

C.H. Mackintosh

Die fünf Bücher Mose

Eine Bibelauslegung

© 2006 by Christliche Schriftenverbreitung, 42490 Hückeswagen

Satz und Gestaltung: CSV
Umschlaggestaltung: Lucian Binder
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

<978-3-89287-120-0> (CSV)
<978-3-89397-682-9> (CLV)



Christliche Schriftenverbreitung
Postfach 10 01 53, D-42490 Hückeswagen

Gedanken zum 1. Buch Mose	1
Vorwort	1
Die Schöpfung	3
Der Schöpfer	3
Die Finsternis und das Licht	4
Die Himmelskörper	6
Mann und Frau – Christus und die Versammlung	9
Der siebte Tag der Schöpfung	14
Der Sabbat	14
Der erste Tag der Woche	15
Der Tag des Herrn	16
Eine zukünftige Ruhezeit	17
Der Strom Gottes	17
Tod und Leben	19
Der Sündenfall und dessen Folgen	22
Die Täuschung der Schlange	22
Die Autorität des Wortes Gottes	23
Misstrauen gegenüber Gottes Liebe	25
Drei Versuchungen	27
Das Gewissen	28
Wo bist du?	30
Der Mensch vor Gott	31
Kleidung aus Fell	35
Außerhalb des Gartens	36
Kain und Abel	38
Der Religiöse und der Gläubige	38
Adam und Christus – zwei „Stammväter“ der Menschheit	39
Zwei Opfer	40
Das Opfer Kains	40
Das Opfer Abels	42
Glaube und Gefühl	44
Der Wert des Opfers	46
Der Mörder	47
Kain und seine Nachkommen	48
Die Nachkommen Adams von Seth bis Noah	50
Das Leben und der Tod – der Tod und das Leben	50
Henoah	51
Die Sintflut	54

Die Bosheit der Menschen.....	54
Noah findet Gnade bei Gott.....	55
Der Glaube an Gottes Wort.....	56
Der Bau der Arche – Der Weg zur Rettung.....	57
Vollkommene Sicherheit in der Arche.....	59
Die geschlossene Tür.....	61
... so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein.....	61
Lasst euch versöhnen mit Gott.....	63
Die Wasser sinken.....	64
Noah verlässt die Arche.....	65
Gottes Bogen in den Wolken.....	68
Noah betrinkt sich.....	69
Von Noah bis Abram.....	71
Babylon.....	71
Der Turmbau zu Babel.....	72
Zerstreuung und Vereinigung.....	74
Abram.....	76
Der Ruf Gottes.....	76
Das Kreuz Christi trennt uns von der Welt.....	78
Gnade und Gesetzlichkeit.....	79
Zelt und Altar.....	83
Hungersnot – Aufenthalt in Ägypten.....	84
Abram und Lot.....	87
Rückkehr aus Ägypten.....	87
Lot, der Neffe Abrams.....	88
Die Liebe zur Welt.....	91
Bestätigung der Verheißung an Abram.....	92
Die Schlacht der Könige.....	95
Abrams Einsatz und die Rettung Lots.....	96
Melchisedek und die Versuchung des Königs von Sodom.....	97
Gottes Verheißung und sein Bund mit Abram.....	100
Der Schild und die Belohnung Abrams.....	100
Der Sohn als Erbe.....	100
Der Glaube, der rechtfertigt.....	101
Der Glaube an den gestorbenen und auferstandenen Christus.....	102
Durch Leiden zum Erbe.....	103
Vorausblick auf die Geschichte Israels.....	107

Hagar und Ismael.....	109
Auf menschliche Mittel zurückgreifen.....	109
Traurige Folgen.....	110
Man erntet, was man gesät hat.....	112
Zwei Bündnisse.....	112
Namensänderungen.....	116
Gottes Bund mit Abraham.....	116
Die Beschneidung.....	119
Gottes Besuch bei Abraham.....	122
Gemeinschaft mit dem Herrn.....	122
Die Offenbarung des Willens Gottes.....	124
Abrahams Fürbitte für Sodom.....	124
Die zukünftigen Ereignisse und die Hoffnung der Versammlung.....	125
Die Zerstörung Sodoms und Gomorras.....	127
Eine falsche Position.....	127
Ein miserables Zeugnis.....	129
Der Ursprung von Moab und Ammon.....	130
Abraham und Sara bei Abimelech.....	133
Ein ernstes Versagen.....	133
Wie Gott seine Kinder sieht.....	134
Die Geburt Isaaks und die Trennung von Hagar und Ismael.....	137
Die Erfüllung der Verheißung.....	137
Isaak und Ismael.....	138
Die alte und die neue Natur.....	138
Freiheit und Knechtschaft.....	140
Die Opferung Isaaks.....	142
Gott erprobt Abraham.....	142
Abraham gehorcht.....	143
Der Beweis des Glaubens.....	147
Rechtfertigt durch Glauben, Rechtfertigt durch Werke.....	147
Das Ergebnis der Erprobung.....	148
Bestätigung der Verheißung.....	149
Sarabs Tod und Begräbnis.....	151
Die Höhle von Machpela.....	151
Glaube und Auferstehung.....	151
Unser Verhalten vor der Welt.....	153

Rebekka, eine Frau für Isaak154
 Ein Vorbild von der Berufung der Versammlung.....154
 Elieser.....155
 Der Schwur des Knechtes155
 Das Zeugnis des Knechtes158
 Der Erfolg.....161
Am Ende von Abrahams Leben163
 Abrahams zweite Ehe163
 Esau verschenkt sein Erstgeburtsrecht.....163
Isaak und Abimelech165
 Isaak in Gerar und Beerseba165
Jakob und Esau169
 Wahl der Gnade.....169
 Jakob erschleicht sich den Segen170
 Auf die Zeit Gottes warten172
 Die Auswege Jakobs174
 Die Haltung Isaaks175
 Rebekka und Esau176
Jakobs Flucht nach Haran177
 In der Schule Gottes (1).....177
 Bethel, das Haus Gottes178
 Die unumschränkte Gnade Gottes179
 Furcht in der Gegenwart Gottes180
Jakob bei Laban und seine Flucht.....182
 In der Schule Gottes (2).....182
 Der Betrüger beim Betrüger182
 Die Erkenntnis der Gnade und die Erkenntnis von uns selbst.....185
Jakobs Rückkehr nach Kanaan187
 Jakobs Maßnahmen zur Versöhnung187
 Jakob in Pniel – sein Kampf mit Gott189
 Namensänderung: Jakob wird zu Israel.....190
Begegnung mit Esau193
 Jakob lässt sich in Sukkoth nieder.....194
Probleme in Sichem.....195
Jakob in Bethel.....197
Esaus Nachkommen200
Joseph und seine Brüder.....201
 Ein Vorbild auf Christus201

Die Leiden und die Herrlichkeit202
Juda und Tamar204
Joseph in Ägypten.....205
 Die Handlungen des Menschen und der Plan Gottes205
 Joseph, ein wunderbares Vorbild auf Christus206
 Eine Gefährtin seiner Herrlichkeit.....207
 Die Wiederherstellung von Josephs Brüdern209
Jakob in Ägypten212
 Das Ende Jakobs212
 Jakob und der Pharao.....213

Gedanken zum 2. Buch Mose	215
Einleitung	215
Die Wege Gottes mit Israel	216
Warum war Israel eigentlich in Ägypten?.....	216
Wie Gott sein Vorhaben erfüllt	216
Die Bemühungen des Pharaos, Israel zu vernichten	218
Die Geburt Mose	222
Die Aktivität desjenigen, „der die Macht des Todes hat“	222
Der Glaube, der den Tod besiegt	223
Gottes weise Voraussicht	225
Der junge Mose	227
Vorbereitung auf den Dienst.....	227
Menschenfurcht	229
Der Weg des Glaubens	231
Der vorbildhafte Charakter Moses	235
Gott offenbart sich Mose am Horeb	238
In der Schule Gottes	238
Der brennende Dornbusch	241
Die Heiligkeit Gottes	242
Die Gnade Gottes zu seinem Volk.....	244
Das Geheimnis eines fruchtbaren Dienstes	246
Mose erhält seinen Auftrag.....	247
Ich bin, der ich bin.....	249
Moses Einwände	253
Der erste Einwand: Der Unglaube des Volkes.....	253
Der zweite Einwand: Kein Mann der Rede.....	255
Mose lehnt den Auftrag Gottes ab	256
Ein Dienstgefährte	258
Die Beschneidung und Moses Rückkehr nach Ägypten	259
Die Belehrung für den Christen.....	260
Mose und Aaron	262
Mose spricht mit dem Pharao	266
Der erste Besuch von Mose und Aaron beim Pharao.....	266
Der Sünder wird aus der Knechtschaft Satans befreit.....	266
Das Ziel der Befreiung Israels aus Ägypten	270
Die Gedanken des Pharaos	271
Mose wird von seinen Brüdern missverstanden	273

Gott ermutigt Mose	275
Der HERR tut seinen Namen kund.	275
Gott liebt uns so, wie wir sind.	276
Familienregister Israels	277
Die zehn Plagen Ägyptens	278
Das Gericht des HERRN über die Unterdrücker.....	278
Der Widerstand der Wahrsager	280
Die Einwände des Pharaos	284
Der erste Einwand des Pharaos.....	285
Die Drei-Tage-Reise und die wahre Stellung der Gläubigen außerhalb der Welt	288
Der zweite Einwand des Pharaos.....	292
Der dritte Einwand des Pharaos	294
Der vierte Einwand des Pharaos.....	294
Ankündigung der 10. Plage und des Auszugs Israels	297
Das Herz des Pharaos wird verstockt.....	297
Der Tod der Erstgeburt	298
Das Passahfest und die letzte Plage	301
Der Anfang der Monate	301
Das Passahlamm	302
Das Blut des Lammes.....	304
Das Werk Christi für uns.....	306
Das Werk des Heiligen Geistes in uns	308
Der Tod Christi, das einzige Fundament unserer Erlösung.....	309
Der Mittelpunkt der Gemeinschaft für Israel	311
Die Verordnung des Passahfestes.....	312
Das ungesäuerte Brot.....	313
Die bitteren Kräuter	316
Nichts übrig lassen	317
Die Lenden gegürtet und Schuhe an den Füßen	318
Wenn ein Fremder das Passah feiern will	319
Ihr sollt kein Bein an ihm zerbrechen	319
Die Heiligung der Erstgeburt und der Beginn des Auszugs	321
Der Auszug aus Ägypten.....	324
Der Durchzug durch das Rote Meer	327
Eine ausweglose Lage	327

Das Ziel Gottes328
 Mangel an Glauben bei den Israeliten329
 Seht die Rettung des HERRN330
 Still sein331
 Der HERR wird für euch kämpfen332
 Der Aufbruch332
 Gott ebnet den Weg des Glaubens334
 Der Herr tritt zwischen Ägypten und Israel335
 Das Heer des Pharaos geht in den Fluten unter336
 Die vorbildliche Bedeutung336
Das Lied der Erlösung338
 Ein Loblied für den HERRN338
 Gott wird verherrlicht339
 Der Weg durch die Wüste342
 Mara, das bittere Wasser344
 Elim, Wasserquellen und Palmen345
Das Manna347
 Das Murren des Volkes347
 Das Brot vom Himmel349
 Christus, das lebendige Brot aus dem Himmel350
 Die Herrlichkeit des Herrn in der Wolke351
 Die Nahrung des Christen352
 Ein Ghomer Manna als Erinnerung354
 Die Wahrheit aufnehmen und in die Praxis
 umsetzen354
 Der Sabbat356
Rephidim359
 Der geschlagene Felsen359
 Der Kampf gegen Amalek362
 Christus unser Fürsprecher366
Der Besuch Jethros368
 Bildliche Vorausschau auf Israel, die Nationen und die
 Versammlung368
 Jethros Rat für Mose370
Israel am Fuß des Berges Sinai374
 Der Bund des HERRN mit Israel374
 Selbstsicherheit375
Die zehn Gebote378

Gesetz und Gnade378
 Das Ziel des Gesetzes379
 Der Fluch des Gesetzes381
 Ein untragbares Joch382
 Das Gesetz und das Evangelium384
 Die zwei großen Gebote386
 Ein Altar aus Erde387
Das Gesetz: Rechte und Regeln390
 Die Gerechtigkeit Gottes und der moralische Verfall des
 Menschen390
 Der hebräische Knecht391
Der Bund wird geschlossen395
**Die Stiftshütte: Hebopfer, Bundeslade, Tisch und
 Leuchter**397
 Einleitung397
 Die Bundeslade und ihr Inhalt399
 Der Deckel der Bundeslade401
 Der Tisch der Schaubrote403
 Der goldene Leuchter404
**Die Stiftshütte: Zeltdecken, Vorhänge und
 Materialien**406
 Die erste Decke406
 Der gezwirnte Byssus406
 Blauer Purpur, roter Purpur und Karmesin409
 Teppiche aus Ziegenhaar411
 Rot gefärbte Widderfelle412
 Seekuhfelle413
 Die Bretter414
 Christus, die Tür414
Der kupferne Altar und der Vorhof415
 Die Ordnung, um Gott zu nahen415
 Der Altar416
 Gold und Kupfer416
Das Priestertum419
 Die Kleider Aarons419
 Die Kleider der Söhne Aarons423
 Gottheit und Menschheit Christi424
 Die Weihe Aarons und seiner Söhne425

Der Gottesdienst.....428
 Der goldene Altar428
 Das Sühngeld.....430
 Das Waschbecken aus Kupfer431
 Das Salböl432
 Das Räucherwerk434
Das Werk des Dienstes436
 Bezaleel und Oholiab.....436
 Der Sabbat und der Tag des Herrn437
Israels Abfall und Gottes Gnade.....440
Das goldene Kalb440
 Mache uns Götter, die vor uns hergehen440
 Die Fürsprache Moses443
Mose als Mittler und das zweite Gesetz.....446
 Das Zelt der Zusammenkunft446
 Mein Angesicht wird mitgehen447
Der Bau des Heiligtums.....449

Gedanken zum 3. Buch Mose.....452
 Einleitung452
Die Opfer – Einleitung454
 Gott spricht aus dem Zelt der Zusammenkunft454
 Die Reihenfolge der verschiedenen Opfer455
Das Brandopfer (Kapitel 1 und 6)457
 Christus opfert sich selbst Gott457
 Die Vorbilder im 3. Buch Mose457
 Die Herrlichkeit und Würde Christi459
 Der Wert des Kreuzes Christi für Gott459
 Ein freiwilliges Opfer461
 Der Opfernde macht sich eins mit seinem Opfer.....463
 Die Stellung des Priesters464
 Sühnung466
 Die Zubereitung des Opfers.....467
 Ein Feueropfer lieblichen Geruchs470
 Das Gesetz des Brandopfers.....470
Das Speisopfer (Kapitel 2 und 6)472
 Christus in seinem Leben.....472
 Das Menschsein Christi472
 Der vollkommene Mensch473
 Die Bestandteile des Speisopfers476
 Feinmehl gemengt mit Öl.....476
 Die Wahrheit über die Person Christi478
 Feinmehl mit Öl begossen481
 Weihrauch482
 Salz.....483
 Sauerteig484
 Honig.....485
 Wohlgeruch487
 Leiden um der Gerechtigkeit willen.....488
 Leiden durch Mitgefühl489
 Leiden durch Vorempfindung491
 Gemeinschaft mit den Leiden Christi491
 Der Anteil der Priesters492
Das Friedensopfer (Kapitel 3 und 7)495
 Unterschiede zwischen dem Brandopfer und dem
 Friedensopfer.....495

Ein gemeinsames Teil mit Gott.....	496
Freude in der Gemeinschaft	498
Vergleich: Friedensopfer und Speisopfer	498
Die Sünde in uns und die Sünde auf uns	500
Bekennen der Sünden	502
Gesäuertes Brot als Opfergabe	506
Das Abendmahl des Herrn	508
Gottesdienst in Verbindung mit dem Opfer	509
Das Sündopfer (Kapitel 4 – 5,13).....	513
Die Beziehung des Volkes zu Gott und das persönliche Gewissen.....	513
Die Sünde aus Versehen oder aus Unwissenheit.....	515
Vergleich: Sündopfer und Brandopfer	517
Handauflegung	519
Unterschied zwischen Brand- und Sündopfer	520
Das Fett wird auf dem Altar dargebracht.....	521
Der Körper des Opfers wird außerhalb des Lagers verbrannt	522
Der Wert des Blutes Christi	523
Christus gestorben und auferweckt	525
Zu ihm hinausgehen außerhalb des Lagers.....	527
Das Schuldopfer (Kapitel 5,14 – 26)	531
Die Heiligkeit Gottes	531
Erstattung und ein Fünftel hinzufügen	533
Verschulden Gott und Verschulden Menschen gegenüber	536
Das Gesetz der Opfer (Kapitel 6 u. 7).....	540
Das Heiligtum	542
Christus, Opfer und Priester	542
Ein Priester im Himmel	542
Priester auf der Erde?.....	543
Aarons Weihe vor der ganzen Gemeinde	544
Christus, unser großer Hoherpriester.....	545
Drei wichtige Dinge.....	547
I. Die Autorität des Wortes Gottes.....	547
Der achte Tag	548
II. Der Wert des Blutes.....	549
III. Die Kraft des Geistes	550

Die Herrlichkeit des Tausendjährigen Reiches.....	552
Nadab und Abihu opfern fremdes Feuer.....	555
Der Mensch verdirbt, was Gott eingesetzt hat.....	555
Das Gericht Gottes in seinem Haus	556
Das Verhalten der Priester gegenüber dem Gericht.....	559
Weder Wein noch starkes Getränk in der Gegenwart Gottes.....	562
Der bestimmte Anteil der Priester	565
Unfähig zum priesterlichen Dienst.....	567
Reine Speisen	569
Gott gibt ausreichende Richtlinien	569
Tiere, die wiederkäuen und gespaltene Hufe haben	570
Das innere Leben und der Wandel nach außen	572
Tiere, die im Wasser leben	573
Die Vögel.....	574
Kriechtiere.....	574
Die Heiligkeit Gottes und die Heiligkeit des Gläubigen	575
Von alten Anordnungen zu neuen Weiten	577
Reinheit im Kindbett	579
Der Mensch, in Sünde empfangen und geboren	579
Das Versöhnungsblut reicht für jeden	580
Die Erniedrigung des Herrn Jesus.....	582
Der Aussatz und das Gesetz des Aussätzigen (Kapitel 13 und 14).....	583
Die Verantwortung des Priesters	583
I. Der Aussatz an einem Menschen.....	584
Ein Mann, ganz vom Aussatz bedeckt	586
II. Der Aussatz an einem Kleidungsstück	588
Die Reinigung des Aussätzigen – eine herrliche Wahrheit des Evangeliums.....	591
Die zwei Vögel	592
Zedernholz, Karmesin und Ysop	594
Die Blutbesprengung auf den Aussätzigen	595
Sieben Tage außerhalb seines Zeltes	597
Der achte Tag und seine Opfer.....	599
III. Der Aussatz am Haus.....	604
Die Beurteilung des Bösen in einer Versammlung	605
Unreinheit bei Mann oder Frau.....	607

Was in dem Menschen von Natur wohnt607
 Das Wasser und das Blut608
Der große Versöhnungstag610
 Ein noch verschlossener Zugang zum Heiligtum610
 Aaron ein Vorbild auf Christus611
 Aaron und sein Haus612
 Zwei Böcke – das Los für den HERRN613
 Die Folge der Sühnung für die ganze Menschheit.....614
 Gott ist verherrlicht und kann Barmherzigkeit zeigen615
 Das Blut der Sühnung innerhalb des Vorhangs617
 Der Weg zum Heiligtum ist frei619
 Asasel oder der Bock, der weggeschickt wird620
 Der prophetische Aspekt für Israel621
Der Wert des Blutes623
 Das Leben gehört Gott623
 Das Sühnungsblut624
Vorschriften im Einzelnen626
 „Seid heilig, denn ich bin heilig“626
 Wozu der Mensch alles fähig ist628
 Rücksicht auf den Armen und den Fremden629
 Der gerechte Lohn des Arbeiters630
 Fürsorge für den Tauben und den Blinden632
 Üble Nachrede.....633
Stellung und Zustand der Priester.....634
 Unsere Schwachheiten und unser Hoherpriester.....636
 Reinigung von jeder Befleckung638
Die sieben Feste des Herrn640
 Überblick über die Wege Gottes mit Israel640
 Der Sabbat640
 Das Passah642
 Die ungesäuerten Brote642
 Die Erstlingsgarbe643
 Das Pfingstfest645
 Der Anteil des Fremden647
 Das Fest des Posaunenhalls.....648
 Der Versöhnungstag.....648
 Das Laubhüttenfest.....650
Der Leuchter im Heiligtum652

Der Leuchter – ein kontinuierliches Licht652
 Die 12 Brote und die Einheit des Volkes652
 Der Gotteslästerer655
Das Sabbatjahr und das Jubeljahr.....656
 Die Ansprüche des Herrn der ganzen Erde.....656
 Das Sabbatjahr656
 Das Jubeljahr657
 Das Land gehört mir, sagt der Herr659
Gehorsam und Ungehorsam661
 Segen oder Strafe.....661
 Gottes Regierungs- und Gnadenwege661
Gelübde und geheiligte Dinge663
 Dem Herrn geweiht.....663
 Anwendung auf das Volk Israel664

Gedanken zum 4. Buch Mose	666
Einleitung	666
Abstammung und Banner	668
Zugehörigkeit zum Volk Gottes	671
Die Weisheit ist gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern	672
Seine Abstammung angeben können	673
Zum Kampf bereit sein	675
Drei Arten von Kampf.....	676
Die Ordnung des Lagers Israels	678
Eine Frage an den Leser	679
Israel in der Wüste, Abbild der Versammlung in der Welt	682
Gott in der Mitte seines Volkes	682
Volles Genüge durch Gott für alle Bedürfnisse in der Wüste	683
Die Versammlung, abgesondert von der Welt.....	684
Die Versammlung, inmitten einer Christenheit im Verfall..	686
Was von Gott ist, bleibt bestehen.....	688
Kriegsleute, Arbeiter und Anbeter	690
Die Familien der Leviten und ihre Dienste	691
Die Reinigung der Leviten	692
„Her zu mir, wer für den HERRN ist!“	694
Der Bund mit Levi.....	697
Die Weihung der Leviten.....	699
Der Dienst der Leviten.....	702
Jedem seine Aufgabe	703
Drei Gruppen der Leviten.....	703
Unterordnung unter Gottes Anweisungen	705
Der Wert Christi in den Augen Gottes	708
Der Dienst der Kehatiter	709
Unreinheit	713
Die Heiligkeit des Lagers in der Wüste	713
Bild von der Zucht der Versammlung	713
Das Beispiel Achans	714
„Richten“ oder nicht „richten“	715
Die Einheit des Leibes Christi	716
Die Heiligkeit des Hauses Gottes.....	718

Bekennnis und Wiederherstellung	720
Die Wiedererstattung	720
Ein zartes Gewissen	721
Untreue und Eifersucht.....	723
Der Nasir	725
Die Einführung des Nasiräertums	725
Der vollkommene Nasir	725
Absonderung von weltlichen Freuden.....	726
Verzicht auf persönliche Ehre	727
Keine Toten berühren	728
Gemeinschaft mit Gott	729
Das Beispiel Simsons	730
Göttliche Hilfsquellen	730
Abweichen und Rückkehr.....	732
Das Ende der nasiräischen Absonderung	734
Die Versammlung ist nicht Gegenstand des Alten Testaments.....	735
Die endgültige Segnung des Volkes Israel	736
Die Opfergaben der Fürsten Israels	739
Die Opfer für die Einweihung des Altars	739
Das Licht des Leuchters	742
Diese Belehrung gerade an dieser Stelle	742
Ein Licht, das auf den Leuchter selbst fällt.....	743
Das Passah in der Wüste	747
Ein Problem	748
Das Passah im zweiten Monat.....	749
Gnade vermindert niemals den göttlichen Maßstab	751
Nachlässigkeit gegenüber dem Passah	752
Der Wert des Mahles des Herrn.....	754
Beachten der Wolke und ihrer Bewegungen	755
Knechtschaft und Freiheit	756
Gottes Wille – oder unser Eigenwille	758
Wie Gott sein Volk leitet	761
Die beiden silbernen Trompeten.....	761
Abhängigkeit und Unterordnung	761
Gott kümmert sich um die Einzelheiten unseres Lebens ..	763
Das Lager bereit zum Aufbruch.....	763
Die Bundeslade zieht vor dem Volk her	764

Murren – Manna und Wachteln	767
Der Mensch und sein Versagen	767
Ist uns das Brot aus dem Himmel genug?	768
Üble Dinge inmitten des Volkes Gottes.....	769
Mose ist entmutigt.....	771
Vergessen der göttlichen Hilfsquellen.....	772
Siebzig Älteste Israels	774
Gottes Antwort auf den Unglauben.....	775
Der Geist auf die siebzig Ältesten gelegt	775
Eldad und Medad weissagen im Lager.....	778
Die Wachteln.....	779
Mirjam mit Aussatz geschlagen	780
Die Frau Moses – ein Bild der Versammlung	780
Verleumdung eines Dieners Gottes.....	781
Mirjam sieben Tage außerhalb des Lagers	783
Die Aussendung der Kundschafter	784
Der Ursprung dieser Sendung.....	784
Das Ergebnis der Erkundung	786
Kades: Die Weigerung, in das Land Kanaan zu ziehen	789
Entmutigung und Unglaube	789
Zurück nach Ägypten	790
Josua und Kaleb, zwei treue Zeugen.....	791
Gott ist bereit, Gericht zu üben.....	793
Moses Fürbitte	794
Gnade und Regierung.....	795
Die bildliche Bedeutung des Einzugs in Kanaan	796
Glaube und Unglaube	799
Vertrauen auf eigene Kraft	801
Sich beugen unter die Hand Gottes	802
Verschiedene Unterweisungen	804
Wenn ihr in das Land kommt ...!.....	804
Ein Gemälde des wiederhergestellten Israel.....	806
Sünden aus Versehen und Sünden aus Vermessenheit ...	808
Schändung des Sabbat	811
Eine Quaste und eine blaue Schnur	812
Die Empörung Korahs, Dathans und Abirams	814
Neid	814

Die Haltung Moses	818
Verschiedene Dienste und das Priestertum	820
Das Gericht Gottes.....	821
Am nächsten Morgen	823
Das Priestertum	826
Der Stab, der gesprosst hat	826
Ein Zeugnis der Gnade Gottes	828
Das Priestertum und der Dienst	830
Unbegründete Furcht	833
Die Leviten als Diener Aarons.....	833
Arbeiter gehorchen ihrem Herrn	835
Der priesterliche Dienst	835
Das Sündopfer essen	837
Erhabenere Opfer	838
Die Lösung der Erstgeborenen.....	840
Kein irdisches Erbteil für die Leviten	841
Die junge rote Kuh	842
Ein Bild der Vollkommenheit Christi.....	842
Christus als Opfer und als Priester	843
Außerhalb des Lagers.....	844
Reinigung durch das Blut Christi	846
Die Asche der jungen roten Kuh.....	850
Das Wasser der Reinigung	853
Die Heiligkeit und die Gnade Gottes	855
Über den, der die Reinigung vornimmt.....	858
Die letzte Etappe der Wüstenreise	859
Der Tod Mirjams	859
Die Erbitterung von Meriba	860
Der zu Unrecht geschlagene Fels	861
Botschaften an den König von Edom	863
Der Tod Aarons	863
Die eherne Schlange	865
Israel ekelt sich vor dem Manna	865
Die Liebe Gottes	866
Der Glaube ergreift das Heil	867
Ankunft in Beer	868
Bileam	870
Der habgierige Prophet.....	870

Wird Bileam Israel verfluchen können?	871
Unterschied zwischen Stellung und praktischem Zustand ..	871
Der erste Spruch Bileams	874
Der zweite Spruch	875
Der dritte Spruch.....	876
Der vierte Spruch	878
Hurerei mit den Töchtern Moabs	880
Israel hängt sich an Baal-Peor	880
Das entschiedene Handeln von Pinehas	880
Die neue Zählung des Volkes	882
Sechshunderttausend Männer in der Wüste gefallen	882
Das Wort Gottes mit dem Glauben verbunden	882
Die Töchter Zelophchads.....	884
Gott antwortet auf Glauben.....	884
Das Erbteil soll nicht von Stamm zu Stamm übergehen..	886
Mose kurz vor seinem Tod.....	888
Das beständige und die wiederkehrenden Brandopfer..	891
Die Gott wohlgefälligsten Opfer	891
Der christliche Gottesdienst	893
Die Gelübde	895
Die Rache des HERRN an Midian.....	897
Zweieinhalb Stämme östlich des Jordan	899
Glaube und Kraft fehlen.....	899
Weitere Folgen	900
Die Züge Israels in der Wüste.....	904
Die Grenzen des Erbteils Israels	905
Die Zufluchtsstädte.....	906
Die Städte der Leviten.....	906
Sechs Zufluchtsstädte	906
Israel des Totschlags schuldig.....	907
Anwendung auf den Sünder	909
Schlussgedanken	911

Gedanken zum 5. Buch Mose.....	912
Einleitung	912
Rückblick auf die Reise vom Horeb nach	
Kades-Barnea	919
Aus Glauben leben.....	919
Elf Tage – vierzig Jahre.....	920
Die treue Weitergabe von Gottes Wort	921
Befehl Gottes zum Aufbruch.....	923
Wie Gott uns heute leitet	925
Unterordnung unter Gottes Willen	926
Die Erwählung der Richter	928
Die Aussendung der Kundschafter	932
Der Bericht der Kundschafter – der Unglaube des Volkes ..	934
Der Glaube Kaleb's	937
Mose darf nicht nach Kanaan.....	938
Das Volk lehnt die Regierung Gottes ab	939
Praktische Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit des Herzens .	942
Das nutzlose Weinen	944
Unglaube und Glaube	945
Rückblick auf die Reise von Kades-Barnea bis zum	
Jordan.....	946
Rückkehr zur Wüste.....	946
Gehorsam dem Willen Gottes	946
Gott führt die Seinen.....	948
Die Regierung Gottes über die Nationen der Erde	950
Rückblick auf die Ereignisse jenseits des Jordan.....	953
Gott ist uns keine Rechenschaft schuldig.....	953
Das Teil der zweieinhalb Stämme	958
Gott hat bisher geholfen, Er wird es auch weiter tun.....	959
Eine unerfüllte Bitte	961
Ermahnungen Moses an das Volk.....	964
Satzungen und Rechte.....	964
Gesetz und Gnade	965
Der Gehorsam Jesu Christi	974
Nichts hinzutun – nichts davon wegnehmen	976
Ein Zeugnis vor den Nationen	977
Persönliche und familiäre Verantwortung.....	979
Die Erziehung der Kinder	983

Der unsichtbare Gott.....988
 Warnung vor Götzendienst.....989
 Mose darf nicht nach Kanaan.....993
 Die Züchtigung Gottes.....993
 Die Zukunft Israels996
 Endgültige Erfüllung von Gottes Verheißungen997
 Die Liebe Gottes zu den Vorfahren1000
 Gehorsam als Antwort auf Gottes Liebe.....1001
 Angriffe gegen die Bücher Mose1002
 Drei Zufluchtsstädte östlich des Jordan1004
Wiederholung der zehn Gebote1007
 Verschiedene Grundlagen in den Beziehungen zwischen
 Gott und Menschen1013
 Der Christ und das Gesetz.....1014
 Die Zehn Gebote.....1017
 Die besondere Stellung des Sabbats1018
 Ausschließlich für Israel1018
 Der Sabbat – unverstanden und entartet.....1019
 Der Sabbat und das Christentum1023
 Der Sabbat und der Tag des Herrn1026
 Ein Herz um Gott zu fürchten1028
 Wird die Welt sich bekehren?.....1030
Es gibt nur einen Gott1034
 Der wahre Gott und die Götzen.....1034
 Die Warnungen Josuas vor dem Götzendienst1035
 Die Folgen in der Geschichte Israels1036
 Parallelen in der Geschichte der Versammlung1037
 Die Versammlung in ihrer Verantwortlichkeit und die
 Einheit des Leibes Christi1038
 Der völlige Verfall der Kirche1043
 Den HERRN und sein Wort lieben1048
 Das Wort Gottes in den Häusern1050
 Im Wohlstand darf Gott nicht vergessen werden.....1052
 Ehrfurcht vor Gott1052
 Gott nicht versuchen1054
 Tun was gut und recht ist.....1055
Anweisungen vor der Besitznahme Kanaans1057
 Das gerechte Urteil Gottes über die Nationen.....1057

Kein Bund zwischen Israel und den Kanaanitern1059
 Das von Gott erwählte Volk1060
 Ein Gott, der belohnt1061
 Gott wird seine Versprechen halten1067
Die Erfahrung in der Wüste1070
 Rückblicke1070
 Der Mensch lebt von allem, was aus dem Mund
 Gottes hervorgeht.....1072
 Die Fürsorge Gottes für sein Volk1075
 Das Land der Verheißung1077
 Gott loben und preisen1079
 Gottes Wohltaten nicht vergessen1080
**Nicht weil Israel besser ist, gibt Gott ihnen das
 Land1083**
 Die Söhne der Enakim, ein Volk der Riesen.....1083
 Kein Grund, sich zu rühmen1084
 Ein halsstarriges Volk1085
 Erinnerungen an das goldene Kalb.....1086
 Die Rolle des Fürsprechers1088
Erinnerungen und Ermahnungen1089
 Die zweiten Tafeln des Gesetzes.....1089
 Der Tod Aarons und das Teil Levis1090
 Gehorchen bringt Segen1092
 Die Witwe, die Waise und der Fremde.....1094
Erinnerungen und Ermahnungen (Fortsetzung)1097
 Sich an das Erinnern, was Gott getan hat.....1097
 Wie wird man stark?1098
 Regen des Himmels über Kanaan1099
 Frucht bringen.....1100
 Die Folgen des Ungehorsams1101
 Wie wird das Land erobert werden?.....1103
 Segen und Fluch1105
Der Ort der Anbetung in Kanaan1106
 Die innere Einstellung dem Wort Gottes gegenüber.....1106
 Ausrottung des Götzendienstes.....1107
 Ein einziger Ort für den Gottesdienst1108
Behandlung des Götzendienstes.....1112
 Zeichen und Wunder der Lüge1112

Anstiftung zum Bösen durch einen nahestehenden Menschen1114
 Unterschied zwischen dem Zeitalter des Gesetzes und der Zeit der Gnade.....1116
 Eine ganze Stadt verfällt dem Götzendienst.....1121
 Die Einheit des Leibes Christi.....1122
Verschiedene Anweisungen.....1125
 Die Verantwortung eines heiligen Volkes1125
 Die Speise des Israeliten und die Speise des Fremden..1126
 Der Zehnte1128
 Versammelt an dem Ort, den Gott erwählen wird1128
 Jesus Christus, Mittelpunkt des Zusammenkommens ...1129
 Der Zehnte des dritten Jahres.....1136
Das Sabbatjahr1137
 Jede Schuld erlassen1137
 Großzügig geben1138
 Der hebräische Knecht.....1139
 Ein Opfer ohne Fehl.....1143
Die drei Hauptfeste des Jahres.....1144
 Das Passah1144
 Ungesäuertes Brot – Das Brot des Elends.....1145
 Das Fest der Wochen oder Pfingsten1148
 Eine freiwillige Gabe.....1149
 Sich vor Gott freuen1151
 Das Fest der Laubhütten1153
 Praktische Schlussfolgerungen1154
 Richter und Vorsteher1158
 Warnung vor Götzendienst1160
Verschiedene Anweisungen.....1161
 Ein makellooses Opfer.....1161
 Zwei oder drei Zeugen.....1162
 Prozess und Urteil1164
 Das Gesetz für den König.....1166
Der Priester und der Prophet1169
 Das Teil des Priesters und des Leviten.....1169
 Der Unterhalt der Diener Gottes.....1171
 Warnung vor Okkultismus1174
 Die Ankunft eines anderen Propheten1176

Die Zufluchtsstädte1177
 Die Gnade für den Totschläger1177
 Die Grenze nicht verrücken1180
 Falsche Zeugen.....1181
Gesetze für den Krieg.....1182
 Unterschiedliche Haushaltungen.....1182
 Die Kriege in Kanaan1183
 Notwendige Eigenschaften eines Kriegers.....1184
 Unterschiede im Kampf gegen die verschiedenen Städte.....1186
Blutschuld und Familienrecht.....1188
 Ein Mensch ist erschlagen auf dem Feld gefunden worden.....1188
 Ein unbändiger und rebellischer Sohn1190
 Verflucht ist jeder, der am Holz hängt1191
Warnung vor Vermischung, Unreinheit und Bosheit .1192
 Wozu der Mensch fähig ist.....1192
 Gott ist keine Einzelheit gleichgültig1193
 Die Gegenwart Gottes inmitten seines Volkes.....1194
 Liebe in der tagtäglichen Praxis.....1195
 Vermischte Saat1196
 Das ungleiche Joch.....1198
Die Darbringung der Erstlingsfrucht.....1199
 Erinnerung an das Tun Gottes.....1199
 Die christliche Anbetung1200
 Wohltun und Mitteilen1202
 Die göttliche Ordnung.....1203
 Die persönliche Heiligkeit1204
Gerisim und Ebal: Segen und Fluch1206
 Brandopfer lieblichen Geruchs1206
 Nur der Fluch1206
Gottes Regierung1208
 Gehorsam bringt Segen, Ungehorsam bringt Fluch1208
 Die Segnungen Israels und die Segnungen der Versammlung1209
 Ergebniss des Gehorsams und des Ungehorsams.....1209
 Israel, das Haupt der Völker1210
 Das Beispiel Mordokais1211
 Das Beispiel Daniels und seiner Freunde1214

Der Bund Gottes mit Israel im Land Moab	1216
Mose redet zum Gewissen des Volkes	1218
Was bewirken Wunder?.....	1218
Gott pflegt sein Volk.....	1218
Haltet die Worte Gottes	1220
Habt Acht aufeinander	1221
Das Gericht Gottes über die, die sein Wort verachten...1222	
Verborgenes und Offenbartes	1224
Offenbarungen Gottes über die Zukunft	1225
Die Fülle der Gnade Gottes.....	1225
Das Wort Gottes im Mund und im Herzen	1226
Das Leben und das Glück – Der Tod und das Unglück...1228	
Moses Abschiedsworte an Israel	1230
Ermunterung an das Volk	1230
Ermunterung an Josua.....	1231
Das Wort Gottes soll vor allen gelesen werden	1231
Eine düstere Zukunft.....	1232
Ein Loblied als Zeugnis für Israel.....	1233
Das Lied Moses.....	1235
Eine prophetische Schilderung	1235
Er ist der Fels, sein Tun ist vollkommen.....	1236
Wie Gott die Grenzen seines Volkes festgelegt hat.....	1236
Gott pflegt Israel	1237
Das Verhalten Israels	1238
Die Regierungswege Gottes.....	1239
Die erhabene Hand Gottes über den Völkern.....	1240
Die Schlussworte des Liedes.....	1242
Die Schlussfolgerung: Gehorsam.....	1243
Der Segen Moses.....	1245
Ein Vergleich mit dem Segen Jakobs.....	1245
Die Segnungen der Stämme.....	1245
Der Tod Moses.....	1250
Mose in seiner amtlichen Stellung und in seinem persönlichen Charakter.....	1250
Regierung und Gnade	1250

Die Bücher des Alten Testaments

Das erste Buch Mose (1. Mo)
Das zweite Buch Mose (2. Mo)
Das dritte Buch Mose (3. Mo)
Das vierte Buch Mose (4. Mo)
Das fünfte Buch Mose (5. Mo)
Das Buch Josua (Jos)
Das Buch der Richter (Ri)
Das Buch Ruth (Rt)
Das erste Buch Samuel (1. Sam)
Das zweite Buch Samuel (2. Sam)
Das erste Buch der Könige (1. Kön)
Das zweite Buch der Könige (2. Kön)
Das erste Buch der Chronika (1. Chr)
Das zweite Buch der Chronika (2. Chr)
Das Buch Esra
Das Buch Nehemia (Neh)
Das Buch Esther (Est)
Das Buch Hiob
Die Psalmen (Ps)
Die Sprüche (Spr)
Der Prediger (Pred)
Das Lied der Lieder / Das Hohelied (Hld)
Der Prophet Jesaja (Jes)
Der Prophet Jeremia (Jer)
Die Klagenlieder (Klgl)
Der Prophet Hesekiel (Hes)
Der Prophet Daniel (Dan)
Der Prophet Hosea (Hos)
Der Prophet Joel
Der Prophet Amos
Der Prophet Obadja (Obad)
Der Prophet Jona
Der Prophet Micha (Mich)
Der Prophet Nahum (Nah)
Der Prophet Habakuk (Hab)
Der Prophet Zephanja (Zeph)
Der Prophet Haggai (Hag)
Der Prophet Sacharja (Sach)
Der Prophet Maleachi (Mal)

Die Bücher des Neuen Testaments

Das Evangelium nach Matthäus (Mt)
Das Evangelium nach Markus (Mk)
Das Evangelium nach Lukas (Lk)
Das Evangelium nach Johannes (Joh)
Die Apostelgeschichte (Apg)
Der Brief an die Römer (Röm)
Der erste Brief an die Korinther (1. Kor)
Der zweite Brief an die Korinther (2. Kor)
Der Brief an die Galater (Gal)
Der Brief an die Epheser (Eph)
Der Brief an die Philipper (Phil)
Der Brief an die Kolosser (Kol)
Der erste Brief an die Thessalonicher (1. Thes)
Der zweite Brief an die Thessalonicher (2. Thes)
Der erste Brief an Timotheus (1. Tim)
Der zweite Brief an Timotheus (2. Tim)
Der Brief an Titus (Tit)
Der Brief an Philemon (Phlm)
Der Brief an die Hebräer (Heb)
Der Brief des Jakobus (Jak)
Der erste Brief des Petrus (1. Pet)
Der zweite Brief des Petrus (2. Pet)
Der erste Brief des Johannes (1. Joh)
Der zweite Brief des Johannes (2. Joh)
Der dritte Brief des Johannes (3. Joh)
Der Brief des Judas (Jud)
Die Offenbarung (Off)

Die fünf Bücher Mose

Eine Bibelauslegung

Gedanken zum 1. Buch Mose

Vorwort

Charles Henry Mackintosh, dessen Initialen „C.H.M.“ vielen Christen in aller Welt wohl bekannt sind, wurde im Oktober 1820 in der Kaserne von Glenmalure in der Grafschaft Wicklow in Irland geboren. Sein Vater war Hauptmann im „Highlanders' Regiment“ und hatte während des Aufstandes in Irland gedient. Seine Mutter war eine Tochter von Lady Weldon und entstammte einer altingesessenen irischen Familie. Im Alter von achtzehn Jahren erlebte der junge Mann eine geistliche Erweckung durch Briefe, die seine Schwester ihm nach ihrer Bekehrung schrieb. Er empfing Frieden durch die Lektüre der Schrift von J. N. Darby: „Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes“, wobei ihm besonders die Worte halfen, dass das Werk Christi für uns, nicht sein Werk in uns Frieden gibt.

Als junger Christ nahm er eine Stelle in einem Geschäft in Limerick an. Er las viel in Gottes Wort und beschäftigte sich eifrig mit verschiedenen Studien. Im Jahr 1844 eröffnete er eine Schule in Westport und wandte sich mit großem Eifer der Erziehungsarbeit zu. Seine geistliche Haltung in dieser Zeit zeigt sich darin, dass es sein Ziel war, Christus den unangetasteten ersten Platz in seinem Leben einzuräumen und sein Werk als die Hauptsache zu betrachten. Als er 1853 jedoch befürchtete, dass die Schularbeit sein Hauptinteresse wurde, gab er diesen Dienst auf.

In der Zwischenzeit hatte er bereits begonnen, seine Gedanken zu den fünf Büchern Mose niederzuschreiben. In Abständen erschienen danach je eine Betrachtung über das erste bis vierte, und zwei über das fünfte Buch Mose. Diese Bücher, die von einem starken evangelistischen Geist geprägt sind, erlebten in der Folge verschiedene hohe Auflagen. Das Vorwort dazu schrieb Andrew Miller, der auch den Druck weitgehend finanzierte. Mit Recht sagt er von diesen Betrachtungen: „Die vollkommene Verdorbenheit des Menschen durch die Sünde und Gottes vollkommene Rettung in Christus werden ausführlich, deutlich und oftmals sehr treffend dargestellt“.

Als Ausleger besaß „C.H.M.“ einen leicht verständlichen Stil. Er verstand es, seine Ansichten kraftvoll darzustellen. Manche seiner Deutungen mochten vielen Gläubigen zunächst eigenartig erscheinen, aber in Bezug auf Treue zu Gottes Wort und Vertrauen auf Christus sind sie immer wieder eine große Hilfe.

Nachdem er seinen Schuldienst aufgegeben hatte, ging „C.H.M.“ nach Dublin, wo er öffentlich zu predigen begann. Viele Jahre verkündigte und verteidigte er nun das Evangelium und die christliche

Wahrheit, und Gott bekannte sich deutlich zu seinem Dienst. Als in den Jahren 1859-60 die Erweckung Irland ergriff, war auch er aktiv dabei, und die ersten Bände der Zeitschrift „Things New and Old“ („Neues und Altes“) zeugen von seiner Tätigkeit. Er war ein großer Glaubensmann, der immer gerne bezeugte, dass Gott ihn zwar oft in Prüfungen brachte, aber ihn nie Mangel leiden ließ, während er im Evangeliumsdienst stand und ohne Einkünfte aus materieller Arbeit war.

Seine letzten vier Lebensjahre verbrachte er in Cheltenham, wo er seinen schriftlichen Dienst fortsetzte, als er wegen seines Alters die mündliche Verkündigungsarbeit aufgeben musste.

Es ist schwer, den Einfluss seiner Schriften zu schätzen. Aus aller Welt erreichten ihn Briefe, in denen Dank und Anerkennung für seine Erklärungen zu den fünf Büchern Mose zum Ausdruck kamen. Seine erste Schrift aus dem Jahr 1843 trug den Titel: „Der Friede Gottes“. Wenige Monate vor seinem Heimgang im Jahr 1896 übersandte er seinem Verleger ein Manuskript mit der Überschrift „Der Gott des Friedens“. Seine „Miscellaneous Writings“ (Gemischte Schriften) sind in sechs Bänden erschienen, ebenso seine Gedanken zu den fünf Büchern Mose. Er ging am 2. November 1896 in Frieden heim. Vier Tage später wurde er unter großer Anteilnahme neben seiner geliebten Frau beigesetzt. Bruder Dr. Wolston aus Edinburgh sprach über das Begräbnis Abrahams unter Zugrundelegung von 1. Mose 25,8-10 und Hebräer 8,10. Zum Abschluss sangen die Versammelten das schöne Lied von J. N. Darby:

„O bright and blessed scenes, Where sin can never come; Whose sight our longing spirits weans from earth where yet we roam.“

Die Schöpfung

Der Schöpfer

Überraschend ist die Art und Weise, wie der Heilige Geist dieses einzigartigen Buch beginnt. Er führt uns sofort in die Gegenwart Gottes, und zwar in die wesentliche Fülle seines Seins und die Einsamkeit seines Wirkens. Jede Einleitung wird ausgelassen. Wir werden unmittelbar zu Gott geführt. Wir hören ihn gleichsam das Schweigen der Erde brechen und sehen, wie Er in ihre Finsternis mit Licht eindringt, um einen Bereich zu schaffen, in dem Er seine ewige Kraft und Göttlichkeit entfalten kann (Röm 1,20). Hier gibt es nichts, woran müßige Neugierde Nahrung finden könnte, nichts für die Spekulationen des menschlichen Geistes. Wir finden hier die Erhabenheit und Wirklichkeit der göttlichen Wahrheit, wie sie in ihrer sittlichen Kraft auf Herz und Verständnis wirkt. Mögen die Geologen das Innere der Erde erforschen und von dort Ergebnisse zu Tage fördern, welche die göttliche Urkunde zu vervollständigen oder ihr auch zu widersprechen scheinen; mögen sie ihre Forschungen über versteinerte Körper anstellen – der Jünger des Herrn beugt sich mit heiliger Freude über das göttlich eingegebene Wort. Er liest, glaubt und betet an. Mögen auch wir in diesem Geist unsere Betrachtung über das vor uns liegende inhaltsreiche Buch beginnen. Mögen wir verstehen, was es heißt, „zu forschen in seinem Tempel“ (Ps 27,4), und unsere Erforschungen des kostbaren Inhalts der Heiligen Schrift stets in einem Geist wahrer Anbetung fortsetzen.

„Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde“ (V. 1). Dieser erste Ausspruch der Heiligen Schrift versetzt uns in die Gegenwart dessen, der die unerschöpfliche Quelle aller wahren Segnung ist. Man findet hier keine ausführlichen Beweise für das Dasein Gottes. Wie könnte der Heilige Geist sich auf so etwas einlassen? Gott offenbart sich selbst.

Er macht sich bekannt durch seine Werke. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk“ (Ps 19,2). „Alle deine Werke, HERR, werden dich loben, und deine Frommen dich preisen“ (Ps 145,10) – „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger!“ (Off 15,3). Nur ein Ungläubiger oder ein Gottesleugner kann nach Beweisen für das Dasein dessen suchen, der Welten schuf durch das Wort seines Mundes, und der sich selbst als der Allwissende, der Allmächtige, der ewige Gott zu erkennen gegeben hat. Wer außer „Gott“ vermochte etwas zu „erschaffen?“ „Hebt zur Höhe eure Augen empor und seht: Wer hat diese da geschaffen? Er, der ihr Heer herausführt

nach der Zahl, ruft sie alle mit Namen: Wegen der Größe seiner Macht und der Stärke seiner Kraft bleibt keines aus“ (Jes 40,26). „Denn alle Götter der Völker sind Nichtigkeiten; der HERR aber hat die Himmel gemacht“ (1. Chr 16,26). Im Buch Hiob (Kap. 38 bis 41) finden wir in erhabenen Worten, wie der Herr sich selbst auf das Werk der Schöpfung beruft, als einen unwiderleglichen Beweis für seine unumschränkte Oberhoheit, und während dies einerseits dem Verständnis die gewaltige und lebendige Darstellung der Allmacht Gottes zeigt, berührt sie andererseits unsere Herzen durch die Herablassung, die sich in ihr offenbart. Die Majestät und die Liebe, die Macht und die zärtliche Güte – alles ist göttlich.

Die Finsternis und das Licht

„Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über der Tiefe“ (V. 2). Das war in Wahrheit ein Ort, wo nur Gott wirken konnte. Da hatte der Mensch noch keinen Platz, bis auch er wie alles andere ein Gegenstand der schöpferischen Macht wurde. Gott war allein in der Schöpfung. Er schaute aus seiner ewigen Wohnstätte des Lichts herab auf die Wüstenei und erblickte hier die Stätte, wo seine wunderbaren Pläne und Ratschlüsse zur Ausführung kommen sollten, und wo der Ewige Sohn leben, wirken, zeugen, bluten und sterben sollte, um staunenden Welten die herrlichen Vollkommenheiten der Gottheit zu offenbaren. Überall herrschten Finsternis und Unordnung, aber Gott ist ein Gott des Lichts und der Ordnung (1. Joh 1,5). Finsternis und Unordnung, mögen wir sie von einem natürlichen, sittlichen, geistigen oder geistlichen Gesichtspunkt aus betrachten, können in seiner Gegenwart nicht bestehen.

„Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern“. Er schwebte gleichsam brütend über dem Ort seines zukünftigen Wirkens. Wahrlich, ein finsterer Ort – ein Ort, der dem Gott des Lichts und des Lebens einen unbegrenzten Raum zum Wirken bot. Nur Er konnte die Finsternis erleuchten, Leben hervorbringen, Ordnung an die Stelle des Chaos setzen und zwischen den Wassern eine Ausdehnung schaffen, in der das Leben sich ohne Todesfurcht ausbreiten konnte. Das waren in der Tat Unternehmungen, die Gottes würdig waren.

„Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es wurde Licht“ (V. 3). Wie einfach, und doch göttlich! „Denn er sprach, und es war; er gebot, und es stand da“ (Ps 33,9). Der Unglaube mag fragen: „Wie und wann?“ Die Antwort lautet: „Durch Glauben verstehen wir, dass die Welten durch Gottes Wort bereitet worden sind, so dass das, was man sieht, nicht aus Erscheinendem geworden ist“ (Heb 11,3). Das befriedigt eine Seele, die sich belehren lassen will. Die Weltweisheit

mag verächtlich darüber lächeln und es Unwissenheit oder Leichtgläubigkeit nennen, die zwar einem barbarischen Zeitalter angemessen, aber unwürdig für Menschen sind, die in einem aufgeklärten Jahrhundert der Weltgeschichte leben, wo uns die Wissenschaft scheinbar mit Tatsachen vertraut gemacht hat, von denen jene inspirierten Schreiber nichts wussten. Welche Weisheit! Welche Gelehrsamkeit! Nein, lieber welche Torheit! Welch ein Unsinn! Welche Unfähigkeit, den Zweck und die Absicht der Heiligen Schrift zu verstehen! Sicher ist es nicht die Absicht Gottes, uns zu Wissenschaftlern auszubilden. Seine Absicht ist es, uns in seine Gegenwart zu führen, und zwar als Anbeter, deren Herz und Verständnis durch sein heiliges Wort belehrt und richtig geleitet werden. Doch das genügt dem so genannten Philosophen nicht. Nein, er verachtet die nach seiner Meinung gewöhnlichen und engherzigen Vorurteile des frommen Jüngers des Wortes und greift vertrauensvoll zum Fernrohr und entdeckt damit ferne Welten. Oder er steigt hinab in die Tiefen der Erde, um ihre Schichten, Bildungen, Versteinerungen usw. zu erforschen, die, wie er meint, im Widerspruch zur Bibel stehen.

Mit solchen „Widersprüchen der fälschlich so genannten Kenntnis“ (1. Tim 6,20) haben wir nichts zu schaffen. Wir glauben, dass alle wahren Entdeckungen, sei es im All oder auf der Erde, mit den Mitteilungen des Wortes Gottes stets in Einklang stehen werden. Tun sie es nicht, so sind sie nach dem Urteil eines jeden Freundes der Schrift zurückzuweisen. Das gibt dem Herzen große Ruhe in einer Zeit, die so reich ist an gelehrten Spekulationen und hochtrabenden Theorien, die leider nur zu oft Rationalismus und ausgeprägten Unglauben verraten. Es ist sehr nötig, dass das Herz bezüglich der Autorität, der Vollkommenheit und der göttlichen Eingebung des heiligen Buches fest gegründet ist, denn darin beruht die einzige wirksame Schutzwehr gegen Rationalismus einerseits und Aberglauben andererseits. Genaue Bekanntschaft mit dem Wort und völlige Unterwerfung unter das Wort sind gegenwärtig die wichtigsten Erfordernisse. Möge der Herr in seiner großen Gnade das eine wie das andere in unserer Mitte reichlich vermehren.

„Und Gott sah das Licht, dass es gut war. Und Gott schied das Licht von der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht“ (V. 4,5). Hier haben wir die beiden großen Sinnbilder, die im ganzen Wort so häufig Anwendung finden. Die Gegenwart des Lichts macht den Tag aus, seine Abwesenheit die Nacht. In der Geschichte der Seelen finden wir dasselbe. Es gibt „Söhne des Lichts“ und „Söhne der Finsternis“. Das ist eine scharf bezeichnete, ernste Unterscheidung. Alle, auf die das Licht des Le-

bens geschienen hat, alle, die wirklich besucht worden sind von „dem Aufgang aus der Höhe“ (Lk 1,78), alle, die den „Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ (2. Kor 4,6) geschaut haben – alle diese, wer und wo sie auch sein mögen, gehören der ersten Klasse an: Sie sind „Söhne des Lichts“ und „Söhne des Tages“ (1. Thes 5,5). Alle aber, die sich noch von Natur in Finsternis, Blindheit und Unglauben befinden, alle, die in ihren Herzen noch nicht die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit aufgenommen haben – diese alle sind noch in die Schatten geistlicher Nacht gehüllt. Sie sind „Söhne der Finsternis“ und „Söhne der Nacht“.

Lieber Leser! Denke einen Augenblick nach und frage dich in der Gegenwart dessen, der die Herzen erforscht, welcher von diesen beiden Klassen du angehörst. Dass du entweder auf der einen oder auf der anderen Seite deinen Platz hast, bedarf keiner Frage. Du magst arm, verachtet und ungelehrt sein, aber wenn die Gnade ein Band gewirkt hat, das dich mit dem Sohn Gottes, dem „Licht der Welt“, verbindet, dann bist du in Wahrheit ein Sohn des Tages und wirst bald für immer wie ein Stern in der himmlischen Herrlichkeit glänzen, in dem Bereich, deren Zentralsonne das „geschlachtete Lamm“ in Ewigkeit sein wird. Das ist nicht dein eigenes Werk. Es ist das Ergebnis des Ratschlusses und der Wirksamkeit Gottes selbst, der in Jesu und in seinem vollkommenen Opfer dir Licht und Leben, Freude und Frieden geschenkt hat. Aber wenn du die heilige Wirkung und den Einfluss des göttlichen Lichts noch nicht kennst und deine Augen noch nicht geöffnet worden sind, irgendwelche Schönheit in dem Sohn Gottes zu erblicken, dann bist du – auch wenn du große Intelligenz und alle Schätze der Philosophie besitzt, und alle Ströme menschlicher Weisheit getrunken hast und dein Name alle Gelehrtentitel trägt, die Schulen und Universitäten verleihen können – so bist du dennoch ein „Sohn der Nacht“, ein „Sohn der Finsternis“. Und überrascht dich der Tod in deinem gegenwärtigen Zustand, so fällst du in Finsternis und Schrecken einer ewigen Nacht. Darum lies keine Seite weiter, bevor du völlig klar bist in Bezug auf die Frage, ob du dem „Tag“ oder der „Nacht“ angehörst.

Die Himmelskörper

Der nächste Punkt, auf den ich eingehen möchte, ist die Erschaffung der Lichter. „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Ausdehnung des Himmels, um den Tag von der Nacht zu scheiden, und sie seien zu Zeichen und zur Bestimmung von Zeiten und Tagen und Jahren; und sie seien zu Lichtern an der Ausdehnung des Himmels,

um auf die Erde zu leuchten! Und es wurde so. Und Gott machte die zwei großen Lichter: das große Licht zur Beherrschung des Tages, und das kleine Licht zur Beherrschung der Nacht – und die Sterne“ (V. 14-16).

Die Sonne ist der große Mittelpunkt des Lichts und der Mittelpunkt unseres Systems. Rings um sie her kreisen die kleineren Himmelskörper, und von ihr empfangen sie Licht. Daher kann sie mit Recht als ein passendes Sinnbild dessen betrachtet werden, der als die „Sonne der Gerechtigkeit mit Heilung in ihren Flügeln“ (Mal 3,20) aufgehen wird, um die Herzen derer zu erfreuen, die den Herrn fürchten. Das Passende und Schöne dieses Sinnbildes wird aber erst dem vollkommen klar, der nach durchwachter Nacht die aufgehende Sonne mit ihren glänzenden Strahlen den östlichen Himmel vergolden sieht. Die Nebel und Schatten der Nacht verschwinden, und die ganze Schöpfung scheint das wiederkehrende Licht zu begrüßen. So wird es sein, wenn einst die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht. Die Schatten der Nacht werden entfliehen, und die ganze Schöpfung wird erfreut sein über das Dämmern eines „Morgens ohne Wolken“, über das Anbrechen eines glänzenden und nie endenden Tages der Herrlichkeit.

Der Mond, dunkel in sich selbst, lässt das Licht der Sonne zurückstrahlen.¹ Wenn die Sonne hinter dem Horizont versunken ist, so ist der Mond da, um die von ihr aufgefangenen Strahlen auf eine dunkle Welt zurückzuwerfen. Sollte er aber während des Tages sichtbar sein, so zeigt er stets ein bleiches Licht – die notwendige Folge seines Erscheinens in Gegenwart eines höheren Glanzes. Allerdings treten auch manchmal die Erde und ihre Einflüsse störend dazwischen und verbergen durch Wolken und Nebel vor unseren Blicken sein silbernes Licht.

Wie nun die Sonne ein schönes und passendes Sinnbild von Christus ist, so erinnert uns der Mond in auffallender Weise an die Versammlung². Christus, die Quelle ihres Lichtes, ist dem natürlichen Auge verborgen. Die Welt sieht ihn nicht, sie aber sieht ihn und ist verantwortlich, seine Strahlen auf eine umnachtete Welt zurückzuwerfen. Die Versammlung Gottes bietet der Welt einen Weg, um

¹ Es ist interessant, dass der Mond durch ein gutes Fernrohr den Anblick eines ruinierten Naturzustandes bietet.

² In dieser Auslegung zu den Büchern Mose wurde das Wort „Versammlung“ (statt der bekannteren Begriffe „Gemeinde“ o. „Kirche“) zur Bezeichnung aller Christen in ihrer Gesamtheit verwendet. Es scheint die direkte und einfachste Übersetzung des griechischen Wortes ekklesia zu sein. Siehe dazu auch das Vorwort der verwendeten Bibelausgabe.

etwas von Christus zu lernen. Der Apostel sagt: „Ihr seid unser Brief ... gekannt und gelesen von allen Menschen; von euch ist offenbar, dass ihr ein Brief Christi seid“ (2. Kor 3,2.3).

Welch eine verantwortliche Stellung! Wie ernst sollte die Versammlung in allen ihren Wegen gegen alles wachen, was den Widerschein des himmlischen Lichtes Christi verhindern könnte! Wie aber soll sie dieses Licht zurückstrahlen lassen? Dadurch, dass sie es in seinem ungetrübten Glanz auf sich scheinen lässt. Würde die Versammlung nur im Licht Christi wandeln, so ließ sie auch ohne Zweifel sein Licht reflektieren, und dies würde sie stets in der ihr gezielten Stellung erhalten. Der Mond hat kein eigenes Licht. Ebenso verhält es sich mit der Versammlung. Sie ist nicht berufen, sich selbst in den Blickpunkt der Welt zu stellen. Sie ist nur schuldig, das Licht reflektieren zu lassen, das sie selbst empfängt. Sie hat die Verpflichtung, mit heiligem Fleiß den Weg, den Er ging, zu erforschen und durch die Energie des in ihr wohnenden Heiligen Geistes ihm auf diesem Weg zu folgen. Doch die Welt mit ihren Nebeln und Wolken tritt oft störend dazwischen und verbirgt das Licht und befleckt den Brief. Man kann oft nur wenig von den Zügen des Charakters Christi bei denen entdecken, die sich nach seinem Namen nennen; ja, bei manchen Gelegenheiten zeigen sie eher einen demütigenden Gegensatz als eine Ähnlichkeit. Möchten wir Christus mehr unter Gebet betrachten, damit wir ein treueres Bild von ihm darstellen können!

Die Sterne sind ferne Lichter. Sie leuchten in anderen Welten und stehen nicht in unmittelbarer Verbindung mit unserem Sonnensystem, außer dass ihr Leuchten gesehen werden kann. „Es unterscheidet sich Stern von Stern an Herrlichkeit“. So wird es in dem kommenden Reich des Sohnes sein. Er wird in lebendigem und ewigem Glanz strahlen, sein Leib, die Versammlung, wird seine Strahlen auf ihre Umgebung zurückfallen lassen, und die einzelnen Gläubigen werden in der Sphäre scheinen, den der gerechte Richter ihnen zum Lohn für treuen Dienst in der Nacht seiner Abwesenheit zuweist. Dieser Gedanke sollte uns ermuntern, unserem abwesenden Herrn ähnlicher zu werden (Lk 19,12-19).

Nun treten die niedrigen Ordnungen der Schöpfung in Erscheinung. Das Meer und die Erde sollen von lebendigen Wesen wimmeln. Einige glauben, in den Verrichtungen jedes Schöpfungstages ein Vorbild der verschiedenen Haushalte und ihrer großen charakteristischen Grundsätze erblicken zu müssen. Ich möchte dazu nur bemerken, dass es notwendig ist, wenn man die Schrift in dieser Weise behandeln will, über die Einbildungskraft zu wachen, sowie

streng die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Übereinstimmung der Schrift zu richten, denn sonst liegt die Gefahr nahe, in traurige Irrtümer zu verfallen. Ich jedenfalls möchte mich nicht auf diese Art der Auslegung einlassen und werde mich daher nur auf das beschränken, was ich als den klaren Sinn des Textes zu erkennen glaube.

Mann und Frau – Christus und die Versammlung

Wir kommen jetzt zu dem Platz des Menschen, als gesetzt über die Werke der Hand Gottes. Nachdem alles geordnet war, brauchte die Schöpfung ein Haupt. „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, nach unserem Gleichnis; und sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich auf der Erde regt! Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen“ (V. 26-28). Auffallend ist die Abwechslung in den Ausdrücken: „Er schuf ihn“ und „Er schuf sie“. Zwar wird uns erst im nächsten Kapitel die Erschaffung der Frau mitgeteilt, jedoch finden wir hier, dass Gott „sie“ segnet und ihnen gemeinschaftlich den Platz der Regierung über die Erde einräumt. Alle niedrigeren Ordnungen der Schöpfung werden unter ihre vereinte Herrschaft gestellt. Eva empfing alle ihre Segnungen in Adam. In ihm erlangt sie auch ihre Würde. Obwohl sie noch nicht tatsächlich ins Dasein gerufen war, wurde sie doch in dem Ratschluss Gottes als ein Teil des Mannes betrachtet. „Meinen Keim sahen deine Augen, und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben, die Tage, die entworfen wurden, als nicht einer von ihnen war“ (Ps 139,16).

Ebenso ist es mit der Versammlung, der Braut des zweiten Menschen. Sie wurde von Ewigkeit her in Christo, ihrem Haupt und Herrn, gesehen, wie wir in Epheser 1,4 lesen: „Wie er uns auserwählt hat in ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und untadelig seien vor ihm in Liebe“. Bevor noch ein einziges Glied der Versammlung lebte, waren alle schon nach Gottes ewigem Willen „zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein“ (Röm 8,29). Nach den Ratschlüssen Gottes ist die Versammlung notwendig zur Vollendung des geheimnisvollen Menschen. Darum ist sie berufen, „die Fülle dessen zu sein, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,23). Das

ist ein wunderbarer Titel. Er enthält die Würde, die Wichtigkeit und die Herrlichkeit der Versammlung.

Man hat sich vielfach daran gewöhnt, die Segnung und Sicherheit einzelner Seelen als das einzige Ziel der Erlösung zu betrachten, aber wie gering und unvollständig ist eine solche Meinung von der Erlösung! Dass wir auch individuell vollkommen sichergestellt sind, unterliegt keinem Zweifel. Dennoch ist das der kleinste Teil der Erlösung. Die Herrlichkeit Christi ist in die Existenz der Versammlung eingeschlossen und damit verbunden, und das ist eine Tatsache von weit höherer Würde und Kraft. Wenn ich nach den Worten der Heiligen Schrift berechtigt bin, mich als einen Bestandteil von dem zu betrachten, was Christus unumgänglich bedarf, so kann ich an der völligen Vorsorge bezüglich meiner persönlichen Bedürfnisse nicht länger zweifeln. Und ist die Versammlung für Christus nicht unumgänglich nötig? Ohne Zweifel. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ (Kap. 2,18). Und wiederum: „Denn der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau vom Mann; denn der Mann wurde auch nicht um der Frau willen geschaffen, sondern die Frau um des Mannes willen ... Dennoch ist weder die Frau ohne den Mann, noch der Mann ohne die Frau im Herrn. Denn so wie die Frau vom Mann ist, so ist auch der Mann durch die Frau; alles aber von Gott“ (1. Kor 11,8-12). Wie ohne Eva eine Lücke in der Schöpfung gewesen wäre, so wäre ohne die Braut, die Versammlung, eine Lücke in der neuen Schöpfung.

Lasst uns jetzt untersuchen, in welcher Weise Eva ins Dasein gerufen wurde. Wir müssen dabei auf den Inhalt des nächsten Kapitels vorgreifen. In der ganzen Schöpfung wurde keine Hilfe für Adam gefunden. Ein „tiefer Schlaf“ musste auf ihn fallen und eine Gefährtin aus ihm selbst gebildet werden, um seine Herrschaft und Segnung zu teilen. „Und Gott der HERR ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und er entschlief. Und er nahm eine von seinen Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch; und Gott der HERR baute¹ aus der Rippe, die er von dem Menschen genommen hatte, eine Frau, und er brachte sie zu dem Menschen. Und der Mensch sprach: Diese ist nun Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch; diese soll Männin heißen, denn vom Mann ist diese genommen“ (Kap. 2,21-23).

¹ Das hebräische Wort, das hier mit „baute“ übersetzt ist, wird in der Septuaginta mit *okodomesen* wiedergegeben. In Epheser 2,20.22 sind die Worte „aufgebaut“ und „mitaufgebaut“ Ableitungen desselben griechischen Wortes.

Wenn wir nun Adam und Eva als ein Vorbild von Christus und der Versammlung betrachten, wozu uns die Schrift völlig berechtigt, so sehen wir, dass der Tod Christi eine vollendete Tatsache sein musste, bevor die Versammlung gebildet werden konnte, obwohl sie nach dem Vorsatz Gottes vor Grundlegung der Welt in Christus gesehen und auserwählt wurde. Zwischen dem verborgenen Ratschluss Gottes und seiner Offenbarung und Ausführung, besteht ein großer Unterschied. Bevor der Ratschluss Gottes in Bezug auf die Versammlung verwirklicht werden konnte, musste der Sohn verworfen und gekreuzigt werden. Er musste seinen Platz im Himmel einnehmen und, um die Gläubigen zu einem Leib zu taufen, den Heiligen Geist niedersenden. Das heißt natürlich nicht, dass einzelne Seelen nicht schon vor dem Tod Christi lebendig gemacht und errettet worden waren. Ohne Zweifel war das der Fall. Adam und viele tausend andere im Lauf der Zeiten wurden durch das Opfer Christi errettet, obwohl dieses Opfer noch nicht vollbracht war. Aber die Errettung einzelner Seelen und die Bildung der Versammlung durch den Heiligen Geist sind zwei verschiedene Dinge. Leider wird dieser Unterschied nicht genug beachtet, und selbst da, wo er der Lehre nach verteidigt wird, findet man nur selten die praktischen Ergebnisse, die aus einer so hohen Wahrheit hervorgehen sollten. Der einzigartige Platz der Versammlung, ihr besonderes Verhältnis zu dem „zweiten Menschen“, dem Herrn „vom Himmel“ (1. Kor 15,47), ihre besonderen Vorrechte und Würden – alles das würde, wenn es durch die Kraft des Heiligen Geistes aufgenommen und erfasst würde, reiche und liebevolle Früchte hervorbringen (s. Eph 5,23-32).

Wenn wir nun das vorliegende Bild betrachten, können wir uns eine gewisse Vorstellung von den Ergebnissen machen, die aus dem Verständnis über die Stellung der Versammlung hervorgehen sollten. Wie viel Liebe schuldete Eva dem Adam! Welche Nähe genoss sie! Wie eng war die Gemeinschaft! Wie nahm sie teil an allen seinen Gedanken! In all seiner Würde, in all seiner Herrlichkeit war sie vollständig eins mit ihm. Er herrschte nicht über sie, sondern mit ihr. Er war Herr der ganzen Schöpfung, und sie war eins mit ihm, ja, sie wurde, wie bereits bemerkt, in ihm gesehen und gesegnet. Um des „Mannes“ willen wurde sie ins Dasein gerufen. Zuerst wurde der Mann geschaffen, dann die Frau in ihm gesehen und aus ihm gebildet.

In Psalm 8 finden wir eine schöne Darstellung des Menschen, den Gott über das Werk seiner Hände gesetzt hat: „Wenn ich anschau deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du auf ihn Acht hast? Denn ein wenig hast

du ihn unter die Engel erniedrigt; und mit Herrlichkeit und Pracht hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher gemacht über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gestellt: Schafe und Rinder allesamt und auch die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, was die Pfade der Meere durchzieht“ (Ps 8,4-9). Hier wird uns der Mensch ohne Erwähnung der Frau vorgestellt. Das ist durchaus richtig, denn die Frau wird im Mann gesehen.

In keinem Teil des Alten Testaments finden wir eine direkte Offenbarung des Geheimnisses der Versammlung. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Das in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan worden ist, wie es jetzt offenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten (des Neuen Testaments) im Geist“ (Eph 3,5). Aus diesem Grund wird in Psalm 8 nur der „Mann“ vor unsere Augen gestellt, aber wir wissen, dass Mann und Frau gleichsam unter einer Überschrift betrachtet werden. Dies alles wird in den zukünftigen Zeitaltern sein vollkommenes Gegenbild finden. Dann wird der wahre Mensch, der Herr vom Himmel, seinen Platz auf dem Thron einnehmen und in Gemeinschaft mit seiner Braut, der Versammlung, über eine wiederhergestellte Schöpfung herrschen. Die Versammlung, die lebendig aus dem Grab Christi hervorging, ist ein Teil von „seinem Leib, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen“. Der Herr Jesus als das Haupt und die Versammlung als der Leib machen einen Menschen aus, wie wir in Kapitel 4 des Epheserbriefes lesen: „Bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wachses der Fülle des Christus“ (V. 13). Da die Versammlung einen Teil von Christus bildet, wird sie in der Herrlichkeit einen besonderen, nur für sie allein bestimmten Platz einnehmen. Kein anderes Geschöpf stand Adam so nahe wie Eva, denn keins war ein Teil von ihm. Ebenso wird die Versammlung in der zukünftigen Herrlichkeit den allernächsten Platz bei Christus einnehmen.

Doch nicht nur, was die Versammlung sein wird, sondern auch was sie ist, ruft unsere Bewunderung hervor. Sie ist jetzt der Leib Christi. Sie ist jetzt der Tempel, in dem Gott selbst Wohnung gemacht hat. Wenn aber das die gegenwärtige und die zukünftige Würde der Versammlung ist, von der wir durch Gottes Gnade einen Teil bilden, dann geziemt uns ein heiliger, unterwürfiger und abgezonderter Lebensweg.

Möge der Heilige Geist diese Dinge unseren Herzen deutlicher offenbaren, damit sich unser Verantwortungsgefühl immer mehr

vertieft, unserer hohen Berufung durch würdiges Verhalten zu entsprechen. „Damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisst, welches die Hoffnung seiner Berufung ist, welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen und welches die überragende Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden, nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke, in der er gewirkt hat in dem Christus, indem er ihn aus den Toten auferweckte; (und er setzte ihn zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern, über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles seinen Füßen unterworfen und ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, die sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt;)“ (Eph 1,18-23).

Der siebte Tag der Schöpfung

Der Sabbat

Das 2. Kapitel lenkt unsere Aufmerksamkeit auf zwei wichtige Dinge, nämlich auf den „siebten Tag“ und auf den „Strom“. Der siebte Tag verdient besondere Beachtung.

Es gibt wohl wenige Punkte, über die so viel Missverständnis und Widerspruch herrscht, wie über die Lehre vom „Sabbat“. Dabei ist nicht der geringste Grund dazu vorhanden, denn der ganze Gegenstand ist im Wort klar und einfach entwickelt. Das bestimmte Gebot, den „Sabbatag zu heiligen“, wird uns, wenn der Herr es erlaubt, in unserer Betrachtung des zweiten Buches Mose beschäftigen. Im vorliegenden Kapitel wird dem Menschen kein Gebot gegeben, sondern nur die Mitteilung gemacht, dass Gott am siebten Tag ruhte. Wir lesen: „So wurden vollendet der Himmel und die Erde und all ihr Heer. Und Gott hatte am siebten Tag sein Werk vollendet, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das Gott geschaffen hatte, indem er es machte“ (V. 1-3). Hier finden wir also kein Gebot. Es wird uns lediglich erzählt, dass Gott seine Ruhe genoss, weil alles, was die Schöpfung betraf, vollendet war. Es gab nichts mehr zu tun, und deshalb beendete Er sein Werk und ruhte, nachdem Er sechs Tage gearbeitet hatte. Alles war vollendet, sehr gut, und so, wie Er es gemacht hatte, und Er ruhte darin. „Als die Morgensterne miteinander jubelten, und alle Söhne Gottes jauchzten“ (Hiob 38,7). Das Werk der Schöpfung war vollendet, und Gott feierte einen Sabbat.

Das ist auch der wahre Charakter des Sabbats. Es war der einzige Sabbat, der, so weit uns das Wort darüber belehrt, von Gott je gefeiert worden ist. Später lesen wir, dass Gott dem Menschen die Heiligung des Sabbats gebot, und dass der Mensch dieses Gebot ganz außer Acht ließ, aber nirgends lesen wir wieder die Worte: „Gott ruhte“. Es heißt im Gegenteil: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke“ (Joh 5,17). Der Sabbat konnte im genauen Sinn des Wortes nur dann gefeiert werden, wenn es nichts mehr zu tun gab. Er konnte nur in einer makellosen Schöpfung gefeiert werden, wo es keinen Flecken von Sünde gab. Gott kann nicht da ruhen, wo Sünde ist, und ein Blick um uns her wird uns überzeugen, dass es Gott unmöglich ist, in der jetzigen Schöpfung Ruhe zu genießen. Dornen und Disteln und tausend andere traurige und demütigende Früchte einer seufzenden Schöpfung zeigen uns, dass Gott jetzt wirken muss und nicht ruhen kann. Sollte Er ruhen können inmitten von

Dornen und verkrüppelten Sträuchern? Sollte Er ruhen können trotz der Seufzer und Tränen, der Mühen und Sorgen, trotz Krankheit und Tod und der Schuld einer verdorbenen Welt? Sollte Er sich da niederlassen und inmitten solcher Umstände einen Sabbat feiern können?

Wie man auch diese Fragen beantworten mag, die Heilige Schrift belehrt uns, dass Gott bis jetzt keinen Sabbat gefeiert hat, außer dem, der in 1. Mose 2 erwähnt wird. Der „siebte Tag“ und kein anderer war der Sabbat. Er bezeugte die Vollendung des Schöpfungswerkes, aber das Schöpfungswerk ist verdorben und die Sabbatruhe unterbrochen worden, und darum hat Gott vom Sündenfall an gewirkt.

Auch Christus hatte keinen Sabbat, als Er auf der Erde war. Er vollendete sein Werk, aber wo brachte Er den Sabbat zu? Im Grab! Der Herr Jesus, Gott, offenbart im Fleisch, der Herr des Sabbats, der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, brachte den siebten Tag im Grab zu. Will uns das nichts sagen? Hätte der Sohn Gottes am siebten Tag im Grab liegen können, wenn dieser Tag in Ruhe und Frieden und in dem vollen Bewusstsein verbracht werden sollte, dass jedes Wirken beendet war? Unmöglich! Wir brauchen keinen weiteren Beweis für die Unmöglichkeit einer Sabbatfeier als den, der uns in dem Grab Jesu dargeboten wird. Der Mensch ist ein gefallenes, verdorbenes, schuldbeladenes Geschöpf. Auf dem Gipfel seiner bösen Laufbahn hat er den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt und nach vollbrachter Tat einen großen Stein vor die Öffnung des Grabes gewälzt, um ihn, wenn möglich, zu hindern, das Grab zu verlassen. Und was tat er, während der Sohn Gottes im Grab lag? Er feierte den Sabbat! Welch ein Gedanke! Christus liegt im Grab, um den gebrochenen Sabbat wiederherzustellen, und der Mensch versucht, den Sabbat zu halten, als wäre er nie gebrochen worden. Ganz sicher war das ein menschlicher Sabbat. Es war ein Sabbat ohne Christus, und darum eine leere, kraft- und wertlose Form.

Der erste Tag der Woche

Man wird einwenden: „Der Tag ist verändert worden, während die ihm eigenen Grundsätze dieselben geblieben sind“. Aber die Schrift liefert zu einem solchen Gedanken keinen Grund. Oder gibt es ein göttliches Zeugnis für diese Behauptung? Nein. Im Gegenteil, die Unterscheidung wird im Neuen Testament klar beibehalten. Zum Beweis führe ich die bemerkenswerte Stelle an: „Aber nach dem Sabbat, in der Dämmerung des ersten Tages der Woche“ (Mt 28,1). Hier ist keine Rede davon, dass der siebte Tag in den ersten Tag umgewandelt, oder dass der Sabbat auf einen anderen Tag verlegt wor-

den sei. Der erste Tag der Woche ist nicht ein veränderter Sabbat, sondern ein neuer Tag. Er ist der erste Tag eines neuen Zeitabschnitts, und nicht der letzte Tag eines alten. Der siebte Tag steht mit der Erde und der irdischen Ruhe in Verbindung, während der erste Tag der Woche uns in den Himmel und in die himmlische Ruhe führt.

Dieser Unterschied ist von großer Bedeutung. Feiere ich den siebten Tag, so kennzeichnet mich das als einen irdischen Menschen, da dieser Tag die Ruhe der Erde, die Schöpfungsrue, ausdrückt. Verstehe ich aber durch die Belehrung des Wortes und des Geistes Gottes die Bedeutung des ersten Tages der Woche, so werde ich seine unmittelbare Verbindung mit der neuen und himmlischen Ordnung begreifen, deren ewige Grundlage der Tod und die Auferstehung Christi bilden. Der siebte Tag gehörte Israel und der Erde, der erste Tag der Woche gehört der Versammlung und dem Himmel an. Israel wurde geboten, den siebten Tag zu feiern, während die Versammlung das Vorrecht besitzt, sich des ersten Tages der Woche zu erfreuen. Der siebte Tag war der Prüfstein des sittlichen Zustandes Israels. Der erste Tag ist ein Beweis für die ewige Annahme der Versammlung. Jener machte offenbar, was Israel für Gott tun konnte. Dieser stellt ans Licht, was Gott für uns getan hat.

Der Tag des Herrn

Es ist unmöglich, den Wert und die Wichtigkeit des „Tages des Herrn“¹, wie der erste Tag der Woche in Offenbarung 1 genannt wird, hoch genug zu schätzen. Da es der Tag ist, an dem Christus aus den Toten auferstand, so stellt er uns nicht die Vollendung der Schöpfung, sondern den vollkommenen und herrlichen Triumph der Erlösung vor Augen. Wir sollten die Feier des ersten Tages der Woche nicht als eine knechtische Verpflichtung, als ein auf den Christen gelegtes Joch betrachten. Nein, es ist die Freude des Christen, diesen wunderbaren Tag zu feiern. Daher finden wir, dass die ersten Christen vorzugsweise am ersten Tag der Woche zusammenkamen, um das Brot zu brechen, und im ersten Abschnitt der Geschichte der Versammlung wurde der Unterschied zwischen dem Sabbat und dem ersten Tag der Woche völlig aufrechterhalten. Die Juden feierten den Sabbat dadurch, dass sie sich in ihren Synagogen versammelten, um das „Gesetz und die Propheten“ zu lesen. Die Christen feierten den

¹ Griech. *he kuriakè heméra* = des Herrn Tag, o. der dem Herrn gehörende Tag – ein besonderer Ausdruck, der nur hier (Off 1,10) und in 1. Korinther 11,20 (dort in Verbindung mit dem Abendmahl) vorkommt.

ersten Wochentag dadurch, dass sie zusammenkamen, um das Brot zu brechen. Es gibt keine einzige Stelle in der Schrift, in der der erste Tag der Woche der Sabbat genannt wird, während es Beweise genug für die Verschiedenheit der beiden Tage gibt.

Eine zukünftige Ruhezeit

Verlieren wir jedoch nicht die wichtige Wahrheit aus dem Auge, dass der Sabbat in dem Land Israel und in der ganzen Schöpfung einmal ganz sicher gefeiert werden wird. „Also bleibt eine Sabbatrue dem Volk Gottes übrig“ (Heb 4,9). Wenn der Sohn Abrahams, der Sohn Davids, der Sohn des Menschen seine regierende Stellung über die ganze Erde einnehmen wird, dann wird ein herrlicher Sabbat anbrechen, eine Ruhe, die nicht mehr durch die Sünde gestört werden wird. Doch jetzt ist Er verworfen, und alle, die ihn kennen und lieben, sind berufen, mit ihm den Platz seiner Verwerfung zu teilen. Sie sind berufen, hinauszugehen „außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (Heb 13,13). Könnte die Erde einen Sabbat feiern, so wäre keine Schmach mehr vorhanden.

Betrachten wir jetzt die Verbindung zwischen dem Sabbat und dem aus Eden fließenden Strom. Es liegt viel Schönes darin. Zum ersten Mal hören wir von dem „Strom Gottes“, der hier in Verbindung mit der Ruhe Gottes erwähnt wird. Als Gott in seinen Werken ruhte, da fühlte die ganze Schöpfung die Segnung und Erquickung dieser Ruhe. Es war für Gott unmöglich, einen Sabbat zu feiern, ohne dass die Erde davon einen heiligen Einfluss fühlte. Leider wurden die Ströme, die aus Eden, dem Ort der irdischen Ruhe, flossen, bald unterbrochen, weil die Ruhe der Schöpfung durch die Sünde gestört wurde.

Der Strom Gottes

Doch Gott sei gepriesen! Die Sünde beendete nicht das Wirken Gottes, sondern bot seiner Tätigkeit nur einen neuen Bereich, und wo irgend man Gott wirken sieht, da spürt man auch das Fließen des „Stromes“ Wenn Er mit starker Hand und ausgestrecktem Arm seine erlösten Scharen durch die Wüste führt, sehen wir auch den Strom fließen, nicht aus Eden, sondern aus dem geschlagenen Felsen – eine passende und schöne Darstellung der Grundlage, auf der die freie Gnade dem Bedürfnis des Sünders entspricht. Hier ist es Erlösung und nicht bloß Schöpfung. „Der Fels aber war der Christus“ (1. Kor 10,4), Christus, geschlagen, um dem Bedürfnis seines Volkes zu begegnen. Der geschlagene Felsen stand in Verbindung mit dem Platz des HERRN in der Stiftshütte, und in dieser Verbindung liegt

eine große Schönheit. Gott wohnt „unter Teppichen“ und Israel trinkt aus dem geschlagenen Felsen – Welch eine Sprache für jedes offene Ohr, und Welch eine Unterweisung für jedes „beschnittene Herz“! (2. Mose 17,6).

Wenn wir die Geschichte der Wege Gottes weiter verfolgen, so finden wir den Strom, wie er in einem anderen Bett fließt. „An dem letzten, dem großen Tag des Festes aber stand Jesus da und rief und sprach: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh 7,37.38). Hier sehen wir also den Strom aus einer anderen Quelle hervorkommen und sich durch ein anderes Bett ergießen. Obwohl in einem Sinn die Quelle des Stromes stets dieselbe blieb, nämlich Gott selbst, wurde Gott doch jetzt in einer neuen Beziehung und auf einem neuen Grundsatz erkannt. Der Herr Jesus nahm daher in der eben angeführten Stelle im Geist seinen Platz außerhalb der bestehenden Ordnung ein und stellte sich als die Quelle des Stromes des lebendigen Wassers, und den Gläubigen als den Kanal dieses Stromes dar. Einst war Eden als Schuldner der ganzen Erde bestimmt, die befruchtenden Ströme von sich ausgehen zu lassen. In der Wüste wurde der Felsen, nachdem er geschlagen war, ein Schuldner der dürstenden Israeliten. So ist jetzt jeder, der an Jesus glaubt, ein Schuldner seiner Umgebung, um auf sie „Ströme lebendigen Wassers“ von sich ausfließen zu lassen.

Der Christ sollte sich stets als Kanal betrachten, durch den sich die vielfältige Gnade Christi zum Besten einer hilfsbedürftigen Welt ergießen will, und je reichlicher er austeilt, umso reichlicher wird er empfangen. „Da ist einer, der austreut, und er bekommt noch mehr; und einer, der mehr spart, als recht ist, und es ist nur zum Mangel“ (Spr 11,24). Dies ist für den Gläubigen ein herrliches Vorrecht, zugleich aber auch eine ernste Verantwortung. Er ist berufen, der beständige Zeuge und Darsteller der Gnade dessen zu sein, an den er glaubt.

Je mehr er in das Vorrecht eindringt, umso mehr wird er der Verantwortlichkeit entsprechen. Wenn er gewohnt ist, sich von Christus zu nähren, so kann er gar nicht anders als ihn darstellen. Je mehr der Heilige Geist das Auge des Christen auf Jesus gerichtet hält, umso mehr wird dessen Herz mit der anbetungswürdigen Person des Herrn beschäftigt sein, und umso mehr werden sein Leben und sein Charakter ein eindeutiges Zeugnis von seiner Gnade ablegen. Der Glaube ist die Kraft des Dienstes und zugleich die Kraft des Zeugnisses und die Kraft der Anbetung. Wenn wir nicht leben „durch den Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich ge-

liebt und sich selbst für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20), so werden wir weder wirksame Diener, noch treue Zeugen, noch wahre Anbeteter sein. Wir mögen dann viel wirken, aber es ist kein Dienst für Christus. Wir mögen viel reden, aber es ist kein Zeugnis für Christus. Wir mögen viel Gottseligkeit und Hingabe zur Schau tragen, aber das ist keine geistliche und wahre Anbetung.

Schließlich sehen wir den Strom Gottes im letzten Kapitel der Offenbarung¹: „Und er zeigte mir einen Strom von Wasser des Lebens, glänzend wie Kristall, der hervorging aus dem Thron Gottes und des Lammes“ (Off 22,1). „Ein Strom – seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes, das Heiligtum der Wohnungen des Höchsten“ (Ps 46,5). Das ist die letzte Stelle, in der wir den Strom finden. Sein Wasser kann nie wieder getrübt, und sein Kanal nie wieder zerstört werden. Der „Thron Gottes“ drückt eine ewige Beständigkeit aus, und die Gegenwart des Lammes zeigt uns seine unmittelbare Gründung auf eine vollbrachte Erlösung. Es ist nicht der Thron Gottes in der Schöpfung oder in der Vorsehung, sondern in der Erlösung. Wenn ich das Lamm sehe, so erkenne ich seine Verbindung mit mir als Sünder. „Der Thron Gottes“ als solcher würde mich erschrecken, aber wenn Gott sich in der Person des Lammes offenbart, so zieht Freude in das Herz und Ruhe in das Gewissen ein.

Das Blut des Lammes reinigt das Gewissen von jedem Makel und Flecken der Sünde und stellt es mit Freimütigkeit in die Gegenwart einer Heiligkeit, die keine Sünde dulden kann. Auf dem Kreuz sind alle Forderungen der göttlichen Heiligkeit vollkommen befriedigt worden, so dass ich das Kreuz umso mehr schätzen werde, je mehr ich die Heiligkeit Gottes verstehe. Je höher unsere Würdigung der Heiligkeit ist, umso höher wird auch unsere Würdigung des Werkes am Kreuz sein. „Die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Darum fordert der Psalmist die Heiden auf, dem Gedächtnis der Heiligkeit Gottes Dank zu opfern. Dies ist eine kostbare Frucht einer vollkommenen Erlösung. Bevor ein Christ bei der Erinnerung an die Heiligkeit Gottes danken und loben kann, muss er fähig sein, sie durch den Glauben von der Auferstehungsseite des Kreuzes aus zu betrachten.

Tod und Leben

Nachdem wir so den „Strom“ vom 1. Buch Mose bis zur Offenbarung hin verfolgt haben, wollen wir noch auf die Stellung Adams in Eden einen kurzen Blick werfen. Wir haben ihn als ein Bild von

¹ Vergleiche Hesekiel 47,1-12 und Sacharja 14,8.

Christus gesehen. Wir haben ihn jedoch nicht nur als ein treffendes Bild von dem „zweiten Menschen vom Himmel“ zu betrachten, sondern auch in seiner Stellung persönlicher Verantwortlichkeit. Mitten in der herrlichen Schöpfung richtete Gott der HERR¹ ein Zeugnis auf, und dieses Zeugnis war zugleich ein Prüfstein für das Geschöpf. Er redete vom Tod mitten im Leben. „An dem Tag, da du davon isst, musst du sterben“ (V. 17). Eine ernste und feierliche, zugleich aber auch eine notwendige Stimme! Das Leben Adams wurde abhängig gemacht von seinem Gehorsam. Das Band, das ihn mit Gott dem HERRN verband, war der Gehorsam, der sich auf das Vertrauen zu dem gründete, der ihm seine hohe Würde verliehen hatte, auf das Vertrauen zu seiner Wahrheit und seiner Liebe. Wir werden die Wahrheit und Kraft hiervon deutlicher im nächsten Kapitel sehen.

Ich möchte hier auf den Gegensatz aufmerksam machen, der zwischen dem Zeugnis in Eden und dem gegenwärtigen Zeugnis besteht. Damals, als sich überall das Leben zeigte, redete Gott vom Tod, und jetzt wo im Gegenteil alles vom Tod gekennzeichnet ist, spricht Gott vom Leben. Damals galt das Wort: „An dem Tag, da du davon isst, musst du sterben“, und jetzt heißt es: „Glaube und lebe!“ So wie in Eden der Feind das Zeugnis Gottes bezüglich der Folgen der Übertretung des Gebots unglaubwürdig zu machen suchte, bemüht er sich jetzt, das Zeugnis Gottes über die Ergebnisse des Glaubens an das Evangelium wirkungslos zu machen. Als Gott einst sagte: „An dem Tag, da du davon isst, musst du sterben“, sprach die Schlange: „Ihr werdet durchaus nicht sterben“ (Kap. 3,4). Und wenn

¹ Im 2. Kapitel finden wir den Ausdruck „Gott“ in „Gott der HERR“ umgeändert. Dieser Unterschied ist von Bedeutung. Wenn Gott im Blick auf den Menschen in Tätigkeit tritt, so nimmt Er den Titel: „Gott der HERR“ (Elohim Jahwe) an, aber bevor der Mensch erscheint, wird der Ausdruck „HERR“ nicht gebraucht. Ich will aus den vielen Stellen, in denen der Unterschied scharf hervortritt, nur drei hervorheben. „Und die hineingingen, waren männlich und weiblich, von allem Fleisch, wie Gott (Elohim) ihm geboten hatte. Und der HERR (Jahwe) schloss hinter ihm zu“ (1. Mose 7,16). Gott (Elohim) stand im Begriff, die Welt, die Er gemacht hatte, zu zerstören, aber, der HERR (Jahwe) trug Sorge für den Menschen, mit dem Er in Beziehung stand. Weiterhin lesen wir: „Die ganze Erde soll erkennen, dass Israel einen Gott (Elohim) hat. Und diese ganze Versammlung soll erkennen, dass der HERR ... rettet usw.“ (1. Sam 17,46.47). Die ganze Erde sollte die Gegenwart Elohims erkennen, während Israel berufen war, die Taten Jahwes zu erfahren, mit dem es in Verbindung stand. Endlich wird uns gesagt: „Josaphat schrie; und der HERR (Jahwe) half ihm, und Gott (Elohim) lenkte sie von ihm ab“ (2. Chr. 18,31). Der HERR (Jahwe) trug Sorge für seinen armen Knecht, aber Gott (Elohim) wirkte auf die Herzen der unbeschnittenen Syrer, obgleich diese ihn nicht kannten.

heute das Wort Gottes erklärt, dass, „wer an den Sohn glaubt, ewiges Leben habe“ (Joh 3,36), so sucht dieselbe Schlange die Menschen zu überreden, dass sie weder ewiges Leben haben, noch an so etwas denken dürfen, bevor sie allerlei getan, gefühlt und erfahren haben.

Wenn du dem Zeugnis Gottes noch nicht von Herzen geglaubt hast, so lass dich dringend bitten, die „Stimme des Herrn“ über das Gezisch der Schlange zu stellen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen“ (Joh 5,24).

Der Sündenfall und dessen Folgen

Dieser Abschnitt unseres Buches schildert uns die Auflösung der ganzen bisherigen Szene. Er ist reich an wichtigen Grundsätzen, und ist deshalb oft als Thema von denen benutzt worden, die sich bemühen, das Verderben des Menschen und das Heilmittel Gottes ans Licht zu stellen. Die Schlange tritt auf mit einer frechen Frage bezüglich der Anordnung Gottes. Diese Frage ist Vorbild und Vorläuferin aller seitdem erhobenen ungläubigen Fragen solcher, die leider nur zu sehr der Sache der Schlange in der Welt gedient haben. Solchen Fragen kann nur durch die unumschränkte Autorität und göttliche Majestät der Heiligen Schrift begegnet werden.

Die Täuschung der Schlange

„Hat Gott wirklich gesagt: Ihr sollt nicht essen von jedem Baum des Gartens?“ (V. 1). So lautete Satans listige Frage, und hätte das Wort Gottes in dem Herzen Evas reichlich gewohnt, so wäre ihre Antwort bestimmt und entschieden gewesen. Der einzig richtige Weg, auf dem wir den Fragen und Einflüsterungen Satans begegnen können, ist der, dass wir sie als von ihm kommend behandeln und durch das Wort zurückweisen. Lassen wir sie auch nur für einen Augenblick dem Herzen nahe kommen, so verlieren wir die Kraft, in der wir sie beantworten können. Der Teufel trieb sein undurchsichtiges Spiel. Er sagte nicht: „Ich bin der Teufel, der Feind Gottes, und bin gekommen, ihn zu verleumden und euch zu verderben“. Das wäre der Schlange nicht ähnlich gewesen. Und dennoch erreichte er das Gleiche, indem er Fragen im Herzen des Geschöpfes wachrief. Wenn ich in dem Bewusstsein, dass Gott gesprochen hat, der Frage: „Sollte Gott gesagt haben?“ einen Platz einräume, so ist das wirklicher Unglaube und zeigt zugleich meine Unfähigkeit, der Schlange entgegenzutreten zu können. Die Art Evas Erwiderung bewies klar und deutlich, dass sie die listige Frage der Schlange in ihrem Herzen aufgenommen hatte. Anstatt sich an die klaren Worte Gottes zu klammern, fügte sie in ihrer Erwiderung ihnen etwas hinzu.

Ob ich dem Wort Gottes etwas hinzufüge oder etwas von ihm wegnehme, beides beweist, dass dieses Wort weder in meinem Herzen wohnt, noch mein Gewissen leitet. Wenn ein Mensch seine Freude am Gehorsam findet, wenn das seine Speise und sein Trank ist, wenn er lebt durch jedes Wort, das aus dem Mund des HERRN hervorgeht, so wird er gewiss auch sein Wort kennen und auf das Wort achten. Unmöglich wird er gleichgültig gegen dieses Wort sein können. Der Herr Jesus wandte in seinem Kampf mit Satan das

Wort genau an, weil Er darin lebte und es höher schätzte als die Speise, die Er für seinen Leib brauchte. Er konnte es weder falsch anführen oder verkehrt anwenden, noch gleichgültig gegen das Wort sein. Nicht so Eva. Sie fügte dem, was Gott gesagt hatte, etwas hinzu. Sein Gebot lautete einfach. „Ihr sollt nicht davon essen“. Aber Eva fügte ihre eigenen Worte hinzu: „und sie nicht anrühren“ (V. 3). Das waren die Worte Evas und nicht die Worte Gottes. Er hatte nichts von Anrühren gesagt, so dass ihre falsche Anführung (mochte sie nun aus Unwissenheit, oder aus Gleichgültigkeit, oder aus dem Wunsch, Gott in dem Licht eines Tyrannen darzustellen, oder gar aus allen drei Gründen zugleich hervorgehen) deutlich zeigte, dass sie den Boden des einfältigen Vertrauens auf das heilige Wort Gottes und der Unterwerfung unter das Wort verlassen hatte. „So habe ich mich durch das Wort deiner Lippen bewahrt vor den Wegen des Gewalttätigen“ (Ps 17,4).

Die Autorität des Wortes Gottes

Nichts ist von größerem Interesse als die Art und Weise, wie das Wort und der erforderliche unbedingte Gehorsam gegen dieses Wort überall in den Büchern der Schrift in den Vordergrund gestellt werden. Wir sind dem Wort Gottes einfach darum Gehorsam schuldig, weil es sein Wort ist. Wir nehmen den Platz des Geschöpfes ein. Er ist der Schöpfer. Er kann deshalb mit Recht Gehorsam von uns fordern. Der Unglaube mag das einen „blinden“ Gehorsam nennen, aber der Christ nennt es einen „einsichtsvollen“ Gehorsam, weil er weiß, dass es das Wort Gottes ist, dem er gehorcht. Wenn ein Mensch das Wort Gottes nicht kennt, so kann mit Recht von ihm gesagt werden, dass er sich in Blindheit und Finsternis befindet, denn die einzige Quelle göttlichen Lichtes in dieser dunklen Welt ist das reine und ewige Wort Gottes. Alles, was wir wissen müssen ist, dass Gott gesprochen hat. Dann wird der Gehorsam zur höchsten Art einsichtsvollen Handelns. Wenn die Seele sich zu Gott erhebt, hat sie die höchste Quelle der Autorität erreicht. Kein Mensch oder irgendeine menschliche Gesellschaft kann für ihr Wort Gehorsam fordern, weil es das ihrige ist. Wenn z. B. eine kirchliche Gemeinschaft Gehorsam gegen ihre Verordnungen und Satzungen fordert, so reißt sie dadurch das Vorrecht Gottes an sich, und alle, die ihnen Gehorsam leisten, berauben Gott seiner Rechte. Eine solche Gemeinschaft stellt sich zwischen Gott und das Gewissen, und wer kann dies ungestraft tun? Wenn Gott spricht, ist der Mensch verpflichtet zu gehorchen. Glückselig, wenn er es tut! Wehe ihm, wenn er es versäumt! Der Unglaube fragt, ob Gott

überhaupt gesprochen hat, der Aberglaube stellt eine menschliche Autorität zwischen mein Gewissen und das, was Gott gesprochen hat – in beiden Fällen beraube ich mich des Wortes und, als natürliche Folge, des Segens des Gehorsams.

Keine Handlung des Gehorsams bleibt ungesegnet, aber sobald die Seele zögert, gewährt sie dem Feind einen Vorteil, den er ganz bestimmt benutzen wird, um sie weiter und weiter von Gott zu entfernen. Das vor uns liegende Kapitel liefert den Beweis dafür. Auf die Frage: „Hat Gott wirklich gesagt?“ folgte die Zusicherung: „Ihr werdet durchaus nicht sterben“ (V. 4). Das heißt also: Zuerst wurde infrage gestellt, dass Gott gesprochen hatte, und dann folgte offener Widerspruch gegen Gottes Wort. Diese ernste Tatsache zeigt, wie gefährlich es ist, eine Frage bezüglich der Fülle und Echtheit der Aussage Gottes im Herzen aufkommen zu lassen. Ein verfeinerter Rationalismus ist nahe verwandt mit dem offenen Unglauben, und der Unglaube, der das Wort Gottes zu beurteilen wagt, ist nicht weit entfernt vom Atheismus, der die Existenz Gottes leugnet. Eva wäre wohl kaum ruhig stehen geblieben, als die Schlange Gott widersprach, wenn sie nicht vorher der Gleichgültigkeit gegenüber seinem Wort Raum gegeben hätte. Ihr Unglaube machte schnelle Fortschritte, und sie ertrug den Widerspruch eines Geschöpfes gegen Gott aus dem einfachen Grund, weil sein Wort die Autorität über ihr Herz und Gewissen verloren hatte.

Das ist eine ernste Warnung für alle, die in Gefahr sind, von den Schlingen des Rationalismus umstrickt zu werden! Es gibt nirgends wahre Sicherheit, als nur in dem unerschütterlichen Glauben an die göttliche Eingebung und unumschränkte Autorität der ganzen Heiligen Schrift.

„Und es gibt gar nichts Neues unter der Sonne“ (Pred 1,9). Das gleiche Böse, das heute in ganz Europa die Quellen aller religiösen Gedanken und Gefühle verdirbt, führte im Garten Eden das Herz Evas ins Verderben. Der erste Schritt auf ihrer abschüssigen Bahn war ihr Horchen auf die Frage: „Hat Gott wirklich gesagt?“ Und dann ging sie von Stufe zu Stufe weiter, bis sie sich endlich vor der Schlange niederbeugte und sie als ihren Gott und als die Quelle der Wahrheit anerkannte. Ja, die Schlange verdrängte Gott, den Herrn, und die Lüge der Schlange trat an die Stelle der Wahrheit Gottes. So war es mit dem gefallenen Menschen, und so ist es mit den Nachkommen des gefallenen Menschen. In dem Herzen des nicht wiedergeborenen Menschen findet das Wort Gottes keinen Platz, wohl aber die Lüge der Schlange. Man braucht das menschliche Herz nur einer Probe zu unterwerfen, und man wird entdecken, dass es so ist.

Daher hat das zu Nikodemus gesprochene Wort so große Bedeutung: „Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Joh 3,7).

Misstrauen gegenüber Gottes Liebe

Es ist jedoch wichtig, dass wir beachten, auf welche Weise die Schlange versuchte, das Vertrauen Evas zu der Wahrheit Gottes zu erschüttern und sie unter die Macht der ungläubigen „Vernunft“ zu bringen. Es geschah durch Erschütterung ihres Vertrauens zu der Liebe Gottes, indem die Schlange der Frau erklärte, dass das Zeugnis Gottes nicht auf Liebe gegründet sei. „Sondern“, sagte sie, „Gott weiß, dass, an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden, und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses“ (V. 5). Das hieß mit anderen Worten: „Ein sicherer Vorteil ist mit dem Essen dieser Frucht verbunden, die Gott euch vorenthalten will. Warum solltet ihr daher dem Zeugnis Gottes glauben? Ihr könnt nicht jemand euer Vertrauen schenken, der euch offensichtlich nicht liebt, denn wenn Gott euch liebt, warum verbietet Er euch dann den Genuss eines Vorrechts?“

Eva wäre vor dem Einfluss dieser Vernunftschlüsse sicher gewesen, wenn sie einfach in der unendlichen Güte Gottes geruht hätte. Sie hätte zu der Schlange sagen sollen: „Ich habe volles Vertrauen in die Güte Gottes und halte es deshalb für unmöglich, dass Er mir irgendetwas Gutes vorenthalten könnte. Wenn diese Frucht gut für mich wäre, würde ich sie zweifellos besitzen, aber das Verbot Gottes beweist, dass ich durch das Essen der Frucht nicht Nutzen, sondern Schaden haben werde. Ich bin von der Liebe und Wahrheit Gottes überzeugt, und ich glaube auch, dass du ein Böser bist. Du bist nur gekommen, um mein Herz von der Quelle der Güte und der Wahrheit abzuziehen. Geh von mir, Satan!“

Das wäre die rechte Antwort gewesen. Aber Eva ließ sich ihr Vertrauen zu der Wahrheit und der Liebe Gottes rauben, und alles war verloren. So finden wir denn, dass es im Herzen des gefallenen Menschen ebenso wenig Raum gibt für die Liebe Gottes wie für die Wahrheit Gottes. Dem Herzen des Menschen ist beides völlig fremd, bis es erneuert wird durch die Macht des Heiligen Geistes.

Wenden wir uns jetzt für einen Augenblick von der Lüge Satans hinsichtlich der Wahrheit und Liebe Gottes ab, um einen Blick auf die Sendung des Herrn Jesus Christus zu werfen, der aus dem Schoß des Vaters kam, um zu offenbaren, was Gott wirklich ist. Er war der „treue Zeuge“ von dem, was Gott ist (Off 1,5). Die Wahrheit offenbart Gott wie Er ist, aber diese Wahrheit ist in Jesus mit der Offenbarung einer vollkommenen Gnade verbunden, und so findet der

Sünder zu seiner unaussprechlichen Freude, dass die Offenbarung dessen was Gott ist, nicht zu seiner Verdammnis, sondern zur Grundlage seines ewigen Heils wird. „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Ich kann nicht Gott erkennen, ohne das Leben zu haben. Der Verlust der Erkenntnis Gottes brachte den Tod, aber die Erkenntnis Gottes bringt das Leben. Das macht das Leben zu einer Sache, die vollständig außer uns selbst liegt und die von dem abhängt, was Gott ist. Zu welchem Grad von Selbsterkenntnis ich auch gelange, nirgends wird gesagt, dass dieses „Sicht-Selbsterkennen“ das ewige Leben ist, und obwohl zweifellos die Erkenntnis Gottes und die Selbsterkenntnis zum großen Teil Hand in Hand gehen, so steht doch das „ewige Leben“ mit der Erkenntnis Gottes und nicht mit der Selbsterkenntnis in Verbindung. Gott zu kennen, wie Er ist, ist Leben, die aber Gott nicht kennen, „werden Strafe erleiden, ewiges Verderben vom Angesicht des Herrn“ (2. Thes 1,9).

Es ist sehr wichtig zu verstehen, dass die Unwissenheit über Gott oder die Erkenntnis Gottes den Zustand des Menschen kennzeichnet und sein zukünftiges Schicksal besiegelt. Ist er böse in seinen Gedanken, Worten und Taten, so ist es, weil er Gott nicht kennt. Ist er andererseits rein in seinen Gedanken, sauber und klar im Gespräch, gütig im Handeln, so ist es die Folge seiner Erkenntnis Gottes. So ist es auch im Blick auf die Zukunft. Gott zu kennen ist die unerschütterliche Grundlage endloser Freude und ewiger Herrlichkeit. Ihn nicht zu kennen bedeutet „ewiges Verderben“. So hängt also alles von der Erkenntnis Gottes ab. Sie macht die Seele lebendig, reinigt das Herz, beruhigt das Gewissen, lenkt die Interessen himmelwärts und heiligt Charakter und Lebensweg. Dürfen wir uns daher wundern, dass es Satans großer Plan war, dem Geschöpf die Erkenntnis des allein wahren Gottes zu rauben? Er wagte es, den Worten Gottes eine falsche Auslegung zu geben und ihn als nicht gütig zu bezeichnen. Das war die verborgene Quelle alles Unheils. Es ist bedeutungslos, welche Form die Sünde seitdem angenommen hat und durch welchen Kanal sie geflossen ist, ebenso, unter welches Haupt sie sich gestellt oder in welches Gewand sie sich gekleidet hat, alles ist auf diese eine Ursache zurückzuführen: Auf die Unwissenheit über Gott. Der gebildete Sittenlehrer, der andächtige Religionsmensch, der wohlthätige Menschenfreund, alle sind, wenn sie Gott nicht kennen, ebenso fern von dem Leben und der wahren Heiligkeit, wie der Zöllner und die Hure. Der verlorene Sohn war beim Verlassen des Vaterhauses schon ein ebenso großer Sünder und ebenso von dein Vater entfernt, wie zur Zeit als er im fernen Land

die Schweine hütete (Lk 15,13). So war es auch mit Eva. In demselben Augenblick, als sie sich aus den Händen Gottes, aus der Stellung der unbedingten Abhängigkeit von seinem Wort zurückzog, überließ sie sich der Herrschaft der Vernunft, die von Satan zu ihrem tiefen Sturz benutzt wurde.

Drei Versuchungen

Der sechste Vers stellt drei Dinge dar: „die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und den Hochmut des Lebens“. Nach dem Zeugnis des Apostels umfassen sie alles, „was in der Welt ist“ (1. Joh 2,16). Diese Dinge übernahmen die Leitung, sobald Gott ausgeschlossen wurde. Wenn ich nicht in der glücklichen Gewissheit der Liebe und Wahrheit, der Gnade und Treue Gottes bleibe, gerate ich zwangsläufig unter die Herrschaft der oben angeführten Grundsätze, und dies ist nur ein anderer Name für die Herrschaft Satans. Streng genommen hat der Mensch keinen freien Willen. Wenn er sich selbst regiert, so steht er in Wirklichkeit unter der Regierung Satans. Fragt er jedoch nach dem Willen Gottes, so wird er durch Gott regiert.

„Die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens“ sind jetzt die drei mächtigsten Triebfedern, durch die Satan tätig ist. Dieselben Dinge stellte er auch dem Herrn Jesus in der Versuchung vor. Er begann damit, den zweiten Menschen zu versuchen, sich der Stellung der unbedingten Abhängigkeit von Gott zu entziehen. „Sprich, dass diese Steine zu Broten werden“. Er forderte ihn zu dieser Handlung auf, nicht um sich (wie bei dem ersten Menschen) zu etwas zu machen, was Er nicht war, sondern um zu beweisen, was Er war. Dann folgte das Angebot der Reiche der Welt mit all ihrer Herrlichkeit, und schließlich, während er ihn auf die Zinne des Tempels führte, die Versuchung, sich durch eine übernatürliche Handlung der Bewunderung des Volkes preiszugeben (vgl. Mt 4,1-11; Lk 4,1-13). Das klare Ziel dieser Versuchungen war, den Herrn zu bewegen, die Stellung der völligen Abhängigkeit von Gott und der vollkommenen Unterwerfung unter seinen Willen zu verlassen. Doch alles war vergeblich. „Es steht geschrieben“, war die gleich bleibende Antwort des vollkommenen Menschen, der allein wahre Abhängigkeit kannte. Andere mochten versuchen, für sich selbst zu handeln und zu sorgen. Für ihn sollte es niemand anders tun als Gott allein.

Ein schönes Beispiel für die Gläubigen in allen ihren Umständen! Jesus hielt sich an die Schrift, und darum überwand Er. Ohne eine andere Waffe als das Schwert des Geistes stand Er im Streit und errang einen herrlichen Sieg. Welch ein Gegensatz zu dem ersten

Adam! Dieser besaß alles, was für Gott sprach, und jener alles, was gegen ihn sprach. Der Garten mit seinen Freuden auf der einen Seite, die Wüste mit ihren Entbehrungen auf der anderen, Vertrauen auf Satan in dem einen Fall, Vertrauen auf Gott in dem anderen, eine vollständige Niederlage in dem einen Fall, ein vollständiger Sieg in dem anderen.

Das Gewissen

Wir wollen jetzt untersuchen, wie sich bei Adam und Eva der von der Schlange versprochene Vorteil verwirklichte. Das wird uns zu einem wichtigen Punkt in Verbindung mit dem Fall des Menschen leiten. Nach der Anordnung Gottes des HERRN sollte der Mensch durch den Fall etwas erhalten, was er vorher nicht besaß, nämlich ein Gewissen, die Erkenntnis des Guten und des Bösen. Früher konnte er kein Gewissen haben. Wie hätte er etwas über das Böse wissen können, so lange das Böse nicht vorhanden war? Er befand sich in einem Zustand der Unwissenheit über das Böse. Durch seinen Fall empfing der Mensch ein Gewissen, und wir finden, dass die erste Wirkung dieses Gewissens darin bestand, einen Feigling aus ihm zu machen. Satan hatte die Frau betrogen. Er hatte gesagt: „Eure Augen werden aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses“ (V. 5). Aber er hatte einen wesentlichen Teil der Wahrheit ausgelassen, nämlich, dass sie das Gute erkennen würden, ohne die Macht zu besitzen, es zu tun, und dass sie das Böse erkennen würden, ohne die Kraft zu haben, es zu lassen. Gerade der Versuch des Menschen, sich selbst zu erheben, schloss den Verlust wahrer Erhabenheit in sich. Sie sanken zu erniedrigten, kraftlosen, von Satan unterjochten und von Gewissensbissen gequälten, furchtsamen Geschöpfen herab. „Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan“ (V. 7). Aber wozu? Nur, um ihre eigene Nacktheit zu entdecken. Ihr geöffnetes Auge erblickte ihren Zustand, und der war elend, jämmerlich, arm und bloß. „Sie erkannten, dass sie nackt waren“. Wie traurig war die Frucht des Baumes der Erkenntnis! Sie hatten keine neue Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes erlangt. Nein, das erste Ergebnis ihres ungehorsamen Strebens nach Erkenntnis war die Entdeckung, dass sie nackt waren.

Es ist gut, dies zu verstehen. Wenn wir wissen, wie das Gewissen wirkt, so sehen wir, dass es uns nur zu Feiglingen machen kann, da es uns bewusst macht, was wir sind. Viele irren sich in dieser Hinsicht, da sie meinen, dass das Gewissen uns zu Gott führt. War das denn seine Wirkung bei Adam und Eva? Keineswegs. Und wir werden dies bei keinem Sünder finden. Wie wäre es auch möglich?

Wie könnte mich je das Gefühl von dem, was ich bin, zu Gott bringen, wenn es nicht begleitet ist von dem Glauben an das, was Gott ist? Es wird vielmehr Scham, Selbstanklage, Gewissensangst und Schrecken hervorrufen. Es mag auch gewisse Anstrengungen meinerseits hervorrufen, um den Zustand zu heilen, aber gerade diese Anstrengungen wirken wie eine Blende, anstatt uns zu Gott zu ziehen, sie verbergen ihn vor unseren Blicken. So folgte bei Adam und Eva auf die Entdeckung ihrer Nacktheit der Versuch, die Nacktheit durch eigenes Bemühen zu verbergen. „Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze“ (V. 7). Hier haben wir den ältesten Bericht über den Versuch des Menschen, seinen Zustand durch selbst erfundene Mittel zu ändern, und die aufmerksame Betrachtung dieses Versuchs zeigt uns den wahren Charakter der menschlichen Religiosität zu allen Zeiten. Zunächst sehen wir, dass nicht nur bei Adam, sondern in jedem Fall die Anstrengung des Menschen, seinen Zustand zu heilen, aus der Erkenntnis seiner Nacktheit hervorgeht. Er ist nackt, das ist nicht zu leugnen, und sein ganzes Wirken ist die Folge der Erkenntnis dieses Zustandes. Was aber nützt alle Anstrengung? Bevor ich etwas tun kann, was in den Augen Gottes angenehm ist, muss ich wissen, dass ich bekleidet bin.

Hierin liegt der Unterschied zwischen wahren Christentum und menschlicher Religiosität. Wahres Christentum ist darauf gegründet, dass Gott den Menschen göttlich bekleidet hat, und hier hat der Christ seinen Ausgangspunkt. Menschliche Religiosität geht von dem nackten Zustand des Menschen aus und ist gekennzeichnet durch sein Bemühen, sich selbst zu bekleiden. Alles, was ein wahrer Christ tut, geschieht, weil er bekleidet ist. Alles, was ein äußerlich religiöser Mensch tut, geschieht, um bekleidet zu werden. Das ist ein großer Unterschied. Je mehr wir den Geist der menschlichen Religion in allen seinen Formen prüfen, umso mehr werden wir erkennen, wie völlig unfähig die Religion ist, den Zustand des Menschen zu heilen oder auch nur seinem Bewusstsein darüber wirksam zu begegnen. Sie mag für eine Zeit genügen und auch so lange befriedigen, wie man den Tod, das Gericht und den Zorn Gottes nur aus der Ferne betrachtet. Sobald aber ein Mensch diesen Dingen in ihrer schrecklichen Wirklichkeit ins Angesicht schaut, wird er spüren, dass seine Religion niemals genügen kann.

In demselben Augenblick, als Adam in Eden die Stimme Gottes vernahm, „fürchtete er sich“, weil er nackt war, wie er selbst bekannte. Ja, er war nackt, obwohl sie sich Schurze aus Feigenblättern umgebunden hatten. Offenbar befriedigte diese Bedeckung nicht einmal Adams eigenes Gewissen. Denn wäre sein Gewissen göttlich

befriedigt gewesen, so hätte er sich nicht gefürchtet. „Wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott“ (1. Joh 3,21). Wenn aber nicht einmal das menschliche Gewissen in den religiösen Anstrengungen des Menschen Ruhe finden kann, wie viel weniger die Heiligkeit Gottes! Adams Schurz genügte nicht in den Augen Gottes, um ihn zu bedecken, und nackt konnte er nicht in seiner Gegenwart erscheinen. Darum floh er, um sich zu verbergen. Das bewirkt das Gewissen zu allen Zeiten. Es veranlasst den Menschen, sich vor Gott zu verbergen. Überhaupt ist alles, was seine eigene Religiosität ihm bietet, nichts anderes als ein Mittel, um sich vor Gott zu verbergen. Wie erbärmlich aber ist ein solcher Schutz, da der Mensch doch einmal vor Gott erscheinen muss! Und wie bestürzt und unglücklich muss er sein, wenn er nichts anderes besitzt als das traurige Bewusstsein seines Zustandes. Nur die Hölle selbst ist noch nötig, um das Elend eines Menschen voll zu machen, der fühlt, dass er Gott begegnen muss, und nur weiß, dass er unfähig ist, ihm begegnen zu können.

Hätte Adam die vollkommene Liebe Gottes erkannt, so hätte er sich nicht gefürchtet, denn „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe“ (1. Joh 4,18). Aber Adam wusste hiervon nichts, weil er der Lüge der Schlange geglaubt hatte. Er dachte, Gott sei alles, aber nicht Liebe, und daher wäre es der letzte Gedanke seines Herzens gewesen, sich in seine Gegenwart zu wagen. Die Sünde war da, und Gott kann sich mit der Sünde niemals vereinigen. Solange die Sünde auf dem Gewissen lastet, muss auch das Gefühl der Entfernung von Gott vorhanden sein. „Du bist zu rein von Augen, um Böses zu sehen, und Mühsal vermagst du nicht anzuschauen“ (Hab 1,13). Heiligkeit und Sünde können nicht zusammen wohnen. Die Sünde kann nur dem Zorn Gottes begegnen.

Wo bist du?

Doch Gott sei gepriesen! Es gibt noch etwas anderes als das Bewusstsein von dem, was ich bin. Es ist die Offenbarung dessen, was Gott ist, und dies ist durch den Fall des Menschen ans Licht gebracht worden. Gott hatte sich in der Schöpfung nicht ganz offenbart. Gott hatte seine „ewige Kraft und Göttlichkeit“ gezeigt, aber Er hatte nicht alle tiefen Geheimnisse seiner Natur und seines Charakters mitgeteilt. Deshalb machte Satan einen großen Fehler, als er kam, um sich in die Schöpfung Gottes einzumischen. Er erwies sich nur als das Werkzeug zu seiner Niederlage und seinem Verderben, und seine Gewalt-

tat wird für immer auf seinen eigenen Kopf zurückkehren. Seine Lüge gab nur den Anlass zur Entfaltung der ganzen Wesensart Gottes. Die Schöpfung hätte nie offenbaren können, was Gott ist. Es gibt unendlich mehr in ihm als Macht und Weisheit. In ihm ist Liebe, Erbarmen, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Zärtlichkeit, Langmut. Wo sonst hätten sich alle diese Eigenschaften entfalten können als in einer Welt von Sündern? Zuerst kam Gott als Schöpfer, und dann, als die Schlange sich anmaßte, sich in die Schöpfung einzumischen, kam Er als Erretter. Dies zeigen uns die ernstesten Worte, die Gott der HERR nach dem Fall des Menschen sprach „Und Gott der HERR rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?“ (V. 9). Diese Frage bewies zwei Dinge. Sie bewies, dass der Mensch verloren war, und dass Gott gekommen war, um zu suchen. Sie bewies die Sünde des Menschen und die Gnade Gottes. „Wo bist du?“ Welch eine Treue und Gnade! Die Treue zeigte sich, da schon durch die Frage selbst der Zustand des Menschen aufgedeckt wurde. Die Gnade lag darin, dass Gott eine solche Frage überhaupt stellte, wodurch sein wahrer Charakter und seine wahre Stellung gegenüber dem gefallenem Menschen offenbart wurde. Der Mensch war verloren, aber Gott war gekommen, um sich nach ihm umzusehen und ihn aus seinem Versteck herauszuführen, damit er in der glücklichen Zuversicht des Glaubens in ihm einen Bergungsort finden möchte. Das war Gnade. Den Menschen aus dem Staub der Erde zu erschaffen, war Macht, aber ihn in seinem verlorenen Zustand zu suchen, war Gnade. Doch wer kann alles das ausdrücken, was in dem Gedanken eingeschlossen liegt, dass Gott ein suchender Gott ist? Gott sucht den Sünder. Was konnte Er im Menschen entdecken, das ihn bewog, ihn zu suchen? Dasselbe, was der Hirte in dem verlorenen Schaf, oder was der Vater in dem verlorenen Sohn entdeckte. Der Sünder ist wertvoll für Gott. Warum? Die Ewigkeit allein wird es klarmachen.

Der Mensch vor Gott

Wie aber beantwortete der Sünder die treue und gnädige Frage Gottes? Die Antwort verdeutlicht nur, wie tief das Böse war, in das er gefallen war. „Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich, denn ich bin nackt, und ich versteckte mich. Und Er sprach: Wer hat dir mitgeteilt, dass du nackt bist? Hast du gegessen von dem Baum, von dem ich dir geboten habe, nicht davon zu essen? Und der Mensch sagte: Die Frau, die du mir beigegeben hast, sie gab mir von dem Baum, und ich aß“ (V. 10-12). Der Mensch schob also die Schuld seines traurigen Falls auf die Umstände, in die ihn Gott gestellt hatte, und somit indirekt auf Gott selbst. So macht es der

gefallene Mensch immer. Er beschuldigt alle und alles, nur nicht sich selbst. Wo Aufrichtigkeit vorhanden ist, zeigt sich das Gegenteil. „Bin ich es nicht, der gesündigt hat?“, fragt eine wirklich demütige Seele. Hätte Adam sich selbst gekannt, so hätte er ganz andere Worte geredet! Aber er kannte weder sich selbst noch Gott, und deshalb warf er die Schuld auf Gott, anstatt sie allein auf sich zu nehmen.

Das war also die schreckliche Lage des Menschen. Er hatte alles verloren. Seine Herrschaft, seine Würde, sein Glück, seine Reinheit, seinen Frieden, alles war für immer dahin, und das Schlimmste war, dass er Gott die Schuld gab. Da stand er, ein verlorener, verdorbener und schuldiger Sünder, der trotzdem sich selbst rechtfertigte und darum Gott anklagte.

(Der Mensch klagt Gott nicht nur als Urheber seines Falls an, sondern er tadelt ihn auch, weil Er ihn nicht wiederhergestellt hat. Wie oft hört man Personen sagen, dass sie nicht glauben könnten, wenn Gott ihnen nicht die Kraft zum Glauben gäbe, und dass sie nicht errettet werden könnten, wenn sie nicht Gegenstände des ewigen Ratschlusses Gottes seien.)

Nun kann zwar kein Mensch dem Evangelium glauben, als nur durch die Kraft des Heiligen Geistes, und es ist auch wahr, dass alle, die dem Evangelium glauben, die glücklichen Gegenstände der ewigen Ratschlüsse Gottes sind. Aber setzt dies alles die Verantwortlichkeit des Menschen beiseite, dem einfachen, klaren Zeugnis zu glauben, das ihm das Wort Gottes vor Augen stellt? Nein. Vielmehr zeigt es, dass das Böse im Menschenherzen ihn verleitet, das deutlich offenbarte Zeugnis Gottes zu verwerfen und als Grund dafür den Ratschluss Gottes vorzuschieben, jenes tiefe und nur von ihm selbst gekannte Geheimnis. Doch solche Ausflüchte sind nutzlos, denn wir lesen in 2. Thessalonicher 1,8.9, dass diejenigen, „die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen; die Strafe leiden werden, ewiges Verderben“.

Die Menschen sind verantwortlich, dem Evangelium zu glauben, und sie werden bestraft werden, wenn sie nicht glauben. Sie sind nicht verantwortlich, irgendetwas von den Ratschlüssen Gottes zu wissen, insofern diese nicht offenbart sind, und darum kann ihnen wegen einer Unwissenheit in dieser Hinsicht keine Schuld zur Last gelegt werden. Der Apostel konnte zu den Thessalonichern sagen: „wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung“. Wie kannte er sie? Hatte er etwa Zutritt zu den Büchern der geheimen und ewigen Ratschlüsse Gottes? Keineswegs. Aber er sagt: „Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein, sondern auch in Kraft“ (1. Thes 1,4.5). Das ist der Weg, zu wissen, ob jemand aus-

erwählt ist. Wo das Evangelium sich in Kraft erweist, da liegt ein klarer Beweis der Auserwählung Gottes vor.

Doch ich zweifle nicht daran, dass diejenigen, die aus den Ratschlüssen Gottes eine Entschuldigung für die Verwerfung des göttlichen Zeugnisses ableiten, nur nach einem Grund suchen, um in der Sünde weiterleben zu können. Sie wollen Gott nicht, und sie wären weit ehrlicher, wenn sie dies klar aussprächen, anstatt ihre Zuflucht zu einer Ausrede zu nehmen, die nicht nur töricht und vergeblich, sondern geradezu gotteslästerlich ist. Eine solche Ausrede wird ihnen inmitten der Schrecken des nahe bevorstehenden Tages des Gerichts nichts nützen.)

Aber gerade jetzt begann Gott, sich selbst und die Absichten seiner erlösenden Liebe zu offenbaren, und darin liegt die wahre Grundlage des Friedens und der Segnung des Menschen. Erst wenn der Mensch mit sich selbst zu Ende gekommen ist, kann Gott zeigen, was Er ist. Der Platz muss von dem Menschen und von allen seinen Anmaßungen, leeren Prahlereien und gotteslästerlichen Vernunftschlüssen gereinigt sein, bevor Gott sich offenbaren kann oder will.

Dass das Gewissen den Menschen nicht in Frieden und mit Vertrauen in die Gegenwart Gottes führen kann, ist bereits bemerkt worden. Das Gewissen trieb Adam hinter die Bäume des Gartens. Die Offenbarung brachte ihn in die Gegenwart Gottes. Das Bewusstsein von dem, was er war, erschreckte ihn, die Offenbarung dessen, was Gott war, beruhigte ihn. Das ist trostreich für ein Sünden beladenes Herz. Die Wirklichkeit dessen, was Gott ist, begegnet der Wirklichkeit dessen, was ich bin, und das ist die Errettung.

Es gibt einen Punkt, wo Gott und der Mensch sich begegnen müssen, sei es in Gnade, sei es im Gericht, und dieser Punkt ist da, wo beide offenbart werden, wie sie sind. Glückselig diejenigen, die diesen Punkt in Gnade, aber wehe denen, die ihn im Gericht erreichen! Gott beschäftigt sich mit dem, was wir sind in Übereinstimmung mit dem, was Er ist. Am Kreuz sehe ich Gott in Gnade in die Tiefen meines Zustandes als Sünder hinabsteigen. Diese Erkenntnis gibt mir völligen Frieden. Wenn Gott mir in meinem tatsächlichen Zustand begegnet ist, indem Er selbst ein angemessenes Heilmittel verordnet hat, so ist alles für ewig in Ordnung gebracht. Aber alle, die Gott nicht auf diese Weise im Glauben am Kreuz erblicken, werden ihm einmal im Gericht begegnen müssen, wo Er gemäß dem, was Er ist, sich mit dem, was sie sind, beschäftigen wird.

Von dem Augenblick an, da ein Mensch seinen wirklichen Zustand erkennt, kann er keine Ruhe finden, bis er Gott am Kreuz gefunden hat, und dann ruht er in Gott selbst. Gott ist, gepriesen sei

sein Name, die Ruhe und der Bergungsort der gläubigen Seele. Das stellt alle menschlichen Werke und die menschliche Gerechtigkeit an den ihnen gebührenden Platz. Diejenigen, die auf solche Dinge vertrauen, können unmöglich zu einer wahren Erkenntnis über sich selbst gelangt sein. Es ist unmöglich, dass ein lebendig gemachtes Gewissen in irgendetwas anderem Ruhe findet, als in dem vollkommenen Opfer des Sohnes Gottes. Jede Anstrengung, eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, kann nur aus der Unkenntnis über die Gerechtigkeit Gottes hervorgehen. Adam konnte im Licht des göttlichen Zeugnisses über den „Nachkommen der Frau“ die Wertlosigkeit seines Schurzes aus Feigenblättern erkennen. Die Größe des Werkes, das vollbracht werden musste, erwies die völlige Unfähigkeit des Sünders, es vollbringen zu können. Die Sünde musste weggetan werden. Vermochte das der Mensch, durch den sie gekommen war? Der Kopf der Schlange musste zertreten werden. Vermochte das der Mensch? Nein, er war ein Sklave der Schlange geworden. Die Ansprüche Gottes mussten befriedigt werden. Vermochte das der Mensch? Nein, er hatte sie bereits mit Füßen getreten. Der Tod musste abgeschafft werden. Vermochte das der Mensch? Nein, er hatte ihn durch die Sünde eingeführt und ihm seinen schrecklichen Stachel verliehen.

Von welcher Seite wir diesen Gegenstand auch betrachten, wir sehen immer die völlige Unfähigkeit des Sünders und folglich die törichte Anmaßung derer, die versuchen, Gott in dem Erlösungswerk behilflich zu sein. In dieser Weise sind alle tätig, die auf einem anderen Weg als nur „durch die Gnade, mittels des Glaubens“ (Eph 2,8) errettet zu werden meinen.

Obwohl Adam, durch die Gnade geleitet, erkennen und fühlen mochte, dass er alles das, was geschehen musste, nie erfüllen konnte, so offenbarte Gott sich doch als der, der im Begriff stand, jedes Jota davon durch den Nachkommen der Frau zu vollbringen. Wir sehen, dass Er gnädig die ganze Sache in seine Hand nahm und sie zu einer Frage zwischen sich und der Schlange machte. Denn obwohl beide, Mann und Frau, berufen wurden, auf verschiedene Weise die bitteren Früchte ihrer Sünden zu ernten, so war es dennoch die Schlange, zu der Gott der HERR sagte: „Weil du dieses getan hast“ (V. 14). Die Schlange war die Quelle des Verderbens, und der Nachkomme der Frau sollte die Quelle der Erlösung werden. Adam hörte dieses alles und glaubte es, und in der Kraft dieses Glaubens gab er „seiner Frau den Namen Eva, denn sie war die Mutter aller Lebenden“ (V. 20). Das war eine kostbare Frucht des Glaubens an die Offenbarung Gottes. Von einem natürlichen Gesichtspunkt aus betrachtet,

hätte Eva die „Mutter aller Sterblichen“ genannt werden müssen. Aber nach dem Urteil des Glaubens war sie die Mutter aller Lebendigen. „Seine Mutter gab ihm den Namen Benoni (Sohn meiner Not); sein Vater aber nannte ihn Benjamin (Sohn des Glücks oder der Rechten)“ (1. Mose 35,18).

Die erhaltende Kraft des Glaubens befähigte Adam, die schrecklichen Folgen seiner Tat zu ertragen. Das Erbarmen Gottes erlaubte ihm, die an die Schlange gerichteten Worte anzuhören, bevor er darauf achten musste, was Gott selbst ihm zu sagen hatte. Wäre das nicht so gewesen, so hätte er verzweifeln müssen. Es führt zur Verzweiflung, wenn ich aufgefordert werde, mich selbst anzuschauen, ohne die Möglichkeit zu haben, auf Gott zu blicken, wie Er sich am Kreuz offenbart hat, um mich zu erlösen. Kein Nachkomme des gefallenen Adam würde es ertragen können, mit geöffneten Augen die Wirklichkeit dessen zu sehen, was er ist und was er getan hat, wenn er nicht zu dem Kreuz seine Zuflucht nehmen könnte. Deshalb kann bis zu jenem Ort, wo schließlich alle, die Christus verwerfen, ihr Teil finden werden, kein Hoffnungsstrahl dringen. Dort werden die Augen der Menschen geöffnet werden, aber es wird ihnen nicht möglich sein, Hilfe und Zuflucht in Gott zu finden. Dann wird die Erkenntnis dessen, was Gott ist, hoffnungslose Verdammnis bedeuten, während diese Erkenntnis jetzt ewige Seligkeit umfasst. Die Heiligkeit Gottes wird dann ewig gegen jene Verlorenen sein, während jetzt alle Gläubigen berufen sind, sich ihrer zu erfreuen. Je mehr ich die Heiligkeit Gottes jetzt verstehe, desto mehr erkenne ich meine Sicherheit, aber für die Verlorenen wird gerade jene Heiligkeit die Bestätigung ihrer ewigen Pein sein. Ernster Gedanke!

Kleidung aus Fell

Wir wollen noch einen Blick auf die Tatsache werfen, dass Gott für Adam und Eva Röcke machte. „Und Gott der HERR machte Adam und seiner Frau Kleider aus Fell und bekleidete sie“ (V. 21). Hier tritt bildlich die wichtige Lehre von der Gerechtigkeit Gottes vor unsere Augen. Das von Gott gegebene Kleid war deshalb eine ausreichende Bedeckung, weil Er es gab, ebenso musste der Schurz deshalb eine ungenügende Bedeckung sein, weil der Mensch sie gemacht hatte. Außerdem war die Bekleidung Gottes auf Blutvergießung gegründet, der Schurz Adams nicht. So ist es auch heute noch. Die Gerechtigkeit Gottes findet im Kreuz ihre Darstellung, die Gerechtigkeit des Menschen in den sündenbefleckten Werken seiner eigenen Hände. Als Adam mit dem Kleid von Fell bekleidet war, konnte er weder sagen: „Ich bin nackt“, noch hatte er eine Ursache, sich zu verstecken.

Der Mensch kann sich vollkommen beruhigt fühlen, wenn er durch den Glauben weiß, dass Gott ihn bekleidet hat, aber eine Ruhe vor dieser Zeit ist nur Anmaßung oder Unwissenheit. Das Bewusstsein, dass das Kleid, das ich trage und in dem ich vor Gott erscheine, von ihm selbst vorgesehen und bereitet ist, muss einfach meinem Herzen vollkommene Ruhe geben. Und in etwas anderem kann man keine wahre, beständige Ruhe finden.

Außerhalb des Gartens

Die Schlussverse dieses Kapitels sind reich an Belehrung. Dem Menschen konnte in seinem gefallenem Zustand nicht erlaubt werden, von den Früchten des Baumes des Lebens zu essen, denn das hätte ein nie endendes Elend in dieser Welt über ihn gebracht. Vom Baum des Lebens kann nur in der Auferstehung gegessen werden. Für immer in einer zerbrechlichen Hütte, in einem Leib der Sünde zu leben, wäre unerträglich. Deshalb „trieb Gott der HERR den Menschen aus“ (V. 24). Er trieb ihn hinaus in eine Welt, die die beklagenswerten Folgen seines Falles kundtat. Die Cherubim und die Flamme des kreisenden Schwertes verwehrten dem gefallenem Menschen den Zutritt zum Baum des Lebens, während die Zusage Gottes seinen Blick auf den Tod und die Auferstehung der Nachkommen der Frau lenkte, wo jenseits der Macht des Todes das Leben gefunden werden konnte.

So war Adam außerhalb des Paradieses glücklicher und weniger in Gefahr als er es drinnen gewesen war, denn im Paradies hing sein Leben von ihm selbst ab, während es außerhalb von einem anderen, von dem verheißenen Christus, abhängig war. Und wenn er „die Cherubim und die Flamme des kreisenden Schwertes“ erblickte, so konnte er den preisen, der sie dahin gestellt hatte, um „den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen“ (V. 24), denn Gott hatte gleichzeitig einen sicheren und glücklicheren Weg zu jenem Baum erschlossen. Wenn die Cherubim und die Flamme des kreisenden Schwertes den Weg zum Paradies versperrten, so hat der Herr Jesus Christus „einen neuen und lebendigen Weg“ in das Allerheiligste geöffnet. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich“ (vgl. Heb 10,20; Joh 14,6). In dieser Erkenntnis geht jetzt der Gläubige durch eine Welt, die unter dem Fluch liegt, und in der die Merkmale der Sünde überall sichtbar sind. Er hat durch Glauben seinen Weg zum Schoß des Vaters gefunden, und während er dort geborgen ruhen kann, erfreut er sich an der gesegneten Gewissheit, dass der Eine, der ihn dorthin geführt hat, vorangegangen ist, um ihm in den vielen Wohnungen des Vaterhauses

eine Stätte zu bereiten, und dass Er bald wiederkommen wird, um ihn zu sich zu nehmen in die Herrlichkeit des Reiches des Vaters. So findet der Gläubige in dem Schoß, dem Haus und dem Reich des Vaters jetzt sein Teil und in der Zukunft seine Heimat und Belohnung.

Kain und Abel

Der Religiöse und der Gläubige

Je mehr man die einzelnen Abschnitte des 1. Buches Mose betrachtet, umso stärker wird der Eindruck, dass hier im Keim die ganze Bibel, ja die Geschichte der Menschheit verborgen liegt.

So zeigt uns das 4. Kapitel in Kain und Abel die ersten Beispiele eines religiösen Weltmenschen und eines wahren Gläubigen. Da sie außerhalb Edens geboren und Söhne des gefallenen Adam waren, konnten sie nichts besitzen, was sie in ihrer Natur voneinander unterschieden hätte. Beide waren Sünder. Beide hatten eine gefallene Natur. Keiner war schuldlos. Wenn der Unterschied zwischen Kain und Abel in ihrer Natur gelegen hätte, so wäre das ein Beweis davon gewesen, dass sie weder die gefallene Natur ihres Vaters in sich trugen, noch an seinen Umständen teilhatten, so dass für die Gnade und für den Glauben kein Raum geblieben wäre.

Manche lehren, dass jeder Mensch mit Eigenschaften und Fähigkeiten geboren wird, die ihn bei richtiger Benutzung befähigen, zu Gott zurückzukehren. Damit wird jedoch die uns hier gezeigte Tatsache geleugnet. Kain und Abel waren nicht innerhalb, sondern außerhalb des Paradieses geboren. Sie waren nicht Söhne eines unschuldigen, sondern eines gefallenen Adam. Sie traten in die Welt mit der Natur ihres Vaters, und in welcher Entwicklungsstufe diese Natur sich auch zeigen mochte, sie blieb doch immer die gefallene, verdorbene und unheilbare Natur.

„Was aus dem Fleisch geboren ist, ist (nicht nur „fleischlich“, sondern) Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist (nicht nur „geistlich“, sondern) Geist“ (Joh 3,6).

Wenn es jemals für die verschiedenen Eigenschaften, Fähigkeiten, und Neigungen der Natur eine schöne Gelegenheit gab, sich zu Offenbaren, so war es die Lebenszeit Kains und Abels. Wenn noch irgendetwas in der Natur vorhanden war, wodurch sie ihre verlorene Reinheit wiedererlangen und sich den Rücktritt in das verlorene Paradies erkaufen konnte, dann war jetzt der Augenblick dafür gekommen. Aber es gab nichts Derartiges. Beide Männer waren verloren. Sie waren „Fleisch“. Sie waren nicht rein. Adam verlor seine Reinheit, und er hat sie nie wiedererlangt. Er kann nur als das gefallene Haupt eines gefallenen Geschlechts betrachtet werden, das durch seinen „Ungehorsam in die Stellung von Sündern“ versetzt worden ist (Röm 5,19). Er wurde die verdorbene Quelle, aus der die verdorbenen Ströme einer ruinierten und schuldigen Menschheit ausgeflossen sind, der abgestorbene Stamm,

aus dem die Zweige einer sittlich und geistlich toten Menschheit hervorgesprosst sind.

Freilich sehen wir, wie bereits bemerkt, dass er ein Gegenstand der Gnade war, der einen lebendigen Glauben an den verheißenen Erretter besaß, aber das war nichts Natürliches, sondern etwas von Gott Gewirktes. Da es nichts Natürliches war, konnte es auch nicht durch Fähigkeiten der Natur weitergegeben werden. Es war durchaus nicht erblich. Adam konnte seinen Glauben dem Kain oder Abel nicht vermachen. Dass er ihn besaß, war einfach die Frucht göttlicher Liebe. Er war durch göttliche Macht in seine Seele eingepflanzt worden, und Adam besaß keine göttliche Macht, ihn einem anderen zu geben. Alles Natürliche konnte Adam auf natürlichem Weg weitergeben, aber weiter nichts. Und da der Vater in einem Zustand des Verfalls war, so konnten die Söhne sich nur in demselben Zustand befinden. Sie müssen die Natur dessen teilen, aus dem sie hervorgegangen sind. „wie der von Staub ist, so sind auch die, die von Staub sind“ (1. Kor 15,48).

Adam und Christus – zwei „Stammväter“ der Menschheit

In Römer 5,12-21 finden wir, dass der Apostel das ganze menschliche Geschlecht unter zwei Häuptern zusammengefasst betrachtet. Ich möchte bei dieser Stelle nicht länger stehen bleiben, sondern führe sie nur an in Verbindung mit dem vorliegenden Thema. Auch das 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes gibt uns eine ähnliche Unterweisung. In dem ersten Menschen haben wir Sünde, Ungehorsam und Tod, in dem zweiten Menschen Gerechtigkeit, Gehorsam und Leben. Wie wir von dem ersten Menschen eine Natur empfangen, so auch von dem zweiten Menschen. Ohne Zweifel entfaltet jede Natur ihre eigenen besonderen Tätigkeiten. Sie offenbart bei jedem Menschen ihre eigenen besonderen Kräfte. Dennoch hat jeder Mensch teil an der wirklichen, deutlich in Erscheinung tretenden, wenn auch abstrakten, Natur.

So wie wir durch die Geburt eine Natur von dem ersten Menschen empfangen, werden wir auch durch die neue Geburt der Natur des zweiten Menschen teilhaftig. Als Geborene besitzen wir die Natur des ersten, als Wiedergeborene die des letzten Adam. Ein neugeborenes Kind hat teil an Adams Natur, obwohl es völlig unfähig ist, die Handlung auszuführen, die Adam in die Stellung eines verlorenen Wesens brachte. Ebenso ist ein neugeborenes Kind Gottes, eine eben erst bekehrte Seele seiner Natur teilhaftig, obwohl sie mit der Ausübung des vollkommenen Gehorsams „des Menschen Christus Jesus“ nicht das Geringste zu tun gehabt hat. Tatsächlich ist mit

der ersten Natur Sünde, mit der zweiten Gerechtigkeit verbunden, und zwar im ersten Fall die Sünde des Menschen, im zweiten die Gerechtigkeit Gottes. Aber mögen auch die Eigenschaften sein wie sie wollen, das Teilhaben an einer wirklichen Natur ist vorhanden. Das Kind Adams hat teil an der menschlichen Natur und ihren Eigenschaften, und das Kind Gottes besitzt die göttliche Natur und ihre Eigenschaften. Die erste Natur ist „nach dem Willen des Mannes“ (Joh 1,13), die zweite nach dem Willen Gottes, wie Jakobus uns durch den Heiligen Geist lehrt: „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“ (Jak 1,18).

Zwei Opfer

Aus dem Gesagten geht hervor, dass Abel sich im Naturell durchaus nicht von seinem Bruder Kain unterschied. Worin lag denn nun ihre große Verschiedenheit? Die Antwort ist so einfach, wie das Evangelium der Gnade Gottes sie machen kann. Die Verschiedenheit lag nicht in ihnen selbst, sondern ausschließlich in ihren Opfern. Die Geschichte Abels zeigt, auf welchem Boden allein der Mensch Gott nahen kann, und welches die Grundlage seiner Stellung vor Gott und seines Verhältnisses zu ihm ist. Sie lehrt uns deutlich, dass wir nicht aufgrund von etwas, was die Natur hervorbringt, Gott nahen können, sondern dass wir außerhalb unser selbst und in der Person und dem Werk eines Anderen die wahre Grundlage unserer Verbindung mit dem heiligen Gott suchen müssen. Das 11. Kapitel des Hebräerbriefes stellt uns den ganzen Gegenstand klar und umfassend vor Augen. „Durch Glauben brachte Abel Gott ein vorzüglicheres Opfer dar als Kain, durch das er Zeugnis erlangte, dass er gerecht war, wobei Gott Zeugnis gab zu seinen Gaben; und durch diesen, redet er noch, obgleich er gestorben ist“ (V. 4). Hier werden wir belehrt, dass es sich nicht um die Menschen, sondern nur um ihre „Opfer“ handelt. Es ging nicht um den Opfernden, sondern um das, was er opferte. Hier liegt der große Unterschied zwischen Kain und Abel. Und jetzt wollen wir die Art ihrer Opfer untersuchen.

Das Opfer Kains

„Und es geschah nach Verlauf einer Zeit, da brachte Kain dem HERRN eine Opfergabe von der Frucht des Erdbodens; und Abel, auch er brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der HERR blickte auf Abel und auf seine Opfergabe; aber auf Kain und auf seine Opfergabe blickte er nicht“ (Kap. 4,3-5). Diese Stelle hebt den Unterschied klar hervor. Kain opferte dem HERRN von der Frucht einer verfluchten Erde, und zwar ohne Blut, das den Fluch hätte beseitigen

können. Er brachte ein unblutiges Opfer dar, weil er keinen Glauben hatte. Hätte er Glauben gehabt, so hätte er schon in jener frühen Zeit gelernt, dass „ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung“ ist (Heb 9,22). Das ist eine große Grundwahrheit. „Der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Röm 6,23). Kain war ein Sünder, und deshalb stand der Tod zwischen ihm und dem HERRN. Aber sein Opfer zeigte nicht die geringste Anerkennung dieser Tatsache, keine Darbringung eines geopfert Lebens, um den Ansprüchen der Heiligkeit Gottes zu begegnen oder seinem eigenen Zustand als Sünder zu entsprechen. Er behandelte den HERRN wie jemand seinesgleichen, der die sündbefleckte Frucht einer verfluchten Erde annehmen konnte. Er verriet völlige Unwissenheit hinsichtlich der Forderungen Gottes, und er kannte auch nicht seinen eigenen Charakter und seine Stellung als verlorener und schuldiger Sünder und den wahren Zustand der Erde, deren Frucht zu opfern er sich anmaßte. Wohl könnte die Vernunft fragen: „Was für ein annehmbareres Opfer könnte ein Mensch darbringen als das, was er durch die Arbeit seiner Hände im Schweiß seines Angesichts errungen hat?“ Aber Gott denkt ganz anders, und der Glaube befindet sich stets in Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes. Gott lehrt, und der Glaube erfasst es, dass ein geopfertes Leben erforderlich ist. Anders ist es unmöglich, Gott zu nahen.

So sehen wir auch, dass der Dienst des Herrn Jesus für die Herstellung unserer Beziehungen zu Gott völlig nutzlos gewesen wäre, wenn Er nicht am Kreuz gestorben wäre. Zwar ging Er während seines ganzen Lebens umher und tat Gutes, aber sein Tod war es, der den Vorhang zerriss (Mt 27,51). Nur sein Tod konnte das bewirken. Selbst wenn Er bis heute weitergelebt und fortwährend Gutes getan hätte, so wäre dennoch der Vorhang geschlossen geblieben und hätte den Anbeter gehindert, ins „Allerheiligste“ einzutreten. Dies zeigt uns, auf welchem falschen Boden Kain als Opfernder und als Anbeter stand. Ein Sünder, der, ohne Vergebung empfangen zu haben, in die Gegenwart des HERRN trat, um ein unblutiges Opfer darzubringen, konnte sich nur der höchsten Anmaßung schuldig machen. Freilich hatte er sich ab gemüht, um sein Opfer zustande zu bringen, aber welchen Wert hatte das? Konnte die Mühe eines Sünders den Fluch und Makel der Sünde wegwischen? Konnte sie den Anforderungen eines heiligen Gottes genügen? Konnte sie eine passende Grundlage für die Annahme eines Sünders bieten? Vermochte sie dem Tod seinen Stachel oder dem Hades seinen Sieg zu rauben? Nichts von alledem! „Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung“. Kains Opfer ohne Blut war wie jedes andere Opfer dieser Art völlig wertlos. Es bewies, dass er sowohl über seinen eigenen Zu-

stand als auch hinsichtlich des Charakters Gottes völlig unwissend war. „Gott wird nicht von Menschenhänden bedient, als ob er noch etwas nötig habe“ (Apg 17,25). Kain meinte jedoch, auf diese Weise Gott nahen zu können. Und jeder nur äußerlich religiöse Mensch denkt dasselbe. Kain hat im Lauf der Zeit viele Millionen Nachfolger gehabt. Der Kain-Gottesdienst hat sich über die ganze Erde verbreitet. Es ist der Gottesdienst jeder unbekehrten Seele, und er wird gepflegt durch jedes falsche Religionssystem unter der Sonne.

Der Mensch möchte gern Gott zu einem Empfänger machen, statt ihm den Platz eines Gebers einzuräumen, aber das kann nicht sein. Denn „Geben ist seliger als Nehmen“ (Apg 20,35), und sicher muss Gott den gesegneten Platz haben. „Ohne allen Widerspruch aber wird das Geringere von dem Besseren gesegnet“ (Heb 7,7). Wer könnte ihm zuerst geben? Gott kann die geringste Gabe von einem Herzen annehmen, das die tiefe Wahrheit gelernt hat, die in den Worten enthalten ist: „Von dem deinigen haben wir dir gegeben“. Aber sobald der Mensch sich anmaßt, der „erste“ Geber zu sein, lautet die Erwiderung Gottes: „Wenn mich hungerte, ich würde es dir nicht sagen“ (Ps 50,12). Denn „er wird nicht von Menschenhänden bedient, als ob er noch etwas nötig habe, da er selbst allen Leben und Odem und alles gibt“ (Apg 17,25). Unmöglich kann der große Geber aller Dinge etwas bedürfen. Alles, was wir ihm darbringen können, ist Danksagung, aber diese kann nur dargebracht werden in der klaren Erkenntnis, dass alle unsere Sünden weggetan sind, und dies kann wiederum nur erkannt werden durch den Glauben an die Kraft eines vollbrachten Sühnopfers. Die folgenden Schriftstellen zeigen, unter Gebet gelesen, den wahren Zustand des Menschen vor Gott und die rechte Grundlage der Anbetung: Psalm 50; Jesaja 1,11-18; Apostelgeschichte 17,22-34.

Das Opfer Abels

Betrachten wir jetzt das Opfer Abels: „Und Abel, auch er brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett“ (Kap. 4,4). Er verwirklichte durch Glauben die herrliche Wahrheit, dass man Gott durch ein Opfer nahen kann, dass ein Sünder den Tod eines anderen zwischen sich und die Folgen seiner Sünden stellen kann, und dass den Ansprüchen der Natur Gottes und den Eigenschaften seines Charakters durch das Blut eines fleckenlosen Schlachtopfers (dargebracht, um den Forderungen Gottes und den Bedürfnissen des Sünders zu genügen) begegnet werden kann. Das ist in Kürze die Lehre vom Kreuz, in welchem allein das Gewissen eines Sünders Ruhe finden kann, weil Gott darin vollkommen verherrlicht worden ist.

Jeder von Gott überführte Sünder muss fühlen, dass Tod und Gericht „als Lohn seiner Taten“ (Lk 23,41) ihm bevorstehen, ein Verhängnis, das er durch eigene Kraft nicht verhindern kann. Er mag sich abmühen und arbeiten, mag im Schweiß seines Angesichts ein Opfer zustande bringen, mag Gelübde ablegen und Vorsätze fassen. Er mag seine Lebensweise ändern und mag enthaltsam, sittlich, aufrichtig und (nach menschlicher Auffassung des Wortes) religiös sein. Mit einem Wort, er mag etwas oder alles tun, was im Bereich menschlicher Möglichkeit liegt, aber trotz alledem stehen ihm Tod und Gericht bevor. Er ist nicht imstande, diese beiden dunklen Wolken, die sich an seinem Horizont zusammengezogen haben, zu zerstreuen. Es ist für einen Sünder unmöglich, sich durch eigene Werke in Leben und Triumph zu versetzen, ja, gerade seine Werke dienen nur dazu, um ihn für Tod und Gericht zuzubereiten.

Hier ist nun der Punkt, wo das Kreuz eintritt. In ihm sieht der überführte Sünder die Vorsorge Gottes für seine Schuld und seine Bedürfnisse. Hier kann er auch sehen, dass Tod und Gericht weggeräumt und Leben und Herrlichkeit an ihre Stelle gesetzt sind. Christus hat für den wahren Gläubigen die Aussicht auf Tod und Gericht entfernt und den Gesichtskreis mit Leben, Gerechtigkeit und Herrlichkeit ausgefüllt. „Er hat den Tod zunichte gemacht, aber Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht durch das Evangelium“ (2. Tim 1,10). Er hat Gott verherrlicht, indem Er das beseitigt hat, was uns für immer von seiner heiligen Gegenwart getrennt hätte. „Jetzt aber ist er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde“ (Heb 9,26). Das alles tritt bildlich in „dem vorzüglicheren Opfer“ Abels vor unsere Augen. Abel versuchte nicht, die Wahrheit über seinen Zustand und den Platz, der ihm als schuldigem Sünder zukam, beiseite zuschieben; er versuchte nicht, die Schärfe des kreisenden Schwertes abzuwenden und sich die Rückkehr zu dem Baum des Lebens zu erzwingen, und er maßte sich nicht an, ein Opfer ohne Blut darzubringen und die Frucht einer verfluchten Erde dem HERRN anzubieten. Er betrat den realen Boden eines Sünders und stellte als solcher den Tod eines Schlachtopfers zwischen sich und seine Sünden, und zwischen seine Sünden und die Heiligkeit eines die Sünde hassenden Gottes. Das war ganz einfach. Abel verdiente den Tod und das Gericht, aber er fand einen Stellvertreter.

So ist es mit jedem Sünder, der sich hilflos fühlt, sich selbst verurteilt und von seinem Gewissen überführt ist. Christus ist sein Stellvertreter, sein Lösegeld, sein herrliches Opfer, sein Alles. Er wird wie Abel fühlen, dass die Frucht des Feldes ihm nie helfen kann, und dass er auch dann ein schuldbeladenes Gewissen haben

würde, wenn er Gott die schönsten Früchte der Erde darbrächte, da es ja „ohne Blutvergießung keine Vergebung“ gibt. Die edelsten Früchte und Blumen sind nicht imstande, das Gewissen auch nur von einem einzigen Flecken zu reinigen. Nur das vollkommene Opfer des Sohnes Gottes kann dem Gewissen Ruhe geben. Alle, die durch den Glauben diese göttliche Wahrheit erfassen, werden einen Frieden besitzen, den ihnen die Welt weder geben noch nehmen kann. Der Glaube ist es, der die Seele in den Besitz dieses Friedens bringt. „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1). „Durch Glauben brachte Abel Gott ein vorzüglicheres Opfer dar als Kain“ (Heb 11,4).

Glaube und Gefühl

Das ist nicht eine Sache des Gefühls, wozu es so viele machen möchten. Es handelt sich lediglich um den Glauben an eine vollendete Tatsache, der durch die Macht des Heiligen Geistes in der Seele eines Sünders gewirkt wurde. Dieser Glaube unterscheidet sich durchaus von einem bloßen Gefühl des Herzens oder einer Zustimmung des Verstandes. Gefühl ist kein Glaube und die Zustimmung des Verstandes ist ebenfalls kein Glaube, wenn manche Menschen auch zu einer solchen Meinung neigen. Welch ein schrecklicher Irrtum ist das! Er macht den Glauben zu einer rein menschlichen Sache, während er in Wirklichkeit ein Grundsatz Gottes ist. Er stellt ihn praktisch auf dieselbe Stufe mit dem Menschen, während er tatsächlich von Gott kommt. Der Glaube ist auch nicht zeitgebunden. Er ist ein unvergänglicher Grundsatz, der seinen Ursprung in Gott selbst hat. Der Glaube erfasst die Wahrheit Gottes und bringt die Seele in seine Gegenwart.

Gefühl und Empfindung können sich niemals über die Quelle erheben, aus der sie hervorkommen, und diese Quelle ist das Ich. Der Glaube dagegen hat es mit Gott und seinem ewigen Wort zu tun und ist ein lebendiges Band, das das Herz mit Gott verbindet, der ihn schenkt. Edle menschliche Gefühle können die Seele nicht mit Gott verbinden. Sie sind weder göttlich noch ewig, sondern menschlich und veränderlich. Sie gleichen dem Wunderbaum Jonas, der in einer Nacht aufschoss und in einer Nacht verdorrte. Das ist nicht das Wesen des Glaubens. Dieser Grundsatz hat teil an dem ganzen Wert, der ganzen Macht und Realität der Quelle, aus der er hervorkommt, sowie an dem Gegenstand, mit dem er es zu tun hat. Er rechtfertigt die Seele (Röm 5,1), reinigt das Herz (Apg 15,9), wirkt durch die Liebe (Gal 5,6), überwindet die Welt (1. Joh 5,4). Gefühle und Empfindungen können nie solche Ergebnisse erzielen. Sie gehören der Natur

und der Erde an, während der Glaube Gott und dem Himmel angehört. Sie sind mit dem Ich beschäftigt, während der Glaube mit Christus beschäftigt ist. Sie schauen nach innen und nach unten, während der Glaube nach außen und aufwärts schaut. Sie lassen die Seele in Dunkelheit und Zweifel, während der Glaube sie zu Licht und Frieden leitet. Sie haben es mit ihrem eigenen veränderlichen Zustand zu tun, während der Glaube es mit der unveränderlichen Wahrheit Gottes und dem ewig gültigen Opfer Christi zu tun hat.

Ohne Zweifel wird der Glaube Gefühle und Empfindungen hervorrufen, und zwar durch den Geist gewirkte Gefühle und Empfindungen, aber die Früchte des Glaubens dürfen nicht mit dem Glauben selbst verwechselt werden. Ich bin weder gerechtfertigt durch Gefühle, noch durch Glauben und Gefühle, sondern einfach durch Glauben. Und warum? Weil der Glaube Gott glaubt, wenn Er spricht. Er nimmt ihn beim Wort, er nimmt ihn so an, wie Er sich in der Person und dem Werk des Herrn Jesus Christus offenbart hat. Das ist Leben, Gerechtigkeit und Friede. Gott ergreifen wie Er ist, ist die Summe aller gegenwärtigen und ewigen Segnungen. Wenn die Seele Gott findet, so hat sie alles gefunden, was sie jemals bedarf, aber Gott kann nur erkannt werden durch seine eigene Offenbarung sowie durch den Glauben, den Er selbst schenkt, und der außerdem stets die Offenbarung Gottes als seinen eigentlichen Gegenstand sucht.

So können wir in etwa die Bedeutung und Tragweite des Ausspruchs begreifen: „Durch Glauben brachte Abel Gott ein vorzüglicheres Opfer dar als Kain“. Kain hatte keinen Glauben, und darum brachte er ein Opfer ohne Blut dar. Abel hatte Glauben und opferte daher sowohl Blut als Fett; diese beiden Dinge stellen bildlich die Darbringung des Lebens sowie die Vortrefflichkeit der Person Christi dar. Das Blut deutet das erste an, das Fett das letztere. Weder Blut noch Fett durften unter der mosaischen Haushaltung gegessen werden. Das Blut ist das Leben, und der Mensch unter dem Gesetz hatte kein Anrecht auf das Leben. Im 6. Kapitel des Johannes-Evangeliums werden wir jedoch belehrt, dass wir ohne den Genuss des Blutes kein Leben in uns haben. „Wenn ihr nicht das Fleisch des Sohnes des Menschen esst und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch selbst“ (Joh 6,53). Christus ist das Leben. Außer ihm gibt es kein Leben. Außer Christus ist alles Tod. „In ihm war Leben“ (Joh 1,4), und in sonst niemand.

Am Kreuz gab Er sein Leben hin, und als Er am Fluchholz hing, wurde die Sünde diesem Leben zugerechnet. Indem Er sein Leben aufgab, wurde daher auch die ihm zugerechnete Sünde weggetan, sie ist in seinem Grab zurückgeblieben, aus dem Er siegreich in der

Macht eines neuen Lebens auferstand. Dieses Leben ist jetzt ebenso fest mit der Gerechtigkeit verbunden, wie die Sünde dem am Kreuz hingegebenen Leben zugerechnet wurde. Wenn wir dies genau beachten, wird in unseren Seelen das Bewusstsein von der vollkommnen Abschaffung der Sünde durch den Tod Christi vertieft werden, und wir wissen, dass alles, was dahin zielt, auch zu einer Befestigung unseres Friedens und zu einer größeren Verherrlichung Christi in Verbindung mit unserem Zeugnis und Dienst führen muss.

Der Wert des Opfers

Wir haben in der Geschichte Kains und Abels bereits auf den interessanten und wichtigen Punkt hingewiesen, dass jeder von beiden völlig eins war mit dem von ihm dargebrachten Opfer. Es handelt sich in beiden Fällen nicht um die opfernde Person, sondern ausschließlich um den Charakter ihres Opfers. Daher lesen wir von Abel, dass Gott Zeugnis gab zu seinen „Gaben“. Er legte kein Zeugnis ab von Abel, sondern von dem Opfer Abels, und dies bezeichnet klar den wahren Grund des Friedens und der Annahme eines Gläubigen vor Gott.

In unseren Herzen, ist stets der Hang, unseren Frieden und unsere Annahme auf etwas in uns selbst zu gründen, wenn wir auch zugeben mögen, dass dieses Etwas durch den Heiligen Geist gewirkt ist. Daraus entsteht das beständige Auf-Sich-Schauen, während der Heilige Geist uns dahin leiten möchte, dass wir von uns wegblicken. Für den Gläubigen ist nicht die Frage wichtig: „Was bin ich?“, sondern „Was ist Christus?“ Wenn er in dem Namen Jesu zu Gott gekommen ist, so ist er mit Christus völlig eingemacht und in seinem Namen angenommen, und er kann ebenso wenig verworfen werden wie der, in dessen Namen er gekommen ist. Ebenso wenig wie Person und Werk Christi infrage gestellt werden können, kann das Heil des schwächsten Gläubigen infrage gestellt werden. Daher ruht die Sicherheit des Gläubigen auf einer Grundlage, die durch nichts erschüttert werden kann. Obwohl er in sich selbst ein wertloser Sünder ist, ist er in dem Namen Christi gekommen und dadurch mit Christus eingemacht, in Christus und wie Christus angenommen und in dasselbe „Bündel des Lebens“ mit Christus eingeschlossen. Gott zeugt nicht von ihm, sondern von seiner Gabe, und seine Gabe ist Christus. Wie beruhigend ist das! Es ist unser Vorrecht, in der Zuversicht des Glaubens jeden Ankläger auf Christus und sein vollendetes Sühnopfer verweisen zu können. Unsere ganze Kraft ist in ihm. In ihm rühmen wir uns den ganzen Tag. Wir vertrauen nicht auf uns selbst, sondern auf ihn, der alles für uns getan hat.

Der Mörder

Doch der fleischliche Sinn beweist gleich seine Feindschaft gegen diese Wahrheit, die das Herz eines Gläubigen so sehr erfreut. So war es bei Kain. „Und Kain ergrimte sehr, und sein Angesicht senkte sich“ (Kap. 4,5). Das, was Abel mit Frieden erfüllte, erfüllte Kain mit Wut. Kain verachtete in seinem Unglauben den einzigen Weg, auf dem ein Sünder zu Gott kommen konnte. Er weigerte sich, Blut zu opfern, ohne das keine Vergebung sein kann, und als er deswegen in seinen Sünden nicht angenommen wurde, Abel aber in seiner Gabe annehmlich war, „ergrimte er sehr, und sein Angesicht senkte sich“. Wie hätte es auch anders sein können? Gott konnte Kain nicht mit seinen Sünden annehmen, und Kain wollte nicht das Blut bringen, das allein Sühnung tun kann. Deshalb wurde er verworfen, und als ein Verworfener bringt er in seinen Wegen die Früchte einer verdorbenen Religion hervor. Er verfolgt und ermordet den wahren Zeugen, den angenommenen, gerechtfertigten Abel, den Mann des Glaubens, und in dieser Tat zeigt er sich als das erste Musterbeispiel aller Anhänger falscher Religion in jedem Zeitalter. Zu allen Zeiten und an allen Orten haben die Menschen sich mehr aus religiösen als aus anderen Gründen zu Verfolgungen hinreißen lassen. Es ist die Weise Kains. Die vollkommene, bedingungslose Rechtfertigung durch den Glauben allein macht Gott zu allem und den Menschen zu nichts. Das liebt der Mensch nicht. Es verursacht ein „Senken seines Angesichts“ und ruft seinen Zorn wach. Nicht dass er einen Grund für seinen Zorn vorbringen könnte, denn wir haben gesehen, dass es sich überhaupt nicht um den Menschen handelt, sondern nur um den Boden, auf dem er vor Gott erscheint. Hätte die Annahme Abels sich auf etwas in ihm selbst gegründet, so wäre der Zorn Kains noch irgendwie zu rechtfertigen gewesen, aber da Abel ausschließlich auf Grund seines Opfers angenommen wurde und Gott nicht ihm, sondern seiner Gabe Zeugnis gab, so fehlte dem Zorn Kains wirklich jede Grundlage. Dies wird denn auch deutlich in den Worten des HERRN: „Ist es nicht so, dass es sich erhebt, wenn du recht tust?“ (V. 7) Das Recht tun bezog sich auf das Opfer. Abel tat wohl, indem er sich hinter ein annehmbares Opfer stellte. Kain aber handelte böse, indem er ein Opfer ohne Blut darbrachte, und sein späteres Verhalten war nur das folgerichtige Ergebnis seines falschen Gottesdienstes.

„Und Kain sprach zu seinem Bruder Abel; und es geschah, als sie auf dem Feld waren, da erhob sich Kain gegen seinen Bruder Abel und erschlug ihn“ (Kap. 4,8). So ist es immer gewesen: das Geschlecht Kains verfolgte und tötete stets das Geschlecht Abels. So-

wohl der Mensch und seine Religion als auch der Glaube und sein Gottesdienst sind im Lauf der Jahrhunderte stets gleich geblieben, und wo irgend sie einander begegneten, hat es Kampf gegeben.

Kain und seine Nachkommen

Die Mordtat Kains war die Folge und naturgemäße Frucht seines falschen Gottesdienstes. Die Grundlage war schlecht, und das darauf aufgerichtete Gebäude war nicht weniger schlecht. Auch blieb er nicht bei der Mordtat, sondern nachdem er das Urteil darüber vernommen hatte, entfernte er sich aus der Gegenwart Gottes, indem er durch Unwissenheit über Gott hinsichtlich einer Vergebung verzweifelte. Er baute eine Stadt, und in seiner Familie finden wir die Pfleger der nützlichen und verschönernden Künste: Ackerbauer, Musiker und Metallarbeiter. Aus Unwissenheit über den Charakter Gottes hielt er seine Sünde für zu groß, um vergeben werden zu können. Nicht dass er wirklich seine Sünde erkannt hätte, sondern er war unwissend über Gott. Gerade in seinen Gedanken über Gott offenbarte er die schreckliche Frucht des Sündenfalls. Er verlangte nicht nach Vergebung, weil er nicht nach Gott verlangte. Er hatte kein Gefühl von seinem wirklichen Zustand, kein Verlangen nach Gott und keine Einsicht darüber, wie ein Sünder Gott nahen kann. Er war durch und durch verdorben und auf einem ganz verkehrten Weg. Er hatte nur den einen Wunsch, aus der Gegenwart Gottes wegzugehen und sich in der Welt und ihrem Treiben zu verlieren. Er meinte, gut ohne Gott leben zu können und begann daher so gut er konnte, die Welt zu verschönern, um sie zu einem angenehmen Ort und sich selbst zu einem angesehenen Mann zu machen, obwohl die Welt in den Augen Gottes unter dem Fluch lag, und er selbst „unstet und flüchtig“ war (V. 14).

Das war „der Weg Kains“, und auf diesem Weg eilen auch jetzt Millionen dahin, die in ihrem Charakter keineswegs das religiöse Element entbehren, sondern die Gott gern etwas opfern, gern etwas für ihn tun und es für richtig halten, ihm die Ergebnisse ihrer Arbeit darzubringen. Aber Hand in Hand damit geht die Anstrengung, die Welt zu veredeln und das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Das Heilmittel Gottes kann reinigen, aber man hat es verworfen, die Anstrengung des Menschen will verbessern und an dessen Stelle treten. Das ist „der Weg Kains“ (Jud 11).

Wir brauchen nur um uns her zu blicken, um zu sehen, wie dieser Weg heute die Oberhand gewinnt. Obgleich die Welt mit dem Blut eines Größeren als Abel, mit dem Blut Christi selbst, befleckt ist, versucht der Mensch doch, einen angenehmen Aufenthaltsort aus

ihr zu machen. Wie in den Tagen Kains die Klänge „der Lautenspieler und Pfeifer“ den Schrei des Blutes Abels erstickten, so hört auch jetzt das Ohr des Menschen lieber andere Laute, als die Sprache Golgathas, und sein Auge blickt lieber auf andere Dinge, als auf den gekreuzigten Christus. Nicht nur wird den Bedürfnissen des Menschen als Geschöpf entsprochen, sondern der menschliche Erfindungsgeist ersinnt auch unaufhörlich Dinge, die ihm begehrenswert erscheinen. Ja, er begehrt sie nicht nur, sondern bildet sich ein, dass das Leben ohne sie unerträglich sein würde. So kann z. B. eine Reise, die vor einigen Jahrzehnten noch Tage und Wochen dauerte, heute in Stunden gemacht werden, und doch beklagt man sich, wenn sich die Ankunft verzögert. Der Mensch will keine Beschwerden mehr auf sich nehmen. Er benutzt die Errungenschaften der Zivilisation und Technik, als könnte er in seiner eigenen Weise jenes herrliche Zeitalter herbeiführen, wo „das Meer nicht mehr ist“ (Off 21,1).

In Verbindung hiermit gibt es eine Fülle so genannter Religion. Der Mensch will im Allgemeinen nicht ohne Religion sein. Viele sind daher bereit, ein Siebtel ihrer Zeit der Religion, oder, wie sie meinen, ihren ewigen Interessen, zu widmen. Es bleiben ihnen dann ja noch sechs Siebtel für zeitliche Interessen zur Verfügung. Aber ob sie für die Zeit oder für die Ewigkeit arbeiten, sie tun es in Wirklichkeit für sich selbst. Das ist „der Weg Kains“.

Wie ganz anders ist der Weg des Mannes des Glaubens! Abel fühlte den Fluch und erkannte ihn an. Er sah die durch die Sünde entstandene Verunreinigung, und in heiliger Glaubensenergie opferte er das, was der Sünde in Gott entsprechender Weise begegnete. Er suchte und fand einen Zufluchtsort in Gott selbst, und anstatt eine Stadt auf der Erde zu bauen, fand er nur ein Grab in ihr. Die Erde, die nach außen den Geist und die Wirksamkeit Kains und seiner Familie zeigte, war mit dem Blut eines gerechten Mannes befleckt, und heute ist die Erde, auf der wir leben, befleckt mit dem Blut des Sohnes Gottes. Das gleiche Blut, das die Versammlung rechtfertigt, verdammt die Welt. Der Gläubige sieht den dunklen Schatten, den das Kreuz Jesu über all den Glanz dieser vergänglichen Welt wirft. „Die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1. Kor 7,31). Schon bald wird alles vorüber sein. Dem „Weg Kains“ wird der „Irrtum Balaams“ in vollendeter Form folgen, diesem wiederum der „Widerspruch Korahs“, und dann? Der Abgrund wird seinen Mund öffnen, um die Gottlosen zu verschlingen, und sich wieder schließen, um sie dem „Dunkel der Finsternis in Ewigkeit“ zu übergeben (Jud 11-13).

Die Nachkommen Adams von Seth bis Noah

Das Leben und der Tod – der Tod und das Leben

Zur Bestätigung des Vorhergehenden wollen wir jetzt einen Blick auf den Inhalt des 5. Kapitels werfen. Wir finden darin den demütigen Bericht von der Schwachheit des Menschen und seine Unterwerfung unter die Herrschaft des Todes. Er mochte Hunderte von Jahren leben und „Söhne und Töchter zeugen“, aber der Schluss seiner Geschichte lautet immer: „er starb“. „Der Tod herrschte von Adam bis auf Mose“ (Röm 5,14), und: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben“ (Heb 9,27). Diese Hürde kann der Mensch nicht nehmen. Er kann durch nichts, was im Bereich seiner Geisteskräfte liegt, dem Tod seinen schrecklichen Stachel nehmen. Er ist nicht in der Lage, das Urteil des Todes zu beseitigen, mag er das Leben auch noch so angenehm gestalten.

Was war nun die Ursache dieses so gefürchteten Todes? Der Apostel Paulus gibt uns die Antwort. „So, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod“ (Röm 5,12). Hier haben wir den Ursprung des Todes. Er kam durch die Sünde. Die Sünde zerriss das Band zwischen dem Schöpfer und dem lebendigen Gott, und dadurch geriet der Mensch unter die Herrschaft des Todes, die er unmöglich abschütteln kann. Dies ist einer der vielen Beweise dafür, dass der Mensch völlig unfähig ist, Gott zu begegnen. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen, als nur in der Kraft des Lebens, und da sich der Mensch unter der Macht des Todes befindet, kann naturgemäß keine Gemeinschaft vorhanden sein – Leben kann ebenso wenig Gemeinschaft mit Tod haben, wie Licht mit Finsternis, oder Heiligkeit mit Sünde. Der Mensch muss Gott auf einem völlig neuen Boden und Grundsatz begegnen, nämlich dem des Glaubens, und der Glaube befähigt ihn, nicht nur seine eigene Stellung anzuerkennen, als „unter die Sünde verkauft“ (Röm 7,14) und somit dem Tod unterworfen, sondern zugleich den Charakter Gottes zu erfassen als Spende eines neuen, über die Macht des Todes triumphierenden Lebens, und dieses Leben kann weder durch einen Feind angetastet, noch durch uns verwirkt werden.

Das kennzeichnet die Sicherheit des Lebens des Gläubigen. Christus ist sein Leben: ein auferstandener, verherrlichter Christus, der Sieger über alles, was gegen uns sein könnte. Das Leben Adams war auf Gehorsam gegründet, und daher wurde es durch seinen Unge-

horsam verwirkt. Christus aber, der Leben in sich selbst hatte, kam in diese Welt und begegnete vollkommen jeder Form der Sünde des Menschen, und indem Er sich dem Tod unterwarf, vernichtete Er den, der die Macht des Todes hatte, und wurde in der Auferstehung das Leben und die Gerechtigkeit aller, die an seinen herrlichen Namen glauben.

Unmöglich kann Satan dieses Leben antasten. Denn Gott ist die Quelle des Lebens, ein auferstandener Christus der Kanal des Lebens, der Heilige Geist die Macht des Lebens, der Himmel der Bereich und die Ewigkeit die Dauer des Lebens. Für jeden, der dieses wunderbare Leben besitzt, ist deshalb jetzt alles verändert. Obwohl auf der einen Seite gesagt werden muss: „Inmitten des Lebens sind wir im Tod“, kann doch auf der anderen Seite gesagt werden: „Inmitten des Todes sind wir im Leben“. In dem Bereich, in den der auferstandene Christus sein Volk einführt, herrscht kein Tod. Wie wäre es auch möglich? Hat Er den Tod nicht abgeschafft? Der Tod kann nicht für dasselbe Volk zugleich abgeschafft sein und noch bestehen. Gottes Wort aber sagt uns, dass er abgeschafft ist. Christus entfernte den Tod von der Szene und füllte sie mit Leben, und deshalb steht nicht der Tod, sondern die Herrlichkeit dem Gläubigen bevor. Der Tod liegt hinter ihm, und zwar für immer. Die Zukunft zeigt ihm die Herrlichkeit. Es mag freilich sein Los sein, zu entschlafen, „in Jesu zu entschlafen“, aber das ist nicht der Tod. Die Tatsache des Abscheidens, um bei Christo zu sein, ändert nichts an der besonderen Hoffnung des Gläubigen, dem Herrn in der Luft zu begegnen und allezeit bei ihm und ihm gleich zu sein.

Henoch

Eine sehr schöne Erläuterung hierzu finden wir in der Geschichte Henochs. Henoche bildet die einzige Ausnahme von der Regel des 5. Kapitels. Die Regel heißt: „er starb“, und die Ausnahme: „er sollte den Tod nicht sehen“. „Durch Glauben wurde Henoche entrückt, damit er den Tod nicht sehe, und er wurde nicht gefunden, weil Gott ihn entrückt hatte; denn vor der Entrückung hat er das Zeugnis gehabt, dass er Gott wohlgefallen habe“ (Heb 11,5). Henoche war der „Siebte von Adam“ (Jud 14), und es ist bedeutungsvoll, dass der Tod über „den Siebten“ nicht triumphieren konnte, sondern dass Gott für ihn eintrat und ihn zu einem Zeichen seines Sieges über die Macht des Todes machte. Nachdem sechsmal berichtet wird: „Er starb“, erfreut es das Herz, bei dem Siebten zu entdecken, dass er nicht starb, und wenn wir nach der Ursache fragen, so lautet die Antwort: „Durch Glauben“. Henoche lebte im Glauben an seine Entrückung

und wandelte dreihundert Jahre mit Gott. Das sonderte ihn von seiner ganzen Umgebung ab. Ein Leben mit Gott nimmt zwangsläufig den Menschen aus dem Bereich der Gedanken dieser Welt heraus. Henoch verwirklichte dies, denn in seinen Tagen offenbarte sich der Geist der Welt und widersetzte sich, wie auch heute, allem, was aus Gott war. Der Mann des Glaubens fühlte, dass er mit der Welt nichts anderes zu schaffen haben konnte, als dass er ein beständiges Zeugnis von der Gnade Gottes und dem kommenden Gericht ablegte. Die Söhne Kains mochten ihre Kräfte verschwenden in dem eitlen Versuch, eine verfluchte Welt zu verbessern. Henoch fand eine bessere Welt und lebte in ihrer Kraft. Sein Glaube war ihm nicht geschenkt worden, um die Welt zu verbessern, sondern um mit Gott zu wandeln. Offensichtlich kannte Henoch nichts von dem Versuch mancher Christen, aus beiden Welten möglichst viel Nutzen zu ziehen. Für ihn gab es nur eine Welt, und so sollte es auch bei uns sein.

Wie inhaltsreich sind ferner die Worte: „Henoche wandelte mit Gott“! (V. 22). Absonderung und Selbstverleugnung, Heiligkeit und sittliche Reinheit, Gnade und Sanftmut, und doch zugleich Eifer und Energie, Treue und kompromisslose Standhaftigkeit zeigen sich in diesen wenigen Worten. „mit Gott wandeln“ enthält alles, was zum göttlichen Leben gehört. Es umfasst die Erkenntnis des Charakters Gottes, wie Er selbst ihn offenbart hat und ein Verständnis über die Beziehungen, in denen wir zu ihm stehen.

So finden wir in Abel und Henoch eine wichtige Lehre über das Opfer, auf dem der Glaube ruht, und über das Endziel, das die Hoffnung jetzt schon im Voraus genießt, während gleichzeitig der „Wandel mit Gott“ alle Einzelheiten des dazwischen liegenden praktischen Lebens umfasst. „Gnade und Herrlichkeit wird der HERR geben“, und zwischen Gnade, die offenbart worden ist, und der Herrlichkeit, die noch offenbart werden soll, liegt die glückliche Gewissheit, dass Er „kein Gutes vorenthalten wird denen, die in Lauterkeit wandeln“ (Ps 84,12).

Man hat oft gesagt, dass das Kreuz und die Ankunft des Herrn die äußersten Endpunkte der Geschichte der Versammlung bilden. Diese Punkte sind in dem Opfer Abels und in der Entrückung Henochs bildlich angedeutet. Die Versammlung kennt ihre völlige Rechtfertigung durch den Tod und die Auferstehung Christi, und sie wartet auf den Tag, da Er kommen und sie zu sich nehmen wird. Sie erwartet „durch den Geist aus Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit“ (Gal 5,5). Sie erwartet nicht die Gerechtigkeit, denn diese besitzt sie bereits aus Gnaden, sondern sie erwartet die Hoffnung, die der Stellung angehört, in die sie gebracht worden ist.

Manche Ausleger der Prophetie haben über diesen Punkt traurige Irrtümer verbreitet (und tun es noch), indem sie den besonderen Platz der Versammlung, ihr Teil und ihre Hoffnung nicht erkannten. Sie haben die Hoffnung der Versammlung, den „glänzenden Morgenstern“ (Off 22,16), verdunkelt, so dass viele Gläubige unserer Tage sich scheinbar nicht mehr über die Hoffnung des gottesfürchtigen Überrestes Israels erheben können, die darin gipfelt „die Sonne der Gerechtigkeit mit Heilung in ihren Flügeln“ aufgehen zu sehen (Mal 3,20). Sehr vielen ist auch die sittliche Kraft, die von der Hoffnung auf die Ankunft Christi ausgeht, dadurch geraubt worden, dass man sie belehrt hat, auf Ereignisse zu blicken, die seiner Offenbarung für die Versammlung vorausgehen sollen. Man bezeichnet die Wiederherstellung der Juden, die Enthüllung des Bildes Nebukadnezars sowie das Offenbarwerden des Menschen der Sünde als Dinge, die vor der Ankunft Christi in Erscheinung treten müssen, während aus zahlreichen Stellen im Neuen Testament mit Leichtigkeit das Gegenteil bewiesen werden könnte, aber das ist nicht Aufgabe dieses Buches.

Die Versammlung wird wie Henoch aus dem sie umgebenden Bösen herausgenommen und vor dem kommenden Bösen bewahrt werden. Henoch wurde nicht zurückgelassen, um zu sehen, wie das Böse der Welt seinen Gipfel erreicht und das Gericht Gottes darüber ausgegossen wurde. Er sah weder, dass „alle Quellen der großen Tiefe aufbrachen“, noch dass „sich die Fenster des Himmels auftaten“ (7,11). Er wurde weggenommen bevor diese Dinge sich ereigneten, und er ist für den Glauben ein schönes Bild von denen, die „nicht alle entschlafen“, die aber „alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune“ (1. Kor 15,51.52). Die Entrückung, nicht der Tod, war die Hoffnung Henochs, und nach den Worten des Apostels ist die Hoffnung der Versammlung: „Gottes Sohn aus den Himmeln zu erwarten“ (1. Thes 1,10). Der einfachste und unbelehrteste Christ kann das verstehen und sich darüber freuen und er kann auch in gewissem Maß die Kraft davon erfahren und sichtbar werden lassen. Er ist vielleicht nicht in der Lage die Prophezeiung gründlich zu erforschen, aber er kann den Segen, die Wirklichkeit, den Trost und die Kraft dieser himmlischen Hoffnung schmecken, die ihm als Glied jenes himmlischen Leibes, der Versammlung gehören. Diese Hoffnung besteht nicht darin, „die Sonne der Gerechtigkeit“ zu schauen, sondern, „den glänzenden Morgenstern“ zu sehen (Off 22,16). Und wie in der sichtbaren Welt der Morgenstern vor denen, die seine Erscheinung erwarten, vor Sonnenaufgang gesehen wird, so wird Christus als der Morgenstern von der Versammlung gesehen werden bevor der Überrest Israels die Strahlen der Sonne erblicken kann.

Die Sintflut

Wir sind jetzt bei einem wichtigen, deutlichen Schnitt in unserem Buch angelangt. Henochs Weg, der Weg eines Fremdlings auf der Erde, endete mit seiner Entrückung in den Himmel. Er wurde weggenommen, bevor das Böse seinen Höhepunkt erreicht hatte und das göttliche Gericht hereinbrach. Wie wenig Einfluss sein Weg und seine Entrückung auf die Welt ausüben, zeigen uns die beiden ersten Verse von Kapitel 6: „Und es geschah, als die Menschen begannen sich auf der Fläche des Erdbodens zu mehren, und ihnen Töchter geboren wurden, da sahen die Söhne Gottes, dass die Töchter der Menschen schön waren, und sie nahmen sich die zu Frauen, die sie irgend erwählten“.

Die Bosheit der Menschen

Die Vermengung des göttlichen mit dem, was vom Menschen ist, ist eine besondere Form des Bösen und ein sehr wirksamer Kunstgriff Satans, um das Zeugnis von Christus auf der Erde zu verderben. Diese Vermengung mag häufig wünschenswert erscheinen. Oft mag scheinbar dadurch die göttliche Botschaft schneller verbreitet werden und der göttliche Einfluss stärker zur Wirkung kommen. Sie mag scheinbar mehr Erfreuliches als Nachteiliges mit sich bringen, aber unser Urteil in dieser Sache hängt ganz von dem Gesichtspunkt ab, unter dem wir sie betrachten. Wenn wir sie im Licht der Gegenwart Gottes betrachten, können wir keinen Vorteil darin sehen, wenn sich das Volk Gottes mit den Kindern dieser Welt verbindet, oder wenn die Wahrheit Gottes durch menschliche Beimischungen verdorben wird. Es ist nicht nach den Gedanken Gottes, auf diese Weise die Wahrheit zu verbreiten, oder die Interessen von denen zu fördern, die den Platz des Zeugnisses für ihn auf der Erde einnehmen sollen. Gottes Grundsatz ist: Trennung von allem Bösen. Und dieser Grundsatz kann niemals ohne Schaden für die Wahrheit verlassen werden.

In dem Bericht in 1. Mose 6 sehen wir, dass die Verbindung der „Söhne Gottes“ mit den „Töchtern der Menschen“ traurige Folgen hatte. Zwar hatte die Frucht dieser Vereinigung nach dem Urteil des Menschen ein außerordentlich schönes Aussehen, denn wir lesen von den Kindern aus diesen Ehen: „Das sind die Helden, die vor alters waren, die Männer von Ruhm gewesen sind“ (Kap. 6,4). Aber das Urteil Gottes lautete ganz anders. „Und der HERR sah, dass die Bosheit des Menschen groß war auf der Erde, und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag“ (V. 5). „Nur

böse“, „böse den ganzen Tag“, das war aufgrund der Verbindung des Heiligen mit dem Unheiligen der Zustand des Menschen vor Gott. Wenn der heilige Same seine Reinheit nicht bewahrt, wird das Zeugnis auf der Erde verhindert. Die erste Anstrengung Satans bestand darin, durch Töten des heiligen Nachkommens den Vorsatz Gottes zu vereiteln, und als das misslang, versuchte er seinen Zweck dadurch zu erreichen, dass er ihn verderbe.

Es ist wichtig, Absicht, Charakter und Ergebnis dieser Vereinigung der „Söhne Gottes“ mit den „Töchtern der Menschen“ klar zu verstehen. Zeigt sich doch in unseren Tagen die gefährliche Sucht, zur Erreichung einer Vereinigung die Wahrheit aufs Spiel zu setzen. Wir sollten vor dieser Gefahr auf der Hut sein. Wahre Vereinigung kann niemals auf Kosten der Wahrheit erreicht werden. Der Wahlspruch des treuen Christen sollte stets lauten: „Wahrheit um jeden Preis! Kann auf diesem Weg die Vereinigung gefördert werden, umso besser, aber Wahrheit um jeden Preis!“ Eine falsche Nachgiebigkeit hingegen sagt: „Vereinigung um jeden Preis! Kann auf diesem Weg die Wahrheit festgehalten werden, so viel besser, aber Vereinigung um jeden Preis!“¹ Wo man die Wahrheit aufgegeben hat, kann kein wahres Zeugnis sein, und deshalb sehen wir in der Zeit vor der Flut, dass die traurige Vereinigung zwischen dem Heiligen und dem Unheiligen nur die Wirkung hatte, das Böse seinem Gipfel zuzuführen und dann die Gerichte Gottes heraufzubeschwören.

Noah findet Gnade bei Gott

„Und der HERR sprach: Ich will den Menschen, den ich geschaffen habe, von der Fläche des Erdbodens vertilgen“ (V. 7). Es gab keine andere Möglichkeit. Alles, was seinen Weg auf der Erde verdorben hatte, musste ausgerottet werden. „Die Helden und die Männer von Ruhm“ mussten alle ohne Unterschied vernichtet, „alles Fleisch“ musste als völlig unpassend für Gott verworfen werden. „Das Ende allen Fleisches ist vor mich gekommen“ (V. 13). Es handelte sich nicht nur um das Ende von einigem Fleisch, nein, in den Augen des HERRN war alles Fleisch verdorben, unverbesserlich schlecht. Es war gewogen und zu leicht erfunden worden, und der Herr kündigt Noah sein Heilmittel in den Worten an: „Mache dir eine Arche aus Gopherholz“ (V. 14).

¹ Möchten wir uns stets an die Worte erinnern: „Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, dann friedsam“ (Jak 3,17). Die Weisheit, die von unten ist, möchte „friedsam“ zuerst setzen, und daher kann sie niemals „rein“ sein.

So erfuhr Noah die Gedanken Gottes über seine Umgebung. Der Zweck des Wortes Gottes war, die Wurzeln von dem bloßzulegen, worauf der Mensch mit Selbstgefälligkeit und Stolz blickte. Wohl mochte das menschliche Herz stolz auf die „Künstler“, „Helden“ und „Männer von Ruhm“ sehen. Wohl mochte der Ton der Laute und Flöte dem Herzen des Menschen gefallen, während gleichzeitig der Boden bebaut wurde und überhaupt für allen Bedarf des Menschen in einer Weise gesorgt war, die jedem Gedanken hinsichtlich des nahenden Gerichts widersprach. Aber welche dunklen Schatten warfen die ernstesten Worte: „Ich werde vertilgen“, über die äußerlich blühende Szene! Konnte der Geist des Menschen nicht einen Ausweg erfinden? Konnte nicht der „Held sich selbst befreien durch die Größe seiner Kraft“? (Ps 33,16). Nein. Wohl gab es einen Weg zum Entrinnen, aber er war nur dem Glauben offenbart, nicht dem Schauen, nicht der Vernunft, nicht der Einbildungskraft.

Der Glaube an Gottes Wort

„Durch Glauben bereitete Noah, als er einen göttlichen Ausspruch über das, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses, durch die er die Welt verurteilte und Erbe der Gerechtigkeit wurde, die nach dem Glauben ist“ (Heb 11,7). Das Wort Gottes lässt sein Licht auf alles scheinen, was das Herz des Menschen betrügt. Es nimmt die ganze Vergoldung weg, womit die Schlange die betrogene, vergängliche Welt verziert, über der das Schwert des Gottesgerichts hängt. Aber nur der Glaube lässt sich von Gott warnen, wenn die Dinge, von denen Gott spricht, „noch nicht zu sehen“ sind. Die Natur wird durch das, was sie sieht, durch ihre Sinne regiert, während der Glaube sich durch das Wort Gottes leiten lässt. Welch ein unermesslicher Schatz ist dieses Wort in einer finsternen Welt! Es gibt Standhaftigkeit, mögen die Umstände sein wie sie wollen. Als Gott zu Noah von dem bevorstehenden Gericht redete, bemerkte man noch kein Anzeichen davon. Es war noch „nicht zu sehen“, aber das Wort Gottes machte es zur Wirklichkeit für das Herz, das diese Ankündigung im Glauben aufnahm. Der Glaube wartet nicht auf das Sichtbarwerden einer Sache, denn „der Glaube ist aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort“ (Röm 10,17).

Alles, was der Mensch des Glaubens braucht, ist die Gewissheit, dass Gott gesprochen hat. Ein „So spricht der Herr“ regelt für ihn alles. Wer das Wort Gottes als Grundlage seiner Überzeugungen hat, kann dem Strom menschlicher Meinungen und Vorurteile standhalten. Das Wort Gottes stärkte das Herz Noahs während der langen

Dauer seines Dienstes, und dasselbe Wort hat von jenem Tag bis heute trotz des Widerspruchs der Welt die Millionen der Heiligen Gottes aufrechterhalten. Wir können daher das Wort Gottes gar nicht hoch genug schätzen. Ohne sein Wort herrscht Dunkel und Ungewissheit, mit ihm Licht und Frieden. Wo es sein Licht leuchten lässt, zeigt es dem Glaubenden einen sicheren und gesegneten Weg. Wo es nicht scheint, irrt man im Labyrinth menschlicher Überlieferungen umher. Wie hätte Noah 120 Jahre lang „Gerechtigkeit predigen“ (2. Pet 2,5) können, wenn nicht das Wort Gottes die Grundlage seiner Predigt gewesen wäre? Wie hätte er dem Spott einer ungläubigen Welt Widerstand leisten und wie an dem Zeugnis von dem kommenden Gericht festhalten können, obwohl nicht das geringste Anzeichen dafür sichtbar war? Das Wort Gottes war der Boden, auf dem er stand, und „der Geist Christi“ gab ihm die Kraft, diesen Boden standhaft zu behaupten.

Lieber gläubiger Leser, was besitzen wir, um in einer bösen Zeit wie heute im Dienst für Christus standzuhalten? Nichts anderes als Noah, aber wir brauchen auch nichts anderes. Die Anwendung und Benutzung des Wortes Gottes unter der Führung des Heiligen Geistes, durch den dieses Wort allein verstanden werden kann, ist alles, was wir brauchen, um vollständig ausgerüstet und zu „jedem guten Werk völlig geschickt“ zu sein (2. Tim 3,16.17).

Der Bau der Arche – Der Weg zur Rettung

„Und Gott sprach zu Noah: Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen ... Mache dir eine Arche von Gopherholz“ (Kap. 6,13.14). Hier sehen wir das Verderben des Menschen und das Heilmittel Gottes. Dem Menschen war erlaubt worden, seinen Weg bis zum Ende zu gehen und seine Grundsätze ausreifen zu lassen. Der Sauerteig hatte gewirkt und die Masse durchdrungen. Das Böse hatte seinen Höhepunkt erreicht. „Alles Fleisch“ war so schlecht geworden, dass es nicht schlechter werden konnte. Deshalb blieb für Gott nichts anderes übrig, als es ganz zu zerstören und zugleich die zu retten, die nach seinen ewigen Ratschlüssen mit Noah, dem einzigen gerechten Menschen, der damals lebte, in Verbindung standen. Dies stellt uns die Lehre vom Kreuz in sehr lebendiger Weise vor Augen. Wir finden hier das Gericht Gottes über die Natur mit all ihrem Bösen, und zugleich die Offenbarung der ganzen Fülle seiner rettenden Gnade, die für die ist, welche die tiefste Stufe ihres sittlichen Zustandes erreicht haben. „Der Aufgang aus der Höhe hat uns besucht“ (Lk 1,78). Wo? Genau da, wo wir uns als Sünder befanden. Gott ist in die Tiefen unseres Verderbens gestiegen. Es gibt nichts in dem Zustand des

Sünders, zu dem das Licht Gottes nicht gedrungen wäre, aber gleichzeitig musste es wegen seiner Natur unseren wahren Charakter offenbaren. Das Licht muss alles richten, was ihm entgegen ist, aber gleichzeitig gibt es auch die „Erkenntnis des Heils in Vergebung ihrer Sünden“ (Lk 1,77). Das Kreuz offenbart das Gericht Gottes über „alles Fleisch“. zugleich aber auch sein Heil für den verlorenen und schuldigen Sünder. Am Kreuz ist die Sünde vollkommen gerichtet, der Sünder vollkommen errettet und Gott vollkommen offenbart worden.

Im ersten Brief des Petrus finden wir viel Licht über dieses Thema. In Kapitel 3,18-22 lesen wir: „Denn es hat ja Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe, getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in dem [Geist] er auch hinging und den Geistern predigte [durch Noah], die [jetzt] im Gefängnis sind, die einst ungehorsam waren, als die Langmut Gottes harrte in den Tagen Noahs, während die Arche zugerichtet wurde, in die wenige, das ist acht Seelen, eingingen und durch Wasser gerettet wurden, welches Gegenbild auch euch jetzt errettet, das ist die Taufe, (nicht ein Ablegen der Unreinheit des Fleisches [wie durch Wasser]¹, sondern das Begehren eines guten Gewissens vor Gott) durch die Auferstehung Jesu Christi, der, in den Himmel gegangen, zur Rechten Gottes ist, indem Engel und Gewalten und Mächte ihm unterworfen sind.“ Diese wichtige Stelle verdeutlicht uns die Lehre von der Arche und ihren Zusammenhang mit dem Tod Christi. Wie in der Sintflut, so gehen

¹ Wie tritt die Weisheit des Heiligen Geistes hervor, indem Er die Verordnung der Taufe in dieser bemerkenswerten Stelle auf ganz besondere Weise behandelt! Wir kennen die verkehrte Anwendung, die man von der Taufe gemacht hat, kennen den falschen Platz, den sie in den Gedanken Vieler einnimmt. Wir wissen, dass die Wirkung, die allein dem Blut Christi innewohnt, dem Wasser der Taufe beigemessen wird, und dass die erneuernde Gnade des Heiligen Geistes auf das Wasser der Taufe übertragen worden ist. So können wir nur überrascht sein von der Art und Weise, in der der Geist Gottes diesen Gegenstand mit der Erklärung überwacht, dass es sich nicht um ein bloßes Ablegen der Unreinheit des Fleisches, als durch Wasser handelt, sondern „um das Begehren eines guten Gewissens vor Gott“ – ein Begehren, das sich nicht auf die Taufe gründet, so wichtig diese als eine Anordnung für das Reich auch sein mag, sondern auf „die Auferstehung Jesu Christi“, „der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,25). Ich brauche kaum zu sagen, dass die Taufe als eine von Gott eingesetzte Verordnung und an ihrem Platz wichtig und bedeutungsvoll ist, aber wenn wir finden, dass die Menschen das Bild an die Stelle des Wesens setzen, so sind wir verpflichtet, das Werk Satans durch das Licht des Wortes Gottes bloßzustellen.

in dem Tod Christi alle Wegen und Wellen des Gerichts Gottes über den, der in sich selbst ohne Sünde war. Die Schöpfung wurde unter den Fluten des gerechten Zorns des HERRN begraben, und der Geist Christi ruft aus: „Alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen“ (Ps 42,8). Das ist eine bedeutungsvolle Wahrheit für Herz und Gewissen des Gläubigen. „Alle Wogen und Wellen Gottes“ haben sich am Kreuz über die fleckenlose Person des Herrn Jesus ergossen, und infolgedessen blieb nicht eine von ihnen zurück, um sich über die Person des Gläubigen zu ergießen. Auf Golgatha sehen wir in Wahrheit „alle Quellen der großen Tiefe aufbrechen und die Fenster des Himmels sich auftun.“ „Tiefe ruft der Tiefe beim Brausen deiner Wassergüsse“ (Ps 42,8). Christus trank den Kelch und ertrug den Zorn in vollkommener Weise. Er stellte sich im Gericht unter das volle Gewicht der ganzen Verantwortung seines Volkes und entsprach ihr in herrlicher Weise. Der Glaube daran gibt der Seele Frieden. Wenn der Herr Jesus allem begegnet ist, was gegen uns sein konnte, wenn Er jedes Hindernis aus dem Weg geräumt, wenn Er die Sünde weggetan und für uns den Becher des Zorns und Gerichts geleert hat, sollten wir dann nicht einen unerschütterlichen Frieden besitzen? Der Friede ist unser unveränderliches Teil. Uns gehören tiefe Segnungen und eine völlige Sicherheit: Geschenke der erlösenden Liebe auf dem gerechten Boden des von Christus vollbrachten Werkes.

Vollkommene Sicherheit in der Arche

Noah ängstigte sich nicht um die Wogen des Gerichts Gottes. Warum sollte er auch? Er wusste, dass sie „alle“ ausgegossen waren, während er selbst durch dieselben Wogen in den Bereich des Friedens emporgehoben wurde. Er schwamm in Frieden auf demselben Wasser, durch das „alles Fleisch“ gerichtet wurde. Er war durch Gott selbst in Sicherheit gebracht und hätte in der triumphierenden Sprache des Apostels (Röm 8,31) sagen können: „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ Der HERR selbst hatte ihn aufgefordert: „Geh in die Arche, du und dein ganzes Haus!“ (Kap. 7,1). Und kaum war dies geschehen, so lesen wir: „Und der HERR schloss hinter ihm zu“ (V. 16). Jetzt waren alle, die sich in der Arche befanden, in Sicherheit. Der HERR verschloss die Tür, und ohne ihn konnte niemand ein- oder ausgehen. In der Arche befanden sich ein Fenster und eine Tür. Der Herr verschloss mit seiner eigenen mächtigen Hand die Tür und überließ Noah das Fenster, durch das er aufwärts nach jenem Ort schauen konnte, von wo das ganze Gericht ausgegangen war, und er konnte sehen, dass kein Gericht für ihn übrig blieb. Da das Fenster

„oben“ angebracht war (Kap. 6,16), konnte die gerettete Familie nur aufwärts schauen. Sie konnten weder die Wasser des Gerichts, noch den Tod und die Verwüstung sehen, die diese Wasser verursacht hatten. Das Heilmittel Gottes, „das Gopherholz“, befand sich zwischen ihnen und allen diesen Dingen.

Nichts kann die vollkommene Sicherheit des Gläubigen in Christus besser ausdrücken als die Worte: „Und der HERR schloss hinter ihm zu.“ Wer könnte öffnen, was Gott verschlossen hat? Noah war mit seiner Familie so sicher, wie Gott ihn in Sicherheit bringen konnte. Keine Macht der Engel, der Menschen, oder der Teufel konnte die Tür der Arche aufbrechen und das Wasser hineinlassen. Denn sie war verschlossen durch dieselbe Hand, die die Fenster des Himmels öffnete und die Quellen der großen Tiefe aufbrechen ließ. So wird auch von Christus als dem gesprochen, der „den Schlüssel des David hat, der öffnet, und niemand wird schließen, und schließt, und niemand öffnet“ (Off 3,7). Auch hält Er in seiner Hand „die Schlüssel des Todes und des Hades“ (Off 1,18). Niemand kann ohne ihn durch die Pforten des Grabes eintreten oder herauskommen. Er hat „alle Gewalt im Himmel und auf der Erde“ (Mt 28,18). Er ist „als Haupt über alles der Versammlung gegeben“ (Eph 1,22), und in ihm ist der Gläubige vollkommen sicher. Wer konnte Noah antasten? Welche Welle konnte in die Arche eindringen, die „von innen und von außen mit Harz verpicht“ war (6,14)? Ebenso ist es heute. Wer kann diejenigen antasten, die im Glauben ihre Zuflucht zum Kreuz genommen haben? Jeder Feind wurde getroffen und für immer zum Schweigen gebracht.

Der Tod Christi hat auf jeden Einwand siegreich geantwortet, während gleichzeitig seine Auferstehung der Ausdruck des unendlichen Wohlgefallens Gottes an diesem Werk ist, denn aufgrund dieses Werkes kann Gott uns in Gerechtigkeit annehmen, und wir können voll Vertrauen ihm nahen.

Nachdem die Tür unserer Arche durch Gottes eigene Hand gesichert ist, wird das Fenster Grund unserer Freude: Es ist ein Bild von der glücklichen und heiligen Gemeinschaft mit ihm, der uns von dem kommenden Zorn errettet und uns zu Erben der zukünftigen Herrlichkeit gemacht hat. Petrus spricht von solchen, die „blind und kurzsichtig sind und die Reinigung ihrer vorigen Sünden vergessen haben“ (2. Pet 1,9). Das ist ein beklagenswerter Zustand und die Folge der Vernachlässigung einer unter Gebet gepflegten Gemeinschaft mit ihm, der uns für ewig in Christus eingeschlossen hat.

Die geschlossene Tür

Lasst uns noch einen Blick auf den Zustand von denen werfen, denen Noah so lange Gerechtigkeit gepredigt hatte. Ohne Zweifel wird mancher ängstliche Blick nach dem Rettungsschiff gegangen sein, als es sich langsam mit dem Wasser hob, aber die Tür war verschlossen, der Tag der Gnade war vorüber, und die Zeit des Zeugnisses, so weit es jene Menschen betraf, war für ewig abgelaufen. Dieselbe Hand, die Noah eingeschlossen hatte, hatte sie ausgeschlossen, und die, die draußen waren, konnten ebenso wenig hineingelangen, wie die, die sich in der Arche befanden, herauskommen konnten. Die einen waren unrettbar verloren, die anderen wirklich gerettet. Sowohl die Langmut Gottes, als auch das Zeugnis seines Dieners waren verachtet worden. Die zeitlichen Dinge hatten diese Unglücklichen ganz und gar in Anspruch genommen. „Sie aßen, sie tranken, sie heirateten, sie wurden verheiratet, bis zu dem Tag, als Noah in die Arche ging; und die Flut kam und brachte alle um“ (Lk 17,26.27). An sich lag nichts Unrechtes in allen diesen Dingen. Das Unrecht lag nicht in dem, was getan wurde, sondern in den Tätern. Alle diese Handlungen hätten in der Furcht des Herrn und zur Verherrlichung seines heiligen Namens geschehen können, wenn sie nur im Glauben getan worden wären. Aber leider war dies nicht der Fall. Das Wort Gottes wurde verworfen. Gott kündete das Gericht an, aber sie glaubten nicht. Er sprach von Sünde und Verderben, aber sie wurden nicht überzeugt. Er redete von einem Heilmittel, aber sie beachtetten es nicht. Sie waren mit ihren eigenen Plänen und Überlegungen beschäftigt und hatten keinen Raum für Gott. Sie handelten, als ob die Erde ihnen aufgrund eines Mietvertrags für ewig gehört hätte. Sie vergaßen, dass eine Klausel mit der Übergabe verbunden war. Sie dachten nicht an das ernste „bis“. Gott war ausgeschlossen. Alles Gebilde der Gedanken ihres Herzens war böse den ganzen Tag, und deshalb konnten sie nichts recht tun. Sie dachten, redeten und handelten nur für sich selbst. Sie folgten ihrem eigenen Willen und vergaßen Gott.

... so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein

Der Herr Jesus Christus sagt: „Und wie es in den Tagen Noahs geschah, so wird es auch in den Tagen des Sohnes des Menschen sein“ (Lk 17,26) und: „Denn wie die Tage Noahs waren, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein“ (Mt 24,37). Manche möchten uns glauben machen, dass, bevor der Sohn des Menschen in den Wolken des Himmels erscheint, diese Erde von Pol zu Pol mit Ge-

rechtigkeit erfüllt sein wird. Sie möchten uns überzeugen, dass eine Regierung der Gerechtigkeit und des Friedens als Ergebnis der menschenfreundlichen Bestrebungen unserer Tage zu erwarten ist, aber die eben angeführte kurze Schriftstelle macht solche Erwartungen zunichte. Wie war es in den Tagen Noahs? Herrschten Gerechtigkeit und Wahrheit auf der Erde? War die Erde mit der Erkenntnis des Herrn erfüllt? Die Antwort der Heiligen Schrift lautet: „Und die Erde war verdorben vor Gott, und die Erde war voll Gewalttat. Und Gott sah die Erde, und siehe, sie war verdorben; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben auf der Erde“ (Kap. 6,11.12). „So wird es auch in den Tagen des Sohnes des Menschen sein.“ Das ist deutlich genug. „Gerechtigkeit“ und „Gewalttat“ sehen sich wirklich wenig ähnlich. Auch gibt es keine Ähnlichkeit zwischen allgemeiner Gottlosigkeit und allgemeinem Frieden. Ein Herz, das dem Wort unterworfen und frei von vorgefassten Meinungen ist, wird den wahren Charakter der Tage erkennen, die der „Ankunft des Sohnes des Menschen“ unmittelbar vorangehen. Es gab zur Zeit Noahs nichts, was einem Zustand allgemeiner Gerechtigkeit und allgemeinen Friedens ähnlich gewesen wäre, und es wird auch nichts Derartiges vor der Ankunft des Herrn geben.

Ohne Zweifel entfaltete der Mensch großen Eifer, um die Welt zu einem angenehmen Aufenthaltsort für sich zu machen, aber der Gedanke, die Erde zu einem Ort zu machen, wo Gott wohnen konnte, lag ihm völlig fern. Ebenso setzt der Mensch in der Gegenwart alle Kräfte daran, um von seinem Weg alle Steine wegzuräumen und ihn so angenehm und eben wie nur möglich zu machen. Aber das ist nicht das „Ebnen in der Steppe einer Straße für unseren Gott“, noch jenes Ebenmachen „des Höckerigen“, damit alles Fleisch die Herrlichkeit des HERRN sehe (vgl. Jes 40,3-5). Die Zivilisation schreitet fort, aber Zivilisation ist keine Gerechtigkeit. Die Welt wird zubereitet und geschmückt, aber nicht um Christus zu empfangen, sondern um sie für den Antichristen einzurichten. Der Mensch bemüht sich rege, mit einem selbst gestrickten Mäntelchen seine Blößen und Gebrechen zuzudecken, aber durch Zudecken sind diese noch nicht beseitigt. Sie liegen nur verdeckt und werden in kurzem hässlicher als je wieder zum Vorschein kommen. Die „Scharlachschminke“ wird bald verwischt, und das „geschnitzte Zedernholz“ bald zerstört werden. Die Dämme, durch die der Mensch unverdrossen den Strom menschlicher Bosheit einzuengen sucht, werden plötzlich vor der überwältigenden Wucht weichen. Alle Anstrengungen, die leibliche, geistige und moralische Entartung der Nachkommenschaft Adams in die Grenzen zu bannen, die menschliches

Wohlwollen (wenn man so will) ihr stecken, müssen unweigerlich fehlschlagen. „Das Ende allen Fleisches ist vor mich gekommen“ (Kap. 6,13), das ist das Zeugnis Gottes. Nicht vor Menschen, sondern vor Gott ist dieses Ende gekommen. Auch wenn die Spötter fragen: „Wo ist die Verheißung seiner Ankunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an“ (2. Pet 3,4), rückt doch der Augenblick schnell heran, wo diese Spötter ihre Antwort empfangen werden. „Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb, an dem die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brand werden aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr werden verbrannt werden“ (2. Pet 3,10). Das ist die Antwort, die Gott auf den Spott der Kinder dieser Welt geben wird. Wie aber wird Er die Zuneigungen und Erwartungen der Kinder Gottes beantworten? Gott sei gepriesen! Ihre Aussicht ist ganz anders. Sie werden dem Bräutigam in der Luft begegnen, bevor das Böse seinen Gipfel erreicht und somit bevor das Gericht darüber hereinbricht. Die Versammlung Gottes wartet nicht auf das Verbrennen der Welt, sondern auf den Aufgang des „glänzenden Morgensterns“ (Off 22,16).

Lasst euch versöhnen mit Gott

Von welchem Gesichtspunkt aus wir die Zukunft auch betrachten – ob die Versammlung in Herrlichkeit oder die Welt in Flammen, ob die Ankunft des Bräutigams oder das Einbrechen des Diebes, ob der Morgenstern oder die brennende Sonne, ob die Entrückung der Versammlung oder das Kommen des Gerichts das Thema ist, das uns beschäftigt – wir werden stets fühlen, wie wichtig es ist, auf das gegenwärtige Gnadenangebot Gottes an den verlorenen Sünder Acht zu haben. „Siehe, jetzt ist der Tag des Heils“ (2. Kor 6,2). „Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“ (2. Kor 5,19). Jetzt will Gott versöhnen, bald wird Er richten, jetzt ist alles Gnade, dann wird alles Zorn sein, jetzt vergibt Er die Sünde durch das Kreuz, dann wird Er sie strafen durch ewige Pein! Jetzt sendet Gott eine Botschaft reicher und freier Gnade aus. Er redet zu Sündern von einer durch das kostbare Opfer Christi vollbrachten Erlösung. Er versichert ihnen, dass alles erfüllt, alles vollbracht ist. Er wartet um gnädig sein zu können. Die Langmut unseres Herrn ist Errettung, denn „der Herr zögert die Verheißung nicht hinaus, wie es einige für ein Hinauszögern halten, sondern er ist langmütig gegen euch, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“ (2. Pet 3,9). Welch einen Ernst verleiht das dem gegenwärtigen Au-

genblick! Eine grenzenlose Gnade wird angeboten, ein grenzenloser Zorn ist im Kommen.

Mit welchem Interesse sollten wir auf die Entwicklung der Absichten Gottes achten! Die Schrift verbreitet so klares Licht über diese Dinge, dass wir nicht, wie ein anderer Schriftsteller gesagt hat, „gezwungen sind, die vorüberrollenden Ereignisse teilnahmslos anzustarren wie solche, die weder wissen, wo sie sind, noch wohin sie gehen“. Wir sollten genau unsere Stellung kennen, sollten die Tendenz aller jetzt wirkenden Grundsätze erkennen und uns des schrecklichen Strudels bewusst sein, dem mit reißender Schnelligkeit alle Strömungen zufließen. Die Menschen träumen vielleicht von einem goldenen Zeitalter, der Glaube aber sieht, wie die Wolken sich am Horizont der Welt immer dichter zusammenziehen. Das Gericht naht, der Tag des Zorns rückt heran, die Tür wird bald geschlossen werden, und die „wirksame Kraft des Irrwahns“ (2. Thes 2,11) wird sich bald in ihrer furchtbaren Gewalt einstellen. Wie nötig ist es daher, einen Warnruf erschallen zu lassen und durch ein treues Zeugnis der Selbstgefälligkeit des Menschen entgegenzuwirken!

Die Wasser sinken

Kehren wir jetzt zu der Geschichte Noahs zurück und betrachten wir ihn in einer neuen Stellung. Wir sahen ihn die Arche bauen und sahen ihn in der Arche. Jetzt werden wir sehen, wie er aus der Arche heraustritt und in der neuen Welt¹, seinen Platz einnimmt. „Und Gott gedachte an Noah“ (Kap. 8,1). Nachdem das Gericht vorüber ist, kommt die gerettete Familie und alles, was mit ihr in Verbindung steht, in das Gedächtnis vor Gott. „Und Gott ließ einen Wind über die Erde fahren, und die Wasser sanken. Und die Quellen der Tiefe und die Fenster des Himmels wurden verschlossen, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt“ (Kap. 8,1.2). Die Strahlen der Sonne beginnen jetzt eine Welt zu beleben, die mit der Taufe des Gerichts

¹ Ich möchte hier einen Gedanken erwähnen, der denen vertraut ist, die sich eingehender mit dem Studium der verschiedenen Haushaltungen Gottes beschäftigt haben. Henoch wurde entrückt bevor das Gericht hereinbrach, während Noah durch das Gericht hindurchgeführt wurde. Nun glaubt man, in Henoch ein Bild der Versammlung zu sehen, die entrückt werden wird, bevor das menschliche Böse seinen Gipfel erreicht und bevor das göttliche Gericht darüber hereinbricht. Noah andererseits wird als ein Bild des Überrestes Israels betrachtet, der durch die tiefen Wasser der Drangsal und durch das Feuer des Gerichts hindurchgehen muss und aufgrund des ewigen Bundes Gottes in die Freude der tausendjährigen Segnungen eingeführt wird. Ich teile diese Meinung vollkommen, da sie mit der Lehre der übrigen Heiligen Schriften durchaus in Übereinstimmung steht.

getauft worden ist. Das Gericht ist das „befremdende Werk“ Gottes (vgl. Jes 28,21). Obwohl Er dadurch verherrlicht wird, findet Er doch keine Freude daran. Gepriesen sei sein Name! Er ist stets bereit, den Platz des Gerichts zu verlassen und den Boden der Gnade zu betreten, weil Er am Erbarmen seine Freude hat. „Und es geschah nach Verlauf von vierzig Tagen, da öffnete Noah das Fenster der Arche, das er gemacht hatte, und ließ den Raben hinaus; und der flog hin und her, bis die Wasser von der Erde vertrocknet waren“ (Kap. 8,6.7). Der unreine Vogel entwich und fand zweifellos einen Ruheplatz auf irgendeinem treibenden Kadaver. Er kehrte nicht wieder in die Arche zurück. Die Taube verhielt sich anders. Sie „fand keinen Ruheort für ihren Fuß und kehrte zu ihm in die Arche zurück; ... und er ließ die Taube wieder aus der Arche hinaus. Und die Taube kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein abgerissenes Olivenblatt war in ihrem Schnabel“ (V. 8-11). Man kann hierin ein schönes Sinnbild der wiedergeborenen Seele sehen, die mitten in der Verwüstung ihre Ruhe und ihr Teil in Christus sucht und findet, und die zugleich das Unterpfand des Erbes ergreift und dadurch den Beweis liefert, dass das Gericht vorübergegangen ist und eine erneuerte Erde in Erscheinung tritt. Der fleischliche Sinn dagegen kann in allem seine Ruhe finden, nur nicht in Christus. Jede Unreinheit bietet ihm Nahrung. Das „Olivenblatt“ hat keinen Reiz für ihn. Er findet alles, was er braucht dort, wo der Tod herrscht, und er denkt daher nicht an eine neue Welt und ihre Herrlichkeiten. Ein Herz aber, das durch den Geist Gottes belehrt und geübt ist, kann nur da ruhen und sich freuen, wo Gott Ruhe und Freude findet. Es ruht in der Arche seines Heils bis „zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge“ (Apg 3,21). Wie glücklich sind wir, wenn der Herr Jesus die bleibende Ruhe unserer Herzen bildet und wir sie nicht suchen in einer Welt, die unter dem Gericht Gottes steht! Die Taube kehrte zu Noah zurück und wartete auf ihre Zeit der Ruhe. So sollten auch wir stets unseren Platz der Gemeinschaft mit Christus einnehmen bis zu der Zeit seiner Erhebung und Herrlichkeit in den kommenden Zeitaltern. „Denn noch eine ganz kleine Zeit, und ‚der Kommende wird kommen und nicht ausbleiben‘“ (Heb 10,37). Alles, was wir dazu brauchen, ist ein wenig Ausharren. Möge der Herr unsere Herzen richten „zu der Liebe Gottes und zu dem Ausharren des Christus!“ (2. Thes 3,5)

Noah verlässt die Arche

„Und Gott redete zu Noah und sprach: Geh aus der Arche“ (V. 15.16). Derselbe Gott, der gesagt hatte: „Mache dir eine Arche“, und: „Geh

in die Arche“, sagt jetzt: „Geh aus der Arche“. „Und Noah ging hinaus ... und baute dem HERRN einen Altar“ (V. 18-20). Noah gehorcht einfältig dem Wort Gottes. Wir finden hier den Gehorsam des Glaubens und den Gottesdienst des Glaubens. Die beiden Dinge gehen zusammen. Der Altar wird da errichtet, wo kurz zuvor der Ort des Todes und des Gerichts gewesen war. Die Arche hatte Noah und seine Familie wohlbehalten über die Wasser des Gerichts getragen. Sie hatte ihn aus einer alten in eine neue Welt geführt, wo er jetzt seinen Platz als Anbeter¹ einnimmt. Und beachten wir, dass der HERR es war, dem er den Altar errichtete. Der Aberglaube hätte die Arche angebetet, weil sie als Werkzeug der Errettung gedient hatte. Es besteht immer die Neigung des menschlichen Herzens, an die Stelle Gottes seine Anordnungen zu setzen. Nun war zwar die Arche auf die ausdrückliche Anordnung Gottes hin gebaut worden, aber der Glaube Noahs erhob sich über die Arche hinaus zu Gott, der die Arche gab, und als er sie verlassen hatte, baute er einen Altar und betete ihn an, anstatt die Arche als einen Gegenstand der Anbetung und Verehrung zu betrachten. Von der Arche ist ferner keine Rede mehr.

Das alles enthält eine zwar einfache, aber heilsame Lehre. In dem Augenblick, da das Herz die Wirklichkeit Gottes selbst aus dem Auge verliert, gibt es für seine Abirrungen keine Grenzen mehr. Es ist auf dem Weg zur schlimmsten Form der Abgötterei. Für das Urteil des Glaubens ist eine Anordnung nur dann wertvoll, wenn Gott sich darin in lebendiger Kraft der Seele offenbart, d. h. solange der Glaube gemäß der Bestimmung Gottes Christus darin genießen

¹ Es ist interessant, diesen Gegenstand in Verbindung mit der bedeutungsvollen Anordnung der Taufe zu betrachten. Ein Getaufte ist im Geist und dem Grundsatz nach durch den Glauben aus einer alten in eine neue Welt hinübergegangen, Das Wasser geht über ihn dahin, wodurch angedeutet wird, dass sein alter Mensch begraben, seine alte Natur beseitigt ist. Er ist tot. Das Fleisch mit seinen Sünden, seinen Befleckungen und Neigungen ist begraben in dem Tod Christi und kann nie wieder vor das Auge Gottes kommen.

Wenn der Gläubige aus dem Wasser herauskommt, gibt er dadurch der Wahrheit Ausdruck, dass er ein neues Leben besitzt, das Auferstehungsleben Christi. Wie Christus aus den Toten auferstanden ist in der Macht eines neuen Lebens, nachdem Er unsere Sünden ganz weggetan hatte, so kommen auch wir aus dem Wasser hervor und geben dadurch zu erkennen, dass wir durch die Gnade Gottes und den Tod Christi in den Besitz eines neuen Lebens gekommen sind, mit dem göttliche Gerechtigkeit untrennbar verbunden ist: „So sind wir nun mit ihm (Christus) begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln“ (Röm 6,4; vgl. Kol 2 und 1. Pet 3,18-22). Das alles macht die Taufe zu einer bedeutungsvollen Einrichtung.

kann. Darüber hinaus hat eine Anordnung keinen Wert, und sobald sie sich auch nur im Geringsten zwischen das Herz und das Werk oder die Person Christi drängt, hört sie auf, eine Anordnung Gottes zu sein, und wird zu einem Werkzeug des Teufels. Nach dem Urteil des Aberglaubens allerdings ist die Anordnung alles, und Gott wird ausgeschlossen. Man benutzt den Namen Gottes nur noch, um die Anordnung noch wichtiger erscheinen zu lassen und ihr eine große Gewalt über das Herz und einen mächtigen Einfluss auf den Geist des Menschen zu verleihen. So kam es z. B., dass die Kinder Israel die kupferne Schlange anbeteten. Das, was in der Hand Gottes ein Segensmittel für sie gewesen war, wurde ein Gegenstand abergläubischer Verehrung, sobald ihre Herzen sich vom Herrn entfernten, so dass Hiskia sie vernichten musste. Man nannte sie „Nechustan“ (Kupfernes). An sich war sie ja auch nichts anderes als ein „Nechustan“, ein Stück Kupfer. Aber indem Gott sie gebrauchte, war sie ein Mittel reicher Segnung. Der Glaube erkannte sie als das an, was Gott von ihr gesagt hatte. Der Aberglaube aber warf wie immer die Offenbarung Gottes über Bord, vergaß die wirkliche Absicht Gottes bezüglich des Gegenstandes und machte sich einen Gott daraus.

Liegt nicht hierin eine ernste Lehre für unsere Tage? Wir leben in einer Zeit der Anordnungen. Die Atmosphäre, die die bekennende Christenheit umgibt, ist voll von Elementen einer überlieferten Religion, die die Seele von Christus und seinem vollkommenen Heil abzieht. Die menschlichen Überlieferungen leugnen zwar nicht offen die Existenz Christus oder das Kreuz, denn dann würden vielleicht manchen die Augen aufgehen. Das Böse trägt einen weit gefährlicheren Charakter: Man fügt Christus und seinem Werk allerlei Anordnungen hinzu: Der Sünder wird nicht nur durch Christus, sondern durch Christus und die Anordnungen errettet. – Aber auf diese Weise wird Christus ihm geraubt, denn es wird sich am Ende unweigerlich zeigen, dass Christus und Anordnungen im Grunde nichts anderes bedeutet als Anordnungen ohne Christus. „Wenn ihr beschnitten werdet, wird Christus euch nichts nützen“ (Gal 5,2). Es muss entweder Christus ganz sein, oder gar nichts von ihm. Der Teufel sagt den Menschen, dass sie Christus ehren, wenn sie viel aus Gottes Anordnungen machen, denn er weiß nur zu gut, dass sie dadurch in Wirklichkeit Christus völlig beiseite setzen und die Anordnungen vergöttern. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass der Aberglaube aus den Anordnungen das Wesen der Sache macht, während der Unglaube die Anordnungen verwirft, dass aber der Glaube sie gebraucht gemäß ihrer Einsetzung durch Gott.

Doch habe ich diesen Teil unserer Betrachtung bereits weiter ausgedehnt, als ich beabsichtigte. Ich möchte daher nur noch einen flüchtigen Blick auf Kapitel 9 werfen. Wir finden in diesem Kapitel den neuen Bund, unter den die Schöpfung gestellt wurde, und zugleich das Zeichen dieses Bundes. „Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde“ (Kap. 9,1). So befiehlt also Gott dem Menschen bei seinem Eintritt in die wiederhergestellte Welt, nicht einen Teil der Erde, sondern die ganze Erde zu bevölkern. Nach seinem Willen sollten sich die Menschen über die ganze Oberfläche der Erde ausbreiten und sich nicht auf ihre vereinten Kräfte stützen. Wir werden in Kapitel 11 sehen, wie wenig der Mensch dieses Gebot beachtet hat.

Gottes Bogen in den Wolken

Nach der Flut wird die Furcht vor dem Menschen in die Seele aller anderen Geschöpfe gelegt, so dass die durch die niederen Arten der Schöpfung dem Menschen geleisteten Dienste die notwendige Folge der Furcht sind. Im Leben und im Tod sind die Tiere zum Dienst des Menschen bestimmt. Jedoch wird die ganze Schöpfung durch den ewigen Bund Gottes von der Furcht vor einer zweiten Flut befreit. Niemals wird das Gericht eine solche Form wieder annehmen. „Die damalige Welt, vom Wasser überschwemmt, ging unter. Die jetzigen Himmel aber und die Erde sind durch dasselbe Wort aufbewahrt für das Feuer, behalten auf den Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen“ (2. Pet 3,6.7). Einst wurde die Erde durch Wasser gereinigt, zum zweiten Mal wird sie durch Feuer gereinigt werden; und bei dieser zweiten Reinigung wird niemand entfliehen, außer denen, die ihre Zuflucht genommen haben zu ihm, der durch die tiefen Wasser des Todes hindurchgegangen ist und der in dem Feuer des Gerichts Gottes gestanden hat.

„Und Gott sprach: Dies ist das Zeichen des Bundes ... Meinen Bogen setze ich in die Wolken ... Und es wird geschehen, wenn ich Wolken über die Erde führe, so soll der Bogen in den Wolken erscheinen, und ich werde meines Bundes gedenken“ (Kap. 9,12-15). Die Sicherheit der ganzen Schöpfung vor einer zweiten Flut ruht auf der ewigen Festigkeit des Bundes Gottes, dessen Zeichen der Regenbogen ist, und es ist beruhigend zu wissen, dass Gott den Bogen sieht, wenn er in den Wolken erscheint, so dass die Sicherheit des Menschen nicht von seinem eigenen, unvollkommenen Gedächtnis, sondern von dem Gedächtnis Gottes abhängt. „Ich“, sagt Gott, „werde meines Bundes gedenken.“ Wie wunderbar ist es, darüber nachzudenken, an was Gott sich erinnern will, und an was Er sich nicht er-

innern will! Er will seines Bundes gedenken, aber der Sünden seines Volkes will Er nie mehr gedenken. Das Kreuz, das den Bund bestätigt, nimmt die Sünde weg, und der Glaube daran gibt dem beunruhigten Herzen und dem beschwerten Gewissen Frieden.

„Und es wird geschehen, wenn ich Wolken über die Erde führe, so soll der Bogen in den Wolken erscheinen ...“ (V. 14). Welch ein schönes Bild! Die Strahlen der Sonne, die mit größerer Schönheit von den Wolken reflektiert werden, die das Gericht androhen, beruhigen das Herz, da sie von dem Bund Gottes, dem Heil Gottes und dem Gedächtnis Gottes reden. Wie deutlich erinnert uns dieser Bogen in den Wolken an Golgatha! Dort sehen wir eine finstere und schwere Wolke, die sich über dem heiligen Haupt des Lammes Gottes entlud, eine so dunkle Wolke, dass sogar mitten am Tag „eine Finsternis kam über das ganze Land“ (Lk 23,44). Doch Gott sei gepriesen! Der Glaube entdeckt in dieser finsternen Wolke den glänzendsten und schönsten Bogen, der je erschienen ist. Er sieht, wie die hellen Strahlen der ewigen Liebe Gottes das schreckliche Dunkel durchdringen und von der Wolke zurückgeworfen werden. Er hört gleichsam mitten aus der Finsternis die Worte: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,30) Und er erkennt in diesen Worten die vollkommene Bestätigung Gottes ewigen Bundes, sowohl mit der Schöpfung, als auch mit den Stämmen Israels und mit der Versammlung Gottes.

Noah betrinkt sich

Der letzte Teil dieses Kapitels gibt uns ein demütigendes Schauspiel. Der Herr der Schöpfung versteht es nicht, sich selbst zu beherrschen. „Und Noah fing an, ein Ackersmann zu werden und pflanzte einen Weinberg. Und er trank von dem Wein und wurde betrunken, und er entblößte sich in seinem Zelt“ (Kap. 9,20.21). Welch ein Zustand für Noah, den einzigen gerechten Mann, den Prediger der Gerechtigkeit! Ach, was ist der Mensch! Wo es auch sei, immer und überall entdecken wir nur seine Fehler. In Eden, auf der wiederhergestellten Erde, in Kanaan, in der Versammlung, in der Gegenwart tausendjähriger Segnung und Herrlichkeit, überall und in allen Dingen versagt er. Es ist nichts Gutes in ihm. Mögen seine Vorrechte noch so groß, mag seine Stellung noch so begehrenswert sein, er kann nur Fehler und Sünden hervorbringen.

Wir müssen Noah von zwei Gesichtspunkten aus betrachten, nämlich als Bild und als Mensch. Während das Bild voll Schönheit und Bedeutung ist, zeigt sich der Mensch voll Unvermögen und Torheit. Dennoch hat der Heilige Geist die Worte niederschreiben lassen: „Noah war ein gerechter, vollkommener Mann unter seinen

Zeitgenossen; Noah wandelte mit Gott“ (Kap. 6,9). Die Gnade Gottes hatte alle seine Sünden zugedeckt und ihn mit einem fleckenlosen Kleid der Gerechtigkeit bekleidet; „er fand Gnade in den Augen des HERRN“ (Kap. 6,8). Selbst als Noah seine Nacktheit zeigte, sah Gott sie nicht, denn Er sah ihn nicht in der Schwachheit seines eigenen Zustandes, sondern in der Kraft einer göttlichen und ewigen Gerechtigkeit. Das lässt uns auch sehen, wie verkehrt die Handlungsweise Hams war, wie weit er von Gott entfernt und wie unbekannt er mit den Gedanken Gottes war. Scheinbar hatte er nie etwas von dem Glück des Menschen verspürt, „dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist“ (Ps 32,1). Sem und Japhet dagegen geben uns in ihrem Verhalten ein schönes Beispiel von der Art und Weise, wie Gott die Nacktheit des Menschen behandelt, und beide erhalten einen Segen, während Ham einen Fluch davonträgt.

Von Noah bis Abram

Babylon

Dieses Kapitel berichtet über die Nachkommen der drei Söhne Nochs. Besonders wird Nimrod hervorgehoben, der Gründer des Königreichs Babel oder Babylon, ein Name, der einen wichtigen Platz in dem Buch Gottes einnimmt. Babylon ist ein bekannter Name und bezeichnet einen wohl bekannten Grundsatz und Einfluss. Vom 10. Kapitel des 1. Buches Mose bis zum 18. Kapitel der Offenbarung taucht Babylon immer wieder auf, und zwar stets als entschiedene Feindin derer, die gerade den Platz eines öffentlichen Zeugnisses für Gott einnehmen. Das heißt natürlich nicht, dass wir das Babylon des Alten Testaments mit dem der Offenbarung als gleichbedeutend betrachten. Ich glaube, das Erstere ist eine Stadt, das Letztere ein System. Aber beide üben einen mächtigen Einfluss gegen das Volk Gottes aus. Kaum hatten Israels Kämpfe mit den Völkern Kanaans begonnen, da brachte auch schon ein babylonischer „Mantel“ (siehe Jos 7) Verunreinigung und Trübsal, Niederlage und Verwirrung in das Heer. Dies ist die älteste Nachricht von dem verderblichen Einfluss Babylons auf das Volk Gottes. Aber jeder aufmerksame Leser der Heiligen Schrift weiß, welchen Platz Babylon in der ganzen Geschichte Israels einnimmt.

Es ist jedoch hier nicht der Platz, um die vielen Stellen einzeln anzuführen, in denen von Babylon die Rede ist. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, dass jedes Mal, wenn Gott ein Zeugnis auf der Erde aufrichtet, Satan ein Babylon bereit hat, um dieses Zeugnis zu stören und zu verderben. Verbindet Gott seinen Namen mit einer Stadt auf der Erde, so nimmt Babylon die Form einer Stadt an, und verbindet Er seinen Namen mit der Versammlung, so nimmt Babylon die Form eines verdorbenen Religionssystems an, genannt die „große Hure“, „die Mutter der Huren und der Gräuel der Erde“ usw. (Off 17,1-6). Mit einem Wort, das Babylon Satans erscheint stets als ein von seiner Hand zubereitetes Werkzeug, das den Zweck hat, in Israel oder jetzt in der Versammlung den Wirkungen Gottes entgegenzuarbeiten. Im ganzen Alten Testament sieht man Israel und Babylon bildlich in zwei gegenüberliegenden Waagschalen. Steigt die eine, so sinkt die andere. Als Israel daher als Zeugnis des HERRN völlig versagte, „zermalmte der König von Babel seine Knochen“ (Jer 50,17) und führte das Volk gefangen weg, und die Gefäße des Hauses Gottes, die in der Stadt Jerusalem hätten bleiben sollen, wurden fortgeschafft nach der Stadt Babylon. Jesaja lenkt unseren Blick auf die entgegengesetzte Seite und schildert uns in herrlichen Farben

ein Bild, in dem der Stern Israels aufsteigt, derjenige Babylons aber versinkt. „Und es wird geschehen, an dem Tag, an dem der HERR dir Ruhe verschafft von deiner Mühsal und von deiner Unruhe und von dem harten Dienst, den man dir auferlegt hat, da wirst du diesen Spruch anheben über den König von Babel und sprechen: Wie hat aufgehört der Bedrucker, aufgehört das Anstürmen! ... „Seit du daliegst, kommt niemand mehr herauf, um uns abzuhaufen“ (Jes 14,3-8).

So viel über das alttestamentliche Babylon. Der Charakter und das Ende des Babylon der Offenbarung wird im 17. und 18. Kapitel dieses Buches geschildert. Babylon erscheint dort in grellem Gegensatz zu der Braut, der Frau des Lammes. Es wird am Ende wie ein großer Mühlstein ins Meer geworfen, und dann kommt die Hochzeit des Lammes mit großer Segnung und Herrlichkeit.

„Und Kusch zeugte Nimrod; der fing an, ein Gewaltiger zu sein auf der Erde. Er war ein gewaltiger Jäger vor dem HERRN; darum sagt man: Wie Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor dem HERRN! Und der Anfang seines Reiches war Babel und Erech und Akkad und Kalne im Land Sinear“ (10,8-10). Hier haben wir den Charakter des Gründers Babylons. Er war ein „Gewaltiger auf der Erde“, ein „gewaltiger Jäger vor dem HERRN“. Das ist der Ursprung Babylons, und durch das ganze Wort Gottes hindurch entspricht der Charakter Babylons diesem Ursprung in bemerkenswerter Weise. Stets erscheint es als ein mächtiger Einfluss auf der Erde, der ununterbrochen im Streit liegt mit allem, was seinen Ursprung im Himmel hat, und erst wenn dieses Babylon beseitigt ist, wird im Himmel der Ruf laut: „Halleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat die Herrschaft angetreten“ (Off 19,6).

Dann wird das gewaltige Jagen Babylons, sei es auf die Bezwingung wilder Tiere oder auf die Zerstörung der Seelen gerichtet, für immer ein Ende genommen haben. Alle Macht Babylons, seine Herrlichkeit, sein Glanz und Stolz, sein Reichtum und seine Pracht, seine gewaltige Anziehungskraft und sein weit verbreiteter Einfluss, alles wird ewig vorbei sein. Babylon wird weggefegt werden mit dem Besen des Verderbens und hinab gestoßen in das Dunkel, den Schrecken und die Trostlosigkeit einer ewigen Nacht.

Der Turmbau zu Babel

„Und die ganze Erde hatte eine Sprache und dieselben Worte. Und es geschah, als sie nach Osten zogen, da fanden sie eine Ebene im Land Sinear und wohnten dort ... Und sie sprachen: Wohlan, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm, dessen Spitze an den Himmel reicht, und machen wir uns einen Namen, dass wir nicht zerstreut

werden über die ganze Erde!“ (11,1-4). Das menschliche Herz sucht immer einen Namen, ein Teil und ein Zentrum auf der Erde. Es kennt nicht die Sehnsucht nach dem Himmel, nach dem Gott des Himmels oder nach der Herrlichkeit des Himmels. Wenn es sich selbst überlassen bleibt, sucht es immer seine Befriedigung in dieser niederen Welt, „unterhalb des Himmels“. Um das Herz des Menschen über die gegenwärtige Welt zu erheben, ist die Berufung Gottes nötig und seine Offenbarung und seine Macht.

In der Szene, die sich hier vor uns auftut, suchen wir vergeblich nach einer Anerkennung Gottes, da ist kein Aufschauen zu ihm oder ein Warten auf ihn. Auch kam der Mensch nicht auf den Gedanken, ein Haus zu bauen, in dem Gott wohnen konnte, oder zu diesem Zweck Material zu sammeln. Der Name Gottes wird nicht einmal erwähnt. Sich selbst einen Namen zu machen, das war die Absicht des Menschen in der Ebene von Sinear. Und seitdem haben sich die Ziele des Menschen nicht geändert. Ob wir ihn in der Ebene von Sinear oder an den Ufern des Tibers sehen, stets finden wir ihn als ein selbstsüchtiges Geschöpf, das sich selbst erheben und Gott ausschließen möchte. In allen seinen Absichten, Grundsätzen und Wegen zeigt sich eine traurige Übereinstimmung: Er will Gott ausschließen und sich selbst erheben.

Unter welchem Aspekt wir das babylonische Bündnis auch betrachten, es ist wichtig, darin die frühe Entwicklung der Fähigkeiten und Kräfte des von Gott entfernten Menschen zu sehen. Die Geschichte des Menschen gibt uns viele Beispiele für seinen ausgeprägten Hang nach Bündnissen und Vereinigungen. Fast in allen Fällen sucht der Mensch die Erfüllung seiner Absichten auf diesem Weg zu erreichen. Ob es sich um menschenfreundliche Bestrebungen, um Religion oder um Politik handelt, nichts kann ohne einen organisierten Zusammenschluss von Menschen geschehen. Es ist nützlich, diesen Grundsatz zu verstehen, den Beginn seiner Wirksamkeit in der Ebene von Sinear zu beachten, denn dort sehen wir das früheste Muster einer menschlichen Vereinigung. Die Schrift teilt uns nicht umsonst so ausführlich den Plan und Zweck dieser Vereinigung sowie ihre Vernichtung mit. Auch heute gibt es überall Vereine und Vereinigungen, die so zahlreich sind wie die Pläne des menschlichen Herzens. Aber es ist aufschlussreich, dass die erste dieser Verbindungen jene Vereinigung in Sinear war, und dass sie zu dem Zweck geschlossen wurde, die menschlichen Interessen zu fördern und den Namen des Menschen groß zumachen, ein Zweck, dem auch die heutige Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit widmet. Doch der Glaube entdeckt einen großen Fehler in allen diesen Vereinigungen: Gott

wird ausgeschlossen. Und je höher sich der Mensch unter Ausschluss Gottes erhebt, umso tiefer wird er in Verwirrung und Verderben hinabstürzen. Der Christ sollte nur eine Vereinigung kennen: Die Versammlung des lebendigen Gottes, die zu einem Leib gebildet ist durch den Heiligen Geist, der als Zeuge der Verherrlichung Christi vom Himmel herniederkam, um die Gläubigen zu einem Leib zu taufen und sie zu der Wohnstätte Gottes zu machen. Babylon steht in jeder Beziehung in schroffem Gegensatz hierzu und wird am Ende, wie wir in Offenbarung 18,2 lesen, „eine Behausung von Dämonen“ werden.

„Und der HERR sprach: Siehe, sie sind ein Volk und haben alle eine Sprache, und dies haben sie angefangen zu tun; und nun wird ihnen nichts verwehrt werden, was sie zu tun ersinnen. Wohlan, lasst uns herab fahren und ihre Sprache dort verwirren, dass sie einer des anderen Sprache nicht verstehen! Und der HERR zerstreute sie von dort über die ganze Erde; und sie hörten auf, die Stadt zu bauen“ (V. 6-8). Das war das Ende der ersten Vereinigung des Menschen, und so wird es immer sein.

Zerstreuung und Vereinigung

Wie ganz anders ist es, wenn Gott eine Vereinigung bewirkt! In Apostelgeschichte 2 sehen wir den Heiligen Geist in unendlicher Gnade herabkommen, um dem Menschen dort zu begegnen, wohin die Sünde ihn gebracht hatte, Die Boten der Gnade wurden durch den Heiligen Geist befähigt, ihre Nachricht so zu verbreiten, dass jeder Zuhörer sie in seiner Muttersprache hören konnte. Welch ein Beweis von dem Verlangen Gottes, das Herz des Menschen durch den wunderbaren Bericht von der Gnade zu erreichen!

Das Gesetz wurde nicht in dieser Weise von dem „im Feuer brennenden Berg“ herab verkündigt. Als Gott erklärte, was der Mensch sein sollte, redete Er nur in einer Sprache, als Er aber offenbarte, was Er war, bediente Er sich vieler Sprachen. Die Gnade Gottes durchbrach die Schranken, die Hochmut und Torheit des Menschen aufgerichtet hatten, damit jeder die gute Nachricht vom Heil, die „großen Taten Gottes“ (Apg 2,11) hören und verstehen konnte. Und zu welchem Zweck geschah dies? Eben deshalb, um Menschen zu vereinigen, und zwar auf Gottes Grundlage, um Gottes Mittelpunkt und nach Gottes Prinzipien. Es geschah, um ihnen in Wirklichkeit eine Sprache, einen Mittelpunkt, eine Hoffnung und ein Leben zu schenken, um sie so zu versammeln, dass sie nie wieder zerstreut oder verwirrt werden könnten. Es geschah, um ihnen einen Namen und eine Wohnung von ewiger Dauer zu geben, um

ihnen einen Turm und eine Stadt zu bauen, deren Spitze nicht nur bis an den Himmel reicht, sondern deren unerschütterliche Grundlage durch die Hand Gottes selbst im Himmel gelegt ist. Und es geschah, um sie um den auferstandenen und verherrlichten Christus zu sammeln und sie alle zu vereinigen zu dem großen Zweck, ihn zu verherrlichen und anzubeten.

In Offenbarung 7,9 sehen wir eine unzählige Menge „aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen“ vor dem Lamm stehen und alle bringen wie aus einem Mund ihm Lob und Anbetung dar. So gibt es eine lehrreiche und interessante Verbindung zwischen den drei Schriftstellen, die uns gerade beschäftigen. In 1. Mose 11 sind die verschiedenen Sprachen ein Ausdruck des Gerichts Gottes, in Apostelgeschichte 2 sind sie ein Beweis der Gnade, und in Offenbarung 7 sehen wir alle diese Sprachen in Herrlichkeit um das Lamm versammelt. Wie viel besser ist es daher, einen Platz in der Vereinigung Gottes zu finden, als in der Vereinigung des Menschen! Die Vereinigung Gottes endet in Herrlichkeit, die des Menschen in Verwirrung. Die eine hat die Verherrlichung Christi zum Zweck, die andere die Verherrlichung des Menschen in der einen oder anderen Form.

Möge der Herr uns schenken, alle diese Dinge in der Kraft des Glaubens zu erfassen! Denn nur so können sie unseren Seelen Gewinn bringen.

Die interessantesten Wahrheiten und die gründlichste Schriftkenntnis lassen das Herz kalt, wenn wir nicht Christus in den Schriften suchen und finden. Und wenn wir ihn gefunden haben und wir uns durch den Glauben von ihm nähren, so empfangen wir die Frische und Kraft, die wir in diesen Tagen der erstarrten Form so sehr brauchen. Was ist der Wert einer trockenen Orthodoxie, wenn nicht ein lebendiger Christus in der ganzen mächtigen Anziehungskraft seiner Person gekannt wird? Ohne Zweifel ist die gesunde Lehre unschätzbar wichtig, und jeder treue Diener Christi wird sich berufen fühlen, „das Bild gesunder Worte festzuhalten“ (2. Tim 1,13), aber schließlich ist doch ein lebendiger Christus Seele und Leben, Wesen und Wirklichkeit aller gesunden Lehre. Möchten wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mehr Schönheit und Herrlichkeit in Christus erblicken, umso völlig befreit zu werden von dem Geist und den Grundsätzen Babylons!

Den Rest des Kapitels werden wir in Verbindung mit dem nächsten Abschnitt unseres Buches betrachten.

Abram

Der Ruf Gottes

Das 1. Buch Mose behandelt hauptsächlich die Geschichte der sieben Männer Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob und Joseph, und wir sehen in der Geschichte jedes dieser Männer eine besondere Wahrheit dargestellt. So fanden wir z. B. in Abel die große Grundwahrheit, dass der Mensch Gott aufgrund einer im Glauben angenommenen Sühnung nahen kann. Henoch zeigt uns das besondere Teil und die Hoffnung der himmlischen Familie, während Noah uns das Schicksal der irdischen Familie vor Augen stellt. Henoch wurde vor dem Gericht in den Himmel aufgenommen, Noah durch das Gericht hindurch auf eine wiederhergestellte Erde gebracht. So haben wir in jedem dieser Männer eine bestimmte Seite der Wahrheit und infolgedessen auch eine bestimmte Phase des Glaubens. Der Leser kann diesen Gegenstand in Verbindung mit Hebräer 11 weiter verfolgen, und sicher wird seine Mühe reichlich belohnt werden.

Wenn wir Kapitel 12,1 und 11,31 mit Apostelgeschichte 7,2-4 vergleichen, so lernen wir eine Wahrheit von großem praktischen Wert für die Seele. „Und der HERR hatte zu Abram gesprochen: Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde“ (V. 1). Diese eindeutige Aufforderung Gottes war dazu bestimmt, auf das Herz und Gewissen Abrahams zu wirken. In Apostelgeschichte 7,2-4 lesen wir: „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Haran wohnte, und sprach zu ihm: ‚Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und komm in das Land, das ich dir zeigen werde.‘ Da ging er aus dem Land der Chaldäer und wohnte in Haran; und von dort siedelte er ihn um, nachdem sein Vater gestorben war, in dieses Land, in dem ihr jetzt wohnt“. Das Ergebnis dieser Aufforderung finden wir in 1. Mose 11,31.32: „Und Tarah nahm seinen Sohn Abram ... und Sarai, seine Schwiegertochter, die Frau seines Sohnes Abram; und sie zogen miteinander aus Ur in Chaldäa, um in das Land Kanaan zu gehen; und sie kamen bis Haran und wohnten dort ... und Tarah starb in Haran“. Nehmen wir diese Stellen zusammen, so sehen wir daraus, dass die natürlichen Bande das Herz Abrahams hinderten, dem Ruf Gottes voll zu entsprechen. Obwohl er nach Kanaan gerufen worden war, zögerte er dennoch in Haran, bis jenes Band durch den Tod zerrissen wurde. Dann erst machte er sich auf den Weg nach dem Ort, wohin der „Gott der Herrlichkeit“ ihn gerufen hatte.

Das hat eine tiefe Bedeutung. Die Einflüsse der Natur stehen der Verwirklichung und praktischen Kraft der „Berufung Gottes“ stets feindlich gegenüber. Leider sind wir so sehr geneigt, einen niedrigeren Boden einzunehmen, als den, der unserer Berufung entspricht. Es ist daher große Einfachheit und Lauterkeit des Glaubens nötig, um die Seele bis zur Höhe der Gedanken Gottes zu erheben und um uns die Dinge anzueignen, die Er uns offenbart.

Das Gebet des Paulus in Epheser 1,15-22 zeigt uns, wie klar er durch den Heiligen Geist die Schwierigkeiten erkannte, mit denen die Versammlung beim Ergreifen der „Hoffnung der Berufung Gottes und des Reichtums der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen“ zu kämpfen haben würde. Es ist klar, dass wir nicht fähig sind, „dieser Berufung würdig zu wandeln“ (Eph 4,1), wenn wir sie nicht kennen. Wir müssen wissen, wohin wir berufen sind, bevor wir hingehen können. Wäre Abraham sich ganz bewusst gewesen, dass Gott ihn nach Kanaan berufen hatte, und dass dort sein Erbe lag, so wäre es ihm nicht möglich gewesen, in Haran zu bleiben. So ist es auch mit uns. Wenn uns der Heilige Geist Verständnis darüber gegeben hat, dass wir eine himmlische Berufung haben, und dass unsere Heimat, unser Teil, unsere Hoffnung und unser Erbe droben sind, wo „Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“ (Kol 3,1), so werden wir niemals danach jagen, eine angesehene Stellung in der Welt zu bekommen oder Schätze auf der Erde zu sammeln.

Die himmlische Berufung ist kein leeres Dogma oder eine kraftlose Theorie. Sie ist entweder eine absolute Wirklichkeit oder gar nichts. War etwa die Berufung Abrahams nach Kanaan reine Theorie, die er erörtern konnte, während er gleichzeitig in Haran blieb? Nun, sie war eine göttliche Wahrheit. Abraham war nach Kanaan berufen, und Gott konnte seine Unterbrechung auf dem Weg dahin nicht billigen. Wenn wir die Anerkennung und Gegenwart Gottes wünschen, müssen wir im Glauben Gottes Ruf folgen, mit anderen Worten, wir müssen in Erfahrung, Handlungsweise und Charakter den Punkt zu erreichen suchen, zu dem Gott uns berufen hat. Und dieser Punkt ist die völlige Gemeinschaft mit seinem Sohn, Gemeinschaft mit ihm in seiner Verwerfung auf der Erde, und Gemeinschaft mit ihm in seiner Annahme im Himmel. Wie nun bei Abraham der Tod das Band zerriss, durch das die Natur ihn in Haran zurückhielt so bricht auch bei uns der Tod die Kette, die uns an die gegenwärtige Welt fesselt. Wir müssen die Wahrheit verwirklichen, dass wir mit Christus, unserem Haupt und Stellvertreter, gestorben sind, dass unser Platz in der Welt der Vergangenheit angehört, dass das Kreuz Christi für uns dasselbe ist, was einst das Rote Meer für

Israel war, nämlich eine ewige Trennung zwischen uns und dem Land des Todes und des Gerichts. Nur so werden wir fähig sein, „würdig zu wandeln der Berufung, mit der wir berufen worden sind“ (Eph 4,1), würdig der hohen und himmlischen Berufung, der „Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Phil 3,14).

Das Kreuz Christi trennt uns von der Welt

Wir wollen uns einen Augenblick mit den beiden wesentlichen Seiten des Kreuzes Christi befassen. Das Kreuz ist die Grundlage unserer Anbetung und unseres Dienstes, unseres Friedens und unseres Zeugnisses, unserer Beziehung zu Gott und unserer Beziehungen zu der Welt. Wenn ich als überführter Sünder meinen Blick auf das Kreuz des Herrn Jesus Christus richte, so erkenne ich darin die ewige Grundlage meines Friedens. Ich sehe meine „Sünde“ ihrem Grundsatz nach und in ihrer Wurzel gerichtet, und ich sehe meine „Sünden“ getragen. Ich sehe, dass Gott „für mich“ ist, und zwar gerade in dem Zustand, in dem ich mich nach der Sprache meines überführten Gewissens befinde. Das Kreuz offenbart Gott als den Freund des Sünders. Es offenbart ihn in dem wunderbaren Charakter eines gerechten Rechtfertigers des gottlosen Sünders. Schöpfung und Vorsehung hätten das niemals tun können. In beiden kann ich ohne Zweifel die Macht, Majestät und Weisheit Gottes erkennen. Aber was würde aus mir werden, wenn alle diese Dinge sich gegen mich richteten? Und für sich allein betrachtet, müssen sie gegen mich sein, weil ich ein Sünder bin.

Am Kreuz aber sehe ich, wie Gott sich in einer Weise mit der Sünde beschäftigt, dass Er sich selbst unendlich verherrlicht. Ich sehe hier die majestätische Entfaltung und die vollkommene Harmonie aller göttlichen Eigenschaften. Ich sehe eine Liebe, die mein Herz überzeugt und gewinnt und es in dem Maß wie ich diese Liebe verwirkliche von jedem anderen Gegenstand abzieht. Ich sehe eine Weisheit, die den Teufel zum Schweigen bringt und die Engel in Erstaunen versetzt. Ich sehe eine Heiligkeit, die die Sünde abschafft und zugleich den stärksten Ausdruck des Abscheus Gottes gegen sie zu erkennen gibt. Ich sehe endlich eine Gnade, die den Sünder in die Gegenwart Gottes Selbst versetzt. Wo sonst könnte ich alle diese Dinge erblicken, als am Kreuz? Nirgends finden wir die beiden Wahrheiten: „Herrlichkeit Gott in der Höhe!“ und: „Friede auf der Erde!“ (Lk 2,14), so herrlich vereinigt wie am Kreuz.

Wie kostbar ist es daher, das Kreuz von diesem ersten Gesichtspunkt aus zu sehen, als Grundlage des Friedens für den Sünder, als Grundlage seiner Anbetung und seiner ewigen Gemeinschaft mit

dem Gott, der sich dort in so herrlicher und gesegneter Weise offenbart hat! Wie kostbar ist es für Gott, da es für ihn eine gerechte Grundlage geschaffen hat, auf der Er seine Vollkommenheit entfalten und mit dem Sünder nach der ganzen Fülle seiner Gnade handeln kann! Das Kreuz hat für Gott einen so hohen Wert, dass alles, was Er von Anbeginn gesagt und getan hat, nur den Beweis liefert, dass das Kreuz immer den ersten Platz in seinem Herzen einnahm. Sein teurer, vielgeliebter Sohn sollte dort hängen zwischen Himmel und Erde, als Gegenstand der Beschimpfung und der Leiden, womit Menschen und Teufel ihn überhäufen konnten, weil es seine Freude war, den Willen seines Vaters zu tun und die Kinder seiner Gnade zu erlösen. In Ewigkeit wird das Kreuz, als der vollkommene Ausdruck seiner Liebe, den großen Mittelpunkt bilden.

Auch als Grundlage unserer Jüngerschaft, unseres Dienstes und Zeugnisses erfordert das Kreuz unsere ganze Aufmerksamkeit. Dasselbe Kreuz das mich mit Gott in Verbindung bringt, trennt mich von der Welt. Ein Gestorbener kann mit der Welt nichts mehr zu tun haben, und daher ist der Gläubige, weil er mit Christus gestorben ist, fertig mit der Welt. Er ist der Welt und die Welt ist ihm gekreuzigt (Gal 6,14). Weil er mit Christus auferstanden ist, ist er mit Gott verbunden in der Macht eines neuen Lebens und einer neuen Natur. Der Gläubige, der auf diese Weise untrennbar mit Christus verbunden ist, hat teil an seiner Annahme bei Gott und an seiner Verwerfung von Seiten der Welt. Diese beiden Dinge gehen zusammen. Das Erste macht ihn zu einem Anbeter und Himmelsbürger, das Zweite zu einem Zeugen und Fremdling auf der Erde. Jenes führt ihn innerhalb des Vorhangs ein, dieses stellt ihn an den Platz außerhalb des Lagers. Das eine ist so vollkommen wie das andere. Wenn sich das Kreuz zwischen mich und meine Sünden gestellt und mir den Platz des Friedens mit Gott geschenkt hat, so hat es sich auch zwischen mich und die Welt gestellt und mir mit Christus den Platz der Verwerfung und der Feindschaft von Seiten der Welt angewiesen. Zugleich hat es in einem anderen Sinn aus mir einen demütigen und ausharrenden Zeugen von der kostbaren, unergründlichen, ewigen Gnade gemacht, die das Kreuz vor unsere Augen stellt.

Gnade und Gesetzlichkeit

Der Gläubige sollte diese beiden Seiten des Kreuzes Christi erkennen und klar unterscheiden. Er sollte nicht versuchen, die Segnungen zu genießen, während er die Pflicht versäumt. Wenn sein Ohr geöffnet worden ist, die Stimme innerhalb des Vorhangs zu hören, so sollte es auch geöffnet sein, diese Stimme außerhalb des Lagers zu verneh-

men. Wenn er die am Kreuz vollbrachte Versöhnung angenommen hat, sollte er auch nicht vor der Verwerfung zurückschrecken, die sie notwendigerweise mit sich bringt. Ist es doch unser Vorrecht, nicht nur mit der Sünde, sondern auch mit der Welt abgeschlossen zu haben. Das alles ist in der Lehre vom Kreuz eingeschlossen, und darum konnte der Apostel sagen: „Von mir aber sei es fern, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt“ (Gal 6,14). Paulus betrachtete die Welt als eine Sache, die nur wert ist, ans Kreuz genagelt zu werden, und die Welt hat, indem sie Christus kreuzigte, alle diejenigen gekreuzigt, die sein Eigentum waren. Lasst uns diese Wahrheit mit tiefem Ernst und unter Gebet betrachten, und möchte der Heilige Geist uns die Kraft schenken, die praktische Bedeutung der beiden Seiten des Kreuzes zu verwirklichen! Doch kehren wir jetzt zu unserem Thema zurück.

Es wird uns nicht mitgeteilt, wie lange Abraham in Haran blieb. Gott wartete jedoch gnädig auf seinen Diener, bis er frei von allen Fesseln seinem Befehl völlig gehorchte. Eine Anpassung des Befehls an die natürlichen Umstände, in denen Abraham sich befand, war unmöglich. Gott liebt seine Diener viel zu sehr, als dass Er sie um den vollen Segen eines bedingungslosen Gehorsams bringen könnte. Abraham empfing keine neue Offenbarung während seines Aufenthaltes in Haran. Es ist gut, das zu beachten. Wir müssen nach dem uns gegebenen Licht handeln, dann wird Gott uns mehr geben. „Wer irgend hat, wird gegeben werden“ (Lk 8,18). Das ist Gottes Grundsatz. Jedoch wird Gott uns auf dem Weg aufrichtiger Nachfolge niemals wie etwas Lebloses im Schlepptau führen. Nein, Er zieht uns den Pfad entlang, um uns zu unaussprechlichem Segen in ihm selbst zu führen. Und wenn wir nicht verstehen, dass es zu unserem Vorteil ist, wenn wir alle Schranken der Natur durchbrechen, um Gottes Ruf zu folgen, so vernachlässigen wir die Gnade, die uns geschenkt ist. Unsere Herzen begreifen oft wenig von diesen Dingen. Wir beginnen damit, die Opfer, Schwierigkeiten und Hindernisse zu erwägen, anstatt mit Eifer den Pfad des Gehorsams zu laufen, weil wir Den kennen und lieben, dessen Ruf unser Herz erreicht hat.

Jeder Schritt auf dem Weg des Gehorsams bringt wahren Segen, weil der Gehorsam die Frucht des Glaubens ist und der Glaube uns in lebendige Verbindung und Gemeinschaft mit Gott versetzt. Wenn wir den Gehorsam von diesem Gesichtspunkt aus betrachten, so werden wir leicht erkennen, wie stark er sich von der Gesetzlichkeit unterscheidet, die den mit der ganzen Last seiner Sünden beladenen Menschen dahin bringt, Gott durch Beobachtung des Gesetzes die-

nen zu wollen, was zur Folge hat, dass die Seele dauernd mit Furcht erfüllt ist, und anstatt den Weg des Gehorsams zu gehen, nicht einmal den ersten Schritt auf diesem Weg getan hat. Wahrer Gehorsam dagegen ist die Offenbarung einer neuen, durch die Gnade geschenkten Natur. Gott gibt in seiner Güte der neuen Natur Richtlinien, und diese göttliche Natur wird nie in Gesetzlichkeit ausarten. Gesetzlichkeit ist es jedoch, wenn die alte Natur sich abmüht, die Vorschriften Gottes zu halten. Ja, der Versuch, die Natur des gefallenen Menschen durch das reine und heilige Gesetz Gottes zu regeln, ist nutzlos und töricht. Wie könnte die gefallene Natur in einer so reinen Luft atmen?

Aber Gott schenkt dem Gläubigen nicht nur eine göttliche Natur und leitet diese durch seine Vorschriften. Er stellt ihr auch die rechten Hoffnungen und Erwartungen vor. So war es auch bei Abraham: „Der Gott der Herrlichkeit erschien ihm“ (Apg 7,2). Und zu welchem Zweck? Um ihm einen Gegenstand von großer Anziehungskraft vorzustellen, nämlich: „das Land, das ich dir zeigen werde.“ Da war kein Zwang, sondern Anziehungskraft. Nach dem Urteil der neuen Natur und des Glaubens war das Land Gottes weit besser als Ur oder Haran, und obwohl Abraham dieses Land nie gesehen hatte, hielt sein Glaube es doch für wert, es zu besitzen, ja, nicht nur es zu besitzen, sondern seinetwegen auch das Vorhandene zu verlassen. Wir lesen deshalb: „Durch Glauben war Abraham, als er gerufen wurde, gehorsam, auszuziehen an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte, und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er komme“ (Heb 11,8), d. h. er ging seinen Weg durch Glauben, nicht durch Schauen. Obwohl er mit seinen Augen nichts gesehen hatte, glaubte er mit seinem Herzen, und der Glaube wurde die mächtige Triebfeder in seiner Seele. Der Glaube ruht auf einer weit festeren Grundlage als auf der Überzeugung unserer Sinne, und diese Grundlage ist das Wort Gottes. Unsere Sinne können uns täuschen, das Wort Gottes täuscht uns nie.

Das System der Gesetzlichkeit wirft demgegenüber die Lehre von der neuen göttlichen Natur samt den sie leitenden Vorschriften und den sie belebenden Hoffnungen über Bord. Es lehrt, dass wir die Erde aufgeben müssen, um den Himmel zu erlangen. Wie aber könnte die gefallene Natur das aufgeben, womit sie verbunden ist? Wie könnte sie durch etwas angezogen werden, was keinen Reiz für sie hat? Der Himmel hat nichts Anziehendes für die Natur. Er ist der letzte Platz, wo sie sich befinden möchte. Sie hat kein Gefallen am Himmel und an seinen Bewohnern. Wäre es für die Natur möglich, in den Himmel zu gelangen, würde sie sich dort äußerst unglücklich

fühlen. Sie hat weder die Fähigkeit, die Erde aufzugeben, noch den Wunsch, den Himmel zu besitzen. Wohl möchte sie gern der Hölle und ihrer Qual und Finsternis entfliehen, aber die beiden Wünsche, der Hölle zu entrinnen und den Himmel zu erlangen, entspringen zwei ganz verschiedenen Quellen. Der erste Wunsch mag in der alten Natur vorhanden sein, aber der zweite liegt nur in der neuen Natur. Gäbe es keinen „Feuersee“ und kein „Zähneknirschen“ in der Hölle, so würde die Natur nicht so sehr vor ihr erschrecken (vgl. Off 20,15; Mt 13,50). Derselbe Grundsatz gilt für alle Wünsche und Bestrebungen der Natur. Das System der Gesetzlichkeit lehrt, dass wir die Sünde aufgeben müssen, bevor wir die Gerechtigkeit erlangen können, aber die Natur kann die Sünde nicht aufgeben, und Gerechtigkeit hasst sie aus tiefstem Grund. Allerdings liebt sie ein gewisses Maß von Religion, aber nur in der Hoffnung, dadurch dem Feuer der Hölle zu entgehen. Wahre Religion liebt sie deshalb nicht, weil diese die Seele in die gegenwärtige Freude an Gott und seinen Wegen einführt.

Wie unterscheidet sich das „Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes“ (1.Tim 1,11) in jeder Beziehung von Gesetzlichkeit! Das Evangelium offenbart Gott selbst, wie Er in vollkommener Gnade herabkommt und die Sünde durch das Opfer am Kreuz wegnimmt, und zwar in absoluter Weise, auf dem Boden ewiger Gerechtigkeit, weil Christus gelitten hat, indem er für uns zur Sünde gemacht wurde. Aber außerdem gibt Gott auch ein neues Leben, das Auferstehungsleben seines verherrlichten Sohnes, ein Leben, das jeder wahre Gläubige besitzt, weil er durch den ewigen Ratschluss Gottes mit dem vereinigt worden ist, der ans Kreuz genagelt wurde, aber jetzt auf dem Thron der Majestät in den Himmeln sitzt. Diese neue Natur leitet Gott in seiner Güte durch die Vorschriften seines heiligen Wortes, wenn es durch den Heiligen Geist in Kraft angewendet wird. Auch belebt Er sie durch die Darreichung unzerstörbarer Hoffnungen und zeigt ihr als Ziel „die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Röm 5,2), „eine Stadt, die Grundlagen hat“, „ein besseres Vaterland, das ist ein himmlisches“ (Heb 11,10.14-16), „die vielen Wohnungen im Haus des Vaters“ (Joh 14,2), „die weißen Kleider“ (Off 3,5), „ein unerschütterliches Reich“ (Heb 12,28), eine ewige Vereinigung mit ihm selbst in diesen Gebieten des Segens und des Lichts, wo Trauer und Finsternis keinen Zugang haben, sowie das Vorrecht, in Ewigkeit an „den stillen Wassern und auf den grünen Auen“ (Ps 23,2) der erlösenden Liebe zu wohnen.

Wie verschieden ist das alles von gesetzlichen Begriffen! Anstatt mich aufzufordern, durch die Lehrsätze einer äußerlichen Religion

eine unheilbare, verdorbene Natur zu erziehen und zu bilden, damit sie eine Erde, die sie liebt, aufgibt, und einen Himmel, den sie hasst, erlangt, gibt Gott mir in seiner unendlichen Gnade und aufgrund des Opfers Christi eine Natur, die sich über den Himmel freuen kann, sowie einen Himmel zum Genuss für diese Natur, ja, ich empfangen nicht nur einen Himmel, sondern ihn selbst, die unvergängliche Quelle aller Freude des Himmels.

Das ist der Weg Gottes. So handelte Er mit Abraham und mit Saulus von Tarsus, und so handelt Er mit uns. Der Gott der Herrlichkeit zeigte Abraham ein besseres Vaterland als Ur oder Haran. Er zeigte dem Apostel eine so prachtvolle Herrlichkeit, dass sein Auge sich für allen Glanz dieser Erde verschloss und er alles für „Dreck“ achtete, um Christus zu gewinnen, der ihm erschienen und dessen Stimme bis in das Innerste seiner Seele gedrungen war. Paulus sah einen himmlischen Christus in der Herrlichkeit, und von diesem Augenblick an erfüllte trotz der Schwachheit des „irdenen Gefäßes“ dieser himmlische Christus und diese himmlische Herrlichkeit seine ganze Seele.

Zelt und Altar

„Und Abram durchzog das Land bis zum Ort Sichem, bis zur Terebinthe Mores. Und die Kanaaniter waren damals im Land“ (V. 6). Die Gegenwart der Kanaaniter musste sich für Abraham als Prüfung erweisen, als Forderung, die an seinen Glauben und an seine Hoffnung gestellt wurde, als Herzensübung und Geduldsprobe. Er hatte Ur und Haran verlassen und war in das Land gekommen, von dem der „Gott der Herrlichkeit“ zu ihm geredet hatte, und dort fand er die Kanaaniter. – Aber er fand auch den Herrn dort. „Und der HERR erschien Abram und sprach: Deiner Nachkommenschaft will ich dieses Land geben“ (V. 7). Die Verbindung zwischen diesen beiden Mitteilungen ist berührend schön. „Die Kanaaniter waren im Land.“ Damit Abraham nicht auf die gegenwärtigen Besitzer sah, erschien ihm der HERR als der, der ihm und seinen Nachkommen dieses Land für immer geben wollte. Auf diese Weise wurden die Gedanken Abrahams auf den Herrn und nicht auf die Kanaaniter gelenkt. Darin liegt für uns eine wichtige Lehre. Die „Kanaaniter im Land“ sind der Ausdruck der Macht Satans. Aber anstatt uns mit dieser Macht zu beschäftigen, die uns von unserem Erbteil fern halten möchte, werden wir aufgefordert, die Macht Christi zu ergreifen, die uns in unser Erbe einführt. „Unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut ..., sondern gegen die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern“ (Eph 6,12). Gerade der Bereich, in den wir gerufen worden

sind, ist der Ort unseres Kampfes. Sollte uns das erschrecken? Durchaus nicht, denn dort ist der siegreiche Christus, in dem wir „mehr als Überwinder“ (Röm 8,37) sind. Anstatt uns daher einem „Geist der Furcht“ hinzugeben, pflegen wir vielmehr einen Geist der Anbetung. Und Abraham „baute dort dem HERRN, der ihm erschienen war, einen Altar. Und er brach auf von dort in das Gebirge östlich von Bethel und schlug sein Zelt auf“ (V. 7.8). Der Altar und das Zelt zeigen uns die beiden großen Charakterzüge Abrahams: er war ein Anbeter Gottes und ein Fremdling in der Welt. Gesegnete Charakterzüge: nichts auf der Erde, aber alles in Gott zu besitzen! Von der Erde besaß Abraham nichts, „auch nicht einen Fußbreit“ (Apg 7,5). Aber er hatte Gott, und das war genug für ihn.

Hungersnot – Aufenthalt in Ägypten

Doch Gott antwortet dem Glauben nicht nur, Er prüft ihn auch. Man darf sich nicht einbilden, dass der Mann des Glaubens, nachdem er sein Schiff vom Ufer der Umstände abgestoßen hat, immer stilles Fahrwasser findet. Vielmehr muss er immer wieder rauer See und sturmbringenden Wolken begegnen. Aber alles ist von Gott gnädig vorgesehen, um in ihm eine tiefe und gereifte Erfahrung zu bewirken über das, was Gott für ein Herz ist, das ihm vertraut. Wäre der Himmel stets wolkenlos und das Meer stets glatt, so würde der Gläubige den Gott, mit dem er es zu tun hat, sicher nicht so gut kennen lernen, denn wir wissen, wie leicht das Herz den äußeren Frieden mit dem Frieden Gottes verwechselt. Wenn uns alles nach Wunsch geht, wenn unser Geschäft blüht, wenn unsere Kinder prächtig heranwachsen, wenn unsere Wohnung gemütlich ist und unsere Gesundheit nichts zu wünschen übrig lässt, wie sehr sind wir dann geneigt, den Frieden, der sich auf solche Umstände gründet, mit dem Frieden zu verwechseln, der in der Gegenwart Christi gefunden wird! Der Herr weiß das, und wenn wir statt in ihm in den Umständen ruhen, so erschüttert Er in irgendeiner Weise unsere falschen Stützen.

Auch beurteilen wir so leicht die Richtigkeit eines Weges nach dem Fehlen oder Vorhandensein von Prüfungen. Auch das ist ein großer Fehler. Der Pfad des Gehorsams bringt oft die meisten Versuchungen mit sich. Abraham wurde nicht nur berufen, in dem Land, in das Gott ihn geführt hatte, den Kanaanitern zu begegnen, sondern es war auch eine „Hungersnot im Land“ (V. 10). Hätte er etwa daraus schließen sollen, dass er nicht am rechten Platz war? Sicher nicht, denn dann hätte er danach geurteilt, was seine Augen sahen, und das tut der Glaube niemals. Es war ohne Zweifel eine

schwere Probe für sein Herz, eine unbegreifliche Sache für seine Natur, aber für den Glauben war alles einfach und leicht. Als Paulus nach Macedonien berufen wurde, war das Gefängnis zu Philippi beinahe das Erste, was ihm begegnete. Ein Herz, das nicht in Gemeinschaft mit Gott gewesen wäre, hätte in dieser Prüfung den Todesstoß für die ganze Sendung gesehen. Aber Paulus bezweifelte keinen Augenblick, dass er auf dem richtigen Weg war, und er war fähig, im Gefängnis „Loblieder zu singen“, in der vollen Gewissheit, dass alles so war, wie es sein musste. Und er hatte Recht, denn in dem Gefängnis zu Philippi befand sich ein Gegenstand der Erbarmungen Gottes, jemand, der menschlich gesprochen niemals das Evangelium hätte hören können, wenn der Prediger nicht gerade dort eingesperrt worden wäre, wo er sich befand. Gegen seinen Willen diente der Teufel als Werkzeug, um das Evangelium einem Auserwählten Gottes nahe zu bringen (Apg 16,19-34).

Nun hätte Abraham in der Hungersnot ebenso denken sollen, wie Paulus im Gefängnis. Er befand sich an dem Ort, an den Gott ihn gestellt hatte, und er empfing keinen Befehl, diesen Ort zu verlassen. Freilich war die Hungersnot nicht zu leugnen. Außerdem war Ägypten nahe und bot ihm Befreiung von jedem Druck. Doch der Weg des Dieners Gottes war einfach: Besser in Kanaan darben, wenn es sein soll, als in Ägypten in Überfluss leben! Besser auf dem Pfad Gottes leiden, als auf dem Weg Satans in Gemächlichkeit leben, besser arm mit Christus, als reich ohne ihn. Abram bekam „Kleinvieh und Rinder und Esel und Knechte und Mägde und Eselinnen und Kamele“ (V. 16). Beweis genug, würde ein natürliches Herz sagen, dass Abraham richtig handelte, als er nach Ägypten hinab zog. Aber in Ägypten hatte er keinen Altar, keine Gemeinschaft mit Gott. Das Land des Pharaos war nicht der Ort der Gegenwart des HERRN, und Abraham verlor durch seinen Zug nach Ägypten mehr als er gewann. Nichts kann den Verlust unserer Gemeinschaft mit Gott ersetzen. Die Befreiung von einem zeitweiligen Druck und das Erlangen von Reichtum sind ein armseliger Ersatz für das, was man verliert, wenn man auch nur um Haaresbreite von dem geraden Weg des Gehorsams abweicht. Wie viele unter uns werden das bestätigen können! Wie viele sind, weil sie den Prüfungen und Mühen ausweichen wollten, die mit dem Weg Gottes verbunden sind, in den Strom des gegenwärtigen bösen Zeitlauf geraten und haben sich dadurch Dürre und Armut, Druck und Finsternis für ihre Seelen eingetragen! Vielleicht haben sie „ihr Glück gemacht“, Reichtümer aufgehäuft und Ehre in der Welt erlangt vielleicht auch eine gute Behandlung von ihrem „Pharao“ erfahren und sich einen Namen und eine Stellung in der Welt

erworben. Aber können alle diese Dinge die Freude in Gott, die Gemeinschaft, ein glückliches Herz, ein reines Gewissen, einen Geist des Dankens und der Anbetung, ein lebendiges Zeugnis und einen wirkungsvollen Dienst ersetzen? Wer möchte so etwas behaupten? Und dennoch sind nur zu oft alle diese unvergleichlichen Segnungen für ein wenig Wohlleben, für ein bisschen Einfluss und für ein wenig Geld verkauft worden.

Lasst uns wachsam sein gegen die Neigung, von dem schmalen, aber sicheren, dem oft rauhen, aber stets glücklichen und gesegneten Weg des aufrichtigen Gehorsams abzuweichen! Lasst uns mit Sorgfalt und Eifersucht über den „Glauben und ein gutes Gewissen“ wachen (1.Tim 1,19), die durch nichts ersetzt werden können! Wenn eine Prüfung naht, so lasst uns auf Gott warten, anstatt nach Ägypten zu gehen! Dann wird die Prüfung nicht ein Anlass zu Straucheln, sondern eine Gelegenheit, unseren Gehorsam zu zeigen. Und wenn wir versucht werden, dem Strom dieser Welt zu folgen, so lasst uns unsere Blicke auf ihn richten, der „sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, damit Er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters“ (Gal 1,4). Wenn Er solche Liebe zu uns hatte und solche Gedanken über den wahren Charakter der gegenwärtigen Welt, dass Er sich selbst dahingab, um uns von der Welt zu befreien, sollten wir ihn dann dadurch verleugnen, dass wir wieder zu dem zurückkehren, wovon sein Kreuz uns auf ewig befreit hat? Gott wolle es verhüten! Möge seine mächtige Hand uns bewahren bis wir Jesus sehen, wie Er ist. Dann werden wir ihm gleich sein und ewig bei ihm bleiben!

Abram und Lot

Rückkehr aus Ägypten

Der Anfang dieses Kapitels behandelt den wahren Charakter der gottgemäßen Wiederherstellung. Wenn der Gläubige in irgendeiner Weise seine geistliche Stellung verlassen und die Gemeinschaft mit Gott verloren hat so ist er, sobald das Gewissen zu wirken beginnt, in Gefahr, die Gnade Gottes nicht völlig zu erfassen, und nicht wirklich gottgemäß wiederhergestellt zu werden. Nun, wir wissen, dass Gott alles in einer Weise tut, die ihm würdig ist. In der Schöpfung, der Erlösung, der Bekehrung, der Wiederherstellung und auch in seiner Sorge für uns kann Er nur gemäß dem handeln, was Er ist. Nur die Übereinstimmung mit seiner Natur kennzeichnet sein Handeln, und das ist ein großes Glück für uns, da wir stets versucht sind, dem „Heiligen Israels“ Grenzen zu setzen, und zwar ganz besonders dann, wenn es sich um seine wiederherstellende Gnade handelt.

In unserem Kapitel sehen wir, dass Abraham nicht nur aus Ägypten befreit, sondern auch „bis zu dem Ort“ zurückgeführt wurde, „wo im Anfang sein Zelt gewesen war ... , zu der Stätte des Altars, den er dort zuvor gemacht hatte. Und Abram rief dort den Namen des HERRN an“ (V. 1-4). Gott kann nicht eher zufrieden sein, bis Er den Irrenden oder Zurückbleibenden völlig wiederhergestellt hat. Wir mögen in unserer Selbstgerechtigkeit meinen, dass einem solchen Menschen jetzt ein geringerer Platz als zuvor zukommen müsse, und es wäre tatsächlich so, wenn es sich um sein Verdienst oder seinen Charakter handelte. Aber da es nur eine Frage der Gnade ist, so ist es Gottes Vorrecht, das Maß der Wiederherstellung zu bestimmen, und dieses Maß wird uns in den Worten: „Wenn du umkehrst, Israel, spricht der HERR, zu mir umkehrst ...“ (Jer 4,1), vor Augen gestellt. Das ist die Weise, wie Gott wiederherstellt. Es wäre seiner unwürdig, anders zu handeln. Wenn Er wiederherstellt, kann es nur in einer Weise sein, die den Reichtum seiner Gnade verherrlicht. Wenn daher der Aussätzige in das Lager zurückgeführt wurde, so wurde er bis „an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft“ gebracht (3. Mo 14,11). Als der verlorene Sohn in das Vaterhaus zurückkehrte, gab ihm der Vater einen Platz an seinem Tisch. Und als Petrus nach seinem Fall wiederhergestellt war, durfte er den Männern von Israel zurufen: „Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet“ (Apg 3,14), und sie einer Handlung anklagen, die er unter erschwerenden Umständen selbst begangen hatte. In diesen und vielen anderen Fällen sehen wir, dass Gott vollkommen wiederher-

stellt. In der vollen Kraft der Gnade und bei vollem Vertrauen des Glaubens führt Er stets die Seele zu sich selbst zurück. „Wenn du umkehrst, so kehre um bis zu mir“. „Abram zog wieder bis zu dem Ort, wo im Anfang sein Zelt gewesen war“.

Außerdem hat die gottgemäße Wiederherstellung der Seele eine sehr praktische Wirkung, und wenn der Charakter dieser Wiederherstellung die Gesetzlichkeit schon beschämt, so bringt ihre Wirkung die Gesetzlosigkeit ganz zum Schweigen. Die wiederhergestellte Seele wird ein lebendiges und tiefes Gefühl von dem Bösen haben, von dem sie befreit worden ist, und dies wird sich durch einen Geist des Eifers, des Gebets, der Heiligkeit und der Besonnenheit offenbaren. Gott stellt uns nicht wieder her, damit wir es noch leichter als bisher mit der Sünde nehmen und von neuem hineinfallen. – Nein, Er sagt: „Geh hin und sündige nicht mehr“ (Joh 8,11). Je tiefer mein Gefühl von der Gnade der Wiederherstellung ist, desto tiefer wird auch mein Gefühl von Gottes Heiligkeit sein. Dieser Grundsatz wird in der ganzen Heiligen Schrift gelehrt. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,9). Der rechte Weg einer gottgemäß wiederhergestellten Seele ist „der Pfad der Gerechtigkeit“. „Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen“ (Ps 23,3). Mit anderen Worten, wenn wir die Gnade geschmeckt haben, so gehen wir unseren Weg in Gerechtigkeit. Von Gnade reden und in Ungerechtigkeit leben, heißt nach den Worten des Apostels: „Die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren“ (Jud 4). Wenn aber „die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben“ (Röm 5,21), so zeigt sie sich auch in Werken der Gerechtigkeit, als den Früchten dieses ewigen Lebens. Die Gnade, die uns unsere Sünden vergibt, reinigt uns auch von aller Ungerechtigkeit. Nie dürfen diese beiden Dinge voneinander getrennt werden. Vereinigt bringen sie, wie bereits bemerkt, sowohl die Gesetzlichkeit als auch die Gesetzlosigkeit des menschlichen Herzens zum Schweigen.

Lot, der Neffe Abrams

Es gab jedoch für das Herz Abrahams noch eine schwerere Prüfung als die Hungersnot, und diese hatte ihren Ursprung in der Verbindung mit jemand, der offensichtlich weder in der Kraft eines persönlichen Glaubens, noch in dem Gefühl einer persönlichen Verantwortlichkeit seinen Weg ging. Es scheint, dass Lot von Anfang an mehr durch den Einfluss und das Beispiel Abrahams als durch seinen eigenen Glauben an Gott geleitet wurde. Dies ist kein ungewöhnlicher

Fall. Ein Blick in die Geschichte des Volkes Gottes zeigt uns, dass sich jeder großen, durch den Geist Gottes hervorgerufenen Bewegung immer einige anschlossen, die persönlich nicht die Kraft besaßen, die die Bewegung hervorgerufen hatte. Solche Personen gehen eine Zeit lang mit, indem sie entweder wie totes Gewicht auf dem Zeugnis lasten, oder es sogar ganz deutlich hemmen. So war es in Abrahams Fall. Gott hatte ihm geboten, seine Verwandtschaft zu verlassen, aber anstatt zu gehorchen, nahm er sie mit sich. Tarah hemmte den Weg Abrahams, bis der Tod ihn aus dem Weg räumte, und Lot begleitete ihn ein wenig weiter, bis „die Begierde nach den übrigen Dingen“ (Mk 4,19) ihn besiegte und ganz übermannte.

Bei dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten sehen wir dasselbe. Ein „Mischvolk“ folgte ihnen und wurde für sie häufig die Ursache von Verunreinigung, Schwachheit und Trauer. In 4. Mose 11,4 lesen wir: „Und das Mischvolk, das in ihrer Mitte war, wurde lüsternt, und auch die Kinder Israel weinten wiederum und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben?“ Ebenso war es in den ersten Tagen der Versammlung und auch später. Bei allen durch den Geist Gottes hervorgerufenen Erweckungen und Neubelebungen haben sich vielfach Personen der Bewegung unter den verschiedenartigsten Einflüssen angeschlossen. Weil diese Einflüsse aber nicht göttlich waren, waren Sie nur vorübergehend und ließen diese Personen bald wieder zurücktreten und ihren Platz in der Welt einnehmen. Nur das, was von Gott ist, wird Bestand haben. Ich muss die Verbindung verwirklichen, die zwischen mir und dem lebendigen Gott besteht. Ich muss mir bewusst sein, dass Er mich in die Stellung berufen hat, die ich einnehme, denn sonst werde ich weder Standhaftigkeit noch Ausdauer in dieser Stellung beweisen. Wir können nicht der Spur eines anderen folgen, nur weil er diesen Weg geht. Gott zeigt in seiner Gnade jedem von uns einen Weg, den er gehen soll, einen Wirkungskreis, in dem er sich bewegen, und Pflichten, die er erfüllen soll. An uns ist es, unsere Berufung und die damit verbundenen Pflichten zu kennen, damit wir durch die Gnade, die uns täglich dargereicht wird, in dieser Berufung zur Verherrlichung Gottes wirken können. Es tut nichts zur Sache, wie groß oder wie klein unser Wirkungskreis ist, wenn nur Gott ihn uns zugeteilt hat. Ob wir fünf Talente oder nur ein einziges empfangen haben, wenn wir im Blick auf den Herrn das eine treu verwenden, werden wir ebenso gewiss aus seinem Mund die Worte hören: „Wohl, du guter und treuer Knecht!“ (Mt 25,21), als wenn wir „die fünf“ verwaltet hätten. Paulus, Petrus, Jakobus und Johannes hatten jeder ihr besonderes Maß, ihr besonderes Verdienst. Genauso ist es mit uns. Keiner braucht sich in die

Arbeit eines anderen zu mischen. Ein Tischler hat eine Säge und einen Hobel, einen Hammer und ein Stecheisen, und er benutzt jedes Werkzeug, wie er es braucht. Nichts ist wertloser als bloße Nachahmung. In der Natur finden wir so etwas niemals. Jedes Geschöpf hat seinen Platz und seine besondere Funktion. Wenn es so in der natürlichen Welt ist, wie viel mehr in der geistlichen! Das Feld ist weit genug für alle. In jedem Haus gibt es Gefäße verschiedener Größe und Form, und der Eigentümer gebraucht sie alle.

Wir sollten uns daher immer prüfen, ob wir unter einem göttlichen oder einem menschlichen Einfluss stehen, ob unser Glaube auf Menschenweisheit oder auf Gotteskraft beruht, ob wir etwas tun, weil andere dasselbe getan haben, oder weil der Herr uns dazu berufen hat, und endlich, ob wir uns nur auf das Beispiel und den Einfluss unserer Umgebung stützen, oder ob wir durch persönlichen Glauben aufrecht gehalten werden. Das sind ernste Fragen. Es ist ohne Zweifel ein Vorrecht, die Gemeinschaft unserer Brüder zu genießen. Aber wenn wir uns auf sie stützen, so werden wir bald Schiffbruch erleiden. Ebenso wird unser Tun seinen Wert verlieren, wenn wir über unser Maß hinausgehen. Es wird gezwungen und unnatürlich sein. Es ist nicht schwer zu erkennen, ob ein Mensch an seinem Platz ist und nach dem Maß seiner Fähigkeit arbeitet. Alles gezwungene, gezielte Wesen, alle Anmaßung und alles Nachäffen sind verächtlich. Der Herr gebe uns Gnade, stets wahr, aufrichtig und natürlich zu sein! Wer nicht schwimmen kann und sich trotzdem in tiefes Wasser wagt, wird bald mit Händen und Füßen zappeln. Und wenn ein Schiff in See geht, ohne seetüchtig und ohne ordentlich ausgerüstet zu sein, wird es bald wieder in den Hafen zurückkehren müssen oder zu Grunde gehen. Lot verließ zwar „Ur in Chaldäa“, aber er unterlag in den Ebenen Sodoms. Die Berufung Gottes hatte nicht sein Herz erreicht, und sein Auge blieb geschlossen für die Herrlichkeit des Erbes Gottes. Ernster Gedanke! Aber Gott sei Dank! Es gibt für jeden Diener Gottes einen Weg, der erleuchtet ist durch seine Anerkennung und durch das Licht seines Angesichts, und es sollte unsere Freude sein, diesen Weg zu gehen. Seine Anerkennung genügt dem Herzen, das ihn kennt. Wir werden allerdings nicht immer nur Beifall und Zustimmung unserer Brüder finden, sondern vielmehr häufig von ihnen missverstanden werden. Aber „der Tag“ wird alles an seinen richtigen Platz stellen, und das treu gesinnte Herz kann mit Ruhe diesem Tag entgegensehen, da es weiß, dass dann „einem jeden sein Lob werden wird von Gott“ (vgl. 1. Kor 3,13; 4,5).

Die Liebe zur Welt

Doch lasst uns noch etwas näher untersuchen, was Lot veranlasste, den Weg des öffentlichen Zeugnisses zu verlassen. Es gibt in der Geschichte jedes Menschen einen Wendepunkt, wo sich zeigt, auf welchem Boden er steht, und was für Beweggründe ihn leiten. So war es bei Lot. Die sichtbare Ursache seines späteren Falls in Sodom war ein Streit zwischen seinen Hirten und den Hirten Abrahams. Wer nicht mit einfältigem Auge und mit geläuterten Neigungen seinen Weg geht, wird leicht über einen Stein fallen. In gewissem Sinn macht es wenig aus, was die scheinbare Ursache des Abweichens vom geraden Weg ist. Die wirkliche Ursache entgeht vielleicht der öffentlichen Aufmerksamkeit. Sie liegt unter der Oberfläche verborgen, in den geheimen Kammern des Herzens, dort wo die Welt in der einen oder anderen Form bereits Eingang gefunden hat. Der Streit der Hirten hätte ohne geistlichen Nachteil für Abraham wie für Lot beschwichtigt werden können. Er gab Abraham allerdings Gelegenheit, die herrliche Kraft des Glaubens zu zeigen, und die moralische Erhabenheit und himmlische Überlegenheit sichtbar werden zu lassen, womit der Glaube den Glaubenden bekleidet. Lot aber bot er Gelegenheit, die totale Weltlichkeit, mit der sein Herz erfüllt war, unter Beweis zu stellen. Der Streit erzeugte im Herzen Lots ebenso wenig die Weltlichkeit, wie in dem Herzen Abrahams den Glauben, aber er machte bei beiden offenbar, was in ihren Herzen war.

Streitigkeiten und Spaltungen entstehen auch in der Versammlung Gottes. Viele werden dadurch zu Fall gebracht und auf die eine oder andere Weise in die Welt zurückgetrieben. Sie schieben dann die Schuld auf die Streitigkeiten und Spaltungen, während in Wirklichkeit diese Dinge nur das Mittel waren, um den wirklichen Zustand ihrer Seele und die Neigungen ihres Herzens zu offenbaren. Ist die Welt einmal im Herzen, so ist der Weg zu ihr leicht zu finden. Auch verrät es wenig moralische Qualität, wenn man Menschen und Umstände tadelt, während die Wurzel des Bösen in uns selbst liegt. Es ist traurig und demütigend, in Gegenwart der „Kanaaniter und Perisiter“ Brüder sich streiten zu sehen. Unsere Sprache sollte stets lauten: „Lass doch kein Gezänk sein zwischen mir und dir ...; denn wir sind Brüder!“ (V. 8.9). Doch warum wählte Abram nicht Sodom? Warum trieb der Streit ihn nicht in die Welt? Warum wurde er für ihn kein Anlass zum Fall? Weil er alles von der Seite Gottes aus betrachtete. Sein Herz war nicht weniger leicht zu begeistern für die „bewässerten Ebenen“ wie das Herz Lots, aber er erlaubte seinem Herzen nicht zu wählen. Er ließ zunächst Lot seine Wahl treffen, und dann überließ er es Gott, für ihn zu wählen. Das war himmlische

Weisheit. So handelte der Glaube. Er überlässt es Gott, sein Erbteil festzusetzen, wie er es ihm auch überlässt, ihn darin einzuführen. Der Glaube kann sagen: „Die Mess-Schnüre sind mir gefallen in lieblichen Örtern; ja, ein schönes Erbteil ist mir geworden“ (Ps 16,6). Es kümmert ihn wenig, wo „die Mess-Schnüre“ für ihn fallen, denn nach dem Urteil des Glaubens fallen sie immer in „lieblichen Örtern“, weil Gott sie festlegt. Der Mann des Glaubens kann dem Mann des Schauens getrost die Wahl überlassen. Er kann sagen: „Willst du zur Linken, so will ich mich zur Rechten wenden, und willst du zur Rechten, so will ich mich zur Linken wenden“ (V. 9). Welch ein schönes Bild von Uneigennützigkeit und moralischer Erhabenheit!

Der Mensch von Natur wird trotz seiner vermessenen Wünsche mit Sicherheit niemals seine Hand nach dem Schatz des Glaubens ausstrecken. Er wird sein Teil stets in der entgegengesetzten Richtung suchen. Der Glaube bewahrt seinen Schatz an einem Ort, wo die Natur ihn im Traume nicht suchen würde. Sie könnte sich ihm nicht einmal nähern, selbst wenn sie es wollte, und würde es nicht wollen, wenn sie es könnte, so dass der Glaube in vollkommener Sicherheit und bewunderungswürdiger Uneigennützigkeit der Natur die Wahl überlassen kann. Was tat Lot, als er wählen durfte? Er wählte Sodom, gerade den Ort, über den das Gericht Gottes bald hereinbrechen sollte. Warum traf er eine solche Wahl? Weil er auf den äußeren Anschein und nicht auf den wahren Charakter und auf das zukünftige Schicksal dieses Ortes blickte. Der wahre Charakter Sodoms war Bosheit, und sein zukünftiges Los das Gericht, die Zerstörung durch Feuer und Schwefel. Aber, wird man einwenden, Lot wusste hiervon nichts. Vielleicht nicht. Abraham wusste es auch nicht. Aber Gott wusste es, und hätte Lot ihm die Wahl seines Erbteils überlassen, so hätte Gott ihm sicher nicht einen Ort angewiesen, dessen Zerstörung Er beschlossen hatte. Aber Lot wählte selbst und sah im Gegensatz zu Gottes Urteil in Sodom einen geeigneten Aufenthaltsort. Seine Augen sahen die „bewässerten Ebenen“, und sein Herz wurde von ihnen angezogen. Er „schlug Zelte auf bis nach Sodom“ (V. 10-12). So wählt die Natur. „Demas hat mich verlassen, da er den jetzigen Zeitlauf lieb gewonnen hat“ (2. Tim 4,10). Lot verließ Abraham aus demselben Grund. Er verließ den Ort des Zeugnisses und betrat den Ort des Gerichts.

Bestätigung der Verheißung an Abram

„Und der HERR sprach zu Abram, nachdem Lot sich von ihm getrennt hatte: Erhebe doch deine Augen und schau von dem Ort, wo

du bist, nach Norden und nach Süden und nach Osten und nach Westen! Denn das ganze Land, das du siehst, dir will ich es geben und deiner Nachkommenschaft bis in Ewigkeit“ (V. 14,15). Der Streit und die Trennung blieben weit davon entfernt, dem geistlichen Zustand Abrahams zu schaden, sie brachten seine himmlischen Grundsätze nur umso klarer hervor und stärkten das Leben des Glaubens in seiner Seele. Außerdem dienten sie dazu, seinen Weg zu erhellen und ihn von einem Begleiter zu befreien, der nur seinen Schritt hemmte. So wirkte also für Abraham alles zum Guten mit und brachte ihm reichen Segen ein.

Vergessen wir nicht die ernste und zugleich ermutigende Wahrheit, dass jeder Mensch auf die Dauer seinen eigenen Standpunkt einnehmen wird. Alle die laufen, ohne gesandt zu sein, werden irgendwie zusammenbrechen und zu dem zurückkehren, was sie verlassen zu haben bekannten, während andererseits alle, die von Gott berufen sind und sich auf ihn stützen, durch seine Gnade aufrechtgehalten werden. „Der Pfad der Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe“ (Spr 4,18). Der Gedanke hieran erhält uns demütig, wachsam und im Gebet. „Wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle“ (1. Kor 10,12), denn „es sind Letzte, die Erste sein werden, und es sind Erste, die Letzte sein werden“ (Lk 13,30). Das Wort: „Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden“ (Mt 10,22), ist ein Grundsatz von großer moralischer Tragweite, wenn man von seiner besonderen Anwendung einmal absieht. Manches stolze Schiff verließ beim Auslaufen eine herrliche Fahrt, aber Stürme. Wogen, Felsenriffe und Sandbänke änderten bald das Bild, und die unter günstigen Aussichten begonnene Reise endete in völligem Misslingen. Ich rede hier natürlich nur von dem Weg des Dienstes und Zeugnisses, keineswegs von der Annahme eines Menschen und seinem ewigen Heil in Christus. Das hängt, Gott sei gepriesen, in keiner Weise von uns, sondern von ihm ab, der gesagt hat: „ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“ (Joh 10,28). Aber sehen wir nicht oft Christen den Weg eines besonderen Dienstes oder Zeugnisses einschlagen (unter dem Eindruck, dass sie von Gott dazu berufen sind), und nach einiger Zeit zusammenbrechen? Sehen wir nicht auch viele, die, nachdem sie sich zu bestimmten Grundsätzen ihrer Tätigkeit bekannt hatten, über die sie nicht von Gott belehrt sind, oder deren Folgen sie in der Gegenwart Gottes nicht reiflich erwogen hatten, damit enden, dass sie selbst diese Grundsätze offen verletzen? Solche Dinge sind sehr traurig, und wir sollten sie sorgfältig

meiden. Sie dienen dazu, den Glauben der Auserwählten zu schwächen, und geben dem Feind der Wahrheit Anlass zur Lästerung. Jeder sollte seine Berufung und Sendung unmittelbar vom Herrn selbst empfangen. Alle, die Christus zu einem besonderen Dienst beruft, wird Er auch darin erhalten, denn Er hat noch nie jemand auf seinen eigenen Sold in den Krieg gesandt. Wenn wir aber laufen, ohne gesandt zu sein, so wer en wir nicht nur selbst eines Tages unsere Torheit erkennen müssen, sondern auch andere werden sie wahrnehmen.

Der Leser möge mich jedoch nicht missverstehen. Nie sollte sich jemand als Vorbild eines besonderen Charakters des Dienstes oder Zeugnisses darstellen. Gott verhüte es! Das wäre nichts als Torheit und Betrug. Die Aufgabe eines Lehrers ist, das Wort Gottes zu erklären, und die Aufgabe eines Dieners, den Willen des Herrn vorzustellen. Aber wenn wir auch das alles verstehen und als richtig erkennen, so dürfen wir doch nicht vergessen, die Kosten zu überschlagen, bevor wir es unternehmen, einen Turm zu bauen oder in den Krieg zu ziehen (Lk 14,28). Wir würden weniger Verwirrung und verkehrte Dinge in unserer Mitte sehen, wenn dieser Ermahnung mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Gott berief Abraham von Ur nach Kanaan, und daher leitete Gott ihn auch auf dem ganzen Weg. Als Abraham in Haran zögerte, wartete Gott auf ihn. Als er nach Ägypten hinabzog, stellte Gott ihn wieder her. Als Streit und Trennung entstand, trug Gott Sorge für ihn, so dass Abraham sagen konnte: „Wie groß ist deine Güte, die du aufbewahrt hast denen, die dich fürchten, gewirkt für die, die Zuflucht zu dir nehmen angesichts der Menschenkinder!“ (Ps 31,20). Er verlor nichts durch den Streit. Er besaß nach wie vor sein Zelt und seinen Altar. „Und Abram schlug Zelte auf, und kam und wohnte unter den Terebinthen Mamres, die bei Hebron sind; und er baute dort dem HERRN einen Altar“ (V. 18). Mochte Lot Sodom wählen, Abraham suchte und fand alles in Gott. In Sodom gab es keinen Altar, und alle, die diese Richtung einschlugen, suchen alles andere als einen Altar. Nicht die Anbetung Gottes, sondern die Liebe zur Welt lenkt ihre Schritte nach Sodom. Und was ist das Ende, wenn sie ihr Ziel erreicht haben? Das Wort Gottes gibt Antwort: „Da gab er ihnen ihr Begehrt, aber er sandte Magerkeit in ihre Seelen“ (Ps 106,15).

Die Schlacht der Könige

Dieses Kapitel berichtet uns die Geschichte der Empörung von fünf Königen gegen Kedorlaomer und der daraus entstehenden Schlacht. Der Heilige Geist kann sich mit den Bewegungen der Könige und ihrer Heere beschäftigen, wenn sie in irgendeiner Weise mit dem Volk Gottes in Berührung kommen. Abraham war nicht persönlich in diese Empörung und ihre Folgen verwickelt. Sein Zelt und sein Altar konnten weder Anlass zu einer Kriegserklärung bieten, noch standen sie in Gefahr, durch den Ausbruch oder den Ausgang des Streites berührt zu werden. Wie könnte auch der Besitz eines himmlischen Menschen die Habsucht oder den Ehrgeiz der Könige und Eroberer dieser Welt reizen? Wenn auch Abraham nicht durch die Schlacht der „vier Könige gegen die fünf“ berührt wurde, so war es mit Lot doch anders. Seine Stellung war so, dass sie ihn in die ganze Angelegenheit verwickelte. Solange wir durch die Gnade den Weg des Glaubens gehen, befinden wir uns außerhalb des Bereiches der Umstände, die diese Welt erschüttern. Wenn wir aber unsere hohe Stellung als solche, deren „Bürgertum in den Himmeln ist“ (Phil 3,20), verlassen und einen Namen, einen Platz und ein Teil auf der Erde suchen, müssen wir auch damit rechnen, von den Erschütterungen und Wandlungen dieser Welt berührt zu werden. Lot hatte sich in den Ebenen Sodom niedergelassen, und folglich wurde er auch durch die Kriege Sodom schwer betroffen. Es wird bitter und schmerzlich werden für ein Kind Gottes, wenn es mit den Kindern dieser Welt in Verbindung tritt. Nicht nur seine Seele, sondern auch das Zeugnis, das Gott ihm anvertraut hat, leidet ernststen Schaden. Welches Zeugnis konnte Lot in Sodom ablegen? Bestenfalls ein äußerst schwaches. Schon die Tatsache, dass er sich an diesem Ort angesiedelt hatte, gab seinem Zeugnis den Todesstoß. Jedes Wort gegen Sodom und gegen das gottlose Leben seiner Bewohner wäre ein gegen ihn selbst gerichtetes Urteil gewesen, denn warum war er dort? Es scheint jedoch überhaupt nicht, dass er beim Aufschlagen seiner Zelte „bis nach Sodom“ je die Absicht gehabt hat, für Gott ein Zeugnis abzulegen. Persönliche und Familien-Interessen bildeten ohne Zweifel die Triebfeder seines Handelns, und obwohl Petrus uns sagt, dass „der unter ihnen wohnende Gerechte durch das, was er sah und hörte, Tag für Tag seine gerechte Seele mit ihren gesetzlosen Werken quälte“, so ist es doch deutlich, dass er, selbst wenn er gewollt hätte, wenig Kraft besitzen konnte, um diese „gesetzlosen Werke“ zu strafen (2. Pet 2,8).

Wir sehen also, dass wir niemals von zwei Absichten zugleich geleitet werden können. Ich kann z. B. nicht zu gleicher Zeit meine zeitlichen Interessen und die des Evangeliums Christi verfolgen. Wenn ich irgendwohin gehe, um Geschäfte zu machen, so ist das Geschäft mein Zweck und nicht die Verkündigung des Evangeliums. Freilich kann ich mir vornehmen, meine Geschäfte zu besorgen und zugleich das Evangelium zu predigen, aber es ist klar, dass das eine oder das andere mein Zweck sein muss. Das bedeutet nicht, dass ein Diener Christi nicht segensreich das Evangelium predigen und zugleich sein Geschäft betreiben kann, aber in diesem Fall wird nicht das Geschäft, sondern das Evangelium der eigentliche Zweck sein, der ihn leitet. Paulus predigte das Evangelium und machte auch Zelte. Jedoch nicht die Herstellung der Zelte, sondern die Verkündigung des Evangeliums war sein Zweck. Wenn ich meine Geschäfte im Auge habe, wird meine Predigt bald zu fruchtloser Formsache, selbst dann, wenn ich sie nicht dazu benutze, meine Habsucht zu heiligen. Das Herz ist sehr trügerisch und täuscht uns oft in erstaunlicher Weise, wenn wir einen bestimmten Zweck erreichen wollen. Es wird sehr glaubhafte Gründe für unser Handeln finden, bis die Augen unseres Verstandes verdunkelt sind durch persönliche Interessen oder durch einen nicht gerichteten Eigenwillen und den wahren Charakter dieser Scheingründe nicht mehr erkennen. Wie oft begegnet man Personen, die ihre falsche Stellung zwar erkannt haben, sich aber damit rechtfertigen, dass ihnen diese Stellung einen weiteren Wirkungskreis eröffnet. Die einzige Antwort Gottes auf solche Ausflüchte ist: „Siehe, Gehorchen ist besser als Schlachtopfer, Aufmerken besser als das Fett der Widder“ (1. Sam 15,22). Beweist nicht die Geschichte Abrahams und Lots zur Genüge, dass wir der Welt am besten dienen, wenn unsere Trennung von ihr gewissenhaft und unser Zeugnis aufrichtig ist?

Abrams Einsatz und die Rettung Lots

Wir können uns nicht oft genug daran erinnern, dass wahre Absonderung von der Welt nur das Ergebnis der Gemeinschaft mit Gott sein kann. Ich mag mich von der Welt trennen und wie ein Mönch oder Einsiedler mich selbst zum Mittelpunkt meines Daseins machen, aber Absonderung für Gott ist etwas ganz anderes. Die eine Art der Absonderung erzeugt Kälte und Engherzigkeit, die andere Wärme und Weitherzigkeit. Die eine treibt uns zur Beschäftigung mit uns selbst die andere lässt uns aus uns selbst heraustreten in tätiger Liebe und Teilnahme für andere. Die eine macht unser Ich und seine Interessen zu unserem Mittelpunkt, die andere gibt Gott und

seiner Verherrlichung diesen Platz. So sehen wir bei Abraham, dass gerade seine Absonderung ihn fähig machte, dem einen wirkungsvollen Dienst zu erweisen, der durch seinen weltlichen Weg in Trübsal verwickelt war. „Als Abram hörte, dass sein Bruder gefangen weggeführt war, ließ er seine Geübten, seine Hausgeborenen, ausrücken, 318 Mann, und jagte ihnen nach bis nach Dan ... Und er brachte alle Habe zurück; und auch Lot, seinen Bruder, und dessen Habe brachte er zurück, und auch die Frauen und das Volk“ (V. 14-16). Trotz allem Vorgefallenen war Lot der Bruder Abrahams, und die brüderliche Liebe musste handeln. „Ein Freund liebt zu aller Zeit, und als Bruder für die Drangsal wird er geboren“ (Spr 17,17), und es geschieht oft, dass eine Zeit der Not das Herz weich macht und uns zur Güte gegen die bewegt, von denen wir uns trennen mussten. Es ist bemerkenswert, dass wir in Vers 12 lesen: „Und sie nahmen Lot, Abrams Bruders Sohn“, aber in Vers 14 die Worte finden: „Und als Abram hörte, dass sein Bruder gefangen weggeführt war“. Der Notruf eines Bruders findet Antwort in der Liebe eines Bruderherzens. Das ist göttlich. Wahrer Glaube macht uns wohl unabhängig, nie aber gleichgültig. Es gibt drei Dinge, die der Glaube tut: er „reingt das Herz“ (Apg 15,9), er „wirkt durch die Liebe“ (Gal 5,6), er „überwindet die Welt“ (1. Joh 5,4), und diese drei Ergebnisse des Glaubens zeigen sich bei dieser Gelegenheit bei Abraham in ihrer ganzen Schönheit. Sein Herz war gereinigt von der Befleckung Sodom, er offenbarte eine aufrichtige Zuneigung zu Lot, seinem Bruder, und er trug einen vollständigen Sieg über die Könige davon. Das sind die kostbaren Früchte des Glaubens, dieses himmlischen Grundsatzes, der Christus verherrlicht.

Melchisedek und die Versuchung des Königs von Sodom

Aber auch der Mann des Glaubens ist nicht sicher vor den Angriffen des Feindes. Vielmehr stürmen oft unmittelbar nach einem Sieg neue Versuchungen auf ihn ein. So war es bei Abraham. „Und als er zurückgekehrt war, nachdem er Kedorlaomer und die Könige, die mit ihm waren, geschlagen hatte, zog der König von Sodom aus, ihm entgegen“ (V. 17). Dieses Ereignis barg offensichtlich eine listige Absicht des Feindes in sich. Der „König von Sodom“ stellt eine andere Seite der Macht des Feindes dar, die ganz verschieden ist von derjenigen, die wir in „Kedorlaomer und den Königen, „die mit ihm waren“, sehen. Während wir in Kedorlaomer das Brüllen des Löwen hören, lässt uns der König von Sodom das Zischen der Schlange vernehmen. Aber ob Abraham nun der Schlange oder dem Löwen be-

gegnete, die Gnade des Herrn war völlig genügend, und diese Gnade handelte für den Diener Gottes gerade im Augenblick der Gefahr. „Und Melchisedek, König von Salem, brachte Brot und Wein heraus; und er war Priester Gottes, des Höchsten. Und er segnete ihn und sprach: Gesegnet sei Abram von Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt! Und gepriesen sei Gott, der Höchste, der Deine Feinde in deine Hand geliefert hat!“ (V. 18-20). Beachten wir zunächst den Zeitpunkt, da Melchisedek erscheint, und dann die doppelte Wirkung seines Dienstes. Er kam Abraham nicht entgegen, als er bei der Verfolgung Kedorlaomers war, sondern als Abraham von dem König von Sodom verfolgt wurde. Das ist ein sehr großer Unterschied. Um einen Kampf aufnehmen zu können, der einen gefährlicheren Charakter hatte, als der soeben bestandene, war für Abraham eine noch tiefere Gemeinschaft mit Gott notwendig. „Brot und Wein“ Melchisedeks erfrischten nach dem Kampf mit Kedorlaomer die Seele Abrahams, während der Segen sein Herz für den Kampf stärkte, den er gegen den König von Sodom zu bestehen hatte.

Es ist besonders schön, zu sehen, wie Melchisedek Abraham gegenüber von Gott redet. Er nennt ihn „Gott, den Höchsten, der Himmel und Erde besitzt“, und verkündet Abraham zugleich, dass er von diesem Gott „gesegnet“ sei. Das war eine wirksame Vorbereitung für das Zusammentreffen mit dem König von Sodom. Ein von Gott gesegneter Mensch brauchte nicht was ihm der Feind anzubieten hatte, und wenn „der Besitzer des Himmels und der Erde“ seinen Gesichtskreis ausfüllte, so konnte die „Habe“ Sodoms nur wenig Reiz für ihn haben. Daher überrascht es uns nicht, dass Abraham, als der König von Sodom ihm den Vorschlag machte: „Gib mir die Seelen, und die Habe nimm für dich“ (V. 21), die Antwort gab: „Ich hebe meine Hand auf zu dem HERRN, zu Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt: Wenn vom Faden bis zum Schuhriemen, ja, wenn ich irgendetwas nehme von dem, was dein ist! – damit du nicht sagst: Ich habe Abram reich gemacht“ (V. 22.23). Abraham weigerte sich, durch den König von Sodom bereichert zu werden. Wie hätte er auch denken dürfen, Lot von der Macht dieser Welt zu befreien, wenn er sich selbst durch sie hätte beherrschen lassen! Ich kann meinen Nächsten nur dann befreien, wenn ich selbst völlig frei bin. So lange ich mich selbst im Feuer befinde, kann ich unmöglich einen anderen herausreißen. Der Weg der Absonderung für Gott ist der Weg der Kraft, und zugleich der Pfad des Friedens und des Segens.

Die Welt in ihren verschiedenen Formen ist das große Werkzeug, das Satan benutzt, um die Hände des Dieners Christi zu lähmen und

seine Zuneigungen erkalten zu lassen. Aber, Gott sei gepriesen! Wenn das Herz aufrichtig ist, naht der Herr stets zur rechten Stunde, um zu erfreuen, zu ermutigen und zu stärken. „Denn des HERRN Augen durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist“ (2. Chr 16,9). Das ist eine ermutigende Wahrheit für unsere armen, ängstlichen und zweifelnden Herzen. Christus will unsere Stärke und unser Schild sein. „Er unterweist meine Hände zum Kampf, meine Finger zum Krieg“ (Ps 144,1). Er beschirmt das Haupt der seinen „am Tag der Waffen“ (Ps 140,8), und Er wird „in kurzem den Satan unter unsere Füße zertreten“ (Röm 16,20). Möge der Herr unsere Herzen in dieser versuchungsreichen Welt treu für ihn erhalten!

Gottes Verheißung und sein Bund mit Abram

Der Schild und die Belohnung Abrams

„Nach diesen Dingen erging das Wort des HERRN zu Abram in einem Gesicht, und er sprach: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dir ein Schild, dein sehr großer Lohn“ (V. 1). Der Herr wollte nicht zulassen, dass sein Diener irgendeinen Verlust erlitt, wenn er die Angebote der Welt ausschlug. Es war weit besser für Abraham, Schutz hinter dem Schild des Herrn zu finden und seines „sehr großen Lohnes“ teilhaftig zu sein, als Zuflucht unter der Herrschaft des Königs von Sodom zu suchen und die „Habe Sodoms“ anzunehmen. Der in dem ersten Vers unseres Kapitels angedeutete Platz, auf den Abraham gestellt wird, redet in schöner Weise von der Stellung, in die jede Seele durch den Glauben an Christus eingeführt wird. Der HERR war Abrahams „Schild“, so dass er in ihm ruhen konnte, und Er war sein „Lohn“, so dass er auf ihn warten konnte. Genauso ist die Situation des Gläubigen heute: Er findet seine Ruhe, seinen Frieden, seine Sicherheit in Christus. Kein Pfeil des Friedens kann den Schild durchdringen, der auch den schwächsten Jünger Christi deckt. Und die Zukunft? Christus füllt sie aus. Welch ein kostbares Teil! Welch eine Hoffnung! Ein Teil, das nie erschöpft werden kann, eine Hoffnung, die nie enttäuscht. Das eine wie das andere ist unabänderlich gesichert durch die Ratschlüsse Gottes und durch das vollbrachte Opfer Christi, und wir genießen jetzt diese Dinge durch den Dienst des in uns wohnenden Heiligen Geistes. Deswegen liegt es auf der Hand, dass der Gläubige, der ein weltliches Ziel verfolgt oder fleischlichen Begierden nachhängt, sich weder über den „Schild“ noch den „Lohn“ freuen kann. Wenn der Heilige Geist betrübt ist, so wird Er das nicht darreichen, was das besondere Teil und die besondere Hoffnung des Gläubigen ausmacht. Wir sehen daher in diesem Teil der Geschichte Abrahams, dass, nachdem er aus der Schlacht der Könige zurückgekehrt war und das Angebot des Königs von Sodom ausgeschlagen hatte, der HERR in einem doppelten Charakter, als „sein Schild und sein sehr großer Lohn“, vor seine Seele tritt.

Der Sohn als Erbe

Der übrige Teil unseres Kapitels stellt uns die beiden Grundsätze der Sohnschaft und des Erbrechtes vor Augen. „Und Abram sprach: Herr HERR, was willst du mir geben? Ich gehe ja kinderlos dahin, und der Erbe meines Hauses, das ist Elieser von Damaskus. Und Abram

sprach: Siehe, mir hast du keinen Nachkommen gegeben, und siehe, der Sohn meines Hauses wird mich beerben“ (V. 2.3). Abraham wünschte einen Sohn, denn er wusste auf Grund des Wortes Gottes, dass „sein Nachkomme“ das Land erben sollte (vgl. Kap. 13,15). Sohnschaft und Erbrecht sind in den Gedanken Gottes untrennbar miteinander verbunden. „Der aus deinem Leib hervorgehen wird, der wird dich beerben“ (V. 4). Die Sohnschaft ist die eigentliche Grundlage von allem. Sie ist außerdem das Ergebnis des unumschränkten Ratschlusses und des Wirkens Gottes, – wie wir im Brief des Jakobus lesen: „Er hat uns nach seinem eigenen Willen gezeugt“ (Jak 1,18). Schließlich gründet sie sich auf Gottes ewigen Grundsatz der Auferstehung. Wie könnte es anders sein? Der Leib Abrahams war bereits „erstorben“, so dass es in seinem wie in jedem anderen Fall eine Sohnschaft in der Macht der Auferstehung sein musste. Die Natur ist tot und kann für Gott weder etwas hervorbringen noch etwas empfangen. Das Erbteil in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit breitet sich vor den Augen des Patriarchen aus, aber wo war der Erbe? Der Leib Abrahams und der Mutterleib Sarahs waren bereits „erstorben“, aber der HERR ist der Gott der Auferstehung, und ein „erstorbener Leib“ bot deshalb der Macht Gottes nur Gelegenheit zum Handeln. Wäre die Natur nicht tot gewesen, so hätte Gott sie vorher sterben lassen müssen, um seine Macht völlig offenbaren zu können, denn der eindrucksvollste Schauplatz für den lebendigen Gott ist da, wo die Natur mit ihren hoch gerühmten Kräften und ihrer Anmaßung durch das Urteil des Todes verbannt ist. Deshalb lautete das Wort Gottes an Abraham: „Blicke doch zum Himmel und zähle die Sterne, wenn du sie zählen kannst! Und er sprach zu ihm: So wird deine Nachkommenschaft sein!“ (V. 5). Wenn der Geist der Auferstehung die Seele erfüllt, gibt es keine Grenzen für ihre Segnungen, denn der Gott, der Tote lebendig macht, kann alles bewirken.

Der Glaube, der rechtfertigt

Abraham „glaubte dem HERRN; und er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit“ (V. 6). Die hier dem Abraham zugerechnete Gerechtigkeit gründete sich auf seinen Glauben an Gott als den, der Tote lebendig macht. Gerade in diesem Charakter offenbart sich Gott in einer Welt, wo der Tod herrscht, und die Seele, die an ihn als an einen solchen Gott glaubt, wird vor Gott als gerecht anerkannt. Dadurch wird natürlich der Mensch von einer Mitwirkung völlig ausgeschlossen, denn was kann er in einer Szene des Todes tun? Kann er Tote auferwecken? Kann er die Pforten des Grabes öffnen? Kann er sich der Macht des Todes entziehen und außerhalb dieses traurigen Bereichs Leben und Freiheit

erlangen? Keineswegs, und deshalb kann er auch weder Gerechtigkeit hervorbringen, noch sich in das Verhältnis eines Kindes versetzen. „Gott ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden“ (Mk 12,27), und darum kann ein Mensch, solange er sich unter der Macht des Todes und unter der Herrschaft der Sünde befindet, weder die Stellung eines Kindes noch den Zustand der Gerechtigkeit kennen. Gott allein kann also die Stellung der Sohnschaft schenken, und nur Er kann Gerechtigkeit zurechnen, und beides knüpft sich an den Glauben an ihn als den Gott, der Christus aus den Toten auferweckt hat.

In dieser Weise behandelt der Apostel die Frage, wenn er im 4. Kapitel des Römerbriefes den Glauben Abrahams schildert: „Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, dass es ihm zugerechnet worden ist, sondern auch unsertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat“ (V. 23.24). Der Gott der Auferstehung wird „auch uns“ hier als der Gegenstand des Glaubens dargestellt, und unser Glaube an ihn als die alleinige Grundlage unserer Gerechtigkeit genannt. Hätte Abraham seinen „schon erstorbenen“ Leib angesehen, nachdem er das mit unzähligen Sternen besäte Himmelsgewölbe betrachtet hatte, so hätte er nie den Gedanken fassen können, dass seine Nachkommen so zahlreich wie eben diese Sterne sein sollte. Aber er blickte nicht auf seinen eigenen Leib, sondern auf die Auferstehungsmacht Gottes, und da diese Macht es war, die den verheißenen Nachkommen hervorbringen sollte, können wir verstehen, dass die Sterne des Himmels und der Sand am Ufer des Meeres nur ganz schwache Bilder waren, denn welches Bild könnte die Wirkung einer Macht erläutern, die Tote auferwecken kann?

Der Glaube an den gestorbenen und auferstandenen Christus

Ebenso würde ein Sünder, nachdem er die gute Botschaft des Evangeliums gehört und das reine Licht der Gegenwart Gottes geschaut hat, beim Erkennen der unergründlichen Tiefen seiner sündigen Natur mit Recht ausrufen: „Wie werde ich je fähig sein, in diesem Licht zu wohnen?“ Wo ist die Antwort? In ihm selbst? Nein, die Antwort ist in unserem hochgelobten Herrn, der aus dem Schoß des Vaters kam und bis zum Kreuz, ja, bis ins Grab hinabstieg, und der von dort aus auf den Thron erhöht worden ist, so dass Er durch seine Person und durch sein Werk den ganzen Raum ausfüllte, der diese beiden äußersten Endpunkte voneinander trennt. Es kann nichts Höheres geben, als den Schoß des Vaters, diesen ewigen Wohnplatz des Sohnes, und nichts Niedrigeres als das Kreuz und das Grab, aber wie wunderbar ist es,

dass ich Christus im Schoß des Vaters finde und auch im Grab. Er stieg in den Tod hinab, um im Staub des Grabes die ganze Last der Sünden und Ungerechtigkeiten seines Volkes zurückzulassen. Christus im Grab stellt uns das Ende alles dessen vor Augen, was menschlich ist, das Ende der Sünde. In ihm ist zugleich der Macht Satans für immer eine Schranke gesetzt. Das Grab Jesu ist der große Abschluss von allem. Die Auferstehung jedoch führt uns über diesen Abschluss hinaus und bildet die unvergängliche Grundlage für die Herrlichkeit Gottes und die Segnung des Menschen. Sobald das Auge des Glaubens sich auf einen auferstandenen Christus richtet, findet es in ihm eine triumphierende Antwort auf Sünde, Gericht, Tod, und Grab. Der, der allen diesen Dingen in göttlicher Weise begegnet ist, ist aus den Toten auferweckt worden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in den Himmeln, und nicht nur das, der Geist des auferweckten und verherrlichten Christus in dem Gläubigen macht ihn zum Sohn. Der Gläubige ist gleichsam aus dem Grab Christi heraus lebendig gemacht, wie wir lesen: „Und euch, als ihr tot wart in den Vergehungen und in der Vorhaut eures Fleisches, hat er mitlebendig gemacht mit ihm, indem er uns alle Vergehungen vergeben hat“ (Kol 2,13).

Durch Leiden zum Erbe

Weil die Sohnschaft auf die Auferstehung gegründet ist, steht sie in Verbindung mit vollkommener Rechtfertigung, Gerechtigkeit und Befreiung von allem, was in irgendeiner Weise gegen uns sein könnte. Gott könnte uns den Zutritt in seine Gegenwart nicht gestatten, wenn irgendeine Sünde an uns wäre, Er kann nicht einen einzigen Flecken von Sünde an seinen Söhnen und Töchtern dulden. Der Vater des verlorenen Sohnes konnte diesem keinen Platz an seinem Tisch anweisen, so lange er noch in Lumpen des fernen Landes gekleidet war. Er konnte ihm entgegengehen, ihm um den Hals fallen und ihn in seinen Lumpen küssen, und dies war eine seiner Gnade würdige Handlung, aber es war unmöglich, den zerlumpten Sohn an seinem Tisch Platz nehmen zu lassen. Die Gnade, die den Vater dem verlorenen Sohn entgegentrieb, herrscht durch die Gerechtigkeit, die den Verlorenen in das Haus und in die Nähe des Vaters führte. Es wäre nicht Gnade gewesen, wenn der Vater auf den Sohn gewartet hätte, bis dieser sich in neue, selbst beschaffte Kleider gekleidet hätte, und ebenso wenig wäre es gerecht gewesen, ihn in seinen Lumpen ins Haus zu bringen. Jedoch Gnade und Gerechtigkeit strahlen in ihrem vollen Glanz, wenn der Vater dem verlorenen Sohn entgegenläuft und ihm um den Hals fällt, ihm aber dennoch nicht eher einen Platz an seinem Tisch gibt, bis er seiner hohen Stel-

lung würdig gekleidet ist. Gott ist in Christus bis zu der niedrigsten Stufe des Zustandes des Menschen hinabgestiegen, um ihn durch diese Erniedrigung bis zur höchsten Stufe der Glückseligkeit in Gemeinschaft mit sich selbst zu erheben. Hieraus geht hervor, dass unsere Kindschaft mit allen damit verbundenen Vorrechten durchaus unabhängig von uns selbst ist. Wir haben ebenso wenig damit zu schaffen, wie der erstorbene Leib Abrahams und der erstorbene Mutterleib Sarahs mit einer Nachkommenschaft, die den zahllosen Sternen des Himmels und dem Sand am Meersufer gleichen sollte. Alles ist von Gott. Gott der Vater entwarf den Plan, Gott der Sohn legte die Grundlage, und Gott der Heilige Geist führt den Bau aus, und dieser Bau trägt die Inschrift: „Durch Gnade, durch Glauben, ohne Gesetzeswerke“ (Röm 3,28; Eph 2,8).

Aber unser Kapitel stellt uns noch einen anderen wichtigen Gegenstand vor Augen, nämlich das Erbrecht. Nachdem die Frage der Sohnschaft und der Gerechtigkeit göttlich geordnet war, sprach Gott zu Abraham: „Ich bin der HERR, der dich herausgeführt hat aus Ur in Chaldäa, um dir dieses Land zum Besitz zu geben“ (V. 7). Hier wird die wichtige Erbschaftsfrage behandelt und der Weg beschrieben, den die erwählten Erben zu gehen haben, bevor sie das verheißene Erbe erreichen. „Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden“ (Röm 8,17). Unser Weg zum Reich führt durch Leiden, Kummer und Trübsal, aber durch den Glauben können wir sagen, dass „die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“ (Röm 8, 18). Wir wissen ferner, dass „das schnell vorübergehende Leichte unserer Trübsal uns ein über jedes Maß hinausgehendes, ewiges Gewicht von Herrlichkeit bewirkt“ (2. Kor 4,17), und endlich „rühmen wir uns auch der Trübsale, da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung“ (Röm 5,3.4).

Es ist eine hohe Ehre und ein Vorrecht für uns, wenn es uns erlaubt wird, aus dein Kelch unseres Herrn zu trinken, mit seiner Taufe getauft zu werden und in seiner Gemeinschaft den Weg zu gehen, der zu unserem Erbteil führt. Der Erbe wie die Miterben erreichen dieses Erbteil auf dem Weg des Leidens.

Erinnern wir uns jedoch, dass die Leiden, an denen die Miterben teilhaben, nicht mit Strafe zu tun haben. Es ist kein Leiden wegen der Sünde unter der Hand der göttlichen Gerechtigkeit, denn dieses Leiden hat Christus, das Schlachtopfer Gottes, am Kreuz, vollkommen erduldet, als Gottes Gerechtigkeit ihn schlug. „Denn es hat ja Chris-

tus einmal für Sünden gelitten“ (1. Pet 3,18), und dieses „einmal“ geschah am Kreuz und sonst nirgends. Nie hat Er vorher für Sünden gelitten, und nie wird Er von neuem für Sünden leiden können. „jetzt aber ist Er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer.“ „Christus ist einmal geopfert worden“ (Heb 9,26.28).

Es gibt zwei Gesichtspunkte, unter denen wir den leidenden Christus betrachten können: Zunächst als von Gott geschlagen, und dann als von den Menschen verworfen. In dem ersten Leiden stand Er ganz allein, in dem Zweiten haben wir das Vorrecht, mit ihm vereint zu sein. In dem ersten Leiden musste Er ganz allein sein, denn wer hätte ihm zur Seite stehen können? Er trug allein den Zorn Gottes. Einsam stieg Er hinab in den „immer fließenden Bach, in dem nicht gearbeitet und nicht gesät wird“ (5. Mose 21,4), und dort ordnete Er für immer die Frage unserer Sünden. An diesen Leiden Christi hatten wir keinen Teil, obwohl wir ihnen alles verdanken. Ganz allein hat Er gekämpft und gesiegt, aber Er teilt die Beute mit uns. Er war allein „in der Grube des Verderbens, in kotigem Schlamm“ (Ps 40,3). Sobald Er aber seinen Fuß auf den ewigen „Fels“ der Auferstehung stellte, vereinigte Er uns mit sich. Er war allein, als Er am Kreuz den „lauten Schrei“ ausstieß (Mk 15,37), aber Er hat Gefährten, wenn Er das „neue Lied“ singt (Ps 40,4).

Nun ergibt sich die Frage: Wollen wir uns weigern, mit ihm zu leiden von Seiten der Menschen, nachdem Er für uns von Seiten Gottes gelitten hat? Dass es in gewissem Sinn eine Frage ist, geht daraus hervor, dass der Heilige Geist in diesem Zusammenhang beständig das Wörtchen „wenn“ gebraucht. „Wenn wir anders mitleiden“ (Röm 8,17); „wenn wir ausharren, so werden wir auch mit herrschen“ (2. Tim 2,12). Es gibt kein „wenn“ bezüglich der Kindschaft. Wir erlangen nicht durch Leiden die hohe Stellung von Söhnen, sondern durch die lebendig machende Kraft des Heiligen Geistes, gegründet auf das vollbrachte Werk Christi, gemäß dem ewigen Ratschluss Gottes. Diese Stellung ist unantastbar. Aber als solche, die der Familie Gottes angehören, die sich als Kinder bereits im Haus befinden, sind wir berufen zu leiden. Unser Weg zum Reich führt allerdings durch Leiden, und das Maß dieses Leidens entspricht unserer Hingabe für den König und unserer Gleichförmigkeit mit ihm. Je mehr wir ihm ähnlich sind, desto mehr werden wir mit ihm leiden, und je tiefer unsere Gemeinschaft mit ihm ist im Leiden, desto tiefer wird sie auch mit ihm sein in der Herrlichkeit.

Es besteht ein Unterschied zwischen dem Haus des Vaters und dem Reich des Sohnes. Das Erste spricht von Fähigkeit, das Zweite

von einer angewiesenen Stellung. Alle meine Kinder können rund um meinen Tisch sitzen, aber ihre Freude an meiner Gesellschaft und meiner Unterhaltung hängt ganz von ihrer Fähigkeit ab. Eins mag in der vollen Freude über sein Kindes-Verhältnis auf meinem Schoß sitzen, ohne aber fähig zu sein, ein einziges meiner Worte zu verstehen, während ein anderes vielleicht ungewöhnliche Intelligenz in der Unterhaltung zeigt, ohne deshalb etwa in seinem Verhältnis zu mir glücklicher zu sein als das Kind auf meinen Knien. Aber sobald es sich um den Dienst meiner Kinder für mich oder um ihre öffentliche Identifizierung mit mir handelt, liegt die Sache ganz anders. Dieser Vergleich ist jedoch nur eine schwache Erläuterung des Gedankens von der Fähigkeit im Haus des Vaters und der angewiesenen Stellung im Reich des Sohnes.

Wir sollten jedoch stets daran denken, dass unser Leiden mit Christus nicht knechtisches Joch ist, sondern ein Vorrecht, nicht ein eisernes Gesetz, sondern eine Gabe der Gnade, nicht ein gezwungener Dienst, sondern eine freiwillige Hingabe. Denn euch ist es in Bezug auf Christum geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, „sondern auch für ihn zu leiden“ (Phil 1,29). Ferner unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass das wahre Geheimnis des Leidens für Christus darin besteht, dass die Zuneigungen unserer Herzen in ihm ihren Mittelpunkt finden. Je mehr ich Jesus liebe, in desto engerer Gemeinschaft mit ihm werde ich meinen Weg gehen, je näher ich mit ihm verbunden bin, umso treuer werde ich ihn nachahmen, und je treuer ich ihn nachahme, so viel mehr werde ich mit ihm leiden. So hat alles seine Ursache in der Liebe zu Christus, und es ist eine Grundwahrheit, dass wir ihn lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat. Hüten wir uns in diesem wie in jedem anderen Punkt vor einem gesetzlichen Geist, denn wir dürfen nicht meinen, dass jemand für Christus leidet, der unter dem Joch der Gesetzlichkeit steht. Es ist vielmehr zu befürchten, dass solch einer weder Christus noch die gesegnete Stellung der Kindschaft kennt, dass er nicht in der Gnade befestigt ist, sondern eher versucht, durch Gesetzeswerke in die Familie einzutreten, als auf dem Weg des Leidens das Reich zu erreichen.

Hüten wir uns aber auch andererseits, dass wir nicht vor dem Kelch und der Taufe unseres Herrn zurückweichen. Wir können uns nicht der Segnungen rühmen, die sein Kreuz uns sichert, während wir uns weigern, an der Verwerfung teilzunehmen, die dieses Kreuz in sich schließt! Wir dürfen überzeugt sein, dass auf dem Weg zum Reich nicht die Gunst und das Glück dieser Welt zu finden sind. Wenn ein Christ in der Welt vorwärts kommt, so hat er große Ursache zu fürchten, dass er seinen Weg nicht in Gemeinschaft mit

Christus geht. „Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein!“ (Joh 12,26). Was war das Ziel der irdischen Laufbahn Christi? Strebte Er nach Einfluss und nach einer hohen Stellung in dieser Welt? Nein. Er fand seinen Platz auf dem Kreuz zwischen zwei verurteilten Verbrechern. „Aber“, wird man sagen, „Gott hatte seine Hand darin.“ Allerdings, aber auch des Menschen Hand war im Spiel. Und diese Wahrheit zieht unvermeidlich unsere Verwerfung seitens der Welt nach sich, wenn wir nur in Gemeinschaft mit Christus sind. Unsere Vereinigung mit Christus, die uns den Himmel öffnet, wirft uns aus dieser Welt hinaus, und wenn wir von dem Ersten reden, ohne von dem Zweiten etwas zu erfahren, beweist dies nur, dass bei uns etwas nicht in Ordnung ist. Wenn Christus heute auf der Erde wäre, wie würde sein Weg sein, und wo würde er enden? Würden wir gerne mit ihm gehen? Gott schenke uns Gnade, diese Fragen im Licht seines Wortes zu beantworten, das schärfer ist als jedes zweischneidige Schwert, und möge der Heilige Geist uns treu machen für unseren gekreuzigten und verworfenen Herrn! Wer im Geist lebt, wird von Christus erfüllt sein und sich nicht mit den Leiden, sondern mit dem beschäftigen, für den er leidet. Wenn das Auge auf Christus ruht, wird das Leiden unbedeutend erscheinen im Vergleich mit der gegenwärtigen Freude und der zu künftigen Herrlichkeit.

Vorausblick auf die Geschichte Israels

Wir wollen jetzt noch einen Blick auf das bedeutungsvolle Gesicht Abrahams werfen, das uns in den Schlussversen unseres Kapitels mitgeteilt wird. „Und es geschah, als die Sonne untergehen wollte, da fiel ein tiefer Schlaf auf Abram; und siehe, Schrecken, dichte Finsternis überfiel ihn. Und er sprach zu Abram: Du sollst sicher wissen, dass deine Nachkommen Fremde sein werden in einem Land, das nicht das ihre ist; und sie werden ihnen dienen, und sie werden sie bedrücken 400 Jahre. Aber ich werde die Nation auch richten, der sie dienen werden; und danach werden sie ausziehen mit großer Habe ... Und es geschah, als die Sonne untergegangen und dichte Finsternis eingetreten war, siehe da, ein rauchender Ofen und eine Feuerflamme, die zwischen jenen Stücken hindurchfuhr“ (V. 12-17).

Man kann sagen, dass die ganze Geschichte Israels in diesen zwei Bildern des „rauchenden Ofens“ und der „Feuerflamme“ zusammengefasst ist. Der „rauchende Ofen“ zeigt uns die verschiedenen Zeitabschnitte, in denen die Israeliten in Leiden und Trübsale gebracht waren, wie z. B. in der langen Sklaverei in Ägypten, in der Zeit ihrer Unterwerfung unter die Könige Kanaans, in der babylo-

nischen Gefangenschaft, und schließlich in ihrer seitherigen Zerstreuung und Erniedrigung. Während dieser Zeitabschnitte sehen wir Israel gleichsam durch den rauchenden Ofen gehen (Siehe 5. Mose 4,20; 1. Kön 8,51; Jes 48,10).

Die Feuerflamme hingegen bildet jene Abschnitte in der ereignisvollen Geschichte Israels, in denen der HERR in Gnade erschien, um ihnen beizustehen, wie z. B. die Befreiung aus Ägypten durch die Hand Moses, die Befreiung von der Macht der Könige Kanaans durch den Dienst der verschiedenen Richter, die Rückkehr aus Babylon auf den Befehl des Cyrus, sowie am Ende die Befreiung des Volkes, wenn Christus in seiner Herrlichkeit erscheinen wird. Das Erbe muss durch den rauchenden Ofen hindurch erreicht werden, und je finsterer der Rauch des Ofens ist, desto glänzender und herrlicher wird die „Feuerflamme“ des Heils Gottes sein.

Dieser Grundsatz ist auch nicht nur auf das Volk Gottes insgesamt anwendbar, sondern ebenso gut auf Einzelne. Alle, die je eine hervorragende Stellung als Diener erlangt haben, sind durch den rauchenden Ofen gegangen, ehe sie sich der Feuerflamme erfreuen durften. „Schrecken und dicke Finsternis“ erfüllten den Geist Abrahams. Jakob musste zwanzig Jahre lang im Haus Labans mühsame Arbeiten verrichten. Joseph fand seinen rauchenden Ofen des Elends in den Kerkern Ägyptens. Mose brachte vierzig Jahre in der Wüste zu. So muss es mit den Dienern Gottes stets sein. Sie müssen zunächst „erprobt“ werden, und erst, wenn sie „untadelig“ erfunden sind, können sie ihren Dienst antreten (vgl. 1. Tim 3,10).

Ein Kind Gottes und ein Diener Christi zu sein, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Ich mag mein Kind sehr lieb haben, aber wenn ich es im Garten an die Arbeit stelle, tut es vielleicht mehr Falsches als Gutes. Warum? Etwa deshalb, weil es nicht ein geliebtes Kind ist? Nein, sondern weil es nicht geübt ist. Darin besteht der Unterschied. Verhältnis und Dienst sind zwei verschiedene Dinge. Das heißt nicht, dass nicht alle Kinder Gottes etwas zu tun, zu leiden und zu lernen haben. Sie haben es ohne Zweifel, aber es bleibt stets wahr, dass der öffentliche Dienst und die geheime Zucht in den Wegen Gottes eng miteinander verbunden sind. Jeder, der viel an die Öffentlichkeit tritt, braucht eine demütige Gesinnung, ein gereiftes Urteil, einen unterwürfigen und der Welt abgestorbenen Geist, einen gebrochenen Willen, einen sanften Ton, kurz, all die schönen und sicheren Ergebnisse der geheimen Zucht Gottes, und wir werden sehen, dass alle, die einen hervorragenden Platz einnehmen, ohne diese Eigenschaften in irgendeinem Maß zu besitzen, früher oder später ermatten.

Hagar und Ismael

Auf menschliche Mittel zurückgreifen

Hier finden wir, wie der Unglaube seinen dunklen Schatten auf den Geist Abrahams wirft und ihn eine Zeit lang wieder von dem Weg des glücklichen und einfachen Gottvertrauens ablenkt. „Und Sarai sprach zu Abram: Siehe doch, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebäre“ (V. 2). Diese Worte zeugen von der üblichen Ungeduld des Unglaubens, und Abraham hätte sie entsprechend behandeln und vom Herrn die Erfüllung seiner gnädigen Verheißung geduldig erwarten sollen. Unser armes Herz zieht naturgemäß alles andere einer Stellung des geduldigen Wartens vor. Es benutzt lieber eigene Hilfsmittel und Pläne, als in dieser Stellung zu bleiben. Im Anfang an eine Verheißung glauben oder ihre Erfüllung geduldig abwarten, sind zwei verschiedene Dinge. Wir können diesen Unterschied in dem Verhalten eines Kindes deutlich wahrnehmen. Wenn ich meinem Kind etwas verspreche, zweifelt es überhaupt nicht an meinem Wort, aber dennoch entdecke ich bei ihm Unruhe und Ungeduld, weil es wissen möchte, wie und wann ich mein Versprechen erfüllen werde. Das Betragen eines Kindes aber ist ein Spiegel, in dem auch der weiseste Mensch sein eigenes Bild sehen kann. Abraham zeigt Glauben in Kapitel 15, und dennoch fehlt ihm die Geduld in Kapitel 16. Wie kraftvoll und schön sind daher die Worte des Apostels in Hebräer 6: „Damit ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen erben“ (V. 12). Gott gibt eine Verheißung. Der Glaube glaubt daran. Die Hoffnung genießt sie im Voraus, und die Geduld erwartet ruhig ihre Erfüllung.

Die Bedeutung der an Abraham gerichteten Worte Sarahs ist diese: „Der Herr hat mich versäumt. Vielleicht wird meine ägyptische Magd sich als eine Hilfsquelle für mich erweisen“. Alles außer Gott sagt einem Herzen zu, das unter dem Einfluss des Unglaubens steht, und man ist oft nicht wenig erstaunt, wenn man sieht, an welche erbärmlichen Dinge der Gläubige hängen kann, wenn er einmal das Gefühl der Nähe Gottes verloren und folglich vergessen hat, dass seine Treue unveränderlich ist und Er in allem genügt. Wir verlieren den friedvollen und ausgeglichenen Seelenzustand, der für das Zeugnis des Gläubigen so notwendig ist, und nehmen wie die Welt unsere Zuflucht zu jedem Hilfsmittel, das sich uns zur Erreichung des gewünschten Ziels anbietet und nennen das dann „einen guten Gebrauch von den vorhandenen Mitteln machen“.

Doch es ist eine bittere Sache, wenn wir den Platz der unbedingten Abhängigkeit von Gott aufgeben, und die Folgen müssen traurig

sein. Hätte Sara gesagt: „Die Natur hat mich im Stich gelassen, aber Gott ist meine Hilfe“, so hätte sie ihren wirklichen Platz eingenommen, denn die Natur hatte sie in der Tat im Stich gelassen. Aber nach dem Urteil Gottes und dem des Glaubens war die Natur in Hagar nicht besser als in Sara. Ob die Natur Alt oder Jung ist, spielt für Gott keine Rolle und deshalb auch nicht für den Glauben, aber die Kraft dieser Wahrheit ist nur dann in uns, wenn wir in Gott selbst unseren lebendigen Mittelpunkt finden. Sobald wir unsere Blicke von Gott abwenden, sind wir allen Erfindungen des Unglaubens preisgegeben. Nur dann, wenn wir uns bewusst auf den lebendigen, allein wahren und allein weisen Gott stützen, sind wir imstande, von allen menschlichen Hilfsmitteln abzusehen. Das bedeutet nicht, dass wir die Werkzeuge verachten, die Gott gebraucht, denn das wäre Sorglosigkeit und nicht Glauben. Der Glaube schätzt das Werkzeug sehr, jedoch nicht um des Werkzeugs willen, sondern weil Gott es ist, der es gebraucht, während der Unglaube nur das Werkzeug sieht und seiner scheinbaren Macht jeden Erfolg zuschreibt, anstatt es nach der allmächtigen Kraft dessen zu beurteilen, der sich seiner bedient. So sprach Saul zu David, als er ihn mit dem Philister verglich: „Du vermagst nicht gegen diesen Philister auszugehen, um mit ihm zu kämpfen; denn du bist ein Jüngling“ (1. Sam 17,33). Aber in dem Herzen Davids handelte es sich nicht um die Frage, ob er, sondern ob Gott imstande war, Goliath zu besiegen.

Der Pfad des Glaubens ist ein sehr einfacher und schmaler Pfad. Der Glaube vergöttert weder die Mittel, noch verachtet er sie. Er schätzt sie, so weit sie die Mittel sind, die Gott gebraucht, aber nicht mehr. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Gebrauch, den Gott von dem Geschöpf macht, um mir zu dienen, und dem Gebrauch, den der Mensch von ihm macht, um Gott auszuschließen. Dieser Unterschied wird leider nicht genug beachtet. Gott bediente sich der Raben, um Elia zu ernähren, aber Elia bediente sich ihrer nicht, um Gott auszuschließen. Wenn das Herz wirklich sein Vertrauen auf Gott setzt, ist es nicht um die Mittel besorgt. Es wartet auf ihn in der vollen Gewissheit, dass Er stets segnen, helfen und sorgen wird, unabhängig davon, welche Mittel Er benutzt.

Traurige Folgen

In dem vorliegenden Fall war Hagar offensichtlich nicht das Werkzeug Gottes, um die dem Abraham gegebene Verheißung zu erfüllen. Gott hatte Abraham zwar einen Sohn verheißen, aber Er hatte nicht gesagt, dass er von Hagar kommen würde, und tatsächlich belehrt uns die Erzählung, dass Abraham wie Sara „ihre Schmerzen

vervielfältigten“, indem sie bei Hagar Hilfe suchten. Denn als Hagar sah, „dass sie schwanger war, da wurde ihre Herrin gering in ihren Augen“ (V. 4), und dies war nur der Anfang der vielfältigen Schmerzen, die aus der Suche nach menschlichen Hilfsmitteln hervorgingen. Eine ägyptische Magd trat die Würde Saras mit Füßen, und sie selbst befand sich in einem Zustand der Schwachheit und der Verachtung. Wir halten unsere Würde und unsere Kraft nur aufrecht, wenn wir unsere Schwachheit und Abhängigkeit fühlen. Niemand ist so vollständig unabhängig von seiner Umgebung, wie der, der wirklich im Glauben lebt und nur auf Gott vertraut. Sobald aber ein Kind Gottes sich zum Schuldner der Natur oder der Welt macht, verliert es seine Würde, und es wird bald seinen Verlust spüren. Es ist schwer, den Verlust zu ermessen, der aus dem geringsten Abweichen von dem Weg des Glaubens entsteht. Ohne Zweifel werden allen, die diesen Weg gehen, Prüfungen und Übungen begegnen, aber eins ist sicher: Die Freude und die Segnungen, die ihr Teil sein werden, entschädigen sie mehr als reichlich. Andererseits werden diejenigen, die von diesem Weg abweichen, weit schwereren Prüfungen entgegengehen, und zwar ohne einen Ersatz zu finden.

„Und Sarai sprach zu Abram: Das Unrecht, das mir widerfährt, fällt auf dich!“ (V. 5). Wenn wir gefehlt haben, möchten wir oft gern die Schuld auf einen anderen schieben. Sara erntete nur die Frucht ihres eigenen Vorschlags, und dennoch sagte sie zu Abraham: „Das Unrecht, das mir widerfährt, fällt auf dich“, und damit versuchte sie, sich mit der Erlaubnis Abrahams von einer Prüfung zu befreien, die ihre eigene Ungeduld über sie gebracht hatte. „Und Abram sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist in deiner Hand; tu ihr, was gut ist in deinen Augen.“

Und Sarai behandelte sie hart, und sie floh von ihr weg“ (V. 6). Doch so geht es nicht. Durch eine harte Behandlung kann man nicht „die Magd“ loswerden. Wenn wir Fehler begehen und die Folgen uns treffen, können wir uns ihnen nicht durch Hochmut und Gewalttätigkeit entziehen. Wir versuchen zwar oft diese Methode, aber wir verschlimmern dadurch nur die Angelegenheit. Wenn wir gefehlt haben, sollten wir uns demütigen, unseren Fehler bekennen und von Gott die Befreiung erwarten. Aber wir finden davon nichts in dem Verhalten Saras. Im Gegenteil, sie hatte gar kein Bewusstsein davon, dass sie etwas Böses getan hatte, und anstatt von Gott die Befreiung zu erwarten, sucht sie Befreiung auf Ihrem eigenen Weg. Aber alle unsere Anstrengungen, um unsere Fehler wieder gutzumachen, bevor wir sie völlig bekannt haben, machen unseren Weg nur schwieriger. Aus diesem Grund musste Hagar zu ihrer Herrin

zurückkehren, um dort einem Sohn das Leben zu geben, der nicht der Sohn der Verheißung war, sondern sich als eine große Prüfung für Abraham und sein Haus erwies, wie wir noch sehen werden.

Man erntet, was man gesät hat

Wir können dies alles unter einem zweifachen Gesichtspunkt betrachten. Zunächst lehrt es uns einen praktischen Grundsatz von hohem Wert, und dann liefert es uns eine interessante bildliche Belehrung. Was den praktischen Grundsatz betrifft, so lernen wir, dass, wenn wir durch den Unglauben unserer Herzen Fehler machen, wir diese weder sofort, noch durch einen Kunstgriff heilen können. Die Dinge müssen ihren Gang gehen. „Was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten. Denn wer für sein eigenes Fleisch sät, wird von dem Fleisch Verderben ernten; wer aber für den Geist sät, wird von dem Geist ewiges Leben ernten“ (Gal 6,7.8). Diesem unveränderlichen Grundsatz begegnen wir immer wieder in der Heiligen Schrift und in unserer eigenen Geschichte. Die Gnade vergibt die Sünde und stellt die Seele wieder her, aber was einmal gesät ist, das muss geerntet werden. Abraham und Sara mussten die Gegenwart der Magd und ihres Sohnes tagelang ertragen und konnten nur auf einem Weg, der nach den Gedanken Gottes war, von ihnen befreit werden. Es liegt ein besonderer Segen darin, wenn man sich den Händen Gottes überlässt. Hätten Abraham und Sara sich allein diesen Händen anvertraut, so wären sie nie durch die Gegenwart der Magd und ihres Sohnes beschwert worden, aber weil sie zu der Natur ihre Zuflucht genommen hatten, mussten sie die Folgen tragen. Wir gleichen oft einem Kalb, das noch nicht ans Joch gewöhnt ist (Jer 31,18), während es besser für uns wäre, uns still und ruhig zu verhalten „wie einem entwöhnten Kind bei seiner Mutter“ (Ps 131,2). Es wird kaum zwei Bilder geben, die einen schärferen Gegensatz bilden, als ein junges, ungezähmtes Kalb und ein entwöhntes Kind. Das ungezähmte Kalb stellt einen Menschen vor, der sich unter dem Joch der Umstände bäumt und sträubt und sein Joch dadurch nur noch schmerzlicher macht. Das entwöhnte Kind ist ein Bild von dem, der sein Haupt demütig unter alles beugt und durch die gänzliche Untertwürfigkeit seines Geistes sein Los erleichtert.

Zwei Bündnisse

Was die in diesem Kapitel außerdem enthaltene bildliche Lehre betrifft, so sehen wir in Hagar und ihrem Sohn Bilder des Bündnisses der Werke und derjenigen, die dadurch in Knechtschaft gebracht sind. „Denn es steht geschrieben, dass Abraham zwei Söhne hatte,

einen von der Magd und einen von der Freien; aber der von der Magd war nach dem Fleisch geboren, der aber von der Freien durch die Verheißung, was einen bildlichen Sinn hat; denn diese sind zwei Bündnisse: eins vom Berg Sinai, das zur Knechtschaft gebiert, welches Hagar ist“ (Gal 4,22-24). In dieser wichtigen Stelle wird das „Fleisch“ der „Verheißung“ gegenüber gestellt, und dadurch verstehen wir nicht nur die Gedanken Gottes über die Bedeutung des Wortes „Fleisch“, sondern auch über Abrahams Anstrengung, durch das Mittel Hagar den verheißenen Nachkommen zu erlangen, anstatt vertrauensvoll in der Verheißung Gottes zu ruhen. Die beiden Bündnisse werden durch Hagar und Sara bildlich vorgestellt und sind einander vollkommen entgegengesetzt. Das eine Bündnis gebar zur Knechtschaft, indem es die Fähigkeit des Menschen, „zu tun. oder „nicht zu tun“ untersuchte und das Leben ganz von jener Fähigkeit abhängig machte. „Wer diese Dinge getan hat, wird durch sie leben“ (Gal 3,12). Das war das Hagar-Bündnis. Aber das Sara-Bündnis offenbart Gott als den Gott der Verheißung, einer Verheißung, die von dem Menschen unabhängig und gegründet ist auf die Bereitwilligkeit und die Fähigkeit Gottes, sie zu erfüllen. Gott knüpft kein „wenn“ an seine Verheißungen. Er gibt sie ohne Bedingung und ist entschlossen, sie zu erfüllen, und der Glaube ruht in ihm in vollkommener Freiheit des Herzens. Keine Anstrengung der Natur ist nötig, um die Verheißungen Gottes zu erfüllen, und eben in diesem Punkt fehlten Abraham und Sara. Sie suchten durch eigene Mittel ein Ziel zu erreichen, das ihnen durch eine Verheißung Gottes fest zugesichert war. Das ist der große Fehler des Unglaubens. Durch seine ruhelose Geschäftigkeit bildet er einen undurchdringlichen Nebel um die Seele, der die Strahlen der Herrlichkeit Gottes nicht zu ihr gelangen lässt. „Und er tat dort nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens“ (Mt 13,58). Es ist einer der besonderen Charakterzüge des Glaubens, dass er stets Gott sich selbst offenbaren lässt, und wenn Gott sich offenbart, dann bleibt dem Menschen nur übrig, den Platz eines glücklichen Anbeters einzunehmen.

Der Irrtum der Galater bestand darin, dass sie versuchten, dem etwas von der „Natur“ beizumischen, was Christus am Kreuz bereits für sie vollbracht hatte. Das Evangelium, das ihnen von Paulus verkündigt worden war, und das sie angenommen hatten, war die einfache Darstellung der unumschränkten, bedingungslosen Gnade Gottes. Jesus Christus war ihnen, als unter ihnen gekreuzigt, vor Augen gemalt worden (Gal 3,1). Das war nicht nur eine Verheißung Gottes, sondern die göttliche und herrliche Erfüllung einer Verheißung. Ein gekreuzigter Christus ordnete alles hinsichtlich der For-

derungen Gottes und der Bedürfnisse des Menschen. Aber die falschen Lehrer verdrehten dies oder versuchten es jedenfalls, indem sie sagten: „Wenn ihr nicht beschnitten werdet nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht errettet werden“ (Apg 15,1). Sie machten auf diese Weise, wie der Apostel sagt, in Wirklichkeit „die Gnade Gottes ungültig“, aber dann wäre Christus „umsonst gestorben“ (Gal 2,21). Christus war entweder ein vollkommener, oder überhaupt kein Erretter. Sobald jemand sagt: „Wenn ihr nicht so oder so seid, könnt ihr nicht errettet werden“, untergräbt er das Christentum, denn das Christentum offenbart Gott, wie Er zu mir, einem schuldigen, verlorenen, durch sich selbst zu Grunde gerichteten Sünder, herabgestiegen ist und mir durch sein eigenes Werk am Kreuz eine völlige Erlösung von meinen Sünden und eine vollkommene Befreiung aus meinem verlorenen Zustand bringt. Wenn mir daher jemand sagt: „Du musst so oder so sein, um errettet zu werden“, dann raubt er dem Kreuz seine Herrlichkeit und mir meinen Frieden, denn wenn das Heil von unserem Sein oder Tun abhängt, sind wir verloren. Aber es ist nicht so. Der große Grundsatz des Evangeliums lautet: Gott ist alles, und der Mensch ist nichts. Es gibt keine Mischung von Gott und Mensch – alles ist von Gott. Der durch das Evangelium geschenkte Friede gründet sich nicht teilweise auf das Werk Christi und teilweise auf das des Menschen, sondern ganz auf das Werk Christi, weil dieses Werk für immer vollkommen ist und alle, die darauf vertrauen, so vollkommen macht, wie es selbst ist.

Unter dem Gesetz verhielt sich Gott sozusagen still, um zu sehen, was der Mensch tun könnte. Aber im Evangelium sehen wir ihn handeln, und der Mensch ist berufen, „still zu sein“ und „die Rettung des HERRN“ zu sehen (2. Mose 14,13). Aus diesem Grund zögert der Apostel nicht, den Galatern zu sagen: „Ihr seid abgetrennt von Christus, so viele ihr im Gesetz gerechtfertigt werden wollt; ihr seid aus der Gnade gefallen“ (Gal 5,4). Wenn der Mensch selbst irgend etwas zu tun hätte, so wäre Gott ausgeschlossen und die Erlösung unmöglich, weil der Mensch niemals die Erlösung durch das vollbringen kann, was ihn als ein verlorenes Geschöpf erweist. Wenn es also eine Frage der Gnade ist, so muss es ausschließlich Gnade sein, und nicht halb Gnade und halb Gesetz. Die beiden Bündnisse sind völlig verschieden; es muss entweder das eine oder das andere sein, nicht aber halb Sara und halb Hagar. Ist es Hagar, so hat Gott nichts dabei zu tun, und ist es Sara, so hat der Mensch nichts dabei zu tun. Das Gesetz richtet sich an den Menschen. Es stellt ihn auf die Probe, offenbart seinen wahren Wert, zeigt, dass er abgefallen ist, und bringt ihn, so lange er mit dem Gesetz zu schaffen hat, d. h. so lange

er lebt, unter den Fluch. „Das Gesetz herrscht über den Menschen, so lange er lebt“ (Röm 7,1). Wenn er aber gestorben ist, so hat natürlich diese Herrschaft über ihn aufgehört (siehe Röm 7,1-6; Gal 2,19; Kol 2,20; 3,3), obwohl das Gesetz stets in voller Kraft bestehen bleibt, um jeden lebenden Menschen zu verfluchen.

Das Evangelium jedoch offenbart Gott als den Erretter der Verlorenen, der den Schuldigen vergibt und die Toten lebendig macht, während es bestätigt dass der Mensch verloren, verdorben und tot ist. Es offenbart uns ihn nicht als einen Gott, der irgendetwas von dem Menschen fordert (denn was könnte von einem Menschen erwartet werden, der tot und verdorben ist?), sondern als den, der seine freie Gnade in der Erlösung offenbart.

Der Unterschied ist also wesentlich und lässt die außergewöhnliche Strenge in den Worten des Apostels begreifen, wenn er zu den Galatern sagt: „Ich wundere mich“ – „Wer hat euch bezaubert?“ – „Ich fürchte um euch“ – „Ich bin eurethalben in Verlegenheit“ – „Ich wollte, dass sie sich auch abschnitten, die euch aufwiegeln!“ Das ist die Sprache des Heiligen Geistes, der den Wert eines vollkommenen Christus und einer völligen Errettung kennt, und der weiß, wie wesentlich die Erkenntnis von beidem für einen verlorenen Sünder ist. Wir finden solche Worte in keinem anderen Brief, selbst nicht in dem an die Korinther, obwohl der Apostel hier großer Unordnung entgegengetreten musste. Jeder menschliche Fehler und Irrtum kann durch die Gnade Gottes berichtigt werden, aber die Galater handelten wie Abraham in unserem Kapitel, sie wandten sich von Gott ab und kehrten zu dem Fleisch zurück. Wo wäre ein Heilmittel in diesem Fall zu finden? Wie könnte man einen Irrtum berichtigen, der im Sichabwenden von dem besteht, was allein alles berichtigen kann? Aus der Gnade fallen heißt unter das Gesetz zurückkehren, von dem man niemals etwas anderes als Fluch ernten kann.

Namensänderungen

Gottes Bund mit Abraham

In diesem Kapitel begegnen wir dem Heilmittel Gottes für den Fehler Abrahams. „Und Abram war 99 Jahre alt, da erschien der HERR Abram und sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige; wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen“ (V. 1).

Ich möchte hier eine Bemerkung zu dem Ausdruck „vollkommen“ einschalten. Wenn Abraham berufen wurde, „vollkommen“ zu sein, so bedeutet das nicht eine Vollkommenheit in ihm selbst (er war in diesem Sinn nie vollkommen und konnte es nicht sein), sondern einfach eine Vollkommenheit bezüglich des Gegenstandes, der vor seinem Herzen stand. Es ist eine Aufforderung, seine Hoffnungen und Erwartungen vollkommen und ungeteilt auf den „Allmächtigen“ zu setzen.

Das Wort „vollkommen“ findet sich im Neuen Testament in mindestens drei verschiedenen Bedeutungen. In Matthäus 5,48 lesen wir: „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“. Der Zusammenhang belehrt uns, dass sich das Wort „vollkommen“ hier auf den Grundsatz unseres Wandels bezieht, denn im 44. und 45. Vers lesen wir: „Liebt eure Feinde ... damit ihr Söhne eures Vaters werdet, der in den Himmeln ist ... denn Er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“. „Vollkommen“ sein in dem Sinn des 48. Verses heißt daher, mit allen, selbst mit denen, die uns beleidigen und uns feindlich gesinnt sind, nach dem Grundsatz der Gnade handeln. Ein Christ der sich in Prozesse und Streitigkeiten einlässt, um sein Recht zu behaupten, ist nicht „vollkommen wie sein Vater“, denn sein Vater handelt in Gnade, während er in Gerechtigkeit handelt.

Es ist hier nicht die Frage, ob es recht oder unrecht ist, mit Leuten aus der Welt vor Gericht zu gehen (wenn es sich um Brüder handelt, ist 1. Korinther 6 entscheidend). Worauf ich hinweisen möchte, ist dies: Wenn ein Christ es tut, handelt er in einem Charakter, der dem seines Vaters unmittelbar entgegengesetzt ist. Denn Gott geht zweifellos jetzt nicht mit der Welt ins Gericht. Er sitzt jetzt nicht auf einem Richterstuhl, sondern auf einem Gnadenthron. Er gießt seine Segnungen über die aus, die in der Hölle ihren Platz finden würden, wenn Er mit ihnen ins Gericht gehen würde. Es ist deshalb klar, dass ein Christ, der einen seiner Mitmenschen vor Gericht bringt, nicht vollkommen ist wie sein Vater im Himmel.

Das Gleichnis in Matthäus 18 belehrt uns ferner, dass derjenige, der sein Recht behaupten will, den wahren Charakter und die Wir-

kung der Gnade nicht kennt. Der Knecht war nicht ungerecht, indem er forderte, was ihm zukam, aber er war unbarmherzig. Er war seinem Herrn ganz und gar unähnlich. Zehntausend Talente waren ihm erlassen worden, und dennoch konnte er seinen Mitknecht wegen hundert elender Denare ergreifen und würgen. Was war die Folge? Er wurde den Peinigern überliefert. Er verlor seinen Sinn für Gnade und musste durch das Behaupten seiner Rechte bittere Früchte ernten, während er selbst ein Gegenstand der Gnade war. Beachten wir außerdem, dass er ein „böser Knecht“ genannt wird, und zwar nicht weil er „zehntausend Talente“ schuldete, sondern weil er die „hundert Denare“ nicht erlassen hatte. Dieses Gleichnis redet ernst zu allen Christen, die sich in Prozesse verwickeln, denn obwohl in seiner Anwendung gesagt wird: „So wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergibt“, so hat doch der Grundsatz allgemeine Anwendung, dass jeder, der nach dem Maßstab der Gerechtigkeit handelt, das Bewusstsein der Gnade verlieren wird.

In Hebräer 9 begegnen wir einer anderen Bedeutung des Wortes „vollkommen“, und auch hier erklärt der Zusammenhang die Bedeutung. Dort geht es um Vollkommenheit bezüglich des „Gewissens“ (vgl. Vers 9). Der Anbeter unter dem Gesetz konnte nie ein vollkommenes Gewissen haben, und zwar aus dem einfachen Grund, weil er nie ein vollkommenes Opfer besaß. Das Blut eines Stieres oder eines Bockes konnte nicht die „Sünden wegnehmen“, und sein Wert war nur für eine Zeit, nicht aber für immer, so dass es niemals ein vollkommenes Gewissen geben konnte. Jetzt aber besitzt der schwächste Gläubige das Vorrecht, ein vollkommenes Gewissen zu haben. Warum? Ist er besser als der Anbeter unter dem Gesetz? Nein, aber er hat ein besseres Opfer. Wenn das Opfer Christi vollkommen, und zwar für immer vollkommen ist, dann ist auch das Gewissen des Gläubigen für immer vollkommen (vgl. V. 9-11.25.26; Kap. 10,14). Ein unvollkommenes Gewissen bei einem Christen wäre eine Unehre für das Opfer Christi, denn es würde bedeuten, dass dieses Opfer in seiner Wirkung nur zeitlich und nicht ewig wäre. Dadurch aber würde das Opfer Christi zu den Opfern unter der mosaischen Haushaltung erniedrigt werden. Jedoch ist es nötig, zwischen der Vollkommenheit im Fleisch und der Vollkommenheit bezüglich des Gewissens zu unterscheiden. Das Erste sich anzumaßen, ist Selbstüberhebung, das Zweite zu verneinen, ist eine Verunehrung Christi. Das Kindlein in Christus sollte ein vollkommenes Gewissen haben, während ein Paulus vollkommenes Fleisch weder hatte noch haben konnte. Das Fleisch wird in der Heiligen Schrift

nicht als etwas dargestellt, das vollkommen gemacht, sondern das gekreuzigt werden sollte. Der Unterschied ist schwerwiegend. Der Christ hat Sünde in sich, aber nicht auf sich. Warum? Weil Christus, der keine Sünde in sich hatte, die Sünde auf sich nahm, als Er ans Kreuz genagelt wurde.

Schließlich wird das Wort „vollkommen“ in Philipper 3,15 noch in einem anderen Sinn angewandt. Paulus sagt dort: „So viele nun vollkommen sind, lasst uns so gesinnt sein“. Die hier genannte Vollkommenheit haben alle die erlangt, die ihre neue, unveränderliche Stellung in Christus durch den Glauben eingenommen haben, und von Christus, ihrem alles beherrschenden Gegenstand, durchdrungen sind.

Der erste Vers dieses Kapitels ist sehr bedeutungsvoll. Es ist klar, dass Abraham nicht vor dem Allmächtigen wandelte, als er den Vorschlag Saras bezüglich Hagar annahm. Der Glaube allein macht fähig, sich vor dem Angesicht des Allmächtigen frei zu bewegen, während der Unglaube immer das Ich, die Umstände und ähnliche Dinge in Betracht zieht und uns dadurch Freude und Frieden, Ruhe und heilige Unabhängigkeit raubt, die das Teil dessen sind, der sich allein auf den Allmächtigen stützt.

„Wandle vor mir!“ Vor dem Angesicht Gottes wandeln ist wahre Kraft und schließt ein, dass das Herz mit nichts anderem als mit Gott selbst beschäftigt ist. Wenn ich meine Erwartungen auf das Geschöpf, auf Menschen und Dinge setze, so wandle ich nicht vor Gott, sondern vor dem Geschöpf. Es ist wichtig, sich darüber klar zu sein, wer oder was der Gegenstand ist, der vor meinem Herzen steht. Auf was ist in diesem Augenblick mein Auge gerichtet, und auf wen stütze ich mich? Füllt Gott meine Zukunft aus, oder mischen sich Menschen oder Umstände in gewissem Maß darein? Durch Glauben wandeln ist das einzige Mittel, sich über die Welt zu erheben, weil der Glaube die Szene so völlig mit Gott ausfüllt, dass für das Geschöpf und für die Welt kein Raum übrig bleibt. Wenn Gott meinen ganzen Gesichtskreis ausfüllt, verschwindet jeder andere Gegenstand, und ich kann mit dem Psalmisten sagen: „Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Erwartung. Nur er ist mein Fels und meine Rettung, meine hohe Feste; ich werde nicht wanken“ (Ps 62, 6.7). Dieses Wörtchen „nur“ erforscht das Herz. Die Natur spricht anders. Freilich will sie Gott nicht ganz ausschließen, es sei denn, dass sie unter dem Einfluss eines gotteslästerlichen Skeptizismus steht, aber ihre Aufmerksamkeit und ihre Erwartung werden geteilt sein, sie kann nicht sagen: „Nur Er“.

Die Beschneidung

Es ist beachtenswert, dass Gott seine Herrlichkeit nicht mit dem Geschöpf teilen will, und zwar weder in dem Werk der Erlösung, noch in den Einzelheiten unseres täglichen Lebens. Von Anfang bis Ende muss „nur Er“ es sein. Es genügt nicht, von der Abhängigkeit von Gott zu reden, während unser Herz sich in Wirklichkeit auf das Geschöpf stützt. Gott wird alles offenbar machen. Er wird das Herz prüfen und den Glauben in den Schmelzofen bringen. „Wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen!“ Das ist der Weg, um das wahre Ziel zu erreichen. Wenn die Seele durch die Wirkung der Gnade aufhört, ihre Erwartungen auf das Geschöpf zu setzen, dann und nur dann besitzt sie die Fähigkeit, Gott handeln zu lassen, und wenn Er handelt, muss alles gut werden. Er lässt nichts unvollendet. Er ordnet alles für die, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Wenn eine nie irrende Weisheit, eine allmächtige Kraft und eine unendliche Liebe sich miteinander vereinigen, kann sich das vertrauende Herz einer ungestörten Ruhe erfreuen. Wir haben keine Ursache, auch nur im Geringsten besorgt zu sein, es sei denn, wir könnten irgendeinen Umstand aufweisen, der zu groß oder zu klein für den „allmächtigen Gott“ wäre. Das ist eine erstaunliche Wahrheit, die jeden Gläubigen in die gesegnete Stellung versetzen kann, in der wir Abraham in diesem Kapitel finden. Als Gott ihm gleichsam gesagt hatte: Überlasse nur alles, und ich werde über deine kühnsten Wünsche und Hoffnungen hinaus für alles Sorge tragen; die Nachkommen, das Erbteil und alles, was dazu gehört, wird vollkommen und für ewig gesichert sein gemäß dem Bund des allmächtigen Gottes – „da fiel Abram auf sein Angesicht“ (V. 3). Das ist wirklich eine gesegnete Stellung, die einzig passende für einen schwachen, wertlosen Sünder in der Gegenwart des lebendigen Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde, des Besitzers aller Dinge, des „allmächtigen Gottes“!

„Und Gott redete mit ihm“ (V. 3). Wenn der Mensch im Staub liegt, dann kann Gott in Gnade mit ihm reden. Diese Stellung Abrahams ist der schöne Ausdruck wahrer Demütigung in der Gegenwart Gottes. Er fühlt seine Schwachheit und sein Nichts, und dies geht stets der Offenbarung Gottes voraus. Wenn das Geschöpf vor ihm am Boden liegt, kann Gott sich in dem Glanz seines Wesens zeigen. Er wird seine Ehre keinem anderen geben. Er kann sich offenbaren und dem Menschen erlauben, angesichts dieser Offenbarung anzubeten, aber bevor der Mensch den ihm gebührenden Platz einnimmt, kann Gott seinen Charakter nicht entfalten. Wie anders ist die Haltung Abrahams in diesem Kapitel als in dem Vorigen! Dort hatte er die Natur vor sich, hier ist er in der Gegenwart des allmäch-

tigen Gottes. Dort handelte er, hier betet er an. Dort nahm er seine Zuflucht zu seinen Berechnungen und zu den Vorschlägen Saras, hier überlässt er sich und seine Umstände, seine Gegenwart und seine Zukunft den Händen Gottes und gestattet ihm, in ihm, für ihn und durch ihn zu handeln. Daher kann Gott sagen: „Ich werde machen“ – „ich werde errichten“ – „ich werde geben“ – „ich werde segnen“. Mit einem Wort, Gott ist da, um zu handeln, und das gibt dem Herzen, das sich ein wenig kennen gelernt hat, wahre Ruhe.

Nun wird der Bund der Beschneidung eingeführt. Jedes Glied der Haushaltung des Glaubens musste an seinem Leib das Siegel des Bundes tragen. „Alles Männliche bei euch soll beschnitten werden ... Beschnitten werden muss dein Hausgeborener und der für dein Geld Erkaufte. Und mein Bund soll an eurem Fleisch sein als ein ewiger Bund. Und der unbeschnittene Männliche, der am Fleisch seiner Vorhaut nicht beschnitten wird, diese Seele soll ausgerottet werden aus ihrem Volk. Meinen Bund hat er gebrochen!“ (V. 12-14). Das 4. Kapitel des Römerbriefes sagt uns, dass die Beschneidung das „Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens“ war. „Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Röm 4,11.3). Und nachdem ihm auf diese Weise die Gerechtigkeit zugerechnet worden war, drückte Gott ihm sein „Siegel“ auf.

Das Siegel, mit dem der Gläubige jetzt versiegelt ist, ist nicht ein Zeichen am Fleisch, sondern „der Heilige Geist Gottes, durch den er versiegelt worden ist auf den Tag der Erlösung“ (vgl. Eph 4,30). Diese Versiegelung ist auf die ewige Vereinigung des Gläubigen mit Christus und auf seine vollkommene Einsmachung mit ihm in Tod und Auferstehung gegründet, wie wir in Kolosser 2,10-13 lesen. „Und ihr seid vollendet in ihm, der das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist; in dem ihr auch beschnitten worden seid mit einer nicht mit Händen geschehenen Beschneidung, in dem Ausziehen des Leibes des Fleisches, in der Beschneidung des Christus, mit ihm begraben in der Taufe, in der ihr auch mitauferweckt worden seid durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der ihn aus den Toten auferweckt hat. Und euch, als ihr tot wart in den Vergehungen und in der Vorhaut eures Fleisches, hat er mitlebendig gemacht mit ihm, indem er uns alle Vergehungen vergeben hat“. Diese herrliche Stelle gibt uns Aufschluss über die bildliche Bedeutung der Beschneidung. Jeder Gläubige gehört zur „Beschneidung“ durch seine lebendige Verbindung mit ihm, der durch sein Kreuz für immer alles beseitigt hat, was der vollkommenen Rechtfertigung seiner Versammlung im Weg stand. Es gibt keinen einzigen Flecken von Sünde auf dem Gewissen der Seinen, noch irgendeine Sünde in

ihrer Natur, wofür Christus nicht am Kreuz gerichtet worden wäre. Und jetzt werden die Gläubigen als solche betrachtet, die mit Christus gestorben, mit ihm begraben, mit ihm auferweckt und in ihm angenehm gemacht sind, indem ihre Sünden, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Vergehungen, ihre Feindschaft, ihre Nichtbeschneidung durch das Kreuz völlig weggetan worden sind. Das Urteil des Todes ist auf das Fleisch geschrieben worden, aber der Gläubige besitzt neues Leben durch die Vereinigung mit seinem auferstandenen Haupt in der Herrlichkeit.

In der soeben angeführten Stelle zeigt uns der Apostel, dass die Versammlung sozusagen aus dem Grab Christi heraus lebendig gemacht worden ist, und außerdem, dass die Vergebung ihrer Sünden ebenso vollkommen und genauso vollständig das Werk Gottes ist, wie es die Auferweckung Christi aus den Toten war. Nun aber wissen wir, dass die Auferweckung Christi das Ergebnis der Macht Gottes war, dass sie sich vollzog „nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke“ (s. Eph 1,19). Was für ein Ausdruck, um die Größe und Herrlichkeit der Erlösung, sowie die feste Grundlage zu beschreiben, auf der sie ruht!

Welch eine vollkommene Ruhe gibt es hier für Herz und Gewissen! Welch eine völlige Befreiung für eine belastete Seele! Alle unsere Sünden, selbst die kleinste ist nicht ausgenommen, liegen begraben in dem Grab Christi! Das tat Gott für uns! Alle Ungerechtigkeiten, die Er an uns entdecken konnte, hat Er auf das Haupt Christi gelegt, als dieser am Kreuz hing. Dort am Kreuz richtete Er Christus, anstatt uns zu ewigen Qualen der Hölle zu verurteilen. Das sind die kostbaren Früchte der ewigen Ratschlüsse der erlösenden Liebe. Und wir sind nicht durch ein äußeres, in unser Fleisch eingeschnittenes Zeichen „versiegelt“, sondern durch den Heiligen Geist, und mit diesem Siegel ist der ganze Haushalt des Glaubens versiegelt. Das Blut Christi hat einen so unermesslichen Wert eine so unveränderliche Kraft, dass der Heilige Geist Wohnung machen kann in allen denen, die ihr Vertrauen auf dieses Blut gesetzt haben.

Gottes Besuch bei Abraham

Gemeinschaft mit dem HERRN

Kapitel 18 liefert uns ein gutes Beispiel von den Ereignissen eines Lebens der Absonderung und des Gehorsams. „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Joh 14,23). Diese Stelle zeigt uns, in Verbindung mit dem Inhalt des vorliegenden Kapitels, dass eine gehorsame Seele eine Art von Gemeinschaft genießt, die demjenigen völlig unbekannt bleibt, der sich in einer weltlichen Atmosphäre bewegt.

Dies berührt jedoch in keiner Weise die Frage der Vergebung oder der Rechtfertigung. Alle Gläubigen sind mit demselben fleckenlosen Kleid der Gerechtigkeit bekleidet. Alle stehen in derselben Rechtfertigung vor dem Angesicht Gottes. Dasselbe Leben strömt vom Haupt im Himmel durch alle Glieder auf der Erde. Diese bereits wiederholt erwähnte wichtige Lehre wird in der Heiligen Schrift klar festgestellt. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass die Rechtfertigung und ihre Früchte zwei ganz verschiedene Dinge sind. Ein Kind zu sein und ein gehorsames Kind zu sein, ist nicht dasselbe. Ein Vater liebt ein gehorsames Kind und wird es zum Vertrauten seiner Gedanken und Pläne machen. Und sollte es nicht auch bei unserem himmlischen Vater der Fall sein? Die Worte des Herrn (Joh 14,23.24) bestätigen dies zweifellos und beweisen zugleich, dass es Heuchelei ist, wenn jemand behauptet, Christus zu lieben, und nicht „sein Wort“ hält. „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten“. Sein Wort nicht halten ist also der sichere Beweis, dass wir nicht in der Liebe seines Namens unseren Weg gehen. Unsere Liebe zu Christus zeigt sich darin, dass wir die Dinge tun, die Er befohlen hat, und dass wir nicht nur „Herr, Herr!“ sagen. Welchen Wert hat es, zu sagen: „Ich gehe, Herr“, wenn das Herz nicht daran denkt zu gehen?

Nun, obwohl Abraham in Einzelheiten gefehlt hat, so sehen wir doch in ihm einen Menschen, der sich im Allgemeinen durch ein erhabenes, gottverbundenes Leben auszeichnete, und in dem jetzt vor uns liegenden, interessanten Teil seiner Geschichte findet er Freude an drei besonderen Vorrechten, nämlich: Für den Herrn eine Erfrischung zuzubereiten, mit dem Herrn in völliger Gemeinschaft zu sein, und vor dem Herrn sich für andere zu verwenden. Das sind herrliche Auszeichnungen, und doch begleiten sie stets ein heiliges Leben der Absonderung und des Gehorsams. Gehorsam erfreut den Herrn, denn es ist die Frucht seiner eigenen Gnade in unseren Herzen. Wir sehen, wie der einzig vollkommene Mensch, der

jedem auf dieser Erde war, den Vater ohne Unterlass erfreute und erquickte. Immer wieder gab Gott ihm vom Himmel Zeugnis, dass Er sein geliebter Sohn sei, an dem Er Wohlgefallen gefunden hatte. Das Leben Christi auf der Erde ließ einen duftenden Wohlgeruch zu Gottes Thron emporsteigen. Von der Krippe bis zum Kreuz tat Er stets das, was seinem Vater wohl gefiel. Da gab es keine Unterbrechung, keine Veränderung, keine Ungleichmäßigkeit. Er war der einzige Vollkommene. Doch wenn wir die Berichte der Heiligen Schrift verfolgen, begegnen wir hier und dort einer Seele, die gelegentlich den Himmel erfreute, wie z. B. im vorliegenden Kapitel der Fremde im Hain Mamre, als er in seinem Zelt dem Herrn selbst eine Erquickung bereitete, die in Liebe dargeboten und willig angenommen wurde (V. 8).

Dann finden wir Abraham in der Freude tiefer Gemeinschaft mit dem Herrn, während er sich zunächst wegen seiner eigenen persönlichen Interessen (V. 9-15) und dann über das Schicksal Sodoms (V. 16-21) mit ihm unterhält. Welch eine Stärkung für das Herz Abrahams lag in der Verheißung: „Sara wird einen Sohn haben!“ Bei Sara löste diese Verheißung freilich nur ein Lachen aus, wie im vorhergehenden Kapitel bei Abraham.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Heilige Schrift von zwei Arten von „Lachen“ redet. Zunächst gibt es ein Lachen, mit dem der Herr den Mund seines Volkes füllt, wenn Er im Augenblick großer Prüfungen in besonderer Weise zu dessen Hilfe erscheint. „Als der HERR die Gefangenen Zions zurückführte, waren wir wie Träumende. Da wurde unser Mund voll Lachen, und unsere Zunge voll Jubel; da sagte man unter den Nationen: Der HERR hat Großes an ihnen getan! Der HERR hat Großes an uns getan: Wir waren fröhlich!“ (Ps 126,1-3). Dann aber gibt es ein Lachen des Unglaubens, wenn die Verheißungen Gottes zu herrlich sind, um in unseren engen Herzen Aufnahme zu finden, oder wenn die sichtbaren Mittel, die Gott zur Ausführung seiner großartigen Pläne benutzen will, unserer Meinung nach zu gering sind. Des ersten Lachens schämen wir uns niemals, noch fürchten wir uns, es einzugestehen. Die Söhne Zions schämten sich nicht zu sagen: „Da wurde unser Mund voll Lachen.“ Wir dürfen herzhaft lachen, wenn der HERR es ist, der das Lachen hervorruft. Aber „Sara leugnete und sprach: Ich habe nicht gelacht!, denn sie fürchtete sich“. Der Unglaube macht uns furchtsam und unehrlich, der Glaube macht uns kühn und wahrheitsgetreu. Er befähigt uns, mit „Freimütigkeit“ und „mit wahrhaftigem Herzen“ hinzuzutreten (Heb 10).

Die Offenbarung des Willens Gottes

Außerdem lässt Gott Abraham an seinen Gedanken und Absichten bezüglich Sodom teilnehmen. Obwohl er persönlich mit dem Schicksal Sodoms nichts zu tun hatte, stand er dem Herrn doch so nahe, dass er in seine geheimen Absichten mit dieser Stadt eingeweiht wurde. Die Absichten Gottes über die gegenwärtige böse Welt lernen wir nicht kennen durch Verbindung mit der Welt, sondern nur durch absolute Trennung von ihr. Je mehr wir in enger Gemeinschaft mit Gott leben und je mehr wir seinem Wort unterworfen sind, desto besser werden wir seine Gedanken über alle Dinge kennen. Ich muss nicht unbedingt die Zeitungen lesen, um zu erfahren, was sich in dieser Welt ereignen wird. Das Wort Gottes offenbart mir alles, was ich darüber wissen muss. Durch dieses Wort werde ich über den Charakter, den Lauf und das Schicksal dieser Welt eingehend unterrichtet. Wenn ich mich dagegen von den Menschen dieser Welt über diese Dinge informieren lasse, so brauche ich mich nicht zu wundern, wenn der Teufel sie benutzt, um mir Sand in die Augen zu streuen.

Wenn Abraham Sodom besucht hätte, um sich über die Lage der Dinge Informationen zu verschaffen, wenn er sich an die führenden Männer der Stadt gewandt hätte, um ihre Gedanken über den Zustand und die Aussichten Sodoms kennen zu lernen, dann hätten sie ohne Zweifel die Aufmerksamkeit Abrahams auf ihre wirtschaftlichen und architektonischen Unternehmungen, sowie auf die unermesslichen Reserven des Landes gelenkt und ihm ein buntes Gewimmel von Menschen gezeigt, die kauften und verkauften, bauten und pflanzten, aßen und tranken, heirateten und sich verheirateten. Die Führer Sodoms dachten zweifellos an alles andere als an Gericht, und hätte jemand darüber zu ihnen geredet, so hätten sie sicher ungläubig gelacht. Offensichtlich war deshalb Sodom nicht der Platz, wo man etwas über das Ende der Stadt erfahren konnte. Der Platz, wo Abraham vor dem Herrn stand (Kap. 19,27), war der einzige Punkt, der eine Aussicht über die ganze Szene bot. Dort stand er über all den finsternen Wolken, die sich an Sodoms Horizont zusammengeballt hatten. Dort, in der Reinheit und Stille der Gegenwart Gottes, konnte er alles verstehen lernen.

Abrahams Fürbitte für Sodom

Und wozu benutzte Abraham seine Erkenntnis und seine hohe Stellung? Womit war er in der Gegenwart Gottes beschäftigt? Er trat fürbittend für andere vor Gott ein, und dies ist das dritte Vorrecht, das dem Patriarchen in diesem Kapitel gewährt wird. Er konnte für die

bitten, die sich mit dem verdorbenen Volk Sodoms vermischt hatten und nun in Gefahr standen, in das Gericht dieser Stadt hineingezogen zu werden. Das war in der Tat ein guter und heiliger Gebrauch, den er von seiner Stellung in der Nähe Gottes machte. So wird es aber stets sein. Die Seele, die in voller Gewissheit des Glaubens Gott nahen kann und die, befreit vom bösen Gewissen und mit gereinigtem Herzen, ihr Vertrauen auf Gott setzen kann, wird fähig und willig sein, für andere fürbittend einzutreten. Wer die „ganze Waffenrüstung Gottes“ angelegt hat, kann „für alle Heiligen“ beten (Eph 6,13.18). Welch ein schönes Bild gibt uns dies von der Fürbitte unseres großen Hohenpriesters, der durch die Himmel gegangen ist! (Heb 4,14). Mit welcher Wirksamkeit vertritt Er vor der göttlichen Majestät alle, die sich in dieser Welt des Verderbens abmühen! Wie glücklich und sicher sind doch die Gegenstände dieser allmächtigen Fürbitte!

So gesegnet die Fürbitte Abrahams auch war, so blieb sie dennoch begrenzt, weil der Fürbittende nur ein Mensch war. Sie erreicht nicht die Höhe des Bedürfnisses. Abraham sagt: „Möge doch der Herr nicht zürnen, und ich will nur noch diesmal reden“ (V. 32), und dann hört er auf, als befürchte er, in der Schatzkammer der unendlichen Gnade einen Wechsel über einen zu hohen Betrag vorgezeigt zu haben. Abraham wurde nicht von Seiten Gottes beschränkt. In Gott war ein Überfluss von Gnade und Geduld vorhanden. Er hätte auf seinen geliebten Diener gehört, selbst wenn dieser in seiner Fürbitte auf drei, ja, auf einen einzigen Gerechten zurückgegangen wäre. Die Schuld lag aufseiten des Dieners. Er fürchtete die Höhe seines Kredits zu überschreiten. Er hörte auf zu bitten, und Gott hörte auf zu geben. So ist es nicht bei unserem hochgelobten Fürsprecher. Von ihm kann gesagt werden: „Daher vermag er diejenigen auch völlig zu erretten ..., indem er allezeit lebt, um sich für sie zu verwenden“ (Heb 7,25).

Die zukünftigen Ereignisse und die Hoffnung der Versammlung

Bevor wir dieses Kapitel schließen, möchte ich noch eine Bemerkung machen, die mir beachtenswert erscheint. Bei der Erforschung der Heiligen Schrift ist es von großer Wichtigkeit, zwischen der Regierung Gottes über die Welt und der besonderen Hoffnung der Versammlung zu unterscheiden. Alle Prophezeiungen des Alten und ein großer Teil der Prophezeiungen des Neuen Testaments handeln von dieser Regierung Gottes, und ich brauche kaum zu sagen, dass sie deswegen für jeden Christen sehr interessant sind. Es ist sicher

der Mühe wert zu wissen, wie Gott mit den Nationen der Erde handelt und handeln wird, und was seine Gedanken sind über Tyrus, Babylon, Ninive und Jerusalem, über Ägypten, Assyrien und das Land Israel. Vergessen wir jedoch nicht, dass in diesen Prophezeiungen die besondere Hoffnung der Versammlung Gottes nicht enthalten ist. Wie wäre es auch möglich? Wenn nicht einmal die Existenz der Versammlung im Alten Testament offenbart ist, wie könnte dann von ihrer Hoffnung die Rede sein? Das heißt natürlich nicht, dass die Prophezeiungen des Alten Testaments nicht eine Menge göttlicher und sittlicher Grundsätze in sich schließen, aus denen die Versammlung reichen Nutzen ziehen kann, aber das ist etwas ganz anderes, als in ihnen die Offenbarung der Existenz und der besonderen Hoffnung der Versammlung finden zu wollen. Und doch ist ein großer Teil der alttestamentlichen Prophezeiungen auf die Versammlung angewandt worden, und man hat dadurch die ganze Sache so verwirrt, dass einfache Gemüter vom Studium der Prophezeiungen abgehalten worden und dahin gekommen sind, sogar die Betrachtung dessen zu vernachlässigen, was gar nichts mit ihnen zu tun hat, nämlich der Hoffnung der Versammlung Gottes. Diese Hoffnung aber, wir wiederholen es, hat nichts zu tun mit den Wegen Gottes bezüglich der Völker der Erde, sondern besteht darin, dem Herrn entgegengerückt zu werden in die Luft, um für allezeit bei ihm und ihm gleich zu sein (Siehe 1. Thes 4,13ff).

Die Zerstörung Sodoms und Gomorras

Eine falsche Position

Der Herr wendet in seiner Gnade zwei Methoden an, um das Herz des Menschen von den Dingen dieser Welt abzulenken. Zunächst offenbart Er den Wert und die Unveränderlichkeit der „Dinge, die droben sind“, und dann zeigt Er die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der „Dinge, die auf der Erde sind“ (Kol 3,1.2). Der Schluss von Hebräer 12 liefert uns ein schönes Beispiel von diesen beiden Methoden. Nachdem die Wahrheit festgestellt ist, dass wir zum Berg Zion und zu allen damit verbundenen Freuden und Vorrechten gekommen sind, fährt der Apostel fort: „Seht zu, dass ihr den nicht abweist, der redet! Denn wenn jene nicht entkamen, die den abwiesen, der auf der Erde die göttlichen Aussprüche gab: wie viel mehr wir nicht, wenn wir uns von dem abwenden, der von den Himmeln her redet! – dessen Stimme damals die Erde erschütterte; jetzt aber hat er verheißt und gesagt: ‚Noch einmal werde ich nicht allein die Erde erbeben lassen, sondern auch den Himmel.‘ Aber das ‚noch einmal‘ deutet die Verwandlung der Dinge an, die erschüttert werden als solche, die gemacht sind, damit die, die nicht erschüttert werden, bleiben“ (Heb 12,25-27). Nun ist es ohne Frage besser, durch die Freuden des Himmels gezogen, als durch die Sorgen der Erde getrieben zu werden. Der Gläubige sollte nicht darauf warten, aus den gegenwärtigen Dingen hinausgeworfen zu werden. Er sollte nicht darauf warten, dass die Welt ihn aufgibt, ehe er sie aufgeben will. Er sollte sie aufgeben in der Kraft der Gemeinschaft mit den himmlischen Dingen. Wenn man durch den Glauben Christus ergriffen hat, ist es nicht schwer, die Welt aufzugeben. Es wäre viel schwieriger, mit ihr in Verbindung zu bleiben. Wenn ein Straßenfeger plötzlich in den Besitz eines großen Vermögens käme, würde er seinen Beruf wohl nicht mehr lange ausüben. Ebenso gewiss werden wir, wenn wir durch den Glauben unseren Anteil an den unveränderlichen Gütern, die in den Himmeln für uns aufbewahrt sind, verwirklichen, keine Schwierigkeit finden, die zeitlichen Freuden der Erde aufzugeben.

Wenden wir uns jetzt dem nun beginnenden ersten Teil unserer Geschichte zu. „Und Lot saß im Tor Sodoms“ (V. 1). Es war der Platz der staatlichen Gewalt. Ja, er hatte Fortschritte gemacht, er war in der Welt vorangekommen. Sein Weg war äußerlich mit Erfolg gekrönt gewesen. Im Anfang „schlug er Zelte auf bis nach Sodom“ (13,12).

Später ging er zweifellos in die Stadt hinein, und jetzt sehen wir ihn im Tor sitzen, in einer einflussreichen Position. Wie verschieden ist das alles von der Szene, die sich im Anfang des vorhergehenden Kapitels vor uns auftat! Die Ursache ist klar. „Durch Glauben hielt Abraham sich in dem Land der Verheißung auf wie in einem fremden und wohnte in Zelten (Heb 11,9). Wir hören nichts Ähnliches über Lot. Es gibt eine Frage, die das Herz bis auf den tiefsten Grund erforscht, und die wir uns vor jeder Handlung stellen sollten. Sie lautet: Handle ich durch Glauben? „Was nicht aus Glauben ist, ist Sünde“ (Röm 14,23); und: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen“ (Heb 11,6). Man könnte nicht sagen: Durch Glauben saß Lot im Tor Sodoms. Lot fand keinen Platz in der großen Wolke von Zeugen, die in der Kraft des Glaubens lebten. Die Welt war sein Fallstrick und die gegenwärtigen Dinge wurden ihm zum Verhängnis. Er hielt nicht standhaft aus, „als sähe er den Unsichtbaren“ (Heb 11,27). Seine Blicke waren auf die sichtbaren und zeitlichen Dinge gerichtet, während Abraham die Dinge anschaute, die man nicht sieht und die ewig sind (2. Kor 4,18). Der Unterschied zwischen diesen beiden Männern ist groß. Obwohl sie ihren Lauf gemeinsam begonnen hatten, erreichten sie, wenigstens was ihr öffentliches Zeugnis betrifft, doch ein ganz verschiedenes Ziel. Lot war ohne Zweifel errettet, doch „so wie durchs Feuer“, denn, „sein Werk verbrannte“ (1. Kor 3,15). Abraham dagegen fand „Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus“ (2. Pet 1,11). Außerdem finden wir nirgends, dass Lot etwas von den hohen Vorrechten genießen durfte, deren Abraham sich erfreute. Anstatt durch den Besuch des Herrn geehrt zu werden, „quälte er Tag für Tag seine gerechte Seele“ (2. Pet 2,8). Anstatt die Gemeinschaft mit dem Herrn zu genießen, befindet er sich fern von ihm. Anstatt für andere eintreten zu können, kann er höchstens für sich selbst bitten. Der Herr blieb bei Abraham zurück, um ihm seine Gedanken mitzuteilen, während Er nur seine Engel nach Sodom sandte, und selbst diese waren nur mit großer Mühe zu bewegen, in das Haus Lots einzutreten und seine Gastfreundschaft anzunehmen. „Nein“, sagen sie, „sondern wir wollen auf dem Platz übernachten“ (V. 2). Wie verschieden ist diese Weigerung von der willigen Annahme der Einladung Abrahams, wie sie sich in den Worten ausdrückt: „Tu so, wie du geredet hast“ (Kap. 18,5).

Die Annahme von Gastfreundschaft ist bedeutungsvoll. Sie drückt, genau genommen, die Gemeinschaft des Gastes mit dem Gastgeber aus. „Zu dem werde ich hingehen und das Abendbrot mit ihm essen, und er mit mir“ (Off 3,20). „Wenn ihr urteilt, dass ich dem Herrn treu bin, so kehrt in mein Haus ein und bleibt“

(Apg 16,15). Die Weigerung der Engel enthält daher eine entscheidende Verurteilung der Stellung Lots in Sodom. Sie wollten lieber die ganze Nacht auf der Gasse bleiben, als unter dem Dach eines Mannes übernachten, der sich in einer falschen Stellung befand. Ihr Weg nach Sodom scheint wirklich keinen anderen Zweck gehabt zu haben, als Lot zu befreien, und dies noch um Abrahams willen, denn wir lesen: „Und es geschah, als Gott die Städte der Ebene verdarb, da gedachte Gott an Abraham und entsandte Lot mitten aus der Umkehrung, als er die Städte umkehrte, in denen Lot gewohnt hatte“ (V. 29). Wir sehen also, dass Lot um Abrahams willen dem Gericht entrann. Das ist beachtenswert. Der Herr hat keine Gemeinschaft mit einem weltlich gesinnten Herzen, und gerade die Liebe zur Welt hatte Lot verleitet, sich in dem Sumpf dieser schuldigen Stadt niederzulassen. Der Glaube hatte ihn nicht dahin gebracht, auch eine himmlische Gesinnung hatte ihn nicht dorthin gehen lassen, und auch nicht „seine gerechte Seele“. Nur seine Liebe zu dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf leitete ihn, zuerst zu „wählen“, dann „Zelte bis nach Sodom aufzuschlagen“, und endlich „im Tor Sodoms zu sitzen“. Was für eine Wahl! Es waren in der Tat „geborstene Zisternen“, die kein Wasser halten konnten, es war ein „geknickter Rohrstab“, der ihm „die Hand durchbohrte“ (vgl. Jer 2,13 und Jes 36,6). Es ist bitter, wenn wir auf irgendeine Weise unsere Wege selbst bestimmen wollen. Wir werden dann ganz sicher die traurigsten Fehler machen. Wie viel besser ist es, uns von Gott unsere Wege vorzeichnen zu lassen und ihm in der Gesinnung eines kleinen Kindes alles anzuvertrauen, weil Er es ist, der in seiner nie irrenden Weisheit und unendlichen Liebe alles für uns ordnen kann und will!

Ohne Zweifel hatte Lot eine Übersiedlung nach Sodom für sich und seine Familie für vorteilhaft gehalten. Aber die Folgen zeigen, wie sehr er sich getäuscht hatte, und das Ende seiner traurigen Geschichte mahnt uns ernst, auf die ersten Regungen weltlicher Gesinnung in uns zu achten. „Begnügt euch mit dem, was vorhanden ist“ (Heb 13,4,5). Warum? Etwa weil wir ein gutes Einkommen haben und alle unsere Wünsche befriedigt sind? Sollte das der Grund unserer Zufriedenheit sein? Nein, sondern weil der Herr gesagt hat: „Ich will dich nicht versäumen und dich verlassen“. Gesegnetes Teil! Hätte Lot sich damit begnügt, so hätte er die wasserreichen Ebenen Sodoms nicht aufgesucht.

Ein miserables Zeugnis

Sollten wir noch andere Gründe für ein Leben im Geist der Genügsamkeit benötigen, so werden wir sie in diesem Kapitel finden. Was

gewann Lot an Glück und Zufriedenheit auf seinem Weg? Wenig. Die Leute von Sodom umringen sein Haus und drohen, den Eingang aufzubrechen, und vergeblich versucht er, sie durch die niedrigsten Angebote zu beschwichtigen. Jeder, der sich mit der Welt verbindet, um sich selbst zu erhöhen, muss darauf gefasst sein, die Folgen zu ernten. Wir können nicht aus der Welt Nutzen ziehen und gleichzeitig ein wirksames Zeugnis gegen sie ablegen. „Der eine da ist gekommen, um als Fremder hier zu weilen, und will den Richter machen?“ (V. 9). Das geht unmöglich. Der einzige Weg, die Welt zu verurteilen und richten zu können, besteht darin, dass man sich in der Kraft der Gnade von ihr getrennt hält, nicht aber in der hochmütigen Gesinnung des Pharisäertums. Die Welt von ihren bösen Wegen überführen zu wollen, während man wegen eigener Vorteile mit ihr verbunden bleibt, ist ein nutzloses Unternehmen. Die Welt wird von einem solchen Zeugnis wenig beeindruckt sein. Genauso wurde das Zeugnis Lots von seinen Schwiegersöhnen aufgenommen: „Er war in den Augen seiner Schwiegersöhne wie einer, der Scherz treibt“ (V. 14). Es ist wertlos, von dem nahenden Gericht zu reden, so lange wir unser Teil und unsere Freude an dem Ort suchen, über den das Gericht hereinbrechen soll.

Abraham befand sich in einer besseren Stellung, um von Gericht reden zu können. Er war außerhalb des Gefahrenbereichs. Sodom konnte in hellen Flammen stehen, die Zelte des Fremdlings in Mamre waren keiner Gefahr ausgesetzt.

Der Ursprung von Moab und Ammon

Lot bedauert es auch noch, den Ort seiner Wahl verlassen zu müssen. Nicht nur mussten ihn die Engel bei der Hand fassen und ihn zur Flucht drängen, sondern als sie ihn ermahnten, sich um seines Lebens willen zu retten (das Einzige, was er aus der Verwüstung retten konnte), und auf das Gebirge zu fliehen, antwortet er: „Nicht doch, Herr! Siehe doch, dein Knecht hat Gnade gefunden in deinen Augen, und du hast deine Güte groß gemacht, die du an mir erwiesen hast, um meine Seele am Leben zu erhalten; aber ich kann mich nicht auf das Gebirge retten, es könnte mich das Unglück erreichen, dass ich sterben würde. Siehe doch, diese Stadt ist nahe, um dahin zu fliehen, und sie ist klein; lass mich doch dahin mich retten (ist sie nicht klein?), damit meine Seele am Leben bleibe“ (V. 18-20). Wie ein Ertrinkender greift er nach einem Strohalm. Obwohl der Engel ihn auffordert, sich auf das Gebirge zu retten, weigert er sich und klammert sich an eine „kleine Stadt“, an einen elenden Fetzen von der Welt. Er fürchtete, dort den Tod zu finden, wohin die Barmherzigkeit

Gottes ihn sandte. Er fürchtete allerlei Unheil und sah die einzige Rettungsmöglichkeit in einer kleinen Stadt, in einem Ort seiner Wahl. „Lass mich doch dahin mich retten, damit meine Seele am Leben bleibe“. Wie traurig! Lot brachte es nicht fertig, sich Gott völlig anzuvertrauen. Er hatte zu lange fern von Gott gelebt, er hatte zu lange die Atmosphäre einer Stadt eingeatmet, als dass er die reine Luft der Gegenwart Gottes hätte schätzen oder auf den Arm des Allmächtigen sich hätte stützen können. Er war verwirrt. Das Nest, das er sich auf der Erde gebaut hatte, war plötzlich zerstört worden, und der unglückliche Mann hatte nicht Glauben genug, um sich in die Arme Gottes zu flüchten. Er hatte keine Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt gepflegt, und jetzt wurde die sichtbare Welt plötzlich unter seinen Füßen weggezogen. „Feuer und Schwefel“ sollten vom Himmel fallen auf all die Dinge, die er liebte, und auf die er seine Hoffnung gesetzt hatte. Der Dieb hatte ihn überrascht, und Lot scheint seine geistliche Kraft und Selbstbeherrschung völlig verloren zu haben. Er ist am Ende seiner Weisheit. Aber die Weltlichkeit, die sein Herz beherrscht, besiegt ihn, und er nimmt Zuflucht in einer „kleinen Stadt“. Aber auch dort fühlt er sich noch nicht sicher. Er verlässt die Stadt und steigt in das Gebirge und tut nun aus Furcht das, was er auf den Befehl des Gesandten Gottes nicht hatte tun wollen.

Und was ist Lots Ende? Seine eigenen Kinder machen ihn betrunken, und in diesem traurigen Zustand wird er das Werkzeug, durch das die Moabiter und Ammoniter, diese erklärten Feinde des Volkes Gottes, ins Dasein gerufen werden. Welche Vielzahl ernster Unterweisungen liegt in der Geschichte Lots! Möchten wir doch hieran erkennen, was die Welt ist, und wie verhängnisvoll es ist, wenn man dem Herzen erlaubt, ihr nachzugehen! Welch eine Erklärung ist die Geschichte Lots für die kurze, aber inhaltsschwere Warnung: „Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt ist!“ (1. Joh 2,15). Die Sodom und Zoars dieser Welt sind sich alle gleich. Das Herz findet in ihnen weder Sicherheit noch Frieden noch eine wirkliche Befriedigung. Das Gericht Gottes hängt drohend über der ganzen Szene, und Gott hält nur noch in seiner Langmut und Barmherzigkeit das Schwert des Gerichts zurück, „da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“ (2. Pet 3,9).

Lasst uns daher bemüht sein, den Weg heiliger Absonderung von der Welt zu gehen! Möchten die wasserreichen Ebenen der Welt keinen Reiz für unsere Herzen haben! Möchten wir ihre Ehre und ihren Reichtum stets im Licht der zukünftigen Herrlichkeit Christi sehen. Möchten wir wie Abraham fähig sein, uns bis in die Gegenwart des Herrn zu erheben um von diesem erhabenen Standpunkt

aus den ganzen Verfall und das Verderben auf der Erde zu überschauen! Der Glaube sieht in der Welt nur einen Trümmerhaufen. Sie wird dies einmal in Wirklichkeit sein, denn „die Erde und die Werke auf ihr werden verbrannt werden“ (2. Pet 3,10). Alle Dinge, denen die Kinder dieser Welt nachjagen, um die sie sich so ängstlich sorgen, und um die sie oft verbittert streiten, alle diese Dinge werden verbrennen. Und wer kann sagen wie bald? Wo ist Sodom? Wo ist Gomorra? Wo sind die Städte der Ebene, diese Städte voll Leben und Geschäftigkeit? Sie sind verschwunden, hinweggefegt durch das Gericht Gottes, verzehrt von Feuer und Schwefel. Jetzt hängen die Gerichte Gottes drohend über dieser schuldigen Welt. Der Tag ist nahe, aber noch dringt die frohe Botschaft der Gnade in viele Herzen. Glückselig sind sie, die diese Botschaft hören und glauben! Glückselig sind alle, die sich retten auf den unerschütterlichen Fels des Heils Gottes, die ihre Zuflucht finden unter dem Kreuz des Sohnes Gottes und dort Vergebung und Frieden empfangen!

Abraham und Sara bei Abimelech

Ein ernstes Versagen

Dieses Kapitel stellt uns zwei bedeutsame Tatsachen vor Augen: Erstens die moralische Selbsterniedrigung, der sich das Kind Gottes zuweilen vor der Welt schuldig macht, und zweitens die moralische Würde, mit der es allezeit vor Gott bekleidet ist. Abraham befällt wieder die Furcht vor den Umständen, was wir so gut verstehen können. Er hält sich in Gerar auf und fürchtet die Männer dieses Ortes. Während er meint, dass Gott nicht in ihrer Mitte ist, vergisst er, dass Gott immer bei ihm war. Er scheint mehr mit den Männern von Gerar beschäftigt zu sein, als mit ihm, der stärker war als sie alle, und da er Gott nicht die Macht zutraut, Sara beschützen zu können, greift er wieder zu derselben List, wie mehrere Jahre früher in Ägypten. Eine ernste Warnung! Der Vater der Gläubigen lässt sich zu verkehrtem Tun fortreißen, weil er sein Auge von Gott abgewandt hat. Er sieht für eine Zeit lang nicht seinen Mittelpunkt in Gott und gibt der Versuchung nach. Wie wahr ist es, dass wir nur dann stark sind, wenn wir uns in dem Gefühl unserer Schwachheit an Gott klammern! Nichts kann uns schaden, solange wir den Weg gehen, den Er für uns bestimmt hat. Wenn Abraham sich einfach auf Gott gestützt hätte, so hätten sich die Leute von Gerar nicht um ihn gekümmert. Er hätte das Vorrecht gehabt, mitten in schwierigen Umständen die Treue Gottes zu bekunden, und er hätte zugleich seine eigene Würde als Gläubiger aufrechterhalten.

Es tut weh, wenn man sieht, wie die Kinder Gottes ihren Vater verunehren und dadurch sich selbst vor der Welt erniedrigen, indem sie das Bewusstsein, dass Gott in allen Umständen genügt, verlieren. So lange wir auf unserem Weg verwirklichen, dass „alle unsere Quellen“ in Gott sind, werden wir über den Dingen dieser Welt stehen. Nichts erhebt so sehr das ganze moralische Sein eines Menschen wie der Glaube. Er trägt uns weit über den Bereich der Gedanken dieser Welt hinaus. Denn wie könnte der Weltmensch oder auch der weltlich gesinnte Christ das Leben des Glaubens begreifen? Die Quelle, aus der der Glaube schöpft, ist für ihr Verständnis unerreichbar. Sie leben an der Oberfläche der zeitlichen Dinge, sie haben Vertrauen und Hoffnung, solange sie etwas sehen können, was nach ihrer Meinung einen vernünftigen Grund für Hoffnung und Vertrauen bietet, aber der Gedanke, sich ausschließlich auf die Verheißungen eines unsichtbaren Gottes zu stützen, liegt ihnen völlig fern. Der Mann des Glaubens jedoch bleibt auch in solchen Umständen und Ereignissen ruhig, in denen die Natur keinen Ausweg mehr sieht.

Der Natur erscheint daher der Glaube stets sorglos, leichtsinnig und unwirklich. Nur diejenigen, die Gott kennen, können die Handlungen des Glaubens billigen, weil nur sie fähig sind, die Beweggründe dieses Handelns zu begreifen.

In unserem Kapitel setzt sich der Mann Gottes durch seine Taten des Unglaubens sogar dem Tadel und den Vorwürfen der Weltmenschen aus. Es kann nicht anders sein, denn wie bereits bemerkt, kann nur der Glaube dem Charakter und Betragen eines Menschen wirkliche Erhabenheit verleihen. Nun begegnet man oft Leuten mit einem von Natur aufrichtigen, ehrenwerten Charakter, aber man kann der Aufrichtigkeit und Ehrenhaftigkeit der Natur kein volles Vertrauen schenken: sie befinden sich auf einer schlechten Grundlage und geben leicht unter dem Druck der Umstände nach. Der Glaube allein verbindet die Seele in lebendiger Kraft mit Gott, der einzigen Quelle wahrer Moral. Ferner ist bemerkenswert, dass diejenigen, die Gott in Gnaden aufgenommen hat, oft noch tiefer als andere Menschen fallen, wenn sie den Weg des Glaubens verlassen, und diese Tatsache erklärt das Verhalten Abrahams in diesem Teil seiner Geschichte.

Wir machen hier noch eine andere Entdeckung. Wir finden, dass Abraham seit Jahren etwas Schlechtes in seinem Herzen genährt hatte. Er scheint seinen Weg mit gewissen Vorbehalten begonnen zu haben, die aus dem Mangel an bedingungslosem Vertrauen auf Gott hervorgingen. Wäre Abraham fähig gewesen, bezüglich Sara Gott völlig zu vertrauen, so hätte er keine Selbsthilfe nötig gehabt. Gott hätte Sara geschützt. Und wer könnte denen schaden, die sich unter seiner Obhut befinden? Jedoch wird Abraham durch die Gnade dahin geleitet, die Wurzel der ganzen Sache zu entdecken. Er bekennt und verurteilt das Böse und wird so davon befreit, denn es kann weder Segen noch Kraft vorhanden sein, solange nicht jeder Rest von Sauerteig ans Licht gebracht und beseitigt ist. Die Geduld Gottes ist unerschöpflich. Er kann warten und uns langmütig tragen, aber nie kann Er eine Seele auf die Höhe der Segnung und der Kraft erheben, solange noch ein Rest Sauerteig erkannt, aber nicht gerichtet ist. So viel über Abimelech und Abraham. Betrachten wir jetzt die moralische Würde des Letzteren in den Augen Gottes.

Wie Gott seine Kinder sieht

In der Geschichte des Gottesvolkes, ob man nun die Gesamtheit oder einzelne Personen betrachtet, wird man nicht selten überrascht von dem erstaunlichen Unterschied zwischen dem, was sie in den Augen Gottes, und was sie nach dem Urteil der Welt sind. Gott sieht die

Kinder Gottes in Christus. Er betrachtet sie in ihm und sieht deshalb an ihnen „nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen“. Sie sind vor Gott wie Christus selbst. Was ihre Stellung in Christus betrifft, sind sie für immer vollkommen gemacht. Sie sind „nicht im Fleisch, sondern im Geist“ (Eph 5,27; 1,4-6; 1. Joh 4,17; Röm 8,9).

In sich selbst aber sind sie schwache, unvollkommene und oft fallende Geschöpfe, und weil die Welt nur auf das blickt, was sie in sich selbst sind, ist es begreiflich, dass der Unterschied zwischen der göttlichen und der menschlichen Beurteilung so groß ist. Aber es ist das Vorrecht Gottes, die Schönheit und Vollkommenheit seines Volkes zu offenbaren, ja, es ist sein ausschließliches Vorrecht, weil Er selbst den Kindern Gottes diese Dinge geschenkt hat. Sie sind nur schön, weil Er sie schön gemacht hat, und deshalb steht es ihm zu, diese Schönheit bekannt zu machen, und Er tut es auf eine Weise, die seiner würdig und niemals herrlicher ist, als wenn der Feind naht, um sie zu schmähen, zu verklagen oder zu verfluchen. So sagt der HERR, wenn Balak kommt, um den Nachkommen Abrahams zu verfluchen: „Ich erblicke keine Ungerechtigkeit in Jakob und sehe kein Unrecht in Israel“. – „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ (4. Mose 23,21;24,5). Und wenn Satan zur Rechten des Hohenpriesters Josua steht, um ihm zu widerstehen, so heißt es: „Der HERR schelte dich, Satan! ... Ist dieser nicht ein Brandstreich, das aus dem Feuer gerettet ist?“ (Sach 3,2).

So stellt sich der Herr stets zwischen die Kinder Gottes und jeden, der sie anklagen will. Er beantwortet die Anklage nicht dadurch, dass Er darauf hinweist, was sie in sich selbst oder was sie in den Augen der Menschen dieser Welt sind, sondern dass Er erklärt, was Er aus ihnen gemacht, und in welche Stellung Er sie versetzt hat. So mochte sich Abraham in den Augen Abimelechs, des Königs von Gerar, erniedrigen, und dieser ihn deswegen tadeln, aber sobald Gott die Sache in seine Hand nimmt, sagt Er zu Abimelech: „Wisse, dass du sterben musst!“ und von Abraham sagt Er: „Er ist ein Prophet und wird für dich bitten“ (V. 3-7). Ja, trotz „der Lauterkeit seines Herzens und der Unschuld seiner Hände“ ist der König von Gerar nur ein „Mann des Todes“, der zudem noch die Genesung seines Hauses der Fürbitte des abgeirrten Fremdlings verdankt. Das ist die Handlungsweise Gottes. Er mag in der Stille ernste Worte mit seinem Kind über dessen Wege zu reden haben, aber wenn ein Feind Anklage erhebt, verteidigt Er die Sache seines Dieners. „Tastet meine Gesalbten nicht an, und meinen Propheten tut nichts Böses“. – „Wer euch antastet, tastet seinen Augapfel an“. – „Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme?“ (1. Chr 16,22; Sach 2,12; Röm

8,33.34). Kein Pfeil des Feindes kann den Schild durchdringen, hinter dem der Herr auch die schwächsten Schafe seiner Herde verbirgt, die Er sich mit dem kostbaren Blut Christi erworben hat. Er birgt sein Volk in seiner Hütte. Er setzt ihre Füße auf den Fels der Ewigkeit. Er erhöht ihr Haupt über alle Feinde rings um sie her und erfüllt ihr Herz mit der bleibenden Freude seines Heils (Ps 27,5.6).

Die Geburt Isaaks und die Trennung von Hagar und Ismael

Die Erfüllung der Verheißung

„**U**nd der HERR wandte sich Sara zu, wie er gesagt hatte, und der HERR tat Sara, wie er geredet hatte“ (V. 1). Hier finden wir die Erfüllung der Verheißung, die Frucht eines geduldigen Wartens auf Gott. Noch nie hat jemand vergeblich auf Gott gewartet. Die Seele, die sich durch den Glauben die Verheißung Gottes zu Eigen macht, besitzt eine Wirklichkeit, die sie nie täuschen wird. So war es bei Abraham und bei den Gläubigen aller Jahrhunderte, und so wird es bei allen sein, die ihr Vertrauen auf den lebendigen Gott setzen. Was für eine Beruhigung ist es für unsere Seelen, dass wir in dieser trügerischen Welt Gott selbst zu unserem Teil und Ruheort haben, und dass wir uns auf zwei unveränderliche Dinge stützen dürfen: Das Wort und den Eidschwur Gottes!

Als Abraham die Verheißung Gottes als vollendete Tatsache sah, musste er wohl die Torheit seiner eigenen Anstrengungen erkennen, durch die er die Erfüllung der Verheißung hatte herbeiführen wollen. Ismael war, was diese Verheißung betraf, durchaus nutzlos. Er war sicher ein Gegenstand der natürlichen Liebe Abrahams, so dass die Aufgabe Abrahams dadurch später umso schwieriger wurde, aber er diente in keiner Weise der Durchführung des Vorsatzes Gottes oder der Befestigung des Glaubens Abrahams. Die Natur kann nie etwas für Gott tun. Gott muss „sich zuwenden“, und Gott muss „tun“. Der Glaube muss warten und die Natur muss ruhig sein, ja, sie muss, als eine tote und wertlose Sache, ganz beiseite gesetzt werden. Nur dann kann die Herrlichkeit Gottes ausstrahlen und der Glaube seine reiche Belohnung finden. „Und Sara wurde schwanger und gebar dem Abraham einen Sohn in seinem Alter, zu der bestimmten Zeit, von der Gott ihm gesagt hatte“ (V. 2). Es gibt eine von Gott „bestimmte Zeit“, und auf diese muss der Glaube geduldig warten können. Die Zeit mag sich scheinbar in die Länge ziehen, und die Hinhaltung der Hoffnung mag das Herz krank machen, aber das geistliche Gemüt wird stets Erleichterung in der Gewissheit finden, dass schließlich alles zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes dienen muss. „Denn das Gesicht geht noch auf die bestimmte Zeit, und es strebt zum Ende hin und lügt nicht. Wenn es verzieht, so harre darauf; denn kommen wird es, es wird nicht ausbleiben ... Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben“ (Hab 2,3.4). Was für eine wunderbare Sache ist der Glaube! Er macht die Verheißung Got-

tes zu gegenwärtiger Wirklichkeit. Durch seine Macht bleibt die Seele im Warten auf Gott bewahrt, wenn auch alles Äußere dagegen zu sein scheint, und „zur bestimmten Zeit“ wird Gott den Mund mit Lachen füllen. „Und Abraham war hundert Jahre alt, als ihm sein Sohn Isaak geboren wurde“ (V. 5). Für die Natur gab es also nichts zu rühmen. Die Hilflosigkeit des Menschen gab Gott Gelegenheit, sich zu offenbaren, und Sara sagte: „Gott hat mir ein Lachen bereitet“ (V. 6). Alles ist triumphierende Freude, wenn man Gott erlaubt, sich zu zeigen.

Isaak und Ismael

Aber die Geburt Isaaks führte auch ein ganz neues Element in das Haus Abrahams ein. Der Sohn der Freien brachte den wahren Charakter des Sohnes der Magd bald ans Licht. Isaak war für das Haus Abrahams grundsätzlich das, was die Einpflanzung der neuen Natur in die Seele eines Sünders bedeutet. Ismael wurde nicht verändert, sondern Isaak wurde geboren. Der Sohn der Magd konnte nie etwas anderes werden als das, was er war. Er mochte zu einem großen Volk werden, mochte in der Wüste wohnen, ein guter Bogenschütze sein und sogar der Vater von zwölf Fürsten werden, aber er blieb immer der Sohn der Magd. Andererseits mochte Isaak noch so schwach und verachtet sein, er war dennoch der Sohn der Freien. Seine Stellung und sein Charakter, seine Vorrechte und seine Hoffnungen, alles hatte er von dem Herrn empfangen. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dein Geist geboren ist, ist Geist“ (Joh 3,6).

Die alte und die neue Natur

Die Wiedergeburt ist nicht eine Veränderung der alten Natur, sondern die Einführung einer neuen. Es ist die Einpflanzung der Natur oder des Lebens des zweiten Adam, durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, ist gegründet auf das vollbrachte Erlösungswerk Christi, und ist in vollkommener Übereinstimmung mit dem unumschränkten Willen und Ratschluss Gottes. In dem Augenblick, da ein Sünder von Herzen an den Herrn Jesus glaubt und ihn mit dem Mund bekennt, empfängt er den Besitz eines neuen Lebens, und dieses Leben ist Christus. Er ist aus Gott geboren, er ist ein Kind Gottes, ein Sohn der Freien (Siehe Röm 10,9; Kol 3,4; 1. Joh 3,1.2; Gal 3,26; 4,31).

Die Einführung dieser neuen Natur verändert jedoch nicht den Charakter der alten. Diese bleibt, was sie war; sie wird in keiner Weise verbessert. Ihr schlechter Charakter steht vielmehr in totalem

Gegensatz zu dem neuen Element. „Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch; denn diese sind einander entgegengesetzt“ (Gal 5,17). Hier sehen wir die beiden Elemente in ihrer ganzen Verschiedenheit. Das eine dient nur dazu, das andere schärfer hervortreten zu lassen.

Diese Lehre von der Existenz zweier Naturen in dem Gläubigen wird im Allgemeinen wenig verstanden, und doch kann die Seele, solange sie dies nicht versteht, bezüglich der wahren Stellung und der Vorrechte des Gotteskindes nur im Dunkeln tappen. Manche meinen, dass die Wiedergeburt eine stufenweise in der alten Natur vorgehende Veränderung ist, die sich so lange fortsetzt, bis der ganze Mensch vollständig umgestaltet ist. Es ist aus verschiedenen Stellen des Neuen Testaments leicht zu beweisen, dass diese Meinung falsch ist. So lesen wir z. B.: „Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott“ (Röm 8,7). Wie könnte das, was als „Feindschaft gegen Gott“ bezeichnet wird, irgendeiner Verbesserung fähig sein? Der Apostel fährt deshalb fort: „Sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht“. Wenn sie aber dem Gesetz Gottes nicht unterworfen sein kann, wie könnte sie dann verbessert oder verändert werden? Weiter lesen wir: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ (Joh 3,6). Mache mit dem Fleisch, was du willst, es bleibt stets Fleisch. „Wenn du den Narren mit der Keule im Mörser zerstießest, mitten unter der Grütze, so würde seine Narrheit doch nicht von ihm weichen“ (Spr 27,22). Jeder Versuch, die Torheit weise zu machen, ist nutzlos. Deshalb muss himmlische Weisheit in das Herz einziehen, das bis dahin nur durch Torheit beherrscht worden ist. Weiterhin lesen wir: „Ihr habt den alten Menschen... ausgezogen“ (Kol 3,9). Der Apostel sagt nicht: „Ihr habt den alten Menschen vervollkommnet“, oder „Ihr bemüht euch, ihn zu vervollkommen“, sondern: „Ihr habt ihn ausgezogen“. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand ein altes Kleid ausbessert, oder ob er es wegwirft und ein neues anzieht, und in der angeführten Stelle handelt es sich tatsächlich um das Ausziehen eines alten und um das Anziehen eines neuen Kleides. Die Lehre von einer stufenweisen Vervollkommnung der alten Natur ist falsch und irrig. Die alte Natur ist völlig unverbesserlich, und es bleibt für uns nichts anderes zu tun übrig, als sie im Tod zu halten, und das in der Macht des neuen Lebens, das wir besitzen durch die Vereinigung mit unserem auferstandenen Haupt in den Himmeln.

Die Geburt Isaaks diente nicht der Verbesserung Ismaels, sondern ließ nur den Gegensatz zwischen ihm und dem Sohn der Verheißung hervortreten. Er mochte bis zur Erscheinung Isaaks sehr friedlich

und ordentlich gewesen sein, dann aber zeigte er, was er war, indem er das Kind der Auferstehung verfolgte und verspottete. Wie konnte man diesem Übel abhelfen? Durch die Verbesserung Ismaels? Nein, das einzige Heilmittel war: „Treibe diese Magd und ihren Sohn hinaus; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn, mit Isaak!“ (V. 10). „Das Krumme kann nicht gerade werden“ (Pred 1,15). Folglich muss man sich von dem, was krumm ist, losmachen und sich mit dem beschäftigen, was nach Gottes Gedanken gerade ist. Es ist verlorene Mühe, etwas Krummes gerade machen zu wollen. Alle Anstrengungen, die Natur zu vervollkommen, sind daher vor Gott wirkungslos. Es mag für die Menschen vorteilhaft sein, die Dinge, die sie gebrauchen, zu veredeln und zu verbessern, doch Gott hat seinen Kindern etwas Besseres zu tun gegeben, nämlich das zu pflegen, was seine eigene Schöpfung ist, deren Früchte nie die Natur erheben, aber zur Verherrlichung Gottes dienen.

Freiheit und Knechtschaft

Der Irrtum der Versammlungen in Galatien bestand in der Einführung von Forderungen an die Natur, Die Seligkeit wurde von etwas abhängig gemacht, was der Mensch sein, tun oder halten konnte. „Wenn ihr nicht beschnitten werdet nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht errettet werden“ (Apg 15,1). Das hieß das ganze herrliche Gebäude der Erlösung umstürzen, das, wie der Gläubige weiß, ausschließlich auf dem ruht, was Christus ist und getan hat. Die Seligkeit von etwas abhängig machen, was in dem Menschen ist oder was er getan hat, heißt, das Ziel verfehlen. Mit anderen Worten: Ismael musste ausgestoßen werden, und alle Hoffnungen Abrahams mussten auf dem ruhen, was Gott in der Person Isaaks getan und gegeben hatte. Wir brauchen wohl kaum zu sagen, dass dies dem Menschen zu seiner eigenen Verherrlichung keinen Raum lässt. Wenn meine gegenwärtige oder zukünftige Segnung abhinge von einer selbst göttlichen Veränderung, die in der Natur bewirkt würde, so könnte das Fleisch, das ich, sich rühmen, und Gott würde nicht allen Ruhm haben. Obwohl meine Natur verbessert würde, wäre es doch etwas von mir. Aber wenn ich in eine neue Schöpfung eingeführt werde, sehe ich, dass alles von Gott ist, von ihm geplant, vorbereitet und ausgeführt. Gott ist der Handelnde, und ich bete an. Er ist der Segnende, und ich werde gesegnet. Er ist „der Bessere“, und ich bin „der Geringere“ (Heb 7,7). Er ist der Geber, und ich bin der Empfänger. Das verleiht dem Christentum seinen besonderen Charakter und unterscheidet es von jedem menschlichen Religionssystem. Jede menschliche Religion räumt mehr oder weniger dem Geschöpf

einen Platz ein, sie behält die Magd und ihren Sohn im Haus und bietet dem Menschen etwas, womit er sich rühmen kann. Das Christentum dagegen schließt das Geschöpf von jeder Mitwirkung an dem Werk der Erlösung aus und gibt alle Ehre ihm, dem sie allein gebührt.

Betrachten wir jetzt, was die Magd und ihr Sohn in Wirklichkeit sind und was sie darstellen. Das 4. Kapitel des Galaterbriefs gibt uns Aufschluss über diese beiden Punkte. Die Magd stellt den Bund des Gesetzes dar und ihr Sohn alle diejenigen, die „aus Gesetzeswerken sind“ oder auf diesem Boden stehen. Die Magd gebiert nur zur Knechtschaft und kann keinen freien Menschen hervorbringen. Wie wäre es auch möglich? Das Gesetz hat nie die Freiheit geben können, denn es herrschte über den Menschen, solange er lebte (Röm 7,1). Solange ich mich aber unter der Herrschaft eines anderen befinde, bin ich nicht frei, und da das Gesetz, solange ich lebe, seine Herrschaft über mich ausübt, kann nur der Tod mich dieser Herrschaft entziehen. Das ist die Lehre des 7. Kapitels des Römerbriefes. „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Aufgeweckten, damit wir Gott Frucht brächten“ (V. 4). Das ist Freiheit, denn „wenn nun der Sohn euch frei macht, so werdet ihr wirklich frei sein“ (Joh 8,36). „Also, Brüder, sind wir nicht Kinder der Magd, sondern der Freien“ (Gal 4,31).

In der Kraft dieser Freiheit nun sind wir fähig, dem Gebot zu gehorchen: „Treibe die Magd und ihren Sohn hinaus!“ Wenn ich nicht weiß, dass ich frei bin, werde ich versuchen, durch das Behalten der Magd im Haus die Freiheit zu erreichen. Mit anderen Worten: ich werde mich anstrengen, das Leben durch Beachtung des Gesetzes zu erlangen; ich werde versuchen, meine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Freilich wird es stets Kampf kosten, dieses Element der Knechtschaft auszumerzen, denn Gesetzlichkeit ist für unsere Herzen so natürlich. „Die Sache war sehr übel in den Augen Abrahams um seines Sohnes willen“ (V. 11). So schmerzlich dies auch sein mag, es ist dennoch der Wille Gottes, dass wir feststehen sollen in der Freiheit, für die Christus uns frei gemacht hat, und dass wir uns nicht wiederum unter einem Joch der Knechtschaft halten lassen (Gal 5,1).

Möchten wir so vollständig in den Besitz der Segnungen eintreten, die Gott für uns in Christus vorgesehen hat, dass wir mit dem Fleisch und allem, was es sein, tun oder hervorbringen kann, abgeschlossen haben. In Christus gibt es eine Fülle, die jede Rückkehr zur Natur überflüssig und vergeblich macht.

Die Opferung Isaaks

Gott erprobt Abraham

Abraham ist jetzt in dem Zustand, dass sein Herz der schwersten Probe ausgesetzt werden kann. Nachdem in Kapitel 20 der ängstlich und lange gehegte Vorbehalt aus seinem Herzen entfernt worden ist und er in Kapitel 21 die Magd und ihren Sohn aus dem Haus getrieben hat, zeigt er sich jetzt in der ehrenvollsten Stellung, in die je eine Seele versetzt werden kann, in der Stellung der Prüfung durch die Hand Gottes. Es gibt verschiedene Arten von Prüfungen, Prüfungen von der Hand Satans und Prüfungen durch äußere Umstände, aber den erhabensten Charakter trägt die Prüfung, die unmittelbar von Gott kommt, wenn Er sein geliebtes Kind in den Schmelzofen bringt, um die Echtheit seines Glaubens zu prüfen. Gott will Wirklichkeit. Es genügt nicht, zu sagen: „Herr, Herr!“ oder „Ich gehe, Herr!“ Das Herz muss bis auf den Grund erprobt werden, damit sich kein Rest von Heuchelei oder falschem Bekenntnis darin verbirgt. Gott sagt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz“ (Spr 23,26). Er sagt nicht: „Gib mir deinen Kopf, deinen Verstand, deine Talente, deine Zunge, dein Geld“, sondern „dein Herz“, und um die Aufrichtigkeit unserer Antwort auf dieses gnädige Gebot zu prüfen, legt Er seine Hand auf etwas, was unserem Herzen am nächsten liegt. Er sagt zu Abraham: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und zieh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir sagen werde“ (V. 2). Das hieß wirklich dem Herzen Abrahams sehr nahe kommen und ihn in einen feurigen Schmelztiegel bringen. Gott hat „Gefallen an der Wahrheit im Innern“ (Ps 51,8). Man kann viel Wahrheit im Mund haben und reiche Erkenntnis besitzen, aber Gott sucht nach der Wahrheit im Herzen. Gewöhnliche Beweise der Liebe unserer Herzen befriedigen ihn nicht. Er selbst hat sich nicht damit begnügt, nur einen gewöhnlichen Beweis seiner Liebe zu geben. Er gab seinen eingeborenen Sohn! Und wir? Sollten wir uns nicht bemühen, hervorragende Beweise unserer Liebe zu ihm zu geben, da Er uns so geliebt hat, als wir noch tot waren in Vergehungen und Sünden?

Vergessen wir jedoch nicht, dass Gott uns eine hohe Ehre erweist wenn Er uns so auf die Probe stellt. Wir lesen nicht, dass Lot „von Gott versucht wurde“. Aber Lot wurde durch Sodom versucht. Er erreichte nie eine genügende Höhe, um von der Hand des HERRN erprobt zu werden. Sodom stellte für Abraham nicht die geringste Versuchung dar. Seine Unterredung mit dem König von Sodom in Kapitel 14 liefert den klaren Beweis davon. Gott wusste wohl, dass

Abraham ihn weit mehr liebte als Sodom und seine Schätze, aber Er wollte es auch offenbar machen, indem Er seine Hand auf den Gegenstand legte, der dem Herzen Abrahams am teuersten war. „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak“. Der Sohn der Verheißung, der Gegenstand der so lange hingehaltenen Hoffnung, der Gegenstand der Liebe des Vaters, und derjenige, in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, dieser sollte als Brandopfer geopfert werden. Das bedeutete wirklich den Glauben auf die Probe stellen, damit er – kostbarer als Gold, das vergeht – durch Feuer erprobt, erfunden werde zu Lob und Ehre und Herrlichkeit (1. Pet 1,7). Hätte Abraham sich nicht einfältig und mit ganzer Seele auf den Herrn gestützt, so hätte er einem Befehl, der ihn so gründlich auf die Probe stellte, nicht so bedingungslos gehorchen können. Aber Gott selbst war die lebendige und bleibende Stütze seines Herzens, und deshalb war er bereit, alles für ihn aufzugeben.

Die Seele, die „alle ihre Quellen“ (Ps 87,7) in Gott gefunden hat, kann ohne Zögern alle menschlichen Brunnen verlassen. Wir können dem Geschöpf nur insoweit entsagen, wie wir durch Erfahrung mit dem Schöpfer bekannt geworden sind und nicht mehr. Die sichtbaren Dinge auf einem anderen Weg aufgeben zu wollen, als durch die Kraft des Glaubens, der die unsichtbaren Dinge ergreift, ist die fruchtloseste Arbeit, die man sich vorstellen kann. Es ist einfach unmöglich. Die Seele wird ihren Isaak solange festhalten, bis sie alles in Gott gefunden hat. Aber wenn wir durch Glauben sagen können: „Gott ist uns Zuflucht und Stärke, eine Hilfe, reichlich gefunden in Drangsalen“, so können wir auch hinzufügen: „Darum werden wir uns nicht fürchten, wenn auch die Erde gewandelt würde, und wenn die Berge im Herzen des Meeres wankten“ (Ps 46,2.3).

Abraham gehorcht

„Und Abraham stand frühmorgens auf“ (V. 3). Er zögerte nicht; er gehorchte pünktlich. „Ich eile und säume nicht, deine Gebote zu halten“ (Ps 119,60). Der Glaube bleibt nie stehen, um auf die Umstände zu sehen oder die Folgen zu berechnen. Er schaut nur auf Gott und sagt, wie einst der Apostel: „Als es aber Gott, der mich von meiner Mutter Leib an abgesondert und durch seine Gnade berufen hat, wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Nationen verkündigte, ging ich sogleich nicht mit Fleisch und Blut zu Rate“ (Gal 1,15.16). Wenn wir uns mit Fleisch und Blut beraten, sind unser Zeugnis und unser Dienst geschwächt, denn Fleisch und Blut können nicht gehorchen. Wollen wir glücklich sein und Gott verherrlichen, so müssen wir früh aufstehen und durch die

Gnade den Befehl Gottes ausführen, und wenn das Wort Gottes die Ursache unserer Tätigkeit ist, wird es unserem Handeln Kraft und Ausdauer verleihen. Handeln wir aber nur auf einen äußeren Antrieb hin, wird unsere Tätigkeit aufhören, sobald dieser Antrieb nachlässt.

Zwei Dinge sind zu einem Leben standhafter Tätigkeit erforderlich, nämlich: der Heilige Geist als Kraft, und das Wort Gottes als Führer. Beides besaß Abraham. Er hatte von Gott die Kraft empfangen zu handeln und auch das Gebot. Sein Gehorsam und seine Ergebenheit in den Willen Gottes hatten einen ganz entschiedenen Charakter, und das ist sehr wichtig. Man begegnet vielem, was wie Ergebenheit aussieht, aber in Wirklichkeit nichts anderes ist als die unbeständige Tätigkeit eines Willens, der nicht der mächtigen Wirkung des Wortes Gottes unterworfen ist. Scheinbare Ergebenheit ist wertlos, und der Geist aus dem sie hervorgeht, verfliegt sehr bald. Wir können wohl Folgendes als Grundsatz feststellen: Jede Ergebenheit, die die von Gott bezeichneten Grenzen überschreitet, ist verächtlich. Erreicht sie diese Grenzen nicht, ist sie mangelhaft. Zeigt sie sich außerhalb derselben, geht sie Irrwege.

Es mag außergewöhnliche Wirkungen und Wege des Geistes Gottes geben, in denen Er sich über die gewöhnlichen Grenzen erhebt aber in einem solchen Fall wird das Zeugnis, dass es eine göttliche Tätigkeit ist, kräftig genug sein, um jedes geistliche Gemüt zu überzeugen. Solche Ausnahmefälle widersprechen auch in keiner Weise der Wahrheit, dass wahre Ergebenheit stets auf einem göttlichen Grundsatz ruht und durch einen göttlichen Grundsatz geleitet wird. Zweifellos war das Opfern eines Sohnes eine Handlung von außergewöhnlicher Ergebenheit, aber wir müssen uns daran erinnern, dass das, was dieser Handlung in den Augen Gottes ihren wahren Wert verlieh, in der Tatsache bestand, dass diese Handlung sich auf den Befehl Gottes gründete.

Dann gibt es noch eine andere Sache, die mit wahrer Ergebenheit in Verbindung steht, und das ist ein Geist der Anbetung. „Ich und der Knabe wollen bis dorthin gehen und anbeten“ (V. 5). Der wirklich ergebene Diener sieht nicht auf den Dienst, wie wichtig er auch sein mag, sondern er sieht auf den Herrn, und das bewirkt mit Sicherheit einen Geist der Anbetung. Wenn ich meinen irdischen Vorgesetzten liebe, so wird's mich wenig kümmern, ob ich seine Schuhe putze oder seinen Wagen fahre. Aber wenn ich mehr an mich als an ihn denke, so werde ich lieber Fahrer als Schuhputzer sein. Genauso ist es in dem Dienst des himmlischen Herrn. Wenn ich nur an ihn denke, wird es mir gleich sein, ob ich Gemeinden gründe oder Zelte

make. Wir können dasselbe im Dienst der Engel bemerken. Es ist dem Engel gleich, ob er ausgesandt wird, ein Heer zu vernichten, oder irgendeinen Erben des Heils zu beschützen. Nur der Herr beschäftigt seine Gedanken. Wenn zwei Engel vom Himmel gesandt würden, der eine, um ein Reich zu regieren, und der andere, um die Straßen zu kehren, würden sie sich sicher nicht über die Arbeitsteilung streiten. Und wenn das von den Engeln gesagt werden kann, wie viel mehr sollte es auf uns zutreffen! Der Diener sollte auf jeden Fall gleichzeitig auch Anbeter sein, und das Werk unserer Hände sollte unter Gebet getan werden. Wir sollten, mit anderen Worten, stets an unser Werk gehen in dem Geist der Worte: „Ich und der Knabe wollen bis dorthin gehen und anbeten“. Auf diese Weise würden wir vor einem bloß mechanischen Dienst bewahrt bleiben, in den wir so leicht verfallen, wenn wir nur der Arbeit wegen arbeiten und mehr mit unserem Werk beschäftigt sind, als mit dem Herrn. Alles muss dem einfachen Glauben an Gott und dem Gehorsam gegen sein Wort entspringen.

„Durch Glauben hat Abraham, als er geprüft wurde, Isaak geopfert, und der, der die Verheißungen empfangen hatte, brachte den Eingeborenen dar“ (Heb 11,17). Nur wenn wir im Glauben leben, können wir unser Werk gottgemäß beginnen, fortsetzen und vollenden. Abraham begann nicht nur, den Weg zu gehen, um seinen Sohn zu opfern, sondern er setzte ihn auch fort, bis er den Ort erreichte, den Gott ihm genannt hatte. „Und Abraham nahm das Holz des Brandopfers und legte es auf Isaak, seinen Sohn; und in seine Hand nahm er das Feuer und das Messer; und sie gingen beide miteinander ... Und Abraham baute dort den Altar und schichtete das Holz; und er band seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz. Und Abraham streckte seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten“ (V. 6-10). Das war ein „Werk des Glaubens“ im tiefsten Sinn des Wortes. Da war kein falscher Schein, keine Heuchelei, kein Plappern der Lippen, während das Herz fern von Gott blieb. Abraham sagte nicht: „Ich gehe, Herr!“ und ging dann doch nicht. Es war alles Wirklichkeit. Es ist leicht, mit Ergebenheit eine Schau zu machen, wenn kein Anspruch auf sie erhoben wird. Es ist leicht zu sagen: „Wenn alle an dir Anstoß nehmen werden, ich werde niemals Anstoß nehmen. ... Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen“ (Mt 26,33.35), aber es handelt sich darum, in der Versuchung standzuhalten. Als Petrus auf die Probe gestellt wurde, brach er zusammen. Der Glaube redet nie davon, was er tun will, sondern er tut, was er kann in der Kraft des Herrn. Nichts ist erbärmlicher als Hochmut und Anma-

ßung. Aber der Glaube handelt, wenn er auf die Probe gestellt wird, und bis dahin ist er damit zufrieden, still und verborgen zu sein.

Dass Gott durch eine solche Tat des Glaubens verherrlicht wird, braucht kaum erwähnt zu werden. Er ist Ursache und Kraft der Tat. Es gibt in der ganzen Geschichte Abrahams kein Ereignis, durch das Gott mehr verherrlicht worden wäre, als durch die Tat auf dem Berg Morija. Dort wurde Abraham befähigt, von der Tatsache Zeugnis abzulegen, dass „alle seine Quellen“ in Gott waren, und zwar nicht nur vor, sondern auch nach der Geburt Isaaks. In den Segnungen Gottes zu ruhen ist etwas anderes, als in Gott selbst zu ruhen. Auf Gott zu vertrauen, wenn der Segenskanal weit geöffnet ist, ist etwas ganz anderes als auf ihn zu vertrauen, wenn dieser Kanal verstopft ist. Die Vortrefflichkeit des Glaubens Abrahams erwies sich darin, dass er bezüglich einer unzähligen Nachkommenschaft nicht nur dann auf Gott vertrauen konnte, als Isaak in Gesundheit und Kraft vor ihm stand, sondern auch ebenso fest dann, wenn er den Knaben als ein rauchendes Opfer auf dem Altar sehen würde. Das war in der Tat ein herrliches Vertrauen, ein Vertrauen ohne jede Beimischung. Es stützte sich nicht zum Teil auf den Schöpfer und zum Teil auf das Geschöpf, sondern war auf eine feste Grundlage gegründet, auf Gott selbst. „Er urteilte, dass Gott ... vermag“, rechnete aber niemals auf das, was Isaak vermochte. Isaak ohne Gott war nichts. Gott ohne Isaak war alles. Das ist ein wichtiger Grundsatz und ein Prüfstein für das Herz, um es bis auf den Grund zu erproben. Macht es mir nichts aus, wenn der Kanal all meiner Segnungen auszutrocknen beginnt? Bleibe ich der Hauptquelle nahe genug, um fähig zu sein, mit Anbetung zu sehen, wie alle menschlichen Bäche sich erschöpfen? Besitze ich ein so unerschütterliches Vertrauen auf die Allmacht Gottes, dass ich imstande bin, gleichsam auch „meine Hand auszustrecken, das Messer zu nehmen, um meinen Sohn zu schlachten?“. Abraham war dazu befähigt, weil sein Auge auf den Gott der Auferstehung blickte, „wobei er urteilte, dass Gott auch aus den Toten zu erwecken vermag“ (Heb 11,17.19). Er hatte es mit Gott zu tun, und das war ihm genug. Gott erlaubte nicht, dass er den Todesstoß ausführte. Er war bis an die äußerste Grenze gegangen. Der Gott der Gnade konnte ihn nicht darüber hinausgehen lassen. Gott ersparte dem Herzen des Vaters den Schmerz, den Er sich selbst nicht erspart hat, indem Er den eigenen Sohn in den Tod gab. Er ging über diese Grenze hinaus. Gepriesen sei sein Name! „Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat“ (Röm 8,32). Keine Stimme kam vom Himmel, als der Vater seinen eingeborenen Sohn auf Golgatha opferte. Nein, das Opfer wurde

vollbracht, und in seiner Vollendung ist unser ewiger Friede besiegelt worden.

Der Beweis des Glaubens

Dennoch wurde die Ergebenheit Abrahams völlig erwiesen und angenommen. „Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast“ (V. 12). Beachten wir, dass Gott sagt: „Nun weiß ich“. Bis dahin war der Beweis nicht geliefert worden. Der Glaube war da, und Gott wusste es, aber der wichtige Punkt ist hier, dass Gott sein Erkennen dieses Glaubens auf den Beweis gründet, den Abraham auf dem Berg Morija erbracht hatte. Der Glaube zeigt sich stets durch Tätigkeit, und die Furcht Gottes durch die Früchte, die sie hervorbringt. „Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?“ (Jak 2,21). Wer würde es wagen, seinen Glauben anzuzweifeln? Wenn man den Glauben wegnimmt, erscheint Abraham auf dem Berg Morija als ein Mörder und ein Unsinniger. Sieht man aber auf den Glauben, dann steht er vor unserer Seele als ein treuer, demütiger Anbeter, als ein gottesfürchtiger und gerechtfertigter Mensch. Aber der Glaube muss erwiesen sein. „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke?“ (Jak 2,14). Ein Bekenntnis ohne Kraft und Früchte genügt weder Gott noch Menschen. Gott sucht Wirklichkeit, und Er ehrt sie, wo Er sie findet, und was den Menschen betrifft, kann er nur die lebendige Äußerung eines Glaubens verstehen, der sich durch Werke kundgibt. Wir leben in einer Zeit der Religionsbekenntnisse. Die Sprache des Glaubens ist auf allen Lippen. Aber der Glaube selbst, der einen Menschen fähig macht, von dem Ufer der gegenwärtigen Umstände abzustoßen, und Wind und Wellen selbst dann zu trotzen, wenn der Herr eingeschlafen zu sein scheint, dieser Glaube ist eine seltene Perle.

Gerechtfertigt durch Glauben, Gerechtfertigt durch Werke

Es mag gut sein, an dieser Stelle die wunderbare Übereinstimmung zu erwähnen, die bezüglich der Rechtfertigungslehre zwischen Jakobus und Paulus besteht. Der Leser, der sich vor der göttlichen Inspiration der Heiligen Schrift beugt weiß sehr wohl, dass wir es in dieser wichtigen Frage nicht mit Paulus und Jakobus, sondern mit dem Heiligen Geist zu tun haben, der diese beiden Männer gebraucht hat, um seine Gedanken niederzuschreiben, ebenso wie ich mich zum Niederschreiben meiner Gedanken eines Kugelschreibers

bedienen könnte. Dass zwei göttlich inspirierte Schreiber einander widersprechen, ist unmöglich.

Es besteht, wie es nicht anders erwartet werden kann, vollkommene Übereinstimmung zwischen diesen beiden Aposteln. Bezüglich der Rechtfertigungslehre ist der eine der Ausleger des anderen. Paulus gibt uns den inneren Grundsatz, Jakobus die äußere Darstellung des Grundsatzes. Paulus stellt uns das verborgene, Jakobus das offenbare Leben vor. Paulus betrachtet den Menschen in Beziehung zu Gott, Jakobus betrachtet ihn in seinen Beziehungen zu den Menschen. Wir brauchen das eine wie das andere, denn der innere Grundsatz genügt nicht ohne das äußere Leben, so wie dieses ohne den inneren Grundsatz weder Wert noch Kraft hat. Abraham wurde gerechtfertigt, als er Gott glaubte, und Abraham wurde gerechtfertigt, als er seinen Sohn Isaak opferte. Im ersten Fall sehen wir seine verborgene Stellung, der zweite zeigt uns seine öffentliche Anerkennung durch Himmel und Erde. Es ist gut, diesen Unterschied zu verstehen. Es kam keine Stimme vom Himmel, als Abraham Gott glaubte, obwohl Gott diesen Glauben sah und ihm diesen zur Gerechtigkeit rechnete, aber als er auf dem Altar seinen Sohn Isaak opferte, konnte Gott sagen: „Nun weiß ich“, und die ganze Welt hatte einen unwiderlegbaren Beweis von der Tatsache, dass Abraham ein gerechtfertigter Mann war. Wo der innere Grundsatz besteht, wird auch die äußere Tätigkeit nicht fehlen. Man trenne für einen Augenblick die Werke Abrahams, wie Jakobus sie uns darstellt von dem Glauben Abrahams, wie Paulus ihn erklärt und man frage sich, welche rechtfertigende Kraft die Werke dann besitzen würden. überhaupt keine. Ihr ganzer Wert, ihre ganze Wirksamkeit beruht auf der Tatsache, dass sie die äußere Offenbarung des Glaubens waren, weswegen Abraham bereits für gerecht erklärt worden war. Es besteht daher völlige Übereinstimmung zwischen Paulus und Jakobus. Die Stimme des Heiligen Geistes ist völlig gleich lautend, ob sie nun durch Paulus oder durch Jakobus vernommen wird.

Das Ergebnis der Erprobung

Kehren wir jetzt zu unserem Kapitel zurück. Es ist sehr interessant zu bemerken, wie Abraham durch die Prüfung seines Glaubens zu einer neuen Erkenntnis des Charakters Gottes geführt wird. Wenn wir fähig sind, die uns von Gott auferlegten Prüfungen zu bestehen, werden wir zweifellos neue Erfahrungen hinsichtlich seines Charakters machen und dadurch den Wert der Prüfung schätzen lernen. Hätte Abraham nicht seine Hand ausgestreckt, um seinen Sohn zu schlachten, so hätte er nie die kostbaren Reichtümer jenes Namens

kennen gelernt, mit dem er hier Gott nennt: „Jahve-jireh“¹ (V. 14). Nur wenn wir wirklich auf die Probe gestellt werden, entdecken wir, was Gott ist. Ohne Prüfungen werden wir nur Theoretiker bleiben. Aber Gott will das nicht. Er will, dass wir eindringen in die lebendigen Tiefen, die in ihm sind, in die göttlichen Wirklichkeiten einer persönlichen Gemeinschaft mit ihm. Mit welcher anderen Gefühlen und Überzeugungen muss Abraham von Morija nach Beerseba gegangen sein! Wie anders müssen seine Gedanken gewesen sein über Gott, Isaak und alle Dinge! Wir können sagen: „Glücklich der Mann, der die Prüfung erduldet!“ (Jak 1,12). Die Prüfung ist eine vom Herrn selbst verliehene Ehre, und der Segen der darin gesammelten Erfahrungen kann nicht hoch genug geschätzt werden. Wenn der Mensch dahin gebracht ist, dass „zunichte wird all ihre Weisheit“ (Ps 107,27), entdeckt er, was Gott ist. Möge Gott uns Gnade geben, die Versuchung zu erdulden, damit sein Name in uns verherrlicht werde!

Bestätigung der Verheißung

Bevor wir die Betrachtung dieses Kapitels schließen, möchte ich noch darauf aufmerksam machen, in welcher gnädiger Weise Gott das Werk Abrahams würdigt. „Ich schwöre bei mir selbst, spricht der HERR, dass, weil du dies getan und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast, ich dich reichlich segnen und deine Nachkommen sehr mehren werde, wie die Sterne des Himmels und wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist; und deine Nachkommen werden das Tor seiner Feinde besitzen; und in deinem Nachkommen werden sich segnen alle Nationen der Erde: weil du meiner Stimme gehorcht hast“ (V. 16-18). Diese Worte stehen in schönem Einklang mit den Bemerkungen des Heiligen Geistes über das Werk Abrahams in Hebräer 11 und in Jakobus 2. In beiden Schriftabschnitten wird Abraham so betrachtet, als habe er Isaak, seinen Sohn, wirklich auf dem Altar geopfert. Der Grundsatz der ganzen Sache ist dieser: Abraham zeigte sich bereit, alles außer Gott aufzugeben, und derselbe Grundsatz war es auch, der ihn zu einem gerechten Mann machte und ihn als solchen erwies. Der Glaube kann außer Gott alles entbehren. Er hat das tiefe Bewusstsein, dass Gott für alles genügt. Deshalb konnte Abraham auch die Worte: „Ich schwöre bei mir“ in ihrem ganzen Wert würdigen. Dieses wunderbare Wort „bei mir selbst“ bedeutete für den Mann des Glaubens al-

¹ D. i. „Der HERR wird ersehen“.

les. „Denn als Gott dem Abraham die Verheißung gab, schwor er, weil er bei keinem Größeren zu schwören hatte, bei sich selbst ... Denn Menschen schwören bei einem Größeren, und der Eid ist ihnen das Ende allen Widerspruchs zur Bestätigung; worin Gott, da er den Erben der Verheißung die Unwandelbarkeit seines Ratschlusses überreichlicher beweisen wollte, sich mit einem Eid verbürgt hat“ (Heb 6,13.16.17). Das Wort und der Eidschwur des lebendigen Gottes sollten all den Regungen und Streitereien des menschlichen Willens ein Ende setzen und mitten im Treiben dieser stürmischen Welt den sicheren Anker der Seele bilden.

Wir haben uns immer wieder zu verurteilen wegen der geringen Kraft, die die Verheißung Gottes für unsere Herzen hat. Die Verheißung ist da, und wir bekennen, dass wir an sie glauben. Aber sie ist für uns nicht die bleibende unerschütterliche Wirklichkeit, die sie stets sein sollte, und wir ziehen nicht das Maß an Trost aus ihr, das sie eigentlich geben will. Wie wenig sind wir bereit, in der Kraft des Glaubens unseren Isaak zu opfern! Bitten wir den Herrn, dass Er uns in seiner Güte eine tiefere Einsicht in die gesegnete Wirklichkeit eines Glaubenslebens in ihm schenken möge, damit wir besser die Tragweite des Wortes verstehen können: „Dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube“ (1. Joh 5,4). Nur durch den Glauben können wir die Welt überwinden. Der Unglaube stellt uns unter die Macht der zeitlichen Dinge. Er gibt der Welt den Sieg über uns, während die Seele, die durch die Unterweisung des Heiligen Geistes den Reichtum Gottes kennen gelernt hat, von den Dingen auf der Erde völlig unabhängig ist.

Sarahs Tod und Begräbnis

Die Höhle von Machpela

Dieser kurze Abschnitt kann der Seele manche nützliche Lehre geben. Der Heilige Geist zeichnet uns hier ein schönes Bild von der Art und Weise, wie der Gläubige sich gegen diejenigen, die draußen sind, benehmen sollte. Zwar macht der Glaube uns von den Menschen dieser Welt unabhängig, aber er belehrt uns auch stets, ihnen gegenüber ehrenhaft zu sein. Wir werden ermahnt, ehrbar zu wandeln gegen die, die draußen sind (1. Thes 4,12), „auf das bedacht sein, was ehrbar ist, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen“ (2. Kor 8,21), und „niemand irgendetwas schuldig zu sein“ (Röm 13,8). Das sind wichtige Vorschriften, die, auch ehe sie in so deutlicher Form niedergeschrieben waren, zu allen Zeiten von den treuen Dienern Christi beobachtet wurden. Leider schenkt man ihnen jedoch in der heutigen Zeit oft wenig Aufmerksamkeit.

Dieses Kapitel verdient daher unsere besondere Beachtung. Es beginnt mit dem Tod Saras und zeigt uns Abraham in einem neuen Charakter, nämlich in dem eines Leidtragenden. „Und Abraham kam, um Sara zu beklagen und sie zu beweinen“ (V. 2). Das Kind Gottes wird solchen Dingen begegnen, jedoch nicht wie die übrigen, „die keine Hoffnung haben“. Die große Tatsache der Auferstehung schenkt ihm Erleichterung und verleiht seiner Trauer einen ganz besonderen Charakter. Der Gläubige kann am Grab eines Bruders oder einer Schwester im Herrn mit dem glücklichen Bewusstsein stehen, dass dieses Grab seinen Gefangenen nicht lange behalten wird, „denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott die durch Jesus Entschlafenen mit ihm bringen“ (1. Thes 4,13.14). Die Erlösung der Seele sichert die Erlösung des Leibes. Wir besitzen die eine und warten auf die andere (Röm 8,23).

Glaube und Auferstehung

Durch den Kauf der Höhle von Machpela als Grabstätte gab Abraham, wie mir scheint, seinem Glauben an die Auferstehung Ausdruck. „Und Abraham erhob sich weg von seiner Toten“ (V. 3). Der Glaube kann nicht lange den Tod vor Augen behalten, er besitzt durch Gottes Gabe einen besseren Gegenstand. Der Glaube sieht stets auf die Auferstehung, und in der Kraft dieser Tatsache kann er sich von einer Leiche weg erheben. Die Handlungsweise Abrahams ist bemerkenswert, weil wir uns so leicht mit dem Tod und seinen Folgen beschäftigen. Der Tod ist die Grenze der Macht Satans, aber da, wo Satan endet, fängt Gott an. Abraham verstand dies, als er auf-

stand und die Höhle von Machpela als Ruhestätte für Sara kaufte. Abraham wusste, dass in den kommenden Zeitaltern die Verheißung Gottes bezüglich des Landes Kanaan sich erfüllen würde, und konnte daher in der sicheren Erwartung einer herrlichen Auferstehung den Leib Saras ins Grab legen.

Die unbeschnittenen Kinder Heth verstanden davon nichts. Die Gedanken, die die Seele des Patriarchen erfüllten, waren ihnen fremd. Ihnen erschien es bedeutungslos, wo Abraham seine Tote begrub, aber ihm nicht. „Ich bin ein Fremder und Beisasse bei euch; gebt mir ein Erbbegräbnis bei euch, dass ich meine Tote begrabe vor meinem Angesicht weg“ (V. 4). Die Hethiter mochten es seltsam finden, dass Abraham wegen eines Grabes so viele Umstände machte, aber „deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat“ (1. Joh 3,1). Die schönsten Züge des Glaubens sind die, die der natürliche Mensch am unbegreiflichsten findet. Die Kanaaniter hatten keine Ahnung von den Erwartungen, die die Handlungsweise Abrahams rechtfertigten. Sie wussten nicht, dass Abraham auf den zukünftigen Besitz des Landes schaute, als er eine Höhle suchte, in der er, wenn er wie Sara gestorben wäre, die von Gott bestimmte Zeit den Morgen der Auferstehung, erwarten konnte. Er fühlte, dass er mit den Kindern Heth nichts zu schaffen hatte, und wäre daher bereit gewesen, auch sein Leben zu lassen und es Gott anheim zu stellen, für ihn und mit ihm zu handeln.

„Diese alle sind im Glauben gestorben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sahen sie von fern und begrüßten sie und bekannten, dass sie Fremde und ohne Bürgerrecht auf der Erde seien“ (Heb 11,13). Das ist ein schöner Zug im göttlichen Leben. Diese „Zeugen“, von denen in Hebräer 11 die Rede ist, lebten nicht nur durch Glauben, sondern bewiesen auch, wenn sie am Ende ihres Weges anlangten, dass die Verheißungen Gottes ebenso real und überzeugend für ihre Seele waren wie im Anfang, als sie ihren Weg begannen. Dieser Kauf einer Grabstätte in dem Land der Verheißung war daher, wie mir scheint, eine Offenbarung der Macht des Glaubens, nicht nur im Blick auf das Leben, sondern auch auf den Tod. Warum nahm Abraham es so genau beim Kauf eines Begräbnisplatzes? Warum wollte er unbedingt seine Ansprüche an den Acker und der Höhle Ephrons auf Rechtmäßigkeit gründen? Warum war er so entschlossen, den vollen Preis zu zahlen, wie er „gängig war beim Kaufmann“? (V. 16). Der Glaube ließ ihn so handeln. Abraham tat alles durch Glauben. Er wusste, dass das Land für die Zukunft ihm gehörte, und dass in der Auferstehungs-Herrlichkeit seine Nachkommen es auch besitzen würden, und bis dahin wollte

er nicht ein Schuldner derer sein, die noch aus dem Besitz des Landes vertrieben werden mussten.

Unser Verhalten vor der Welt

Dieses Kapitel kann also von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Zunächst stellt es uns einen einfachen praktischen Grundsatz für unser Verhalten gegenüber der Welt vor Augen, und dann hebt es die herrliche Hoffnung hervor, die den Gläubigen stets beleben sollte. Die uns im Evangelium vorgestellte Hoffnung ist die Unsterblichkeit, und während diese das Herz über jeden Einfluss der Natur und der Welt erhebt, zeigt sie uns einen Grundsatz für unseren Umgang mit denen, die draußen sind. „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“. Das ist unsere Hoffnung. Und wie wirkt sie sich aus? „Und jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich selbst, wie er rein ist“ (1. Joh 3,2.3). Wenn ich Christus einmal gleich sein soll, werde ich mich bemühen, ihm schon jetzt so ähnlich wie möglich zu sein. Der Christ sollte daher stets bestrebt sein, vor denen, die ihn umgeben, in Aufrichtigkeit und Gnade seinen Weg zu gehen.

Abraham ist für uns in seinem Verhalten gegenüber den Kindern Heth ein schönes Vorbild. Er zeigt in seinem Tun Würde und Uneigennützigkeit. Er war „ein Fürst Gottes“ unter ihnen, und sie hätten sich gefreut, ihm einen Gefallen tun zu können, aber Abraham hatte gelernt, nur von dem Gott der Auferstehung Beweise der Zuneigung anzunehmen, und während er den Hethitern die Höhle von Machpela bezahlte, wartete er auf Gott hinsichtlich des Landes Kanaan. Die Kinder Heth kannten sehr gut den Wert des Silbers, wie es „gängig beim Kaufmann“ war, und Abraham kannte den Wert der Höhle von Machpela. Sie hatte für ihn einen weit höheren Wert als für jene. War ihnen das Feld „vierhundert Sekel Silber“ wert, so war es für ihn geradezu unbezahlbar, denn es war das Unterpfand eines ewigen Erbes, das, eben weil es ewig war, nur in der Macht der Auferstehung besessen werden konnte. Der Glaube führt die Seele in die Zukunft. Er sieht die Dinge, wie Gott sie sieht, und bewertet sie nach dem Urteil des Heiligtums. In der Einsicht des Glaubens erhob sich Abraham daher, „von seiner Toten weg“ und kaufte eine Grabstätte, wodurch er seiner Hoffnung auf die Auferstehung und das darauf gegründete Erbteil deutlich Ausdruck gab.

Rebekka, eine Frau für Isaak

Ein Vorbild von der Berufung der Versammlung

Interessant ist die Verbindung dieses Kapitels mit den beiden vorhergehenden. In Kapitel 22 wird der Sohn auf dem Altar geopfert, in Kapitel 23 wird Sara beigelegt, und in Kapitel 24 wird der Knecht ausgesandt, um eine Frau für den zu suchen, den Abraham „im Gleichnis“ aus den Toten wiederempfangen hatte (vgl. Heb 11,19). Diese Reihenfolge stimmt auffallend mit der Ordnung der Ereignisse überein, die mit der Berufung der Versammlung verbunden sind.

Die großen Tatsachen, denen wir im Neuen Testament begegnen, sind

1. die Verwerfung und der Tod Christi,
2. die Beiseitesetzung Israels, und

3. die Berufung der Versammlung in die herrliche Stellung als Braut des Lammes. Dies entspricht genau dem Inhalt der drei genannten Kapitel. Der Tod Christi musste eine vollendete Tatsache sein, bevor die Versammlung berufen werden konnte. Ebenso musste die „Zwischenwand der Umzäunung“ abgebrochen sein, bevor der „eine neue Mensch“ gebildet werden konnte (Eph 2,14.15). Es ist wichtig, das zu verstehen, damit wir den Platz kennen, den die Versammlung in den Wegen Gottes einnimmt. So lange die jüdische Haushaltung bestand, hatte Gott strikte Trennung zwischen Juden und Heiden angeordnet, und deshalb lag der Gedanke einer Vereinigung beider in einem neuen Menschen dem Geist eines Juden ganz und gar fern. Der Jude war vielmehr zu der Ansicht erzogen worden, dass seine Stellung die des Heiden in jeder Beziehung überragte, und diesen als einen unreinen Menschen zu betrachten, mit dem jede Verbindung untersagt war (vgl. Apg 10,28).

Hätte Israel mit Gott gelebt gemäß den wahren Beziehungen, in der Er das Volk in seiner Gnade gebracht hatte, wäre es in dieser Stellung der Absonderung und der Vorrechte geblieben. Aber Israel folgte einem anderen Weg, und als es durch die Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit und durch die Verwerfung des Zeugnisses des Heiligen Geistes das Maß der Ungerechtigkeit voll gemacht hatte, wurde Paulus erweckt, um der Verwalter einer neuen Sache zu sein, die in den Ratschlüssen Gottes verborgen gewesen war, während sich das Zeugnis an Israel richtete. „Deshalb ich, Paulus, der Gefangene Christi Jesu für euch, die Nationen, – (wenn ihr nämlich gehört habt von der Verwaltung der Gnade Gottes, die mir in Bezug auf euch gegeben ist, dass mir durch Offenbarung das Geheimnis kundgetan worden ist..., das in anderen Geschlechtern

den Söhnen der Menschen nicht kundgetan worden ist, wie es jetzt offenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten (d. h. den Propheten des Neuen Testaments) im Geist: dass die aus den Nationen Miterben seien und Miteinverlebte und Mitteilhaber seiner Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium“ (Eph 3,1-6). Das ist eine deutliche Sprache. Das Geheimnis der Versammlung, die aus Juden und Heiden zusammengesetzt, durch einen Geist zu einem Leib getauft, mit dem herrlichen Haupt im Himmel vereinigt ist, war bis zu den Tagen des Paulus nie offenbart worden. Im Blick auf dieses Geheimnis fährt der Apostel fort: „Dessen Diener ich geworden bin nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir gegeben ist nach der Wirksamkeit seiner Kraft“ (Eph 3,7). Die Apostel und Propheten des Neuen Testaments bilden sozusagen die erste Lage dieses herrlichen Gebäudes (siehe Eph 2,20). Hieraus ergibt sich auch, dass der Bau unmöglich früher (vor der Zeit der Apostel) seinen Anfang genommen haben kann. Wäre der Bau schon in den Tagen Abels begonnen worden, hätte der Apostel gesagt: „Aufgebaut auf die Grundlage der Heiligen des Alten Testaments“. Aber da er anders geredet hat, müssen wir unbedingt daraus schließen, dass die Heiligen des Alten Testaments, welche Stellung ihnen auch angewiesen sein mag, unmöglich einem Leib angehören können, der bis zum Tod und zur Auferstehung Christi, sowie bis zu der daraus folgenden Sendung des Heiligen Geistes, nur im Ratschluss Gottes bestand. Jene Heiligen waren errettet, errettet durch das Blut Christi, und bestimmt, mit der Versammlung die himmlische Herrlichkeit zu genießen, aber sie konnten nicht einem Leib angehören, der erst Hunderte von Jahren nach ihrer Zeit ins Dasein gerufen wurde.

Elieser

Um ein klares Verständnis über den Inhalt dieses Kapitels zu bekommen, muss man folgende Punkte beachten:

1. den Schwur,
2. das Zeugnis und
3. den Erfolg der Sendung Eliesers.

Der Schwur des Knechtes

Es ist schön zu sehen, dass Berufung und Erhöhung Rebekkas sich auf den Schwur gründeten, der zwischen Abraham und seinem Knecht bestand. Sie wusste nichts davon, obwohl sie nach dem Vorsatz Gottes der Mittelpunkt der Handlung war. Genauso verhält es sich mit der Versammlung Gottes, ob man sie nun im Ganzen oder in einem ihrer Teile betrachtet. „In dein Buch waren sie alle einge-

schrieben; die Tage, die entworfen wurden, als nicht einer von ihnen war“ (Ps 139,16). „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus, wie er uns auserwählt hat in ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und untadelig seien vor ihm in Liebe“ (Eph 1,3.4). „Denn welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche er aber zuvor bestimmt hat, diese hat er auch berufen; und welche er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; welche er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht“ (Röm 8,29.30). Es besteht eine wunderbare Übereinstimmung zwischen diesen Schriftstellen und dem Thema, das uns beschäftigt. Die Berufung, die Rechtfertigung und die Herrlichkeit der Versammlung gründen sich auf den ewigen Vorsatz Gottes, auf sein Wort, das durch den Eid besiegelt und durch den Tod, die Auferstehung und die Erhöhung des Sohnes bestätigt worden ist. Weit vor dem Beginn der Zeit bestand der wunderbare Vorsatz bezüglich der Versammlung, der untrennbar mit den Gedanken Gottes über die Verherrlichung des Sohnes verbunden ist, in den Tiefen der ewigen Ratschlüsse Gottes. Der Abraham von seinem Diener geleistete Eid hatte die Erwerbung einer Gefährtin für den Sohn zum Zweck. Die Wünsche des Vaters für seinen Sohn führten zu all der Würde, die Rebekka später besaß. Welche Freude gibt das Bewusstsein, dass die Sicherheit und das Glück der Versammlung untrennbar mit Christus und seiner Herrlichkeit verbunden sind! „Denn der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau vom Mann; denn der Mann wurde auch nicht um der Frau willen geschaffen, sondern die Frau um des Mannes willen“ (1. Kor 11,8.9). So lesen wir auch in dem schönen Gleichnis vom Hochzeitsmahl: „Das Reich der Himmel ist einem König gleich geworden, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete“ (Mt 22,2). Der Sohn ist der Mittelpunkt aller Gedanken und Ratschlüsse Gottes, und wenn jemand zur Herrlichkeit geführt wird, So kann es nur in Verbindung mit dem Sohn sein. Durch die Sünde hat der Mensch jedes Anrecht auf diese Dinge, ja, auf das Leben selbst, verwirkt, aber Christus nahm die ganze Strafe für die Sünde auf sich. Er machte sich für seine Versammlung für alles verantwortlich. Als ihr Stellvertreter wurde Er ans Kreuz genagelt. Er trug ihre Sünden an seinem eigenen Leib auf das Holz und stieg, nachdem Er das volle Gewicht der Sünde getragen hatte, hinab ins Grab. Nichts kann daher vollständiger sein als die Befreiung der Versammlung von allem, was gegen sie war. Sie ist lebendig gemacht aus dem Grab Christi hervor-

gegangen, wo alle Sünden ihrer Glieder zurückgeblieben sind. Das Leben, das sie besitzt, wurde auf der anderen Seite des Todes erworben, nachdem alle Forderungen Gottes befriedigt waren. Dieses Leben ist daher auf die Gerechtigkeit Gottes gegründet, ebenso wie sich das Anrecht Christi auf das Leben auf seine Vernichtung der Macht des Todes gründet, und Er ist das Leben der Versammlung. In dieser Weise hat sie göttliches Leben, sie ist bekleidet mit göttlicher Gerechtigkeit, und die Hoffnung, die sie belebt, ist die Hoffnung der Gerechtigkeit (Vergleiche unter vielen anderen folgende Schriftstellen: Joh 3,16.36; 5,39.40; 6,27.40.47.68; 11,25; 17,2; Röm 5,21; 6,23; 1. Tim 1,16; 1. Joh 2,25; 5,20; Jud 21; Eph 2,1-6.14.15; Kol 1,12-22; 2,10-15; Röm 1,17; 3,21-26; 4,5.23-25; 2. Kor 5,21; Gal 5,5).

In diesen Schriftstellen werden drei Punkte hervorgehoben: das Leben, die Gerechtigkeit und die Hoffnung der Versammlung. Alle drei entspringen der Tatsache des Einsseins der Versammlung mit dem, der aus den Toten auferweckt worden ist. Nichts kann das Herz so befestigen, wie die Überzeugung, dass die Existenz der Versammlung unbedingt zur Herrlichkeit Christi gehört. „Die Frau ist des Mannes Herrlichkeit“ (1. Kor 11,7). Die Versammlung wird genannt: „Die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,23). Dieser Ausdruck ist beachtenswert. Das durch „Fülle“ übersetzte Wort bezeichnet die Ergänzung einer Sache, oder das, was diese Sache zu einem Ganzen macht. In dieser Weise machen Christus als das Haupt und die Versammlung als der Leib den einen „neuen Menschen“ aus (Eph 2,15). Wenn wir die Sache von diesem Gesichtspunkt aus betrachten, werden wir uns nicht mehr darüber wundern, dass die Versammlung der Gegenstand der ewigen Ratschlüsse Gottes gewesen ist, sondern werden vielmehr fühlen, dass durch die Gnade ein Grund vorhanden war, dass die Braut seines eingeborenen Sohnes die Gedanken Gottes vor Grundlegung der Welt beschäftigte. Rebekka war für Isaak notwendig, und darum war sie Gegenstand eines geheimen Ratschlusses, während sie selbst über ihre Zukunft und ihre hohe Bestimmung noch ganz unwissend war. Alle Gedanken Abrahams bezogen sich auf Isaak. „Ich werde dich schwören lassen bei dem HERRN, dem Gott des Himmels und dem Gott der Erde, dass du meinem Sohn nicht eine Frau nehmen wirst von den Töchtern der Kanaaniter, in deren Mitte ich wohne“ (V. 3). „Eine Frau für meinen Sohn“, das ist hier der wichtige Punkt. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (1. Mo 2,18). Dies lässt uns einen tiefen Blick tun in das, was die Versammlung ist. Sie ist in den Ratschlüssen Gottes für Christus nötig, und in dem vollbrachten Werk Christi schuf Gott die Voraussetzung, um sie ins Dasein rufen zu können.

Wenn man die Sache von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, handelt es sich nicht mehr um die Frage, ob Gott Sünder retten kann. Nein, Er wünscht tatsächlich, „seinem Sohn die Hochzeit auszurichten“, und die Versammlung ist die auserwählte Braut, der Gegenstand des Vorsatzes des Vaters, der Liebe des Sohnes und des Zeugnisses des Heiligen Geistes. Sie ist bestimmt, die Genossin der Würde und der ganzen Herrlichkeit des Sohnes zu sein, so wie sie teilhat an all der Liebe, deren ewiger Gegenstand Er gewesen ist. Hören wir die Worte des Sohnes: „Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind; ich in ihnen und du in mir, damit sie in eins vollendet seien und damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Joh 17,22.23). Diese Worte offenbaren uns die Gedanken Christi über die Versammlung. Sie ist nicht nur bestimmt, so zu werden, wie Er ist, sondern sie ist dies schon jetzt, denn wir lesen: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, damit wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, dass, wie er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Diese Tatsache gibt der Seele völliges Vertrauen. „Wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ (1. Joh 5,20). Alle Ungewissheit ist verschwunden, denn alles ist der Braut in ihrem Bräutigam zugesichert. Alles, was Isaak gehörte, wurde das Eigentum Rebekkas, und ebenso ist alles, was Christus gehört, das Teil der Versammlung. „Alles ist euer. Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges: alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1. Kor 3,21-23). Christus ist „als Haupt über alles der Versammlung gegeben“ (Eph 1,22). In Ewigkeit wird es seine Freude sein, die Versammlung in der Herrlichkeit und Schönheit darzustellen, die Er ihr bereitet hat, denn ihre Herrlichkeit und Schönheit wird nur der Abglanz seiner eigenen Herrlichkeit sein. Engel und Fürstentümer sollen in der Versammlung die wunderbare Entfaltung der Weisheit, Macht und Gnade Gottes in Christus schauen.

Das Zeugnis des Knechtes

Untersuchen wir jetzt den zweiten Punkt, den wir oben erwähnten: das Zeugnis. Der Diener Abrahams musste ein klares und bestimmtes Zeugnis ablegen. „Da sprach er: Ich bin Abrahams Knecht; und der HERR hat meinen Herrn sehr gesegnet, so dass er groß geworden ist; und er hat ihm Kleinvieh gegeben und Rinder und Silber und Gold und Knechte und Mägde und Kamele und Esel. Und Sara, die

Frau meines Herrn, hat meinem Herrn einen Sohn geboren, nachdem sie alt geworden war; und er hat ihm alles gegeben, was er hat“ (V. 34-36). Er offenbart den Vater und den Sohn, das war sein Zeugnis. Er redet von dem großen Reichtum des Vaters und erzählt, dass er alle seine Habe dem Sohn gegeben hat, weil dieser der „eingeborene Sohn“ und der Gegenstand der Liebe des Vaters ist. Durch dieses Zeugnis sucht er eine Braut für den Sohn zu werben.

Ich brauche kaum zu sagen, dass die Schrift uns hier in bildlicher, aber sehr treffender Weise das Zeugnis des am Pfingsttage vom Himmel gesandten Heiligen Geistes vor Augen stellt. „Wenn aber der Sachwalter gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, so wird er von mir zeugen“ (Joh 15,26). „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich selbst aus reden, sondern was irgend er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkünden. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er empfangen und euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum sage ich, dass er von dem Meinen empfängt und euch verkünden wird“ (Joh 16,13-15). Die Übereinstimmung zwischen diesen Worten und dem Zeugnis des Knechtes Abrahams ist lehrreich und interessant. Indem er von Isaak redete, suchte er das Herz der Rebekka zu gewinnen. Ebenso macht es der Heilige Geist. Indem Er von Jesus redet, sucht Er Sünder aus einer Welt der Sünde und der Torheit in die gesegnete und heilige Einheit des Leibes Christi zu ziehen. „Von dem meinen wird er empfangen und euch verkünden“. Der Geist Gottes will niemals die Aufmerksamkeit der Seele auf sich selbst oder sein Werk lenken, sondern allein auf Christus. Je tiefer eine Seele im Geist lebt, umso mehr wird sie mit Christus beschäftigt sein.

Es gibt manche, die das ständige In-Sich-Schauen und das Stehen bleiben bei dem, was sie in ihrem Herzen sehen (wenn es auch durch den Heiligen Geist gewirkt sein kann), als ein Kennzeichen großer Geistlichkeit betrachten. Doch das ist ein Irrtum. Statt ein Beweis von Geistlichkeit zu sein, beweist diese Selbstbetrachtung vielmehr gerade das Gegenteil. Jesus hat im Blick auf den Heiligen Geist ausdrücklich erklärt: „Er wird nicht aus sich selbst reden“, sondern: „Er wird von dem Meinen empfangen und euch verkünden“. Wenn daher jemand fortwährend in sich blickt, so kann er sicher sein, dass er in dieser Beziehung nicht durch den Geist Gottes geleitet wird. Der Heilige Geist zieht die Seelen zu Gott hin, indem Er ihnen Christus vorstellt. Die Erkenntnis Christi ist das ewige Leben,

und die durch den Heiligen Geist bewirkte Offenbarung des Vaters durch den Sohn bildet die Grundlage der Versammlung. Als Petrus bekannte, dass Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, antwortete Christus: „Glücklich bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist. Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus; auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,17.18). Auf welchen Felsen? Petrus? Ganz bestimmt nicht! Der „Felsen“ ist die Offenbarung des Vaters durch Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Diese Offenbarung ist das einzige Mittel, durch das eine Seele in die Versammlung Christi gebracht werden kann. Hier lernen wir den wahren Charakter des Evangeliums kennen. Das Evangelium ist vor allen Dingen und ausdrücklich eine Offenbarung, und zwar nicht nur die Offenbarung einer Lehre, sondern einer Person, der Person des Sohnes Gottes, und diese durch Glauben angenommene Offenbarung zieht das Herz zu Christus und wird die Quelle des Lebens und der Kraft, die Grundlage der Vereinigung mit Christus als Glied seines Leibes, sowie die Kraft der Gemeinschaft. Der Apostel sagt: „Als es aber Gott wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren usw.“ Hier haben wir den Grundsatz des „Felsen“; Gott offenbart seinen Sohn, in dieser Weise wird der Bau errichtet, und er steht nach dem ewigen Vorsatz Gottes auf diesem unerschütterlichen Fundament.

Es ist daher beeindruckend, wenn man dies Kapitel als ein Bild von der Sendung und dem Zeugnis des Heiligen Geistes betrachtet. Der Knecht Abrahams gab Einblick in Hoheit und Reichtum, die der Vater dem Sohn gegeben hatte, sowie die Vaterliebe, die ihn erfreute, also alles, was das Herz Rebekkas ansprechen und von den Dingen abziehen konnte, worin sie sich befand. Er zeigte ihr einen fernen Bräutigam und stellte ihr vor Augen, dass sie mit ihm eingemacht werden würde. Alles, was Isaak gehörte, sollte Rebekkas Teil sein. Das war der Inhalt der Botschaft. Denselben Charakter trägt das Zeugnis des Heiligen Geistes. Er redet von Christus, von der Herrlichkeit Christi, von der Schönheit, Fülle und Gnade Christi, von seinen „unergründlichen Reichtümern“ (Eph 3,8), von der Majestät seiner Person und der Herrlichkeit seines Werkes. Zugleich stellt Er das Glück heraus, eins zu sein mit einem solchen Christus als Glied seines Leibes.

Das ist zu allen Zeiten das Zeugnis des Heiligen Geistes und daran kann jede Belehrung und Predigt gemessen werden. Eine geistliche Belehrung wird immer durch eine Darstellung Christi gekenn-

zeichnet sein. Er wird ihren Inhalt ausmachen. Der Geist kann sich nur mit Christus beschäftigen. Von ihm zu reden ist seine Wonne. Seine Vollkommenheit, seine Tugend und seine Schönheit kundzumachen ist seine Freude. Wenn daher jemand durch die Kraft des Geistes Gottes im Werk des Herrn arbeitet, so wird sich stets mehr als alles andere Christus in seinem Dienst zeigen. Menschliche Vernunftschlüsse werden in diesem Dienst wenig Raum finden.

Der Erfolg

Schließlich müssen wir uns noch mit dem Erfolg der Sendung beschäftigen. Die Wahrheit und die praktische Anwendung der Wahrheit sind zwei sehr verschiedene Dinge. Es ist eine Sache, von der Herrlichkeit der Versammlung zu reden, und eine andere Sache, von dieser Herrlichkeit praktisch beeinflusst zu werden. Bei Rebekka war die Wirkung des Zeugnisses Eliesers ganz entscheidend. Es drang in ihr Herz, und so wurde sie von allem gelöst, was sie umgab. Sie war bereit, alles zu verlassen und dem Ziel, das sie vor Augen hatte, nachzujagen, um das zu ergreifen, wozu sie ergriffen worden war (vgl. Phil 3,12.13). Es war ihr unmöglich, sich als Gegenstand einer so hohen Bestimmung zu erkennen und trotzdem in den Umständen zu bleiben, in denen sie von Natur aus war. Wenn das Zeugnis der Wahrheit entsprach, wäre es Torheit gewesen, an den gegenwärtigen Dingen festzuhalten. Wenn die Hoffnung, die Braut Isaaks und die Miterbin seiner Herrlichkeit zu werden, Wirklichkeit für Rebekka war, dann hätte sie durch weiteres Hüten der Schafe Labans nur ihrer Geringschätzung der Dinge Ausdruck gegeben, die Gott ihr in seiner Gnade vorgestellt hatte.

Aber die Aussicht war zu herrlich, um leichtfertig aufgegeben zu werden. Zwar hatte sie weder Isaak noch das Erbteil gesehen, aber sie hatte dem Bericht des Boten geglaubt und gewissermaßen schon das Unterpfeil des Erbes empfangen, und das genügte ihr. Daher erhob sie sich ohne Zögern und erklärte: „Ich will gehen“ (V. 58). Sie war bereit, einen ihr unbekanntem Weg zu betreten, und zwar mit dem, der ihr einen fernen Gegenstand und eine damit verbundene Herrlichkeit offenbart hatte, eine Herrlichkeit, zu der sie nun bald erhoben werden sollte. „Ich will gehen“, sagte sie, und vergessend, was hinter ihr lag, und sich ausstreckend, nach dem, was vor ihr lag, folgte sie unverzüglich ihrer hohen Berufung (siehe Phil 3,14). Welch ein schönes Bild von der Versammlung, die unter der Führung des Heiligen Geistes ihrem himmlischen Bräutigam entgegengeht! Jedenfalls sollte so der Zustand der Versammlung sein. Leider sieht es mit der Verwirklichung traurig aus. Man sieht wenig von der heili-

gen Freude, die jedes Hindernis in der Kraft der Gemeinschaft mit dem heiligen Führer ablegt, dessen Dienst und Freude es ist, von den Dingen Jesu zu nehmen und uns zu verkünden, so wie der Knecht Abrahams von den Dingen Isaaks nahm und sie der Rebekka zeigte, und zweifellos fand er, je mehr sie sich dem Ziel näherten, seine Freude daran, ihr immer neue Dinge über den Sohn zu berichten. So ist es wenigstens mit unserem himmlischen Führer und Begleiter. Seine Freude ist es, von Jesus zu reden. „Er wird von dem Meinen empfangen und euch verkünden“, und: „Das Kommende wird er euch verkünden“. Wir brauchen diesen Dienst des Geistes Gottes, der unseren Seelen Christus offenbart, indem Er das Verlangen in uns weckt, ihn zu sehen, wie Er ist, und ihm für immer gleich zu sein, denn nur das kann unsere Herzen von der Erde lösen und von allem, was der Natur angehört. Was sonst als die Hoffnung, mit Isaak vereinigt zu werden, hätte Rebekka veranlassen können, zu sagen: „Ich will gehen“, als ihr Bruder und ihre Mutter baten: „Lass das Mädchen einige Tage oder zehn bei uns bleiben“? (V. 55). Und so ist es mit uns. Nur die Hoffnung, Jesus zu sehen, wie Er ist, und Ihm gleich zu sein, kann uns fähig machen, uns selbst zu reinigen, wie Er rein ist (1. Joh 3,3).

Am Ende von Abrahams Leben

Abrahams zweite Ehe

Der Anfang dieses Kapitels stellt uns mit der zweiten Heirat Abrahams ein Ereignis vor Augen, das wegen seiner Verbindung mit dem Inhalt des vorigen Kapitels unsere Beachtung verdient. Durch die prophetischen Schriften des Neuen Testaments wissen wir, dass die Nachkommen Abrahams nach der Aufnahme der Braut Christi wieder eine wichtige Rolle spielen werden. So nimmt der Heilige Geist nach der Heirat Isaaks die Geschichte der Nachkommen Abrahams in dem Bild einer neuen Heirat wieder auf und beschäftigt uns mit einzelnen Nebenumständen aus der Geschichte dieses Patriarchen und seiner Nachkommen.

Wie wir bereits bemerkt haben, veranschaulicht das 1. Buch Mose gewissermaßen die großen Grundsätze der Beziehungen Gottes zum Menschen. Im ersten Buch Mose werden diese Grundsätze bildlich dargestellt, während sie im Neuen Testament als Lehre entwickelt werden, aber besonders die Bildersprache redet mächtig zu unseren Herzen.

Esau verschenkt sein Erstgeburtsrecht

Das Ende unseres Kapitels stellt uns einige ernste praktische Grundsätze vor. Jakobs Charakter und Leben werden wir noch beleuchten¹, aber vorher möchte ich gern auf das Verhalten Esaus eingehen. Das natürliche Herz legt keinen Wert auf die Dinge Gottes. Da es Gott nicht kennt, sind die Verheißungen Gottes für das natürliche Herz wert – und kraftlos. Das ist auch der Grund, weshalb die zeitlichen Dinge dem Menschen so viel bedeuten und einen so großen Einfluss auf ihn ausüben. Der Mensch schätzt nur das, was er sieht, weil er durch Schauen und nicht durch Glauben geleitet wird. Für ihn ist die Gegenwart alles, die Zukunft aber ungewiss und unbedeutend. „Siehe“, sagte Esau, „ich gehe hin zu sterben, und wozu nützt mir da das Erstgeburtsrecht?“ (V. 32). Ein seltsamer Vernunftschluss! Die Gegenwart läuft mir davon, und darum verachte ich die Zukunft und verzichte auf sie, darum habe ich kein Interesse an der Ewigkeit. „So verachtete Esau das Erstgeburtsrecht“ (V. 34). So verachtete Israel „das köstliche Land“ (Ps 106,24). So verachtete es den Messias (Sach 11,12), und so verachteten die zur Hochzeit Geladenen die Einladung (Mt 22,5). Der Mensch hat kein Herz für die Dinge Gottes.

¹ Siehe S. 169 „Jakob und Esau“.

Ein „Gericht Linsen“ gilt ihm mehr als das Anrecht auf Kanaan. Gerade der Grund, weshalb Esau seine Erstgeburt gering schätzte, hätte ihn veranlassen sollen, einen hohen Wert in ihr zu sehen. Je mehr ich die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Gegenwart des Menschen feststelle, umso fester klammere ich mich an die Zukunft Gottes. „Da nun dies alles aufgelöst wird, welche solltet ihr dann sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit!- indem ihr erwartet und beschleunigt die Ankunft des Tages Gottes, dessentwegen die Himmel, in Feuer geraten, werden aufgelöst und die Elemente im Brande zerschmelzen werden. Wir erwarten aber, nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Pet 3,11-13). Das sind die Gedanken Gottes und deshalb auch die Gedanken des Glaubens. Die sichtbaren Dinge werden vergehen. Sollten wir deshalb die unsichtbaren verachten? Nein! Die Gegenwart verschwindet wie ein Schatten. Was ist unsere Zuflucht? Die Ankunft des Tages Gottes zu erwarten und zu beschleunigen. Das ist die Einstellung des erneuerten Herzens. Jede andere Einstellung ist die eines Ungöttlichen wie Esau, „der für eine Speise sein Erstgeburtsrecht verkaufte“ (Heb 12,16).

Isaak und Abimelech

Isaak in Gerar und Beerseba

Der erste Vers dieses Kapitels stellt eine Beziehung zu Kapitel 12 her. „Und es entstand eine Hungersnot im Land, außer der früheren Hungersnot, die in den Tagen Abrahams gewesen war“ (V. 1). Die Prüfungen, denen die Kinder Gottes ausgesetzt sind, tragen fast alle denselben Charakter und bezwecken, offenbar zu machen, inwieweit das Herz alles in Gott gefunden hat. Es ist eine schwierige Sache, zu der man sich selten emporschwingt, in so vertrauter Gemeinschaft mit Gott zu leben, dass die Seele ganz unabhängig wird von Menschen und Dingen. Die „Ägypten“ und „Gerar“ zu unserer Rechten und Linken sind mächtige Versuchungen, die uns entweder von dem geraden Weg ablenken, oder uns davon abhalten wollen, unsere Stellung als Diener des lebendigen Gottes wirklich einzunehmen.

„Und Isaak zog zu Abimelech, dem König der Philister nach Gerar“ (V. 1). Zwischen Ägypten und Gerar besteht ein deutlicher Unterschied. Ägypten ist ein Bild von der Welt mit ihren natürlichen Hilfsmitteln und ihrer Unabhängigkeit von Gott. „Mein Fluss gehört mir“, sprach der Ägypter, der nichts von dem HERRN wusste und nicht von ihm Hilfe und Segen erwartete. Ägypten lag weiter von Kanaan entfernt als Gerar, und auch in übertragenem Sinn schildert es einen Zustand der Seele, der weiter von Gott entfernt ist. Von Gerar wird uns in Kapitel 10,19 gesagt: „Und das Gebiet der Kanaaniter erstreckte sich von Sidon nach Gerar hin, bis Gaza; nach Sodom und Gomorra und Adama und Zeboim hin, bis Lescha“. Auch erfahren wir, dass zwischen Gerar und Jerusalem drei Tagereisen lagen. Gerar nahm also gegenüber Ägypten eine höhere Stellung ein, aber dennoch lag es im Bereich sehr gefährlicher Einflüsse. Abraham bekam Schwierigkeiten und Isaak ebenfalls. Abraham verleugnete seine Frau, und Isaak tat dasselbe. Es ist ernst, Vater und Sohn am selben Ort in dieselbe Sünde fallen zu sehen. Es beweist, dass der Einfluss des Ortes nicht gut war. Wäre Isaak nicht zu Abimelech, dem König von Gerar, gegangen, so wäre er nicht in diese Situation geraten. Aber die geringste Abweichung von dem geraden Weg ist von geistlicher Schwachheit begleitet. Als Petrus sich im Palast des Hohenpriesters am Feuer wärmte, verleugnete er seinen Herrn. Isaak fühlte sich in Gerar augenscheinlich nicht wirklich glücklich. Wohl sagte ihm der Herr. „Halte dich auf in diesem Land“ (V. 3), aber wie oft gibt der Herr den Kindern Gottes Anordnungen, die dem Zustand angepasst sind, in dem Er sie findet, und die dazu die-

nen sollen, sie zu einem tiefen Bewusstsein von diesem Zustand zu führen. Gott befahl Mose (4. Mose 13), Männer auszusenden, um das Land Kanaan auszukundschaften, aber wenn der moralische Zustand des Volkes nicht so traurig gewesen wäre, wäre ein solcher Schritt nicht nötig gewesen. Wir wissen, dass der Glaube nicht „auszukundschaften“ braucht, wenn die Verheißung Gottes offen vor ihm liegt. Ebenso erhält Mose den Befehl (4. Mose 11,16), siebenzig Männer von den Ältesten Israels auszuwählen, um mit ihm die Last des Volkes zu tragen. Aber wenn Mose die Hoheit und Segnung seiner Stellung völlig verstanden hätte, dann wäre dieser Befehl nicht nötig gewesen. Dasselbe gilt von dem an Samuel gerichteten Befehl des Herrn, dem Volk einen König zu geben. Das Volk hätte lieber keinen König verlangen sollen. Wenn wir daher die Anweisungen des Herrn richtig beurteilen wollen, müssen wir immer den Zustand des Empfängers einer Anordnung in Betracht ziehen.

Aber, wird man vielleicht einwenden, wenn Isaak sich in Gerar in einer falschen Stellung befand, warum lesen wir dann: „Und Isaak säte in jenem Land und gewann in dem Jahr das Hundertfältige; und der HERR segnete ihn“? (V. 12). Äußerer Wohlstand ist niemals ein Beweis von der Richtigkeit der Stellung eines Menschen. Wir haben bereits an einer anderen Stelle bemerkt, dass zwischen dem Segen des Herrn und seiner Gegenwart ein großer Unterschied besteht. Mancher wird gesegnet, ohne in der Gegenwart des Herrn zu leben. Auch ist das Herz geneigt, die Segnung mit der Gegenwart Gottes zu verwechseln, oder doch wenigstens sich einzureden, dass das eine notwendigerweise von dem Anderen begleitet sein müsse. Das ist ein großer Irrtum. Wie oft sehen wir Personen, die von Gottes Segnungen überschüttet sind, aber seine Gegenwart weder haben noch wollen. Es ist wichtig, das zu verstehen. Es kann jemand groß werden wie Isaak (V. 13-15), und dennoch nicht völlig in der Gegenwart Gottes leben.

Kleinvieh und Rinder sind nicht der Herr. Diese Dinge erregten den Neid der Philister, was die Gegenwart des Herrn nie getan hätte. Isaak hätte enge Gemeinschaft mit Gott haben können, ohne dass die Philister darauf geachtet hätten, und zwar aus dem einfachen Grund, weil sie nichts davon verstanden und ihren Wert nicht zu würdigen vermochten. Herden von Klein- und Rindvieh, Knechte, Mägde und Brunnen konnten sie beurteilen, nicht aber die Gegenwart Gottes.

Endlich jedoch trennte sich Isaak von den Philistern und zog hinauf nach Beerseba. „Und der Herr erschien ihm in jener Nacht und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters; fürchte dich nicht,

denn ich bin mit dir, und ich werde dich segnen“ (V. 24). Beachten wir, dass hier nicht nur die Segnung des Herrn, sondern der Herr selbst mit ihm ist. Und warum? Weil Isaak die Philister mit all ihrem Neid, ihrem Gezänk und ihren Streitigkeiten hinter sich gelassen hatte und nach Beerseba hinaufgezogen war. Hier konnte der Herr sich seinem Diener zeigen, während Er ihn in Gerar, obwohl Er ihn reich segnete, nicht durch seine Gegenwart erfreuen konnte. Um Gottes Gegenwart erleben zu können, müssen wir da sein, wo Er ist, und gewiss finden wir ihn nicht mitten im Streit und Gezänk einer gottlosen Welt. Je eher ein Kind Gottes diese Dinge aufgibt, umso besser. Diese Erfahrungen machte Isaak. So lange er sich bei den Philistern aufhielt, hatte er weder Ruhe in seinem Geist, noch übte er einen heilsamen Einfluss auf sie aus. Manche meinen, den Menschen dieser Welt dadurch helfen zu können, dass sie Verbindung mit ihnen suchen. Doch wirklich nützlich kann man ihnen nur sein, wenn man in der Kraft der Gemeinschaft mit Gott von ihnen getrennt lebt und ihnen so das Beispiel eines besseren Weges gibt.

Beachten wir die geistlichen Fortschritte in der Seele Isaaks und die moralischen Folgen seines Weges: „Er zog von dort hinauf nach Beerseba“, „der HERR erschien ihm“, „er baute dort einen Altar“, „er rief den Namen des HERRN an“, „er schlug dort sein Zelt auf“, und „die Knechte Isaaks gruben dort einen Brunnen“ (V. 23-25). Das waren herrliche Fortschritte. Von dem Augenblick an, als Isaak den ersten Schritt auf dem richtigen Weg tat, ging er von Kraft zu Kraft. Er trat in die Freude der Gegenwart Gottes ein und genoss wahre Anbetung. Er offenbarte den Charakter eines Fremdlings und Pilgers. Er fand Erfrischung und Ruhe und einen Brunnen, der ihm nicht streitig gemacht wurde und den die Philister nicht verstopfen konnten, weil sie nicht da waren.

Diese für Isaak so gesegneten Ergebnisse hatten gleichzeitig eine deutliche Wirkung auf andere. Wir lesen: „Und Abimelech zog zu ihm von Gerar, mit Achusat, seinem Freund, und Pikol, seinem Heerobersten. Und Isaak sprach zu ihnen: Warum kommt ihr zu mir, da ihr mich doch hasst und mich von euch weggetrieben habt? Und sie sprachen: Wir haben deutlich gesehen, dass der HERR mit dir ist; und wir haben uns gesagt: Möge doch ein Eid sein zwischen uns, zwischen uns und dir“, usw. (V. 26-28). Um auf Herz und Gewissen der Menschen dieser Welt wirken zu können, muss man ganz bewusst von ihnen getrennt sein, obwohl man zugleich in vollkommener Gnade mit ihnen verkehrt. Solange Isaak in Gerar blieb, gab es nichts als Zank und Streit. Er erntete für sich nur Kummer und konnte seine Umgebung nicht zum Guten beeinflussen. Kaum aber

hatte er diesen Ort verlassen, so suchten die Philister ihn auf und wünschten einen Bund mit ihm zu schließen.

Die Geschichte der Kinder Gottes hat viele ähnliche Beispiele. Vor allem sollten wir wissen, dass unsere Stellung zu Gott geordnet ist, ja, nicht nur unsere Stellung, sondern auch der Zustand unserer Seele. Wenn Gott gegenüber alles in Ordnung ist, können wir auch anderen helfen. Sobald Isaak nach Beerseba ging und seinen Platz als Anbeter einnahm, wurde seine Seele gestärkt, und Gott benutzte ihn, um auf seine Umgebung einzuwirken. In einer niedrigen Stellung bleiben raubt uns viele Segnungen und macht uns zu unserem Zeugnis und Dienst völlig untüchtig. Auch sollten wir nie, wie es oft geschieht, in einer falschen Stellung bleiben und fragen: „Wo kann ich etwas Besseres finden?“ Gottes Gebot lautet: „Hört auf, Böses zu tun!“ (Jes 1,16) Und wenn wir diesem heiligen Befehl gehorcht haben, sagt Er: „Lernt, Gutes zu tun“ (Jes 1,17). Wenn wir meinen, wir könnten lernen, Gutes zu tun, bevor wir das Übel tun gelassen haben, so täuschen wir uns. „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ (Eph 5,14).

Wenn du etwas tust, wovon du weißt, dass es böse ist, oder wenn du irgendwie teil hast an einer Sache, die du als schriftwidrig erkennst, so beachte des Herrn Wort: „Hört auf, Böses zu tun!“ und du kannst sicher sein, dass du nicht lange in Ungewissheit über deinen Weg bleiben wirst, wenn du diesem Wort gehorchst. Nur der Unglaube verleitet uns zu sagen: „Ich kann das Böses tun nicht lassen, bis ich etwas Besseres gefunden habe“.

Jakob und Esau

Wahl der Gnade

Die Kapitel 27-35 teilen uns die Geschichte Jakobs mit, jedenfalls die besonderen Begebenheiten aus seinem Leben. Der Geist Gottes gibt uns darin eine gründliche Lektion über die Ratschlüsse der unendlichen Gnade Gottes und die Unfähigkeit und Verdorbenheit der menschlichen Natur.

In Kapitel 25 habe ich absichtlich eine Stelle überschlagen, um hier darauf zurückzukommen, damit wir die Mitteilungen Gottes über Jakob vollständig und im Zusammenhang vor uns haben. Wir lesen dort in den Versen 21-23: „Und Isaak bat den HERRN für seine Frau, denn sie war unfruchtbar; und der HERR ließ sich von ihm erbitten, und Rebekka, seine Frau, wurde schwanger. Und die Kinder stießen sich in ihr; und sie sprach: Wenn es so steht, warum geschieht mir dies? Und sie ging hin, um den HERRN zu befragen. Und der HERR sprach zu ihr: Zwei Nationen sind in deinem Leib, und zwei Völkerschaften werden sich scheiden aus deinem Innern; und eine Völkerschaft wird stärker sein als die andere, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen“. Im Propheten Maleachi wird auf diese Stelle Bezug genommen mit den Worten: „Ich habe euch geliebt, spricht der HERR; aber ihr sprecht: ‚Worin hast du uns geliebt?‘ -War nicht Esau der Bruder Jakobs?, spricht der HERR. Und ich habe Jakob geliebt; Esau aber habe ich gehasst“ (Mal 1,2,3). Eine zweite Anspielung darauf finden wir in Röm 9,11-13, wo wir lesen: „Selbst als die Kinder noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten (damit der Vorsatz Gottes nach Auswahl bleibe, nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden), wurde zu ihr gesagt: ‚Der Größere wird dem Kleineren dienen‘; wie geschrieben steht: ‚Den Jakob habe ich geliebt, aber den Esau habe ich gehasst‘“.

Wir sehen hier deutlich den ewigen Ratschluss Gottes bezüglich der Gnadenwahl. Der Ausdruck „Gnadenwahl“ ist von großer Tragweite. Er weist jede menschliche Anmaßung zurück und unterstreicht das Recht Gottes, zu handeln, wie Er will. Das ist äußerst wichtig. Das Geschöpf kann nicht wirklich glücklich sein, solange es nicht sein Haupt vor unumschränkter Gnade beugt. Das geziemt dem Menschen, weil er ein Sünder ist und somit kein Recht hat, zu handeln oder Gott etwas vorzuschreiben. Sich auf diesem Boden zu befinden ist deshalb von so großem Wert, weil es sich dann nicht mehr um die Frage handelt, was wir verdienen, sondern darum, was Gott gefällt, uns zu geben. Der verlorene Sohn konnte wünschen, ein Tagelöhner zu werden, aber wenn es sich um Verdienst handelt, war

er nicht einmal würdig, den Platz eines Tagelöhners einzunehmen. Daher blieb ihm nichts anders übrig, als das anzunehmen, was der Vater ihm zu geben für gut fand, und der Vater gab ihm den hohen Platz der Gemeinschaft mit sich selbst. So muss es stets sein. Die Gnade wird das ganze Werk Gottes krönen bis in alle Ewigkeit. Welch ein Glück für uns! Indem wir vorangehen und von Tag zu Tag mehr entdecken, was wir sind, haben wir die unerschütterliche Grundlage der Gnade nötig. Der Ruin des Menschen ist hoffnungslos, und daher muss die Gnade unendlich sein, und unendlich ist sie, indem Gott selbst ihre Quelle, Christus ihr Kanal und der Heilige Geist die Kraft ihrer Anwendung ist. Die Dreieinheit hat sich offenbart in Verbindung mit der Gnade, die einen armen Sünder rettet. „Die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Nur in der Erlösung konnte diese Herrschaft der Gnade gesehen werden. In der Schöpfung können wir die Herrschaft der Macht und Weisheit, in der Vorsehung die der Güte und Langmut sehen, aber nur in der Erlösung sehen wir die Gnade herrschen, und zwar auf dem Grundsatz der Gerechtigkeit.

In der Person Jakobs begegnen wir einer treffenden Darstellung der Macht dieser Gnade Gottes, und zwar deshalb, weil er uns ein Beispiel der Macht der menschlichen Natur vor Augen stellt. In ihm sehen wir die Natur in ihrer ganzen Schlechtigkeit, und deshalb zeigt sich die Gnade in ihrer ganzen Schönheit und Kraft. Bereits vor und bei seiner Geburt und während seines ganzen Lebens zeigte sich eine außergewöhnliche Energie der Natur. Wir lesen: „Die Kinder stießen sich in ihr“, und: „seine Hand hielt die Ferse Esaus“ (Kap. 25,22.26), und nach seiner Geburt sehen wir auf seinem ganzen Weg bis zum Wendepunkt seiner Geschichte in Kapitel 32 ohne eine Ausnahme die Offenbarung einer alles andere als liebenswürdigen Natur. Alles dient, wie ein dunkler Hintergrund, nur dazu, die Gnade dessen hervorstrahlen zu lassen, der sich herabließ, den Namen „des Gott Jakobs“ anzunehmen, einen Namen, der der rührende Ausdruck einer freien, bedingungslosen Gnade ist.

Jakob erschleicht sich den Segen

Wenn wir jetzt auf die Einzelheiten der Geschichte Jakobs näher eingehen, finden wir zunächst ein sehr demütigendes Bild von Sinnlichkeit, Betrug und List, und diese Dinge erscheinen umso trauriger und schrecklicher, wenn man sie, wie hier, mit Gottes Volk in Verbindung findet. Dennoch, wie treu und wahr ist der Heilige Geist! Er muss alles aufdecken. Wenn Er die Geschichte eines Menschen er-

zählt, so kann Er nicht ein unvollkommenes Bild entwerfen. Er zeichnet ihn, wie er ist. So ist es aber auch, wenn Er uns den Charakter und die Wege Gottes offenbart: Er zeigt uns Gott, wie Er ist, und das ist es, was wir brauchen. Wir brauchen die Offenbarung eines vollkommen heiligen, zu gleicher Zeit aber auch eines vollkommen gnädigen und barmherzigen Gottes, der sich in die Tiefe des Elends und der Erniedrigung des Menschen herabließ und dort sich mit ihm beschäftigte, um ihn aus diesem Zustand zu befreien und ihn zu einer ungehinderten Gemeinschaft mit sich selbst zu erheben, und zwar in der ganzen Wirklichkeit dessen, was Er ist. Gott kannte unsere Bedürfnisse, und Er hat sie befriedigt.

Erinnern wir uns auch, dass der Heilige Geist, indem Er uns in seiner Liebe alle Züge des menschlichen Charakters beschreibt, nur das eine Ziel im Auge hat, die Reichtümer der Gnade Gottes zu offenbaren und unsere Seelen zu warnen. Sein Zweck ist nicht, das Gedächtnis an bestimmte Sünden aufrechtzuerhalten, da sie ja für immer vor den Augen Gottes entfernt sind. Die Flecken und Verirrungen Abrahams, Isaaks oder Jakobs sind völlig abgewaschen und weggetan, und diese Männer haben ihren Platz eingenommen inmitten der „Geister der vollendeten Gerechten“ (Heb 12,23), aber ihre Geschichte steht auf den Blättern der Heiligen Schrift, um die Gnade Gottes zu offenbaren, dem Volk Gottes zu allen Zeiten als Warnung zu dienen, und uns deutlich sehen zu lassen, dass Gott in früheren Zeiten nicht mit vollkommenen Menschen, sondern mit solchen „von gleichen Empfindungen wie wir“ (Jak 5,17) zu tun gehabt hat bei denen Er dieselben Schwachheiten und Fehler zu ertragen hatte, die uns täglich zu schaffen machen. Das alles ist trostreich für das Herz und steht im Gegensatz zu der Art, in der die meisten menschlichen Lebensbeschreibungen verfasst sind, in denen nicht die Geschichte von Menschen, wie wir sind, erzählt wird, sondern die Geschichte von Wesen, die frei von Irrtümern und Schwächen waren. Solche Lebensbeschreibungen schaden mehr als sie nützen. Sie dienen dem Leser mehr zur Entmutigung als zur Stärkung, denn sie teilen eher das mit, was der Mensch sein sollte, als das was in Wirklichkeit ist. Nichts kann mehr Kraft schenken, als die Darstellung der Wege Gottes mit dem Menschen, wie er wirklich ist, und gerade das reicht Gottes Wort uns dar.

Das vorliegende Kapitel ist ein treffender Beweis dafür. Wir finden hier den betagten Patriarchen Isaak sozusagen auf der Schwelle zur Ewigkeit. Die Erde mit allem, was der Natur angehört, entschwindet seinen Blicken, aber dennoch beschäftigt er sich mit einem „schmackhaften Gericht“ und steht im Begriff, indem er den

Erstgeborenen statt den Jüngeren segnen will, unmittelbar gegen den Ratschluss Gottes zu handeln. Das ist die Natur, und zwar die Natur mit ihren „schwach gewordenen Augen“. Während Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufte, ist Isaak jetzt nahe daran, ihm für ein Stück Wildbret den Segen zu geben.

Auf die Zeit Gottes warten

Aber der Vorsatz Gottes muss bestehen bleiben, und Gott wird alles nach seinem Wohlgefallen ausführen. Der Glaube weiß das, und in der Kraft dieser Erkenntnis kann er die von Gott bestimmte Zeit abwarten. Die Natur kann nicht warten und möchte ihre Ziele durch eigene Erfindungen erreichen. Das sind die beiden Hauptpunkte, die an der Geschichte Jakobs klar werden: Einerseits der Vorsatz Gottes in Gnade, andererseits die Natur, die durch Pläne das herbeiführen will, was ohne sie der Ratschluss Gottes auch zustande gebracht hätte. Dies vereinfacht die Geschichte Jakobs sehr und macht sie zugleich interessanter. Keine Gnade mangelt uns vielleicht so sehr, wie Geduld und völlige Abhängigkeit von Gott. Die Natur will stets selber handeln und hemmt dadurch das Wirken der Gnade und Macht Gottes. Gott brauchte zur Ausführung seines Vorsatzes weder die List Rebekkas, noch den Betrug Jakobs. Er hatte gesagt: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen“. Das war genug für den Glauben, aber nicht genug für die Natur, die stets zu eigenen Mitteln greifen möchte, weil sie die Abhängigkeit von Gott nicht kennt. Wie gesegnet ist die Seele, die mit der Einfalt eines Kindes in Abhängigkeit von Gott lebt und vollkommen zufrieden ist, seine Zeit abzuwarten. Allerdings bringt eine solche Stellung Prüfungen mit sich, aber die erneuerte Seele lernt die besten Lektionen, während sie so auf den Herrn vertraut, und macht wunderbare Erfahrungen, und je mächtiger die Versuchung ist, sich den Händen Gottes zu entziehen, umso reicher wird der Segen sein, wenn wir in dieser Stellung der Abhängigkeit bleiben. Es ist wohlthuend, sich von jemand abhängig zu fühlen, dessen Freude es ist, zu segnen. Nur die, die einigermaßen die Wirklichkeit dieser wunderbaren Stellung kennen gelernt haben, wissen sie zu schätzen. Der Herr Jesus war der Einzige, der sie vollkommen und ohne Unterbrechung eingenommen hat. Er lebte immer in Abhängigkeit von Gott und widersprach entschieden jedem Vorschlag des Feindes, diese Stellung der Abhängigkeit zu verlassen. Seine Sprache war: „Bewahre mich, Gott, denn ich suche Zuflucht bei dir“; „auf dich bin ich geworfen von Mutterschoß an“ (Ps 16,1; 22,11). Als daher der Teufel ihn verleiten wollte, durch ein Machtwort seinen Hunger zu stillen,

erwiderte Er: „Es steht geschrieben: Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“. Als Satan ihn versuchte, sich von der Zinne des Tempels herabzustürzen, antwortete Er: „Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“. Und als er ihn schließlich versuchte, die Reiche der Welt aus der Hand eines anderen als Gott zu nehmen, indem Er einem anderen als Gott huldigte, entgegnete Er: „Es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen“ (Mt 4,3-10) Nichts konnte ihn veranlassen, den Platz der unbedingten Abhängigkeit von Gott zu verlassen. Es war zweifellos Gottes Wille, seinen Sohn zu ernähren und zu erhalten, ihn unerwartet in seinen Tempel einzuführen und ihm die Reiche der Welt zu geben, aber das war gerade die Ursache, weshalb der Herr Jesus konsequent auf Gott wartete, auf die Erfüllung seiner Ratschlüsse zu seiner Zeit und auf seine Weise. Er suchte nicht seinen eigenen Willen zu tun und seine eigenen Ziele zu erreichen. Er überließ sich völlig Gott. Er wollte nur essen, wenn Gott ihm Brot darreichte. Er wollte nur in den Tempel eintreten, wenn Gott ihn dorthin sandte, und Er wird den Thron besteigen zu der von Gott bestimmten Zeit. „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel für deine Füße (Ps 110,1).

Diese völlige Unterwerfung des Sohnes unter den Vater verdient unsere Bewunderung. Obwohl Er Gott vollkommen gleich war, nahm Er als Mensch den Platz der Abhängigkeit ein, indem Er stets seine Freude an dem Willen des Vaters fand, stets dank sagte, wenn auch alles gegen ihn zu sein schien, stets tat, was den Vater erfreute, und immer die Verherrlichung des Vaters als sein Ziel betrachtete. Und als endlich alles erfüllt war, als Er das Werk vollbracht hatte, das ihm der Vater anvertraut hatte, übergab Er seinen Geist in die Hände seines Vaters, und sein Leib ruhte in der Hoffnung der verheißenen Herrlichkeit. Daher ruft der Apostel uns zu: „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, der, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (Phil 2,5-11).

Die Auswege Jakobs

Wie wenig verstand Jakob zunächst von dieser Gesinnung! Wie wenig war er bereit, auf Gottes Zeit zu warten und Gottes Führung zuzusehen! Er wollte den Segen und die Erbschaft lieber durch List und Betrug erreichen als durch Abhängigkeit von dem Gott, dessen auswählende Gnade ihn zum Erben der Verheißungen gemacht hatte, und dessen Weisheit und Allmacht alle Verheißungen ganz sicher erfüllt hätte. Wir wissen gut, wie sehr sich das menschliche Herz dieser Abhängigkeit und dieser Unterwürfigkeit widersetzt. Es heißt, die Natur zur Verzweiflung treiben, wenn man ihr alle Hilfsquellen nimmt. Diese Tatsache genügt, um uns den wahren Charakter der menschlichen Natur zu zeigen. Um diese Natur kennen zu lernen, ist es nicht nötig, die Stätten des Lasters und Verbrechens aufzusuchen. Nein, man braucht sie nur für einen Augenblick auf den Platz der Abhängigkeit zu stellen und zu sehen, wie sie sich dort benimmt. Sie kennt Gott überhaupt nicht, und deshalb kann sie ihm auch nicht vertrauen. Hierin liegt das Geheimnis ihres Elends und ihrer sittlichen Versunkenheit. Die Erkenntnis Gottes ist die Quelle des Lebens, ja, das Leben selbst. Und was ist der Mensch, oder was kann er sein, ehe er Leben hat?

Wir sehen, wie Rebekka und Jakob aus der Natur Isaaks und Esaus Vorteil zogen. Das Verhalten Rebekkas und Jakobs bewies deutlich, dass bei ihnen weder Abhängigkeit von Gott noch Vertrauen auf Gott vorhanden war. Isaaks Augen waren schwach geworden. ihn zu täuschen, war eine leichte Sache. Und zu dieser Tat verbanden sich Mutter und Sohn, anstatt auf Gott zu schauen, der die Absicht Isaaks, den zu segnen, den Gott nicht segnen wollte, ganz sicher vereitelt hätte, eine Absicht, die ihren Grund in der Natur hatte. Denn „Isaak hatte Esau lieb“, nicht etwa weil er der Erstgeborene war, sondern: „denn Wildbret war nach seinem Mund“ (Kap. 25,28). Wie demütigend ist das alles!

Aber wenn wir uns den Händen Gottes entziehen wollen, werden wir nur Leid über uns bringen. So war es mit Jakob, wie wir sehen werden. Wenn wir uns in einer Prüfung befinden, sollten wir uns stets daran erinnern, dass wir nicht eine Änderung der Umstände, sondern den Sieg über uns selbst benötigen. Es hat jemand die Bemerkung gemacht: „Wenn man das Leben Jakobs nach seiner Erschleichung des Segens betrachtet, findet man, dass er nur sehr wenig Glück in dieser Welt gehabt hat. Sein Bruder fasste den Plan, ihn zu töten und zwang ihn zur Flucht aus dem Haus seines Vaters. Sein Onkel Laban betrog ihn wie er selbst seinen Vater betrogen hatte, und behandelte ihn mit großer Härte. Nach einundzwanzigjähriger

Knechtschaft musste er ihn heimlich verlassen, und zwar nicht ohne die Gefahr, eingeholt und zurückgebracht zu werden oder seinem erzürnten Bruder in die Hände zu fallen. Kaum war er von dieser Furcht frei, machte ihm das schamlose Betragen seines Sohnes Ruben Kummer und Herzeleid. Dann musste er die Treulosigkeit und Grausamkeit seiner Söhne Simeon und Levi gegen die Bewohner von Sichem beklagen und zugleich den Verlust seiner geliebten Rachel beweinen. Weiter sehen wir, wie er von seinen Söhnen hintergangen und über den vermeintlichen Tod Josephs in tiefe Trauer versetzt wird. Und endlich, um das Maß des Elends voll zu machen, zwang ihn der Hunger, nach Ägypten hinabzuziehen, und dort, in fremdem Land, fand er den Tod. Das sind die gerechten, lehrreichen und doch wunderbaren Wege Gottes“.

Diese Beschreibung ist wahr, aber sie stellt uns nur die dunkle Seite seines Lebens vor. Gott sei Dank! Es gibt noch eine andere Seite, denn Gott stand in Verbindung mit Jakob, und in allen Ereignissen seines Lebens, in denen er die Früchte seiner krummen Wege zu ernten hatte, brachte der Gott Jakobs Gutes aus dem Bösen hervor und ließ seine Gnade die Sünde und Torheit seines schwachen Dieners überströmen.

Die Haltung Isaaks

Es ist sehr interessant, dass Isaak trotz der außerordentlichen Schwachheit seines Fleisches durch Glauben die Würde aufrecht hält, die Gott ihm verliehen hatte. Er spricht von dem Segen in dem vollen Bewusstsein, dass ihm die Macht zum Segnen gegeben ist. Er sagt: „Ich habe ihn gesegnet; er wird auch gesegnet sein ... Siehe, ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt und alle seine Brüder ihm zu Knechten gegeben, und mit Korn und Most habe ich ihn versehen, und nun, was könnte ich für dich tun, mein Sohn?“ (V. 33.37). Er spricht wie jemand, dem durch den Glauben alle Schätze der Erde zur Verfügung stehen. Es zeigt sich bei ihm keine falsche Demut. Er nimmt durch den Fehler seiner Natur nicht einen niedrigeren Platz ein. Allerdings stand er kurz davor, unmittelbar gegen den Ratsschluss Gottes zu handeln. Dennoch kennt er Gott und nimmt somit den ihm gebührenden Platz ein, indem er in der ganzen Würde und Energie des Glaubens Segnungen austeilte. „Ich habe ihn gesegnet; er wird auch gesegnet sein.“ „Mit Korn und Most habe ich ihn versehen“. Es ist das Besondere des Glaubens, dass er sich über alle unsere Fehler und deren Folgen erhebt und den Platz einnimmt, den die Gnade Gottes uns bereitet hat.

Rebekka und Esau

Auch Rebekka musste alle traurigen Folgen ihrer Ränke fühlen. Sie bildete sich zweifellos ein, alles sehr geschickt zu regeln, aber ach! Sie sah Jakob nie wieder. Wie anders wäre das Ergebnis gewesen, wenn sie alles den Händen Gottes überlassen hätte! So handelt der Glaube, und er bleibt deshalb stets Überwinder. „Wer aber unter euch vermag mit Sorgen seiner Größe eine Elle zuzufügen?“ (Lk 12,25). Wir gewinnen nichts durch unsere Sorgen und Pläne. Wir schließen nur Gott dadurch aus, und das ist ganz sicher kein Gewinn. Es ist das gerechte Gericht Gottes, wenn wir die Früchte unserer eigenen Überlegungen ernten. Unsagbar traurig ist es, wenn ein Kind Gottes seine Stellung und seine Vorrechte vergisst und selbst seine Angelegenheiten in die Hand nimmt. „Die Vögel“ des Himmels und „die Lilien“ des Feldes (Lk 12,24.27) können uns belehren, wenn wir unsere Stellung völliger Abhängigkeit von Gott vergessen.

Was schließlich Esau betrifft, so nennt der Apostel ihn einen „Ungöttlichen, der für eine Speise sein Erstgeburtsrecht verkaufte“, und der „nachher, als er den Segen erben wollte, verworfen wurde (denn er fand keinen Raum zur Buße), obgleich er ihn mit Tränen eifrig suchte“ (Heb 12,16.17). Wir lernen hieraus, dass ein Ungöttlicher ein Mensch ist, der den Himmel und die Erde zugleich besitzen möchte. Er will die Gegenwart genießen, ohne sein Anrecht auf die Zukunft zu verlieren. Das ist kein ungewöhnlicher Fall. Wir sehen darin den weltlichen Bekenner, dessen Gewissen die Wirkung der göttlichen Wahrheit nicht verspürt hat, und dessen Herz den Einfluss der Gnade nicht kennt.

Jakobs Flucht nach Haran

In der Schule Gottes (1)

Wir kommen jetzt zu der Reise Jakobs, wie er fern vom elterlichen Haus einsam und heimatlos auf der Erde umherwandert. Hier beginnen die besonderen Wege Gottes mit ihm. Während einerseits Jakob anfängt, die bitteren Früchte seines Verhaltens gegenüber Esau zu ernten, sehen wir andererseits, wie Gott sich über alle Schwachheit und Torheit seines Dieners erhebt und in seinen Handlungen mit ihm seine unumschränkte Gnade und seine unendliche Weisheit entfaltet. Gott wird immer seine Vorsätze ausführen, wenn auch durch unterschiedliche Mittel. Wenn aber ein Kind Gottes in Ungeduld und Unglauben sich der Regierung Gottes entziehen will, kann es sich darauf gefasst machen, durch traurige Erfahrungen und eine schmerzende Zucht hindurchgehen zu müssen. So war es bei Jakob. Er hätte nicht nach Haran zu fliehen brauchen, wenn er es Gott überlassen hätte, für ihn zu handeln. Gott hätte sich sicher mit Esau beschäftigt und ihn das Teil finden lassen, das für ihn bestimmt war, und Jakob hätte den Frieden verspüren können, den eine völlige Unterwerfung unter die Hand Gottes schenkt.

Aber gerade hier offenbart sich immer wieder die außerordentliche Schwachheit unserer Herzen. Wir wollen etwas tun, anstatt der Hand Gottes stillzuhalten, und durch unser Handeln hindern wir Gott, seine Gnade und seine Macht für uns verwenden zu können. „Lasst ab und erkennt, dass ich Gott bin!“ (Ps 46,11), ist ein Befehl, dem wir nur gehorchen können, wenn die Macht der Gnade in uns tätig ist. „Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen; der Herr ist nahe. Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“. Und was wird das Ergebnis sein? „Der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,5-7).

Während wir die Früchte unserer Wege, unserer Ungeduld und unseres Unglaubens ernten müssen, benutzt Gott in seiner Gnade unsere Schwachheit und Torheit, um uns seine zärtliche Gnade und seine vollkommene Weisheit gründlicher verstehen zu lassen. Ohne irgendwie Ungeduld und Unglauben zu rechtfertigen, stellt dies in wunderbarer Weise die Güte unseres Gottes heraus und dient unserem Herzen selbst dann zum Trost, wenn wir vielleicht wegen unserer Verirrungen durch schwierige Umstände gehen müssen. Gott steht über allem, und überdies ist es sein besonderes Vorrecht, aus dem Bösen Gutes, „aus dem Fresser Fraß, und aus dem Starken Süßigkeit“

(Ri 14,14) hervorkommen zu lassen. Wie wahr es daher auch sein mag, dass Jakob wegen seiner Ungeduld und seines Betruges gezwungen war, in der Verbannung zu leben, so ist es andererseits doch ebenso wahr, dass er niemals die Bedeutung von „Bethel“ kennen gelernt hätte, wenn er unter dem väterlichen Dach geblieben wäre. In jedem Abschnitt der Geschichte Jakobs finden sich diese beiden Seiten. Hatte seine Torheit ihn aus dem Haus seines Vaters getrieben, so brachte sie ihn andererseits dahin, in einem gewissen Maß die Glückseligkeit und Feierlichkeit des „Hauses Gottes“ zu schmecken.

Bethel, das Haus Gottes

„Und Jakob zog aus von Beerseba und ging nach Haran. Und er gelangte an einen Ort und übernachtete dort; denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen von den Steinen des Ortes und legte ihn an sein Kopfende und legte sich nieder an jenem Ort“ (V. 10.11). Hier befindet sich Jakob, der heimatlose Flüchtling, genau in der Stellung, in der Gott ihm begegnen und seine Ratschlüsse der Gnade und Herrlichkeit ihm zeigen konnte. Nichts könnte klarer die Nichtigkeit und Ohnmacht des Menschen ausdrücken, als die Lage, in der wir Jakob hier sehen. Er liegt unter freiem Himmel in der Hilflosigkeit des Schlafes und hat nur einen Stein als Kopfkissen. „Und er träumte: Und siehe, eine Leiter war auf die Erde gestellt, und ihre Spitze rührte an den Himmel; und siehe, Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und siehe, der HERR stand über ihr und sprach: Ich bin der HERR, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks; das Land, auf dem du liegst, dir will ich es geben und deinen Nachkommen. Und deine Nachkommen sollen wie der Staub der Erde werden, und du wirst dich ausbreiten nach Westen und nach Osten und nach Norden und nach Süden; und in dir und in deinen Nachkommen sollen gesegnet werden alle Familien der Erde. Und siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wohin du gehst, und dich zurückbringen in dieses Land; denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich getan was ich zu dir geredet habe“ (V. 12-15). Hier haben wir in der Tat „Gnade und Herrlichkeit“. Die „auf die Erde gestellte Leiter“ leitet naturgemäß das Herz zu Gedanken über die Offenbarung der Gnade Gottes in der Person und dem Werk des Sohnes. Auf der Erde wurde das wunderbare Werk erfüllt, das die feste, ewige Grundlage aller Ratschlüsse bezüglich Israel, der Versammlung und der Welt bildet. Auf der Erde war es, wo Jesus lebte, wirkte und starb, damit Er durch seinen Tod alles wegräumte, was der Erfüllung der Ratschlüsse Gottes bezüglich der Segnung des Menschen im Weg stand.

Aber „die Spitze der Leiter rührte an den Himmel“. Sie bildete das Bindeglied zwischen Himmel und Erde, und die Worte „die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder“ geben uns ein schönes und treffendes Bild von ihm, durch den Gott herabstieg in die Tiefe des menschlichen Elends, und durch den Er auch den Menschen für immer in seine Gegenwart versetzt hat. Gott hat für die Erfüllung seiner Pläne jede nötige Maßnahme getroffen.

Die unumschränkte Gnade Gottes

Der Prophet Hosea berichtet uns von der Zeit, in der die durch die Leiter Jakobs angedeuteten Dinge ihre volle Erfüllung finden werden. „Und ich werde an jenem Tag einen Bund für sie schließen mit den Tieren des Feldes und mit den Vögeln des Himmels und mit den kriechenden Tieren der Erde; und ich werde Bogen und Schwert und den Krieg aus dem Land zerbrechen und werde sie in Sicherheit wohnen lassen. Und ich will dich mir verloben in Ewigkeit, und ich will dich mir verloben in Gerechtigkeit und in Gericht, und in Güte und in Barmherzigkeit, und ich will dich mir verloben in Treue; und du wirst den HERRN erkennen. Und es wird geschehen an jenem Tag, da werde ich erhören, spricht der HERR: Ich werde den Himmel erhören, und dieser wird die Erde erhören; und die Erde wird das Korn und den Most und das Öl erhören; und sie, sie werden Jisreel erhören. Und ich will sie mir säen im Land und will mich über Lo-Ruchama erbarmen. Und ich will zu Lo-Ammi sagen: ‚Du bist mein Volk‘; und es wird sagen: ‚Mein Gott‘“ (Hos 2,20-25). Auch die Worte des Herrn in Johannes 1,51: „Wahrlich, Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“, enthalten eine Anspielung auf das Traumgesicht Jakobs.

Dieser Traum ist eine wunderbare Offenbarung der Gnade Gottes im Blick auf Israel. Wir haben etwas von dem wahren Charakter Jakobs kennen gelernt und das zeigt uns, dass er nur auf dem Weg der Gnade gesegnet werden konnte. Weder seine Geburt noch sein Charakter verliehen ihm irgendwelche Ansprüche. Wenn man die Souveränität Gottes außer Acht lässt, hätte Esau auf Geburt und Charakter Ansprüche stützen können, aber Jakob besaß nichts dergleichen. Wenn daher Esau seine Rechte nur auf Kosten der Souveränität Gottes behaupten konnte, konnte Jakob nur aufgrund dieser Souveränität Rechte besitzen. Er konnte so wenig irgendeinen Anspruch stellen, dass er sich auf nichts anderes stützen konnte als auf die freie und unumschränkte Gnade Gottes. Die Offenbarung, die der Herr hier seinem Knecht gibt, spricht deshalb einfach davon, was Er, der

HERR, noch tun würde. Wir lesen: „Ich bin der HERR – ich will geben – ich will behüten – ich will zurückbringen – ich werde dich nicht verlassen, bis ich getan was ich zu dir geredet habe“ (V. 13-15). Alles ist von Gott selbst, und zwar ohne irgendeine Bedingung, denn wo die Gnade handelt, gibt es kein „Wenn“ und kein „Aber“. Wo es noch ein „Wenn“ gibt, herrscht nicht die Gnade. Wohl kann Gott den Menschen in eine verantwortliche Stellung setzen, in der Er sich notwendigerweise mit einem „Wenn“ an ihn richten muss. Aber der auf einem steinernen Kopfkissen eingeschlafene Jakob befand sich nicht in einer Stellung der Verantwortlichkeit, sondern in tiefer Hilflosigkeit und Schwachheit, deshalb war er in der Lage, eine Offenbarung der reichen und bedingungslosen Gnade zu empfangen.

Wir können es nur als großen Segen betrachten, dass wir uns in einer Stellung befinden, wo wir keine andere Stütze haben als Gott selbst, und dass ferner jede wahre Segnung und jede wirkliche Freude, die wir empfangen, den Charakter und die unumschränkten Rechte Gottes als Ursprung haben. Nach diesem Grundsatz wäre es ein unersetzlicher Verlust für uns, auf einem von uns selbst gewählten Boden zu stehen, denn dann müsste Gott sich auf dem Boden der Verantwortlichkeit an uns wenden, und alles wäre für uns verloren. Jakob war in einem so traurigen Zustand, dass nur Gott für ihn handeln konnte. Und beachten wir, dass er sich aus Mangel an Erkenntnis dieser Wahrheit immer wieder in Trübsale und Schwierigkeiten brachte.

Furcht in der Gegenwart Gottes

Gottes Offenbarung seiner selbst und unser Ruhen in dieser Offenbarung sind zwei verschiedene Dinge. Gott offenbarte sich Jakob in unendlicher Gnade, aber kaum war dieser aus seinem Schlaf erwacht, als er seinen wahren Charakter zeigte und bewies, wie wenig er in Wirklichkeit den kannte, der sich ihm soeben in wunderbarer Weise offenbart hatte. „Und er fürchtete sich und sprach: Wie furchtbar ist dieser Ort! Dies ist nichts anderes als Gottes Haus, und dies ist die Pforte des Himmels“ (V. 17). Er fühlte sich nicht zu Hause in der Gegenwart Gottes, und so ist es immer, wenn das Herz nicht ganz zerbrochen ist und der Mensch sich selbst nicht aufgegeben hat. Gott ist gern bei einem zerbrochenen Herzen, und ein zerbrochenes Herz ist glücklich in der Nähe Gottes. Aber das Herz Jakobs war noch nicht so weit. Auch hatte er noch nicht gelernt, wie ein kleines Kind in der vollkommenen Liebe dessen zu ruhen, der sagen konnte: „Jakob habe ich geliebt“ (Siehe Mal 1,2; Röm 9,13). „Die vollkom-

mene Liebe treibt die Furcht aus“ (1. Joh 4,18). Wo diese Liebe nicht erkannt und verwirklicht wird, zeigt sich stets Unbehagen und Angst. Das Haus und die Gegenwart Gottes sind nicht Furcht erregend für eine Seele, die die Liebe Gottes kennt, wie sie sich in dem vollkommenen Opfer Christi gezeigt hat. Diese Seele sagt: „HERR, ich habe geliebt die Wohnung deines Hauses und den Wohnort deiner Herrlichkeit“ (Ps 26,8). Und: „Eins habe ich von dem HERRN erbeten, danach will ich trachten: zu wohnen im Haus des HERRN alle Tage meines Lebens, um anzuschauen die Lieblichkeit des HERRN und nach ihm zu forschen in seinem Tempel“ (Ps 27,4). Und weiter: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, HERR der Heerscharen! Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des HERRN“ (Ps 84,2.3). Wenn das Herz in der Erkenntnis Gottes gegründet ist, wird es auch das Haus Gottes lieben, welchen Charakter es auch tragen mag, sei es Bethel oder der Tempel zu Jerusalem, oder die Versammlung Gottes, die aus allen wahren Gläubigen, „aufgebaut zu einer Behausung Gottes im Geist“ (Eph 2,22), besteht. Jakobs Erkenntnis von Gott und seinem Haus war zu dieser Zeit noch sehr gering, und der Bund, den er in den letzten Versen unseres Kapitels mit Gott schließen will, ist typisch und zeigt uns, wie wenig er den Charakter Gottes kannte.

„Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: Wenn Gott mit mir ist und mich behütet auf diesem Weg, den ich gehe, und mir Brot zu essen gibt und Kleider anzuziehen, und ich in Frieden zurückkehre zum Haus meines Vaters, so soll der HERR mein Gott sein. Und dieser Stein, den ich als Denkmal aufgestellt habe, soll ein Haus Gottes sein; und von allem, was du mir geben wirst, werde ich dir gewisslich den Zehnten geben“ (V. 20-22). Beachten wir die Worte Jakobs. Er sagt: „Wenn Gott mit mir ist“. Und doch hatte Gott gerade mit Nachdruck versichert: „Ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wo du hingehst, und dich zurückbringen in dieses Land usw.“ Trotz dieser Zusicherung ist Jakob unfähig, sich über ein „Wenn“ zu erheben, oder im Blick auf die Güte Gottes höhere Gedanken zu fassen als solche, die sich auf Brot und Kleider“ beziehen. Das waren die Gedanken eines Mannes, der eben erst das herrliche Bild von der Himmelsleiter geschaut hatte, über der der Herr stand und ihm unzählbare Nachkommen und ein ewiges Besitztum verheiß. Jakob war unfähig, die Wirklichkeit und Fülle der Gedanken Gottes zu begreifen. Er maß Gott an sich selbst und täuschte sich daher. Jakob war noch nicht mit seiner eigenen Kraft am Ende und hatte folglich noch nicht mit Gott angefangen.

Jakob bei Laban und seine Flucht

In der Schule Gottes (2)

„Und Jakob machte sich auf und ging in das Land der Kinder des Ostens“ (Kap. 29,1). Wie wir in Kapitel 28 gesehen haben, kann Jakob den wahren Charakter Gottes nicht verstehen und begegnet der Fülle der Gnade von Bethel mit einem „Wenn“ und mit einem Vertrag über Brot und Kleider, und jetzt folgen wir ihm auf eine Szene, die mit lauter solchen Verträgen angefüllt ist. „Was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal 6,7). Es ist unmöglich, den Folgen unserer Untreue zu entinnen. Jakob hatte seinen wahren Platz vor Gott noch nicht gefunden, und daher benutzt Gott die Umstände, um ihn zu züchtigen und zu demütigen.

Das ist das wahre Geheimnis vieler Trübsale und Prüfungen in der Welt, die uns begegnen. Wir sind vor Gott nicht wirklich zusammengebrochen, wir haben uns nicht völlig verurteilt und uns selbst nicht aufgegeben, und daher kommt es, dass wir immer wieder unsere Probleme selbst meistern wollen und so mit dem Kopf gegen die Wand rennen. Niemand kann sich wirklich an Gott erfreuen, bevor er mit seinem Ich zu Ende gekommen ist, und zwar einfach deshalb, weil Gott erst da beginnt sich zu offenbaren, wo das Fleisch gestorben ist. Ich muss auf die eine oder andere Weise lernen, was die Natur wert ist, und um mich zu dieser Erkenntnis zu führen, wendet Gott verschiedene Mittel an. Wie oft geschieht es (wie in dem Fall Jakobs), dass der Herr sich uns nähert und zu uns redet, ohne dass wir seine Stimme verstehen oder unseren wahren Platz vor ihm einnehmen. „Gewiss, der HERR ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht ... Wie furchtbar ist dieser Ort!“ (28,16.17) Jakob lernte hierdurch nichts, so dass er durch die Zucht einer einundzwanzigjährigen ersten Schule gehen musste, und selbst diese genügte noch nicht, um ihn völlig in sich zusammenbrechen zu lassen.

Der Betrüger beim Betrüger

Es ist interessant zu sehen, wie er in eine Umgebung kommt, die so ganz seinem inneren Zustand entspricht Jakob mit seiner Neigung zum Feilschen trifft mit Laban zusammen, der denselben Hang hat, und beide spannen sozusagen jeden Nerv an, um einander zu überlisten. Bei Laban darf uns dies nicht wundern, denn er war nie in Bethel gewesen. Er hatte weder den geöffneten Himmel noch die von dort bis auf die Erde reichende Leiter gesehen. Er hatte nie herrliche Verheißungen aus dem Mund des HERRN erhalten, die ihm den Besitz des Landes Kanaan und unzählige Nachkommen zusicherten.

Kein Wunder, dass er eine habsüchtige Gesinnung zeigte. Er besaß keine andere Hilfsquelle. Es ist nutzlos, von einem Weltmenschen etwas anderes als weltliche Gesinnung, Grundsätze und Wege zu erwarten. Er hat nichts anderes. Wie könnte man von einem Unreinen Reines erwarten? Aber wie traurig ist es, Jakob nach allem, was er in Bethel gesehen und gehört hatte, sich anstrengen zu sehen, im Kampf mit einem Weltmenschen Güter aufzuhäufen!

Und doch ist es leider keine ungewöhnliche Sache, dass Kinder Gottes ihre hohe Bestimmung und ihr himmlisches Erbteil aus dem Auge verlieren und mit den Kindern dieser Welt um Reichtum und Ehre einer mit dem Fluch der Sünde beladenen Erde streiten. Das trifft in vielen Fällen sogar in einem solchen Umfang zu, dass es schwer fällt, noch irgendwelche Spuren des Grundsatzes zu entdecken, der, wie der Apostel Johannes sagt, die „Welt überwindet“ (1. Joh 5,5). Wenn man Laban und Jakob nur nach natürlichen Grundsätzen beurteilen wollte, wäre es schwierig, einen Unterschied zwischen ihnen zu entdecken. Man muss hinter die Kulissen schauen und die Gedanken Gottes über die beiden kennen, um zu sehen, wie weit die beiden Männer sich voneinander unterscheiden. Aber Gott hatte diesen Unterschied hervorgerufen, nicht Jakob. So ist es auch jetzt. Wie schwer es auch manchmal sein mag, diesen Unterschied zwischen den Kindern des Lichts und den Kindern der Finsternis zu entdecken, so besteht er dennoch, – ein Unterschied, der auf die ernste Tatsache gegründet ist, dass die einen „die Gefäße der Begnadigung sind, die Gott zuvor zur Herrlichkeit bereitet hat“, und die anderen „die Gefäße des Zorns, zubereitet zum Verderben“ (nicht durch Gott, sondern durch die Sünde; Röm 9,23.22).

Das geistlich gesinnte Herz wird mit Interesse bemerken, mit welcher Sorgfalt der Geist Gottes in Römer 9 und an anderen Stellen der Heiligen Schrift sich gegen jene schreckliche Schlussfolgerung verwahrt, die der menschliche Verstand nur zu oft aus der Lehre von der Auswahl Gottes gezogen hat. Wenn Er von den „Gefäßen des Zorns“ redet, so sagt Er einfach: „zubereitet zum Verderben“. Er sagt nicht, dass Gott sie dazu „zubereitet“ hat. Wenn Er dagegen von den „Gefäßen der Begnadigung“ spricht, so sagt Er: „die Gott zuvor zur Herrlichkeit bereitet hat“. Dieser Unterschied ist sehr beachtenswert.

Die „Jakobs“ und die „Labans“ unterscheiden sich grundsätzlich und werden stets verschieden sein, obwohl die Ersteren leicht vernachlässigen, ihren wahren Charakter und ihre hohe Stellung in die Tat umzusetzen.

Was Jakob betrifft, so ist alles, sowohl seine Arbeit und Mühe, als auch sein Bund im vorgehenden Kapitel, nur die Folge seiner Unwis-

senheit über die göttliche Gnade und seiner Unfähigkeit, den Verheißungen Gottes bedingungslos zu vertrauen. Wer nach Empfang der voraussetzungslosen Verheißung Gottes, ihm das Land Kanaan zu geben, sagen kann: „Wenn Gott mit mir ist ... und mir Brot zu essen gibt und Kleider anzuziehen“, der hat wirklich nur eine sehr schwache Vorstellung von Gott und von dem, was seine Verheißung ist. Deshalb sehen wir auch, wie Jakob sich anstrengt, selbst seine Angelegenheit möglichst intensiv zu fördern, und so wird es immer sein, wenn die Gnade nicht verstanden wird. Ein Bekenntnis der Grundsätze der Gnade mag vorhanden sein, aber das sagt nichts aus über das wirkliche Maß unserer Erfahrung von der Macht der Gnade. Man sollte meinen, das Gesicht, das Jakob in Bethel schaute, hätte laut von Gnade zu ihm geredet. Aber das Verhalten Jakobs in Haran zeigt uns, inwieweit er die Gnade verstanden hatte. Das Verhalten eines Menschen zeigt stets das wirkliche Maß der Erfahrung und der Überzeugung seiner Seele, wie schön auch sein Bekenntnis sein mag. Jakob war noch nicht dahin gebracht worden, sich in der Gegenwart Gottes zu prüfen, und deshalb war er unwissend hinsichtlich der Gnade und bewies seine Unwissenheit dadurch, dass er sich mit Laban anlegte und dessen Grundsätze annahm.

Man ist einigermaßen überrascht, dass Jakob, der nicht gelernt hatte, vor Gott seinen natürlichen Charakter zu erkennen und zu verurteilen, durch Gottes Vorsehung gerade in einen Kreis geführt wurde, in dem dieser Charakter deutlich hervortrat. Er wurde nach Haran geführt, in das Heimatland Labans und Rebekkas, in die Schule, aus der die von ihm so geschickt ausgeübten Grundsätze stammten, und wo sie gelehrt und angewendet wurden. Um Gott zu erkennen, muss man nach Bethel gehen, um den Menschen zu erkennen, nach Haran. Da Jakob die Offenbarung nicht erfasst hatte, die Gott von sich selbst in Bethel gab, wanderte er nach Haran, und dort wurde deutlich, was er war. Welche Anstrengungen machte er hier, um seine Ziele zu erreichen! Was für Winkelzüge und Kunstgriffe! Es zeigt sich nichts von Vertrauen auf Gott, nichts von der Einfachheit und Geduld des Glaubens. Zwar war Gott mit Jakob, denn nichts kann das Wirken der Gnade verhindern. Auch erkannte Jakob in gewissem Maß die Gegenwart und die Treue Gottes an, aber dennoch meinte er, dass ohne einen Plan von ihm nichts geschehen könne. Er war nicht imstande, Gott die Regelung der Frage seiner Frauen und seines Lohns zu überlassen. Er suchte alles durch seine Listen zu ordnen. Er war von Anfang bis Ende der „Überlister“ (Kap. 27,36). Wo wäre z. B. ein vollkommeneres Meisterstück menschlicher Raffinesse zu finden als in Kapitel 30,37-42? Anstatt

Gott die Sorge zu überlassen, das „gesprenkelte und gefleckte und dunkelfarbige Vieh“ zu vermehren, was Gott, wenn Jakob ihm vertraut hätte, gewiss getan hätte, greift Jakob zur Erreichung seines Ziels zu einem Mittel, das er nur selber aussinnen konnte. In ähnlicher Weise handelt er während seines ganzen zwanzigjährigen Aufenthalts bei Laban, und schließlich „flieht“ er, indem er so in allem sich selbst treu bleibt.

Die Erkenntnis der Gnade und die Erkenntnis von uns selbst

Wenn man die Charakterzüge Jakobs durch die verschiedenen Stadien seiner (einzigartigen) Geschichte verfolgt, bekommt man einen Einblick in die Wunder der Gnade Gottes. Niemand außer Gott hätte einen Mann wie Jakob ertragen, sowie auch niemand außer Gott sich für so einen Mann interessiert hätte. Die Gnade beginnt sozusagen am tiefsten Punkt. Sie nimmt sich des Menschen an wie sie ihn findet und handelt mit ihm in voller Kenntnis seiner Natur. Es ist sehr wichtig, von Anfang an diesen Charakterzug der Gnade zu verstehen, um später die Entdeckung unserer eigenen Schlechtigkeit ertragen zu können, die so oft unser Vertrauen erschüttert und unseren Frieden stört.

Viele Seelen erkennen nicht gleich zu Anfang ihres Glaubenslebens die völlige Verdorbenheit ihrer Natur, wie sie im Licht der Gegenwart Gottes erscheint, obwohl ihre Herzen durch die Gnade wirklich berührt und ihre Gewissen durch die Inanspruchnahme des Werkes Christi beruhigt worden sind. Durch die niederschmetternde Entdeckung des in ihnen wohnenden Bösen beginnen sie an ihrer Kindschaft zu zweifeln, da sie nur eine mangelhafte Vorstellung von der Gnade Gottes und dem Wert des Blutes Christi besitzen. So werden sie von Christus getrennt und auf sich selbst geworfen und flüchten dann entweder in eine Religion von Satzungen, um wenigstens die Sprache der Frömmigkeit beizubehalten, oder sie fallen in den Zustand völliger Weltlichkeit zurück. Das sind traurige Folgen, und sie ergeben sich, wenn das Herz nicht „durch Gnade befestigt“ ist (Heb 13,9).

Das macht die Geschichte Jakobs so interessant und nützlich für uns. Niemand kann die vorliegenden drei Kapitel lesen, ohne von der wunderbaren Gnade beeindruckt zu werden, die sich mit einem Menschen wie Jakob beschäftigen konnte und nachdem sie alles, was in ihm war, offenbart hatte, sagen konnte: „Ich erblicke keine Ungerechtigkeit in Jakob und sehe kein Unrecht in Israel“ (vgl. 4. Mose 23,21). Gott sagt nicht, dass nichts Böses in Jakob und kein Unrecht

in Israel vorhanden gewesen ist. Das würde dem Herzen niemals die Sicherheit geben, die Gott ihm so gern vor allem anderen schenken möchte. Einem Sünder zu sagen, dass keine Sünde in ihm ist, wird seinem Herzen keine Ruhe geben, denn er weiß nur zu gut, dass Sünde in ihm ist. Aber wenn Gott ihm sagt, dass Er aufgrund des vollkommenen Opfers Christi keine Sünde mehr in ihm sieht, so wird ganz sicher ein wunderbarer Friede in sein Herz einkehren. Wenn Gott Esau erwählt hätte, dann würden wir wohl nicht eine so herrliche Entfaltung der Gnade sehen, und zwar aus dem einfachen Grund, weil Esau uns nicht in einem so ungünstigen Licht erscheint wie Jakob. Je tiefer der Mensch sinkt, umso höher steigt die Gnade Gottes. Je nachdem meine Schuld nach meiner Schätzung von fünfzig auf fünfhundert Denare anwächst, wird auch mein Gefühl von der Gnade sich steigern und meine Erfahrung von der Liebe, die „da wir nicht zu bezahlen hatten“, uns die ganze Schuld erließ (Lk 7,42). Wohl deshalb sagte der Apostel: „Es ist gut, dass das Herz durch Gnade befestigt wird, nicht durch Speisen, von denen die keinen Nutzen hatten, die darin wandelten“ (Heb 13,9).

Jakobs Rückkehr nach Kanaan

Jakobs Maßnahmen zur Versöhnung

„**U**nd Jakob zog seines Weges, und es begegneten ihm Engel Gottes“ (V. 2). Trotz allem ist die Gnade Gottes mit ihm. Gott liebt mit einer unwandelbaren Liebe. Wen Er liebt, den liebt Er bis ans Ende. Seine Liebe entspricht seinem Wesen, sie ist „gestern und heute und in Ewigkeit“ dieselbe (Heb 13,8). Aber wie klein war die Wirkung, die das „Heerlager Gottes“ (V. 3) auf Jakob ausübte! „Und Jakob sandte Boten vor sich her zu seinem Bruder Esau, in das Land Seir, das Gebiet von Edom“ (V. 4). Er fühlte sich offensichtlich unbehaglich bei dem Gedanken an ein Zusammentreffen mit seinem Bruder, und das nicht ohne Grund. Er hatte sehr böse mit seinem Bruder gehandelt, und sein Gewissen war unruhig. Aber anstatt sich rückhaltlos in die Arme Gottes zu werfen, greift er von neuem zu seinen gewöhnlichen Mitteln, um den Zorn Esaus abzuwenden. Er macht Pläne. Er versucht Esau zu beschwichtigen, anstatt sich auf Gott zu stützen und seinen Beistand zu erbitten.

„Und er gebot ihnen und sprach: So sollt ihr zu meinem Herrn, zu Esau, sprechen: So spricht dein Knecht Jakob: Bei Laban habe ich mich aufgehalten und bin geblieben bis jetzt“ (V. 5). Diese Worte offenbaren eine Seele, die weit davon entfernt ist, Gott als ihren Mittelpunkt zu haben. „Mein Herr“ und „dein Knecht“, das sind nicht die Worte eines Bruders zu seinem Bruder, noch die Worte eines Mannes, der die Würde besitzt, die die Gegenwart Gottes verleiht. Es ist die Sprache Jakobs, der von seinem Gewissen gequält wird.

„Und die Boten kehrten zu Jakob zurück und sprachen: Wir sind zu deinem Bruder, zu Esau, gekommen, und er zieht dir auch entgegen und vierhundert Mann mit ihm. Da fürchtete sich Jakob sehr, und ihm wurde angst“ (V. 7.8). Was wird er jetzt tun? Wird er sich in die Arme Gottes werfen? Nein, er beginnt Maßnahmen zu treffen. „Und er teilte das Volk, das bei ihm war, und das Kleinvieh und die Rinder und die Kamele in zwei Züge. Und er sprach: Wenn Esau gegen den einen Zug kommt und ihn schlägt, so wird der übrig gebliebene Zug entrinnen können“ (V. 8.9). Der erste Gedanke Jakobs war immer ein Plan, und darin finden wir ein genaues Bild von dem Herzen des Menschen. Zwar wendet er sich an den Herrn, nachdem er seinen Plan gemacht hat, und fleht zu ihm, dass Er ihn von der Hand Esaus retten möge; doch kaum ist sein Gebet beendet, kehrt er auch schon wieder zu seinen Anordnungen zurück. Man kann nicht beten und gleichzeitig Pläne machen. Wenn ich einen Plan mache, so stütze ich mich mehr oder weniger darauf. Wenn ich aber

bete, so sollte ich mich ausschließlich auf Gott stützen. Diese beiden Dinge sind daher völlig unvereinbar. Wenn ich auf meine eigene Tätigkeit blicke, bin ich nicht darauf vorbereitet, Gott für mich handeln zu sehen, und dann ist das Gebet nicht die Äußerung meines Anliegens, sondern nur eine Verrichtung, die ich tun zu müssen glaube, oder aber ich richte an Gott die Bitte, meine selbst gemachten Pläne zu billigen. Aber Gott will nicht, dass ich ihn bitte, meine Pläne und meine Mittel gutzuheißen und zu segnen, sondern Er will, dass ich mich seinen Händen ganz anvertraue, damit Er für mich alles tut. Wenn der Glaube Gott handeln lässt, wird Gott ohne Zweifel seine eigenen Mittel anwenden, aber das ist etwas ganz anderes als sein Anerkennen und Segnen der Pläne und Anordnungen des Unglaubens und der Ungeduld.

Obwohl Jakob zu Gott gebetet hatte, dass Er ihn von der Hand seines Bruders befreien möge, konnte ihn das doch offenbar nicht beruhigen, denn er versuchte, Esau durch „ein Geschenk“ zu versöhnen (V. 14). Er setzte sein Vertrauen auf das „Geschenk“ und nicht auf Gott allein. „Arglistig ist das Herz, mehr als alles, und verdorben ist es“ (Jer 17,9). Oft ist es schwer, den eigentlichen Grund unseres Vertrauens ausfindig zu machen. Wir bilden uns ein, oder möchten uns selbst gern einreden, dass Gott unsere Stütze ist, während wir in Wirklichkeit unser Vertrauen auf irgendeine von uns selbst erfundene Methode setzen. Hätte sich wohl jemand vorstellen können, dass Jakob kurz nach seinem Gebet „Rette mich doch aus der Hand meines Bruders, aus der Hand Esaus! Denn ich fürchte ihn, dass er kommen und mich schlagen könne, die Mutter samt den Kindern“ (V. 12), sagen konnte: „Ich will ihn versöhnen durch das Geschenk?“ (V. 21). Hatte Jakob sein Gebet ganz vergessen? Machte er aus seinem Geschenk einen Gott? Setzte er mehr Vertrauen auf einige Stück Vieh als auf Gott, dessen Händen er sich soeben noch anvertraut hatte?

Diese Fragen erheben sich, wenn wir betrachten, wie Jakob sich in dieser Situation verhielt, aber wir brauchen nur in unsere eigenen Herzen zu blicken, um die Antwort zu erhalten. In diesem Spiegel erkennen wir wie aus der Geschichte Jakobs, dass wir uns viel leichter auf unsere eigene Weisheit verlassen als auf Gott. Aber wir müssen früher oder später zu der Erkenntnis kommen, dass alle unsere Eigenleistungen ganz und gar Torheit sind, und dass der wahre Weg der Weisheit darin besteht, unser volles Vertrauen auf Gott zu setzen. Leider sind wir oft sehr zufrieden mit uns selbst, wenn wir alle erlaubten Mittel angewendet und den Segen Gottes auf sie herabgefleht haben. Aber wenn das der Fall ist, so gelten unsere Gebete nicht

viel mehr als unsere Pläne, weil wir uns mehr auf sie als auf Gott stützen. Wir müssen wirklich mit allem, was aus dem eigenen Ich hervorkommt, am Ende sein, ehe Gott sich offenbaren kann, und wir werden nie unser eigenes Planen ablegen, so lange wir nicht mit uns selbst ein Ende gemacht haben. Wir müssen verstehen lernen, dass „alles Fleisch Gras ist, und alle seine Anmut wie die Blume des Feldes“ (Jes 40,6).

Jakob in Pniel – sein Kampf mit Gott

Nachdem Jakob alle seine klugen Maßnahmen getroffen hatte, lesen wir: „Und Jakob blieb allein übrig; und es rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte aufging“ (V. 25). Hier ist ein Wendepunkt in der Geschichte dieses merkwürdigen Mannes. Allein gelassen zu sein mit Gott, das ist der einzige Weg, uns selbst und unsere Wege zu erkennen. Um den wahren Wert der Natur und ihrer Handlungen zu sehen, müssen wir sie auf die Waage des Heiligtums legen. Es hängt wenig davon ab, was wir oder andere Menschen von uns halten. Die wichtige Frage ist, was Gott von uns denkt, und um das zu erfahren, müssen wir mit Gott „allein gelassen“ sein, fern von der Welt, fern vom Ich, fern von allen Gedanken, Urteilen, Einbildungen und Überlegungen der Natur, „allein“ mit Gott.

„Und Jakob blieb allein übrig; und es rang ein Mann mit ihm“. Beachten wir, dass es nicht heißt: Jakob rang mit einem Mann, sondern: ein Mann rang mit Jakob. Man hat dieses Ereignis oft dargestellt als ein Beispiel der Kraft, mit der Jakob betete. Dass dies verkehrt ist, beweist der Wortlaut der Stelle. Es ist ein Unterschied, ob ich mit jemand ringe oder ob jemand mit mir ringt. Wenn ich mit einem anderen ringe, will ich etwas von ihm, im umgekehrten Fall der andere von mir. In diesem Fall rang Gott mit Jakob, um ihn fühlen zu lassen, was für ein armer und schwacher Mensch er war, und als Jakob sich der Erreichung dieses Ziels hartnäckig widersetzte, „rührte er sein Hüftgelenk an; und das Hüftgelenk Jakobs wurde verrenkt, als er mit ihm rang“ (V. 26). Vom Urteil des Todes muss das Fleisch gekennzeichnet sein, die Tragweite des Kreuzes Christi muss verstanden werden, ehe wir beständig und glücklich mit Gott leben können. Wir haben bisher die verschiedenen Züge des außergewöhnlichen Charakters Jakobs kennen gelernt, wir haben ihn planen und handeln sehen, während seines zwanzigjährigen Aufenthalts bei Laban, aber erst als er „allein gelassen“ ist, bekommt er eine richtige Vorstellung davon, wie schwach und ohnmächtig er in sich selbst ist. Dann aber, nachdem der Sitz seiner Kraft getroffen ist, kann er sagen: „Ich lasse dich nicht los“ (V. 27).

Damit beginnt ein ganz neuer Abschnitt in der Geschichte Jakobs. Bisher hatte er an seinen eigenen Methoden festgehalten. Jetzt aber wird er dahin gebracht zu sagen: „Ich lasse dich nicht los!“ Der Leser muss jedoch beachten, dass er erst dann diese Worte sagte, als „sein Hüftgelenk verrenkt war“. Diese Tatsache gibt uns den Schlüssel zur Erklärung der ganzen Begebenheit. Gott rang mit Jakob, um ihn an diesen Punkt zu bringen. Wenn es sich um Jakobs Kraft im Gebet handelt, so haben wir bereits gesehen, dass er schon gleich nach seiner Bitte das Geheimnis seines Vertrauens mit den Worten offenbarte: „Ich will Esau versöhnen mit einem Geschenk“. Hätte er so reden können, wenn er die wirkliche Bedeutung des Gebets oder die wahre Abhängigkeit von Gott verstanden hätte? Gott und das Geschöpf müssen getrennt bleiben, und dies wird bei jeder Seele der Fall sein, die die heilige Wirklichkeit eines Lebens aus Glauben kennt.

Namensänderung: Jakob wird zu Israel

In diesem Punkt versagen wir jedoch so oft. Wir verbergen oft großen Unglauben hinter dem scheinbar einleuchtenden und frommen Vorwand, Mittel abzuwenden, von denen wir meinen, Gott könne sie segnen, während wir ihn in Wirklichkeit ausschließen und nur auf die Mittel vertrauen. Möchten doch unsere Herzen das Schlechte dieser Handlungsweise erkennen! Möchten sie lernen, mit mehr Einfalt auf Gott allein zu schauen, damit unser Leben mehr durch eine heilige Würde charakterisiert wird, die uns über die Umstände erhebt, durch die wir zu gehen haben! Es ist durchaus nicht leicht, mit dem Geschöpf in jeder Art und Form so völlig ein Ende zu machen, dass man sagen kann: „Ich lasse dich nicht los, es sei denn, du segnest mich“ (V. 27). Das von Herzen zu sagen und in der Kraft zu bleiben, die diese Worte ausdrücken, ist das Geheimnis wirklicher Stärke. Jakob redete erst dann so, als sein Hüftgelenk angerührt war, nicht vorher. Er rang lange, bevor er nachgab, weil sein Vertrauen auf das Fleisch stark war. Aber Gott kann den hartnäckigsten Charakter in den Staub beugen. Er weiß die Quelle der natürlichen Kraft zu erreichen und sie zum Tod zu bringen, und ehe dies geschehen ist, kann man keine Kraft vor Gott und Menschen haben. Wir müssen schwach sein, bevor wir stark sein können. Die Kraft Christi kann nur in Verbindung mit der Erkenntnis unserer Schwachheit in uns sein. Christus kann die Kraft der Natur und ihre Weisheit niemals billigen. Diese Dinge müssen abnehmen, damit Er wachsen kann. Nie kann die Natur in irgendeiner Weise der Entfaltung der Gnade oder der Kraft Christi zur Grundlage dienen.

Da also die Entfaltung der Herrlichkeit Gottes mit der totalen Beiseitesetzung der Natur verbunden ist, kann die Seele sich über diese Entfaltung nicht eher freuen, bis diese Beiseitesetzung wirklich erfolgt ist. Obwohl Jakob aufgefordert wird, seinen Namen zu nennen und anzuerkennen, dass er „Jakob“ oder „Überlister“ heißt, wird ihm dennoch nicht der Name dessen offenbart, der mit ihm gerungen und ihn in den Staub gebeugt hat. Er empfängt für sich selbst den Namen „Israel“ oder „Kämpfer Gottes“, und das ist ein großer Fortschritt, aber als er sagt: „Sage mir doch deinen Namen!“ – erhält er zur Antwort: „Warum doch fragst du nach meinem Namen?“ (V. 30). Der Herr weigert sich, ihm seinen Namen zu nennen, ob schon Jakob die Wahrheit über sich selbst bekannt hatte, und deshalb gesegnet wird. Wie viele ähnliche Fälle enthält die Geschichte der Familie Gottes! Das Ich wird in seiner ganzen Hässlichkeit aufgedeckt, aber wir kommen praktisch nicht so weit, zu erkennen, was Gott ist, obwohl er uns so nahe ist und uns segnet.

Jakob empfing den neuen Namen „Israel“ nachdem seine Hüfte angerührt worden war und er so erfahren und anerkannt hatte, dass er ein schwacher Mensch war. Dennoch musste der Herr zu ihm sagen: „Warum doch fragst du nach meinem Namen?“ und Er offenbarte ihm nicht den Namen dessen, der den wahren Namen und den wahren Zustand Jakobs ans Licht gebracht hatte. Dies lehrt uns, dass es etwas ganz anderes ist, von Gott gesegnet zu werden, als durch den Geist die Offenbarung des Charakters Gottes für unsere Herzen zu empfangen. „Er segnete ihn dort“ (V. 30), aber Er nannte ihm nicht seinen Namen. Es ist stets ein Segen, in irgendeinem Maß zur Selbsterkenntnis geführt zu werden, denn wir werden dadurch auf einen Weg gebracht, auf dem wir klarer unterscheiden können, was Gott in allen Einzelheiten für uns ist. So war es bei Jakob. Sobald sein Hüftgelenk angerührt worden war, war er in einem Zustand, in dem Gott allein genügen konnte. Ein armer hinkender Mann konnte wenig ausrichten. Es blieb ihm daher nichts übrig, als sich an den zu klammern, der allmächtig ist.

Ehe wir die Betrachtung dieses Kapitels abschließen, möchte ich noch bemerken, dass das Buch Hiob in gewissem Sinn eine Erklärung zu dem soeben betrachteten Abschnitt der Geschichte Jakobs gibt. In den ersten 31 Kapiteln streitet Hiob mit seinen Freunden und hält seine Behauptungen allen ihren Beweisgründen gegenüber aufrecht. In Kapitel 32 aber beginnt Gott durch Elihu mit ihm zu ringen, und in Kapitel 38 greift Er ihn unmittelbar an in der ganzen Majestät seiner Kraft, überwältigt ihn durch die Offenbarung seiner Größe und Herrlichkeit und dann spricht Hiob die bekannten Worte: „Mit

dem Gehör des Ohres hatte ich von dir gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen. Darum verabscheue ich mich und bereue in Staub und Asche“ (Hiob 42,5.6). Gott hatte sein Hüftgelenk angerührt. Man beachte den Ausdruck: „Mein Auge hat dich gesehen“. Hiob sagt nicht: „Ich sehe mich“, sondern: „Ich habe dich gesehen“. Nur ein Blick auf das, was Gott ist, führt zu wahrer Buße und Verabscheuung unseres Ich. So wird es auch mit dem Volk Israel sein, dessen Geschichte mit derjenigen Hiobs sehr verwandt ist. Wenn sie auf den blicken werden, den sie durchbohrt haben, werden sie wehklagen (Sach 12,10); und dann wird Gott sie segnen und völlig wiederherstellen.

Begegnung mit Esau

Wir werden jetzt sehen, wie grundlos Jakobs Befürchtungen und wie nutzlos alle seine Pläne waren. Obwohl er gerungen hatte, obwohl sein Hüftgelenk angerührt worden war, fährt er fort, Pläne zu machen. „Und Jakob erhob seine Augen und sah: Und siehe, Esau kam und mit ihm vierhundert Mann. Und er verteilte die Kinder auf Lea und auf Rahel und auf die beiden Mägde; und er stellte die Mägde und ihre Kinder voran, und Lea und ihre Kinder dahinter, und Rahel und Joseph zuletzt“ (Kap. 33,1.2). Diese Vorkehrungen beweisen, dass die Befürchtungen Jakobs noch nicht aufgehört haben. Er fürchtet immer noch die Rache Esaus, und er setzt diejenigen der größten Gefahr aus, um die er am wenigsten besorgt ist. Was für erstaunliche Tiefen des menschlichen Herzens! Wenn Jakob sich wirklich auf Gott gestützt hätte, dann hätte er nie für sich und seine Familie befürchtet, zugrunde gerichtet zu werden, Aber leider wissen wir aus Erfahrung, wie schwer es dem Herzen fällt, sich einfüllig und in stillem Vertrauen auf einen stets gegenwärtigen, allmächtigen und unendlich barmherzigen Gott zu stützen.

Gott zeigt uns hier, wie nutzlos diese Unruhe des Herzens ist. „Und Esau lief ihm entgegen und umarmte ihn und fiel ihm um den Hals und küsste ihn; und sie weinten“ (V. 4). Das Geschenk Jakobs war unnötig und sein Plan nutzlos. Gott „versöhnte“ Esau, wie Er schon Laban versöhnt hatte. So findet Gott stets seine Freude daran, unsere furchtsamen und ungläubigen Herzen zu beschämen und alle unsere Befürchtungen zu zerstreuen. Anstatt dem Schwert Esaus zu begegnen, findet Jakob die offenen Arme und die Küsse seines Bruders. Anstatt gegeneinander zu streiten, vergießen sie Tränen. Das sind die Wege Gottes. Wer wollte ihn nicht ehren durch volles Vertrauen des Herzens? Woher kommt es, dass wir trotz aller Beweise seiner Treue so leicht geneigt sind, bei jeder neuen Gelegenheit zu zweifeln und Bedenken zu erheben? Weil wir Gott nicht genug kennen. „Verkehre doch freundlich mit ihm und halte Frieden; dadurch wird Gutes über dich kommen“ (Hiob 22,21). Das trifft sowohl auf den unbekehrten Menschen als auch auf das Kind Gottes zu. Wahre Erkenntnis Gottes, wirkliche Bekanntschaft mit ihm ist Leben und Frieden. „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Je inniger wir mit Gott bekannt werden, umso tiefer ist unser Friede, und umso mehr sind wir über jede Abhängigkeit von der Natur erhaben. „Gott ist ein Fels“, und wir brauchen nur unsere ganze Last auf ihn zu

legen, um zu erfahren, wie bereitwillig und mächtig Er ist, uns zu erhalten.

Jakob lässt sich in Sukkoth nieder

Nach dieser Offenbarung der Güte Gottes sehen wir, wie Jakob sich in Sukkoth niederlässt und im Widerspruch mit den Grundsätzen eines Pilgerlebens ein Haus baut, als wenn dort seine Heimat wäre. Gewiss war Sukkoth nicht der Ort, den Gott für ihn bestimmt hatte. Der Herr hatte ihm nicht gesagt: „Ich bin der Gott von Sukkoth“, sondern: „Ich bin der Gott von Bethel“ (Kap. 31,13). Jakob hätte daher Bethel und nicht Sukkoth als Ziel haben sollen. Aber leider sind unsere Herzen viel zu oft mit einer geringeren Stellung und einem niedrigeren Teil zufrieden, als Gott in seiner Güte geben möchte.

Dann zieht Jakob weiter bis nach Sichern und kauft dort ein Feldstück und erreicht so wieder nicht das von Gott gesetzte Ziel. Auch der Name, den er seinem Altar gibt, ist bezeichnend für den Zustand seiner Seele. Er nennt ihn: „Gott, der Gott Israels“ (Kap. 33,20). Dies gibt ein sehr begrenztes Bild von Gott. Zwar hat jeder von uns das Vorrecht, Gott zu kennen als seinen Gott, aber noch mehr ist es, ihn als den Gott seines eigenen Hauses zu kennen und uns selbst als Teil desselben zu betrachten. Der Gläubige hat das Vorrecht, Christus als sein Haupt betrachten zu dürfen, aber es ist noch ein weit größeres Vorrecht, ihn als „das Haupt des Leibes, der Versammlung“ (Kol 1,18), zu kennen und zu wissen, dass wir selbst Glieder dieses Leibes sind.

Probleme in Sichern

In Kapitel 35 werden wir sehen, dass Jakob zu einer herrlicheren Vorstellung von Gott gebracht wird, aber in Sichern befindet er sich offenbar auf einem niedrigen Niveau, und dafür muss er leiden, wie es immer sein wird, wenn wir die Stellung nicht einnehmen, die Gott uns zugewiesen hat. Die zweieinhalb Stämme, die sich diesseits des Jordan niederließen, fielen als Erste dem Feind in die Hand. So war es auch bei Jakob. Wir sehen in Kapitel 34 die bitteren Früchte seines Aufenthalts in Sichern. Auf seine Familie wird ein Schandfleck gebracht, den Simeon und Levi durch die Gewalttat der Natur auswischen wollen, wodurch sie aber nur das Herzeleid und die Unruhe Jakobs vermehren. Jakob wird sogar durch ihre Gewalttat stärker berührt, als durch die seiner Tochter zugefügte Schmach. „Da sprach Jakob zu Simeon und zu Levi: Ihr habt mich in Trübsal gebracht, indem ihr mich stinkend macht unter den Bewohnern des Landes, unter den Kanaanitern und unter den Perisitern. Ich aber bin ein zählbares Häuflein, und sie werden sich gegen mich versammeln und mich schlagen, und ich werde vertilgt werden, ich und mein Haus“ (Kap. 34,30). Das was Jakob am meisten erschütterte, waren die Folgen für ihn und sein Haus. Er scheint in ständiger Furcht vor drohenden Gefahren gelebt zu haben. Überall offenbart er einen unruhigen und berechnenden Geist, der unvereinbar ist mit einem Leben des Glaubens an Gott.

Damit soll nicht gesagt werden, dass Jakob überhaupt kein Mann des Glaubens gewesen ist. Das war er sicher und er hat als solcher auch seinen Platz inmitten der „großen Wolke von Zeugen“ gefunden (Heb 11). Aber er lebte diesen göttlichen Grundsatz nicht aus und machte deshalb so viele traurige Fehler. Hätte ihn wohl der Glaube sagen lassen: „Und ich werde vertilgt werden, ich und mein Haus“? – sicher nicht. Gottes Verheißung in Kapitel 28,14.15 sollte jede Furcht aus seinem Herzen verbannt haben. „Ich bin mit dir ... ich werde dich nicht verlassen“, das waren Worte, die sein Herz hätten beruhigen sollen. Aber Jakob war mehr mit der Gefahr beschäftigt, die ihn inmitten der Bewohner des Landes umgab, als mit seiner Sicherheit in der Hand Gottes. Er hätte wissen sollen, dass nicht ein Haar seines Hauptes angetastet werden konnte, und anstatt daher auf Simeon und Levi oder auf die Folgen ihrer übereilten Handlung zu blicken, hätte er sich selber verurteilen sollen, weil er sich überhaupt in dieser Stellung befand. Hätte er sich nicht in Sichern wohnlich eingerichtet, so wäre Dina nicht entehrt worden und die Gewalttat seiner Söhne nicht zum Ausbruch gekommen.

Wie viele Christen stürzen sich durch ihre eigene Untreue in Kummer und Herzeleid und klagen dann die Umstände an, anstatt sich selber zu verurteilen!

Wie oft sehen wir z. B. christliche Eltern in Unruhe und großer Sorge über die Auflehnung und Weltlichkeit ihrer Kinder, und doch haben sie eigentlich nur sich selbst wegen dieser Erscheinungen anzuklagen, weil sie in ihrer Familie nicht treu mit Gott ihren Weg gegangen sind. So war es bei Jakob. Er stand in Sichem auf einem niedrigen Niveau, und da ihm jenes zarte Gefühl fehlte, das ihn bestimmt zur Entdeckung seiner falschen Stellung gebracht hätte, gebrauchte Gott in seiner Treue die Umstände, um ihn zu züchtigen. „Irrt euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! denn was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal 6,7). Das ist ein ernster Grundsatz, der sich in den Regierungswegen Gottes immer wieder findet, und dessen Anwendung niemand entgehen kann. Für die Kinder Gottes ist es sogar Gnade, dass sie gezwungen sind, die Früchte ihrer Irrtümer zu ernten. Es ist Gnade, auf die eine oder andere Weise lernen zu müssen, wie traurig es ist, sich von dem lebendigen Gott zu entfernen oder den uns von ihm zugewiesenen Platz nicht einzunehmen. Wir müssen erfahren, dass auf der Erde der Ort unserer Ruhe nicht ist. Der Wunsch Gottes ist, dass wir in und bei ihm ruhen. Das ist Gnade. Und wenn wir abirren oder auf dem Weg zurückbleiben, ruft Er uns zu: „Wenn du umkehrst,... zu mir umkehrst usw.“ (Jer 4,1). Falsche Demut, die Frucht des Unglaubens, leitet oft den Abgeirrten oder Zurückgebliebenen dahin, eine geringere Stellung einzunehmen als die, die Gott ihm gibt, weil er nicht den Grundsatz kennt, auf dem Gott eine Seele wiederherstellt und auch nicht das Maß dieser Wiederherstellung. Der verlorene Sohn wollte ein Tagelöhner werden, weil er nicht wusste, dass er auf diesen Platz genauso wenig Anspruch hatte wie auf den eines Sohnes, und dass es andererseits dem Charakter des Vaters nicht entsprochen hätte, ihn in eine solche Stellung zu bringen.

Jakob in Bethel

„**U**nd Gott sprach zu Jakob: Mach dich auf, zieh hinauf nach Bethel“ (V. 1). Diese Worte bestätigen den Grundsatz, mit dem wir uns soeben beschäftigt haben. Wenn wir einen Fehler gemacht haben oder von Gott abgewichen sind, ruft der Herr die Seele zu sich zurück. „Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und tu Buße und tu die ersten Werke“ (Off 2,5). Das ist Gottes Grundsatz der Wiederherstellung. Die Seele muss zum göttlichen Maß zurückgebracht werden. Der Herr sagt nicht: „Bedenke wo du bist“, sondern: „Gedenke der hohen Stellung, von der du gefallen bist“. Nur auf diese Weise lernen wir, wie weit wir abgewichen sind und wie wir wieder zurückkehren können, und erst dann, wenn wir so zu dem heiligen Maß Gottes zurückgebracht sind, können wir das Böse unseres gefallenen Zustandes ganz beurteilen. Wie viel Böses hatte sich in der Familie Jakobs angehäuft, ohne dass er es gerichtet hatte, bis die Seele Jakobs durch den Ruf aufgeweckt wurde: „Zieh hinauf nach Bethel“! Sichem war nicht der Platz, um Verständnis über all das Böse zu erlangen. Die Atmosphäre dieses Ortes war unrein, so dass es unmöglich war, dort den wahren Charakter des Bösen zu erkennen. Aber als Jakob nach Bethel gerufen wurde, „sprach er zu seinem Haus und zu allen, die bei ihm waren: Tut die fremden Götter weg, die in eurer Mitte sind, und reinigt euch, und wechselt eure Kleidung; und wir wollen uns aufmachen und nach Bethel hinaufziehen, und ich werde dort einen Altar machen dem Gott, der mir geantwortet hat am Tag meiner Drangsal und mit mir gewesen ist auf dem Weg, den ich gegangen bin“ (V. 2,3). Schon die Erwähnung des Hauses Gottes versetzt eine Saite in der Seele des Patriarchen in Schwingungen und lässt in einem Augenblick die Geschichte von zwanzig ereignisreichen Jahren an ihm vorüberziehen.

Nicht in Sichem, sondern in Bethel hatte er gelernt, was Gott war. Daher musste er nach Bethel zurückkehren und dort einen Altar errichten, der sich in Grundsatz und Namen völlig von seinem Altar in Sichem unterschied, denn dieser war mit einer Menge Unreinigkeit und Abgötterei verbunden.

Jakob konnte von „Gott, dem Gott Israels“, reden, während ihn Dinge umgaben, die zur Heiligkeit des Hauses Gottes überhaupt nicht passten. Nichts kann die Seele auf dem Weg beständiger und einsichtsvoller Absonderung von dem Bösen erhalten als nur das Bewusstsein davon, was das „Haus Gottes“ ist, und was diesem Haus entspricht. Wenn ich nur in Bezug auf mich selbst auf Gott schaue, werde ich kein klares Verständnis davon haben, was eine Würdi-

gung der Beziehungen Gottes zu seinem Haus bewirkt. Manche halten es für unbedeutend, in ihrem Gottesdienst mit unreinen Dingen verbunden zu sein (wenn sie selbst nur treu und von Herzen aufrichtig sind). Sie glauben, dass man Gott auch in Sichem anbeten kann, und dass ein Altar, der den Namen „Gott, der Gott Israels“, trägt, ebenso erhaben und gottgemäß ist, wie ein Altar mit dem Namen „Bethel“ (Haus Gottes). Aber das ist ein Irrtum. Wir können einen großen Unterschied zwischen dem Verhalten Jakobs in Sichem und seinem Verhalten in Bethel feststellen, und derselbe Unterschied besteht zwischen den beiden Altären. Unsere Vorstellung vom Gottesdienst wird natürlich von unserem geistlichen Zustand beeinflusst, und unser Gottesdienst wird genau in dem Maß, wie wir den Charakter Gottes und unsere Beziehungen zu ihm verstanden haben, armselig oder erhaben sein.

Der Name unseres Altars und der Charakter unseres Gottesdienstes bringen denselben Gedanken zum Ausdruck. Ein mit dem „Gott von Bethel“ in Verbindung stehender Dienst ist erhabener als derjenige, der dem „Gott Israels“ geweiht ist. Der Erste ist mit einer höheren Vorstellung von Gott verbunden als der Zweite, bei dem Gott, anstatt als der Gott seines Hauses gekannt zu sein, nur als der Gott einer einzigen Person erscheint. Allerdings ist der Titel „Gott, der Gott Israels“, der Ausdruck einer bewundernswerten Gnade, und die Seele wird glücklich sein, wenn sie den Charakter Gottes betrachtet, der sich in Gnaden mit jedem einzelnen Stein seines Hauses und mit jedem Glied des Leibes verbindet. Jeder Stein in dem Haus Gottes ist ein lebendig gemachter Stein, und verbunden mit dem „lebendigen Stein“ (1. Pet 2,4) hat er Gemeinschaft mit dem „lebendigen Gott“ durch die Macht des „Geistes des Lebens“ (Röm 8,2). Aber wie wahr das alles sein mag, so ist Gott doch auch der Gott seines Hauses, und wenn wir fähig gemacht sind, ihn so zu betrachten, dann erhält unser Gottesdienst einen erhabeneren Charakter.

Die Berufung Jakobs nach Bethel enthält jedoch noch etwas anderes. Gott sagt ihm: „Mache dort einen Altar dem Gott, der dir erschienen ist, als du vor deinem Bruder Esau flohest“ (V. 1). Er erinnert ihn dadurch an die „Tage seiner Drangsal“ (V. 3). Es ist oft gut, in unserer Erinnerung bis zu dem Zeitabschnitt unseres Lebens zurückgeführt zu werden, da wir uns auf der untersten Sprosse der Leiter befanden. So erinnert Samuel den König Saul an die Zeit, da er „klein war in seinen Augen“ (1. Sam 15,17), und jeder von uns hat es nötig, dass die Zeit, da er „klein in seinen Augen war“, oft in sein Gedächtnis zurückkehrt. Wenn wir „klein in unseren Augen“ sind, stützt sich das Herz wirklich auf Gott. Wenn wir wieder anfangen,

uns für etwas zu halten, dann ist der Herr gezwungen, uns von neuem unser Nichts fühlen zu lassen. Wenn jemand den Weg des Dienstes oder des Zeugnisses betritt, fühlt er sehr die eigene Schwachheit und Unfähigkeit, und wie sehr empfindet er daher das Bedürfnis, sich auf Gott zu stützen! Wie ernst fleht die Seele zu ihm um Kraft und Hilfe! Später bilden wir uns vielleicht ein, dass wir, weil wir schon so lange im Werk sind, auf eigenen Füßen stehen können, oder wir haben jedenfalls nicht mehr dasselbe Gefühl von unserer Schwachheit und stehen nicht mehr in derselben Abhängigkeit von Gott, und dann wird unser Dienst zu einer wertlosen Sache ohne Salbung und Kraft, weil er nicht mehr aus der unversiegbaren Quelle des Geistes schöpft.

In den Versen 9-15 erneuert Gott dem Jakob seine Verheißung und bestätigt ihm den neuen Namen „Kämpfer Gottes“ anstatt „Überlister“, und Jakob nennt wieder den Namen des Ortes „Bethel“. Vers 18 gibt uns ein interessantes Beispiel von dem Unterschied, der zwischen dem Urteil des Glaubens und dem Urteil der Natur besteht. Die Natur sieht die Dinge durch den Nebel, von dem sie umgeben ist, während der Glaube sie im Licht der Gegenwart und der Ratschlüsse Gottes betrachtet. Rahel nannte ihr Kind Benoni, als ihre Seele ausging (denn sie starb), „sein Vater aber nannte ihn Benjamin“. Die Natur nennt ihn den „Sohn meiner Not“, aber der Glaube: den „Sohn der Rechten, d. h. des Glückes“. So ist es immer.

Esau Nachkommen

Kapitel 36 enthält das Geschlechtsregister der Söhne Esaus mit ihren verschiedenen Titeln und Niederlassungsorten. Wir werden nicht dabei stehen bleiben, sondern zu einem der reichsten und interessantesten Teile der Heiligen Schrift übergehen.

Es gibt in der Schrift wohl kein schöneres und willkommeneres Bild von Christus als Joseph. Ob wir ihn betrachten als den Gegenstand des Neides der „Seinen“, ob wir ihn sehen in seiner Erniedrigung, in seinem Leiden und Tod, oder in seiner Erhöhung und Herrlichkeit, in allem finden wir ihn treffend durch Joseph dargestellt.

Joseph und seine Brüder

Ein Vorbild auf Christus

Kapitel 37 teilt uns die Träume Josephs mit, deren Erzählung den Hass seiner Brüder erregte. Joseph war der Gegenstand der Liebe des Vaters und zu einer herrlichen Bestimmung berufen, und da seine Brüder hiervon nichts verstanden, hassten sie ihn. Sie teilten nicht die Liebe des Vaters zu Joseph und wollten sich dem Gedanken einer Erhöhung ihres Bruders nicht unterwerfen. Das ist eine genaue Vorstellung der Juden in den Tagen Christi! „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,11). „Er hatte keine Gestalt und keine Pracht“ in ihren Augen (Jes 53,2). Sie wollten ihn weder als den Sohn Gottes noch als den König Israels anerkennen. Ihre Augen waren nicht geöffnet, um seine Herrlichkeit anzuschauen, „eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14; vgl. Kap. 12,37ff). Sie wollten ihn nicht ja, sie hassten ihn.

Aber obwohl Joseph bei seinen Brüdern kein Gehör fand, blieb er dennoch bei seinem Zeugnis. „Und Joseph hatte einen Traum und teilte ihn seinen Brüdern mit; und sie hassten ihn noch mehr. ... Und er hatte noch einen anderen Traum und erzählte ihn seinen Brüdern“ (V. 5.9). Das war ein einfaches Zeugnis aufgrund einer Offenbarung Gottes, aber dieses Zeugnis sollte Joseph in die Grube bringen. Hätte er geschwiegen oder die Schärfe und Kraft seines Zeugnisses etwas gemildert, wäre er vielleicht verschont geblieben, aber er sagte seinen Brüdern die Wahrheit, und darum hassten sie ihn.

Dasselbe finden wir bei dem großen Gegenbild Josephs. Christus gab der Wahrheit Zeugnis (Joh 18,37). Er bezeugte „das gute Bekenntnis“ (1. Tim 6,13). Er hielt nichts zurück. Er konnte nur die Wahrheit reden, weil Er die Wahrheit ist. Und der Mensch beantwortete sein Zeugnis mit dem Kreuz. Das Zeugnis Christi war zugleich mit der reichsten Gnade verbunden. Er kam nicht nur als „die Wahrheit“, sondern auch als der vollkommene Ausdruck der Liebe des Vaterherzens. „Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17), Er war für den Menschen die vollständige Offenbarung von dem, was Gott ist, Darum ist der Mensch ohne Entschuldigung (vgl. Joh 15,22-25). Er kam, um dem Menschen Gott zu zeigen, und der Mensch hasste Gott mit vollkommenem Hass. Die Liebe Gottes fand ihre Antwort in der Offenbarung des menschlichen Hasses. Wir sehen dies am Kreuz, aber die Grube, in die Joseph von seinen Brüdern geworfen wurde, gibt uns schon ein Bild davon.

„Und sie sahen ihn von weitem; und ehe er in ihre Nähe kam, da

ersannen sie gegen ihn den Anschlag, ihn zu töten. Und sie sprachen einer zum anderen: Siehe, da kommt jener Träumer! So kommt nun und lasst uns ihn erschlagen und ihn in eine der Gruben werfen, und wir wollen sagen: Ein böses Tier hat ihn gefressen; und wir werden sehen, was aus seinen Träumen wird“ (V. 18-20). Diese Worte erinnern uns in ergreifender Weise an das Gleichnis von den Weingärtnern in Matthäus 21, wo wir lesen: „Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen. Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn“ (V. 37-39). Gott sandte seinen Sohn in die Welt, indem Er sagte: „Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen“; aber das Herz des Menschen hatte keine Scheu vor dem „Vielgeliebten“ des Vaters. Sie warfen ihn hinaus! Die Erde und der Himmel waren und sind noch immer Christi wegen in Zwiespalt. Der Mensch kreuzigte ihn, aber Gott weckte ihn aus den Toten auf. Der Mensch gab ihm einen Platz am Kreuz zwischen zwei Verbrechern, aber Gott setzte ihn zu seiner Rechten in den Himmeln. Der Mensch stellte ihn auf den niedrigsten Platz auf der Erde, aber Gott gab ihm den höchsten Platz in den Himmeln und bekleidete ihn mit der herrlichsten Majestät.

Die Leiden und die Herrlichkeit

Wir finden das alles in der Geschichte Josephs wieder. „Sohn eines Fruchtbaumes ist Joseph, Sohn eines Fruchtbaumes am Quell; die Schösslinge treiben über die Mauer. Und es reizen ihn und schießen, und es bekämpfen ihn die Bogenschützen; aber sein Bogen bleibt fest, und gelenkig sind die Arme seiner Hände, durch die Hände des Mächtigen Jakobs. Von dort ist der Hirte, der Stein Israels: Von dem Gott deines Vaters, und er wird dir helfen, und dem Allmächtigen, und er wird dich segnen mit Segnungen des Himmels droben, mit Segnungen der Tiefe, die unten liegt, mit Segnungen der Brüste und des Mutterleibes. Die Segnungen deines Vaters überragen die Segnungen meiner Voreltern bis zur Grenze der ewigen Hügel. Sie werden sein auf dem Haupt Josephs und auf dem Scheitel des Abgesonderten unter seinen Brüdern“ (Kap. 49,22-26).

Diese Worte schildern in bewundernswürdiger Weise „die Leiden, die auf Christus kommen sollten, und die Herrlichkeiten danach“ (1. Pet 1,11). Die „Bogenschützen“ haben ihr Werk getan, aber Gott war stärker als sie. Der wahre Joseph wurde schwer verwundet im Haus seiner Freunde, aber die Arme seiner Hände sind gelenkig ge-

blieben in der Kraft der Auferstehung, und der Gläubige kennt ihn jetzt als die Grundlage, auf der Gott die Versammlung, Israel und die ganze Schöpfung segnen und verherrlichen kann. Wenn wir Joseph in der Grube und im Gefängnis betrachten und dann später als Herrscher über ganz Ägypten, dann erkennen wir den großen Unterschied zwischen den Gedanken Gottes und den Gedanken der Menschen, und denselben Unterschied sehen wir, wenn wir auf das Kreuz und dann auf den Thron der Majestät in den Himmeln blicken.

Nichts hat den wirklichen Zustand des menschlichen Herzens Gott gegenüber so klargemacht wie die Erscheinung Christi. „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde“ (Joh 15,22). Das heißt nicht, dass die Menschen keine Sünder gewesen wären, sondern: „sie hätten keine Sünde“. So sagt der Herr auch an einer anderen Stelle: „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde“ (Joh 9,41). Gott ist dem Menschen in der Person seines Sohnes so nahe gekommen, dass der Mensch sagen konnte: „Dieser ist der Erbe“, aber er hat hinzugefügt: „Kommt, lasst uns ihn töten“. Darum haben sie jetzt keinen Vorwand für ihre Sünde (Joh 15,22). Alle, die sagen, dass sie sehen, haben keine Entschuldigung. Nicht darin, dass man blind ist und diesen Zustand anerkennt, besteht das Verhängnis, sondern darin dass man bekennt, sehend zu sein. In einer Zeit wie heute, wo sich so viel äußeres Bekenntnis findet, ist dieser Grundsatz doppelt ernst. Mit dem bloßen Bekenntnis, zu sehen, ist verbunden, dass die Sünde bleibt. Die Augen eines Menschen, der seine Blindheit anerkennt, können geöffnet werden, aber was kann man für jemand tun, der zu sehen meint, während er in Wirklichkeit blind ist?

Juda und Tamar

Dieses Kapitel gibt uns ein Beispiel von Umständen, wo die Gnade Gottes über die Sünde des Menschen triumphiert. „Es ist offenbar, dass unser Herr aus Juda entsprossen ist“ (Heb 7,14). Aber wie? „Juda zeugte Perez und Serach von der Tamar“ (Mt 1,3). Diese Tatsache verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Gott erhebt sich in seiner unendlichen Gnade über die Sünde und Torheit des Menschen, um die Ratschlüsse seiner Liebe und seines Erbarmens zu erfüllen. So lesen wir ein wenig später in demselben Evangelium: „David zeugte Salomo von der, die Urijas Frau gewesen war“ (V. 6). Es ist Gottes würdig, so zu handeln. Der Geist Gottes führt uns durch das Geschlechtsregister Christi und zeigt uns als Glieder dieser Kette Tamar und Bathseba! Es ist deutlich, dass hier der Mensch ausgeschlossen ist. Am Ende von Matthäus 1 begegnen wir „Gott, offenbart im Fleisch“ (1. Tim 3,16), so wird der Herr vom Heiligen Geist dargestellt. Kein Mensch hätte ein ähnliches Geschlechtsregister ersinnen können, und ein geistlich gesinnter Mensch wird darin eine Offenbarung reicher Gnade finden und auch die Bestätigung der göttlichen Inspiration der Heiligen Schrift.

Joseph in Ägypten

Die Handlungen des Menschen und der Plan Gottes

Beim Lesen dieser anziehenden Teile des Buches Gottes stellen wir eine interessante Verkettung verschiedener Wirkungen der Vorsehung fest, die alle ein Hauptziel verfolgen, nämlich die Erhöhung des Menschen, der in der Grube gewesen war, und die gleichzeitig am Rand eine Menge untergeordneter Dinge ans Licht bringen. „... damit die Überlegungen vieler Herzen offenbar werden“ (Lk 2,35), aber Joseph sollte erhöht werden. „Und er rief eine Hungersnot über das Land herbei; jede Stütze des Brotes zerbrach er. Er sandte einen Mann vor ihnen her, Joseph wurde zum Knecht verkauft. Man presste seine Füße in den Stock, er kam in das Eisen, bis zur Zeit, als sein Wort eintraf; das Wort des HERRN läuterte ihn. Der König sandte hin und ließ ihn los, der Herrscher über Völker, und befreite ihn; er setzte ihn zum Herrn über sein Haus und zum Herrscher über all sein Besitztum, um seine Fürsten zu fesseln nach seiner Lust, und dass er seine Ältesten Weisheit lehre“ (Ps 105,16-22).

Es ist zu beachten, dass es sich hauptsächlich darum handelte, den zu erhöhen, den die Menschen verworfen hatten, und dann den Menschen ihre Sünde bewusst zu machen, der sie sich durch die Verwerfung schuldig gemacht hatten. In welcher bewundernswerten Weise erfüllt sich das alles! Unwichtige und wichtige, günstige und ungünstige Umstände müssen zur Erfüllung der Vorsätze Gottes mitwirken. In Kapitel 39 gebraucht Satan die Frau Potiphars, um Joseph ins Gefängnis zu bringen, und in Kapitel 40 benutzt er die Undankbarkeit und Nachlässigkeit des obersten Schenken, um ihn dort festzuhalten. Aber alles ist vergeblich. Gott steht hinter den Kulissen und hält alle Fäden in seiner Hand. Er lässt zur richtigen Zeit den Mann seiner Ratschlüsse hervortreten. Gott steht über allen Umständen. Er kann alles zur Erfüllung seiner unergründlichen Absichten benutzen. Wie glücklich sind wir, in allen Dingen die Entwicklung der Ratschlüsse unseres Vaters verfolgen zu dürfen, und wie wohltuend ist die Gewissheit, dass Er als unumschränkter Machthaber über alle Werkzeuge verfügt, und dass Engel, Menschen und Teufel unter seiner Gewalt stehen und nach seinem Belieben zur Ausführung seiner Vorsätze dienen müssen.

Dies alles sehen wir deutlich in den vor uns liegenden Kapiteln. Gott tritt in das Privatleben eines heidnischen Leibwachen-Obersten, besucht das Haus eines heidnischen Königs, ja, dessen Lagerstätte, und lässt dessen Träume zur Entwicklung seiner Pläne beitragen. Wir sehen, dass nicht nur einzelne Personen und deren Verhältnisse

zur Erreichung der Ziele Gottes benutzt werden, sondern Ägypten und die umliegenden Länder müssen auf seinen Ruf auf dem Schauplatz erscheinen. Die ganze Erde wird durch die Hand Gottes gewissermaßen zu einer Bühne, auf der die Herrlichkeit und Größe des „von seinen Brüdern Abgesonderten“ entfaltet werden. Das sind die Wege Gottes, und es ist eine der schönsten Erfahrungen für den Gläubigen, die wunderbaren Taten seines himmlischen Vaters zu sehen. Wie mächtig bricht die Vorsehung Gottes in der Geschichte Josephs durch! Werfen wir z. B. einen Blick in den Kerker. Wir sehen dort einen in Eisen gelegten Mann, eines üblen Verbrechens beschuldigt, aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen und verworfen, und gerade dieser Mann wird in einem Augenblick in die höchste Stellung in Ägypten berufen. Wer könnte leugnen, dass Gott hierin seine Hand hatte?

„Und der Pharao sprach zu Joseph: Nachdem Gott dir dies alles kundgetan hat, ist keiner so verständig und weise wie du. Du sollst über mein Haus sein, und deinem Befehl soll mein ganzes Volk sich fügen; nur um den Thron will ich größer sein als du. Und der Pharao sprach zu Joseph: Siehe, ich habe dich über das ganze Land Ägypten gesetzt. Und der Pharao nahm seinen Siegelring von seiner Hand und tat ihn an die Hand Josephs, und er kleidete ihn in Kleider aus Byssus und legte die goldene Kette um seinen Hals. Und er ließ ihn auf dem zweiten Wagen fahren, den er hatte, und man rief vor ihm her: Werft euch nieder! – Und er setzte ihn über das ganze Land Ägypten. Und der Pharao sprach zu Joseph: Ich bin der Pharao, und ohne dich soll kein Mensch seine Hand oder seinen Fuß aufheben im ganzen Land Ägypten“ (Kap. 41,39-44).

Joseph, ein wunderbares Vorbild auf Christus

Das war keine gewöhnliche Beförderung. Die Reihenfolge der Begebenheiten, die zu dieser Erhöhung mitwirkten, zeigt deutlich, dass die Hand Gottes alles leitete. Zugleich sehen wir in allem ein treffendes Bild von den Leiden und der Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus. Joseph wurde aus der Grube und dem Kerker, in die ihn die Eifersucht seiner Brüder und das falsche Urteil der Heiden gebracht hatten, herausgenommen, um Herrscher über ganz Ägypten zu werden, und nicht nur das, er sollte auch auf diesem Weg der Segenskanal und der Erhalter Israels und der ganzen Erde werden. Das alles deutet bildlich auf Christus hin, es könnte wirklich kein besseres Bild geben. Wir sehen, wie ein Mensch durch die Hand des Menschen bis zur Stätte des Todes geführt wird, und dann sehen wir ihn durch die Hand Gottes auferweckt und zur höchsten Würde und

Herrlichkeit erhoben. „Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus, den Nazaräer, einen Mann, von Gott vor euch bestätigt durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte tat, wie ihr selbst wisset – diesen, hingegeben nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht. Den hat Gott auferweckt, nachdem er die Wehen des Todes aufgelöst hatte, wie es denn nicht möglich war, dass er von ihm festgehalten wurde“ (Apg 2,22-24).

Aber es gibt außer den bereits angedeuteten Punkten noch zwei Ereignisse in der Geschichte Josephs, die ihrem bildhaften Charakter eine ganz besondere Vollkommenheit geben. Es ist seine Heirat mit einer Fremden in Kapitel 41 und sein Zusammentreffen mit seinen Brüdern in Kapitel 45. Dies ist die Reihenfolge der Ereignisse: Joseph stellt sich seinen Brüdern als vom Vater gesandt vor. Sie verwerfen ihn und bringen ihn, so weit es an ihnen liegt, an die Stätte des Todes. Gott nimmt ihn von dort weg und erhebt ihn zu einem Platz der höchsten Würde. Als er so erhoben ist, empfängt er eine Braut, eine Frau, und als seine Brüder völlig gebrochen zu seinen Füßen liegen, gibt er sich ihnen zu erkennen, beruhigt ihre Herzen und führt sie in die Segnung ein. Dann wird er der Segenskanal für sie und die ganze Erde.

Eine Gefährtin seiner Herrlichkeit

Einige Bemerkungen über die Heirat Josephs und die Wiederherstellung seiner Brüder sind hier angebracht. Die fremde Frau ist ein Bild der Versammlung Gottes. Christus stellte sich den Juden dar und nachdem Er von ihnen verworfen worden war, nahm Er seinen Platz in der Höhe ein, von wo Er den Heiligen Geist herniedersandte, um eine auserwählte Versammlung zu sammeln, die aus Juden und Heiden zusammengesetzt und dazu bestimmt ist, mit ihm in der himmlischen Herrlichkeit vereinigt zu sein. Wir haben bereits in Kapitel 24 die Lehre von der Versammlung betrachtet, aber es sind noch einige Punkte zu erwähnen. Zunächst ist zu beachten, dass Josephs ägyptische Braut innig mit ihm in seiner Herrlichkeit verbunden war. (Die Frau Josephs stellt die Versammlung dar als mit Christus in seiner Herrlichkeit vereinigt, während die Frau Moses die Versammlung als mit Christus in seiner Verwerfung vereinigt darstellt.) Mit ihm vereinigt teilte sie alles, was sein war. Zudem nahm sie einen Platz der Nähe und Vertrautheit ein, den sie nur allein kannte. Ebenso ist es mit der Versammlung, der Braut des Lammes: Sie wird zu Christus hin gesammelt, um, die Teilhaberin sowohl seiner

Verwerfung als auch seiner Herrlichkeit zu sein. Die Stellung Christi verleiht der Stellung der Versammlung ihren Charakter, und die Stellung der Versammlung sollte stets ihren Weg charakterisieren. Wenn wir zu Christus hin gesammelt werden, so ist es zu ihm als dem in Herrlichkeit Erhöhten und nicht als dem auf der Erde Erniedrigten. „Daher kennen wir von nun an niemand nach dem Fleisch; und wenn wir Christus dem Fleisch nach gekannt haben, kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so“ (2. Kor 5,16). Der Sammelpunkt der Versammlung ist Christus in der Herrlichkeit.

Das volle Verständnis dieses Grundsatzes ist für die Praxis weit wichtiger, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Absicht Satans und die Neigung unserer Herzen gehen stets dahin, uns von einer Erhebung zu der Höhe der Gedanken Gottes zurückzuhalten, und dies ist ganz besonders wahr im Blick auf den Mittelpunkt unserer Vereinigung als Christen. Viele sind der Meinung, dass das Blut des Lammes diesen Mittelpunkt bildet. Nun ist es ganz sicher richtig, dass das kostbare Blut Christi uns persönlich als Anbeter in die Gegenwart Gottes versetzt hat und das Blut daher die Grundlage unserer Gemeinschaft mit Gott bildet. Aber wenn wir von dem Mittelpunkt unserer Vereinigung als Versammlung reden, dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass der Heilige Geist uns zu einem auferstandenen und verherrlichten Christus hin sammelt. Diese Tatsache verleiht unserer Vereinigung als Christen einen hohen und heiligen Charakter. Sobald wir uns auf einen niedrigeren Boden stellen, werden wir unfehlbar zu einer Sekte oder Partei. Wenn wir uns um irgendeine Verordnung versammeln, so wichtig sie sein mag, oder um eine Wahrheit, die an und für sich durchaus nicht bestritten werden kann, so machen wir etwas Geringeres als Christus zu unserem Mittelpunkt.

Es ist daher sehr wichtig, die praktischen Folgen der Wahrheit zu prüfen, dass wir zu einem auferstandenen und verherrlichten Haupt hin versammelt sind. Wäre Christus auf der Erde, so würden wir uns hier um ihn sammeln müssen, da Er aber in den Himmeln verborgen ist, empfängt die Versammlung ihren Charakter von seiner Stellung dort. Deshalb konnte Christus sagen: „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin“; und weiter: „Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“ (Joh 17,16.19). So lesen wir auch in 1. Pet 2,4.5: „Zu welchem kommend, als zu einem lebendigen Stein, von Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt kostbar, werdet auch ihr selbst als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, zu einer heiligen Priesterschaft, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlange-

nehm durch Jesus Christus“. Wenn wir zu Christus hin versammelt sind, dann muss es sein, so wie Er ist und wo Er ist, und je besser wir durch die Leitung des Heiligen Geistes diese Dinge verstehen, umso besser werden wir auch wissen, wie wir uns jetzt zu verhalten haben. Josephs Braut wurde nicht in der Grube oder im Kerker mit ihm vereint, sondern in der Würde und Herrlichkeit seiner Stellung als Herrscher über ganz Ägypten. Es fällt uns in diesem Fall sicher nicht schwer, den außerordentlichen Unterschied zwischen den beiden Stellungen zu erkennen.

Wir lesen ferner: „Und Joseph wurden zwei Söhne geboren, ehe das Jahr der Hungersnot kam“ (41,50). Eine Zeit der Trübsal nahte, aber vorher wurde die Frucht seiner Verbindung mit seiner Frau sichtbar. Die Kinder, die Gott ihm gegeben hatte, wurden vor dieser Zeit der Trübsal ins Leben gerufen. So wird es auch im Blick auf die Versammlung sein. Alle ihre Glieder werden berufen, der ganze Leib wird vervollständigt und mit seinem Haupt im Himmel vereint werden, ehe „die große Drangsal“ beginnt, die über die ganze Erde kommen soll (Mt 24,21).

Die Wiederherstellung von Josephs Brüdern

Beschäftigen wir uns jetzt einen Augenblick mit Josephs Zusammenreffen mit seinen Brüdern. Wir werden darin verschiedene Punkte finden, die mit der Geschichte Israels in den letzten Tagen auffallend übereinstimmen. Während der Zeit, in der Joseph von seinen Brüdern getrennt war, hatten seine Brüder eine tiefe Prüfung und schmerzende Gewissensübungen durchzumachen. Eine dieser Übungen drücken sie mit folgenden Worten aus: „Wahrhaftig, wir sind schuldig wegen unseres Bruders, dessen Seelenangst wir sahen, als er zu uns flehte, und wir hörten nicht; darum ist diese Drangsal über uns gekommen. Und Ruben antwortete ihnen und sprach – Habe ich nicht zu euch gesprochen und gesagt: Versündigt euch nicht an dem Knaben? Aber ihr hörtet nicht; und siehe, sein Blut wird auch gefordert!“ (Kap. 42,21.22).

Weiter lesen wir in Kapitel 44,16: „Und Juda sprach: Was sollen wir meinem Herrn sagen? Was sollen wir reden und wie uns rechtfertigen? Gott hat die Ungerechtigkeit deiner Knechte gefunden.“ Keiner kann unterweisen wie Gott. Er allein kann im Gewissen ein wahres Gefühl von der Sünde wachrufen und die Seele zu dem tiefen Bewusstsein ihres Zustandes vor ihm bringen. Der Mensch eilt sorglos in seinen Sünden dahin, bis die Pfeile des Allmächtigen sein Gewissen durchbohren, und dann wird er durch schmerzhaftes Üben geführt, die nur in der Fülle der erlösenden Liebe leichter

werden können. Josephs Brüder hatten keine Vorstellung davon, was aus ihrem Verhalten gegen Joseph für sie hervorgehen würde. „Sie nahmen ihn und warfen ihn in die Grube; ... und sie setzten sich, um zu essen“ (Kap. 37,24.25). „Wehe denen..., die Wein aus Schalen trinken und mit den besten Ölen sich salben, und sich nicht grämen über die Wunde Josephs!“ (Amos 6,6).

Gott rief zu seiner Zeit Betrübniß und Gewissensübungen in ihnen wach, und zwar in wunderbarer Weise. Jahre gingen dahin, und die Brüder hätten sich einbilden können, dass alles in bester Ordnung sei. Dann aber kamen „die sieben Jahre des Überflusses und die sieben Jahre der Hungersnot“ (Kap 41). Was bedeuteten sie? Von wem kamen sie, und was war ihr Zweck? Wie wunderbar und unergründlich ist die Weisheit Gottes! Die Hungersnot erreicht das Land Kanaan, und der Hunger bringt die schuldigen Brüder nach Ägypten, vor die Füße dessen, den sie misshandelt hatten. Wie deutlich zeigt sich darin die Hand Gottes! Da stehen sie, in ihren Gewissen überführt und von einem tiefen Schuldbewusstsein erfüllt, in der Gegenwart des Mannes, den sie in die Grube geworfen hatten. In der Tat, ihre Sünde hatte sie gefunden, aber gefunden in der Gegenwart Josephs. Gesegneter Platz!

„Da konnte Joseph sich nicht mehr bezwingen vor allen, die um ihn standen, und er rief: Lasst jedermann von mir hinausgehen! Und es stand niemand bei ihm, als Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gab“ (Kap. 45,1). Keinem Fremden wurde gestattet, Zeuge dieser Begebenheit zu sein, denn welcher Fremdling hätte sie verstehen können? Wir dürfen hier in eine von Gott gewirkte Sünden-Überführung in Gegenwart göttlicher Gnade sehen, und wenn diese beiden Dinge sich begegnen, ist bald jede Frage geordnet.

„Da sprach Joseph zu seinen Brüdern: Tretet doch zu mir her! Und sie traten herzu. Und er sprach: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun betrübt euch nicht, und zürnt nicht über euch selbst, dass ihr mich hierher verkauft habt; denn zur Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt ... Und Gott hat mich vor euch hergesandt, um euch einen Überrest zu setzen auf der Erde und euch am Leben zu erhalten für eine große Errettung. Und nun, nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott“ (V. 4-8). Das ist wirklich Gnade, eine Gnade, die das überführte Gewissen vollkommen zur Ruhe bringt. Da die Brüder sich selbst schon vorbehaltlos verurteilt hatten, konnte Joseph ihren traurigen Herzen wieder Frieden geben. Hier sehen wir ein schönes Bild von dem, was Gott mit Israel tun wird in den letzten Tagen, wenn sie auf ihn blicken, „den sie durchbohrt haben“ und wenn sie

„über ihn wehklagen“ werden (Sach 12,10). Dann werden sie die Wirklichkeit der Gnade Gottes erfahren, sowie die reinigende Kraft des Quells, der dem Haus Davids und den Bewohnern von Jerusalem geöffnet sein wird für Sünde und für Unreinheit (Sach 13,1).

In Apostelgeschichte 3 finden wir, wie der Geist Gottes in Petrus bemüht ist, diese Überführungen in den Gewissen der Juden hervorzurufen. „Der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht, den ihr freilich überliefert und angesichts des Pilatus verleugnet habt, als dieser geurteilt hatte, ihn freizulassen. Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und gebeten, dass euch ein Mann, der ein Mörder war, geschenkt würde; den Urheber des Lebens aber habt ihr getötet, den Gott aus den Toten auferweckt hat, wovon wir Zeugen sind“ (V. 13-15). Diese Worte hatten den Zweck, den Juden das Bekenntnis der Brüder Josephs in den Mund zu legen: „Wahrhaftig, wir sind schuldig!“ Dann fügt die Gnade hinzu: „Und jetzt, Brüder, ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, so wie auch eure Obersten. Gott aber hat so erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten zuvor verkündigt hat, das sein Christus leiden sollte. So tut nun Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn“ (V. 17-20). Wir sehen hier zunächst, dass die Juden in der Ermordung Christi tatsächlich der Feindschaft ihres Herzens freien Lauf gelassen hatten, wie die Brüder in ihrem Verhalten gegenüber Joseph. Zugleich aber äußert sich die Gnade Gottes gegenüber jedem Einzelnen von ihnen darin, dass alles als von Gott zu ihrem Segen verordnet und zuvor verkündigt dargestellt wird. Das ist eine vollkommene Gnade, die alle menschlichen Begriffe übersteigt, und um sich dieser Gnade erfreuen zu können, ist nichts anderes nötig als ein durch die Wahrheit Gottes wirklich überführtes Gewissen. Diejenigen, die sagen konnten: „Wahrhaftig, wir sind schuldig!“ konnten auch die kostbaren Worte der Gnade verstehen: „Nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott“. Die Seele, die das Verdammungsurteil über sich gefällt hat, ist imstande, das vergebende Erbarmen Gottes zu verstehen und zu würdigen.

Jakob in Ägypten

Die letzten Kapitel (46-50) unseres Buches handeln von dem Zug Jakobs und seiner Familie nach Ägypten und von ihrer Ansiedlung dort, ferner von den Handlungen Josephs während der übrigen Jahre der Hungersnot sowie von der Segnung der zwölf Patriarchen durch Jakob und von seinem Tod und Begräbnis. Wir werden bei den Einzelheiten dieser Ereignisse nicht länger stehen bleiben, obwohl sie dem geistlich gesinnten Menschen ein weiteres Gebiet für gesegnete Betrachtungen bieten.

Das Ende Jakobs

Das Ende von Jakobs Lebensweg bildet einen erfreulichen Gegensatz zu allen früheren Szenen seiner ereignisreichen Geschichte. Es erinnert an einen heiteren Abend nach einem stürmischen Tag: Die Sonne, die während des Tages hinter Wolken und Nebel verborgen war, geht in majestätischem Glanz unter, wobei sie mit ihren Strahlen den Himmel vergoldet und einen schönen Morgen verheißt. So ist es mit Jakob. Das Überlisten und Feilschen, das Überlegen und Planen, die ungläubigen, selbstüchtigen Befürchtungen und Sorgen, alle diese finsternen Wolken der Natur scheinen verschwunden zu sein, und Jakob tritt in der ganzen Hoheit des Glaubens auf, um Segen auszuteilen und Würden zu verleihen, gemäß der heiligen Erkenntnis, die man nur in der Gemeinschaft mit Gott erlangt.

Wenn auch die Augen schwach geworden sind, der Blick des Glaubens ist scharf. Jakob lässt sich nicht täuschen bezüglich der Stellungen, die für Ephraim und Manasse in den Ratschlüssen Gottes bestimmt waren. Er braucht nicht, wie sein Vater Isaak in Kapitel 27, „über die Maßen“ zu erschrecken über einen beinahe verhängnisvollen Irrtum. Im Gegenteil. Seine einsichtsvolle Antwort an seinen weniger kundigen Sohn lautet: „Ich weiß es, mein Sohn, ich weiß es“ (Kap. 48,19). Die Macht der Vernunft und der natürlichen Gefühle hat nicht, wie bei Isaak. Sein geistliches Auge verdunkelt. Er hat in der Schule der Erfahrung gelernt, sich fest an den Vorsatz Gottes zu klammern, und kein Einfluss der Natur kann ihn davon abbringen.

Kapitel 48,11 gibt uns ein sehr schönes Beispiel von der Art und Weise wie Gott sich über alle unsere Gedanken erhebt und sich über alle unsere Befürchtungen erhaben erweist. „Und Israel sprach zu Joseph: Ich hatte nicht gedacht, dein Angesicht wieder zu sehen, und siehe Gott hat mich sogar deine Nachkommen sehen lassen!“ Nach Ansicht der Natur war Joseph tot, aber Gott sah ihn lebendig und den höchsten Platz der Autorität nach dem Thron einnehmen.

„Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz aufgekommen ist“, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben (1. Kor 2,9). Möchten unsere Seelen tiefer in das Verständnis Gottes und seiner Wege eindringen!

Jakob und der Pharao

Es ist interessant, wie die Titel „Jakob“ und „Israel“ am Ende des ersten Buches Mose gebraucht werden. Wir lesen z. B. im 48. Kapitel: „Und man berichtete Jakob und sprach: Siehe, dein Sohn Joseph kommt zu dir. Und Israel machte sich stark und setzte sich auf im Bett“. Und in unmittelbarer Verbindung damit heißt es: „Und Jakob sprach zu Joseph: Gott, der Allmächtige, erschien mir zu Lus im Land Kanaan“ (V. 2.3). Nun wissen wir, dass nichts in der Schrift bedeutungslos ist, und dass deshalb dieser Wechsel der Namen eine Belehrung für uns enthalten muss. Im Allgemeinen drückt der Name „Jakob“ die Tiefe aus, bis zu der Gott herabgestiegen ist, und „Israel“ die Höhe, zu der Jakob erhoben wurde.

Wir sehen die grundlosen Befürchtungen Jakobs beim Anblick seines lebenden und hoch erhobenen Sohnes zerstreut. Wir sehen, wie die Gnade Gottes in großer Macht herrscht und alles lenkt, obwohl sie unverkennbar auch mit Gericht verbunden ist, weil die Söhne Jakobs gerade an den Ort ziehen müssen, wohin sie ihren Bruder gesandt hatten. Wir sehen außerdem, wie die Gnade das ganze Leben lang in Joseph wirkt: obgleich er durch den Pharao erhöht ist, tritt er doch selbst zurück und verbindet das Volk durch eine bleibende Verpflichtung mit dem König. Der Pharao sagt: „Geht zu Joseph!“ während Joseph ihnen durch sein Tun zu verstehen gibt: „Alles, was ihr habt und seid, gehört dem Pharao“ (41,55-57). Alle diese Dinge sind sehr interessant und zeigen der Seele die herrliche Zeit, wenn der Sohn des Menschen nach Gottes Beschluss die Zügel der Regierung in seine Hand nehmen und über die ganze versöhnte Schöpfung regieren wird, wobei die Versammlung, die Braut des Lammes, nach den ewigen Ratschlüssen Gottes den Platz der engsten Gemeinschaft an seiner Seite einnimmt. Das völlig wiederhergestellte Haus Israel wird dann durch seine gnädige Hand genährt und aufrechterhalten werden, und die ganze Erde wird das Glück kennen, sich unter seinem Zepter zu befinden. Und schließlich, wenn Er sich alle Dinge unterworfen hat, wird Er die Regierung wieder den Händen Gottes übergeben, damit „Gott alles in allem sei“ (1. Kor 15,28).

Hieraus können wir uns eine Vorstellung von der reichen Fülle machen, die die Geschichte Josephs in bildlicher Form enthält. Gott zeigt uns darin, um es noch einmal kurz zusammenzufassen, die

Sendung des Sohnes an das Haus Israel, seine Erniedrigung und Verwerfung, die tiefen Seelenübungen und schließlich die Buße und Wiederherstellung des Volkes Israel, dann die Vereinigung der Versammlung mit Christus, seine Erhöhung und seine allgemeine Regierung. Und zuletzt lenkt Er unsere Blicke vorwärts auf die gesegnete Zeit, wenn Er selbst „alles in allem sein wird“.

Es ist fast überflüssig zu bemerken, dass alle diese Dinge in der ganzen Heiligen Schrift ausführlich gelehrt und offenbart werden. Wir gründen deshalb ihre Wahrheit nicht auf die Geschichte Josephs. Aber doch bringt es viel Freude, schon in alten Zeiten diese kostbaren Wahrheiten dargestellt zu finden. Es beweist uns die göttliche Einheit der Heiligen Schrift. Ob wir uns mit dem ersten Buch Mose oder mit dem Brief an die Epheser, mit den Propheten des Alten oder denen des Neuen Testaments beschäftigen, überall finden wir dieselben Wahrheiten. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt“ (2. Tim 3,16.17).

Gedanken zum 2. Buch Mose

Einleitung

Im zweiten Buch Mose ist die Versöhnung das zentrale Thema. Mose tritt als der Befreier Israels auf, und das Verhältnis des Volkes Israel zu Gott wird durch das Blut des Passahlammes göttlich geordnet. In verschiedenen Bildern wird uns vor Augen geführt, welche Bedeutung das Kreuz Christi für Gott und für den Menschen hat. Wir sehen Israel hinter den mit Blut besprengten Türpfosten in voller Sicherheit vor dem Schwert des Gerichts, und wir sehen es am anderen Ufer des Roten Meeres der Gewalt seines Unterdrückers glücklich entronnen. Im Bild erkennen wir hier die Stellung jedes wahren Gläubigen. Durch den Tod Christi vom ewigen Gericht und aus der Gewalt Satans befreit, ist er für den Weg durch die Wüste ausgerüstet. Wir hören den Lobgesang der Befreiten angesichts der Fluten, die über ihre Feinde hinweggehen; wir begleiten das Volk bis zu den Palmbäumen und Wasserbächen Elims; wir durchschreiten mit ihm die Sandebenen der öden, pfadlosen Wüste; wir hören sein Murren und blicken mit Bewunderung auf die fürsorgende Hand dessen, der aus dem Felsen Wasser hervorbrechen lässt, der Brot und Fleisch in Fülle sendet, und der in unwandelbarer Treue seinem murrenden Volk das Geleit gibt; wir hören die Donner des Berges Sinai und das leichtfertige Gelübde des Volkes, das sich selbst nicht kennt. Mitten in Rauch und Flammen horcht Mose auf die Worte dessen, der ein verzehrendes Feuer ist, und am Fuß des Berges tanzt das Volk um ein gegossenes Kalb. Wir sehen dann in der Errichtung der Stiftshütte und der Berufung des Priestertums die unverbrüchliche Treue und Fürsorge Gottes, mit der Er seine Beziehungen zu seinem irdischen Volk aufrechterhält und es durch die Wüste leitet.

Alles das zieht bei der Betrachtung des zweiten Buches Mose wie Licht und Schatten an unseren Blicken vorüber. Und während das Neue Testament uns die Tragweite des vollbrachten Werkes und die Schönheit der Person Jesu Christi darstellt, zeigt uns das Alte Testament in seinem nun vor uns liegenden Teil die einzelnen Züge dieses Werkes und dieser Person in klar ausgeprägten Bildern. Jeder einzelne Zug darin ist geeignet, den Leser mit Bewunderung und Anbetung zu erfüllen. Die Wege und Führungen des Herrn mit seinem Volk, die blutbesprengten Türpfosten, die Fluten des Roten Meeres, das Wasser des Felsens, das Brot vom Himmel, die Einrichtung der Stiftshütte und ihre Geräte, der Altar, das Sühnmittel, die Priester und seine Gewänder, die vorgeschriebenen Waschungen und das wohlriechende Räucherwerk – alles zeigt uns Christus. Er ist das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.

Die Wege Gottes mit Israel

Warum war Israel eigentlich in Ägypten?

Wir kommen jetzt zur Betrachtung des zweiten Buches Mose, in dem das Hauptthema die Erlösung ist. Die ersten fünf Verse rufen die Schlusszenen des vorhergehenden Buches in unsere Erinnerung zurück. Die von der auserwählenden Liebe Gottes Begnadigten werden vor uns hingestellt, und wir werden durch den inspirierten Schreiber unmittelbar in den Kreis der in diesem Buch mitgeteilten Ereignisse versetzt.

Bei unserer Betrachtung des ersten Buches Mose fanden wir, dass das Verhalten der Söhne Jakobs gegenüber ihrem Bruder Joseph der Anlass für ihr Hinabziehen nach Ägypten wurde. Diese Tatsache kann von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Einerseits wird uns in dem Verhalten Israels gegenüber Gott eine ernste, und andererseits in den Wegen Gottes mit Israel eine sehr ermutigende Unterweisung gegeben.

Was könnte im Blick auf das Verhalten Israels gegenüber Gott ernster sein, als die Folgen ihrer Handlungsweise gegenüber einem Mann zu betrachten, in dem das geistliche Auge ein deutliches Bild des Herrn Jesus Christus erkennt? Ohne Rücksicht zu nehmen auf die Angst, die Joseph erfüllte, überlieferten sie ihn den Händen der Unbeschnittenen. Und was war die Folge dieser Handlung für sie? Sie wurden hinabgeführt nach Ägypten, um dort die schmerzlichen Erfahrungen durchzumachen, die in den letzten Kapiteln des ersten Buches Mose so eindringlich geschildert werden. Aber das war nicht alles. Eine lange und finstere Prüfungszeit wartete ihrer Nachkommenschaft in demselben Land, in dem Joseph einen Kerker gefunden hatte.

Wie Gott sein Vorhaben erfüllt

Aber außer dem Menschen war auch Gottes Hand in allen diesen Dingen. Er behält es sich vor, aus dem Bösen Gutes hervorkommen zu lassen. Mochten auch die Söhne Jakobs ihren Bruder den Händen der Ismaeliter ausliefern, mochten auch die Ismaeliter ihn an Potiphar verkaufen und dieser ihn ins Gefängnis werfen – dennoch stand der HERR über allem, und Er benutzte alle diese Umstände, um seine großen Ziele zu erreichen. „Denn der Grimm des Menschen wird dich preisen“ (Ps 76,11). Noch war die Zeit nicht angebrochen, dass die Erben für das Erbteil und das Erbteil für die Erben bereit standen. Noch sollten die Ziegelhütten Ägyptens eine strenge Schule für die Nachkommen Abrahams werden, während inmitten der

„Berge und Täler“ des verheißenen Landes „die Ungerechtigkeit der Amoriter“ ihrer völligen Reife entgegenging (vgl. 5. Mose 11,11 und 1. Mose 15,16).

Dies alles ist sehr interessant und lehrreich. In der Regierung Gottes gibt es „Räder inmitten von Rädern“ (vgl. Hes 1,16). Gott bedient sich zur Erfüllung seiner Ratschlüsse vielfältiger Mittel. Potiphars Frau, der Obermundschenk, die Träume des Pharaos, der Pharao selbst, der Kerker, der Thron, die Kette, der königliche Siegelring, die Teuerung – alles steht zu seiner souveränen Verfügung und muss zur Ausführung seiner unergründlichen Pläne mitwirken. Das geistlich gesinnte Herz befasst sich gern mit diesen Dingen; es untersucht mit Freuden das ausgedehnte Gebiet der Schöpfung und der Vorsehung und erblickt in allem ein kunstvolles Triebwerk, das ein allweiser und allmächtiger Gott benutzt, um die Ratschlüsse seiner erlösenden Liebe zu entfalten. Mögen wir dabei auch vielen Spuren der Schlange, vielen tiefen und scharf ausgeprägten Fußspuren des Feindes Gottes begegnen sowie viele uns unerklärliche und unbegreifliche Dinge entdecken; mag auch das Leiden der Unschuld und das Triumphieren der Bosheit den ungläubigen Überlegungen des Zweiflers eine scheinbare Grundlage verschaffen, so darf dennoch der wahre Gläubige kindlich in der Gewissheit ruhen, dass „der Richter der ganzen Erde Recht üben wird“ (1. Mose 18,25). Der blinde Unglaube wird stets irren und vergeblich ist sein Bemühen, die Wege dessen zu ergrübeln, der allein imstande ist, sie den Menschenkindern zu offenbaren und auszulegen.

Gepriesen sei Gott für die trostreiche Ermutigung, die aus Betrachtungen dieser Art hervorströmt! Wir sind stündlich auf sie angewiesen, während wir in einer bösen Welt leben, in die der Feind so schreckliches Unheil gebracht hat, in der die Lüste und Leidenschaften der Menschen so bittere Früchte tragen und wo der Weg des treuen Jüngers so viele Unebenheiten zeigt, dass die auf sich gestellte Natur sie niemals ertragen könnte. Nur der Glaube weiß mit völliger Zuversicht, dass sich hinter der Szene jemand befindet, den die Welt nicht sieht noch beachtet; und in diesem Bewusstsein kann er mit Ruhe sagen: „Alles ist gut“, und: „Alles wird gut sein“.

Die einleitenden Zeilen unseres Buches lassen die oben angedeuteten Gedanken klar hervortreten. „Mein Ratschluss soll zustande kommen, und all mein Wohlgefallen werde ich tun“ (Jes 46,10). Der Feind mag sich widersetzen, aber Gott wird sich immer als der Stärkere erweisen; und alles, was wir brauchen ist ein kindlich einfältiger Geist des Vertrauens auf Gott und des Ruhens in seinen Ratschlüssen. Der Unglaube schaut lieber auf die entgegenwirkenden

Anstrengungen des Feindes, als auf die Macht Gottes, die alles vollenden kann. Der Glaube dagegen richtet sein Auge auf diese Macht, erringt auf diese Weise den Sieg und genießt einen dauernden Frieden. Er hat es mit Gott und seiner unverbrüchlichen Treue zu tun; er stützt sich nicht auf den Trieb sand menschlicher Händel und irdischer Einflüsse, sondern ruht auf dem unbeweglichen Fels des ewigen Wortes Gottes. Das Wort ist der heilige und zuverlässige Ruheplatz des Glaubens; mag kommen, was da will, er befindet sich in diesem Heiligtum der Kraft. „Joseph starb und alle seine Brüder und jenes ganze Geschlecht“ (V. 6). Aber was schadete es? Konnte etwa der Tod die Ratschlüsse des lebendigen Gottes kraftlos machen? Ganz bestimmt nicht. Gott wartete nur auf den bestimmten Augenblick, auf die geeignete Zeit, um selbst feindliche Einflüsse zur Entwicklung seiner Absichten mitwirken zu lassen.

Die Bemühungen des Pharaos, Israel zu vernichten

„Da stand ein neuer König über Ägypten auf, der Joseph nicht kannte. Und er sprach zu seinem Volk: Siehe, das Volk der Kinder Israel ist zahlreicher und stärker als wir. Wohlan, lasst uns ihm gegenüber klug handeln, dass es sich nicht vermehre und es nicht geschehe, wenn Krieg ausbricht, dass es sich auch zu unseren Feinden schlage und gegen uns kämpfe und aus dem Land hinaufziehe“ (V. 8-10). Hier haben wir die Überlegung eines Herzens, das nie gelernt hat, mit Gott zu rechnen. Der nicht erneuerte Mensch kann das auch gar nicht; seine Überlegungen werden hinfällig, sobald er Gott in sie einbezieht. Losgelöst oder unabhängig von Gott mögen solche Pläne und Berechnungen als weise erscheinen; aber sobald Gott einbezogen wird, zeigt sich ihre völlige Torheit.

Warum aber sollten wir uns durch Vernunftschlüsse beeinflussen lassen, deren scheinbare Richtigkeit auf den völligen Ausschluss Gottes gestützt ist? Das wäre grundsätzlich nichts anderes als Gottesleugnung. Der Pharao stellte die verschiedenen Zufälligkeiten, wie die Vermehrung des Volkes, den Ausbruch eines Krieges, die Verbindung der Kinder Israels mit dem Feind, ihre Flucht aus dem Land usw., genau in Rechnung und legte alle diese Umstände mit ungewöhnlichem Scharfsinn in die Waagschale. Aber niemals kam ihm der Gedanke, dass Gott irgendetwas mit dieser Sache zu tun haben könnte; denn wenn er hieran gedacht hätte, so wären auf einmal alle seine Vernunftschlüsse über den Haufen geworfen worden und die Torheit seiner Entwürfe wäre ans Licht getreten.

Es liegt demnach klar zutage, dass die Überlegungen des zweifelsüchtigen Menschen Gott immer ausschließen, ja dass sogar ihre

scheinbare Richtigkeit und Stärke gerade in diesem Ausschluss begründet sind. Das Einbeziehen Gottes ist der Todesstoß für alle Art von Skepsis und Unglauben. Die menschliche Vernunft kann einen glänzenden und genialen Eindruck machen – sobald aber das Auge nur einen Blick auf Gott wirft, verliert sie ihren Schein und wird in ihrer Nacktheit und Hässlichkeit bloßgestellt.

Von dem König Ägyptens kann man mit Recht sagen, dass er „sehr irrte“, da er weder Gott noch seine unabänderlichen Ratschlüsse kannte (vgl. Mk 12,24-27). Er wusste nicht, dass Jahrhunderte vorher, lange bevor sein sterbliches Leben begonnen hatte, das Wort und der Eidschwur Gottes, diese „zwei unwandelbaren Dinge“ (Heb 6,18), die völlige und herrliche Befreiung des Volkes zugesichert hatten, das er in eigener Weisheit vernichten wollte. Alles das war ihm unbekannt; alle seine Gedanken und Pläne waren auf die Unkenntnis der Wahrheit aller Wahrheiten gegründet, nämlich dass Gott ist. Er bildete sich ein, durch seine Anordnungen die Vermehrung des Volkes verhindern zu können, von dem Gott gesagt hatte: „Ich werde dich reichlich segnen und deine Nachkommen sehr mehren, wie die Sterne des Himmels und wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist“ (1. Mose 22,17). Seine klugen Überlegungen waren deshalb nichts als Unsinn und Torheit.

Überhaupt ist es der größte Fehler, in den ein Mensch fallen kann, zu handeln, ohne Gott dabei in Rechnung zu ziehen. Früher oder später wird sich der Gedanke an Gott ihm aufzwingen, und dann brechen seine Pläne und Berechnungen zusammen. Bestenfalls kann eine ohne Gott unternommene Sache nur für die gegenwärtige Zeit von Dauer sein. Alles rein Menschliche wird eine Beute des Todes werden, so haltbar, glänzend und beeindruckend es auch immer sein mag. Die „Schollen des Tals“ werden die höchste Würde und glänzendste Pracht des Menschen bedecken (Hiob 21,33). Er trägt das Siegel der Sterblichkeit an sich und seine Pläne schwinden wie Rauch. Alles dagegen, was mit Gott in Verbindung steht und auf ihn gegründet ist, ist von ewiger Dauer. „Sein Name währt ewig, sein Gedächtnis von Geschlecht zu Geschlecht“ (vgl. Ps 135,13).

Welche Torheit begeht daher ein schwacher Sterblicher, wenn er sich gegen den ewigen Gott auflehnt und „gegen den Allmächtigen trotzt!“ (Hiob 15,25). Der König von Ägypten hätte ebenso gut versuchen können, die Gezeiten des Meeres zu hemmen, wie die Vermehrung eines Volkes zu verhindern, das der Gegenstand der ewigen Ratschlüsse Gottes war. Zwar „setzte man Fronvögte über das Volk, um es mit ihren Lastarbeiten zu drücken“; aber „so wie sie es drückten, so vermehrte es sich und so breitete es sich aus“ (V. 11.12).

So wird es immer sein. „Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer“ (Ps 2,4). Jedem Widerstand von Menschen und Teufeln wird ewige Beschämung folgen. Das gibt dem Herzen Ruhe mitten in einer Welt, in der alles Gott und dem Glauben total entgegengesetzt ist. Besäßen wir nicht die bestimmte Versicherung, dass der Grimm des Menschen den Herrn preisen wird (Ps 76,11), so würden wir im Blick auf die uns umgebenden Umstände und Einflüsse oft niedergeschlagen sein. Aber Gott sei Dank! Wir schauen nicht das an, „was man sieht, sondern das, was man nicht sieht; denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig“ (2. Kor 4,18). In der Kraft dieser Blickrichtung dürfen wir wohl sagen: „Vertraue still dem HERRN und harre auf ihn! Erzürne dich nicht über den, dessen Weg gelingt, über den Mann, der böse Anschläge ausführt“ (Ps 37,7). Wie klar tritt die Wahrheit dieser Worte in dem vor uns liegenden Kapitel an den Tag, sowohl hinsichtlich der Unterdrückten als auch des Unterdrückers! Hätte das Volk auf die sichtbaren Dinge geschaut, was hätten sie dann gesehen? Den zürnenden Pharao, die grausamen Fronvögte, die drückenden Lastarbeiten, den strengen Dienst, die harte Sklaverei, den Lehm und die Ziegelsteine. Aber was waren die Dinge, „die man nicht sieht“? Der ewige Vorsatz Gottes, seine unfehlbare Verheißung, das Aufdämmern eines Tages des Heils und die Befreiung durch den HERRN. – Wunderbare Gegensätze! Nur der Glaube konnte die armen, unterdrückten Israeliten befähigen, sich von den rauchenden Öfen Ägyptens abzuwenden und sich nach den Gefilden Kanaans zu sehnen. Ja, der Glaube allein war imstande, in den niedergebeugten und unter der rauen Arbeit des Ziegelbrennens seufzenden Sklaven die Erben des Heils und die Gegenstände der besonderen Gunst und Fürsorge des Himmels zu erkennen.

Und wie es damals war, so ist es auch jetzt. „Wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen“ (2. Kor 5,7). „Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden“ (1. Joh 3,2). Wir sind noch auf der Erde, einheimisch in dem Leib und ausheimisch von dem Herrn (2. Kor 5,6). Tatsächlich befinden wir uns noch in Ägypten, aber im Geist sind wir im himmlischen Kanaan. Durch den Glauben werden wir unter den mächtigen Einfluss der himmlischen und unsichtbaren Dinge gebracht und dadurch befähigt, uns über alles zu erheben in dieser Welt, wo Tod und Finsternis herrschen. Möchten wir alle diesen kindlich einfältigen Glauben besitzen, so dass wir an der ewigen Quelle der Wahrheit immer wieder belebt werden und die Kraft empfangen, die wir auf unserem Weg so nötig brauchen!

Die letzten Verse unseres Kapitels geben uns in dem Verhalten der beiden gottesfürchtigen Frauen Schiphra und Pua eine nützliche Belehrung. Sie trotzen dem Zorn des Königs und weigern sich, seinen grausamen Befehl auszuführen; und „Gott macht ihnen Häuser“ (V. 21). „Die, die mich ehren, werde ich ehren, und die, die mich verachten, werden gering geachtet werden“ (1. Sam 2,30). Möchten wir uns immer an diese Wahrheit erinnern und unter allen Umständen für Gott handeln!

Die Geburt Mose

Die Aktivität desjenigen, „der die Macht des Todes hat“

Dieser Abschnitt ist reich an wichtigen Grundsätzen göttlicher Wahrheit, die sich in drei Hauptteile zusammenfassen lassen: die Macht Satans, die Macht Gottes und die Macht des Glaubens.

In dem letzten Vers des vorhergehenden Kapitels lesen wir: „Da gebot der Pharao all seinem Volk und sprach: Jeden Sohn, der geboren wird, sollt ihr in den Strom werfen“. Hier tritt uns die Macht Satans entgegen. Der Fluss war die Stätte des Todes; und durch den Tod trachtete der Feind, den Vorsatz Gottes zu vereiteln. Zu allen Zeiten hat die Schlange mit boshafem Auge den Dienern aufgelauret, die Gott zur Erfüllung seiner Gnadenabsichten gebrauchen wollte. War es nicht die Schlange, die ihre Blicke auf den von Gott auserwählten Abel richtete und ihn durch den Tod aus dem Weg zu räumen suchte (1. Mose 4,7)? Erkennen wir in der Geschichte Josephs (1. Mose 37) nicht den Feind, der den Mann der Vorsätze Gottes dem Tod überliefern wollte? Überzeugt uns nicht ein Blick auf die Ausrottung der „königlichen Nachkommen“ (2. Chr 22), auf den Kindermord zu Bethlehem (Mt 2) und endlich auf den Tod Christi selbst, dass es immer der Feind war, der sich anstrebte, durch den Tod das Handeln Gottes zu unterbrechen?

Aber, Gott sei gepriesen! Es gibt etwas jenseits des Todes. Der ganze Bereich des Wirkens Gottes liegt, so weit es mit der Erlösung in Verbindung steht, außerhalb der Grenzen des Reiches des Todes. Wenn Satan seine Macht erschöpft hat, beginnt Gott sich zu zeigen. Die Anstrengungen Satans reichen nur bis zum Grab; aber gerade hier beginnt das Wirken Gottes. Das ist eine herrliche Tatsache! Satan hat die Macht des Todes; aber Gott ist der Gott der Lebendigen, und Er gibt ein Leben, das außerhalb der Reichweite und der Macht des Todes liegt und das Satan nicht antasten kann. Eine solche Wahrheit gibt dem Gläubigen Trost an einem Ort, wo der Tod herrscht. Der Gläubige kann Satan entgegenschauen, wenn dieser die Fülle seiner Macht entfaltet; er kann sich mit Zuversicht auf die göttliche Macht der Auferstehung stützen. Er kann am Grab eines Geliebten stehen und von ihm, der „die Auferstehung und das Leben“ ist, die Versicherung der Unsterblichkeit in sich aufnehmen; ja, er kann in dem Bewusstsein, dass Gott stärker ist als Satan, mit Ruhe die völlige Offenbarung dieser höchsten Macht erwarten und so Sieg und dauernden Frieden finden.

Der Glaube, der den Tod besiegt

Die Eingangsverse unseres Kapitels enthalten ein treffendes Beispiel von dieser Kraft des Glaubens.

„Und ein Mann vom Haus Levi ging hin und nahm eine Tochter Levis. Und die Frau wurde schwanger und gebar einen Sohn. Und sie sah, dass er schön war, und verbarg ihn drei Monate. Und als sie ihn nicht länger verbergen konnte, nahm sie für ihn ein Kästchen von Schilfrohr und verpichte es mit Erdharz und mit Pech und legte das Kind hinein und legte es in das Schilf am Ufer des Stromes. Und seine Schwester stellte sich von fern, um zu erfahren, was ihm geschehen würde“ (V. 1-4). Hier entwickelt sich vor unseren Augen ein interessantes Schauspiel, von welcher Seite wir es auch betrachten. Der Glaube triumphiert hier über die Einflüsse der Natur und des Todes und bietet dem Gott der Auferstehung eine Gelegenheit, in dem ihm angemessenen Bereich und nach seinem Charakter zu handeln. Zwar war es eigentlich die Stellung des Todes, in die das Kind gebracht werden musste, und insofern trat hier die Macht des Feindes ans Licht. Überdies drang ein Schwert durch das Herz der Mutter, als sie ihr geliebtes Kind gleichsam dem Tod überliefert sehen musste. Aber obwohl Satan seine Macht offenbart und die Natur Tränen vergoss, stand Er, der Tote lebendig macht, dennoch hinter der dunklen Wolke; und dorthin sah der Glaube. „Durch Glauben wurde Mose, als er geboren war, drei Monate von seinen Eltern verborgen, weil sie sahen, dass das Kind schön war; und sie fürchteten das Gebot des Königs nicht“ (Heb 11,23).

So gibt uns diese edle Tochter Levis eine tiefe Belehrung. Ihr mit „Erdharz und Pech verpichtes Kästchen“ gibt Zeugnis von ihrem Vertrauen zu der geheimnisvollen Kraft, die wie einst Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, so auch dieses „schöne Kind“ gegen die Wasser des Todes schützen konnte. War dieses „Kästchen“ nur eine Erfindung der Natur, eine Schöpfung menschlicher Vorsorge und Klugheit? War es nur der Einfall einer Mutter, die hoffte, auf diesem Weg ihren Schatz vor den grausamen Händen des Todes bewahren zu können? Müssten wir diese Frage bejahen, so würden wir die schöne Belehrung dieser ganzen Szene verlieren. Wie könnten wir dem Gedanken Raum geben, dass das „Kästchen“ nichts weiter gewesen sei als die Erfindung einer Frau, die kein anderes Schicksal für ihr Kind sah, als das Ertrinken? Unmöglich! Es war die Hand des Glaubens, die das „Kästchen“ als ein Gefäß des Erbarmens baute, um ein „schönes Kind“ wohlbehalten über die Wasser des Todes bis zu der Stätte zu führen, die ihm nach dem unerforschlichen Ratschluss Gottes bestimmt war. Wenn wir diese Tochter Levis beobach-

ten, wie sie sich über das im Glauben gebaute „Kästchen von Schilfrohr“ beugt und ihren Säugling hineinlegt, so sehen wir sie in den Fußstapfen des Glaubens ihres Vaters Abraham wandeln, der einst von seiner Toten sich erhob, um von den Kindern Heth die Höhle Machpela zu kaufen (1. Mose 23). Wir sehen in ihr nicht die Energie der bloßen Natur, die den Gegenstand ihrer Zuneigung in schreckliche Gefahren fallen sieht, sondern wir entdecken in ihr die Kraft eines Glaubens, der sie fähig machte, angesichts der Todesflut den ausgewählten Diener des HERRN in dem Kind zu erblicken.

Der Glaube darf immer einen so kühnen und erhabenen Flug in die Regionen wagen, die fern von dieser Stätte des Todes und der Verwüstung liegen. Sein Blick kann das finstere Gewölk durchdringen, das über dem Grab hängt, und mitten in einem Bereich, den kein Todespfeil erreichen kann, den Gott der Auferstehung schauen, wie Er seine ewigen Ratschlüsse entfaltet; und auf dem „Felsen der Zeitalter“ stehend, dessen Fuß die Wogen des Todes umspülen, hört er Worte ewiger Wahrheit und Liebe.

Was galt der Befehl des Königs für jemanden, der sich dieses göttlichen Grundsatzes bewusst war? Welchen Einfluss konnte er auf jemanden ausüben, der ruhig neben dem „Kästchen von Schilfrohr“ stehen und dem Tod ins Angesicht schauen konnte? Der Heilige Geist gibt die Antwort: „Sie fürchteten das Gebot des Königs nicht“ (Heb 11,23). Wer die Gemeinschaft mit dem kennt, der Tote lebendig macht, fürchtet sich vor nichts. Er kann mit dem Apostel in die triumphierenden Worte einstimmen: „Wo ist, o Tod, dein Sieg? Wo ist, o Tod, dein Stachel? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!“ (1. Kor 15,55-57). Ja, er kann diese Siegesbotschaft verkünden, sowohl im Blick auf den Märtyrer Abel, auf Joseph in der Grube, auf Mose in dem Kästchen von Rohr, als auch im Blick auf die durch die Hand Athaljas ausgerotteten königlichen Nachkommen und die durch Herodes ermordeten Kinder zu Bethlehem; er kann sie vor allem ausrufen angesichts des Grabes des Anführers unserer Errettung.

Manche mögen sich außerstande fühlen, in der Einrichtung des Kästchen von Rohr eine Tat des Glaubens zu sehen; und viele mögen nicht weiter gehen können als die Schwester Moses, die „sich von fern stellte, um zu erfahren, was ihm geschehen würde“ (V. 4). Was das Maß des Glaubens betrifft stand offenbar die Schwester nicht mit der Mutter auf gleicher Höhe. Ohne Zweifel hatte sie ein tiefes Interesse und wahre Zuneigung, wie die am Grab Jesu sitzenden Frauen Maria Magdalene und die andere Maria (Mt 27,61); aber in

dem Herzen der Mutter, die das Kästchen gebaut hatte, gab es etwas, das dieses Interesse und diese Zuneigung weit übertraf. Sie stand nicht wie die Tochter von fern, um das Schicksal ihres Kindes zu erfahren; und ihr großes Vertrauen mochte, wie es ja oft der Fall ist, wie Gleichgültigkeit erscheinen. Aber es war nicht Gleichgültigkeit, sondern wahre Glaubensgröße. Wenn die natürliche Zuneigung sie nicht drängte, am Ort des Todes zu bleiben, so lag der Grund nur darin, dass sie durch die Macht des Glaubens in der Gegenwart des Gottes der Auferstehung, zur Erfüllung eines vortrefflichen Werkes ausgerüstet worden war. Ihr Glaube hatte für ihn die Szene geräumt, und Er offenbarte sich dort in herrlicher Weise.

Gottes weise Voraussicht

„Und die Tochter des Pharaos ging hinab, um an dem Strom zu baden, und ihre Dienerinnen gingen an dem Ufer des Stromes entlang. Und sie sah das Kästchen mitten im Schilf, und sandte ihre Magd hin und ließ es holen. Und sie öffnete es und sah das Kind, und siehe, der Knabe weinte. Und sie hatte Mitleid mit ihm, und sie sprach: Von den Kindern der Hebräer ist dieses“ (V. 5.6). Hier beginnt die göttliche Antwort sich anzubahnen. Gott war in diesen Umständen. Der Rationalist, der Zweifler, der Gottesleugner – sie alle mögen diese Vorstellung belächeln. Aber auch der Glaube lacht; und sein Lachen ist ganz anders. Die einen gefallen sich in einem kalten, verächtlichen Lächeln bei dem Gedanken, dass Gott sich um eine so geringfügige Sache wie den Spaziergang einer Königstochter am Ufer eines Flusses kümmern sollte. Aber der Gläubige lacht mit wahrer Herzensfreude bei dem Bewusstsein, dass Gott in allem ist. Und in der Tat, wenn Gott jemals seine Hand in irgendeiner Sache hatte, so war es in diesem Spaziergang der Tochter des Pharaos, obwohl sie selbst nichts davon ahnte.

Es ist eine der liebsten Beschäftigungen des Gläubigen, die Spuren des göttlichen Wirkens in Ereignissen zu verfolgen, in denen ein leichtfertiges Gemüt nur blinden Zufall oder unabwendbares Verhängnis entdeckt. Eine belanglose Sache erweist sich manchmal als wichtiges Glied in einer Kette von Ereignissen, die der allmächtige Gott zur Entwicklung seiner großen Absichten mitwirken lässt. Werfen wir z. B. einen Blick auf Esther 6,1. Wir finden dort einen heidnischen Monarchen, der eine Nacht schlaflos zubringt. Das war doch wohl nichts Ungewöhnliches; und doch bildete gerade dieser Umstand ein höchst wichtiges Glied in der langen Vorsehungskette, deren Ende die wunderbare Befreiung des unterdrückten Volkes Israel bildet. Genauso war es mit dem Spaziergang der Toch-

ter des Pharaos. Sie dachte sicher nicht im Geringsten daran, dass sie zur Förderung der Vorsätze des „Gottes der Hebräer“ mitwirken sollte, und dass das weinende Kind in dem Kästchen aus Rohr das vom HERRN bestimmte Werkzeug wäre, durch das Ägypten bis in sein Innerstes erschüttert werden sollte. Und doch war es so. Wahrlich, der Ewige kann es bewirken, dass „der Grimm des Menschen ihn preist“, und dass Er „mit dem Rest des Grimms sich gürtet“ (Ps 76,11). Wie klar tritt uns diese Weisheit in der folgenden Stelle vor Augen:

„Und seine Schwester sprach zu der Tochter des Pharaos: Soll ich hingehen und dir eine stillende Frau von den Hebräerinnen rufen, dass sie dir das Kind stille? Und die Tochter des Pharaos sprach zu ihr: Geh hin. Da ging die Jungfrau hin und rief die Mutter des Kindes. Und die Tochter des Pharaos sprach zu ihr: Nimm dieses Kind mit und stille es mir, und ich werde dir deinen Lohn geben. Und die Frau nahm das Kind und stillte es. Und als das Kind groß wurde, brachte sie es der Tochter des Pharaos, und es wurde ihr zum Sohn; und sie gab ihm den Namen Mose und sprach: Denn aus dem Wasser habe ich ihn gezogen“ (V. 7-10). Der Glaube der Mutter findet hier seine Belohnung. Satan ist geschlagen, und die wunderbare Weisheit Gottes tritt ans Licht. Wer hätte ahnen können, dass derselbe Mann, der einst gesagt hatte: „Wenn es ein Sohn ist, so tötet ihn“ (Kap. 1,16), und: „jeden Sohn, der geboren wird, sollt ihr in den Strom werfen“ (Kap. 1,22) – einen dieser Söhne an seinem Hof aufnehmen würde? Der Teufel war durch seine eigenen Waffen geschlagen, indem der Pharao, den er zur Vereitelung des göttlichen Vorsatzes benutzen wollte, von Gott gebraucht wurde, jenen Mose zu ernähren und zu erziehen, der als ein Werkzeug in der Hand Gottes die Macht Satans brechen sollte. Wirklich, „der HERR der Heerschaaren; er ist wunderbar in seinem Rat, groß an Verstand“ (Jes 28,29). Möchten wir doch lernen, mit mehr Einfalt unser Vertrauen auf ihn zu setzen! Unser Leben würde glücklicher und unser Zeugnis wirklicher sein.

Der junge Mose

Vorbereitung auf den Dienst

Wenn wir die Geschichte Moses betrachten, müssen wir diesen großen Diener Gottes von zwei Seiten ins Auge fassen, nämlich in seinem persönlichen und in seinem vorbildlichen Charakter.

Was zunächst seinen persönlichen Charakter betrifft, so gibt es für uns viel, sehr viel daraus zu lernen. Dieselbe Hand, die ihn aus den Fluten gezogen und erhoben hatte, musste ihn auch während der langen Zeit von 80 Jahren, zunächst im Haus der Tochter des Pharaos und dann „hinter der Wüste“ (Kap. 3), in vielfacher Weise erziehen. Dass ein solcher Zeitraum der Erziehung eines Dieners Gottes gewidmet wurde, erscheint allerdings unseren beschränkten Gedanken außergewöhnlich. Doch Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Er wusste, dass die zweimal vierzig Jahre zur Zubereitung seines auserwählten Dieners nötig waren. Wenn Gott die Erziehung eines Menschen in die Hand nimmt, so tut Er es in einer Weise, die seiner selbst und seines heiligen Dienstes würdig ist. Er will keinen Neuling in seinem Werk haben. Für den Diener Christi gibt es manche Lektionen zu lernen, manche Übung durchzumachen und manchen Kampf im Geheimen zu bestehen, bevor er wahrhaft fähig ist, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Der menschlichen Natur gefällt dies nicht. Sie möchte lieber eine Rolle in der Öffentlichkeit spielen, als sich in der Einsamkeit unterweisen zu lassen; sie möchte lieber bewundert als durch die Hand Gottes in Zucht gehalten werden. Aber so geht es nicht. Wir müssen die Wege Gottes einhalten. Die Natur mag sich eifrig an den Ort des Wirkens drängen; aber Gott braucht sie dort nicht; sie muss gehorchen, sie muss vernichtet und beiseite gesetzt werden. Der Tod ist der ihr gebührende Platz. Wenn sie tätig sein will, wird Gott in seiner Treue und Weisheit die Umstände so lenken, dass die Resultate ihrer Tätigkeit nur vollständige Niederlage und Beschämung beweisen werden. Er weiß, wie die Natur zu behandeln ist, wohin sie getan und wo sie gehalten werden muss. Möchten wir doch in Bezug auf unser Ich und alles, was damit zusammenhängt, tiefer in die Gedanken Gottes eindringen! Wir werden dann weniger Missgriffe machen, unser Weg wird sicher, unser Geist ruhig und unser Dienst wirksam sein.

„Und es geschah in jenen Tagen, als Mose groß geworden war, da ging er aus zu seinen Brüdern und sah ihren Lastarbeiten zu; und er sah einen ägyptischen Mann, der einen hebräischen Mann von seinen Brüdern schlug. Und er wandte sich hierhin und dorthin, und als er sah, dass kein Mensch da war, erschlug er den Ägypter und

verscharrte ihn im Sand“ (V. 11.12). Welch einen Eifer zeigte hier Mose für seine Brüder; aber er war nicht „nach Erkenntnis“ (Röm 10,2). Gottes Zeit war noch nicht gekommen, Ägypten zu richten und Israel zu befreien; und der einsichtsvolle Diener wartet stets die Zeit ab. Mose war „groß geworden“, und er war „unterwiesen in aller Weisheit der Ägypter“; auch meinte er, „seine Brüder würden verstehen, dass Gott ihnen durch seine Hand Rettung gebe“ (Apg 7,22-25). Alles das war völlig wahr; aber er begann seinen Lauf zu früh; und in einem solchen Fall wird immer ein völliger Fehlschlag der Ausgang sein.

Eine Anspielung auf die Handlung Moses finden wir in den an das Synedrium zu Jerusalem gerichteten Worten des Stephanus: „Als er aber ein Alter von vierzig Jahren erreicht hatte, kam es in seinem Herzen auf, sich nach seinen Brüdern, den Söhnen Israels, umzusehen. Und als er einen Unrecht leiden sah, verteidigte er ihn und rächte den Unterdrückten, indem er den Ägypter erschlug“ (Apg 7,23.24). Es ist deutlich, dass Stephanus in seiner Ansprache von der Absicht geleitet wurde, aus der Geschichte des Volkes verschiedene Momente hervorzuheben, die geeignet waren, auf das Gewissen seiner Umgebung zu wirken; und es wäre ganz im Widerspruch mit dieser Absicht, wie auch überhaupt mit der Weise des Heiligen Geistes im Neuen Testament, hier die Frage erörtern zu wollen, ob Mose vor oder zu der von Gott bestimmten Zeit gehandelt hat. Überdies sagt Stephanus nur: „Es kam in seinem Herzen auf, sich nach seinen Brüdern umzusehen“. Er sagt nicht, dass Gott ihn zu dieser Zeit gesandt hatte. Auch berührte dies nicht im Geringsten die Frage über den moralischen Zustand derer, die ihn verwarfen. „Sie aber verstanden es nicht“. Das war im Blick auf sie der einfache Sachverhalt, was auch Mose persönlich in diesen Umständen hatte lernen müssen. Jeder geistlich gesinnte Mensch wird dies ohne Mühe verstehen.

Wenn wir Mose als Vorbild sehen, können wir in diesen Zügen seines Lebens die Sendung Christi zu den Kindern Israels erkennen sowie dessen Verwerfung durch die Juden: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ (Lk 19,14) Betrachten wir ihn andererseits in seinem persönlichen Charakter, so finden wir, dass er wie andere Fehler machte und Schwachheiten offenbarte, dass er bald zu eilig, bald zu langsam ans Werk ging. Doch alles dient nur dazu, die unendliche Gnade und unerschöpfliche Geduld Gottes ans Licht zu stellen.

Auch beim Fortschreiten eines vor der Zeit begonnenen Werkes werden sich immer Unsicherheit und Mangel an ruhiger Abhängig-

keit zeigen. Mose „wandte sich hierhin und dorthin“. Wenn jemand mit oder für Gott wirkt, in völligem Verständnis seiner Gedanken über Einzelheiten seines Werkes, so fühlt er kein Bedürfnis, sich „hierhin oder dorthin“ zu wenden. Wenn die Zeit Gottes wirklich da gewesen wäre, wenn Mose die Überzeugung gehabt hätte, zur Ausführung des Gerichts göttlich bevollmächtigt zu sein und wenn er sicher gewesen wäre, dass Gott mit ihm war, so würde er sich gewiss nicht „hierhin und dorthin“ gewandt haben.

Menschenfurcht

Die Tat Moses enthält für jeden Diener Gottes eine Belehrung von großem praktischen Wert. Zwei Dinge sind es, durch die sie beeinflusst wurde, nämlich: die Furcht vor dem Zorn des Menschen und die Hoffnung auf die Gunst des Menschen. Der Diener des lebendigen Gottes aber sollte sich weder durch das eine noch durch das andere beeinflussen lassen. Was gilt der Zorn, was gilt die Gunst eines armen Sterblichen für den, der mit einem göttlichen Auftrag betraut ist und sich der Gegenwart Gottes erfreut? Beides ist für ihn von geringerer Bedeutung als der Staub auf der Waagschale. „Habe ich dir nicht geboten: Sei stark und mutig? Erschrick nicht und fürchte dich nicht! Denn der HERR, dein Gott, ist mit dir überall, wohin du gehst“ (Jos 1,9). „Du aber gürtete deine Lenden und mach dich auf und rede zu ihnen alles, was ich dir gebieten werde. Verzage nicht vor ihnen, damit ich dich nicht vor ihnen verzagt mache. Und ich, siehe, ich mache dich heute zu einer festen Stadt und zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer gegen das ganze Land, sowohl gegen die Könige von Juda, als auch gegen dessen Fürsten, dessen Priester und gegen das Volk des Landes. Und sie werden gegen dich kämpfen, aber dich nicht überwältigen; denn ich bin mit dir, spricht der HERR, um dich zu erretten“ (Jer 1,17-19).

Wenn der Diener Christi auf diesem Boden steht, wendet er sich nicht, „hierhin und dorthin“, sondern er handelt nach der Weisheit des göttlichen Rates: „Lass deine Augen geradeaus blicken, und deine Wimpern gerade vor dich hinschauen“ (Spr 4,25). Gottes Weisheit leitet uns immer an, aufwärts und vorwärts zu schauen. Wenn wir bemüht sind, dem zürnenden Blick eines Sterblichen auszuweichen oder sein beifälliges Lächeln hervorzurufen, können wir sicher sein, dass etwas nicht in Ordnung ist. Wir stehen dann nicht auf dem wahren Boden des Dienstes für Gott, es fehlt uns die Gewissheit, von Gott zu unserem Dienst berufen zu sein und in der Gegenwart Gottes zu handeln. Beides ist für jeden Diener Gottes unerlässlich notwendig.

Allerdings gibt es viele, die aus Unwissenheit oder in übermäßigem Selbstvertrauen in einen Wirkungskreis eintreten, für den Gott sie nie bestimmt und somit auch nicht befähigt hat. Dabei legen sie häufig eine Kaltblütigkeit und Selbstsicherheit an den Tag, dass jeder, der ihre Gaben und ihre Verdienste unparteiisch beurteilen kann, in Erstaunen versetzt wird. Aber der Schein wird bald der Wirklichkeit Platz machen; er kann auch nicht den Grundsatz ändern, dass nichts einen Menschen von der Neigung, sich „hierhin und dorthin“ zu wenden, befreien kann, als nur das Bewusstsein, von Gott beauftragt und in seiner Gemeinschaft zu sein. Nur wer diese beiden Dinge besitzt, ist befreit von menschlichen Einflüssen und somit unabhängig von den Menschen. Niemand ist fähig, anderen wahrhaft zu dienen, wenn er nicht völlig unabhängig von ihnen ist; und nur wer den ihm zukommenden Platz kennt und einnimmt, vermag sich zu bücken und die Füße seiner Brüder zu waschen.

Wenn wir nun unsere Blicke von dem Menschen abwenden und sie auf den einzigen, treuen und vollkommenen Diener richten, so sehen wir bei ihm kein Hin- und Herwenden. Und warum? Weil Jesus nie auf Menschen, sondern immer auf Gott blickte. Er fürchtete weder den Zorn der Menschen, noch warb Er um ihre Gunst; Er redete niemals um des Beifalls der Menschen willen, und ebenso wenig schwieg Er, um ihrem Tadel zu entgehen. Aus diesem Grund trugen alle seine Worte und Handlungen das Gepräge von Erhabenheit und Festigkeit. Er war der Einzige, von dem in Wahrheit gesagt werden konnte. „Sein Blatt verwelkt nicht; und alles, was er tut, gelingt“ (Ps 1,3). Was immer Er tat brachte Nutzen und Frucht, weil alles für Gott getan war. Alle seine Handlungen, Worte, Bewegungen, Blicke und Gedanken erfreuten das Herz Gottes. Er war nie besorgt wegen der Folgen seines Tuns, weil Er immer mit und für Gott und nach der vollen Einsicht seines Willens handelte. Sein eigener Wille, obwohl göttlich vollkommen, verband sich nie mit irgendeiner Tätigkeit, die Er als Mensch ausübte. Er konnte sagen: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38). Darum brachte Er auch stets Frucht „zu seiner Zeit“. Er tat allezeit, was dem Vater wohlgefällig war (Joh 8,29); und deshalb hatte Er nichts zu fürchten oder zu bereuen, und keine Ursache, sich „hierhin und dorthin zu wenden“.

Welch einen entschiedenen Gegensatz bildet in dieser wie in jeder anderen Beziehung der hochgelobte Meister zu seinen geehrtesten und hervorragendsten Dienern! Sogar Mose zeigte Furcht

(V. 14); und Paulus fühlte Reue (2. Kor 7,8); aber bei dem Herrn Jesus finden wir weder das eine noch das andere. Er brauchte nie einen Schritt zurück zutun, nie ein Wort zu widerrufen oder einen Gedanken zu berichtigen. In ihm war alles durchaus vollkommen, alles „Frucht zu seiner Zeit“ (Ps 1,3). Der Strom seines heiligen und himmlischen Lebens flog ruhig und ohne Windung dahin. Sein Wille war in göttlicher Weise unterwürfig. Die besten und gottesfürchtigsten Menschen machen Fehler; aber je mehr wir fähig sind, durch die Gnade unseren eigenen Willen zu brechen, umso weniger Fehler werden wir machen. Wahrhaft glücklich ist es, wenn unser Leben wirklich ein Leben des Glaubens und der einfältigen und aufrichtigen Hingabe an Christus ist.

Der Weg des Glaubens

In dieser Weise ging Mose seinen Weg. Er war ein Mann des Glaubens, ein Mann, der die Gesinnung seines Meisters weitgehend annahm und mit bewundernswerter Festigkeit seinen Spuren folgte. Wohl legte er, wie bereits bemerkt, vierzig Jahre vor der Zeit, die Gott für das Gericht Ägyptens und für die Befreiung Israels bestimmt hatte, seine Hand ans Werk; aber die inspirierten Mitteilungen in Hebräer 11 berühren diesen Umstand in keiner Weise, sondern bezeichnen nur den göttlichen Grundsatz seines Wandels, dem er im Allgemeinen folgte. „Durch Glauben weigerte sich Moses, als er groß geworden war, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen, und wählte lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuss der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung. Durch Glauben verließ er Ägypten und fürchtete die Wut des Königs nicht; denn er hielt standhaft aus, als sähe er den Unsichtbaren“ (Heb 11,24-27).

Diese Stelle zeigt uns die Handlungen Moses im Licht der Gnade, und in dieser Weise behandelt der Heilige Geist stets die Geschichte der Heiligen des Alten Testaments. Wenn Er die Geschichte eines Menschen schreibt, so stellt Er uns diesen so vor, wie er ist, mit seinen Fehlern und Unvollkommenheiten; aber wenn Er im Neuen Testament dieselbe Geschichte durch Anmerkungen erläutert, so beschränkt Er sich darauf, nur das wahre Wesen und das Hauptresultat des Lebens dieses Menschen herauszustellen. Obwohl wir daher im 2. Buch Mose lesen, dass Mose sich „hierhin und dorthin“ wandte, dass er sich fürchtete und sprach: „Gewiss, die Sache ist bekannt geworden“ (V. 14), und dass er sogar vor dem Pharao floh, so wird uns dennoch im Brief an die Hebräer berichtet, dass er „durch Glauben“

handelte, und dass er nicht die Wut des Königs fürchtete, sondern standhaft aushielt, als sähe er den Unsichtbaren.

Ebenso wird es einmal sein, wenn „der Herr kommt, der auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Überlegungen der Herzen offenbaren wird; und dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott“ (1. Kor 4,5). Wie trostreich ist diese Wahrheit für jedes aufrichtige und treue Herz! Das Herz mag manche „Überlegungen“ ersinnen, zu deren Ausführung es gar nicht kommt; aber wenn der Herr kommt, werden alle diese Überlegungen offenbar werden. Gepriesen sei die Gnade, die uns hierüber Gewissheit geschenkt hat! Die Überlegungen eines Herzens, das ihn liebt, sind viel wertvoller für Christus als die am besten gelungenen Werke der Hand. Dies können durch ihren Glanz die Menschen blenden, aber jene sind für das Herz des Herrn Jesus bestimmt; diese können Stoff zur Unterhaltung und zum Ruhm des Menschen bieten, aber jene werden vor Gott und seinen heiligen Engeln offenbar werden. Möchten doch die Herzen aller Diener Christi ausschließlich mit seiner Person beschäftigt und möchten ihre Augen auf seine Ankunft gerichtet sein!

Bei näherer Betrachtung des Lebens Moses finden wir, dass der Glaube ihn eine dem gewöhnlichen Lauf der Natur ganz entgegengesetzte Richtung verfolgen ließ und ihn veranlasste, nicht nur die Vergnügungen, Annehmlichkeiten und Ehren am Hof des Pharaos auszuschlagen, sondern auch einen anscheinend günstigen und weit ausgedehnten Wirkungskreis zu verlassen. Die menschliche Vernunft hätte ihn in ganz andere Bahnen gelenkt und ihn gedrängt, seinen ganzen Einfluss zum Besten des Volkes aufzubieten, und anstatt mit ihm zu leiden, tatkräftig für es einzutreten. Nach menschlichem Ermessen schien die Vorsehung dem Diener Gottes ein weites Arbeitsfeld geöffnet zu haben; denn wenn je die Hand Gottes einen Menschen in eine besondere Stellung versetzt hat, so war dies sicher bei Mose der Fall. Durch eine wunderbare Kette von Umständen, deren einzelne Glieder ausnahmslos die Lenkung des Allmächtigen verrieten, wurde die Tochter des Pharaos zum Werkzeug gemacht, um den Knaben Mose den Fluten zu entreißen, ihn zu ernähren und zu erziehen, bis er ein Alter von vierzig Jahren erreicht hatte (Apg 7,23). Wenn nun Mose angesichts all dieser Umstände eine so hohe und einflussreiche Stellung aufgab, so konnte dies nach menschlichem Ermessen nur das Resultat eines falschen, irreführenden Eifers sein.

Unsere blinde Natur kann nicht anders urteilen. Aber der Glaube denkt anders; denn Natur und Glaube stehen immer miteinander im

Widerspruch. Sie können in keinem einzigen Punkt übereinstimmen. Aber vielleicht in keiner Sache weicht ihr Urteil so sehr voneinander ab, wie in Bezug auf das, was man die „Fingerzeige der Vorsehung“ nennen könnte. Die Natur wird sich durch solche Fingerzeige immer gern berechtigt fühlen, ihren eigenen Neigungen zu folgen, während der Glaube in ihnen ebenso viele Gelegenheiten findet, sich selbst zu verleugnen. Jona hätte das nach Tarsis segelnde Schiff als einen beachtenswerten Fingerzeig der Vorsehung ansehen können, während es in Wahrheit nur eine Tür war, durch die er hindurchschlüpfte und so den geraden Weg des Gehorsams verließ.

Ohne Zweifel ist es das Vorrecht des Christen, in allem die Hand seines Vaters zu sehen und seine Stimme zu vernehmen, denn er sollte sich nicht unbedingt durch die Umstände leiten lassen. Ein so geleiteter Christ gleicht einem Schiff auf hoher See, das ohne Steuerruder und Kompass der Willkür der Wogen und Winde preisgegeben ist. Gott ruft seinem Kind zu: „Mein Auge auf dich richtend, will ich dir raten“ (Ps 32,8); und seine Warnung heißt: „Seid nicht wie ein Ross, wie ein Maultier, das keinen Verstand hat; mit Zaum und Zügel, ihrem Schmuck, musst du sie bändigen, sonst nahen sie dir nicht“ (Ps 32,9). Es ist ungleich besser, uns durch das Auge unseres Vater leiten zu lassen, als durch den Zaum und den Zügel der Umstände. Ach! wir wissen nur zu gut, dass der Ausdruck „Vorsehung“, wie man ihn gewöhnlich versteht, nur ein anderes Wort ist, um den Antrieb der Umstände zu bezeichnen.

Die Kraft des Glaubens zeigt sich gerade darin, dass sie die scheinbaren Fingerzeige der äußeren Umstände nicht beachtet. So war es bei Mose. „Durch Glauben weigerte sich Mose, ein Sohn der Tochter Pharaos heißen“, und „durch Glauben verließ er Ägypten“ (Heb 11,24.27). Hätte er nach dem geurteilt, was vor Augen war, so hätte er sicher die ihm angebotene Würde als deutlichen Hinweis einer freundlichen Vorsehung angenommen und den Hof des Pharaos nicht verlassen, wo ihm Gott dem Anschein nach ein so ausgedehntes Arbeitsfeld bereitet hatte. Aber er lebte in der Kraft des Glaubens und nicht des Schauens und – verzichtete auf alles. Möchten wir jederzeit, geleitet durch die Gnade, seinem Beispiel folgen!

Und was hielt Mose für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens? Es war nicht nur die Schmach um Christi willen, sondern es war die Schmach Christi selbst. „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“ (Ps 69,10). Der Herr Jesus machte sich in vollkommener Gnade eins mit seinem Volk. Alle seine Herrlichkeit preisgebend kam Er vom Himmel, nahm den Platz seines Volkes ein, bekannte die Sünden der Seinen und ertrug ihr Gericht

am Fluchholz. So weit ging seine freiwillige Hingabe. Er handelte nicht nur für uns, sondern machte sich auch eins mit uns und befreite uns auf diese Weise von allem, was irgend gegen uns sein konnte.

Wir erkennen daraus, wie sehr Mose sich mit den Gedanken und den Gefühlen Christi hinsichtlich seines Volkes in Übereinstimmung befand. Er sah das Wohlleben, die Pracht und den Aufwand des königlichen Hauses, in dem sich die „Ergötzung der Sünde“ und die „Schätze Ägyptens“ um ihn häuften. Er konnte, wenn er wollte, alle diese Dinge genießen. Er konnte in Reichtum leben und sterben und von Anfang bis zum Ende in königlicher Gunst stehen. Aber wäre das „Glaube“, wäre das Christus gleichförmig gewesen? Nein. Von seinem hohen Platz aus sah er seine Brüder gebeugt unter dem Gewicht drückender Lasten; und durch den Glauben erkannte er, dass bei ihnen, in ihrer Drangsal, ihrer Sklaverei, sein wahrer Platz war. Wäre nur ein natürliches Wohlwollen, Menschenliebe oder Zuneigung zu seinem Volk sein Motiv gewesen, hätte er vielleicht seinen persönlichen Einfluss zugunsten seiner Brüder aufbieten und den Pharaon bewegen können, ihre drückenden Lasten zu erleichtern. Aber so etwas könnte nie ein Herz befriedigen, das irgendwie Gemeinschaft mit dem Herzen Christi hat. Ein solches Herz hatte Mose durch die Gnade Gottes; und darum ging er in der ganzen Kraft und mit der vollen Zuneigung dieses Herzens zu seinen unterdrückten Brüdern, um „mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden“. Und er tat es „durch Glauben“.

Man muss diesen Unterschied recht verstehen. Wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben, dem Volk Gottes Gutes zu wünschen, ihm zu dienen oder freundlich von ihm zu reden; nein, wir sollten uns, so verachtet und unterdrückt es auch sein mag, völlig eins mit ihm machen. Es mag für einen großmütigen Geist eine Freude sein, als Beschirmer des Christentums aufzutreten; aber mit den Christen auf demselben Boden zu stehen oder mit Christus zu leiden, ist etwas ganz anderes. Ein Gönner oder Beschützer und ein Märtyrer sind zwei sehr verschiedene Dinge; und die ganze Heilige Schrift hebt diese Verschiedenheit unmissverständlich hervor. Obadja trug Sorge für die Zeugen Gottes (1. Kön 18,3.4); aber Elias war ein Zeuge für Gott. Darius war so bekümmert um das Schicksal Daniels, dass er seinetwegen eine Nacht schlaflos zubrachte; aber Daniel befand sich in derselben Nacht als Zeuge für die Wahrheit Gottes in der Löwengrube (Dan 6, 17.18). Nikodemus hatte den Mut, ein Wort für Christus zu reden; aber eine größere Treue in der Nachfolge des Herrn hätte ihn veranlasst, sich ganz mit ihm eins zu machen.

Erwägungen dieser Art haben außerordentlich praktische Bedeutung. Der Herr Jesus braucht keine Gönnerschaft! Er will Gemeinschaft. Die Wahrheit über seine Person ist nicht offenbart worden, damit wir die Verteidigung seiner Sache auf der Erde übernehmen, sondern damit wir Gemeinschaft mit ihm haben sollen in den Himmeln. Er hat sich um den Preis alles dessen, was die Liebe zu geben vermochte, mit uns eingemacht. Er hätte dem entgehen und ungehindert da bleiben können, wo sein ewiger Platz war: in dem Schoß des Vaters. Wie aber wäre es dann möglich gewesen, dass seine Liebe bis zu uns, den schuldigen und verdammungswürdigen Sündern, hätte dringen können? Zwischen ihm und uns konnte ein Einssein nur unter Bedingungen bewirkt werden, die von ihm einen totalen Verzicht auf alles forderten. Aber gepriesen sei sein herrlicher Name! Diese Verzichtleistung ist geschehen. „Der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns von aller Gesetzlosigkeit loskaufte und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken“ (Tit 2,14). Er wollte seine Herrlichkeit nicht für sich allein genießen; Er suchte Befriedigung darin, „viele Söhne“ in dieser Herrlichkeit mit sich zu vereinigen. „Vater“, sagte Er, „ich will, dass die, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt“ (Joh 17,24). Das waren die Gedanken Christi über sein Volk; und wir können deshalb leicht beurteilen, wie weit Mose mit diesen Gedanken in Übereinstimmung seines Meisters war. Zweifellos teilte er in hohem Grad die Gesinnung und er offenbarte sie in der freiwilligen Aufopferung jeder persönlichen Rücksicht und in seiner bedingungslosen Vereinigung mit dem Volk Gottes.

Der vorbildhafte Charakter Moses

Im folgenden Kapitel werden wir von neuem Gelegenheit haben, auf den Charakter und die Handlungen dieses großen Dieners Gottes zurückzukommen; wir beschränken uns deshalb darauf, ihn hier nur als ein Bild des Herrn Jesus zu betrachten. Dass er dies war, geht klar aus der Stelle hervor: „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird der HERR, dein Gott, dir erwecken; auf ihn sollt ihr hören“ (5. Mose 18,15; vgl. Apg 7,37). Wir geben daher nicht menschlicher Einbildung Raum, wenn wir Mose als ein Bild betrachten, sondern folgen darin der klaren und bestimmten Unterweisung der Heiligen Schrift; und zwar tritt er in den letzten Versen unseres Kapitels in zweifacher Weise als ein Bild vor unsere Augen: zunächst in seiner Verwerfung durch Israel (V. 14), und dann in sei-

ner Vereinigung mit einer Fremden im Land Midian (V. 21.22). Diese beiden Punkte haben wir teilweise schon in der Geschichte Josephs untersucht, der, als er von seinen Brüdern verworfen war, eine Verbindung mit einer ägyptischen Frau einging; obwohl wir in beiden Fällen die Verwerfung Christi und seine Vereinigung mit der Versammlung bildlich dargestellt finden, geschieht dies doch unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten. In der Geschichte Josephs tritt die Offenbarung einer tatsächlichen Feindschaft gegen seine Person in den Vordergrund, während es sich in der Geschichte Moses mehr um die Verwerfung seiner Sendung handelt. In Bezug auf Joseph lesen wir: „Da hassten sie ihn und vermochten nicht, ihn zu grüßen“ (1. Mose 37,4); und zu Mose wird gesagt: „Wer hat dich zum Obersten und Richter über uns gesetzt?“ (V. 14). So wurde also der eine persönlich gehasst, der andere in seinem Amt verworfen.

Ebenso verhält es sich mit der Art und Weise, in der das große Geheimnis von der Versammlung in der Geschichte dieser beiden Heiligen des Alten Testaments erläutert wird. Asnath stellt einen ganz anderen Zeitabschnitt in der Geschichte der Versammlung dar als Zippora. Die Erste wurde mit Joseph vereinigt zur Zeit seiner Erhöhung; Zippora dagegen war die Gefährtin Moses in der Verborgenheit seines Wüstenlebens (vgl. 1. Mose 41,45 mit 2. Mose 2,21; 3,1). Allerdings waren beide, Joseph und Mose, zur Zeit ihrer Verbindung mit einer Fremden von ihren Brüdern verworfen; aber der eine war Herr über ganz Ägypten, während der andere „hinter der Wüste“ eine Herde Schafe hütete.

In jedem Fall befindet sich also, ob wir Christus als offenbart in Herrlichkeit oder als verborgen vor den Blicken der Welt betrachten, die Versammlung mit ihm in innigster Verbindung; und ebenso wie die Welt ihn jetzt nicht sieht, ist sie auch außerstande, von dem Leib Kenntnis zu nehmen, der eins mit ihm ist. „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat“ (1. Joh 3,1). Bald aber wird Christus in seiner Herrlichkeit erscheinen, und dann wird die Versammlung mit ihm offenbart werden. „Wenn der Christus, unser Leben, offenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbart werden in Herrlichkeit“ (Kol 3,4). Und wiederum: „Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind; ich in ihnen und du in mir, damit sie in eins vollendet seien, und damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Joh 17,22.23).

In Johannes 17,21 und 23 ist von einer zweifachen Einheit die Rede. Im ersten Vers handelt es sich um die Einheit, deren Aufrecht-

erhaltung der Verantwortlichkeit der Versammlung anvertraut war, aber von dieser gänzlich vernachlässigt worden ist. In der Letzteren dagegen sehen wir die Einheit, die Gott unfehlbar erfüllen und die Er in der Herrlichkeit offenbaren wird. Man kann sich von der Verschiedenheit dieser beiden Darstellungen der Einheit, sowohl im Blick auf den Charakter, als auch auf ihr Ergebnis leicht überzeugen.

Das ist also die hohe und heilige Stellung der Versammlung; sie ist eins mit ihm, der von dieser Welt verworfen ist, aber den Thron der Majestät in den Himmeln eingenommen hat. Der Herr Jesus machte sich am Kreuz mit ihr eins, weil sie mit ihm seine gegenwärtige Verwerfung und seine zukünftige Herrlichkeit teilen sollte. Wollte Gott dass alle, die einen Teil dieses so bevorzugten Leibes bilden, tiefer fühlen möchten, was sich im Blick auf ihren Wandel und Charakter auf der Erde geziemt! Zweifellos würden die Kinder Gottes dann eine lautere und verständlichere Antwort geben auf die Liebe, womit Er sie geliebt, auf das Heil, das Er ihnen erworben und auf die Würde, womit Er sie bekleidet hat. Der Weg des Christen sollte immer das naturgemäße Ergebnis eines verstandenen und verwirklichten Vorrechts sein und nicht das erzwungene Resultat gesetzlicher Gelübde und Vorsätze; die Frucht einer durch Glauben erkannten und verwirklichten Stellung, und nicht die scheinbare Frucht eigener Anstrengungen, um durch „Gesetzeswerk“ in irgendeine Stellung zu gelangen. Jeder wahre Gläubige bildet einen Teil der Braut Christi, und darum schuldet er ihm auch die Zuneigung, die diesem Verhältnis entspricht. Nicht als ob man infolge der Zuneigung in das Verhältnis eingetreten wäre; wohl aber folgt die Zuneigung aus dem Verhältnis.

Lass es so sein, o Herr, bei deinem ganzen Volk, das du liebst und mit deinem eigenen Blut erkauft hast.

Gott offenbart sich Mose am Horeb

In der Schule Gottes

Wir wenden uns jetzt wieder der persönlichen Geschichte Moses zu, um diesen großen Diener Gottes während des interessanten Zeitabschnitts zu betrachten, den er in der Zurückgezogenheit erlebte – eines Zeitabschnitts, der, wie man sagen möchte, nicht weniger als vierzig seiner besten Jahre, die Blüte seines Lebens, umfasste. Der Herr entzog in seiner Güte, Weisheit und Treue seinen geliebten Diener den Blicken und Gedanken der Menschen, um ihn unter seiner unmittelbaren Leitung zu erziehen. Dies war notwendig für Mose. Freilich hatte er vierzig Jahre in dem Haus des Pharaos verlebt; aber obwohl sein Aufenthalt am königlichen Hof nicht ohne Einfluss und Wert für ihn gewesen sein mag, so war er doch nichts im Vergleich mit seinem Aufenthalt in der Wüste. Das Leben am Hof mochte schätzenswert sein, aber der Aufenthalt in der Wüste war unumgänglich notwendig. Nichts kann den geheimen Verkehr mit Gott, nichts die Erziehung und den Unterricht seiner Schule ersetzen. „Alle Weisheit der Ägypter“ hätte Mose nicht für seine zukünftige Aufgabe befähigt. Er hätte in den Schulen Ägyptens Karriere machen können und stolz und eitel mit einem an Kenntnissen überladenen Geist daraus hervorgehen können; er hätte in der Schule des Menschen den höchsten Grad erlangen können und dennoch wäre es für ihn nötig gewesen, in der Schule Gottes das ABC zu lernen. Denn menschliche Weisheit und Gelehrsamkeit, so wertvoll sie auch an und für sich sein mögen, können niemals jemand zu einem Diener Gottes machen, noch ihn zu irgendeinem Teil des göttlichen Dienstes ausrüsten. Sie mögen den nicht wiedergeborenen Menschen geschickt machen, eine Rolle vor den Augen der Welt zu spielen; aber der Mensch, den Gott gebrauchen will, muss mit ganz anderen Fähigkeiten begabt sein, die nur in der heiligen Einsamkeit der Gegenwart Gottes erlangt werden können.

Alle Diener Gottes haben die Wahrheit dieser Feststellung auf dem Weg der Erfahrungen kennen lernen müssen. Mose am Horeb, Elias am Bach Krith, Hesekiel am Fluss Kebar, Paulus in Arabien und Johannes auf der Insel Patmos sind alle treffende Beispiele von der außerordentlichen praktischen Wichtigkeit des Alleinseins mit Gott. Und wenn wir auf den göttlichen Diener selbst sehen, finden wir, dass die Zeit, die Er in der Zurückgezogenheit erlebte, beinahe zehnmal so lang war wie die seines öffentlichen Dienstes. Obwohl Er vollkommen war in Einsicht und Willen, verbrachte Er beinahe dreißig Jahre in der Verborgenheit des Hauses eines Zimmermanns, ehe Er öffentlich auftrat. Und selbst nachdem Er in die Öffentlichkeit

getreten war, entzog Er sich oft den Blicken der Menschen, um in der Einsamkeit die heilige Gegenwart Gottes zu genießen.

Aber, wird man vielleicht fragen, wie kann dann dem dringenden Bedürfnis nach Arbeitern entsprochen werden, wenn diese, bevor sie ihr Werk beginnen dürfen, einer so lang dauernden geheimen Erziehung unterworfen sein müssen? Das ist die Sache des Meisters, nicht unsere. Er kann Arbeiter erwecken, und Er kann sie zubereiten. Das ist nicht das Werk eines Menschen. Gott allein kann sich einen wahren Diener berufen und erziehen; und es ist seine Sache, die zu seiner Erziehung nötige Zeitdauer festzustellen. Wenn es sein Wille wäre, würde Er nur einen Augenblick brauchen, um dieses Werk der Erziehung zu vollbringen. Eins ist sicher, dass Gott alle seine Diener, sowohl vor als nach dem Eintritt in ihren öffentlichen Dienst, oft allein in seine unmittelbare Nähe geführt hat; denn ohne die Zucht, ohne diese geheime Übung wären sie sicher dürr und oberflächlich geblieben. Jeder, der sich auf eine öffentliche Laufbahn wagt, ohne sich vorher in der Gegenwart Gottes geprüft zu haben, gleicht einem Schiff, das ohne den erforderlichen Ballast mit vollen Segeln in See sticht und deshalb beim ersten Sturm umschlägt. Wenn wir dagegen die Schule Gottes von Klasse zu Klasse durchgemacht haben, wird sich in unserem ganzen Verhalten Tiefe, Gründlichkeit und Beständigkeit zeigen: Eigenschaften, die wesentliche Elemente in der Bildung des Charakters eines wahren und wirksamen Dieners Gottes sind.

Wenn wir daher sehen, dass Mose in einem Alter von vierzig Jahren aus all dem Glanz und der Pracht eines königlichen Hofes weggenommen wird, um vierzig Jahre in der Einsamkeit einer Wüste zuzubringen, so dürfen wir sicher darauf rechnen, ihn später in einer ausgezeichneten Weise im Dienst des Herrn verwendet zu finden. Nur der Mensch, den Gott erzieht, ist wahrhaft erzogen. Es liegt nicht im Bereich menschlicher Macht, ein Werkzeug für den Dienst Gottes zuzubereiten. Die Hand des Menschen kann niemals ein dem Hausherrn nützliches Gefäß formen (2. Tim 2,21). Nur der, der das Gefäß gebrauchen will, kann es zubereiten; und wir haben hier ein außerordentlich schönes Beispiel vor uns, wie Er dies tut.

„Und Mose weidete die Herde Jethros, seines Schwiegervaters, des Priesters von Midian. Und er trieb die Herde hinter die Wüste und kam an den Berg Gottes, an den Horeb“ (V. 1). Welch ein Wechsel in dem Leben Moses! In 1. Mose 46,34 lesen wir: „Alle Schafhirten sind den Ägyptern ein Gräuel“; und doch wird der „in aller Weisheit der Ägypter“ unterwiesene Mose von dem ägyptischen Hof aus hinter einen Berg versetzt, um dort eine Herde Schafe zu hüten, und um dort für den Dienst Gottes zubereitet zu werden. Das ist sicher nicht

die Weise des Menschen, noch ein der Natur entsprechender Lauf der Dinge. Es ist ein für Fleisch und Blut unbegreiflicher Weg. Nach menschlicher Meinung wäre die Erziehung Moses vollendet gewesen, als er sich zum Meister aller Weisheit der Ägypter gemacht hatte und zugleich alle Vorteile genoss, die ihm ein Hofleben gewähren konnte. Aber nun einen so begabten und unterwiesenen Mann von seiner hohen Stellung abberufen zu sehen, um hinter einem Berg die Schafe zu hüten, das überschreitet die Grenze menschlicher Gedanken und Gefühle. Diese Tatsache beugt den Stolz und die Herrlichkeit des Menschen in den Staub. Sie bekundet deutlich, dass alles, was diese Welt geben kann, einen äußerst geringen Wert vor Gott hat, ja, dass es „Dreck“ ist in den Augen des Herrn und in den Augen aller, die in seiner Schule unterwiesen sind (Phil 3,8).

Es besteht überhaupt ein wesentlicher Unterschied zwischen menschlicher und göttlicher Erziehung. Die Erstere hat die Bildung und Veredlung der Natur zum Ziel, während die Letztere damit beginnt, dass sie diese Natur „verwelken“ lässt und völlig beiseite setzt. „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1. Kor 2,14). Man kann den „natürlichen Menschen“ so viel erziehen und unterweisen wie man will; nie wird es gelingen, ihn zu einem „geistlichen Menschen“ zu machen. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Joh 3,6). Wenn je ein gebildeter „natürlicher Mensch“ auf einen glücklichen Erfolg im Dienst Gottes hätte rechnen dürfen, so wäre gewiss Mose der Mann gewesen. Er war „groß geworden“, er war „unterwiesen“, er war „mächtig in seinen Worten und Werken“ (Apg 7,22); und dennoch gab es für ihn „hinter der Wüste“ noch etwas zu lernen, worin die Schulen Ägyptens ihn niemals hätten unterweisen können. Paulus lernte in Arabien mehr, als er je zu den Füßen Gamaliels gelernt hatte.¹ Niemand kann be-

¹ Diese Bemerkungen verfolgen nicht etwa den Zweck, den Wert eines wirklich nützlichen Unterrichts oder die Entwicklung der Geisteskräfte herabzusetzen. Das ist durchaus nicht unsere Absicht. Jeder Vater sollte den Geist seines Kindes sorgfältig mit nützlichen Kenntnissen bereichern und es in allem unterweisen, was später im Dienst des Herrn Verwendung finden könnte. Er sollte aber das Kind weder mit Dingen belasten, die es in seiner späteren christlichen Laufbahn wieder beiseite setzen müsste, noch sollte er „aus Erziehungszwecken“ durch ein Gebiet führen, aus dem es kaum mit unbefleckter Seele herauskommen kann. Es ist völlig nutzlos, die Kinder durch den Schlamm einer heidnischen Götterlehre hindurchwaten zu lassen, um es die für die Auslegung göttlicher Aussprüche geschickt zu machen oder es gar für das Weiden der Herde Christi zuzubereiten.

lehren, wie Gott es vermag; und alle, die von ihm lernen wollen, müssen mit ihm allein sein. „In der Wüste wird Gott dich unterweisen“. Dort war es, wo Mose die gründlichsten und wirksamsten Unterweisungen empfing, und dorthin müssen alle, die für den Dienst zubereitet werden wollen, ihren Weg einschlagen.

Möchtest du, lieber Leser, durch eigene Erfahrung die wahre Bedeutung des Wortes „hinter der Wüste“ erproben; möchtest du die geheiligte Stätte kennen, wo die Natur in den Staub gelegt und Gott allein erhoben wird! Dort werden Menschen und Dinge, die Welt und das Ich, die gegenwärtigen Umstände und ihr Einfluss nach ihrem wahren Wert gemessen; dort, und nur dort wirst du eine göttliche Waage finden, um alles, was in dir ist und was dich umgibt, abzuwägen. Dort gibt es keine falschen Farben, keine Verstellung, keine leeren Einbildungen. Der Feind deiner Seele kann den Sand dieser Stätte nicht vergolden; dort ist alles Wirklichkeit. Das Herz beurteilt in der Gegenwart Gottes alle Dinge in der richtigen Weise; es steht hoch über den aufregenden Einflüssen der Pläne dieser Welt. Das Getöse und Getriebe, die Unruhe und Verwirrung Ägyptens – nichts berührt das Ohr an dieser entlegenen Stätte; das lärmende Treiben der Geld- und Handelswelt wird dort nicht gehört. Dort gibt es kein ehrgeiziges Streben; dort locken nicht die welkenden Lorbeeren dieser Welt; dort wird die Sucht nach Geld nicht gespürt. Dort wird weder das Auge durch Lüsterheit verdunkelt, noch das Herz von Stolz aufgebläht; dort reizt weder das Lob der Menschen, noch bereitet ihr Tadel Entmutigung. Mit einem Wort, dort ist alles beiseite gesetzt, ausgenommen die Stille und das Licht der Gegenwart Gottes. Die Stimme Gottes allein wird vernommen, man freut sich in seinem Licht und versteht seine Gedanken. Das ist die Stätte, wir wiederholen es, wohin jeder gehen und wo jeder verweilen muss, der mit gesegnetem Erfolg im Werk des Herrn arbeiten will. Wollte Gott, dass alle, die in den öffentlichen Dienst treten, mehr verstehen, was es heißt, in dieser Atmosphäre zu leben! Es würde dann weit weniger fruchtlose Versuche in der Ausübung des Dienstes geben, und ein wirksamerer Dienst zur Ehre Christi würde an ihren Platz treten.

Der brennende Dornbusch

Untersuchen wir jetzt, was Mose „hinter der Wüste“ sah und hörte. Er lernte dort Dinge, die das Verständnis der begabtesten Gelehrten Ägyptens weit überstiegen. Ein vierzigjähriger Aufenthalt in der Wüste, um dort eine Schafherde zu hüten, mag allerdings nach menschlichem Ermessen als ein unerklärlicher Zeitverlust erschei-

nen. Aber Mose war dort mit Gott, und eine mit Gott verlebte Zeit ist niemals verloren. Wir dürfen nie vergessen, dass es für den Diener Christi noch etwas mehr gibt, als ein bloßes Tätigsein. Ein stets tätiger Mensch setzt sich der Gefahr aus, zu viel zu tun; und es ist nötig für ihn, sorgfältig auf die Worte des vollkommenen Dieners zu achten, die wir in Jesaja 50,4 lesen: „Er weckt jeden Morgen, er weckt mir das Ohr, damit ich höre wie solche, die belehrt werden“. Das „Hören“ ist ein unerlässlicher Teil der Tätigkeit eines Dieners. Der Diener muss häufig in der Gegenwart seines Herrn sein, um zu wissen, was er zu tun hat. Das Ohr und die Zunge sind in mehr als einer Beziehung eng miteinander verbunden; und wenn in geistlicher oder moralischer Hinsicht mein Ohr geschlossen ist und meine Zunge freien Lauf hat, so werde ich unweigerlich viel Törichtes sagen. „Daher meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden“ (Jak 1,19). Diese Ermahnung stützt sich auf zwei Tatsachen, nämlich darauf, dass jede gute Gabe von oben herabkommt, und dass das Herz zum Überfließen voll ist von Schlechtigkeit. Daher die Notwendigkeit, das Ohr offen und die Zunge im Zaum zu halten – die seltene und treffliche Kunst, in der Mose „hinter der Wüste“ so große Fortschritte machte, und die alle erlernen können, wenn sie nur willig sind, sich in derselben Schule unterweisen zu lassen.

„Da erschien ihm der Engel des HERRN in einer Feuerflamme mitten aus einem Dornbusch; und er sah: Und siehe, der Dornbusch brannte im Feuer, und der Dornbusch wurde nicht verzehrt. Und Mose sprach: Ich will doch hinzutreten und dieses große Gesicht sehen, warum der Dornbusch nicht verbrennt“ (V. 2.3). Ein in Flammen stehender Dornbusch, der dennoch nicht verbrannte, war in der Tat ein „großes Gesicht“. Der Palast des Pharaos hätte niemals ein solches Wunder hervorbringen können. Aber dieses Wunder war nicht nur groß, sondern zugleich ein Ausdruck der Gnade, die mitten im Feuerofen Ägyptens die Auserwählten bewahrte, dass sie nicht verzehrt wurden. „Der HERR der Heerscharen ist mit uns, eine hohe Festung ist uns der Gott Jakobs“ (Ps 46,8). Hier ist Kraft und Sicherheit, Sieg und Frieden! Gott mit uns, Gott in uns, Gott für uns; was für eine reiche Vorsorge für jedes Bedürfnis!

Die Heiligkeit Gottes

Die Weise, in der es dem HERRN gefiel, sich hier seinem Knecht zu offenbaren, ist sehr interessant und lehrreich. Gott stand im Begriff, ihm den Auftrag zu erteilen, sein Volk aus Ägypten zu führen, damit es in der Wüste wie im Land Kanaan seine Versammlung,

seine Wohnstätte bilde; und der Ort, von dem aus Er redete, war ein brennender Dornbusch. Welch ein schönes, passendes und ernstes Symbol der Wohnstätte des HERRN inmitten seiner auserwählten und erkaufte Gemeinde! „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Heb 12,29); nicht um uns, sondern alles in und an uns zu verzehren, was seiner Heiligkeit entgegen ist und unser wahres und ewiges Glück zerstört. „Deine Zeugnisse sind sehr zuverlässig. Deinem Haus geziemt Heiligkeit, HERR, auf immerdar“ (Ps 93,5).

Im Alten wie im Neuen Testament findet sich eine Reihe von Vorfällen, bei denen Gott sich als ein „verzehrendes Feuer“ offenbarte. So lesen wir z. B. in 3. Mose 10, dass Nadab und Abihu vom Feuer verzehrt wurden. Gott wohnte in der Mitte seines Volkes, und sein Wille war, es in einem Zustand zu erhalten, wodurch er selbst verherrlicht wurde. Er konnte nicht anders handeln. Es würde weder zu seiner Verherrlichung noch zum Besten der Seinen dienen, wenn Er irgendetwas an ihnen duldet, was mit der Reinheit seiner Gegenwart unverträglich wäre. Die Wohnstätte Gottes muss heilig sein.

Die Sünde Achans (Jos 7) liefert einen weiteren Beweis dafür, dass der HERR das Böse, wie verborgen es auch sein und in welcher Form es auch auftreten mag, niemals durch seine Gegenwart bestätigen kann. Er war ein „verzehrendes Feuer“; und in diesem Charakter musste Er handeln gegenüber jedem Versuch, eine Versammlung zu verunreinigen, in deren Mitte sich seine Wohnstätte befand. Die Absicht, die Gegenwart Gottes mit ungerichtem Bösen in Verbindung zu bringen, ist der höchste Ausdruck der Gottlosigkeit.

Auch die Geschichte von Ananias und Sapphira (Apg 5) belehrt uns in derselben ernsten Weise. Gott, der Heilige Geist, wohnte, und zwar nicht nur als Einfluss, sondern als eine göttliche Person, inmitten der Versammlung, so dass es möglich war, ihn zu „belügen“. Die Versammlung war und ist noch jetzt sein Wohnplatz, und in ihrer Mitte muss Er herrschen und richten. Die Menschen mögen sich den Betrug, die Begierde und die Heuchelei zu Gefährten wählen; aber Gott kann es nicht. Wenn Er mit uns gehen soll, müssen wir unsere Wege richten, oder Er wird es an unserer Statt tun (vgl. auch 1. Kor 11,29-32).

In allen diesen und in vielen anderen Fällen, die wir noch anführen könnten, erkennen wir die Kraft des ernstesten Wortes: „Deinem Haus geziemt Heiligkeit, HERR, auf immerdar“ (Ps 93,5). Die moralische Wirkung dieser Wahrheit wird immer derjenigen gleichen, die sich hier bei Mose zeigt. „Tritt nicht näher herzu! Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden“ (V. 5). Die Stätte der Gegenwart Gottes ist heilig; nur mit un-

beschuhten Füßen darf sie betreten werden. Gott, der in der Mitte seines Volkes wohnt, verleiht der Versammlung dieses Volkes den Charakter der Heiligkeit, die die Grundlage jeder heiligen Zuneigung und jeder heiligen Tätigkeit bildet. Die Wohnstätte muss dem Charakter ihres Besitzers entsprechen. Die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Versammlung, die gegenwärtige Behausung Gottes im Geist, ist in praktischer Hinsicht von größter Wichtigkeit. Wie es wahr ist, dass Gott durch den Heiligen Geist in jedem Glied der Versammlung persönlich wohnt und jedem Einzelnen den Charakter der Heiligkeit verleiht, so ist es ebenfalls wahr, dass die Versammlung sein Wohnplatz ist und demzufolge heilig sein muss. Nichts Geringeres als die Person eines lebenden, siegreichen und verherrlichten Christus ist der Mittelpunkt, um den die Glieder gesammelt sind; und die Macht, die sie sammelt, ist keine geringere als der Heilige Geist selbst; und der Herr, Gott der Allmächtige, wohnt in ihnen und wandelt in ihrer Mitte (siehe Mt 18,20; 1. Kor 6,19; Eph 2,21.22). Wenn dies nun aber die hohe, heilige Stellung des Hauses Gottes ist, so ist es offenbar, dass sowohl im Grundsatz als auch im praktischen Wandel nichts Unreines darin geduldet werden darf. Jeder, der mit dieser Behausung in Verbindung steht, sollte den Ernst und die Wichtigkeit des Wortes fühlen: „Der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden“. „Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben“ (1. Kor 3,17). Wie wichtig sind diese Worte für jedes Glied der Versammlung Gottes, für jeden „lebendigen Stein“ an seinem heiligen Tempel! O möchten wir doch alle lernen, die Vorhöfe Gottes mit unbeschuheten Füßen zu betreten!

Die Gnade Gottes zu seinem Volk

Doch zeugen die Erscheinungen am Berg Horeb ebenso sehr von der Gnade des Gottes Israels, als von seiner Heiligkeit. Ist die Heiligkeit Gottes unendlich, so ist es seine Gnade nicht weniger; und während die Weise, in der Er sich seinem Diener Mose offenbarte, die Heiligkeit erkennen lässt, bürgt die Tatsache, dass Er sich überhaupt offenbarte, für die Gnade. Dass Gott herniederkam, war Gnade; aber nachdem Er gekommen war, musste Er sich in Heiligkeit offenbaren. „Und er sprach: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verbarg Mose sein Angesicht, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen“ (V. 6). Die Gegenwart Gottes bewirkt stets, dass die Natur sich verbirgt; wenn wir daher mit unbeschuheten Füßen und mit bedecktem Antlitz, d. h. in jener Gesinnung, die in diesen Gesten ihren angemessenen Ausdruck findet, vor Gott stehen, so sind wir zubereitet, um die Worte

der Gnade vernehmen zu können. Nimmt der Mensch den ihm geziemenden Platz ein, so kann Gott in uneingeschränkter Gnade mit ihm reden.

„Und der HERR sprach: Gesehen habe ich das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist, und sein Geschrei wegen seiner Treiber habe ich gehört; denn ich kenne seine Schmerzen. Und ich bin herabgekommen, um es aus der Hand der Ägypter zu erretten und es aus diesem Land hinaufzuführen in ein gutes und geräumiges Land, in ein Land, das von Milch und Honig fließt ... Und nun siehe, das Schreien der Kinder Israel ist vor mich gekommen; und ich habe auch den Druck gesehen, womit die Ägypter sie drücken. Und nun gehe hin“, usw. (V. 7-9). Die freie, bedingungslose Gnade des Gottes Abrahams und des Gottes der Nachkommen Abrahams wird hier sichtbar, ohne irgendwie durch die „Wenn“ und „Aber“, durch die Gelübde, Entschlüsse und Bedingungen des gesetzlichen Geistes des Menschen gehemmt zu sein. Gott war herniedergekommen, um sich in unumschränkter Gnade zu offenbaren, um das ganze Werk der Erlösung zu vollbringen, und um seine Verheißung zu erfüllen, die Er Abraham gegeben und Isaak und Jakob erneuert hatte. Er war nicht gekommen, um zu erforschen, ob die Gegenstände seiner Verheißung in einem Zustand waren, dass sie seine Erlösung verdienten. Sie brauchten Erlösung; das war genug für ihn. Der schwere Druck, der auf ihnen lastete, ihre Mühsal, ihre Tränen, ihre Seufzer, ihre harte Sklaverei – alles das war eingehend von ihm geprüft worden; denn, gepriesen sei sein Name! Er zählt das Umherirren seines Volkes und legt dessen Tränen in seinen Schlauch (Ps 56,9). Es waren nicht ihre Vorzüge oder ihre Tugenden, die ihn angezogen hatten. Er besuchte sie nicht, weil Er etwas Gutes in ihnen entdeckt hatte oder voraussah; nein, Er wusste, was in ihnen war. Wir finden den einzigen wahren Grund seines gnädigen Eingreifens in den Worten: „Ich bin der Gott Abrahams“, und: „Gesehen habe ich das Elend meines Volkes“.

Diese Worte offenbaren einen fundamentalen Grundsatz in den Wegen Gottes. Gott handelt stets auf Grund dessen, was Er ist. „Ich bin“, sichert alles für „Mein Volk“. Er wollte sein Volk nicht bei den Ziegelöfen Ägyptens und unter der Geißel der Fronvögte des Pharaos lassen. Israel war sein Volk; und Er wollte zu seinen Gunsten in einer Weise handeln, die seiner selbst würdig war. Die Tatsache, dass Israel das Volk Gottes, der Gegenstand seiner auserwählenden Liebe und seiner bedingungslosen Verheißung war, ordnete alles. Nichts sollte die öffentliche Entfaltung seines Verhältnisses zu denen verhindern, welchen Er nach seinen ewigen Ratschlüssen den Besitz

des Landes Kanaan zugesichert hatte. Er war zu ihrer Befreiung gekommen; und die vereinigten Mächte der Erde und der Hölle konnten sie nicht eine Stunde über die von ihm festgesetzte Zeit hinaus in Gefangenschaft halten. Wohl konnte Er Ägypten als Schule und den Pharao als Zuchtmeister brauchen; und Er hat dies tatsächlich getan; aber nachdem das notwendige Werk vollendet war, wurden Schule und Zuchtmeister beiseite gesetzt, und mit starker Hand und ausgestrecktem Arm führte Er sein auserwähltes Volk aus Ägypten heraus.

Das Geheimnis eines fruchtbaren Dienstes

Das also war der zweifache Charakter der Offenbarung, die Mose am Berg Horeb empfing. Heiligkeit und Gnade vereinigten sich in dem, was er sah und hörte. Diese beiden Elemente charakterisieren, wie wir wissen, alle Wege und Beziehungen unseres Gottes sehr deutlich; und ebenso sollten sie auch die Wege derer kennzeichnen, die auf irgendeine Art für Gott tätig sind oder Gemeinschaft mit ihm haben. Jeder wahre Diener ist aus der unmittelbaren Gegenwart Gottes mit ihrer Gnade und Heiligkeit in seine Arbeit gesandt; er ist berufen, heilig und gnädig zu sein und auf der Erde die Gnade und Heiligkeit Gottes widerzuspiegeln; und um dies zu können, darf er nicht nur von der Gegenwart Gottes aus seinen Lauf beginnen, sondern muss dort auch immer im Geist anwesend sein. Das ist das Geheimnis jedes fruchtbaren Dienstes.

Nur der geistlich gesinnte Mensch versteht die Bedeutung der beiden Dinge: „Schreite zum Werk fort“, und: „Verlasse nie“. Um nach außen für Gott wirken zu können, muss ich innerlich bei ihm sein. Wenn ich nicht in dem verborgenen Heiligtum seiner Gegenwart bin, werde ich bald in meinem Dienst ermatten.

Viele scheitern an dieser Klippe. Wir sind immer der Gefahr ausgesetzt, im Getriebe unseres Verkehrs mit den Menschen und in der Aufregung der Dienstätigkeit aus dem Ernst und der Ruhe der Gegenwart Gottes herauszutreten. In diesem Punkt ist sorgfältige Wachsamkeit nötig. Wenn wir diese heilige Geistesstimmung verlieren, die in den „unbeschuhten Füßen“ ihren Ausdruck findet, so wird unser Dienst sehr bald geistlos und fruchtlos werden. Wenn wir unserer Arbeit erlauben, sich zwischen unser Herz und den Herrn zu drängen, so wird sie von geringem Wert sein. Nur wenn wir Christus genießen, werden wir ihm in wirksamer Weise dienen können. Nur wenn das Herz in seiner Nähe bleibt, sind die Hände fähig, seinem Namen in wohlgefälliger Weise zu dienen. Niemand kann Christus mit Frische und Kraft anderen vorstellen, wenn er sich

nicht selbst in der Verborgenheit von ihm nährt. Wohl mag er einen Vortrag halten, Gebete sprechen, Bücher schreiben und den äußeren Dienst, so weit er reichen mag, ausüben; aber dennoch dient er Christus nicht. Wer ihn vor anderen darstellen will, muss selbst mit ihm beschäftigt sein.

Glücklich ist der Mensch, der in dieser Weise tätig ist, wie auch immer der Erfolg seiner Arbeit und die Aufnahme seines Dienstes sein mag! Denn sollte auch sein Dienst nicht die allgemeine Beachtung finden, keinen sichtbaren Einfluss ausüben oder keine augenfälligen Ergebnisse aufweisen, so findet er selbst dennoch in Christus seine glückselige Ruhestätte und sein sicheres Teil, das ihm niemand rauben kann. Ein anderer dagegen, der sich nur an den Früchten seines Dienstes weidet oder an der ihm geschenkten Beachtung seine Lust findet, gleicht einer Röhre, die anderen Wasser zuführt, aber für sich selbst nichts als Rest zurückbehält. Wie beklagenswert ist ein solcher Zustand! Und doch befindet sich tatsächlich jeder Diener in diesem Zustand, der sich mehr mit seiner Arbeit und deren Ergebnissen beschäftigt, als mit dem Herrn und seiner Verherrlichung.

Dies ist eine Sache, die strenges Selbstgericht erfordert. Das Herz ist betrügerisch und der Feind listig; und darum ist es unerlässlich nötig, dass wir auf das Wort der Ermahnung hören: „Seid nüchtern, wacht!“ (1. Pet 5,8). Erst dann, wenn man sich der zahlreichen und verschiedenen Gefahren bewusst wird, die den Weg des Dieners Christi umringen, ist man fähig, die Notwendigkeit zu erkennen, viel mit Gott allein zu sein; denn nur dort ist man glücklich und in Sicherheit. Nur wenn wir unser Werk zu den Füßen des Herrn beginnen, fortsetzen und vollenden, ist unser Dienst von der rechten Art.

Mose erhält seinen Auftrag

Nach diesen Ausführungen muss dem Leser einleuchten, dass der Aufenthalt „hinter der Wüste“ für jeden Diener Christi sehr heilsam ist. Horeb ist in der Tat der Ausgangspunkt für alle, die Gott zu seinem Dienst aussendet. Am Horeb war es, wo Mose lernte, seine Schuhe auszuziehen und sein Antlitz zu verhüllen. Vierzig Jahre vorher hatte er seine Hand bereits ans Werk gelegt; aber dieser Anlauf war zur Unzeit geschehen. Erst in der Einsamkeit des Berges Gottes und aus dem brennenden Busch hörte der Diener die Botschaft Gottes: „Und nun geh hin, denn ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Kinder Israel, aus Ägypten herausführst“ (V. 10). Hier war wirkliche Autorität. Ob Gott jemand sendet oder ob ein Mensch ungesandt seinen Lauf beginnt, das sind zwei sehr verschiedene Dinge; und es ist offenbar, dass Mose, als er zum ersten

Mal die Hand zur Befreiung seiner Brüder erhob, nicht reif zum Dienst war. Wie hätte er auch, wenn eine vierzigjährige geheime Zucht für ihn erforderlich war, sein Werk früher erfüllen können? Unmöglich! Er musste von Gott erzogen und von Gott ausgerüstet werden; und das gilt für alle, die den Weg des Dienstes und des Zeugnisses für Christus betreten. Möchten sich die heiligen Unterweisungen Gottes tief in unsere Herzen eingraben, damit alle unsere Werke das Gepräge der Autorität und des Beifalls unseres Herrn und Meisters tragen!

Jedoch haben wir am Fuß des Berges Horeb noch etwas anderes zu lernen. „Es ist gut, dass wir hier sind“, sagte Petrus auf dem Berg der Verklärung (Mt 17,4). Die Gegenwart Gottes ist immer ein Ort von äußerst praktischer Bedeutung, weil dort das Herz aufgedeckt werden muss. Das Licht, das an dieser heiligen Stätte leuchtet, macht alles offenbar; und gerade dieses Offenbarwerden brauchen wir so sehr mitten unter den uns umringenden, eitlen Anmaßungen und gegenüber dem Stolz und der Selbstherrlichkeit unserer eigenen Herzen.

Wir könnten nun meinen, dass Mose in demselben Augenblick, als er den göttlichen Auftrag empfing, geantwortet hätte: „Hier bin ich!“ oder: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ Aber nein; dahin musste er noch gebracht werden. Ohne Zweifel erinnerte er sich an seinen früheren Fehlgriff; denn wenn man in irgendeiner Sache ohne Gott handelt, so wird, selbst wenn Gott uns aussendet, Verzagtheit und Mutlosigkeit die unausbleibliche Folge sein. „Und Mose sprach zu Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und dass ich die Kinder Israel aus Ägypten herausführen sollte?“ (V. 11). Wie wenig gleicht hier Mose dem Mann, der vierzig Jahre früher „meinte ... seine Brüder würden verstehen, dass Gott ihnen durch seine Hand Rettung gebe!“ (Apg 7,25). So ist der Mensch: heute zu eilig und morgen zu langsam zum Handeln. Mose hatte vieles gelernt seit dem Tag, an dem er den Ägypter erschlug. Er hatte Fortschritte gemacht in der Selbsterkenntnis; und diese Erkenntnis erzeugte Misstrauen und Furchtsamkeit. Aber zugleich zeigte er offenbaren Mangel an Gottvertrauen. Wenn ich allein auf mich schaue, werde ich nichts ausrichten; wenn ich aber auf Christus blicke, so vermag ich alles. Als daher Mose aus Misstrauen und Furchtsamkeit die Frage stellte: „Wer bin ich?“, antwortet Gott: „Ich werde mit dir sein“ (V. 12). Das hätte ihm genügen sollen. Wenn Gott mit mir ist, dann ist es überhaupt nicht wichtig, wer ich bin oder was ich bin. Wenn Gott sagt: „Ich will dich senden“, und „Ich werde mit dir sein“, dann ist der Diener reichlich mit göttlicher Au-

torität und Kraft versehen, und er sollte daher freudig und zufrieden seine Straße ziehen.

Ich bin, der ich bin

Aber Mose erhebt noch eine andere Frage; denn das menschliche Herz ist voller Fragen. „Und Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme und zu ihnen spreche: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie zu mir sagen werden: Was ist sein Name? Was soll ich zu ihnen sagen?“ (V. 13). Es ist verwunderlich, wie das menschliche Herz hin und her überlegt und fragt, während es doch Gott Gehorsam ohne Zögern schuldet; aber wunderbar ist die Gnade, die alle Überlegungen und Bedenken geduldig trägt und alle Fragen beantwortet. Ja, jede Frage scheint immer nur einen neuen Zug dieser göttlichen Gnade hervorzubringen.

„Da sprach Gott zu Mose: Ich bin, der ich bin. Und er sprach: So sollst du zu den Kindern Israel sagen: Ich bin hat mich zu euch gesandt“ (V. 14). Der Titel, den Gott sich hier beilegt, hat eine wunderbare Bedeutung. Wenn wir in der Heiligen Schrift die verschiedenen Namen aufsuchen, die Gott angenommen hat, so finden wir, dass sie stets in enger Beziehung zu den verschiedenen Bedürfnissen derer standen, mit denen Er in Verbindung trat. Er hat sich unter den bedeutungsvollen Namen offenbart: „Jahwe-Jireh“; der HERR wird ersehen (1. Mose 22,14), „Jahwe-Nissi“; der HERR, mein Banner (2. Mose 17,15), „Jahwe-Zidkenu“; der HERR, unsere Gerechtigkeit (Jer 23,6), „Jahwe-Schalom“; der HERR ist Friede (Ri 6,24); und in allen diesen gnadenreichen Titeln begegnet Er den Bedürfnissen seines Volkes. Wenn Er sich aber den Titel: „Ich bin“ beilegt, so schließt dieser alle anderen ein. In diesem Titel überreicht der HERR seinem Volk sozusagen einen Blankoscheck, der über einen beliebig hohen Betrag ausgestellt werden kann. Er nennt sich „Ich bin“, und der Glaube darf kühn seine Bedürfnisse neben diesen unaussprechlich kostbaren Namen schreiben. Brauchen wir Leben, Christus sagt: „Ich bin das Leben“; brauchen wir Gerechtigkeit, Er ist unsere Gerechtigkeit; brauchen wir Frieden, Er ist unser Friede; brauchen wir Weisheit, Heilung und Erlösung, Er ist uns zu allem diesem „geworden“ (1. Kor 1,30). Wir müssen den ganzen weiten Bereich menschlicher Bedürfnisse kennen lernen, um von der erstaunlichen Tiefe und Fülle dieses Namens: „Ich bin“ eine richtige Vorstellung zu bekommen.

Welch eine Gnade, berufen zu sein, in der Gemeinschaft dessen zu leben, der einen solchen Namen trägt! Wir sind in der Wüste, und da begegnen wir Prüfungen, Kümernissen und Schwierigkei-

ten; aber solange wir das Vorrecht genießen, immer und unter allen Umständen zu dem unsere Zuflucht nehmen zu dürfen, der sich gerade in Verbindung mit unseren Bedürfnissen und unserer Schwachheit in reicher Gnade offenbart hat, solange haben wir keine Ursache, die Wüste zu fürchten. Gott stand im Begriff, sein Volk durch die sandige Wüste zu führen, als Er seinen allumfassenden Namen mitteilte; und obwohl der Gläubige jetzt, im Besitz des Geistes der Kindschaft „Abba Vater“ sagen kann, so hat er doch auch das Vorrecht, sich der Gemeinschaft mit Gott in all den verschiedenen Offenbarungen zu erfreuen, die Er uns in seiner Güte über sich selbst geschenkt hat. Der Name „Gott“ offenbart uns ihn z. B. wie Er in der Abgeschiedenheit seines eigenen Wesens wirkt, wie Er seine ewige Macht und Gottheit in den Werken der Schöpfung entfaltet. „Der HERR, Gott“ ist der Titel, den Er in Verbindung mit den Menschen annimmt. Seinem Diener Abraham erscheint Er als der „Allmächtige“, um ihn in der Gewissheit zu befestigen, dass Er ihm die wegen seiner Nachkommen gegebene Verheißung erfüllen werde. Als „der HERR“ endlich gibt Er sich den Kindern Israel kund, indem Er sie aus dem Land der Ägypter befreit und in das Land Kanaan bringt.

Das sind also die verschiedenen Arten, in denen Gott „... ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten“ (Heb 1,1); und der Gläubige in der heutigen Zeit kann, weil er den Geist der Sohnschaft besitzt, kühn sagen: „Es ist mein Vater, der sich so offenbart, der so geredet, so gehandelt hat“.

Kaum etwas könnte von größerem praktischem Wert sein als eine eingehende Prüfung der erhabenen Titel, die Gott sich in den verschiedenen Zeiten gegeben hat. Sie stehen immer in genauer moralischer Übereinstimmung mit den Umständen, unter denen sie offenbart wurden; aber in dem Namen: „Ich bin“ findet sich eine Höhe und Tiefe, eine Breite und Länge, die sich weit über die Grenze menschlicher Vorstellungen hinaus erstreckt.

Allerdings dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass Er diesen Namen nur in Beziehung zu seinem Volk annimmt. Er wendet sich nicht an den Pharao unter einem solchen Namen. Wenn Er zu diesem redet, nennt Er sich mit dem Achtung gebietenden, majestätischen Titel „Gott der Hebräer“; d. h. Er tritt vor ihn als der Gott, der gerade mit dem Volk verbündet war, das der Pharao unterdrücken wollte. Dies hätte genügen sollen, um den Pharao die entsetzliche Stellung erkennen zu lassen, in der er sich Gott gegenüber befand. Der Titel: „Ich bin“ hätte für ein unbeschnittenes Ohr keinen verständlichen Sinn und für ein ungläubiges Herz keine

göttliche Wirklichkeit gehabt. Als Gott, offenbart im Fleisch, den ungläubigen Juden die Worte zurief: „Ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh 8,58), hoben sie Steine auf, um ihn zu steinigen. Nur der wahre Gläubige ist imstande, einigermaßen die unermessliche Kraft und Schönheit des Namens „Ich bin“ zu empfinden. Nur er kann mit Freude von seinem hoch gepriesenen Herrn die Worte vernehmen: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,48). „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12). „Ich bin der gute Hirte“ (Joh 10,11). „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25). „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). „Ich bin der wahre Weinstock“ (Joh 15,1). „Ich bin das Alpha und das Omega“ (Off 22,13). „Ich bin der glänzende Morgenstern“ (Off 22,16) usw. Er kann jeden Namen von göttlicher Würde und Schönheit nehmen und, nachdem er ihn hinter das majestätische „Ich bin“ gestellt hat, mit Bewunderung und Anbetung Jesus darin erblicken.

In dem Titel „Ich bin“ liegt eine Schönheit und eine Fülle von Kraft, für die die menschliche Sprache keinen Ausdruck hat. Jeder Gläubige kann gerade das darin finden, was seinem persönlichen geistlichen Bedürfnis völlig entspricht. Für jede einzelne Biegung auf seinem Wüstenpfad, für jeden einzelnen Abschnitt in der Erfahrung seiner Seele, für jeden einzelnen Punkt in seiner Lage, ja, für alles findet er in diesem Titel eine göttlich befriedigende Lösung; und zwar aus dem einfachen Grund, weil er alle seine Bedürfnisse durch den Glauben nur jenem „Ich bin“ gegenüber zu stellen braucht, um dann alles in Jesus zu finden. Es gibt für den Gläubigen, so schwach und gering er sein mag, nichts als Segnung in diesem Namen.

Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf die bemerkenswerten Worte zu lenken, die wir in V. 15 finden: „Und Gott sprach weiter zu Mose: So sollst du zu den Kindern Israel sagen: Der HERR, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name auf ewig, und das ist mein Gedächtnis von Geschlecht zu Geschlecht“. Dieser Ausspruch schließt eine wichtige Wahrheit in sich, die aber leider von vielen Christen völlig unbeachtet bleibt: Die Wahrheit nämlich, dass das Verhältnis Gottes zu Israel ein ewiges ist. Er ist ebenso sehr der Gott Israels heute wie damals, als Er das Volk im Land Ägypten besuchte. Er beschäftigt sich heute ebenso gewiss mit ihm, wie damals, wenn auch in einer anderen Weise. Er sagt klar und mit Nachdruck. „Das ist mein Name auf ewig“. Er sagt nicht: „Das ist mein Name für eine Zeit, oder für so lange, wie sie das bleiben, was sie sein sollen“; nein, sondern: „Das ist mein Name auf ewig, und das ist mein Gedächtnis von Ge-

schlecht zu Geschlecht“. Möge der Leser dies wohl beachten! „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das Er zuvor erkannt hat“ (Röm 11,2). Das Volk Israel, ob gehorsam, ob ungehorsam, ob vereinigt oder zerstreut, ob den Nationen offenbart oder von ihren Blicken verborgen, ist noch immer das Volk Gottes. Sie sind sein Volk, und Er ist ihr Gott. Die Erklärung im 15. Vers unseres Kapitels liefert dafür den klaren Beweis. Die bekennende Christenheit ist nicht berechtigt, ein Verhältnis zu leugnen, dessen „ewige“ Fortdauer von Gott bestimmt ausgesprochen ist. Hüten wir uns, die Erklärung abzuschwächen: „Das ist mein Name auf ewig“. Gott hat gesprochen, und Er meint, was Er sagt; und bald wird Er vor allen Nationen der Erde offenbar machen, dass sein Verhältnis zu Israel alle Wechsel und Umwälzungen der Zeit überdauert. „Die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar“ (Röm 11,29). „Ich bin“ hat erklärt, dass Er in Ewigkeit der Gott Israels sein will; und alle Heiden werden dahin gebracht werden, diese Wahrheit zu erkennen und sich vor ihr in den Staub zu beugen; zugleich werden sie anerkennen müssen, dass alle Vorsehungswege Gottes mit ihnen, sowie alle ihre Geschicke in der einen oder der anderen Weise mit diesem begünstigten und geehrten, wenn auch jetzt gerichteten und zerstreuten Volk verbunden sind. „Als der Höchste den Nationen das Erbe austeilte, als er von einander schied die Menschenkinder, da stellte er die Grenzen der Völker fest nach der Zahl der Kinder Israel. Denn des HERRN Teil ist sein Volk, Jakob die Schnur seines Erbteils“ (5. Mose 32,8.9).

Hat das, was Gott gesagt hat, aufgehört, wahr zu sein? Hat der HERR sein „Teil“ aufgegeben und die „Schnur seines Erbteils“ abgetreten? Ruht der Blick seiner Liebe nicht mehr auf den zerstreuten Stämmen Israels, die dem menschlichen Auge schon so lange entschwunden sind? Sind die Mauern Jerusalems nicht mehr vor ihm, oder hat ihr Staub aufgehört, teuer zu sein in seinen Augen? Um diese Fragen eingehend zu beantworten, müssten wir einen großen Teil des Alten und zahlreiche Stellen des Neuen Testaments anführen, aber hier ist nicht der Ort, um sorgfältig auf diese Einzelheiten einzugehen. Ich möchte nur noch am Schluss dieses Kapitels allen zurufen, nicht unbekannt zu sein mit diesem Geheimnis: „dass Israel zum Teil Verhärtung widerfahren ist, bis die Vollzahl der Nationen eingegangen ist; und so wird ganz Israel errettet werden“ (Röm 11,25.26).

Moses Einwände

Der erste Einwand: Der Unglaube des Volkes

Wir müssen uns noch deutlicher die Situation am Fuß des Berges Horeb „hinter der Wüste“ klarmachen, um dort den Unglauben des Menschen und die grenzenlose Gnade Gottes in auffälliger Weise ans Licht treten zu sehen.

„Und Mose antwortete und sprach: Aber siehe, sie werden mir nicht glauben und nicht auf meine Stimme hören; denn sie werden sagen: Der HERR ist dir nicht erschienen“ (V. 1). Wie schwer ist es, den Unglauben des menschlichen Herzens zu besiegen, und welche Mühe kostet es den Menschen, sein Vertrauen auf Gott zu setzen! Wie zögert er, sich allein auf die Verheißung Gottes hin vorzuwagen! Zu allem ist die Natur bereit, nur dazu nicht. Sie hält das schwächste Rohr, das sichtbar ist, für einen stärkeren Stützpunkt ihres Vertrauens als den unsichtbaren „Fels der Ewigkeiten“ (Jes 26,4). Sie wendet sich viel lieber an irgendeine menschliche Hilfsquelle oder zu einem geborstenen Brunnen, als dass sie an dem unsichtbaren „Quelle lebendigen Wassers“ verweilt (vgl. Jer 2,13; 17,13).

Man sollte annehmen, Mose habe bereits genug gesehen und gehört, um alle seine Befürchtungen fahren zu lassen. Man sollte meinen, dass das verzehrende Feuer in dem unversehrt bleibenden Busch, die herablassende Gnade und die großen und herrlichen Titel Gottes, der göttliche Auftrag und die Gewissheit der Gegenwart Gottes jede Spur von Furcht genommen und ihm Sicherheit verliehen hätten. Aber noch erhebt Mose immer neue Fragen, und Gott lässt sie nicht unbeantwortet. Vielmehr bringt jede weitere Frage neue Gnade zum Vorschein. „Da sprach der HERR zu ihm: Was ist das in deiner Hand? Und er sprach: Ein Stab“ (V. 2). Der Herr wollte Mose gerade so gebrauchen, wie er war, und das benutzen, was er in seiner Hand hatte. Derselbe Stab mit dem Mose die Schafe Jethros geweidet hatte, sollte das Werkzeug rein, um sowohl das Israel Gottes zu befreien und das Land Ägypten zu züchtigen, als auch um dem erkaufte Volk Gottes einen Weg durch das Meer zu bahnen und zur Erfrischung der durstigen Scharen Israels in der Wüste Wasser aus dem Felsen hervorströmen zu lassen. Gott benutzt schwache Werkzeuge, um seine mächtigen Absichten zu erfüllen. Ein „Stab“, ein „Lärnhorn“ (Jos 6,5), ein „Laib Gerstenbrot“, ein „leerer Krug“ (Ri 7,13.16), die „Schleuder“ eines Hirten (1. Sam 17,50), alles kann in der Hand Gottes zur Ausführung des Werkes dienen, das Er sich vorgesetzt hat. Der Mensch bildet sich ein, große Ziele seien nur durch große Mittel zu erreichen; aber das ist nicht die

Weise Gottes. Er kann einen „Wurm“ ebenso gut zu seinem Dienst verwenden wie eine „brennende Sonne“ und einen „schwülen Ostwind“ (siehe Jona 4).

Aber Mose hatte sowohl im Blick auf den Stab, als auch auf die Hand, die ihn führen sollte, noch etwas Wichtiges zu lernen. Er hatte zu lernen und das Volk musste überzeugt werden. „Und Er sprach: Wirf ihn auf die Erde. Da warf er ihn auf die Erde, und er wurde zur Schlange; und Mose floh vor ihr. Und der HERR sprach zu Mose: Strecke deine Hand aus und fasse sie beim Schwanz. Und er streckte seine Hand aus und ergriff sie, und sie wurde zum Stab in seiner Hand – damit sie glauben, dass der HERR dir erschienen ist, der Gott ihrer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (V. 3-5). Das war ein bedeutungsvolles Zeichen. Der Stab wird zur Schlange, so dass Mose vor ihr flieht; aber auf den Befehl des HERRN ergreift er sie beim Schwanz, und sie wird wieder zum Stab. Was hätte ein besserer Ausdruck von der gegen sich selbst gewendeten Macht Satans sein können? Die Wege Gottes liefern uns in dieser Weise eine Menge treffender Beispiele. Mose selbst war ein solches Beispiel. Die Schlange befindet sich völlig unter der Macht Christi; und wenn sie den Gipfel ihrer schrecklichen Laufbahn erreicht hat, wird sie im Feuersee ihre Stätte finden, um dort in alle Ewigkeit die Früchte ihres Werkes zu ernten. Die „alte Schlange“, der „Verkläger“, der „Widersacher“, wird dann für ewig zermalmt sein unter dem Stab des Gesalbten Gottes.

„Und der HERR sprach weiter zu ihm: Stecke doch deine Hand in deinen Gewandbausch. Und er steckte seine Hand in seinen Gewandbausch; und er zog sie heraus, und siehe, seine Hand war aussätzig wie Schnee. Und er sprach: Tu deine Hand wieder in deinen Gewandbausch. Und er tat seine Hand wieder in seinen Gewandbausch; und er zog sie aus seinem Gewandbausch heraus, und siehe, sie war wieder wie sein Fleisch“ (V. 6.7). Die mit Aussatz bedeckte Hand und ihre Reinigung stellen uns die moralische Wirkung der Sünde und ihre Beseitigung durch das vollkommene Werk Christi vor Augen. Die in den Gewandbausch gesteckte reine Hand wird aussätzig; und die wiederum in den Gewandbausch gesteckte aussätzigige Hand wird rein. Der Aussatz ist das bekannte Bild von der Sünde; und die Sünde wurde durch den ersten Menschen eingeführt und durch den zweiten weggenommen. „Denn da ja durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten“ (1. Kor 15,21). Durch den Menschen kam der Fall, durch den Menschen die Erlösung; durch den Menschen kam die Schuld, durch den Menschen die Vergebung; durch den

Menschen kam die Sünde, durch den Menschen die Gerechtigkeit; durch den Menschen kam der Tod in die Welt, durch den Menschen wurde der Tod abgeschafft und Leben, Gerechtigkeit und Herrlichkeit eingeführt. Die Schlange wird also nicht nur für ewig besiegt und vernichtet, sondern auch jede Spur ihres scheußlichen Werkes wird durch das Sühnopfer dessen ausgerottet und weggewischt werden, der „offenbart worden ist, damit er die Werke des Teufels vernichte“ (1. Joh 3,8).

„Und es wird geschehen, wenn sie selbst diesen zwei Zeichen nicht glauben und nicht auf deine Stimme hören, so sollst du vom Wasser des Stromes nehmen und es auf das Trockene gießen; und das Wasser, das du aus dem Strom nehmen wirst, wird zu Blut werden auf dem Trockenem“ (V. 9). In diesem ausdrucksvollen und ernsten Bild entdecken wir die Folge der Weigerung, sich unter das Zeugnis Gottes zu beugen. Dieses Zeichen sollte nur im Fall der Verwerfung der beiden vorhergehenden getan werden; es sollte zunächst ein Zeichen für Israel und dann eine Plage für Ägypten sein (vgl. Kap. 7,17).

Der zweite Einwand: Kein Mann der Rede

Aber Mose ist immer noch nicht zufrieden gestellt. „Und Mose sprach zu dem HERRN: Ach Herr, ich bin kein Mann der Rede, weder seit gestern noch seit vorgestern, noch seitdem du zu deinem Knecht redest; denn ich bin schwer von Mund und schwer von Zunge“ (V. 10). Welch eine Feigheit! Aber die unendliche Geduld des HERRN konnte sie ertragen. War denn die Zusicherung Gottes „Ich werde mit dir sein“ nicht eine sichere Bürgschaft, dass es seinem Diener an nichts von allem, was er etwa benötigte, mangeln würde? Wenn er eine beredte Zunge brauchte, was musste Mose dann tun, angesichts des erhabenen Titels „Ich bin“? Beredsamkeit, Weisheit, Kraft, Energie – alles war in dieser unerschöpflichen Schatzkammer zu haben. „Da sprach der HERR zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund gemacht? Oder wer macht stumm oder taub oder sehend oder blind? Nicht ich, der HERR? Und nun geh hin, und ich will mit deinem Mund sein und dich lehren, was du reden sollst“ (V. 11.12). Welch eine unvergleichliche Gnade! Eine Gnade, die des großen Gottes würdig ist! Niemand ist wie der Herr, unser Gott, dessen beharrliche Gnade alle unsere Schwierigkeiten besiegt und für alle unsere Bedürfnisse und Schwachheiten genügt. Das „Ich, der HERR“ sollte für immer die Einwände unserer fleischlichen Herzen zum Schweigen bringen. Aber wie schwer ist es, diese Einwände niederzuhalten! Immer von neuem stören sie unsern Frie-

den, und dadurch verunehren wir Gott, der sich in seiner ganzen Fülle vor unsere Seelen stellt, um uns aus dieser Fülle nach unseren Bedürfnissen schöpfen zu lassen.

Es ist gut, uns immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, dass, wenn der Herr mit uns ist, gerade unsere Mängel und Gebrechen für ihn eine Veranlassung werden, seine Gnade und seine Geduld zu offenbaren. Hätte Mose daran gedacht, so hätte ihn sein Mangel an Beredsamkeit nicht beunruhigt. Paulus hatte gelernt zu sagen: „Daher will ich mich am allerliebsten viel mehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft des Christus über mir wohne. Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten für Christus; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2. Kor 12,9.10). Das ist in der Tat die Sprache eines Mannes, der die Schule Christi durchlaufen hatte. Es ist die Erfahrung eines Mannes, der trotz einer unberedten Zunge ruhig geblieben wäre, weil er in der Gnade des Herrn Jesus Christus für jedes Bedürfnis eine Antwort gefunden hatte.

Diese Erkenntnis hätte Mose von seinem Misstrauen und seiner Furchtsamkeit befreien sollen. Wenn der Herr ihm versichert hatte, dass Er mit seinem Mund sein werde, so hätte er über den Mangel an Beredsamkeit völlig beruhigt sein sollen. Er, der den Mund des Menschen geschaffen hat, konnte, wenn es nötig war, diesem Mund glänzende Beredsamkeit verleihen. Für den Glauben ist das sehr einfach; das zweifelnde Herz aber setzt sein Vertrauen weit lieber auf eine beredte Zunge, als auf den, der sie erschaffen hat. Wir würden das unerklärlich finden, wenn wir nicht wüssten, aus welchen Elementen das natürliche Herz gebildet ist. Dieses Herz kann Gott nicht vertrauen; und daher zeigt sich dieser demütigende Mangel an Vertrauen zu dem lebendigen Gott selbst bei Kindern Gottes, wenn sie sich durch ihre Natur beherrschen lassen.

Mose lehnt den Auftrag Gottes ab

Mose fährt fort, Einwände zu erheben: „Ach, Herr, sende doch, durch wen du senden willst“ (V. 13)! Tatsächlich wies er damit das Vorrecht von sich, der alleinige Gesandte des HERRN für Israel und Ägypten zu sein.

Wir wissen alle, dass eine göttlich bewirkte Demut eine unschätzbare Gnade ist. „Seid ... mit Demut fest umhüllt“ (1. Pet 5,5), ist eine göttliche Vorschrift; und zweifellos ist Demut das geziemendste Kleid, in dem ein Sünder erscheinen kann. Aber die Weigerung, einen von Gott angewiesenen Platz einzunehmen, oder den von ihm bezeichneten Weg zu gehen, ist alles andere als Demut.

Dass Mose durchaus nicht durch wahre Demut geleitet wurde, zeigt uns deutlich der „Zorn des Herrn“, der gegen ihn entbrannte. Sein Verhalten war auch nicht nur menschliche Schwachheit. Denn so lange es noch der Ausdruck einer übermäßigen Furchtsamkeit war, hatte, wie tadelnswert sein Verhalten auch sein mochte, die schrankenlose Gnade Gottes Nachsicht mit ihm und begegnete ihm mit erneuten Zusicherungen; als es aber den Charakter des Unglaubens und der Herzensträgheit annahm, da rief es das gerechte Missfallen des HERRN hervor; und Mose war nun nicht mehr das alleinige Werkzeug im Dienst des Zeugnisses und der Befreiung Israels, sondern er musste jetzt dieses Vorrecht mit einem anderen teilen.

Eine geheuchelte Demut ist sehr verunehrend für Gott und sehr gefährlich für uns. Wenn wir uns weigern, eine von Gott angewiesene Stellung einzunehmen, weil wir uns für unbegabt oder untauglich halten, so ist das sicher keine Demut; denn sobald wir meinen könnten, diese Gaben und Fähigkeiten zu besitzen, würden wir uns sicher für berechtigt halten, eine solche Stellung einzunehmen. Wäre Mose z. B. so redegewandt gewesen, wie er es zur Erfüllung seines Dienstes für notwendig hielt, wäre er wohl ohne Zögern dem Ruf Gottes gefolgt. Nun aber entsteht die Frage: Welch ein Maß von Beredsamkeit wäre erforderlich gewesen, um ihn für seinen Dienst zu befähigen? Die Antwort ist: Ohne Gott kann das höchste Maß menschlicher Beredsamkeit nicht ausreichen; mit Gott aber wird auch ein schlechter Redner sich als ein tüchtiger Diener bewähren.

Das ist eine wichtige Wahrheit für die Praxis. Unglaube ist nicht Demut, sondern offenbarer Hochmut. Er weigert sich, Gott zu glauben, weil er in dem eigenen Ich keine Ursache findet, um zu glauben. Wenn ich wegen irgendeiner Sache in mir selbst dem Zeugnis Gottes nicht glaube, so mache ich ihn zum Lügner (1. Joh 5,10). Wenn Gott seine Liebe ankündigt, und ich mich zu glauben weigere, weil ich mich dieser Liebe nicht würdig erachte, so mache ich ihn zum Lügner und offenbare den Hochmut, der in meinem Herzen wohnt. Allein der Gedanke, dass ich irgendetwas außer der Hölle verdient haben könnte, beweist wie unwissend ich bin über meinen eigenen Zustand und über die Forderungen Gottes. Und die Weigerung, den Platz einzunehmen, den mir die Liebe Gottes kraft des vollendeten Sühnopfers Christi anweist, macht Gott zum Lügner und wirft eine Schmach auf das Opfer des Kreuzes. Die Liebe Gottes wirkt freiwillig. Nicht mein Verdienst, sondern mein Elend hat sie hervorgerufen; auch handelt es sich nicht um den Platz, den ich verdiene, sondern um den, den Christus verdient. Christus nahm am Kreuz den Platz des Sünders ein, damit der Sünder mit ihm seinen Platz in der Herr-

lichkeit teilen könnte. Christus empfing das, was der Sünder verdiente, damit der Sünder das empfangen kann, was Christus verdient. Das Ich ist daher völlig beiseite gesetzt; und das ist wahre Demut. Niemand kann wirklich demütig sein, bevor er die himmlische Seite des Kreuzes erreicht hat; dort aber findet er göttliches Leben, göttliche Gerechtigkeit und göttliche Gunst. Dort hat er es für immer aufgegeben, von sich selbst Gutes und Gerechtigkeit zu erwarten und nährt sich von dem Reichtum eines anderen. Dort ist er zube-reitet, um in den Jubelruf einzustimmen, der alle Ewigkeit hindurch im Himmel erschallen wird: „Nicht uns, HERR, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!“ (Ps 115,1).

Jedoch würde es nicht passend sein, noch länger bei den Mängeln und Gebrechen eines so hoch geehrten Dieners wie Mose stehen zu bleiben, von dem die Schrift sagt, dass er treu war in seinem ganzen Haus als Diener, zum Zeugnis von dem, was nachher geredet werden sollte (Heb 3,5). Vor allem wäre es verwerflich, dies in einem Geist der Selbstgefälligkeit zu tun, als ob wir unter denselben Umständen anders gehandelt hätten. Eins aber sollten wir nicht vergessen, nämlich die Lehren für uns daraus zu ziehen, die sie uns vorstellen. Wir sollten lernen, uns selbst zu richten, unser bedingungsloses Vertrauen auf Gott zu setzen und unser Ich beiseite zu stellen, damit Gott in uns, durch uns und für uns wirken kann. Das ist das wahre Geheimnis der Kraft.

Ein Dienstgefährte

Wir haben bereits angedeutet, dass Mose nun nicht mehr das alleinige Werkzeug des HERRN in diesem herrlichen Werk sein konnte. Doch das war noch nicht alles. Wir lesen: „Da entbrannte der Zorn des HERRN gegen Mose, und er sprach: Ist nicht Aaron, der Levit, dein Bruder? Ich weiß, dass er reden kann; und siehe, er geht auch aus, dir entgegen; und sieht er dich, so wird er sich freuen in seinem Herzen. Und du sollst zu ihm reden und die Worte in seinen Mund legen, und ich will mit deinem Mund und mit seinem Mund sein, und will euch lehren, was ihr tun sollt. Und er soll für dich zum Volk reden; und es wird geschehen, er wird dir zum Mund sein, und du wirst ihm zum Gott sein. Und diesen Stab sollst du in deine Hand nehmen, mit dem du die Zeichen tun sollst“ (V. 14-17). Diese Stelle ist eine Fundgrube an praktischen Belehrungen. Wir haben die Befürchtungen und Zweifel gesehen, von denen Mose trotz aller Verheißungen und Zusicherungen der göttlichen Gnade erfüllt war. Und nun, – obwohl an wirklicher Kraft durchaus nichts gewonnen war, obwohl in dem einen Mund nicht mehr Fähigkeit war als in

dem anderen und Mose nach allem immer noch derjenige blieb, der zu Aaron reden musste – sehen wir ihn ganz bereit zu gehorchen. Sobald er auf die Mitarbeit eines ebenso schwachen Sterblichen, wie er selbst war, rechnen konnte, wollte er gehen, während er dies ablehnte, als ihm wieder und wieder die Versicherung gegeben wurde, dass der HERR mit ihm sein wolle!

Ist dies alles für uns nicht ein deutlicher Spiegel, in dem wir unser eigenes Bild sehen können? Wir sind alle vielmehr geneigt, unser Vertrauen auf irgendetwas anderes zu setzen, als auf den lebendigen Gott. Gestützt durch einen schwachen Menschen gehen wir mutig vorwärts; aber wir zittern, zögern und zweifeln, wenn wir die Gunst Gottes zu unserer Ermutigung und seinen mächtigen Arm zu unserer Stütze haben. Das sollte uns tief vor dem Herrn demütigen und uns antreiben, ihn besser kennen zu lernen, damit wir ihm immer tiefer vertrauen, bei ihm allein unsere Quelle finden und mit festem Schritt unsern Weg gehen können. Freilich ist die Begleitung eines Bruders sehr nützlich. „Zwei sind besser daran als einer“ (Pred 4,9), sei es in der Arbeit, in der Ruhe oder im Kampf. Auch der Herr Jesus sandte seine Jünger „zu zwei und zwei“ aus; denn Vereinigung ist besser als Absonderung. Wenn aber unsere persönlichen Beziehungen zu Gott und unsere Erfahrungen in seiner Gegenwart uns nicht befähigen, notfalls allein unseren Weg zu gehen, so wird uns die Anwesenheit eines Bruders nur sehr wenig nützen. Ist es nicht bemerkenswert, dass gerade Aaron, dessen Begleitung Mose anscheinend so völlig zufrieden stellte, der Mann war, der nachher das goldene Kalb machte (Kap. 32,21)? Ja, wir werden oft erfahren, dass gerade die Person, deren Begleitung wir zu unserem Erfolg für unerlässlich halten, später eine Quelle tiefen Kummers für unsere Herzen wird. Möchten wir uns dessen immer bewusst sein!

Die Beschneidung und Moses Rückkehr nach Ägypten

Mose willigte also endlich ein, zu gehorchen; aber bevor er völlig für sein Werk gerüstet war, hatte er noch eine andere schmerzliche Übung durchzumachen. Gott musste das Todesurteil über seine Natur schreiben. Mose hatte „hinter der Wüste“ viele wichtige Lektionen gelernt; aber er sollte „unterwegs in der Herberge“ (V. 24) noch wichtigere lernen. Es ist eine ernste Sache, des Herrn Diener zu sein. Keine gewöhnliche Erziehung wird einen Menschen für diesen Beruf befähigen. Die Natur muss gekreuzigt und in der Stellung des Todes gehalten werden. „Wir selbst aber hatten das Urteil des Todes in uns selbst, damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf

den Gott, der die Toten auferweckt“ (2. Kor 1,9). Jeder Diener muss, um in seinem Dienst gesegnet zu sein, etwas von dieser Wahrheit erfahren haben. Auch Mose musste, bevor er für seinen Dienst befähigt war, in eigener Erfahrung kennen lernen, was es heißt, das Urteil des Todes in sich zu tragen. Er war im Begriff, dem Pharao die feierliche Botschaft zu bringen: „So spricht der HERR: Mein Sohn, mein erstgeborener, ist Israel; und ich sage zu dir: Lass meinen Sohn ziehen, damit er mir dient! Und weigerst du dich, ihn ziehen zu lassen, siehe, so werde ich deinen Sohn, deinen erstgeborenen, töten“ (V. 22.23). Das war die Botschaft Moses an den Pharao, eine Botschaft des Todes und des Gerichts; zu gleicher Zeit hatte er Israel eine Botschaft des Lebens und des Heils zu bringen. Jeder aber, der an Gottes Stelle von Tod und Gericht von Leben und Errettung reden soll, muss zunächst die Kraft dieser Dinge in seiner eigenen Seele verwirklichen. So war es bei Mose. Wir haben ihn, nicht lange nach seiner Geburt, bildlich inmitten der Todesfluten gesehen; aber das war etwas ganz anderes, als persönlich in die Erfahrung des Todes einzutreten. Daher lesen wir: „Und es geschah unterwegs, in der Herberge, da fiel der HERR ihn an und suchte ihn zu töten. Da nahm Zippora einen scharfen Stein und schnitt die Vorhaut ihres Sohnes ab und warf sie an seine Füße und sprach: Ein Blutbräutigam bist du mir! Da ließ er von ihm ab. Damals sagte sie Blutbräutigam, der Beschneidung wegen“ (V. 24-26). Diese Stelle macht uns mit einem Geheimnis aus der Familiengeschichte Moses vertraut. Offensichtlich war Zippora bis zu diesem Augenblick davor zurückgeschreckt, das „Messer“ an dem Gegenstand ihrer natürlichen Zuneigung anzuwenden. Sie hatte das Merkmal außer Acht gelassen, das jedem Glied Israels aufgeprägt werden sollte. Sie wusste nicht, dass ihre Verbindung mit Mose den Tod für die Natur in sich schloss. Sie bebte vor dem Kreuz zurück. Das war ganz natürlich. Mose aber hatte ihr in dieser Sache nachgegeben und dies erklärt uns die geheimnisvolle Szene in der Herberge. Wenn Zippora sich weigert, ihren Sohn zu beschneiden, so legt der HERR seine Hand an ihren Mann; und will Mose die Gefühle seiner Frau schonen, so „sucht der HERR ihn zu töten“. Das Todesurteil muss unbedingt auf die Natur geschrieben werden; suchen wir dem auf der einen Seite auszuweichen, so werden wir ihm auf der anderen Seite begegnen.

Die Belehrung für den Christen

Es ist bereits angedeutet worden, dass Zippora ein lehrreiches Bild der Versammlung darstellt. Sie war mit Mose vereinigt während der Zeit seiner Verwerfung; und die soeben angeführte Stelle belehrt

uns, dass die Versammlung berufen ist, Christus als den zu erkennen, mit dem sie „durch Blut“ vereinigt ist. Es ist ihr Vorrecht, aus seinem Kelch zu trinken und mit seiner Taufe getauft zu werden. Gekreuzigt mit ihm, muss sie seinem Tod gleichgestaltet werden, muss ihre Glieder töten, die auf der Erde sind, und das Kreuz täglich auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Ihre Verbindung mit Christus ist auf Blut gegründet; und die Offenbarung der Macht dieser Verbindung schließt unausbleiblich den Tod für die Natur in sich. „Und ihr seid vollendet in ihm, der das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist; in dem ihr auch beschnitten worden seid mit einer nicht mit Händen geschehenen Beschneidung, in dem Ausziehen des Leibes des Fleisches, in der Beschneidung des Christus, mit ihm begraben in der Taufe, in dem ihr auch mitauferweckt worden seid durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Kol 2,10-12).

Das ist die Lehre von dem Platz, den die Versammlung mit Christus einnimmt, eine Lehre voll herrlicher Vorrechte für die Versammlung und für jedes ihrer Glieder. Hier finden wir alles: Völlige Vergebung der Sünden, göttliche Gerechtigkeit, vollkommene Annahme, ewige Sicherheit, volle Gemeinschaft mit Christus in all seiner Herrlichkeit. „Ihr seid vollendet in ihm“. Das umfasst alles. Was könnte einem Menschen, der „vollendet“ ist, noch hinzugefügt werden? Die Philosophie, die Überlieferung der Menschen, die Elemente der Welt, die Speisen und Getränke, die Feste, Neumonde und Sabbate, die Gebote und Lehren der Menschen, welche sagen: „Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht!“, die Tage, Monde, Zeiten und Jahre (siehe Kol 2), – könnte eines dieser Dinge, oder könnten sie alle zusammengenommen einem Menschen, den Gott als „vollendet“ bezeichnet, noch ein Jota hinzufügen? Man könnte ebenso gut fragen, ob nach den sechs Arbeitstagen, an denen Gott das herrliche Werk der Schöpfung vollendete, der Mensch es hätte unternehmen können, die letzte Hand an das zu legen, was Gott als „sehr gut“ bezeichnete.

Auch dürfen wir keineswegs diesen Zustand des Vollendetseins als eine Sache sehen, die der Christ noch erst erreichen muss, an deren Erlangung er beharrlich mitarbeiten muss, und deren Besitz er erst in der Todesstunde oder vor dem Richterstuhl sicher sein kann. Nein, diese Vollkommenheit ist das Teil des schwächsten, des unerfahrensten und des unwissendsten Kindes Gottes. Der schwächste Heilige ist in dem Wörtchen „ihr“ des Apostels mit eingeschlossen. Alle Kinder Gottes sind „vollendet in Christo“. Paulus sagt nicht: „Ihr werdet vollendet werden“, oder: „Vielleicht seid ihr es“, oder:

„Hofft, betet, dass ihr es werdet“; sondern er erklärt durch den Heiligen Geist völlig bestimmt und unmissverständlich: „Ihr seid vollendet“. Das ist der wahre Ausgangspunkt für den Weg des Christen; wenn daher der Mensch das, was Gott zum Ausgangspunkt bestimmt hat, als Endziel betrachtet, so verdreht er alles.

Aber, wird man fragen, haben wir denn keine Sünden, keine Fehler, keine Unvollkommenheiten mehr? Ganz sicher. „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1. Joh 1,8). Wir haben die Sünde in uns, aber nicht auf uns. Dazu stehen wir vor Gott nicht mehr in dem Ich, sondern in Christus. In ihm sind wir vollendet. Gott sieht den Gläubigen in Christus, mit Christus und wie Christus; das ist sein unwandelbarer Zustand, seine ewige Stellung. Die „Ausziehung des Leibes des Fleisches“ ist durch die „Beschneidung des Christus“ bewirkt worden (Kol 2,11). Der Gläubige ist nicht mehr im Fleisch (Röm 7,5), obwohl das Fleisch noch in ihm ist. Er ist mit Christus in der Kraft eines neuen und unauflöselichen Lebens vereinigt; und dieses Leben ist untrennbar mit der göttlichen Gerechtigkeit verbunden, in welcher der Gläubige vor Gott steht. Der Herr Jesus hat alles weggenommen, was gegen den Gläubigen war und hat ihn nahe zu Gott gebracht, um ihn derselben Gunst teilhaftig zu machen, die Er selbst genießt. Mit einem Wort, Christus ist unsere Gerechtigkeit (2. Kor 5,21). Das ordnet jede Frage, widerlegt jeden Einwand und bringt jeden Zweifel zum Schweigen. „Denn sowohl der, der heiligt, als auch die, die geheiligt werden, sind alle von einem“ (Heb 2,11).

Mose und Aaron

Die eben genannten Wahrheiten ergeben sich aus dem Bild, das uns in der Verbindung Moses mit Zippora vor Augen gestellt ist. Doch wir nehmen jetzt eine Zeit lang Abschied von der „Wüste“, ohne jedoch die dort empfangenen Unterweisungen und Eindrücke zu vergessen, die für jeden Diener Christi und für jeden Gesandten des lebendigen Gottes von so wesentlicher Bedeutung sind. Alle, die in irgendeiner Weise dienen (sei es in der Evangelisation oder in den verschiedenen Dienstverrichtungen des Hauses Gottes, d. i. der Versammlung) und in ihrem Dienst gesegnet sein wollen, werden das Bedürfnis fühlen, sich diese Unterweisungen tief einzuprägen, die Mose am Fuß des Berges Horeb und „unterwegs, in der Herberge“ empfing.

Würde man diesen Dingen die Aufmerksamkeit schenken, die sie verdienen, so würde man nicht so viele Personen in Dienstverrichtungen sehen, für die sie nicht von Gott berufen sind. Möchte doch

jeder, der sich aufmacht, um zu predigen, zu lehren, zu ermahnen oder in irgendeiner Weise zu dienen, ernsthaft untersuchen, ob er dazu von Gott ausgerüstet, belehrt und gesandt ist! Ohne das Wirken Gottes wird sein Werk weder von Gott anerkannt, noch für die Menschen gesegnet sein; und je schneller er sich in diesem Fall zurückzieht, umso besser sowohl für ihn selbst als auch für diejenigen, denen er es zugemutet hatte, ihn anzuhören. Ein von Menschen verordneter oder nur auf eigener Sendung beruhender Dienst ist innerhalb der Versammlung Gottes immer fehl am Platz. Wer hier dienen will, muss von Gott ausgerüstet, von Gott belehrt und von Gott gesandt sein.

„Und der HERR sprach zu Aaron: Geh hin, Mose entgegen in die Wüste. Und er ging hin und traf ihn am Berg Gottes und küsste ihn. Und Mose berichtete Aaron alle Wort des HERRN, der ihn gesandt hatte, und alle Zeichen, die er ihm geboten hatte“ (V. 27.28). Diese Szene brüderlicher Liebe und Eintracht bildet einen auffallenden Gegensatz zu verschiedenen Auftritten, die später auf ihrer Wanderung durch die Wüste zwischen diesen beiden Männern stattgefunden haben. Vierzig Jahre Wüstenleben können große Veränderungen bei Menschen und Dingen hervorrufen. Doch ist es schön, einen Augenblick bei den ersten Tagen der Laufbahn eines Gläubigen zu verweilen, bevor die ernste Wirklichkeit des Wüstenlebens die herzliche Zuneigung gehemmt hat, bevor Betrug, Verführung und Heuchelei das Vertrauen geschwächt und das ganze moralische Sein den Einflüssen einer argwöhnischen Neigung preisgegeben haben.

Dass solche Resultate oft durch Jahre der Erfahrung hervorgebracht worden sind, ist leider nur zu wahr. Glücklicherweise, derjenige, der mit geöffneten Augen und im klaren Licht erkennt, was die menschliche Natur ist und dennoch seinen Zeitgenossen durch die Kraft jener Gnade dienen kann, die von dem Herzen Gottes ausgeht. Wer hat je die Tiefen und Ränke des menschlichen Herzens so erkannt, wie Jesus sie erkannte? „Weil er alle kannte und nicht nötig hatte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (Joh 2,24.25). Er konnte sich weder dem Menschen anvertrauen, noch seinem Bekenntnis Vertrauen schenken. Und dennoch, wer zeigte je eine solche Fülle von Gnade, wie Er? Wer solche Liebe, solche Zärtlichkeit, solches Mitleiden, solches Mitgefühl? Mit einem Herzen, das jeden verstand, konnte Er für einen jeden fühlen. Er ließ sich durch seine vollkommene Erkenntnis der Gottlosigkeit des Menschen nicht fern halten von dessen Elend. Er ging umher, wohltuend und heilend. Warum? Etwa deshalb, weil Er meinte, dass alle, die sich um ihn drängten, aufrich-

tig seien? Nein, sondern weil Gott mit ihm war (Apg 10,38). Er ist unser Vorbild. Lasst uns ihn nachahmen, wenn wir auch, indem wir es tun, bei jedem Schritt gezwungen sein mögen, unser eigenes Ich mit allen seinen Interessen zu verleugnen.

Wenn wir in den Fußspuren des Herrn Jesus wandeln, wenn wir seine Gesinnung in uns aufnehmen, wenn wir sagen können: „Das Leben ist für mich Christus“, dann werden wir bei klarer Erkenntnis darüber, was die Welt ist und was wir von dem Menschen zu erwarten haben, durch die Gnade fähig sein, Christus in unserem Leben zu offenbaren. Die Triebfedern, die uns dann bewegen, und die Inhalte unseres Glaubens, die uns beleben, sind droben, wo Christus ist, der derselbe ist „gestern und heute und in Ewigkeit“ (Heb 13,8). Hier fand auch der Diener, aus dessen Geschichte wir schon so viele ernste Unterweisungen geschöpft haben, Gnade und Kraft, um die mühevollen und wechselnden Szenen des Wüstenlebens durchstehen zu können. Und wir dürfen sicher behaupten, dass Mose am Ende von allem, ungeachtet der vierzigjährigen Übungen und Kämpfe, seinen Bruder mit derselben Wärme „auf dem Berg Hor“ (4. Mose 20,25) umarmen konnte, wie im Anfang, als er ihm am „Berg Gottes“ (2. Mose 4,27) begegnete. Freilich war das Zusammentreffen bei beiden Gelegenheiten sehr verschieden. Am „Berg Gottes“ begegneten und umarmten sich die beiden Brüder, um dann gemeinschaftlich den Weg ihrer göttlichen Sendung zu betreten. Auf dem „Berg Hor“ begegneten sie sich auf Befehl des HERRN damit Mose seinem Bruder wegen eines Vergehens, an dem er sich selbst beteiligt hatte, die priesterlichen Kleider ausziehe und ihn zu seinen Vätern versammelt sehen werde. Wie ernst und nahe gehend! Die Umstände wechseln; die Menschen können sich voneinander abwenden; aber bei Gott ist keine Veränderung noch ein Schatten eines Wechsels (Jak 1,17).

„Und Mose und Aaron gingen hin, und sie versammelten alle Ältesten der Kinder Israel. Und Aaron redete alle Worte, die der HERR zu Mose geredet hatte, und er tat die Zeichen vor den Augen des Volkes. Und das Volk glaubte; und als sie hörten, dass der HERR sich den Kindern Israel zugewandt, und dass er ihr Elend gesehen habe, da neigten sie sich und beteten an“ (V. 29-31). Wenn die Hand Gottes zu wirken beginnt, muss jede Schranke fallen. Mose hatte gesagt: „Siehe, sie werden mir nicht glauben“; aber es handelte sich nicht darum, ob sie ihm, sondern ob sie Gott glauben würden. Wenn jemand befähigt ist, sich selbst als Boten Gottes zu betrachten, kann er wegen der Annahme seiner Botschaft völlig ruhig sein. Diese Gewissheit beeinträchtigt keineswegs seine liebevolle Sorgfalt im Blick

auf die, an die er sich wendet. Im Gegenteil; sie bewahrt ihn vor jener Unruhe des Geistes, die nur dazu dienen würde, ihn zur Ablegung eines ruhigen, erhabenen und beharrlichen Zeugnisses unfähig zu machen. Der Bote Gottes sollte nie vergessen, wessen Botschaft er bringt. Wurde etwa der Engel Gabriel im Geringsten beunruhigt, als Zacharias die Frage an ihn stellte: „Woran soll ich dies erkennen?“ Nein. Ruhig und würdevoll antwortete er: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und ich bin gesandt worden, zu dir zu reden und dir diese gute Botschaft zu verkünden“ (Lk 1,18.19). Der Engel steht vor dem zweifelnden Sterblichen in dem klaren Bewusstsein der Hoheit seiner Botschaft. Es ist, als ob er sagen wollte: „Wie? Du zweifelst, obwohl ich ein Bote aus der heiligen Gegenwart der Majestät des Himmels bin?“ Ebenso sollte, in seinem Maß, jeder Bote Gottes vorangehen und in diesem Geist seine Botschaft ausrichten.

Mose spricht mit dem Pharao

Der erste Besuch von Mose und Aaron beim Pharao

Die Wirkung der ersten an den Pharao gerichteten Aufforderung war nicht sehr ermutigend. Die Furcht, die Israeliten zu verlieren, verleitete den König zu größerer Strenge und zu doppelter Wachsamkeit. Jede Einschränkung der Macht Satans vermehrt seinen Grimm. Das sehen wir auch hier. Der Feuerofen steht im Begriff, durch den Befreier ausgelöscht zu werden; aber bevor dies geschieht, lodern die Flammen noch einmal gewaltig und mit zunehmender Heftigkeit empor. Der Teufel lässt nicht ohne weiteres von jemandem ab, der einmal in seinen Händen ist. Er ist der „Starke“, der „bewaffnet seinen Hof bewacht, dessen Habe in Frieden ist“. Aber, Gott sei gepriesen! Da ist ein „Stärkerer als er“, er nimmt „seine ganze Waffenrüstung weg, auf die er vertraute,“ und seine Beute unter die Gegenstände seiner ewigen Liebe verteilt hat (Lk 11,21.22).

„Und danach gingen Mose und Aaron hinein und sprachen zum Pharao: So spricht der HERR, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen, damit sie mir ein Fest halten in der Wüste!“ (Kap. 5,1). So lautete der Befehl Gottes an den Pharao. Er forderte für das Volk, für sein Volk, eine völlige Befreiung, damit es ihm in der Wüste ein Fest feiern sollte. Nur eine völlige Befreiung aus dem Joch der Knechtschaft kann das Herz Gottes hinsichtlich seiner Auserwählten zufrieden stellen. „Macht ihn los und lasst ihn gehen“ (Joh 11,44); diese Worte kennzeichnen in der Tat die Wege, die Gott mit seinen Kindern geht, denen Er seine ewige Liebe zuwendet, auch wenn sie noch in der Sklaverei Satans gehalten werden.

Der Sünder wird aus der Knechtschaft Satans befreit

Wenn wir die Kinder Israel bei den Ziegelhütten Ägyptens betrachten, so sehen wir den Zustand, in dem sich jeder Nachkomme Adams von Natur aus befindet. Da lagen sie, gebeugt unter das Joch des Feindes und ohne jede Macht, sich selbst zu befreien. Allein die Erwähnung des Wortes Freiheit“ veranlasste den Unterdrücker, seine Gefangenen noch stärker zu ketten und sie mit noch schweren Bürden zu beladen. Eine Befreiung konnte nur von außen kommen. Aber woher sollte sie kommen? Wo waren die Mittel, um das Lösegeld zu bezahlen? Wo war die Macht, die ihre Ketten brechen konnte? Und wo war, wenn auch beides vorhanden gewesen wäre, der Wille, sie zu befreien? Wer war bereit, die Mühe ihrer Befreiung auf sich zu nehmen? Es gab für Israel keine Hoffnung, weder von in-

nen, noch von außen. Das Volk konnte einzig und allein nach oben schauen. In Gott war sein Zufluchtsort. In dem HERRN, und in ihm allein, gab es Rettung für das unterdrückte Volk.

Und so ist es immer. „Es ist in keinem anderen das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen“ (Apg 4,12). Der Sünder befindet sich unter dem Joch eines Gebieters, der ihn mit despotischer Gewalt beherrscht. Er ist „unter die Sünde verkauft“ (Röm 7,14), „gefangen vom Teufel für seinen Willen“ (2. Tim 2,26), geschmiedet in die Ketten der Lüste, der Begierden und Leidenschaften, „kraftlos“ (Röm 5,6), „keine Hoffnung habend“, „ohne Gott“ (Eph 2,12). Das ist der Zustand des Sünders. Wie könnte er sich nun selbst helfen? Was könnte er tun? Er ist der Sklave eines anderen; und alles, was er tut ist Sklavenarbeit. Alle seine Gedanken, Worte und Werke sind die Gedanken, Worte und Werke eines Sklaven. Selbst wenn er über sein Elend weint und nach Befreiung seufzt, liefern seine Tränen doch nur den traurigen Beweis seiner Sklaverei. Und sollte er sogar kämpfen, um frei zu werden, so beweist gerade dieser Kampf, wie sehr er auch sein Verlangen nach Freiheit bekunden mag, dass er sich in Knechtschaft befindet.

Aber es handelt sich nicht nur um den Zustand des Sünders; seine Natur selbst ist von Grund auf verdorben und der Macht Satans unterworfen. Er benötigt daher nicht nur die Einführung in einen neuen Zustand, eine neue Stellung, sondern er muss auch eine neue Natur erhalten. Natur und Stellung gehören zusammen. Wenn es in der Macht des Sünders stünde, seine Stellung zu verbessern, was nützte es ihm, solange seine Natur unheilbar ist? Ein Edelmann kann wohl einen Bettler von der Straße holen und ihn an Kindesstatt annehmen; er kann ihn mit den Reichtümern eines Edelmanns beschenken und ihn in die Stellung eines solchen einführen; aber nie wird er imstande sein, ihm eine diesem hohen Rang entsprechende Natur zu verleihen. Die Natur des Bettlers würde sich daher in der Stellung eines Edelmanns nicht zu Hause fühlen. Es muss eine Natur vorhanden sein, die der Stellung entspricht; und andererseits eine Stellung, die den Fähigkeiten, Wünschen und Bestrebungen der Natur angemessen ist.

Nun aber belehrt uns das Evangelium der Gnade Gottes, dass der Gläubige in eine ganz neue Stellung eingeführt ist und nicht mehr wie vorher als schuldig und verdammungswürdig, sondern als vollkommen und für ewig gerechtfertigt betrachtet wird; ja, die Stellung, in der Gott ihn jetzt sieht, schließt nicht nur eine völlige Vergebung ein, sondern ist so erhaben, dass selbst die unendliche Hei-

lichkeit Gottes nicht den geringsten Flecken mehr entdecken kann. Der Gläubige ist dem früheren Zustand der Schuld völlig entrissen und ewig und bedingungslos in die neue Stellung einer fleckenlosen Gerechtigkeit versetzt worden. Das bedeutet nicht, dass sein alter Zustand veredelt worden wäre. Das war geradezu unmöglich; „denn das Krumme kann nicht gerade werden“ (Pred 1,15), und „kann ein Kuscht seine Haut wandeln, ein Leopard seine Flecken“ (Jer 13,23)? Nichts ist der Grundwahrheit des Evangeliums mehr entgegengesetzt, als die Lehre von der allmählichen Veredlung des Zustandes, in dem sich der Sünder befindet. Er ist in einen bestimmten Zustand hineingeboren; und bevor er „von neuem geboren“ ist, kann er unmöglich einen anderen Zustand erlangen. Er mag versuchen, sich zu veredeln, er mag den Vorsatz fassen, in Zukunft besser zu werden, ja, er mag in jeder Beziehung seine Lebensweise ändern; aber trotz allem wird er um keine Haaresbreite aus dem wirklichen Zustand eines Sünders heraustreten können. Er mag „religiös“ werden und sich allen Vorschriften eines menschlichen Gottesdienstes unterwerfen; aber nichts wird seinen Zustand vor Gott verändern.

Genauso ist es mit der „Natur“ des Menschen. Wie kann ein Mensch seine Natur verändern? Er kann sie jeden Prozess durchmachen lassen; er kann versuchen, sie zu bezähmen und einer strengen Zucht zu unterwerfen; aber sie wird bleiben, was sie ist. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ (Joh 3,6). Der Mensch braucht ebenso eine neue Natur wie eine neue Stellung. Wie aber ist die zu erlangen? Antwort: Durch den Glauben an das Zeugnis, das Gott gezeugt hat über seinen Sohn. „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,12.13). Wir sehen hier, dass alle, die an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glauben, das Vorrecht besitzen, Kinder Gottes zu sein. Sie haben damit eine neue Natur bekommen; sie haben ewiges Leben empfangen. „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 3,36). „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen“ (Joh 5,24). „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). „Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (1. Joh 5,11.12).

Das also ist die deutliche Lehre der Heiligen Schrift bezüglich der wichtigen Fragen über Stellung und Natur. Aber worauf gründet sich dies alles? In welcher Weise wird der Gläubige in eine Stellung göttlicher Gerechtigkeit eingeführt und der göttlichen Natur teilhaftig gemacht? Dieser große Wechsel beruht einzig und allein auf der Wahrheit, dass „Jesus gestorben und auferstanden ist“ (1. Thes 4,14). Unser Herr und Heiland kam aus dem Schoß der ewigen Liebe, von dem Thron der Herrlichkeit und aus den Wohnungen des Lichts; Er stieg in Gleichheit des Fleisches der Sünde herab in die Welt der Sünde und des Elends und starb, nachdem Er in allen Handlungen seines Lebens Gott vollkommen offenbart und verherrlicht hatte, am Kreuz unter dem Gewicht aller Übertretungen seines Volkes; und indem Er dies tat, begegnete Er in göttlicher Weise allem, was gegen uns war und gegen sein konnte. Er machte das Gesetz „groß und herrlich“ (Jes 42,21), und wurde dann zum Fluch gemacht, indem Er an ein Holz gehängt wurde. Jeder Forderung wurde Genüge getan; jeder Feind wurde zum Schweigen gebracht und jedes Hindernis aus dem Weg geräumt. „Güte und Wahrheit sind sich begegnet; Gerechtigkeit und Friede haben sich geküsst“ (Ps 85,11). Die unendliche Gerechtigkeit Gottes wurde befriedigt; und nun kann seine unendliche Liebe in ihrer heilenden und erfrischenden Kraft in das zerbrochene Herz des Sünders ausgegossen werden. Aus der durchstochenen Seite des Gekreuzigten kamen Blut und Wasser heraus, und wir erkennen darin die Versöhnung und die Reinigung, die allen Bedürfnissen eines von Sünde überführten Gewissens begegnet. Der Herr Jesus befand sich an unserer statt am Kreuz.

Er war unser Stellvertreter. „Christus hat einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten“ (1. Pet 3,18). Er wurde für uns „zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21). Er starb den Tod des Sünders, wurde begraben und nachdem alles vollbracht war, verließ Er die Stätte des Todes. Daher gibt es von nun an nichts mehr, was gegen den Gläubigen sein könnte. Er ist eins mit Christus und befindet sich in derselben Stellung der Gerechtigkeit wie Er; denn „wie er ist, sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17).

Das gibt dem Gewissen einen dauernden, gefestigten Frieden. Wenn ich mich nicht mehr in einem Zustand der Strafbarkeit, sondern vielmehr in einem Zustand der Rechtfertigung befinde, wenn Gott mich in Christus und wie Christus sieht, dann ist wirklich ein vollkommener Friede mein Teil. „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1). Das Blut des Lammes hat die Strafbarkeit des Gläubigen aufgehoben, hat seine schwere Schuld

ausgelöscht und in der Gegenwart der Heiligkeit, die das Böse nicht sehen kann (Hab 1,13), sein Konto vollkommen ausgeglichen.

Jedoch hat der Gläubige nicht nur Frieden mit Gott gefunden, er ist auch ein Kind Gottes geworden, so dass er durch die Kraft des Heiligen Geistes die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn genießen kann. Das Kreuz Christi muss von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden: zunächst in seiner Entsprechung der Forderungen Gottes und dann als der Ausdruck der Liebe Gottes. Blicken wir auf unsere Sünden angesichts der Forderungen Gottes als Richter, so finden wir, dass das Kreuz diesen Forderungen völlig genügt hat. Gott ist am Kreuz als Richter völlig zufrieden gestellt, ja, verherrlicht worden. Aber das ist nicht alles. Gott fordert nicht nur, sondern Er liebt auch; und das Kreuz des Herrn Jesus offenbart dem Sünder diese Liebe in einer überzeugenden Weise, indem es ihn an der Natur Gottes teilhaben lässt und so ihn befähigt, diese Liebe überhaupt zu genießen und mit Gott Gemeinschaft zu haben. „Denn es hat ja Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18). Wir werden also nicht nur in eine neue Stellung versetzt, sondern auch zu einer Person geführt, zu Gott selbst, und bekommen eine Natur, die fähig ist, ihre Freude in ihm zu finden. „Wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben“ (Röm 5,11).

Das Ziel der Befreiung Israels aus Ägypten

Welche Kraft und welche Schönheit liegt deshalb in den Befreiungsworten: „Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“ (Kap. 5,1). „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkünden; er hat mich gesandt, Gefangenen Befreiung auszurufen und Blinden das Augenlicht, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden, auszurufen das angenehme Jahr des Herrn“ (Lk 4,18.19). Das Evangelium kündigt völlige Befreiung von jedem Joch der Knechtschaft an. Friede und Freiheit sind, wie Gott selbst erklärt, die Gaben, die das Evangelium allen gewährt, die es durch den Glauben aufnehmen.

Und beachten wir wohl die Worte: „Dass sie mir ein Fest halten in der Wüste“. Sie beweisen, dass die Kinder Israel, wenn sie mit dem Pharao geendet hatten, mit Gott beginnen sollten. Welch eine Veränderung! Anstatt sich unter den Fronvögten des Pharaos abzumühen, sollten sie dem HERRN ein Fest feiern; und hatten sie auch von Ägypten aus eine Wüste zu durchwandern, so durften sie sich doch dort der Gegenwart Gottes erfreuen, und – der Weg führte nach Kanaan. Die

göttliche Absicht war, dass sie dem HERRN ein Fest in der Wüste halten sollten; und um das zu können, war es nötig, Ägypten zu verlassen.

Die Gedanken des Pharaos

Der Pharao war jedoch durchaus nicht gewillt, dem göttlichen Befehl Gehorsam zu leisten. „Wer ist der HERR“, fragt er, „auf dessen Stimme ich hören soll, um Israel ziehen zu lassen“ (Kap. 5,2)? Diese Worte sind der Ausdruck seines moralischen Zustandes. Er zeigt Unkenntnis und Ungehorsam, und diese beiden Dinge gehen gewöhnlich zusammen. Wenn man Gott nicht kennt, so kann man ihm nicht gehorchen, denn Gehorsam gründet sich auf Erkenntnis. Eine Seele, die Gott kennt, macht die Erfahrung, dass diese Erkenntnis das ewige Leben ist (Joh 17,3). Leben aber ist Kraft; und wenn ich Kraft empfangen, so kann ich handeln. Es ist einleuchtend, dass ein Mensch, der kein Leben hat, auch nicht tätig sein kann. Es ist daher unsinnig, einen Menschen aufzufordern, er solle sich eine Fähigkeit erarbeiten, die selbst erst Voraussetzung für jede Aktivität ist. Wie könnte ein kraftloser Mensch Kraft beweisen?

Aber der Pharao war über sich selbst ebenso unwissend wie über Gott. Er wusste nicht, dass er ein unbedeutender Erdenwurm und ausdrücklich zu dem Zweck erweckt war, die Herrlichkeit dessen bekannt zu machen, von dem er sagte, dass er ihn nicht kenne (2. Mose 9,16; Röm 9,17). „Und sie sprachen: Der Gott der Hebräer ist uns begegnet. Lass uns doch drei Tagereisen weit in die Wüste ziehen und dem HERRN, unserem Gott, opfern, damit er uns nicht schlage mit der Pest oder mit dem Schwert. Und der König von Ägypten sprach zu ihnen: Warum, Mose und Aaron, wollt ihr das Volk von seinen Arbeiten abhalten? Geht an eure Lastarbeiten! ... Schwer laste der Dienst auf den Männern, dass sie damit zu schaffen haben und nicht auf Worte des Truges achten“ (Kap. 5,3-9).

Hier zeigen sich die geheimen Motive des menschlichen Herzens und die Unfähigkeit, die Dinge Gottes zu verstehen. Alle göttlichen Rechte und Offenbarungen waren nach dem Urteil des Pharaos nichts als „Worte des Truges“. Was wusste er von den „drei Tagereisen in die Wüste“? Was kümmerte ihn ein „Fest des HERRN“? Wie hätte er die Notwendigkeit einer solchen Reise oder den Sinn eines solchen Festes begreifen können? Unmöglich! Er konnte das Lasttragen und das Ziegelbrennen verstehen, denn diese Dinge gehörten nach seinem Urteil der Wirklichkeit an. Wenn es sich aber um Gott handelte, um seinen Dienst oder seine Anbetung, so betrachtete er alles nur als ein Hirngespinnst, hervorgerufen durch jene, die nur eine Ausflucht suchten, um den Beschwerden des Lebens entrinnen zu können.

Nur zu oft hat sich dieselbe Erscheinung bei den Weisen und Großen dieser Welt gezeigt. Sie sind schnell bereit, die göttlichen Zeugnisse als Torheit und Täuschung abzutun. Denken wir z. B. an die Meinung, die sich der „vortreffliche Festus“ über die zwischen Paulus und den Juden schwebende Streitfrage gebildet hatte. Er sagte zu dem König Agrippa: „Sie hatten aber einige Streitfragen gegen ihn wegen ihrer eigenen Religion und wegen eines gewissen Jesus, der gestorben ist, von dem Paulus sagte, er lebe“ (Apg 25,19). Wie wenig wusste er, was er sagte! Wie wenig verstand er die Wichtigkeit der Frage, ob Jesus tot sei oder lebe. Er dachte nicht an ihre unermessliche Tragweite für ihn selbst und seine Freunde Agrippa und Bernice. Jedoch änderte dies nichts an der Sache selbst. Sowohl er als sie wissen jetzt mehr darüber, obwohl sie es in den Tagen ihrer irdischen Herrlichkeit nur als eine alberne Streitfrage betrachteten, die nicht die Beachtung verständiger Menschen verdiente und ausschließlich geeignet war, das gestörte Gehirn von Schwärmern zu beschäftigen. Die große, das Schicksal jedes Menschen entscheidende Frage, auf der der gegenwärtige und ewige Zustand der Versammlung und der Welt beruht und an die sich alle Ratschlüsse Gottes knüpfen, war nach dem Urteil des Festus nur eitler Aberglaube.

Dasselbe finden wir bei dem Pharao. Er wusste nichts von dem „Gott der Hebräer“, von dem großen „Ich bin“, und daher beurteilte er alles, was Mose und Aaron ihm von einem Gott darzubringenden Opfer gesagt hatten, als „Worte des Truges“. Die Dinge Gottes müssen dem unheiligen Geist des Menschen immer nutzlos und töricht erscheinen. Der Name Gottes mag in der Ausdrucksweise einer kalten Form-Religion seinen Platz finden; aber Gott selbst wird nicht gekannt. Sein kostbarer Name, in dem der Gläubige jeden Wunsch und jedes Bedürfnis seines Herzens eingeschlossen findet, hat für den Ungläubigen weder Bedeutung noch Kraft noch Wert; und darum wird alles, was mit Gott in Verbindung steht, seine Worte, seine Ratschlüsse, seine Gedanken und seine Wege als „Worte des Truges“ betrachtet.

Aber es wird nicht mehr lange so sein. Der Richterstuhl Christi, der Schrecken der zukünftigen Welt, die Wogen des Feuersees – sie alle werden nicht Worte des Truges sein. Nein, gewiss nicht; und alle, die durch die Gnade heute schon glauben, dass diese Dinge Wirklichkeiten sind, sollten sie auf die Gewissen derer legen, die wie der Pharao das „Ziegelstreichen“ als die einzig beachtenswerte Sache, als das einzig Wesentliche betrachten.

Leider leben selbst Christen so oft im Bereich der sichtbaren Dinge, im Bereich der Erde und der Natur, dass sie das bleibende

und mächtige Bewusstsein von der Wirklichkeit der göttlichen und himmlischen Dinge verlieren. Was wir brauchen, ist ein ununterbrochenes Leben im Bereich des Glaubens, des Himmels und der „neuen Schöpfung“. Dann werden wir die Dinge sehen, wie Gott sie sieht, sie beurteilen, wie Er sie beurteilt, und unser ganzes Leben und Verhalten wird erhabener, gelassener und von der Erde und den irdischen Dingen vollständig getrennt sein.

Mose wird von seinen Brüdern missverstanden

Die schmerzlichste Prüfung für Mose entstand jedoch nicht aus dem Urteil, das der Pharao über seine Sendung fällte. Der treue Diener, dessen Herz ungeteilt für Christus ist, muss damit rechnen, von den Menschen dieser Welt ein Schwärmer genannt zu werden. Denn sie betrachten ihn von einem Gesichtspunkt aus, der kein anderes Urteil von ihnen erwarten lässt. Je treuer er seinem himmlischen Meister dient, umso mehr wird er seinen Fußspuren folgen und seinem Bild gleichförmig sein; und umso mehr wird er erwarten müssen, von den Söhnen der Erde für „unsinnig“ gehalten zu werden. Das Urteil der Welt sollte ihn daher weder enttäuschen noch entmutigen. Eine weit schmerzlichere Sache aber ist es, wenn sein Dienst und Zeugnis von denen übel gedeutet, missverstanden, ja, zurückgewiesen wird, an die er sich gerade wendet. In diesem Fall ist er darauf angewiesen, viel in der Nähe Gottes, in der Verborgenheit seiner Gedanken und in der Macht seiner Gemeinschaft zu sein, um in den Schwierigkeiten seines Dienstes aufrechterhalten zu bleiben. Wenn ein Diener in solchen Umständen recht überzeugt ist, von oben beauftragt zu sein, und er sich nicht der Gegenwart Gottes bewusst ist, so ist ein Unterliegen die unausbleibliche Folge.

Wäre Mose nicht in dieser Weise aufrechterhalten worden, so wäre ihm der Mut völlig gesunken, als der zunehmende Druck der Macht des Pharaos die Vorsteher der Kinder Israels zu den entmutigenden Worten bewog: „Der HERR sehe auf euch und richte euch, dass ihr unseren Geruch stinkend gemacht habt vor dem Pharao und vor seinen Knechten, so dass ihr ihnen das Schwert in die Hand gegeben habt, uns zu töten“ (Kap. 5,21). Diese Worte klangen trübe genug, und sie trafen das Herz Moses so sehr, dass er sich zum Herrn wandte und sagte: „Herr, warum hast du so übel an diesem Volk gehandelt? Warum doch hast du mich gesandt? Denn seitdem ich zum Pharao hineingegangen bin, um in deinem Namen zu reden, hat er an diesem Volk böse gehandelt, und du hast dein Volk durchaus nicht errettet“ (Kap. 5,22.23). Doch wie die dunkelste Stunde der Nacht oft der Morgendämmerung unmittelbar vorausgeht, so war

auch hier, gerade in dem Augenblick, als die Befreiung so nahe schien, die Lage am aussichtslosesten. Genauso wird es in der Geschichte Israels in den letzten Tagen sein. Die Stunde der tiefsten Finsternis und der schrecklichen Angst wird dem Aufgang der „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) vorausgehen, die „mit Heilung in ihren Flügeln“ hinter den Wolken hervorstrahlen wird, um den „Schaden der Töchter des Volkes Gottes zu hellen“ (Jer 6,14).

Gott ermutigt Mose

Man könnte sich im Blick auf die oben angeführte Stelle fragen, **M**ob und inwieweit das von Mose ausgesprochene „Warum“ ein Zeichen echten Glaubens oder eines gebrochenen Willens war. Doch wie dem auch sein mag, nie tadelt der Herr einen Einwand, der durch den harten Druck des Augenblicks hervorgerufen wird. Er antwortete Mose in bewundernswerter Güte: „Nun sollst du sehen, was ich dem Pharao tun werde; denn durch eine starke Hand gezwungen soll er sie ziehen lassen, und durch eine starke Hand gezwungen soll er sie aus seinem Land wegtreiben“ (Kap. 6,1). Diese Antwort zeigt eine besondere Gnade. Anstatt es zu rügen, dass Mose es sich herausnimmt, die unerforschlichen Wege des „Ich bin“ in Zweifel zu ziehen, sucht Gott vielmehr seinen erschöpften Diener dadurch zu ermutigen, dass Er ihm seine Absichten enthüllt. Diese Handlungsweise war Gott, dem Geber jeder guten und vollkommenen Gabe, angemessen. „Denn er kennt unser Gebilde, ist eingedenk, dass wir Staub sind“, Er, dessen Güte ist von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten (vgl. Ps 103,14.17).

Der HERR tut seinen Namen kund.

Jedoch möchte Gott das Herz dahin führen, dass es nicht nur in seinen Handlungen, sondern in ihm selbst, in seinem Namen und Charakter, Trost und Freude findet; und darin gibt es in der Tat eine vollkommene, ewige Glückseligkeit. Wenn das Herz Gott selbst als seinen Zufluchtsort kennt, wenn es sich in den „starken Turm“, den sein Name darstellt, zurückziehen und im Wesen Gottes eine vollkommene Antwort auf alle seine Bedürfnisse finden kann, dann steht es wirklich hoch über dem Bereich alles Geschaffenen; dann kann es sich von allem abwenden, was die Erde Schönes verspricht, und erkennt die Anmaßung des Menschen in ihrem wahren Wert. Ein Christ, der Gott aus Erfahrung kennt, kann nicht nur im Blick auf die Erde sagen: „Alles ist Eitelkeit!“ (Pred 1,2), sondern kann auch zu Gott emporschauen und ausrufen: „Alle meine Quellen sind in dir“ (Ps 87,7)!

„Und Gott redete zu Mose und sprach zu ihm: Ich bin der HERR. Und ich bin Abraham, Isaak und Jakob erschienen als Gott, der Allmächtige; aber mit meinem Namen HERR habe ich mich ihnen nicht kundgegeben. Und auch habe ich meinen Bund mit ihnen errichtet, ihnen das Land Kanaan zu geben, das Land ihrer Fremdlingschaft, in dem sie als Fremde geweilt haben. Und auch habe ich das Wehklagen der Kinder Israel gehört, die die Ägypter zum Dienst zwingen,

und habe meines Bundes gedacht“ (Kap. 6,2-5). „Der HERR“ ist der Titel, den Gott in Verbindung mit seinem Gnadenbund und als Befreier seines Volkes annimmt. Er stellt sich darin als die unversiegbare Quelle der erlösenden Liebe vor, indem Er seine Ratschlüsse bestätigt, seine Verheißungen erfüllt und sein auserwähltes Volk von jedem Feind und jedem Übel erlöst. Es war das Vorrecht Israels, stets unter dem Schutz dieses bedeutungsvollen Titels zu wohnen, eines Titels, in dem sich Gott offenbart, wie Er für seine eigene Herrlichkeit wirkt und sich seines unterdrückten Volkes annimmt, um in ihm diese Herrlichkeit zu offenbaren (vgl. Jes 43,11.12; 2. Mose 15,21).

„Darum sprich zu den Kindern Israel: Ich bin der HERR, und ich werde euch herausführen unter den Lastarbeiten der Ägypter hinweg, und werde euch erretten aus ihrem Dienst, und euch erlösen mit ausgestrecktem Arm und durch große Gerichte. Und ich will euch annehmen mir zum Volk und will euer Gott sein; und ihr sollt erkennen, dass ich der HERR, euer Gott, bin, der euch herausführt unter den Lastarbeiten der Ägypter weg. Und ich werde euch in das Land bringen, das Abraham, Isaak und Jakob zu geben ich meine Hand erhoben habe, und werde es euch zum Besitztum geben, ich, der HERR“ (Kap. 6,6-8). Hier offenbart Gott den Seinen seine Gnade, dass Er in ihnen, für sie und mit ihnen zur Entfaltung seiner eigenen Herrlichkeit wirken wollte. Wie schwach und elend sie auch sein mochten, Er war gekommen, um seine Herrlichkeit zu zeigen, seine Gnade zu offenbaren und in ihrer völligen Befreiung ein Beispiel seiner Macht zu geben. Seine Herrlichkeit und ihre Erlösung waren untrennbar miteinander verbunden. Alles dieses wurde später in ihre Erinnerung zurückgerufen, wie wir in 5. Mose 7,7.8 lesen: „Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt; denn ihr seid das geringste unter allen Völkern; sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch, und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen hat, hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt und dich erlöst aus dem Haus der Knechtschaft, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten.“

Gott liebt uns so, wie wir sind.

Nichts ist mehr geeignet, ein zweifelndes Herz auf einen sicheren Boden zu stellen, als das Bewusstsein, dass Gott sich unser angenommen hat, gerade so wie wir sind und in der völligen Erkenntnis dessen, was wir sind, und dass Er niemals irgendeine neue Entdeckung in uns machen kann, die den Charakter oder das Maß seiner Liebe zu uns verändern könnte. „Da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende“ (Joh 13,1). Seine Liebe ist un-

veränderlich; wen Er liebt und wie Er liebt – Er liebt bis ans Ende. Das ist ein unaussprechlicher Trost. Gott kannte uns durch und durch. Als Er seine Liebe zu uns in der Hingabe seines Sohnes offenbarte, da war ihm das Allerschlechteste von uns bekannt. Er wusste, was notwendig war, und Er traf Vorsorge dafür. Er kannte unsere Schuld, und Er beglich sie. Er wusste, was getan werden musste, und Er vollbrachte es. Seinen eigenen Anforderungen musste entsprochen werden, und Er entsprach ihnen. Alles ist sein eigenes Werk. Darum hören wir ihn, wie in der oben angeführte Stelle, zu Israel sagen: „Ich werde euch herausführen“ – „ich werde euch bringen“ – „ich werde euch annehmen“ – „ich werde euch geben“ – „ich bin der HERR“. Das alles wollte Er tun, und zwar aufgrund dessen, was Er war. Solange diese große Wahrheit nicht begriffen, und solange sie nicht in der Kraft des Heiligen Geistes in der Seele aufgenommen worden ist, kann von keinem dauernden Frieden die Rede sein. Weder kann das Herz glücklich noch das Gewissen ruhig sein, bevor man weiß und glaubt, dass alle göttlichen Forderungen ihre göttliche Befriedigung gefunden haben.

Familienregister Israels

Der Schluss unseres Kapitels enthält ein Verzeichnis der Häupter der Vaterhäuser Israels. Es ist interessant, hier zu sehen, wie Gott die Zählung derer vornimmt, die, obwohl noch in der Gewalt des Feindes, sein Eigentum waren. Israel war das Volk Gottes, und Gott zählt hier diejenigen auf, auf die Er ein unumschränktes Recht besaß. Welch eine Gnade, dass Gott Interesse an denen hatte, die sich in der tiefen Erniedrigung der ägyptischen Knechtschaft befanden! Er, der die Welten gemacht hat, und der von unzähligen Heerscharen nicht gefallener Engel, den „Tätern seines Wohlgefallens“ (Ps 103,21), umgeben ist, kommt herab, um sich einer Anzahl von Sklaven anzunehmen, mit denen Er in unbegreiflicher Herablassung seinen Namen verbinden will. Inmitten der Ziegelhütten Ägyptens sieht Er ein unter der Geißel der Fronvögte seufzendes Volk und spricht die denkwürdigen Worte: „Lass mein Volk ziehen!“, und dann beginnt Er die Zählung dieses Volkes, als wollte Er sagen: „Diese sind mein; lass mich sehen, wie viele es sind, damit niemand von ihnen zurückbleibe“. „Er hebt aus dem Staub empor den Geringen, aus dem Kot erhöht er den Armen, um sie sitzen zu lassen bei den Edlen; und den Thron der Ehre gibt er ihnen als Erbteil“ (1. Sam 2,8).

Die zehn Plagen Ägyptens

Diese fünf Kapitel bilden einen besonderen Abschnitt des 2. Buches Mose, dessen Inhalt nach drei verschiedenen Themen eingeteilt werden kann; wir finden darin

1. die zehn Gerichte Gottes,
2. den Widerstand von Jannes und Jambres und
3. die vier Einwände des Pharaos.

Das Gericht des HERRN über die Unterdrücker

Ganz Ägypten wurde unter den aufeinander folgenden Schlägen der Rute Gottes zum Zittern gebracht. Alle, von dem Fürsten auf dem Thron bis herab zu dem geringsten Diener, mussten die Schwere dieser Gerichte fühlen. „Er sandte Mose, seinen Knecht, Aaron, den er auserwählt hatte. Sie taten unter ihnen seine Zeichen, und Wunder im Land Hams. Er sandte Finsternis und machte finster; und sie waren nicht widerspenstig gegen seine Worte. Er verwandelte ihre Wasser in Blut und ließ ihre Fische sterben. Ihr Land wimmelte von Fröschen in den Gemächern ihrer Könige. Er sprach, und es kamen Hundsfiegen, Stechmücken in ihr ganzes Gebiet. Er gab ihnen Hagel als Regen, flammendes Feuer in ihrem Land; und er schlug ihre Weinstöcke und Feigenbäume und zerbrach die Bäume ihres Landes. Er sprach, und es kamen Heuschrecken und Grillen ohne Zahl; und sie fraßen alles Kraut in ihrem Land und fraßen die Frucht ihres Bodens. Und er schlug alle Erstgeburt in ihrem Land, die Erstlinge all ihrer Kraft“ (Ps 105,26-36).

Der Psalmist entwirft hier in gedrängter Kürze ein Bild von den schrecklichen Plagen, die wegen der Herzenshärte des Pharaos über sein Land und Volk gebracht wurden. Der hochmütige Fürst hatte sich erküht, dem unumschränkten Willen und den Wegen des höchsten Gottes zu widerstehen, und als gerechte Folge traf ihn das Gericht der Verblendung und Verhärtung seines Herzens. „Und der HERR verhärtete das Herz des Pharaos, und er hörte nicht auf sie, so wie der HERR zu Mose geredet hatte. Und der HERR sprach zu Mose: Mach dich frühmorgens auf und tritt vor den Pharaos und sprich zu ihm. So spricht der HERR, der Gott der Hebräer: Lass mein Volk ziehen, damit sie mir dienen! Denn dieses Mal will ich alle meine Plagen in dein Herz senden und über deine Knechte und über dein Volk, damit du weißt, dass niemand auf der ganzen Erde ist wie ich. Denn jetzt hätte ich meine Hand ausgestreckt und hätte dich und dein Volk mit der Pest geschlagen, und du wärest vertilgt worden von der Erde; aber eben deswegen habe ich dich bestehen lassen, um

dir meine Kraft zu zeigen und damit man meinen Namen verkündige auf der ganzen Erde“ (Kap. 9,12-16).

Bei der Betrachtung des Pharaos und seiner Handlungen wird man unwillkürlich an die ergreifenden Szenen des Buches der Offenbarung erinnert, in denen wir den letzten stolzen Widersacher des Volkes Gottes die sieben Schalen des Zorns des Allmächtigen auf sich und sein Königreich herabziehen sehen. Gott hat nach seinem Vorsatz Israel den Vorrang auf der Erde eingeräumt; und daher muss jeder, der sich diesem Vorsatz in den Weg zu stellen wagt, beiseite geschafft werden. Die göttliche Gnade muss einen Gegenstand haben, dem sie sich zuwenden kann; und wenn sich irgendjemand erküht, sich dieser Gnade zu widersetzen, so wird er aus dem Weg geräumt – sei es Ägypten oder Babylon, oder das „Tier, das es war, und nicht ist, und da sein wird“ (Off 17,8). Durch seine Macht sorgt Gott dafür, dass seine Gnade nicht behindert wird; und eine ewige Strafe wird alle treffen, die sich ihr in den Weg stellen. Sie werden in alle Ewigkeit die Frucht ihrer Empörung gegen „den HERRN, den Gott der Hebräer“ tragen müssen. Er hat zu seinem Volk gesagt: „Keiner Waffe, die gegen dich gebildet wird, soll es gelingen“ (Jes 54,17).

So wurde auch, als der Pharaos hartnäckig fortfuhr, das Volk Gottes mit eiserner Hand zurückzuhalten, der göttliche Zorn über ihn ausgegossen, und ganz Ägypten wurde in Finsternis gehüllt und mit Krankheiten und Verheerungen heimgesucht. Ebenso wird es einst sein, wenn der letzte große Widersacher, bekleidet mit satanischer Macht, aus dem Abgrund heraufsteigen wird, um die Auserwählten Gottes zu vernichten. Sein Thron wird gestürzt, sein Königreich durch die sieben letzten Plagen verwüstet und er selbst schließlich nicht in das Rote Meer, sondern in den „Feuer- und Schwefelsee“ geworfen werden (vgl. Off 12,9; 20,10).

Nicht ein Jota von dem, was Gott seinen Knechten Abraham, Isaak und Jakob verheißt hat, wird unerfüllt bleiben. Gott wird alles vollbringen. Trotz allem, was dagegen geredet und getan worden sein mag, wird Er sich seiner Verheißungen erinnern und sie erfüllen. Alle seine Verheißungen sind Ja und Amen in Christus Jesus (2. Kor 1,20). Fürstengeschlechter sind erstanden und haben in der Geschichte ihre Rollen gespielt; Throne sind auf den Ruinen der alten Herrlichkeit Jerusalems aufgerichtet worden; Reiche haben eine Zeit lang geblüht und sind wieder verfallen; ehrgeizige Machthaber haben um den Besitz des „Landes der Verheißung“ gekämpft; aber trotz all dieser Erscheinungen hat der HERR in Bezug auf Jerusalem gesagt: „Das Land soll nicht für immer verkauft werden, denn mein

ist das Land“ (3. Mose 25,23). Deshalb wird letzten Endes niemand als der HERR selbst das Land besitzen und es den Nachkommen Abrahams zum Erbteil geben. Eine einzige klare Stelle der Heiligen Schrift genügt, um uns bezüglich dieser oder jeder anderen Frage Gewissheit zu geben. Das Land Kanaan ist für die Nachkommen Abrahams, und die Nachkommen Abrahams für das Land Kanaan; und niemals kann eine irdische oder höllische Macht diese göttliche Ordnung umstürzen. Der ewige Gott hat sein Wort gegeben, und das Blut des ewigen Bundes ist zur Bestätigung dieses Wortes geflossen. Wer also könnte es ungültig machen? „Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen“ (Mt 24,35). Wahrlich, „keiner ist wie der Gott Jeschuruns, der auf den Himmeln einherfährt zu deiner Hilfe, und in seiner Hoheit auf den Wolken. Deine Zuflucht ist der Gott der Urzeit, und unter dir sind ewige Arme; und er vertreibt vor dir den Feind und spricht: Vertilge! Und Israel wohnt sicher, abgesondert der Quell Jakobs, in einem Land von Korn und Most; und sein Himmel träufelt Tau. Glückselig bist du, Israel! Wer ist wie du, ein Volk, gerettet durch den HERRN, den Schild deiner Hilfe und der das Schwert deiner Hoheit ist? Und deine Feinde werden dir schmeicheln, und du wirst einherschreiten auf ihren Höhen“ (5. Mose 33,26-29).

Der Widerstand der Wahrsager

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Punkt, dem Widerstand der ägyptischen Zauberer „Jannes und Jambres“. Wir würden die Namen dieser alten Widersacher der Wahrheit Gottes nicht kennen, wenn der Heilige Geist sie uns nicht überliefert hätte, und zwar in Verbindung mit den „schweren Zeiten“, vor denen der Apostel Paulus sein Kind Timotheus warnt. Es ist wichtig, ein klares Verständnis über die wahre Natur des Widerstandes zu haben, den diese Zauberer Mose entgegensezten; und um den Ernst dieser Sache klarzumachen, ist es nützlich, diese Stelle aus dem zweiten Timotheusbrief im ganzen Wortlaut zu zitieren:

„Dieses aber wisse, dass in den letzten Tagen schwere Zeiten eintreten werden; denn die Menschen werden selbstsüchtig sein, geldliebend, prahlerisch, hochmütig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, ohne natürliche Liebe, unversöhnlich, Verleumder, unenthaltsam, grausam, das Gute nicht liebend, Verräter, verwegen, aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott, die eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen; und von diesen wende dich weg! Denn aus diesen sind, die sich in die Häuser schleichen und Weiblein gefangen nehmen, die mit Sünden

beladen, von mancherlei Begierden getrieben werden, die allezeit lernen und niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können. In der Weise aber, wie Jannes und Jambres Mose widerstanden, so widerstehen auch diese der Wahrheit, Menschen, verdorben in der Gesinnung, unbewährt hinsichtlich des Glaubens. Aber sie werden nicht weiter fortschreiten, denn ihr Unverstand wird allen offenbar werden, wie auch der von jenen es wurde“ (2. Tim 3,1-9).

Es ist ernst und beachtenswert, auf welche Weise Jannes und Jambres dem Mose widerstanden: Sie versuchten alles, was er tat, so weit es ihnen möglich war, nachzuahmen. Wir finden nicht, dass sie seine Handlungen einer falschen oder bösen Macht zuschrieben; sondern sie bemühten sich, deren Wirkung auf das Gewissen dadurch zu vereiteln, dass sie dasselbe taten. Was Mose tat, konnten auch sie tun, so dass schließlich zwischen beiden kein großer Unterschied bestand. Ein Wunder ist ein Wunder. Wenn Mose Wunder tat, um Israel aus Ägypten herauszuführen, so konnten auch sie Wunder tun, um es im Land zurückzuhalten. Wo also war der Unterschied?

Wir erkennen daraus, dass der stärkste satanische Widerstand gegen das Zeugnis Gottes in der Welt von denen ausgeübt wird, die die Wirkungen der Wahrheit nachahmen und nur eine „Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen“ (2. Tim 3,5). Leute dieser Art können dasselbe tun, dieselben Gewohnheiten und Formen annehmen, dieselbe Sprache führen und dieselben Ansichten bekennen wie andere. Wenn der Christ, gedrängt durch die Liebe Christi, den Hungrigen speist, den Nackten bekleidet, den Kranken besucht, gute Schriften und Traktate verbreitet, das Evangelium predigt, betet und Loblieder singt, so sind das alles Dinge, die auch der Formalist zu tun vermag; und gerade das ist der besondere Charakter des Widerstandes gegen die Wahrheit „in den letzten Tagen“ – es ist der Geist des „Jannes und Jambres“. Wie notwendig ist es, dies klar zu verstehen! Wie wichtig, sich daran zu erinnern, dass „in der Weise wie Jannes und Jambres Mose widerstanden, so auch diese“ selbstsüchtigen, die Welt suchenden und dem Vergnügen nachjagenden Bekenner „der Wahrheit widerstehen“! Ohne „eine Form der Gottseligkeit“ möchten sie nicht sein; aber indem sie, weil das einmal so üblich ist, die „Form“ annehmen, hassen sie die „Kraft“, weil diese stets Selbstverleugnung beinhaltet. Die „Kraft der Gottseligkeit“ schließt die Anerkennung der Forderungen Gottes und als notwendige Folge die Verwirklichung dieser Dinge in Gesinnung und Wandel ein; der Formalist aber kennt nichts davon. Die „Kraft“ der Gottseligkeit kann niemals auch nur mit einem einzigen der oben erwähnten Charakterzüge im Einklang stehen; die „Form“

aber verdeckt sie nur und lässt ihnen freien Lauf; und das kommt dem natürlichen Menschen sehr entgegen. Er will nämlich nicht, dass seine Lüste und Vergnügungen eingeschränkt, seine Leidenschaften und Neigungen beherrscht werden und sein Herz gereinigt wird; er will nur gerade so weit religiös sein, um aus der gegenwärtigen und zukünftigen Welt den besten Vorteil ziehen zu können. Er weiß nichts von einem Aufgeben der gegenwärtigen Welt um der zukünftigen willen.

Wenn wir die Formen des Widerstandes Satans gegen die Wahrheit Gottes betrachten, so finden wir, dass es von jeher seine Taktik gewesen ist, der Wahrheit zunächst durch offene Gewalt zu widerstehen und – wenn er damit keinen Erfolg hatte – sie durch eine Nachäffung zu verderben. So suchte er auch hier zuerst Mose zu töten (Kap. 2,15) und dann, als er diesen Vorsatz nicht ausführen konnte, seine Werke nachzuahmen.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich bei der Wahrheit, die der Versammlung Gottes anvertraut ist. Die ersten Anstrengungen Satans offenbarten sich in Verbindung mit der Wut der Hohenpriester und Ältesten des Volkes, in Verbindung mit dem Richterstuhl, dem Gefängnis und dem Schwert. Aber in dem Zitat aus 2. Timotheus 3 wird eine solche Tätigkeit nicht erwähnt. An der Stelle offener Gewalt war nun das viel raffiniertere und gefährlichere Instrument einer kraftlosen Form, eines leeren Bekenntnisses und einer menschlichen Ersatzreligion getreten. Seine Waffe war nicht mehr das Schwert der Verfolgung, sondern ein religiöses Bekenntnis. Was er im Anfang bekämpfte und verfolgte, das verfälschte und bekannte er nun; und durch diese List errang er für die Gegenwart die betrüblichsten Vorteile. Die übelsten Formen sittlichen Verfalls, die von Jahrhundert zu Jahrhundert die Geschichte der Menschheit verunehrt haben, sind nicht nur im finsternen Heidentum zu finden, wo man sie naturgemäß erwarten könnte, sondern – hübsch geordnet – unter dem Gewand eines kalten und kraftlosen Bekenntnisses. Dies ist eins der größten Meisterstücke Satans.

Dass der Mensch als ein gefallenes Geschöpf „selbstüchtig, geldliebend, prahlerisch, hochmütig“ usw. ist, befremdet uns nicht; aber dass er diese Eigenschaften unter einer „Form der Gottseligkeit“ verbirgt, das kennzeichnet die besondere Energie Satans in seinem Widerstand gegen die Wahrheit „in den letzten Tagen“. Dass der Mensch sich nicht scheut, jene Laster, Begierden und Leidenschaften auszuüben, welche die unausbleiblichen Folgen seiner Entfernung von der Quelle der göttlichen Heiligkeit und Reinheit sind, wundert uns nicht, denn bis ans Ende seiner Geschichte wird er seine Natur

nicht verändern können. Dass er aber den heiligen Namen des Herrn Jesus mit der Gottlosigkeit und Bosheit des Menschen verbindet, dass er heilige Grundsätze mit ruchlosen Sitten vereinigt, dass er endlich die im ersten Kapitel des Römerbriefes geschilderten Charakterzüge heidnischen Verderbens mit einer „Form der Gottseligkeit“ in Verbindung bringt – das sind in der Tat die Kennzeichen der „letzten Tage“, der Widerstand des „Jannes und Jambres“.

Es gab allerdings nur drei Dinge, die die ägyptischen Zauberer den Dienern des lebendigen und wahren Gottes nachmachen konnten: sie verwandelten ihre Stäbe in Schlangen (Kap. 7,12), sie verwandelten das Wasser in Blut (Kap. 7,22), und sie ließen Frösche über das Land kommen (Kap. 8,3). Das vierte Wunder aber, das die Nichtigkeit der Natur zeigte und zugleich Leben hervorbrachte, versetzte sie in Bestürzung, und sie riefen: „Das ist Gottes Finger“ (Kap. 8,15). Ebenso wird es bei denen sein, die „in den letzten Tagen“ der Wahrheit widerstehen. Alles, was sie tun, geschieht infolge der unmittelbaren Einwirkung Satans und liegt innerhalb der Grenzen seiner Macht.

Die drei Dinge, die „Jannes und Jambres“ nachmachen konnten, waren durch satanische Macht, durch Tod und Unreinheit gekennzeichnet; es handelte sich um Schlangen, um Blut und Frösche. So „widerstanden sie Mose“, und „so widerstehen auch diese der Wahrheit“ und verhindern ihre moralische Wirkung auf das Gewissen. Nichts kann die Kraft der Wahrheit so sehr schwächen, als wenn Personen, die durchaus nicht unter dem Einfluss der Wahrheit stehen, genau die gleichen Dinge tun wie solche, die von der Wahrheit geprägt sind. Und dies entspricht gerade der Taktik Satans in der heutigen Zeit. Er versucht zu erreichen, dass alle Menschen als Christen betrachtet werden. Er möchte uns gern glauben machen, dass wir von einer „christlichen Welt“ umgeben sind, während wir doch in Wirklichkeit eine nachgeahmte Christenheit um uns her sehen, die keineswegs ein Zeugnis für die Wahrheit ist, sondern sogar von dem Feind der Wahrheit benutzt wird, um ihrem heiligenden und reinigenden Einfluss zu widerstehen. Der Diener Christi und der Zeuge für die Wahrheit ist auf allen Seiten von dem Geist des „Jannes und Jambres“ umgeben; und daran muss er sich erinnern, wenn er das Böse, mit dem er zu kämpfen hat, vom Grund her erkennen will. Nie darf er vergessen, dass dieser Geist eine satanische Nachbildung des wirklichen Werkes Gottes ist, hervorgerufen durch einen offenbar gottlosen Zauberer und durch falsche Bekenner, die nur eine „Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen“; und obwohl sie dem äußeren Anschein nach gute und wahre

Dinge verrichten, haben sie weder das Leben Christi in ihren Seelen noch die Liebe Gottes in ihren Herzen, noch die Kraft des Wortes Gottes in ihren Gewissen.

„Aber“, fügt der inspirierte Apostel hinzu, „sie werden nicht weiter fortschreiten, denn ihr Unverstand wird allen offenbar werden, wie auch der von jenen es wurde“. Die Torheit des „Jannes und Jambres“ war vor aller Augen bloßgestellt, denn sie konnten die weiteren Taten Moses und Aarons nicht mehr nachahmen und wurden sogar selbst von den Gerichten getroffen. Die Torheit aller, die nur die Form besitzen, wird einmal in ähnlicher Weise ans Licht gestellt werden; und sie werden nicht nur unfähig sein, die Wirkungen der göttlichen Liebe und Macht nachzuahmen, sondern sie werden selbst von jenen Gerichten getroffen werden, die als eine unausbleibliche Folge der Verwerfung der Wahrheit hereinbrechen werden.

Liegt in diesen Dingen nicht eine unüberhörbare Warnung für die Zeit kraftloser Glaubensbekenntnisse? Und reden diese Dinge nicht mit eindringlichem Ernst zu unseren Herzen? Jeder von uns sollte sich aufrichtig diese Frage stellen, ob er in der Kraft der Gottseligkeit für die Wahrheit eintritt oder ob er nur die Form der Gottseligkeit kennt, ihre Wirkungen aber hemmt und schwächt. Ihre Wirkung nämlich besteht darin, dass wir „in dem bleiben, was wir gelernt haben“ (2. Tim 3,14).

Gott sei Dank! In den zahlreichen Gruppen der bekennenden Christenheit gibt es noch eine große Menge solcher Christen. Es gibt viele, hier und dort, deren Gewissen in dem Blut des Lammes Gottes gereinigt ist (1. Joh 1,7), deren Herz in wahrer Hingabe für Christus schlägt, und in deren Seele die Hoffnung lebendig ist, ihn bald zu sehen, wie Er ist, und für immer seinem Bild gleichförmig gemacht zu werden. Es ist ermutigend, an diese Vielen zu denken; und es ist eine unschätzbare Gnade, Gemeinschaft mit solchen zu haben, die von der Hoffnung, die in ihnen ist, und von der Stellung, die sie einnehmen, Rechenschaft geben können. Möge der Herr täglich ihre Zahl vermehren! Möge die Kraft der Gottseligkeit sich nach allen Richtungen hin in diesen letzten Tagen ausbreiten, damit ein klares und kräftiges Zeugnis für den Namen dessen abgelegt werden kann, der allein „würdig ist“!

Die Einwände des Pharaos

Es muss nun noch der dritte oben angedeutete Punkt näher betrachtet werden, nämlich die vier Einwände des Pharaos gegen die völlige Befreiung und Trennung des Volkes Gottes von Ägypten.

Der erste Einwand des Pharaos

Den ersten Einwand finden wir in Kapitel 8,21: „Und der Pharaos rief Mose und Aaron und sprach: Geht hin und opfert eurem Gott im Land“. Wir brauchen kaum zu erwähnen, dass hinter dem Widerstand der Zauberer und den Einwänden des Pharaos in Wirklichkeit Satan stand; und hinter diesem Vorschlag des Pharaos verbarg sich ganz offensichtlich seine Absicht, das Zeugnis für den Namen des Herrn zu verhindern; ein Zeugnis, das mit der gänzlichen Trennung des Volkes Gottes von Ägypten verbunden war. Es ist klar, dass von einem solchen Zeugnis keine Rede sein konnte, wenn das Volk in Ägypten zurückblieb, selbst wenn dort ein Opfer gebracht worden wäre. Denn dadurch hätte Israel sich mit den Ägyptern auf denselben Boden und ihren HERRN mit den Göttern Ägyptens auf die gleiche Ebene gestellt; und ein Ägypter hätte mit Recht zu einem Israeliten sagen können: Ich sehe keinen Unterschied zwischen uns. Ihr habt euren Gottesdienst, und wir haben unseren; wo ist da der Unterschied?

Die Menschen finden es ganz in Ordnung und selbstverständlich, dass sich jeder zu irgendeiner Religion bekennt. Die Form unserer Religion bietet nur geringen Anstoß. Das sind die Gedanken der Menschen in Bezug auf das, was sie Religion nennen, aber die Verherrlichung des Namens Jesu findet darin keinen Platz. Das Prinzip der Absonderung vom Bösen wird immer auf den Widerstand des Feindes und auf das Unverständnis der Menschen stoßen. Wohl mag der Mensch, weil ihm das Gewissen bezeugt, dass nicht alles in Ordnung ist, ein Verlangen nach Religiosität haben; aber er trachtet ebenso auch nach der Welt. Am liebsten würde er „Gott opfern im Land“; und das Ziel Satans ist erreicht, wenn man eine weltliche Religion annimmt und sich weigert, hinauszugehen und sich abzusondern (2. Kor 6,17). Seine Absicht ging von jeher dahin, das Zeugnis für den Namen Gottes auf der Erde zu verhindern. Und gerade diese Absicht verbarg sich hinter dem Vorschlag: „Geht hin und opfert eurem Gott im Land“. Wie wäre das Zeugnis gelähmt worden, wenn dieser Vorschlag Annahme gefunden hätte! Das Volk Gottes in Ägypten, und Gott selbst in Verbindung mit den Abgöttern Ägyptens – welcher ein schrecklicher Gedanke!

Wir sollten mit Ernst über diese Dinge nachdenken. Die Anstrengung des Feindes, um Israel zu bewegen, dem Herrn in Ägypten zu opfern, stellt einen weit wichtigeren Grundsatz ans Licht, als wir auf den ersten Blick meinen mögen. Der Feind würde triumphieren, wenn er durch irgendwelche Mittel und zu irgendeiner Zeit auch nur den Schein einer göttlichen Anerkennung der Religion der

Welt herbeiführen könnte. Gegen eine Religion dieser Art erhebt er keine Einsprüche. Er erreicht sein Ziel ebenso sicher durch das, was man die „religiöse Welt“ nennt, wie durch jedes andere Mittel; und wenn es ihm daher gelingt, einen wahren Christen dahin zu bringen, dass er die Religion des Tages anerkennt, so hat er in der Tat einen großen Erfolg errungen. Es ist eine bekannte Tatsache, dass in der Welt nichts einen so heftigen Unwillen erregt wie der göttliche Grundsatz der Absonderung von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf. Man mag dieselben Ansichten haben, dieselben Lehren verkünden und dieselben Werke tun; sobald man aber auch nur versucht, nach den göttlichen Geboten „Von diesen wende dich weg“ (2. Tim 3,5), und: „Geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab“ (2. Kor 6,17), zu handeln, so muss man mit heftigem Widerstand rechnen. Wie ist das zu erklären? In erster Linie durch die Tatsache, dass Christen, die sich von der Religion der Welt trennen, ein Zeugnis für Christus sind, und das ist in Verbindung mit der Welt nicht möglich.

Zwischen einer weltlichen Religion und Christus besteht ein sehr großer Unterschied. Auch ein Hindu wird von seiner Religion zu reden wissen; aber von Christus weiß er nichts. Der Apostel sagt nicht: „Wenn es nun irgendeine Ermunterung gibt in der Religion“ (Phil 2,1), obwohl die Anhänger jeder Religion ohne Zweifel das darin finden, was sie für eine Ermunterung halten; Paulus aber fand seinen Trost in Christus, nachdem er die Nichtigkeit der Religion, und zwar in ihrer schönsten und bestechendsten Form, völlig erprobt hatte (vgl. Gal 1,13.14; Phil 3,4-11).

Zwar redet der Geist Gottes von einem „reinen und unbefleckten Gottesdienst“ (Jak 1,27); aber der nicht wiedergeborene Mensch kann sich in keiner Weise daran beteiligen. Denn wie könnte er an etwas teilhaben, was „rein und unbefleckt“ ist? Dieser Gottesdienst ist aus dem Himmel, wo alles, was rein und lieblich ist, seinen Ursprung hat; er ist nur vor „Gott und dem Vater“ möglich und dient zur Ausübung der Tätigkeiten der neuen Natur, die jeder bekommt, der an den Namen des Sohnes Gottes glaubt (Joh 1,12.13; Jak 1,18; 1. Pet 1,23; 1. Joh 5,1); und dieser Gottesdienst lässt sich zwei grundlegenden Prinzipien zuordnen: der praktischen Nächstenliebe und der persönlichen Heiligkeit, d. i. „Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten“ (Jak 1,27).

Alles, was zu den echten Früchten des christlichen Glaubens zählt, lässt sich unter diese beiden Grundsätze einordnen; und es ist sehr bemerkenswert, dass sowohl in 2. Mose 8 als auch in Jakobus 1 die Absonderung von der Welt als eine unerlässliche Eigenschaft in

der Ausübung des wahren Gottesdienstes bezeichnet wird. Gott kann nichts als „rein und unbefleckt“ annehmen oder anerkennen, das mit der „gegenwärtigen bösen Welt“ (Gal 1,4) in Berührung gekommen ist. „Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige“ (2. Kor 6,17.18).

In Ägypten gab es keinen Begegnungsort für den HERRN und sein auserwähltes Volk. Befreiung und Trennung von Ägypten war für Israel dieselbe Sache. Gott hatte gesagt: „Ich bin herabgekommen, um es ... zu erretten“ (Kap. 3,8); und nichts weniger als das hätte ihn befriedigen oder verherrlichen können. Eine Erlösung, die das Volk in Ägypten zurückgelassen hätte, wäre keine Erlösung Gottes gewesen. Zudem dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass es bei der Erlösung Israels und ebenso bei der Vernichtung des Pharaos die Absicht Gottes war, dass man seinen Namen verkündige auf der ganzen Erde (Kap. 9,16). Aber wie hätte der Name oder der Charakter Gottes bekannt gemacht werden können, wenn sein Volk versucht hätte, ihm in Ägypten ein Opfer zu bringen? Entweder gar nicht oder nur in verfälschter Weise. Für die vollkommene und zuverlässige Offenbarung des Charakters Gottes war es deshalb notwendig, dass sein Volk befreit und völlig von Ägypten getrennt wurde. Und um heute ein klares, eindeutiges Zeugnis für den Sohn Gottes ablegen zu können, ist es ebenso notwendig, dass alle, die ihm wirklich angehören, von der gegenwärtigen bösen Welt getrennt sind. Das ist der Wille Gottes, und zu diesem Zweck hat Christus sich selbst gegeben, wie wir lesen: „Gnade euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, damit er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters, dem die Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Gal 1,3-5).

Die Galater waren auf dem Weg, sich einer fleischlichen und weltlichen Religion zuzuwenden, einer Religion mit Satzungen, Tagen, Neumonden, Zeiten und Jahren, und der Apostel beginnt seinen Brief mit der Mitteilung, dass der Herr Jesus sich selbst hingegeben habe, um sein Volk gerade davon zu befreien. Das Volk Gottes muss ein abgesondertes Volk sein, jedoch nicht etwa aufgrund seiner höheren persönlichen Heiligkeit, sondern weil es Gottes Volk ist, und damit Gott bei dem Volk eine ihm gemäße Antwort auf seine Gnade finden kann, die darin besteht, dass Er das Volk mit sich selbst und mit seinem Namen verbunden hat. Ein Volk inmitten der Gräueltaten Ägyptens

tens hätte unmöglich ein Zeugnis für den heiligen Gott sein können; und ebenso wenig kann heute jemand, der mit einer verdorbenen weltlichen Religion verbunden ist, ein entschlossener und treuer Zeuge für den gekreuzigten und auferstandenen Christus sein.

Die Drei-Tage-Reise und die wahre Stellung der Gläubigen außerhalb der Welt

Die Erwiderung Moses auf den ersten Einwand des Pharaos ist sehr bemerkenswert. „Und Mose sprach: Es geziemt sich nicht, so zu tun; denn wir würden dem HERRN, unserem Gott, die Gräuel¹ der Ägypter opfern; siehe, opferten wir die Gräuel der Ägypter vor ihren Augen, würden sie uns nicht steinigen? Drei Tagesreisen weit wollen wir in die Wüste ziehen und dem HERRN, unserem Gott, opfern, so wie er zu uns geredet hat“ (Kap. 8,22.23). Das war eine wirkliche Trennung von Ägypten: „drei Tagesreisen weit“; und das allein konnte den Glauben zufrieden stellen. Das Volk Gottes musste in der Kraft der Auferstehung von dem Land des Todes und der Finsternis getrennt werden. Das Wasser des Roten Meeres musste zwischen den Erkauften Gottes und dem Land Ägypten sein, ehe sie ihrem HERRN in gebührender Weise opfern konnten. Wären sie in Ägypten geblieben, so hätten sie ihm die Gegenstände des gräulichen Gottesdienstes Ägyptens opfern müssen; das aber hätte nicht genügt. Die Stiftshütte, der Tempel und der Altar wären in Ägypten nicht denkbar gewesen. Innerhalb der Grenzen dieses Landes gab es keinen Platz für irgendetwas Derartiges. Und tatsächlich begann der Dienst der Anbetung und das Lob Gottes nicht eher, als bis die ganze Gemeinde in der Kraft der vollbrachten Erlösung die andere, Kanaan zugewandte Seite des Roten Meeres erreicht hatte. Genauso ist es heute. Der Gläubige muss wissen, wohin der Tod und die Auferstehung des Herrn Jesus Christus ihn für immer gestellt haben, bevor er ein einsichtsvoller Anbeter, ein wohlgefälliger Diener und ein wirksamer Zeuge sein kann.

Es handelt sich hier nicht um die Frage, ob man ein Kind Gottes und somit gerettet ist. Viele Kinder Gottes sind weit davon entfernt, alle Ergebnisse des Todes und der Auferstehung Christi zu verstehen. Sie vermögen nicht die kostbare Wahrheit zu erfassen, dass der Tod Christi ihre Sünden für immer abgeschafft hat (Heb 9,26), und dass sie die glücklichen Teilhaber seines Auferstehungslebens sind, eines Lebens, mit dem die Sünde nichts mehr zu tun hat. Christus ist für

¹ Das Wort „Gräuel“ bezieht sich auf die Götzen, die die Ägypter verehrten.

uns zum Fluch geworden, und zwar nicht – wie etliche uns belehren möchten – weil Er unter dem Fluch eines übertretenen Gesetzes geboren wurde, sondern weil Er am Holz hing (vgl. 5. Mose 21,23; Gal 3,13). Wir waren unter dem Fluch, weil wir das Gesetz nicht gehalten hatten; aber Christus, der vollkommene Mensch, wurde, nachdem Er das Gesetz groß und herrlich gemacht hatte (Jes 42,21), gerade durch seinen vollkommenen Gehorsam ein Fluch für uns, indem Er ans Holz gehängt wurde. In seinem Leben machte Er also das Gesetz Gottes groß, und in seinem Tod trug Er unseren Fluch. Für den Gläubigen gibt es deshalb jetzt weder Schuld, noch Zorn, noch Verdammnis; und obwohl er vor dem Richterstuhl Christi offenbart werden muss, so wird sich doch dieser Richterstuhl ebenso günstig für ihn erweisen, wie es jetzt das Sühnmittel ist. Der Richterstuhl wird die Wahrheit seiner Stellung, nämlich dass nichts gegen ihn ist, offenbar machen; und was er ist, das hat Gott aus ihm gemacht. Er ist das Werk Gottes. Gott hat sich seiner angenommen, als er in einem Zustand des Todes und der Verdammnis war, und hat ihn genau so gebildet, wie Er ihn haben wollte. Der Richter selbst hat alle seine Sünden getilgt und ist jetzt seine Gerechtigkeit, so dass der Richterstuhl ihm keinen Schaden bringen kann. Im Gegenteil, er wird für den Himmel, die Erde und die Hölle die öffentliche und feierliche Erklärung sein, dass der, der in dem Blut des Lammes von seinen Sünden gewaschen ist, so rein ist, wie nur Gott allein ihn rein zu machen vermag (vgl. Joh 5,24; Röm 8,1; 2. Kor 5,5.10.11; Eph 2,10). Alles, was getan werden musste, hat Gott selbst getan. Könnte Er sein eigenes Werk verdammen? Die Gerechtigkeit, die gefordert wurde, hat Gott selbst bewirkt. Sollte Er noch einen einzigen Makel daran finden? Das Licht des Richterstuhls wird hell genug sein, um zu zeigen, dass der Gläubige ganz rein ist (Joh 13,10; 15,3; Eph 5,27).

Weil diese Grundwahrheiten nicht in einfältigem Glauben ergriffen werden, haben so viele Kinder Gottes keinen dauernden Frieden und ständige Veränderungen in ihrem geistlichen Zustand. Jeder Zweifel in dem Herzen eines Christen ist aber eine Unehre für das Werk Gottes und für das Opfer Christi. Wenn ein Gläubiger von Zweifeln und Furcht gequält wird, dann deshalb, weil er sich noch nicht in dem vollen Licht sieht, welches einst von dem Richterstuhl ausstrahlen wird. Und dennoch ist diese wankelmütige Haltung so vieler Seelen von untergeordneter Bedeutung, weil es nur ihre eigene Erfahrung betrifft. Viel beklagenswerter sind die dadurch hervorgebrachten Wirkungen auf ihre Anbetung, ihren Dienst und ihr Zeugnis, weil dies die Ehre des Herrn betrifft. Aber an diese Ehre wird im Allgemeinen wenig gedacht. Bei der Mehrzahl der bekennenden Christen gilt die persön-

liche Errettung als Hauptgegenstand, als Ziel und Ende. Wir sind immer geneigt, alles, was uns selbst betrifft als wesentlich anzusehen, während das, was auf die Verherrlichung Christi in und durch uns Bezug hat, als unwesentlich betrachtet wird.

Hier fehlt es an der klaren Erkenntnis, dass dieselbe Wahrheit, die dem Gläubigen einen unerschütterlichen Frieden gibt, ihn auch zu einer einsichtsvollen Anbetung, zu einem wohlgefälligen Dienst und zu einem wirksamen Zeugnis befähigt. In 1. Kor 15 bezeichnet der Apostel den Tod und die Auferstehung Christi als das Fundament von allem, indem er sagt: „Ich tue euch aber kund, Brüder, das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch steht, durch das ihr auch errettet werdet (wenn ihr an dem Wort festhaltet, das ich euch verkündigt habe), es sei denn, dass ihr vergeblich geglaubt habt. Denn ich habe euch zuerst überliefert, was ich auch empfangen habe: dass Christus für unsere Sünden gestorben ist, nach den Schriften; und dass er begraben wurde, und dass er auferweckt worden ist am dritten Tag nach den Schriften“ (V. 1-4). Das ist das Evangelium in kurzen, aber umfassenden Worten. Ein gestorbener und auferstandener Christus ist die Grundlage der Errettung. Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegangen und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden (Röm 4,25). Jesus im Glauben zu betrachten – an das Kreuz geschlagen und jetzt sitzend auf dem Thron Gottes – gibt dem Gewissen festen Frieden und dem Herzen vollkommene Freiheit. Wir blicken in das Grab und finden es leer, wir schauen zum Thron hinauf und sehen ihn besetzt; und wir gehen unseren Weg mit Freuden. Der Herr Jesus hat am Kreuz alles zugunsten seines Volkes in Ordnung gebracht; und zum Beweis dafür sehen wir ihn jetzt zur Rechten Gottes. Die Auferstehung Christi ist die ewige Gewähr einer vollbrachten Erlösung; und wenn die Erlösung eine vollendete Tatsache ist, dann ist der Friede des Gläubigen unerschütterlich. Nicht wir haben Frieden gemacht, wir hätten es auch nicht tun können. Aber Christus hat, nachdem Er durch das Blut seines Kreuzes Frieden gemacht hat, triumphierend über jeden Feind in den himmlischen Örtern Platz genommen (Eph 1,20 f.). Durch ihn verkündigt Gott Frieden. Das Evangelium bringt diesen Frieden; und wer dem Evangelium glaubt, besitzt Frieden, unantastbaren Frieden vor Gott; denn Christus selbst ist sein Friede (Apg 10,36; Röm 5,1; Eph 2,14; Kol 1,20). Auf diese Weise hat Gott nicht nur seinen eigenen Ansprüchen Genüge getan, sondern eben damit auch einen gerechten Ausweg gefunden, durch den seine unendliche Liebe hinabströmen kann bis zu dem Schuldigsten unter den Nachkommen Adams.

Und endlich ist dies alles auch für das praktische Leben eines Christen von Bedeutung. Das Kreuz Christi hat nicht nur die Sünden des Gläubigen weggenommen, sondern auch für immer seine Verbindung mit der Welt gelöst, so dass er das Vorrecht hat, die Welt als eine gekreuzigte Sache zu betrachten und von ihr als ein Gekreuzigter betrachtet zu werden. Das ist das Verhältnis zwischen einem Gläubigen und der Welt. Sie ist ihm gekreuzigt und er ihr. Das Urteil der Welt über Christus fand seinen Ausdruck in dem Platz, den sie ihm mit Bedacht zuwies. Die Welt hatte zwischen Christus und einem Mörder zu wählen. Sie gab dem Mörder die Freiheit, während sie Christus zwischen zwei Räubern an das Kreuz heftete. Und wenn jetzt der Gläubige in der Nachfolge die Gesinnung Christi offenbart, dann gebührt ihm – auch nach dem Urteil der Welt – derselbe Platz. Auf diese Weise wird er nicht nur erkennen, dass er im Blick auf seine Stellung vor Gott mit Christus gekreuzigt ist, sondern er wird diese Tatsache auch in seinem Leben und in seinen Erfahrungen Tag für Tag verwirklichen.

Aber während das Kreuz das Band, das einst den Gläubigen mit der Welt verband, zerrissen hat, brachte ihn die Auferstehung in den Machtbereich neuer Verbindungen und neuer Beziehungen. Wie wir in dem Kreuz das Urteil der Welt über Christus erblicken, so zeigt uns die Auferstehung das Urteil Gottes. Die Welt hat Christus gekreuzigt; Gott aber hat ihn hoch erhoben (Phil 2,9). Der Mensch gab Christus den niedrigsten Platz, Gott gab ihm den höchsten; und da der Gläubige in seinen Gedanken über Christus zu einer vollkommenen Gemeinschaft mit Gott berufen ist, so ist er befähigt, das Blatt umzudrehen und die Welt als eine gekreuzigte Sache zu betrachten. Die moralische Entfernung, die den Gläubigen von der Welt trennt, ist daher unermesslich. Wenn sie es aber ihrem Wesen nach ist, so sollte sie es auch in der Praxis sein. Die Welt und der Christ sollten auch praktisch nichts miteinander gemein haben.

Das alles ist deutlich genug; aber wir müssen uns darüber klar sein, welcher Platz uns dadurch im Blick auf diese Welt angewiesen wird. Es ist ein Platz völlig außerhalb der Welt! Wir sind der Welt gestorben und mit Christus lebendig gemacht. Wir sind mit ihm verbunden in seiner Verwerfung, aber auch in seiner Annahme im Himmel; und die Freude darüber lässt uns die Trübsal der Verwerfung ertragen. Von der Erde verworfen zu sein, ohne zu wissen, dass ich einen Platz im Himmel habe, ist unerträglich; aber wenn die Herrlichkeiten des Himmels meinen Sinn ausfüllen, was frage ich dann nach der Erde und ihren Dingen?

Aber man wird vielleicht fragen: „Was ist die Welt?“ Schwerlich wird man einen Ausdruck finden, der unklarer und unbestimmter

ausgelegt wird, als das Wort „Welt“ oder „Weltlichkeit“; denn wir neigen dazu, die „Weltlichkeit“ so zu definieren, dass wir uns selbst nicht verurteilen müssen. Das Wort Gottes hingegen gibt mit Bestimmtheit über die Bedeutung des Ausdruckes „Welt“ Aufschluss, indem es sie als das kennzeichnet, was „nicht von dem Vater ist“ (1. Joh 2,15.16). Je enger daher meine Gemeinschaft mit dem Vater ist, umso schärfer wird mein Unterscheidungsvermögen im Blick auf die Weltlichkeit sein. Das ist Gottes Art, uns zu belehren. Je mehr man sich an der Liebe des Vaters erfreut, umso mehr verwirft man die Welt. Und wer offenbart den Vater? Der Sohn. In welcher Weise? Durch die Kraft des Heiligen Geistes. Je besser ich daher in der Kraft des Geistes die durch den Sohn bewirkte Offenbarung des Vaters verstehe, umso richtiger wird mein Urteil über alles sein, was von der Welt ist. Den Begriff „Welt“ klar begrenzen zu wollen, wäre vergebliche Mühe; denn er enthält, wie jemand einmal gesagt hat, alle Farbenabstufungen, vom hellsten Weiß bis ins tiefste Schwarz. Man kann keine Grenzen setzen und sagen: „Hier ist der Punkt, wo die Weltlichkeit beginnt“; aber die empfindsame göttliche Natur weicht vor ihr zurück; und unsere einzige Aufgabe besteht darin, dass wir in der Kraft dieser Natur leben, um uns vor Weltlichkeit zu bewahren. „Wandelt im Geist, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen“ (Gal 5,16). Wandelt mit Gott, und ihr werdet nicht mit der Welt wandeln. Kalte Erklärungen und strenge Regeln werden hier wirkungslos bleiben. Was wir brauchen ist die Macht des göttlichen Lebens und geistliches Verständnis über die praktische Bedeutung jener „drei Tagereisen in die Wüste“, durch die wir nicht nur von den Ziegelhütten und Fronvögten Ägyptens, sondern auch von den Tempeln und Altären dieses Landes für immer getrennt sind.

Der zweite Einwand des Pharaos

Der zweite Einwand des Pharaos unterschied sich nur wenig von dem ersten. „Und der Pharao sprach: „Ich will euch ziehen lassen, damit ihr dem HERRN, eurem Gott, in der Wüste opfert; nur entfernt euch nicht so weit“ (Kap. 8,24)! Wenn er die Israeliten nicht in Ägypten behalten konnte, so wollte er sie doch wenigstens in seiner Nähe ansiedeln, um durch die Einflüsse des Landes auf sie einwirken zu können. Vielleicht hätten sie später einmal wieder zurückgeführt werden können; und dann wäre das Zeugnis weit wirkungsvoller vernichtet gewesen, als wenn sie Ägypten nie verlassen hätten. Der Sache Christi geschieht weit mehr Schaden, wenn Seelen zur Welt zurückkehren, nachdem sie scheinbar von ihr ausgegangen sind, als wenn sie immer in der Welt geblieben wären; denn solche Seelen ge-

ben dadurch zu erkennen, dass sie nach einer Prüfung der himmlischen Dinge meinen, dass die irdischen Dinge besser sind und mehr Befriedigung geben können.

Das ist aber noch nicht alles. Die Wirkung der Wahrheit auf das Gewissen unbekehrter Menschen verliert durch das Beispiel solcher Bekenner ihre Kraft. Das heißt nicht, dass solche Fälle jemanden berechtigen, die Wahrheit Gottes zu verwerfen, denn jeder ist für sich selbst verantwortlich und wird Gott für sich selbst Rechenschaft geben müssen. Aber die Wirkung bleibt in jeder Hinsicht beklagenswert. „Denn wenn sie, entflohen den Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesus Christus, aber wieder in diese verwickelt, überwältigt werden, so ist für sie das Letzte schlimmer als das Erste. Denn es wäre besser für sie, den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als, nachdem sie ihn erkannt haben, sich abzuwenden von dem ihnen überlieferten heiligen Gebot“ (2. Pet 2,20.21).

Wenn daher jemand nicht „weit wegziehen“ will, so wäre es viel besser, wenn er gar nicht auszöge. Der Feind wusste das sehr wohl und machte deshalb seinen zweiten Einwand. Die Einnahme einer Grenzstellung entspricht bestens seinen Absichten. Alle, die diese Stellung einnehmen, stehen weder auf der einen, noch auf der anderen Seite; und tatsächlich wird sich ihr Einfluss, welcher Art er auch sei, stets in einer verkehrten Richtung auswirken.

Es ist in der Tat sehr wichtig, bei allen diesen Einwänden die Absicht Satans zu sehen. Er wollte unter allen Umständen das Zeugnis für den Namen des Gottes Israels verhindern, das nur durch eine „dreitägige Reise in die Wüste“ abgelegt werden konnte. Die Entfernung war viel größer, als der Pharao sich vorstellen konnte, und viel weiter, als er ihnen folgen konnte. Welch ein Glück wäre es, wenn alle, die von Ägypten auszugehen bekennen, sich in ihrem praktischen Leben ebenso weit von dem Land entfernten und das Kreuz und das Grab Christi als die Grenzen zwischen sich und der Welt anerkennen würden! In der Kraft der eigenen Natur kann kein Mensch diesen Boden betreten. Der Psalmist musste sagen: „Geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Ps 143,2). Genauso ist es in Bezug auf die echte Absonderung von der Welt. Kein „Lebendiger“ kann sie verwirklichen. Nur als „gestorben mit Christus“ und als „mitauferweckt durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes“ (Kol 2,12) kann von einer Rechtfertigung vor Gott oder von einer Absonderung von der Welt die Rede sein. Das ist es, was man ein „weites Wegziehen“ nennen kann. Möchten doch alle, die Christen zu sein bekennen, so weit

wegziehen! Dann wäre ihr Leben eindeutig, ihr Wandel himmlisch und ihre Erfahrungen reich. Und vor allem würde dann, dem Willen Gottes entsprechend, der Name des Herrn Jesus Christus durch die Kraft des Heiligen Geistes an ihnen verherrlicht werden.

Der dritte Einwand des Pharaos

Der dritte Einwand des Pharaos verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. „Und Mose und Aaron wurden wieder zum Pharao gebracht, und er sprach zu ihnen: Zieht hin, dient dem HERRN, eurem Gott! Welche alle sind es, die ziehen sollen? Da sprach Mose: Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern, mit unserem Kleinvieh und mit unseren Rindern wollen wir ziehen; denn wir haben ein Fest des HERRN. Und er sprach zu ihnen: Der HERR sei so mit euch, wie ich euch und eure kleinen Kinder ziehen lasse! Gebt Acht, denn ihr habt Böses vor! Nicht so! Zieht doch hin, ihr Männer, und dient dem HERRN; denn das ist es, was ihr begehrt habt. Und man trieb sie vom Pharao hinaus“ (Kap. 10,8-11). Wieder sehen wir hier die Bemühung des Feindes, dem Zeugnis für den Namen des Gottes Israels einen tödlichen Schlag zu versetzen. Die Eltern in der Wüste und ihre Kinder in Ägypten – welche Verwirrung! Das wäre wirklich nur eine halbe Befreiung und nicht nur nutzlos für Israel, sondern auch verunehrend für den Gott Israels gewesen. Das durfte nicht geschehen. Wenn die Kinder in Ägypten zurückgeblieben wären, dann hätte man nicht von den Eltern sagen können, dass sie Ägypten verlassen hätten, denn ihre Kinder waren ein Teil von ihnen. Man hätte höchstens behaupten können, dass sie teils dem HERRN und teils dem Pharao dienten. Aber der HERR konnte kein Teil mit dem Pharao haben; Er musste alles besitzen oder gar nichts. Das ist ein wichtiger Grundsatz für christliche Eltern! Es ist ein Vorrecht für uns, dass wir unsere Kinder Gott anvertrauen und „in der Zucht und Ermahnung des Herrn“ (Eph 6,4) erziehen dürfen; und wir sollten uns für sie mit nichts Geringerem begnügen, als mit dem, was wir selbst besitzen.

Der vierte Einwand des Pharaos

Der vierte und letzte Einwand des Pharaos bezieht sich auf die Rinder und das Kleinvieh. „Und der Pharao rief Mose und sprach: Zieht hin, dient dem HERRN; nur euer Kleinvieh und eure Rinder sollen zurückbleiben; auch eure kleinen Kinder mögen mit euch ziehen“ (Kap. 10,24). Mit welcher zäher Beharrlichkeit machte Satan den Israeliten jeden Zoll des Weges aus Ägypten streitig! Zunächst sucht er sie im Land zurückzuhalten; dann fordert er sie auf, sich in der Nähe des

Landes niederzulassen; dann sucht er einen Teil des Volkes zurückzuhalten, und schließlich, als alle diese Forderungen erfolglos bleiben, will er sie ziehen lassen ohne Opfertiere für den Gottesdienst. Konnte er die Diener nicht zurückhalten, so wollte er doch jedenfalls ihren Dienst verhindern, um so wenigstens teilweise seinen Zweck zu erreichen. Konnte er sie nicht bewegen, im Land selbst zu opfern, so sollten sie doch aus dem Land ziehen ohne Schlachtopfer.

Die Antwort Moses auf diesen letzten Einwand enthält eine herrliche Darstellung der unumschränkten Rechte des HERRN über sein Volk und über alles, was ihm angehört. „Und Mose sprach: Auch Schlachtopfer und Brandopfer musst du in unsere Hände geben, damit wir dem HERRN, unserem Gott, opfern. So muss auch unser Vieh mit uns ziehen, nicht eine Klaue darf zurückbleiben; denn davon werden wir nehmen, dem HERRN, unserem Gott, zu dienen; wir wissen ja nicht, womit wir dem HERRN dienen sollen, bis wir dorthin kommen“ (Kap. 10,25.26). Nur wenn die Kinder Gottes in einfältigem Glauben die hohe Stellung einnehmen, in die sie durch den Tod und die Auferstehung versetzt sind, haben sie in etwa ein Verständnis von den Rechten Gottes über sie. „Wir wissen ja nicht, womit wir dem HERRN dienen sollen, bis wir dorthin kommen“; d. h. Israel kannte weder seine Verantwortlichkeit noch die Forderungen Gottes, bis es den Weg von „drei Tagesreisen“ zurückgelegt hatte. Wie hätte das Volk auch diese Dinge in der verunreinigten Atmosphäre Ägyptens erkennen können? Man muss die Erlösung als eine vollendete Tatsache kennen, bevor man eine richtige oder vollständige Vorstellung von der Verantwortlichkeit haben kann. „Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen ...“ (Joh 7,17). Wir müssen in der Kraft des Todes und der Auferstehung von Ägypten ausgegangen sein, und nur dann werden wir wissen, was eigentlich der Dienst des Herrn ist. Erst wenn wir durch den Glauben die herrlichen Segnungen verstanden haben, die uns das kostbare Blut Christi erworben hat, wenn wir um uns her blicken und die wunderbaren Ergebnisse der göttlichen Liebe überschauen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf Christus richten, der uns an diesen Platz gebracht und uns mit diesen Reichtümern beschenkt hat, nur dann fühlen wir uns gedrängt, ihm zu dienen und ihn anzubeten.

„Nicht eine Klaue darf zurückbleiben“. Ägypten ist nicht der Platz für irgendetwas, was den Erlösten Gottes gehört. Christus allein gebührt alles: Leib, Seele und Geist; alles, was wir sind und haben, gehört ihm. Wir sind nicht unser selbst; denn wir sind um einen Preis erkaufte (1. Kor 6,20); und es ist unser Vorrecht, uns mit allem, was wir besitzen, ihm zu weihen, dem wir angehören und

dem zu dienen wir berufen sind. Das hat nichts mit einer gesetzlichen Gesinnung zu tun. Die Worte „bis wir dorthin kommen“ bieten uns einen göttlichen Schutz gegen dieses schreckliche Übel. Wir haben „drei Tagesreisen“ zurückgelegt, ehe wir ein einziges Wort bezüglich des Opfers hören oder verstehen konnten; wir haben das Auferstehungs-leben und ewige Gerechtigkeit; wir haben das Land des Todes und der Finsternis verlassen und sind zu Gott selbst geführt worden, so dass wir uns an ihm erfreuen können in der Kraft des Lebens, das Er uns geschenkt, und in dem Bereich der Gerechtigkeit, in die Er uns versetzt hat: somit ist es unsere Freude, zu dienen. Es gibt keine Zuneigung im Herzen, deren Er nicht würdig, kein Schlachtopfer unter der ganzen Herde, das für seinen Altar zu kostbar wäre. Je näher wir bei ihm sind, umso mehr werden wir es als unsere Speise betrachten, seinen heiligen Willen zu tun. Der Gläubige sieht sein höchstes Vorrecht darin, dem Herrn dienen zu können. Er findet seine Freude in jeder Tätigkeit und jeder Offenbarung der göttlichen Natur. Er steht nicht unter dem Druck eines schmerzhaften Joches oder einer unerträglichen Last. Sein Joch ist gesprengt infolge des Fettes (Jes 10,27), seine Last ist für immer von ihm genommen durch das Blut des Kreuzes; und er selbst geht seinen Weg als „Erkaufter, Wiedergeborener und Befreiter“ aufgrund der tröstenden und ermunternden Worte: „Lass mein Volk ziehen!“

(Wir werden das 11. Kapitel in Verbindung mit der Sicherheit Israels unter dem Schutz des Blutes des Passahlammes betrachten.)

Ankündigung der 10. Plage und des Auszugs Israels

Das Herz des Pharaos wird verstockt

„Und der HERR sprach zu Mose: Noch ein Plage will ich über den Pharao und über Ägypten bringen; danach wird er euch von hier wegziehen lassen. Wenn er euch vollends ziehen lassen wird, so wird er euch sogar von hier wegtreiben“ (Kap. 11,1). Noch ein heftiger Schlag musste diesen hartnäckigen Herrscher und sein Land treffen, um ihn zu zwingen, die Gegenstände der unumschränkten Gnade Gottes ziehen zu lassen.

Wie sinnlos ist es für den Menschen, sich gegen Gott zu verhärten und zu erheben! Gott kann das härteste Herz zermalmen und den hochmütigsten Geist in den Staub beugen. Er vermag die zu erniedrigen, „die in Stolz einhergehen“ (Dan 4,34). Der Mensch mag sich einbilden, etwas zu sein; er mag in törichtem Stolz und in Selbstverherrlichung sein Haupt erheben, als ob er sein eigener Herr und Meister sei; aber wie wenig kennt er seinen wirklichen Zustand und Charakter! Er ist nur ein Werkzeug in der Hand Satans, von ihm benutzt, um den Absichten Gottes entgegenzuwirken. Der glänzendste Verstand, das hervorragendste Talent, die größte Tatkraft sind, wenn sie nicht unter der unmittelbaren Leitung des Geistes Gottes stehen, nur Mittel in der Hand Satans, um seine finsternen Pläne zu verwirklichen. Kein Mensch ist sein eigener Herr; er steht entweder unter der Herrschaft Christi oder unter der Herrschaft Satans. Der König von Ägypten mochte sich für unabhängig halten; in Wirklichkeit aber war er ein Werkzeug in der Hand eines anderen. Satan stand hinter dem Thron; und infolge des Widerstandes, den der Pharao gegen die Pläne Gottes erhob, wurde er dem verblendenden und verhärtenden Einfluss seines selbst gewählten Gebieters ausgeliefert.

Dieser Gedanke macht uns einen Ausdruck verständlich, dem wir in den ersten Kapiteln dieses Buches häufiger begegnen: „Und der HERR verhärtete das Herz des Pharaos“. Es wäre unvernünftig, dem vollständigen Sinn dieses Wortes ausweichen zu wollen. Wenn der Mensch sich dem göttlichen Zeugnis widersetzt, wird er dem Gericht der Verblendung und Verhärtung überliefert. Gott überlässt ihn sich selbst, und dann kommt Satan und führt ihn ins Verderben. Es hätte dem Pharao völlig klar sein können, dass es nichts als Torheit war, das Volk zurückzuhalten, das er nach dem Befehl Gottes freilassen sollte. Aber sein Widerstand gegen Gott entsprach dem Zustand und der Gesinnung seines Herzens; und darum gab Gott ihn

dahin und machte ihn zu einem Mahnmal für die Entfaltung seiner Herrlichkeit „auf der ganzen Erde“.

Gott gibt manchmal der Neigung oder dem Verlangen der Menschen nach; so lesen wir z. B.: „Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrwahns, dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,11.12). Wenn die Menschen die Wahrheit nicht annehmen wollen, wenn sie ihnen vorgestellt wird, so werden sie sicher einer Lüge zum Opfer fallen. Wollen sie Christus nicht, so erhalten sie Satan; schlagen sie den Himmel aus, so bleibt ihnen nur die Hölle.¹ Will der Geist des Unglaubens daran etwas tadeln? Ehe er es tut, mag er den Beweis liefern, dass alle, die in dieser Weise gerichtet werden, ihrer Verantwortlichkeit entsprochen haben; mag er z. B. beweisen, dass der Pharao auch nur annähernd dem Licht gemäß gehandelt hat, das er besaß. Und dasselbe gilt für jeden anderen Fall. Ohne Zweifel liegt die Mühe des Beweises bei denen, die die Wege Gottes tadeln wollen. Der einfältige Gläubige wird Gott in seinen Anforderungen rechtfertigen; und kann er auch nicht alle schwierigen Fragen eines zweifelnden Geistes lösen, so findet er doch seine Ruhe in den Worten: „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?“ (1. Mose 18,25). In dieser Art eine Schwierigkeit zu beseitigen, liegt mehr Weisheit als in einem noch so gründlich durchdachten Beweis; denn wer sich nicht scheut, gegen Gott das Wort zu nehmen (Röm 9,20), der wird auch durch menschliche Beweisgründe nicht zu überzeugen sein.

Der Tod der Erstgeburt

Gott aber beantwortet alle stolzen Überlegungen des Menschen und macht hochmütige menschliche Pläne zunichte. Er hat über die

¹ Es besteht ein großer Unterschied zwischen der Handlungsweise Gottes mit den Heiden (Röm 1) und seinem Verhalten gegenüber denen, die das Evangelium verwerfen (2. Thes 2,10). Bezüglich der Erstgenannten lesen wir: „Und weil sie es nicht für gut befanden, Gott in Erkenntnis zu haben, hat Gott sie hingegeben in einen verworfenen Sinn, zu tun, was sich nicht geziemt“ (Röm 1,28), – während das Wort bezüglich der Letzteren lehrt: „... darum, dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden. Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrwahns, dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden“. Die Heiden nehmen das Zeugnis der Schöpfung nicht an und werden deshalb sich selbst überlassen. Die Verwerfer des Evangeliums aber weisen das Licht des Kreuzes zurück, und deshalb wird ihnen Gott bald „eine wirksame Kraft des Irrwahns“ senden. Wie ernst ist das für die heutige Zeit, die so reich ist an Licht und Bekenntnis!]

Natur, selbst in ihren besten Formen, das Todesurteil geschrieben. Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben (Heb 9,27). Niemand kann diesem Urteil enttrinnen. Der Mensch mag mit allen Mitteln versuchen, seine Erniedrigung zu verbergen, seine Todverfallenheit durch Heldenmut zu verdecken und die letzten demütigenden Tage seiner Laufbahn mit ehrenvollen Titeln zu belegen; er mag sich anstrengen, das Sterbebett mit einem falschen Schimmer zu umgeben, die Bestattung und das Grab so aufwendig und wirkungsvoll wie möglich zu gestalten; er mag über dem verwesenden Leichnam ein Denkmal errichten und die Tugenden des Verstorbenen in goldenen Buchstaben darin eingraben lassen – und doch vermag nichts etwas anderes aus dem Tod zu machen, als was er ist: „der Lohn der Sünde“ (Röm 6,23).

Die Eingangsworte des 11. Kapitels haben diese Gedanken mit sich gebracht. „Noch eine Plage!“ sagt der Herr. Damit war das Todesurteil über die Erstgeborenen Ägyptens, über „die Erstlinge all ihrer Kraft“ (Ps 105,36) besiegelt. „Und Mose sprach: So spricht der HERR: Um Mitternacht will ich ausgehen mitten durch Ägypten; und alle Erstgeburt im Land Ägypten soll sterben, vom Erstgeborenen des Pharaos, der auf seinem Thron sitzt, bis zum Erstgeborenen der Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeburt des Viehs. Und es wird ein großes Geschrei sein im ganzen Land Ägypten, wie nie gewesen ist und wie nicht mehr sein wird“ (Kap. 11,4-6). Das sollte die Schlussplage sein: der Tod in jedem Haus! „Aber gegen alle Kinder Israel wird nicht ein Hund seine Zunge spitzen, weder gegen Menschen noch gegen Vieh; damit ihr wisst, dass der HERR einen Unterschied macht zwischen den Ägyptern und den Israeliten“ (V. 7). Nur der Herr kann einen Unterschied machen zwischen denen, die sein sind, und denen, die es nicht sind. Es geziemt uns nicht, zu irgendjemandem zu sagen: „Bleib für dich und nahe mir nicht, denn ich bin heilig“ (Jes 65,5). Das wäre die Sprache eines Pharisäers. Aber wenn Gott „einen Unterschied macht“, so ist es unsere Pflicht, zu untersuchen, worin dieser Unterschied besteht; und in dem vorliegenden Fall sehen wir, dass es sich um den Gegensatz von Leben und Tod handelte. Das ist der große Unterschied, den Gott macht. Er zieht eine Grenzlinie; auf der einen Seite dieser Linie ist das Leben, auf der anderen der Tod. Viele der Erstgeborenen Ägyptens mochten ebenso schön oder vielleicht noch sympathischer sein als diejenigen von Israel; aber Israel besaß Leben und Licht, und zwar aufgrund der erlösenden Liebe Gottes und bestätigt durch das Blut des Lammes. Das war die gesegnete Stellung Israels, während man in ganz Ägypten, von dem Fürsten auf dem Thron bis zu der Magd

hinter der Mühle, nur Tod und Verzweiflung sehen konnte. Gott kann den stolzen Geist des Menschen in den Staub beugen. Er kann bewirken, dass der Grimm des Menschen ihn preist; und mit dem Rest des Grimms gürtet Er sich (Ps 76,11). „Und alle diese deine Knechte werden zu mir herabkommen und sich vor mir niederbeugen und sagen: Zieh aus, du und alles Volk, das dir folgt! Und danach werde ich ausziehen“ (V. 8). Gott wird seine Ratschlüsse erfüllen. Seine Gnadenabsichten müssen um jeden Preis ausgeführt werden; und wer sich ihm widersetzt, wird beschämt werden. „Preist den HERRN! denn er ist gut, denn seine Güte währt ewig ... den, der Ägypten schlug an seinen Erstgeborenen, denn seine Güte währt ewig, und Israel herausführte aus ihrer Mitte, denn seine Güte währt ewig, mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm, denn seine Güte währt ewig! (Ps 136,1.10-12).

Das Passahfest und die letzte Plage

Der Anfang der Monate

„**U**nd der HERR redete zu Mose und Aaron im Land Ägypten und sprach: Dieser Monat soll euch der Anfang der Monate sein, er soll euch der Erste sein von den Monaten des Jahres“ (Kap. 12,1.2). Hier begegnen wir einem sehr interessanten Wechsel in der Zeitordnung. Der HERR unterbrach den Ablauf des bürgerlichen Jahres und zeigte damit, dass Er für sein Volk eine neue Zeitrechnung beginnen wollte. Die frühere Geschichte Israels sollte gleichsam als ungültig betrachtet werden; die Erlösung war der erste Schritt im wirklichen Leben des Volkes.

An dieser Stelle lernen wir eine einfache Wahrheit. Das Leben eines Menschen ist in der Tat ohne Bedeutung, bis er seine vollkommene Errettung erkennt, aufgrund des Blutes des Lammes Frieden mit Gott hat und ein Leben mit Gott führt. Bis dahin ist er nach dem Urteil Gottes und nach den Worten der Heiligen Schrift „tot in Vergehungen und Sünden“ und „entfremdet dem Leben Gottes“ (Eph 2,1; 4,18). Seine ganze Geschichte ist wertlos für Gott, auch wenn sie nach menschlichem Ermessen voller Aktivität gewesen ist. Alles, was die Aufmerksamkeit des Weltmenschen fesselt: Ansehen, Reichtum, Vergnügung – alles ist, im Licht Gottes betrachtet, öde und wertlos, völlig unwürdig, in dem Bericht des Heiligen Geistes einen Platz zu finden. „Wer dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen“ (Joh 3,36). Die Menschen meinen, „das Leben zu sehen“, wenn sie sich in Gesellschaften stürzen, hierhin und dorthin reisen, um alles zu sehen, was es zu sehen gibt; aber sie vergessen, dass das einzig wirkliche und göttliche Mittel, um „das Leben zu sehen“, darin besteht, „zu glauben an den Sohn Gottes“.

Wie wenig denken die Menschen darüber nach! Sie meinen, dass das „wahre Leben“ zu Ende sei, sobald jemand in Tat und Wahrheit und Recht nur dem äußeren Bekenntnis nach ein Christ wird, während das Wort Gottes uns belehrt, dass wir gerade dann erst imstande sind, das Leben zu sehen und wirklich glücklich zu sein. „Wer den Sohn hat, hat das Leben“ (1. Joh 5,12). „Glücklich der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist!“ (Ps 32,1). Nur in Christus können wir Leben und Glückseligkeit erreichen. Ohne ihn ist nach göttlichem Urteil alles elend und tot – wie annehmlich es auch erscheinen mag. Erst wenn der Unglaube aufhört und wir das geschlachtete Lamm, das unsere Sünden am Fluchholz getragen hat, im Glauben erblicken, erst dann betreten wir den Weg des Lebens und haben teil an dem Frieden Gottes. Dieses Leben beginnt bei

dem Kreuz und mündet in eine Ewigkeit von Herrlichkeit; dieser Friede wird die Verbindung mit Gott und das Ruhen in Christus immer mehr vertiefen, bis wir den eigentlichen Bereich des Friedens erreichen – die Gegenwart Gottes und des Lammes.

Allerdings versucht der Feind der Seelen dieses vorübergehende Leben so verlockend zu gestalten, dass die Menschen glauben, es sei das eigentliche und wahre Leben. Er versucht alles, um die gedankenlose Menge bei guter Laune zu erhalten, damit sie sich nicht erinnert, dass Satan es ist, der die Fäden in der Hand hält und nichts anderes beabsichtigt, als die Seelen von Christus zu entfernen und sie ins ewige Verderben zu stürzen. Es gibt nichts Wirkliches, nichts Bleibendes und nichts wahrhaft Befriedigendes, als in Christus allein. Außer ihm ist alles „Eitelkeit und ein Haschen nach Wind“ (Pred 2,17). Nur in ihm ist wirkliche und ewige Freude zu finden; und unser Leben beginnt erst dann, wenn wir anfangen, in ihm, von ihm und für ihn zu leben. „Dieser Monat soll euch der Anfang der Monate sein, er soll euch der Erste sein von den Monaten des Jahres“. Die in den Ziegelhütten und bei den Fleischtöpfen zugebrachte Zeit wird überhaupt nicht mitgerechnet; sie war für Israel ohne Bedeutung, außer, dass die Erinnerung daran ihnen immer wieder ins Bewusstsein bringen sollte, was die Gnade Gottes für sie getan hatte.

Das Passahlamm

„Redet zu der ganzen Gemeinde Israel und sprecht: Am Zehnten dieses Monats, da nehme sich ein jeder ein Lamm für ein Vaterhaus, ein Lamm für ein Haus ... Ein Lamm ohne Fehl sollt ihr haben, ein männliches, einjährig; von den Schafen oder von den Ziegen sollt ihr es nehmen. Und ihr sollt es in Verwahrung haben bis zum vierzehnten Tag dieses Monats, und die ganze Versammlung der Gemeinde Israel soll es schlachten zwischen den zwei Abenden“ (V. 3-6). Hier haben wir die Erlösung des Volkes; sie ist gegründet auf das Blut des Lammes nach dem ewigen Ratschluss Gottes und darum auch von ewiger Beständigkeit. Die Erlösung nimmt in den Gedanken Gottes den ersten Platz ein; sie ist nicht erst in späterer Zeit von ihm beschlossen worden. Bevor die Welt, bevor Satan, bevor die Sünde war, bevor je die Stimme Gottes das Schweigen der Ewigkeit brach und die Welten ins Dasein rief, bestanden seine tiefen Ratschlüsse der Liebe. Diese Ratschlüsse konnten allerdings in der Schöpfung niemals eine sichere Grundlage finden; denn alle Segnungen und Herrlichkeiten der Schöpfung gründeten sich auf den Gehorsam eines Geschöpfes; und sobald dieser Gehorsam fehlte,

war alles verloren. Doch den Versuch Satans, die Schöpfung zu verderben, nahm Gott zum Anlass, seine tiefere Absicht, die Erlösung, zu offenbaren.

Diese Wahrheit wird uns im Bild dadurch vor Augen gestellt, dass das Lamm vom zehnten bis zum vierzehnten Tag in Verwahrung blieb. Dass dieses Lamm ein Bild von Christus ist, steht außer Zweifel, denn wir lesen in 1. Korinther 5,7: „Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet worden“; und in 1. Pet 1,18-20: „Indem ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden seid von eurem eitlen, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken; der zwar zuvorerkannt ist vor Grundlegung der Welt, aber offenbart worden ist am Ende der Zeiten um euretwillen“.

Von Ewigkeit her war Christus der Inhalt aller Vorsätze Gottes, und keiner Anstrengung des Feindes ist es je gelungen, sie infrage zu stellen; vielmehr dienten diese Anstrengungen nur zur Entfaltung der unergründlichen Weisheit und der unerschütterlichen Festigkeit der Ratschlüsse Gottes. Wenn das „Lamm ohne Fehl und ohne Flecken ... vor Grundlegung der Welt zuvorerkannt“ war, dann muss die Erlösung sicher schon vor Grundlegung der Welt in den Gedanken Gottes gewesen sein. Der erhabene Gott brauchte nicht innezuhalten, um einen Plan zur Heilung des schrecklichen Übels zu entwerfen, das Satan in die Schöpfung gebracht hatte; Er brauchte nur aus dem unerforschlichen Reichtum seiner Weisheit die Ratschlüsse in Bezug auf das Lamm zu enthüllen, welches von Ewigkeit her zuvorerkannt war und am Ende der Zeiten um unsertwillen offenbart werden sollte.

Das Blut des Lammes war noch nicht nötig, als die Schöpfung gerade erst aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war und in jedem ihrer Teile den Abdruck seiner Herrlichkeit, die unwiderlegbaren Beweise seiner ewigen Kraft und Göttlichkeit (Röm 1) an sich trug. Als aber dann „durch einen Menschen“ (Röm 5,12) die Sünde in die Welt gekommen war, trat der vollkommeneren und herrlicheren Gedanke der Erlösung durch das Blut des Lammes in den Vordergrund. Er war schon erkennbar, als das erste Menschenpaar aus dem Garten Eden vertrieben wurde; er schimmerte auch durch die Bilder und Schatten der mosaischen Haushaltung; in voller Klarheit aber wurde er vor der ganzen Welt ans Licht gebracht, als Gott persönlich in die Welt kam, „offenbart im Fleisch“ (1. Tim 3,16). Und schließlich wird die Erlösung vollendet sein, wenn die unzählige Menge der Erlösten in weißen Gewändern vor dem Thron Gottes und des Lam-

mes steht und die ganze Schöpfung unter dem Friedenszepter des Sohnes Davids ruht.

In dem Lamm, das am zehnten Tag herbeigeht und bis zum vierzehnten Tag aufbewahrt wurde, sehen wir also Christus, von Ewigkeit her von Gott zuvorerkannt und um unserwillen in den letzten Tagen offenbart worden. Der ewige Vorsatz Gottes in Christus wird die Grundlage zum Frieden für den Gläubigen. Nichts weniger als das konnte genügen. Dieser Vorsatz Gottes liegt außerhalb der Schöpfung und der Zeit, er bestand weit vor dem Eintritt der Sünde in die Welt und vor allem, was irgendwie die Grundlage unseres Friedens antasten könnte. Der Ausdruck: „zuvorerkannt vor Grundlegung der Welt“ führt uns zurück in die unergründlichen Tiefen der Ewigkeit und zeigt uns, wie Gott seine Ratschlüsse der erlösenden Liebe bildet und sie auf das versöhnende Blut seines eigenen fleckenlosen Lammes gründet. Von Ewigkeit her hatte Christus den ersten Platz im Herzen und in den Gedanken Gottes; und deshalb stellte Gott ihn in Schatten und Bildern dar, sobald Er zu reden oder zu handeln begann. Wenn wir die inspirierten Mitteilungen der Bibel untersuchen, finden wir in jeder Zeremonie, in jeder Vorschrift und in jedem Opfer das „Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,29). Nirgends aber tritt es uns deutlicher entgegen als im Passah. Das Passahlamm mit all den Besonderheiten, die seine Opferung begleiteten, ist eins der lehrreichsten Bilder der Heiligen Schrift.

Es geht in diesem Kapitel eigentlich um eine Versammlung und ein Opfer. „Und die ganze Versammlung der Gemeinde Israel soll es schlachten zwischen den zwei Abenden“ (V. 6). Es handelt sich nicht so sehr um eine Anzahl von Familien mit verschiedenen Lämmern (obwohl das natürlich auch wahr ist), als vielmehr um eine einzige Versammlung und ein einziges Lamm. Jedes Haus bildete nur den örtlichen Ausdruck der ganzen, um das Lamm versammelten Gemeinde. Das Gegenbild hiervon haben wir in der ganzen Versammlung Gottes, die durch den Heiligen Geist im Namen Jesu gesammelt wird und von der jede einzelne Versammlung, wo sie auch zusammenkommen mag, der örtliche Ausdruck sein sollte.

Das Blut des Lammes

„Und sie sollen von dem Blut nehmen und es an die beiden Pfosten und an den Türsturz tun, an den Häusern, in denen sie es essen. Und sie sollen in dieser Nacht das Fleisch essen, gebraten am Feuer, und ungesäuertes Brot; mit bitteren Kräutern sollen sie es essen. Ihr sollt nichts roh davon essen und keineswegs im Wasser gekocht, sondern

am Feuer gebraten: seinen Kopf samt seinen Beinen und samt seinem Eingeweide“ (V. 7-9). Wir haben das Passahlamm von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten, nämlich als Grundlage des Friedens und als Mittelpunkt der Einheit. Das Blut an den Türpfosten sicherte Israel den Frieden. „Und sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen“ (V. 13). Die Besprengung mit dem Blut genügte, um angesichts des Würgengels einen unerschütterlichen Frieden zu haben. Der Tod kam in alle Häuser Ägyptens. „Ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben“ (Heb 9,27). Aber Gott fand in seiner großen Barmherzigkeit für Israel einen fleckenlosen Stellvertreter, an dem das Todesurteil vollzogen wurde. So genügte also dem Anspruch Gottes und der Notlage Israels ein und dieselbe Sache, das Blut des Lammes. Das Blut an den Türpfosten war der Beweis, dass alles göttlich und darum vollkommen in Ordnung gebracht war; und das gab den Bewohnern des Hauses einen vollkommenen Frieden. Ein Schatten von Zweifel in dem Herzen eines Israeliten wäre für das göttliche Fundament des Friedens, das Blut der Versöhnung, eine Unehre gewesen.

Ohne Zweifel fühlte jeder, der sich hinter den mit Blut bestrichenen Türpfosten befand, dass das Todesurteil der gerechte Lohn für seine Sünden gewesen wäre; aber das Lamm hatte an seiner statt die Strafe erduldet. Das war die feste Grundlage seines Friedens. Das Gericht, das er verdient hatte, traf ein von Gott ausersehenes Schlachtopfer; und indem er dies glaubte, konnte er im Innern des Hauses in Frieden davon essen. Der geringste Zweifel hätte Gott zum Lügner gemacht, denn Er hatte gesagt: „Und sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen“. Es ging dabei nicht um persönlichen Verdienst; das stand sowieso außer Frage. Alle, die sich unter dem Schutz des Blutes befanden, waren in Sicherheit. Sie konnten nicht nur gerettet werden, sondern sie waren gerettet. Ihre Rettung war nicht Gegenstand ihrer Hoffnung oder ihres Gebets, sondern war eine sichere Tatsache, gestützt auf die Glaubwürdigkeit der Zusage Gottes. Auch waren sie nicht zum Teil gerettet und zum Teil dem Gericht ausgesetzt; sie waren vollständig gerettet. Das Blut des Lammes und das Wort des Herrn bildeten die Grundlage für den Frieden Israels in jener schrecklichen Nacht, in der Gott alle Erstgeborenen Ägyptens schlug. Wäre einem Israeliten auch nur ein Haar gekrümmt worden, so wäre das Wort des HERRN nichtig und das Blut des Lammes wertlos gewesen.

Es ist sehr wichtig, ein klares Verständnis davon zu haben, was den Grund des Friedens eines Sünders in der Gegenwart Gottes ausmacht. Man hat so viele Dinge mit dem vollbrachten Werk Christi

vermengt, dass viele Seelen über ihre Annahme bei Gott in Ungewissheit sind. Sie verstehen nicht, dass die Erlösung durch das Blut Christi, wenn sie es einmal auf sich angewendet haben, eine für immer geordnete Sache ist. Sie wissen nicht, dass die vollkommene Vergebung einfach darauf beruht, dass ein vollkommenes Sühnopfer dargebracht worden ist, und dass diese Tatsache in aller Deutlichkeit demonstriert wurde, indem der Stellvertreter des Sünders aus den Toten auferstand. Sie wissen wohl, dass es außer dem Blut des Kreuzes kein Rettungsmittel gibt; aber das wissen auch die Teufel, und dennoch nützt es ihnen nichts. Was ihnen fehlt, ist das Bewusstsein, dass sie gerettet sind. Der Israelit wusste nicht nur, dass in dem Blut Rettung zu finden war, sondern er war seiner Rettung gewiss. Und warum? War es etwa aufgrund von irgendetwas, das er getan, gefühlt oder gedacht hatte? Nein, sondern weil Gott gesagt hatte: „Und sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen“. Er verließ sich auf das Zeugnis Gottes. Er glaubte, weil Gott es gesagt hatte. „Wer sein Zeugnis angenommen hat, hat besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist“ (Joh 3,33).

Beachten wir wohl, dass sich der Israelit nicht auf seine eigenen Gedanken, Gefühle oder Erfahrungen stützte. Da hätte er in der Tat auf einen unsicheren, sandigen Boden gebaut. Seine Gedanken und Gefühle konnten gründlich oder oberflächlich sein, aber in beiden Fällen hatten sie nichts mit der Grundlage des Friedens zu tun. Gott hatte nicht gesagt: „Wenn ihr das Blut seht und es in seinem ganzen Wert erkennt, will ich an euch vorübergehen“. Das hätte allerdings jeden Israeliten in Verzweiflung stürzen können, weil es dem menschlichen Geist unmöglich ist, das Blut des Lammes jemals genügend zu würdigen. Was Frieden gab, war die Tatsache, dass Gott das Blut sah und seinen Wert kannte. Das allein konnte das Herz beruhigen. Das Blut war draußen und der Israelit drinnen, so dass er es unmöglich sehen konnte, aber Gott sah es, und darauf allein kam es an.

Das Werk Christi für uns

Diese Wahrheit erhellt auch die Frage, wie heute ein Sünder Frieden bekommt. Nachdem der Herr Jesus sein Blut als eine vollkommene Sühnung für die Sünde vergossen hatte, brachte Er es in die Gegenwart Gottes und sprengte es dort; und das Zeugnis Gottes versichert dem glaubenden Sünder, dass alles zu seinen Gunsten in Ordnung gebracht ist, und zwar nicht durch seine Wertschätzung dieses Blutes, sondern durch die Kraft des Blutes selbst, das in den Augen Gottes einen so hohen Wert hat, dass Er um des Blutes willen in Gerech-

tigkeit alle Sünden vergeben und den Sünder – vollkommen gerecht in Christus – annehmen kann. Könnte je ein Mensch dauerhaften Frieden haben, wenn der Friede von ihm selbst abhängig wäre? Unmöglich! Der menschliche Geist reicht einfach nicht aus, um das Blut in dem Wert zu erkennen, den es in den Augen Gottes hat. Wenn daher unser Friede davon abhinge, inwieweit wir das Blut wertschätzen, dann wäre er ebenso unerreichbar, als wenn wir ihn durch „Gesetzeswerke“ zu erlangen suchten (Röm 9,32; Gal 2,16; 3,10). Entweder bietet das Blut allein eine Grundlage für unseren Frieden, oder wir können niemals Frieden haben. Sobald wir unsere Wertschätzung des Blutes mit dem Blut selbst verwechseln, kehren wir den Inhalt des Christentums ebenso um, als wenn wir einen Sünder unter das Gesetz vom Sinai stellen wollten. Entweder genügt das Sühnopfer Christi oder es genügt nicht. Wenn es aber genügt, warum dann Zweifel und Befürchtungen? Mit unseren Lippen verkünden wir, dass das Werk vollbracht ist; aber die Zweifel und Befürchtungen unseres Herzens erklären, dass es nicht so ist. Wer an der vollkommenen Vergebung seiner Sünden zweifelt, leugnet dadurch, wenigstens in Bezug auf sich selbst, die Vollkommenheit des Opfers Christi.

Allerdings gibt es viele, die nie so weit gehen würden, die Kraft des Blutes Christi bewusst in Zweifel zu ziehen, die aber dennoch keinen sicheren Frieden haben. Solche Personen sind überzeugt, dass das Blut Christi vollkommen den Bedürfnissen des Sünders genügt – wenn sie nur gewiss wären, dass auch sie selbst den rechten Glauben haben und unter dem Schutz des Blutes stehen. Viele Seelen befinden sich in diesem unglücklichen Zustand. Anstatt sich mit dem Blut Christi und dem Wort Gottes zu beschäftigen, bleiben sie bei ihren eigenen Gedanken und ihrem Glauben stehen; anstatt auf Christus zu schauen, blicken sie in sich hinein. Aber das ist kein Glaube, und infolgedessen haben sie auch keinen Frieden. Ein hinter den blutbesprengten Türpfosten geborgener Israelit hätte diesen Seelen eine passende Unterweisung geben können. Er war nicht gerettet infolge seines Interesses an dem Blut, noch wegen seiner Gedanken darüber, sondern einfach durch das Blut. Ohne Zweifel war er in seinen Gedanken sehr mit dem Blut beschäftigt; aber Gott hatte nicht gesagt: „Wenn ich euer Interesse an dem Blut sehe, will ich an euch vorübergehen“. Hätte das Volk auch nur ein Stück ungesäuertes Brot als Grundlage seiner Sicherheit dem Blut zur Seite stellen wollen, so hätte es damit seinen HERRN zum Lügner gemacht und die Vollkommenheit seines Heilmittels geleugnet.

Das Werk des Heiligen Geistes in uns

Wir halten leicht etwas in uns oder in Verbindung mit uns für notwendig als Grundlage unseres Friedens. Aus den Zweifeln und Befürchtungen, von denen so viele Christen geplagt werden, geht hervor, dass über diesen wichtigen Punkt sehr wenig Klarheit und Verständnis vorhanden ist. Wir sind viel eher bereit, die Werke des Geistes in uns, als das Werk Christi für uns als das Fundament unseres Friedens anzusehen. Wir werden bald Gelegenheit haben, zu sehen, welchen Platz das Werk des Heiligen Geistes im Christentum einnimmt; aber niemals wird dieses Werk in der Schrift als die Grundlage unseres Friedens bezeichnet. Nicht der Heilige Geist hat Frieden gemacht, sondern Christus. Nicht von dem Heiligen Geist wird gesagt, dass Er unser Friede sei, sondern von Christus. Gott hat nicht durch den Heiligen Geist Frieden verkündigt, sondern durch Jesus Christus (vgl. Apg 10,36; Eph 2,14.17; Kol 1,20). Man kann diesen wichtigen Unterschied gar nicht einfältig genug erfassen. Das Blut Christi allein gibt uns Frieden und eine vollkommene, göttliche Gerechtigkeit; es führt uns ins Allerheiligste, rechtfertigt Gott bei der Annahme eines glaubenden Sünders und verleiht uns ein Anrecht auf alle Herrlichkeiten des Himmels (siehe Röm 3,24-26; 5,9; Eph 2,13-18; Kol 1,20-22; Heb 9,14; 10,19; 1. Pet 1,19; 2,24; 1. Joh 1,7; Off 7,14-17). Indem ich das Blut Christi an dem von Gott angewiesenen Platz lasse, sollen nicht etwa die Wirkungen des Heiligen Geistes irgendwie abgewertet werden. Der Heilige Geist offenbart Christus, lässt uns ihn erkennen, bewirkt, dass wir uns von ihm nähren; Er nimmt die Dinge Christi und verkündigt sie uns (Joh 16,15). Er ist die Kraft der Gemeinschaft, das Siegel, der Zeuge, das Unterpfang, die Salbung – alle seine Wirkungen sind unbedingt notwendig. Ohne ihn könnten wir Christus weder sehen noch hören, weder erkennen noch fühlen, weder erfahren noch genießen, noch ihn in irgendeiner Weise darstellen. Die Lehre von den Wirkungen des Heiligen Geistes ist in der Schrift klar dargestellt und wird von jedem wahren und richtig belehrten Christen erkannt und angenommen.

Dennoch ist das Werk des Geistes nicht der Grund des Friedens; wenn es so wäre, könnten wir vor der Ankunft Christi keinen dauernden und sicheren Frieden haben, weil das Werk des Heiligen Geistes in der Versammlung erst vollendet ist, wenn der Herr kommt. Er setzt immer noch sein Werk in den Gläubigen fort. Er „verwendet sich für uns in unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8,26). Er wirkt, um uns dem Bild des Sohnes in allem gleichförmig zu machen. Er ist der einzige Urheber jedes guten Wunsches, jeder reinen Zuneigung, jeder göttlichen Erfahrung und jeder gesunden Überzeu-

gung; aber es ist klar, dass sein Werk in uns nicht eher vollständig ist, als bis wir den gegenwärtigen Schauplatz verlassen und unseren Platz mit Christus in der Herrlichkeit eingenommen haben, ebenso wie das Werk Eliesers, des Knechtes Abrahams, nicht eher vollendet war, bis er Rebekka dem Isaak vorstellen konnte.

Anders aber verhält es sich mit dem Werk Christi für uns. Es ist gänzlich und für immer vollendet. Christus konnte sagen: „Das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte“ (Joh 17,4). Und Er konnte ausrufen: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,30). Aber der Heilige Geist kann nicht sagen, dass Er sein Werk vollbracht habe. Als der Stellvertreter Christi auf der Erde wirkt Er fortwährend inmitten der zahlreichen feindseligen Einflüsse, die sein Werk behindern wollen. Er wirkt in den Herzen der Kinder Gottes, um sie auch praktisch zu dem Maß des göttlichen bezeichneten Wuchses hinzuführen (Eph 4,1,3). Aber niemals belehrt Er einen Gläubigen, seinen Frieden in der Gegenwart Gottes von seinem Werk abhängig zu machen. Er hat den Auftrag, von Jesus zu reden und nicht von sich selber; „denn, sagt Christus, „von dem Meinen wird er empfangen und euch verkünden“ (Joh 16,14). Wenn also jemand nur durch den Heiligen Geist den wahren Grund des Friedens erkennen kann, und wenn der Heilige Geist niemals von sich selbst redet, so ist es deutlich, dass Er nur das Werk Christi als die Grundlage bezeichnen kann, auf der die Seele für immer ruhen muss; kraft dieses Werkes kann der Heilige Geist überhaupt nur Wohnung in dem Gläubigen machen und in ihm seine wunderbaren Wirkungen fortsetzen.

Der Tod Christi, das einzige Fundament unserer Erlösung

So ist also das Passahlamm, als der Grund des Friedens Israels, ein bemerkenswertes Bild von Christus, der Grundlage des Friedens für den Gläubigen. Dem Blut an den Türpfosten war nichts hinzuzufügen, und ebenso wenig bedarf das Blut Christi irgendeiner Ergänzung. Das ungesäuerte Brot und die bitteren Kräuter waren zwar notwendig; aber sie waren keinesfalls der Grund des Friedens. Sie waren für das Innere des Hauses bestimmt und bildeten die charakteristischen Zeichen der Gemeinschaft in diesem Haus, aber das Blut des Lammes war die Grundlage von allem. Es rettete vom Tod und brachte Leben, Licht und Frieden. Es stellte die Verbindung her zwischen Gott und seinem erlösten Volk. Und nachdem die Israeliten aufgrund dieser Erlösung mit Gott verbunden waren, war es ein Vorrecht, auch gewisse Verpflichtungen zu haben; aber diese Ver-

pflichtungen waren natürlich nicht die Voraussetzung, sondern nur das Ergebnis ihrer Verbindung mit Gott.

Ich möchte auch daran erinnern, dass in der Heiligen Schrift nicht das gehorsame Leben Christi als die Ursache bezeichnet wird, durch die wir Vergebung erlangen. Sein Tod am Kreuz war es, der die Liebe Gottes ausströmen ließ, die sonst für immer verborgen geblieben wäre. Hätte Christus bis heute „wohltuend und alle heilend“ (Apg 10,38) seinen Gang durch die Städte Israels fortgesetzt, so wäre der Vorhang des Tempels nie zerrissen und hätte noch heute dem Anbeter den Zugang zu Gott versperrt. Es war sein Tod, der den Vorhang „von oben bis unten“ zerriss (Mk 15,38). „Durch seine Striemen“, und nicht durch sein gehorsames Leben, „ist uns Heilung geworden“ (Jes 53,5; 1. Pet 2,24); und diese Striemen empfing Er am Kreuz, und nirgendwo anders. Seine eigenen Worte stellen dies außer Zweifel: „Ich habe aber eine Taufe, womit ich getauft werden muss, und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist“ (Lk 12,50)! Kann sich diese Stelle auf etwas anderes als auf seinen Tod am Kreuz beziehen? Dieser Tod war die Vollziehung seiner Taufe und öffnete seiner Liebe einen Weg, auf dem sie in Gerechtigkeit frei ausströmen konnte zu den schuldigen Nachkommen Adams. Weiter hat Er gesagt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein“. Er war dieses „Weizenkorn“; und Er wäre, obwohl Er Fleisch geworden war, für immer allein geblieben, wenn Er nicht durch seinen Tod am Fluchholz alles aus dem Weg geräumt hätte, was die Vereinigung seines Volkes mit ihm in der Auferstehung verhindern konnte. „Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (Joh 12,24).

Es gibt in Verbindung mit dieser wichtigen und ernsten Frage zwei Gedanken, die wir beachten müssen, nämlich, dass eine Vereinigung mit Christus nur in der Auferstehung möglich ist, und zweitens, dass Christus nur am Kreuz für Sünden gelitten hat. Wir dürfen nicht denken, dass Christus schon durch seine Menschwerdung uns mit sich vereinigt habe. Das war unmöglich. Wie hätte unser sündiges Fleisch mit ihm vereinigt werden können? Der Leib der Sünde musste durch den Tod zerstört werden. Die Sünde musste den göttlichen Anforderungen gemäß beseitigt, und die ganze Macht des Feindes musste vernichtet werden. Wie konnte das alles geschehen? Nur dadurch, dass sich das fleckenlose Lamm Gottes dem Tod am Kreuz unterwarf. „Denn es geziemte ihm, um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, indem er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Urheber ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen“ (Heb 2,10). „Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tag

werde ich vollendet“ (Lk 13,32). Die Ausdrücke „vollkommen“ und „vollendet“ in diesen Stellen beziehen sich nicht auf Christus in seiner eigenen Person; denn Er war als Sohn Gottes vollkommen von Ewigkeit her, und auch in seiner Menschheit war Er durchaus vollkommen. Aber als „Urheber ihrer Errettung“, der „viele Söhne zur Herrlichkeit brachte“, als der, der „viel Frucht bringt“ und ein erlöstes Volk mit sich vereinigt – musste Er den „dritten Tag“ erreichen, um „vollendet“ zu werden. Er stieg allein hinab in die „Grube des Verderbens“ und in den „kotigen Schlamm“; aber als Er seinen „Fuß auf den Felsen“ der Auferstehung stellte, vereinigte Er mit sich den „vielen Söhnen“ (Ps 40,2-4). Er focht den Kampf allein aus; aber als der mächtige Überwinder lässt Er uns jetzt an der Siegesbeute teilhaben, damit wir uns für immer daran erfreuen können.

Zum anderen dürfen wir das Kreuz Christi nicht als das Ende eines dem Sündentragen geweihten Lebens betrachten. Das Kreuz war der einzige Ort, an dem der Herr Jesus Sünden trug. „Der selbst unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen hat“ (1. Pet 2,24). Er trug sie weder in der Krippe, noch in der Wüste, noch im Garten Gethsemane, sondern einzig und allein „auf dem Holz“. Er hatte niemals etwas mit der Sünde zu schaffen, außer am Kreuz; dort aber neigte Er sein Haupt und gab unter dem Gewicht der Sünden seines Volkes sein Leben hin. Nirgendwo anders als am Kreuz litt Er von der Hand Gottes; dort aber verbarg Gott sein Angesicht vor ihm, weil Er „zur Sünde gemacht“ war (2. Kor 5,21).

Der bisherige Gedankengang und die angeführten Stellen der Heiligen Schrift tragen vielleicht dazu bei, die göttliche Kraft der Worte tiefer zu empfinden: „Sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen“. Natürlich musste das Lamm fleckenlos sein, denn was hätte sonst der Heiligkeit des HERRN begegnen können? Aber wäre das Blut nicht vergossen worden, so hätte der HERR an seinem Volk nicht vorübergehen können; denn „ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung“ (Heb 9,22). Dieser Gedanke begegnet uns noch anschaulicher in den Bildern des 3. Buches Mose. Er verdient unsere ernsthafte Aufmerksamkeit, wenn wir unseren Herrn Jesus Christus in Aufrichtigkeit lieb haben.

Der Mittelpunkt der Gemeinschaft für Israel

Betrachten wir jetzt das Passah unter dem zweiten Gesichtspunkt, nämlich als den Mittelpunkt, um den sich das Volk in friedlicher und heiliger Gemeinschaft versammelte. Die Rettung durch das Blut und das Passahmahl sind zwei sehr verschiedene Dinge. Das Volk war nur durch das Blut gerettet, aber der Mittelpunkt, um den es

sich versammelte, war das am Feuer gebratene Lamm. Das ist ein bedeutsamer Unterschied. Das Blut des Lammes bildet die Grundlage unserer Beziehungen zu Gott und auch unserer Beziehungen zu einander. Getrennt von dem vollkommenen Sühnopfer Christi kann weder von einer Gemeinschaft mit Gott, noch von einer Gemeinschaft mit der Versammlung Gottes die Rede sein. Jedoch dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass es der lebendige Christus im Himmel ist, mit dem der Heilige Geist die Gläubigen verbindet. Es ist ein lebendiges Haupt, mit dem wir vereinigt, ein „lebendiger Stein“, zu dem wir gekommen sind (1. Pet 2,4). Nachdem wir durch sein Blut Frieden gefunden haben, ist Er nun unser Sammelpunkt sowie das Band, das uns vereinigt. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Der Heilige Geist allein ist es, der sammelt; Christus ist der einzige Gegenstand, zu dem hin die Gläubigen gesammelt werden; und unsere Versammlung muss, wenn wir so zusammengekommen sind, durch Heiligkeit charakterisiert sein, damit der Herr, unser Gott, in unserer Mitte wohnen kann. Der Heilige Geist kann das Volk Gottes nur zu Christus und nicht zu einem System, zu einem Namen, zu einer Lehre oder Vorschrift hin sammeln. Er sammelt zu einer Person hin, und diese Person ist der im Himmel verherrlichte Christus. Das verleiht der Versammlung Gottes einen besonderen Charakter. Die Menschen mögen sich aus irgendeinem Grund, um irgendeinen Mittelpunkt oder zu irgendeinem beliebigen Zweck vereinigen; aber wenn der Heilige Geist vereinigt, dann geschieht es nur aufgrund einer vollbrachten Erlösung um die Person Christi, um für Gott eine heilige Wohnstätte zu bereiten (1. Kor 3,16.17; 6,19; Eph 2,21.22; 1. Pet 2,4.5).

Die Verordnung des Passahfestes

Es müssen nun noch die Grundsätze im Einzelnen betrachtet werden, die in der Verordnung zum Passahfest enthalten sind. Die Versammlung Israels stand zwar schon unter dem Schutz des Blutes, aber sie musste auch in einer Gott geziemenden Weise stattfinden. Um vor dem Gericht in Sicherheit zu sein, war nur das Blut erforderlich, aber im Blick auf die Gemeinschaft, die dadurch zustande gebracht war, waren andere Dinge nötig, die nicht vernachlässigt werden durften.

„Und sie sollen in dieser Nacht das Fleisch essen, gebraten am Feuer, und ungesäuertes Brot; mit bitteren Kräutern sollen sie es essen. Ihr sollt nichts roh davon essen und keineswegs im Wasser gekocht, sondern am Feuer gebraten: seinen Kopf samt seinen Beinen

und samt seinem Eingeweide“ (V. 8.9). Das Lamm musste der Wirkung des Feuers unterworfen werden. Hierin sehen wir Christus, „unser Passah“ (1. Kor 5,7), wie Er sich selbst dem Feuer der göttlichen Heiligkeit und des göttlichen Gerichts aussetzte, das aber an ihm keinen Makel finden konnte. Er konnte sagen: „Du hast mein Herz geprüft, hast mich bei Nacht durchforscht; du hast mich geläutert – nichts fandest du; mein Gedanke geht nicht weiter als mein Mund“ (Ps 17,3). Bei ihm war alles vollkommen. Das Feuer läuterte ihn, aber es zeigten sich keine Schlacken. „Sein Kopf samt seinen Beinen und samt seinem Eingeweide“, das ist: der Sitz des Verstandes sowie der äußere Wandel samt allem, was damit zusammenhing – alles wurde dem Feuer ausgesetzt, und alles erwies sich als vollkommen. Das Braten des Lammes war daher, wie jede Einzelheit in den Anordnungen Gottes, von großer Bedeutung.

„Ihr sollt nichts roh davon essen und keineswegs im Wasser gekocht“. Wäre das Lamm in dieser Weise gegessen worden, so hätte das Passahmahl nicht die Absicht Gottes erfüllt, Christus darzustellen als das wirkliche Passahlamm, das am Kreuz das Feuer des gerechten Zorns Gottes erdulden musste. Wir stehen nicht nur unter dem ewigen Schutz des Blutes des Lammes, sondern durch den Glauben nähren wir uns auch von dem Lamm. Viele von uns verkümmern in dieser Beziehung. Sie begnügen sich mit dem Bewusstsein ihrer Errettung durch das vollbrachte Werk Christi, haben aber kein Verlangen nach praktischer Gemeinschaft mit ihm. Er aber kann sich damit nicht begnügen. Er hat uns so eng mit sich selbst verbunden, damit wir uns von ihm nähren und uns in ihm freuen können. Er stellt sich uns vor als das Lamm, das bis zum Äußersten den Zorn Gottes ertragen hat, und in eben diesem Charakter will Er auch die Nahrung für unsere Seelen sein.

Das ungesäuerte Brot

Aber wie sollte dieses Lamm gegessen werden? Mit ungesäuertem Brot und bitteren Kräutern. Der Sauerteig ist in der ganzen Schrift ausnahmslos ein Bild des Bösen. Weder im Alten noch im Neuen Testament wird dieses Wort gebraucht, um irgendetwas Reines, Heiliges oder Gutes darzustellen. Daher ist das „Fest der ungesäuerten Brote“ in diesem Kapitel ein Bild der praktischen Absonderung vom Bösen, die das Ergebnis der Reinigung durch das Blut des Lammes ist, die sich aber auch aus der Gemeinschaft mit seinen Leiden ergibt. Nur ein ungesäuertes Brot war dem am Feuer gebratenen Lamm angemessen. Die geringste Menge Sauerteig hätte den Charakter des Passahmahls verdorben. Wie könnten wir irgendetwas

Böses mit unserer Gemeinschaft mit dem leidenden Christus vereinbaren? Alle, die durch die Kraft des Heiligen Geistes die Bedeutung des Kreuzes verstehen, werden auch sicherlich durch dieselbe Kraft jeden Sauerteig aus ihrer Mitte entfernen. „Fegt den alten Sauerteig aus, damit ihr ein neuer Teig seiet, wie ihr ungesäuert seid. Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet worden. Darum lasst uns Festfeier halten, nicht mit altem Sauerteig, auch nicht mit Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit Ungesäuertem der Lauterkeit und Wahrheit“ (1. Kor 5,7.8). Die hier erwähnte Festfeier im Leben der Versammlung entspricht dem Fest der ungesäuerten Brote im Alten Testament. Dieses Fest dauerte sieben Tage; und sowohl die Versammlung in ihrer Gesamtheit, als auch der einzelne Christ sind berufen, während der sieben Tage, d. h. während ihres ganzen Daseins auf der Erde, in praktischer Heiligkeit zu leben. Diese Notwendigkeit ergibt sich unmittelbar aus der Tatsache, dass sie durch das Blut gewaschen sind und mit dem Leiden Christi Gemeinschaft haben.

Der Israelit tat den Sauerteig nicht weg, um gerettet zu werden, sondern weil er gerettet war; und wenn er es versäumt hätte, ihn zu beseitigen, so wäre das zwar eine betrübliche Vernachlässigung gewesen, hätte aber keineswegs seine durch das Blut erlangte Sicherheit, sondern nur seine Gemeinschaft mit der Gemeinde beeinträchtigt. „Sieben Tage soll kein Sauerteig in euren Häusern gefunden werden; denn jeder, der Gesäuertes isst, diese Seele soll aus der Gemeinde Israel ausgerottet werden, er sei Fremder oder Einheimischer des Landes“ (V. 19). Die Ausrottung eines Israeliten aus der Gemeinde entspricht genau der Unterbrechung der Gemeinschaft eines Christen, wenn dieser etwas Böses bei sich duldet, das mit der Heiligkeit Gottes in Widerspruch steht. Gott kann das Böse nicht dulden. Ein einziger unreiner Gedanke unterbricht schon die Gemeinschaft mit ihm; und solange diese Verunreinigung nicht durch die Fürsprache Christi und ein darauf gegründetes Bekenntnis weggetan worden ist, kann die Gemeinschaft nicht wiederhergestellt werden (siehe 1. Joh 1,5-10; vgl. auch Ps 32,4-6). Ein aufrichtiger Christ freut sich auch darüber. Er kann frohen Herzens an die Heiligkeit Gottes denken und würde, auch wenn er es könnte, das Maß der Heiligkeit auch nicht um eine Haaresbreite vermindern. Für ihn ist es eine Freude, mit jemandem Gemeinschaft zu haben, der keinen Augenblick mit der geringsten Spur von „Sauerteig“ in Verbindung sein kann.

Gott sei Dank, dass nichts unsere Verbindung mit ihm lösen kann. Wir sind gerettet durch den HERRN, nicht mit einer bedingten, vorübergehenden, sondern mit einer ewigen Rettung (Jes 45,17).

Aber Errettung und Gemeinschaft sind zwei verschiedene Dinge. Viele Seelen sind errettet, ohne es zu wissen; und viele auch, ohne sich ihrer Errettung zu erfreuen. Ich kann mich nicht über die Sicherheit freuen, die das Blut an den Türpfosten mir bietet, wenn sich Sauerteig in meinem Haus befindet. Das ist ein unveränderlicher göttlicher Grundsatz. Die praktische Heiligkeit ist nicht die Grundlage unseres Heils, aber sie ist eng verbunden mit der Freude daran. Ein Israelit hatte nicht in dem ungesäuerten Brot, sondern in dem Blut seine Rettung gefunden; aber dennoch unterbrach der Sauerteig seine Gemeinschaft mit Gott. Ebenso ist der Christ nicht durch seine praktische Heiligkeit, sondern durch das Blut errettet; aber wenn er in Gedanken, Worten oder Werken etwas Böses bei sich duldet, kann er keine wirkliche Freude und auch keine wirkliche Gemeinschaft mit dem Lamm Gottes haben.

Ich zweifle nicht daran, dass die Missachtung dieses wichtigen Grundsatzes zum großen Teil die Ursache der geistlichen Dürre und des Mangels an wahren und beständigem Frieden ist, denen man unter den Kindern Gottes so oft begegnet. Sie leben nicht in praktischer Heiligkeit; sie halten nicht das „Fest der ungesäuerten Brote“. Das Blut ist an den Türpfosten; aber der Sauerteig in ihren Häusern verhindert die Freude an der durch das Lamm bewirkten Sicherheit. Die Zulassung des Bösen macht jede Gemeinschaft mit Gott unmöglich. Alle, die der Versammlung Gottes angehören, müssen heilig sein. Sie sind befreit von der Schuld und den Folgen der Sünde, aber auch von der Kraft und der Sklaverei der Sünde. Gerade diese Befreiung durch das Blut des Passahlammes verpflichtete die Israeliten, den Sauerteig aus allen ihren Grenzen zu verbannen. Sollten sie etwa die schreckliche Sprache eines Gesetzesverächters führen und sagen: „Jetzt, nachdem wir gerettet sind, können wir leben, wie es uns gefällt“? Waren sie aus Gnaden gerettet, dann waren sie auch zur Heiligkeit gerettet. Wer die Freiheit der göttlichen Gnade und die Vollkommenheit der Versöhnung zum Anlass nehmen kann, „in der Sünde zu verharren“ (Röm 6,1), gibt dadurch zu erkennen, dass er weder die eine, noch die andere Sache versteht.

Ein Christ ist durch die Gnade nicht nur für alle Ewigkeit errettet, sondern er hat auch eine neue, göttliche Natur bekommen; und diese neue Natur in ihm kann nicht sündigen, sondern findet ihre Freude an allem, was göttlich ist (Joh 1,13; 1. Joh 3,9; 2. Pet 1,4; 1. Joh 2,29; 5,18). Ein Leben in der Kraft dieser Natur ist in Wirklichkeit ein „Halten“ des Festes der ungesäuerten Brote. Es befindet sich weder „alter Sauerteig“, noch „Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit“ (1. Kor 5,8) in der neuen Natur, denn sie ist aus Gott; und Gott ist hei-

lig, „Gott ist Liebe“ (1. Joh 4,8). Es liegt daher auf der Hand, dass wir nicht deshalb das Böse von uns wegtun, um die alte, verdorbene Natur zu veredeln, oder um die neue Natur zu erlangen, sondern weil wir die neue Natur schon besitzen. Wir haben Leben, und in der Kraft dieses Lebens beseitigen wir das Böse. Erst wenn wir von unserer Sündenschuld befreit sind, können wir die wahre Kraft der Heiligkeit offenbaren. Dies auf einem anderen Wege erreichen zu wollen, wäre ein hoffnungsloses Bemühen. Das Fest der ungesäuerten Brote kann nur unter dem Schutz des Blutes gefeiert werden.

Die bitteren Kräuter

Ebenso bedeutsam und bildlich anwendbar wie das ungesäuerte Brot ist das, was ihm beigefügt werden musste: die „bitteren Kräuter“. Wir können uns nicht der Gemeinschaft mit den Leiden Christi erfreuen, ohne uns daran zu erinnern, was diese Leiden notwendig machte; und diese Erinnerung wird ohne Zweifel eine demütige Haltung des Geistes in uns bewirken, die in den „bitteren Kräutern“ bei der Feier des Passah Ausdruck fand. Diese bitteren Kräuter rufen dem Gläubigen ins Bewusstsein, dass es seine Sünden waren, die Christus als das Lamm Gottes auf sich lud, und derentwegen Er den Zorn ertragen musste. „Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden“ (Jes 53,5). Wegen der außerordentlichen Leichtfertigkeit unserer Herzen ist es gut, die Bedeutung der bitteren Kräuter richtig zu verstehen. Wer könnte den 6., 22., 69., 88. und 109. Psalm lesen, ohne dabei an die Bedeutung des ungesäuerten Brotes und der bitteren Kräuter zu denken? Wirkliche Gemeinschaft mit den Leiden Christi bewirkt praktische Heiligkeit und tiefe Demut; denn Sünde und Leichtfertigkeit des Geistes sind angesichts solcher Leiden undenkbar.

Ohne Zweifel empfinden wir auch eine tiefe Freude bei dem Bewusstsein, dass Christus unsere Sünden getragen und an unserer Stelle den gerechten Zorn Gottes erduldet hat. Das ist die unerschütterliche Grundlage unserer Freude. Aber könnten wir es je vergessen, dass unsere Sünden die Ursache seiner Leiden waren? Könnten wir je die überwältigende Wahrheit aus dem Auge verlieren, dass das Lamm Gottes sein Haupt beugte unter dem schweren Gericht unserer Übertretungen? Wir müssen unser Lamm essen mit bitteren Kräutern und bringen damit die tiefen Erfahrungen eines Gläubigen zum Ausdruck, der mit geistlichem Verständnis die Bedeutung des Kreuzes erkennt und verwirklicht.

Am Kreuz ist unsere ganze Schuld getilgt worden, und diese Tatsache erfüllt uns mit Frieden und Freude. Aber gleichzeitig finden

wir darin das Ende unserer Natur, die Kreuzigung „des Fleisches“, den Tod des „alten Menschen“ (Siehe Röm 6,6; Gal 2,20; 6,14; Kol 2,11). Das ist „bitter“ für unsere Natur. Denn nun sind wir aufgerufen, uns selbst zu verleugnen, unsere Glieder, die auf der Erde sind, zu töten (Kol 3,5) und uns der Sünde für tot zu halten (Röm 6,11). Das scheint eine schreckliche Konsequenz zu sein; aber wenn man einmal in das blutbesprengte Haus eingetreten ist, denkt man ganz anders darüber. Dieselben Kräuter, die für einen Ägypter ohne Zweifel ganz bitter waren, bildeten einen wesentlichen Teil des Erlösungsfestes der Israeliten. Wer durch das Blut des Lammes erkaufte ist und die Freude der Gemeinschaft mit ihm kennt, betrachtet es als ein „Fest“, das Böse zu beseitigen und die Natur für tot zu halten.

Nichts übrig lassen

„Und ihr sollt nichts davon übrig lassen bis an den Morgen; und was davon bis an den Morgen übrig bleibt, sollt ihr mit Feuer verbrennen“ (V. 10). Diese Vorschrift lehrt uns, dass die Gemeinschaft der versammelten Israeliten nur in unmittelbarer Verbindung mit dem geopfertem Lamm möglich war. Auch wir müssen uns daran erinnern, dass unsere Gemeinschaft auf das Opfer Christi gegründet ist und mit diesem Opfer verbunden bleiben muss. Wer glaubt, auf irgendeiner anderen Grundlage mit Gott Gemeinschaft haben zu können, der meint damit zugleich, dass Gott mit dem in uns wohnenden Bösen Gemeinschaft machen könne; und wer daran denkt, mit Menschen auf einem anderen Boden Gemeinschaft zu machen, der ist auf dem Weg, eine unreine und unheilige Vereinigung zu bilden, aus der nur Verwirrung und Ungerechtigkeit hervorgehen kann. Mit einem Wort, es muss alles auf das Blut gegründet und mit dem Blut untrennbar verbunden sein. Das ist die einfache Bedeutung der Vorschrift, das Lamm noch in derselben Nacht zu essen, in der das Blut geflossen war. Die Gemeinschaft darf nicht von ihrer Grundlage getrennt werden.

Es ist wirklich ein vollendetes Bild, das wir hier vor uns haben! Das Volk Israel ist unter dem Schutz des Blutes in Frieden versammelt und isst das am Feuer gebratene Lamm mit dem ungesäuerten Brot und mit den bitteren Kräutern. Da war keine Furcht vor dem Gericht, keine Furcht vor dem Zorn des HERRN, keine Furcht vor der schrecklichen, aber gerechten Rache, die um Mitternacht über Ägypten kommen würde. Hinter den mit Blut bestrichenen Türpfosten war Friede. Die Israeliten hatten nichts von draußen her zu fürchten; und auch im Innern konnte sie nichts beunruhigen, es sei denn der Sauerteig, der ihrem Frieden und ihrem Glück ein Ende bereitet

hätte. Welch ein Bild für die Versammlung und für den Christen! Es lohnt sich, darüber nachzudenken und daraus zu lernen!

Die Lenden gegürtet und Schuhe an den Füßen

Wir sind jedoch mit der Betrachtung der Passahverordnung noch nicht zu Ende. Wir haben gesehen, in welche Stellung die Versammlung Israels gebracht war und was ihre Speise war. Richten wir nun unseren Blick auf ihre Bekleidung. „Und so sollt ihr es essen: Eure Lenden gegürtet, eure Schuhe an euren Füßen, und euren Stab in eurer Hand. Und ihr sollt es essen in Eile. Es ist das Passah des HERRN“ (V. 11). Die Israeliten sollten schon während des Essens bereit sein, das Land des Todes und des Gerichts hinter sich zu lassen und sich dem Land der Verheißung, dem für sie bestimmten Erbteil, zuzuwenden. Das Blut, das sie vor dem Schicksal der Erstgeborenen Ägyptens bewahrt hatte, war zugleich die Grundlage ihrer Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens; und jetzt sollten sie mit Gott zu jenem Land aufbrechen, das von Milch und Honig floss. Freilich hatten sie noch nicht das Rote Meer durchschritten und noch nicht „die drei Tagesreisen“ vollendet. Und doch waren sie im Prinzip schon erlöst, abgesondert, abhängig von Gott und bereit, die Reise zu beginnen. Auch ihre Kleidung musste mit dieser Stellung und Bestimmung in Einklang sein. Die gegürteten Lenden waren ein Zeichen ihrer Bereitwilligkeit zum Dienst und der Absonderung von allem, was sie umgab. Die beschuhten Füße bezeichneten ihre Bereitschaft, Ägypten zu verlassen, während der Stab in der Hand andeutete, dass sie ein wanderndes Volk waren, das sich auf etwas außerhalb seiner selbst stützen musste. Der Herr gebe, dass diese Kennzeichen bei allen seinen Erlösten mehr sichtbar werden!

Lasst uns die bisherigen Gedanken kurz zusammenfassen. Durch die Gnade haben wir die reinigende Wirkung des Blutes Jesu erfahren, und infolgedessen ist es unser Vorrecht, uns von ihm und seinem „unergründlichen Reichtum“ zu nähren (Eph 3,8) und mit seinen Leiden Gemeinschaft zu haben. Unser Leben soll nun geprägt sein durch ungesäuertes Brot und bittere Kräuter, durch umgürtete Lenden, beschuhte Füße und durch den Stab in der Hand. Möchten wir gekannt sein als ein heiliges und gekreuzigtes, als ein wachsames und fleißiges Volk – als ein Volk, das auf dem Weg zur Herrlichkeit ist! Gott gebe uns die Gnade, mehr in die Tiefe und Kraft dieser Dinge einzudringen, so dass sie nicht nur eine Sache schriftgemäßer Erkenntnis und Auslegung für uns sind, sondern vielmehr lebendige Wirklichkeiten, die wir durch Erfahrung kennen und in unserem Leben darstellen zur Ehre Gottes!

Wenn ein Fremder das Passah feiern will

In den Versen 43-49 finden wir die Anordnung, dass kein unbeschnittener Fremder am Passahmahl teilnehmen durfte. „Kein Fremder soll davon essen ... Die ganze Gemeinde Israel soll es feiern“. Die Beschneidung war erforderlich, ehe man das Passah essen konnte. Es muss, mit anderen Worten, das Todesurteil über unsere Natur geschrieben werden, bevor Christus als die Grundlage des Friedens oder als der Mittelpunkt der Gemeinschaft unsere Nahrung sein kann. Die Beschneidung ist das Zeichen von Gottes Bund mit Israel und von dem Ausziehen des Leibes des Fleisches (vgl. Kol 2,11.12); ihr Gegenbild ist das Kreuz. Nur alles Männliche in Israel wurde beschnitten. Das Weibliche fand seine Darstellung in dem Männlichen. So hat Christus am Kreuz seine Versammlung dargestellt, und deshalb ist sie mit Christus gekreuzigt. Dennoch lebt der Gläubige, und zwar durch das Leben Christi, das durch die Kraft des Heiligen Geistes auf der Erde offenbart wird. „Und wenn ein Fremder bei dir weilt und dem HERRN das Passah feiern will, so werde alles Männliche bei ihm beschnitten, und dann komme er herzu, es zu feiern; und er soll sein wie ein Einheimischer des Landes. Aber kein Unbeschnittener soll davon essen“ (V. 48). „Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen“ (Röm 8,8).

Die Anordnung der Beschneidung trennte das Volk Gottes von allen Bewohnern der Erde; und ebenso ist das Kreuz des Herrn Jesus die Schranke zwischen der Versammlung und der Welt. Weder persönliche Qualitäten, noch die Stellung, die ein Mensch einnahm, änderten etwas an dieser Sachlage; solange er sich nicht der Beschneidung unterwarf, hatte er durchaus kein Teil mit Israel. Ein beschnittener Bettler war Gott näher als ein unbeschnittener König. Und ebenso ist heute das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus das einzige Mittel, um die Freude der Erlösten Gottes teilen zu können; und dieses Kreuz beseitigt alle Anmaßungen, Unterschiede und Vorzüge und vereinigt alle Erlösten zu einer heiligen Versammlung von Anbetern, die in dem Blut gewaschen sind. Das Kreuz bildet eine so hohe Schranke und eine so undurchdringliche Schutzmauer, dass kein Stäubchen von der Erde und der Natur hindurchgelangen kann, um sich mit der „neuen Schöpfung“ zu vermischen. „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus“ (2. Kor 5,17.18).

Ihr sollt kein Bein an ihm zerbrechen

Es wurde jedoch nicht nur die Absonderung Israels von allen Fremden im Passahmahl zum Ausdruck gebracht, sondern auch die Ein-

heit Israels. „In einem Haus soll es gegessen werden; du sollst nichts von dem Fleisch aus dem Haus hinausbringen, und ihr sollt kein Bein an ihm zerbrechen“ (V. 46). Ein schöneres Bild von dem einen Leib und dem einen Geist (Eph 4,4) könnte kaum gefunden werden. Die Versammlung Gottes ist eins. Gott betrachtet und erhält sie so, und Er wird sie auch angesichts der Engel, Menschen und Teufel so darstellen, trotz aller Versuche, diese heilige Einheit zu zerstören. Gott sei Dank! Er selbst ist es, der die Einheit seiner Versammlung ebenso garantiert wie ihre Rechtfertigung und ihre ewige Sicherheit. „Er bewahrt alle seine Gebeine; nicht eins von ihnen wird zerbrochen“ (Ps 34,21). Und wiederum: „Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden“ (Joh 19,36). Trotz der Grausamkeit der Kriegsknechte Roms und trotz aller feindlichen Einflüsse, die von Jahrhundert zu Jahrhundert gewirkt haben, ist der Leib Christi eins, und seine göttliche Einheit kann nie zerstört werden (vgl. Joh 11,52; 1. Kor 1,12.13; 12,4-27; Eph 2,14-22; 4,3-16). „Da ist ein Leib und ein Geist“, und zwar hier, auf dieser Erde. Glückselig alle, die diese kostbare Wahrheit im Glauben anerkennen und treu genug sind, sie in diesen letzten Tagen auch darzustellen, ungeachtet der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, denen sie auf ihrem Weg begegnen! Ich glaube, dass Gott solche anerkennen und ehren wird. Möge der Herr uns von dem Geist des Unglaubens befreien, der uns verleitet, nicht nach seinem unveränderlichen Wort zu urteilen, sondern nach dem, was sichtbar ist.

Die Heiligung der Erstgeburt und der Beginn des Auszugs

Die ersten Verse dieses Kapitels zeigen uns sehr deutlich, dass persönliche Hingabe und praktische Heiligkeit die Antwort der Erlösten auf die Liebe Gottes sind. Die Weihung des Erstgeborenen und das Fest der ungesäuerten Brote werden uns hier in unmittelbarer Verbindung mit der Befreiung des Volkes aus Ägypten vor Augen gestellt. „Heilige mir alles Erstgeborene, alles, was den Mutterschoß durchbricht unter den Kindern Israel, an Menschen und an Vieh; es ist mein. – Und Mose sprach zum Volk: „Erinnert euch an diesen Tag, an dem ihr aus Ägypten gezogen seid, aus dem Haus der Knechtschaft; denn mit starker Hand hat der HERR euch von hier herausgeführt; und es soll nichts Gesäuertes gegessen werden“ (V. 2.3). Und weiter: „Sieben Tage sollst du Ungesäuertes essen, und am siebten Tag ist ein Fest dem HERRN. Die sieben Tage soll Ungesäuertes gegessen werden; und nicht soll Gesäuertes bei dir gesehen werden, noch soll Sauerteig bei dir gesehen werden in deinem ganzen Gebiet“ (V. 6.7).

Dann wird uns mitgeteilt, aus welchem Grund diese beiden Verordnungen befolgt werden sollten. „Und du sollst deinem Sohn an diesem Tag kundtun und sprechen: Es ist um dessentwillen, was der HERR mir getan hat, als ich aus Ägypten zog“ (V. 8). Und weiter: „Und es soll geschehen, wenn dein Sohn dich künftig fragt und spricht: Was ist das?, so sollst du zu ihm sagen: Mit starker Hand hat der HERR uns aus Ägypten herausgeführt, aus dem Haus der Knechtschaft. Und es geschah, als der Pharao sich hartnäckig weigerte, uns ziehen zu lassen, tötete der HERR alle Erstgeburt im Land Ägypten, vom Erstgeborenen des Menschen bis zum Erstgeborenen des Viehs; darum opfere ich dem HERRN alles, was den Mutterschoß durchbricht, die Männlichen, und jeden Erstgeborenen meiner Söhne löse ich“ (V. 14.15).

Je mehr wir durch die Kraft des Geistes Gottes die Erlösung, die in Jesus Christus ist, verstehen und verwirklichen, umso entschiedener wird unsere Absonderung und umso aufrichtiger wird unsere Hingabe sein. Wenn wir das eine oder das andere verwirklichen wollen, bevor wir die Erlösung erkannt haben, dann ist unsere Anstrengung vergeblich. Alles, was wir tun, muss deswegen geschehen, weil der Herr so viel an uns getan hat, und nicht in der Absicht, etwas von ihm zu erlangen. Wer Leben und Frieden durch eigene Anstrengung verdienen will, dem ist die Kraft des Blutes

noch fremd. „Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,8-10). Gott hat schon einen Weg guter Werke für uns bereitet; und durch die Gnade bereitet Er uns jetzt zu, um diesen Weg gehen zu können. Und wir können das nur, weil wir schon erlöst sind; andernfalls würden wir uns selbst rühmen können. Wenn aber wir selbst und auch der Weg, den wir gehen, das Werk Gottes sind, so ist kein Grund zum Rühmen vorhanden (Röm 3,27; 1. Kor 1,27-31).

Wahres Christentum ist nichts anderes als die Offenbarung des Lebens Christi, das in uns eingepflanzt ist. Alle Werke, die wir vor der Einpflanzung dieses Lebens getan haben, sind „tote Werke“, von denen unser Gewissen ebenso wie von „bösen Werken“ gereinigt werden musste (Heb 9,14). Der Ausdruck „tote Werke“ umfasst alles, was ein Mensch tut, um dadurch Leben zu erlangen. Wenn jemand das Leben sucht, so ist es klar, dass er es noch nicht empfangen hat. Er mag in seinem Suchen sehr aufrichtig sein, aber gerade seine Aufrichtigkeit zeigt umso deutlicher, dass er noch nicht gefunden hat, was er sucht. Das Leben Christi ist die einzige Quelle, aus der gute Werke hervorkommen können. Beachten wir wohl, dass es sich hier nicht um „böse Werke“ handelt. Niemand würde daran denken, durch böse Werke das Leben zu erlangen. Im Gegenteil, man wird finden, dass die Menschen ständig zu „toten Werken“ ihre Zuflucht nehmen, um ihr von „bösen Werken“ belastetes Gewissen zu beruhigen. Das Wort Gottes aber belehrt uns, dass das Gewissen ebenso von den einen wie von den anderen gereinigt werden muss.

Auch in Bezug auf die Gerechtigkeit lesen wir: „... alle unsere Gerechtigkeiten [sind] wie ein unflätiges Kleid“ (Jes 64,5). Es wird nicht gesagt, dass unsere Gottlosigkeiten ein unflätiges Kleid seien. Das würde jeder sofort zugeben. Aber gerade das Beste, was wir an Religiosität und Gerechtigkeit hervorbringen können, wird in der Bibel als „totes Werk“ und als „unflätiges Kleid“ bezeichnet. Gerade unsere Anstrengungen zur Erlangung des Lebens sind der Beweis, dass wir tot sind; und gerade unsere Anstrengungen zur Erlangung der Gerechtigkeit beweisen, dass wir ein unflätiges Kleid tragen. Erst wenn wir schon ewiges Leben und göttliche Gerechtigkeit besitzen, können wir die von Gott bereiteten guten Werke vollbringen. Tote Werke und ein unflätiges Kleid genügen nicht, um diesen Weg betreten zu können. Nur „die Befreiten des HERRN“

(Jes 51,11) sind dazu befähigt. Nur als ein erlöstes Volk feierte Israel das Fest der ungesäuerten Brote und weihte seine Erstgeborenen dem Herrn.

Der Würgengel ging durch Ägypten, um alle Erstgeburt zu töten; aber die Erstgeborenen Israels entgingen dem Gericht durch den Tod des von Gott vorgesehenen Stellvertreters. So waren sie nun gerettet durch das Blut des Lammes und konnten ihr Leben dem weihen, der es ihnen gegeben hatte. Nur als Erlöste besaßen sie das Leben. Die Gnade Gottes hatte ihretwegen einen Unterschied gemacht (2. Mose 11,5-7) und ihnen als lebendigen Menschen einen Platz in seiner Gegenwart gegeben. Sie hatten sicher keine Ursache, sich zu rühmen, denn wir lernen aus diesem Kapitel, dass sie in Anbetracht ihres persönlichen Verdienstes oder Wertes mit einem unreinen Tier auf eine Ebene gestellt wurden. „Und jedes Erstgeborene des Esels sollst du mit einem Lamm lösen, und wenn du es nicht löst, so brich ihm das Genick; und jedes Erstgeborene des Menschen unter deinen Söhnen sollst du lösen“ (V. 13). Es gab Reines und Unreines für Israel, und der Mensch wurde zu dem Letzteren gezählt. Das Lamm musste die Stelle des Unreinen einnehmen. Und wenn der Esel nicht gelöst wurde, musste ihm das Genick gebrochen werden. So stand also ein nicht erlöster Mensch mit einem unreinen, verachteten Tier auf gleicher Ebene. Welch ein demütigendes Bild des Menschen in seinem natürlichen Zustand! Würden wir das klarer vor Augen haben, dann könnte kein Stolz mehr bei uns zu finden sein; dann würden wir auch die Freude darüber tiefer empfinden, dass wir in dem Blut des Lammes von aller Schuld und Ungerechtigkeit reingewaschen sind!

Christus war das reine, fleckenlose Lamm. Wir waren unrein. Aber Er nahm unseren Platz ein; Er wurde am Kreuz zur Sünde gemacht und als solche behandelt. Das, was wir alle in Ewigkeit hätten erdulden müssen, hat Er am Kreuz für uns erduldet. Er ertrug dort alles, was wir verdient haben, damit uns für immer das zuteil werden könnte, was Er verdient hat. Er empfing unseren Lohn, damit wir seinen empfangen konnten. Der Reine nahm eine Zeit lang den Platz des Unreinen ein, damit der Unreine für ewig den Platz des Reinen einnehmen könnte. Während wir also unserer Natur nach in einem Esel, dessen Genick gebrochen war, dargestellt werden, sehen wir uns nun durch die Gnade in dem auferstandenen und im Himmel verherrlichten Christus dargestellt. Welch ein Gegensatz! Mit der Herrlichkeit und dem Rühmen des Menschen ist es nun vorbei; die Liebe Gottes und des Lammes aber

kann nicht genug gelobt werden; von Ewigkeit zu Ewigkeit wird dieses Lob in den Himmeln gehört werden.¹

Wir werden hier unwillkürlich an die Worte erinnert, die der Apostel an die Gläubigen in Rom schrieb: „Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn. Denn was er gestorben ist, ist er ein für alle Mal der Sünde gestorben; was er aber lebt, lebt er Gott. So auch ihr, haltet dafür, dass ihr der Sünde tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus. Also herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, um seinen Begierden zu gehorchen; stellt auch nicht eure Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch selbst Gott dar als Lebende aus den Toten, und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,8-14). Wir sind nicht nur losgekauft von der Macht des Todes, sondern auch vereinigt mit ihm, der uns um einen so hohen Preis losgekauft hat, damit wir in der Kraft des Heiligen Geistes unser neues Leben mit allen seinen Kräften seinem Dienst weihen, damit sein Name in uns verherrlicht werde.

Der Auszug aus Ägypten

In den letzten Versen unseres Kapitels sehen wir, wie mitfühlend der Herr auf die Bedürfnisse seines Volkes eingeht. „Er kennt unser Gebilde, ist eingedenk, dass wir Staub sind“ (Ps 103,14). Als Er Israel erlöste, um es mit sich selbst in Verbindung zu bringen, lud Er in seiner unergründlichen Gnade alle Bedürfnisse und Schwachheiten der Seinen auf sich. Was sie waren und was sie brauchten, hatte nichts

¹ Es ist interessant, dass wir von Natur mit einem unreinen Tier auf gleichen Boden gestellt, aber durch die Gnade mit Christus vereinigt sind. Es gibt keinen niedrigeren Platz als den, der uns von Natur aus zusteht, und keinen höheren, als den, der uns aus Gnaden geschenkt worden ist. Betrachtet man einen Esel, dessen Genick gebrochen ist, dann kennt man den Wert eines nicht erlösten Menschen; schaut man auf das „kostbare Blut Christi“, dann kennt man den Wert eines Erlösten. „Euch nun, den Glaubenden, ist die Kostbarkeit“ (1. Pet 2,7). Das will sagen: Alle, die in dem Blut gewaschen sind, teilen die Kostbarkeit Christi. Wie Er ein „lebendiger Stein“ ist, so sind auch sie „kostbare Steine“. Sie empfangen Leben und Kostbarkeit von ihm und in ihm. Sie sind, wie Er ist. Jeder Stein in dem Bau ist kostbar, weil er durch keinen geringeren Preis als „das Blut des Lammes“ erkaufte ist. Wie wichtig ist es für die Christen, sich dieser Stellung vor Gott bewusst zu sein!

zu bedeuten, wenn Er, der sich „Ich bin“ nannte, in der ganzen Fülle dieses Namens ihnen das Geleit gab. Er war im Begriff, sie aus Ägypten nach Kanaan zu führen; und nun sehen wir, wie Er einen geeigneten Weg für sie auswählt. „Und es geschah, als der Pharao das Volk ziehen ließ, da führte sie Gott nicht den Weg durch das Land der Philister, obwohl er nahe war; denn Gott sprach: Damit es das Volk nicht bereue, wenn sie den Kampf sehen, und sie nicht nach Ägypten zurückkehren. Und Gott ließ das Volk auf den Weg der Wüste des Schilfmeeres abbiegen; und die Kinder Israel zogen gerüstet aus dem Land Ägypten herauf“ (V. 17.18).

Der Herr richtet in seiner Gnade alles so weise ein, dass die Kinder Gottes nicht gleich am Anfang ihres Weges allzu großen Schwierigkeiten begegnen, damit sie nicht entmutigt und zum Rückzug gedrängt werden. Der „Weg der Wüste“ war viel länger als der durch das Land der Philister, aber Gott wollte seinem Volk verschiedene wichtige Lehren beibringen, die es nur in der Wüste lernen konnte. Später wurden sie daran erinnert: „Und du sollst dich an den ganzen Weg erinnern, den der HERR, dein Gott, dich hat wandern lassen diese vierzig Jahre in der Wüste, um dich zu demütigen, um dich zu prüfen, um zu erkennen, was in deinem Herzen ist, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht. Und er demütigte dich und ließ dich hungern; und er speiste dich mit dem Man, das du nicht kanntest und das deine Väter nicht kannten, um dir kundzutun, dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was aus dem Mund des HERRN hervorgeht. Deine Kleidung ist nicht an dir zerfallen, und dein Fuß ist nicht geschwollen diese vierzig Jahre“ (5. Mose 8,2-4). Solche Erfahrungen wären auf dem Weg durch das Land der Philister nicht möglich gewesen. Auf diesem Weg hätten die Israeliten wohl lernen können, was Krieg ist; aber auf dem „Weg der Wüste“ lernten sie das Fleisch kennen in seiner ganzen Verdorbenheit, in seinem Unglauben und seiner Empörung. Doch der „Ich bin“ war bei ihnen mit seiner langmütigen Gnade, mit seiner Weisheit und Macht. Niemand außer ihm konnte den Erfordernissen des Augenblicks entsprechen. Niemand außer ihm konnte aber auch die Tiefen des menschlichen Herzens ertragen. Wenn mein Herz aufgedeckt würde, ohne dass ich zugleich die unendliche Gnade Gottes sehen könnte, müsste ich hoffnungslos verzweifeln. Das Herz des Menschen ist eine Hölle im Kleinen. Was für eine unendliche Gnade ist es deshalb, von seinen schrecklichen Tiefen befreit zu sein!

„Und sie brachen auf von Sukkot und lagerten in Etam, am Rand der Wüste. Und der HERR zog vor ihnen her, am Tag in einer Wol-

kensäule, um sie auf dem Weg zu leiten, und in der Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht ziehen könnten. Am Tag wich nicht die Wolkensäule und in der Nacht nicht die Feuersäule vor dem Volk“ (V. 20-22). Der HERR wählte nicht nur einen Weg für die Kinder Gottes aus, sondern Er ging auch selbst mit ihnen auf diesem Weg und kam allen ihren Bedürfnissen entgegen. Er führte sie nicht nur sicher aus Ägypten hinaus, sondern Er ließ sich auch herab, um bei allen Zwischenfällen ihrer Wüstenreise ihr Gefährte zu sein. Das war göttliche Gnade. Die Israeliten wurden nicht aus Ägypten erlöst und dann sich selbst überlassen, um den Weg nach Kanaan, so gut sie es konnten, allein zu gehen. Das ist nicht die Handlungsweise Gottes. Er wusste, dass sie eine beschwerliche und gefährliche Reise vor sich hatten, auf der es Schlangen und Skorpione, Fallstricke und Schwierigkeiten, Dürre und Unfruchtbarkeit gab. Da wollte Er sie nicht allein gehen lassen, und Er zog vor ihnen her. Er war ein Führer, ein Licht, ein Schutz, um sie von jeder Furcht zu befreien. Wie war es möglich, einen solchen Herrn so oft durch Hartnäckigkeit und Ungehorsam zu betrüben! Wäre das Volk nur demütig und zufrieden geblieben und hätte vertrauensvoll auf ihn geblickt, dann wäre die Reise vom Anfang bis zum Ende ein Triumphzug gewesen. Mit dem HERRN an ihrer Spitze hätte keine Macht ihren Zug von Ägypten nach Kanaan aufhalten können. Er hätte sie nach seiner Verheißung und durch seine Macht in das Land geführt, hätte es ihnen zum Besitz gegeben und nicht erlaubt, dass ein einziger Kanaaniter zurückbliebe, um ihnen das Erbteil streitig zu machen. Doch so wird es einst sein, wenn der HERR seine Hand zum zweiten Mal ausstrecken wird, um sein Volk aus der Gewalt aller ihrer Unterdrücker zu befreien. Wie bald schon mag es so weit sein!

Der Durchzug durch das Rote Meer

Eine ausweglose Lage

„**D**ie sich auf Schiffen aufs Meer hinabgeben, auf großen Wassern Handel treiben, diese sehen die Taten des HERRN und seine Wunderwerke in der Tiefe“ (Ps 107,23.24). Vor diesen „großen Wassern“ schrecken wir leicht zurück. Wir ziehen eine Aktivität vor, die mehr an der Oberfläche bleibt, und deshalb merken wir nichts von den „Wunderwerken“ unseres Gottes; denn diese können nur „in der Tiefe“ gesehen werden.

Wenn man in Schwierigkeiten kommt, erfährt man, was für ein Glück es ist, auf Gott rechnen zu dürfen. Wenn alles leicht vonstatten geht, dann meint man, auf die Wirklichkeit und Gegenwart des Herrn nicht so angewiesen zu sein. Der Herr hat uns nicht verheißen, dass wir von Prüfungen und Leiden verschont bleiben sollen. Er sagt uns im Gegenteil, dass wir Trübsalen und Schwierigkeiten begegnen werden. Aber zugleich verheißt Er uns, in den Schwierigkeiten mit uns zu sein, und das ist unendlich viel besser als eine Verschonung von Trübsal. Es ist viel tröstlicher, sein Mitgefühl zu erfahren, als seine Macht und Hilfe. Die Gegenwart des Herrn bei seinen treuen Dienern, als sie durch den Feuerofen gingen, war weit besser als die Entfaltung seiner Macht, um sie vor ihm zu bewahren (Dan 3). Wir wünschen uns oft einen Weg ohne Trübsal, aber die Erfüllung dieses Wunsches wird ein großer Verlust für uns sein. Die Gegenwart des Herrn ist nie wohltuender als in Augenblicken großer Schwierigkeiten.

Das erfuhren auch die Israeliten, als es Gott gefiel, sie in eine scheinbar unüberwindliche Schwierigkeit zu bringen. Nachdem der Pharao seine Zustimmung zu ihrem Auszug aus seinem Land bereut hatte, fasste er den Entschluss, sie durch eine letzte, verzweifelte Anstrengung wieder zurückzuführen. „Und er spannte seinen Wagen an und nahm sein Volk mit sich. Und er nahm sechshundert auserlesene Wagen und alle Wagen Ägyptens, und Wagenkämpfer auf jedem von ihnen ... Und als der Pharao näher kam, da erhoben die Kinder Israel ihre Augen, und siehe, die Ägypter zogen hinter ihnen her; und die Kinder Israel fürchteten sich sehr und schrien zu dem HERRN“ (V. 6.7.10). Das war in der Tat eine schwere Prüfung, in der alle menschlichen Anstrengungen nutzlos waren. Vor ihnen war das Meer, hinter ihnen die Kriegsheere des Pharaos, und auf beiden Seiten erhoben sich die Berge. Und alles war von Gott zugelassen und angeordnet. Er hatte ihnen „bei Pi-Hachiroth, zwischen Migdol und dem Meer, vor Baal-Zephon“ (V.2) ihr Lager angewiesen. Er erlaubte

dem Pharao, sie zu verfolgen. Und warum? Um gerade in der Errettung seines Volkes und in der Vernichtung seiner Feinde seine Macht zu offenbaren. „Den, der das Schilfmeer in zwei Teile zerteilte, denn seine Güte währt ewig, und Israel mitten hindurchgehen ließ, denn seine Güte währt ewig, und den Pharao und sein Heer ins Schilfmeer stürzte, denn seine Güte währt ewig“ (Ps 136,13-15).

Das Ziel Gottes

Auf dem ganzen Weg der Erlösten durch die Wüste gibt es keinen einzigen Abschnitt, der nicht in Weisheit und Liebe von Gott vorgeplant wäre. Jede Situation, in die wir kommen, hat ihren Sinn und ihren Einfluss auf uns. Die Orte wie „Pi-Hachiroth“ und „Migdol“ stehen jeweils in Verbindung mit unserem moralischen Zustand und zugleich mit dem Charakter Gottes. Der Unglaube lässt wohl oft die Frage aufkommen: „Warum ist dies oder jenes so?“ Gott weiß es; und zweifellos wird Er diese Frage beantworten, wenn es zu seiner Verherrlichung und zum Wohl seines Volkes dient. Wie oft entsteht bei uns die Frage, warum wir in diese oder jene Umstände gebracht werden. Wie oft mühen wir uns ab, die Ursache von Prüfungen zu erforschen, denen wir ausgesetzt sind. Wie viel besser aber wäre es, wenn wir demütig und vertrauensvoll sagen würden: „Es wird so am besten sein“! Wenn Gott uns in eine Situation bringt, dann können wir sicher sein, dass sie mit Weisheit gewählt und heilsam für uns ist; und selbst wenn wir sie in törichter und eigenwilliger Weise selbst gewählt haben, wird Gott dennoch in seinem Erbarmen unsere Torheit zum Guten wenden und die Folgen unseres selbst gewählten Weges zu unserem geistlichen Wohl mitwirken lassen.

Gerade in den größten Schwierigkeiten können wir die Herrlichkeit Gottes und die Herrlichkeit seiner Wege mit uns erkennen; und Gott führt uns deshalb oft in schwere Prüfungen, damit Er sich umso herrlicher offenbaren kann. Er hätte Israel durch das Rote Meer führen und vor den Kriegsheeren des Pharaos in Sicherheit bringen können, noch bevor diese von Ägypten aufbrachen. Aber dann wäre sein Name nicht so wunderbar verherrlicht und der Feind nicht so vollständig vernichtet worden. Nur zu oft verlieren wir diese große Wahrheit aus dem Auge; und die Folge davon ist, dass wir in Zeiten der Trübsal leicht ermatten. Wenn wir eine schwere Krise nur als eine Gelegenheit zur Entfaltung der Gnade Gottes betrachteten, so würden unsere Seelen im Gleichgewicht bleiben, und selbst in den schwierigsten Prüfungen würden wir Gott verherrlichen.

Mangel an Glauben bei den Israeliten

Die Worte der Israeliten bei dieser Gelegenheit erscheinen uns vielleicht erstaunlich und unerklärlich; aber je mehr wir unsere eigenen ungläubigen Herzen kennen, umso mehr finden wir, wie groß die Ähnlichkeit zwischen uns und diesem Volk ist. Sie schienen die so kurz vorher erlebte Entfaltung der Macht Gottes ganz und gar vergessen zu haben. Vor ihren Augen waren die Götter Ägyptens gerichtet worden, die Macht Ägyptens war vernichtet und die Ketten ihrer Sklaverei zerbrochen. Sobald aber eine dunkle Wolke am Horizont erschien, schwand ihr Vertrauen, und ihr Unglaube fand seinen Ausdruck in den Worten: „Hast du uns darum, weil in Ägypten keine Gräber waren, weggeholt, damit wir in der Wüste sterben? Was hast du uns da angetan, dass du uns aus Ägypten herausgeführt hast? ... Denn besser wäre es uns, den Ägyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben“ (V. 11.12). Der Unglaube ist blind und beurteilt die Wege Gottes immer falsch. Das ist zu allen Zeiten so. Der Unglaube verleitete David in einer bösen Stunde, zu sagen: „Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen; mir ist nichts besser, als dass ich schnell in das Land der Philister entkomme“ (1. Sam 27,1). Und was geschah wirklich? Saul fiel auf dem Gebirge Gilboa, und der Thron Davids wurde für immer aufgerichtet. Derselbe Unglaube verleitete Elia in einem Augenblick tiefer Niedergeschlagenheit, sich durch die Flucht vor den Drohungen Isebels in Sicherheit zu bringen. Und wie endete alles? Isebel wurde auf das Pflaster hinabgestürzt und Elia in einem feurigen Wagen in den Himmel entrückt.

So war es auch mit dem Volk Israel bei der ersten Prüfung, die in der Wüste über sie kam. Sie glaubten wirklich, dass der Herr sie nur deshalb mit solcher Mühe aus Ägypten befreit habe, um sie in der Wüste sterben zu lassen. Sie bildeten sich ein, nur deshalb durch das Blut des Passahlammes vor dem Tod bewahrt worden zu sein, um in der Wüste ihr Grab zu finden. So urteilt der Unglaube! Anstatt die Schwierigkeit im Licht Gottes zu betrachten, deutet er die Gedanken Gottes angesichts der Schwierigkeit. Der Glaube sieht über die Schwierigkeit hinaus und sieht die Treue, Liebe und Macht Gottes. Ein Gläubiger kann ständig in der Gegenwart Gottes sein. Das Blut des Herrn Jesus Christus hat ihn in diese Stellung gebracht und er sollte sich durch nichts von dort verdrängen lassen. Die Stellung selbst kann er niemals verlieren, da Christus, sein Haupt und Stellvertreter, sie für ihn eingenommen hat; aber wie schnell kann er die Freude und die Kraft dieser Stellung verlieren! Sooft seine Schwierigkeiten sich zwischen ihn und den Herrn drängen, genießt er

nicht die Gegenwart des Herrn, sondern er leidet angesichts der Schwierigkeiten; es ist so, als wenn eine Wolke zwischen uns und die Sonne tritt und uns für eine Zeit von ihr trennt. Die Wolke verhindert nicht das Leuchten der Sonne, aber sie nimmt uns die Freude an ihren Strahlen. Genauso ist es, wenn wir den Trübsalen und Sorgen des Lebens erlauben, sich zwischen uns und das Angesicht unseres Vaters zu drängen, der mit unveränderlicher Liebe und Güte auf uns blickt. Es gibt keine Schwierigkeit, die für unseren Gott zu groß wäre. Im Gegenteil, je größer die Schwierigkeit ist, umso mehr bietet sich ihm die Gelegenheit, seine Macht und Gnade zu erweisen. Das Volk Israel war hier allerdings in einer sehr schwierigen und für Fleisch und Blut völlig ausweglosen Lage. Aber auch der Schöpfer des Himmels und der Erde war da, und Israel hätte die Möglichkeit gehabt, seine Kraft einfach in Anspruch zu nehmen.

Doch wie schnell ermatten wir, wenn es gilt, sich in einer Prüfung zu bewähren! Es lässt sich von diesen Dingen so leicht reden und schreiben; und sie sind auch wahr – Gott sei dafür gepriesen! Aber es geht darum, sie auch praktisch auszuführen, wenn die Gelegenheit kommt. Nur in ihrer Verwirklichung erweist sich ihre Kraft und ihr Segen. „Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist“ (Joh 7,17).

Seht die Rettung des HERRN

„Und Mose sprach zu dem Volk: Fürchtet euch nicht! Steht und seht die Rettung des HERRN, die er euch heute verschaffen wird; denn die Ägypter, die ihr heute sehet, die werdet ihr fortan nicht mehr sehen in Ewigkeit. Der HERR wird für euch kämpfen, und ihr werdet still sein“ (V. 13.14). „Still sein“, das ist das Erste, was der Glaube angesichts einer Prüfung bewirkt. Für Fleisch und Blut ist das unmöglich. Wer die Ruhelosigkeit des menschlichen Herzens vor Trübsalen und Schwierigkeiten kennt, wird sich in etwa eine Vorstellung davon machen können, was alles in diesem „Stillsein“ eingeschlossen ist. Der natürliche Mensch muss etwas tun. Er läuft hierhin und dorthin und möchte gern in irgendeiner Weise selbst Hand anlegen. Und wenn er auch versucht, sein wertloses Tun zu rechtfertigen, indem er es als „legitimes Anwenden vorhandener Mittel“ bezeichnet, so ist es im Grund noch nichts anderes, als eine Frucht des Unglaubens, der Gott ausklammert und nur die dunklen Wolken sieht, die er selbst geschaffen hat. Denn der Unglaube schafft Schwierigkeiten oder vergrößert sie; und dann treibt er uns an, sie durch unsere eigene unruhige und fruchtlose Tätigkeit zu beseitigen, die uns in Wirklichkeit nur daran hindert, das Heil Gottes zu sehen.

Der Glaube dagegen erhebt uns über die Schwierigkeiten und befähigt uns, ruhig zu sein und auf Gott zu sehen. Wir erreichen nichts durch unsere eigenen ängstlichen Anstrengungen. Wir vermögen nicht ein Haar weiß oder schwarz zu machen, noch unserer Größe eine Elle zuzufügen (Mt 5,36; 6,27). Was konnten die Kinder Israel am Roten Meer tun? Sie konnten weder seine Fluten austrocknen, noch die Berge ebnen, noch die Kriegsheere Ägyptens vernichten. Sie standen da, umschlossen von einer Mauer von Schwierigkeiten, angesichts derer ihre Ohnmacht offenbar wurde. Aber genau das war für Gott der Augenblick zum Handeln.

Still sein

Wenn der Unglaube beseitigt ist, tritt Gott auf den Plan; und um zu einer richtigen Einsicht in seine Handlungen zu gelangen, müssen wir „still sein“. Jede Regung unserer Natur hindert uns, die Rettung Gottes wahrzunehmen und zu genießen.

Das zeigt sich bei uns auf jeder Stufe unseres Glaubenslebens. Es beginnt, wenn wir die Last unserer Sünden fühlen und versucht sind, zu eigener Anstrengung Zuflucht zu nehmen, um so zur Ruhe zu gelangen. Es bleibt uns dann tatsächlich nichts anderes übrig, als „still zu sein“, um die „Rettung des HERRN zu sehen“. Denn was könnten wir tun, um die Sünde zu sühnen? Hätten wir mit ihm hinabsteigen können in die „Grube des Verderbens“ und in den „kotigen Schlamm?“ (Ps 40,3). Hätten wir von uns aus einen Weg zur Auferstehung finden können? Ein solcher Gedanke wäre eine Gotteslästerung. Gott allein kann erlösen; und uns bleibt nichts anderes übrig, als still zu sein und die Rettung des HERRN zu sehen. Schon die Tatsache, dass es die Rettung des HERRN ist, beweist, dass der Mensch nichts dabei zu tun hat.

Das gilt aber auch für uns von dem Augenblick an, da wir unsere christliche Laufbahn begonnen haben. Bei jeder neuen Schwierigkeit zeigt sich unsere Weisheit, wenn wir still sind, auf eigene Werke verzichten und unsere Ruhe bei Gott suchen. Auch können wir keinen Unterschied in den Schwierigkeiten machen, indem wir meinen, leichtere Versuchungen selbst bewältigen zu können, während aus anderen nur Gott uns retten könne. Alle Schwierigkeiten übersteigen unsere Kräfte. Wir sind ebenso wenig fähig, die Farbe eines Haars zu verändern, wie einen Berg zu versetzen, wir können weder einen Grashalm produzieren noch eine Welt erschaffen. Alles ist für uns gleich, und alles ist gleich für Gott. Wir sollen uns nur in lebendigem Glauben dem anvertrauen, „der sich herabneigt, um auf die Himmel und auf die Erde zu schauen“ (Ps 113,6). Wir erfahren oft, dass wir

im Triumph durch schwere Trübsale geführt werden, während wir zu anderen Zeiten unter harmlosen Versuchungen versagen. Woher kommt das? Wir waren im ersten Fall gezwungen, unsere Sorge auf den Herrn zu werfen, während wir im letzteren in überheblicher Weise selbst mit ihr fertig zu werden versuchten.

Der HERR wird für euch kämpfen

„Der HERR wird für euch kämpfen, und ihr werdet still sein“ (V. 14). Welch eine tröstliche Zusicherung! Sie kann angesichts der größten Schwierigkeiten und Gefahren unseren Geist beruhigen. Der Herr stellt sich nicht nur zwischen uns und unsere Sünden, sondern auch zwischen uns und unsere Probleme. Durch Ersteres gibt Er uns den Frieden des Gewissens, durch Letzteres den Frieden des Herzens. Dass diese beiden Dinge völlig verschieden sind, weiß jeder erfahrene Christ. Viele Gläubige besitzen Frieden des Gewissens, ohne Frieden des Herzens zu haben. Aus Gnade und durch Glauben haben sie erkannt, wie Christus in der Wirksamkeit seines Blutes zwischen sie und ihre Sünden getreten ist; aber sie sind nicht fähig, mit derselben Einfalt ihn in seiner Weisheit, Liebe und Macht zwischen sich und ihren Problemen zu erblicken. Dieser Mangel hat weitgehende Folgen für das praktische Leben, aber auch für das Zeugnis eines Christen. Denn kaum etwas trägt so sehr zur Verherrlichung des Namens unseres Herrn Jesus bei, wie die tiefe Ruhe, die dem Bewusstsein entspringt, dass sich Jesus zwischen uns und allem befindet, was unsere Herzen beunruhigen könnte. „Den festen Sinn bewahrst du in Frieden, in Frieden; denn er vertraut auf dich“ (Jes 26.3).

Aber sollen wir selbst gar nichts tun? Können wir denn überhaupt etwas tun? Jeder, der sich selbst wirklich kennt, wird antworten: Nichts. Wenn wir aber nichts tun können, ist es dann nicht am besten, „still zu sein“? Wenn der Herr für uns wirkt, ist es dann nicht weise, wenn wir uns zurückhalten? Wollen wir durch unsere Geschäftigkeit ihm zuvorkommen? Wollen wir ihm in den Weg treten? Es ist unnütz, dass zwei handeln, wo einer vollkommen fähig ist, alles zu tun. Wem würde es einfallen, eine Kerze zu holen, um das Licht der Sonne zu verstärken?

Der Aufbruch

Wenn aber Gott in seiner großen Barmherzigkeit einen Weg öffnet, darf der Gläubige ihn ohne Zögern betreten. Er verzichtet dann auf einen menschlichen Weg, um auf dem Weg Gottes zu gehen. „Und der HERR sprach zu Mose: Was schreist du zu mir? Rede zu den Kindern Israel, dass sie aufbrechen“ (V. 15). Nur wenn wir gelernt ha-

ben, still zu sein, sind wir wirklich fähig, aufzubrechen und vorwärts zu gehen; wenn wir das eine tun wollen, ohne das andere gelernt zu haben, wird es nur dazu dienen, unsere Torheit und Schwachheit offenbar zu machen. Lasst uns daher in jeder Schwierigkeit auf Gott allein warten; Er wird uns bestimmt einen Weg zeigen, und wir können dann mit friedlichem und glücklichem Herzen diesen Weg gehen. Es gibt keine Unsicherheit, wenn Gott uns einen Weg bahnt. Jeder selbstgewählte Weg aber wird sich immer als ein Weg des Zweifels und der Unschlüssigkeit erweisen. Der nicht wiedergeborene Mensch mag mit großer Festigkeit und Entschiedenheit seinen eigenen Weg verfolgen; aber eins der wesentlichen Elemente der neuen Schöpfung ist das Misstrauen gegen sich selbst, verbunden mit dem Vertrauen auf Gott. Nur wenn wir die Rettung Gottes gesehen haben, können wir darin wandeln; aber wir werden sie niemals deutlich erkennen, bevor wir nicht von der Nutzlosigkeit unserer eigenen Anstrengungen überzeugt worden sind.

Wie eindrucksvoll sind die Worte: „Seht die Rettung des HERRN!“ Schon die Tatsache, dass wir berufen sind, die Rettung Gottes zu sehen, beweist ihre Vollkommenheit. Sie zeigt uns, dass das Heil Gottes ein Werk ist, das Er selbst gewirkt und offenbart hat, damit wir es sehen und genießen können. Dieses Heil ist nicht zum Teil ein Werk Gottes und zum Teil ein Werk des Menschen; dann könnte es nicht das Heil Gottes genannt werden (vgl. Lk 3,6; Apg 28,28). Das Heil Gottes trägt nichts Menschliches an sich. Menschliche Werke können nur den Blick für das Heil Gottes verdunkeln.

„Rede zu den Kindern Israel, dass sie aufbrechen“. Mose selbst scheint zu einem Stillstand gekommen zu sein, denn der Herr fragt ihn „Was schreist du zu mir?“ Mose konnte dem Volk sagen: „Steht und seht die Rettung des HERRN!“ während er selbst noch ziemlich beunruhigt war. Es ist aber nutzlos zu schreien, wenn wir eigentlich handeln sollen, und zu handeln, wenn wir warten sollen. Und doch ist es oft so bei uns; wir versuchen aufzubrechen, wenn wir stillstehen sollten, und wir stehen still, wenn wir aufbrechen sollten. In den Herzen der Israeliten hätte wohl die Frage entstehen können: „Wohin sollen wir gehen“? Als eine unüberwindliche Schwierigkeit lag das Meer vor ihnen. In eigener Kraft konnten sie dieses Problem nicht lösen; aber wir können sicher sein, dass Gott uns nie etwas gebietet, ohne uns die Kraft zum Gehorchen zu geben. Unser praktischer Zustand mag durch das Gebot auf die Probe gestellt werden; aber wenn wir durch die Gnade bereit sind zu gehorchen, empfangen wir dazu auch die Kraft von oben. Als Christus dem Menschen mit der verdorrten Hand gebot, sie aus-

zustrecken, hätte dieser natürlich fragen können: „Wie kann ich eine Hand ausstrecken, die tot ist?“ Er stellte aber keine Fragen, denn aus derselben Quelle kamen sowohl das Gebot als auch die Kraft zum Gehorchen (vgl. Lk 6,6-10).

Gott ebnet den Weg des Glaubens

Ebenso war es mit Israel. Mit dem Gebot, aufzubrechen, bereitete Gott auch den Weg dazu. „Und du, erhebe deinen Stab und strecke deine Hand aus über das Meer und spalte es, dass die Kinder Israel mitten in das Meer hineingehen auf dem Trockenen“ (V. 16). Das war der Weg des Glaubens. Der Herr ebnet uns den Weg, um den ersten Schritt zu tun; und das ist alles, was der Glaube verlangt. Gott gibt nie Anweisung für zwei Schritte auf ein Mal. Ich muss einen Schritt tun, und dann empfangen ich Licht für den zweiten. Dadurch bleibe ich dann in ständiger Abhängigkeit von Gott. „Durch Glauben gingen sie durch das Rote Meer wie durch trockenes Land“ (Heb 11,29). Das war der Weg, den die Erlösten des HERRN unter seiner Leitung gingen. Sie durchschritten die Wasser des Todes und machten die Entdeckung, dass gerade diese Wasser ihnen eine Mauer waren zur Rechten und zur Linken (V. 22).

Auf einem solchen Weg konnten die Ägypter nicht folgen. Sie versuchten es zwar, weil sie nach dem sichtbaren urteilten; bei ihnen war es Sehen und nicht Glauben. „... was die Ägypter versuchten und verschlungen wurden“ (Heb 11,29). Ein Mensch wird nie Erfolg haben, wenn er im Unglauben etwas zu tun versucht, was nur im Glauben getan werden kann. Der Weg, auf den Gott sein Volk führt, kann in eigener Kraft nicht betreten werden. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben (1. Kor 15,50); ebenso wenig können sie in den Wegen Gottes wandeln. Der Glaube ist der alles entscheidende Grundsatz des Reiches Gottes; und er allein macht uns fähig, Nachfolger Christi zu sein. Und Hebräer 11,6 sagt uns, dass es ohne Glauben unmöglich ist, Gott wohlzugefallen. Wir verherrlichen ihn besonders dann, wenn wir ihm ohne Einwände oder Rückfragen folgen; denn das ist der Beweis, dass wir ihm mehr vertrauen als uns selbst. Wenn ich weiß, dass Gott für mich besorgt ist, so kann ich selbst unbesorgt sein und in Ruhe und Sicherheit vorangehen. Im menschlichen Bereich wissen wir, dass, wenn ein Wachthabender auf seinem Posten steht, andere ruhig schlafen können. Wie viel mehr können wir in vollkommener Sicherheit ruhen, da wir wissen, dass Er, der „nicht schlummert und nicht schläft“ (Ps 121,4), sein Auge auf uns gerichtet hat!

Der HERR tritt zwischen Ägypten und Israel

„Und der Engel Gottes, der vor dem Heer Israels herzog, brach auf und trat hinter sie; und die Wolkensäule brach auf von vorn und stellte sich hinter sie. Und sie kam zwischen das Heer der Ägypter und das Heer Israels, und sie wurde dort Wolke und Finsternis, und erleuchtete hier die Nacht; und so näherte jenes sich diesem die ganze Nacht nicht“ (V. 19,20). Gott selbst stellte sich zwischen Israel und die Feinde; das war in der Tat ein mächtiger Schutz. Um einem einzigen Israeliten ein Haar krümmen zu können, hätte der Pharao den Allmächtigen selbst überwinden müssen. So stellt sich Gott immer zwischen sein Volk und jeden Feind, so dass niemand gegen sein Volk etwas ausrichten kann (vgl. Jes 54,17). Er hat sich zwischen uns und unsere Sünden gestellt; aber durch die Gnade haben wir auch das Vorrecht, ihn zwischen uns und allen Personen oder Dingen zu sehen, die gegen uns sein könnten. Der Gläubige mag nach seinen Sünden suchen; aber er wird sie nicht finden, weil Gott alle unsere Sünden hinter sich geworfen hat (Jes 38,17), und wir nun als Versöhnte unbefangen vor sein Angesicht treten dürfen.

Ebenso könnte der Gläubige sich nach seinen Schwierigkeiten umsehen und sie nicht finden, weil Gott sich zwischen ihn und sie gestellt hat. Wenn nur unser Blick nicht auf unsere Sünden und Trübsale, sondern auf Christus gerichtet wäre, wie manches Leid würde dann beendet und wie manches Problem gelöst werden! Wir werden immer die Erfahrung machen, dass sehr viele unserer Prüfungen und Leiden aus gefürchteten oder eingebildeten Übeln bestehen, die nur in unserem vom Unglauben beherrschten Geist vorhanden sind. Kennen wir alle den bleibenden Frieden des Gewissens und des Herzens, der daraus entspringt, dass man Christus in seiner ganzen Fülle zwischen sich und allen seinen Sünden und allen seinen Schwierigkeiten erblickt?

Es ist ernst und interessant zugleich, den zweifachen Charakter der Wolkensäule in diesem Kapitel zu betrachten. Sie war „Wolke und Finsternis“ für die Ägypter, aber sie „erleuchtete die Nacht“ für die Israeliten. Hierin sehen wir eine deutliche Parallele zu dem Kreuz unseres Herrn Jesus Christus! Auch dieses Kreuz hat seine zwei Seiten. Es ist die Grundlage des Friedens für den Gläubigen und besiegelt zugleich das Verdammungsurteil über die Welt. Das gleiche Blut, das dem Gläubigen ein reines Gewissen und vollkommenen Frieden gibt, bedeutet eine schreckliche Anklage für diese Welt. Die Tatsache, dass der Sohn Gottes Mensch geworden ist, hat der Welt jede Möglichkeit der Entschuldigung genommen; für die Versammlung aber ist sie die Ursache der Rechtfertigung und ewi-

ger Anbetung geworden. Dasselbe Lamm, das durch seinen Zorn alle Geschlechter der Erde erzittern lässt, wird in Ewigkeit seinen Erlösten dienen und Weide geben (vgl. Off 6,15-17 mit 7,13-17).

Das Heer des Pharaos geht in den Fluten unter

Das Ende des Kapitels zeigt uns Israel am anderen Ufer des Roten Meeres, während das Heer des Pharaos in den Fluten seinen Untergang gefunden hat. Sowohl die Befürchtungen der Israeliten, als auch die Selbstüberschätzung der Ägypter hatten sich als gegenstandslos erwiesen und waren durch das wunderbare Werk Gottes beendet worden. Dieselben Wasser, die für das Volk Gottes als Mauern dienten, wurden dem Pharaos zum Grab. Und so wird der Gläubige immer einen gangbaren Weg finden, während der Ungläubige, der diesen Weg zu betreten versucht, ein Grab findet. Das ist eine ernste Tatsache, und auch die Empörung des Pharaos gegen den Willen Gottes ändert daran nichts. Es wird sich immer bewahrheiten, dass jemand, der die Handlungen des Glaubens nachahmen will, zu Schanden wird. Glückselig aber, wer befähigt ist, durch Glauben zu wandeln, so schwach es auch sein mag! Er geht einen Weg, der nur Segnungen bringen kann und der, wenn er auch von Mängeln und Versagen gekennzeichnet ist, doch mit Gott angefangen, fortgesetzt und vollendet wird. Wenn wir doch alle mehr die ruhige Erhabenheit und heilige Unabhängigkeit dieses Weges verstünden!

Die vorbildliche Bedeutung

Auch der Apostel Paulus spielt auf die Wolke und das Meer an, indem er sagt: „Ich will nicht, dass ihr darüber unwissend seid, Brüder, dass unsere Väter alle unter der Wolke waren und alle durch das Meer hindurchgegangen sind und alle auf Moses getauft wurden in der Wolke und in dem Meer“ (1. Kor 10,1.2). Diese Stelle enthält eine sehr wichtige Belehrung; denn der Apostel fügt hinzu: „Diese Dinge aber sind als Vorbilder für uns geschehen“ (V. 6), so dass wir berechtigt sind, die Taufe Israels „in der Wolke und in dem Meer“ bildlich auszulegen, zumal diese Auslegung große Bedeutung für unser praktisches Leben hat. Nachdem sie in dieser Weise getauft waren, begannen die Kinder Israel ihre Reise durch die Wüste; eine Reise, für die Gott mit „geistlicher Speise“ und „geistlichem Trank“ reichlich Vorsorge getroffen hatte. Sie waren, im Bild gesprochen, ein totes Volk für Ägypten und für alles, was dazu gehörte, denn die Wolke und das Meer waren für sie, was das Kreuz und das Grab Christi für uns sind. Die Wolke schützte sie vor ihren Feinden, und das Meer trennte sie von Ägypten. Ebenso schützt uns das Kreuz vor allem,

was gegen uns sein könnte, und wir stehen jenseits des Grabes Jesu. Von hier aus beginnen wir unsere Wüstenreise. Hier fangen wir an, das himmlische Manna zu essen und aus dem „geistlichen Felsen“ zu trinken, während wir als ein Volk ohne Bürgerrecht auf dem Weg zu dem Land der Ruhe sind, von dem Gott zu uns geredet hat.

Ich möchte noch kurz auf den Unterschied zwischen dem Roten Meer und dem Jordan aufmerksam machen. Beides sind Bilder vom Tod Christi. Aber während das Rote Meer die Trennung von Ägypten bedeutet, sehen wir im Jordan die Grenze zum Land Kanaan. Der Gläubige ist durch das Kreuz Christi nicht nur von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf getrennt, sondern Gott hat ihn auch „mit-auferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2,5.6). Deshalb ist er zwar von den Dingen Ägyptens, d. h. dieser Welt umgeben, aber er empfindet seine Umwelt als eine Wüste; und gleichzeitig weiß er sich durch Glauben in die Herrlichkeit versetzt, wo Jesus zur Rechten Gottes sitzt. Der Gläubige hat also nicht nur die Vergebung aller seiner Sünden empfangen, sondern er ist auch tatsächlich mit dem auferstandenen Christus im Himmel vereinigt. Er ist nicht nur durch Christus errettet, sondern auch für immer mit ihm verbunden. Nichts Geringeres konnte der Liebe Gottes genügen oder seine Ratschlüsse in Bezug auf die Versammlung verwirklichen.

Jeder Gläubige muss vor sich selbst die Frage beantworten, inwieweit er diese Dinge versteht, glaubt und verwirklicht. Aber die Gnade Gottes sei gepriesen: sie sind wahr und gültig für jedes Glied des Leibes Jesu Christi, welche Stellung und Funktion es auch haben mag. Ihre Wahrheit hängt nicht davon ab, ob wir sie verwirklichen oder verstehen, sondern allein von dem „kostbaren Blut Christi“, das unsere ganze Schuld getilgt und zu allen uns betreffenden Ratschlüssen Gottes den Grund gelegt hat. Hier ist für jedes zerbrochene Herz und für jedes belastete Gewissen Ruhe zu finden.

Das Lied der Erlösung

Ein Loblied für den HERRN

Dieses Kapitel beginnt mit dem herrlichen Triumphgesang der Kinder Israel am Ufer des Roten Meeres, als sie die große Macht sahen, die der HERR an den Ägyptern erwiesen hatte (Kap. 14,31). Sie hatten die Rettung des HERRN gesehen, und darum besangen sie ihn jetzt und erzählten seine mächtigen Taten. „Damals sangen Mose und die Kinder Israel dem HERRN dieses Lied“ (V. 1). Bis dahin haben wir kein Lob aus dem Mund der Israeliten vernommen. Wir hörten ihren Notschrei, als sie sich abmühten bei den Ziegelhütten Ägyptens; wir vernahmen ihr ungläubiges Rufen, als sie sich von scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten umringt sahen; aber von einem Loblied wird bis zu diesem Augenblick nichts erwähnt. Erst als die Rettung sichtbar und vollendet war, stimmte die ganze erlöste Versammlung den Triumphgesang an. Als sie aus ihrer Taufe „in der Wolke und in dem Meer“ hervorgegangen waren und der herrliche Sieg ihnen bewusst wurde, fühlten sechshunderttausend Männer das Verlangen, ein Siegeslied zu singen. Die Wasser des Roten Meeres waren zwischen ihnen und Ägypten, und als ein völlig befreites Volk standen sie am Ufer. Darum waren sie fähig, den HERRN zu loben.

In dieser und in anderer Hinsicht sind sie „Vorbilder für uns“. Auch wir müssen uns durch Tod und Auferstehung gerettet wissen, bevor wir zu einer klaren und einsichtsvollen Anbetung fähig sind. Fehlt jemandem dieses Bewusstsein, so bleibt immer ein Vorbehalt und ein Zögern in seiner Seele, weil er den Wert der in Jesus Christus vollbrachten Erlösung noch nicht erkannt hat. Man mag überzeugt sein, dass in Christus und in keinem anderen das Heil ist; aber den Charakter und den Grund dieses Heils im Glauben ergreifen und sich praktisch zu Eigen machen ist eine ganz andere Sache. Der Geist Gottes offenbart uns in der Heiligen Schrift mit unmissverständlicher Klarheit, dass die Versammlung mit Christus in Tod und Auferstehung vereinigt, und dass der auferstandene Christus zur Rechten Gottes die Gewähr ihrer Annahme ist. Sobald ein Christ das versteht, hat er den Zweifel und die Ungewissheit überwunden; denn wie könnte er zweifeln, wenn er weiß, dass ein Sachwalter, und zwar „Jesus Christus, der Gerechte“, ihn beständig vor dem Thron Gottes vertritt? (1. Joh 2,1). Das schwächste Glied der Versammlung Gottes kann wissen, dass es durch Christus am Kreuz vertreten wurde, und dass dort alle seine Sünden bekannt, getragen, gerichtet und gesühnt worden sind. Das ist eine göttliche Realität, die, wenn

sie durch den Glauben erfasst wird, Frieden geben muss. Aber auch nichts weniger als das kann Frieden geben. Man mag aufrichtig und ernst nach Gott verlangen; man mag fromm und ergeben alle Vorschriften, Pflichten und Formen der Religion beobachten; aber um das Bewusstsein zu erhalten, dass das Gewissen vollständig von der Sünde befreit ist, gibt es kein anderes Mittel, als die Sünde gerichtet zu sehen, und zwar in der Person Jesu Christi, der als ein Schlachtopfer für die Sünde am Fluchholz litt und starb (Heb 9,26; 10,1-18). Wenn die Sünde dort „ein für allemal“ gerichtet wurde, so darf der Gläubige sie jetzt als eine göttlich und deshalb für immer erledigte Sache betrachten. Und dass sie dort gerichtet wurde, ist durch die Auferstehung des Bürgen erwiesen. „Ich habe erkannt, dass alles, was Gott tut, für ewig sein wird: Es ist ihm nichts hinzuzufügen und nichts davon wegzunehmen; und Gott hat es so gemacht, damit man sich vor ihm fürchte“ (Pred 3,14).

Es wird nun zwar im Allgemeinen eingeräumt, dass dies alles in Bezug auf die Versammlung in ihrer Gesamtheit wahr ist, aber vielen fällt es doch außerordentlich schwer, es auf sich persönlich anzuwenden. Sie sind bereit, mit dem Psalmisten zu sagen: „Fürwahr, Gott ist Israel gut, denen, die reinen Herzens sind. Ich aber ...“ (Ps 73,1.2). Anstatt auf Christus als den Gestorbenen und Auferstandenen zu schauen, richten sie ihre Blicke auf sich selbst. Sie beschäftigen sich mehr mit ihrer eigenen Zuneigung zu Christus als mit Christus selbst. Sie denken mehr an ihre Fähigkeit als an ihre Stellung vor Gott. Auf diese Weise bleiben sie in trostloser Ungewissheit und können infolgedessen nie den Platz eines verständigen und glücklichen Anbeters einnehmen. Sie hoffen auf Errettung, anstatt sich der längst geschehenen Errettung zu erfreuen. Sie sehen ihre unvollkommenen Werke, anstatt der vollkommenen Versöhnung Christi.

Gott wird verherrlicht

Wenn wir jetzt den Gesang der Israeliten im Einzelnen betrachten, so finden wir in ihm keine Silbe, die auf das Ich, auf seine Handlungen, Worte oder Gefühle Bezug nimmt, sondern er handelt von Anfang bis Ende nur von dem HERRN. Das Lied beginnt mit den Worten: „Singen will ich dem HERRN, denn hoch erhaben ist er; das Pferd und seinen Reiter hat er ins Meer gestürzt“ (V. 1). Hier wird schon der Inhalt des ganzen Liedes angedeutet; vom Anfang bis zum Schluss redet es von den Eigenschaften und Taten Gottes. Im 14. Kapitel war das Volk durch den übermäßigen Druck der Umstände wie gelähmt gewesen; hier in Kapitel 15 aber ist der Druck weggenom-

men, und sie sind frei und ungehindert, um Gott zu loben. Das Ich ist vergessen. Die Probleme liegen hinter ihnen. Nur der HERR selbst, sein Charakter und seine Wege stehen vor ihren Blicken. Sie konnten sagen: „Du, HERR, hast mich erfreut durch dein Tun; über die Werke deiner Hände will ich jubeln“ (Ps 92,5). Das ist wahre Anbetung. Nur wenn das wertlose Ich, mit allem, was ihm angehört, nicht mehr in unserem Blickfeld existiert und Christus allein unsere Herzen ausfüllt, sind wir fähig, in der rechten Weise Gottesdienst zu üben. Dann ist keine fleischliche Frömmigkeit nötig, um Gefühle der Andacht wachzurufen. Auch die äußeren Hilfsmittel einer weltlichen Religion, die zum Gelingen eines wohlgefälligen Gottesdienstes mitwirken sollen, erübrigen sich dann völlig. Wenn ein Gläubiger nur mit der Person Christi beschäftigt ist, werden Lobgesänge die natürliche Folge sein. Man kann nicht mit aufgedecktem Angesicht den Herrn anschauen, ohne sich in Anbetung niederzubeugen. Wenn wir z. B. in der Offenbarung die Anbetung der zahllosen Erlösten betrachten, so finden wir, dass sie immer durch die Darstellung irgendeines besonderen Zuges der Wesensart Gottes hervorgerufen wird. So sollte es auch in der Versammlung sein, solange sie noch auf der Erde ist. Wenn es aber nicht so ist, dann deshalb, weil wir uns von Dingen beanspruchen lassen, die angesichts der Herrlichkeit Gottes keinen Bestand haben. Gott selbst ist das Ziel, der Gegenstand und die Kraft wahrer Anbetung.

Wir sehen in diesem Kapitel ein schönes Beispiel davon, wie Gott durch ein Lied geehrt werden kann. Es ist die Sprache eines erlösten Volkes, das seinen Erlöser lobt. „Meine Stärke und mein Gesang ist Jah, denn er ist mir zur Rettung geworden; dieser ist mein Gott, und ich will ihn verherrlichen, meines Vaters Gott, und ich will ihn erheben. Der HERR ist ein Kriegsmann, HERR ist sein Name ... Deine Rechte, HERR, ist herrlich in Macht; deine Rechte, HERR, hat zerschmettert den Feind ... Wer ist dir gleich unter den Göttern, HERR! Wer ist dir gleich, herrlich in Heiligkeit, furchtbar an Ruhm, Wunder tuend! ... Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöst hast, hast es durch deine Stärke geführt zu deiner heiligen Wohnung ... Der HERR wird König sein immer und ewig“ (V. 2.3.6.11.13.18). Der Rahmen dieses Gesangs ist sehr weit gefasst. Er beginnt mit der Erlösung und endet mit der Herrlichkeit. Er beginnt mit dem Kreuz und endet mit dem Königreich, er reicht – neutestamentlich gesprochen – von den „Leiden“ bis zu den „Herrlichkeiten danach“ (1. Pet 1,11). Und bei allem ist Gott allein das Thema. Ein solcher Gesang kann nur durch das Anschauen Gottes und seiner herrlichen Taten hervorgerufen werden.

Überdies wird in diesem Gesang die Erfüllung der Ratschlüsse Gottes vorweggenommen, indem wir lesen: „Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöst hast, hast es durch deine Stärke geführt zu deiner heiligen Wohnung“ (V. 13). Die Kinder Israel konnten so sprechen, obwohl sie eben erst die Wüste betreten hatten. Es war nicht der Ausdruck einer unbestimmten Hoffnung oder eines möglichen Zufalls. Wenn ein Gläubiger mit Gott allein beschäftigt ist, so wird er die Fülle seiner Gnade immer tiefer erkennen und sich immer mehr erfreuen an den Schätzen seiner Barmherzigkeit und Güte. Und in diesem Bewusstsein, mit dem auferstandenen Christus in die himmlischen Örter versetzt zu sein, kann nichts den Gläubigen hindern, die unergründlichen Pläne Gottes zu erforschen und seine Freude zu haben an der Herrlichkeit, die Gott nach seinem ewigen Ratschluss für alle bereitet hat, deren Kleider in dem Blut des Lammes gewaschen sind.

Dies erklärt den unvergleichlichen Charakter aller Lobgesänge, die wir in der Heiligen Schrift finden. Nicht ein Geschöpf, sondern Gott ist das Thema, von dem der Gläubige erfüllt ist. Der Mensch, seine Gefühle oder seine Erfahrungen würden das Lob Gottes nur unterbrechen; sie werden deshalb gar nicht erwähnt. Darum sind diese Gesänge so verschieden von solchen Liedern, die immer wieder Ausdrücke unserer Schwächen und Unzulänglichkeiten enthalten; und gerade solche Lieder sind so oft in christlichen Versammlungen zu hören. Tatsache ist, dass wir nie mit geistlicher Kraft und Einsicht singen können, wenn wir auf uns selbst blicken. Denn in uns selbst werden wir immer etwas entdecken, das unser Lob und unsere Anbetung hemmt. Manche scheinen es allerdings beinahe als eine Gnade zu betrachten, wenn sie ständig in Zweifel und Ungewissheit sind; an ihren Liedern ist das allerdings auch zu erkennen. Solche Personen haben, so treu und aufrichtig sie es auch meinen, noch nicht verstanden, was Gottesdienst eigentlich ist. Sie sind noch nicht mit sich selbst zum Abschluss gekommen. Sie haben noch nicht das Rote Meer durchschritten und als ein geistlich getauftes Volk in der Kraft der Auferstehung am anderen Ufer ihren Platz eingenommen. Sie sind in der einen oder anderen Weise noch mit sich selbst beschäftigt und betrachten das Ich, mit dem Gott für immer ein Ende gemacht hat, nicht als gekreuzigt.

Möge der Heilige Geist in allen Kindern Gottes bewirken, dass sie ihren Platz und ihre Vorrechte klar verstehen und erkennen, dass sie, gewaschen von ihren Sünden in dem Blut Christi, in derselben unendlichen und vollkommenen Annehmlichkeit vor Gott stehen wie Christus selbst, das auferstandene und verherrlichte Haupt seiner

Versammlung! Zweifel und Befürchtungen stehen den Kindern Gottes nicht gut an, denn ihr göttlicher Bürge hat jede nur denkbare Ursache von Zweifel und Furcht beseitigt. Ihr Platz ist innerhalb des Vorhangs. Sie haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu (Heb 10,19). Gibt es etwa Zweifel und Befürchtungen im Heiligtum? Ist es nicht deutlich, dass jeder Zweifel die Vollkommenheit des Werkes Christi infrage stellt, eines Werkes, von dem Gott angesichts aller Geschöpfe durch die Auferweckung Christi aus den Toten Zeugnis gegeben hat? Christus hätte nicht das Grab verlassen können, wenn nicht jeder Grund zum Zweifeln und Fürchten für sein Volk weggeräumt gewesen wäre. Deswegen kann ein Christ sich ständig eines vollkommenen Heils erfreuen, Gott selbst ist sein Heil geworden; und seine Aufgabe ist, die Früchte des Werkes, das Gott für ihn gewirkt hat, zu genießen und zu seiner Verherrlichung zu leben, solange er auf die Zeit wartet, da „der HERR König sein wird immer und ewig“ (V. 18).

Der Weg durch die Wüste

„Und Mose ließ Israel vom Schilfmeer aufbrechen, und sie zogen aus in die Wüste Sur; und sie wanderten drei Tage in der Wüste und fanden kein Wasser“ (V. 22). Wenn unser Erfahrungsleben in der Wüste begonnen hat, dann erweist es sich, inwieweit wir Gott und unsere eigenen Herzen kennen. Am Anfang unserer christlichen Laufbahn haben wir gewöhnlich noch sehr viel Frische und ein Übermaß von Freude, die aber sehr bald durch den schneidenden Wind der Wüste beeinträchtigt werden; und wenn dann nicht das tiefe Bewusstsein davon, was Gott für uns ist, alles andere beherrscht, so besteht die Gefahr, dass wir zusammenbrechen und uns in unseren Herzen „nach Ägypten zurückwenden“ (Apg 7,39). Die Zucht der Wüste ist nötig, allerdings nicht, damit wir ein Anrecht auf das Land Kanaan erhalten, sondern damit wir Gott und unsere eigenen Herzen besser kennen lernen. Auch die Kraft unseres Verhältnisses zu Gott erleben wir nur in der Wüste, und schließlich – wenn wir Kanaan erreicht haben – wird aufgrund unserer Erfahrungen in der Wüste auch unsere Freude an dem Land vermehrt werden (vgl. 5. Mose 8,2-5).

Die Frische und der Zauber des Frühlings verschwinden bald vor der Hitze des Sommers; aber gerade diese Hitze bringt die gereiften Früchte des Herbstes hervor. So ist es auch im Leben des Christen. Überhaupt gibt es eine auffallende Übereinstimmung zwischen den Grundsätzen der Natur und denen des Reiches Gottes; wie könnte es auch anders sein, da die einen wie die anderen das Werk desselben Gottes sind?

Es gibt drei verschiedene Bereiche, in denen wir die Israeliten betrachten können. Ägypten, die Wüste und das Land Kanaan. In jedem dieser Bereiche sind sie ein Bild von uns; nur befinden wir uns in allen dreien gleichzeitig. Das mag seltsam klingen, aber es ist die Wahrheit. Tatsächlich sind wir in Ägypten, und zwar umringt von natürlichen Dingen, die dem natürlichen Herzen ganz und gar entsprechen. Aber weil Gott uns durch seine Gnade in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus berufen hat, haben wir eine neue Natur mit neuen Neigungen und Wünschen bekommen und damit zugleich auch einen Platz außerhalb Ägyptens¹, d. h. der Welt in ihrem natürlichen Zustand. Und für unsere praktische Erfahrung bedeutet das ein Leben in der Wüste. Die göttliche Natur in uns verlangt nach einer anderen Ordnung der Dinge, nach einer reineren Atmosphäre als die, von der wir umgeben sind, und dadurch lässt sie uns fühlen, dass Ägypten seinem Wesen nach eine Wüste ist.

Schließlich aber sind wir in den Augen Gottes auch auf ewig mit Christus vereinigt, der in die Himmel eingegangen ist und dort zur Rechten der Majestät Platz genommen hat, und deshalb dürfen wir durch den Glauben wissen, dass Er auch uns in ihm hat mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern (Eph 2,6). So sind wir nun dem

¹ Zwischen Ägypten und Babylon besteht ein wichtiger moralischer Unterschied. Ägypten war der Ort, von dem die Israeliten auszogen, und Babylon das Land, in das sie später geführt wurden (vgl. Amos 5,25-27 mit Apg 7,42.43). Ägypten ist der Ausdruck dessen, was der Mensch aus der Welt gemacht hat; Babylon der Ausdruck dessen, was Satan aus der bekennenden Christenheit gemacht hat oder noch machen wird. Wir sind deshalb nicht nur von den Verhältnissen Ägyptens, sondern auch von den moralischen Grundsätzen Babylons umgeben.

Das macht unsere Tage zu „schweren Zeiten“, wie der Heilige Geist sich ausdrückt (2. Tim 3,1). Man braucht die Energie des Geistes Gottes und vorbehaltlose Unterwerfung unter die Autorität der Heiligen Schrift, um den Verlockungen Ägyptens und zugleich dem Geist und den Grundsätzen Babylons widerstehen zu können. Das Erste entspricht den Wünschen des natürlichen Herzens, während das Zweite sich an die natürliche Religiosität richtet und einen großen Einfluss auf das Herz erlangt. Der Mensch ist ein religiöses Wesen und besonders empfänglich für die Eindrücke der Musik, der Baukunst, der Malerei und der Prachtentfaltung religiöser Gebräuche und Zeremonien. Wenn diese Dinge auch noch die Erfüllung seiner natürlichen Wünsche und äußeres Wohlleben mit sich bringen, dann kann nur die Kraft des Wortes und Geistes Gottes jemanden in der Treue für Christus bewahren.

Beachten wir auch, dass es zwischen dem Endsicksal Ägyptens und Babylons einen großen Unterschied gibt. In Jesaja 19 werden uns die Segnungen vor Augen gestellt, die für Ägypten aufbewahrt sind. Wir lesen am Schluss des Kapitels: „Und der HERR wird die Ägypter schlagen, schlagen und heilen; und sie werden sich zu dem HERRN wenden, und er wird sich von ihnen erbitten lassen und sie heilen ... An jenem Tag wird Israel das Dritte sein mit Ägypten und mit

Leib nach in Ägypten, hinsichtlich unserer Erfahrungen in der Wüste und können doch gleichzeitig durch den Glauben in Kanaan eintreten und uns von „dem Getreide des Landes“, d. h. von Christus nähren; nicht nur von Christus, der auf die Erde herabgestiegen ist, sondern von Christus, der in den Himmel zurückgekehrt ist und jetzt dort in Herrlichkeit thronet (vgl. 1. Tim 3,16).

Die letzten Verse des Kapitels zeigen uns die Kinder Israel in der Wüste. Bis dahin war es glücklich gelaufen. Schreckliche Gerichte waren über Ägypten hereingebrochen, Israel aber war völlig verschont geblieben; das ägyptische Heer lag tot am Ufer, Israel aber triumphierte. Alles war nach Wunsch gegangen. Aber wie schnell änderte sich die Lage. Die Lobgesänge verstummten und Murren trat an ihre Stelle.

Mara, das bittere Wasser

„Und sie kamen nach Mara, aber sie konnten das Wasser von Mara nicht trinken, denn es war bitter: Darum gab man ihm den Namen Mara. Und das Volk murrte gegen Mose und sprach: Was sollen wir trinken?“ (V. 23.24). Und weiter: „Und die ganze Gemeinde der Kinder Israel murrte gegen Mose und gegen Aaron in der Wüste. Und die Kinder Israel sprachen zu ihnen: Wären wir doch im Land

Assyrien, ein Segen inmitten der Erde; denn der HERR der Heerscharen segnet es und spricht: Gesegnet sein mein Volk Ägypten, und Assyrien, meiner Hände Werk, Israel, mein Erbteil“ (Jes 19,22-25).

Ganz anders ist das Ende der Geschichte Babylons, mag man nun buchstäblich an eine Stadt oder an ein geistliches System denken. „Und ich werde es zum Besitztum der Igel machen und zu Wassersümpfen, und ich werde es ausfegen mit dem Besen der Vertilgung, spricht der HERR der Heerscharen“ (Jes 14,23). „Es wird niemals bewohnt werden und keine Niederlassung mehr sein von Geschlecht zu Geschlecht“ (Jes 13,20). Das ist das Schicksal Babylons, wenn wir es als Stadt betrachten. Sehen wir es aber in seiner geistlichen Bedeutung, so finden wir in Offenbarung 18 sein Endurteil; das ganze Kapitel handelt von Babylon und schließt mit den Worten: „Und ein starker Engel hob einen Stein auf wie einen großen Mühlstein und warf ihn ins Meer und sprach: So wird Babylon, die große Stadt, mit Wucht niedergeworfen werden und nie mehr gefunden werden ...“

Wie sollte sich jeder von diesen Worten getroffen fühlen, der irgendwie mit Babylon und seinen Grundsätzen verbunden ist! „Geht aus ihr hinaus, mein Volk, damit ihr nicht ihrer Sünden teilhaftig werdet, und damit ihr nicht empfangt von ihren Plagen!“ (Off 18,4). Die „Kraft“ des Heiligen Geistes kann sich nur in einer bestimmten „Form“ äußern aber es ist immer das Ziel des Feindes gewesen, die bekennende Christenheit der Kraft zu berauben, gleichzeitig aber zu bewirken, dass sie die Form beibehielt, auch wenn der Geist und das Leben längst verschwunden waren. In dieser Weise baut er das geistliche Babylon auf. Die Steine, aus denen diese Stadt besteht, sind leblose Bekenner; und der Mörtel, wodurch Satan die Steine verbindet, ist „eine Form der Gottseligkeit ohne Kraft“ (2.Ti 3,5).

Ägypten durch die Hand des HERRN gestorben, als wir bei den Fleischtöpfen saßen, als wir Brot aßen bis zur Sättigung! Denn ihr habt uns in diese Wüste herausgeführt, um diese ganze Versammlung vor Hunger sterben zu lassen“ (Kap. 16,2.3).

Das waren die Prüfungen der Wüste: „Was sollen wir essen?“ und „Was sollen wir trinken?“ Das Wasser von Mara stellte das Herz des Volkes Israel auf die Probe und offenbarte seinen unzufriedenen Geist; aber der Herr zeigt ihm, dass es keine Bitterkeit gab, die er nicht versüßen konnte. „Und der HERR wies ihm ein Holz; und er warf es in das Wasser, und das Wasser wurde süß. Dort gab er ihm Satzung und Recht, und dort prüfte er es“ (V. 25). Ein wunderbares Bild von dem, der in die bitteren Wasser des Todes geworfen wurde, damit ihnen die Bitterkeit um unsertwillen für ewig genommen würde.

Der 26. Vers stellt uns den Ernst dieser ersten Station der Erlösten Gottes in der Wüste vor Augen. Gerade dann sind wir in Gefahr, unruhig und ungeduldig zu werden. Nur das beständige „Hinschauen auf Jesus“ (Heb 12,2) kann uns vor diesem Geist schützen. Der Herr offenbart sich immer in einer Weise, die den jeweiligen Bedürfnissen seines Volkes angemessen ist; und die Kinder Gottes sollten, anstatt sich über die Umstände zu beklagen, sie zum Anlass nehmen, sich immer von neuem auf ihn zu stützen. Auf diese Weise dient die Wüste dazu, uns erfahren zu lassen, wer Gott ist. Sie ist eine Schule, in der wir seine Geduld, seine Treue und Hilfe kennen lernen. „Und eine Zeit von etwa vierzig Jahren pflegte er sie in der Wüste“ (Apg 13,18). Wer geistlich gesinnt ist, weiß, dass es der Mühe wert ist, bitteren Wassern zu begegnen, damit Gott sie versüßen kann. „Wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber beschämt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Röm 5,3-5).

Elim, Wasserquellen und Palmen

Allerdings gibt es in der Wüste auch Orte wie „Elim“, nicht nur solche wie „Mara“; es gibt Wasserquellen und Palmen ebenso wie bittere Wasser. „Und sie kamen nach Elim, und dort waren zwölf Wasserquellen und siebenzig Palmbäume; und sie lagerten sich dort am Wasser“ (V. 27). Der Herr bereitet in seiner Gnade und Sorgfalt grüne Plätze für sein Volk in der Wüste; und wenn es auch nur Oasen sind, so wirken sie doch erfrischend und belebend. Der Aufenthalt in Elim ließ das Murren der Israeliten verstummen. Der Schatten

der Palmen und die Quellen Elims kamen zur gelegenen Zeit nach den Prüfungen Maras und zeigen uns, wie vollkommen Gott seinem Volk auf der Erde dient. Die Zahlen 12 und 70 stehen in Verbindung mit dem Dienst (vgl. Lk 10,1-17; 6,13).

Doch Elim war nicht Kanaan. Die Wasserquellen und Palmen Elims waren nur ein Vorgeschmack von dem Land, das jenseits der Wüste lag. Ohne Zweifel fand Israel hier eine Erfrischung; aber es war eine Erfrischung der Wüste, und sie reichte nur für eine kurze Zeit aus, um das Volk zu ermutigen und für seinen weiteren Weg nach Kanaan zu stärken. Den gleichen Sinn hat der Dienst in der Versammlung. Er ist eine gnädige Vorsorge für unsere Bedürfnisse und dazu bestimmt, unsere Herzen zu stärken und zu ermutigen, „bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes“ (Eph 4,13).

Das Manna

Das Murren des Volkes

„Und sie brachen auf von Elim, und die ganze Gemeinde der Kinder Israel kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai ist, am fünfzehnten Tag des zweiten Monats nach ihrem Auszug aus dem Land Ägypten“ (V. 1). Die Kinder Israel sind hier an einem bemerkenswerten Punkt angelangt. Sie sind noch in derselben Wüste, aber in einem sehr wichtigen Teil davon, nämlich „zwischen Elim und Sinai“. Elim war der Platz, wo Gott sie gerade erst durch seinen Dienst gestärkt hatte, und Sinai wurde der Ort, wo sie den Boden der freien und unumschränkten Gnade verließen, um sich unter ein Bündnis von Werken zu stellen. Das macht die Wüste Sin zu einem besonders wichtigen Teil der Reise der Kinder Israel. Noch begegnet Gott ihnen in derselben Gnade, mit der Er sie aus Ägypten geführt hatte, und darum hilft Er unmittelbar, sobald ein Mangel auftaucht. Wenn Gott seine Gnade offenbaren will, dann gibt es für ihn kein Hindernis. Der Segen, der von ihm ausgeht, kann dann nicht unterbrochen werden. Nur wenn der Mensch sich selbst unter Gesetz stellt, verwirkt er alles; dann wird es sich zeigen, was der Mensch aufgrund seines eigenen Tuns erreichen kann.

Gott hat sein Volk sicher nicht in der Absicht erlöst und aus Ägypten herausgeführt, um es in der Wüste eine Beute des Hungers und Durstes werden zu lassen. Die Kinder Israel hätten das wissen sollen. Sie hätten sich auf ihn stützen und im Vertrauen auf die Liebe, die sie in so wunderbarer Weise den Schrecken der ägyptischen Knechtschaft entrissen hatte, ihren Weg fortsetzen sollen. Sie hätten daran denken sollen, dass es unendlich viel besser war, mit Gott in der Wüste als mit dem Pharao bei den Ziegelhütten zu sein. Aber es fällt dem menschlichen Herzen unendlich schwer, der vollkommenen Liebe Gottes Glauben zu schenken.

Der Mensch setzt mehr Vertrauen auf Satan als auf Gott (vgl. 1. Mose 3,1-6). Woher kommen die vielen Leiden, das Elend und die Entwürdigung des Menschen? Sind sie nicht die Folgen seines Hörens auf die Stimme Satans? Und dennoch beklagt er sich nie über sein Sklavendasein, noch drückt er je den Wunsch aus, diesem Dienst zu entinnen. Er ist weder unzufrieden mit Satan noch des Dienens überdrüssig. Alle Tage erntet er bittere Früchte auf dem Feld, auf das Satan ihn geführt hat; und dennoch sieht man ihn immer wieder denselben Samen ausstreuen und willig dieselbe mühevollen Arbeit tun.

Wie ganz anders handelt der Mensch im Blick auf Gott! Kaum haben wir angefangen, in seinen Wegen zu wandeln, so sind wir bei

der ersten Prüfung oder Trübsal schon unzufrieden und zur Empörung bereit. In der Tat sind wir in kaum einer Sache so nachlässig wie in der Dankbarkeit. Wir vergessen zehntausend Gnadenerweisungen angesichts einer einzigen geringfügigen Entbehrung. Wir haben die Vergebung aller unserer Sünden empfangen (Eph 1,7; Kol 1,14), sind „begnadigt in dem Geliebten“ (Eph 1,6), wir sind zu Erben Gottes und zu Miterben Christi gemacht (Eph 1,11; Röm 8,17; Gal 4,7), wir erwarten die ewige Herrlichkeit (Röm 8, 18-25; 2. Kor 4,15; 5,4; Phil 3,20.21; Gal 5,5; Tit 2,13; 1. Joh 3,2 u. a.), und obendrein erfahren wir Tag für Tag durch unzählige Gnadenerweisungen die Güte unseres Herrn; und doch braucht nur eine Wolke, „klein wie eines Mannes Hand“, am Horizont zu erscheinen, und wir vergessen angesichts dieser Wolke, die sich vielleicht sogar als Segen für uns erweisen wird, alle die reichen Segnungen in der Vergangenheit. Dieser Gedanke sollte uns in der Gegenwart Gottes tief demütigen. Wie weit sind wir in dieser und in jeder anderen Hinsicht von unserem Herrn entfernt! Betrachten wir ihn, den wahren „Israel“, wie Er in der Wüste, umringt von wilden Tieren, vierzig Tage fastete. Beklagte Er sein Los? Wüschte Er eine Änderung der Umstände? Nein. Gott war das Teil seines Erbes und seines Bechers (Ps 16,5). Und als der Versucher ihm die Herrlichkeit und Ehren dieses Lebens anbot, konnte Er darum alles ausschlagen und blieb unerschütterlich in der Abhängigkeit von Gott und in der bedingungslosen Unterwürfigkeit unter sein Wort. Er wollte nur von Gott Brot empfangen, und auch die Herrlichkeit nur von ihm.

Wie anders war es bei dem irdischen Volk Israel! Kaum verspürten sie Hunger, da „murrten sie gegen Mose und gegen Aaron in der Wüste“.

Sie schienen tatsächlich das Bewusstsein ihrer Befreiung durch die Hand des HERRN verloren zu haben, denn sie schrieten: „Ihr habt uns in diese Wüste herausgeführt“! (V. 3) und in Kapitel 17,3: „Warum doch hast du uns aus Ägypten heraufgeführt, um mich und meine Kinder und mein Vieh vor Durst sterben zu lassen?“ So offenbarten sie bei jeder Gelegenheit einen Geist der Bitterkeit und Unzufriedenheit und zeigten nur zu deutlich, wie wenig ihnen die Gegenwart ihres allmächtigen und gnädigen Befreiers bedeutete.

Wie sehr wird Gott verunehrt durch das Murren derer, die ihm angehören! Der Apostel Paulus erwähnt diesen undankbaren Geist als ein besonderes Kennzeichen heidnischer Verdorbenheit. „Weil sie Gott kennend, ihn weder als Gott verherrlichten, noch ihm Dank darbrachten“, und dann folgt das Resultat: „sondern in ihren Überlegungen in Torheit verfielen und ihr unverständiges Herz verfins-

tert wurde“ (Röm 1,21). Wer nicht mehr mit Dankbarkeit an die Güte Gottes denken kann, dessen Herz wird bald mit Finsternis erfüllt werden. Auf diese Weise verloren die Kinder Israel das Bewusstsein, in Gottes Hand zu sein, und wie es zu erwarten ist, gerieten sie dadurch in noch tiefere Finsternis. In einem späteren Abschnitt ihrer Geschichte hören wir sie sagen: „Warum bringt uns der HERR in dieses Land, dass wir durchs Schwert fallen und unsere Frauen und unsere kleinen Kinder zur Beute werden“ (4. Mose 14,3)? Das ist der abschüssige Weg einer Seele, die ihre Gemeinschaft mit Gott verloren hat. Sie verliert zunächst das Bewusstsein, dass sie nur zu ihrem eigenen Segen in den Händen Gottes ist, und schließlich glaubt sie sogar, dass es zu ihrem Unglück sei. Was für ein trauriger Rückschritt!

Das Brot vom Himmel

Weil Gott aber diesem Volk Israel seine besondere Gnade zuwenden wollte, traf Er auf wunderbare Weise Vorsorge: „Da sprach der HERR zu Mose: Siehe, ich werde euch Brot vom Himmel regnen lassen“ (V. 4). In ihrem Unglauben hatten sie kurz vorher gesagt: „Wären wir doch im Land Ägypten durch die Hand des HERRN gestorben, als wir bei den Fleischtöpfen saßen, als wir Brot aßen bis zur Sättigung!“ (V. 3). Und jetzt heißt es: „Ich werde euch Brot vom Himmel regnen lassen“. Welch ein Gegensatz! Welch ein Unterschied zwischen den Fleischtöpfen, den Zwiebeln, dem Knoblauch Ägyptens und dem himmlischen Manna, dem „Brot der Starken“ (Ps 78,25)! Das Erste war irdisch, das andere himmlisch.

Nun aber musste diese himmlische Speise dazu dienen, den Zustand des Volkes zu prüfen: „... damit ich es prüfe, ob es wandeln wird in meinem Gesetz oder nicht“ (V. 4). Die Israeliten mussten sich auch innerlich von Ägypten gelöst haben, um mit dem „Brot vom Himmel“ zufrieden zu sein und es genießen zu können. Aber wir wissen, dass sie mit diesem Brot nicht zufrieden waren, sondern es verachteten, indem sie es eine „elende Speise“ (4. Mose 21,5) nannten und wieder Fleisch essen wollten. Sie gaben damit den Beweis, wie wenig sie in ihren Herzen von Ägypten befreit und den Gesetzen Gottes zu folgen bereit waren. Sie „wandten sich in ihren Herzen nach Ägypten zurück“ (Apg 7,39). Aber anstatt wieder dorthin zu kommen, wurden sie am Ende nach Babylon verschleppt (Apg 7,43). Das ist eine ernste Lehre für uns Christen. Wenn wir von dem gegenwärtigen Zeitlauf erlöst sind aber nicht in Dankbarkeit des Herzens mit Gott wandeln und mit der Vorsorge, die Er für seine Erlösten in der Wüste getroffen hat, nicht zufrieden sind, dann sind wir in Gefahr, den Einflüssen Babylons zum Opfer zu fallen. Unsere mensch-

liche Natur findet keinen Geschmack an der Speise, die Gott bereitet hat; sie sehnt sich nach Ägypten zurück und muss daher im Tod gehalten werden. Als solche, die auf den Tod Christi getauft, mit ihm in der Taufe begraben und durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes mitauferweckt sind (Röm 6,3; Kol 2,12), haben wir das Vorrecht, uns von Christus als dem „Brot des Lebens, das aus dem Himmel herabgekommen ist“, zu nähren (Joh 6,48.51).

Christus, das lebendige Brot aus dem Himmel

Unsere Speise in der Wüste ist Christus, so wie Er uns in dem geschriebenen Wort durch den Heiligen Geist vorgestellt wird; darüber hinaus ist auch der Heilige Geist selbst zu uns herabgekommen, als die Frucht des geschlagenen Felsens, d. h. des für uns geschlagenen Christus. Das ist unser herrliches Los in der Wüste dieser Welt.

Es ist natürlich klar, dass wir in einer solchen Situation nur dann glücklich sein können, wenn unsere Herzen von allem gelöst sind, was dem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf angehört, von allem, was sich an unsere alte Natur richtet. Ein weltliches Herz und eine fleischliche Gesinnung werden Christus nicht in seinem Wort finden, und wenn sie ihn finden könnten, würden sie ihn nicht genießen. Das Manna war so empfindlich, dass es keine Berührung mit der Erde ertragen konnte. Es fiel auf den Tau herab und musste vor Sonnenaufgang gesammelt werden. Jeder musste daher früh aufstehen, um seine tägliche Nahrung zu suchen. So ist es auch heute mit dem Volk Gottes. Das himmlische Manna muss jeden Morgen frisch gesammelt werden. Das gestrige Manna taugt nicht für heute, noch das heutige für morgen. Wir müssen uns jeden Tag mit neuer Energie des Geistes von Christus nähren, sonst werden wir aufhören zu wachsen. Auch müssen wir Christus in allen Dingen den Vorrang geben. Wir müssen ihn früh suchen, bevor andere Dinge unsere leicht beeinflussbaren Herzen in Anspruch nehmen. Viele von uns sind hierin leider zu bequem. Wir geben Christus den zweiten Platz, und Schwachheit und Dürre zeigen sich als die Folgen. Der Feind ist wachsam und benutzt unsere geistliche Trägheit, um uns den Segen und die Kraft zu rauben, die wir empfangen, wenn wir uns von Christus nähren. Das neue Leben in dem Gläubigen kann nur durch Christus genährt und erhalten werden. „Wie der lebendige Vater mich gesandt hat und ich lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben meinetwegen“ (Joh 6,57).

Die Gnade des Herrn Jesus Christus, der vom Himmel herabkam, um die Speise seines Volkes zu sein, ist von unschätzbarem Wert für eine erneuerte Seele; aber um ihn so genießen zu können, müssen wir

in der Wüste als solche dastehen, die aufgrund einer vollbrachten Erlösung für Gott abgesondert sind. Wenn ich mit Gott durch die Wüste gehe, dann werde ich doch auch mit der Speise, die Er mir gibt, zufrieden sein; und diese Speise ist Christus, der vom Himmel Herniedergekommene. Das „Getreide des Landes Kanaan“ hat sein Gegenbild in dem im Himmel verherrlichten Christus. Als solcher ist Er die richtige Speise für diejenigen, die durch den Glauben wissen, dass sie mit ihm auferweckt und in ihm in die himmlischen Örter versetzt sind. Das Manna aber ist der vom Himmel herabgestiegene Christus, der für das Leben und die Erfahrungen des Volkes in der Wüste nötig ist. Als ein auf der Erde nicht beheimatetes Volk brauchen wir einen Christus, der auch selbst auf der Erde ein Fremder war. Als ein Volk, das im Geist schon in den Himmel versetzt ist, brauchen wir einen Christus, der ebenfalls dort seinen Platz genommen hat. Das macht den Unterschied zwischen dem „Manna“ und dem „Getreide des Landes“ deutlich. Es geht hier nicht um die Erlösung; diese finden wir in dem Blut und dem Kreuz. Sondern es geht um die Vorsorge, die Gott im Blick auf die verschiedenen Situationen seines Volkes getroffen hat – ob es sich gerade in der Wüste abmüht oder im Geist schon von dem himmlischen Erbteil Besitz nimmt.

Die Herrlichkeit des Herrn in der Wolke

So hatten nun die Kinder Israel Ägypten hinter sich gelassen, vor ihnen lag Kanaan und rings um sie her der Sand der Wüste, während sie selbst berufen waren, ihre tägliche Nahrung vom Himmel zu erwarten. Die Wüste bot dem Volk Gottes weder einen Grashalm noch einen Tropfen Wasser. In dem HERRN allein war die Hoffnung der Erlösten. In allem sehen wir ein Bild des durch diese Welt wandernden Volkes Gottes. Sie finden nichts in dieser Welt, und ihr Leben kann, weil es himmlisch ist, nur durch himmlische Dinge erhalten werden. Obwohl in der Welt, sind sie doch nicht von der Welt, weil Christus sie von der Welt auserwählt hat. Als ein himmlisches Volk befinden sie sich auf dem Weg zu ihrem Vaterland und werden durch die Speise erhalten, die sie von dort her empfangen. Ihr Ziel ist der Himmel, und nur dorthin werden sie durch die Herrlichkeit Gottes geleitet. Es ist sinnlos, nach Ägypten zurückzuschauen, denn dort ist nicht ein einziger Strahl der Herrlichkeit zu erblicken. „... da wandten sie sich zur die Wüste, und siehe, die Herrlichkeit des HERRN erschien in der Wolke“ (V. 10). Gott selbst war mit ihnen in der Wüste, und alle, die in Gemeinschaft mit ihm sein wollten, mussten ebenfalls dort sein; dann aber sollte auch das himmlische Manna, und nichts anderes, ihre Speise sein.

Die Nahrung des Christen

Dieses Manna war allerdings ein eigentümliches Nahrungsmittel, das einem Ägypter niemals zugesagt würde und von dem er auch nicht leben könnte; aber diejenigen, die „in der Wolke und in dem Meer getauft“ waren und in Übereinstimmung mit dieser Taufe lebten, konnten Geschmack daran finden und sich auch davon ernähren. Ebenso ist es jetzt mit den wahren Gläubigen. Ein Mensch dieser Welt kann nicht begreifen, wie ein Gläubiger lebt. Sowohl das Leben des Gläubigen selbst, als auch das, wodurch er erhalten wird, sind dem Blick des natürlichen Menschen verborgen, denn dieses Leben ist Christus, und auch die Kraft dieses Lebens ist Christus. Ein Christ lebt durch Glauben von der Vortrefflichkeit dessen, der „über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit“ (Röm 9,5), der aber „Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist“ (Phil 2,7). Er sieht, wie Er aus der Gegenwart des Vaters zum Kreuz und vom Kreuz zum Thron ging, und er findet in ihm, in jedem Abschnitt seines Lebens, die Speise für den „inneren Menschen“ (Eph 3,16). Die Umgebung des Christen ist zwar Ägypten, aber doch erlebt er sie nur als eine dürre Wüste, die dem erneuerten Geist nichts bieten kann; und in dem Maß, wie seine Seele dort Nahrung findet, werden seine Fortschritte im geistlichen Leben gehemmt. Die einzige Speise, die Gott für uns bereitet hat, ist das Manna, und jeder Gläubige sollte ein echtes Verlangen nach dieser Speise haben.

Es ist sehr traurig, wenn man Christen findet, die den Dingen dieser Welt nachjagen. Es beweist deutlich, dass sie des himmlischen Mannas überdrüssig geworden sind und es als eine „elende Speise“ betrachten. Sie dienen dem, was sie töten sollten. Unser neues Leben kann nur dann wirksam sein, wenn wir gleichzeitig den „alten Menschen mit seinen Handlungen“ ausziehen (Kol 3,9), und je mehr das verwirklicht wird, umso größer wird das Verlangen nach dem wahren Manna. Wie im täglichen Leben jede Anstrengung unseren Appetit steigert, so vermehrt sich auch im geistlichen Leben das Bedürfnis, uns von Christus zu ernähren, wenn wir unser neues Leben wirken lassen. Zu wissen, dass wir in Christus das Leben besitzen, verbunden mit einer völligen Vergebung und Annahme bei Gott, ist eine Sache. Aber etwas ganz anderes ist es, gewohnheitsgemäß in Gemeinschaft mit ihm zu sein und in ihm allein Speise für die Seele zu finden. Viele bekennen, Vergebung und Frieden in Jesus gefunden zu haben, und doch haben sie in ihrem praktischen Leben vollauf Genüge an allerlei Dingen, die in keiner Verbindung mit Christus stehen. Sie nähren ihren Geist mit politischen Kommentaren oder geistlosen Erzeugnissen der Tagesliteratur. Finden sie dort Christus?

Teilt uns der Heilige Geist dadurch etwas von Christus mit? Ist das das himmlische Manna, das Gott seinen Erlösten in der Wüste zur Nahrung gibt? Nein; an diesen Dingen kann nur unsere alte Natur Freude finden. Wie könnte ein Christ von ihnen leben? Das Wort Gottes belehrt uns, dass der Gläubige zwei Naturen in sich trägt, und wir möchten fragen: Welche von diesen beiden Naturen findet ihre Nahrung in der Literatur dieser Welt? Die Antwort ist nicht schwer. Welche aber von beiden möchte ich stärken? Mein praktisches Leben wird die beste Antwort auf diese Frage geben. Wenn ich aufrichtig wünsche, im göttlichen Leben zu wachsen, wenn es mein wichtigstes Ziel ist, Christus gleichförmig zu werden und für ihn zu leben, wenn ich ernsthaft danach trachte, dass das Reich Gottes in meinem Innern Fortschritte macht, dann werde ich auch nur die Nahrung suchen, die Gott zur Förderung meines geistlichen Wachstums bereitet hat. Das ist sehr einfach. Die Handlungen eines Menschen sind der beste Maßstab für seine Wünsche und Absichten. Wenn ich jemanden finde, der ein Christ sein will, aber seine Bibel vernachlässigt, während er genug Zeit findet und oft seine besten Stunden dazu verwendet, Zeitungen zu lesen, so kann es mir nicht schwer fallen, den wahren Zustand seiner Seele zu beurteilen. Ein solcher Christ kann nicht geistlich sein, kann sich auch nicht von Christus nähren, nicht für ihn leben oder von ihm zeugen.

Wenn ein Israelit es versäumt hätte, morgens seine tägliche Ration der für ihn bestimmten Nahrung zu sammeln, dann hätte ihm bald die Kraft gefehlt, seine Reise fortzusetzen. Ebenso ist es mit uns. Wenn nicht Christus der Hauptinhalt unseres Lebens ist, dann wird zwangsläufig unser geistliches Wachstum verhindert. Selbst Gefühle und Erfahrungen, die mit Christus in Verbindung stehen, können nicht unsere geistliche Nahrung ausmachen, weil sie veränderlich und ständigen Schwankungen unterworfen sind. Christus war es gestern, und Er muss es heute und in alle Ewigkeit sein. Es geht auch nicht an, dass wir uns teils von Christus und teils von anderen Dingen nähren. Nur Christus kann das Leben geben, und nur Er kann es erhalten.

Es ist wohl wahr, dass wir uns, wie es in dem „Getreide (oder Erzeugnis) des Landes“ (siehe Jos 5) bildlich gezeigt wird, schon jetzt im Glauben von dem auferstandenen und verherrlichten Christus nähren können, der aufgrund der vollbrachten Erlösung in den Himmel zurückgekehrt ist. Und nicht nur das, sondern wir wissen auch, dass die Erlösten, wenn sie jenseits des Jordans die Herrlichkeit, die Ruhe und die Unsterblichkeit erreicht haben, mit der Speise der Wüste zum Abschluss gekommen sind. Aber mit Christus wer-

den sie nicht zum Abschluss gekommen sein, noch mit der Erinnerung an das, was einst in der Wüste ihre Nahrung war.

Ein Ghomer Manna als Erinnerung

Die Kinder Israel sollten in dem Land, das von Milch und Honig floss, nie vergessen, was während ihres vierzigjährigen Aufenthalts in der Wüste zu ihrem Unterhalt gedient hatte. „Dies ist das Wort, das der HERR geboten hat: Ein Ghomer voll davon sei zur Aufbewahrung für eure Geschlechter, damit sie das Brot sehen, womit ich euch in der Wüste gespeist habe, als ich euch aus dem Land Ägypten herausführte. Und Mose sprach zu Aaron: Nimm einen Krug und tu Man hinein, einen Ghomer voll, und lege es vor dem HERRN nieder zur Aufbewahrung für eure Geschlechter. So wie der HERR Mose geboten hatte, legte Aaron es vor das Zeugnis nieder, zur Aufbewahrung“ (V. 32 bis 34). Das war eine wichtige Erinnerung an die Treue Gottes. Er ließ sie nicht an Hunger sterben, wie es ihre Torheit und ihr Unglaube angenommen hatten. Er gab ihnen Brot vom Himmel, nährte sie mit dem Brot der Starken, wachte über sie wie ein Vater, handelte in Langmut und Geduld mit ihnen und trug sie auf Adlers Flügeln (Kap. 19,4), und wären sie auf dem Boden der Gnade geblieben, dann hätte Er ihnen zum ewigen Besitz gegeben, was Er ihren Vätern verheißen hatte. Der mit Manna gefüllte Krug, der einen Ghomer als täglichen Speisebedarf für eine Person enthielt und vor den Herrn hingestellt wurde, ist daher ein lehrreiches Bild für uns. Es gab keinen Wurm oder irgendetwas anderes in diesem Krug, was Fäulnis hätte bewirken können. Er bezeugte für alle Zeiten die Treue Gottes in der Fürsorge für die, die Er aus der Hand des Feindes befreit hatte.

Die Wahrheit aufnehmen und in die Praxis umsetzen

Ganz anders war es, wenn der Mensch das Manna für sich selbst aufhäufte. Dann erschienen bald die Zeichen der Fäulnis. Wir können niemals einen Vorrat sammeln. Es ist unser Vorrecht, uns Tag für Tag von Christus zu nähren als dem, der vom Himmel herabkam, um der Welt das Leben zu geben. Wollte aber jemand dies vergessen und sich für den folgenden Tag einen Vorrat sammeln, d. h. eine Wahrheit, die sein augenblickliches Bedürfnis übersteigt, für spätere Zeiten aufbewahren, anstatt sie zur Förderung seiner Kräfte zu verwenden, so würde sie sicher dem Verderben anheim fallen. Das ist eine heilsame Unterweisung. Die Wahrheit kennen lernen ist eine sehr ernste Sache; denn jeder Grundsatz, den wir gelernt zu haben beken-

nen, legt uns die Verpflichtung auf, ihn auch praktisch zu verwirklichen. Gott will keine Theoretiker. Man zittert oft, wenn man Gläubige, sei es in ihren Gebeten oder bei anderen Gelegenheiten, erhabene Bekenntnisse ablegen und Worte der tiefsten Hingebung aussprechen hört, da man fürchten muss, dass sie, wenn die Stunde der Prüfung kommt, nicht die nötige geistliche Kraft besitzen, um das, was ihre Lippen ausgesprochen haben, zur Ausführung zu bringen.

Es besteht immer eine große Gefahr, dass der Verstand das Gewissen und die Zuneigungen überholt. Daher kommt es auch, dass viele anfangs bis zu einem gewissen Punkt große Fortschritte zu machen scheinen, dann aber plötzlich stehen bleiben und zurückgehen. Sie gleichen dem Israeliten, der mehr Manna sammelte, als er zur Nahrung für einen Tag brauchte. Er legte scheinbar einen weit größeren Fleiß an den Tag als alle anderen; aber doch war jedes Korn, das er über seinen täglichen Bedarf hinaus gesammelt hatte, nicht nur nutzlos, sondern es brachte Würmer hervor. So verhält es sich auch mit dem Christen. Er muss von dem, was er empfängt, Gebrauch machen. Er muss ein echtes Verlangen haben, sich von Christus zu nähren, und dieses Verlangen wird gerade durch einen tätigen Dienst bewirkt. Um den Charakter und die Wege Gottes, die Schönheit Christi und die lebendigen Tiefen des Wortes kennen zu lernen, sind Glaube und echtes Verlangen notwendig. Nur wenn wir von dem Empfangenen Gebrauch machen, wird uns mehr gegeben. Der Weg des Gläubigen muss ein praktischer sein; und gerade hieran scheitern so viele. Es kommt oft vor, dass diejenigen, die in der Theorie am schnellsten vorwärts kommen, in der Praxis und in der Erfahrung die Trägsten sind, weil bei ihnen das Christentum mehr eine Sache des Verstandes als des Gewissens und Herzens ist. Wir sollten aber nie vergessen, dass das Christentum nicht aus einer Sammlung von Meinungen und Dogmen besteht, dass es nicht ein Lehrsystem ist, sondern eine lebendige Wirklichkeit, eine persönliche, praktische, mächtige Sache, die sich in allen Ereignissen und Umständen des täglichen Lebens offenbart. Es übt einen heilsamen Einfluss auf den Charakter und den Wandel und auf alle Beziehungen aus, in die Gott uns stellt. Zusammenfassend gesagt: Es ist das Ergebnis unserer Vereinigung und Beschäftigung mit Christus. Das ist Christentum. Man kann richtige Begriffe verwenden, klare Anschauungen und gesunde Grundsätze vertreten, ohne irgendwelche Gemeinschaft mit Jesus zu haben; aber ein orthodoxes Glaubensbekenntnis ohne Christus wird sich immer als eine kalte und tote Sache erweisen.

Wir müssen sorgfältig darauf achten, dass wir nicht allein durch Christus errettet sind, sondern auch von ihm leben, indem wir ihn zu unserer täglichen Speise machen! Wir müssen ihn „früh“ suchen und nur ihn allein suchen! Wenn irgendetwas unsere Aufmerksamkeit fesseln will, so sollten wir uns fragen: „Wird Christus dadurch meinem Herzen nahe gebracht?“ oder „Wird mir dadurch seine Liebe größer und mein Herz enger mit ihm verbunden?“ Wenn diese Fragen zu verneinen sind, so sollte jene Sache ohne Zögern verworfen werden, wenn sie auch noch so erstrebenswert und notwendig erscheint. Wenn es wirklich unser Wunsch ist, im göttlichen Leben Fortschritte zu machen und persönliche Gemeinschaft mit Christus zu pflegen, dann müssen wir hingehen, das auf den Tau fallende Manna sammeln und es essen. Und je wachsamer unser Wandel mit Gott durch die Wüste ist, umso größer wird unser Hunger nach diesem Manna sein.¹

Der Sabbat

Es gibt in diesem Kapitel noch eine andere Sache, die wir hervorheben müssen, nämlich die Einführung des Sabbats in seiner Verbindung mit dem Manna und mit der Stellung Israels, wie sie uns hier beschrieben wird. Von 1. Mose 2 an bis zum vorliegenden Kapitel wird dieses Thema mit keiner Silbe berührt. Das ist bemerkenswert. Abels Opfer, Henochs Wandel mit Gott, Noahs Predigt, Abrahams Berufung und die ausführlich erzählte Geschichte Isaaks, Jakobs und Josephs – alles das wird mitgeteilt; aber nirgends finden wir eine Anspielung auf den Sabbat bis zu dem Augenblick, da wir Israel als Volk anerkannt sehen, und zwar in Verbindung mit dem HERRN und unter der Verantwortlichkeit, die aus dieser Verbindung entspringt. Der Sabbat war in Eden unterbrochen worden und wird hier für Israel in der Wüste wieder eingeführt. Aber der Mensch hat kein Herz für die Ruhe Gottes. „Und es geschah am siebten Tag, dass einige vom Volk hinausgingen, um zu sammeln, und sie fanden

¹ Es wird von Nutzen sein, bezüglich des Mannas einen Blick auf das 6. Kapitel des Johannesevangeliums zu richten. Das Passah war nahe; Jesus speist die Menge und zieht sich dann auf einen Berg zurück, um dort allein zu sein. Von da kehrt Er zurück, um den Kindern Gottes zu helfen, die auf den unruhigen Wogen des Meeres umhergeschleudert werden und sich in großer Not befinden. Darauf enthüllt Er die Lehre von seiner Person und seinem Werk und erklärt, wie Er sein Fleisch für das Leben der Welt geben werde, und dass niemand das Leben haben kann, der nicht sein Fleisch isst und sein Blut trinkt. Schließlich redet Er von sich als dem Sohn des Menschen, der dahin auffahren werde, wo Er zuvor gewesen war, sowie von der belebenden Kraft des Heiligen Geistes.

nichts. Und der HERR sprach zu Mose: Bis wann weigert ihr euch, meine Gebote und meine Gesetze zu halten? Seht, weil der HERR euch den Sabbat gegeben hat, darum gibt er euch am sechsten Tag Brot für zwei Tage; bleibt ein jeder an seiner Stelle, niemand gehe am siebten Tag von seinem Ort weg“ (V. 27-29). Gott wollte sein Volk an seiner eigenen Ruhe teilhaben lassen. Es war sein Wille, ihm sogar in der Wüste Ruhe, Nahrung und Erquickung zu geben. Aber das Herz des Menschen ist nicht geneigt, mit Gott zu ruhen. Die Israeliten konnten von jener Zeit reden, da sie bei den Fleischtöpfen Ägyptens saßen (V. 3); aber in ihren Zelten zu sitzen, sich mit Gott der „Ruhe des heiligen Sabbats“ zu erfreuen und sich von dem Manna des Himmels zu nähren, das vermochten sie nicht als einen Segen zu schätzen.

Beachten wir auch, dass der Sabbat hier als eine Gabe dargestellt wird. „Der HERR hat euch den Sabbat gegeben“ (V. 29). An späterer Stelle in diesem Buch werden wir die Sabbatruhe als Gesetz wieder finden, verbunden mit Fluch und Gericht im Fall des Ungehorsams. Doch der gefallene Mensch mag ein Vorrecht oder ein Gesetz, einen Segen oder einen Fluch empfangen, es ist alles von gleicher Wirkung. Seine Natur ist böse; er kann weder mit Gott ruhen, noch für Gott tätig sein. Wenn Gott wirkt und ihm eine Ruhe bereitet, so will er an dieser Ruhe nicht teilnehmen; und wenn Gott ihn zum Wirken auffordert, dann will er nicht tun, was Gott von ihm fordert. So ist der Mensch. Er hat kein Herz für Gott. Er kann freilich zum Zeichen seiner Frömmigkeit vom Sabbat Gebrauch machen; aber er ist nicht imstande, Gottes Sabbat als eine Gabe zu würdigen; und wenn wir uns zu 4. Mose 14,32-36 wenden, dann finden wir, dass er auch unfähig ist, ihn als ein Gesetz zu beobachten.

Nun ist aber der Sabbat ebenso wie das Manna ein Bild. An und für sich war er eine Segnung, ein Gnadengeschenk aus der Hand eines liebenden und gnädigen Gottes, der aus sieben Tagen einen Ruhetag wählte, um die Mühe und Arbeit der sündenbeladenen Erde erträglicher zu machen. Von welcher Seite wir auch die Einführung des Sabbats betrachten, wir sehen darin sowohl für den Menschen als auch für die Tierwelt die Weisheit und die Gnade Gottes. Und wenn auch die Christen „den ersten Tag der Woche“, „den Tag des Herrn“ feiern und die ihm eigenen Grundsätze damit verbinden, so ist dennoch auch in diesem Tag die gnädige Vorsehung Gottes ebenso zu erkennen. „Der Sabbat wurde um des Menschen willen“ (Mk 2,27); und obwohl der Mensch ihn nie in einer den Gedanken Gottes entsprechenden Weise beachtet hat, vermindert dies doch nicht die Gnade, die wir in seiner Einsetzung sehen, noch nimmt es

diesem Tag die Bedeutung als Bild von der ewigen Ruhe, die für das Volk Gottes bleibt, oder als Schatten von dem, worüber sich der Glaube jetzt in der Person und dem Werk des auferstandenen Christus freut.

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, in irgendeiner Weise die gnädige Verordnung eines Ruhetages für den Menschen und die Schöpfung anzutasten, und noch viel weniger, die besondere Stellung, die der Tag des Herrn im Neuen Testament einnimmt, zu verkennen. Als Mensch schätzt er den Tag der Ruhe zu hoch und als Christ erfreut er sich des Tages des Herrn zu sehr, als dass er eine einzige Silbe reden oder schreiben könnte, durch die der einen oder anderen Sache Abbruch geschähe. Man sollte aber diese Gedanken auf der Waage der Heiligen Schrift abwägen, bevor man sich ein Urteil bildet. Wenn der Herr es erlaubt, werden wir noch auf dieses Thema zurückkommen. Mögen wir die Ruhe, die unser Gott in Christus für uns bereitet hat, mehr schätzen lernen und uns von ihm nähren als „dem verborgenen Manna“ (Off 2,17), das in der Kraft der Auferstehung im innersten Heiligtum aufbewahrt wird zum Zeugnis von dem, was Gott für uns vollbracht hat, damit wir in der Vollkommenheit Christi vor ihm sein können.

Rephidim

Der geschlagene Felsen

„Und die ganze Gemeinde der Kinder Israel brach auf aus der Wüste Sin, nach ihren Zügen, nach dem Befehl des HERRN, und sie lagerten in Rephidim; und da war kein Wasser zum Trinken für das Volk. Und das Volk haderte mit Mose, und sie sprachen: Gebt uns Wasser, dass wir trinken! Und Mose sprach zu ihnen: Was hadert ihr mit mir? Was versucht ihr den HERRN?“ (V. 1.2). Wenn wir nicht ein wenig die demütigende Bosheit unserer eigenen Herzen kennten, würden wir uns die Gefühllosigkeit der Israeliten gegenüber der Güte und Treue und den mächtigen Taten Gottes nicht erklären können. Gerade hatten sie noch Brot vom Himmel herabfallen sehen, um 600.000 Menschen in der Wüste zu speisen und schon neigen sie dazu, Mose zu steinigen – unter dem Vorwand, er habe sie in die Wüste geführt, um sie vor Durst umkommen zu lassen. Nichts kann den entsetzlichen Unglauben und die Bosheit des menschlichen Herzens übertreffen, als nur die überströmende Gnade Gottes. Nur in dieser Gnade können wir ruhen trotz der immer zunehmenden Erkenntnis unserer bösen Natur, die durch die Umstände offenbar gemacht wird. Wenn die Israeliten von Ägypten unmittelbar nach Kanaan geführt worden wären, dann hätten sie keine so traurigen Beweise von der Unzulänglichkeit des Menschen gegeben; dann wären sie allerdings auch keine so treffenden Beispiele für uns geworden. Nun aber ist ihre vierzigjährige Wüstenwanderung für uns eine Quelle ernster Ermahnungen, Warnungen und Unterweisungen. Unter vielem anderen zeigen sie uns die unverständliche Neigung des menschlichen Herzens, Gott mit Misstrauen zu begegnen. Dies Herz will alles – nur Gott nicht. Es stützt sich lieber auf die armen, menschlichen Hilfsmittel, als auf den allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott; und eine kleine Wolke genügt, um ihm das Licht des Angesichts Gottes zu verbergen. Mit Recht wird es ein „böses Herz des Unglaubens“ genannt, das ständig bereit ist, von dem lebendigen Gott abzufallen (Heb 3,12).

Es sind zwei interessante Fragen, die der Unglaube in diesem und im vorigen Kapitel erhebt. Es sind genau dieselben Fragen, die tagtäglich in uns selbst und in unserer Umgebung aufkommen: „Was sollen wir essen?“ und: „Was sollen wir trinken?“ (Mt 6,31). Das Volk stellt hier zwar nicht die dritte Frage dieser Art: „Was sollen wir anziehen?“, aber das sind die Fragen der Wüste: „Was?“ „Wo?“ „Wie?“ Für jede von ihnen hat der Glaube nur eine kurze, aber entscheidende Antwort, nämlich: Gott! Das ist eine vollkommene Antwort!

Möchten wir immer mehr erkennen, welche Kraft und Fülle darin liegt. Gewiss ist es nötig, dass wir uns in Prüfungssituationen an die Worte des Apostels erinnern: „Keine Versuchung hat euch ergriffen, als nur eine menschliche; Gott aber ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, so dass ihr sie ertragen könnt“ (1. Kor 10,13). Sooft wir in irgendeine Bedrängnis kommen, dürfen wir überzeugt sein, dass mit dieser Bedrängnis auch ein Ausweg da ist, wenn wir nur unseren Eigenwillen ablegen und einfüchtig genug sind, um diesen Ausweg zu sehen.

„Da schrie Mose zu dem HERRN und sprach: Was soll ich mit diesem Volk tun? Noch ein wenig, und sie steinigen mich. Und der HERR sprach zu Mose: Geh vor dem Volk her und nimm mit dir einige von den Ältesten Israels; und deinen Stab, womit du den Strom geschlagen hast, nimm in deine Hand und geh hin. Siehe, ich will dort vor dir stehen auf dem Felsen am Horeb; und du sollst auf den Felsen schlagen, und es wird Wasser daraus hervorkommen, dass das Volk trinke. Und Mose tat so vor den Augen der Ältesten Israels“ (V. 4-6). So führt jede Unzufriedenheit eine neue Offenbarung der Gnade herbei. Wir sehen hier das erfrischende Wasser aus dem geschlagenen Felsen hervorquellen – ein Bild von dem Geist, der dem Gläubigen als die Frucht des vollbrachten Opfers Christi geschenkt ist. Im vorigen Kapitel fanden wir ein Bild von Christus als dem, der vom Himmel kam, um der Welt das Leben zu geben; hier haben wir ein Bild des Heiligen Geistes, der kraft des vollbrachten Werkes Christi „ausgegossen“ worden ist. „... und alle denselben geistlichen Trank tranken, denn sie tranken aus einem geistlichen Felsen, welcher nachfolgte. Der Fels aber war der Christus“ (1. Kor 10,4). Aber wer hätte trinken können, bevor der Felsen geschlagen worden war? Die Kinder Israel hätten diesen Felsen tagelang anstarren und doch vor Durst sterben können; denn bevor er nicht durch den Stab Gottes geschlagen war, konnte er keine Erquickung schenken. Das ist leicht zu verstehen. Der Herr Jesus ist der Mittelpunkt und die Grundlage aller Ratschlüsse der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Die Gnade sollte durch das „Lamm Gottes“ offenbart werden; aber bevor das möglich war, musste das Lamm geschlachtet und das Werk am Kreuz eine vollendete Tatsache sein. Erst als der Fels durch die Hand des HERRN gespalten war, wurden die Schleusen der ewigen Liebe weit geöffnet und verlorene Sünder durch das Zeugnis des Heiligen Geistes eingeladen, in Fülle und umsonst zu trinken (Off 22,17). „Die Gabe des Heiligen Geistes“ (Apg 2,38) ist das Resultat des am Kreuz vollbrachten Werkes Christi. Die Verheißung

des Vaters (Lk 24,49) konnte nicht eher erfüllt werden, als bis Christus zur Rechten der Majestät in den Himmeln erhöht worden war, und zwar nachdem Er eine vollkommene Gerechtigkeit bewirkt, alle Forderungen der Heiligkeit erfüllt, das Gesetz verherrlicht, den Zorn Gottes über die Sünde in seiner ganzen Schärfe getragen und die Macht des Todes gebrochen hatte. Nachdem dies alles geschehen war, ist Er „hinaufgestiegen in die Höhe“ und hat „die Gefangenschaft gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben. Das aber: Er ist hinaufgestiegen, was ist es anderes, als dass er auch hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde? Der hinabgestiegen ist, ist derselbe, der auch hinaufgestiegen ist über alle Himmel, damit er alles erfüllte“ (Ps 68,19; Eph 4,8-10).

Dies ist für alle Ewigkeit die Grundlage des Friedens, der Glückseligkeit und der Herrlichkeit der Versammlung. Bevor der Felsen geschlagen wurde, konnte kein Wasser hervorkommen, und der Mensch war unfähig, etwas zu tun. Welche menschliche Macht hätte aus einem harten Felsen Wasser hervorbringen können? Welche menschliche Gerechtigkeit hätte die Macht gehabt, die Schleusen der Liebe Gottes zu öffnen? Es gab kein besser geeignetes Mittel, um die Fähigkeit des Menschen zu erproben. Weder durch seine Handlungen, noch durch seine Worte, noch durch seine Gefühle hätte er die Sendung des Heiligen Geistes bewirken können. Aber, Gott sei Dank! Was der Mensch nicht vermochte, das hat Gott getan. Christus hat das Werk vollbracht! Der Felsen ist geschlagen worden, und ein Strom ist daraus hervorgebrochen, an dem jeder Dürstende Erquickung finden kann. Der Herr Jesus sagt: „Das Wasser, das ich ihm geben werden, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt“ (Joh 4,14). Und an anderer Stelle lesen wir: „An dem letzten, dem großen Tag des Festes aber stand Jesus da und rief und sprach: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dies aber sagte er von dem Geist, den die an ihn Glaubenden empfangen sollten; denn noch war der Geist nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war“ (Joh 7,37-39; vgl. Apg 19,2).

Das aus dem geschlagenen Felsen hervorströmende Wasser ist also ein Bild des Heiligen Geistes. „Wenn du die Gabe Gottes kennst ... so hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser (d. h. den Heiligen Geist) gegeben“ (Joh 4,10). Aber der Name des Ortes, an dem dieses Bild gegeben wurde, ist ein ewiges Denkmal von dem Unglauben des Menschen. „Und er gab dem Ort den Namen Massa (Versuchung) und Meriba (Hader), wegen des Haderns

der Kinder Israel und weil sie den HERRN versucht hatten, indem sie sagten: Ist der HERR in unserer Mitte oder nicht?“ (V. 7). Nach so vielen Zusicherungen und Beweisen von der Gegenwart Gottes zeigte diese Frage, wie tief der Unglaube im menschlichen Herzen verwurzelt ist. Das hieß in der Tat „Ihn versuchen“. Dasselbe taten die Juden, als Christus unter ihnen lebte: sie versuchten ihn, indem sie ein Zeichen vom Himmel forderten. So handelt der Glaube niemals; er glaubt an die Gegenwart Gottes und freut sich darüber, und zwar nicht aufgrund eines Zeichens, sondern aufgrund der Erkenntnis Gottes selbst. Möge der Herr uns ein einfältigeres Vertrauen auf ihn geben!

Der Kampf gegen Amalek

Das Nächste, was uns in diesem Kapitel vor Augen gestellt wird, ist von besonderer Bedeutung für uns. „Und es kam Amalek und stritt gegen Israel in Rephidim. Und Mose sprach zu Josua: Erwähle uns Männer und zieh aus, kämpfe gegen Amalek: morgen will ich auf dem Gipfel des Hügels stehen mit dem Stab Gottes in meiner Hand“ (V. 8.9). Die Gabe des Heiligen Geistes führt zum Kampf. Das Licht kämpft mit der Finsternis (vgl. Eph 5,7-14 und 6,12). Wo alles finster ist, gibt es keinen Kampf; aber der schwächste Kampf beweist, dass Licht vorhanden ist. „Das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch; diese aber sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht das tut, was ihr wollt“ (Gal 5,17). Genauso ist es in dem vor uns liegenden Kapitel; kaum ist der Felsen geschlagen und lässt seine Wasser hervorströmen, lesen wir: „Und Amalek kam und kämpfte gegen Israel“ (V. 8).

Zum ersten Mal sehen wir hier die Kinder Israel im Kampf mit einem äußeren Feind. Bisher hatte der Herr für sie gekämpft, wie wir in Kapitel 14 lesen: „Der HERR wird für euch kämpfen, und ihr werdet still sein“. Hier aber heißt es: „Erwähle uns Männer“. Allerdings musste Gott jetzt in Israel kämpfen, wie Er bisher für Israel gekämpft hatte. Aber doch ist der Unterschied groß. Und wenn wir das Gegenbild betrachten, sehen wir, dass es auch zwischen dem Kampf Christi für uns und dem Kampf des Heiligen Geistes in uns einen großen Unterschied gibt. Der Kampf Christi ist für immer beendet, der Sieg errungen und ein ewiger Friede gesichert. Der Kampf des Heiligen Geistes aber ist heute noch notwendig.

Der Pharao und die Amalekiter versinnbildlichen zwei verschiedene Mächte oder Einflüsse. Der Pharao stellt die Macht dar, die sich der Befreiung Israels aus Ägypten widersetzte, während Amalek ein Bild von dem ist, was das Volk hinderte, mit Gott durch die Wüste

zu gehen. Der Pharao versuchte, durch die Dinge Ägyptens die Kinder Israel am Dienst für den Herrn zu hindern; ebenso benutzt Satan die „gegenwärtige böse Welt“ (Gal 1,4) gegen das Volk Gottes. Amalek dagegen tritt als ein Bild des Fleisches auf. Er war der Enkel Esaus, der ein Linsengericht seinem Erstgeburtsrecht vorgezogen hatte (s. 1. Mose 36,12). Amalek war der Erste, der sich den Israeliten nach ihrer Taufe „in der Wolke und in dem Meer“ entgegenstellte. Diese beiden Tatsachen zeigen uns sehr deutlich seinen Charakter. Auch wissen wir aus späteren Tagen, dass Saul als König Israels verworfen wurde, weil er Amalek nicht völlig vernichtet hatte (1. Sam 15). Und schließlich sehen wir, dass Haman, der letzte Amalekiter, den die Heilige Schrift erwähnt, wegen seines bösen Anschlags gegen die Juden an ein Holz gehängt wurde (Est 7). Keinem Amalekiter war der Eintritt in die Gemeinde des Herrn gestattet; und am Schluss unseres Kapitels kündigt der Herr einen fortdauernden Krieg mit Amalek an (vgl. 5. Mose 25,17-19).

Dies alles zeigt uns deutlich, dass Amalek ein Bild des Fleisches im Christen ist.¹ Die Verbindung zwischen seinem Kampf mit Israel und dem aus dem Felsen fließenden Wasser ist sehr bedeutungsvoll und steht vollkommen im Einklang mit dem Kampf, den ein Gläubiger mit seiner fleischlichen Natur zu bestehen hat, einem Kampf, der unvermeidlich ist, weil wir eine neue Natur haben, in der der Heilige Geist Wohnung gemacht hat. Der Kampf nahm für die Kinder Israel erst seinen Anfang, als sie in der vollen Kraft der Erlösung standen und nachdem sie „die geistliche Speise gegessen und aus dem geistlichen Felsen getrunken hatten“ (1. Kor 10,3.4). Bis zu dem Augenblick, da sie mit Amalek zusammentrafen, gab es für sie nichts zu tun. Sie stritten nicht mit dem Pharao, noch zerstörten sie die Macht Ägyptens oder brachen die Ketten ihrer Sklaverei; sie zerteilten nicht das Meer, noch ließen sie die Wasserwogen über dem Pharao und seinem Heer zusammenschlagen. Sie ließen weder Brot vom Himmel regnen, noch Wasser aus dem Felsen hervorquellen. Nichts von alledem hatten sie getan, nichts hatten sie tun können. Jetzt aber werden sie zum Kampf gegen Amalek gerufen. Alle bisherigen Kämpfe hatten zwischen dem HERRN und dem Feind statt-

¹ Anmerkung des Herausgebers: Anstelle der hier gelesenen Auslegung, bevorzugen wir die Deutung, dass Amalek ein Bild Satans selbst und seiner Macht ist, in der er versucht, das Volk Gottes heute auf seinem Weg durch die Wüste aufzuhalten und ihm Schaden zuzufügen. Dabei knüpft er besonders an das Fleisch bei uns an. Das ist unser Schwachpunkt (5. Mose 25,18). Wir kämpfen weder gegen das Fleisch noch gegen die Sünde in uns, denn wir halten uns der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus (Römer 6,11).

gefunden; sie hatten nur „still zu sein“ und die glänzenden Siege Gottes anzuschauen und die Früchte davon zu genießen. Der Herr hatte für sie gekämpft; aber jetzt kämpfte Er in ihnen und durch sie.

Ebenso verhält es sich mit der Versammlung Gottes. Die Siege, auf die ihr ewiger Friede und ihre ewige Glückseligkeit gegründet sind, hat Christus allein für sie errungen. Er war allein am Kreuz, allein im Grab. Wie hätte die Versammlung auch dort sein können? Wie hätte sie Satan besiegen, den Zorn Gottes ertragen oder den Tod seines Stachels berauben können? Für sündige Menschen war das unmöglich, aber nicht für ihn, der zur Errettung der Verlorenen kam und der allein fähig war, das schwere Gewicht all ihrer Sünden zu tragen und es durch sein vollkommenes Opfer für immer weg zu tun. Und aufgrund dieser Versöhnung, die der Sohn Gottes vollbracht hat, konnte Gott der Vater den Heiligen Geist senden, der nun in der Versammlung insgesamt, aber auch in jedem einzelnen Glied der Versammlung, seine Wohnung genommen hat.

Sobald aber der Heilige Geist, als Folge des Todes und der Auferstehung Christi, Wohnung in uns nimmt, beginnt der Kampf. Christus hat für uns gekämpft; der Heilige Geist kämpft in uns. Gerade diese Tatsache, die für uns die erste Frucht des Sieges Christi ist, bringt uns sofort in Konflikt mit dem Feind. Aber wie tröstlich ist es, dass wir schon Sieger sind, bevor wir das Schlachtfeld betreten! Der Gläubige schreitet zum Kampf mit dem Ruf: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Kor 15,57)! Wir kämpfen daher „nicht wie aufs Ungewisse ... nicht wie einer, der die Luft schlägt“, indem wir unseren Leib zerschlagen und in Knechtschaft führen (1. Kor 9,26.27). „Wir sind mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat“ (Röm 8,37). Die Gnade, in der wir stehen, nimmt dem Fleisch alle Macht über uns (siehe Röm 6). Wie „die Kraft der Sünde“ im Gesetz liegt (1. Kor 15,56), so wird die Sünde kraftlos durch die Gnade. Das Gesetz gibt der Sünde Gewalt über uns; die Gnade gibt uns Gewalt über die Sünde.

„Und Mose sprach zu Josua: Erwähle uns Männer und zieh aus, kämpfe gegen Amalek; morgen will ich auf dem Gipfel des Hügels stehen, mit dem Stab Gottes in meiner Hand. Und Josua tat, wie Mose ihm gesagt hatte, um gegen Amalek zu kämpfen; und Mose, Aaron und Hur stiegen auf den Gipfel des Hügels. Und es geschah, wenn Mose seine Hand erhob, so hatte Israel die Oberhand, und wenn er seine Hand ruhen ließ, so hatte Amalek die Oberhand. Und die Hände Moses wurden schwer. Da nahmen sie einen Stein und legten diesen unter ihn, und er setzte sich darauf; und Aaron und Hur unterstützten seine Hände, hier einer und dort einer; und

so waren seine Hände fest, bis die Sonne unterging. Und Josua streckte Amalek und sein Volk nieder mit der Schärfe des Schwertes“ (V. 9-13).

Wir haben hier zwei verschiedene Dinge: Kampf und Fürbitte. Christus ist als Fürsprecher für uns tätig, während der Heilige Geist in uns den Kampf führt. Beides geht Hand in Hand. In demselben Maß, wie wir durch den Glauben die Kraft der Fürbitte Christi verwirklichen, triumphieren wir über unsere böse Natur. Manche möchten den Kampf des Christen mit dem Fleisch in Abrede stellen, indem sie die Wiedergeburt als eine gänzliche Veränderung oder Erneuerung der alten Natur betrachten. Aus diesem Grundsatz würde folgen, dass ein Christ mit nichts mehr zu kämpfen habe. Denn wenn meine alte Natur erneuert ist, was bereitet mir dann noch Kampf? In mir gibt es nichts, weil meine alte Natur neugemacht ist; und von außen kann nichts auf mich einwirken, weil das Böse keinen Anknüpfungspunkt in mir findet. Die Welt hat keinen Reiz für jemanden, dessen Fleisch völlig verändert ist; und Satan findet nichts, wodurch und worauf er wirken könnte. Wer eine solche falsche Lehre aufstellt, hat den Platz vergessen, den Amalek in der Geschichte des Volkes Gottes einnimmt. Wenn die Israeliten sich eingebildet hätten, dass mit der Vernichtung der Heere des Pharaos der Kampf für sie beendet sei, dann wäre es traurig um sie bestellt gewesen, als Amalek sie überfiel. Vielmehr nahm ihr Kampf gerade damals seinen Anfang. Und bei den Gläubigen ist es genauso. „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unserer Ermahnung, auf die das Ende der Zeitalter gekommen ist“ (1. Kor 10,11). Für den Menschen, dessen alte Natur erneuert wäre, fänden sich in diesen Dingen aber weder „Vorbilder“, noch „Beispiele“, noch „Ermahnungen“. In der Tat, ein solcher Mensch hat kein Bedürfnis nach der, Vorsorge, die Gott für seine Auserwählten getroffen hat.

Die Heilige Schrift belehrt uns eindeutig, dass der Gläubige etwas in sich trägt, was dem Volk Amalek in der Wüste entspricht; und das ist: „das Fleisch“ – „der alte Mensch“ – „die Lust des Fleisches“ (Röm 6,6; 8,7; Gal 5,16). Wenn nun aber ein Christ, indem er die Regungen seiner alten Natur verspürt, an der Echtheit seines Christentums zu zweifeln beginnt, so macht er sich nicht nur äußerst unglücklich, sondern er gibt damit auch seine vorteilhafte Stellung gegenüber dem Feind auf. Das Fleisch ist in dem Gläubigen und wird dort bis zum Ende bestehen. Der Heilige Geist erkennt seine Existenz völlig an, wovon wir uns aus verschiedenen Stellen des Neuen Testaments überzeugen können. In Römer 6,12 z. B. lesen wir:

„So herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib“. Ein solches Gebot wäre sinnlos, wenn das Fleisch nicht mehr in dem Gläubigen vorhanden wäre. Wie könnten wir ermahnt werden, die Sünde nicht in uns herrschen zu lassen, wenn sie tatsächlich nicht mehr in uns wohnte? Zwischen Wohnen und Herrschen besteht ein großer Unterschied. Die Sünde wohnt in dem Gläubigen, aber sie herrscht in dem Ungläubigen.

Die Sünde wohnt also in uns; aber – Gott sei Dank! – sind wir gleichzeitig in einer Stellung, die es uns ermöglicht, die Sünde zu überwinden. „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14). Die Gnade, die durch das Blut des Kreuzes die Sünde weggenommen hat, sichert uns den Sieg und verleiht uns in der Gegenwart Macht über sie.

Wir sind der Sünde gestorben, und deshalb hat sie keine Ansprüche mehr an uns. „Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde“ (Röm 6,7). „Da wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen“ (Röm 6,6). „Josua streckte Amalek und sein Volk nieder mit der Schärfe des Schwertes“ (V. 13). Alles war Sieg, und das Banner des HERRN wehte über dem triumphierenden Heer mit der ermutigenden Inschrift: „Jahwe-Nissi“ – der HERR mein Banner! Der Sieg sollte ebenso gewiss sein wie die Vergebung, und wir wissen, dass beides auf die Tatsache des Todes und der Auferstehung Jesu gegründet ist. Aufgrund dieser Tatsache kann der Gläubige sich eines gereinigten Gewissens erfreuen und die in ihm wohnende Sünde im Tod halten. Da der Tod Christi allen Forderungen Gottes hinsichtlich unserer Sünden entsprochen hat, wird die Auferstehung Christi zu einer Quelle der Kraft für jeden Abschnitt des Kampfes. Er ist gestorben für uns, und Er lebt jetzt in uns. Das Erste gibt uns Frieden, das Zweite Kraft.

Christus unser Fürsprecher

Es besteht ein bedeutsamer Unterschied zwischen Mose auf dem Hügel und Christus auf dem Thron. Die Hände unseres großen Fürsprechers können niemals sinken, und seine Fürbitte endet nie. Er lebt allezeit, um sich für uns zu verwenden (Heb 7,25). Alle Schwierigkeiten können durch seine Fürsprache beseitigt werden. Nachdem Er in der Macht göttlicher Gerechtigkeit in den Himmeln Platz genommen hat, wirkt Er für uns in Übereinstimmung mit dem, was Er ist, und gemäß der unendlichen Vollkommenheit dessen, was Er getan hat. Seine Hände können niemals „schwer“ wer-

den, und Er braucht niemanden zu ihrer Unterstützung. Seine vollkommene Fürsprache ist gegründet auf sein vollkommenes Opfer. Er stellt uns vor Gott, bekleidet mit seiner eigenen Vollkommenheit, so dass der Heilige Geist (obwohl wir im Bewusstsein dessen, was wir sind, immer Ursache haben, uns in den Staub zu beugen) uns gegenüber dennoch nur von dem Zeugnis geben kann, was Christus für uns ist und was wir in ihm sind. „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist“ (Röm 8,9). Wir befinden uns, unserem tatsächlichen Zustand nach, in dem Leib; aber niemals sind wir, unserer Stellung nach, im Fleisch. Zwar ist das Fleisch in uns, obwohl wir ihm gestorben sind; aber wir sind nicht in dem Fleisch, weil wir mit Christus lebendig gemacht sind.

Bevor wir die Betrachtung dieses Kapitels schließen, möchte ich noch bemerken, dass Mose „den Stab Gottes“, mit dem er den Felsen geschlagen hatte, auf dem Hügel bei sich führte. Dieser Stab war das Sinnbild der Macht Gottes, die in der Versöhnung und ebenso in der Fürsprache erkennbar ist. Nachdem das Werk der Versöhnung vollbracht war, nahm Christus seinen Platz im Himmel ein, und der Heilige Geist wurde gesandt, um in der Versammlung Wohnung zu machen, so dass eine untrennbare Verbindung zwischen dem Werk Christi und dem Werk des Heiligen Geistes besteht. In beiden zeigt sich die Macht Gottes.

Der Besuch Jethros

Bildliche Vorausschau auf Israel, die Nationen und die Versammlung

Wir sind nun am Schluss eines bemerkenswerten Teiles des zweiten Buches Mose angelangt. Gott hat in seiner vollkommenen Gnade sein Volk erlöst; Er hat es aus Ägypten herausgeführt und es zunächst aus der Hand des Pharaos und dann aus der Hand Amaleks befreit. Wir haben in dem Manna ein Bild des aus dem Himmel herabgekommenen Christus gesehen, in dem Felsen ein Bild des für sein Volk geschlagenen Christus und schließlich in dem hervorströmenden Wasser ein Bild des Heiligen Geistes. Und jetzt folgt gemäß der wunderbaren Ordnung, die wir überall in der Heiligen Schrift finden, ein Bild, das uns die zukünftige Herrlichkeit in ihren drei Hauptzügen vor Augen stellt, nämlich in Verbindung mit den Juden, mit den Heiden und mit der Versammlung Gottes.

Während der Verwerfung Moses durch seine Brüder wurde ihm in der Wüste eine Frau, die Gefährtin seiner Verwerfung, gegeben; und der Anfang dieses Buches hat uns über den Charakter der Verbindung Moses mit seiner Frau belehrt. Er war für sie ein „Blutbräutigam“, d. h. gerade das, was Christus für die Versammlung ist. Die Verbindung der Versammlung mit Christus gründet sich auf seinen Tod und seine Auferstehung, und sie ist zur Gemeinschaft seiner Leiden berufen. Sie wird, wie wir wissen, während der Zeit des Unglaubens Israels und der Verwerfung Christi gesammelt, und wenn sie nach den Ratschlüssen Gottes vollendet und die „Vollzahl der Nationen eingegangen ist“ (Röm 11,25), wird die Geschichte Israels wieder aufgenommen.

Ebenso war es mit Zippora und Israel. Für die Zeit seiner Sendung zu Israel hatte Mose sie zurückgesandt; nachdem das Volk aber gänzlich befreit worden war, lesen wir: „Und Jethro, der Priester von Midian der Schwiegervater Moses, hörte alles, was Gott an Mose und an Israel, seinem Volk, getan hatte ... Und Jethro, der Schwiegervater Moses, nahm Zippora, die Frau Moses, nachdem er sie zurück gesandt hatte, und ihre zwei Söhne, von denen der Name des einen Gersom war, denn er sprach: Ein Fremder bin ich geworden in fremdem Land, und der Name des anderen Elieser: Denn der Gott meines Vaters ist meine Hilfe gewesen und hat mich errettet vom Schwert des Pharaos. Und Jethro, der Schwiegervater Moses, und seine Söhne und seine Frau kamen zu Mose in die Wüste, wo er lagerte am Berg Gottes. Und er ließ Mose sagen: Ich, dein Schwiegervater Jethro, bin zu dir gekommen, und deine Frau und ihre beiden Söhne mit ihr. Da ging Mose hinaus, seinem Schwiegervater ent-

gegen, und beugte sich nieder und küsste ihn; und sie fragten einen den anderen nach ihrem Wohlergehen und gingen ins Zelt. Und Mose erzählte seinem Schwiegervater alles, was der HERR an dem Pharaos und an den Ägyptern getan hatte um Israels willen, alle Mühsal, die sie auf dem Weg getroffen, und dass der HERR sie errettet habe. Und Jethro freute sich über all das Gute, das der HERR an Israel getan hatte, dass er es errettet hatte aus der Hand der Ägypter. Und Jethro sprach: Gepriesen sei der HERR, der euch errettet hat aus der Hand der Ägypter und aus der Hand des Pharaos, der das Volk errettet hat unter der Hand der Ägypter hinweg! Nun weiß ich, dass der HERR größer ist als alle Götter; denn in der Sache, worin sie in Übermut handelten, war er über ihnen. Und Jethro, der Schwiegervater Moses, nahm ein Brandopfer und Schlachtopfer für Gott; und Aaron und alle Ältesten Israels kamen, um mit dem Schwiegervater Moses zu essen vor dem Angesicht Gottes“ (V. 1-12).

Das ist eine sehr interessante Szene. Ganz Israel ist im Triumph vor dem HERRN versammelt; der Heide bringt ein Opfer dar, und um das Bild zu vervollständigen, erscheint die Frau des Befreiers samt den Kindern, die Gott ihm gegeben hat. Es ist bis in die Einzelheiten eine treffende Darstellung des zukünftigen Reiches. „Gnade und Herrlichkeit wird der HERR geben“ (Ps 84,12). Im Lauf unserer Betrachtung sind wir schon unzähligen Wirkungen der Gnade begegnet; hier aber gibt uns der Heilige Geist einen Einblick in die künftige Herrlichkeit, indem Er uns die verschiedenen Bereiche, in denen sie offenbart werden wird, bildlich vor Augen stellt.

„Juden, Griechen und die Versammlung Gottes“ sind drei in der Heiligen Schrift eindeutig unterschiedene Begriffe (vgl. 1. Kor 10,32), die man nicht miteinander verwechseln kann, ohne die vollkommene Ordnung der Wahrheit zu zerstören, die Gott in seinem heiligen Wort offenbart hat. Diese Unterschiede haben bestanden, seitdem das Geheimnis der Versammlung durch den Dienst des Apostels Paulus ans Licht gestellt worden ist; und auch während des Tausendjährigen Reiches werden sie fortbestehen. Jeder, der in geistlicher Weise die Schriften untersucht, wird ihnen daher auch gebührend Rechnung tragen.

Der Apostel belehrt uns in seinem Brief an die Epheser ausdrücklich, dass das Geheimnis der Versammlung den Söhnen der Menschen in anderen Geschlechtern nicht kundgetan worden sei, wie es jetzt ihm offenbart war (Eph 3; vgl. Kol 1,25-28). Obwohl es nicht unmittelbar offenbart war, fand dieses Geheimnis doch in der einen oder anderen Weise eine bildliche Darstellung, z. B. in dem Verhältnis zwischen Adam und Eva, in der Ehe Josephs mit einer Ägypterin und in

der Verbindung Moses mit einer äthiopischen Frau. Das Bild oder der Schatten einer Wahrheit ist aber etwas ganz anderes als ihre unmittelbare und bestimmte Offenbarung. Das Geheimnis der Versammlung war verborgen, bis Christus es in himmlischer Herrlichkeit dem Saulus von Tarsus offenbarte. Wer also die vollständige Entfaltung dieses Geheimnisses in dem Gesetz, den Propheten oder den Psalmen sucht, ist auf einem falschen Weg; wenn er aber die Unterweisung des Epheserbriefes verstanden hat, wird er die bildlichen Ergänzungen im Alten Testament mit Interesse und Gewinn verfolgen.

Das Kapitel beginnt also mit einem Bild vom Tausendjährigen Reich. Die ganze Herrlichkeit ist vor unseren Blicken aufgetan. Wir sehen „den Juden“ vor uns als den großen irdischen Zeugen der Treue, der Gnade und der Macht des HERRN (siehe Jes 43,10-12.21). Er war dies in vergangenen Zeitaltern, er ist es jetzt und wird es in Ewigkeit sein. „Der Heide“ liest in dem Buch der Wege Gottes mit Israel; er verfolgt die wunderbare Geschichte dieses auserwählten und abgesonderten Volkes, dieses Volkes, „wunderbar seitdem es ist und weiterhin“ (Jes 18,2; vgl. 2. Mose 33,16; 5. Mose 4,6-8). Er sieht Throne und Reiche umgestürzt und Nationen bis in ihr Innerstes erschüttert; er sieht, wie alles der Herrschaft dieses Volkes Platz machen muss, das der HERR zum Gegenstand seiner Liebe auserwählt hat. „Nun weiß ich“, sagt Jethro, „dass der HERR größer ist als alle Götter; denn in der Sache, worin sie in Übermut handelten, war er über ihnen“ (V. 11). So lautet das Bekenntnis „des Heiden“, wenn die jüdische Geschichte vor ihm aufgerollt wird.

Die „Versammlung Gottes“ schließlich, die in ihrer Gesamtheit durch Zippora, und in ihren Gliedern durch die Kinder Zipporas dargestellt wird, zeigt sich hier in enger Verbindung mit dem Befreier. Vielleicht wird man uns fragen, mit welchem Recht wir diese Szene so deuten. Wir antworten mit 1. Korinther 10,15: „Ich rede als zu Verständigen; beurteilt ihr, was ich sage“. Man kann niemals eine Lehre auf eine bildliche Darstellung gründen; aber wenn die Lehre offenbart ist, kann man ihr Abbild deutlich erkennen und es mit Gewinn erforschen. In jedem Fall braucht man, sowohl um eine Lehre als auch um ein Abbild zu verstehen, geistliches Unterscheidungsvermögen. „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1. Kor 2,14).

Jethros Rat für Mose

Von Vers 13 bis zum Schluss des Kapitels finden wir die Ernennung der Häupter, die Mose in der Verwaltung der Gemeindeangelegen-

heiten unterstützen sollten. Diese Ernennung geschah auf den Rat Jethros, der fürchtete, dass Mose unter der Last seiner Arbeiten ermatten würde. Es ist vielleicht nützlich, in Verbindung hiermit einen Blick auf die siebenzig Ältesten zu werfen, die in 4. Mose 11 erwähnt werden. Dort sehen wir nämlich, wie Mose unter der schweren Verantwortung, die auf ihm lastete, niedergedrückt war und in der Angst seines Herzens sagte: „Warum hast du an deinem Knecht übel getan, und warum habe ich nicht Gnade gefunden in deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? Bin ich mit diesem ganzen Volk schwanger gegangen, oder habe ich es geboren, dass du zu mir sprichst: Trag es in deinem Gewandbausch, wie der Wärter den Säugling trägt, in das Land, das du ihren Vätern zugeschworen hast? ... Ich allein vermag nicht dieses ganze Volk zu tragen, denn es ist mir zu schwer. Und wenn du so mit mir tust, so bringe mich doch um, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, damit ich mein Unglück nicht ansehe“ (V. 11-15).

Mose wollte sich hier von einer ehrenvollen Aufgabe zurückziehen. Wenn es aber Gott wohlgefiel, ihn als einzigen Führer seiner Versammlung zu benutzen, geschah es dann nicht, um ihn dadurch auch besonders zu ehren und zu segnen? Zweifellos hatte Mose eine sehr große Verantwortung zu tragen, aber durch Glauben hätte er erkennen können, dass die Gnade und Weisheit Gottes auch dafür völlig ausreichte. Doch obwohl er ein so gesegneter Diener war, verlor er hier den Mut und sagte: „Ich allein vermag nicht dieses ganze Volk zu tragen, denn es ist mir zu schwer“. Hatte Gott ihn denn aufgefordert, es allein zu tragen? War Er nicht mit ihm? Für Gott war diese Last nicht zu schwer. Er war es, der sie trug; Mose war nur das Werkzeug. Er hätte ebenso gut von seinem Stab sagen können, er trüge das Volk, denn was war Mose anders in der Hand Gottes als ein Werkzeug, ebenso wie der Stab in seiner eigenen Hand? Hier ist der Stein, über den die Diener Christi so oft straucheln; und dieses Straucheln ist umso gefährlicher, weil es einen Schein von Demut trägt. Ein Zurückschrecken vor einer großen Verantwortung kann so leicht als Misstrauen gegen sich selbst und als tiefe Demut gedeutet werden. Unsere einzige Aufgabe besteht jedoch darin, zu untersuchen, ob Gott uns diese Verantwortung auferlegt hat. Ist das der Fall, dann wird Er uns auch sicher zur Seite stehen, um sie uns tragen zu helfen; und mit ihm vermögen wir alles zu ertragen. Mit ihm können wir Berge versetzen, während wir ohne ihn schon von geringfügigen Dingen entmutigt werden. Wenn jemand in der Eitelkeit seines Herzens sich selbst in den Vordergrund stellt und eine Last auf sich nimmt, die Gott ihm nie auferlegt hat und wozu Er ihn deshalb auch

nie befähigt hat, dann wird er sicher bald unter dieser Last zusammenbrechen; aber wenn Gott sie ihm auflegt, wird Er ihm auch gewisse die nötige Kraft und Fähigkeit schenken, um sie zu tragen.

Einen Platz zu verlassen, auf den Gott uns gestellt hat, ist nie ein Zeichen von Demut. Denn echte Demut zeigt sich darin, dass wir in einfältiger Abhängigkeit von Gott auf unserem Posten bleiben. Wir sind zweifellos mit uns selbst beschäftigt, wenn wir unter dem Vorwand unserer Unfähigkeit vor einem Dienst zurückweichen, den Gott uns aufgetragen hat. Nicht unsere, sondern Gottes Fähigkeit ist die Grundlage, auf der unsere Berufung erfolgt; und deshalb brauche ich nie einen Dienst oder ein Zeugnis für Gott wegen der damit verbundenen Verantwortung aufzugeben, es sei denn, dass ich zu sehr mit mir selbst beschäftigt oder von Misstrauen gegen Gott erfüllt bin. Alle Macht gehört Gott; und es ist genau dasselbe, ob diese Macht durch eine oder durch siebenzig Personen wirkt. Die Macht bleibt dieselbe; und wenn einer den ihm aufgetragenen Dienst verweigert, dann trägt nur er den Schaden. Gott zwingt niemanden, ein ehrenvolles Amt auszufüllen, wenn ihm das Vertrauen fehlt, dass Er ihn da erhalten könne. Der Weg steht ihm immer offen, seine hohe Stellung zu verlassen und einen Platz einzunehmen, den ihm sein Unglaube anweist.

So war es mit Mose. Er klagte über die Last, die er zu tragen hatte; und schnell wurde sie ihm abgenommen, aber mit ihr zugleich die Ehre, sie tragen zu dürfen. „Und der HERR sprach zu Mose: Versammle mir siebenzig Männer aus den Ältesten Israels, von denen du weißt, dass sie die Ältesten des Volkes und seine Vorsteher sind, und führe sie zum Zelt der Zusammenkunft, dass sie sich dort mit dir hinstellen. Und ich werde herabkommen und dort mit dir reden, und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist, und auf sie legen, dass sie mit dir an der Last des Volkes tragen, und du sie nicht allein tragen musst“ (4. Mose 11,16.17). Keine neue Macht wurde eingeführt; es war derselbe Geist, ob in einem oder in siebenzig Menschen. Siebenzig Menschen hatten an und für sich nicht mehr Wert oder Verdienst als ein einzelner Mann. „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts“ (Joh 6,63). Dieser Schritt brachte Mose keinen Gewinn an Kraft, wohl aber großen Verlust an Würde.

In dem eben zitierten Kapitel zeigt Mose sogar einen Unglauben, der ihm einen ernsten Tadel von Gott eintrug: „Ist die Hand des HERRN zu kurz? Jetzt sollst du sehen, ob mein Wort dir eintrifft oder nicht“ (V. 23). Wenn man die Verse 11-15 mit 21-23 vergleicht, findet man eine bemerkenswerte und ernste Verbindung zwischen ihnen. Wer aufgrund seiner Schwachheit vor der Verantwortung zu-

rückweicht, beginnt sehr leicht auch an der Hinlänglichkeit der Mittel und Wege Gottes zu zweifeln.

Dieser Abschnitt aus der Geschichte Moses enthält für einen Diener Christi, der sich in seinem Dienst allein oder überlastet fühlt, eine wichtige Unterweisung. Möge er sich erinnern, dass da, wo der Heilige Geist wirkt, ein einziges Werkzeug ebenso gut und wirksam ist, wie siebenzig; und dass da, wo Er nicht wirkt, siebenzig keinen höheren Wert haben als ein einziges. Alles hängt von der Kraft und Wirksamkeit des Heiligen Geistes ab. Mit ihm kann ein einzelner Mensch alles tun, alles ertragen; ohne ihn allerdings vermögen auch siebenzig Menschen nichts. Möge jeder allein stehende Diener zum Trost und zur Ermunterung seines ermüdeten Herzens sich daran erinnern, dass, wenn die Macht des Heiligen Geistes mit ihm ist, er keine Ursache hat, über seine Bürde zu klagen, oder sich nach einer Verminderung seiner Arbeit zu sehnen. Möge jeder, den Gott dadurch ehrt, dass Er ihm viel zu tun gibt, sich darüber freuen und nicht darüber seufzen; denn wenn er unzufrieden ist, könnte er bald diese Ehre verlieren. Gott ist nicht in Verlegenheit um Werkzeuge. Er hätte dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken können; und so kann Er auch aus Steinen die Arbeiter erwecken, die zur Erfüllung seines Werkes erforderlich sind.

Möchten wir doch ein Herz zum Dienen haben, ein geduldiges, demütiges, von sich selbst befreites Herz! Ein Herz, das zu dienen bereit ist, sei es in Gemeinschaft mit anderen oder allein, und das so von der Liebe zu Christus durchdrungen ist, dass es seine höchste Freude darin findet, ihm zu dienen, mag der Wirkungskreis und Charakter dieses Dienstes sein, wie er will! Das ist es, was in den Tagen, in denen wir leben, so dringend Not tut. Möchte der Heilige Geist in uns ein tieferes Gefühl von der Unübertrefflichkeit des Namens Jesu bewirken und uns fähig machen, seine unveränderliche Liebe kräftiger und ungetrübter zu erwidern!

Israel am Fuß des Berges Sinai

Der Bund des HERRN mit Israel

Wir kommen jetzt zu einem sehr wichtigen Abschnitt in der Geschichte Israels. Wir sehen das Volk am Fuß des „Berges, der betastet werden konnte, und zu dem entzündeten Feuer“ (Heb 12,18). Das Bild der tausendjährigen Herrlichkeit, das uns im vorigen Kapitel vor Augen gestellt wurde, ist verschwunden und hat einem anderen, düsteren Bild Platz gemacht: Israel, getrieben durch den Geist einer finsternen und gefühllosen Gesetzlichkeit, verlässt den Bund der Gnade Gottes und tauscht dafür einen Bund menschlicher Werke ein. Welch ein entsetzlicher Schritt! Ein Schritt, der die traurigsten Folgen hervorbrachte. Bisher konnte, wie wir gesehen haben, kein Feind vor Israel bestehen; kein Hindernis konnte seinen Siegeszug aufhalten. Die Schärfe des Schwertes hatte Amalek und sein Volk getroffen; alles war Sieg, weil Gott dafür sorgte, dass die Verheißungen erfüllt wurden, die Er Abraham, Isaak und Jakob gegeben hatte.

In den ersten Versen des 19. Kapitels zählt nun der HERR alles auf, was Er für Israel getan hatte: „Und Mose stieg hinauf zu Gott; und der HERR rief ihm vom Berg zu und sprach: So sollst du zum Haus Jakob sprechen und den Kindern Israel kundtun: Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe, wie ich euch auf Adlers Flügeln getragen und euch zu mir gebracht habe. Und nun, wenn ihr fleißig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein Eigentum sein aus allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein; und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und eine heilige Nation sein. Das sind die Worte, die du zu den Kindern Israel reden sollst“ (V. 3-6). Beachten wir, dass der HERR sagt: „meine Stimme“ und „mein Bund“. Wie hatte diese Stimme bis dahin geredet, und was hatte dieser Bund enthalten? Hatte der HERR geredet, um strenge und unerbittliche Vorschriften aufzustellen? Keineswegs. Er hatte gesprochen, um die Befreiung der Gefangenen zu fordern, um ihnen eine Zufluchtstätte vor dem Gericht des Würgeengels zu bereiten, um für seine Erkauften einen Weg zu ebnen, um Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen hervorkommen zu lassen. Das war der Inhalt der Worte Gottes gewesen bis zu dem Augenblick, da Israel an den „Fuß des Berges“ trat.

Und hatte Gott nicht nur aus Gnade diesen Bund eingesetzt? Er stellte keine Bedingungen, forderte nichts und legte kein Joch auf sein Volk. Als der „Gott der Herrlichkeit“ dem Abraham zu Ur in Chaldäa erschien (Apg 7,2), stellte Er keine Gebote und Verbote auf; das wäre nicht nach dem Herzen Gottes gewesen. Sein an Abraham gerichtetes

Wort lautete: „Ich will geben“. Das Land Kanaan konnte nicht durch menschliches Tun erworben werden; es sollte die freie Gabe der Gnade Gottes sein. Und im Anfang dieses Buches haben wir gesehen, wie Gott in seiner Gnade sein Volk aufsuchte, um die Verheißung zu erfüllen, die Er Abraham gegeben hatte. Der Zustand der Nachkommen Abrahams hinderte ihn nicht an der Erfüllung seiner Gnadenabsichten, weil das Blut des Lammes ihm einen vollkommen gerechten Grund gab, seine Verheißung zu erfüllen. Gott hatte Abraham und seinen Nachkommen das Land Kanaan nicht deshalb verheißen, weil Er bei ihnen einen Grund dafür fand; dann wäre es keine echte Verheißung, sondern eher ein Vertrag gewesen. Abraham aber wurde die Erbschaft „durch Verheißung“ geschenkt (siehe Gal 3).

Deshalb erinnert der HERR am Anfang des 19. Kapitels die Kinder Israel daran, dass Er bisher nur in Gnade gegen sie gehandelt hatte, und auch für die Zukunft versichert Er ihnen seine Gunst, wenn sie seiner Stimme gehorchen und in dem Bund der freien und unumschränkten Gnade bleiben würden. „Ihr sollt mein Eigentum sein aus allen Völkern“. Wie war das möglich? Etwa dadurch, dass sie die Leiter der eigenen Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit hinaufstolperten? Machten die Flüche eines gebrochenen Gesetzes (das sie schon übertreten hatten, noch ehe sie es empfangen) sie zu einem Eigentum des HERRN? Ganz sicher nicht. Dieses herrliche Vorrecht war ihnen nur so lange vergönnt, wie sie in der Stellung blieben, in der Gott sie erblickte, als Er den habsüchtigen Propheten Bileam ausrufen ließ: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel! Wie Täler breiten sie sich aus, wie Gärten am Strom, wie Aloebäume, die der HERR gepflanzt hat, wie Zedern am Gewässer! Wasser wird fließen aus seinen Eimern, und seine Saat wird in großen Wassern sein, und sein König wird höher sein als Agag, und sein Königreich wird erhaben sein. Gott hat ihn aus Ägypten herausgeführt; sein ist die Stärke des Wildochsen“ (4. Mose 24,5-8).

Selbstsicherheit

Aber leider war Israel nicht bereit, diese gesegnete Stellung einzunehmen. Anstatt sich über die Verheißung Gottes zu freuen, legten sie in ihrer Selbstsicherheit ein Gelübde ab, wie es wohl selten von Menschen ausgesprochen worden ist. „Da antwortete das ganze Volk insgesamt und sprach: Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun!“ (V.8) Welch eine vermessene Sprache! Sie sagen nicht: „Wir hoffen, es zu tun“ oder: „Wir wollen uns bemühen, es zu tun“. Das hätte wenigstens noch ein gewisses Misstrauen gegen sich selbst verraten. Aber nein, sie antworten mit großer Bestimmtheit: „Wir wollen es tun“.

Auch war dies nicht die Sprache einzelner, von sich selbst überzeugter Israeliten, sondern das ganze Volk antwortete insgesamt. Sie verließen einmütig „die heilige Verheißung“, den „heiligen Bund“.

Und was war die Folge? Sobald die Kinder Israel dies Gelübde gesprochen hatten, sobald sie selbst etwas tun wollten, nahmen die Dinge eine ganz andere Gestalt an. „Und der HERR sprach zu Mose: Siehe ich werde zu dir kommen im Dunkel des Gewölks ... Und mache eine Grenze um das Volk ringsum und sprich: Hütet euch, auf den Berg zu steigen und sein Äußerstes zu berühren; alles, was den Berg anrührt, soll gewiss getötet werden“ (V. 9-12). Alles ist völlig verändert. Er, der soeben noch gesagt hatte: „Ich habe euch auf Adlers Flügeln getragen und euch zu mir gebracht“, hüllt sich jetzt in eine dichte Wolke und gebietet: „Mache eine Grenze um das Volk ringsum“. Er begegnet ihnen nicht mehr mit Worten der Gnade, sondern mit Donner und Blitzen (V. 16). Der Mensch hatte sich erküht, angesichts der herrlichen Gnade Gottes von seinen elenden Werken zu reden. Israel hatte gesagt: „wir wollen tun“, und darum musste eine Distanz geschaffen werden, damit es deutlich würde, was sie zu tun fähig waren. Gott selbst steht fern; und das Volk ist sogar damit einverstanden, denn Furcht und Schrecken haben es ergriffen. Und kein Wunder; denn „so furchtbar war die Erscheinung, dass Mose sagte: Ich bin voll Furcht und Zittern“ (Heb 12,21). Wer hätte den Anblick dieses „verzehrenden Feuers“ des Ausdrucks der göttlichen Heiligkeit, ertragen können? „Der HERR ist vom Sinai gekommen und ist ihnen aufgegangen von Seir; er ist hervorgestrahlt vom Berg Paran und ist gekommen von heiligen Myriaden. Aus seiner Rechten ging Gesetzesfeuer für sie hervor“ (5. Mo 33,2). Der mit dem Gesetz verbundene Ausdruck „Feuer“ ist bezeichnend für seine Heiligkeit. „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Heb 12,29). Er kann das Böse nicht ertragen, weder in Gedanken, noch in Worten, noch in Werken.

Die Kinder Israel machten daher einen verhängnisvollen Fehler, als sie sagten. „Wir wollen tun“. Sie übernahmen damit eine Verpflichtung, der sie selbst beim besten Willen nicht nachkommen konnten; und wir kennen ihn, der gesagt hat: „Besser, dass du nicht gelobt, als dass du gelobt und nicht bezahlst“ (Pred 5,4). Das Wesen eines Gelübdes setzt die Fähigkeit voraus, es zu erfüllen; aber wo ist diese Fähigkeit bei den Menschen? Ein zahlungsunfähiger Kaufmann kann keinen Scheck ausstellen, und ebenso wenig kann ein kraftloser Sünder ein Gelübde ablegen. Er ist ruiniert – was kann er tun? Völlig ohne Kraft kann er das Gute weder wollen noch tun. Hat Israel seine Gelübde erfüllt? Hat es alles getan, was der HERR gesagt

hat? Das goldene Kalb, die zerbrochenen Tafeln, der entheiligte Sabbat, die verachteten und vernachlässigten Gebote, die Steinigung der Propheten, die Verwerfung und Kreuzigung Christi, der Widerstand gegen den Heiligen Geist, alles das legt ein beredtes Zeugnis dagegen ab. Nichts hat Israel erfüllt, nichts konnte es erfüllen. Und so wird es immer sein, wenn der gefallene Mensch sich zutraut, Gott gegenüber ein Gelübde abzulegen und einzuhalten.

Jeder Gläubige kann sich darüber freuen, dass seine ewige Rettung nicht auf seinen eigenen kraftlosen Vorsätzen beruht, sondern auf dem „ein für alle Mal geschehenen Opfer des Leibes Jesu Christi“ (Heb 10,10). Das ist unsere Freude, die uns nie geraubt werden kann. Christus hat unsere Gelübde auf sich genommen und hat sie herrlich und für immer erfüllt. Sein Auferstehungsleben durchströmt die Glieder seines Leibes und bringt in ihnen Wirkungen hervor, die kein Gelübde und keine gesetzliche Forderung je hätte hervorbringen können. Er ist unser Leben, und Er ist unsere Gerechtigkeit. Möge sein Name uns kostbar sein! Möge seine Sache unser ganzes Leben beherrschen und leiten! Möge es unsere Speise sein, in seinem Dienst alles zu verwenden und selbst verwendet zu werden!

Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne an eine Stelle des 5. Buches Mose zu erinnern, die manchem Leser Schwierigkeiten bereiten könnte. Sie hat unmittelbar auf den hier behandelten Gegenstand Bezug. „Und der HERR hörte die Stimme eurer Worte, als ihr zu mir redetet; und der HERR sprach zu mir: Ich habe die Stimme der Worte dieses Volkes gehört, die sie zu dir geredet haben; es ist alles gut, was sie geredet haben“ (5. Mose 5,28). Es könnte nach diesen Worten scheinen, als ob Gott jenes Gelübde Israels gebilligt habe; aber wenn man die ganze Stelle von Vers 24-27 im Zusammenhang liest, dann wird deutlich, dass es sich hier keineswegs um das Gelübde selbst handelt, sondern vielmehr um den Schrecken des Volkes angesichts der Folgen seines Gelübdes. Sie waren nicht fähig, die Gebote Gottes zu ertragen. „Wenn wir die Stimme des HERRN, unseres Gottes, noch weiter hören, so werden wir sterben. Denn wer ist von allem Fleisch, der die Stimme des lebendigen Gottes mitten aus dem Feuer hätte reden hören, wie wir, und wäre am Leben geblieben? Tritt du hinzu und höre alles, was der HERR, unser Gott, sagen wird ... und wir wollen hören und es tun“ (V. 25-27). Es war das Bekenntnis ihrer Unfähigkeit, Gott in jener erschreckenden Gestalt, die Er wegen ihrer stolzen Gesetzlichkeit angenommen hatte, zu begegnen. Gott kann es niemals billigen, wenn seine freie und unveränderliche Gnade aufgegeben und stattdessen der Boden von Gesetzeswerken betreten wird.

Die zehn Gebote

Gesetz und Gnade

Es ist von großer Wichtigkeit, den Charakter und die Absicht des Sittengesetzes zu verstehen, das uns in diesem Kapitel vorgestellt wird. Der Mensch ist nämlich immer geneigt, die Grundsätze des Gesetzes und die der Gnade durcheinander zu bringen, so dass weder das eine noch das andere richtig verstanden werden kann. Dadurch aber wird das Gesetz seiner strengen, unerbittlichen Majestät und die Gnade ihrer göttlichen Vollkommenheit beraubt. Die heiligen Forderungen Gottes bleiben unbeantwortet, und andererseits findet der Mensch keinen Ausweg aus der Not seiner Sünden. Gesetz und Gnade sind so verschieden voneinander, dass sie niemals in ein einziges System verwoben werden können. Das Gesetz ist der Ausdruck dessen, was der Mensch sein sollte, während die Gnade zeigt, was Gott ist. Deshalb ist es unmöglich für einen Sünder, teils durch Gesetz und teils durch Gnade errettet zu werden.

Das Gesetz ist gelegentlich der „Ausdruck der Gedanken Gottes“ genannt worden. Davon kann aber keine Rede sein. Es ist zwar der sittliche Maßstab Gottes für den Menschen, aber niemals der Inhalt aller seiner Gedanken! Gibt es denn nichts anderes in den Gedanken Gottes, als ein „du sollst“ und „du sollst nicht“? Findet sich in ihm kein Erbarmen, keine Güte? Will Gott nicht offenbaren, was Er ist – nämlich Liebe? Gibt es in seinem Wesen nichts als Forderungen und Verbote? Wäre es so, dann müsste man sagen: „Gott ist Gesetz“, und nicht: „Gott ist Liebe“. Aber Gott sei Dank! In seinem Herzen ist weit mehr, als was in den „zehn Geboten“ je zum Ausdruck kommen könnte. Wenn ich Gott kennen lernen will, dann muss ich meine Blicke auf Christus richten; „denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2,9). „Das Gesetz wurde durch Moses gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17). Gewiss war das Gesetz ein Teil der Wahrheit. Es enthielt die Wahrheit über das, was der Mensch sein sollte. Wie alles, was von Gott kommt, war auch das Gesetz in seiner Weise vollkommen, nämlich im Hinblick auf den Zweck, um dessentwillen es gegeben wurde. Worin aber bestand dieser Zweck? Sollte darin das Wesen Gottes vor den Augen der Sünder enthüllt werden? Ganz sicher nicht, denn in dem Gesetz gab es weder Gnade noch Barmherzigkeit. „Jemand, der das Gesetz Moses verworfen hat, stirbt ohne Barmherzigkeit“ (Heb 10,28). „Der Mensch, der diese Dinge tut, wird durch sie leben“ (Röm 10,5; 3. Mose 18,5). „Verflucht sei, wer nicht aufrechterhält die Worte dieses Gesetzes, sie zu tun!“ (5. Mose

27,26; vgl. Gal 3,10). Das war keine Gnade. Der Berg Sinai war gewiss nicht der Ort, wo man Gnade finden konnte. Dort offenbarte sich der HERR in erschreckender Majestät, in Dunkel gehüllt und mit Sturm, Donner und Blitz. Das deutete nicht auf ein Handeln Gottes in Gnade und Barmherzigkeit hin; aber es entsprach völlig einem Handeln in Wahrheit und Gerechtigkeit; und genau das und nichts anderes war das Gesetz.

In dem Gesetz legt Gott fest, wie der Mensch sich verhalten sollte und spricht einen Fluch über ihn aus, wenn er diesen Anforderungen nicht entspricht. Nun aber findet der Mensch, wenn er sich im Licht des Gesetzes prüft, dass er gar nicht imstande ist, zu erfüllen, was das Gesetz fordert. Wie könnte er nun durch das Gesetz Leben erlangen? Das Gesetz verheißt ihm zwar Leben und Gerechtigkeit, wenn er die Gebote hält; aber es zeigt ihm schon vom ersten Augenblick an, dass er sich in einem Zustand des Todes und der Ungerechtigkeit befindet. Er ist also von Anfang an auf die Dinge angewiesen, die das Gesetz ihm als Ziele hinstellt. Wie kann er diese nun erreichen? Um so zu sein, wie es das Gesetz verlangt, muss er Leben und Gerechtigkeit haben; und wenn ihm beides fehlt, ist er „verflucht“. Tatsächlich aber besitzt er weder Leben noch Gerechtigkeit. Was soll er tun? Das ist die Frage. Mögen die ihm Antwort geben, die „Gesetzeslehrer sein wollen“ (1. Tim 1,7); mögen sie in befriedigender Weise einem aufrichtigen Gewissen Rede stehen, das ohne Hoffnung ist angesichts der Heiligkeit und Unerbittlichkeit des Gesetzes und der unverbesserlichen menschlichen Natur.

Das Ziel des Gesetzes

Wozu dann aber das Gesetz? Es kam, wie der Apostel uns belehrt, „daneben ein, damit die Übertretung überströmend würde“ (Röm 5,20). Das zeigt uns sehr klar den wahren Zweck des Gesetzes. Es kam daneben ein, um die Sünde als Sünde erkennbar zu machen (Röm 7,13).

Es gleicht in gewissem Sinn einem vollkommenen Spiegel, der von Gott gegeben wurde, um dem Menschen sein moralisches Verderben zu zeigen. Wenn ich mich mit unordentlichen, zerrissenen Kleidern vor einen Spiegel stelle, zeigte er mir zwar die Unordnung, hilft aber dem Übel nicht ab. Wenn ich mit einem guten Senkblei eine unebene Mauer untersuche, zeigt es mir wohl die hässliche Ausbuchtung, beseitigt sie aber nicht. Wenn ich in dunkler Nacht mit einer Laterne ausgehe, lässt sie mich wohl alle Hindernisse und Schwierigkeiten meines Weges erkennen, räumt sie aber nicht weg. Natürlich bringen weder der Spiegel, noch das Senkblei, noch die

Lampe die Übel hervor, die durch sie ans Licht gebracht werden. Sie schaffen weder die Übel, noch beseitigen sie diese; sie offenbaren sie nur. Genauso ist es mit dem Gesetz; es kann das Böse im Herzen des Menschen weder hervorbringen, noch beseitigen, aber es offenbart es mit untrüglicher Genauigkeit.

„Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt als nur durch Gesetz. Denn auch von der Begierde hätte ich nichts gewusst, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Du sollst nicht begehren“ (Röm 7,7). Der Apostel sagt nicht, dass der Mensch kein Begehren gehabt, sondern dass er nichts davon gewusst habe. Die Begierde war in ihm; aber er war in völliger Unwissenheit über sie, bis die „Leuchte“ des Allmächtigen (Hiob 29,3) sein Herz erhellte und ihm das dort verborgene Böse offenbarte. So kann jemand in einem dunklen Zimmer von Staub und Unordnung umgeben sein, ohne es zu merken; sobald aber ein Sonnenstrahl ins Zimmer fällt, kann er alles unterscheiden. Haben die Sonnenstrahlen den Staub hervorgebracht? Natürlich nicht. Der Staub war vorhanden, und die Sonnenstrahlen bewirkten nur, dass er gesehen wurde. Das ist eine einfache Erklärung der Wirkung des Gesetzes. Es beurteilt den Charakter und den Zustand des Menschen. Es beweist ihm, dass er ein Sünder ist und stellt ihn unter den Fluch. Es beurteilt den Menschen und verflucht ihn, wenn er seinen Forderungen nicht völlig entspricht.

Niemals also kann ein Mensch durch das Gesetz Leben und Gerechtigkeit erlangen, weil das Gesetz ihn nur verurteilt; und solange nicht der Zustand des Sünders oder der Charakter des Gesetzes gänzlich verändert wird, kann das Gesetz nicht anders, als den Sünder verfluchen. Es erlaubt keine Schwachheiten und Gebrechen und begnügt sich nicht mit einem unvollkommenen, wenn auch aufrichtigen Gehorsam. Sonst wäre es nicht mehr „heilig und gerecht und gut“ (Röm 7,12). Gerade weil das Gesetz aber diesen Charakter trägt, kann der Sünder kein Leben daraus erlangen. Würde er es erlangen können, so wäre das Gesetz nicht vollkommen oder der Mensch kein Sünder. „Darum, aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch vor ihm gerechtfertigt werden; denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 3,20). Der Apostel sagt nicht. „Durch Gesetz kommt die Sünde“ sondern die „Erkenntnis der Sünde“. „Denn bis zu dem Gesetz war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz da ist“ (Röm 5,13). Die Sünde war vorhanden, und es bedurfte nur des Gesetzes, um sie als „Übertretung“ zu enthüllen. Wenn ich zu meinem Kind sage: „Du darfst dieses Messer nicht anrühren“, dann wird gerade dieses Verbot die Neigung des

Kindes, seinen eigenen Willen zu tun, ans Licht bringen. Er bewirkt die Neigung nicht, sondern offenbart sie nur.

Der Apostel Johannes sagt: „Die Sünde ist die Gesetzlosigkeit“ (1. Joh 3,4). Der Begriff „Übertretung“ würde den Gedanken des Heiligen Geistes in dieser Stelle nicht richtig wiedergeben, denn um ein „Übertreter“ sein zu können, muss ich zunächst eine eindeutig festgelegte Regel oder Richtschnur haben. Übertretung bedeutet das Überschreiten einer verbotenen Linie, und eine solche Linie finde ich im Gesetz. Es sagt: „Du sollst nicht töten“, „Du sollst nicht ehebrechen“, „Du sollst nicht stehlen“ (20,12 f) usw. Damit wird eine Regel oder eine Richtschnur vor mich gestellt, aber nun entdecke ich in mir selbst gerade jene Neigungen, gegen die die Verbote des Gesetzes gerichtet sind. Allein die Tatsache, dass mir geboten wird, nicht zu töten, zeigt, dass Mordlust in meiner Natur vorhanden ist (vgl. Röm 2,15). Es wäre sinnlos, nur eine Sache zu verbieten, wenn ich gar keine Neigung hätte, sie zu tun. Die Offenbarung des Willens Gottes verrät also die Neigung meines Willens, das zu sein, was ich nicht sein sollte. Das ist einfach und klar und entspricht vollkommen der apostolischen Belehrung über diese Sache.

Der Fluch des Gesetzes

Allerdings gibt es viele, die zwar wissen, dass es unmöglich ist, durch das Gesetz Leben zu erlangen, die aber dennoch das Gesetz zu ihrer Lebensregel machen. Der Apostel sagt aber ausdrücklich: „So viele aus Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluch“ (Gal 3,10). Ihr persönlicher Zustand kommt hierbei gar nicht in Betracht. Stellen sie sich auf den Boden des Gesetzes, so sind sie unter Fluch. Vielleicht wird jemand sagen: „Ich bin wiedergeboren und darum nicht dem Fluch ausgesetzt“. Aber wenn die Wiedergeburt den Menschen nicht vom Boden des Gesetzes entfernt, kann sie ihn auch nicht vor dem Fluch bewahren. Was hat aber das Gesetz überhaupt mit der Wiedergeburt zu tun? Finden wir in dem vorliegenden Kapitel irgendeine Spur davon? Das Gesetz hat nur eine, und zwar eine kurze, ernste und bestimmte Frage an den Menschen: „Bist du das, was du sein solltest?“ Wenn diese Frage verneint werden muss, so kann es dem Menschen nur seine schrecklichen Flüche entgegenhalten und ihn töten. Und wer wird so bereitwillig wie der wirklich wiedergeborene Mensch anerkennen, dass er in sich selbst alles andere ist als das, was er sein sollte? Wenn er daher unter dem Gesetz ist, dann ist er auch unausweichlich dem Fluch unterworfen. Die Forderungen des Gesetzes können niemals verringert werden – auch durch die Gnade nicht. Der Mensch aber, der seine Unzuläng-

lichkeit vor dem Gesetz erkennt, versucht immer, das Gesetz in seinem Anspruch zu erniedrigen. Solche Anstrengungen sind jedoch vergeblich. Das Gesetz bleibt in seiner ganzen Reinheit, Majestät und Strenge bestehen und wird von seiner Forderung eines vollkommenen Gehorsams auch nicht um Haaresbreite ablassen. Wo aber ist der Mensch, wiedergeboren oder nicht wiedergeboren, der eine solche Forderung jemals erfüllen könnte? Man wird vielleicht sagen, dass wir in Christus die Vollkommenheit besitzen. Allerdings. Aber wodurch haben wir sie erlangt? Nicht durch Gesetz, sondern allein durch Gnade. Wir dürfen diese beiden Grundsätze auf keinen Fall durcheinanderbringen. Die Heilige Schrift belehrt uns ausführlich und deutlich, dass wir weder durch das Gesetz gerechtfertigt sind, noch dass es die Richtschnur unseres Lebens ist. Das, was nur verfluchen kann, kann niemals rechtfertigen, und das, was nur zu töten vermag, kann niemals eine Lebensregel sein.

Ein untragbares Joch

Ein Blick in das 15. Kapitel der Apostelgeschichte zeigt uns, wie entschieden der Heilige Geist dem Versuch entgegentritt, nichtjüdische Gläubige unter das Gesetz als Richtschnur ihres Lebens zu stellen. „Einige aber von denen aus der Sekte der Pharisäer, die glaubten, traten auf und sagten: Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten“ (V. 5). Der traurige Rat jener Gesetzesmänner der ersten Zeit war nichts anderes als das Zischen der alten Schlange. Der Heilige Geist aber hat durch die einmütige Stimme der zwölf Apostel und der ganzen Versammlung diese Zumutung zurückgewiesen: „Als aber viel Wortwechsel entstanden war, stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Brüder, ihr wisst, dass Gott mich vor längerer Zeit unter euch dazu auserwählt hat, dass die Nationen durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten“ (V. 7). Was sollten sie hören? Etwa die Forderungen und Flüche des Gesetzes Moses? Das war – Gott sei Dank! – nicht die Botschaft für hilflose Sünder. Was aber sollten sie hören und glauben? Das Wort des Evangeliums! Das allein war dem Wesen Gottes angemessen, und die Pharisäer, die sich gegen Paulus und Barnabas erhoben, waren weit davon entfernt, seine Boten zu sein. Sie hatten keine gute Botschaft und keinen Frieden zu verkünden, und darum war ihre Predigt auch nicht im Sinn Gottes, der nur an Barmherzigkeit Gefallen findet (vgl. Röm 10,15).

„Nun denn“, fährt der Apostel fort, „was versucht ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?“ (V. 10). Das war eine deut-

liche, ernste Sprache. Gott wollte nicht „ein Joch auf den Hals“ derer legen, die durch das Evangelium des Friedens befreit worden waren. Er wollte sie lieber ermahnen, festzustehen in der Freiheit Christi und sich „nicht wieder unter einem Joch der Knechtschaft“ halten zu lassen (Gal 5,1). Er wollte nicht, dass erlöste Sünder, denen Er einen Platz an seinem Herzen gegeben hatte, durch das Dunkel und die Finsternis und den Sturm des Berges Sinai wieder entmutigt würden (Heb 12). Wie könnten wir dem Gedanken Raum geben, dass Gott sie, nachdem Er sie in Gnaden angenommen hatte, wieder unter die Herrschaft des Gesetzes bringen wollte? „Wir glauben“, sagt Petrus, „durch die Gnade des Herrn Jesus in derselben Weise errettet zu werden, wie auch jene“ (Apg 15,11). Sowohl die Juden, die das Gesetz empfangen hatten, als auch die Heiden, die ohne Gesetz waren, sollten hinfort alle „durch Gnade“ errettet werden, ja, nicht nur „errettet“ werden durch Gnade, sondern auch in der Gnade „stehen“ (Röm 5,2; Gal 5,1) und in ihr „wachsen“ (2. Pet 3,18). Wer anders lehrt, „versucht Gott“ (Apg 15,10). Jene Pharisäer tasteten die Grundlagen des christlichen Glaubens an, und dasselbe tut jeder, der die Gläubigen unter das Gesetz zu stellen versucht. Es gibt in den Augen des Herrn kein schrecklicheres Übel, keinen verwerflicheren Irrtum als die Gesetzlichkeit. Man höre nur die scharfe Sprache, die Ausdrücke des Unwillens, die der Heilige Geist in Bezug auf jene Gesetzeslehrer benutzt: „Ich wollte, dass sie sich auch abschnitten, die euch aufwiegeln!“ (Gal 5,12).

Und haben sich die Gedanken des Heiligen Geistes im Hinblick auf diese Frage etwa geändert? Heißt es heute nicht mehr „Gott versuchen“, wenn man einem Sünder das Joch des Gesetzes auferlegt? Ist es etwa jetzt in Übereinstimmung mit seiner Gnade, einem Sünder das Gesetz zu predigen? Diese Frage ist im Licht des 15. Kapitels der Apostelgeschichte und des Galaterbriefs leicht zu beantworten. Selbst wenn keine anderen vorhanden wären, würden diese Schriftstellen zur Genüge beweisen, dass es niemals in der Absicht Gottes lag, die Nationen unter das Gesetz zu stellen. Sonst hätte Er sicher jemanden auserwählt, um es ihnen zu verkünden. Als Gott sein Gesetz gab, redete Er nur in einer einzigen Sprache. Als Er aber die frohe Botschaft des Heils durch das Blut des Lammes verkündigte, redete Er in der Sprache jeder Nation derer, die unter dem Himmel sind. Er redete in einer Weise, dass jeder in seiner eigenen Mundart, in der er geboren war, die frohe Botschaft der Gnade vernehmen konnte (Apg 2,1-11).

Und weiter, als Gott vom Berg Sinai aus die harten Forderungen des Bündnisses der Werke vernehmen ließ, richtete Er sich aus-

schließlich an ein einziges Volk. Nur die Juden sollten seine Stimme hören. Aber als der auferstandene Christus seine Heilsboten aussandte, geschah es mit dem Auftrag: „Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung“ (Mk 16,15; vgl. Lk 3,6). Die unendliche Gnade Gottes, deren Schleusen durch das Blut des Lammes geöffnet worden waren, sollte durch die wirksame Kraft des Heiligen Geistes über die engen Grenzen des Judentums hinaus der ganzen sündenbeladenen Welt zugute kommen. Alle Völker sollten die Botschaft des Friedens, das Wort des Evangeliums durch das Blut des Kreuzes in ihrer eigenen Sprache hören.

Das Gesetz und das Evangelium

Die Grundlage des Lebens für den Sünder und die Richtschnur des Lebens für den Gläubigen ist also nicht im Gesetz zu finden, sondern nur in Christus. Er ist unser Leben, und Er ist die Richtschnur unseres Lebens. Das Gesetz kann nur verfluchen und töten. Christus ist unser Leben und unsere Gerechtigkeit. Er ist ein Fluch für uns geworden, als Er am Kreuz hing. Er stieg hinab bis zu dem Platz, wo der Sünder lag – zu dem Ort des Todes und des Gerichts, und nachdem Er uns durch seinen Tod von allem befreit hat, was gegen uns war und gegen uns sein konnte, ist Er für alle, die an seinen Namen glauben, in der Auferstehung die Quelle des Lebens und die Grundlage der Gerechtigkeit geworden. Und indem wir auf diese Weise Leben und Gerechtigkeit in ihm besitzen, sind wir berufen, nicht nach den Vorschriften des Gesetzes zu leben, sondern „so zu wandeln, wie er gewandelt ist“ (1. Joh 2,6). Selbstverständlich sind Töten, Ehebrechen und Stehlen Handlungen, die mit der christlichen Ethik in Widerspruch stehen. Aber wenn ein Christ seinen Weg nach diesen Vorschriften oder nach den zehn Geboten überhaupt einrichten wollte, würde er dadurch wohl die wunderbaren Früchte hervorbringen, von denen der Brief an die Epheser redet? Würden die zehn Gebote wohl je einen Dieb dahin bringen, nicht mehr zu stehlen, sondern zu arbeiten, um auch anderen etwas geben zu können? Würden sie je einen Dieb in einen arbeitsamen, freigebigen Menschen umwandeln können? Das Gesetz sagt: „Du sollst nicht stehlen“; aber sagt es etwa auch: „Gib dem Dürftigen, segne deinen Feind, und tue auch dem Guten, der nur darauf aus ist, dir zu schaden“? Wenn ich als Christ unter dem Gesetz als einer Lebensregel stände, könnte es mich nur verfluchen und töten. Aber wie ist das möglich, da doch die Forderungen im Neuen Testament noch viel weiter gehen? Nun, einfach deshalb, weil ich schwach bin und das Gesetz mir weder Kraft gibt noch Barmherzigkeit erweist. Das Gesetz fordert Kraft von

dem, der kraftlos ist, und verflucht ihn, wenn er keine Kraft offenbaren kann. Das Evangelium gibt Kraft dem, der keine besitzt, und segnet ihn, wenn er sie offenbart. Das Gesetz stellt das Leben als das Ziel des Gehorsams hin. Das Evangelium gibt das Leben als die einzig wahre Grundlage des Gehorsams.

Aber um nicht länger mit Beweisführungen zu ermüden, möchte ich fragen: Wenn wirklich das Gesetz eine Lebensregel für den Gläubigen darstellt, wo finden wir dann einen Hinweis darauf im Neuen Testament? Offenbar hatte der Apostel diesen Gedanken nicht, als er an die Galater schrieb: „Denn weder Beschneidung noch Vorhaut ist etwas, sondern eine neue Schöpfung. Und so viele nach dieser Richtschnur wandeln werden – Friede über sie und Barmherzigkeit, und über den Israel Gottes!“ (Kap. 6,15-16). Welche Richtschnur meint er hier? Das Gesetz? Nein, sondern die „neue Schöpfung“. Finden wir etwas dergleichen in 2. Mose 20? Redet das Gesetz ein einziges Wort über die „neue Schöpfung“? Im Gegenteil. Es richtet sich an den Menschen in seinem natürlichen Zustand gemäß der alten Schöpfung und stellt ihn auf die Probe, um seine Fähigkeiten zu untersuchen. Wenn nun das Gesetz der Grundsatz wäre, nach dem die Gläubigen leben sollten, warum spricht dann der Apostel einen Segen über die aus, die nach einem ganz anderen Grundsatz wandeln? Warum sagt er nicht. „So viele nach dem Grundsatz der zehn Gebote wandeln“? Ist es nicht aufgrund dieser einzigen Stelle offensichtlich, dass die Versammlung Gottes einen erhabeneren Grundsatz hat, nach dem sie wandeln soll? Obwohl die zehn Gebote zweifellos zu dem inspirierten Wort gehören, können sie doch niemals die Lebensregel eines Menschen sein, der durch die unendliche Gnade Gottes in eine neue Schöpfung eingeführt ist und neues Leben in Christus empfangen hat.

Aber ist das Gesetz nicht vollkommen? Und wenn es vollkommen ist, was will man dann mehr? Das Gesetz ist göttlich vollkommen. Ja, gerade wegen seiner Vollkommenheit verflucht und tötet es jeden, der meint, vor ihm bestehen zu können und doch nicht vollkommen ist. „Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich“ (Röm 7,14). Es ist unmöglich, sich von der Vollkommenheit und Geistlichkeit des Gesetzes eine angemessene Vorstellung zu machen. Aber sobald dieses vollkommene Gesetz mit der gefallen Menschheit in Berührung kommt, sobald dieses geistliche Gesetz der „Gesinnung des Fleisches“ begegnet, kann es nur Zorn bewirken und die Feindschaft des Menschen ans Licht bringen (Röm 4,15; 8,7). Warum? Etwa deshalb, weil das Gesetz nicht vollkommen ist? Nein, sondern weil es vollkommen ist und weil der

Mensch ein Sünder ist. Wenn der Mensch vollkommen wäre, würde er das Gesetz in all seiner geistlichen Vollkommenheit erfüllen; und der Apostel Paulus belehrt uns, dass selbst in den wahren Gläubigen, obwohl sie noch eine sündige Natur in sich tragen, „die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt“ wird – in denen nämlich, „die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln“ (Röm 8,4). „Wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt ... Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Summe des Gesetzes“ (Röm 13,8-10; vgl. Gal 5,14.22.23). Wenn ich jemanden liebe, werde ich ihm wohl nichts stehlen, vielmehr werde ich ihm Gutes tun, so viel ich kann. Dies alles ist für einen geistlich gesinnten Christen leicht verständlich, aber es lässt die Frage des Gesetzes, sei es als Grundlage des Lebens für den Sünder oder als Lebensregel für den Gläubigen, völlig unberührt.

Die zwei großen Gebote

Wenn wir das Gesetz in seinen zwei Hauptgedanken betrachten, dann sehen wir, dass es dem Menschen gebietet, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzer Kraft, und seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst. Das ist die Summe des Gesetzes. Das und nichts Geringeres fordert das Gesetz. Aber wer von den gefallenen Nachkommen Adams hat je dieser Forderung des Gesetzes entsprochen? Wo ist der Mensch, der sagen könnte, er habe Gott und seinen Nächsten in dieser Weise geliebt? „Weil die Gesinnung des Fleisches (d. i. die Gesinnung, die wir von Natur haben) Feindschaft ist gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht“ (Röm 8,7). Der Mensch hasst Gott und die Wege Gottes. Gott ist in der Person Christi auf die Erde gekommen und hat sich dem Menschen offenbart, und zwar nicht in dem überwältigenden Glanz seiner Majestät, sondern in unendlicher Gnade und Herablassung. Und das Ergebnis war, dass der Mensch Gott hasste. „Jetzt aber haben sie gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,24). Aber man wird sagen: „Der Mensch sollte Gott lieben“. Ganz recht, und wenn er ihn nicht liebt, verdient er den Tod und die ewige Verdammnis. Kann aber das Gesetz diese Liebe im Herzen des Menschen hervorrufen? War das der Zweck des Gesetzes? Nein. „Denn das Gesetz bewirkt Zorn“; „es wurde der Übertretungen wegen hinzugefügt“; „durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 4,15; Gal 3,19; Röm 3,20). Das Gesetz sieht den Menschen in einem Zustand der Feindschaft gegen Gott, und ohne diesen Zustand irgendwie zu verändern, gebietet es ihm, Gott von ganzem Herzen zu lieben, und es verflucht ihn, wenn

er es nicht tut. Das Gesetz war nicht dazu bestimmt, die Natur des Menschen zu verändern oder zu verbessern, noch vermochte es irgendwie Kraft darzureichen, damit der Mensch seinen gerechten Forderungen nachkommen könnte. Das Gesetz sagte: „Tue dies, und du wirst leben“. Es gebot dem Menschen, Gott zu lieben. Es offenbarte nicht, was Gott für den Menschen, selbst für den schuldigen und verdorbenen Menschen war, sondern es sagte dem Menschen, was er für Gott sein sollte. Das war keine Entfaltung der wunderbaren Wesenszüge Gottes, die in dem Menschen wahre Buße, ungeheuchelte Liebe und echte Anbetung Gottes bewirken, sondern es war ein unumstößliches Gebot, Gott zu lieben; und anstatt diese Liebe wachzurufen, bewirkte es Zorn – nicht weil Gott nicht geliebt werden sollte, sondern weil der Mensch ein Sünder war.

Der zweite Grundsatz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mo 19,18) ist für den natürlichen Menschen ebenso unerfüllbar. Liebt er seinen Nächsten wie sich selbst? Ist das der Grundsatz, der sich in der Politik oder im Wirtschaftsleben dieser Welt offenbart? Nein, der Mensch liebt seinen Nächsten nicht, wie er sich selbst liebt. Zweifellos sollte er es tun, und er würde es tun, wenn sein Zustand gut wäre. Aber sein Zustand ist durch und durch böse, und wenn er nicht durch das Wort und durch den Geist Gottes von neuem geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen (Joh 3,3-5). Das Gesetz kann diese neue Geburt nicht bewirken. Es tötet den „alten Menschen“, aber es ruft keinen „neuen Menschen“ ins Leben. Wir wissen, dass der Herr Jesus Gott ist, aber in seinem Leben auf der Erde war Er zugleich auch unser Nächster; Er war Gott, offenbart im Fleisch (1. Tim 3,16). Und wie haben die Menschen ihn behandelt? Liebten sie ihn von ganzem Herzen, wie sich selbst? Genau das Gegenteil war der Fall. Sie kreuzigten ihn zwischen zwei Räubern, nachdem sie vorher einen Dieb und Mörder ihm vorgezogen hatten. Und das, obwohl Er ihnen nur Gutes getan hatte, obwohl Er vom Vaterhaus, wo nur Licht und Liebe herrschen, auf die Erde gekommen war, um diese Liebe und dieses Licht in sich selbst darzustellen. Sie haben den getötet, der nur von tiefem Mitgefühl für ihre Not erfüllt war, und der immer bereit war, Sünden zu vergeben und Leidenden zu helfen. Wenn wir so das Kreuz Christi betrachten, sehen wir in ihm einen sicheren Beweis dafür, dass es der menschlichen Natur unmöglich ist, das Gesetz zu halten.

Ein Altar aus Erde

Nach allem, was wir betrachtet haben, muss es für einen geistlich gesinnten Gläubigen eine Freude sein, den Schluss dieses Kapitels zu

lesen. „Und der HERR sprach zu Mose: So sollst du zu den Kindern Israel sprechen: ... Einen Altar aus Erde sollst du mir machen und deine Brandopfer und deine Friedensopfer, dein Kleinvieh und deine Rinder darauf opfern. An jedem Ort, wo ich meines Namens werde gedenken lassen, werde ich zu dir kommen und dich segnen. Und wenn du mir einen Altar von Steinen machst, so sollst du ihn nicht aus behauenen Steinen bauen; denn hast du deinen Meißel darüber geschwungen, so hast du ihn entweiht. Und du sollst nicht auf Stufen zu meinem Altar hinaufsteigen, damit nicht deine Blöße an ihm aufgedeckt werde“ (V. 22-26).

Der Gläubige vollbringt hier keine Werke mehr, sondern er betet an; und dies am Ende von 2. Mose 20! Wie klar belehrt uns diese Tatsache, dass Gott nicht die Absicht hat, den Sünder mit dem Geist des Sinai zu konfrontieren, und dass überhaupt der Sinai nicht der Ort ist, an dem Gott und Mensch einander begegnen können. „An jedem Ort, wo ich meines Namens werde gedenken lassen, werde ich zu dir kommen und dich segnen“. Wie sehr unterscheidet sich dieser Ort, wo der HERR das Gedächtnis seines Namens stiften, wo Er sein anbetendes Volk segnen will, von den Schrecken des rauchenden Berges!

Gott will dem Sünder an einem Altar begegnen, der aus unbehauenen Steinen erbaut ist und keine Stufen hat, also an einem Ort der Anbetung, dessen Herrichtung keine menschliche Tätigkeit voraussetzt und der dem Menschen ohne irgendwelche Anstrengung zugänglich ist. Das Erste würde nur den Altar entweihen und das Zweite nur die Nacktheit des Menschen enthüllen. Welch ein bewundernswertes Bild von der Person und dem Werk Jesu Christi! Das ist der geistliche Ort, an dem Gott jetzt dem Sünder begegnet, an dem alle Fragen des Gesetzes, der Gerechtigkeit und des Gewissens vollkommen beantwortet sind! Zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen hat der Mensch die Neigung verraten, bei der Aufrichtung seines Altars nach eigenem Werkzeug zu greifen und ihm auf selbstgebauten Stufen zu nahen, aber Verunehrung und Nacktheit waren immer das Ergebnis solcher Versuche. „Wir sind allesamt wie ein Unreiner geworden, und alle unsere Gerechtigkeiten wie ein unflätiges Kleid; und wir verwelken allesamt wie ein Blatt, und unsere Ungerechtigkeiten rafften uns dahin wie der Wind“ (Jes 64,5). Wer würde es wagen, Gott in einem „unflätigen“ Kleid zu begegnen oder in seiner Nacktheit ihn anzubeten? Genau das aber tut jeder Sünder, der sich durch eigene Anstrengung einen Weg zu Gott bahnen will. Solche Anstrengungen sind nutzlos, weil sie die Unreinheit und Nacktheit des Menschen nicht beseitigen können. Gott ist dem in

den Tiefen seines Verderbens liegenden Sünder so weit entgegengekommen, dass weder Gesetzlichkeit noch eigene Gerechtigkeit den Sünder noch näher zu Gott bringen kann.

Das sind die Grundsätze, mit denen der Heilige Geist diesen Teil des göttlichen Buches schließt. Es sind Grundsätze, die jeder Christ kennen muss, um den wichtigen Unterschied zwischen Gesetz und Gnade klar zu verstehen!

Das Gesetz: Rechte und Regeln

Die Gerechtigkeit Gottes und der moralische Verfall des Menschen

Der nun vor uns liegende Teil des zweiten Buches Mose zeigt uns besonders die Weisheit und unendliche Güte Gottes. Anhand der Kapitel 21 bis 23 können wir uns eine Vorstellung von einem Königreich machen, das durch von Gott angeordnete Gesetze verwaltet wird. Zugleich sehen wir die bewundernswerte Herablassung des großen Gottes des Himmels und der Erde, dem es nicht zu gering ist, eine Rechtssache wie den Tod eines Ochsen (Kap. 22,9.10), einen zum Pfand genommenen Mantel (V. 25) oder den Verlust des Zahnes eines Knechtes (Kap. 21,27) durch ein Gesetz zu regeln. Wer ist dem Herrn, unserem Gott gleich? Er regiert das Weltall und kann zugleich um die Ernährung und Bekleidung irgendeines seiner Geschöpfe besorgt sein. Er leitet den Flug des Adlers und nimmt Notiz von einem kriechenden Wurm. Er lenkt die Himmelskörper in ihrer Bahn durch den unermesslichen Weltraum, und es ist ihm doch nicht zu gering, auf das Fallen eines Sperlings Acht zu haben.

Die in Kapitel 21 aufgezählten Rechte und Gesetze enthalten eine zweifache Belehrung. Sie reden von Gott und von dem Menschen.

Zunächst sehen wir Gott, und zwar als einen strengen, unparteiischen, vollkommenen Richter. „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Strieme um Strieme“ (V. 24.25). Das war der Charakter der Vorschriften und Rechte, durch die Gott sein irdisches Königreich Israel regierte. Für alles war gesorgt. Jedes Interesse wurde gewahrt, und jeder Forderung geschah Genüge. Hier gab es keine Parteilichkeit, hier galt kein Ansehen der Person, hier wurde kein Unterschied gemacht zwischen reich und arm. Es herrschte eine vollkommene Gerechtigkeit, so dass sich niemand über die Entscheidung beklagen konnte. Diese Gerechtigkeit konnte nicht durch Bestechung oder Parteilichkeit beeinträchtigt werden. Gott selbst war der treu sorgende Gesetzgeber und zugleich der unerbittliche Vollstrecker. Nur der Schuldige wurde gestraft; wer aber gehorsam war, konnte sicher sein, dass alle seine Rechte geschützt wurden.

Zum anderen aber wird in diesem Kapitel auch die schreckliche Verdorbenheit des Menschen enthüllt. Gott hätte nämlich keine Gesetze gegen gewisse Verbrechen anordnen müssen, wenn der Mensch nicht auch imstande wäre, solche Verbrechen zu begehen. Angesichts der in diesem Kapitel genannten Gräueltaten möchte viel-

leicht jemand wie einst Hasael sagen: „Was ist dein Knecht, der Hund, dass er diese große Sache tun sollte?“ (2. Kön 8,13). Wer aber so spricht, hat ganz sicher noch nicht in den Abgrund seines Herzens hineingeblickt. Denn obwohl hier Verbrechen genannt werden, die den Menschen unter einen Hund zu erniedrigen scheinen, beweisen doch gerade diese Vorschriften, dass selbst der edelste und gebildetste Mensch den Keim der finsternen und abscheulichsten Gräueltaten in sich trägt. Denn nur für den Menschen wurden diese Gesetze angeordnet. Der Mensch ist zu allen Dingen fähig; er ist so tief gesunken, dass er nicht tiefer sinken kann. Seine Natur ist gänzlich verdorben, und von Kopf bis Fuß ist nichts Gesundes an ihm (Jes 1,6; Röm 3,9-18).

Wie kann ein solches Geschöpf ohne Furcht im vollen Licht des Thrones Gottes stehen? Wie kann es im Innern des Heiligtums oder am gläsernen Meer stehen (Off 4,6)? Wie kann es durch die Perlentore eintreten und durch die goldenen Straßen des heiligen Jerusalem gehen (Off 21,21)? Die Antwort auf diese Fragen entfaltet vor uns die bewundernswerten Tiefen der erlösenden Liebe und die ewige Gültigkeit des Blutes des Lammes. Wie groß auch das Verderben des Menschen sein mag, die Liebe Gottes ist größer. Wie schwer seine Schuld auch ist, das Blut Jesu vermag sie völlig zu tilgen. Wie weit die Kluft auch ist, die den Menschen von Gott trennt, das Kreuz hat sie überbrückt. Gott ist bis zu dem Sünder hinabgestiegen, um ihn in einen Bereich unendlicher Gunst, in ewige Gemeinschaft mit seinem eingeborenen Sohn zu erheben. „Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen“ (1. Joh 3,1). Nur die Liebe Gottes konnte das Elend des Menschen ermesen, und nur das Blut Christi vermochte seine Schuld zu begleichen. Aber gerade durch die Tiefe des menschlichen Verderbens wird die Liebe Gottes verherrlicht, so wie die Größe der Schuld das Blut verherrlicht, das sie voll und ganz wegzutun vermag. Der größte Sünder kann, wenn er an Jesus glaubt, sich der Gewissheit erfreuen, dass Gott ihn für „ganz rein“ erklärt (Joh 13,10).

Der hebräische Knecht

Je genauer wir diese Gesetze und Vorschriften im Einzelnen untersuchen, umso mehr entdecken wir ihre Vollkommenheit. Nehmen wir zum Beispiel die allererste dieser Vorschriften, die über den hebräischen Knecht:

„Und dies sind die Rechte, die du ihnen vorlegen sollst: Wenn du einen hebräischen Knecht kaufst, soll er sechs Jahre dienen, und im siebten soll er frei ausgehen, umsonst. Wenn er allein gekommen ist,

soll er allein ausgehen; wenn er der Ehemann einer Frau war, soll seine Frau mit ihm ausgehen. Wenn sein Herr ihm eine Frau gegeben und sie ihm Söhne oder Töchter geboren hat, so sollen die Frau und ihre Kinder ihrem Herrn gehören, und er soll allein ausgehen. Wenn aber der Knecht etwa sagt: Ich liebe meinen Herrn, meine Frau und meine Kinder, ich will nicht frei ausgehen, so soll sein Herr ihn vor die Richter bringen und ihn an die Tür oder den Pfosten stellen, und sein Herr soll ihm das Ohr mit einem Pfriem durchbohren; und er soll ihm dienen auf ewig“ (Kap. 21,1-6). Der Knecht persönlich war völlig frei; er hatte jeder Forderung genügt und konnte daher in Freiheit und nach Belieben fortgehen; aber es konnte sein, dass er aus Liebe zu seinem Herrn, zu seiner Frau und seinen Kindern sich freiwillig zu einem fortdauernden Dienst verpflichtete und sogar bereit war, an seinem Leib ein bleibendes Kennzeichen dieses Dienstes zu tragen.

In diesen Anordnungen sehen wir einen deutlichen Hinweis auf den Herrn Jesus. Er war vor Grundlegung der Welt die Wonne des Vaters, und Er hätte durch alle Ewigkeiten hindurch diesen ihm persönlich gebührenden Platz im Schoß des Vaters behalten können (Spr 8,22-31). Nicht eine Verpflichtung, sondern allein seine unaussprechliche Liebe ließ ihn diesen Platz verlassen. Er liebte seinen Vater, um dessen Ratschlüsse es hier ging; Er liebte die Versammlung insgesamt und jedes einzelne Glied der Versammlung so sehr, dass Er freiwillig auf die Erde kam, sich selbst zu nichts machte, Knechtsgestalt annahm und die Zeichen eines beständigen Dienstes an sich trug. In Psalm 40,7 finden wir wohl eine Anspielung auf diese Zeichen in den Worten: „Ohren hast du mir bereitet“. Dieser Psalm ist der Ausdruck der vollkommenen Hingabe Christi an Gott. Wir lesen in V. 8 und 9: „Da sprach ich: Siehe, ich komme; in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben. Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“. Er kam, um den Willen Gottes zu tun, worin dieser auch bestehen mochte. Er folgte niemals seinem eigenen Willen, selbst nicht bei der Annahme und Errettung von Sündern, obwohl ihn mit Sicherheit seine Liebe zu diesem Werk drängte. Nur als Diener der Ratschlüsse des Vaters nahm Er sich der Sünder an und errettete sie. „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Dies aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am letzten Tag“ (Joh 6,37-39; vgl. Mt 20,23).

Wir sehen hier den Herrn Jesus in seinem Charakter als Diener Gottes. In vollkommener Gnade fühlt Er sich dafür verantwortlich, alle, die der Vater ihm zuführt, nicht nur aufzunehmen, sondern sie auch in allen Prüfungen und Schwierigkeiten des Lebens, selbst in der Stunde des Todes, zu bewahren und sie am letzten Tag aufzuwecken. Auch das schwächste Glied der Versammlung Gottes befindet sich in völliger Sicherheit! Auch auf den schwächsten Gläubigen beziehen sich die Ratschlüsse Gottes, für deren Ausführung sich Jesus verbürgt hat. Jesus liebt den Vater; und die Stärke dieser Liebe ist das Maß der Sicherheit für jeden Einzelnen in der erlösten Familie Gottes. Die Errettung des Sünders, der an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, ist in einer Hinsicht nur der Ausdruck der Liebe Christi zum Vater. Wenn einer von denen, die an den Namen des Sohnes Gottes glauben, wegen irgendeiner Ursache verloren gehen könnte, dann wäre das der Beweis dafür, dass der Herr Jesus nicht den Willen Gottes erfüllt hat, und das wäre nichts anderes als eine Lästerung seines heiligen Namens, dem Ehre und Majestät gebührt in Ewigkeit!

Wir sehen also in dem hebräischen Knecht ein Bild von Christus in seiner vollkommenen Hingabe an den Vater. Aber das ist noch nicht alles. Der Knecht sagt: „Ich liebe meine Frau und meine Kinder“. „Wie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, damit er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, damit er die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und untadelig sei“ (Eph 5,25-27). Es gibt noch verschiedene andere Schriftstellen, die uns Christus als Gegenbild des hebräischen Knechtes zeigen, sowohl in seiner Liebe zur Versammlung insgesamt, als auch zu jedem Gläubigen persönlich. In Matthäus 13, Johannes 10 und 13 und in Hebräer 2 finden wir weitere Ausführungen über diesen Punkt.

Wenn uns das Verständnis über diese Liebe Jesu aufgeht, wird in uns ein starkes Verlangen wachgerufen, uns ihm hinzugeben, der allein fähig war, eine so reine, vollkommene und uneigennützig Liebe zu offenbaren. Hätten etwa die Frau und die Kinder des hebräischen Knechtes dem ihre Liebe versagen können, der freiwillig und für immer auf seine Freiheit verzichtete, weil er bei ihnen bleiben wollte? Und ist die Liebe des Knechtes nicht schwach im Vergleich zu der Liebe Christi? Epheser 3,19 sagt uns, dass die Liebe des Christus die Erkenntnis übersteigt. Sie leitete ihn, vor Grundlegung der Welt an uns zu denken, in der Fülle der Zeit uns aufzusuchen, aus freien Stücken sozusagen an den Türpfosten zu treten und am

Kreuz für uns zu leiden, damit Er uns zu seinen Genossen in seinem Reich und seiner ewigen Herrlichkeit erheben konnte.

Eine vollständige Erläuterung der übrigen Verordnungen und Rechte, die in diesen Kapiteln enthalten sind, würde jedoch jetzt zu weit führen.¹ Zum Schluss sei noch bemerkt, dass diese Kapitel, die von der tiefen Weisheit, der vollkommenen Gerechtigkeit und der zärtlichen Sorgfalt Gottes reden, den Gläubigen mit Lob und Anbetung erfüllen. Sie lassen in der Seele die tiefe Überzeugung zurück, dass der, der hier redet, der „allein wahre“, der „allein weise“ und der unendlich barmherzige Gott ist.

Denn dazu hat Gott uns sein ewiges Wort gegeben, damit wir uns in aufrichtiger Anbetung vor ihm niederbeugen, dessen vollkommene Wege und herrliche Eigenschaften uns aus diesem Wort entgegenstrahlen, zur Belebung und Auferbauung seines erlösten Volkes!

¹ Da die in Kapitel 23,14-19 erwähnten Feste und die in Kapitel 29 genannten Opfer im 3. Buch Mose genau beschrieben sind, wollen wir es der Betrachtung von 3. Mose vorbehalten, näher hierauf einzugehen.

Der Bund wird geschlossen

Dieses Kapitel beginnt mit einer Aussage, die in beachtenswerter Weise die ganze mosaische Haushaltung kennzeichnet. „Und er sprach zu Mose: Steige zu dem HERRN herauf, du und Aaron, Nadab und Abihu und 70 von den Ältesten Israels, und betet an von fern. Und Mose allein soll sich dem HERRN nahen; sie aber sollen sich nicht nahen, und das Volk soll nicht mit ihm heraufsteigen“ (V. 1.2). In keiner Vorschrift des Gesetzes finden wir eine Aufforderung an das Volk, Gott zu nahen. Solche Worte waren mit dem Gesetz vom Sinai nicht vereinbar. Sie sind erst durch den Tod und die Auferstehung Jesu möglich geworden. Die Worte „von fern“ sind ebenso charakteristisch für das Gesetz wie die Aufforderung, Gott zu nahen für das Evangelium. Unter dem Gesetz ist nie ein Werk vollbracht worden, das dem Sünder die Freiheit gab, vor Gott zu erscheinen. Der Mensch hatte sein Versprechen, zu gehorchen, nicht gehalten, und das Blut von Stieren und Böcken konnte weder seine Sünden wegnehmen noch seinem Gewissen Frieden geben. Darum musste er „von fern“ anbeten. Er hatte sein Gelübde gebrochen, und seine Sünden waren nicht abgewaschen – wie hätte er vor Gott hintreten können? Das Blut von zehntausend Stieren vermochte keinen einzigen Flecken von seinem Gewissen wegzuwischen, noch konnte es ihm das sichere Bewusstsein geben, als ein verhöhnter Sünder Gott nahe gebracht zu sein.

Dennoch wird hier der „erste Bund“ mit Blut eingeweiht. Am Fuß des Berges wird ein Altar mit zwölf Denksteinen, nach den zwölf Stämmen Israels errichtet (V. 4; vgl. Jos 4 und 1. Kön 18,31). „Und er sandte Jünglinge der Kinder Israel hin, und sie opferten Brandopfer und schlachteten Friedensopfer von Stieren dem HERRN. Und Mose nahm die Hälfte des Blutes und tat es in Schalen, und die Hälfte des Blutes sprengte er an den Altar. Und er nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes; und sie sprachen: Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun und gehorchen. Und Mose nahm das Blut und sprengte es auf das Volk und sprach: Siehe, das Blut des Bundes, den der HERR mit euch geschlossen hat aufgrund aller dieser Worte“ (V. 5-8). Obwohl, wie der Apostel uns lehrt, Blut von Stieren und Böcken unmöglich Sünden wegnehmen konnte (Heb 10,4), heiligte es dennoch zur Reinheit des Fleisches (Heb 9,13); und als Schatten der „zukünftigen Güter“ reichte es aus, die Beziehungen des Volkes zum HERRN aufrecht zu erhalten.

„Und Mose und Aaron, Nadab und Abihu und siebenzig von den Ältesten Israels stiegen hinauf; und sie sahen den Gott Israels; und unter seinen Füßen war es wie ein Werk von Saphirplatten und wie

der Himmel selbst an Klarheit. Und er streckte seine Hand nicht aus gegen die Edlen der Kinder Israel; und sie schauten Gott und aßen und tranken“ (V. 9-11). Das war die Offenbarung des Gottes Israels in Licht und Reinheit, in Majestät und Heiligkeit. Es war nicht die Entfaltung der Liebe des Vaters, die dem Herzen Frieden und Vertrauen gibt. Die „Saphirplatten“ offenbarten die Heiligkeit Gottes, das unzugängliche Licht, und geboten dem Sünder, Abstand zu halten. Dennoch „schauten sie Gott und aßen und tranken“ – ein Beweis für die Nachsicht und Barmherzigkeit Gottes und die Kraft des Blutes!

Wenn wir uns diese ganze Szene bildlich vorstellen, erkennen wir einige Besonderheiten, die für den Gläubigen von Bedeutung sind. Da ist das verunreinigte Lager unten im Tal und der durchsichtige Saphir oben; aber der Altar am Fuß des Berges redet zu uns von dem Weg, auf dem der Sünder der Unreinheit seines Zustandes entfliehen und in die Gegenwart Gottes hinaufsteigen kann, um dort ein Fest zu feiern und in vollkommenem Frieden anzubeten. Nur das Blut auf dem Altar konnte dem Menschen ein Recht geben, in die Gegenwart der Herrlichkeit Gottes zu treten, deren Ansehen war „wie ein verzehrendes Feuer ... vor den Augen der Kinder Israel“ (V. 17).

„Und Mose ging mitten in die Wolke hinein und stieg auf den Berg; und Mose war auf dem Berg vierzig Tage und vierzig Nächte“ (V. 18). Das war in der Tat eine erhabene und heilige Stellung für Mose. Er wurde weggerufen von der Erde und ihren Dingen. Getrennt von allen natürlichen Einflüssen, ist er allein mit Gott, um von ihm die tiefen Geheimnisse der Person und des Werkes Christi zu erfahren; denn diese Geheimnisse sind es, die uns in der Stiftshütte und ihrer Einrichtung, den „Abbildern der Dinge in den Himmeln“ (Heb 9,23), vorgestellt werden. Gott wusste sehr wohl, was das Ende dieses Bündnisses der Werke sein würde; aber Er zeigt Mose in Bildern und Schatten seine eigenen wunderbaren Gedanken der Liebe und seine Gnaden-Ratschlüsse, die in Christus offenbart und durch ihn für ewig gesichert worden sind.

Wie können wir Gott danken, dass Er uns nicht unter dem ersten Bund der Werke gelassen hat, sondern dass Er durch das Blut des ewigen Bundes (Heb 13,20) den Donner des Gesetzes zum Schweigen gebracht, das Feuer des Berges Sinai ausgelöscht und uns einen Frieden geschenkt hat, den keine Macht der Erde und der Hölle zu erschüttern vermag! „Dem, der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater: Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Off 1,5.6).

Die Stiftshütte: Hebopfer, Bundeslade, Tisch und Leuchter

Einleitung

Mit diesem Kapitel beginnt einer der unerschöpflichsten Abschnitte der Heiligen Schrift. Auf Schritt und Tritt finden wir hier wertvolle Schätze, wenn wir mit dem richtigen Handwerkszeug an die Arbeit gehen, d. h. wenn wir den Dienst des Heiligen Geistes dafür in Anspruch nehmen. Mit unserer eigenen Vernunft können wir hier nichts ausrichten. Wir müssen alle unsere eigenen Vorstellungen beiseite lassen, müssen nüchtern, einfältig und geistlich gesinnt sein, um die Anordnung und die Einrichtungen des Hauses des HERRN richtig verstehen zu können. „Die Abbilder der Dinge in den Himmeln“ (Heb 9,23) lassen sich nicht durch den natürlichen Verstand erklären, und sei er noch so scharfsinnig. Ihre Bedeutung lässt sich durch kein irdisches Licht erhellen. Nur der HERR selbst, der die Bilder gegeben hat, kann sie uns erklären.

Nach menschlichem Urteil besteht keine erkennbare Ordnung in der Art und Weise, wie der Heilige Geist die Einrichtung der Stiftshütte darstellt, aber in Wirklichkeit herrscht auch hierin vollkommene Ordnung und Genauigkeit. Die Kapitel 25-30 bilden einen besonderen, deutlich abgegrenzten Abschnitt des 2. Buches Mose. Er ist in zwei Teile gegliedert; der erste Teil endet mit Kapitel 27,19 und der zweite mit dem letzten Vers des 30. Kapitels. Der erste beginnt mit der Beschreibung der Bundeslade innerhalb des Vorhangs und schließt mit der Beschreibung des kupfernen Altars und des Hofes, in dem sich dieser Altar befand; mit anderen Worten, wir sehen zunächst den Richterstuhl des Herrn der ganzen Erde und werden dann zu der Stätte geführt, wo der HERR in der Kraft und dem Wert der vollbrachten Erlösung dem Sünder begegnet. Im zweiten Teil finden wir dann die Art und Weise, wie der Mensch Gott nahen konnte, die Aufgaben und die damit verbundene erhabene Stellung der Priester, denen es gestattet war, in der Gegenwart Gottes ihren Dienst zu tun und ihn anzubeten.

So ist also auch die Darstellung der Dinge in diesem Schriftabschnitt göttlich – und darum vollkommen – angeordnet. Die Bundeslade und der kupferne Altar bilden sozusagen die beiden äußeren Endpunkte. Die Bundeslade stellt den Thron Gottes dar, der auf Gerechtigkeit und Gericht (Ps 89,15) gegründet ist; der Altar andererseits war die Stätte, wo der Sünder Gott nahen konnte und wo Gottes „Güte und Wahrheit“ sichtbar wurden. Der Mensch an sich

durfte der Bundeslade nicht nahen, um dort Gott zu begegnen, denn der Weg zum Heiligtum war noch nicht offenbart (Heb 9,8). Aber Gott konnte dem kupfernen Altar nahen, um dort dem sündigen Menschen zu begegnen. Aufgrund seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit konnte Gott keinem Sünder den Zutritt zum Heiligtum gestatten, aber aufgrund seiner Gnade konnte Er aus dem Heiligtum hervortreten, und zwar nicht in der überwältigenden Majestät, in der Er über den geheimnisvollen Trägern seines Thrones, den „Cherubim der Herrlichkeit“, zu erscheinen pflegte, sondern eben als der barmherzige Gott, dessen Gnade in den Geräten und der Einrichtung der Stiftshütte versinnbildlicht ist. (Heb 9,5)

Dies alles erinnert uns an den Weg Jesu, denn Er ist die Wirklichkeit, auf die alle Bilder und Schatten des Alten Testaments hinweisen. Er verließ den ewigen Thron Gottes in den Himmeln und erniedrigte sich bis zu seinem Tod auf Golgatha. Er kam aus der Herrlichkeit des Himmels und nahm die Schande des Kreuzes auf sich, um sein erlöstes und in Gnade angenommenes Volk tadellos vor dem Thron Gottes darzustellen, den Er um dieses Volkes willen verlassen hatte. Der gewaltige Abgrund zwischen dem Thron Gottes auf der einen und dem Staub des Todes auf der anderen Seite ist durch unseren Herrn und sein Werk überbrückt worden. In ihm hat Gott sich in vollkommener Gnade dem Sünder zugewandt, und in ihm ist der Sünder in vollkommener Gerechtigkeit zu Gott geführt worden. Der ganze Weg von der Bundeslade bis zum kupfernen Altar zeigte die Liebe Gottes, und der ganze Weg vom kupfernen Altar bis zur Bundeslade war besprengt mit dem Blut der Versöhnung (s. 3. Mose 1,5; 3,2; 4,6.7.16-18.30.34 usw.; 16,14-19; Heb 9,6-12). Und indem der gereinigte Anbeter diesen Weg geht, sieht er das Bild Jesu in allem, was seinen Blicken begegnet.

Wenn wir jetzt die Kapitel in ihrer Reihenfolge betrachten, sehen wir, dass der Herr seinem Knecht Mose vor allem anderen die Gnadenabsicht mitteilt, sich inmitten seines Volkes eine heilige Wohnstätte zu bereiten; und zwar sollte dieses Heiligtum aus solchen Materialien gebaut werden, die in ihrer Bedeutung unmittelbar auf Christus, auf seine Person, sein Werk und auf das herrliche Ergebnis dieses Werkes hinweisen. Außerdem waren diese Baustoffe freiwillige Opfer aus dem Volk und als solche eine Frucht der Gnade Gottes. Der HERR, dessen Majestät die Himmel und der Himmel Himmel nicht fassen können (1. Kön 8,27), fand Wohlgefallen daran, in einem von Menschen gebauten Zelt zu wohnen – von Menschen, die den tiefen Wunsch hatten, dass ihr Gott in ihrer Mitte wohnte. Dieses Zelt oder diese Hütte kann von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet wer-

den, nämlich einerseits als ein Muster der Dinge in den Himmeln, des wahrhaftigen Heiligtums (Heb 9,24), und andererseits als ein bedeutungsvolles Bild vom Leib Christi. Die verschiedenen Stoffe, aus denen die Hütte gebaut war, werden uns später beschäftigen. Richten wir zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die drei wichtigsten Gegenstände, deren Anfertigung im 25. Kapitel angeordnet wird, nämlich auf die Bundeslade, den Tisch und den Leuchter.

Die Bundeslade und ihr Inhalt

Die „Lade des Zeugnisses“ nimmt in den Mitteilungen Gottes an Mose die erste Stelle ein, auch hatte sie einen hervorragenden Platz in der Stiftshütte. Eingeschlossen innerhalb des Vorhangs, im Allerheiligsten, bildete sie die Grundlage des Thrones des HERRN. Schon ihr Name deutet auf ihre Wichtigkeit hin. Eine Lade ist dazu bestimmt, das, was man hineinlegt, unversehrt zu erhalten. Ein Lade oder Arche war es, die Noah und seine Familie mit allen Tierarten der Schöpfung vor den Fluten des Gerichts in Sicherheit brachte. Eine solche Lade war auch das „Kästchen von Schilfrohr“, das, wie wir im zweiten Kapitel dieses Buches gesehen haben, als das Gefäß des Glaubens den Knaben Mose über den Wassern des Todes am Leben erhielt. Wenn daher von der „Lade des Bundes“ (4. Mose 10,33; 5. Mose 31,26; Jer 3,16; Heb 9,4) die Rede ist, denken wir daran, dass diese Lade von Gott dazu bestimmt war, seinen Bund inmitten eines irrenden Volkes unversehrt zu bewahren. In dieser Lade wurde das zweite Paar der Gesetzestafeln zur Aufbewahrung niedergelegt. Das erste Paar wurde am Fuß des Berges zerbrochen (2. Mose 32,19) – zum Zeichen dafür, dass der Bund des Menschen völlig gebrochen war, und dass menschliche Werke niemals die Grundlage des Thrones der Regierung des HERRN bilden konnten. „Gerechtigkeit und Gericht sind die Grundfeste deines Thrones“ (Ps 89,15), sowohl in irdischer als auch in himmlischer Beziehung. Die Lade konnte in ihrem geweihten Raum keine zerbrochenen Tafeln aufnehmen. Der Mensch mochte die Erfüllung seiner aus eigenem Antrieb abgelegten Gelübde gänzlich versäumen, aber Gottes Gesetz musste in seiner Reinheit und Vollkommenheit bewahrt bleiben. Wenn Gott seinen Thron inmitten seines Volkes aufrichten wollte, dann musste dabei seiner Heiligkeit Rechnung getragen werden. Der Maßstab seines Gerichts und seiner Regierung muss vollkommen sein.

„Und mache Stangen aus Akazienholz und überzieh sie mit Gold. Und bring die Stangen in die Ringe an den Seiten der Lade, um die Lade damit zu tragen“ (V. 13.14). Die Bundeslade sollte das Volk auf allen seinen Wanderungen begleiten. Sie ruhte nie, solange

die Israeliten ein wanderndes und kämpfendes Volk waren. Sie wurde in der Wüste von Ort zu Ort getragen. Sie ging vor dem Volk her in die Mitte des Jordan, sie war der Sammelplatz Israels in allen Kriegen Kanaans, und überall war sie der sichere und zuverlässige Bürge der Macht Gottes. Der mächtigste Feind vermochte nicht zu bestehen angesichts dieses Zeichens der Macht und Gegenwart Gottes. Auch die Stangen und Ringe an der Lade waren ein Ausdruck ihres Pilgercharakters.

Jedoch sollte die Bundeslade nicht für immer auf der Pilgerschaft sein. Die Mühsal Davids (Ps 132,1) und die Kriege Israels sollten einmal ein Ende nehmen. Das Gebet: „Steh auf, HERR, zu deiner Ruhe, du und die Lade deiner Stärke!“ (Ps 132,8) sollte Erhörung finden. Diese erhabene Bitte fand in den Tagen Salomos eine teilweise Erfüllung. Wir lesen: „Und die Priester brachten die Lade des Bundes des HERRN an ihren Ort, in den Sprachort des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim; denn die Cherubim breiteten die Flügel aus über den Ort der Lade, und die Cherubim bedeckten die Lade und ihre Stangen von oben her. Und die Stangen waren so lang, dass die Spitzen der Stangen vom Heiligen aus an der Vorderseite des Sprachortes gesehen wurden; aber von aussen wurden sie nicht gesehen. Und sie sind dort bis auf diesen Tag“ (1. Kön 8,6-8). Die Pilgerschaft der Bundeslade hatte damals ihr Ende erreicht, und „kein Widersacher und keinen bösen Anschlag“ (1. Kön 5,18) waren mehr vorhanden.

Das ist aber nicht der einzige Unterschied zwischen der Bundeslade in der Stiftshütte und der Bundeslade im Tempel. Wenn der Apostel von der Lade in der Wüste redet, beschreibt er sie als „die Lade des Bundes, überall mit Gold überzogen, in der der goldene Krug war, der das Manna enthielt, und der Stab Aarons, der gesprosst hatte, und die Tafeln des Bundes“ (Heb 9,4). Das waren die Dinge, die die Bundeslade während ihrer Wüstenreise enthielt. Der Krug mit Manna, das Denkmal der Treue des HERRN hinsichtlich der Versorgung seiner Erlösten in der Wüste, und der Stab Aarons, „ein Zeichen für die Widerspenstigen“, damit ihrem Murren ein Ende gemacht werde (vgl. 2. Mose 16,32-34 und 4. Mose 17,25). Aber als die Wanderungen und Kriege Israels aufgehört hatten, als das Haus „überaus groß“ (1. Chr 22,5) und vollendet war und die Herrlichkeit Israels ebenso wie die Pracht der Regierung Salomos ihren Höhepunkt erreicht hatte, da verschwanden diese Dinge, die das Volk an seine Bedürfnisse und Fehler in der Wüste erinnerten. Da blieb nur das zurück, was die ewige Grundlage des Thrones des Gottes Israels und der ganzen Erde bildete. „Nichts war in der

Lade, als nur die beiden steinernen Tafeln, die Mose am Horeb hineinlegte“ (1. Kön 8,9).

Aber leider wurde diese Herrlichkeit schon bald durch die Untreue des Menschen und das dadurch hervorgerufene Missfallen Gottes getrübt. Sogar die Ruinen dieser herrlichen Wohnung sollten noch von unbeschnittenen Heiden zertreten werden, und ihre geschundene Herrlichkeit sollte nach nicht allzu langer Zeit nur die Verachtung der Vorübergehenden wachrufen (1. Kön 9,8). Allerdings ist dies jetzt nicht Gegenstand der Betrachtung, und ich beschränke mich auf einen Hinweis auf die letzte Bemerkung, die wir im Wort Gottes über die Bundeslade finden – eine Bemerkung, die uns in jene Zeit versetzt, in der die Sünde und die Torheit des Menschen die Ruhe dieser Lade nicht mehr stören werden. Sie wird dann nicht mehr in einer aus Decken und Vorhängen bestehenden Hütte und auch nicht mehr in einem mit Händen gemachten Tempel eingeschlossen sein. „Und der siebte Engel posaunte: Und es geschahen laute Stimmen in dem Himmel, die sprachen: Das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus ist gekommen, und er wird herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und die vierundzwanzig Ältesten, die vor Gott auf ihren Thronen sitzen, fielen auf ihre Angesichter und beteten Gott an und sprachen: Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der da ist und der da war, dass du deine große Macht angenommen hast und die Herrschaft angetreten hast! Und die Nationen sind zornig geworden, und dein Zorn ist gekommen und die Zeit der Toten, gerichtet zu werden, und den Lohn zu geben deinen Knechten, den Propheten, und den Heiligen und denen, die Deinen Namen fürchten, die Kleinen und die Großen, und die zu verderben, die die Erde verderben. Und der Tempel Gottes, der in dem Himmel ist, wurde geöffnet, und die Lade seines Bundes wurde in seinem Tempel gesehen; und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner und ein Erdbeben und ein großer Hagel“ (Off 11,15-19).

Der Deckel der Bundeslade

Betrachten wir jetzt „das Sühnmittel“. – „Und mache einen Deckel aus reinem Gold: zweieinhalb Ellen seine Länge und eineinhalb Ellen seiner Breite. Und mache zwei Cherubim aus Gold; in getriebener Arbeit sollst du sie machen an beiden Enden des Deckels; und mache einen Cherub an dem Ende der einen Seite und einen Cherub an dem Ende der anderen Seite; aus dem Deckel sollt ihr die Cherubim machen an seinen beiden Enden. Und die Cherubim sollen die Flügel nach oben ausbreiten, den Deckel mit ihren Flügeln überdeckend, und ihre Angesichter einander gegenüber; die Angesichter

der Cherubim sollen gegen den Deckel gerichtet sein. Und lege den Deckel oben auf die Lade; und in die Lade sollst du das Zeugnis legen, das ich dir geben werde. Und dort werde ich mit dir zusammenkommen und von dem Deckel herab, zwischen den beiden Cherubim hervor, die auf der Lade des Zeugnisses sind, alles zu dir reden, was ich dir an die Kinder Israel gebieten werde“ (V. 17-22).

Der HERR offenbart hier seine Absicht von dem feurigen Berg herabzusteigen, um seinen Platz auf dem Gnadenstuhl einzunehmen. Er konnte dies tun, weil einerseits die Tafeln des Zeugnisses unverehrt in der Lade bewahrt wurden und dadurch der Heiligkeit Gottes Rechnung getragen wurde, andererseits aber auch die Symbole seiner Macht (sowohl in der Schöpfung als auch in der Vorsehung) als unzertrennliche Begleiter zu beiden Seiten des Thrones standen, auf dem der HERR sich niederlassen wollte. Hier zeigte sich die Herrlichkeit des Gottes Israels in ihrem vollen Glanz. Von hier aus erließ Er seine Befehle, und diese Befehle wurden erträglich, ja sogar angenehm gemacht, weil die Gnade Gottes ihre Quelle war und auch den Weg bereitete, auf dem sie zu den Menschen gelangten. „Seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Joh 5,3), wenn sie durch ein „Sühnmittel“ empfangen werden – wenn uns bewusst wird, dass allein die Fähigkeit, sie zu hören, schon Gnade ist, und dass nur die Gnade uns Kraft geben kann, zu gehorchen.

Die Lade und das Sühnmittel, als ein Ganzes betrachtet, sind ein deutliches Bild von der Person Christi und seines Werkes. Nachdem Er in seinem Leben das Gesetz verherrlicht hatte, wurde Er durch seinen Tod zu einer Sühnung oder zu einem Sühnmittel für jeden Glaubenden (Röm 3,25). Gottes Barmherzigkeit konnte nur auf einer Grundlage vollkommener Gerechtigkeit verwirklicht werden. „Die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Der einzige Platz, wo Gott und der Mensch zusammentreffen können, ist dort, wo Gnade und Gerechtigkeit sich begegnen und sich in vollkommenem Einklang miteinander befinden. Nur eine vollkommene Gerechtigkeit kann Gott genügen, und nur eine vollkommene Gnade dem Menschen. Aber wo konnten diese beiden Dinge zusammentreffen? Nur am Kreuz. Dort sind „Güte und Wahrheit sich begegnet“, dort haben „Gerechtigkeit und Friede sich geküsst“ (Ps 85,11), und dort findet jetzt der glaubende Sünder Frieden für seine Seele. Er sieht, dass Gottes Gerechtigkeit und seine eigene Rechtfertigung auf demselben Boden ruhen, nämlich auf dem vollbrachten Werk Christi. Wenn der Mensch unter der mächtigen Wirkung der Wahrheit Gottes den ihm gebührenden Platz als Sünder einnimmt, so kann Gott in der

Ausübung der Gnade seinen Platz als Erretter einnehmen, und dann ist jede Frage gelöst. Denn da das Kreuz allen Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit genügt hat, kann nun auch Gottes Gnade ungehindert ausströmen. Wenn der gerechte Gott und ein verlorener Sünder auf dem Boden der Blutbesprengung zusammentreffen, dann ist alles für immer in Ordnung gebracht, und zwar in einer Weise, die Gott vollkommen verherrlicht und den Sünder für alle Ewigkeit rettet. Gott muss wahrhaftig sein, mag auch jeder Mensch als Lügner erfunden werden, und wenn der Mensch einmal seinen Zustand vor Gott erkennt und den Platz einnimmt, den die Wahrheit Gottes ihm anweist, dann lernt er verstehen, dass Gott sich als ein gerechter Rechtfertiger eines solchen Menschen offenbart hat, und dies gibt ihm nicht nur einen unerschütterlichen Frieden des Gewissens, sondern auch die Fähigkeit, mit Gott Gemeinschaft zu haben. Und in der Erkenntnis dieses wunderbaren Verhältnisses, in das die Gnade Gottes ihn gebracht hat, kann er auch seinem heiligen Wort gehorchen.

Das „Allerheiligste“ gibt uns daher einen Einblick in die Ratschlüsse der Liebe und Weisheit Gottes. Die Lade, das Sühnmittel, die Cherubim, die Herrlichkeit – welch ein Anblick für den Hohenpriester, wenn er einmal des Jahres hineinging, innerhalb des Vorhangs!

Der Tisch der Schaubrote

Weiter empfängt Mose Unterweisung über den „Tisch der Schaubrote“. Auf diesem Tisch lag die Speise für die Priester Gottes. Sieben Tage lang wurden die zwölf Schaubrote von „Feinmehl mit reinem Weihrauch“ vor Gott zur Schau hingelegt, und nachdem sie durch andere ersetzt worden waren, dienten sie den Priestern zur Speise an heiliger Stätte (siehe 3. Mose 24,5-9). Es ist offensichtlich, dass diese zwölf Brote den „Menschen Christus Jesus“ darstellen. Das Feinmehl, aus dem sie gebacken wurden, kennzeichnet die vollkommene Menschheit des Heilandes, während in dem reinen Weihrauch zum Ausdruck kommt, wie völlig sich dieser Mensch Gott geweiht hat. Wenn Gott seine Priester hat, die ihm im Heiligtum dienen, dann hat Er auch einen wohlgedeckten Tisch für sie. Christus ist der Tisch, und Er ist zugleich das Brot auf dem Tisch. Der reine Tisch und die zwölf Brote zeigen ihn als den, der beständig und in der ganzen Vortrefflichkeit seines Menschseins vor Gott steht und der priesterlichen Familie zur Speise dargeboten ist. Die sieben Tage zeigen uns, wie vollkommen das Wohlgefallen Gottes an Christus ist, und die zwölf Brote bringen zum Ausdruck, dass dieser Christus

den Menschen als vollkommene Nahrung verordnet ist. Vielleicht weisen sie auch auf die Verbindung Christi mit den zwölf Stämmen Israels und den zwölf Aposteln des Lammes hin.

Der goldene Leuchter

Als Nächstes folgt der „Leuchter aus reinem Gold“, denn die Priester Gottes brauchen nicht nur Nahrung, sondern auch Licht; und beides finden sie in Christus. An diesem Leuchter gab es nichts anderes als reines Gold. Der ganze Leuchter „eine getriebene Arbeit, aus reinem Gold“ (V. 36). Dass es gerade sieben Lampen sind, die vor dem Leuchter ihr Licht verbreiten sollten, ist ein Ausdruck der Vollkommenheit des Lichts und der Energie des Geistes, gegründet auf die vollkommene Wirksamkeit des Werkes Christi. Das Werk des Heiligen Geistes darf niemals von dem Werk Christi getrennt werden. Das wird uns im Bild des goldenen Leuchters auf zweifache Art deutlich gemacht. Die Verbindung der sieben Lampen mit dem Schaft aus getriebenem Gold weist uns darauf hin, dass das vollbrachte Werk Christi die einzige Grundlage ist, auf der die Offenbarung des Geistes in der Versammlung ruht. Der Heilige Geist wurde nicht gesandt, bevor Jesus verherrlicht war (vgl. Joh 7,39 mit Apg 19,2-6). Im dritten Kapitel der Offenbarung wird Christus der Versammlung zu Sardes als derjenige vorgestellt, „der die sieben Geister Gottes hat“ (V. 1). Erst nachdem Er zur Rechten Gottes erhöht war, goss der Herr Jesus den Heiligen Geist über die Versammlung aus (Apg 2,33); und aufgrund dessen ist nun für die Versammlung das Heiligtum der angemessene Bereich ihrer Wirksamkeit und Anbetung, wo sie – der Vollkommenheit dieser Stellung gemäß – ihr Licht verbreiten kann.

Es war eine der besonderen Aufgaben Aarons, die sieben Lampen anzuzünden und zuzurichten. „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Gebiete den Kindern Israel, dass sie dir reines, zerstoßenes Olivenöl bringen zum Licht, um die Lampen anzuzünden beständig. Außerhalb des Vorhangs des Zeugnisses, im Zelt der Zusammenkunft, soll Aaron sie zurichten, vom Abend bis zum Morgen, vor dem HERRN beständig: eine ewige Satzung bei euren Geschlechtern. Auf dem reinen Leuchter soll er die Lampen beständig vor dem HERRN zurichten“ (3. Mose 24,1-4). Wir sehen auf diese Weise, wie das Werk des Heiligen Geistes in der Versammlung mit dem Werk Christi auf der Erde und auch mit seinem Werk im Himmel verbunden ist. Wenn auch die sieben Lampen vorhanden waren, war doch darüber hinaus der Dienst und die Umsicht des Priesters notwendig, um sie zuzurichten und brennend zu erhalten. Der Priester musste

ständig die Dochtscheren und Löschnäpfe gebrauchen, um alles zu entfernen, was die Kanäle des reinen, zerstoßenen Öls verstopfen konnte. Diese Dochtscheren und Löschnäpfe waren ebenfalls aus getriebenem Gold. Denn die ganze Sache war das unmittelbare Ergebnis der Wirksamkeit Gottes. Wenn die Versammlung ihr Licht leuchten lässt, so tut sie es nur durch die Kraft des Geistes, und diese Kraft ist gegründet auf Christus, der nach dem ewigen Ratschluss Gottes in seinem Opfer und Priesterdienst in allen Dingen die Quelle und Kraft für seine Versammlung geworden ist. Alles ist von Gott. Ob wir daher hinter den geheimnisvollen Vorhang schauen und dort die Lade mit ihrem Deckel und ihren zwei Cherubim betrachten, oder ob wir außerhalb des Vorhangs den reinen Tisch und den reinen Leuchter mit ihren verschiedenen Gefäßen und Geräten sehen – alles redet zu uns von Gott, als offenbart in Verbindung mit dem Sohn oder dem Heiligen Geist.

Wenn du an den Herrn Jesus als deinen Erretter glaubst, dann bist du dadurch zugleich mit allen diesen herrlichen Wahrheiten verbunden. Dein Platz ist nicht nur inmitten der „Abbilder der Dinge in den Himmeln“ (Heb 9,23), sondern inmitten der himmlischen Dinge selbst. Du hast „Freimütigkeit ... zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu“ (Heb 10,19). Du bist ein Priester für Gott. Die Schaubrote gehören dir. Dein Platz ist an dem reinen Tisch, um im Licht des Heiligen Geistes die priesterliche Speise zu genießen. Nichts kann dir diese göttlichen Vorrechte rauben. Sie sind dein für immer. Sei daher wachsam gegen alles, was dir ihren Genuss rauben könnte. Hüte dich vor allen Leidenschaften, vor allen unheiligen Gefühlen und Gedanken! Halte deine alte Natur unter deinen Füßen, halte die Welt draußen, halte Satan fern! Möge der Heilige Geist deine ganze Seele mit Christus erfüllen! Dann wirst du praktisch heilig und immer glücklich sein. Du wirst Frucht tragen, der Vater wird verherrlicht werden, und deine Freude wird völlig sein (Joh 15,11).

war unmöglich. Er selbst lehrt gerade das Gegenteil. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (Joh 12,24). Es konnte keine Vereinigung geben zwischen sündigen, dem Tod verfallenen Menschen und dem sündlosen Menschen Jesus, über den der Tod keine Macht besaß, so dass Er sein Leben lassen und es wiedernehmen konnte (vgl. Joh 10,18; 14,30). Der Tod, den Er freiwillig erduldet, ist die einzige Grundlage der Einheit zwischen Christus und seinen erwählten Gliedern. Wir sind „mit ihm eingemacht worden in der Gleichheit seines Todes“. Unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, „damit der Leib der Sünde abgetan sei“ (Röm 6,5.6). „In dem ihr auch beschnitten worden seid mit einer nicht mit Händen geschehenen Beschneidung, in dem Ausziehen des Leibes des Fleisches, in der Beschneidung des Christus, mit ihm begraben in der Taufe, in dem ihr auch mitauferweckt worden seid durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Kol 2,11.12). In den beiden hier angeführten Kapiteln finden wir eine ausführliche Darstellung der Wahrheit zu diesem wichtigen Thema. Nur als gestorben und auferstanden konnten Christus und die Seinen „eins“ werden (vgl. auch Eph 1,20 bis 2,8). Das wahre Weizenkorn musste in die Erde fallen und sterben, bevor es Frucht für den Himmel hervorbringen konnte.

So klar wie diese Wahrheit in der Heiligen Schrift ans Licht gestellt ist, ebenso klar ist es auch, dass die Grundlage für das Erlösungswerk die Tatsache ist, dass der Sohn Gottes als sündloser Mensch auf die Erde kam; und die Teppiche von gewirntem Byssus stellten die Reinheit dieses Menschen Christus Jesus bildlich dar. Wir haben gesehen, wie Er empfangen und geboren wurde (Lk 1,26-38), und wenn wir den ganzen Lauf seines Lebens verfolgen, begegnen wir immer und überall in ihm dieselbe fleckenlose Reinheit. Er wurde vierzig Tage lang in der Wüste vom Teufel versucht, aber in seiner reinen Natur gab es nichts, was den listigen Vorschlägen des Versuchers entsprochen hätte. Er konnte einen Aussätzigen oder die Bahre eines Toten anrühren, ohne selbst verunreinigt oder mit dem Geruch des Todes behaftet zu werden. Er lebte in einer Welt tiefsten Verderbens und blieb doch ohne Sünde (Heb 4,15) – ebenso wie ein Sonnenstrahl, der aus der Quelle des Lichts hervorkommt und durch das schmutzigste Fenster dringen kann, ohne selbst verunreinigt zu werden. Er war ganz und gar einzigartig in Bezug auf seine Natur und seinen Charakter. Keiner außer ihm hat je sagen können: „Du wirst nicht zugeben, dass dein Frommer die Verwesung sehe“ (Ps 16,10). Diese Aussage bezieht sich auf sein Leben als Mensch, das

so vollkommen heilig und rein war, dass Er aufgrund dessen fähig war, die Sünde anderer zu tragen. „Der selbst unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen hat“ (1. Pet 2,24). Am Kreuz war Christus der Träger unserer Sünden, und nur dort. „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2. Kor 5,21).

Blauer Purpur, roter Purpur und Karmesin

Blau ist die Farbe des Himmels. Der „blaue Purpur“ deutet daher an, dass Christus, obwohl Er wirklich Mensch war und, die Sünde angenommen, alle Bedingungen des menschlichen Lebens kannte, dennoch stets der Herr vom Himmel blieb (1. Kor 15,47). Obwohl Er ein wahrer Mensch war, lebte Er doch in dem ununterbrochenen Bewusstsein seiner Würde als ein Fremder vom Himmel. Nicht einen Augenblick vergaß Er, woher Er gekommen war, wo Er sich befand und wohin Er ging. Die Quelle seiner Freude war im Himmel. Die Erde konnte ihn weder reicher noch ärmer machen. Sie war für ihn ein dürres Land ohne Wasser, und deshalb konnte seine Seele nur im Himmel Erquickung finden. „Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als nur der, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“ (Joh 3,13).

Der „rote Purpur“ ist das Zeichen der Königswürde und zeigt uns ihn als den König der Juden. Als solcher hat Er sich dem jüdischen Volk dargestellt, und als solcher wurde Er verworfen (Joh 19,3); auch vor Pilatus nannte Er sich selbst einen König, als man äußerlich nicht eine Spur königlicher Würde an ihm zu entdecken vermochte. „Du sagst es, dass ich ein König bin“ (Joh 18,37). „Und ihr werdet den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mk 14,62; vgl. Dan 7,13). Die Überschrift auf dem Kreuz endlich in hebräischen, griechischen und römischen Buchstaben, d. h. in der Sprache der Religion, der Wissenschaft und der Regierung, verkündigte der ganzen Welt, dass „Jesus, der Nazaräer, der König der Juden“ sei. Die Erde leugnete zu ihrem Unglück seine Rechte, aber nicht der Himmel. Hier wurden die Rechte Christi völlig anerkannt. Hier, in den ewigen Wohnungen des Lichts, wurde Er als Sieger empfangen, und gekrönt mit Herrlichkeit und Ehre, hat Er sich unter dem Jubel himmlischer Heerscharen auf den Thron der Majestät in der Höhe gesetzt, fortan wartend, bis seine Feinde als Schemel für seine Füße hingelegt sind (vgl. Ps 2; 110,1).

„Karmesin“ oder „Scharlach“, die Farbe des Blutes, weist auf Christus hin, der „für uns im Fleisch gelitten hat“ (1. Pet 4,1). Ohne

den Tod wäre alles nutzlos gewesen. Wir mögen den „blauen und roten Purpur“ mit Bewunderung betrachten, aber ohne den „Scharlach“ hätte in der Stiftshütte einer der wichtigsten Aspekte gefehlt. Nur durch den Tod zerstörte Christus den, der die Macht des Todes hatte. Niemals hätte der Heilige Geist uns mit der Stiftshütte ein so treffendes Bild von Christus vor Augen stellen und dabei einen so wichtigen Gedanken übergehen können; denn der Tod Christi ist die Voraussetzung für seine Vereinigung mit seinem Leib, der Versammlung, und die Grundlage seines Anspruchs auf den Thron Davids und auf seine Herrschaft über die ganze Schöpfung. So zeigt uns der Heilige Geist symbolisch in den Teppichen der Stiftshütte den Herrn Jesus nicht nur als den sündlosen und königlichen Menschen, sondern auch als den Leidenden, der durch den Tod seine Ansprüche auf alles das geltend machte, wozu Er nach den Ratschlüssen Gottes als Mensch berechtigt war.

Die Teppiche der Stiftshütte sind aber nicht nur der Ausdruck der Vollkommenheit der Wesenszüge Christi, sondern sie stellen auch die Einheit und Beständigkeit dieser Wesenszüge dar. Jeder Zug wird in seiner eigenen Vollkommenheit entfaltet; keiner wird durch den anderen beeinträchtigt. Alles war in vollkommenem Einklang vor den Augen Gottes und wurde so dargestellt in dem Muster, das Mose auf dem Berg gezeigt wurde (Kap. 25,40; Heb 8,5; Apg 7,44), sowie in der Nachbildung dieses Musters in der Wüste. „Ein Maß für alle Teppiche. Fünf Teppiche sollen zusammengefügt werden, einer an den anderen, und wieder fünf Teppiche zusammengefügt, einer an den anderen“ (V. 2.3). Wir erkennen hierin das richtige Verhältnis und die Übereinstimmung in allen Wegen Christi. In welchen Umständen oder in welchem Verhältnis wir ihn auch betrachten, Er wandelte stets als ein vollkommener Mensch auf dieser Erde. Wenn in seinem Handeln irgendeiner dieser Wesenszüge zum Ausdruck kam, geschah es niemals auf Kosten der göttlichen Vollkommenheit des anderen. Er war zu jeder Zeit, an jedem Ort und in allen Umständen der vollkommene Mensch. In allen seinen Wegen gab es nichts, was dieser vollkommenen Ausgewogenheit nicht entsprochen hätte. Es gab nur „Ein Maß für alle Teppiche“.

Die Zusammenfügung von zweimal je fünf Teppichen versinnbildlicht vielleicht die beiden Seiten des Charakters Christi, nämlich sein Handeln Gott und den Menschen gegenüber. Wir finden dieselben beiden Seiten im Gesetz: das, was sich Gott gegenüber geziemt, und das, was man den Menschen schuldig ist. In Christus ist alles vollkommen. Blicken wir in sein Inneres, so entdecken wir: „Dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“ (Ps 40,9); betrachten wir sei-

nen äußeren Charakter und Wandel, finden wir beide Elemente vollkommen und untrennbar miteinander verbunden durch die in ihm wohnende himmlische Gnade und göttliche Kraft.

„Und mache Schleifen aus blauem Purpur an den Saum des einen Teppichs am Ende, bei der Zusammenfügung; und so sollst du es machen an dem Saum des äußersten Teppichs bei der anderen Zusammenfügung ... Und mache fünfzig Klammern aus Gold, und füge die Teppiche mit den Klammern zusammen, einen an den anderen, so dass die Wohnung ein Ganzes wird“ (V. 4-6). In den „Schleifen aus blauem Purpur“ und „Klammern aus Gold“ finden wir eine Darstellung der himmlischen Gnade und göttlichen Kraft in Christus, die ihn befähigten, die Forderungen Gottes und des Menschen zu verbinden und in Einklang zu bringen; beiden entsprach Er völlig, ohne dass für einen Augenblick die Einheit seines Charakters beeinträchtigt wurde. Wenn listige und heuchlerische Menschen ihn durch die Frage versuchten „Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht?“, so lautete seine weise Antwort: „Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22,17.21). Und so entsprach Er nicht nur allen Pflichten gegenüber dem Kaiser, sondern auch gegenüber den Menschen in jeder Hinsicht. So wie Er in seiner vollkommenen Person die Natur Gottes und des Menschen vereinigte, so begegnete Er auch in seinen vollkommenen Wegen den Anforderungen Gottes und des Menschen.

Teppiche aus Ziegenhaar

Die Teppiche, mit denen wir uns bisher beschäftigten, wurden von anderen „Teppichen aus Ziegenhaar“ überdeckt (V. 7-14). Die Schönheit der inneren Teppiche wurde durch die Rauheit und Strenge der äußeren verborgen. Im Innern sah man die Decke aus Ziegenhaar nicht. Alle, die das Vorrecht hatten, in das Innere des Heiligtums einzutreten, erblickten nur den blauen und roten Purpur, das Karmesin und den gezwirnten Byssus, diese verschiedenen und dennoch vereinigten Bilder der Herrlichkeiten jener göttlichen Hütte, in der Gott innerhalb des Vorhangs wohnte, d. h. der Person Christi, durch dessen Fleisch hindurch seine göttliche Natur in so angenehmer Weise sichtbar wurde, dass der Sünder sie anschauen konnte, ohne durch ihren Glanz geblendet zu werden.

Als der Herr Jesus diese Welt durchschritt, wie wenige erkannten ihn da wirklich! Wie wenige hatten erleuchtete Augen, um das tiefe Geheimnis seines Charakters durchdringen und schätzen zu können! Wie wenige erblickten den blauen und roten Purpur, das Karmesin und den gezwirnten Byssus! Nur wenn der Glaube einen

Menschen in seine Gegenwart brachte, ließ Er seine Herrlichkeit hervorstrahlen. Dem natürlichen Auge erschien Er von einer Zurückhaltung und Strenge zu sein, die in den „Teppichen aus Ziegenhaar“ treffend vorgebildet wurden. Dieser Eindruck war die Folge seiner gänzlichen Absonderung und Zurückhaltung, nicht etwa von den Sündern persönlich, sondern von den Gedanken und Grundsätzen der Menschen. Er hatte mit dem Menschen als solchem nichts gemein. Auch war der Mensch von Natur aus gar nicht in der Lage, ihn zu verstehen oder sich seiner zu erfreuen.

„Niemand“, sagte Er, „kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht“ (Joh 6,44). Und wenn einer von denen, die gezogen wurden, seinen Namen bekannte, so erklärte Er: „Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist“ (Mt 16,17). Er war wie ein „Wurzelspross aus dürrer Erde“, der „keine Gestalt und keine Pracht“ hatte (Jes 53,2), um das Auge des Menschen auf sich zu ziehen oder sein Herz zu befriedigen. Die Volksgunst war nicht auf seiner Seite, während Er diese eitle Welt durchschritt, in eine „Decke aus Ziegenhaar“ gehüllt. Jesus war kein volkstümlicher Mann. Die Menge mochte ihm für einen Augenblick folgen, weil sie durch seinen Dienst mit „Brot und Fischen“ versorgt wurde (Mk 6,38), aber sie war ebenso bereit, zu schreien: „Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn!“ (Joh 19,15) wie: „Hosanna dem Sohn Davids!“ (Mt 21,9). Wie wichtig ist es, dass die Christen, die Diener Christi und alle Prediger des Evangeliums diese Dinge im Bewusstsein behalten!

Rot gefärbte Widderfelle

Wenn nun aber die Ziegenfelle die Strenge der Absonderung Christi von der Welt andeuteten, so stellten die „rot gefärbten Widderfelle“ (V. 14) seine gänzliche Weihung und Hingabe für Gott dar, worin Er bis zum Tod ausharrte. Er war der einzige, vollkommene Diener, der sich je in dem Weinberg Gottes befand. Er kannte nur ein Ziel, das Er von der Krippe bis zum Kreuz ohne Unterbrechung verfolgte, und dieses Ziel war die Verherrlichung des Vaters und die Vollendung des Werkes, das Er ihm aufgetragen hatte. Schon als Kind sagte Er: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49). Seine Speise war, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hatte, und sein Werk zu vollbringen (Joh 4,34). Die „rot gefärbten Widderfelle“ kennzeichneten, wenn wir so sagen dürfen, ebenso deutlich sein Verhalten wie die „Teppiche aus Ziegenhaar“. Seine vollkommene Hingabe an Gott trennte ihn von den Gewohnheiten der Menschen.

Seekuhfelle

Die „Seekuhfelle“ (V. 14) scheinen mir die Wachsamkeit zu bezeichnen, mit der der Herr Jesus jede Annäherung des Feindes beobachtete, der ihn von der Verwirklichung seines Lebensziels abbringen wollte. Er nahm seine Stellung für Gott ein und behauptete sie mit einer Beharrlichkeit, die durch keine Einflüsse der Menschen oder der Teufel, der Erde oder der Hölle überwältigt werden konnte. Die Seekuhfelldecke hing über der Decke von Widderfellen, und daraus erkennen wir, dass der hervorragendste Zug im Charakter des Menschen Christus Jesus der unerschütterliche Entschluss war, ein Zeuge für Gott auf der Erde zu sein. Er war der wahre Naboth, der eher sein Leben hingab, als dass Er die Wahrheit Gottes verleugnete oder das aufgab, wofür Er in diese Welt gekommen war.

Die Ziege, der Widder und die Seekuh müssen als Symbole gewisser natürlicher Züge, aber auch moralischer Eigenschaften betrachtet werden; und es ist nötig, bei der Anwendung dieser Bilder auf den Charakter Jesu beiden Seiten Rechnung zu tragen. Die Menschen vermochten nur die natürlichen Züge zu erkennen und entdeckten nichts von der inneren Gnade, Schönheit und Würde, die hinter der äußeren Erscheinung des verachteten und demütigen Jesus von Nazareth verborgen waren. Wenn Er in seinen Reden seine himmlische Weisheit zu erkennen gab, so fragte man: „Ist dieser nicht der Zimmermann?“ (Mk 6,3) oder: „Wie besitzt dieser Gelehrsamkeit, da er doch nicht gelernt hat?“ (Joh 7,15). Und wenn Er seine ewige Sohnschaft und Gottheit behauptete, so hieß es: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt!“ oder „da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen“ (Joh 8,57.59). Mit einem Wort, das Bekenntnis der Pharisäer: „von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist“ (Joh 9,29) traf auch auf die Menschen im Allgemeinen zu.

Es ist im Rahmen dieses Buches nicht möglich, die Offenbarung der Charakterzüge Jesu in den Evangelien weiter zu verfolgen. Das bereits Gesagte möge hier genügen, um den Leser zu weiterem Nachdenken anzuregen und ihm eine schwache Vorstellung von dem Reichtum zu geben, der in den Teppichen und Vorhängen der Stiftshütte enthalten ist. Das verborgene Wesen Christi, seine inneren Beweggründe und seine Vollkommenheit, seine äußere, den Menschen nicht anziehende Gestalt, das, was Er in sich selbst, was Er für Gott und für die Menschen war, was der natürliche Mensch und was der Glaube von ihm hielt – alles das wird dem Auge, das zu sehen vermag, in den Teppichen aus blauem und rotem Purpur, Karmesin und gezwirnten Byssus, sowie in den Decken aus Fellen in lieblicher und doch eindringlicher Weise gezeigt.

Die Bretter

Die „Bretter für die Wohnung“ (V. 15) bestanden aus demselben Holz, aus dem die Bundeslade gemacht war, und ruhten außerdem auf Füßen, die ebenso wie ihre „Haken und Köpfe“ (Kap. 38,17) aus Silber gefertigt waren, das von Sühnung sprach (vgl. sorgfältig Kap. 30,11-16 mit Kap. 38,25-28). Das ganze Zimmerwerk der Stiftshütte ruhte also auf einem Material, das von Sühnung und Lösegeld redete, während die „Haken und Köpfe“ denselben Gedanken fortsetzten. Die Füße standen in dem Sand der Wüste, die Haken und Köpfe waren oben. Ob wir also in die Tiefe oder in die Höhe sehen – überall begegnen wir der ewigen und herrlichen Wahrheit: „Ich habe eine Sühnung gefunden“ (Hiob 33,24). Gott sei gepriesen! Wir sind erlöst, „nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold ... sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken“ (1. Pet 1,18.19).

Christus, die Tür

Die Stiftshütte war in drei verschiedene Teile gegliedert, nämlich in das „Allerheiligste“, das „Heilige“ und den „Vorhof“. Der Eingang zu jedem dieser Teile bestand aus denselben Stoffen: aus „blauem und rotem Purpur und Karmesin und gezwirntem Byssus“ (vgl. Kap. 26,31.36 mit Kap. 27,16). Die Erklärung dieser Einrichtung ist einfach: Christus ist die einzige Tür, durch die man eintreten kann in die verschiedenen Bereiche der Herrlichkeit, die auf der Erde, im Himmel oder in den Himmeln der Himmel noch offenbart werden soll. „Jede Familie in den Himmeln und auf der Erde“ (Eph 3,15) wird unter die Autorität Christi gestellt werden, und Menschen aus allen Geschlechtern der Erde werden aufgrund seines vollbrachten Versöhnungswerkes in ewige Glückseligkeit und Herrlichkeit eingehen. Das ist klar und kann leicht verstanden werden. Wenn wir die Wahrheit kennen, dann ist ihre bildliche Darstellung leicht zu erfassen. Wenn nur unsere Herzen mit Christus erfüllt sind, werden wir bei der Erklärung der Stiftshütte und ihrer Geräte nicht so leicht auf Irrwege geraten. Weder vieles Wissen noch ein scharfer, kritischer Verstand sind hier in erster Linie von Nutzen, sondern ein mit Liebe zu Christus erfülltes Herz und ein Gewissen, das in dem Blut des Kreuzes Frieden gefunden hat.

Der kupferne Altar und der Vorhof

Die Ordnung, um Gott zu nahen

Wir kommen nun zum Ende dieses Abschnittes (Kap. 25,1 bis 27,19), in dem die Einrichtung und Anordnung des Heiligtums beschrieben wird. Wenn man die Reihenfolge der Darstellung, die der Heilige Geist in diesem Abschnitt gewählt hat, vergleicht mit Kap. 35,15, Kap. 37,25 und Kap. 40,26, so findet man, dass in allen diesen Stellen der goldene Räucheraltar zwischen dem Leuchter und dem kupfernen Altar erwähnt wird, während hier der kupferne Altar unmittelbar nach dem Leuchter und den Teppichen kommt. Da es nun eine Ursache für diese Verschiedenheit geben muss, so ist es für jeden denkenden Leser des Wortes gewiss der Mühe wert, nach dieser Ursache zu forschen.

Warum also lässt Gott, wenn Er seine Anweisungen über die Geräte des Heiligtums gibt, den Räucheraltar zunächst außer Betracht und geht unmittelbar zu dem kupfernen Altar über, der vor der Tür der Wohnung stand? Die Ursache ist nach meiner Meinung folgende: Er beschreibt zunächst die Weise, in der Er sich dem Menschen offenbaren wollte, und dann belehrt Er uns über die Weise, in der der Mensch ihm nahen soll. Er nahm als „Herr der ganzen Erde“ (Jos. 3,11) seinen Platz auf dem Thron im Allerheiligsten ein. Seine Herrlichkeit war hinter dem Vorhang, dem Bild des Fleisches Christi (Heb 10,20), verborgen, aber schon der Tisch mit den Schaubroten kündigte die Offenbarung seiner selbst an, in Verbindung mit dem Menschen und durch das Licht und die Kraft des Heiligen Geistes, bildlich dargestellt in dem goldenen Leuchter. Dann folgt, vorgebildet in den Vorhängen und Teppichen, der offenbarte Charakter Christi, der als Mensch auf die Erde kommen sollte. Und schließlich erblicken wir in dem kupfernen Altar sinnbildlich den Platz, wo der heilige Gott und der sündige Mensch sich begegnen konnten. Wir haben auf diese Weise sozusagen den äußersten Punkt erreicht, von dem aus wir uns, in Begleitung Aarons und seiner Söhne, zum Heiligtum zurückwenden, wo der goldene Räucheraltar stand, und wo sie als Priester ihren alltäglichen Platz hatten. Diese Reihenfolge ist beachtenswert. Von dem goldenen Altar ist nicht eher die Rede, als bis ein Priester da ist, um den Weihrauch auf ihm anzuzünden, denn der HERR zeigte Mose die Abbilder der Dinge in den Himmeln in der Reihenfolge, in der sie durch den Glauben erfasst werden sollen. Wenn aber Mose der Gemeinde Anweisungen erteilt (Kap. 35), wenn er die Arbeiten des „Bezaleel“ und des „Oholiab“ (Kap. 37.38) bezeichnet, oder wenn er die Wohnung aufrichtet (Kap. 40), so folgt

er einfach der Ordnung, in der die Geräte wirklich aufgestellt wurden.

Der Altar

Betrachten wir jetzt den kupfernen Altar etwas näher. Dieser Altar war der Platz, wo der Sünder in der Kraft und Wirkung des Blutes der Versöhnung Gott nahte. Er stand „an dem Eingang der Wohnung des Zeltes der Zusammenkunft“, und auf ihm wurde alles Blut der Opfer vergossen. Er bestand aus Akazienholz und Kupfer. Das Holz war also das Gleiche wie bei dem goldenen Räucheraltar, das Metall aber war verschieden. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist einleuchtend. Der kupfernen Altar war der Ort, wo die Frage der Sünde behandelt wurde, und zwar nach dem Urteil, das Gott über sie fällt. Der goldene Räucheraltar hingegen war der Ort, wo der Wohlgeruch der Vortrefflichkeit Christi zum Thron Gottes emporstieg. Das „Akazienholz“, als das Bild der Menschheit Christi, musste in jedem Fall gleich sein. Aber in dem kupfernen Altar erblicken wir Christus, wie Er dem Feuer der göttlichen Gerechtigkeit begegnet, während in dem goldenen Altar das vollkommene Wohlgefallen Gottes an ihm zum Ausdruck kommt. Auf dem einen wurde das Feuer des Zorns Gottes ausgelöscht, auf dem anderen das Feuer des priesterlichen Gottesdienstes angezündet. Zwar kann der Gläubige in dem einen wie in dem anderen Christus sehen, aber der kupfernen Altar entspricht den Bedürfnissen eines schuldigen Gewissens, und das ist es, was ein kraftloser, überführter Sünder zu allererst nötig hat. Man kann keinen beständigen Frieden des Gewissens haben, solange man nicht im Glauben auf Christus, als dem Gegenbild des kupfernen Altars, ruht. Ich muss meine Sünde durch das Feuer des Gerichts zu Asche verbrannt sehen, bevor ich wahre Ruhe des Gewissens in der Gegenwart Gottes genießen kann. Wenn ich durch den Glauben an das Zeugnis Gottes weiß, dass Gott selbst meine Sünde in der Person Christi, dem kupfernen Altar, gerichtet, dass Er selbst allen seinen gerechten Forderungen Genüge geleistet, und dass Er meine Sünde aus seiner heiligen Gegenwart für immer entfernt hat, erst dann, und nur dann kann ich mich eines göttlichen und ewigen Friedens erfreuen.

Gold und Kupfer

Es mag an dieser Stelle noch ein Hinweis auf die Bedeutung des Goldes und des Kupfers an den Geräten der Wohnung von Nutzen sein. „Gold“ ist das Symbol der göttlichen Gerechtigkeit oder der göttlichen Natur in dem Menschen Christus Jesus. „Kupfer“ ist das Sym-

bol der Gerechtigkeit, die das Gericht über die Sünde fordert, wie in dem kupfernen Altar, und das Gericht über die Unreinigkeit, wie in dem Becken aus Kupfer (Kap. 30,18). Deshalb musste im Inneren der Wohnung alles von Gold sein: die Lade, das Sühnmittel, der Tisch, der Leuchter und der Räucheraltar. Alle diese Dinge waren ausnahmslos Bilder der göttlichen Natur, der inneren persönlichen Vollkommenheit des Herrn Jesus. Andererseits war außerhalb des Zeltes der Wohnung alles aus Kupfer: der Altar und seine Geräte, das Becken und sein Gestell. Die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes in Bezug auf Sünde und Ungerechtigkeit müssen erfüllt sein, bevor die Geheimnisse der Person Christi, wie sie im Innern des Heiligtums Gottes entfaltet sind, irgendwie genossen werden können. Erst dann, wenn ich jede Sünde vollkommen gerichtet und abgewaschen sehe, kann ich als Priester ins Heiligtum eintreten und dort anbeten – angesichts der Offenbarung der Schönheit und Vollkommenheit des Menschen Christus Jesus, der zugleich der Sohn Gottes ist.

Es wird für den Leser von Nutzen sein, diesen Gedanken nicht nur bei der Betrachtung der Stiftshütte und des Tempels, sondern auch in verschiedenen Stellen des Wortes weiter zu verfolgen. So z. B. sehen wir Christus im ersten Kapitel der Offenbarung „an der Brust umgürtet mit einem goldenen Gürtel“ und „seine Füße gleich glänzendem Kupfer, als glühten sie im Ofen“. Der goldene Gürtel ist das Symbol seiner persönlichen Gerechtigkeit, während die „Füße gleich glänzendem Kupfer“ auf die göttliche Gerechtigkeit in ihrem unerbittlichen Gericht über das Böse hinweisen. Gott kann das Böse nicht dulden, Er muss es mit seinen Füßen zertreten.

Das ist der Christus, mit dem wir es zu tun haben. Er richtet die Sünde, aber Er rettet den Sünder. Der Glaube sieht auf dem kupfernen Altar die Sünde zu Asche verbrannt; er sieht in dem kupfernen Becken alle Unreinheit weggewaschen, und endlich genießt er durch das Licht und die Macht des Heiligen Geistes Christus, so wie Er offenbart ist, in der geheimnisvollen Stille der Gegenwart Gottes. Er findet ihn in dem goldenen Altar in dem ganzen Wert seiner Fürsprache. Er nährt sich von ihm an dem goldenen Tisch. Er erkennt in der Lade und in dem Sühnmittel den, der alle Forderungen des gerechten Gottes befriedigt und zugleich allen Bedürfnissen des Menschen entsprochen hat. Er sieht ihn in den Teppichen und Vorhängen mit ihren geheimnisvollen Bildern. Er liest überall seinen wunderbaren Namen. O möchten wir Herzen haben, um einen so unvergleichlichen, herrlichen Christus zu preisen und zu würdigen!

Es ist außerordentlich wichtig, über die bildliche Bedeutung des kupfernen Altars und über die Lehre, die der Heilige Geist uns in

ihm gibt, ein klares Verständnis zu haben. Der Mangel an Klarheit in dieser Sache ist der Grund dafür, dass so viele Kinder Gottes ihres Lebens nicht froh werden. Die Frage ihrer Schuld ist für sie niemals völlig in Ordnung gebracht worden. Sie haben noch nie durch den Glauben wirklich erkannt, dass Gott selbst diese Frage auf dem Kreuz für immer geordnet hat. Sie suchen Frieden für ihr beunruhigtes Gewissen in den Beweisen ihrer Wiedergeburt, in den Früchten des Geistes, in ihren Neigungen, Gefühlen und Erfahrungen – kurz, in Dingen, die an und für sich sehr schätzenswert sind, die aber nie die Grundlage des Friedens bilden können. Nur die Erkenntnis dessen, was Gott an dem kupfernen Altar getan hat, kann der Seele vollkommenen Frieden geben. Die Asche auf dem Altar verkündigt mir die glückselige Botschaft, dass alles vollbracht ist. Die Sünden des Gläubigen sind alle durch Gott selbst in seiner erlösenden Liebe ausgelöscht worden. „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2. Kor 5,21). Jede Sünde muss gerichtet werden, aber die Sünden des Gläubigen sind bereits auf dem Kreuz gerichtet worden. Deshalb steht er vollkommen gerechtfertigt da. Die Annahme, dass noch irgendetwas gegen den schwächsten Gläubigen sein könnte, wäre eine Verleugnung des ganzen Werkes am Kreuz. Der Tod des fleckenlosen Lammes hat alle Sünden und Vergehungen des Gläubigen für immer weggetan.

Das Priestertum

Diese beiden Kapitel stellen uns ein neues interessantes Thema vor Augen: den Dienst und den Wert des Priestertums.

Mit dem Priestertum Aarons hatte Gott Vorsorge für das Volk getroffen, das in sich selbst fern von ihm stand und jemanden brauchte, der seinetwegen beständig in der Gegenwart Gottes erschien. In Hebräer 7 werden wir belehrt, dass diese Ordnung des Priestertums mit dem „Gesetz eines fleischlichen Gebots“ (V. 16) in Verbindung stand, dass es viele solcher Priester gab, weil „sie durch den Tod verhindert waren zu bleiben“ (V. 23), und dass diese Priester selbst Schwachheiten hatten (V. 28). Dieses Priestertum konnte daher nicht zur Vollkommenheit führen, und wir haben deshalb Ursache, Gott zu danken, dass es „ohne Eidschwur“ (V. 20) eingeführt worden ist. Der Eidschwur Gottes konnte nur mit einer Sache in Verbindung stehen, die für immer bleiben sollte: mit dem vollkommenen, unvergänglichen, unübertragbaren Priestertum unseres großen und herrlichen Melchisedek, der sowohl seinem Opfer als auch seinem Priestertum den ganzen Wert, die ganze Würde und Herrlichkeit seiner unvergleichlichen Person verleiht. Dieser Gedanke, dass wir ein solches Opfer und einen solchen Hohenpriester haben, muss in unseren Herzen tiefe Dankbarkeit wachrufen.

Die Kleider Aarons

In Kapitel 28 ist von Kleidern und in Kapitel 29 von Opfern die Rede. Die Ersteren stehen mehr mit den Bedürfnissen des Volkes, die Letzteren mit den Ansprüchen Gottes in Verbindung. Die Kleider weisen auf die Aufgaben und besonderen Merkmale des priesterlichen Dienstes hin. Das „Ephod“ war das Hauptstück der priesterlichen Bekleidung. Es war mit den beiden Schulterstücken und dem Brustschild untrennbar verbunden. Dies lehrt uns deutlich, dass die Stärke der Schulter des Priesters und die Zuneigung seines Herzens ganz und gar den Interessen derer gewidmet waren, die er vertrat und derentwegen er das Ephod trug. Und was hier in Aaron bildlich dargestellt wird, ist in Christus verwirklicht. Seine Allmacht und seine unendliche Liebe sind unser ewiges, unbestreitbares Teil. Die Schulter, die das ganze Weltall trägt, hält auch das schwächste und unwissendste Glied der mit Blut erkauften Gemeinde aufrecht. Das Herz Jesu schlägt mit unveränderlicher Zuneigung und mit ewiger, unermüdlicher Liebe für das am wenigsten geachtete Glied der erlösten Gemeinde. Welch ein unendlich tröstlicher Gedanke für jeden von uns!

Die Namen der zwölf Stämme wurden eingegraben in kostbare Steine, sowohl auf den Schultern als auch auf der Brust des Hohenpriesters getragen (siehe V. 9-12,15-29). Der Glanz eines Edelsteins tritt umso stärker hervor, je heller das Licht ist, das auf ihn fällt. Die zwölf Stämme, die kleinsten wie die größten, wurden beständig auf der Brust und den Schultern Aarons vor dem Herrn getragen. In der Gegenwart Gottes wurde jeder einzelne Stamm in dem ungetrübbten Glanz und der unwandelbaren Schönheit erhalten, die der Stellung geziemten, in die die vollkommene Gnade des Gottes Israels ihn versetzt hatte. Das Volk wurde durch den Hohenpriester vor Gott vertreten. Was auch immer die Schwachheiten, die Irrtümer oder Fehler der Kinder Israel sein mochten, ihre Namen glänzten allezeit auf dem Brustschild in unvergänglichem Glanz. Der HERR hatte ihnen diesen Platz angewiesen. Wer hätte sie von dort vertreiben können? Wer hätte in das Heiligtum dringen können, um den Namen eines der Stämme Israels von der Brust Aarons zu entfernen? Wer hätte den Glanz beeinträchtigen können, der diese Namen da, wo Gott sie hingesetzt hatte, umgab? Kein Feind konnte sie dort angreifen, nichts Böses sie beeinflussen.

Wie ermutigend und tröstlich ist für die geprüften, versuchten, umhergeworfenen und oft so schwachen Kinder Gottes der Gedanke, dass Gott sie nur auf dem Herzen Jesu sieht! Vor seinen Augen erscheinen sie beständig in der Vortrefflichkeit Christi. Die Welt kann sie natürlich so nicht sehen, aber Gott sieht sie so, und darin liegt der ganze Unterschied. Wenn die Menschen die Kinder Gottes betrachten, dann sehen sie ihre Mängel und Schwachheiten. Sie sind unfähig, weiter zu sehen, und darum ist ihr Urteil immer einseitig und damit falsch. Sie können die kostbaren Steine nicht sehen, in die Gott in seiner unveränderlichen Liebe die Namen der Erlösten eingegraben hat. Allerdings müssen die Christen äußerst wachsam sein, um der Welt keinen gerechten Anlass zum Tadeln zu geben, sie sollten versuchen, „dadurch, dass sie Gutes tun, die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringen“ (1. Pet 2,15). Würden sie nur durch die Kraft des Heiligen Geistes die wunderbare Stellung erfassen, in der sie ununterbrochen vor den Augen Gottes stehen, dann würden sie sicher auch vor den Augen der Menschen ein Leben in praktischer Heiligkeit, moralischer Reinheit und Erhabenheit führen. Je mehr wir durch den Glauben die Wahrheit und unsere Stellung in Christus erkennen, umso intensiver wird unsere praktische Lebensführung sein, und umso stärker wird unser Charakter davon geprägt werden.

Aber – Gott sei Dank! – wir haben es nicht mit dem Urteil der Menschen, sondern mit dem Urteil Gottes zu tun, und in seiner

Barmherzigkeit zeigt Er uns unseren großen Hohenpriester, der beständig unser Gericht vor Gott auf seinem Herzen trägt (V. 30). Das verleiht uns einen tiefen, dauernden Frieden, der durch nichts erschüttert werden kann. Unsere Mängel und Versäumnisse mögen uns beständig vor Augen sein und wir mögen darüber manchmal so betrübt sein, dass wir kaum den Glanz der kostbaren Steine erkennen, in die unsere Namen eingegraben sind. Aber trotzdem sind sie da; Gott sieht sie, und das ist genug. Er wird verherrlicht durch ihren Glanz, der allerdings nicht von uns herrührt, sondern von Gott selbst geschenkt ist. In uns war nichts als Finsternis, Unreinheit und Hässlichkeit. Gott hat uns Licht, Glanz und Schönheit gegeben und ihm allein gebührt Dank und Lob in Ewigkeit!

Der „Gürtel“ ist das bekannte Symbol des Dienens, und Christus ist der vollkommene Diener geworden, indem Er die Ratschlüsse der Liebe Gottes und ebenso die tiefen und vielfältigen Bedürfnisse seines Volkes erfüllt hat. In völliger Ergebenheit, die durch nichts beeinträchtigt werden konnte, hat Er sich für sein Werk gegürtet, und wenn der Gläubige den Sohn Gottes so gegürtet sieht, dann erkennt er, dass für ihn keine Schwierigkeit zu groß sein kann. Außerdem sehen wir in diesem Bild, dass alle Tugenden und Herrlichkeiten Christi, die Er als Gott und als Mensch hat, voll und ganz auch in seinem Charakter als Diener zum Ausdruck kommen. „Und der gewirkte Gürtel, womit es angebunden wird, der darüber ist, soll von gleicher Arbeit mit ihm sein: aus Gold, blauem und rotem Purpur und Karmesin und gezwirntem Byssus“ (V. 8). Das muss allen unseren Bedürfnissen und Wünschen genügen. Nicht nur erblicken wir Christus als das geschlachtete Opfer an dem kupfernen Altar, sondern auch als den gegürteten Hohenpriester über das Haus Gottes. Der Apostel mag daher wohl sagen: „Lasst uns hinzutreten“ – „lasst uns festhalten“ – „lasst uns auf einander Acht haben“ (Heb 10,19-24)!

„Und lege in das Brustschild des Gerichts die Urim und die Tummim, dass sie auf dem Herzen Aarons seien, wenn er vor dem HERRN hineingeht; und Aaron soll das Gericht der Kinder Israel beständig auf seinem Herzen tragen vor dem HERRN“ (V. 30). Aus verschiedenen Stellen des Wortes Gottes wissen wir, dass die Urim bei der Erkundung der Gedanken Gottes über verschiedene Probleme, die sich im Lauf der Geschichte Israels ergaben, eine wichtige Rolle spielten. So lesen wir z. B. bei der Ernennung Josuas zum Führer des Volkes die Worte: „Und er soll vor Eleasar, den Priester, treten, und der soll für ihn das Urteil der Urim vor dem HERRN befragen“ (4. Mose 27,21). Auch sprach Mose zu Levi: „Deine Tummim und deine Urim (deine Vollkommenheiten und deine Lichter), sind

für deinen Frommen ... Sie werden Jakob deine Rechte lehren, und Israel dein Gesetz“ (5. Mose 33,8-10). „Und Saul befragte den HERRN; aber der HERR antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch die Urim, noch durch die Propheten“ (1. Sam 28,6). „Und der Tirsatha sagte zu ihnen, dass sie vom Hochheiligen nicht essen dürften, bis ein Priester für die Urim und die Tummim aufstände“ (Esra 2,63). Wir finden also, dass der Hohepriester nicht nur das Gericht der Versammlung vor dem HERRN trug, sondern dass er auch das Urteil des HERRN der Versammlung mitteilte. Das war ein sehr wichtiger und feierlicher Dienst. Alles das aber besitzen wir in göttlicher Vollkommenheit in unserem „großen Hohenpriester der durch die Himmel gegangen ist“ (Heb 4,14). Er trägt das Gericht seines Volkes beständig auf seinem Herzen, und Er teilt uns durch den Heiligen Geist die Gedanken Gottes über die kleinsten Fragen unseres täglichen Lebens mit. Wir sind nicht auf Träume oder Gesichte angewiesen; wenn wir uns nur durch den Geist Gottes leiten lassen, dann wird unser großer Hohepriester uns die gleiche praktische Gewissheit geben, die Er den Israeliten durch die Urim gab.

„Und mache das Oberkleid des Ephods ganz aus blauem Purpur ... Und an seinen Saum mache Granatäpfel aus blauem und rotem Purpur und Karmesin, an seinen Saum ringsum, und Schellen aus Gold zwischen ihnen ringsum; eine Schelle aus Gold und einen Granatapfel, eine Schelle aus Gold und einen Granatapfel an den Saum des Oberkleides ringsum. Und Aaron soll es anhaben, um den Dienst zu verrichten, damit sein Klang gehört werde, wenn er ins Heiligtum hineingeht vor den HERRN und wenn er hinausgeht, damit er nicht sterbe“ (V. 31-35). Das blaue Oberkleid ist das Sinnbild des ganz und gar himmlischen Charakters unseres großen Hohenpriesters. Er ist in die Himmel eingegangen und für Menschen nicht wahrnehmbar. Aber durch die Kraft des Heiligen Geistes gibt es ein göttliches Zeugnis von dieser Tatsache, dass Er in der Gegenwart Gottes lebt – und nicht nur ein Zeugnis, sondern auch Frucht: „eine Schelle aus Gold und ein Granatapfel, eine Schelle aus Gold und ein Granatapfel“. Das ist eine wunderbare Ordnung; ein treues Zeugnis für die große Wahrheit, dass Jesus allezeit lebt, um sich für uns zu verwenden, wird immer auch mit Fruchtbarkeit in seinem Dienst verbunden sein.

„Und mache ein Blech aus reinem Gold und stich darauf mit Siegelstecherei: Heiligkeit dem HERRN! Und tu es an eine Schnur aus blauem Purpur; und es soll an dem Kopfbund sein, an der Vorderseite des Kopfbundes soll es sein. Und es soll auf der Stirn Aarons sein, und Aaron soll die Ungerechtigkeit der heiligen Dinge tragen,

die die Kinder Israel heiligen werden bei allen Gaben ihrer heiligen Dinge; und es soll beständig an seiner Stirn sein, zum Wohlgefallen für sie vor dem HERRN“ (V. 36-38). Hier haben wir einen weiteren wichtigen Gedanken. Das goldene Blech an der Stirn Aarons war ein Bild der Heiligkeit des Herrn Jesus. „Es soll beständig an seiner Stirn sein, zum Wohlgefallen für sie vor dem HERRN“. Welch eine Ruhe gibt das dem Herzen mitten in all der Unbeständigkeit unserer eigenen Erfahrung! Unser großer Hohepriester ist „beständig“ in der Gegenwart Gottes für uns. Wir werden durch ihn vertreten und sind in ihm angenehm gemacht. Seine Heiligkeit ist die unsrige. Je klarer wir unsere persönliche Unreinheit und Schwachheit erkennen, je gründlicher wir die demütigende Erfahrung machen, dass in uns nichts Gutes wohnt, umso mehr werden wir mit Anbetung erfüllt und den Gott aller Gnade für die tröstende Wahrheit preisen, die in den Worten enthalten ist: „Es soll beständig an seiner Stirn sein, zum Wohlgefallen für sie vor dem HERRN“.

Manche Gläubige sind so sehr mit ihren eigenen Fehlern, mit ihrer Gleichgültigkeit und Unzufriedenheit beschäftigt, dass sie durch Zweifel und ständige Schwankungen in ihrem geistlichen Zustand beunruhigt werden. Sollte einer der Leser zu diesen Gläubigen gehören, so möge er immer an die wunderbare Wahrheit denken, dass sein großer Hohepriester ihn vor dem Thron Gottes vertritt.

Die Kleider der Söhne Aarons

„Und den Söhnen Aarons sollst du Leibbröcke machen und sollst ihnen Gürtel machen, und hohe Mützen sollst du ihnen machen zur Herrlichkeit und zum Schmuck ... Und mache ihnen Beinkleider aus Leinen, um das Fleisch der Blöße zu bedecken ... Und Aaron und seine Söhne sollen sie anhaben, wenn sie in das Zelt der Zusammenkunft hineingehen oder wenn sie zum Altar treten, um den Dienst im Heiligtum zu verrichten, dass sie nicht eine Ungerechtigkeit tragen und sterben“ (V. 40.42.43). Hier sehen wir in Aaron und seinen Söhnen Christus und die Versammlung – bekleidet mit derselben göttlichen und ewigen Gerechtigkeit. Die Priesterkleider Aarons sind der Ausdruck der persönlichen und ewigen Eigenschaften Christi, während die Leibbröcke und Mützen der Söhne Aarons die erhabene Stellung andeuten, in die die Versammlung aufgrund ihrer Verbindung mit dem Haupt der priesterlichen Familie versetzt ist.

So sehen wir in allen Einzelheiten dieses Kapitels, mit welcher Sorgfalt Gott den Bedürfnissen seiner Erlösten entgegenkommt. Er stellt ihnen Christus als den Hohenpriester vor Augen, der bereit war, vor Gott für sie einzutreten – und zwar entsprechend ihrem

wirklichen Zustand in den Augen Gottes, wie er in den verschiedenen Gewändern zum Ausdruck kommt. Das Volk konnte den Hohenpriester von Kopf bis Fuß betrachten und sich überzeugen, ob alles dem auf dem Berg gezeigten Muster entsprach; und dann konnte es sicher sein, dass sowohl den eigenen Bedürfnissen, als auch den Ansprüchen Gottes völlig genügen wurde.

Gottheit und Menschheit Christi

Es mag hier noch ein anderer Gesichtspunkt erwähnt werden, der zwar erst in Kapitel 39 näher entwickelt wird, der aber doch bei der Betrachtung der Priesterkleidung bedeutsam ist: die Verwendung des Goldes bei der Anfertigung der Gewänder Aarons. „Und sie hämmerten Goldbleche, und man zerschnitt sie zu Fäden, zum Verarbeiten unter den blauen und unter den roten Purpur und unter das Karmesin und unter den Byssus, in Kunstweberarbeit“ (Kap. 39,3). Wir haben gesehen, dass der blaue und rote Purpur, das Karmesin und der gezwirnte Byssus die verschiedenen Seiten der Menschheit Christi darstellen, während das Gold seine göttliche Natur andeutet. Die Fäden von Gold wurden so kunstvoll unter die übrigen Stoffe gewirkt, dass sie untrennbar mit ihnen verbunden, aber doch nach wie vor völlig verschieden von ihnen waren. Dieses Bild wirft wieder ein neues Licht auf den Charakter des Herrn Jesus. Bei verschiedenen Begebenheiten, von denen die Evangelisten berichten, tritt uns diese wunderbare Verbindung der Menschheit und Gottheit Christi und zugleich ihre geheimnisvolle Verschiedenheit entgegen.

Betrachten wir z. B. Christus auf dem See Genezareth. Mitten im Sturm war Er auf einem Kopfkissen eingeschlafen (Mk 4,38). Daran erkennen wir, dass Er als Mensch allen menschlichen Bedürfnissen unterworfen war. Aber einen Augenblick später offenbart Er sich als der unumschränkte Beherrscher des Weltalls, indem Er den Wind und den See beruhigt. Da ist keine Anstrengung, kein Hasten, keine Vorbereitung bei ihm zu bemerken. Sein Ruhen als Mensch ist nicht natürlicher als seine Tätigkeit als Gott. Beides offenbart Er in vollkommener Weise.

Oder betrachten wir ihn in Matthäus 17,24, wo die Einnehmer der Tempelsteuer sich mit der Frage an Petrus wenden: „Zahlt euer Lehrer nicht die Doppeldrachmen?“ Als Gott der Höchste, der Himmel und Erde besitzt (1. Mose 14,22), beansprucht Er die Schätze des Ozeans als sein Eigentum (Ps 50,12; 24,1; Hiob 41,2); und nachdem Er bewiesen hat, dass das Meer sein ist, und dass Er es gemacht hat (Ps 95,5), wendet Er sich um und zeigt wiederum seine vollkommene Menschheit, indem Er sich mit seinem armen Diener verbind-

det: „Den nimm und gib ihnen für mich und dich“ (Mt 17,27). Gnadenreiche Worte – besonders, wenn man sie in Verbindung mit dem Wunder betrachtet, das in so eindrucksvoller Weise die Gottheit dessen offenbarte, der sich so tief zu einem armen, schwachen Menschen herabließ. Werfen wir ferner einen Blick auf unseren Herrn am Grab des Lazarus (Joh 11). Er seufzt und weint, und diese Seufzer und Tränen sind der Ausdruck eines vollkommenen menschlichen Herzens, das wie kein anderes diese Erde als eine Wüste empfand, in der die Sünde so schreckliche Früchte hervorgebracht hatte. Dann aber ruft Er als der Allmächtige, der „die Schlüssel des Todes und des Hades“ hat (Off 1,18), und der selbst die Auferstehung und das Leben ist: „Lazarus, komm heraus!“ Und der Tod muss diese Autorität anerkennen und seinen Gefangenen herausgeben (Joh 11,43).

Der Leser wird sich ohne Mühe noch an andere Beispiele aus den Evangelien erinnern, in denen diese Verbindung der goldenen Fäden mit dem blauen und roten Purpur, dem Karmesin und dem gezwirnten Byssus, d. h. die Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in der geheimnisvollen Person des Sohnes Gottes hervortritt. Dieser Gedanke ist nicht neu und ist schon mehrfach von einsichtsvollen Erforschern der Schriften des Alten Testaments hervorgehoben worden. Es ist aber von Nutzen, sich dieser Tatsache immer wieder bewusst zu werden, dass der Herr Jesus wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch war. Der Heilige Geist hat „in Kunstweberarbeit“ die Gottheit und Menschheit miteinander vereinigt und sie dem erneuerten Geist des Gläubigen vorgestellt.

Die Weihe Aarons und seiner Söhne

Werfen wir jetzt, bevor wir diesen Abschnitt verlassen, noch einen Blick auf Kapitel 29. Wir haben bereits gesehen, dass Aaron und seine Söhne Christus und die Versammlung darstellen; aber in den ersten Versen dieses Kapitels erhält Aaron den Vorrang. „Und Aaron und seine Söhne sollst du herzutreten lassen an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft und sie mit Wasser waschen“ (V. 4). Die Waschung mit Wasser bewirkte, dass Aaron im Bild das wurde, was Christus in sich selbst ist, nämlich heilig. Die Versammlung ist heilig durch ihre Verbindung mit Christus in dem Auferstehungsleben. Christus ist der vollständige Ausdruck dessen, was die Versammlung in den Augen Gottes ist. Das Waschen mit Wasser stellt die Wirkung des Wortes Gottes dar (siehe Eph 5,26).

„Und nimm das Salböl und gieße es auf sein Haupt und salbe ihn“ (V. 7). Hier haben wir ein Bild des Heiligen Geistes. Aber wir müssen beachten, dass Aaron gesalbt wurde, bevor das Blut vergossen war,

weil er hier als ein Bild von Christus vor uns steht, der aufgrund dessen, was Er in sich selbst war, durch den Heiligen Geist gesalbt wurde, lange bevor das Werk des Kreuzes vollbracht war. Bei den Söhnen Aarons hingegen fand die Salbung erst statt, nachdem das Blut geflossen war. „Und du sollst den Widder schlachten und von seinem Blut nehmen und es auf das rechte Ohrläppchen Aarons tun und auf das rechte Ohrläppchen seiner Söhne und auf den Daumen ihrer rechten Hand und auf die große Zehe ihres rechten Fußes. Und du sollst das Blut an den Altar sprengen ringsum.¹ Und nimm von dem Blut, das auf dem Altar ist, und vom Salböl, und spreng es auf Aaron und auf seine Kleider und auf seine Söhne und auf die Kleider seiner Söhne mit ihm; und er wird heilig sein und seine Kleider und seine Söhne und die Kleider seiner Söhne mit ihm“ (V. 20.21). In Bezug auf die Versammlung ist das Blut des Kreuzes die Grundlage von allem. Sie konnte nicht mit dem Heiligen Geist gesalbt werden, bevor ihr auferstandenes Haupt in den Himmel aufgenommen war und auf dem Thron Gottes das Zeugnis des durch ihn vollbrachten Opfers niedergelegt hatte. „Diesen Jesus hat Gott auf-erweckt, wovon wir alle Zeugen sind. Nachdem er nun durch die Rechte Gottes erhöht worden ist und die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater empfangen hat, hat er dies ausgegossen, was ihr seht und hört“ (Apg 2,32.33; vgl. Joh 7,39; Apg 19,1-6). Von den Tagen Abels an bis jetzt hat es Seelen gegeben, die durch den Heiligen Geist erneuert waren, in denen Er wirkte und die Er zum Dienst befähigte; aber die Versammlung konnte nicht eher mit dem Heiligen Geist gesalbt werden, bis ihr siegreicher Herr in den Himmel eingegangen war und für sie die Verheißung des Vaters empfangen hatte. Diese Lehre ist im ganzen Neuen Testament deutlich erkennbar, und ihre Unverletzlichkeit wird in dem alttestamentlichen Bild durch die Tatsache hervorgehoben, dass Aaron zwar vor der Blutvergießung gesalbt wurde (V. 7), seine Söhne aber erst gesalbt werden konnten, nach dem das Blut geflossen war (V. 21).

Aber die hier in der Salbung beobachtete Ordnung zeigt uns nicht nur die Wahrheit über das Werk des Geistes und die Stellung der Versammlung. Auch der persönliche Vorrang des Sohnes wird uns hier vor Augen gestellt. „Gerechtigkeit hast du geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst; darum hat Gott, dein Gott, dich gesalbt mit Freudenöl, mehr als deine Genossen“ (Ps 45,8; Heb 1,9). Diesen Ge-

¹ Das Ohr, die Hand und der Fuß werden Gott geweiht, nachdem die Versöhnung vollbracht ist; dies kann nur in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen (=Salböl).

danken müssen wir festhalten. Freilich hat sich die unendliche Gnade Gottes darin offenbart, dass schuldige und verdammungswürdige Sünder gewürdigt werden, „Genossen“ des Sohnes Gottes zu heißen; aber vergessen wir nie den Ausdruck. „mehr als deine Genossen“. Wie innig unsere Verbindung mit Christus auch sein mag, – und sie ist so innig, wie die ewigen Ratschlüsse Gottes sie zu machen vermochten, – so muss Er doch „in allem den Vorrang“ haben (Kol 1,18). Es kann unmöglich anders sein. Er ist das Haupt über alles, das Haupt der Versammlung, das Haupt der Schöpfung, das Haupt der Engel, der Herr des Weltalls. Es gibt keinen einzigen Himmelskörper, der ihm nicht gehörte und dessen Bewegungen Er nicht leitete. Kein einziger Wurm kriecht durch die Erde, den Er nicht im Auge behielt. Er ist „Gott über alles“ (Röm 9,5), „der Erstgeborene aus den Toten“ (Kol 1,18; Off 1,5). „der Erstgeborene aller Schöpfung“ (Kol 1,15), „der Anfang der Schöpfung Gottes“ (Off 3,14). „Jede Familie in den Himmeln und auf der Erde“ (Eph 3,15) muss sich ihm unterordnen. Jeder geistlich gesinnte Christ wird diese Wahrheit dankbar anerkennen. Wer durch den Heiligen Geist geleitet wird, freut sich über jede neue Entfaltung der Herrlichkeiten Christi und kann nicht dulden, dass sie durch irgendetwas beeinträchtigt werden. Mag die Versammlung auch zur höchsten Herrlichkeit erhoben werden, sie wird sich immer mit Freuden vor Dem niederbeugen, der sich herabließ, um sich für sie zu opfern, damit Er sie zu sich selbst erheben konnte. Er hat nicht nur dem Anspruch der Gerechtigkeit Gottes entsprochen, sondern auch der Liebe Gottes, indem Er der Versammlung an seiner eigenen Herrlichkeit Anteil gegeben und sie unzertrennlich mit sich verbunden hat. Er schämt sich nicht, sie Brüder zu nennen.

Ich gehe absichtlich nicht näher auf die Opfer in Kapitel 29 ein, weil uns diese im Einzelnen bei der Betrachtung des 3. Buches Mose beschäftigen werden, wenn der Herr Gnade dazu schenkt.

Der Gottesdienst

Der goldene Altar

Nachdem in den beiden vorhergehenden Kapiteln das Priestertum eingesetzt worden ist, werden wir hier mit dem wahren priesterlichen Gottesdienst und mit wahrer Gemeinschaft bekannt gemacht. Dabei ist die Reihenfolge beachtenswert; sie stimmt mit der praktischen Erfahrung des Gläubigen überein. Am kupfernen Altar sieht der Gläubige seine Sünden in Asche verwandelt, dann erkennt er, wie er mit Christus verbunden worden ist, der in sich selbst so rein und fleckenlos war, dass Er ohne Blut gesalbt werden konnte; und schließlich erblickt er in dem goldenen Altar die Vortrefflichkeit Christi, in der Gott für alle Ewigkeit sein vollkommenes Wohlgefallen findet.

So ist es immer. Es muss ein kupferner Altar und ein Priester vorhanden sein, bevor es einen goldenen Altar und Weihrauch geben kann. Viele Kinder Gottes sind nie über den kupfernen Altar hinausgekommen. Sie haben noch nie durch den Geist die Kraft und Wirklichkeit eines wahren priesterlichen Gottesdienstes erfahren. Sie haben kein klares Bewusstsein der Vergebung und Rechtfertigung. Sie haben niemals den goldenen Altar erreicht. Sie hoffen ihn einmal zu erreichen, wenn sie sterben, während es doch ihr Vorrecht ist, schon jetzt dort zu stehen. Das Werk des Kreuzes hat alles aus dem Weg geräumt, was einen freien und einsichtsvollen Gottesdienst verhindern konnte. Die gegenwärtige Stellung aller wahren Gläubigen ist an dem goldenen Räucheraltar. Dort erfahren wir die Wirklichkeit und die Wirksamkeit der Fürbitte Christi. Nachdem unser eigenes Ich in dem Tod Christi für immer ein Ende gefunden hat und wir deshalb nichts Gutes mehr von uns selbst erwarten, sind wir berufen, uns mit dem erhöhten Christus zu beschäftigen, so wie Gott ihn sieht. Das eigene Ich wirkt nur verunreinigend, sobald es sich offenbart. Es ist daher im Gericht Gottes verurteilt und beiseite gesetzt worden, und nicht ein Stäubchen davon ist in dem geläuterten Weihrauch und in dem Feuer auf dem Altar von reinem Gold zurückgeblieben. Das Blut Jesu hat uns die Tür ins Heiligtum geöffnet und uns zu der Stätte priesterlichen Dienstes und priesterlicher Anbetung gebracht, wo keine Spur von Sünde mehr zu entdecken ist. Dort sehen wir den reinen Tisch, den reinen Leuchter und den reinen Altar, dort gibt es nichts, was uns an das Ich und sein Verderben erinnern könnte. Wenn noch irgendetwas von unserem Ich dort vorhanden wäre, so würde das unserer Anbetung den Todesstoß geben, unsere priesterliche Speise verderben und unser Licht verdunkeln. Die alte Natur kann keinen Platz im Heiligtum Gottes haben.

Sie ist mit allem, was zu ihr gehört, zu Asche verbrannt worden, und jetzt sind wir berufen, das zu Gott emporsteigende, duftende Räucherwerk, d. h. Christus zu genießen. Das ist es, woran Gott Wohlgefallen findet. Alles, was die Herrlichkeit der Person Christi darstellt, ist lieblich und angenehm vor Gott. Selbst die schwächste Darstellung Christi im Leben oder in der Anbetung eines Heiligen ist ein duftender Wohlgeruch, Gott angenehm und wohlgefällig.

Nur zu oft haben wir uns leider mit unseren Mängeln und Schwächen zu beschäftigen. Haben wir irgendwie der in uns wohnenden Sünde gestattet, sich zu offenbaren, so müssen wir dies vor Gott bekennen, denn Er kann Sünde nicht dulden. Er kann sie vergeben und uns von ihr reinigen, Er kann unsere Seelen wiederherstellen durch den Dienst unseres großen und barmherzigen Hohenpriesters, aber Er kann nicht mit einem einzigen sündhaften Gedanken in Gemeinschaft sein. Ein leichtfertiger und törichter Gedanke genügt ebenso wie ein böser Wunsch oder ein unreiner Gedanke, um unsere Gemeinschaft zu unterbrechen und unsere Anbetung zu stören. Sobald ein solcher Gedanke in uns aufsteigt, muss er bekannt und verurteilt werden, denn es ist unmöglich, die Gemeinschaft mit Gott im Heiligtum zu genießen und gleichzeitig irgendwelchen bösen Gedanken nachzugehen. Wenn wir uns in dem geziemenden priesterlichen Zustand befinden, so ist es, als ob die alte Natur nicht mehr bestehe, und dann können wir das göttliche Glück erfahren, von uns selbst befreit und nur mit Christus erfüllt zu sein.

Alles das kann nur durch die Macht des Geistes hervorgebracht werden. Die äußeren Mittel einer menschlichen Religion können wohl andächtige Gefühle erzeugen, sie kommen aber aus dem Fleisch. Es muss reines Feuer und reiner Weihrauch vorhanden sein. Jede Anstrengung, Gott mit den unheiligen Kräften der menschlichen Natur anzubeten, gehört zu dem Begriff des „fremden Feuers“ (vgl. 3. Mose 10,1 mit 3. Mose 16,12). Gott ist der Gegenstand, Christus die Grundlage und der Inhalt, und der Heilige Geist die Kraft der Anbetung.

Wie wir denn, genau gesprochen, in dem kupfernen Altar Christus in dem Wert seines Opfers erblicken, so sehen wir in dem goldenen Altar den Wert seiner Fürbitte. Diese Tatsache macht auch verständlich, warum der priesterliche Dienst gleichsam zwischen den Altären steht. Es besteht natürlich eine enge Verbindung zwischen diesen Altären, denn die Fürbitte Christi ist auf sein Opfer gegründet. „Und Aaron soll einmal im Jahr für dessen Hörner Sühnung tun mit dem Blut des Sündopfers der Versöhnung; einmal im Jahr soll er Sühnung für ihn tun bei euren Geschlechtern: Hochheilig ist er

dem HERRN“ (V. 10). Alles ruht auf der unbeweglichen Grundlage des vergossenen Blutes. „Und fast alle Dinge werden mit Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung. Es war nun nötig, dass die Abbilder der Dinge in den Himmeln hierdurch gereinigt wurden, die himmlischen Dinge selbst aber durch bessere Schlachtopfer als diese. Denn der Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“ (Heb 9,22-24).

Das Sühngeld

In den Versen 11-16 ist von dem Sühngeld für die Versammlung die Rede. Jeder Israelit hatte die Hälfte eines Sekels zu bezahlen. „Der Reiche soll nicht mehr geben und der Arme nicht weniger als die Hälfte eines Sekels, wenn ihr das Hebopfer des HERRN gebt, um Sühnung zu tun für eure Seelen“ (V. 15). Wenn es um Versöhnung geht, stehen alle auf demselben Boden. In dem Maß der Erkenntnis, der Erfahrung, der Fähigkeiten, des Eifers und der Hingabe mag es große Unterschiede geben; aber die Grundlage der Versöhnung ist für alle dieselbe. Der große Apostel der Heiden und das schwächste Lamm der Herde Christi stehen hinsichtlich der Versöhnung auf dem gleichen Boden. Das ist ein sehr einfacher, aber auch ein beruhigender Gedanke. Es ist nicht bei allen die gleiche Treue und die gleiche Frucht ihrer Arbeit für den Herrn, aber allein das „kostbare Blut Christi“ (1. Pet 1,19) und nichts anderes kann die Grundlage für die ewige Ruhe des Gläubigen sein. Je mehr wir in die Wahrheit und Kraft dieser Dinge eindringen, umso mehr Früchte werden wir tragen.

Im letzten Kapitel des 3. Buches Mose finden wir eine andere Wertung. Wenn jemand ein besonderes Gelübde tat (3. Mose 27,2), so schätzte Mose ihn nach seinem Alter. Mit anderen Worten, wenn jemand sich irgendeine Fähigkeit zutraute, so schätzte ihn Mose, als der Vertreter der Forderungen Gottes, nach dem „Sekel des Heiligtums“. War ein solcher aber „ärmer“ als Mose ihn schätzte, so musste er vor den Priester als den Vertreter der Gnade Gottes gestellt werden (V. 8), der ihn schätzte nach dem Maß dessen, „was die Hand des Gelobenden aufbringen“ konnte.

Wir wissen – Gott sei Dank! – dass allen seinen Forderungen Rechnung getragen ist und dass alle unsere Gelübde durch Christus erfüllt worden sind, der sowohl der Vertreter der Rechte Gottes als auch der Ausdruck seiner Gnade war. Die Erkenntnis dieser Dinge gibt uns Ruhe für Herz und Gewissen. Die Versöhnung ist die erste Sache, die wir erfassen, und nie dürfen wir sie aus den Augen verlie-

ren. Wie tief auch unser Verständnis, wie reich unsere Erfahrung und wie groß unsere Hingabe sein mag – wir müssen doch immer wieder zu der einfachen und unveränderlichen Lehre von dem Blut zurückkehren. Die begabtesten und einsichtsvollsten Diener Christi haben sich immer wieder mit Verlangen dieser Quelle der Freude zugewandt, aus der sie zum ersten Mal den Durst ihrer Seele stillten, als sie ihren Herrn kennen lernten. Ja, selbst der ewige Gesang der Versammlung in der Herrlichkeit wird Dem ertönen, „der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut“ (Off 1,5).

Das Waschbecken aus Kupfer

In den Versen 17-21 finden wir das „Becken aus Kupfer und sein Gestell aus Kupfer“ oder das Waschgefäß mit seinem Fuß. Becken und Gestell werden immer zusammen genannt (siehe Kap. 30,28; 38,8; 40,11). In diesem Becken wuschen die Priester ihre Hände und Füße und bewahrten so die Reinheit, die zur Ausübung ihres Dienstes erforderlich war; eine erneute Anwendung des Blutes war dazu auf keinen Fall nötig. „Wenn sie in das Zelt der Zusammenkunft hineingehen, sollen sie sich mit Wasser waschen, dass sie nicht sterben, oder wenn sie an den Altar treten zum Dienst, um dem HERRN ein Feueropfer zu räuchern. Und sie sollen ihre Hände und ihre Füße waschen, dass sie nicht sterben“ (V. 20,21).

Von einer wahren Gemeinschaft mit Gott kann nur dann die Rede sein, wenn die persönliche Heiligkeit mit Sorgfalt aufrechterhalten wird.

„Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh 1,6). Diese persönliche Heiligkeit kann nur die Wirkung des Wortes Gottes auf unsere Worte und Handlungen sein. „Ich habe mich durch das Wort deiner Lippen bewahrt vor den Wegen des Gewalttätigen“ (Ps 17,4). Unsere Unvollkommenheit in der Ausübung unseres priesterlichen Dienstes hat darin ihren Grund, dass wir den Gebrauch des „kupfernen Waschbeckens“ vernachlässigen. Wenn wir uns der reinigenden Wirkung des Wortes Gottes nicht unterwerfen, wenn wir fortfahren, ein Ziel zu verfolgen oder eine Sache zu tun, die nach dem Zeugnis unseres eigenen Gewissens nicht mit dem Wort Gottes im Einklang steht, so wird unser priesterlicher Charakter immer kraftloser. Wissentliches Verharren im Bösen und wahre priesterliche Anbetung sind unvereinbar.

„Heilige sie durch die Wahrheit: dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). Solange irgendeine Unreinheit an uns ist, können wir uns unmöglich der Gegenwart Gottes erfreuen. Gerade die Gegen-

wart Gottes würde uns nämlich überführen. Aber wenn wir unsere Wege der Heiligkeit Gottes gemäß gereinigt haben, dann sind wir auch imstande, seine Gegenwart zu genießen. Wie notwendig ist es doch, dass alle Gläubigen, die – bildlich gesprochen – in priesterlichen Kleidern das Heiligtum betreten und in Anbetung dem Altar Gottes nahen, ihre Hände und Füße rein erhalten durch den Gebrauch des wahren kupfernen Beckens!

Mit der durchdringenden und reinigenden Wirkung des Wortes Gottes ist der priesterliche Dienst Christi eng verbunden. „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes, und ein Beurteiler der Gedanken und Überlegungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“. Und dann fügt der Apostel unmittelbar hinzu: „Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so lasst uns das Bekenntnis festhalten; denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid zu haben vermag mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde. Lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe“ (Heb 4,12-16).

Je deutlicher wir die Schärfe des Wortes Gottes fühlen, umso höher schätzen wir den barmherzigen und gnadenreichen Dienst unseres Hohenpriesters. Diese beiden Dinge hängen zusammen. Sie sind die untrennbaren Wegbegleiter des christlichen Lebens. Der große Hohepriester hat Mitgefühl mit den Schwachheiten, die das Wort ans Licht bringt. Er ist sowohl ein „treuer“ als auch ein „barmherziger“ Hohepriester. Wir können also nur dann dem Altar nahen, wenn wir von dem Waschbecken Gebrauch gemacht haben. Anbetung kann nur in der Kraft praktischer Heiligkeit dargebracht werden. Wir müssen alles natürlich Menschliche aus dem Auge verlieren und ganz mit Christus, so wie Er im Wort dargestellt ist, beschäftigt sein. Nur so werden die „Hände und Füße“, d. h. die Werke und die Wege, gereinigt sein, und zwar gemäß der Reinigung des Heiligtums.

Das Salböl

In den Versen 22 bis 33 finden wir das „heilige Salböl“, mit dem die Priester und die Stiftshütte samt ihren Geräten gesalbt wurden. In

dieser Salbung erkennen wir ein Bild der vielfältigen Gnadengaben des Heiligen Geistes, die sich alle in ihrer göttlichen Fülle in Christus finden. „Myrrhe und Aloe, Kassia sind alle deine Kleider; aus Palästen von Elfenbein erfreut dich Saitenspiel“ (Ps 45,9). Gott hat Jesus von Nazareth mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt (Apg 10,38). Alle Gnadengaben des Heiligen Geistes, in all ihrer Vollkommenheit, haben ihre Darstellung und ihren Ursprung in Christus. Bei seiner Menschwerdung wurde Er von dem Heiligen Geist gezeugt. Bevor Er seinen öffentlichen Dienst antrat, wurde Er mit dem Heiligen Geist gesalbt, und nachdem Er seinen Platz im Himmel eingenommen hatte, teilte Er, zum Zeichen der vollbrachten Erlösung, die Gaben des Heiligen Geistes an seinen Leib – die Versammlung – aus (s. Mt 1,20; 3,16.17; Lk 4,18.19; Apg 2,33; 10,45.46; Eph 4,8-13).

Als solche, die mit diesem hocherhobenen Christus in Verbindung stehen, haben die Gläubigen teil an den Gaben und Gnaden des Heiligen Geistes. Aber nur wenn es ihre Gewohnheit ist, Gemeinschaft mit ihm zu haben, können sie sich dieser Gaben auch praktisch erfreuen und sie nach außen wirksam werden lassen. Ein nicht wiedergeborener Mensch kennt nichts von diesen Dingen. „Auf keines Menschen Fleisch soll man es gießen“ (V. 32). Die Gnadengaben des Heiligen Geistes können nicht mit dem natürlichen Fleisch des Menschen in Verbindung gebracht werden, denn der Heilige Geist kann diese Natur nicht anerkennen. Nicht eine Frucht des Geistes ist je auf dem dünnen Boden der Natur hervorgebracht worden. „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde“ (Joh 3,3). Nur der neue Mensch kann, als ein Teil der neuen Schöpfung, etwas von den Früchten des Heiligen Geistes wissen. Es ist sinnlos, diese Früchte und Gnadengaben nachahmen zu wollen. Die schönsten Früchte, die auf dem Boden der Natur gewachsen sind, und die liebenswertesten Züge, die die Natur zeigen mag, können im Heiligtum Gottes in keiner Weise anerkannt werden. „Auf keines Menschen Fleisch soll man es gießen, und in dieser Zusammensetzung sollt ihr ihm Gleiches nicht machen; es ist heilig, heilig soll es euch sein. Wer ihm Gleiches mischt und wer davon auf einen Unbefugten tut, der soll ausgerottet werden aus seinen Völkern“ (V. 32.33). Gott will keine Nachahmung des Werkes des Heiligen Geistes, alles muss ausschließlich von dem Geist sein. Auch darf das, was von dem Geist herrührt, nicht dem Menschen zugeschrieben werden. „Der natürliche Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1. Kor 2,14).

Das Räucherwerk

Der letzte Abschnitt dieses lehrreichen Kapitels lenkt unseren Blick auf das „Räucherwerk...“, ein Werk des Salbenmischers, gesalzen, rein, heilig“ (V. 35). Auch dieses unvergleichliche Räucherwerk stellt uns die Vollkommenheiten Christi dar. Gott schrieb kein bestimmtes Maß für die einzelnen Zutaten für dieses Räucherwerk vor, weil die Tugenden und Vortrefflichkeiten der Person Christi ohne Grenzen sind. „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2,9). Nur Gott selbst vermag diese Fülle zu erfassen, und sie wird in Ewigkeit Gegenstand der Anbetung aller Heiligen und Engel sein.

Wenn nun aber für die einzelnen Teile des Räucherwerks kein Maß bestimmt wurde, so gebot Gott doch, von allem „zu gleichen Teilen“ zu nehmen. Alle die hervorragenden Eigenschaften waren bei Christus an ihrem wahren Platz und im richtigen Verhältnis. Keine wurde durch eine andere verdrängt oder auch nur beeinträchtigt. Alles war „Würzwerk, ... gesalzen, rein, heilig“, und verbreitete einen duftenden Wohlgeruch, den nur Gott richtig zu schätzen vermochte.

„Und zerstoße davon zu Pulver, und lege davon vor das Zeugnis in das Zelt der Zusammenkunft, wo ich mit dir zusammenkommen werde. Hochheilig soll es euch sein“ (V. 36). Welch eine ungewöhnliche Tiefe und Kraft liegt in den Worten: „Zerstoße davon zu Pulver“! Sie lehren uns, dass jede noch so unbedeutende Handlung im Leben Jesu, jedes Wort und jeder Blick Gott vollkommen wohlgefällig war, weil in allem das gleichmäßige Verhältnis seiner Charakterzüge zum Ausdruck kam. Je feiner das Räucherwerk zerstoßen wurde, umso deutlicher trat seine vortreffliche und kostbare Mischung zu Tage.

„Und das Räucherwerk, das du machen sollst – in dieser Zusammensetzung sollt ihr es euch nicht machen: Heilig dem HERRN soll es dir sein. Wer ihm Gleiches macht, um daran zu riechen, der soll ausgerottet werden aus seinen Völkern“ (V. 37.38). Dieser duftende Wohlgeruch war ausschließlich für Gott bestimmt; sein Platz war „vor dem Zeugnis“. Es gibt in Jesus etwas, was nur Gott zu würdigen vermag. Allerdings kann jeder Gläubige seine unvergleichliche Person betrachten und von Bewunderung erfüllt werden; aber dennoch – über alles hinaus, was die Erlösten Gottes und sogar die Engel von seiner Herrlichkeit zu begreifen fähig sind – gibt es etwas in der Person Jesu, das nur Gott ergründen kann und nur ihm Freude bereitet (vgl. Mt 11,27). Das Auge eines Menschen oder Engels kann niemals alles unterscheiden, was in diesem zu Pulver zer-

stoßenen Räucherwerk enthalten ist und was mit irdischen Maßstäben gar nicht zu erfassen ist.

Wir haben hiermit das Ende eines klar unterschiedenen Teils des 2. Buches Mose erreicht. Wir begannen bei der Lade des Zeugnisses und gingen weiter bis zum kupfernen Altar; von dort wandten wir uns wieder zurück und sind nun bei dem heiligen Räucherwerk angelangt. Welch ein Weg, wenn er nicht mit menschlicher Einbildungskraft, sondern in dem Licht des Heiligen Geistes zurückgelegt wird, der uns in allen diesen Dingen die persönliche Herrlichkeit des Sohnes Gottes zeigt! Hat der Leser diesen Weg so zurückgelegt, dann wird seine Zuneigung sich mehr als vorher Christus zugewandt haben. Er wird eine Vorstellung bekommen haben von seiner Herrlichkeit und von seiner Fähigkeit, einen zerbrochenen Geist zu heilen und das Verlangen eines ermüdeten Herzens zu befriedigen; er wird seine Augen und Ohren fester als vorher für die lockenden Verheißungen der Erde verschließen, und er wird auch eher bereit sein, sein Amen zu den Worten des Apostels zu sprechen: „Wenn jemand den Herrn Jesus Christus nicht lieb hat, der sei verflucht; Maranatha!“ (1. Kor 16,22).

Das Werk des Dienstes

Bezaleel und Oholiab

Dieses Kapitel beginnt mit der Mitteilung Gottes, dass Er zwei Männer berufen und ausgerüstet habe, um die Arbeit an dem Zelt der Zusammenkunft auszuführen. „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Siehe, ich habe Bezaleel, den Sohn Uris, des Sohnes Hurs, vom Stamm Juda, mit Namen berufen und habe ihn mit dem Geist Gottes erfüllt, in Weisheit und in Verstand und in Kenntnis und in jedem Werk ... Und ich, siehe, ich habe ihm Oholiab, den Sohn Achisamaks, vom Stamm Dan, beigegeben; und in das Herz eines jeden, der weisen Herzens ist, habe ich Weisheit gelegt, dass sie alles machen, was ich dir geboten habe“ (V. 1.2.3.6). Sei es die Arbeit an dem Zelt der Zusammenkunft jener Tage oder sei es die Arbeit für den Herrn in unserer Zeit – in jedem Fall steht Gott allein die Auswahl, Berufung und Befähigung seiner Diener zu; Menschen haben dabei kein Mitspracherecht. Dieser Grundsatz galt damals und er gilt ebenso für das Werk des Herrn heute. Auch kann sich niemand selbst dazu berufen, alles muss ganz und gar von Gott kommen. Man mag aus eigenem Antrieb gehen oder sich von irgendeinem Verein aussenden lassen – sicher ist, dass alle, die ausgehen, ohne von Gott gesandt zu sein, eines Tages beschämt dastehen werden. Das ist die einfache und heilsame Lehre, die uns in den Worten gegeben wird: „Ich habe berufen“, „ich habe erfüllt“, „ich habe gegeben“, „ich habe genommen“, „ich habe geboten“. Die Worte Johannes des Täufers: „Ein Mensch kann gar nichts empfangen, wenn es ihm nicht aus dem Himmel gegeben ist“ (Joh 3,27), werden immer wahr bleiben. Wie wenig Ursache hat also der Mensch, sich selbst zu rühmen oder auf einen Mitmenschen eifersüchtig zu sein!

Ein lehrreicher Gedanke ergibt sich aus einem Vergleich dieses Kapitels mit 1. Mose 4. Tubalkain war ein „Hämmerer von allerlei Schneidewerkzeug aus Kupfer und Eisen“ (V. 22). Die Nachkommen Kains versuchten mit ihren eigenen, menschlichen Fähigkeiten – unabhängig von Gott –, die verfluchte und seufzende Erde in einen angenehmen Ort umzuwandeln. Bezaleel und Oholiab hingegen hatten von Gott Fähigkeiten empfangen, um ein Heiligtum zu schmücken, das durch die Gegenwart und die Herrlichkeit des Gottes Israels geheiligt und gesegnet werden sollte.

Hier möchte ich den Leser bitten, einen Augenblick nachzudenken und sich ernstlich zu fragen: Widme ich meine Fähigkeiten und Kräfte den Interessen der Versammlung, die Gottes Wohnung ist,

oder der Verschönerung einer gottlosen Welt, die Christus verworfen hat? Denk nicht: Ich bin weder von Gott berufen noch befähigt, um für ihn zu arbeiten. Wie damals, so ist auch heute für alle die Tür geöffnet, um an dem Dienst teilnehmen zu können. Jeder hat einen Platz auszufüllen und arbeitet entweder für die Interessen des Hauses Gottes, des Leibes Christi, der Versammlung, oder er fördert die Pläne einer gottlosen Welt, die noch befleckt ist mit dem Blut Jesu Christi und mit dem Blut all seiner ermordeten Zeugen.

Der Sabbat und der Tag des Herrn

Das Kapitel endet mit einem besonderen Hinweis auf die Einsetzung des Sabbats. Er wurde bereits in Kapitel 16 erwähnt, und zwar dort in Verbindung mit dem Manna. Dann, in Kapitel 20, als das Volk formell unter das Gesetz gestellt wurde, finden wir seine ausdrückliche Anordnung. Hier begegnen wir ihm wieder in Verbindung mit der Aufrichtung der Stiftshütte. Jedes Mal, wenn das Volk Israel in irgendeiner besonderen Stellung oder unter einer besonderen Verantwortung gesehen wird, dann wird auch der Sabbat erwähnt. „Haltet den Sabbat, denn heilig ist er euch; wer ihn entweihet, soll gewiss getötet werden; denn wer irgend an ihm eine Arbeit tut, diese Seele soll ausgerottet werden aus der Mitte ihrer Völker. Sechs Tage soll man Arbeit tun, aber am siebten Tag ist der Sabbat der Ruhe, heilig dem HERRN; wer irgend am Tag des Sabbats eine Arbeit tut, soll gewiss getötet werden“ (V. 14.15). Der „siebte Tag“, und kein anderer, wird bestimmt, und an diesem Tag ist bei Todesstrafe jede Arbeit verboten. Diese Anordnung ist deutlich und unmissverständlich. Und erinnern wir uns wohl, dass es in der Heiligen Schrift keine einzige Zeile gibt, die die weit verbreitete Meinung rechtfertigt, als sei der Sabbat verändert worden oder als habe Gott seine strengen Grundsätze auch nur im Geringsten gemildert!

Aber halten denn die bekennenden Christen den Sabbat Gottes an dem von ihm bestimmten Tag und so, wie Er es geboten hat? Gewiss nicht, obwohl doch die Folgen der geringsten Übertretung des Sabbats „Ausrottung“ und „Tod“ sind!

Aber wir sind „nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14). Gott sei Dank, dass Er uns diese Gewissheit gegeben hat! Ständen wir unter dem Gesetz, dann gäbe es keinen einzigen Christen, den nicht schon längst wegen dieses einen Punktes, der Sabbat-Entweihung, das Gericht Gottes getroffen hätte.

Weil wir aber unter Gnade stehen, gehört uns nun „der erste Tag der Woche“, „der Tag des Herrn“. Das ist der Tag der Versammlung, der Auferstehungstag Jesu, der, nachdem Er den Sabbat im Grab zu-

gebracht hatte, triumphierend über alle Mächte der Finsternis wieder auferstand. Damit hat Er sein Volk aus der alten Schöpfung und aus allem, was mit ihr zusammenhing, heraus und in die neue Schöpfung eingeführt, deren Haupt Er ist und deren Ausdruck wir in dem ersten Tag der neuen Woche sehen.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Tagen ist ernster Beachtung wert. Allein ein bestimmter Name ist in der Bibel oft schon von großer Tragweite, und das ist gerade hier der Fall. Der erste Tag der Woche nimmt im Wort Gottes einen Platz ein, den kein anderer Tag hat. Kein anderer Tag trägt den erhabenen Namen: „Tag des Herrn“. Allerdings behaupten einige, dass Offenbarung 1,10 sich nicht auf den ersten Tag der Woche bezieht, aber ich bin völlig überzeugt, dass eine gründliche Untersuchung und eine gesunde Auslegung es gestatten, ja, sogar fordern, diese Stelle nicht auf den Tag der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit, sondern auf den Tag seiner Auferstehung aus den Toten anzuwenden.

Sicher aber wird der Tag des Herrn nicht ein einziges Mal „Sabbat“ genannt. Vielmehr werden die beiden Tage immer wieder in der Schrift deutlich unterschieden. Man muss sich daher vor zwei entgegengesetzten Klippen hüten. Einerseits wird man jene Gesetzlichkeit vermeiden müssen, die sich oft in Verbindung mit dem Wort „Sabbat“ vorfindet, und andererseits muss man entschieden die Gewohnheit ablehnen, den Tag des Herrn zu verunehren oder ihn wie einen gewöhnlichen Tag anzusehen. Der Gläubige ist von der Beobachtung der „Tage und Monate und Zeiten und Jahre“ freigebracht (Gal 4,10). Seine Vereinigung mit einem auferstandenen Christus hat ihn von allen solchen abergläubischen Gebräuchen befreit (Kol 2,16-20). Aber wie wahr dies auch ist, so sehen wir doch, dass der „erste Tag der Woche“ im Neuen Testament einen besonderen Platz einnimmt. Es ist deshalb ganz natürlich, wenn er auch im Leben eines Christen eine besondere Bedeutung erhält.

Wir haben dieses Thema schon in früheren Abschnitten dieses Buches ausführlicher besprochen. Ich beschränke mich deshalb darauf, in einigen Punkten den Gegensatz zwischen dem „Sabbat“ und dem „Tag des Herrn“ aufzuzeigen:

1. Der Sabbat war der siebte Tag, während der Tag des Herrn der erste Tag der Woche ist.
2. Der Sabbat war ein Prüfstein für den Zustand Israels; der Tag des Herrn ist für die Versammlung der Beweis, dass sie ohne jede Bedingung von Gott angenommen ist.
3. Der Sabbat gehörte der alten Schöpfung an, während der Tag des Herrn der neuen angehört.

4. Der Sabbat war ein Tag der leiblichen Ruhe für den Juden, der Tag des Herrn dagegen ist ein Tag der geistlichen Ruhe für den Christen.
5. Wenn der Jude am Sabbat arbeitete, musste er getötet werden; wenn der Christ nicht am Tag des Herrn arbeitet, d. h. wenn er nicht zum Segen der Menschen, zur Verherrlichung Christi und zur Ausbreitung der Wahrheit wirkt, gibt er einen sehr schwachen Beweis von Leben. Tatsächlich ist ein treuer Christ, wenn er irgendeine Gabe besitzt, im Allgemeinen am Ende des Tages des Herrn mehr ermüdet als am Ende jedes anderen Wochentags; denn wie könnte er ruhen, während um ihn her Seelen zugrunde gehen?
6. Dem Juden war durch das Gesetz geboten, während des Sabbats in seinem Zelt zu bleiben; der Christ aber wird durch den Geist des Evangeliums geleitet auszugehen, sei es um an einer öffentlichen Versammlung teilzunehmen oder um verlorenen Sündern die Botschaft des Heils zu verkünden.

Möge der Herr uns allen geben, mit mehr Einfalt in dem Namen des Herrn Jesus Christus zu ruhen und mit mehr Eifer für diesen Namen zu wirken! Wir sollen ruhen in der Gesinnung eines Kindes und arbeiten mit der Kraft eines Mannes.

Israels Abfall und Gottes Gnade

Das goldene Kalb

Mache uns Götter, die vor uns hergehen

Wir kommen jetzt zu einem Ereignis, das ganz und gar verschieden ist von dem, was uns bisher beschäftigt hat. Die „Bilder der Dinge in den Himmeln“ (Heb 9,23) sind an uns vorübergezogen. Wir sahen Christus in seiner herrlichen Person und in seinem vollkommenen Werk, wie Er in der Stiftshütte und ihren Geräten dargestellt war. Wir hörten auf dem Berg die Worte Gottes und die Ratschlüsse, von denen Jesus das „Alpha und das Omega“, der Anfang und das Ende ist.

Jetzt aber müssen wir auf die Erde zurückblicken, um dort die traurigen Trümmer zu sehen, in die der Mensch alles verwandelt, was ihm anvertraut wird. „Und als das Volk sah, dass Mose zögerte, vom Berg herabzukommen, da versammelte sich das Volk zu Aaron, und sie sprachen zu ihm: Auf, mache uns Götter, die vor uns hergehen! Denn dieser Mose, der Mann, der uns aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat – wir wissen nicht, was ihm geschehen ist“ (V. 1). Welch ein niedriger Zustand offenbart sich hier! „Mache uns einen Gott!“ Israel sagte sich von seinem HERRN los und unterwarf sich der Führung eines von Menschenhänden gemachten Gottes. Der Berg war von undurchdringlichen Wolken verhüllt, und die Israeliten waren müde geworden, auf Mose zu warten und auf einen unsichtbaren, aber starken Gott zu vertrauen. Sie bildeten sich ein, dass ein mit einem Meißel gemachter, sichtbarer Gott besser sei als der unsichtbare, aber allgegenwärtige HERR.

In der Geschichte der Menschen ist dies leider eine bekannte Erscheinung. Der Mensch liebt etwas, was er wahrnehmen kann, was seinen Sinnen entspricht und sie befriedigt. Nur der Glaube vermag standhaft zu bleiben, „als sähe er den Unsichtbaren“ (Heb 11,27). Daher hat der Mensch zu allen Zeiten die Neigung offenbart, menschliche Nachbildungen göttlicher Wirklichkeiten aufzustellen und auf sie zu vertrauen. Auch heute gibt es zahlreiche solcher Nachbildungen. Viele Dinge, die wir aufgrund des Wortes Gottes als göttliche und himmlische Wirklichkeiten kennen, hat die bekennende Christenheit sichtbar nachzubilden versucht. Müde geworden, sich auf einen unsichtbaren Gott zu stützen oder auf ein unsichtbares Opfer zu vertrauen, bei einem unsichtbaren Hohenpriester Hilfe zu suchen oder sich der Leitung eines unsichtbaren Führers anzuvertrauen, hat

sie sich daran gemacht, diese Dinge selbst zu „bilden“, und so ist sie von Jahrhundert zu Jahrhundert eifrig beschäftigt gewesen, mit dem Meißel in der Hand ein Ding nach dem anderen nachzubilden, so dass wir jetzt zwischen einem großen Teil dessen, was wir um uns her sehen, und dem, was wir im Wort Gottes lesen, nicht viel mehr Ähnlichkeit entdecken als zwischen einem gegossenen Kalb und dem Gott Israels.

„Mache uns Götter!“ Welch ein Gedanke! Ein Mensch wird aufgefordert, einen Gott zu machen, und ein Volk erklärt sich bereit, ihm sein Vertrauen zu schenken! Es ist sicher aufschlussreich, in uns hinein und um uns her zu blicken, ob wir da nicht Ähnliches entdecken. Wir lesen in Bezug auf die Geschichte Israels in 1. Korinther 10,11: „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unserer Ermahnung, auf die das Ende der Zeitalter gekommen ist“. Sehen wir daher zu, dass wir uns dieser Ermahnung nicht entziehen. Zwar haben wir wohl nicht gerade die Absicht, ein gegossenes Kalb zu machen, um uns vor ihm niederzuwerfen, dennoch ist die Sünde Israels ein „Vorbild“ von etwas, das auch für uns eine große Gefahr sein kann. Sobald wir aufhören, wegen unseres Heils oder wegen unserer praktischen Bedürfnisse ausschließlich auf Gott zu vertrauen, sagen wir im Prinzip schon: „Auf, mache uns Götter“. Es ist unnötig zu sagen, dass wir in uns selbst um nichts besser sind als Aaron und die Kinder Israel. Während sie anstelle des HERRN ein Kalb verehrten, sind wir in Gefahr, nach demselben Grundsatz zu handeln und denselben Geist zu offenbaren. Unser einziges Bewahrungsmittel ist, viel in der Gegenwart Gottes zu sein. Mose wusste, dass das gegossene Kalb nicht der HERR war, und deshalb erkannte er es nicht an. Aber wenn wir die Gegenwart Gottes verlassen, können wir zu unzählbaren groben Irrtümern und Sünden fortgerissen werden.

Wir sind berufen, durch Glauben zu leben. Unsere leiblichen Augen können uns dabei nicht helfen. Jesus ist jetzt im Himmel, und wir haben die Weisung, mit Geduld auf seine Erscheinung zu warten. Das Wort Gottes, angewandt auf das Herz in der Kraft des Heiligen Geistes, ist die Grundlage des Vertrauens in allen Dingen – seien sie zeitlich oder geistlich, gegenwärtig oder zukünftig. Der Heilige Geist redet zu uns von dem vollkommenen Opfer Christi. Wir glauben es durch die Gnade, stellen unsere Seelen unter die Wirksamkeit dieses Opfers und wissen, dass wir nie und nimmer beschämt werden können. Er redet zu uns von einem großen, durch die Himmel gegangenen Hohenpriester, von Jesus, dem Sohn Gottes, dessen Fürbitte allmächtig ist. Wir glauben es durch die Gnade,

ruhen im Vertrauen auf seine Macht und wissen, dass wir völlig gerettet werden. Er redet zu uns von dem lebendigen Haupt, mit dem wir durch das Auferstehungsleben verbunden sind und von dem uns kein Einfluss der Engel, der Menschen oder der Teufel je zu trennen vermag. Wir glauben es durch die Gnade, klammern uns in einfühlendem Glauben an dieses Haupt und wissen, dass wir nie zuschanden werden. Er redet zu uns von der herrlichen Erscheinung des Sohnes vom Himmel. Wir glauben es durch die Gnade, versuchen die reinigende und befreiende Kraft dieser wunderbaren Hoffnung auf uns wirken zu lassen und wissen, dass wir nie enttäuscht werden können. Er redet zu uns von einem „unverweslichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbteil, das in den Himmeln aufbewahrt ist“ für uns, die wir „durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt werden“ (1. Pet 1,4), – von einem Erbteil, das wir zu seiner Zeit in Besitz nehmen werden. Wir glauben es durch die Gnade und wissen, dass wir niemals beschämt werden können. Er sagt uns, dass alle Haare unseres Hauptes gezählt sind und dass uns nichts Gutes mangeln soll. Wir glauben es durch die Gnade und unsere Herzen können in jeder Hinsicht vollkommen ruhig sein. So ist es, oder wenigstens möchte unser Gott, dass es so sei. Aber der Feind ist immer auf dem Plan und will uns verleiten, diese göttlichen Wirklichkeiten zu verwerfen und den „Meißel“ des Unglaubens zur Hand zu nehmen, um uns selbst einen Gott zu machen. Lasst uns vor ihm auf der Hut sein! Wappnen wir uns gegen ihn durch anhaltendes Gebet! Leisten wir ihm Widerstand in Wort und Tat! Auf diese Weise wird seine Absicht vereitelt, Gott wird verherrlicht, und wir selbst werden reich gesegnet.

Israel hat in dieser Hinsicht seinen HERRN vollständig verworfen. „Und Aaron sprach zu ihnen: Reißt die goldenen Ringe ab, die in den Ohren eurer Frauen, eurer Söhne und eurer Töchter sind, und bringt sie zu mir ... Und er nahm es aus ihrer Hand und bildete es mit einem Meißel und machte ein gegossenes Kalb daraus. Und sie sprachen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben. Und als Aaron es sah, baute er einen Altar vor ihm; und Aaron rief aus und sprach: Ein Fest dem HERRN ist morgen!“ (V. 2-5) Damit wurde Gott gänzlich beiseite gesetzt und ein Kalb an seinen Platz gestellt. Wenn die Israeliten sagen konnten, ein Kalb habe sie aus Ägypten geführt, dann hatten sie offenbar jedes Bewusstsein von der Gegenwart und dem Charakter des wahren Gottes verloren. Wie „schnell“ mussten sie „von dem Weg abgewichen sein“ (V. 8), um in einen so groben und entsetzlichen Fehler verfallen zu können! Und Aaron, der Bruder und Leidensgefährte Mo-

ses, war in dieser Sache ihr Leiter. Er konnte angesichts eines Kalbes sagen: „Ein Fest dem HERRN ist morgen!“ Wie beschämend! Gott musste einem Götzen Platz machen. Ein elendes Ding, von der Hand und nach dem Plan eines Menschen gebildet, wurde an die Stelle des „Herrn der ganzen Erde“ gesetzt.

Die Fürsprache Moses

Die Israeliten haben mit vollem Bewusstsein das Verhältnis zu ihrem Gott gekündigt. Infolgedessen begegnete ihnen Gott nun auf dem Boden, auf den sie sich gestellt hatten. „Da sprach der HERR zu Mose: Geh, steige hinab! Denn dein Volk, das du aus dem Land Ägypten heraufgeführt hast, hat sich verdorben. Sie sind schnell von dem Weg abgewichen, den ich ihnen geboten habe ... Ich habe dieses Volk gesehen, und siehe, es ist ein hartnäckiges Volk; und nun lass mich, dass mein Zorn gegen sie entbrenne und ich sie vernichte; dich aber will ich zu einer großen Nation machen“ (V. 7-10). Mit diesen Worten wurde Mose eine weite Tür geöffnet, aber er zeigt hier eine ungewöhnliche Gnade und eine sehr ähnliche Gesinnung wie jener Prophet, gleich ihm, den der Herr in späteren Tagen erwecken wollte (5. Mose 18,15). Er weigerte sich, etwas zu sein oder etwas zu empfangen ohne dieses Volk. Er verhandelt mit Gott auf dem Boden seiner eigenen Herrlichkeit und wirft das Volk auf ihn zurück mit den rührenden Worten: „Warum, HERR, sollte dein Zorn entbrennen gegen dein Volk, das du aus dem Land Ägypten herausgeführt hast mit großer Kraft und mit starker Hand? Warum sollten die Ägypter also sprechen: Zum Unglück hat er sie herausgeführt, um sie im Gebirge zu töten und sie von der Fläche des Erdbodens zu vernichten? Kehre um von der Glut deines Zorns und lass dich des Übels gegen dein Volk gereuen. Gedenke Abrahams, Isaaks und Israels, deiner Knechte, denen du bei dir selbst geschworen hast, und hast zu ihnen gesagt: Mehren will ich eure Nachkommen wie die Sterne des Himmels; und dieses ganze Land, von dem ich geredet habe, werde ich euren Nachkommen geben, dass sie es als Erbteil besitzen auf ewig“ (V. 11-13). Das war eine gewaltige Verteidigung. Die Herrlichkeit Gottes, die Ehre seines heiligen Namens, die Erfüllung seines Eidschwurs – das waren die Gründe, auf die Mose sich stützte, um den Zorn seines Herrn abzuwenden. In Israel konnte er nichts finden, worauf er seine Fürsprache hätte gründen können. Er fand alles in Gott selbst.

Der Herr hatte zu Mose gesagt. „Dein Volk, das du aus dem Land Ägypten heraufgeführt hast“, aber Mose antwortet dem Herrn: „Dein Volk, das du herausgeführt hast“. Trotz allem war und blieb

Israel das Volk Gottes; sein Name, seine Herrlichkeit und sein Eidswur standen mit dem Schicksal Israels unmittelbar in Verbindung. Wenn Gott sich mit einem Volk einsmacht, dann ist Er in seiner ganzen Herrlichkeit mit ihm verbunden, und auf dieser unerschütterlichen Grundlage ruht auch der Glaube. Mose verliert sich selbst ganz und gar aus dem Auge. Seine ganze Seele ist erfüllt mit der Herrlichkeit Gottes und mit dem Volk Gottes. Welch ein Diener! Wie wenige gleichen ihm! Und doch, wie unendlich weit war er selbst in diesem Dienst von unserem Herrn Jesus entfernt! Mose stieg vom Berg herab, und als er das Kalb und die Reigentänze sah, „da entbrannte der Zorn Moses, und er warf die Tafeln aus seinen Händen und zerbrach sie unten am Berg“ (V. 19). Der Bund war gebrochen, die Zeugnisse davon lagen in Stücken am Boden, und dann, nachdem Mose in gerechtem Zorn das Gericht vollzogen hatte, sagte er zu dem Volk: „Ihr habt eine große Sünde begangen: und nun will ich zu dem HERRN hinaufsteigen, vielleicht kann ich Sühnung für eure Sünde tun“ (V. 30).

Etwas völlig anderes sehen wir bei Christus. Er war aus der Gegenwart des Vaters gekommen, nicht mit Gesetzestafeln in seiner Hand, sondern mit dem Gesetz in seinem Herzen. Er brauchte den Zustand des Volkes nicht erst kennen zu lernen, sondern Er kam in vollkommener Kenntnis dieses Zustandes. Anstatt die Zeugnisse des Bundes zu zerstören und Gericht auszuüben, verherrlichte Er das Gesetz und ertrug am Kreuz an sich selbst das Gericht seines Volkes; und nachdem alles vollbracht war, ging Er in den Himmel zurück, und zwar nicht mit einem: „Vielleicht kann ich Sühnung für eure Sünde tun“, sondern um vor dem Thron Gottes Zeugnis davon zu geben, dass die Erlösung vollbracht ist. Das ist ein unermesslicher und herrlicher Unterschied. Gott sei Dank! Wir haben nicht nötig, ängstliche Blicke auf unseren Mittler zu richten, um zu erfahren, ob Er Sühnung für uns tun und der beleidigten Gerechtigkeit Gottes Genüge tun werde. Nein, Er hat alles vollbracht. Seine Gegenwart in den Himmeln ist für uns die Garantie, dass das ganze Werk vollendet ist.

Am Ende dieses Kapitels stellt Gott die Grundsätze fest, nach denen Er künftig das Volk regieren wird: „Wer gegen mich gesündigt hat, den werde ich aus meinem Buch auslöschen. Und nun geh hin, führe das Volk, wohin ich dir gesagt habe. Siehe, mein Engel wird vor dir herziehen; und am Tag meiner Heimsuchung, da werde ich ihre Sünde an ihnen heimsuchen“ (V. 33.34). Hier sehen wir Gott in seiner Regierung und nicht im Evangelium. Hier redete Er von dem Auslöschen des Sünders, während Er im Evangelium die Sünde auslöscht. Das ist ein großer Unterschied.

Das Volk sollte also unter der Mittlerschaft Moses durch einen Engel weitergeführt werden. Auf dem Weg von Ägypten bis zum Sinai war es noch ganz anders gewesen. Aber nun stand Israel auf dem Boden des Gesetzes und konnte daher keine Gnade mehr erwarten. Auch für Gott blieb nichts anderes übrig, als in seiner Unumschränktheit zu sagen: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadigen werde, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen werde“ (Kap. 33,19).

Mose als Mittler und das zweite Gesetz

Das Zelt der Zusammenkunft

Der HERR weigerte sich, das Volk in das Land der Verheißung zu geleiten. „Ich werde nicht in deiner Mitte hinaufziehen, denn du bist ein hartnäckiges Volk, dass ich dich nicht vernichte auf dem Weg“ (V. 3). Am Anfang dieses Buches, als das Volk sich in der Sklaverei Ägyptens befand, hatte Er sagen können: „Gesehen habe ich das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist, und sein Geschrei wegen seiner Treiber habe ich gehört; denn ich kenne seine Schmerzen“ (Kap. 3,7). Aber jetzt muss Er sagen: „Ich habe dieses Volk gesehen, und siehe, es ist ein hartnäckiges Volk“. Solange das Volk bedrängt ist, wendet Er ihm seine Gnade zu, aber wenn es hartnäckig geworden ist, muss es gedemütigt werden.

„Ihr seid ein hartnäckiges Volk; zöge ich nur einen Augenblick in deiner Mitte hinauf, so würde ich dich vernichten. Und nun, lege deinen Schmuck von dir, und ich werde wissen, was ich dir tun will“ (V. 5). Nur wenn wir wirklich alle Vorzüge, die wir von Natur aus haben, ablegen, kann Gott sich uns zuwenden. Ein nackter Sünder kann bekleidet werden, aber wer sich seiner natürlichen Qualitäten rühmt, muss entblößt werden.

„Und die Kinder Israel rissen sich ihren Schmuck ab am Berg Horeb“ (V. 6). Da standen sie am Fuß dieses denkwürdigen Berges. Ihre Festgesänge hatten sich in Klagelieder verwandelt, ihr Schmuck war dahin, und die Tafeln des Zeugnisses lagen in Stücken am Boden. Das war ihr Zustand, und Mose beginnt augenblicklich, diesem Zustand gemäß zu handeln. Er konnte das Volk nicht mehr in seiner Gesamtheit anerkennen. Die Gemeinde hatte sich ganz und gar verunreinigt, indem sie ein selbst gefertigtes Götzenbild an den Platz Gottes gestellt hatte. „Und Mose nahm das Zelt und schlug es sich außerhalb des Lagers auf, fern vom Lager, und nannte es: Zelt der Zusammenkunft“ (V. 7). Das Lager wurde also nicht länger als die Stätte der Gegenwart Gottes anerkannt. Gott war nicht dort und konnte nicht dort sein. Er war durch eine menschliche Erfindung verdrängt worden. Demzufolge wurde ein neuer Versammlungspunkt gebildet. „Und es geschah, ein jeder, der den HERRN suchte, ging hinaus zu dem Zelt der Zusammenkunft, das außerhalb des Lagers war“ (V. 7).

Hier wird ein Grundsatz deutlich, den der geistlich gesinnte Christ leicht verstehen wird. Der Platz, den Christus jetzt einnimmt,

liegt „außerhalb des Lagers“ (Heb 13,13). Es erfordert eine große Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes, um genau unterscheiden zu können, was eigentlich „das Lager“ ist, und es bedarf viel geistlicher Kraft, sich von diesem Lager zu trennen. Und noch größerer Kraft bedarf es für den, der sich schon getrennt hat, um sowohl in Heiligkeit als auch in Gnade denen zu begegnen, die noch im Lager sind. Denn es ist die Heiligkeit, die uns von dem verunreinigten Lager absondert, und die Gnade, die uns fähig macht, denen zu helfen, die noch darin sind.

„Und der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet; und er kehrte zum Lager zurück. Sein Diener aber, Josua, der Sohn Nuns, ein Jüngling, wich nicht aus dem Innern des Zeltes“ (V. 11). Mose legt hier mehr geistliche Tatkraft an den Tag als sein Diener Josua. Es ist viel leichter, eine Stellung der Absonderung einzunehmen, als den richtigen Umgang mit denen zu finden, die noch im Lager sind.

„Und Mose sprach zu dem HERRN: Siehe, du sprichst zu mir: Führe dieses Volk hinauf, aber du hast mich nicht wissen lassen, wen du mit mir senden willst. Und du hast doch gesagt: Ich kenne dich mit Namen, und du hast auch Gnade gefunden in meinen Augen“ (V. 12). Mose bittet, dass Gott ihn begleiten möge, zum Beweis dafür, dass er Gnade gefunden habe in seinen Augen. Wäre es nur nach der Gerechtigkeit Gottes gegangen, so hätte Er das Volk vernichten müssen, denn es war ein „hartnäckiges Volk“. Aber nun ist der Mittler da, der gerade wegen dieser Hartnäckigkeit an die Gnade des HERRN appelliert. „Wenn ich denn Gnade gefunden habe in deinen Augen, Herr, so ziehe doch der Herr mit in unserer Mitte – denn es ist ein hartnäckiges Volk – und vergib unsere Ungerechtigkeit und unsere Sünde, und nimm uns an als Eigentum“ (Kap. 34,9). Gerade ein hartnäckiges Volk brauchte die unerschöpfliche Gnade und Geduld Gottes. Nur Er konnte ein solches Volk ertragen.

Mein Angesicht wird mitgehen

„Und er sprach: Mein Angesicht wird mitgehen, und ich werde dir Ruhe geben“ (V. 14). Könnte uns noch irgendetwas fehlen? Gott ist mit uns während der ganzen Wanderung durch die Wüste, und am Ende gibt Er uns ewige Ruhe! Für die Gegenwart haben wir die Gnade Gottes und für die Zukunft seine Herrlichkeit.

In Kapitel 34 wird das zweite Paar der Gesetzestafeln gegeben, nicht um wie das erste zerbrochen, sondern um in die Bundeslade gelegt zu werden, über der Gott als der Herr der ganzen Erde seinen Platz einnehmen wollte. „Und er hieb zwei steinerne Tafeln aus

wie die ersten; und Mose stand frühmorgens auf und stieg auf den Berg Sinai, so wie der HERR ihm geboten hatte, und nahm die zwei steinernen Tafeln in seine Hand. Und der HERR stieg in der Wolke herab, und er stand dort bei ihm und rief den Namen des HERRN aus. Und der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber und rief: HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und groß an Güte und Wahrheit, der Güte bewahrt auf Tausende hin, der Ungerechtigkeit, Übertretung und Sünde vergibt – aber keineswegs hält er für schuldlos den Schuldigen –, der die Ungerechtigkeit der Väter heimsucht an den Kindern und Kindeskindern, an der dritten und an der vierten Generation“ (V. 4-7). Denken wir daran, dass Gott sich hier als der Herr vorstellt, der die ganze Welt regiert, und nicht wie Er sich am Kreuz offenbart hat, nicht wie Er im Angesicht Jesu erscheint und nicht wie Er in dem Evangelium der Gnade angekündigt wird. Das Evangelium stellt uns ihn in den Worten dar: „Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat: Nämlich, dass Gott in Christus war, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend, und er hat in uns das Wort der Versöhnung niedergelegt“ (2. Kor 5,18). Die Missetat „heimsuchen“ und die Übertretungen „nicht zurechnen“ sind zwei sehr verschiedene Dinge. Im ersten Fall sehen wir Gott in seiner Regierung, im zweiten in dem Evangelium. In 2. Korinther 3 stellt der Apostel den Dienst nach 2. Mose 34 dem Dienst des Evangeliums gegenüber. Wer jenes Kapitel aufmerksam liest, der erkennt daraus, dass jeder, der den Charakter Gottes, so wie er Mose auf dem Berg Horeb offenbart wurde, als eine Entfaltung des Evangeliums betrachtet, eine völlig verkehrte und mangelhafte Vorstellung von dem Evangelium haben muss. Weder in der Schöpfung noch in den Wegen der Regierung Gottes kann man jemals die tiefen Geheimnisse des Vaterherzens kennen lernen. Aber Gott hat sich im Angesicht Jesu offenbart (2. Kor 4). Am Kreuz hat Er alle seine Eigenschaften in göttlicher Harmonie ans Licht gestellt. „Güte und Wahrheit sind sich begegnet, Gerechtigkeit und Friede haben sich geküsst“ (Ps 85,11). Die Sünde ist gänzlich beseitigt und der glaubende Sünder vollkommen gerechtfertigt „durch das Blut seines Kreuzes“ (Kol 1,20).

Der Bau des Heiligtums

Diese Kapitel enthalten eine kurze Wiederholung der verschiedenen Teile der Stiftshütte und ihrer Geräte. Die Bedeutung der wichtigsten Teile davon habe ich, so weit mein Verständnis darüber reicht, bereits erklärt, so dass es nutzlos wäre, noch einmal darauf zurückzukommen. Zwei Dinge aber finden wir in diesem Abschnitt, die uns eine nützliche Unterweisung geben, nämlich erstens die „freiwillige Widmung“ und zweitens der „unbedingte Gehorsam“ des Volkes im Blick auf die Arbeit an der Stiftshütte. In Bezug auf die freiwillige Widmung lesen wir: „Und die ganze Gemeinde der Kinder Israel ging von Mose weg. Und sie kamen, jeder, den sein Herz trieb; und jeder, der willigen Geistes war, brachte das Heboffer des HERRN für das Werk des Zeltes der Zusammenkunft und all seine Arbeit und für die heiligen Kleider. Und die Männer kamen mit den Frauen; jeder, der willigen Herzens war, brachte Nasenringe und Ohringe und Fingerringe und Spangen, allerlei goldene Geräte; und jeder, der dem HERRN ein Webopfer an Gold webte. Und jeder, bei dem sich blauer und roter Purpur fand und Karmesin und Byssus und Ziegenhaar und rot gefärbte Widderfelle und Seekuhfelle, brachte es. Jeder, der ein Heboffer an Silber und Kupfer hob, brachte das Heboffer des HERRN, und jeder, bei dem sich Akazienholz fand zu allerlei Werk der Arbeit, brachte es. Und alle Frauen, die weisen Herzens waren, spannen mit ihren Händen und brachten das Gespinst: den blauen und den roten Purpur, das Karmesin und den Byssus. Und alle verständigen Frauen, die ihr Herz trieb, spannen das Ziegenhaar. Und die Fürsten brachten Onyxsteine und Steine zum Einsetzen für das Ephod und für das Brustschild, und das Gewürz und das Öl für das Licht und für das Salböl und für das wohlriechende Räucherwerk. Die Kinder Israel, alle Männer und Frauen, die willigen Herzens waren, um zu all dem Werk zu bringen, das der HERR durch Mose zu machen geboten hatte, brachten dem HERRN eine freiwillige Gabe“ (Kap. 35,20-29). – Und weiter lesen wir: „Und es kamen alle weisen Männer, die alles Werk des Heiligtums machten, jeder von seinem Werk, das sie machten, und sprachen zu Mose und sagten: Das Volk bringt viel, mehr als genug für die Arbeit des Werkes, das der HERR zu machen geboten hat ... Und an Gaben war genug für das ganze Werk, um es zu machen; und es war übrig“ (Kap. 36,4-7).

Hier zeigt sich aufrichtige Widmung für die Arbeit am Heiligtum! Es war keine besondere Aufforderung oder eindringliche Mahnung nötig, um das Volk zum Geben zu ermuntern. Nein, ihr eigenes Herz

trieb sie, und das war der rechte Weg. Freiwillige Widmung kommt aus dem Innern hervor. Fürsten, Männer und Frauen – alle betrachteten es als ein Vorrecht, dem Herrn geben zu dürfen, und sie gaben nicht aus einem engen Herzen oder mit karger Hand, sondern in so fürstlicher Weise, dass man am Ende sogar zu viel hatte.

In Bezug auf ihren unbedingten Gehorsam lesen wir: „Nach allem, was der HERR dem Mose geboten hatte, so hatten die Kinder Israel die ganze Arbeit gemacht. Und Mose sah das ganze Werk, und siehe, sie hatten es gemacht; so wie der HERR geboten hatte, so hatten sie es gemacht. Und Mose segnete sie“ (Kap. 39,42.43). Gott hatte genaueste Anweisungen für die ganze Arbeit an der Stiftshütte gegeben. Jeder Pflock, jede Schleife, jede Klammer, jeder Haken – alles war genau vorgeschrieben. Für den Verstand oder die gewöhnliche Einsicht des Menschen war kein Spielraum gelassen. Gott hatte keinen allgemeinen Umriss gegeben, den der Mensch noch vervollständigen musste. „Siehe zu, dass du sie nach ihrem Muster machst, das dir auf dem Berg gezeigt worden ist“ (Kap. 25,40; 26,30; Heb 8,5). Dieses Gebot ließ dem menschlichen Erfindungsgeist keinen Spielraum. Wenn es dem Menschen überlassen worden wäre, nur einen einzigen Pflock zu machen, so wäre dieser Pflock nach dem Urteil Gottes sicher nicht an die richtige Stelle gekommen. In Kapitel 32 können wir sehen, was der „Meißel“ des Menschen hervorbringt. Gott sei Dank! Er fand keinen Raum in der Stiftshütte. Die Israeliten taten in dieser Sache genau das, was ihnen geboten worden war – nichts mehr und nichts weniger. Das ist eine heilsame Lehre für die bekennende Christenheit! Es gibt viele Dinge in der Geschichte Israels, die wir mit allem Ernst zu vermeiden suchen sollten, so z. B. ihr ungeduldiges Murren, ihre gesetzlichen Gelübde und ihre Abgötterei. Aber in der Widmung für den Herrn und in dem unbedingten Gehorsam bei der Arbeit am Haus Gottes sollten wir ihre Nachahmer sein. Wir dürfen mit voller Gewissheit behaupten, dass, wenn nicht alles nach dem auf dem Berg gezeigten Muster gemacht worden wäre, wir nicht am Ende des Buches lesen würden: „Und die Wolke bedeckte das Zelt der Zusammenkunft, und die Herrlichkeit des HERRN erfüllte die Wohnung. Und Mose konnte nicht in das Zelt der Zusammenkunft hineingehen; denn die Wolke ruhte darauf, und die Herrlichkeit des HERRN erfüllte die Wohnung“ (Kap. 40,34.35). Die Wohnung entsprach in jeder Beziehung dem göttlichen Muster, und darum konnte die göttliche Herrlichkeit sie erfüllen.

Dies alles enthält wertvolle Belehrungen für uns. Man ist im Allgemeinen geneigt, das Wort Gottes als unzureichend zu betrachten in Bezug auf Einzelheiten, die mit der Anbetung Gottes und seinem

Dienst in Verbindung stehen. Das ist ein großer Irrtum, der in der bekennenden Christenheit immer wieder zu Fehlern und Verirrungen geführt hat. Das Wort Gottes genügt für alles, mag es sich nun um unser persönliches Heil und unseren Wandel oder um die Ordnung und Leitung der Versammlung handeln. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt“ (2. Tim 3,16.17). Wenn das Wort Gottes einen Menschen zu jedem guten Werk völlig geschickt macht, so folgt notwendigerweise daraus, dass alles, was nicht im Einklang mit diesem Wort steht kein gutes Werk sein kann (vgl. Eph 2,10). Und vergessen wir es nie, dass sich die Herrlichkeit Gottes nicht mit etwas verbinden kann, was nicht dem göttlichen Muster entspricht!

Wir haben nun das Ende dieses wunderbaren Buches erreicht. Ich hoffe, dass wir es mit Gewinn betrachtet und manchen erfrischenden Gedanken über Christus und sein Opfer dabei entdeckt haben. Freilich sind unsere erhabensten Gedanken, Vorstellungen und Begriffe im Blick auf die Offenbarungen Gottes in diesem Buch nur schwach und oberflächlich. Die Gnade Gottes aber hat uns auf den Weg zu jener Herrlichkeit gebracht, wo wir erkennen werden, wie wir erkannt sind und im vollen Licht dessen stehen werden, der der Anfang und das Ende aller Wege Gottes ist, sowohl in der Schöpfung als auch in der Vorsehung und in der Erlösung. Möchten Schreiber und Leser das unendliche Glück kennen, alles in Christus zu finden, und möchten wir nicht aufhören, mit Geduld auf seine nahe Ankunft zu warten! Amen!

Gedanken zum 3. Buch Mose

Einleitung

In dem Herrn Jesus Christus und in seinem Versöhnungswerk liegt eine unermessliche Fülle, die jedes Verlangen eines Menschen – sei er noch Sünder oder schon Anbeter – vollkommen stillt. Die Größe und Herrlichkeit seiner Person macht sein Werk in alle Ewigkeit so groß und herrlich.

Das erste Buch Mose zeigt uns schon etwas von dem Heilmittel Gottes für den Fall des Menschen: der verheißene Nachkomme, die Rettungsarche und vielerlei Gnadenerweisungen Gottes dem sündigen Menschen gegenüber. Da sehen wir gleichsam die Knospe, deren voll erblühte Schönheit Himmel und Erde mit Freude und Wonne erfüllen wird.

Im zweiten Buch Mose finden wir den Menschen nicht nur außerhalb Edens, sondern auch unter der Gewalt eines grausamen und mächtigen Feindes. Er ist ein Sklave der Welt. Wie kann er der Knechtschaft des Pharaos, dem Feuerofen Ägyptens entrissen werden, wie kann er erlöst, gerechtfertigt und in das verheißene Land gebracht werden? Nur Gott konnte diese Frage beantworten, und Er tat es in dem Blut des geschlachteten Lammes. Durch die Erlösungsmacht dieses Blutes ist jede Frage beantwortet. Es begegnet den höchsten Anforderungen des Himmels und den tiefsten Bedürfnissen des Menschen. Es verherrlicht Gott, sichert das Volk vor den Schrecken des Gerichts, befreit es aus den Händen des Feindes und bringt es zu Gottes heiliger Wohnung.

Im dritten Buch Mose sehen wir, wie Gott alles gibt, was der Mensch nötig hat, der ihm nahen will: ein Opfer, einen Priester und einen Platz der Anbetung. Gott allein hat hier Anordnungen zu geben, sein Wort allein ist maßgebend. „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter“ (Joh 4,23). Aufrichtigkeit allein genügt nicht. Die Kraft des Heiligen Geistes und die Wahrheit Gottes sind unerlässlich zur wahren Anbetung.

1. Das Opfer bildet die Grundlage der Anbetung. Der Mensch ist in sich selbst schuldig und unrein; er braucht ein Opfer zur Tilgung seiner Schuld und zur Reinigung von allen Befleckungen, um in Gottes heilige Gegenwart treten zu können.
„Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung“ (Heb 9,22). Und ohne die Gewissheit der Vergebung ist es unmöglich, Gott von Herzen zu preisen und anzubeten. Jesus Christus ist das wahre

Opfer. Sein Blut allein reinigt unser Gewissen, um dem lebendigen Gott zu dienen (Heb 9,14).

2. Nach den Opfern (Kapitel 1 bis 7) wird das Priestertum eingeführt (Kap. 8 und 9). In Israel brachte der Anbeter sein Opfer dem Priester. Nur der Priester konnte das Opfer auf dem Altar dem Herrn darbringen. Der Herr Jesus Christus ist unser großer Hoherpriester in der Gegenwart Gottes, und jeder, der das Leben aus Gott empfangen hat, steht vor Gottes Auge als Priester, um geistliche Schlachtopfer darzubringen, Gott wohlgefällig durch Jesus Christus (1. Pet 2).
3. Die Stätte der Anbetung war für Israel ein „weltliches Heiligtum“ mit vielerlei äußerlichen Satzungen. Nur das Blut Jesu konnte den Weg zum himmlischen Heiligtum öffnen. Der Todesstoß, der das Lamm Gottes traf, zerriss den Vorhang des Tempels „von oben bis unten“ (Mk 15,38). Der Platz des Christen ist jetzt „innerhalb des Vorhangs“ und „außerhalb des Lagers“.

Kaum ein Buch der Bibel ist so vernachlässigt worden wie das dritte Buch Mose. Auch heute noch ist es für viele nur eine trockene Aufzählung längst veralteter jüdischer Gebräuche und Zeremonien. Wenn wir daran denken, dass „alles, was zuvor geschrieben ist, zu unserer Belehrung geschrieben ist“ (Römer 15,4), und dass „alle Schrift von Gott eingegeben und nützlich ist zur Lehre ...“ (2.Tim 3,16), dann wird das dritte Buch Mose lebendig, und wir finden eine Fülle der schönsten Vorbilder auf Christus und seinen „unergründlichen Reichtum“.

Die Opfer – Einleitung

Gott spricht aus dem Zelt der Zusammenkunft

Bevor wir auf die Einzelheiten des ersten Kapitels näher eingehen, wollen wir kurz zwei Dinge betrachten, nämlich einmal die Stellung des HERRN und dann die Reihenfolge, in der die Opfer dargestellt sind.

„Und der HERR rief Mose, und er redete zu ihm aus dem Zelt der Zusammenkunft“ (V. 1). Das war die Stellung, von der aus der HERR die in diesem Buch enthaltenen Mitteilungen machte. Er hatte früher vom Berg Sinai aus gesprochen, und dieser Platz verlieh diesen Mitteilungen einen besonderen Charakter. Von dem brennenden Berg ging ein brennendes Gesetz aus, aber hier redet Er „aus dem Zelt der Zusammenkunft“. Er nimmt also eine ganz andere Stellung ein. Im vorhergehenden Buch haben wir Mose das Zelt der Zusammenkunft aufrichten sehen (vgl. 2. Mose 40,33-38).

Das Zelt der Zusammenkunft war die Wohnstätte Gottes in Gnade. Dort konnte Er seine Wohnung aufschlagen, weil Er von allen Seiten von dem umringt war, was die Grundlage seiner Verbindung mit dem Volk lebendig darstellte. Wäre Er in der völligen Entfaltung des auf dem Berg Sinai offenbarten Charakters in ihre Mitte getreten, so hätte dies die augenblickliche Vernichtung Israels als „eines halsstarrigen Volkes“ zur Folge gehabt. Aber Er zog sich hinter den Vorhang, ein Bild des Fleisches Christi (Heb 10,20), zurück und nahm seinen Platz auf dem Gnadenstuhl, wo das Blut der Versöhnung und nicht die Halsstarrigkeit Israels seinem Blick begegnete und den Forderungen seiner Natur genügte. Das Blut, das der Hohepriester ins Heiligtum brachte, war ein Bild jenes kostbaren Blutes Jesu Christi, das von aller Sünde reinigt, und obwohl Israel nichts davon sah, so rechtfertigte es dennoch Gottes Wohnen unter ihnen – es „heiligte die Verunreinigten zur Reinheit des Fleisches“ (Heb 9,13).

So viel zum besseren Verständnis über die Stellung des HERRN in diesem Buch. Wir werden eine unbeugsame Heiligkeit mit der reinsten Gnade vereinigt finden. Gott ist heilig, von welcher Stätte aus Er auch reden mag. Er war heilig auf dem Berg Sinai und heilig über dem Gnadenstuhl, aber im ersten Fall war seine Heiligkeit mit „einem verzehrenden Feuer“, im Letzten mit einer geduldigen Gnade verbunden. Gerade diese Verbindung vollkommener Heiligkeit mit vollkommener Gnade ist es, was die Erlösung in Christus charakterisiert, und diese Erlösung wird in verschiedener Weise im 3. Buch Mose bildlich dargestellt. Gott ist heilig; das muss sich sogar in der

ewigen Verdammung unbußfertiger Sünder zeigen; aber die völlige Entfaltung seiner Heiligkeit in der Erlösung der Sünder ruft das erhabenste Lob des Himmels wach. „Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lk 2,14)! Dieser Lobpreis konnte nicht mit dem „brennenden Gesetz“ in Verbindung stehen. Wohl gab es dort ein „Herrlichkeit Gott in der Höhe“ aber weder ein „Friede auf der Erde“, noch ein „Wohlgefallen an den Menschen“, weil das Gesetz erklärte, was der Mensch sein muss, bevor Gott sein Wohlgefallen an ihm haben kann. Doch als „der Sohn“ seinen Platz als Mensch auf der Erde nahm, da konnte der Himmel seine ganze Wonne ausdrücken an ihm, dessen Person und Werk die Verherrlichung Gottes mit der Segnung der Menschheit in vollkommener Weise verband.

Die Reihenfolge der verschiedenen Opfer

Und jetzt noch ein Wort über die Reihenfolge der Opfer in den ersten Kapiteln des 3. Buches Mose. Der Herr beginnt mit dem Brandopfer und endet mit dem Schuldopfer. Das will sagen, Er hört da auf, wo wir beginnen. Diese Anordnung ist bemerkenswert und belehrend. Wenn der erste Pfeil der Überführung in die Seele dringt, dann finden tiefe Übungen des Gewissens bezüglich wirklich begangener Sünden statt. Die Erinnerung lässt ihr erleuchtetes Auge über das vergangene Leben hingehen und sieht es besudelt mit zahllosen Vergehungen gegen Gott und Menschen. Auf dieser Stufe ihrer Geschichte beschäftigt sich die Seele nicht so sehr mit der Wurzel, aus der jene Vergehungen hervorkamen, als vielmehr mit der ernsten Tatsache, dass diese und jene Sünden wirklich von ihr begangen worden sind. Sie muss daher wissen, dass Gott ein Opfer vorgesehen hat, durch das „alle Vergehungen umsonst vergeben“ werden können. Das wird uns im Schuldopfer dargestellt.

Wenn aber jemand im göttlichen Leben Fortschritte macht, so wird er sich bewusst, dass die Sünden, die er begangen, nur Zweige einer Wurzel, Ausflüsse einer Quelle sind, und weiter, dass die Sünde in seiner Natur jene Quelle, jene Wurzel ist. Dies leitet zu einer weit tieferen Übung, der nur mit einer tieferen Einsicht in das Werk am Kreuz begegnet werden kann. Es muss, mit einem Wort, das Kreuz als das erkannt werden, wodurch Gott selbst „die Sünde im Fleisch verurteilt hat“ (Röm 8,3). Der Leser beachte, dass in der angeführten Stelle nicht von den im Leben begangenen Sünden die Rede ist, sondern von der „Sünde im Fleisch“, als der Wurzel, aus der die einzelnen Sünden entsprossen sind. Das ist eine überaus wichtige Wahrheit. Nicht nur „ist Christus für unsere Sünden gestor-

ben nach den Schriften“, sondern Er „wurde auch für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21). Das ist die Lehre vom Sündopfer.

Nachdem auf diese Weise Herz und Gewissen durch die Erkenntnis des Werkes Christi zur Ruhe gebracht sind, nähren wir uns von ihm selbst, als der Grundlage unseres Friedens und unserer Freude, in der Gegenwart Gottes. Unmöglich könnte von Friede oder Freude die Rede sein, bevor wir alle unsere Vergehungen vergeben und unsere Sünden gerichtet sehen. Beide, Schuld- und Sündopfer, müssen von uns gekannt sein, ehe wir das Friedens- oder Dankopfer zu würdigen verstehen. Der Platz, den das Friedensopfer in der Reihe der Opfer einnimmt, steht daher in Übereinstimmung mit der Entwicklung unseres geistlichen Verständnisses von Christus.

Dieselbe vollkommene Anordnung ist bezüglich des Speisopfers bemerkbar. Ist die Seele dahin geleitet worden, die Freude der Gemeinschaft mit Christus zu genießen, sich von ihm in Frieden und Dankbarkeit in der Gegenwart Gottes zu nähren, so erwacht in ihr das ernstliche Verlangen, noch mehr von den Geheimnissen seiner Person kennen zu lernen. Diesem Verlangen wird in dem Speisopfer, als dem Bild von Christus als dem vollkommenen Menschen, auf schöne Weise entsprochen.

Schließlich werden wir in dem Brandopfer zu dem Werk am Kreuz geführt, als erfüllt unter dem unmittelbaren Auge Gottes, und als dem Ausdruck der unwandelbaren Ergebenheit des Herzens Christi. Alle diese Dinge werden wir im Lauf unserer Betrachtungen in ihren schönen Einzelheiten sehen. Hier betrachten wir nur die Reihenfolge der Opfer, die, welchen Weg wir auch einschlagen mögen, ob von innen nach außen, von Gott zu uns, oder von außen nach innen, von uns zu Gott, wunderbar ist. In jedem Fall beginnen und enden wir mit dem Kreuz. Beginnen wir mit dem Brandopfer, so sehen wir Christus am Kreuz den Willen Gottes erfüllen, indem Er die Versöhnung bewirkte, und zwar nach dem Maß seiner vollkommenen Hingabe an Gott.

Beginnen wir mit dem Schuldopfer, so sehen wir Christus am Kreuz unsere Sünden tragen und sie, nach der Vollkommenheit seines versöhnenden Opfers, hinwegtun. In allem erblicken wir die Vortrefflichkeit und Schönheit seiner göttlichen und anbetungswürdigen Person. Möge der Heilige Geist, der Verfasser des 3. Buches Mose, seinen Inhalt in lebendiger Kraft unseren Herzen klar machen, damit wir hinterher reichlich Ursache haben, den Namen Gottes zu preisen für die vielen herzbelebenden Blicke auf die Person und das Werk unseres hochgelobten Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Herrlichkeit sei, jetzt und bis in Ewigkeit!

Das Brandopfer (Kapitel 1 und 6)

Christus opfert sich selbst Gott

In dem Brandopfer, mit dem unser Buch beginnt, haben wir ein Bild von Christus als dem, der „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“ (Heb 9,14). Daher räumt der Heilige Geist ihm diesen bevorzugten Platz ein. Als der Herr Jesus Christus erschien, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, war die Verherrlichung Gottes sein erhabenster Zweck. „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun“, war der große Wahlspruch, der in jeder Handlung und in allen Umständen seines Lebens zum Ausdruck kam, aber nirgends ausgeprägter als in dem Werk am Kreuz. Was der Wille Gottes auch sein mochte – Er kam, um ihn zu tun. Wir wissen, was uns durch die Erfüllung dieses Willens zuteil geworden ist, denn durch ihn sind wir „geheiligt durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“ (Heb 10,7.10). Dennoch war die erste und vornehmste Richtung des Werkes Christi zu Gott hin. Es war für ihn eine unaussprechliche Wonne, den Willen Gottes auf dieser Erde zu erfüllen. Niemand hatte dies je zuvor getan. Wohl hatten einige durch die Gnade getan, „was recht war in den Augen Gottes“, aber niemals hatte jemand vollkommen, unveränderlich, von Anfang bis Ende, ohne Zögern und ohne Abweichen den Willen Gottes erfüllt. Das aber war es, was der Herr Jesus tat. „Er wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,8). „Er stellte sein Angesicht fest, nach Jerusalem zu gehen“ (Lk 9,51). Und als Er aus dem Garten Gethsemane zum Kreuz auf Golgatha ging, drückte sich die völlige Ergebenheit seines Herzens in den Worten aus: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh 18,11).

Die Vorbilder im 3. Buch Mose

Wirklich, in all dieser selbstverleugnenden Hingabe an Gott gab es einen köstlichen Wohlgeruch. Ein vollkommener Mensch auf der Erde, der den Willen Gottes selbst im Tod erfüllte, war für den Himmel ein Gegenstand von größtem Interesse. Wer als nur Gott konnte die Tiefen jener Hingabe am Kreuz ergründen? In dieser, wie in jeder anderen Beziehung steht es fest, dass „niemand den Sohn erkennt als nur der Vater“ (Mt 11,27). Der Verstand des Menschen kann zu einem gewissen Grad irgendeinen Gegenstand des Wissens „unter der Sonne“ erfassen. Menschliche Wissenschaft kann von menschlichem Verstand erfasst werden, aber niemand erkennt den Sohn, als nur insoweit der Vater ihn durch die Kraft des Heiligen

Geistes mittels des geschriebenen Wortes offenbart. Der Heilige Geist liebt es, den Sohn zu offenbaren – von den Dingen Jesu zu nehmen, und sie uns zu verkünden. Diese Dinge besitzen wir in ihrer ganzen Fülle und Schönheit im Wort. Es kann keine neue Offenbarung stattfinden, weil der Heilige Geist „alles den Aposteln in Erinnerung“ brachte und sie in „alle Wahrheit“ leitete. Über „alle Wahrheit“ hinaus kann es nichts geben, und deshalb bedeutet jeder Anspruch auf eine neue Offenbarung und die Enthüllung einer neuen, so genannten Wahrheit, die in dem inspirierten Wort nicht enthalten ist, nur eine Anstrengung von menschlicher Seite, dem noch etwas beizufügen, was Gott „alle Wahrheit“ nennt. Ohne Zweifel kann der Heilige Geist eine im Wort enthaltene Wahrheit mit neuer Kraft entfalten und anwenden, aber das ist etwas ganz anderes, als außerhalb des Bereichs göttlicher Offenbarung Grundsätze, Gedanken oder Lehrsätze entdecken zu wollen, die das Gewissen beherrschen sollen. Das kann nur als eine gottlose Vermessenheit betrachtet werden.

In den Evangelien finden wir Christus in den verschiedenen Seiten seines Charakters, seiner Person und seines Werkes dargestellt. Zu diesen kostbaren Schriften hat sich das Volk Gottes zu allen Zeiten hingewandt, um sich zu erfreuen an den himmlischen Offenbarungen des Gegenstandes ihrer Liebe und ihres Vertrauens, dem sie alles für Zeit und Ewigkeit zu verdanken haben. Aber es sind nur verhältnismäßig wenige dahin geleitet worden, die Satzungen und Gebräuche der levitischen Haushaltung zu betrachten, die eine so reiche, bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Belehrung über dasselbe erhabene Thema bieten. So sind z. B. die Opfer des 3. Buches Mose meist nur als veraltete Urkunden jüdischer Gebräuche betrachtet worden, die für unsere Ohren eine unverständliche Sprache reden und unserem Verständnis kein geistliches Licht bringen können, während doch zugegeben werden muss, dass diese scheinbar dunklen Berichte ebenso gut ihren Platz unter den „Dingen, die zuvor geschrieben sind“, einnehmen, wie die erhabenen Gesänge eines Jesaja, und dass sie deshalb „zu unserer Belehrung“ (Röm 15,4) bestimmt sind. Freilich haben wir nötig, diese Urkunden, wie die ganze Heilige Schrift, mit einem demütigen Geist, frei von Anmaßung und Dünkel zu lesen, in ehrerbietiger Abhängigkeit von der Unterweisung dessen, der sie in seiner Gnade für uns hat aufzeichnen lassen, sowie unter aufmerksamer Beachtung des allgemeinen Zwecks, der Bedeutung und inneren Übereinstimmung der gesamten göttlichen Offenbarung; schließlich müssen wir die eigene Einbildungskraft zügeln, damit sie uns nicht in eine unheilige Schwärmerei führt. Wenn

wir aber so durch die Gnade die Erforschung der Bilder des 3. Buches Mose beginnen, so finden wir in ihm eine Ader des reinsten Goldes.

Die Herrlichkeit und Würde Christi

Setzen wir jetzt die Untersuchung des Brandopfers fort. Wie bereits bemerkt, stellt es Christus als den dar, der „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“ (Heb 9,14).

„Wenn seine Opfergabe ein Brandopfer vom Rindvieh ist, so soll er sie darbringen, ein Männliches ohne Fehl“ (V. 3). Die Herrlichkeit und Würde der Person Christi bilden die Grundlage des Christentums. Er teilt diese Herrlichkeit und Würde allem mit, was Er tut, jedem Amt, das Er bekleidet. Kein Amt könnte irgendwie die Herrlichkeit dessen erhöhen, der „Gott ist über alles, gepriesen in Ewigkeit“ (Röm 9,5), „Gott, offenbart im Fleisch“ (1.Tim 3,16), der „Emmanuel: Gott mit uns“ (Mt 1,23), das ewige Wort, der Schöpfer und Erhalter des Weltalls. Welches Amt könnte der Würde des über alles Erhabenen noch etwas hinzufügen? Tatsächlich wissen wir, dass alle seine Ämter mit der Tatsache in Verbindung stehen, dass Er Mensch wurde; Er kam hernieder aus jener Herrlichkeit, die Er beim Vater hatte, ehe die Welt war. So sehr erniedrigte Er sich, um Gott vollkommen zu verherrlichen, und zwar inmitten einer Szene, wo ihm alles feindselig gegenüberstand. Er kam, um „verzehrt“ zu werden von einem heiligen, unauslöschlichen Eifer für die Herrlichkeit Gottes und für die Ausführung seiner ewigen Ratschlüsse.

Der Wert des Kreuzes Christi für Gott

Das „Männliche ohne Fehl“ war ein Hinweis auf den Herrn Jesus, wie Er sich selbst opfert für die vollkommene Erfüllung des Willens Gottes. Nichts, was Schwachheit oder Unvollkommenheit ausdrückte, durfte vorhanden sein. „Ein Männliches ohne Fehl“ wurde geopfert. Bei der Betrachtung der anderen Opfer werden wir sehen, dass in einzelnen Fällen ein „weibliches Tier“ erlaubt war. Obwohl dies keineswegs einen Mangel in dem Opfer selbst andeutete, weil es in dem einen wie in dem anderen Fall „ohne Fehl“ sein musste, so diente es doch zum Ausdruck der Unvollkommenheit des Verständnisses des Anbeters. Hier aber sehen wir ein Opfer von der höchsten Ordnung. Es ist Christus, der sich selbst Gott als Opfer darbringt. Im Brandopfer war Christus ausschließlich für das Auge und das Herz Gottes bestimmt. Dieser Punkt muss gut erkannt und verstanden werden. Gott allein vermochte die Person und das Werk Christi wahrhaft zu schätzen. Er allein konnte das Kreuz in seiner ganzen Fülle würdigen, als den Ausdruck der völligen Hingabe

Christi. Das Kreuz, wie es im Brandopfer bildlich dargestellt wird, enthielt ein Element, das nur der göttliche Geist erfassen konnte. Es hatte solch unendliche Tiefen, dass weder ein Sterblicher noch ein Engel sie zu ergründen vermochte. Es redete eine Sprache, die nur für das Ohr des Vaters bestimmt und berechnet war. Es bestanden Verbindungen zwischen dem Kreuz auf Golgatha und dem Thron Gottes, die das höchste Verständnis aller geschaffenen Wesen weit, weit übersteigen.

„Am Eingang des Zeltens der Zusammenkunft soll er sie darbringen, zum Wohlgefallen für ihn vor dem HERRN“ (V. 3). Das Wort „Wohlgefallen“ bringt den erhabenen Gedanken in dem Brandopfer klar ans Licht. Es leitet uns dahin, das Kreuz von einem Gesichtspunkt aus zu betrachten, der selten genügend erfasst wird. Wir sind nur zu sehr geneigt, das Kreuz als die Stätte zu betrachten, wo zwischen der ewigen Gerechtigkeit und dem fleckenlosen Opfer die große Frage der Sünde behandelt und geordnet, wo unsere Schuld gesühnt und Satan siegreich überwunden wurde. Nun, das Kreuz war die Stätte, wo alle diese herrlichen Dinge zu Tatsachen wurden. Aber es war weit mehr als das. Es war auch die Stätte, wo die Liebe Christi zum Vater in einer Sprache Ausdruck fand, die nur der Vater hören und verstehen konnte. Und von dieser Seite wird das Kreuz im Brandopfer dargestellt und deshalb finden wir hier das Wort „Wohlgefallen“. Handelte es sich nur um die Frage der Sündenzurechnung und des Ertragens des Zorns Gottes der Sünde wegen, so würde ein solcher Ausdruck nicht am Platz sein. Der Herr Jesus konnte, als „zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21), genau genommen, auf kein „Wohlgefallen“ rechnen. Vielmehr war der Zorn und das Verbergen des Angesichtes Gottes sein Teil, und aus dieser einen Tatsache sehen wir deutlich, dass das Brandopfer Christus auf dem Kreuz nicht als den Träger der Sünden, sondern als den Erfüller des Willens Gottes darstellt. Dass Christus selbst das Kreuz von diesen beiden Gesichtspunkten aus betrachtet hat, geht klar aus seinen eigenen Worten hervor. Wenn Er auf das Kreuz als die Stätte des Sündentragens blickt und deshalb die damit verbundenen Schrecken im Voraus empfindet, so lautet sein Notschrei: „Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir weg ...“ (Lk 22,42). Er bebte zurück vor dem, was für ihn als den Sündenträger sein Werk in sich schloss. Sein reiner und heiliger Sinn konnte nur mit Schauern an die Berührung mit der Sünde denken, und sein Herz erzitterte bei dem Gedanken, auch nur für einen Augenblick das Licht des Angesichtes Gottes zu verlieren.

Doch das Kreuz hatte noch eine andere Seite. Es war der Platz, wo Er die tiefen Geheimnisse seiner Liebe zum Vater völlig zum Aus-

druck bringen konnte – eine Stätte, wo Er freiwillig und zum „Wohlgefallen“ den Kelch, den der Vater ihm gab, nehmen und bis aufs Letzte leeren konnte. Natürlich war das ganze Leben Christi ein duftender Wohlgeruch, der allezeit zum Thron des Vaters emporstieg. Er tat immer, was dem Vater wohlgefiel, und vollbrachte stets den Willen Gottes. Aber nicht in seinem Leben, so kostbar über alle Begriffe hinaus auch jede Handlung seines Lebens war, stellt ihn das Brandopfer dar, sondern in seinem Tod, und zwar nicht als den, der „ein Fluch für uns geworden ist“ (Gal 3,13), sondern als den, der dem Herzen des Vaters zum unvergleichlichen Wohlgeruch war.

Diese Wahrheit verleiht dem Kreuz von Golgatha eine ganz besondere Anziehungskraft für das geistliche Verständnis. Sie gibt den Leiden unseres Herrn eine Bedeutung, wie sie tiefer nicht gedacht werden könnte. Ohne Zweifel findet der schuldbeladene Sünder in dem Kreuz die Antwort Gottes auf das Sehnen seines Herzens und Gewissens. Der wahre Gläubige entdeckt in dem Kreuz etwas, das jede Zuneigung seines Herzens gefangen nimmt und sein ganzes sittliches Sein fesselt. Für die Engel ist es ein Gegenstand endloser Bewunderung. Alles das ist wahr. Aber es gibt in dem Kreuz noch etwas, das die höchsten Begriffe der Heiligen oder Engel weit übersteigt, nämlich die tiefe Ergebenheit des Sohnes, dargebracht dem Herzen des Vaters und von ihm allein gewürdigt. Das ist die erhabenste Seite des Kreuzes, und sie wird so treffend im Brandopfer bildlich dargestellt.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Schönheit des Brandopfers gänzlich preisgegeben wird, wenn wir der Vorstellung Raum geben, als ob Christus während seines ganzen Lebens Sündenträger gewesen sei.

Ein freiwilliges Opfer

Das Wort „Wohlgefallen“ würde dann ohne Kraft, ohne Wert und Bedeutung sein. Wäre Christus während seines Lebens Sündenträger gewesen und so durch seine eigene Stellung gezwungen worden, sein Leben hinzugeben, so wäre sein Tod eine notwendige, nicht aber eine freiwillige Handlung gewesen. Es gibt in der Tat kein Opfer, dessen Schönheit durch die Behauptung, es habe der Herr Jesus während seines ganzen Lebens die Sünden getragen, nicht zerstört, und dessen Vollkommenheit nicht geschmälert werden würde. Vor allem ist dies bei dem Brandopfer der Fall, weil es sich hier durchaus nicht um das Sündentragen oder um das Ertragen des Zorns Gottes handelt, sondern allein um die freiwillige Hingabe, offenbart in dem Tod am Kreuz. Im Brandopfer erkennen wir ein Vorbild auf

Christus, der durch den Heiligen Geist den Willen Gottes, des Vaters, erfüllte. Dies tat Er freiwillig zum „Wohlgefallen. „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme“ (Joh 10,17). Hier haben wir den Tod Christi in der Bedeutung des Brandopfers. Andererseits sagt der Prophet, wenn er ihn als das Sündopfer betrachtet: „Sein Leben wird von der Erde weggenommen“ (Apg 8,33). Wiederum sagt Christus: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst“ (Joh 10,18). War Er ein Sündenträger, als Er dies sagte? Beachten wir seine Worte! Er sagt: „Niemand“ – weder Mensch noch Engel, noch Teufel, noch sonst jemand. Es war seine eigene, freiwillige Handlung, sein Leben zu lassen, um es wiederzunehmen. „Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust“ (Ps 40,9). Das war die Sprache des göttlichen Brandopfers, die Sprache dessen, der seine unaussprechliche Freude darin fand, sich selbst ohne Flecken Gott zu opfern (Heb 9,14).

Es ist daher sehr wichtig, den vornehmsten Zweck des Herzens Christi in dem Werk der Erlösung klar zu erfassen. Es dient dies zur Befestigung des Friedens des Gläubigen. Die Erfüllung des Willens Gottes, die Bestätigung der Ratschlüsse und Entfaltung der Herrlichkeit Gottes nahmen den höchsten Platz in jenem ergebenen Herzen ein, das alles in Beziehung zu Gott betrachtete und schätzte. Nie beschäftigte sich der Herr Jesus mit der Frage, inwieweit irgendeine Handlung oder irgendein Umstand ihn selbst treffen würde. „Er erniedrigte sich selbst.“ „Er machte sich selbst zu nichts“ (Phil 2,7,8). Er gab alles auf. Und darum konnte Er am Ende seines Weges auf alles zurückblicken und die Augen gen Himmel richten und sagen: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte“ (Joh 17,4). Es ist unmöglich, das Werk Christi von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten, ohne dass das Herz mit inniger Zuneigung zu seiner Person erfüllt wird. Die Erkenntnis, dass Er auch auf dem Kreuz Gott zu seinem vornehmsten Gegenstand machte, kann unser Bewusstsein von seiner Liebe zu uns nicht im Geringsten beeinträchtigen. Ganz im Gegenteil, denn seine Liebe zu uns und unsere Errettung in ihm konnten nur auf die durch ihn bestätigte Herrlichkeit Gottes gegründet werden. Diese Herrlichkeit muss die unerschütterliche Grundlage von allem bilden. „So wahr ich lebe, soll die ganze Erde von der Herrlichkeit des HERRN erfüllt werden“ (4. Mose 14,21). Aber wir wissen, dass die ewige Herrlichkeit Gottes und die ewige Segnung des Geschöpfes in den göttlichen Ratschlüssen untrennbar miteinander verbunden sind, so dass, wenn die Erstere gesichert ist, auch notwendigerweise die Letztere es sein muss.

Der Opfernde macht sich eins mit seinem Opfer

„Und er soll seine Hand auf den Kopf des Brandopfers legen, und es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu tun“ (V. 4). Die Handlung des Handauflegens war der Ausdruck eines völligen Sicheinsmachens. Diese Handlung machte den Opfernden und das Opfer zu einer Einheit und übertrug so auf den Opfernden die volle Annehmlichkeit seines Opfers. Die Anwendung hiervon auf Christus und den Gläubigen stellt eine kostbare Wahrheit dar, eine Wahrheit, die im Neuen Testament ausführlich entwickelt ist, nämlich das ewige Einssein des Gläubigen mit Christus und seine Annahme in Christus. „Wie er ist, sind auch wir in dieser Welt.“ „Wir sind in dem Wahrhaftigen“ (1. Joh 4,17; 5,20). Etwas Geringeres als das würde uns nichts nützen. Der Mensch, der nicht in Christus ist, befindet sich noch in seinen Sünden. Einen Mittelweg gibt es hier nicht. Du bist entweder in Christus oder du bist nicht in ihm. Teilweise in ihm zu sein, ist unmöglich. Wenn nur eine Haarbreite zwischen dir und ihm ist, so stehst du noch unter dem Zorn und der Verdammnis. Aber andererseits, wenn du in ihm bist, so bist du „wie er ist“ vor Gott und wirst trotz Gottes unendlicher Heiligkeit von ihm so betrachtet. Das ist die einfache Belehrung des Wortes Gottes. „Ihr seid vollendet in ihm“, „begnadigt in dem Geliebten“, „Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen.“ „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm“ (Kol 2,10 Eph 1,6; 5,30; 1. Kor 6,17). Es ist nicht möglich, dass das Haupt auf einer Stufe der Huld Gottes steht und die Glieder auf einer anderen. Nein, das Haupt und die Glieder sind eins. Gott betrachtet sie als eins, und darum sind sie eins. Diese Wahrheit bildet gleichzeitig die Grundlage des höchsten Vertrauens und der tiefsten Demut. Sie gibt die volle Gewissheit der „Freimütigkeit am Tag des Gerichts“ (1. Joh 4,17), weil es unmöglich ist, dass ihm, mit dem wir eingemacht sind, irgendetwas zur Last gelegt werden könnte. Sie verleiht uns ein tiefes Gefühl von unserem eigenen Nichts, weil unsere Vereinigung mit Christus auf den Tod der Natur und auf die gänzliche Vernichtung aller ihrer Forderungen und Ansprüche gegründet ist.

Da nun also das Haupt und die Glieder in derselben Stellung unendlicher Gunst und Huld vor Gott betrachtet werden, so ist es vollkommen klar, dass sich alle Glieder in derselben Huld, in derselben Errettung, in demselben Leben und in derselben Gerechtigkeit befinden. Es gibt keine Grade oder Stufen in der Rechtfertigung. Das Kind in Christus steht in derselben Rechtfertigung wie der Gläubige, der auf eine fünfzigjährige Erfahrung zurückblicken kann. Der eine wie der andere befindet sich in Christus, und so wie dies

der einzige Grund des Lebens ist, so ist es auch der einzige Grund der Rechtfertigung. Es gibt weder zwei Arten des Lebens, noch zwei Arten der Rechtfertigung. Freilich gibt es verschiedene Grade im Genuss dieser Rechtfertigung, verschiedene Grade in der Erkenntnis ihrer Fülle und Tragweite und verschiedene Stufen in der Fähigkeit, ihre Kraft auf Herz und Leben anzuwenden, und diese Dinge werden oft mit der Rechtfertigung selbst verwechselt, die, da sie göttlich ist, notwendigerweise auch ewig, unumschränkt und unveränderlich sein muss und durch die Unbeständigkeit menschlicher Gefühle und Erfahrungen durchaus nicht erschüttert werden kann.

Es gibt ferner keinen Fortschritt in der Rechtfertigung. Der Gläubige ist heute nicht mehr gerechtfertigt, als er es gestern war, noch wird er es morgen mehr sein, als er es heute ist. Ja, eine Seele, die „in Christo Jesu“ ist, ist so vollkommen gerechtfertigt, als wenn sie schon vor dem Thron Gottes stände. Sie ist „vollendet in Christo“. Sie ist „wie“ Christus. Sie ist nach Christi eigener Erklärung „ganz rein“ (Joh 13,10). Was könnte sie diesseits der Herrlichkeit mehr sein? Sie kann und wird, wenn sie im Geist wandelt, in dem Gefühl und in dem Genuss dieser herrlichen Wirklichkeiten Fortschritte machen. Aber was die Sache selbst betrifft, so geht der Gläubige in demselben Augenblick, da er durch die Kraft des Heiligen Geistes dem Evangelium glaubt, aus dem Zustand der Ungerechtigkeit und der Verdammnis in den Zustand der Gerechtigkeit und der Gunst Gottes über. Alles gründet sich auf die göttliche Vollkommenheit des Werkes Christi, genau wie beim Brandopfer der Anbeter durch und in seinem Opfer angenommen wurde und Gott wohlgefällig war. Es handelte sich nicht um das, was er war, sondern einfach um das, was sein Opfer war. „Es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu tun.“

Die Stellung des Priesters

„Und er soll das junge Rind schlachten vor dem HERRN; und die Söhne Aarons, die Priester, sollen das Blut herzubringen und das Blut ringsum an den Altar sprengen, der am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft ist“ (V. 5). Beim Betrachten der Lehre von dem Brandopfer müssen wir uns immer wieder daran erinnern, dass der wichtige Punkt, um den es sich handelt, nicht der ist, dem Bedürfnis des Sünders zu begegnen, sondern Gott das darzubringen, was ihm unendlich wohlgefällig war. Christus, wie Er in dem Brandopfer dargestellt wird, ist nicht für das Gewissen des Sünders, sondern für das Herz Gottes. Ferner ist das Kreuz im Brandopfer nicht die Darstellung der Hassenswürdigkeit der Sünde, sondern der unerschütter-

lichen und unwandelbaren Hingabe Christi an den Vater. Auch ist es nicht der Schauplatz des über Christus, den Sündenträger, ausgegossenen Zorns Gottes, sondern des unvermischten Wohlgefallens des Vaters an Christus, als dem freiwilligen und herrlich duftenden Opfer. Schließlich ist die im Brandopfer dargestellte „Versöhnung“ nicht nur den Forderungen des menschlichen Gewissens angemessen, sondern auch dem Verlangen des Herzens Christi, den Willen Gottes zu erfüllen und die Ratschlüsse Gottes zu bestätigen – ein Verlangen, das ihn drängte, sein fleckenloses, kostbares Leben als ein „freiwilliges Opfer zum lieblichen Geruch“ hinzugeben.

Keine Macht der Erde oder der Hölle, der Menschen oder der Teufel, vermochte ihn in der Ausführung dieses Verlangens zu erschüttern. Als Petrus in seiner Unwissenheit ihm durch die Worte falscher Zärtlichkeit: „Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren!“ abzuraten suchte, den Weg der Schande und der Erniedrigung bis ans Kreuz zu gehen, lautete die Antwort des Herrn „Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist“ (Mt 16,22.23). Ebenso sagt Er bei einer anderen Gelegenheit zu seinen Jüngern: „Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir; aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat“ (Joh 14,30.31). Diese und viele andere verwandte Schriftstellen zeigen uns das Werk Christi von dem Gesichtspunkt des Brandopfers aus. Der erste Gedanke ist hier, dass Christus „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“.

In völliger Übereinstimmung mit allem, was bezüglich dieser besonderen, im Brandopfer dargestellten Wahrheit angeführt worden ist, steht die Stellung, die den Söhnen Aarons angewiesen war, sowie die ihnen aufgetragenen Verrichtungen. Sie „sprengen das Blut“, sie „legen das Feuer auf den Altar“, sie „richten das Holz zu auf dem Feuer“ und sie „richten die Stücke, den Kopf und das Fett zu auf dem Holz über dem Feuer, das auf dem Altar ist“ (V. 5-8). Das sind bedeutsame Handlungen, und sie bilden einen beachtenswerten Zug des Brandopfers, im Gegensatz zum Sündopfer, bei dem die Söhne Aarons gar nicht erwähnt werden. „Die Söhne Aarons“ stellen die Versammlung dar, jedoch nicht als den „einen Leib“, sondern als ein priesterliches Haus. Das ist leicht zu verstehen. Wenn Aaron ein Bild von Christus war, so war das Haus Aarons ein Bild von dem Haus Christi. Wir lesen daher in Hebräer 3,6: „Christus aber als Sohn über sein Haus, dessen Haus wir sind ...“ Und wiederum: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat“ (Heb 2,13). Es ist das

Vorrecht der Versammlung, geleitet und belehrt durch den Heiligen Geist, diese Seite der Person Christi, die am Anfang des 3. Buches Mose bildlich dargestellt wird, zu betrachten und sich daran zu erfreuen. „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater“ (1. Joh 1,3), der uns in seiner Huld einlädt, seine Gedanken über Christus zu teilen. Freilich können wir uns niemals zu der Höhe jener Gedanken erheben, aber durch die Kraft des in uns wohnenden Heiligen Geistes können wir mit Gott Gemeinschaft darin haben. Es handelt sich hier nicht um die Beruhigung des Gewissens durch das Blut Christi als des Sündenträgers, sondern um die Gemeinschaft mit Gott im Blick auf die vollkommene Hingabe Christi am Kreuz.

„Die Söhne Aarons, die Priester, sollen das Blut herzubringen und das Blut ringsum an den Altar sprengen, der am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft ist“ (V. 5). Hier haben wir ein Bild von der Versammlung, die ein vollbrachtes Opfer in Erinnerung bringt und es an der Stätte eines persönlichen Hinzunahens zu Gott darbringt. Doch müssen wir uns erinnern, dass es das Blut des Brandopfers und nicht das des Sündopfers ist. Es ist die Versammlung, die in der Kraft des Heiligen Geistes die erhabene vollkommene Hingabe Christi an Gott betrachtet, nicht ein überführter Sünder, der beginnt, den Wert des Blutes des Sündenträgers zu erkennen. „Die Söhne Aarons“ stellen nicht überführte Sünder, sondern anbetende Heilige dar. Als Priester haben sie es mit dem Brandopfer zu tun. Viele irren in diesem Punkt. Sie meinen dass, wenn man – eingeladen durch die Gnade Gottes und fähig gemacht durch das Blut Christi – den Platz eines Anbeters einnimmt, man sich dadurch weigere, sich als einen armen, unwürdigen Sünder zu erkennen. Das ist ein großer Irrtum. Der Gläubige ist in sich selbst gar nichts, aber in Christus ist er ein gereinigter Anbeter. Nicht als ein schuldiger Sünder, sondern als ein anbetender Priester steht er im Heiligtum, und zwar bekleidet mit „Kleidern zur Herrlichkeit und zum Schmuck“ (2. Mo 28,2). In Gottes Gegenwart mit meiner Schuld beschäftigt zu sein ist nicht Demut, sondern Unglaube im Blick auf das Opfer.

Sühnung

Der Gedanke des Sündentragens, der Zurechnung der Sünde und des Zorns Gottes kommt also in dem Brandopfer durchaus nicht zum Ausdruck. Zwar lesen wir: „Es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu tun“ (V. 4). In diesem Fall ist es nicht nur eine Sühnung im Blick auf die Tiefe und Größe der menschlichen Schuld sondern gemäß der Vollkommenheit der Hingabe Christi an Gott und der Größe der Freude Gottes an Christus. Das ist der

höchste Begriff der Versöhnung. Wenn ich Christus als das Sündopfer betrachte, so sehe ich eine Sühnung vollbracht gemäß den Ansprüchen der göttlichen Gerechtigkeit hinsichtlich der Sünde. Betrachte ich aber die Sühnung in dem Brandopfer, so entspricht sie dem Maß der Willigkeit und Fähigkeit Christi, den Willen Gottes zu erfüllen, sowie dem Maß des Wohlgefallens Gottes an Christus und seinem Werk. Wie vollkommen muss eine Versöhnung sein, welche die Frucht der Hingabe Christi an Gott ist! Könnte es etwas Höheres geben? Sicher nicht. Gerade die Brandopferseite des Versöhnungswerkes ist es wohl, welche die priesterliche Familie in den Vorhöfen des Hauses Gottes für immer beschäftigen wird.

Die Zubereitung des Opfers

„Und er soll dem Brandopfer die Haut abziehen und es in seine Stücke zerlegen“ (V. 6). Die zeremonielle Handlung des „Hautabziehens“ ist besonders bezeichnend. Es war die Wegnahme der äußeren Hülle, um das Innere vollständig bloßzulegen. Es genügte nicht, dass das Äußere des Opfers „fehlerlos“ war, auch die „verborgenen Teile“ mussten enthüllt werden, damit jede Sehne und jedes Glied gesehen werden konnte. Nur bei dem Brandopfer wird diese Handlung besonders genannt. Es steht dies in Übereinstimmung mit seinem Charakter und dient dazu, die Tiefe der Hingabe Christi an den Vater darzustellen. Es war bei ihm kein oberflächliches Werk. Je mehr die Geheimnisse seines inneren Lebens entfaltet und die Tiefen seines Wesens erforscht wurden, umso klarer trat es ans Licht, dass reine Ergebung in den Willen des Vaters und ernstes Verlangen, ihn zu verherrlichen, die Quellen des Handelns in dem großen Gegenbild des Brandopfers waren. Er war in der Tat ein ganzes Brandopfer.

„Und er soll es in seine Stücke zerlegen.“ Diese Handlung stellt uns eine ähnliche Wahrheit vor Augen, wie die, welche uns in dem „wohlriechenden, kleingestoßenen Räucherwerk“ gelehrt wird (3. Mose 16,12). Es ist die Freude des Heiligen Geistes, bei der Lieblichkeit und dem Wohlgeruch des Opfers, nicht nur als Ganzes, sondern auch in seinen kleinsten Einzelheiten betrachtet, zu verweilen. Beschäftigen wir uns mit dem Brandopfer als einem Ganzen, so sehen wir es „ohne Fehl“, betrachten wir es in seinen einzelnen Teilen, so finden wir dasselbe. So war Christus, und so wird Er uns in diesem wichtigen Bild vor Augen geführt.

„Und die Söhne Aarons, die Priester, sollen Feuer auf den Altar legen und Holz auf dem Feuer zurichten; und die Söhne Aarons, die Priester, sollen die Stücke, den Kopf und das Fett auf dem Holz zurichten über dem Feuer, das auf dem Altar ist“ (V. 7.8). Das war

in der Tat eine hohe Stellung für die priesterliche Familie. Das Brandopfer wurde ganz und gar Gott geopfert. Alles wurde auf dem Altar verbrannt.¹ Der Mensch hatte keinen Anteil daran, aber die Söhne Aarons, des Priesters, die selbst auch Priester waren, sieht man hier um den Altar Gottes stehen, um die Flamme eines ihm wohlgefälligen Opfers als einen lieblichen Wohlgeruch zu ihm aufsteigen zu lassen. Das war eine hohe Stellung, eine hohe Art von Gemeinschaft, eine hohe Ordnung des priesterlichen Dienstes, ein treffendes Bild der Versammlung, wie sie Gemeinschaft hat mit Gott bezüglich der vollkommenen Erfüllung seines Willens im Tod Christi. Als überführte Sünder schauen wir auf das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus und erblicken darin das, was unserem Bedürfnis völlig entspricht, und von dieser Seite betrachtet, gibt das Kreuz dem Gewissen vollkommenen Frieden. Dann aber, als Priester, als gereinigte Anbeter, als Glieder der priesterlichen Familie, können wir das Kreuz in einem anderen Licht betrachten, nämlich als die Vollendung des Vorsatzes Christi, den Willen des Vaters selbst bis zum Tod zu erfüllen. Als überführte Sünder stehen wir an dem ehernen Altar und finden Frieden durch das Blut der Versöhnung, aber als Priester stehen wir an ihm, um die Vollkommenheit jenes Brandopfers, die vollkommene Hingabe und Darbringung des einen Fleckenlosen an Gott, zu betrachten und zu bewundern.

¹ Es mag bei dieser Gelegenheit gut sein, zu bemerken, dass das hebräische, hier durch „räuchern“ übersetzte Wort ein ganz anderes ist, als das beim Sündopfer gebrauchte. Da der Gegenstand von besonderem Interesse ist, möchte ich auf einige Stellen hinweisen, in denen jenes Wort vorkommt. Das beim Brandopfer gebrauchte Wort bezeichnet „Weihrauch“ oder „Weihrauchverbrennen“, „räuchern“, und kommt an vielen Stellen in der einen oder anderen Form vor. So z. B. 2. Mose 30,1: „Und du sollst einen Altar machen zum „Räuchern des Räucherwerks.“ Psalm 66,15: „samt Räucherwerk von Widdern.“ Jeremia 44,21: „Das Räuchern, womit ihr in den Städten Judas ... geräuchert habt.“ Hohelied 3,6: „wie Rauchsäulen, durchduftet von Myrrhe und Weihrauch.“ Eine ganze Reihe ähnlicher Fälle könnte noch angeführt werden, aber diese werden genügen, um den Gebrauch des Wortes zu zeigen.

Das Wort dagegen, das in Verbindung mit dem Sündopfer gebraucht und dort durch „verbrennen“ übersetzt ist, bezeichnet ein Verbrennen im Allgemeinen und kommt u. a. in folgenden Stellen vor: 1. Mose 11,3: „Wohlan, lasst uns Ziegel streichen und hart brennen.“ 3. Mose 10,16: „Und Mose suchte eifrig den Bock des Sündopfers, und siehe, er war verbrannt.“ 2. Chronika 16,14: „Und man veranstaltete für ihn einen sehr großen Brand.“ Das Sündopfer wurde also nicht nur an einem besonderen Platz verbrannt, sondern es ist auch durch den Heiligen Geist ein besonderes Wort gewählt worden, um sein Verbrennen auszudrücken.

Wir würden ein sehr unvollkommenes Verständnis von dem Geheimnis des Kreuzes haben, wenn wir in ihm nur das sehen würden, was die Bedürfnisse des Menschen als Sünder befriedigen kann. Es waren Tiefen in diesem Geheimnis, die nur der Geist Gottes ergründen konnte. Wenn der Heilige Geist uns eine bildliche Darstellung von dem Kreuz gibt, so zeigt diese zuerst das Kreuz in seiner Bedeutung für Gott. Das allein schon wäre genügend, uns zu überzeugen, dass im Kreuz Höhen und Tiefen enthalten sind, die der Mensch nie erreichen kann. Er mag sich jener wunderbaren Quelle der Freude nahen und unaufhörlich trinken, er mag das höchste Sehnen seines Geistes stillen, er mag das Kreuz mit der ganzen Kraft der erneuerten Natur erforschen, – und doch gibt es im Kreuz etwas, das nur Gott allein zu erkennen und zu würdigen vermag. Daher kommt es, dass das Brandopfer den ersten Platz einnimmt. Es stellt den Tod Christi dar, so wie er von Gott allein geschaut und geschätzt wird. Und sicher könnten wir ein solches Bild nicht entbehren, denn es gibt uns nicht nur die höchste Sicht von dem Tod Christi, sondern auch einen sehr schönen Gedanken bezüglich des besonderen Interesses Gottes an diesem Tod. Schon die Tatsache, dass Er ein Bild vom Tod Christi einsetzte, das ausschließlich die Bedeutung dieses Opfers für ihn zum Ausdruck bringt, könnte ein ganzes Buch voll Belehrung für ein geistlich gesinntes Herz füllen.

Doch obwohl weder Mensch noch Engel die Tiefen der Geheimnisse des Todes Christi völlig zu ergründen vermögen, so können wir doch wenigstens einige Züge darin erkennen, die ihn dem Herzen Gottes über alle Maßen kostbar machen mussten. Am Kreuz sammelte Gott die reichsten Früchte der Herrlichkeit ein. Auf keine andere Weise hätte Er so verherrlicht werden können wie durch den Tod Christi. In Christi freiwilliger Hingabe in den Tod strahlt die göttliche Herrlichkeit in ihrem vollen Glanz. Auch wurde hierdurch die unerschütterliche Grundlage zur Ausführung aller göttlichen Ratschlüsse gelegt. Wie trostreich ist diese Wahrheit! Die Schöpfung hätte niemals eine solche Grundlage bieten können. Überdies schuf das Kreuz einen Kanal, durch den die göttliche Liebe fließen kann, ohne dass der Gerechtigkeit Gottes Abbruch geschieht.

Endlich ist auch Satan durch das Kreuz auf ewig zuschanden gemacht, Fürstentümer und Gewalten sind öffentlich zur Schau gestellt worden (Kol 2,15). Das sind herrliche, durch das Kreuz hervorgebrachte Früchte, und wenn wir daran denken, so können wir auch verstehen, warum eine bildliche Darstellung des Kreuzes ausschließlich im Hinblick auf Gottes Ansprüche und Gottes Wohlgefallen ge-

geben worden ist, und warum dieses Bild den vornehmsten Platz einnehmen musste.

Ein Feueropfer lieblichen Geruchs

„Und sein Eingeweide und seine Beine soll er mit Wasser waschen; und der Priester soll das Ganze auf dem Altar räuchern: Es ist ein Brandopfer, ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem HERRN“ (V. 9). Diese Handlung machte das Opfer bildlich zu dem, was Christus in Wirklichkeit war: innerlich und äußerlich rein. Zwischen den inneren Beweggründen und dem äußeren Verhalten Christi herrschte vollkommene Übereinstimmung. Sein Verhalten war in jeder Hinsicht der Ausdruck seines Inneren. Alles zielte auf den einen Punkt hin: die Verherrlichung Gottes. Die Glieder seines Leibes führten in vollkommenem Gehorsam die Ratschläge seines ergebenen Herzens aus – eines Herzens, das in der Errettung des Menschen nur für Gott und für seine Verherrlichung schlug. Der Priester musste „das Ganze räuchern auf dem Altar“. Alles war rein, und alles nur zur Speise für den Altar Gottes bestimmt. Von einzelnen Opfern aßen die Priester, von anderen der Opfernde, aber das Brandopfer wurde „ganz“ auf dem Altar verbrannt. Es war ausschließlich für Gott. Die Priester durften das Holz und das Feuer in Ordnung bringen und die Flamme aufsteigen sehen – und das war wirklich ein hohes, heiliges Vorrecht, aber sie aßen nicht von dem Opfer. In dem Tod Christi, als Brandopfer betrachtet, war Gott allein der Gegenstand Christi. Wir können diese Dinge nicht einfältig genug erfassen. Von dem Augenblick an, wo das „Männliche ohne Fehl“ am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft dargebracht wurde, bis es durch das Feuer zu Asche verbrannt war, entdecken wir in ihm Christus, wie Er „durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“ (Heb 9,14).

Das Gesetz des Brandopfers

Dies macht das Brandopfer für die Seele unsagbar schön. Es zeigt uns die erhabenste Seite des Werkes Christi. An diesem Werk hatte Gott seine eigene besondere Freude, eine Freude, die kein geschaffenes Wesen mit ihm zu teilen vermag. Dies dürfen wir nie aus den Augen verlieren. Es ist in dem Brandopfer entwickelt und wird durch das „Gesetz des Brandopfers“, das wir in Kapitel 6,1-6 haben, bestätigt.

In dieser Stelle wird uns mitgeteilt, wie das Feuer auf dem Altar das Brandopfer und die Fettstücke des Friedensopfers verzehrte. Es war der passende Ausdruck der göttlichen Heiligkeit, die in Christus

und seinem vollkommenen Opfer eine geeignete Speise fand. Das Feuer durfte niemals erlöschen. Das, was die Wirkung der göttlichen Heiligkeit darstellte, musste fortwährend unterhalten werden. Während der dunklen, stillen Nachtwachen brannte das Feuer auf dem Altar des Herrn.

„Und der Priester soll sein leinenes Kleid anziehen usw.“ (Kap. 6,3 ff.). Hier nimmt der Priester im Bild den Platz Christi ein, dessen persönliche Gerechtigkeit durch das weiße leinene Kleid dargestellt wird. Nachdem Er sich zum Tod am Kreuz hingegeben hat, um den Willen Gottes zu erfüllen, ist Er in seiner eigenen ewigen Gerechtigkeit in den Himmel eingegangen, indem Er die Zeichen seines vollendeten Werkes mit sich nahm. Die Asche bezeugte die Vollendung des Opfers und seine Annahme von Seiten Gottes. Die neben den Altar geschüttete Asche deutete an, dass das Feuer das Opfer verzehrt hatte, und dass es nicht nur ein vollendetes, sondern auch ein angenommenes Opfer war. Die Asche des Brandopfers verkündigte die Annahme des Opfers, während die Asche des Sündopfers das Gericht über die Sünde bezeugte. Bei der weiteren Betrachtung der Opfer werden viele der bereits berührten Punkte mit zunehmender Klarheit, Fülle und Kraft vor unser Auge treten. Jedes Opfer erscheint dadurch, dass es im Gegensatz zu den Übrigen betrachtet wird, in noch hellerem Licht. Alle Opfer zusammengenommen geben uns ein vollständiges Bild vom Opfer Christi. Sie sind sozusagen verschiedene Spiegel, die so angeordnet sind, dass sie das Bild des wahren und allein vollkommenen Opfers in vielfältiger Weise zurückwerfen. Kein einzelnes Bild konnte ihn völlig darstellen. Wir mussten ihn abgebildet haben in seinem Leben wie in seinem Tod, als Mensch und als Opfer in seinem Verhältnis zu Gott und zu uns, und so finden wir ihn in den Opfern des 3. Buches Mose. Gott ist in Gnade unserem Bedürfnis entgegengekommen. Möge Er uns die Fähigkeit geben, in das, was Er für uns vorgesehen hat, tiefer einzudringen und es mehr zu genießen!

Das Speisopfer (Kapitel 2 und 6)

Christus in seinem Leben

Wir kommen jetzt zur Betrachtung des Speisopfers, das den „Menschen Christus Jesus“ darstellt. So wie das Brandopfer Christus im Tod darstellt, so stellt das Speisopfer ihn im Leben dar. Weder bei dem einen noch bei dem anderen handelt es sich um die Frage des Sündentragens. Im Brandopfer sehen wir die Versöhnung, aber weder das Tragen der Sünde noch die Zurechnung der Sünde, noch auch ein Ausschütten des Zorns der Sünde wegen. Woher können wir das wissen? Weil alles auf dem Altar verzehrt wurde. Hätte es sich beim Brandopfer in irgendeiner Weise um das Tragen der Sünde gehandelt, so würde es außerhalb des Lagers verbrannt worden sein (vgl. 3. Mose 4,11.12 mit Heb 13,11).

Im Speisopfer aber finden wir nicht einmal ein Blutvergießen. Es ist vielmehr ein herrliches Vorbild auf Christus, wie Er hier auf der Erde lebte und diente.

Das Menschsein Christi

Die Lehre von dem Menschsein Christi ist ungeheuer wichtig. Sie bildet die eigentliche Grundlage des Christentums, und eben darum hat Satan von jeher mit allem Eifer danach getrachtet, die Menschen nach dieser Seite hin irre zu leiten. Fast alle Irrlehren, die ihren Weg in die bekennende Christenheit gefunden haben, verraten die satanische Absicht, die Wahrheit bezüglich der Person Christi zu untergraben. Und selbst wenn ernste, gottesfürchtige Männer sich bemüht haben, jene Irrlehren zu bekämpfen, sind sie in vielen Fällen in entgegen gesetzte Irrtümer verfallen. Wie nötig ist es daher, sich genau an die Worte zu halten, deren sich der Heilige Geist bei der Enthüllung dieses tiefen und heiligen Geheimnisses bedient hat! Unterwürfigkeit unter die Autorität der Heiligen Schrift, sowie die Kraft des göttlichen Lebens in der Seele werden sich in jedem Fall als die wirksamsten Schutzmittel gegen jede Art von Irrtum erweisen. Es sind keine hohen theologischen Ehrentitel nötig, um eine Seele bezüglich der Lehre Christi vor Irrtümern zu bewahren. Wenn nur „das Wort des Christus reichlich in uns wohnt“, und der Geist Christi mit Macht in der Seele wirkt, dann bleibt für Satan mit seinen finsternen Verführungen kein Raum. Wenn das Herz sich des Christus erfreut, den die Schrift uns offenbart, so wird es sicher vor dem falschen Christus zurückschrecken, den Satan zu bringen trachtet. Wenn wir uns von der Wirklichkeit Gottes nähren, so werden wir die Nachbildung Satans ohne weiteres zurückweisen. Das ist der sicherste Weg, um den Ver-

strickungen des Irrtums in jeder Form und jedem Charakter zu entgehen. „Die Schafe hören seine Stimme und ... folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen“ (Joh 10,3-5). Es ist gar nicht nötig, mit der Stimme eines Fremden bekannt zu sein. Alles, was wir nötig haben, ist, die Stimme des „guten Hirten“ zu kennen. Das wird uns sicherstellen vor dem verstrickenden Einfluss jeder fremden Stimme.

Sehr oft sind wir uns viel zu wenig bewusst, dass wir mit unserem Herrn Jesus als dem vollkommenen Menschen in einer lebendigen Gemeinschaft stehen sollten. Daher kommt es auch, dass wir so viel an innerer Dürre, Unruhe und Verirrungen leiden. Würden wir mit einem einfältigeren, kindlicheren Glauben uns die Wahrheit zu Eigen machen, dass sich zur Rechten der Majestät in den Himmeln ein wirklicher Mensch befindet, ein Mensch, dessen Mitgefühl vollkommen, dessen Liebe unergründlich, dessen Macht allgewaltig, dessen Weisheit unendlich, dessen Mittel unerschöpflich, dessen Reichtümer unerforschlich sind, dessen Ohr für jeden Seufzer geöffnet, und dessen Hand für alle unsere Bedürfnisse aufgetan ist, – wie viel glücklicher würden wir sein, und wie viel unabhängiger von menschlichen Strömen, durch welchen Kanal diese auch fließen mögen! Es gibt kein Bedürfnis des Herzens, das in dem Herrn Jesus nicht Befriedigung fände. Sehnen wir uns nach wahren Mitgefühl? Wo anders könnten wir das finden, als bei ihm, der mit den trauernden Schwestern von Bethanien Tränen vergoss? Sehnen wir uns nach dem Genuss einer aufrichtigen Zuneigung? Nur in seinem Herzen können wir sie finden, das seine Liebe durch sein eigenes Blut besiegelte. Suchen wir den Schutz einer wirklichen Macht? Wir brauchen nur emporzublicken zu ihm, der die Welten gemacht hat. Fühlen wir das Bedürfnis, von einer nie irrenden Weisheit geleitet zu werden?

Wenden wir uns zu ihm, der die Weisheit in Person ist, und der uns „zur Weisheit geworden ist von Gott“ (1. Kor 1,30). Mit einem Wort, wir haben alles in Christus. Gott selbst hat in dem „Menschen Christus Jesus“ vollkommene Befriedigung gefunden, und wirklich, wenn die Person Christi Gott vollkommen befriedigen kann, so wird in ihm auch das sein, was uns befriedigen sollte und befriedigen wird in demselben Maß, wie wir durch die gnädige Wirksamkeit des Heiligen Geistes in Gemeinschaft mit Gott leben.

Der vollkommene Mensch

Der Herr Jesus Christus war der einzige vollkommene Mensch, der je diese Erde betrat. Er war ganz und gar vollkommen: vollkommen

in seinen Gedanken, Worten und Werken. In ihm begegneten sich alle moralischen Eigenschaften in göttlichem und darum vollkommenem Verhältnis. Kein einziger Zug überragte die anderen. In ihm war eine überwältigende Majestät mit einer Güte verbunden, die eine vollkommene Freimütigkeit in seiner Gegenwart verlieh. Die Schriftgelehrten und Pharisäer traf sein vernichtender Tadel, während die arme Samariterin und die „große Sünderin“ sich in einer unerklärlichen, unwiderstehlichen Weise zu ihm hingezogen fühlten. Nicht ein Charakterzug verdrängte den anderen. Alles befand sich in einem schönen und angemessenen Ebenmaß. Wir können dies in jedem Abschnitt seines Lebens wahrnehmen. Er konnte bezüglich der hungernden Volksmenge sagen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mt 14,16) und dann, als sie gesättigt waren: „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verdirbt!“ (Joh 6,12). Freigebigkeit und Sparsamkeit sind hier beide vollkommen. Die eine tut der anderen keinen Abbruch. Die Hungrigen konnte Er nicht ungesättigt fortschicken, noch konnte Er zugeben, dass ein einziges Bröckchen von der Gabe Gottes verschwendet würde. Mit freigebiger Hand begegnet Er den Bedürfnissen der menschlichen Familie, aber war dieses geschehen, so wollte Er jedes Krümchen aufgelesen wissen. Dieselbe Hand, die für alle menschliche Not geöffnet war, war fest geschlossen gegen jede Art von Verschwendung.

Welch eine Lektion für uns! Wie leicht artet unsere Freigebigkeit in Verschwendung aus, und wie oft äußert sich andererseits in unserer Sparsamkeit Geldliebe und ein habsüchtiger Geist! Oft verschließen wir unsere Herzen vor offenbaren Bedürfnissen, während wir zu anderer Zeit auf unbesonnene und leichtfertige Art das verschleudern, was manchen unserer Not leidenden Mitmenschen hätte helfen können. Lasst uns sorgfältig das göttliche Gemälde betrachten, das uns in dem Leben des „Menschen Christus Jesus“ vor Augen gestellt wird!

Betrachte ihn im Garten Gethsemane! Dort kniet Er in der Tiefe einer Demut, die niemand außer ihm zur Schau tragen konnte. Aber gegenüber der Bande des Verräters zeigt Er eine Majestät, vor der die Feinde zurückweichen und zu Boden stürzen. Sein Verhalten Gott gegenüber ist Unterwürfigkeit, sein Verhalten seinen Richtern und Anklägern gegenüber unbeugsame Würde. Alles ist vollkommen. Die Selbstverleugnung und die Autorität, die Erniedrigung und die Würde, alles ist göttlich. Dieselbe Vollkommenheit finden wir, wenn wir die Harmonie in seinen Beziehungen zu Gott und zu den Menschen betrachten. Er konnte sagen: „Warum

habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ Und zu derselben Zeit konnte Er mit nach Nazareth hinabgehen und dort ein Beispiel vollkommener Unterwürfigkeit unter die elterliche Autorität geben (s. Lk 2,49-51). Er konnte zu seiner Mutter sagen: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“ (Joh 2,4) und doch mitten in den Qualen des Kreuzes diese Mutter zärtlich der Fürsorge seines geliebten Jüngers anbefehlen. Im ersten Fall sonderte Er sich im Geist eines vollkommenen Nasiräertums ab, um den Willen seines Vaters zu erfüllen, während Er im Letzten den zärtlichen Gefühlen seines vollkommenen menschlichen Herzens Ausdruck gab. Die Widmung des Nasirs und die Liebe des Menschen, beides war vollkommen. Keines beeinträchtigte das andere. Jedes leuchtete mit ungetrübtem Glanz in dem ihm eigenen Bereich.

Nun, den Schatten oder das Bild dieses vollkommenen Menschen erblicken wir in dem „Feinmehl“ (V. 1), das die Grundlage des Speisopfers bildete. Nicht ein einziges grobes Körnchen war in dem Mehl zu finden. Da war nichts uneben, nichts ungleich, nichts erschien rau bei der Berührung. Welcher Druck auch von außen kommen mochte, immer blieb die Außenseite glatt. Keine Umstände, keine Verwicklungen der schwierigsten Art vermochten den Herrn je aus der Fassung zu bringen. Er brauchte niemals einen Schritt zurückzugehen oder ein Wort zu widerrufen. Er begegnete allem, was auch kommen mochte, mit jener Gleichmäßigkeit, die so treffend durch das „Feinmehl“ dargestellt wird.

Es ist kaum nötig, zu bemerken, dass Er in dem allem einen entschiedenen Gegensatz zu seinen geehrtesten und ergebensten Dienern bildete. So z. B. redete Mose, obwohl er „sehr sanftmütig war, mehr als alle Menschen, die auf dem Erdboden waren“ (4. Mo 12,3), dennoch „unbedacht mit seinen Lippen“ (Ps 106,33). Wir finden bei Petrus zu gewissen Zeiten einen übertriebenen Eifer, und zu anderer Zeit eine Feigheit, die vor einem klaren Zeugnis und der Schmach zurückschreckte. Er rühmte sich einer Ergebenheit, die ihn, wenn die Zeit des Handelns kam, im Stich ließ. Johannes, der in so reichem Maß die Atmosphäre der unmittelbaren Gegenwart Christi einatmete, zeigte zuweilen einen unduldsamen Geist. Auch in Paulus, dem ergebenen Diener, bemerken wir beträchtliche Ungleichheiten. Er ließ sich vor dem Hohenpriester zu Worten hinreißen, die er widerrufen musste. Er sandte den Korinthern einen Brief, über den er zuerst Reue fühlte, der ihn aber nachher nicht gereute. In allen finden wir irgendein Gebrechen, ausgenommen in dem „Ausgezeichneten vor Zehntausenden“, „an dem alles lieblich ist“ (Hld 5,10.16).

Die Bestandteile des Speisopfers

Bei der Betrachtung des Speisopfers wollen wir zunächst die Bestandteile ins Auge fassen, aus denen es zusammengesetzt war, dann die verschiedenen Formen, in denen es dargebracht wurde, und endlich die Personen, die an ihm beteiligt waren.

Was die Bestandteile betrifft, so kann das „Feinmehl“, wie bereits gesagt, als die Grundlage des Opfers betrachtet werden. Wir finden darin ein Vorbild auf Christus als Mensch, der in sich alle Vollkommenheit vereinigte. Jede Tugend war vorhanden und zum tätigen Handeln im geeigneten Augenblick bereit. Es ist die Freude des Heiligen Geistes, die Herrlichkeit der Person Christi zu entfalten und ihn in seiner ganzen unvergleichlichen Vortrefflichkeit sowie im Gegensatz zu allen anderen vor unser Auge zu stellen. Er zeigt uns ihn im Gegensatz zu Adam, selbst in dessen bestem und höchstem Zustand, wie wir lesen: „Der erste Mensch ist von der Erde, von Staub; der zweite Mensch vom Himmel“ (1. Kor 15,47). Der erste Adam war, selbst vor dem Fall, „von der Erde“, der zweite Mensch aber war „der Mensch vom Himmel“.

Feinmehl gemengt mit Öl

Das „Öl“ im Speisopfer ist ein Bild vom Heiligen Geist, und wie das Öl auf zweifache Weise angewandt wurde, so wird auch der Heilige Geist von einem zweifachen Gesichtspunkt aus in Verbindung mit der Menschwerdung des Sohnes dargestellt. Das Feinmehl wurde mit Öl „gemengt“, und das Öl wurde darüber „gegossen“. So war das Bild. In der Erfüllung des Bildes sehen wir den Herrn Jesus zunächst von dem Heiligen Geist „empfangen“, und dann durch ihn „gesalbt“ (vgl. Mt 1,18 u. 20 mit Kap. 3,16). Das ist göttlich! Die Genauigkeit, die hier hervortritt, ist bewundernswert. Es ist ein und derselbe Geist, der die Bestandteile des Bildes aufzeichnet und uns die Tatsachen in ihrer Erfüllung berichtet. Er, der mit solcher erstaunlicher Genauigkeit die Schatten und Bilder des 3. Buches Mose mitgeteilt hat, stellt uns ihn, den allein Vollkommenen, in den Berichten der Evangelien mit gleicher Sorgfalt vor Augen.

Die Zeugung Christi als Mensch durch den Heiligen Geist im Mutterleib der Jungfrau Maria ist eines der tiefsten Geheimnisse. Sie wird am ausführlichsten im Lukas-Evangelium berichtet, und dies ist charakteristisch, weil es in diesem ganzen Evangelium der besondere Zweck des Heiligen Geistes zu sein scheint, den „Menschen Christus Jesus“ darzustellen. In Matthäus 1 haben wir den „Sohn Abrahams, den Sohn Davids“, in Markus den göttlichen Diener, den himmlischen Arbeiter, und in Johannes den „Sohn Gottes“, das

ewige Wort, das Leben, das Licht – ihn, durch den alle Dinge geworden sind. Aber das erhabene Thema des Heiligen Geistes im Evangelium des Lukas ist Jesus, „der Sohn des Menschen“.

Als der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Würde ankündigte, die ihr in Verbindung mit der Menschwerdung Christi zuteil werden sollte, stellte sie, jedoch nicht im Geist der Zweifelsucht, sondern in ehrlicher Unwissenheit die Frage: „Wie kann das sein, da ich ja keinen Mann kenne ...?“ (Lk 1,34). Sie dachte offenbar, dass die Geburt dieser herrlichen Person, die nun bald erscheinen sollte, nach den gewöhnlichen Regeln der Zeugung stattfinden würde, und dieser Gedanke bot der großen Güte Gottes Gelegenheit, unschätzbare Licht über die Grundwahrheit der Menschwerdung zu schenken. Die Erwiderung des Engels auf die Frage der Jungfrau ist von höchstem Interesse. „Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35).

Aus dieser herrlichen Stelle ersehen wir, dass der menschliche Leib, in den die zweite Person der ewigen Dreieinheit einzog, durch die „Kraft des Höchsten“ gebildet wurde. „Einen Leib hast du mir bereitet“ (vgl. Ps 40,7 mit Heb 10,5). Es war ein wahrer menschlicher Leib, wahres Fleisch und Blut. Hier gibt es nicht die geringste Grundlage für die geist- und wertlosen Theorien des Gnostizismus oder des Mystizismus. Alles ist göttliche Wirklichkeit, gerade das, was unsere Herzen nötig haben und was Gott uns gegeben hat. Die erste Verheißung hatte erklärt, dass der Nachkomme der Frau der Schlange den Kopf zertreten sollte, und nur Einer, dessen Natur ebenso wirklich menschlich wie rein und unverderblich war, konnte diese Verheißung erfüllen. „Du wirst im Leib empfangen“, sagte der Engel, „und einen Sohn gebären“ (Lk 1,31).¹ Und dann, um bezüglich der Art und Weise dieser Empfängnis keinen Raum für irgendeinen Irrtum zu lassen, fügt er Worte hinzu, die den unwiderlegbaren Beweis liefern, dass das „Fleisch und Blut“, an dem der ewige Sohn „teilnahm“ (Heb 2,14), obschon wahres, wirkliches Fleisch und Blut, dennoch keinen einzigen Flecken aufwies. Der Leib, die menschliche Natur des Herrn Jesus, wird nachdrücklich „das Heilige“ genannt, und weil sie ganz und gar fleckenlos war, so trug sie

¹ „Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter Gesetz“ (Gal 4,4). Das ist eine sehr wichtige Stelle, da sie unseren Herrn als Sohn Gottes und als Sohn des Menschen vor uns stellt. „Gott sandte seinen Sohn, geboren von einer Frau.“ Wunderbares Zeugnis!

auch keinen Keim der Sterblichkeit in sich. Sterblichkeit können wir uns nur in Verbindung mit der Sünde denken, und die menschliche Natur Christi hatte nichts mit der Sünde zu tun. Die Sünde wurde ihm auf dem Kreuz; zugerechnet; Er wurde dort für uns „zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21). Das Speisopfer aber ist nicht ein Bild von Christus als dem Sündenträger, sondern es stellt uns ihn in seinem vollkommenen Leben hier auf der Erde dar – einem Leben, in dem Er ohne Zweifel litt, jedoch nicht als Sündenträger, nicht als Stellvertreter, nicht von der Hand Gottes. Das ist sehr wichtig. Weder im Brandopfer noch im Speisopfer finden wir Christus als Sündenträger. Im Speisopfer sehen wir ihn lebend, im Brandopfer sterbend, aber in keinem handelt es sich um Sündenzurechnung oder um das Ertragen des Zorns Gottes wegen der Sünde. Mit einem Wort, Christus als Stellvertreter des Sünders irgendwo anders als auf dem Kreuz darzustellen, hieße sein Leben all seiner göttlichen Schönheit und Vortrefflichkeit berauben und das Kreuz gänzlich von seiner Stelle rücken. Zugleich würde dies unter den Bildern des 3. Buches Mose hoffnungslose Verwirrung anrichten.

Die Wahrheit über die Person Christi

Bezüglich der Wahrheit von der Person des Herrn Jesus Christus möchte ich an dieser Stelle ein ernstes Warnungswort an den gläubigen Leser richten. Ist bezüglich dieses Punktes ein Irrtum vorhanden, so gibt es keine Sicherheit für irgendeinen anderen. Die Person Christi ist der lebendige, der göttliche Mittelpunkt aller Wirkungen des Heiligen Geistes. Lass die Wahrheit in Bezug auf ihn fahren, und du bist gleich einem Schiff, das, losgerissen von seinen Ankern, ohne Ruder und Kompass auf der wilden Wasserwüste umhertreibt und sich in höchster Gefahr befindet, an den Klippen des Unglaubens oder des Atheismus zu zerschellen. Beginne zu zweifeln an der ewigen Sohnschaft Christi, an seiner Gottheit, an seinem fleckenlosen Menschsein, und du hast eine Schleuse geöffnet, durch die eine Flut der traurigsten Irrtümer hereinbricht.

Der Herr Jesus, der ewige Sohn Gottes, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, „Er, dert offenbart worden ist im Fleisch“ (1.Tim 3,16), „der über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit“ (Röm 9,5), nahm einen Leib an, der in sich selbst göttlich rein und heilig, gänzlich frei von jedem Samen oder Grundsatz der Sünde oder der Sterblichkeit, und ohne die Möglichkeit einer Befleckung war. Christus war derart Mensch, dass Er in jedem Augenblick, so weit es ihn persönlich betraf, in den Himmel, von woher Er gekommen war und dem Er angehörte, hätte zurückkehren können. Ich spreche hier

nicht von den ewigen Ratschlüssen der erlösenden Liebe, nicht von der Liebe Jesu, seiner Liebe zu Gott und seiner Liebe zu den Auserwählten Gottes, auch nicht von dem Werk, das nötig war, um den ewigen Bund Gottes mit den Nachkommen Abrahams und mit der ganzen Schöpfung zu bestätigen. Die eigenen Worte Christi belehren uns, dass Er „leiden und am dritten Tag auferstehen sollte aus den Toten“ (Lk 24,46). Sein Leiden war für die Offenbarung und vollkommene Erfüllung des großen Geheimnisses der Erlösung absolut notwendig. Es war sein Vorsatz, „viele Söhne zur Herrlichkeit zu bringen“ (Heb 2,10). Er wollte nicht „allein bleiben“, und darum musste Er, „das Weizenkorn, in die Erde fallen und sterben“ (Joh 12). Je mehr wir in die Wahrheit seiner Person eindringen, umso höher werden wir die in seinem Werk offenbarte Gnade schätzen.

Wenn der Apostel von Christus als „durch Leiden vollkommen gemacht“, spricht, so betrachtet er ihn als den „Urheber unserer Errettung“ (Heb 2,10), nicht aber als den Sohn, der, was seine Person und Natur betraf, so göttlich vollkommen war, dass ihm unmöglich etwas hinzugefügt werden konnte. Ebenso nimmt der Herr, wenn Er sagt: „siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tag werde ich vollendet“ (Lk 13,32), Bezug auf sein Vollendetwerden in der Kraft der Auferstehung, als der Erfüller des Erlösungswerkes. So weit es ihn persönlich betraf, konnte Er sogar auf dem Weg aus dem Garten Gethsemane sagen: „Meinst du, dass ich nicht meinen Vater bitten könnte und er mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel stellen würde? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, dass es so geschehen muss“ (Mt 26,53.54)?

Es ist gut, wenn wir hierüber Klarheit besitzen und ein göttliches Bewusstsein haben von der Übereinstimmung, die zwischen jenen Schriftstellen besteht, die Christus in der Würde seiner Person und der göttlichen Reinheit seiner Natur darstellen und jenen, die ihn in seinen Beziehungen zu seinem Volk und als den Erfüller des großen Erlösungswerkes betrachten. Zuweilen finden wir beide Dinge in derselben Stelle vereinigt, wie z. B. in Hebräer 5,8.9, wo wir lesen: „Obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte; und, vollendet worden, ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden.“ Wir müssen uns jedoch daran erinnern, dass nicht eine einzige jener Beziehungen, in die Christus freiwillig eintrat – sei es als der Ausdruck der göttlichen Liebe gegen eine verlorene Welt, oder als der Diener der göttlichen Ratschlüsse – irgendwie die Reinheit, Vortrefflichkeit und Herrlichkeit seiner Person beeinträchtigen konnte. Der Heilige Geist kam über die Jungfrau,

und Kraft des Höchsten überschattete sie, und darum wurde „das Heilige, das von ihr geboren wurde, Sohn Gottes genannt“ (Lk 1,35). Wie herrlich entfalten diese Worte das tiefe Geheimnis, dass Christus reiner und vollkommener Mensch war! Das ist das große Gegenbild des „mit Öl gemengten Feinmehls“!

Hier möchte ich noch die Bemerkung einflechten, dass zwischen der menschlichen Natur, wie wir sie in dem Herrn Jesus Christus sehen, und unserer menschlichen Natur keine Vereinigung stattfinden konnte. Das Reine konnte sich nie mit dem Unreinen vermengen. Das, was unverderblich ist, konnte sich unmöglich verbinden mit dem, was verderblich ist. Niemals kann sich das Geistliche mit dem Fleischlichen, das Himmlische mit dem Irdischen vereinigen. Hieraus folgt, dass die hier und da aufgetauchte Lehre, Christus habe sich mit unserer gefallenen Natur vereinigt, durchaus falsch ist, denn, hätte Er dies tun können, so wäre der Tod am Kreuz keine Notwendigkeit gewesen. In diesem Fall hätte das Weizenkorn nicht in die Erde zu fallen und zu sterben brauchen. Unmöglich konnte sich Christus mit der sündigen Menschheit vereinigen. Hören wir, was der Engel im ersten Kapitel des Matthäusevangelium zu Joseph sagt: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geist!“ (V. 20). So sind die natürlichen Gefühle Josephs wie auch die fromme Unwissenheit Marias zu einer Gelegenheit geworden, das heilige Geheimnis der Menschwerdung Christi klarer zu entfalten und zugleich gegen alle gotteslästerlichen Angriffe des Feindes zu schützen.

In welcher Weise aber sind die Gläubigen mit Christus vereinigt? In seiner Menschwerdung oder in seiner Auferstehung? Ohne Zweifel in seiner Auferstehung, denn „wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein“ (Joh 12,24). Diesseits des Todes war eine Vereinigung zwischen Christus und seinem Volk eine Unmöglichkeit. Die Gläubigen sind in der Kraft eines neuen Lebens mit Christus vereinigt. Sie waren tot in Sünden, und Er kam in vollkommener Gnade hernieder und wurde, obwohl selbst rein und ohne Sünde, „zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21), „der Sünde gestorben“ (Röm 6,10), tat sie hinweg, stand wieder auf, über sie und alles mit ihr Verbundene triumphierend, und wurde in der Auferstehung das Haupt eines neuen Geschlechts. Adam war das Haupt der alten Schöpfung, die mit ihm fiel. Christus stellte sich durch sein Sterben unter das volle Gewicht des Zustandes seines Volkes, und nachdem Er allem, was gegen sein Volk war, begegnet war, verließ Er als Sieger über alles das Grab und führte die Seinen mit sich in die neue Schöpfung ein, von der Er selbst das herrliche Haupt und der Mit-

telpunkt ist. Deshalb lesen wir: „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm (1. Kor 6,17). „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit er uns geliebt hat, hat auch uns, als wir in den Vergehungen tot waren, ... mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2,4-6). „Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen“ (Eph 5,30). „Und euch, als ihr tot wart in den Vergehungen und der Vorhaut eures Fleisches, hat er mitlebendig gemacht mit ihm, indem er uns alle Vergehungen vergeben hat“ (Kol 2,13).

Wir könnten noch viele ähnliche Stellen anführen, aber diese genügen, um zu beweisen, dass Christus nicht in der Menschwerdung, sondern im Tod eine Stellung einnahm, in der sein Volk, „mit ihm lebendig“ gemacht werden konnte.

Feinmehl mit Öl begossen

Wenden wir uns jetzt zu den Worten: „Er soll Öl darauf gießen“ (V. 1). Hier entdecken wir einen anderen Punkt, der ebenfalls sehr wichtig ist. Wir haben hier nämlich ein Bild von der Salbung des Herrn Jesus Christus durch den Heiligen Geist. Der Leib des Herrn Jesus war nicht nur durch den Heiligen Geist geheimnisvoll gebildet, sondern dieses reine und heilige Gefäß wurde auch durch dieselbe Macht zum Dienst gesalbt. „Es geschah aber, als das ganze Volk getauft wurde und Jesus getauft war und betete, dass der Himmel aufgetan wurde, und der Heilige Geist in leiblicher Gestalt, wie eine Taube, auf ihn herniederfuhr und eine Stimme aus dem Himmel erging: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ (Lk 3,21.22).

Die Salbung des Herrn Jesus durch den Heiligen Geist vor seinem Eintritt in seinen öffentlichen Dienst ist für jeden, der ein wahrer Diener Gottes sein möchte, von großer praktischer Wichtigkeit. Obwohl Er, was sein Menschsein betrifft, durch den Heiligen Geist empfangen wurde, obwohl Er in seiner eigenen Person „Gott offenbart im Fleisch“ (1.Tim 3,16) war, obwohl die ganze Fülle der Gottheit „leibhaftig in ihm wohnte“ (Kol 2,9), verrichtete Er doch (und man beachte dies recht), wenn Er als Mensch zur Erfüllung des Willens Gottes auf der Erde erschien, alles durch den Heiligen Geist – mochte jener Wille die Verkündigung des Evangeliums, das Heilen der Kranken, das Austreiben der Teufel, das Speisen der Hungrigen oder das Auferwecken der Toten in sich fassen. Das heilige und himmlische Gefäß, in dem es Gott, dem Sohn wohlgefiel, in dieser Welt zu erscheinen, war gebildet, erfüllt, gesalbt und geleitet durch den Heiligen Geist.

Welch eine Belehrung für uns! Und wie notwendig ist diese Belehrung! Wie geneigt sind wir zu laufen, ohne gesandt zu sein! Wie geneigt, in der bloßen Kraft des Fleisches zu handeln! Wie vieles von dem, was wie Dienst aussieht, ist nur die unruhige Tätigkeit einer Natur, die niemals in der Gegenwart Gottes verurteilt und gerichtet worden ist! In der Tat, wir haben nötig, unser göttliches „Speisopfer“ genauer zu betrachten, die Bedeutung des mit „Öl gesalbten Feinmehls“ genauer zu verstehen. Wir haben nötig, über Christus selbst tiefer nachzusinnen. Obwohl Er in seiner eigenen Person göttliche Macht besaß, vollbrachte Er dennoch durch den Heiligen Geist sein ganzes Werk; so wirkte Er alle seine Wunder und so opferte Er sich „selbst durch den ewigen Geist ohne Flecken“. Er konnte sagen: „Ich treibe Dämonen aus durch den Geist Gottes.“

Alle unsere Tätigkeit ist unnütz und wertlos, wenn sie nicht durch den Heiligen Geist gewirkt und geleitet wird. Jemand mag schreiben; aber wenn seine Feder nicht von dem Heiligen Geist geleitet wird, so werden seine Schriften keine bleibenden Ergebnisse hervorbringen. Ein anderer mag reden; aber wenn seine Lippen nicht von dem Heiligen Geist gesalbt sind, so wird sein Wort nicht Wurzel fassen. Das sind ernste Erwägungen, die uns zu großer Wachsamkeit gegenüber uns selbst und zu einer beständigen Abhängigkeit von dem Heiligen Geist leiten werden. Es ist für uns nötig, ganz leer zu sein von uns selbst, damit so dem Geist mehr Raum gelassen wird, durch uns zu handeln. Unmöglich kann ein Mensch, der von sich selbst erfüllt ist, das Gefäß des Heiligen Geistes sein. Ein solcher muss, bevor der Heilige Geist ihn benutzen kann, zunächst leer werden von sich selbst. Wenn wir die Person und den Dienst des Herrn Jesus betrachten, dann sehen wir, dass Er in jedem Augenblick und in jeder Lage durch die Kraft des Heiligen Geistes handelte. Nachdem Er als Mensch hier auf der Erde seinen Platz eingenommen hatte, zeigte Er, dass der Mensch nicht nur durch das Wort leben, sondern auch durch die Kraft des Geistes Gottes handeln sollte. Obwohl als Mensch sein Wille, seine Gedanken, seine Worte und Handlungen, ja alles vollkommen war, so wollte Er dennoch nicht handeln, außer aufgrund der Autorität des Wortes und durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Weihrauch

Der nächste Bestandteil des Speisopfers ist „der Weihrauch“. Wie bereits bemerkt, bildete das „Feinmehl“ die Grundlage des Opfers. Das „Öl“ und der „Weihrauch“ waren die beiden hervorragendsten Zusätze, und die Kombination dieser beiden ist in der Tat sehr lehr-

reich. Das „Öl“ ist ein Bild von der Kraft des Dienstes Christi, der „Weihrauch“ von dem Zweck dieses Dienstes. Das Öl belehrt uns, dass Er alles durch den Geist Gottes verrichtete, der Weihrauch, dass Er alles zur Verherrlichung Gottes tat. Der Weihrauch stellte dasjenige im Leben Christi dar, was ausschließlich für Gott war. Dies geht deutlich aus dem zweiten Vers hervor, wo wir lesen: „Und er soll es zu den Söhnen Aarons, den Priestern, bringen; und er nehme davon seine Hand voll, von seinem Feinmehl und von seinem Öl samt all seinem Weihrauch, und der Priester räuchere das Gedächtnisteil davon auf dem Altar: Es ist ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem HERRN“ (V. 2). So war es bei dem eigentlichen, dem wahren Speisopfer, dem Menschen Christus Jesus. In seinem gesegneten Leben gab es etwas, was ausschließlich für Gott war. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Handlung von ihm verbreitete einen Wohlgeruch, der unmittelbar zu Gott emporstieg. Und wie im Bild das „Feuer des Altars“ den lieblichen Geruch des Weihrauchs hervorrief, so offenbarte sich in dem Herrn Jesus, je mehr Er in seinem Leben „versucht“ wurde, nur umso klarer, dass in seiner menschlichen Natur nichts war, was nicht als ein Wohlgeruch zum Thron Gottes aufsteigen konnte. Wenn wir im Brandopfer Christus sehen, wie Er „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“ (Heb 9,14), so sehen wir ihn im Speisopfer die ganze innere Vortrefflichkeit und die vollkommenen Handlungen seiner menschlichen Natur Gott darbringen. Ein vollkommener, ein sich selbst verleugnender, ein gehorsamer Mensch auf der Erde, der den Willen Gottes erfüllte und durch die Autorität des Wortes und durch die Kraft des Geistes handelte, besaß einen Wohlgeruch, der nur von Gott voll gewürdigt und entgegengenommen werden konnte. Der Umstand, dass der „ganze Weihrauch“ auf dem Altar verzehrt wurde, zeigt klar dessen Bedeutung.

Salz

Es bleibt uns jetzt nur noch ein Bestandteil übrig, der eine unerlässliche Beigabe des Speisopfers war, nämlich das Salz. „Und alle Opfertgaben deines Speisopfers sollst du mit Salz salzen und sollst das Salz des Bundes deines Gottes nicht fehlen lassen bei deinem Speisopfer; bei allen deinen Opfertgaben sollst du Salz darbringen“ (V. 13). Der Ausdruck „Salz des Bundes“ stellt den bleibenden Charakter dieses Bundes dar. Das Salz ist ein außerordentlich wichtiger Bestandteil. „Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt“ (Kol 4,6). Das ganze Verhalten des vollkommenen Menschen brachte die Kraft dieses Grundsatzes zum Ausdruck. Seine Worte waren nicht nur Worte der Gnade, sondern auch Worte von schneidender Kraft,

Worte, die göttlich angemessen waren, um vor jeder Fäulnis und jedem verderblichen Einfluss zu bewahren. Er sprach niemals ein Wort, das nicht von „Weihrauch“ duftete und nicht „mit Salz gesalzen“ war. Das eine war wohlnehmlich für Gott, das andere nützlich für den Menschen.

Leider konnte das böse Herz und der verdorbene Geschmack des Menschen das Schneidende des göttlich gesalzenen Speisopfers nicht ertragen. Betrachten wir z. B. die Szene in der Synagoge zu Nazareth (Lk 4,16-29). Das Volk „gab ihm Zeugnis und wunderte sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen“ (V. 22). Als Er aber fortfuhr, diese Worte mit „Salz“ zu würzen, was so unumgänglich nötig war, um seine Zuhörer vor dem verderblichen Einfluss ihres Nationalstolzes zu bewahren, da hätten sie ihn gern hinabgestürzt von dem Rand des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war. So auch in Lukas 14 als seine Worte der Gnade eine große Volksmenge zu ihm gezogen hatten, brachte Er gleich darauf das Salz in Anwendung, indem Er die unausbleiblichen Konsequenzen der Nachfolge zeigte. „Kommt, denn schon ist alles bereit!“ (V. 17) – das war die Gnade. Aber dann: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein“ (V. 26), – das war das „Salz“. Die Gnade ist anziehend, aber „das Salz ist gut“. Eine Rede voll Gnade mag volkstümlich sein. Eine gesalzene Rede ist es nie. Dem reinen Evangelium von der Gnade Gottes mag „die Volksmenge“ zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen eine Weile nachlaufen. Sobald aber das „Salz“ einer scharfen und treuen Anwendung hinzugefügt wird, leeren sich die Bänke; ausharren werden i. A. nur solche, die die heilsame Macht des Wortes an sich verspüren.

Sauerteig

Nachdem wir so die Bestandteile geprüft haben, aus denen sich das Speisopfer zusammensetzte, müssen wir noch auf jene hinweisen, die ausdrücklich verboten waren. Zu diesen Letzteren gehört zunächst der Sauerteig. „Alles Speisopfer, das ihr dem HERRN darbringt, soll nicht aus Gesäuertem gemacht werden“ (V. 11). Der Sauerteig wird in der ganzen Heiligen Schrift, ohne eine einzige Ausnahme, als ein Symbol des Bösen gebraucht. Wie wir später in 3. Mose 23 finden werden, war bei den beiden Broten, die am Pfingsttag dargebracht wurden, der Sauerteig gestattet. Beim Speisopfer aber war er ausdrücklich verboten. Nichts Saures, nichts was aufblähen konnte, nichts was Böses ausdrückte, durfte sich in dem vorfinden, was den „Menschen Christus Jesus“ darstellte. In ihm konnte nichts sein,

was nach der Bitterkeit der Natur schmeckte, nichts Schwülstiges, nichts Aufgeblasenes. Alles war rein, gediegen und echt. Sein Wort mochte zu Zeiten bis ins lebendige Fleisch schneiden, aber nie war es herb. Seine Redeweise war jedem vorliegenden Fall immer genau angemessen. Sein Betragen bekundete immer die tiefe Wirklichkeit eines Weges in der unmittelbaren Gegenwart Gottes.

Wir wissen leider nur zu gut, wie sich der Sauerteig in all seinen Eigenschaften und Wirkungen immer wieder in denen zeigt, die den Namen Jesu tragen. Es hat nur eine unverdorbene Garbe menschlicher Frucht gegeben, nur ein völlig ungesäuertes Speisopfer. Doch, Gott sei gepriesen! Dieser Eine ist unser, unser, damit wir uns von ihm nähren im Heiligtum der göttlichen Gegenwart, in Gemeinschaft mit Gott. In der Tat, nichts kann für das erneuerte Herz erbaulicher und erfrischender sein, als bei der „ungesäuerten“ Vollkommenheit des Menschen Jesus Christus zu verweilen, das Leben und den Dienst dieses Einen zu betrachten, der durch und durch „ungesäuert“ war. In all den Quellen seiner Gedanken, Gefühle und Wünsche fand sich nicht die kleinste Spur vom Sauerteig. Er war der sündlose, fleckenlose, vollkommene Mensch. Und je mehr wir durch die Kraft des Geistes befähigt sind, in das alles einzudringen, umso gründlicher wird unsere Erfahrung von der Gnade sein, die diesen Vollkommenen bewegte, sich unter all die Folgen der Sünde seines Volkes zu stellen, wie Er dies am Kreuz getan hat. Indessen steht dieser Gedanke in Verbindung mit unserem geliebten Herrn, als Sündopfer betrachtet. Im Speisopfer handelt es sich durchaus nicht um die Sünde.

Honig

Ebenso entschieden wie der Sauerteig war aber auch der Honig verboten. „Denn aller Sauerteig und aller Honig, davon sollt ihr dem HERRN kein Feueropfer räuchern“ (V. 11). So wie der „Sauerteig“ das ausdrückt, was offenbar böse in der Natur ist, so können wir den „Honig“ als ein Symbol des scheinbar Süßen und Anziehenden betrachten. Beides ist nicht von Gott gestattet. Beides musste beim Speisopfer unbedingt vermieden werden. Beides passte nicht für den Altar. Es gibt ohne Zweifel manche guten sittlichen Eigenschaften im Menschen, die wir nicht ausnahmslos abwerten wollen. „Hast du Honig gefunden, so iss dein Genüge“, aber vergiss nicht, dass er weder im Speisopfer noch in dessen Gegenbild einen Platz fand. Da war die Fülle des Heiligen Geistes der liebliche Wohlgeruch des „Weihrauchs“, die konservierende Kraft des „Salzes des Bundes“. Alle diese Dinge kamen zu dem „Feinmehl“ in der Person des wahren Speisopfers hinzu, aber „kein Honig“.

Eine heilsame Lehre für uns! Unser Herr wusste der Natur und ihren Beziehungen ihren wahren Platz anzuweisen. Er wusste, wie viel Honig sich geizemte. Er konnte zu seiner Mutter sagen: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49). Und doch konnte Er wiederum an seinen geliebten Jünger die Worte richten: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27) Mit anderen Worten, den Ansprüchen der Natur wurde niemals erlaubt, die Darstellung Christi als vollkommener Mensch vor Gott zu beeinträchtigen. Maria und andere mit ihr mögen gedacht haben, dass ihre menschliche Verwandtschaft mit dem Hochgelobten ihr irgendeinen besonderen Anspruch oder Einfluss auf ihn auf bloß natürlichem Boden einräume. So lesen wir: „Es kommen seine Mutter und seine Brüder; und draußen stehend, sandten sie zu ihm und riefen ihn. Und eine Volksmenge saß um ihn herum; und sie sagen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen suchen dich“ (Mk 3,31.32). Was aber war die Antwort des wahren Speisopfers? Verließ Er sein Werk, um den Anforderungen der Natur zu entsprechen? Keineswegs. Hätte Er das getan, so wäre es eine Vermengung des Speisopfers mit Honig gewesen, und das durfte nicht sein. Der Honig war ausgeschlossen bei dieser, wie bei jeder anderen Gelegenheit, wenn den Forderungen Gottes Folge geleistet werden musste. Stattdessen finden wir die Kraft des Geistes, den Wohlgeruch des „Weihrauchs“ und die Kraft des „Salzes“; „Und Er antwortete ihnen und spricht: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er blickte umher auf die im Kreis um ihn her Sitzenden und spricht: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“¹

¹ Wie wichtig ist es, in dieser herrlichen Stelle zu sehen, dass das Tun des Willens Gottes die Seele in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu Christus bringt, von dem seine Brüder nach dem Fleisch nichts kannten: „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh 3,3). Maria hätte nicht errettet werden können durch die bloße Tatsache, dass sie die Mutter Jesu war. Sie bedurfte ebenso sehr des persönlichen Glaubens an Christus wie jedes andere Glied der gefallenen Familie Adams. Sie musste durch die Wiedergeburt aus der alten Schöpfung in die neue übergehen, und dadurch, dass sie die Worte Christi in ihrem Herzen bewahrte, wurde sie errettet. Sie war ohne Zweifel hoch begnadigt, indem sie als Gefäß zu einem so heiligen Dienst ausersehen wurde, aber als arme Sünderin hatte sie nötig, „in Gott, ihrem Heiland, zu frohlocken“ (Lk 1,47), wie alle anderen. Sie steht auf demselben Boden, ist in demselben Blut gewaschen, in dieselbe Gerechtigkeit gekleidet und wird dasselbe Lied singen wie alle übrigen Erlösten Gottes.

Das macht einen bereits erwähnten Punkt noch klarer, nämlich, dass Christus durch die Menschwerdung nicht unsere Natur in Verbindung mit sich gebracht hat. Diese Wahrheit wird in 2. Korinther 5,14-17 klar dargestellt.

Es gibt wenige Dinge, die dem Diener Christi schwerer fallen, als mit geistlicher Genauigkeit die Ansprüche der natürlichen Verwandtschaft so zu regeln, dass sie die Anforderungen des Herrn in keiner Weise beeinträchtigen. Bei ihm war dieses alles göttlich geregelt, während es bei uns nur zu häufig geschieht, dass Pflichten, die uns von Gott auferlegt sind, um solcher Dinge willen vernachlässigt werden, die wir für den Dienst Christi halten. Wahre Hingabe sucht in erster Linie, allen göttlichen Anforderungen völlig zu genügen. Wie oft wird die Lehre Gottes einem scheinbaren Werk des Evangeliums geopfert! Wenn ich eine Stellung einnehme, die meine Kräfte täglich von morgens 8 bis abends 7 Uhr in Anspruch nimmt, so habe ich kein Recht, während dieser Stunden zu predigen oder Besuche zu machen. Habe ich ein Geschäft, so bin ich verpflichtet, es sehr korrekt zu führen. Ich habe kein Recht, hier und dort zu predigen, während mein Geschäft daheim in Unordnung liegt, so dass die heilige Lehre Gottes dadurch verlästert wird. Vielleicht sagt jemand: „Ich fühle mich berufen, das Evangelium zu predigen, aber meine Stellung oder mein Geschäft steht mir im Weg.“ Nun, wenn du von Gott für das Werk des Evangeliums berufen und befähigt bist, und du die beiden Dinge nicht miteinander vereinigen kannst, so gib deine Stellung auf oder wickle dein Geschäft in einer Gott wohlgefälligen Weise ab und gehe dann im Namen des Herrn voran. Aber solange ich eine Stellung inne habe oder ein Geschäft betreibe, darf meine Arbeit im Evangelium erst beginnen, wenn die göttlichen Anforderungen bezüglich dieser Stellung oder dieses Geschäftes völlig befriedigt sind. Das ist wahre Hingabe. Alles andere, so gut es auch gemeint sein mag, ist Verwirrung. Wir haben, Gott sei Dank, ein vollkommenes Vorbild in dem Leben des Herrn Jesus vor uns, und das Wort Gottes enthält für den neuen Menschen klare Wegweisung, so dass wir nicht nötig haben, Fehler zu machen, weder hinsichtlich der mannigfachen Beziehungen, in welche die Vorsehung Gottes uns gestellt hat, noch hinsichtlich der mancherlei Anforderungen, welche die Regierung Gottes in Verbindung mit diesen Beziehungen an uns stellt.

Wohlgeruch

Der zweite Punkt in unserer Betrachtung ist die Art und Weise, wie das Speisopfer zubereitet wurde. Dies geschah durch das Feuer. Das Speisopfer war entweder ein „Ofengebäck“, oder ein „Speisopfer in der Pfanne“, oder ein „Speisopfer im Napf“. Der Vorgang des Backens ruft unwillkürlich den Gedanken an Leiden wach. Da aber das Speisopfer ein „lieblicher Geruch“ genannt wird (ein Ausdruck,

der bei dem Sünd- und Schuldopfer niemals vorkommt), so kann augenscheinlich hier an das Ertragen des Zorns wegen der Sünde und an ein Leiden für die Sünde von Seiten der göttlichen Gerechtigkeit nicht gedacht werden. „Lieblicher Geruch“ und Leiden für die Sünde sind nach der levitischen Haushaltung zwei ganz unvereinbare Begriffe. Wollten wir daher in das Speisopfer den Gedanken des Leidens um der Sünde willen bringen, so würden wir die Bedeutung dieses Bildes zerstören.

Leiden um der Gerechtigkeit willen

Bei dem Betrachten des Lebens des Herrn Jesus, – und darum geht es ja im Speisopfer in allererster Linie – entdecken wir drei verschiedene Arten von Leiden: zunächst Leiden um der Gerechtigkeit willen, dann Leiden durch sein vollkommenes Mitgefühl, und endlich Leiden durch Vorempfindung.

Als der gerechte Diener Gottes litt der Herr Jesus in einer Umgebung, in der alles gegen ihn war; aber das war gerade das Gegenteil von einem Leiden für die Sünde. Es ist sehr wichtig, diese beiden Arten von Leiden zu unterscheiden. Übersieht man das, so gerät man in ernste Irrtümer. Das Leiden um Gottes willen als ein Gerechter unter den Menschen ist eine ganz andere Sache als das Leiden anstelle des Menschen unter der Hand Gottes. Der Herr Jesus litt während seines Lebens um der Gerechtigkeit willen. In seinem Tod litt Er um der Sünde willen. Während seines Lebens taten der Mensch und Satan ihr Äußerstes, und selbst am Kreuz entfalteten sie ihre ganze Kraft. Aber als alles das, was sie tun konnten, geschehen war, als sie in ihrem tödlichen Hass die äußerste Grenze menschlichen und teuflischen Widerstandes erreicht hatten, da lag noch weit darüber hinaus ein Bereich von undurchdringlichem Dunkel und Schrecken, in den der Sündenträger zur Vollendung seines Werkes einzutreten hatte. Während seines Lebens wandelte Er stets in dem ungetrübten Licht des göttlichen Angesichts, aber auf dem Fluchholz trat der finstere Schatten der Sünde dazwischen, verbarg jenes Licht vor seinen Augen und ließ ihn den schrecklichen Schrei tun: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Das war ein Augenblick, der in den Jahrbüchern der Ewigkeit völlig allein steht. Während des Lebens Christi auf der Erde hatte sich der Himmel von Zeit zu Zeit geöffnet, um dem göttlichen Wohlgefallen an dem geliebten Sohn Ausdruck zu geben; aber auf dem Kreuz verließ Gott ihn, weil Er seine Seele zum Sündopfer stellte. Wäre Christus sein ganzes Leben hindurch Sündenträger gewesen, wo wäre dann der Unterschied zwischen dem Kreuz und irgendeinem anderen Zeitab-

schnitt seines Erdenweges? Warum war Er nicht während seiner ganzen Laufbahn von Gott verlassen? Worin bestand der Unterschied zwischen Christus auf dem Kreuz und Christus auf dem heiligen Berg der Verklärung? War Er auf diesem Berg von Gott verlassen? War Er dort Sündenträger? Das sind sehr einfache Fragen, die jene sich vorlegen sollten, die an dem Gedanken eines Sündentragens während seines Lebens festhalten.

Der einfache Tatbestand ist dieser: Weder in dem Menschen Jesus Christus, noch in der Natur seiner Beziehungen gab es etwas, das ihn irgendwie mit Sünde, Zorn oder Tod in Verbindung bringen konnte.

Auf dem Kreuz aber „wurde er zur Sünde gemacht“. Dort trug Er den Zorn Gottes, und dort gab Er sein Leben hin, als eine volle Sühnung für die Sünde. Aber nichts von all dem findet einen Platz im Speisopfer. Wohl finden wir hier das Backen, die Wirkung des Feuers, aber das ist nicht der Zorn Gottes. Das Speisopfer war kein Sündopfer, sondern ein Opfer „lieblichen Geruchs“. Dadurch ist seine Bedeutung klar gekennzeichnet. Den Herrn Jesus infolge seiner Geburt zu einem Sündenträger zu machen und ihn dadurch unter den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes stellen, heißt der ganzen Wahrheit Gottes bezüglich der Menschwerdung widersprechen – einer Wahrheit, die durch den Engel angekündigt und immer wieder durch den Heiligen Geist in den apostolischen Briefen bekräftigt worden ist. Zugleich zerstört man dadurch den ganzen Charakter und den Zweck des Lebens Christi, raubt dem Kreuz seine besondere Herrlichkeit und schwächt das Gefühl für die Bedeutung von Sünde und Versöhnung. Mit einem Wort, man reißt den Schlussstein aus dem Gewölbe der Offenbarung und bringt alles in hoffnungslose Verwirrung.

Leiden durch Mitgefühl

Der Herr Jesus litt dann aber auch durch sein vollkommenes Mitgefühl, und diese Art Leiden lässt uns einen Blick tun in die tiefen Geheimnisse seines Herzens. Menschliche Trauer und menschliches Elend berührten stets eine Saite in diesem liebeerfüllten Herzen. Unmöglich konnte ein vollkommen menschliches Herz anders als nach seiner göttlichen Empfindsamkeit all das Elend fühlen, das die Sünde über das Menschengeschlecht gebracht hatte. Obwohl Er persönlich frei von der Ursache und der Wirkung der Sünde war, obwohl Er dem Himmel angehörte und auf der Erde ein vollkommen himmlisches Leben führte, stieg Er doch in der Kraft eines innigen Mitgefühls in die tiefsten Tiefen des menschlichen Elends hinab. Ja, Er fühlte, weil Er als Mensch vollkommen war, den Schmerz weit tie-

fer als diejenigen, die ihm unmittelbar unterworfen waren. Zudem war Er fähig, sowohl das Leiden als auch dessen Ursache nach ihrem richtigen Maß und Charakter in der Gegenwart Gottes zu betrachten. Er fühlte, wie niemand außer ihm fühlen konnte. Seine Gefühle und seine Neigungen, sein ganzes sittliches und geistiges Sein, alles war vollkommen. Aus diesem Grund vermag niemand zu beurteilen, was Er auf seinem Gang durch diese Welt gelitten haben muss. Er sah, was das menschliche Geschlecht unter der schweren Last seiner Schuld und seines Elends durchmachte. Er sah, wie die ganze Schöpfung unter dem Joch seufzte. Das Wehklagen des Gefangenen drang in sein Ohr. Er sah die Tränen der Witwe. Beraubung und Armut bewegten sein mitfühlendes Herz. Krankheit und Tod ließen ihn „tief in sich selbst seufzen“ (Joh 11,38). Sein Leiden aufgrund seines Mitgefühls überstieg weit alle menschlichen Begriffe.

Ich führe hier eine Stelle an, die zur Erläuterung dieses Charakters seiner Leiden dienen mag. „Als es aber Abend geworden war, brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit einem Wort, und er heilte alle Leidenden, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesajas geredet ist, der spricht: Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten (Mt 8,16.17). Das war völliges Mitgefühl, vollkommenes Mitleiden. Er hatte keine eigenen Krankheiten und Schwachheiten. Aber durch sein vollkommenes Mitfühlen „nahm Er unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten“. Nur ein vollkommener Mensch war dazu imstande. Wir können für – und miteinander fühlen, aber nur der Herr Jesus konnte menschliche Schwachheiten und Krankheiten zu seinen eigenen machen.

Hätte Er alle diese Dinge als eine notwendige Folge seiner Geburt oder seiner Verwandtschaft mit Israel und der menschlichen Familie zu erdulden gehabt, so würden wir die ganze Schönheit und Kostbarkeit seines freiwilligen Mitgefühls verlieren. Es wäre dann für eine freiwillige Handlung kein Raum mehr. Wenn wir ihn dagegen persönlich frei sehen von dem menschlichen Elend und dessen Ursachen, so können wir verstehen, dass es nur vollkommene Gnade und vollkommenes Erbarmen war, die ihn leiteten, in wahren Mitgefühl „unsere Schwachheiten auf sich zu nehmen und unsere Krankheiten zu tragen“. Es besteht also ein sehr deutlicher Unterschied zwischen den Leiden Christi als dem, der freiwillig mit dem menschlichen Elend mitleidet, und seinem Leiden als Stellvertreter des Sünders. Die Ersteren begegneten ihm während seines ganzen Lebens, die Letzteren beschränken sich auf seinen Tod.

Leiden durch Vorempfindung

Schließlich haben wir noch die durch Vorempfindung erduldeten Leiden Christi zu betrachten. Das Kreuz warf seine finsternen Schatten auf den Weg des Herrn voraus und brachte für ihn eine sehr bittere Art von Leiden hervor, die aber klar von seinem versöhnenden Leiden und von seinem Leiden um der Gerechtigkeit willen oder durch Mitgefühl unterschieden werden muss. Zum Beweis des Gesagten vergleiche man Lukas 22,39-44 und Matthäus 26,37-39.

Aus diesen Stellen ist ersichtlich, dass etwas für den Herrn in Aussicht stand, dem Er nie vorher begegnet war. Hier wurde ein „Kelch“ für ihn gefüllt, aus dem Er noch nie getrunken hatte. Wäre Er sein ganzes Leben hindurch Sündenträger gewesen, warum dann diese „Seelenangst“ bei dem Gedanken an die Berührung mit der Sünde und an das Ertragen des Zorns Gottes der Sünde wegen? Worin bestand der Unterschied zwischen Christus in Gethsemane und Christus auf Golgatha, wenn Er während seines ganzen Lebens Sündenträger war? Hierin: In Gethsemane hatte Er das Vorgefühl des Gerichtes, auf Golgatha ertrug Er es in Wirklichkeit. In Gethsemane erschien ihm ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte. Auf Golgatha war Er von allen verlassen, und kein Engel nahte, um ihm zu dienen. In Gethsemane redete Er zu Gott als seinem Vater, da befand Er sich im Genuss dieses unaussprechlichen Verhältnisses. Auf Golgatha stieß Er den Schrei aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Hier schaute der Sündenträger empor, sah den Thron der ewigen Gerechtigkeit mit finsternen Wolken umhüllt und das Antlitz der unwandelbaren Heiligkeit von sich abgewandt, und weshalb? Weil Er „für uns zur Sünde gemacht“ war (2. Kor 5).

Gemeinschaft mit den Leiden Christi

Es ist also wichtig, die drei Arten der Leiden während des Lebens unseres Herrn von den Leiden in seinem Tod, den Leiden für die Sünde, zu unterscheiden. Nachdem der Mensch und Satan ihr Äußerstes getan hatten, blieb noch eine ganz besondere Art von Leiden übrig, nämlich das Leiden unter der Hand Gottes wegen der Sünde, ein Leiden als Stellvertreter des Sünders. Bis zu den Stunden der Finsternis am Kreuz konnte der Herr stets emporschauen und sich an dem hellen Licht des Angesichts seines Vaters erfreuen. Selbst in den dunkelsten Zeiten fand Er droben eine sichere Zuflucht. Sein irdischer Weg war rau. Wie hätte es auch anders sein können in einer Welt, wo alles seiner reinen, heiligen Natur unmittelbar zuwider war, wo Er den „Widerspruch von den Sündern gegen sich“ zu erdulden hatte (Heb 12,3), wo „die Schmähungen derer, die Gott

schmähten, auf ihn gefallen sind?“ Welchen Leiden war Er nicht ausgesetzt! Er wurde missverstanden, falsch beurteilt, geschmäht, angefeindet, angeklagt, von Sinnen zu sein und einen Dämon zu haben. Er wurde verraten, verleugnet, verlassen, verspottet, geschlagen, bespötte, mit Dornen gekrönt, ausgestoßen, verurteilt und zwischen zwei Mördern ans Kreuz geheftet. Alle diese Dinge erduldet Er von der Hand des Menschen, neben den unaussprechlichen Schrecken, die Satan auf seinen Geist einwirken ließ. Aber nachdem der Mensch und Satan alle ihre Kraft und Feindschaft erschöpft hatten, gab es noch etwas für unseren Herrn und Heiland zu erdulden, mit dem verglichen alles andere bedeutungslos war – nämlich, dass Gott ihn verlassen musste. Es waren jene drei Stunden der Finsternis und des schrecklichen Dunkels, in denen Er Leiden ausgesetzt war, deren Schwere außer Gott niemand zu erfassen vermag.

Wenn die Schrift von unserer Gemeinschaft mit den Leiden Christi spricht, so hat das nur Bezug auf seine von Menschenhand erduldeten Leiden um der Gerechtigkeit willen. Christus litt wegen der Sünde, um uns vor dem Gericht und den ewigen Qualen der Verdammnis zu erretten. Er trug den Zorn Gottes, damit wir ihn nicht zu ertragen hätten. Das ist die Grundlage unseres Friedens. An diesen Leiden konnten wir unmöglich teilhaben. Wenn aber seine von Seiten der Menschen erduldeten Leiden in Betracht kommen, so werden wir stets finden, dass wir, je treuer wir den Fußspuren Christi folgen, umso mehr in dieser Beziehung zu leiden haben werden. Doch das ist ein Vorrecht, eine Gunst, eine Ehre (vgl. Phil 1,29.30). In den Fußspuren Christi zu wandeln, Gemeinschaft mit ihm zu genießen, auf einen Platz des Mitleidens mit ihm gestellt zu sein, das sind Vorrechte höchsten Ranges. Möchten wir das alles tiefer und völliger erfahren! Leider sind wir nur zu gern bereit, wie Petrus, ihm „von weitem folgte“ (Mk 14,54), fern von einem verachteten und leidenden Heiland. Das ist ohne Zweifel ein großer Verlust für uns. Hätten wir mehr Gemeinschaft mit seinen Leiden, so würde sicher auch die Krone weit glänzender vor unserem Geistesauge stehen. Schrecken wir zurück vor der Gemeinschaft der Leiden Christi, so berauben wir uns der tiefen Freude seiner Gegenwart, seiner unmittelbaren Nähe, sowie der inneren Kraft, welche die Hoffnung auf seine – und damit auch unsere – zukünftige Herrlichkeit verleiht.

Der Anteil der Priester

Nachdem wir so die Bestandteile des Speisopfers, sowie die verschiedenen Formen, in denen es dargebracht wurde, betrachtet haben, wollen wir nur noch kurz auf die daran beteiligten Personen

hinweisen: Das Haupt und die Glieder der priesterlichen Familie. „Das Übrige von dem Speisopfer soll für Aaron und für seine Söhne sein: ein Hochheiliges von den Feueropfern des HERRN“ (V. 10). So wie wir bei dem Brandopfer die Söhne Aarons als Bilder aller wahren Gläubigen, nicht als überführte Sünder, sondern als anbetende Priester eingeführt sahen, finden wir sie beim Speisopfer, wie sie sich nähren von dem Überrest dessen, was sozusagen auf den Tisch des Gottes Israels gelegt worden war. Das war ein erhabenes und heiliges Vorrecht. Ausschließlich die Priester konnten es genießen. Dies kommt sehr deutlich in dem „Gesetz des Speisopfers“ zum Ausdruck (Kap. 6,7-11).

In diesem „Gesetz des Speisopfers“ haben wir ein schönes Bild von der Versammlung, die an „heiligem Ort“, in der Kraft einer praktischen Heiligkeit, sich von den Vollkommenheiten „des Menschen Christus Jesus“ nährt. Dies ist durch die Gnade Gottes unser Teil. Aber vergessen wir nicht, dass es „ungesäuert“ gegessen werden muss. Wir können uns nicht von Christus nähren, wenn wir an irgendetwas Bösem festhalten. „Alles, was sie anrührt, wird heilig sein“ (6,11). Überdies muss es „an heiligem Ort“ gegessen werden. Unsere Stellung, unser praktisches Verhalten, unsere Verbindungen, alles muss heilig sein, bevor wir von dem Speisopfer essen dürfen. Ferner heißt es: „Alles Männliche unter den Kindern Aarons soll es essen.“ Das will sagen: Wahre, nach göttlichen Gedanken gemessene priesterliche Kraft ist erforderlich, um dieses heilige Teil zu genießen. Aarons „Söhne“ stellen in ihren priesterlichen Handlungen das Symbol der Kraft, seine „Töchter“ das der Schwachheit dar (vgl. 4. Mose 18,8-13). Es gab verschiedene Dinge, welche die Söhne nicht aber die Töchter essen durften. Unsere Herzen sollten mit allem Ernst nach dem höchsten Maß priesterlicher Kraft verlangen, um die höchsten priesterlichen Dienste verrichten und an der höchsten Art der priesterlichen Nahrung teilhaben zu können.

Lasst mich nur noch darauf hinweisen, dass wir als solche, die durch die Gnade zu „Teilhabern der göttlichen Natur gemacht werden“ (2. Pet 1,4), in den Fußstapfen dessen zu wandeln vermögen, der im Speisopfer dargestellt ist, wenn wir wirklich in der Kraft dieser Natur leben. Sind wir nur leer von uns selbst, so wird jede unserer Handlungen einen Wohlgeruch für Gott enthalten. Der kleinste wie der größte Dienst vermag durch die Kraft des Heiligen Geistes den Wohlgeruch Christi darzustellen. Ein Besuch, ein Brief, der öffentliche Dienst am Wort, ein Glas Wasser an einen Bruder, eine Gabe an einen Armen, ja, die gewöhnlichen Handlungen des Essens und Trinkens – alle diese Dinge können den Wohlgeruch des Na-

mens und der Gnade Jesu hervorkommen lassen. So können auch wir, wenn wir nur die alte Natur im Tod halten, das darstellen, was nicht verweslich ist und können Worte zum Ausdruck bringen, die mit dem „Salz“ einer beständigen Gemeinschaft mit Gott gewürzt sind. Aber in allen diesen Dingen versagen wir viel. Wir betrüben den Heiligen Geist auf unseren Wegen. In unseren besten Diensten neigen wir zur Selbstsucht und Menschengefälligkeit und lassen es daran fehlen, unsere Rede zu würzen. Daher der beständige Mangel an „Öl“, an „Weihrauch“ und an „Salz“, während wir dem „Sauer Teig“ und dem „Honig“ der Natur nur zu oft erlauben, zum Vorschein zu kommen.

Es hat nur ein vollkommenes „Speisopfer“ gegeben, und wir sind in ihm angenommen. Wir sind Söhne des wahren Aaron. Unser Platz ist im Heiligtum, wo wir uns von dem Heiligen nähren können. Glückseliger Platz! Glückseliges Teil! Möchten wir das alles reichlicher als bisher genießen! Ja, möchte unser Herz treuer für ihn schlagen und unser Blick beständig auf ihn gerichtet sein, dass wir für die schädlichen Reize der Welt um uns her kein Auge mehr haben, noch für die tausenderlei Kleinigkeiten und Umstände auf unserem Weg, die so leicht das Herz niederdrücken und den Geist verwirren! Möchten wir uns an Christus erfreuen, sowohl im Sonnenschein als im Dunkel, wenn wir uns auf der ruhigen Fläche eines stillen Sees befinden, oder wenn die Wellen eines stürmischen Ozeans unser Schiffelein zu verschlingen drohen! Gott sei Dank! „Wir haben den gefunden“ (Joh 1,45), der auf ewig unser herrliches Teil ist. Wir werden die Ewigkeit damit zubringen, die göttlichen Vollkommenheiten Jesu zu betrachten. Nie werden sich unsere Augen wieder von ihm abwenden, wenn wir ihn einmal gesehen haben, wie Er ist.

Möge der Geist Gottes uns befähigen, uns zu nähren von diesem vollkommenen Speisopfer, das Gott selbst genossen hat! Das ist unser heiliges und glückseliges Vorrecht.

Das Friedensopfer (Kapitel 3 und 7)

Je eingehender wir die Opfer betrachten, umso deutlicher erkennen wir, dass ein einzelnes Opfer allein kein vollständiges Bild von Christus geben kann. Nur in ihrer Gesamtheit geben sie uns eine einigermaßen richtige Vorstellung.

Unterschiede zwischen dem Brandopfer und dem Friedensopfer

Beim Vergleich des Friedensopfers mit dem Brandopfer finden wir, dass beim Friedensopfer die dreifache Handlung des „Hautabziehens“, des „Zerstückens“ und des „Waschens des Eingeweides und der Beine“ fehlt. Das entspricht durchaus seinem Charakter. Im Brandopfer sehen wir Christus sich selbst Gott opfern und von Gott angenommen, und daher musste die Vollkommenheit seiner Selbstübergabe sowie die gründliche Prüfung, der Er sich unterwarf, bildlich gezeigt werden. Beim Friedensopfer ist die Gemeinschaft des Anbeters mit Gott der Hauptgedanke. Hier ist es nicht Christus, wie Er in seiner Hingabe ausschließlich durch Gott genossen wird, sondern Christus, genossen durch den Anbeter in Gemeinschaft mit Gott. Darum erreicht auch die ganze Handlung nicht die Höhe wie beim Brandopfer. Kein Herz, so stark seine Liebe auch sein mag, wäre imstande, sich einigermaßen zu der Höhe der Hingabe Christi an Gott oder der Annahme Christi von Seiten Gottes zu erheben, und darum war ein Bild nötig, um diese Seite des Todes Christi, seine vollkommene Hingabe an Gott, darzustellen. Dieses Bild besitzen wir im Brandopfer, und hier allein finden wir die oben erwähnte dreifache Handlung.

Auch im Blick auf die Art des Opfers sehen wir einen Unterschied. Im Brandopfer musste es ein „Männliches“ ohne Fehl sein, während es im Friedensopfer ein „Männliches oder ein Weibliches“, allerdings ebenfalls „ohne Fehl“, sein durfte. Die Natur Christi, mögen wir ihn als ausschließlich durch Gott, oder durch den Anbeter in Gemeinschaft mit Gott, genossen betrachten, ist stets dieselbe. Hierin kann niemals eine Wandlung stattfinden. Ein „Weibliches“ war nur deshalb im Friedensopfer gestattet, weil es sich hier um die Fähigkeit des Anbeters handelte, den Hochgelobten zu genießen, der in sich selbst derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit (Heb 13).

Beim Brandopfer lesen wir: „Der Priester soll das Ganze räuchern“, während beim Friedensopfer nur ein Teil geräuchert wurde, nämlich die Nieren, das Fett und das Netz. Dies macht die Sache au-

ßerordentlich einfach. Der beste Teil des Opfers wurde auf den Altar Gottes gelegt. Die inneren Teile, die verborgenen Kräfte, die zärtlichen Gefühle des hochgelobten Herrn wurden Gott als dem Einzigen gewidmet, der sie vollkommen genießen konnte. Aaron und seine Söhne nährten sich von der „Brust des Webeopfers“ und von dem „Schenkel des Hebopfers“¹ (vgl. sorgfältig Kap. 7,28-36). Alle Glieder der priesterlichen Familie hatten in Gemeinschaft mit ihrem Haupt ihr besonderes Teil an dem Friedensopfer. Und jetzt können sich alle wahren Gläubigen, durch die Gnade zu Priestern Gottes gemacht, von den Zuneigungen und der Kraft des wahren Friedensopfers nähren und die glückselige Zuversicht genießen, sein Herz voller Liebe und seine starke Schulter beständig zu ihrem Trost und ihrer Stütze zu haben.² „Das ist das Salbungsteil Aarons und das Salbungsteil seiner Söhne von den Feueropfern des HERRN an dem Tag, als man sie herzutreten ließ, um dem HERRN den Priesterdienst auszuüben, das der HERR geboten hat, ihnen zu geben von Seiten der Kinder Israel, an dem Tag, als man sie salbte: eine ewige Satzung bei ihren Geschlechtern“ (Kap. 7,35.36).

Ein gemeinsames Teil mit Gott

In diesen Dingen sehen wir wichtige Unterschiede zwischen dem Brandopfer und dem Friedensopfer, die uns, wenn wir sie zusammen betrachten, die beiden Opfer mit größerer Klarheit erkennen lassen. Im Friedensopfer finden wir etwas mehr als die Hingabe Christi in den Willen Gottes. Der Anbeter ist da, und zwar nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Teilhaber, nicht nur um anzustaunen, sondern auch um zu genießen. Das verleiht diesem Opfer einen ganz besonderen Charakter. Wenn ich den Herrn Jesus im Brandopfer betrachte, so erkenne ich ihn als den, dessen Herz dem einen Zweck gewidmet war, Gott zu verherrlichen und den Willen Gottes zu erfüllen. Wenn ich ihn dagegen im Dank- oder Friedensopfer schaue, so finde ich Einen, der in seinem Herzen voller Liebe und auf seiner kräftigen Schulter einen Platz hat für einen unwürdigen, hilflosen Sünder. Beim Brandopfer wurden Brust und Schultern, Schenkel und Eingeweide, Kopf und Fett auf dem Altar verbrannt – alles stieg als ein lieb-

¹ Die „Brust“ und „der Schenkel“ sind Sinnbilder der Liebe und Macht, der Zuneigung und Kraft.

² Es liegt viel Kraft und Schönheit in dem 31. Vers des 7. Kapitels: „Die Brust soll Aaron und seinen Söhnen gehören.“ Es ist das Vorrecht aller wahren Gläubigen, sich zu nähren von den Zuneigungen Christi, von der unwandelbaren Liebe jenes Herzens, das ununterbrochen für sie schlägt.

licher Wohlgeruch zu Gott empor. Im Friedensopfer aber bleibt gerade das für mich übrig, was meinen Bedürfnissen entspricht. Auch bin ich nicht allein gelassen, um mich einsam von dem zu nähren, was ich nötig habe. Keineswegs. Ich genieße es in Gemeinschaft – in Gemeinschaft mit Gott und in Gemeinschaft mit meinen Mitpriestern. Ich genieße es mit der völligen und beglückenden Einsicht, dass dasselbe Opfer, das meine Seele nährt, schon das Herz Gottes erquickt hat, und zugleich, dass dasselbe Teil, das mich nährt, auch meinen Mitarbeitern zur Speise dient. Hier geht es um Gemeinschaft, Gemeinschaft mit Gott, Gemeinschaft mit den Heiligen. Im Friedensopfer hatte Gott sein Teil, und auch die priesterliche Familie.

Ebenso ist es beim Gegenbild des Friedensopfers. Derselbe Jesus, der der Gegenstand der Wonne des Himmels ist, ist auch die Quelle der Freude, der Kraft und des Trostes für jedes gläubige Herz, und nicht nur für jedes Herz im Einzelnen, sondern auch gemeinschaftlich für die ganze Versammlung Gottes. Gott hat in seiner unaussprechlichen Gnade seinem Volk dasselbe Kleinod gegeben, das Er selbst besitzt. „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh 1,3). Freilich können sich unsere Gedanken über den Herrn Jesus nie zu der Höhe der Gedanken Gottes erheben. Unsere Wertschätzung Christi wird immer weit hinter seiner zurückbleiben. Darum konnte hier auch das Haus Aarons kein Teil an dem „Fett“ haben. Aber obwohl wir uns niemals zu der Höhe der göttlichen Wertschätzung der Person und des Opfers Christi erheben können, sind wir dennoch mit demselben Gegenstand beschäftigt, und darum bekam das Haus Aarons „die Brust des Webeopfers“ und „den Schenkel des Hebopfers“. Wie ist das alles voll Trost und Freude für das Herz!

Der Herr Jesus, Er, „der tot war und lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Off 1,18), ist jetzt der ausschließliche Gegenstand für das Auge und die Gedanken Gottes, und in seiner Gnade hat Gott auch uns ein Teil an dieser gesegneten Person gegeben. Christus ist auch das Zentrum für unsere Herzen und für unser Lob, „indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes“ (Kol 1,20), ist Er gen Himmel gefahren und hat den Heiligen Geist herniedergesandt, jenen „anderen Sachwalter“, durch dessen machtvollen Dienst wir uns von der „Brust“ und den „Schenkel“ unseres göttlichen Friedensopfers nähren. Er ist in Wahrheit unser Friede, und es ist unsere höchste Freude zu wissen, dass das Wohlgefallen Gottes an der Gründung unseres Friedens so groß ist, und dass der Wohlgeruch unseres Friedensopfers sein Herz erquickt hat. Diese Tatsache verleiht diesem Bild eine ganz besondere Schönheit. Christus als Brandopfer

ruft die Bewunderung des Herzens wach. Christus als Friedensopfer befestigt den Frieden des Gewissens und beegnet den tiefen und vielerlei Bedürfnissen der Seele. Die Söhne Aarons mochten den Altar des Brandopfers umringen. Sie mochten die Flammen dieses Opfers zu dem Gott Israels emporsteigen sehen. Sie mochten sehen, wie das Opfer selbst in Asche verwandelt wurde. Sie mochten beim Anschauen all dieser Vorgänge ihr Haupt neigen und anbeten – aber für sich selbst trugen sie nichts davon. Beim Friedensopfer war es anders. Da schauten sie nicht nur das, was seinen Wohlgeruch zu Gott emporsandte, sondern auch das, was ihnen einen wesentlichen Anteil gab, wovon sie sich in glückseliger und heiliger Gemeinschaft nähren konnten.

Freude in der Gemeinschaft

Es erhöht sicher den Genuss jedes wahren Priesters, wenn er weiß, dass, bevor er die Brust und den Schenkel erhält, Gott (um in der Sprache unseres Bildes zu reden) seinen Teil bereits empfangen hat. Der Gedanke daran verleiht der Anbetung und Gemeinschaft Ausdruck und Kraft, Salbung und Erhabenheit. Er entfaltet die bewundernswerte Gnade dessen, der uns an demselben Gegenstand und an derselben Freude mit sich teilnehmen lässt. Nichts Geringeres, nichts weniger als das konnte ihn zufrieden stellen. Es ist der Wille des Vaters, dass der verlorene Sohn in Gemeinschaft mit ihm das gemästete Kalb genießt. Er will ihm keinen geringeren Platz anweisen als den an seinem Tisch, und auch kein anderes Teil als das, was Er selbst genießt. Die Sprache des Friedensopfers ist: „Man musste doch fröhlich sein und sich freuen“ (Lk 15,32) – „lasst uns essen und fröhlich sein!“ (Lk 15,23). Das ist kostbare Gnade Gottes. Ohne Zweifel haben wir als Teilhaber einer solchen Gnade alle Ursache, fröhlich zu sein, aber wenn wir Gott sagen hören: „Lasst uns essen und fröhlich sein!“ – so sollte das in unseren Herzen ununterbrochen Lob und Dank hervorrufen. Die Freude Gottes an dem Heil der Sünder und seine Freude an der Gemeinschaft der Heiligen wird sicher während der ganzen Ewigkeit die Bewunderung von Menschen und Engeln wachrufen.

Vergleich: Friedensopfer und Speisopfer

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf das Friedensopfer in Verbindung mit dem Speisopfer. Der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Opfern besteht darin, dass bei dem ersten Blut vergossen wurde, während das beim Speisopfer nicht geschah. Beide waren Opfer „lieblichen Geruchs“, und wie wir aus Kapitel 7,12 ersehen,

waren beide eng miteinander verbunden. Doch sowohl die übereinstimmenden als auch die unterschiedlichen Merkmale sind voller Belehrung.

Nur in Gemeinschaft mit Gott kann die Seele an der Betrachtung des vollkommenen Menschen Jesus Christus ihre Wonne haben. Gott, der Heilige Geist, muss das Auge, durch das wir den „Menschen Christus Jesus“ schauen, sowohl geben als auch durch das Wort leiten. Er mochte „in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde“ offenbart sein (Röm 8,3). Er mochte auf dieser Erde leben und wirken, Er mochte inmitten der Finsternis dieser Welt all den Glanz himmlischer Schönheit ausstrahlen – dennoch hätte Er während der ganzen Zeit außerhalb des Fassungsgebietes des Sünders bleiben können. Der Mensch konnte nicht in die tiefe Freude der Gemeinschaft mit all diesem eintreten, einfach weil kein Grund gelegt war, auf dem diese Gemeinschaft bestehen konnte. Im Friedensopfer sehen wir diese Grundlage. „Und er soll seine Hand auf den Kopf seines Opfers legen und es schlachten am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft; und die Söhne Aarons, die Priester, sollen das Blut an den Altar sprengen ringsum“ (Kap. 3,2). Hier haben wir das, was das Speisopfer nicht bietet, nämlich eine feste Grundlage für die Gemeinschaft des Anbeters mit der Fülle, Kostbarkeit und Schönheit Christi, insoweit er durch die Wirkung des Heiligen Geistes befähigt wird, in diese Dinge einzudringen. Auf dem Boden, den „das kostbare Blut Christi“ (1. Pet 1,19) uns anweist, können wir mit beruhigtem Herzen und anbetendem Geist bei all den wunderbaren Szenen verweilen, die uns den Herrn als den vollkommenen Menschen zeigen. Würden wir Christus nur als Speisopfer kennen, so hätten wir kein Recht, ihn zu betrachten und zu genießen. Hätte kein Blutvergießen stattgefunden, so gäbe es für den Sünder weder ein Anrecht noch einen Boden, auf dem er stehen könnte. Aber 3. Mose 7,12 verbindet das Speisopfer mit dem Friedensopfer und belehrt uns auf diese Weise, dass, wenn unsere Seelen Frieden gefunden haben, wir uns erfreuen können in ihm, der Frieden gemacht hat, und der unser Friede ist.

Vergessen wir jedoch nicht, dass im Friedensopfer vom Sündentragen durchaus keine Rede ist, wenn auch das Blut des Opfertieres vergossen und gesprengt wurde. Betrachten wir Christus im Friedensopfer, so steht Er nicht vor uns als der Träger unserer Sünden, wie in den Sünd- und Schuldopfern, sondern (indem Er sie getragen hat) als der Grund unserer friedvollen und glücklichen Gemeinschaft mit Gott. Wenn es sich um Sündentragen handelte, so könnte nicht gesagt werden: „Es ist ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem HERRN“ (vgl. Kap. 3,5 mit Kap. 4,10-12). Doch obgleich hier kein Gedanke an

Sündentragen ist, so ist dennoch reichliche Vorsorge für den getroffen, der sich als Sünder kennt. Anders könnte er kein Teil daran haben. Um Gemeinschaft mit Gott zu haben, müssen wir „in dem Licht“ sein, und wie ist das möglich? Nur aufgrund der Wahrheit, dass das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, uns von aller Sünde reinigt (1. Joh 1,7). Je mehr wir in dem Licht bleiben, umso tiefer werden wir fühlen, was dem Licht zuwider ist, und wir werden den Wert des Blutes höher schätzen, das uns berechtigt, dort zu sein. Je inniger wir mit Gott unseren Weg gehen, umso mehr werden wir „den unergründlichen Reichtum des Christus“ (Eph 3,8) kennen lernen.

Es ist notwendig, in der Wahrheit befestigt zu sein, dass wir nur als Teilhaber des göttlichen Lebens und als solche, die in der göttlichen Gerechtigkeit stehen, in der Gegenwart Gottes weilen können. Der Vater konnte den verlorenen Sohn nicht anders an seinem Tisch haben, als bekleidet mit dem „besten Gewand“ und in der ganzen Tragweite jener Beziehungen, in denen Er ihn betrachtete. Wäre der Sohn in seinen Lumpen geblieben, oder hätte er als „ein Tagelöhner“ im Haus einen Platz gefunden, so würden wir nie die herrlichen Worte gehört haben: „Lasst uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden“ (Lk 15,23.24). So ist es mit allen wahren Gläubigen. Ihre alte Natur existiert nicht mehr vor Gott. Gott hält sie für tot, und dasselbe sollen auch sie tun. Sie ist tot für Gott, tot für den Glauben. Nicht durch Veredelung unserer alten Natur, sondern als ein Besitzer einer neuen Natur sind wir in die Gegenwart Gottes gekommen. Der verlorene Sohn erhielt nicht durch Ausbesserung der Lumpen seines früheren Zustandes einen Platz am Tisch des Vaters, sondern dadurch, dass er mit einem Gewand bekleidet wurde, das er zuvor nie gesehen, an das er nie gedacht hatte. Er brachte dieses Kleid nicht mit aus dem „fernen Land“, noch hatte er es sich unterwegs besorgt. Der verlorene Sohn machte es nicht, noch half er bei seiner Herstellung, sondern der Vater hatte es im Haus für ihn bereit und freute sich, ihn damit bekleidet zu sehen. Und dann setzten sie sich zusammen nieder, um in glücklicher Gemeinschaft das gemästete Kalb zu essen.

Im „Gesetz des Friedensopfers“ (Kap. 7,11-21) finden wir einige andere Besonderheiten von großem Interesse.

Die Sünde in uns und die Sünde auf uns

Zunächst ist es sehr wichtig, dass wir den Unterschied zwischen der Sünde im Fleisch und der Sünde auf dem Gewissen klar verstehen. Wenn wir diese beiden Dinge miteinander vermengen, so muss un-

ser Friede und unsere Anbetung geschwächt werden. 1. Johannes 1,8-10 ist für das Verständnis dieser Fragen und der ganzen Lehre des Friedensopfers besonders wichtig. Niemand wird sich der in ihm wohnenden Sünde so bewusst sein, wie der, der im Licht wandelt. „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Im vorhergehenden Vers lesen wir: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ In diesen Versen wird der Unterschied zwischen der Sünde in uns und der Sünde auf uns klar herausgestellt. Zu sagen, dass der Gläubige in der Gegenwart Gottes Sünde auf sich habe, hieße die reinigende Wirkung des Blutes Jesu infrage stellen und die Wahrheit des göttlichen Zeugnisses leugnen. Wenn das Blut Jesu vollkommen zu reinigen vermag, dann ist das Gewissen des Gläubigen vollkommen gereinigt. So spricht das Wort Gottes darüber, und es ist doch klar, dass wir nur von Gott selbst erfahren können, was die wirkliche Stellung des Gläubigen in seinen Augen ist. Von Natur aus neigen wir dazu, uns mit uns selbst zu beschäftigen und dann Gott zu sagen, was wir in uns selbst sind; aber es ist viel wichtiger, dass wir ihm erlauben, dass Er uns sagt, was wir vor ihm in Christus sind. Mit anderen Worten, wir bleiben so leicht bei dem stehen, was wir in uns selbst sehen an Schwachheit und Zukurzkommen; entscheidend aber ist das, was Gott von sich selbst offenbart. Sein Wort gibt den Ausschlag. Gott spricht zu uns aufgrund dessen, was Er in sich selbst ist, und was Er in Christus vollendet hat. Das ist die Natur und der Charakter seiner Offenbarung, an die der Glaube sich klammert und die so die Seele mit Frieden erfüllt.

Dasselbe Wort aber, das uns sagt, dass wir vor Gott keine Sünde auf uns haben, sagt uns auch, dass wir Sünde in uns haben. „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1. Joh 1,8). Jeder, der „Wahrheit“ in sich hat, wird wissen, dass auch „Sünde“ in ihm ist. Denn die Wahrheit offenbart alles, wie es ist. Was haben wir nun zu tun? Es ist unser Vorrecht, so in der Kraft der neuen Natur unseren Weg zu gehen, dass sich die „Sünde“, die in uns wohnt, nicht in der Form von „Sünden“ offenbart. Die Stellung des Christen vor Gott ist eine Stellung des Sieges und der Freiheit. Er ist nicht nur von der Schuld der Sünde, sondern auch von der Sünde als dem alles beherrschenden Prinzip in seinem Leben befreit. „Da wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde ... Also herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, um seinen Begierden zu

gehorschen ... Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,6-14). Die Sünde ist da in ihrer ganzen ursprünglichen Hässlichkeit, aber der Gläubige ist für die Sünde tot. Wie ist das möglich? Er starb in Christus. Von Natur war er tot in Sünde. Durch die Gnade ist er der Sünde gestorben. Welche Forderungen könnte irgendetwas oder irgendjemand an einen toten Menschen stellen? Gar keine. Christus „ist ein für alle Mal der Sünde gestorben“, und der Gläubige starb mit ihm. „Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn. Denn was er gestorben ist, ist er ein für alle Mal der Sünde gestorben; was er aber lebt, lebt er Gott“. Was folgt hieraus im Blick auf die Gläubigen? „So auch ihr, haltet dafür, dass ihr der Sünde tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus“ (Röm 6,8-11). Das ist die unwandelbare Stellung des Gläubigen vor Gott; es ist sein heiliges Vorrecht, Befreiung von der Sünde zu genießen; sie wohnt noch in ihm, aber sie herrscht nicht mehr über ihn.

Bekennen der Sünden

Wenn nun aber jemand sündigt, was ist dann zu tun? Der Heilige Geist gibt uns durch den Apostel die Antwort: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,9). Das Bekenntnis ist der Weg, auf dem das Gewissen frei erhalten wird. Der Apostel sagt nicht „Wenn wir um Verzeihung bitten, so ist Er gnädig und barmherzig, uns zu vergeben.“ Ohne Zweifel ist es immer beglückend für ein Kind, dem Vater seine Not ins Ohr flüstern, ihm von seiner Schwachheit erzählen, ihm seine Torheiten und Gebrechen bekennen zu können, und ebenso wahr ist es, dass unser Vater sehr gnädig und barmherzig ist und seinen Kindern in all ihrer Schwachheit und Unwissenheit entgegenkommt. Aber während das alles so ist, erklärt der Heilige Geist doch durch den Apostel, dass, „wenn wir bekennen“, Gott „treu und gerecht“ ist, die Sünden zu vergeben. Bekennen ist also der göttliche Weg. Ein Christ, der gefehlt hat, könnte Wochen, ja, Monate lang um Vergebung bitten, ohne aus 1. Johannes 1,9 die Zuversicht zu erlangen, dass ihm vergeben ist, sobald er aber in Wahrheit seine Sünde vor Gott bekennt, ist es eine einfache Sache des Glaubens, zu wissen, dass ihm vergeben und dass er gereinigt ist.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem „Bitten um Vergebung“ und dem „Bekennen unserer Sünden“, ob wir die Sache

nun in Beziehung zu dem Charakter Gottes, oder zu dem Opfer Christi, oder zu dem Zustand unserer Seele betrachten. Es ist sicher möglich, dass das Gebet eines Menschen das Bekenntnis seiner Sünde, welcher Art diese auch sein mag, in sich schließt und also die Sache auf eins hinausläuft. Aber es ist immer gut, uns in allem genau an das Wort Gottes zu halten. Wenn der Heilige Geist von Bekennen spricht, meint Er nicht Bitten. Das Bekennen enthält eben moralische Elemente und erzielt praktische Ergebnisse, die nicht zum Bitten um Vergebung gehören. Tatsächlich hat man oft gefunden, dass sich in der Gewohnheit, Gott um Vergebung der Sünden zu bitten, große Unwissenheit zeigte, sowohl hinsichtlich des Weges, in welchem Gott sich in der Person und dem Werk Christi offenbart hat, als auch betreffs des Verhältnisses, in welches das Opfer Christi den Gläubigen versetzt hat, sowie schließlich bezüglich der Weise Gottes, das Gewissen von der Last der Sünde zu befreien und von ihrer Befleckung zu reinigen.

Gott ist, was die Sünden des Gläubigen betrifft, durch „das Kreuz Christi“ vollkommen zufrieden gestellt worden. An jenem Kreuz wurde für alle Art von Sünde, sei sie in der Natur des Gläubigen, oder auf seinem Gewissen, ein vollkommenes Versöhnungswerk dargebracht. Gott bedarf keiner weiteren Sühne. Er bedarf keines Antriebs, um sein Herz zu dem Gläubigen hinzuneigen. Wir haben nicht nötig, ihn anzuflehen, „treu und gerecht“ zu sein, wenn seine Treue und Gerechtigkeit durch den Tod Christi so herrlich entfaltet und befriedigt worden sind. Unsere Sünden können nie in die Gegenwart Gottes kommen, weil Christus, der sie alle trug und hinwegtat, an ihrer Stelle dort ist. Wenn wir aber sündigen, so wird unser Gewissen es fühlen und muss es fühlen, ja, der Heilige Geist selbst wird dieses Gefühl in uns wachrufen. Er kann nicht erlauben, dass ein einziger leichtsinniger Gedanke ungerichtet bleibt. Und was dann? Hat sich unsere Sünde einen Weg in die Gegenwart Gottes gebahnt? Hat sie ihren Platz in dem ungetrübbten Licht des inneren Heiligtums gefunden? O nein, „der Sachwalter“ ist dort, „Jesus Christus, der Gerechte“, um das Verhältnis, in dem wir stehen, unversehrt aufrecht zu erhalten. Aber obgleich die Sünde die Gedanken Gottes in Bezug auf uns nicht zu verändern vermag, so kann sie doch unsere Gedanken in Bezug auf Gott verändern, und sie tut dies tatsächlich.¹

¹ Der hier behandelte Gegenstand lässt die wichtige und praktische Wahrheit von Johannes 14,21-23 völlig unberührt, jene besondere Liebe des Vaters nämlich zu einem gehorsamen Kind, sowie die besondere Gemeinschaft eines solchen Kindes mit dem Vater und dem Sohn.

Obschon sie sich keinen Weg in die Gegenwart Gottes zu bahnen und den Sachwalter nicht vor dem Auge Gottes zu verbergen vermag, so kann sie ihn doch unseren Blicken entziehen. Sie sammelt sich gleich einer dunklen, schweren Wolke an unserem geistlichen Horizont, so dass unsere Seelen sich nicht an dem Licht des Vaterantlitzes Gottes zu erfreuen vermögen. Sie kann unser Verhältnis zu Gott nicht antasten, aber sie kann unsere Freude an ihm sehr empfindlich stören. Was haben wir daher zu tun? Die Schrift antwortet: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit (1. Joh 1,9). Durch das Bekenntnis wird unser Gewissen gereinigt, das liebevolle Bewusstsein unseres Verhältnisses zum Vater wiederhergestellt, die dunkle Wolke zerstreut, und unsere Gedanken über Gott werden wieder zurechtgebracht. Das ist die Weise Gottes, mit uns zu handeln, und wir können in Wahrheit sagen, dass ein Herz, das einmal den Platz des Bekenntnisses kennen gelernt hat, auch die göttliche Kraft der Worte des Apostels fühlen wird: „Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt“ (1. Joh 2,1).

Weiterhin gibt es eine gewisse Art des Bittens um Vergebung, die beweist, dass man den vollkommenen, in dem Kreuzesopfer gelegten Grund der Vergebung aus den Augen verloren hat. Wenn Gott Sünden vergibt, so muss Er, indem Er es tut, „treu und gerecht“ sein. Es ist aber ganz klar, dass unsere Gebete, wie ernst und aufrichtig sie auch sein mögen, niemals die Grundlage der Treue und Gerechtigkeit Gottes bilden können, wenn Er uns unsere Sünden vergibt. Das Werk am Kreuz allein war dazu imstande. Dort fanden die Treue und die Gerechtigkeit Gottes ihre Bestätigung, und zwar sowohl in Beziehung zu unseren tatsächlichen Sünden als auch zu ihrer Wurzel in unserer Natur. Gott hat bereits „auf dem Holz“ unsere Sünden in der Person unseres Stellvertreters gerichtet, und durch unser Bekenntnis richten wir uns selbst. Dies ist im Blick auf göttliche Vergebung und Wiederherstellung sehr wichtig. Die kleinste, nicht bekannte, nicht gerichtete Sünde auf dem Gewissen wird und muss unsere Gemeinschaft mit Gott stören. Nicht die Sünde in uns ist die Ursache dieser Störung. Wenn wir aber der Sünde gestatten, auf uns zu bleiben, so können wir keine Gemeinschaft mit Gott haben. Er hat unsere Sünden so völlig hinweggetan, dass Er uns einen Platz in seiner Gegenwart einräumen kann, und solange wir in seiner Gegenwart bleiben, wird uns die Sünde nicht beunruhigen. Sobald wir aber seine Gegenwart verlassen und, sei es auch nur in Gedanken, eine Sünde begehen, so muss notwendig unsere Gemeinschaft so lange unterbrochen sein, bis wir durch ein Bekenntnis wieder von der

Sünde befreit worden sind. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dass sich alles dieses auf das Opfer und die Fürsprache des Herrn Jesus Christus gründet.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Bekennen der Sünde und dem Bitten um Vergebung im Blick auf den Zustand des Herzens vor Gott und auf unser Gefühl über die Hässlichkeit der Sünde. Es ist viel leichter, in einer allgemeinen Weise um Vergebung unserer Sünden zu bitten, als diese Sünden zu bekennen. Bekenntnis schließt Selbstgericht in sich. Ein Bitten um Vergebung tut das an und für sich nicht. Das allein würde schon genügen, um den Unterschied zu kennzeichnen. Das Selbstgericht ist eine der wertvollsten und heilsamsten Übungen des christlichen Lebens, und darum muss alles, was dem Selbstgericht dient, von jedem wahren Christen hoch geschätzt werden.

Der Unterschied zwischen einem bloßen „Bitten um Vergebung“ und einem ehrlichen „Bekennen der Sünde“ tritt uns im Verkehr mit Kindern stets sehr deutlich vor Augen. Wenn ein Kind sich irgendetwas hat zu Schulden kommen lassen, so wird es ihm weit weniger schwer, seinen Vater um Vergebung zu bitten, als offen und rückhaltlos das Unrecht zu bekennen. Bei dem Bitten um Vergebung kann das Kind allerlei im Sinn haben, was das Gefühl über das Unrecht bei ihm vermindert. Es kann im Geheimen den Gedanken nähren, dass der begangene Fehler zwar nicht so tadelnswert sei, dass es sich aber doch gezieme, den Vater um Vergebung zu bitten, während bei einem Bekenntnis des begangenen Unrechts gerade jene so wichtige Sache, das Selbstgericht, vorhanden sein muss. Ferner kann das Kind bei der Bitte um Vergebung hauptsächlich durch den Wunsch geleitet werden, dadurch den Folgen seines Unrechtes zu entgehen, während verständige Eltern stets versuchen werden, ein wahres Gefühl über das begangene Böse hervorzurufen, und dieses Gefühl kann nur in Verbindung mit einem umfassenden Bekenntnis des Fehlers, in Verbindung mit Selbstgericht, vorhanden sein.

Genauso verhält es sich auch bezüglich der Handlungsweise Gottes mit seinen Kindern, wenn sie Unrecht tun. Er muss die ganze Sache ans Licht gebracht und völlig gerichtet sehen. Er will uns nicht nur dahin bringen, dass wir die Folgen der Sünde fürchten, sondern dass wir die Sache selbst hassen, weil sie hässlich ist in seinen Augen. Würden wir, nachdem wir gesündigt haben, bloß infolge unseres Bittens Vergebung erlangen, so würde unser Gefühl über die Sünde und unser Abscheu vor ihr bei weitem nicht so groß, und demzufolge auch unsere Wertschätzung der Gemeinschaft bei weitem nicht so tief sein. Welch eine Wirkung dies alles auf unseren

geistlichen Zustand, sowie auf unseren ganzen Charakter und praktischen Wandel ausüben muss, wird jedem erfahrenen Christen einleuchten.¹

Gesäuertes Brot als Opfergabe

Dieser ganze Gedankengang steht mit zwei in dem „Gesetz des Friedensopfers“ niedergelegten Grundsätzen in enger Verbindung.

In Kapitel 7,13 heißt es: „Zu den Kuchen soll man gesäuertes Brot als Opfergabe darbringen“, und doch lesen wir im 20. Vers desselben Kapitels: „Aber die Seele, die Fleisch von dem Friedensopfer isst, das dem HERRN gehört, und ihre Unreinheit ist an ihr, diese Seele soll ausgerottet werden aus ihren Völkern.“ Hier werden die beiden Dinge klar nebeneinander gestellt: Die Sünde in unserem Fleisch und die Sünde auf unserem Gewissen. Der „Sauerteig“ war gestattet wegen der Sünde in der Natur des Anbeters, aber „Unreinheit“ war verboten, weil keine Sünde auf dem Gewissen des Anbeters sein sollte. Wenn Sünde auf dem Gewissen liegt, kann von Gemeinschaft keine Rede sein. Gott hat der Sünde gegenüber, die Er in uns erblickt, durch das Blut der Versöhnung geeignete Vorkehrungen getroffen, und darum lesen wir in Bezug auf das gesäuerte Brot im Friedensopfer: „Und man soll je eins davon, von der ganzen Opfergabe, dem HERRN als Heboffer darbringen; dem Priester, der das Blut des Friedensopfers sprengt, ihm soll es gehören“ (Kap. 7,14). Mit anderen Worten: dem „Sauerteig“ in der Natur des Anbeters war durch das „Blut“ des Opfers vollkommen begegnet. Der Priester, der das gesäuerte Brot empfing, musste zugleich das Blut sprengen. Gott hat unsere Sünde für immer aus seiner Gegenwart entfernt. Obwohl sie noch in uns ist, ist sie doch nicht der Gegenstand, auf dem sein Auge ruht. Er sieht nur das Blut, und darum kann Er mit uns vorangehen und uns die ungehinderte Gemeinschaft mit sich gestatten. Aber wenn wir der in uns wohnenden „Sünde“ erlauben, sich in irgendeiner Form von „Sünden“ zu offenbaren, dann muss Bekenntnis,

¹ Vielleicht hat ein Leser in diesem Zusammenhang Schwierigkeiten im Blick auf den Fall von Simon dem Zauberer (Apg 8). Offensichtlich kann aber einer, der „in Galle der Bitterkeit und in Fesseln der Ungerechtigkeit“ (Apg 8,23) ist, nicht als Vorbild für Kinder Gottes hingestellt werden. Sein Fall widerspricht absolut nicht der Lehre von 1. Johannes 1,9. Er stand nicht im Kindesverhältnis, und deshalb kam für ihn die Sachwalterschaft Christi gar nicht infrage. – Ich möchte noch bemerken, dass die obigen Ausführungen sich nicht auf das sog. „Vaterunser“ beziehen; es gehört nicht direkt zu unserem Thema. Wir müssen uns in jedem Fall davor hüten, starre Regeln aufzustellen. Wenn jemand unter dem Druck irgendwelcher Umstände zu Gott ruft, – Er ist stets bereit zu hören und zu antworten.

Vergebung und Reinigung stattfinden, bevor wir wieder von dem Fleisch des Friedens- oder Dankopfers essen dürfen. Das Ausrotten des Anbeters wegen Unreinheiten entspricht in unseren Tagen der Aufhebung der Gemeinschaft des Gläubigen wegen nicht gerichteter Sünde. Der Versuch, in unseren Sünden mit Gott Gemeinschaft zu haben, wäre Gotteslästerung, denn er würde die Möglichkeit voraussetzen, dass Gott in Gemeinschaft mit der Sünde sein könnte. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh 1,6).

Das bisher Gesagte lässt uns erkennen, dass wir uns sehr täuschen, wenn wir uns einbilden, ein Beschäftigtsein mit unseren Sünden sei ein Zeichen von Geistlichkeit. Könnten die Sünden oder die Sünde je die Grundlage oder den Gegenstand unserer Gemeinschaft mit Gott bilden? Nein. Wir haben im Gegenteil gesehen, dass, solange die Sünde uns beschäftigt, die Gemeinschaft unterbrochen sein muss. Die Gemeinschaft kann nur „im Licht“ sein, und sicher ist im Licht keine Sünde. Dort ist nichts zu sehen als das Blut, das unsere Sünden getilgt und uns nahe gebracht hat sowie der Stellvertreter, der uns in dieser Stellung bewahrt. Die Sünde ist für immer von jenem Boden entfernt, auf dem Gott und der Anbeter sich in heiliger Gemeinschaft befinden. Was machte den Gegenstand der Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem verlorenen Sohn aus? Waren es die Lumpen des Sohnes? Waren es die Futterpflanzen des „fernen Landes“? Keineswegs. Es war nicht irgendetwas, was der verlorene Sohn mitbrachte. Es war die reiche Vorsorge der väterlichen Liebe, „das gemästete Kalb“. Ebenso ist es mit Gott und jedem wahren Anbeter. Sie genießen miteinander in heiliger und erhabener Gemeinschaft ihn, dessen kostbares Blut sie in eine ewige Verbindung gebracht hat, und zwar in jenem Licht, in das keine Sünde je kommen kann.

Wir dürfen auch nicht denken, dass ein intensives Betrachten unserer Sünden oder ein Verweilen bei ihnen ein Zeichen wahrer Demut sei. Eine schwermütige Kopfhängerei mag dadurch hervorgehoben werden, aber wahre Demut entspringt aus einer ganz anderen Quelle. Wann war der verlorene Sohn am tiefsten gebeugt? Als er in dem fernen Land „zu sich selbst kam“ (Lk 15,17), oder als er sich in den Armen des Vaters befand und die Schwelle des Vaterhauses überschritt? Ist es nicht offenbar, dass die Gnade, die uns zu den Höhen der Gemeinschaft mit Gott erhebt, auch allein imstande ist, uns in die Tiefen einer aufrichtigen Demut zu führen? Ohne Zweifel. Die Demut, die aus der Tilgung unserer Sünden entspringt, sollte stets tiefer sein als diejenige, welche aus der Entdeckung unserer Sünden

hervorgeht. Ersteres verbindet uns mit Gott, Letzteres hat es mit dem eigenen Ich zu tun. Um wahrhaft demütig zu sein, müssen wir unseren Weg mit Gott gehen in der Erkenntnis und der Kraft des Verhältnisses, in das Er uns versetzt hat. Er hat uns zu seinen Kindern gemacht, und wenn wir uns nur als solche verhalten, so werden wir demütig sein.

Das Abendmahl des Herrn

Bevor wir diesen Abschnitt verlassen, möchte ich eine Bemerkung in Bezug auf das Abendmahl des Herrn machen, wo die Gemeinschaft der Versammlung in besonderer Weise zum Ausdruck kommt, und das deshalb mit Recht in Verbindung mit der Lehre vom Dankopfer betrachtet werden kann. Wir können das Abendmahl nur dann einsichtsvoll feiern, wenn wir sehen, dass es ausschließlich um Danksagung geht. Es ist in ganz besonderem Sinn ein Fest der Danksagung, der Danksagung für eine vollbrachte Erlösung. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus“ (1. Kor 10,16). Steht jemand unter dem Gefühl der Last seiner Sünde, so kann er unmöglich das Mahl des Herrn mit geistlichem Verständnis feiern, da ja dieses Fest der Ausdruck der vollständigen Tilgung der Sünde durch den Tod Christi ist. „Ihr verkündigt den Tod des Herrn, bis er kommt“ (1. Kor 11,26). In dem Tod Christi sieht der Glaube das Ende alles dessen, was unserer Stellung in der alten Schöpfung angehörte, und da das Mahl des Herrn diesen Tod verkündigt, so muss es auch als das Erinnerungszeichen der herrlichen Tatsache betrachtet werden, dass die Sündenlast des Gläubigen durch ihn getragen und für immer beseitigt worden ist. Ja, das Abendmahl erklärt uns, dass die Sündenketten, die uns ehemals gebunden und gefesselt hielten, durch den Tod Christi gesprengt worden sind und uns nie wieder fesseln können. Wir versammeln uns um den Tisch des Herrn in der vollen Freude von Überwindern. Wir blicken zurück auf das Kreuz, wo der Kampf gekämpft und der Sieg errungen wurde, und wir schauen vorwärts auf die Herrlichkeit, wo wir die ganze Tragweite des Sieges erkennen und genießen werden.

In der Tat, wir haben „Sauerteig“ in uns, aber keine „Unreinheiten“ auf uns. Wir haben daher nicht auf unsere Sünden, sondern auf ihn zu schauen, der sie auf dem Kreuz getragen und für immer weggetan hat. Wir dürfen uns freilich nicht „selbst betrügen“ durch die törichte Einbildung, dass wir „keine Sünde“ in uns hätten. Aber wir dürfen auch ebenso wenig die Wahrheit des Wortes Gottes und die Wirksam-

keit des Blutes Christi leugnen, indem wir uns die Freude der köstlichen Wahrheit versagen, dass wir keine Sünde mehr auf uns haben, denn „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7). Leider ist das Urteil vieler Christen über das Abendmahl des Herrn sehr unklar. Mehr als alles andere verrät dies die Größe der Unwissenheit, die bezüglich der einfachsten Grundwahrheiten des Evangeliums herrscht. Wenn das Mahl des Herrn auf einen anderen Boden als den eines bewussten Heils, einer empfangenen Vergebung und einer bewussten Befreiung gestellt wird, muss die Seele in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt werden. Das, was uns nur als ein Gedächtnis an Christus dienen sollte, wird dazu benutzt, ihn beiseite zu schieben. Das, was eine vollbrachte Erlösung verherrlicht, wird als ein Mittel betrachtet, um die Erlösung zu erlangen. Auf diese Weise werden die Anordnungen Gottes missbraucht und die Seelen geraten in Verwirrung und Irrtum.

Wie sehr unterscheidet sich hiervon die schöne Einsetzung des Friedensopfers! Betrachten wir es in seiner bildlichen Bedeutung, so sehen wir, dass, sobald das Blut vergossen war, Gott und der Anbetter in friedlicher Gemeinschaft das Opfer genießen konnten. Nichts war weiter nötig. Der Friede war gemacht durch das Blut, und auf diesem Boden fand die Gemeinschaft statt. Ein Zweifel hinsichtlich der Frage, ob Friede gemacht ist, muss jede Gemeinschaft aufheben. Wenn wir uns mit dem fruchtlosen Versuch, Frieden mit Gott zu machen, beschäftigen, so sind uns Gemeinschaft oder Anbetung völlig fremde Dinge. Wenn das Blut des Friedensopfers nicht vergossen worden ist, so können wir uns unmöglich von der „Webebrust“ oder der „Hebeschulter“ nähren. Ist dagegen das Blut vergossen, dann ist der Friede bereits gemacht. Gott selbst hat ihn gemacht, und das ist für den Glauben genug. Und darum haben wir durch den Glauben Gemeinschaft mit Gott, und zwar in der Erkenntnis und der Freude der vollbrachten Erlösung. Wir genießen die Frische der Freude Gottes selbst in dem, was Er gewirkt hat, und nähren uns von Christus in der ganzen Fülle und Glückseligkeit der Gegenwart Gottes.

Gottesdienst in Verbindung mit dem Opfer

Dieser letzte Punkt steht mit einer anderen wichtigen Wahrheit, die im „Gesetz des Friedensopfers“ niedergelegt ist, in enger Verbindung. „Und das Fleisch seines Dank-Friedensopfers soll am Tag seiner Darbringung gegessen werden; er soll nichts davon liegen lassen bis zum Morgen“ (Kap. 7,15). Das will sagen: Die Gemeinschaft des Anbeters darf nie von dem Opfer getrennt werden, auf das sie gegründet ist. Solange man geistliche Kraft besitzt, diese Verbindung

aufrecht zu erhalten, werden auch Anbetung und Gemeinschaft erhalten bleiben, aber auch nicht länger. Wir müssen in unserem Geist, in den Zuneigungen unseres Herzens und in der Erfahrung unserer Seele ganz nahe bei dem Opfer bleiben. Das wird unserer Anbetung Kraft und Ausdauer verleihen. Unsere Herzen mögen im Anfang irgendeiner gottesdienstlichen Handlung wohl mit Christus beschäftigt sein, aber noch ehe wir ihr Ende erreichen, richten sich unsere Gedanken vielleicht auf das, was wir tun oder sagen wollen, oder auf die Personen, die uns anhören, und wir fallen auf diese Weise in etwas, was als eine „Ungerechtigkeit der heiligen Dinge“ bezeichnet werden kann. Das ist sehr ernst und sollte uns zur Wachsamkeit anspornen. Wir können unsere Anbetung im Geist beginnen und im Fleisch enden. Es sollte daher stets unsere Sorge sein, dass wir über das Maß der Kraft, das der Geist uns zurzeit darreicht, nicht hinausgehen, denn der Geist wird uns stets unmittelbar mit Christus beschäftigt halten. Wenn der Heilige Geist „fünf Worte“ zur Anbetung oder zur Danksagung darreicht, so lasst uns diese fünf Worte sagen und dann still sein. Wenn wir weiter fortfahren, so essen wir das Fleisch unseres Opfers über die Zeit hinaus, und anstatt „angenehm“ zu sein, ist es in Wirklichkeit ein „Gräuel“. Lasst uns daran denken und wachsam sein. Es braucht uns nicht zu erschrecken. Gott will uns durch den Geist geleitet und bei all unserer Anbetung von Christus erfüllt sehen. Er kann nur das annehmlich finden, was göttlich ist, und darum will Er auch nur das von uns dargebracht sehen.

„Und wenn das Schlachtopfer seiner Opfergabe ein Gelübde oder eine freiwillige Gabe ist, so soll es an dem Tag, da er sein Schlachtopfer darbringt, gegessen werden; und am nächsten Tag soll dann das, was davon übrig bleibt, gegessen werden“ (Kap. 7,16). Wenn die Seele in „freiwilliger“ Anbetung Gott naht, so wird eine solche Anbetung das Ergebnis eines größeren Maßes geistlicher Kraft sein, als wenn sie bloß aus einem gelegentlichen Gnadenbeweis hervorgeht, den man gerade erfahren hat. Wenn jemand eine besondere Gunst aus der Hand des Herrn zuteil geworden ist, so erhebt sich die Seele sogleich in Danksagung zu Gott. In diesem Fall ist die Anbetung durch jene Gunst hervorgerufen und steht mit ihr in Verbindung, und damit endet sie auch. Wo aber das Herz durch den Heiligen Geist zu einer „freiwilligen“ oder wohl bedachten Darbringung des Lobes geführt wird, da wird diese auch von länger dauernder Art sein. Immer aber wird alle wahre Anbetung mit dem kostbaren Opfer Christi in Verbindung stehen.

„Und was vom Fleisch des Schlachtopfers am dritten Tag übrig bleibt, soll mit Feuer verbrannt werden. Und wenn irgend vom

Fleisch seines Friedensopfers am dritten Tag gegessen wird, so wird es nicht wohlgefällig sein; wer es dargebracht hat, dem wird es nicht zugerechnet werden: Ein Gräuel wird es sein; und die Seele, die davon isst, wird ihre Ungerechtigkeit tragen“ (Kap. 7,17.18). Nach dem Urteil Gottes hat nichts Wert, was nicht unmittelbar mit Christus in Verbindung steht. Da mag vieles sein, was wie Anbetung aussieht, was sich aber bei einer genaueren Betrachtung nur als eine Äußerung der natürlichen Gefühle erweist. Die große Andacht, die vorhanden zu sein scheint, ist im Grunde vielleicht nichts als fleischliche Frömmigkeit. Viele Dinge können in religiöser Beziehung auf die Natur einwirken, wie z. B. ein schönes Gepränge, Zeremonien, Musik, Ornate, eine ansprechende Liturgie samt all den Reizen eines glänzenden Ritus, während wahre Anbetung im Geist vollständig fehlt. Ja, man kann sagen, dass gerade die Wünsche und Neigungen, die durch die anziehenden Formen eines so genannten Gottesdienstes hervorgerufen und befriedigt werden, meist eine passendere Nahrung in der Oper oder im Konzertsaal finden würden. Diesen Dingen gegenüber müssen alle wachsam sein, die festhalten: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“ (Joh 4,24). Die so genannte Religion hat die Auswüchse des Mittelalters hinter sich gelassen und schmückt sich mit Charme, mit Kultur, mit den Errungenschaften der modernen Welt. Bildhauerkunst, Musik und Malerei stehen ihr zu Diensten und so wiegt sie die gedankenlosen Massen in einen Schlummer, der erst durch die Schrecken des Todes, des Gerichts und des Feuersees sein Ende findet. Auch sie kann sagen: „Friedensopfer oblagen mir, heute habe ich meine Gelübde bezahlt ... Mit Teppichen habe ich mein Bett bereitet, mit bunten Decken von ägyptischem Garn; ich habe mein Lager benetzt mit Myrrhe, Aloe und Zimt“ (Spr 7,14-17). So lockt die verdorbene, verweltlichte Religion alle, die nicht auf die Stimme der Weisheit, die vom Himmel her redet, hören wollen.

Lieber Leser, hüte dich vor diesem! Sieh zu, dass dein Gottesdienst untrennbar mit dem auf dem Kreuz vollbrachten Werk verbunden ist. Sieh zu, dass Christus die Grundlage und der Gegenstand, und dass der Heilige Geist die Kraft deiner Anbetung ist. Trage Sorge, dass die äußere Kundgebung deiner Anbetung nicht über die innere Kraft hinausgeht. Es erfordert viel Wachsamkeit, um vor diesem Übel bewahrt zu bleiben. Wir mögen ein Lied im Geist wahrer Anbetung beginnen und können, noch ehe wir das Lied zu Ende gesungen haben, aus Mangel an geistlicher Kraft in jenes Übel verfallen, das in unserem Bild dem Essen von dem Fleisch des Friedensopfers am dritten Tag entspricht. Unsere einzige Sicherheit be-

steht darin, uns nahe zu Jesus zu halten. Wenn wir wegen eines besonderen Gnadenbeweises unsere Herzen in Danksagung erheben, so lasst es uns in der Kraft des Namens und des Opfers Christi tun. Wenn unsere Seelen in „freiwilliger“ Anbetung nahen, so möge es in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen. Auf diese Weise wird unser Gottesdienst jene Frische, jenen Wohlgeruch, jene Tiefe und Erhabenheit offenbaren, die sich ergeben müssen, wenn der Vater der Gegenstand, der Sohn die Grundlage und der Heilige Geist die Kraft unserer Anbetung ist.

Anmerkung – Es ist beachtenswert, dass, obwohl das Friedensopfer als drittes in der Reihenfolge dasteht, uns sein „Gesetz“ zuletzt gegeben wird, und das ist nicht ohne Bedeutung. In keinem Opfer wird die Gemeinschaft des Anbeters so völlig entfaltet wie im Friedensopfer. Im Brandopfer ist es Christus, wie Er sich selbst Gott opfert. Im Speisopfer haben wir Christus als den vollkommenen Menschen. Dann zeigt uns das Sündopfer, dass der Sünde in ihrer Wurzel völlig begegnet ist, während wir im Schuldopfer die Antwort auf die im Leben geschehenen, tatsächlichen Sünden haben. Die Lehre von der Gemeinschaft des Anbeters mit Gott wird allein im Friedensopfer entwickelt, und darum steht nach meiner Meinung das Gesetz dieses Opfers zuletzt. Es bildet den Schluss von allem und belehrt uns dadurch, dass, wenn es sich darum handelt, dass die Seele sich von Christus nährt, es ein vollkommener Christus sein muss, und zwar gesehen in jeder Hinsicht seines Lebens, seines Charakters, seiner Person, seines Werkes und seiner Ämter, und dass ferner, wenn wir für immer mit der Sünde und den Sünden abgeschlossen haben werden, wir uns die ganze Ewigkeit hindurch an Christus erfreuen und uns von ihm nähren werden.

Das Sündopfer (Kapitel 4 – 5,13)

Die Beziehung des Volkes zu Gott und das persönliche Gewissen

Wir verlassen nun die Opfer „lieblichen Geruchs“ und kommen zu den „Opfern für die Sünde“. Wir finden sie in zwei Klassen eingeteilt, nämlich in Sündopfer und Schuldopfer. Vom Sündopfer gab es drei oder, wenn man will, vier Arten:

1. das Opfer für den gesalbten Priester
2. für die ganze Versammlung
3. für einen Fürsten, und
4. für jemand vom Volk des Landes.

Die beiden Ersteren unterschieden sich bezüglich ihrer Gebräuche und Zeremonien nicht voneinander (vgl. V. 3-12 mit V. 13-21). Das Ergebnis war dasselbe, ob der Stellvertreter der Gemeinde oder die Gemeinde selbst gesündigt hatte. In diesem Fall wurden drei Dinge davon berührt: die Wohnstätte Gottes in der Versammlung, die Anbetung der Versammlung und das persönliche Gewissen, und da für diese drei das Blut so grundlegend wichtig war, finden wir in diesen beiden Arten des Sündopfers drei Verrichtungen mittels des Blutes. Zunächst wurde es „siebenmal vor dem HERRN gesprengt gegen den Vorhang des Heiligtums hin“ (V. 6). Dadurch wurde die Verbindung des HERRN mit dem Volk und sein Wohnen in seiner Mitte sichergestellt. Dann lesen wir: „Und der Priester tue von dem Blut an die Hörner des Altars des wohlriechenden Räucherwerks, der im Zelt der Zusammenkunft ist, vor dem HERRN.“ Dies sicherte die Anbetung der Versammlung. Dadurch, dass das Blut auf den „goldenen Altar“ gebracht wurde, blieb die wahre Grundlage der Anbetung aufrechterhalten, so dass die Flamme des Weihrauchs und dessen Wohlgeruch beständig emporsteigen konnten. Endlich musste der Priester „alles Blut des Stieres an den Fuß des Brandopferaltars gießen, der am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft ist“ (V. 7). Hierdurch wurde den Bedürfnissen des persönlichen Gewissens völlig entsprochen, denn der ehernen Altar war die Stätte des persönlichen Hinzunahens, der Ort, wo Gott dem Sünder begegnete.

In den beiden übrigen Arten des Sündopfers für einen „Fürsten“ und für „jemand vom Volk des Landes“ handelte es sich nur um das persönliche Gewissen, und darum wurde mit dem Blut nur eine Handlung vollzogen. Der Priester musste es „an den Fuß des Brandopferaltars gießen“ (vgl. V. 7 mit V. 25.30). In diesem allem zeigt sich eine göttliche Genauigkeit.

Der Unterschied zwischen dem Opfer für einen „Fürsten“ und dem für „jemand vom Volk des Landes“ bestand darin, dass für Ersteren „ein Ziegenbock ohne Fehl“ und für Letzteren „eine Ziege ohne Fehl“ geschlachtet werden musste. Die Sünde eines Fürsten übte natürlich einen größeren Einfluss aus als die einer gewöhnlichen Person, und darum war eine kräftigere Anwendung des Wertes des Blutes erforderlich. Im 5. Kapitel finden wir sogar Fälle, wie z. B. unbedachtsames Schwören oder das Anrühren von Unreinem, die eine noch geringere Anwendung des Sündopfers erlaubten. Hier war selbst „ein Zehntel Epha Feinmehl zum Sündopfer“ (V. 11) genügend, um Sühnung zu tun. Doch wie groß der Unterschied zwischen einer durch den Ziegenbock des Fürsten und einer durch die Hand voll Feinmehl des armen Mannes dargestellten Versöhnung auch sein mochte, so heißt es doch in beiden Fällen: „Und es wird ihm vergeben werden“. Kapitel 5,1-13 gehört eigentlich zu Kapitel 4 und stellt mit ihm die Lehre des Sündopfers in allen seinen Teilen dar, von dem jungen Stier bis zur Hand voll Feinmehl. Zu Beginn jeder Opferklasse finden wir die Worte: „Und der HERR redete zu Mose“. Sie finden sich zu Beginn der Opfer des lieblichen Geruchs (Kap. 1,1), dann zu Beginn des Sündopfers (Kap. 4,1), ferner zu Beginn des Schuldopfers für Versündigungen „an den heiligen Dingen des HERRN“ (Kap. 5,15), und endlich zu Beginn des Schuldopfers für ein an dem Nächsten begangenes Unrecht. Diese Einteilung ist wunderschön einfach und erleichtert sehr das Verständnis der verschiedenen Opferklassen. Die verschiedenen Grade in jeder Klasse – sei es ein junger Farre, ein Ziegenbock, eine Ziege, eine Taube, oder eine Hand voll Feinmehl – scheinen ebenso viele verschiedene Anwendungen derselben großen Wahrheit zu sein.

Die Wirkung der persönlichen Sünde ging nicht über den Bereich des persönlichen Gewissens hinaus. Die Sünde „eines Fürsten“ oder von „jemanden vom Volk des Landes“ konnte in ihrem Einfluss weder den „Räucheraltar“, den Ort der priesterlichen Anbetung, noch den Vorhang „des Heiligtums“, die heilige Grenze der Wohnstätte Gottes in der Mitte seines Volkes, berühren. Das ist beachtenswert. An der Stätte der priesterlichen Anbetung oder, mit anderen Worten, in der Versammlung sollte niemals von persönlichen Sünden oder Fehlritten die Rede sein. Diese Dinge müssen beim persönlichen Hinzunahen in Ordnung gebracht werden. Viele irren in dieser Beziehung. Sie erscheinen in der Versammlung oder an der Stätte der priesterlichen Anbetung mit einem befleckten Gewissen und ziehen so die ganze Versammlung herab und hindern ihre Anbetung. Wenn wir fehlen, was ja leider so vielfältig geschieht, dann lasst uns im Ver-

borgenen mit unseren Fehlern zu Gott kommen, damit die wahre Anbetung und die wahre Stellung der Versammlung stets lebendig und klar vor der Seele stehen.

Die Sünde aus Versehen oder aus Unwissenheit

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die drei Arten des Sündopfers kommen wir zu den einzelnen Grundsätzen, die in der ersten Art entfaltet werden. Auf diesem Weg können wir uns ein Urteil über die Grundsätze bilden, die alle drei Arten kennzeichnen. Vorher möchte ich jedoch die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen wichtigen Punkt in Kapitel 4,2 lenken. Ich meine die Worte: „Wenn jemand aus Versehen sündigt“. Hier wird uns in Verbindung mit dem Sühnopfer des Herrn Jesus Christus eine gesegnete Wahrheit gezeigt. Wenn wir dieses Sühnopfer betrachten, so entdecken wir weit mehr, als die bloße Befriedigung selbst des zartesten, empfindlichsten Gewissens. Es ist unser Vorrecht, das darin zu erblicken, was alle Anforderungen der göttlichen Heiligkeit, Gerechtigkeit und Majestät völlig befriedigt hat. Für die Heiligkeit der Wohnung Gottes, sowie für die Grundlage seiner Verbindung mit seinem Volk kann das Gewissen des Menschen, so zart es auch sein mag, nie zum Maßstab dienen. Es gibt viele Dinge, die von dem Gewissen des Menschen übersehen werden, viele Dinge, die der Kenntnis des Menschen entgehen, viele Dinge, die von seinem Herzen für ganz richtig gehalten werden mögen, während Gott sie nicht dulden kann, und die infolgedessen das Hinzunahen des Menschen zu Gott, sowie seine Anbetung und seinen Umgang mit ihm verhindern. Hätte daher das Sühnungswerk Christi nur für solche Sünden vorgesorgt, die der Mensch selbst zu erkennen vermag, so würden wir noch sehr weit von dem wahren Grund des Friedens entfernt sein. Wir müssen verstehen, dass die Sünde, so wie Gott sie gemessen hat, gesühnt worden, und dass den Ansprüchen seines Thrones vollkommen Genüge geschehen ist – dass die Sünde, wie sie im Licht seiner unwandelbaren Heiligkeit geschaut wird, auf göttliche Weise ihr Gericht gefunden hat. Das verleiht der Seele einen tief gegründeten Frieden. Sowohl für die Sünden des Gläubigen, die er aus Versehen als auch für die, die er wissentlich begangen hat, ist Sühnung geschehen. Das Opfer Christi legte den Grund zu dem Verhältnis und der Gemeinschaft des Gläubigen mit Gott, und zwar gemäß der göttlichen Schätzung der an dieses Verhältnis geknüpften Ansprüche.

Es ist von großem Wert, ein klares Verständnis über diese Dinge zu haben. Wenn diese Seite des Versöhnungswerkes nicht verstanden wird, so kann weder ein fester Friede, noch ein richtiges Gefühl

für die Fülle des Werkes Christi oder für die wahre Natur der darauf gegründeten Beziehungen vorhanden sein. Gott wusste, was der Mensch benötigte, um ohne Furcht in seiner Gegenwart sein zu können, und auf dem Kreuz hat Er da in jeder Hinsicht Vorsorge getroffen. Eine Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen wäre unmöglich gewesen, wenn nicht mit der Sünde gehandelt worden wäre gemäß den Gedanken Gottes über sie; denn wenn auch das Gewissen des Menschen Befriedigung gefunden hätte, so wäre doch immer wieder die Frage aufgetaucht: Ist Gott wirklich befriedigt worden? Und solange diese Frage nicht bejaht werden könnte, würde die Gemeinschaft unmöglich sein.¹ Beständig würde sich uns der Gedanke aufdrängen, dass ja im täglichen Leben Dinge zutage treten, die die göttliche Heiligkeit nicht dulden kann. Freilich würden wir jene Dinge „aus Versehen“ tun, aber das würde vor Gott, da ihm ja alles bekannt ist, die Sache nicht ändern, und darum würde die Seele stets in Furcht und Zweifel sein. Allen diesen Dingen aber ist auf göttliche Weise durch die Tatsache, dass die Sünde gesühnt ist, begegnet worden, und zwar nicht nach dem Maßstab unseres „Versehens“, sondern nach der Kenntnis Gottes. Die Gewissheit hierüber verleiht dem Herzen und Gewissen völlige Ruhe.

Nichts kann des Menschen Unfähigkeit, der Sünde entgegenzutreten, besser beweisen, als die Tatsache, dass er „aus Versehen“ sündigen kann. Wie könnte er einer Sache begegnen, deren er sich nicht bewusst ist? Wie könnte er sich von dem befreien, was nie in den Bereich seines Gewissens gekommen ist? Unmöglich! Wenn dem Menschen eine Sünde unbekannt ist, was kann er dann betreffs ihrer tun? Nichts. Er ist ebenso machtlos wie unwissend. Aber das ist nicht alles. Wenn nicht das Herz durch das Zeugnis der Heiligen Schrift zu der Gewissheit gebracht wird, dass die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit befriedigt sind, so muss unbedingt ein Gefühl von Unruhe vorhanden sein, und jedes Gefühl dieser Art stellt für unsere Anbetung, für unsere Gemeinschaft und unser Zeugnis ein großes Hindernis dar. Wenn ich wegen der Regelung der Sündenfrage noch beunruhigt bin, so kann ich nicht anbeten. Ich kann keine Gemeinschaft genießen, weder mit Gott noch mit seinem Volk, und

¹ Ich möchte daran erinnern, dass der vorliegende Text nur von Versöhnung redet. Der Besitz der „göttlichen Natur“ ist zur Gemeinschaft mit Gott unbedingt nötig. Ich brauche nicht nur das Recht, Gott nahen zu dürfen, sondern auch eine Natur, die fähig ist, ihn zu genießen. Jeder, der an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glaubt, hat aber das eine wie das andere (siehe Joh 1,12.13; 3,36; 5,24; 20,31; 1. Joh 5,11-13).

ebenso wenig kann ich ein wirksamer Zeuge für Christus sein. Das Herz muss bezüglich der Vergebung der Sünde in Ruhe vor Gott sein, bevor wir ihn „in Geist und Wahrheit anbeten“ (Joh 4,23) können. Liegt noch irgendeine Schuld auf dem Gewissen, so muss Furcht im Herzen sein, und ein mit Furcht erfülltes Herz kann kein glückliches oder anbetendes Herz sein. Nur aus einem Herzen, das mit der heiligen Ruhe, die das Blut Christi gibt, erfüllt ist, kann jene wahre Anbetung zum Vater emporsteigen. Derselbe Grundsatz gilt im Blick auf unsere Gemeinschaft mit dem Volk Gottes sowie betreffs unseres Dienstes und unseres Zeugnisses unter den Menschen.

Vergleich: Sündopfer und Brandopfer

Wenn wir jetzt das Sündopfer mit dem Brandopfer vergleichen, so werden wir zwei ganz verschiedene Seiten von Christus entdecken. Natürlich ist es immer ein und derselbe Christus, und deshalb war das Opfer in jedem Fall „ohne Fehl“. Das ist leicht zu verstehen. Von welchem Gesichtspunkt aus wir den Herrn Jesus auch betrachten mögen, immer stellt Er sich unseren Blicken als derselbe Reine, Heilige und Vollkommene dar. Freilich erniedrigte Er sich selbst in seiner überströmenden Gnade, um der Sündenträger seines Volkes zu werden, aber der dies tat, war ein vollkommener, fleckenloser Christus. Die innere Vortrefflichkeit, die ungetrübte Reinheit und die göttliche Herrlichkeit unseres Herrn erscheinen ebenso klar im Sündopfer wie im Brandopfer. Welche Stellung Er auch einnimmt, welchen Dienst Er erfüllt, welches Werk Er vollbringt – immer strahlt uns seine persönliche Herrlichkeit in ihrem göttlichen Glanz entgegen.

Diese Wahrheit, dass wir im Brandopfer wie im Sündopfer denselben Christus finden, geht nicht nur aus der Tatsache hervor, dass das Opfer in jedem Fall „ohne Fehl“ war, sondern findet auch in dem Gesetz des Sündopfers ihre Bestätigung. Wir lesen im 6. Kapitel: „Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers. An dem Ort, wo das Brandopfer geschlachtet wird, soll das Sündopfer geschlachtet werden vor dem HERRN: Hochheilig ist es“ (V. 17.18). Beide Bilder weisen also damit auf dasselbe große Gegenbild hin, obwohl sie den Herrn in solch entgegengesetzten Seiten seines Werkes darstellen. Im Brandopfer entspricht Christus den göttlichen Zuneigungen, im Sündopfer begegnet Er den Tiefen des menschlichen Bedürfnisses. Das eine stellt ihn dar als den, der den Willen Gottes erfüllt, das andere als den, der die Sünde des Menschen trägt. In einem lernen wir die Kostbarkeit des Opfers, im anderen die Hassenswürdigkeit der Sünde kennen.

Bei der Betrachtung des Brandopfers bemerkten wir, dass es dargebracht wurde „zum Wohlgefallen für ihn vor dem HERRN“ (Kap. 1,3). Diese Worte fehlen beim Sündopfer. Das Brandopfer stellt uns Christus als den dar, der sich freiwillig, ohne Flecken, in seinem ganzen kostbaren Wert Gott geopfert hat. Es war seine Speise und sein Trank, den Willen Gottes zu tun und ihn nach jeder Richtung hin zu verherrlichen. Im Sündopfer dagegen sehen wir eine ganz andere Seite der Wahrheit. Da erblicken wir Christus nicht als den, der „zum Wohlgefallen“ für uns den Willen Gottes erfüllte, sondern als den, der jene schreckliche Sache, „Sünde“ genannt, trägt sowie als den, der alle ihre entsetzlichen Folgen erduldet, unter denen das Verbergen des Angesichtes Gottes eine der Schrecklichsten war. Die Worte „zum Wohlgefallen für ihn“ würden daher nicht mit dem Zweck des Geistes im Sündopfer in Einklang zu bringen sein. Ihr Vorhandensein in dem einen und ihr Fehlen in dem anderen Fall liefern einen Beweis für die göttliche Genauigkeit der Bilder des dritten Buches Mose.

Der soeben betrachtete Gegensatz erklärt zwei Aussprüche unseres Herrn oder bringt sie vielmehr in Übereinstimmung. Bei einer Gelegenheit sagt Er: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ und bei einer anderen: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“ (Joh 18,11; Mt 26,39). Der Erste dieser Aussprüche war die völlige Verwirklichung der Worte: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Heb 10,7), mit denen Er seinen Weg auf der Erde begann. Zugleich vernehmen wir darin die Sprache Christi als Brandopfer. Der Zweite ist eine Äußerung Christi, als Er auf den Platz schaute, den Er als Sündopfer einnehmen sollte. Was dieser Platz war, und was er für ihn, indem Er ihn einnahm, enthielt, werden wir im Lauf unserer Betrachtungen deutlicher erkennen. Es war seine Wonne, den Willen Gottes zu tun, aber Er bebte vor dem Gedanken zurück, des Lichtes seines Angesichts beraubt zu sein. Kein Opfer hätte ihn in diesen beiden Stellungen zugleich darstellen können. Wir bedurften eines Bildes, um uns ihn als den vorstellen zu können, dessen Freude es war, den Willen Gottes zu tun, und eines anderen, um uns ihn als den vorzustellen, dessen heilige Natur vor den Folgen der Sünde zurückbebte, die ihm zugerechnet wurde. Gott sei Dank! Wir haben beides. Das Brandopfer zeigt uns die eine, das Sündopfer die andere Seite. Und das Sündopfer allein liefert uns das passende Bild von dem Herrn Jesus als dem, der jene Worte tiefster Seelenangst ausrief: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Nur hier finden wir Umstände, die solche Worte aus seiner fleckenlosen Seele hervorkommen ließen. Der finstere Schatten des Kreuzes mit seiner

Schande, seinem Fluch und dem Abgeschnittensein von dem Licht des Angesichtes Gottes ging an seinem Geist vorüber, und Er vermochte es nicht anzuschauen, ohne auszurufen: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Aber kaum war dieser Ausruf über seine Lippen gekommen, da offenbarte sich seine tiefe Unterwürfigkeit in den Worten: „Dein Wille geschehe!“ Welch ein bitterer Kelch muss es gewesen sein, der ein völlig ergebenes Herz zu den Worten veranlasste: „Er gehe an mir vorüber!“ Und welche eine vollkommene Unterwürfigkeit, die angesichts eines so schrecklichen Kelches von Herzen ausrufen konnte: „Dein Wille geschehe!“

Handauflegung

Betrachten wir jetzt das „Händeauflegen“. Diese Handlung kam bei beiden Opfern, beim Brand- und Sündopfer, vor, aber während sie bei dem Ersteren den Opfernden mit einem fleckenlosen Opfer eins machte, bedeutete sie bei dem Letzteren die Übertragung der Sünde des Opfernden auf das Haupt des Opfertieres.

Was wird uns nun in dem Händeauflegen vorgestellt? Christus wurde „für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2. Kor 5,21). Er nahm unsere Stellung mit allen ihren Folgen ein, damit wir seine Stellung mit allen ihren Folgen einnehmen könnten. Er wurde auf dem Kreuz als Sünde behandelt, damit wir in Gegenwart der unendlichen Heiligkeit als Gerechtigkeit behandelt werden könnten. Er wurde aus der Gegenwart Gottes verstoßen, weil Er durch Zurechnung die Sünde auf sich hatte, damit wir in das Haus Gottes und in seinen Schoß aufgenommen werden könnten, weil wir durch Zurechnung eine vollkommene Gerechtigkeit besitzen. Er musste es erdulden, dass Gott sein Angesicht vor ihm verbarg, damit wir das Licht seines Angesichts sehen könnten. Er musste durch jene drei schrecklichen Stunden der Finsternis gehen, damit wir in ewigem Licht wandeln möchten. Er wurde von Gott verlassen, damit wir seine Gegenwart für immer genießen möchten. Alles, was uns als verderbten Sündern gebührte, wurde auf ihn gelegt, damit alles, was ihm, dem Vollender des Erlösungswerkes, gebührte, unser Teil werden möchte. Alles war gegen ihn, als Er am Fluchholz hing, damit nichts gegen uns sein möchte. Er wurde in Gericht und Tod mit uns eins gemacht, damit wir in Leben und Gerechtigkeit mit ihm eins gemacht würden. Er trank den Kelch des Zorns, den Kelch des Zitterns, damit wir den Kelch des Heils, den Kelch unendlicher Gunst, trinken könnten. Er wurde nach unseren Verdiensten behandelt, damit wir nach seinen Verdiensten behandelt werden könnten.

Das ist die in dem Händeauflegen dargestellte Wahrheit. Hatte der Anbeter seine Hand auf den Kopf des Brandopfers gelegt, so handelte es sich nicht mehr um das, was er war oder was er verdiente, sondern allein um die Frage, was das Opfer nach dem Urteil des HERRN war. War das Opfer ohne Fehl, so war es auch der Opfernde. Wurde das Opfer angenommen, dann auch der Opfernde. Das Händeauflegen machte sie völlig eins in den Augen Gottes. Er betrachtete den Opfernden gleichsam mittels des Opfers. So war es beim Brandopfer. Beim Sündopfer war es umgekehrt. Sobald der Opfernde seine Hand auf das Opfer gelegt hatte, handelte es sich um das, was der Opfernde war und was er verdiente. Das Opfer wurde nach dem Verdienst des Opfernden behandelt. Im Sündopfer wurde die Sünde des Opfernden gesühnt, während im Brandopfer die Person des Opfernden Annahme fand. Obwohl daher beide Bilder das Händeauflegen gemeinsam hatten, und obwohl in jedem Fall dadurch das Einssein ausgedrückt wurde, waren doch der Unterschied sehr groß und die Folgen denkbar verschieden. Der Gerechte wurde behandelt wie der Ungerechte, und der Ungerechte angenommen in dem Gerechten. „Christus hat einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18). Das ist die Lehre. Unsere Sünden brachten Christus an das Kreuz. Er bringt uns zu Gott, und zwar in seiner eigenen Annehmlichkeit, als der Auferstandene aus den Toten, nachdem Er gemäß der Vollkommenheit seines Werkes unsere Sünden hinweggetan hat. Er trug sie weit von dem Heiligtum Gottes hinweg, um uns nahe herzu, ja ins Allerheiligste führen zu können, in voller Freimütigkeit des Herzens und mit einem Gewissen, das durch sein kostbares Blut von jedem Sündenfleck gereinigt ist.

Unterschied zwischen Brand- und Sündopfer

Im ersten Kapitel dieses Buches, beim Brandopfer, traten „die Söhne Aarons“ in Tätigkeit. Beim Sündopfer finden wir sie nicht. Als Priester hatten sie das Vorrecht, um den Altar her zu stehen und die Flamme eines angenehmen Opfers zum Herrn emporsteigen zu sehen. Beim Sündopfer aber steht nicht priesterliche Anbetung oder Bewunderung, sondern das feierliche Gericht über die Sünde im Vordergrund, und darum treten hier die Söhne Aarons nicht in Erscheinung. Als überführte Sünder haben wir es mit Christus als dem Gegenbild des Sündopfers zu tun. Als anbetende und mit den „Kleidern des Heils“ bekleidete Priester betrachten wir Christus als das Gegenbild des Brandopfers.

Ferner wurde dem Brandopfer „die Haut abgezogen“, nicht aber dem Sündopfer. Auch musste das Brandopfer „in seine Stücke zer-

legt“ werden, und „sein Eingeweide und seine Beine“ wurden „mit Wasser gewaschen“. Von alledem finden wir beim Sündopfer nichts. Schließlich musste das Brandopfer auf dem Altar, das Sündopfer aber außerhalb des Lagers verbrannt werden.

Das sind wesentliche Unterschiede, hinter denen wir die Absicht des Heiligen Geistes suchen sollten. Vielleicht müssen wir dabei unsere Unwissenheit eingestehen. Gleichgültigkeit solchen Unterschieden gegenüber wäre jedenfalls eine sehr bedauerliche Haltung; sollte der Heilige Geist sich bei der Inspiration Mühe gemacht haben, Dinge niederschreiben zu lassen, die wir für so wertlos halten, dass wir nicht einmal den Wunsch haben, sie zu verstehen? Das wäre eine glatte Geringschätzung des göttlichen Autors; viel Segen würde uns dabei verloren gehen. Wie oft dürfen wir doch in den kleinsten Einzelheiten Gottes Weisheit bewundern und anbeten!

Das Fett wird auf dem Altar dargebracht

Beim Sündopfer steht die Sünde im Vordergrund, das, was Christus für uns wurde, und nicht das, was Er in sich selbst war. Wenn wir das im Auge behalten, erklären sich die oben erwähnten Unterschiede zwanglos durch den unterschiedlichen Charakter der beiden Opfer. Eine Handlung jedoch bringt auch im Sündopfer die persönliche Annehmlichkeit Christi vor Gott lebendig zum Ausdruck. Wir finden sie in den Worten: „Und alles Fett vom Stier des Sündopfers soll er von ihm abheben: das Fett, das das Eingeweide bedeckt, und alles Fett, das am Eingeweide ist, und die beiden Nieren und das Fett, das an ihnen, das an den Lenden ist, und das Netz über der Leber, samt den Nieren soll er es abtrennen, so wie es abgehoben wird vom Rind des Friedensopfers; und der Priester soll es auf dem Brandopferaltar räuchern“ (4,8-10). So wird also die innere Vortrefflichkeit Christi selbst im Sündopfer nicht übergangen. Das auf dem Altar verbrannte Fett ist der Ausdruck der göttlichen Würdigung der Kostbarkeit der Person Christi, welchen Platz Er auch in vollkommener Gnade um unsertwillen oder an unserer statt einnehmen mochte. Er wurde für uns zur Sünde gemacht, und das Sündopfer ist in dieser Beziehung das göttlich entworfene Bild von ihm. Aber eben weil es der Herr Jesus Christus, der Auserwählte Gottes, sein Heiliger, sein reiner, fleckenloser und ewiger Sohn war, der zur Sünde gemacht wurde, so wurde das Fett des Sündopfers auf dem Altar als etwas verbrannt, was für jenes Feuer passend war, das die vollkommene göttliche Heiligkeit bildlich darstellte.

Aber selbst in diesem Punkt sehen wir, welcher Gegensatz zwischen dem Sündopfer und dem Brandopfer bestand. Beim

Brandopfer wurde, weil es Christus ohne jegliche Erinnerung an das Sündentragen darstellte, nicht nur das Fett, sondern das ganze Opfer auf dem Altar geräuchert, während dies beim Sündopfer nur mit dem Fett geschah, weil es sich um das Tragen der Sünden handelte, wiewohl Christus es war, der sie trug. Die göttliche Herrlichkeit der Person Christi leuchtet selbst aus den finstersten Schatten des Kreuzes hervor, an das Er sich als ein Fluch für uns nageln ließ. Die Hässlichkeit dessen, mit dem Er, in Ausübung der göttlichen Liebe, seine Person in Verbindung brachte, konnte nicht verhindern, dass der liebliche Geruch seiner Kostbarkeit zu dem Thron Gottes emporstieg. Auf diese Weise enthüllt sich das tiefe Geheimnis, wie das Angesicht Gottes sich vor dem verbarg, wozu Christus gemacht wurde, und wie sein Herz sich an dem erquickte, was Christus in sich selbst war. Das ist ein schöner und besonderer Zug des Sündopfers. Die glänzenden Strahlen der persönlichen Herrlichkeit Christi brachen mitten aus der schrecklichen Finsternis Golgathas hervor. Sein persönlicher Wert, dargestellt in den tiefsten Tiefen seiner Erniedrigung, die Wonne Gottes an ihm, vor dem Er zur Befriedigung seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit sein Angesicht verbergen musste, alles das wird in der Tatsache dargestellt, dass das Fett des Sündopfers auf dem Altar geräuchert wurde.

Der Körper des Opfers wird außerhalb des Lagers verbrannt

Nachdem wir gesehen haben, was mit dem Blut und mit dem Fett des Sündopfers geschehen musste, wollen wir noch betrachten, was mit dem Fleisch des Sündopfers gemacht wurde. „Und die Haut des Stieres und all sein Fleisch ... Den ganzen Stier soll er hinausbringen außerhalb des Lagers an einen reinen Ort, zum Schutthaufen der Fettasche, und soll ihn auf Holzscheiten mit Feuer verbrennen; auf dem Schutthaufen der Fettasche soll er verbrannt werden“ (4, 11.12). In dieser Handlung erblicken wir die Hauptkennzeichen des Sündopfers, durch die es sich sowohl vom Brandopfer als auch vom Friedensopfer unterschied. Sein Fleisch wurde nicht, wie beim Brandopfer, auf dem Altar geräuchert, noch wurde es, wie beim Friedensopfer, von dem Priester oder von dem Anbeter gegessen. Es wurde gänzlich außerhalb des Lagers verbrannt.¹ „Alles Sündopfer, von dessen Blut

¹ Dies bezieht sich jedoch nur auf die Sündopfer, deren Blut ins Heiligtum getragen wurde. Es gab Sündopfer, von denen Aaron und seine Söhne aßen (vgl. das Gesetz des Sündopfers im 6. Kapitel und 4. Mose 18,9.10).

in das Zelt der Zusammenkunft gebracht wird, um im Heiligtum Sühnung zu tun, soll nicht gegessen werden; es soll mit Feuer verbrannt werden“ (Kap. 6,23). „Denn von den Tieren, deren Blut für die Sünde in das Heiligtum hineingetragen wird durch den Hohenpriester, werden die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt“ (Heb 13,11).

Der Wert des Blutes Christi

Bei einem Vergleich dessen, was mit dem Blut und was mit dem Fleisch oder dem Leib des Opfertieres geschah, treten zwei wichtige Dinge in unseren Gesichtskreis, nämlich Anbetung und Jüngerschaft. Das ins Heiligtum gebrachte Blut ist die Grundlage der Anbetung, und der außerhalb des Lagers verbrannte Leib die Grundlage der Jüngerschaft. Bevor wir mit ruhigem Gewissen und in Freimütigkeit des Herzens anbeten können, müssen wir, gestützt auf die Autorität des Wortes und durch die Kraft des Heiligen Geistes, wissen, dass die Sündenfrage durch das Blut des göttlichen Sündopfers für immer geregelt, dass sein Blut vor den Herrn gesprengt, und dass allen Forderungen Gottes, sowie allen unseren Bedürfnissen als verlorene und schuldige Sünder für immer begegnet worden ist. Das gibt vollkommenen Frieden, und im Genuss dieses Friedens beten wir Gott an. Wenn ein Israelit damals sein Sündopfer dargebracht hatte, so war sein Gewissen zur Ruhe gebracht, insoweit das Opfer Ruhe geben konnte. Freilich war es, als die Frucht eines zeitlichen Opfers, nur eine zeitliche Ruhe. Aber welche Art von Ruhe das Opfer auch zu schenken vermochte, der Opfernde durfte sie genießen. Da nun unser Opfer ewig und göttlich ist, so ist auch unsere Ruhe ewig und göttlich. Wie das Opfer, so ist auch die darauf gegründete Ruhe. Ein Jude hatte niemals ein für ewig gereinigtes Gewissen, weil er eben kein ewig wirksames Opfer hatte. Er konnte in einem gewissen Sinn sein Gewissen für einen Tag, für einen Monat oder für ein Jahr gereinigt haben, aber niemals für immer.

„Christus aber – gekommen als Hoherpriester der zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blut – ist ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Denn wenn das Blut von Böcken und Stieren und die Asche einer jungen Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie viel mehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von toten Werken, um dem lebendigen Gott zu dienen“ (Heb 9,11-14).

Hier haben wir die volle, bestimmte Lehre des Neuen Testaments. Das Blut von Böcken und Kälbern verschaffte eine zeitliche Erlösung. Dem Blut Christi verdanken wir eine ewige Erlösung. Das Erstere reinigte äußerlich, das Letztere innerlich. Jenes reinigte das Fleisch für eine Zeit, dieses das Gewissen für immer. Es handelt sich hier nicht um den Charakter oder den Zustand des Opfernden, sondern um den Wert des Opfers. Es handelt sich durchaus nicht darum, ob ein Christ ein besserer Mensch ist als ein Jude, sondern ob das Blut Christi besser ist als das Blut eines Stieres. Der Sohn Gottes teilt den ganzen Wert seiner göttlichen Person dem Opfer mit, das Er dargebracht hat, und wenn das Blut eines Stieres das Fleisch für ein Jahr reinigte, „wie viel mehr“ wird dann das Blut des Sohnes Gottes das Gewissen für immer reinigen! Wenn jenes Blut einige Sünden wegnahm, wie viel mehr wird dann dieses alle wegnehmen!

Wodurch aber war ein Israelit, nachdem er sein Sündopfer dargebracht hatte, innerlich zur Ruhe gebracht? Wie wusste er, dass die besondere Sünde, für die er geopfert hatte, vergeben war? Weil Gott gesagt hatte: „Es wird ihm vergeben werden“ (Kap. 5,10). Der Friede seines Herzens bezüglich jener besonderen Sünde ruhte auf dem Zeugnis des Gottes Israels und auf dem Blut des Schlachtopfers. Ebenso ruht auch jetzt der Friede des Gläubigen bezüglich aller Sünden auf der Autorität des Wortes Gottes und auf dem kostbaren Blut Christi. Wenn ein Jude gesündigt hatte und sein Sündopfer darzubringen vernachlässigte, so musste er „aus seinen Völkern ausgerottet werden“. Wenn er aber seinen Platz als Sünder einnahm, wenn er seine Hand auf den Kopf eines Sündopfers legte, so wurde das Opfer an seiner statt „ausgerottet“, und er war insoweit frei. Das Opfer wurde behandelt nach dem Verdienst des Opfernden, und deshalb würde dieser, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, dass seine Sünden vergeben seien, Gott zu einem Lügner gemacht und das Blut des göttlich verordneten Sündopfers für nichts geachtet haben.

Und wenn das schon für jemand galt, der nur das Blut eines Bockes als Ruhestätte für sein Gewissen hatte, „wie viel mehr“ findet das dann Anwendung auf alle, die in dem kostbaren Blut Christi Ruhe gefunden haben! Der Gläubige schaut in Christus den, der für alle seine Sünden gerichtet worden ist, den, der, als Er am Kreuz hing, die ganze Last seiner Sünden trug, den, der sich für jede Sünde verantwortlich gemacht hat und nun sicher nicht zur Rechten Gottes sitzen könnte, wenn die ganze Frage der Sünde nicht gemäß allen Anforderungen der Gerechtigkeit Gottes in Ordnung gebracht worden wäre. So bedingungslos nahm Christus auf dem Kreuz den Platz des Gläubigen ein, so gänzlich war dieser mit ihm

eins gemacht, und so völlig wurde Christus dort die Sünde des Gläubigen zugerechnet, dass jede Frage von Verantwortlichkeit für den Gläubigen, jeder Gedanke an seine Schuld, jede Befürchtung, dem Gericht und Zorn bloßgestellt zu werden, für ewig beseitigt ist. Auf dem Fluchholz wurde alles zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und dem fleckenlosen Schlachtopfer geordnet, und nun ist der Gläubige so vollkommen mit Christus auf dem Thron eins gemacht, wie es Christus mit dem Gläubigen auf dem Kreuz war. Die Gerechtigkeit hat gegen den Gläubigen keine Anklage vorzubringen, weil sie keine Anklage gegen Christus vorzubringen hat. Und dabei bleibt es für immer. Könnte noch eine Anklage gegen den Gläubigen erhoben werden, so wäre sowohl die Wahrheit des Einsgemachtseins Christi mit ihm auf dem Kreuz, als auch die Vollkommenheit des um seinetwillen vollbrachten Werkes Christi infrage gestellt. Wenn damals ein Anbeter, nachdem er sein Sündopfer dargebracht hatte, auf dem Heimweg von irgendjemand wegen der besonderen Sünde, für die sein Opfer geblutet hatte, angeschuldigt worden wäre, was würde seine Antwort gewesen sein? Die Sünde ist durch das Blut des Schlachtopfers weggetan worden, und der HERR hat gesagt: „Es wird ihm vergeben werden“ (4,26) – Das Schlachtopfer war an seiner Stelle gestorben, und er lebte anstelle des Schlachtopfers.

Christus gestorben und auferweckt

So war es bei dem alttestamentlichen Bild. Und wenn bei dem Gegenbild das Auge des Glaubens auf Christus als dem Sündopfer ruht, so schaut es in ihm den, der vollkommen sein vollkommenes menschliches Leben, das Er angenommen hatte, auf dem Kreuz dahingab, weil ihm dort und nur dort die Sünde zugerechnet wurde. Aber es schaut in ihm auch den, der im Besitz der Macht des göttlichen und ewigen Lebens aus dem Grab auferstand und jetzt dieses sein göttliches und ewiges Auferstehungsleben allen denen mitteilt, die an seinen Namen glauben. Die Sünde ist verschwunden, weil das Leben, an das sie geknüpft wurde, verschwunden ist, und anstatt eines mit der Sünde verbundenen Lebens besitzen jetzt alle wahren Gläubigen ein Leben, mit dem die Gerechtigkeit verbunden ist. In Bezug auf das siegreiche Auferstehungsleben Christi kann von Sünde nicht mehr die Rede sein, und gerade dieses Leben ist es, das die Gläubigen besitzen. Es gibt kein anderes Leben. Alles außer ihm ist der Tod, weil alles unter der Macht der Sünde ist. „Wer den Sohn hat, hat das Leben“ (1. Joh 5,12), und wer das Leben hat, hat auch die Gerechtigkeit. Die beiden Dinge sind untrennbar miteinander verbunden, weil

Christus beides, das eine wie das andere ist. Waren das Gericht und der Tod Christi am Kreuz Wirklichkeiten, dann sind auch das Leben und die Gerechtigkeit des Gläubigen Wirklichkeiten. War die Zurechnung der Sünde für Christus eine Wirklichkeit, so ist auch die Zurechnung der Gerechtigkeit für den Gläubigen eine Wirklichkeit. Das eine ist so wahr und so wirklich wie das andere. Wenn es nicht so wäre, dann wäre Christus vergeblich gestorben. Der wahre und unumstößliche Grund des Friedens besteht darin, dass den Forderungen der Natur Gottes bezüglich der Sünde vollkommen entsprochen worden ist. Der Tod Jesu hat sie alle befriedigt, auf ewig befriedigt. Und worin findet das erwachte Gewissen einen vollgültigen Beweis hierfür? In der Tatsache der Auferstehung. Die Auferstehung Christi bestätigt die völlige Erlösung des Glaubenden, seine vollkommene Befreiung von jeder nur möglichen Forderung. Er ist „unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“ (Röm 4,25). Wenn ein Christ nicht weiß, dass seine Sünde weggetan und zwar für immer weggetan ist, so bedeutet das eine Geringschätzung des Blutes seines göttlichen Sündopfers. Er leugnet damit die vollkommene Darbringung, das siebenmalige Sprengen des Blutes vor dem Auge Gottes.

Bevor wir weitergehen, noch eine persönliche Frage: Weißt du, ob deine Sünden vergeben sind? Hast du im Glauben deine Hand auf den Kopf des wahren Sündopfers gelegt? Oder klagt dein Gewissen dich noch an? Jeder Christ, auch der schwächste, darf sich aufgrund des Erlösungswerkes Christi der vollen und ewig gültigen Vergebung seiner Sünden erfreuen. Wer anders lehrt, erniedrigt das Opfer Christi auf das Niveau von „Böcken und Stieren“. Wenn wir nicht wissen können, ob unsere Sünden vergeben sind, wo bleibt dann die frohe Botschaft des Evangeliums? Sollte ein Christ in der Frage der Sündenvergebung gegenüber einem Juden benachteiligt sein? Der Jude wusste wenigstens, dass ihm durch das alljährliche Opfer für ein Jahr vergeben war.

Das Bewusstsein der vollen Vergebung ist grundlegend wichtig für die Anbetung. Es bewirkt nicht Selbstzufriedenheit, sondern Preis und Dank; es führt nicht zur Freude und zum Wohlgefallen an uns selbst, sondern zur Freude und zum Wohlgefallen an Christus. Wenn wir das Kreuz vor Augen behalten, können wir nicht oberflächlich oder leichtfertig gegenüber der Sünde werden. Hat der Heilige Geist uns die Gewissheit geschenkt, dass die Sünden gesühnt sind, dann ist die Folge tiefer Abscheu vor der Sünde und eine echte Liebe zu Christus, seinem Volk und seiner Sache.

Zu ihm hinausgehen außerhalb des Lagers

Betrachten wir jetzt, was mit dem Fleisch oder dem Leib des Opfertieres geschah, worin, wie bereits bemerkt, die wahre Grundlage der Jüngerschaft vorgebildet ist. „Den ganzen Stier soll er hinausbringen außerhalb des Lagers an einen reinen Ort, zum Schutthaufen der Fettasche, und soll ihn auf Holzscheiten mit Feuer verbrennen; auf dem Schutthaufen der Fettasche soll er verbrannt werden“ (Kap. 4, 12). Diese Handlung ist von zwei Seiten zu betrachten. Zunächst bezeichnet sie den Platz, den der Herr Jesus als Träger unserer Sünden einnahm, und dann die Stätte, wohin ihn die Welt in ihrem Hass verstieß. Auf diesen letzten Punkt möchte ich hier aufmerksam machen.

Die Anwendung, die der Apostel in Hebräer 13 von der Tatsache macht, dass Christus „außerhalb des Tores gelitten hat“, ist praktisch sehr wichtig. „Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (V. 13). Wenn die Leiden Christi uns den Eingang in den Himmel gesichert haben, so drückt die Stätte, wo Er gelitten hat, unsere Verwerfung von Seiten der Welt aus. Sein Tod hat uns droben eine Stadt verschafft. Die Stätte seines Leidens nimmt uns eine Stadt auf der Erde.¹ Er litt „außerhalb des Tores“ und zeigte dadurch, dass Er Jerusalem als den damaligen Mittelpunkt des göttlichen Handelns beiseite gesetzt hatte. Es gibt jetzt keinerlei geweihte Stätte mehr auf der Erde. Christus hat als Dulder seinen Platz außerhalb des Bereichs der Religion dieser Welt eingenommen, außerhalb ihrer Politik und alles dessen, was ihr angehört. Die Welt hat ihn gehasst und verworfen. Darum heißt es: „Lasst uns hinausgehen.“ Das ist der Wahlspruch in Bezug auf alles, was der Mensch hier in der Form eines „Lagers“, von welcher Art dieses auch sei, aufrichten mag. Wenn Menschen eine „heilige Stadt“ bauen, so musst du einen verworfenen Christus „außerhalb des Tores“ suchen. Wenn Menschen, unter welchem Namen es auch sei, ein religiöses Lager aufrichten, so musst du aus ihm „hinausgehen“, um einen verworfenen Christus zu finden. Der blinde Aberglaube sucht freilich unter den Ruinen Jerusalems eifrig nach irgendwelchen Reliquien von

¹ Der Epheserbrief liefert uns die erhabenste Beschreibung von dem Platz der Versammlung droben, nicht nur betreffs des Anrechts auf ihn, sondern auch betreffs der Art und Weise, wie er ihr zuteil geworden ist. Das Anrecht gründet sich ohne Frage nur auf das Blut. Die Art und Weise wird mit den Worten beschrieben: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit er uns geliebt hat, hat auch uns, als wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht – durch Gnade seid ihr errettet –, und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2,4-6).

Christus. Er trachtet danach, die Stätte seines Kreuzes und seines Grabes zu entdecken und ihr Ehre zu erweisen. Die Habsucht der menschlichen Natur hat aus dem Aberglauben Nutzen gezogen und seit Jahrhunderten einen einträglichen Handel getrieben, unter dem listigen Vorwand, die so genannten heiligen Stätten des Altertums zu verehren. Doch ein einziger Lichtstrahl von dem himmlischen Leuchter der Offenbarung reicht hin, um dir die Notwendigkeit zu zeigen, dass du aus diesem allem „hinausgehen“ musst, wenn du mit dem verworfenen Christus Gemeinschaft haben willst.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die feierliche Aufforderung zum „Hinausgehen“ weit mehr in sich schließt, als ein bloßes Sich-abwenden von den Ungereimtheiten eines unwissenden Aberglaubens oder den listigen Plänen menschlicher Habsucht. Es gibt viele, die die genannten Dinge in ihrem wahren Licht darstellen können, die aber weit von dem Gedanken entfernt sind, der Aufforderung des Apostels Folge zu leisten. Wenn Menschen ein „Lager“ aufrichten und sich um ein Banner scharen, das mit irgendeinem wichtigen Lehrsatz oder einer wertvollen Verordnung geziert ist, wenn sie sich auf ein orthodoxes Glaubensbekenntnis, auf ein klares Lehrsystem, auf feierliche religiöse Gebräuche berufen können, die das fromme Sehnen der Natur des Menschen befriedigen, so erfordert es viel geistliche Einsicht, um die wahre Tragweite der Worte: „Lasst uns hinausgehen!“ zu verstehen sowie viel geistliche Entschiedenheit, um dieser Aufforderung zu folgen. Es lohnt sich, sie zu verstehen und demgemäß zu handeln, denn es ist gewiss, dass die Atmosphäre eines Lagers (mag seine Grundlage und sein Banner bestehen, worin es will) für eine persönliche Gemeinschaft mit einem verworfenen Christus verderblich ist, und keine der so genannten religiösen Vorteile können den Verlust dieser Gemeinschaft ersetzen. Unser Herz neigt stets dazu, in kalte Formen zu verfallen. Diese Neigung hat sich von jeher in der bekennenden Christenheit gezeigt. Jene Formen mögen ihren Ursprung in wirklicher Kraft gehabt haben; aber die Versuchung liegt nahe, die bloße Form festzuhalten, während der Geist und die Kraft längst geschwunden sind. Grundsätzlich heißt das nichts anderes als ein Lager aufrichten. Das jüdische System konnte sich eines göttlichen Ursprungs rühmen. Ein Israelit konnte auf den Tempel mit seinem Gottesdienst, seinem Priestertum, seinen Opfern und seinen ganzen Einrichtungen hinweisen und sagen, dass dies alles so von dem Gott Israels angeordnet worden sei. Er konnte, wie wir sagen, Kapitel und Vers für alles anführen, was mit dem System, zu dem er sich bekannte, in Verbindung stand. Wo ist ein System, sei es aus dem Altertum, dem Mittelalter, oder der neueren Zeit, das

solch hohe Ansprüche erheben, oder mit einem solchen Gewicht von Autorität auf das Herz einwirken könnte? Und dennoch wurde gerade den gläubigen Hebräern gesagt: „Lasst uns hinausgehen!“

Das ist eine äußerst ernste Sache. Sie geht uns alle an, weil wir alle die Neigung haben, uns aus der Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus zu entfernen und in tote Formen zu versinken. Daher die praktische Kraft der Worte: „Lasst uns zu ihm hinausgehen!“ Es heißt nicht: „Lasst uns von einem System zu einem anderen, von einer Art von Meinungen zu einer anderen gehen.“ Nein, wir sollen vielmehr von allem, was den Namen eines Lagers verdient, „zu ihm“ hinausgehen, der „außerhalb des Tores gelitten hat“. Der Herr Jesus ist heute ebenso außerhalb des Tores wie vor neunzehn Jahrhunderten, als Er dort litt. Was brachte ihn in diese Stellung? Die religiöse Welt jener Zeit. Und die damalige religiöse Welt ist nach Gesinnung und Grundsatz die religiöse Welt unserer Tage. Die Welt ist und bleibt die Welt. „Es gibt gar nichts Neues unter der Sonne“ (Pred 1,9). Christus und die Welt sind nie eins. Die Welt hat sich in den Mantel des Christentums gehüllt, aber nur, um unter ihm ihren Hass gegen Christus in noch tödlicheren Formen zu entfalten.

Täuschen wir uns nicht! Wollen wir mit einem verworfenen Christus unseren Weg gehen, so müssen wir ein verworfenes Volk sein. Hat unser Herr „außerhalb des Tores“ gelitten, so können wir nicht erwarten, innerhalb des Tores zu herrschen. Wenn wir in seinen Fußstapfen wandern, wohin werden sie uns führen? Ganz sicher nicht zu den Höhen dieser gottlosen, christuslosen Welt!

Unser Herr ist ein verachteter Christus, ein verworfener Christus, ein Christus außerhalb des Lagers. Darum gilt es, „zu ihm hinauszugehen, seine Schmach tragend!“. Diese Welt hat den Geliebten gekreuzigt und hasst mit demselben ungeschwächten Hass noch heute ihn, dem wir alles, unser gegenwärtiges und ewiges Glück, zu verdanken haben, und der uns mit einer Liebe liebt, die große Wasser nicht auszulöschen vermögen. Lasst uns daher nicht eine Sache anerkennen, die sich nach seinem heiligen Namen nennt, aber in Wirklichkeit seine Person, seine Wahrheit, ja selbst die bloße Erwähnung seiner Wiederkunft hasst. Lasst uns unserem abwesenden Herrn treu sein und ihm leben, der für uns gestorben ist! Möchten wir ihn, während unser Gewissen auf seinem vollbrachten Werk ruht, von ganzem Herzen lieben, damit unsere Trennung von dem „gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ nicht nur eine Sache kalter Grundsätze, sondern die Entscheidung eines Herzens ist, das den Gegenstand seiner Liebe auf der Erde nicht findet! Möge der Herr uns befreien von dem Einfluss der heutzutage so verbreiteten, sich heilig dünkenden,

weltklugen Selbstsucht, die nicht ohne Religion sein möchte, die aber das Kreuz Christi hasst! Um dieser schrecklichen Form des Bösen mit Erfolg entgegenzutreten, bedarf es nicht besonderer Ansichten, Grundsätze und Lehren, sondern einer tiefen Hingebung an die Person des Sohnes Gottes. Möchten wir uns nach Leib, Seele und Geist seinem Dienst weihen und aufrichtig nach seiner herrlichen Wiederkunft verlangen!

Das Schuldopfer (Kapitel 5,14-26)

Die Heiligkeit Gottes

Der vor uns liegende Abschnitt enthält zunächst die Lehre vom Schuldopfer, von dem es zwei verschiedene Arten gab, Schuld gegen Gott und Schuld gegen Menschen. „Wenn jemand Untreue begeht und aus Versehen an den heiligen Dingen des HERRN sündigt, so soll er dem HERRN sein Schuldopfer bringen, einen Widder ohne Fehl vom Kleinvieh, nach deiner Schätzung an Sekeln Silber, nach dem Sekel des Heiligtums, zum Schuldopfer“ (Kap. 5,15). Hier haben wir einen Fall, wo „an den heiligen Dingen des HERRN“ ein bestimmtes Unrecht begangen worden war. Mochte es auch „aus Versehen“ geschehen sein, so konnte es doch nicht übersehen werden. Gott kann jede Art von Schuld vergeben, aber Er kann nicht das Geringste übersehen. Seine Gnade ist vollkommen, und darum kann Er alles vergeben. Seine Heiligkeit ist vollkommen, und darum kann Er nichts übersehen. Er kann keiner Art von Ungerechtigkeit seine Zustimmung geben, aber Er kann sie austilgen nach der Vollkommenheit seiner Gnade und nach den vollkommenen Forderungen seiner Heiligkeit.

Es ist ein großer Irrtum, wenn man meint, dass es mit einem Menschen gut stehe, wenn er nur nach den Eingebungen seines Gewissens handelt. Der Friede, der auf einer solchen Grundlage ruht, wird sich als nichtig erweisen, sobald das Licht des Richterstuhls das Gewissen zu erleuchten beginnt. Gott kann unmöglich seine Forderungen so stark reduzieren. Bei der Betrachtung des Sündopfers hatten wir bereits Gelegenheit, diesen Punkt ins Auge zu fassen, doch kann er nicht genug betont werden. Zwei Dinge hängen eng damit zusammen. Zunächst ein richtiges Erfassen dessen, was Gottes Heiligkeit wirklich ist, und dann ein klares Verständnis der Grundlage für den Frieden eines Gläubigen in der Gegenwart Gottes.

Mag es sich um meinen Zustand oder um mein Verhalten, um meine Natur oder um meine Taten handeln, Gott allein kann Richter sein über das, was ihm angemessen und was mit seiner heiligen Gegenwart im Einklang ist. Kann menschliche Unwissenheit als Entschuldigungsgrund gelten, wenn es sich um eine Verletzung göttlicher Forderungen handelt? Unmöglich. Ein Unrecht ist begangen worden an den heiligen Dingen des HERRN, aber das Gewissen des Menschen hat kein Bewusstsein davon. Was nun? Hat die Sache damit ihr Bewenden? Dürfen die Forderungen Gottes so leichthin abgetan werden? Sicherlich nicht. Das würde jede Beziehung zu Gott, welcher Art sie auch sein mag, unmöglich machen. Die Gerechten

werden aufgefordert, das heilige Gedächtnis des HERRN zu preisen (Ps 97,12). Inwiefern können sie das tun? Weil ihr Friede auf dem Boden der vollkommenen Aufrechthaltung und Befriedigung der Heiligkeit Gottes gesichert ist. Je höher daher ihre Erkenntnis von dieser Heiligkeit ist, umso tiefer und fester wird ihr Friede sein. Das ist eine überaus kostbare Wahrheit. Der nicht wiedergeborene Mensch kann sich niemals über die Heiligkeit Gottes freuen. Sein Bestreben wird stets dahin gehen, das Vorhandensein dieser Heiligkeit zu leugnen, oder, wenn er das nicht vermag, sie doch zu verringern. Er wird sich mit dem Gedanken trösten, dass Gott gütig, gnädig und barmherzig ist, aber niemals wird man finden, dass er sich darüber freut, dass Gott heilig ist. Er hat unheilige Gedanken bezüglich der Güte, der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und möchte gern in diesen Eigenschaften Gottes eine Entschuldigung finden, um in der Sünde verharren zu können.

Der Wiedergeborene hingegen freut sich über die Heiligkeit Gottes. Er erblickt ihren völligen Ausdruck in dem Kreuz des Herrn Jesus. Gerade diese Heiligkeit ist es, die den Grund zu seinem Frieden gelegt hat. Und nicht nur das, sondern er ist auch zu ihrem Teilhaber gemacht und erfreut sich in ihr, während er die Sünde hasst. Die göttliche Natur bebt vor der Sünde zurück und sehnt sich nach Heiligkeit. Unmöglich könnten wir wahren Frieden und wahre Freiheit des Herzens genießen, wenn wir nicht wüssten, dass allen Anforderungen im Blick auf „die heiligen Dinge des HERRN“ vollkommen durch unser göttliches Schuldopfer entsprochen worden ist. Stets würde das entmutigende Gefühl in unseren Herzen aufsteigen, jene Anforderungen durch unsere vielerlei Schwachheiten und Gebrechen vernachlässigt zu haben. Unsere besten Handlungen, unsere heiligsten Übungen werden wohl immer etwas, was nicht getan werden sollte, irgendeine Versündigung „an den heiligen Dingen des Herrn“ an sich tragen. Wie oft werden die Stunden unserer öffentlichen Anbetung oder unserer Hausandacht durch Dürre und Zerstretheit gehemmt und gestört! Wir brauchen daher die Gewissheit, dass allen unseren Vergehungen durch das kostbare Blut Christi auf göttliche Weise begegnet worden ist. In unserem hoch gelobten Herrn finden wir den, der sich selbst erniedrigt hat, um allen unseren Bedürfnissen – wir waren Sünder von Natur und Schuldner durch die Tat – völlig zu entsprechen. In ihm finden wir hinsichtlich aller unserer Sünden und aller unserer Vergehungen eine vollkommene Antwort auf alle Beschuldigungen unseres Gewissens und auf alle Forderungen der göttlichen Heiligkeit, so dass der Gläubige mit gereinigtem Gewissen und mit befreitem Herzen in dem vollen

Licht jener Heiligkeit stehen kann, die zu rein ist, „um Böses zu sehen und Mühsal anzuschauen“ (Hab 1,13).

Erstattung und ein Fünftel hinzufügen

„Und was er an dem Heiligen gesündigt hat, soll er erstatten und dessen Fünftel darüber hinzufügen und es dem Priester geben; und der Priester soll Sühnung für ihn tun mit dem Widder des Schuldopfers, und es wird ihm vergeben werden“ (Kap. 5,16). In der Hinzufügung des „Fünftels“ finden wir einen Charakterzug des wahren Schuldopfers, der wohl zu wenig gewürdigt wird. Wenn wir an all das Böse und all die Vergehungen denken, deren wir uns dem Herrn gegenüber schuldig gemacht haben, und wenn wir uns ferner daran erinnern, wie Gott in dieser bösen Welt seiner Rechte beraubt worden ist, mit welcher Dankbarkeit können wir dann das Werk am Kreuz betrachten, wodurch Gott nicht nur das Verlorene wiedererlangt, sondern wodurch Er in Wirklichkeit gewonnen hat! Er gewann durch die Erlösung mehr, als Er durch den Sündenfall verloren hatte. Er erntet auf den Feldern der Erlösung eine reichere Ernte an Herrlichkeit, Ehre und Lob, als Er je auf den Feldern der Schöpfung hätte ernten können. Die „Söhne Gottes“ konnten angesichts der leeren Gruft Jesu einen erhabeneren Lobgesang anstimmen, als sie es je angesichts des vollendeten Schöpfungswerkes getan hatten. Das Unrecht ist durch das Werk des Kreuzes nicht nur völlig gesühnt, sondern es ist auch ein ewiger Vorteil gewonnen worden. Welch eine bewundernswerte Wahrheit! Durch das auf Golgatha vollbrachte Werk ist Gott Gewinner. Wer hätte je so etwas erdenken können? Wenn wir den Menschen und die ihm unterworfenen Schöpfung zu den Füßen des Feindes in Trümmern liegen sehen, wie könnten wir dann ahnen, dass Gott aus diesen Trümmern heraus eine reichere und edlere Beute sammeln würde, als die, welche eine nicht gefallene Welt je hätte liefern können? Für alles das sei der Name Jesu gepriesen! Ihm allein verdanken wir alles. Nur durch sein Kreuz konnte eine so wunderbare, göttliche Wahrheit zum Ausdruck gelangen. Wirklich, dieses Kreuz schließt eine geheimnisvolle Weisheit in sich, eine Weisheit, „die keiner von den Fürsten dieses Zeitlaufs erkannt hat (denn wenn sie sie erkannt hätten, so würden sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben)“ (1. Kor 2,8). Kein Wunder, dass Propheten und Apostel, Märtyrer und Heilige in inniger Liebe stets dies Kreuz und den umklammert haben, der daran hing. Kein Wunder, dass der Heilige Geist das feierliche, aber gerechte Urteil verkündigt hat: „Wenn jemand den Herrn Jesus Christus nicht lieb hat, der sei verflucht; Maranatha!“ (1. Kor 16,22). Ja,

Himmel und Erde werden zu diesem „verflucht“ ein lautes und ewiges Amen widerhallen lassen. Kein Wunder, dass es der feste und unwandelbare Vorsatz Gottes ist, „dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (Phil 2,10.11).

Jene Verordnung bezüglich des „Fünftels“ fand auch ihre Anwendung auf ein an einem Menschen begangenes Vergehen, denn wir lesen: „Wenn jemand sündigt und Untreue gegen den HERRN¹ begeht, indem er seinem Nächsten ein anvertrautes Gut ableugnet oder ein Darlehen oder etwas Geraubtes ... und er soll es erstatten nach seiner vollen Summe und dessen Fünftel darüber hinzufügen; wem es gehört, dem soll er es geben am Tag seines Schuldopfers“ (Kap. 5,21-24).

Ob wir also an den Beleidigten oder an den Beleidiger denken, stets begegnen uns die herrlichen Triumphe der Erlösung, sowie die mächtigen praktischen Folgen, die jenem Evangelium entspringen, das die Seele mit der seligen Zuversicht erfüllt, dass „alle Vergehungen vergeben“ sind, und dass die Wurzel, aus der sie hervorkamen, ihr Gericht empfangen hat. „Das Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes“ (1. Tim 1,11) ist allein imstande, einen Menschen zu einem Schauplatz hinzuführen, der einst Zeuge seiner Sünden, seiner Vergehungen und seiner bösen Wege war, ja, ihn zurückzuführen zu allen denen, die in irgendeiner Weise durch seine bösen Taten gelitten haben, und zwar ausgerüstet mit Gnade, um nicht nur das geschehene Unrecht wiedergutzumachen, sondern in all seinem Tun praktische Wohltätigkeit an den Tag zu legen; ja, seine Feinde zu lieben, Gutes zu tun denen, die ihn hassen, und zu bitten für die, die ihn beleidigen und verfolgen. Das ist die kostbare Gnade Gottes! So handelt sie in Verbindung mit unserem großen Schuldopfer. Das sind ihre reichen Früchte!

Welch eine triumphierende Antwort auf die spitzfindige Frage des Fleisches: „Sollten wir in der Sünde verharren, damit die Gnade

¹ In dem Ausdruck „gegen den HERRN“ ist ein schöner Grundsatz enthalten. Obwohl von einem an dem Nächsten verübten Vergehen die Rede ist, sieht der HERR es doch als eine Schuld gegen sich selbst an. Alles muss in Beziehung zu dem HERRN betrachtet werden. Es tut nichts zur Sache, wer davon berührt wird, der HERR muss den ersten Platz haben. Als das Gewissen Davids wegen seiner Handlungsweise gegen Urija von dem Pfeil des Wortes Gottes durchbohrt und überführt wurde, rief er aus: „Ich habe gegen den HERRN gesündigt!“ (2. Sam 12,13). Dieser Grundsatz schwächt nicht im Geringsten die Ansprüche des Menschen, dem die Beleidigung oder das Unrecht zugefügt worden ist.

überströme?“ (Röm 6,1). Die Gnade hat nicht nur die Sünde in ihren Wurzeln getroffen, sondern sie verwandelt auch den Sünder aus einem Fluch in einen Segen, aus einer sittlichen Plage in einen Kanal göttlicher Barmherzigkeit, aus einem Abgesandten Satans in einen Boten Gottes, aus einem Kind der Finsternis in einen Sohn des Lichts, aus einem selbstsüchtigen Vergnügungsmenschen in einen sich selbst verleugnenden Freund Gottes, aus einem Sklaven hässlicher Lüste und Begierden in einen willigen Diener Christi, aus einem kalten, engherzigen Geizhals in einen freigiebigen Diener der Not seiner Mitmenschen. Man hört oft den Einwand: „Haben wir denn nichts zu tun? Ist das nicht ein wunderbar leichter Weg, um errettet zu werden? Kann man bei einem solchen Evangelium denn nicht leben, wie man will?“ Mögen alle, die eine solche Sprache führen, jenen Dieb anschauen (Eph 4,28), der zu einem freigiebigen Wohltäter wurde. Wirklich, sie kennen die Gnade nicht. Sie haben nie deren heiligenden und erhebenden Einfluss erfahren. Sie vergessen, dass, während das Blut des Schuldopfers das Gewissen reinigt, das Gesetz dieses Opfers den Schuldner zu dem zurückschickt, dem er Unrecht getan hat, und zwar nicht nur mit der „vollen Summe“, sondern auch mit einem „Fünftel“ darüber in seiner Hand. Welch ein edles Zeugnis von der Gnade und der Gerechtigkeit des Gottes Israels! Und welche herrliche Darstellung der Ergebnisse jenes wunderbaren Heilsplanes, durch den dem Beleidiger vergeben wird und der Beleidigte einen tatsächlichen Gewinn erlangt! Wenn das Gewissen bezüglich der Forderungen Gottes durch das Blut des Kreuzes zur Ruhe gebracht ist, so muss auch das Betragen bezüglich der Forderungen der praktischen Gerechtigkeit durch die Heiligkeit des Kreuzes geregelt werden.

Diese Dinge dürfen nie getrennt werden. Gott hat sie zusammengefügt, und der Mensch hüte sich, sie zu scheiden. Es ist leicht, die Grundsätze der Gnade zu bekennen, während man ihre Ausübung in der Praxis umgehen will. Es ist leicht, davon zu reden, dass man auf dem Blut des Schuldopfers ruht, während man die „volle Summe“ und das „Fünftel“ nicht liefert. Solches Reden ist eitel. „Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott“ (1. Joh 3,10).

Nichts ist für die Gnade des Evangeliums entehrender als die Behauptung, dass ein Mensch Gott angehören könne, ohne in seinem Betragen und Charakter die schönen Züge praktischer Heiligkeit zu offenbaren. Gewiss sind „Gott seine Werke von Ewigkeit her bekannt“. Dennoch aber hat Er uns in seinem heiligen Wort die Kennzeichen gegeben, an denen wir die, die ihm angehören, erkennen können. „Der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der

Herr kennt die sein sind; und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit“ (2. Tim 2,19)! Wir haben kein Recht anzunehmen, dass einer, der Böses tut, Gott angehört. Das Wort Gottes spricht über diese Sache unzweideutig und mit großer Autorität. „Hieran sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar. Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt“ (1. Joh 3,10). In unseren Tagen der Schaffheit und der Nachsicht gegen sich selbst ist es gut, sich an diese Worte zu erinnern. Weit und breit gibt sich ein erschreckendes Maß von leichtfertigen, kraftlosem Bekenntnis kund, gegen das der wahre Christ entschieden Front zu machen hat. Er ist berufen, ein strenges Zeugnis abzulegen – ein Zeugnis, das hervorgeht aus der beständigen Offenbarung „der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus ist, zur Herrlichkeit und zum Preis Gottes“ (Phil 1,11).

Verschulden Gott und Verschulden Menschen gegenüber

Vergleichen wir jetzt weiter die beiden Klassen des Schuldopfers, das Opfer für die Versündigung „an den heiligen Dingen des HERRN“ und das für die Versündigung in den gewöhnlichen Verrichtungen und Beziehungen des menschlichen Lebens. Wir werden bei dieser Gelegenheit einige beachtenswerte Punkte finden. Zunächst ist es auffallend, dass die Worte: „Wenn jemand aus Versehen sündigt“, in dem ersten Fall, nicht aber in dem Zweiten vorkommen. Die Ursache für diesen Unterschied liegt auf der Hand. Die Ansprüche, die mit den heiligen Dingen des HERRN in Verbindung stehen, müssen weit über den Bereich des höchstentwickelten menschlichen Gefühls hinausgehen. Diesen Ansprüchen mag beständig Eintrag geschehen; es mag immer wieder dagegen gesündigt werden, ohne dass dem Schuldigen diese Tatsache auch nur zum Bewusstsein kommt. Deshalb kann dem menschlichen Bewusstsein im Heiligtum Gottes niemals die Rolle des Entscheidens zufallen. Das ist eine unaussprechliche Gnade. Gottes Heiligkeit allein muss den Maßstab bestimmen, wenn es sich um Gottes Rechte handelt.

Andererseits kann das menschliche Gewissen alle menschlichen Ansprüche leicht erfassen und ebenso leicht von jeder Beeinträchtigung solcher Ansprüche Kenntnis nehmen. Wie oft mögen wir gegen Gott, gegen seine heiligen Dinge gesündigt haben, ohne dass unser Gewissen uns Vorwürfe gemacht hätte. Ja, wir mögen selbst nicht die Fähigkeit besitzen, das begangene Unrecht zu entdecken (siehe Mal 3,8). Ganz anders aber ist es, wenn menschliche Rechte infrage

kommen. Ein Unrecht, das das menschliche Auge zu unterscheiden und das menschliche Herz zu fühlen vermag, kann auch durch das menschliche Gewissen wahrgenommen werden. Ein Israelit konnte sich „aus Versehen“ gegen die damals im Heiligtum herrschenden Gesetze versündigen, ohne sich dessen bewusst zu werden, bis ein höheres Licht in sein Gewissen hineinleuchtete. Aber er konnte nicht „aus Versehen“ lügen, falsch schwören, eine Gewalttat ausüben, den Nächsten betrügen, oder Verlorenes finden und es nachher ableugnen. Alle diese Dinge waren einfache und handgreifliche Tatsachen, die selbst von dem trügsten Gewissen empfunden werden mussten. Das also ist der Grund, weshalb der Ausdruck „aus Versehen“, den wir bezüglich der „heiligen Dinge des HERRN“ angeführt finden, bei den gewöhnlichen Angelegenheiten des Menschen ausgelassen ist. Wie gut ist es zu wissen, dass das kostbare Blut Christi alle Fragen, sowohl in Bezug auf Gott als auch auf den Menschen, sowohl in Bezug auf unsere wissentlichen als auch unsere unwissentlichen Sünden, beantwortet hat! Hier ist die tiefe und feste Grundlage des Friedens eines Gläubigen.

Ferner ist bei einer Versündigung „an den heiligen Dingen des HERRN“ zuerst von dem Opfer die Rede und danach erst von der „vollen Summe“ und dem „Fünftel“. Diese Ordnung aber war umgekehrt, wenn es sich um die gewöhnlichen Dinge des Lebens handelte (vgl. Vers 15 u. 16 mit Vers 23-26). Die Ursache für diese Verschiedenheit liegt auch hier wieder klar. Wenn die Rechte Gottes verletzt worden waren, so nahm das Blut der Versöhnung den ersten Platz ein. War hingegen eine Beeinträchtigung der menschlichen Rechte geschehen, so musste naturgemäß die Wiedererstattung im Vordergrund stehen.

Aber da es in dem zweiten Fall, ebenso wie im ersten, um die Beziehung der Seele zu Gott ging, so finden wir, wenn auch zuletzt, das Opfer eingeführt. Wenn ich meinem Nächsten Unrecht tue, so wird sicherlich dadurch meine Gemeinschaft mit Gott gestört, und diese Gemeinschaft kann nur aufgrund der Versöhnung wiederhergestellt werden. Eine bloße Entschädigung würde nicht genügen. Vielleicht würde eine Entschädigung den Beleidigten zufrieden stellen, aber niemals könnte sie die Grundlage zur Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott bilden. Ich könnte wer weiß wie oft die „volle Summe“ zurückerstatten und das „Fünftel“ hinzufügen, und dennoch würde meine Sünde bleiben, denn „ohne Blutvergießen ist keine Vergebung“ (Heb 9,22). Nichtsdestoweniger muss ich versuchen, wenn ich an meinem Nächsten ein Unrecht begangen habe, zunächst dieses Unrecht wiedergutzumachen. „Wenn du nun deine

Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bring deine Gabe dar“ (Mt 5,23.24)¹.

Die beim Schuldopfer vorgeschriebene göttliche Ordnung enthält weit mehr, als man auf den ersten Blick denken mag. Die Ansprüche, die aus unseren menschlichen Beziehungen entstehen, dürfen nicht gering geschätzt werden. Sie müssen stets ihren rechten Platz im Herzen einnehmen. Dies wird uns im Schuldopfer deutlich gezeigt. Wenn ein Israelit durch irgendeine Übertretung seine Beziehung zu dem HERRN verletzt hatte, so war die Reihenfolge: Opfer und Wiedererstattung. Hatte er in irgendeiner Weise seine Beziehung zu seinem Nächsten verletzt, so war die Reihenfolge: Wiedererstattung und Opfer. Ist diese Veränderung in der Reihenfolge zufällig, oder ist sie von Gott angeordnet, so dass wir etwas daraus zu lernen haben? Jeder Punkt ist bedeutungsvoll, wenn wir nur dem Heiligen Geist gestatten, diese Bedeutung unseren Herzen mitzuteilen, und sie nicht mit unseren armen, eitlen Einbildungen zu erfassen suchen. Jedes Opfer liefert uns einen besonderen Charakterzug von dem Herrn Jesus und seinem Werk. Jedes wird in seiner charakteristischen Ordnung dargestellt. Eine Nichtachtung der besonderen Ordnung eines jeden Opfers heißt auch die Darstellung einer besonderen Seite Christi in jedem Opfer beiseite setzen und das Vorhandensein eines Unterschiedes zwischen dem Brand- und Sündopfer, zwischen dem Sünd- und Schuldopfer usw. leugnen. Hieraus aber würde folgen, dass die sieben ersten Kapitel des 3. Buches Mose nichts als Wiederholungen sind, und dass jedes Kapitel dieselben Dinge behandelt. Ein Christ, der seinen Herrn kennt, verabscheut solche ungeheuerlichen, unwürdigen Gedanken. Wer glaubt, dass „alle Schrift von Gott eingegeben ist“ (2. Tim 3,16), wird die verschiedenen Bilder in ihrer eigenen Ordnung wie verschiedenartig gestaltete Schmuckkästchen betrachten, in denen der Heilige Geist „den un-

¹ Vergleichen wir Matthäus 5,23.24 und Matthäus 18,21.22, so können wir hinsichtlich der Art und Weise, wie Unrecht und Beleidigungen zwischen zwei Brüdern geregelt werden sollen, einen schönen Grundsatz kennen lernen. Der Beleidiger wird vom Altar zurückgeschickt, um seine Angelegenheiten mit dem Beleidigten zu ordnen. Wie aber soll der Beleidigte den Beleidiger empfangen? „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal?“ – Antwort: „Nicht bis siebenmal, sage ich dir, sondern bis siebenzig mal sieben.“ Das ist die göttliche Weise, alle Fragen zwischen Brüdern zu ordnen. „Einander ertragend und euch gegenseitig vergebend, wenn einer Klage hat gegen den anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, so auch ihr“ (Kol 3,13).

ergründlichen Reichtum des Christus“ (Eph 3,8) für das Volk Gottes aufbewahrt hat. Hier gibt es keine ermüdende, weitschweifige Wiederholung, sondern nur reiche, göttliche Mannigfaltigkeit, und wir brauchen nur mit dem großen Gegenbild bekannt zu sein, um die Schönheiten und die feinen, zarten Züge eines jeden Bildes erfassen zu können. Sobald das Herz sich bewusst wird, dass wir in jedem Bild Christus haben, kann es mit geistlichem Interesse bei jeder Einzelheit verweilen. Es findet dann in allem Bedeutsamkeit und Schönheit, denn es findet in allem Christus. Wie das Fernrohr und das Vergrößerungsglas die Wunder im Reich der Natur in ihren Besonderheiten dem Auge darstellen, so ist es auch mit dem Wort Gottes. Mögen wir es als ein Ganzes betrachten, oder jedes Satzglied genau prüfen – alles ruft die Anbetung und Danksagung unserer Herzen wach.

Das Gesetz der Opfer (Kapitel 6 u. 7)

Kapitel 6 und 7 handeln von den Gesetzen der verschiedenen Opfer, von denen bereits gesprochen worden ist. Einige Punkte im Gesetz des Sündopfers wollen wir noch kurz streifen, bevor wir diesen reichhaltigen Abschnitt des dritten Buches Mose beschließen.

In keinem der Opfer wird die persönliche Heiligung Christi trefender dargestellt als im Sündopfer. „Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers. An dem Ort, wo das Brandopfer geschlachtet wird, soll das Sündopfer geschlachtet werden vor dem HERRN: Hochheilig ist es ... Alles, was sein Fleisch anrührt, wird heilig sein.“ „Alles Männliche unter den Priestern soll es essen: Hochheilig ist es“ (6,17-22). So heißt es auch von dem Speisopfer: „Hochheilig ist es, wie das Sündopfer und wie das Schuldopfer“ (Kap. 6,10). Das ist bezeichnend. Der Heilige Geist hatte beim Brandopfer nicht nötig, die persönliche Heiligkeit Christi mit einer solchen Sorgfalt zu betonen. Aber damit die Seele bei der Betrachtung des Platzes, den Christus im Sündopfer einnahm, diese Heiligkeit in keiner Weise aus dem Auge verliert, werden wir immer wieder mit den Worten daran erinnert: „Hochheilig ist es!“ Derselbe Punkt tritt im Gesetz des Schuldopfers hervor (Kap. 7,1-6). Nie erschien der Herr Jesus völliger in seinem Charakter als „der Heilige Gottes“ als in dem Augenblick, da Er am Fluchholz „zur Sünde gemacht“ war. Die Unreinheiten und Verabscheuungswürdigkeit dessen, womit Er am Kreuz eingemacht wurde, diente nur dazu, um noch klarer ans Licht zu stellen, dass Er der „Hochheilige“ war. Obwohl Sündenträger, war Er doch ohne Sünde. Obwohl Er den Zorn Gottes erduldet, war Er doch die Wonne des Vaters. Obwohl Er das Licht des Angesichts Gottes entbehren musste, wohnte Er doch im Schoß des Vaters. Kostbares Geheimnis! Wer könnte seine Tiefen ergründen?

Es erforderte ein höheres Maß priesterlicher Kraft, um von dem Sündopfer oder dem Schuldopfer zu essen, als nur von den Heubund und Webopfern. Von den Letzteren konnten auch die „Töchter“ Aarons essen. Von den Ersteren aber nur die „Söhne“. Im Allgemeinen ist das „Männliche“ der Ausdruck dessen, was den Gedanken Gottes gemäß ist, während das „Weibliche“ mehr der menschlichen Entwicklung entspricht. Das Erstere stellt die Sache in ihrer vollen Kraft, das Letztere in ihrer Unvollkommenheit dar. Wie wenige unter uns besitzen priesterliche Kraft genug, um die Sünde oder die Schuld eines anderen zu ihrer eigenen zu machen! Unser Herr hat dies vollkommen getan. Die Sünde seines Volkes machte Er zu

seiner eigenen und ertrug das Gericht für sie am Kreuz. Dort machte Er sich völlig mit uns eins, so dass wir mit voller Gewissheit sagen dürfen, dass die ganze Frage der Sünde und Schuld in göttlicher Weise geregelt ist. War jene Einsmachung Christi vollkommen, so war auch die Regelung vollkommen, und dass sie es war, das bezeugt Golgatha. Alles ist vollbracht. Die Sünde, die Schuld, die Anforderung Gottes, die Ansprüche des Menschen – alles ist für immer in Ordnung gebracht, und ein vollkommener Friede ist jetzt das Teil aller, die durch die Gnade das Zeugnis Gottes als wahr annehmen. Es ist so einfach, wie Gott es nur machen konnte, und die Seele, die dem Zeugnis Gottes glaubt, wird glücklich.

Hiermit beenden wir unsere Betrachtungen über diesen reichen Teil der von Gott eingegebenen Schriften. Wir haben nur wenig aus ihnen zu sammeln vermocht. Wir sind gleichsam kaum durch die oberste Schicht eines unerschöpflichen Bergwerks gedrungen. Sollte jedoch der Leser zum ersten Mal dahin geleitet worden sein, die Opfer als Darstellungen des einen großen Opfers zu betrachten, ja, sollte er dahin geleitet worden sein, sich dem großen Lehrer zu Füßen zu werfen, um noch mehr von den Tiefen dieser Dinge kennen zu lernen, so sind wir von Herzen dankbar.

Das Heiligtum

Christus, Opfer und Priester

Nachdem wir die Lehre von den Opfern, wie sie in den sieben ersten Kapiteln unseres Buches enthalten ist, betrachtet haben, kommen wir jetzt zu dem Priestertum. Die Opfer und das Priestertum stehen miteinander in enger Verbindung. Der Sünder bedarf eines Opfers, der Gläubige bedarf eines Priesters. Wir finden beides, Opfer und Priester, in Christus; nachdem Er sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, ist Er droben im Heiligtum in den Bereich seines priesterlichen Dienstes eingetreten. Wir benötigen kein anderes Opfer und keinen anderen Priester. Er teilt jedem Dienst, den Er verrichtet, und jedem Werk, das Er vollbringt, die Würde und den Wert seiner Person mit. Betrachten wir ihn als Opfer, so wissen wir, dass wir in ihm alles besitzen, was ein vollkommenes Opfer nur sein kann. Betrachten wir ihn als Priester, so wissen wir, dass jeder priesterliche Dienst vollkommen durch ihn erfüllt wird. Als Opfer führt Er sein Volk in ein festgegründetes Verhältnis zu Gott, und als Priester bewahrt Er es darin gemäß der Vollkommenheit seiner Person. Das Priestertum ist für die bestimmt, die sich bereits in einer bestimmten Beziehung zu Gott befinden. Als Sünder von Natur und nach all unserem Tun sind wir „durch das Blut des Kreuzes“ (Kol 1,20) Gott nahe gebracht worden. Wir stehen vor ihm als die Frucht seines eigenen Werkes. Er hat unsere Sünden hinweggetan, so dass wir zum Preis seines Namens vor ihm sein können als lebendiger Beweis für das, was Er durch die Kraft des Todes und der Auferstehung zu vollbringen vermag.

Ein Priester im Himmel

Aber obwohl völlig befreit von allem, was gegen uns sein konnte, obwohl begnadigt und vollkommen angenehm gemacht in dem Geliebten, obwohl vollendet in Christus und hoch erhoben, sind wir dennoch, solange wir uns auf der Erde befinden, in uns selbst armselige, schwache Geschöpfe, stets geneigt, abzuirren und zu straucheln, den mannigfaltigen Versuchungen, Prüfungen und Fallstricken bloßgestellt. So haben wir den ununterbrochenen Dienst unseres „großen Hohenpriesters“ nötig, dessen Gegenwart im Heiligtum droben uns in der vollen Unverletzlichkeit des Platzes und Verhältnisses, in dem wir uns aus Gnade befinden, bewahrt und aufrechterhält, „indem er allezeit lebt, um sich für uns zu verwenden“ (Heb 7,25). Wir würden hier unten auf der Erde unseren Platz behaupten können, wenn Er nicht droben für uns lebte. „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben“ (Joh 14,19). „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, mit Gott versöhnt

wurden durch den Tod seines Sohnes, so werden wir viel mehr, da wir versöhnt sind, durch sein Leben gerettet werden“ (Röm 5,10). Der „Tod“ und das „Leben“ sind in der Haushaltung der Gnade untrennbar miteinander verbunden. Aber man vergesse nicht, dass das Leben nach dem Tod kommt. Es ist das Leben des aus den Toten auferstandenen Christus, und nicht sein Leben auf der Erde, auf das der Apostel in der soeben angeführten Schriftstelle hinweist. Dieser Unterschied verdient unsere Beachtung. Natürlich war das Leben unseres Herrn Jesus hier auf der Erde von unendlichem Wert, aber Er nahm nicht eher den Platz seines priesterlichen Dienstes ein, bis das Werk der Erlösung durch ihn vollbracht war. Auch hatte Er als Mensch auf der Erde kein Priester sein können, „denn es ist offenbar, dass unser Herr aus Juda entsprossen ist, einem Stamm, über den Moses in Bezug auf Priester nichts geredet hat“ (Heb 7,14). „Denn jeder Hohepriester wird dazu bestellt, sowohl Gaben als auch Schlachtopfer darzubringen; daher ist es notwendig, dass auch dieser etwas hat, was er darbringt. Wenn er nun auf der Erde wäre, so wäre er nicht einmal Priester, weil solche da sind, die nach dem Gesetz die Gaben darbringen“ (Heb 8,3.4; vgl. auch Kap. 9,11.12.24).

Priester auf der Erde?

Der Himmel, und nicht die Erde, ist der Beweis des priesterlichen Dienstes Christi, und in diesen Bereich ist Er eingetreten, nachdem Er sich ohne Flecken Gott geopfert hatte. Nie erschien Er als ein Priester in dem Tempel auf der Erde. Er ging oft hinein, um zu lehren, nie aber, um zu opfern oder zu räuchern. Außer Aaron und seinen Söhnen ist nie jemand von Gott verordnet worden, den Dienst des Priesteramtes zu erfüllen. „Wenn er nun auf der Erde wäre, so wäre er nicht einmal Priester.“ Dieser Punkt ist in Verbindung mit der Lehre vom Priestertum sehr bedeutsam. Der Himmel ist der Bereich, und die volle Erlösung ist die Grundlage des Priestertums Christi. Außer in dem Sinn, dass alle Gläubigen Priester sind (1. Pet 2,5), gibt es jetzt keinen Priester auf der Erde. Wenn nicht jemand seine Abkunft von Aaron nachweisen, wenn er seinen Stammbaum nicht bis zu dieser Wurzel hin verfolgen kann, so hat er kein Recht, das Priesteramt auszuüben. Könnte selbst eine apostolische Nachfolge nachgewiesen werden, so wäre sie ohne Wert, da die Apostel selbst keine Priester waren, außer in dem oben angedeuteten Sinn. Das schwächste Glied der Haushaltung des Glaubens ist ebenso gut ein Priester, wie der Apostel Petrus selbst es war. Der jüngste Gläubige ist ein geistlicher Priester. Er betet an in einem geistlichen Tempel. Er steht vor einem geistlichen Altar. Er ist bekleidet mit geistlichen Gewändern. „Auch

ihr selbst werdet als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, zu einer heiligen Priesterschaft, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlgenomm durch Jesus Christus“ (1. Pet 2,5). „Durch ihn nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Das Wohltun aber und Mitteilen vergesst nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“ (Heb 13,15.16).

Wenn ein direkter Abkömmling des Hauses Aarons heute bekehrt würde, so würde er in einem ganz neuen Charakter und auf einer ganz neuen Grundlage in den priesterlichen Dienst eintreten. Und beachten wir es wohl, dass in den soeben angeführten Schriftstellen die beiden großen Klassen der geistlichen Opfer dargestellt werden, die der geistliche Priester darbringen darf: das Opfer des Lobes Gott gegenüber und das Opfer des Wohltuns den Menschen gegenüber. Fortwährend geht ein doppelter Strom von einem Gläubigen aus, der im bewussten Genuss seiner priesterlichen Stellung lebt: der Strom eines zu dem Thron Gottes emporsteigenden dankbaren Lobes, und der Strom einer der bedürftigen Welt zufließenden regen Wohltätigkeit. Der geistliche Priester steht da, die eine Hand zur Darbringung des Weihrauchs dankbaren Lobes zu Gott emporgehoben, und die andere weit geöffnet, um dem menschlichen Bedürfnis zu begegnen. Würden diese Dinge klarer erfasst werden, welche Erhabenheit, welche Schönheit würden sie dem christlichen Charakter verleihen! – Erhabenheit, insofern das Herz sich stets zu der unendlichen Quelle alles dessen, was erheben kann, emporrichtet, und Schönheit, insofern es sich allezeit den Ansprüchen auf Mitgefühl geöffnet zeigen würde. Diese beiden Dinge sind nicht zu trennen. Ein unmittelbarer Verkehr des Herzens mit Gott muss es unbedingt erheben und weit machen, während andererseits ein Wandel in der Entfernung von Gott dürrer macht und verschließt. Eine vertraute Gemeinschaft mit Gott sowie das ständige Bewusstsein unserer priesterlichen Würde, das ist das einzige kräftige Heilmittel gegen die niedrigen selbstsüchtigen Neigungen unserer alten Natur.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über das Priestertum wollen wir zum Inhalt des achten und neunten Kapitels unseres Buches übergehen.

Aarons Weihe vor der ganzen Gemeinde

In den ersten vier Versen des achten Kapitels entfaltet sich eine besondere Gnade. Die ganze Gemeinde ist versammelt am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft, damit alle das Vorrecht genießen, den anzuschauen, der mit der Wahrung ihrer wichtigsten Interessen betraut

werden sollte. In 2. Mose 28 und 29 wird mit Rücksicht auf die mit dem Priesteramt verbundenen Gewändern und Opfer dieselbe allgemeine Wahrheit gelehrt, aber hier in unserem Buch tritt die Gemeinde in Erscheinung, und es wird ihr gestattet, jede Bewegung bei der feierlichen und eindrucksvollen Einweihung aus nächster Nähe zu verfolgen. Der Geringste in der Gemeinde hatte seinen besonderen Platz. Jeder, ob hoch oder niedrig, durfte seine Blicke auf die Person des Hohenpriesters, auf das Opfer, das er darbrachte, und auf die Gewänder, die er trug, richten. Jeder hatte seine eigenen besonderen Bedürfnisse, und der Gott Israels wollte einen jeden sehen und wissen lassen, dass durch die verschiedenen Eigenschaften des vor ihm stehenden Hohenpriesters für jedes seiner Bedürfnisse volle Vorsorge getroffen worden war. Die priesterlichen Gewänder waren der sichtbare, bildliche Ausdruck dieser Eigenschaften. Jedes Teil dieser Gewänder war dazu bestimmt und geeignet, eine besondere Eigenschaft darzustellen, die für die Gemeinde als ein Ganzes oder für jedes einzelne Glied von Bedeutung sein musste. Der Leibrock, der Gürtel, das Oberkleid, das Ephod, das Brustschild, die Urim und Thummim, der Kopfbund und das heilige Diadem – alles verkündigte die Tugenden, Eigenschaften und Tätigkeiten dessen, der die Gemeinde zu repräsentieren und ihre Interessen in der Gegenwart Gottes zu vertreten hatte.

Christus, unser großer Hoherpriester

In dieser Weise kann der Gläubige mit dem Auge des Glaubens seinen großen Hohenpriester in den Himmeln anschauen und in Ihm die göttliche Verwirklichung dessen erblicken, wovon die aaronitische Kleidung nur der Schatten war. Der Herr Jesus Christus ist der Heilige, der Gesalbte, der Gekrönte und der Umgürtete. Er ist dies alles, nicht kraft seiner äußeren Bekleidung, die angezogen oder abgelegt werden kann, sondern kraft der göttlichen und ewigen Herrlichkeiten Seiner Person, der unveränderlichen Wirksamkeit Seines Werkes und der unvergänglichen Würde seines Amtes. Das ist der besondere Wert der Erforschung der Bilder der mosaischen Haushaltung: Das erleuchtete Auge sieht Christus in allem. Das Blut des Opfers und die Kleidung des Hohenpriesters, beide deuten auf Ihn hin, beide waren bestimmt, den Herrn Jesus darzustellen. Handelt es sich um das Gewissen, so begegnet ihm das Opferblut entsprechend den gerechten Anforderungen des Heiligtums. Die Gnade hat den Forderungen der Heiligkeit genügt. Handelt es sich um die Bedürfnisse, die mit der Stellung des Gläubigen auf der Erde verbunden sind, so kann er sie alle göttlich beantwortet sehen in der Amtskleidung des Hohenpriesters.

Hier ist die Bemerkung wohl am Platz, dass die Stellung des Gläubigen in zweifacher Weise im Wort dargestellt wird – ein Umstand, auf den wir achten müssen, wenn wir die wahre Bedeutung des Priestertums verstehen wollen. Der Gläubige wird dargestellt als ein Teil jenes Leibes, von dem Christus das Haupt ist. Dieser Leib bildet mit Christus, seinem Haupt, nach der Darstellungsweise der Schrift einen Menschen, der in jeder Beziehung vollkommen ist. Die Glieder dieses Leibes sind mit Christus in die himmlischen Örter versetzt. Sie sind mit Christus eins, in Ihm vollendet, in Ihm begnadigt, Seines Lebens teilhaftig, und stehen in Seiner Gunst vor dem Angesicht Gottes. Alle ihre Vergehungen sind vergeben. Es gibt keinen Flecken mehr an ihnen. Alles ist gut und annehmlich in den Augen Gottes (siehe 1. Kor 12,12-13; Eph. 2,5-10; Kol.2,6-15; 1. Joh 4,17).

Andererseits wird der Gläubige betrachtet als auf dem Platz der Schwachheit und der Abhängigkeit in dieser Welt stehend. Er ist Tag für Tag mancherlei Versuchung ausgesetzt. Er ist geneigt, zu irren, zu straucheln und zu fallen. Als solcher bedarf er fortwährend des vollkommenen Mitgeföhls und des mächtigen Dienstes des Hohenpriesters, der stets in dem vollen Wert seiner Person und Seines Werkes in der Gegenwart Gottes erscheint und dort vor dem Thron die Gläubigen und ihre Sache vertritt.

Der Gläubige nimmt also einerseits einen erhabenen und bevorzugten Platz droben mit Christus ein, und andererseits ist reiche Vorsorge im Blick auf seine Bedürfnisse und Schwachheiten auf der Erde für ihn getroffen. Dieser Unterschied könnte auch in folgender Weise erläutert werden: Der Gläubige wird als zur Versammlung gehörend und als im Reich befindlich dargestellt. Als zur Versammlung gehörend ist der Himmel sein Platz, sein Vaterland, sein Teil und der Ort seiner Zuneigungen. Als im Reich befindlich ist er auf der Erde, der Stätte der Prüfung, der Verantwortlichkeit und des Kampfes. Das Priestertum ist daher eine göttliche Vorsorge für solche, die sich, obwohl sie der Versammlung und dem Himmel angehören, in dem Reich befinden und auf der Erde wandern. Dieser Unterschied ist sehr einfach, und, wenn er verstanden wird, erklärt er eine große Anzahl von Schriftstellen, deren Verständnis vielen Gläubigen nicht geringe Schwierigkeiten bereitet.¹

¹ Ein Vergleich des Epheserbriefes mit dem ersten Brief des Petrus wird dem Leser bezüglich der beiden Seiten der Stellung des Gläubigen reiche Belehrung liefern. Der Epheserbrief zeigt uns den Gläubigen als in den Himmel versetzt, während Petrus uns ihn als Pilgrim und Dulder auf der Erde vorstellt.

Drei wichtige Dinge

Wenn wir den Inhalt des vor uns liegenden Kapitels näher ins Auge fassen, so fallen uns drei Dinge besonders auf, nämlich die Autorität des Wortes, der Wert des Blutes und die Kraft des Geistes, lauter Gegenstände von größter Bedeutung, die von jedem Christen unbestreitbar als Grundwahrheiten betrachtet werden müssen.

I. Die Autorität des Wortes Gottes

Was zunächst die Autorität des Wortes anbelangt, ist es von Interesse zu sehen, dass wir sowohl bei der Einweihung der Priester als auch bei der ganzen Reihe der Opfer unmittelbar unter diese Autorität gestellt werden. „Und Mose sprach zu der Gemeinde: Dies ist es, was der HERR zu tun geboten hat“ (Kap. 8,5). Und ferner: „Und Mose sprach: Dies ist das Wort, das der HERR geboten hat, dass ihr es tun sollt; und die Herrlichkeit des HERRN wird euch erscheinen“ (Kap. 9,6). Mose sagt nicht: „Dies ist es, was ratsam, angenehm und angemessen ist“, auch nicht: „Dies ist es, was durch die Stimme der Väter, durch den Beschluss der Ältesten, oder nach der Meinung der Lehrer angeordnet ist.“ Von solchen Quellen der Autorität kannte Mose nichts. Für ihn gab es nur eine heilige und erhabene Quelle der Autorität, und das war das Wort des HERRN, und er trachtete danach, jedes Glied der Gemeinde mit dieser gesegneten Quelle in unmittelbare Verbindung zu bringen. Das gab dem Herzen Sicherheit und stellte alle Gedanken auf einen festen Boden. Es blieb kein Raum übrig, weder für die Überlieferung mit ihren ungewissen Behauptungen noch für den Menschen mit seinen Zweifeln und mit seinen Streitfragen. Alles war klar, entschieden und bestimmt. Der HERR hatte gesprochen, und es war nichts weiter nötig, als seine Worte zu hören und ihnen zu gehorchen. Für Überlieferungen und menschliche Anordnungen gibt es keinen Raum in einem Herzen, das gelernt hat, das Wort Gottes zu ehren und ihm zu gehorchen.

Und was sollte das Ergebnis dieser völligen Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes sein? „Die Herrlichkeit des HERRN wird euch erscheinen.“ Würde das Wort nicht beachtet worden sein, so wäre auch die Herrlichkeit nicht erschienen. Die beiden Dinge standen miteinander in engster Verbindung. Die geringste Abweichung von den Worten des HERRN würde die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit verhindert haben, der Gemeinde Israels zu erscheinen. Wären irgendwelche, nicht durch das Wort des Herrn gebotene Gebräuche oder Zeremonien eingeführt, oder wäre etwas durch jenes Wort Gebotenes versäumt worden, so würde der HERR seine Herrlichkeit nicht offenbart haben. Er konnte unmöglich die Vernachlässigung

oder Verwerfung seines Wortes durch die Herrlichkeit seiner Gegenwart bestätigen. Er kann mit Unwissenheit und Schwachheit Geduld haben, aber nie kann Er Nachlässigkeit und Ungehorsam gutheißen.

Oh, wenn doch das alles mehr beachtet würde in diesen Tagen, wo Tradition und Zweckmäßigkeit so oft den Ausschlag geben! Möchten wir doch alles prüfen an dem Maßstab des Wortes Gottes und alles zurückweisen, was dem nicht entspricht. Jeder von uns sollte sich in der Gegenwart dessen, der die Herzen erforscht, ganz bewusst die Frage stellen: „Mache ich dabei mit, dass man Gottes Wort außer Acht lässt?“. Wenn das bei dir zutrifft, und du bleibst mit solchen Dingen in Verbindung, dann heißt du gut, was Gott nicht gutheißt. Wie ernst ist in Gottes Augen eine derartige Gleichgültigkeit gegenüber seinem Willen!

Der achte Tag

„Und Aaron und seine Söhne taten alles, was der HERR durch Mose geboten hatte“ (Kap. 8,36). „Und Mose und Aaron gingen in das Zelt der Zusammenkunft hinein; und sie kamen heraus und segneten das Volk. Und die Herrlichkeit des HERRN erschien dem ganzen Volk; und es ging Feuer aus von dem HERRN und verzehrte das Brandopfer und die Fettstücke auf dem Altar; und das ganze Volk sah es, und sie jauchzten und fielen auf ihr Angesicht“ (Kap. 9,23.24). Hier haben wir eine Szene des „achten Tages“, eine Szene der Auferstehungsherrlichkeit. Nach der Darbringung des Opfers erhebt Aaron seine Hände zu priesterlicher Segnung über das Volk und zieht sich dann mit Mose in das Zelt der Zusammenkunft zurück, während die ganze Gemeinde draußen in einer abwartenden Stellung verharret. Schließlich treten Mose und Aaron, indem sie Christus in seinem zweifachen Charakter als Priester und König darstellen, wieder heraus und segnen das Volk. Die Herrlichkeit erscheint in ihrem vollen Glanz. Das Feuer verzehrt das Opfer, und die ganze Gemeinde fällt anbetend auf die Knie in der Gegenwart des Herrn der ganzen Erde.

Alles dieses geschah buchstäblich bei der Einweihung Aarons und seiner Söhne, und es war das Ergebnis einer völligen Unterwürfigkeit unter das Wort des HERRN. Doch ist der ganze Inhalt dieses Kapitels nur „ein Schatten der zukünftigen Güter“ (Heb 10,1). Das trifft im Blick auf die ganze mosaische Haushaltung zu. Aaron in Gemeinschaft mit seinen Söhnen stellt Christus und sein priesterliches Haus dar. Aaron allein stellt Christus in seinen amtlichen Verrichtungen als Priester und Mittler dar, während Aaron und Mose gemeinschaftlich ihn als Priester und König darstellen. Der „achte Tag“ ist

die bildliche Darstellung des Tages der Auferstehungs-Herrlichkeit, wenn die Gemeinde der Kinder Israel den Messias als königlichen Priester auf seinem Thron sitzen sehen und wenn die Herrlichkeit des Herrn die ganze Erde erfüllen wird, wie die Wasser den Meeresgrund bedecken. Diese herrlichen Wahrheiten sind ausführlich im Wort entwickelt. Sie leuchten gleich Edelsteinen von himmlischem Glanz durch die ganze heilige Urkunde hindurch (vgl. 4. Mose 14,21; Jes 9,5.6; 11; 25,6-12; 32,1.2; 35; 37,31.32; 40,1-5; 54; 59,16-21; 60-66; Jer 23,5-8; 30,10-24; 33,6-22; Hes 48,35; Dan 7,13.14; Hos 14,5-10; Zeph 3,14-20; Sach 3,8-10; 6,12.13; 14).

II. Der Wert des Blutes

Betrachten wir jetzt den zweiten in unserem Schriftabschnitt entwickelten Punkt, nämlich die Kraft des Blutes. Dieses Thema wird sehr ausführlich behandelt und sichtbar in den Vordergrund gerückt. Ob wir die Lehre von den Opfern oder die Lehre von dem Priestertum betrachten, überall finden wir, dass die Blutvergießung denselben wichtigen Platz einnimmt. „Und er brachte den Stier des Sündopfers herzu; und Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Kopf des Stieres des Sündopfers. Und er schlachtete ihn, und Mose nahm das Blut und tat davon mit seinem Finger an die Hörner des Altars ringsum und entsündigte den Altar; und das Blut goss er an den Fuß des Altars und heiligte ihn, indem er Sühnung für ihn tat“ (Kap. 8,14.15). „Und er brachte den Widder des Brandopfers herzu; und Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Kopf des Widders. Und er schlachtete ihn, und Mose sprengte das Blut an den Altar ringsum“ (V. 18.19). „Und er brachte den zweiten Widder, den Widder der Einweihung, herzu; und Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Kopf des Widders. Und er schlachtete ihn, und Mose nahm von seinem Blut und tat es auf das rechte Ohrläppchen Aarons und auf den Daumen seiner rechten Hand und auf die große Zehe seines rechten Fußes. Und er ließ die Söhne Aarons herzutreten, und Mose tat vom Blut auf ihr rechtes Ohrläppchen und auf den Daumen ihrer rechten Hand und auf die große Zehe ihres rechten Fußes; und Mose sprengte das Blut an den Altar ringsum“ (Verse 22-24).

Die Bedeutsamkeit der verschiedenen Opfer ist bereits einigermaßen in den ersten Kapiteln dieses Buches entwickelt worden, aber die hier angeführten Stellen zeigen uns den hervorragenden Platz, den das Blut bei der Einweihung des Priesters einnimmt. Ein mit Blut benetztes Ohr war nötig zum Horchen auf die göttlichen Mitteilungen. Eine mit Blut benetzte Hand war nötig, um den Dienst im Heiligtum

verrichten zu können, und ein mit Blut benetzter Fuß war erforderlich, um die Vorhöfe des Hauses des Herrn zu betreten. Dies alles ist vollkommen in seiner Art. Die Blutvergießung war die große Grundlage aller Opfer für die Sünde. Sie betraf alle Geräte des Dienstes und alle Verrichtungen des Priesteramtes. In dem ganzen Bereich des levitischen Dienstes sehen wir den Wert, die Kraft, die Wirkung und die weitgehende Anwendung des Blutes. Fast alle Dinge werden mit Blut gereinigt nach dem Gesetz (Heb 9,22). Christus ist durch sein eigenes Blut in den Himmel selbst eingegangen. Er erscheint auf dem Thron der Majestät droben in dem Wert alles dessen, was Er am Kreuz vollbracht hat. Seine Gegenwart auf dem Thron bezeugt den Wert seines versöhnenden Blutes. Er ist dort für uns. Gesegnete Gewissheit! Er lebt immerdar. Er verändert sich nie, und wir sind in ihm und wie Er ist. In seiner ewigen Vollkommenheit stellt Er uns dem Vater dar, und so dargestellt, ruht auf uns dasselbe Wohlgefallen des Vaters wie auf ihm, der uns darstellt. Diese Einsmachung findet ihre bildliche Darstellung in „Aaron und seinen Söhnen“, wenn sie ihre Hände auf das Haupt jedes Opfers legten. Sie alle standen vor Gott in dem Wert desselben Blutes. Mochte es der „Stier des Sündopfers“, oder der „Widder des Brandopfers“, oder der „Widder der Einweihung“ sein, sie legten auf jedes Opfertier gemeinschaftlich ihre Hände. Zwar wurde Aaron allein gesalbt, bevor das Blut vergossen war. Auch wurde er mit seinen Amtsgewändern bekleidet und mit dem heiligen Öl gesalbt, ehe seine Söhne bekleidet und gesalbt wurden. Der Grund dazu liegt nahe. Aaron, allein betrachtet, stellt Christus in seiner unvergleichlichen Vortrefflichkeit und Würde bildlich dar, und wie wir wissen, erschien Christus in all seiner persönlichen Würde und wurde gesalbt durch den Heiligen Geist, bevor Er sein Versöhnungswerk vollbrachte. Er hat „in allen Dingen den Vorrang“ (Kol 1,18). Dennoch findet nachher die völlige Einsmachung zwischen Aaron und seinen Söhnen statt, ebenso wie die völlige Einsmachung zwischen Christus und seinem Volk geschehen ist. „Der, der heiligt, als auch die, die geheiligt werden, sind alle von einem“ (Heb 2,11). Die persönliche Verschiedenheit erhöht den Wert der verborgenen Einheit.

III. Die Kraft des Geistes

Diese Verschiedenheit und zugleich Einheit des Hauptes und der Glieder leitet uns naturgemäß zu dem dritten und letzten Punkt unserer Betrachtung, nämlich zu der Kraft des Geistes. Wir werden bemerken, wie vieles zwischen der Salbung Aarons und der seiner Söhne stattfand. Das Blut ist vergossen, das Fett auf dem Altar ver-

zehrt und die Brust vor dem HERRN gewebt. Mit anderen Worten, das Opfer ist vollendet. Sein Wohlgeruch steigt zu Gott empor, und der, welcher das Opfer dargebracht hat, erhebt sich in der Macht der Auferstehung und nimmt seinen Platz in der Höhe ein. Alles dieses findet statt zwischen der Salbung des Hauptes und der Salbung der Glieder. Vergleichen wir die sich hierauf beziehenden Stellen. Wenn von Aaron allein die Rede ist, lesen wir: „Und er legte ihm den Leibrock an und umgürtete ihn mit dem Gürtel; und er bekleidete ihn mit dem Oberkleid und legte ihm das Ephod an und umgürtete ihm mit dem gewirkten Gürtel des Ephods und band es ihm damit an; und er setzte das Brustschild darauf und legte in das Brustschild die Urim und die Tummim; und er setzte den Kopfbund auf sein Haupt und setzte an den Kopfbund, an seine Vorderseite, das Goldblech, das heilige Diadem: so wie der HERR Mose geboten hatte. Und Mose nahm das Salböl und salbte die Wohnung und alles, was darin war, und heiligte sie. Und er sprengte davon siebenmal auf den Altar, und er salbte den Altar und alle seine Geräte und das Becken und sein Gestell, um sie zu heiligen. Und er goss von dem Salböl auf das Haupt Aarons und salbte ihn, um ihn zu heiligen“ (Kap. 8,7-12).

Hier steht Aaron allein vor uns. Das Salböl wird, und zwar in unmittelbarer Verbindung mit der Salbung aller Geräte der Stiftshütte, auf sein Haupt gegossen. Die ganze Gemeinde durfte den mit den Amtsgewändern und dem Kopfbund bekleideten, gesalbten Hohenpriester anschauen und konnte zugleich sehen, wie jeder Teil des Gewandes, jede Handlung, jede Zeremonie auf die Autorität des Wortes gegründet war. Hier gab es nichts Unbestimmtes, nichts Willkürliches und nichts Ersonnenes. Alles stand auf göttlichem Boden. Den Bedürfnissen der Gemeinde wurde in solcher Weise entsprochen, dass gesagt werden konnte: „Dies ist es, was der HERR zu tun geboten hat.“

In der alleinigen Salbung Aarons, ehe das Blut vergossen wurde, haben wir ein Bild von Christus als dem, der völlig allein stand, bevor Er sich auf dem Kreuz opferte. Eine Vereinigung zwischen ihm und seinem Volk konnte nicht stattfinden, außer aufgrund des Todes und der Auferstehung. Diese wichtige Wahrheit ist bereits bei der Betrachtung der Opfer berührt und einigermaßen entwickelt worden, aber sie gewinnt an Bedeutung, wenn wir sie in Verbindung mit dem Priestertum so deutlich ausgeprägt sehen. Ohne Blutvergießen gab es keine Vergebung. Das Opfer war noch nicht vollendet. So konnten auch Aaron und seine Söhne ohne Blutvergießen nicht gemeinschaftlich gesalbt werden.

„Und Mose nahm von dem Salböl und von dem Blut, das auf dem Altar war, und sprengte es auf Aaron, auf seine Kleider, und auf

seine Söhne und auf die Kleider seiner Söhne mit ihm; und er heiligte Aaron, seine Kleider, und seine Söhne und die Kleider seiner Söhne mit ihm“ (Kap. 8,30). Warum wurden die Söhne Aarons nicht zugleich mit ihm gesalbt? Einfach, weil das Blut noch nicht vergossen war. Solange das „Blut“ und das „Öl“ nicht miteinander vereinigt werden konnten, war es unmöglich, Aaron und seine Söhne gemeinschaftlich zu salben und zu heiligen. „Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“ (Joh 17,19).

Die Verse 31-35 stellen uns ein schönes Bild von Christus und seinem Volk vor Augen, indem sie sich gemeinschaftlich nähren von den Ergebnissen der Versöhnung. Aaron und seine Söhne, miteinander aufgrund des vergossenen Blutes gesalbt, treten hier vor uns, als „sieben Tage“ hindurch in den Bereich des Zeltes eingeschlossen. Ein herrliches Bild von der gegenwärtigen Stellung Christi und seiner Glieder, als mit Gott während der ganzen Dauer der gegenwärtigen Haushaltung abgesondert und auf die Offenbarung der Herrlichkeit wartend. Welch eine gesegnete Stellung! Welch ein herrliches Teil, und welch eine Hoffnung! Mit Christus vereinigt, mit Gott abgesondert zu sein, den Tag der Herrlichkeit zu erwarten und während dieser Zeit sich in Heiligkeit von den Reichtümern der göttlichen Gnade zu nähren, das sind wirklich Segnungen und Vorrechte der kostbarsten Art! Gott gebe uns Gnade, um uns entschieden von allem abzuwenden, was der gegenwärtige Zeitlauf bietet, damit wir uns nähren können von dem Inhalt des „Korbes des Einweihungsopfers“, in dem wir unsere passende Speise als Priester im Heiligtum Gottes finden!

Die Herrlichkeit des Tausendjährigen Reiches

Nachdem Aaron und seine Söhne „sieben Tage“ in der Einsamkeit des Zeltes eingeschlossen waren, wird am achten Tag (vgl. Kap. 9,1-4) zu der ganzen Gemeinde geredet, und die Herrlichkeit des HERRN erscheint. Dies vervollständigt die ganze Szene. Die Schatten der zukünftigen Güter ziehen hier in ihrer göttlichen Ordnung an unseren Blicken vorüber. Der „achte Tag“ ist ein Schatten jenes lichten Morgens des Tausendjährigen Reiches, der über dieser Erde anbrechen wird, wenn die Gemeinde Israel den wahren Priester aus dem Heiligtum, wo Er jetzt vor den Blicken der Menschen verborgen ist, hervortreten sehen wird, begleitet von einer Schar von Priestern, den Genossen seiner Zurückgezogenheit und den glücklichen Teilhabern seiner offenbarten Herrlichkeit. In der Tat, nichts könnte als schattenhaftes Abbild des Zukünftigen vollständiger sein. Zunächst sehen wir Aaron und seine Söhne mit Wasser gewaschen: ein Vorbild auf

Christus und sein Volk, als zusammen geheiligt in dem ewigen Ratschluss Gottes (Kap. 6). Dann finden wir die Weise und Ordnung, in der dieser Ratschluss ausgeführt werden musste. Aaron allein wird bekleidet und gesalbt: ein Vorbild auf Christus als geheiligt, in die Welt gesandt und durch den Heiligen Geist gesalbt (V. 7-12; vgl. Lk 3,21.22; Joh 10,36). Dann folgt die Darbringung und Annahme des Opfers, kraft dessen Aaron und seine Söhne gemeinschaftlich gesalbt und geheiligt werden (V. 14-29); ein Vorbild auf das Kreuz und seine Anwendung auf diejenigen, die jetzt die priesterliche Familie Christi bilden und, mit ihm vereinigt, mit ihm gesalbt und verborgen, den „achten Tag“ erwarten, wo Er mit ihnen offenbar werden wird in dem vollen Glanz jener Herrlichkeit, die ihm nach dem ewigen Ratschluss Gottes gebührt (Joh 14,19; Apg 2,33; 19,1-7; Kol 3,1-4). Schließlich sehen wir Israel in den völligen Genuss der Ergebnisse der vollbrachten Erlösung eingeführt. Sie sind vor dem Herrn versammelt: „Und Aaron erhob seine Hände gegen das Volk hin und segnete sie; und er stieg herab nach der Opferung des Sündopfers und des Brandopfers und des Friedensopfers“ (s. Kap. 9,22).

Was bleibt jetzt noch übrig? Nur dies noch, dass unter Siegesjubel und Lobgesängen der Schlussstein in dieses herrliche Gebäude eingefügt wird, und so lesen wir: „Und Mose und Aaron gingen in das Zelt der Zusammenkunft hinein; und sie kamen heraus und segneten das Volk. Und die Herrlichkeit des HERRN erschien dem ganzen Volk; und es ging Feuer aus von dem HERRN und verzehrte das Brandopfer und die Fettstücke auf dem Altar; und das ganze Volk sah es, und sie jauchzten und fielen auf ihr Angesicht“ (V. 23.24). Das war der Siegesjubel, das Niederfallen in Anbetung. Alles war vollkommen. Das Opfer, der Priester in seinem Gewand und Kopfbund, die mit ihrem Haupt vereinigte priesterliche Familie, der priesterliche Segen, die Erscheinung des Königs und Priesters – kurz, es fehlte nichts. Und darum erschien die göttliche Herrlichkeit, und die ganze Gemeinde fiel in anbetender Huldigung auf ihr Angesicht nieder. In der Tat eine überaus herrliche Szene, ein wunderbar schöner Schatten von zukünftigen Gütern! Und vergessen wir nicht, dass alles, was hier bildlich vorgestellt ist, bald völlig verwirklicht werden wird. Unser großer Hoherpriester ist durch die Himmel gegangen in dem vollen Wert und der vollen Kraft einer vollbrachten Versöhnung. Jetzt ist Er, und mit ihm alle Glieder seiner priesterlichen Familie, dort verborgen. Aber wenn die „sieben Tage“ erfüllt sind und der „achte Tag“ seine Strahlen auf die Erde wirft, dann wird der Überrest Israels, ein bußfertiges und harrendes Volk, mit Triumphgeschrei die offenbarte Gegenwart des königlichen Priesters begrü-

ßen, und in unmittelbarer Vereinigung mit dem kommenden Herrn wird eine Schar von Anbetern in der erhabensten Stellung gesehen werden. Das sind die „zukünftigen Güter“ – Güter, die wirklich des Harrens wert sind, und in denen Gott ewig verherrlicht und sein Volk ewig gesegnet sein wird.

Nadab und Abihu opfern fremdes Feuer

Der Mensch verdirbt, was Gott eingesetzt hat

Die Geschichte der Menschheit bildet von Anfang bis zu Ende ein Verzeichnis von Fehlern und Sünden. Inmitten all der Freuden Edens lauscht der Mensch auf die Lüge des Versuchers (1. Mose 3). Durch die Hand einer auserwählenden Liebe gegen das Gericht geschützt und zum Herrn einer wiederhergestellten Erde eingesetzt, macht er sich der Sünde der Unmäßigkeit schuldig (1. Mose 9). Durch den ausgestreckten Arm des HERRN in das Land Kanaan gebracht, verlässt er den HERRN und dient dem Baal und den Astaroth (Ri 2,13). Auf den Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit geführt, im Besitz unermesslicher Reichtümer und mit allen Hilfsquellen der Welt zu seiner Verfügung, schenkt er sein Herz dem unbeschnittenen Fremden (1. Kön 11). Kaum sind in späteren Tagen die Segnungen des Evangeliums angekündigt, so sieht sich der Heilige Geist gezwungen, in prophetischer Weise von „verderblichen Wölfen“, von „Abfall“ und von allerlei Arten von Sünde zu reden (Apg 20,29; 1. Tim 4,1-3; 2. Tim 3,1-5; 2. Pet 2; Jud). Und um allem die Krone aufzusetzen, wird uns in der Offenbarung der Abfall des aus dem vollen Glanz tausendjähriger Herrlichkeit kommenden Menschen vorausgesagt (Off 20,7-10).

So verdirbt der Mensch alles. Bekleide ihn mit der höchsten Würde, und er wird sich selbst erniedrigen. Beschenke ihn mit den reichsten Vorrechten, und er wird sie missbrauchen. Schütte eine Fülle von Segnungen über ihn aus, und er wird sich undankbar erweisen. Gib ihm Anordnungen, die geeignet sind, den tiefsten Eindruck auf ihn zu machen, und er wird sie verderben. So ist der Mensch. So ist die Natur in ihren schönsten Formen und unter den günstigsten Umständen.

Wir sind daher einigermaßen auf die Worte vorbereitet, mit denen unser Kapitel beginnt: „Und die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, nahmen ein jeder seine Räucherpfanne und taten Feuer hinein und legten Räucherwerk darauf und brachten fremdes Feuer vor dem HERRN dar, das er ihnen nicht geboten hatte“ (V. 1). Welch ein Gegensatz zu der Szene, mit der das neunte Kapitel schließt! Dort geschah alles, „wie der HERR es geboten hatte“, und die Offenbarung der Herrlichkeit war die Folge. Hier geschieht etwas, das „der HERR nicht geboten hatte“, und das Gericht ist die Folge. Kaum ist der Siegesjubel verhallt, so zeigen sich auch schon die Grundzüge eines fal-

schen Gottesdienstes. Kaum ist die göttliche Stellung eingenommen, so wird sie schon wieder durch die Vernachlässigung des göttlichen Gebotes verlassen. Kaum sind Nadab und Abihu als Priester geweiht, so sündigen sie auch schon auf die traurigste Weise in der Erfüllung ihres priesterlichen Dienstes.

Und worin bestand ihr Vergehen? Waren sie falsche Priester? Hat-ten sie sich widerrechtlich in dieses Amt eingedrängt? Keineswegs. Sie waren wirkliche Söhne Aarons, wahre Glieder der priesterlichen Familie, gesetzmäßig verordnete Priester. Auch ihre Geräte für den Dienst und ihre priesterlichen Gewänder scheinen ganz in Ordnung gewesen zu sein. Worin bestand denn ihre Sünde? „Sie brachten fremdes Feuer vor dem HERRN dar, das er ihnen nicht geboten hatte.“ Ja, das war ihre Sünde. Sie wichen von dem einfachen Wort des Herrn ab, das ihnen klar und deutlich die Art und Weise ihres Gottesdienstes vorgezeichnet hatte. Wir haben bereits darauf hingewiesen, wie das Wort des Herrn für jeden Zweig des priesterlichen Dienstes voll und ganz genügte.

Für den Menschen war kein Raum gelassen, um noch etwas hinzuzufügen, das er als wünschenswert oder nützlich hätte betrachten können. „Dies ist es, was der HERR geboten hat“ – das genügte vollkommen. Das Wort des Herrn machte alles klar und einfach. Von-seiten des Menschen war nichts weiter nötig als ein Geist unbeding-ten Gehorsams gegenüber dem Gebot Gottes. Aber hierin fehlten sie. Der Mensch hat sich ja stets abgeneigt gezeigt, den schmalen Pfad strenger Unterwürfigkeit unter das Wort zu gehen. Der Seitenweg scheint von jeher einen unwiderstehlichen Reiz für das arme menschliche Herz gehabt zu haben. „Gestohlene Wasser sind süß, und heimliches Brot ist lieblich“ (Spr 9,17). Das ist die Sprache des Feindes, aber das einfältige, gehorsame Herz weiß sehr wohl, dass der Pfad der Unterwerfung unter das Wort Gottes der Einzige ist, der zu wirklich „süßen Wassern“ und „lieblichem Brot“ führt. Nadab und Abihu mochten das eine Feuer für ebenso gut halten wie das andere, aber es war nicht ihre Sache, hierüber zu urteilen. Sie hät-ten nach dem Wort des Herrn handeln sollen, aber stattdessen gin-gen sie ihren eigenen Weg und ernteten dessen schreckliche Früchte. „Und er weiß nicht, dass dort die Schatten sind, in den Tiefen des Scheols ihre Geladenen“ (Spr 9,18).

Das Gericht Gottes in seinem Haus

„Da ging Feuer von dem HERRN aus und verzehrte sie, und sie starben vor dem HERRN“ (V. 2). Wie furchtbar! Der HERR wohnte in der Mitte seines Volkes, um nach den Anforderungen seiner Natur zu

herrschen, zu richten und zu handeln. Am Ende des neunten Kapi-tels lesen wir: „Und es ging Feuer aus von dem HERRN und verzehrte das Brandopfer und die Fettstücke auf dem Altar.“ Das war des HERRN Annahme eines wahren Opfers. Aber im zehnten Kapitel sehen wir sein Gericht über die irrenden Priester. Es ist eine zweifache Wirkung desselben Feuers. Das Brandopfer stieg als ein Wohlgeruch empor, das „fremde Feuer“ wurde als ein Gräuel verworfen. Im Brandopfer wurde der Herr verherrlicht, aber die Annahme des „fremden Feuers“ wäre eine Unehre für ihn gewesen. Die göttliche Gnade nahm mit Wonne das an, was ein Vorbild auf das kostbare Opfer Christi war. Die göttliche Heiligkeit verwarf das, was sich als die Frucht des verdorbenen Willens des Menschen erwies – eines Willens, der nie abscheulicher und hässlicher ist, als wenn er sich mit göttlichen Dingen befasst.

„Und Mose sprach zu Aaron: Dies ist es, was der HERR geredet hat, indem er sprach: In denen, die mir nahen, will ich geheiligt, und vor dem ganzen Volk will ich verherrlicht werden“ (V. 3). Die Würde und Herrlichkeit der ganzen Haushaltung hing von der strengen Aufrechterhaltung der gerechten Forderungen des HERRN ab. Wur-den diese gering geschätzt, so war alles verloren. Wenn sich der Mensch erlaubte, das Heiligtum der göttlichen Gegenwart durch „fremdes Feuer“ zu entehren, so war alles vorbei. Nichts anderes durfte aus der priesterlichen Räucherpfanne emporsteigen, als der Rauch des auf dem Altar Gottes angezündeten und durch „fein zerstoßenes Räucherwerk“ unterhaltenen, reinen Feuers, – das herr-liche Vorbild auf den wahren Gottesdienst der Heiligen, dessen Gegenstand der Vater, dessen Inhalt Christus, und dessen Kraft der Heilige Geist ist. Es ist dem Menschen nicht gestattet, seine eigenen Einfälle und Gedanken in den Dienst Gottes hineinzubringen. Alle seine Anstrengungen können nur auf die Darbringung eines „frem-den Feuers“, eines unheiligen Räucherwerks und eines falschen Gottesdienstes hinauslaufen.

Ich spreche hier nicht von den aufrichtig gemeinten Anstrengungen ernster Seelen, die nach Frieden mit Gott suchen, auch nicht von dem Streben eines aufrichtigen, obschon nicht erleuchteten Gewis-sens, um durch Gesetzeswerke oder durch die Erfüllung religiöser Vorschriften das Bewusstsein der Sündenvergebung zu erlangen. Alle solche Seelen werden ohne Zweifel durch die große Güte Gottes zu dem bewussten Genuss der Errettung gelangen. Ihre Anstrengungen bewiesen deutlich, dass sie ernsthaft Frieden suchen, aber zu-gleich auch, dass sie diesen Frieden noch nicht gefunden haben. Je-der, der dem Lichtschimmer, der in seine Seele gefallen ist, aufrichtig

gefolgt ist – mag das Licht auch noch so schwach sein – wird zu seiner Zeit mehr empfangen. „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden“, und: „der Pfad der Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe“ (Spr 4,18).

Dies alles ist ebenso klar wie ermutigend, hat aber mit dem menschlichen Willen und seinen verkehrten Handlungen in Verbindung mit dem Dienst Gottes gar nichts zu tun. Alle solche Handlungen müssen unvermeidlich das ernste Gericht des gerechten Gottes nach sich ziehen, der nicht dulden kann, dass mit seinen heiligen Forderungen gespielt wird.

„In denen, die mir nahen, will ich geheiligt, und vor dem ganzen Volk will ich verherrlicht werden.“ Jeder wird nach seinem Bekenntnis behandelt werden. Wenn jemand aufrichtig sucht, so wird er sicherlich finden. Wenn aber jemand als Anbeter naht, so kann er nicht mehr als ein Suchender betrachtet werden, sondern als einer, der bereits gefunden zu haben bekennt. Und wenn seine priesterliche Räucherpfanne von fremdem Feuer raucht, wenn er Gott die Grundstoffe eines falschen Gottesdienstes darbringt, wenn er die Vorhöfe Gottes ungewaschen, ungeweiht und mit einem ungebrochenen Willen betritt, wenn er endlich die Wirkungen seines eigenen verderbten Willens auf den Altar Gottes bringt – was muss dann die Folge sein? Das Gericht. Es mag zögern, aber es wird kommen. Und nicht nur wird schließlich das Gericht kommen, sondern jetzt schon wird im Himmel jeder Gottesdienst verworfen, der nicht den Vater zum Gegenstand, Christus zu seinem Inhalt und den Heiligen Geist zu seiner Kraft hat. Die Heiligkeit Gottes verwirft ebenso schnell jedes „fremde Feuer“, wie seine Gnade bereit ist, die schwächsten Kundgebungen eines aufrichtigen Herzens entgegenzunehmen. Sein gerechtes Gericht muss über jeden falschen Gottesdienst ergehen, aber „ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten“ (Mt 12,20). Dieser Gedanke ist sehr ernst, wenn man an die vielen Tausende von Räucherpfannen denkt, die in dem weiten Bereich des Christentums mit fremdem Feuer angefüllt sind. Möge der Herr in seiner reichen Gnade die Zahl der wahren Anbeter, die „den Vater in Geist und Wahrheit anbeten“ (Joh 4,24), vermehren! Jeder, der aus Gnaden die Vergebung seiner Sünden durch das Sühnungsblut Jesu kennt, kann den Vater in Geist und Wahrheit anbeten. Er kennt den wahren Boden und den wahren Gegenstand der Anbetung und ist fähig gemacht, sie darzubringen. Diese Dinge können jedoch nur auf göttliche Weise erkannt werden. Sie gehören weder der Natur noch der Erde an. Sie sind geistlich und himmlisch. Sehr vieles von dem, was

bei Menschen als wahrer Gottesdienst durchgeht, ist im Grunde nichts anderes als „fremdes Feuer“. Ihm fehlt sowohl das reine Feuer als der reine Weihrauch. Deshalb kann der Himmel ihn nicht annehmen. Und wenn auch das göttliche Gericht über diejenigen, die einen solchen Gottesdienst üben, nicht in derselben Weise hereinbricht, wie einst über Nadab und Abihu, so hat dies nur darin seinen Grund, dass „Gott in Christus war, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“ (2. Kor 5,19). Mit anderen Worten, es beweist nicht, dass Gott Wohlgefallen an einem solchen Gottesdienst hat, sondern dass Er gnädig ist. Doch bald wird der Tag anbrechen, wo das „fremde Feuer“ für immer ausgelöscht, und wo der Thron Gottes „nicht länger durch Wolken unreinen Weihrauchs, dargebracht durch unreine Anbeter, verhöhnt wird, sondern wo alles Unechte und Falsche verschwinden und das ganze Weltall wie ein herrlicher und großer Tempel dastehen wird, in welchem dem einen wahren Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist – Anbetung dargebracht werden wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es liegt etwas ungemein Rührendes in der Art und Weise, in der Aaron den schweren Schlag des göttlichen Gerichts aufnahm. „Und Aaron schwieg“ (V. 3). Es war eine feierliche Szene. Seine beiden Söhne lagen verzehrt durch das Feuer des göttlichen Gerichts an seiner Seite.¹

Das Verhalten der Priester gegenüber dem Gericht

Er hatte sie soeben erst mit ihren herrlichen Gewändern bekleidet, gewaschen und gesalbt gesehen. Sie hatten mit ihm vor dem HERRN

¹ Sollte irgendeinem meiner Leser die Frage bezüglich der Seelen Nadabs und Abihus Schwierigkeiten machen, so möchte ich darauf hinweisen, dass eine solche Frage nicht erhoben werden sollte. In allen solchen Fällen, wie Nadab und Abihu hier in 3. Mose 10, bei Korah und seiner Rotte (4. Mose 15), bei der ganzen Gemeinde, deren Leiber (Josua und Kaleb ausgenommen) in der Wüste fielen (4. Mose 14; Heb 3), bei Achan und seinem Geschlecht (Jos 7), bei Ananias und Saphira (Apg 5) sowie bei denen, die wegen des Missbrauchs des Tisches des Herrn gerichtet wurden (1. Kor 11) – in allen solchen Fällen, sage ich, kommt die Frage der Errettung der Seelen nicht in Betracht. Wir erkennen in ihnen die ernstesten Regierungswege Gottes inmitten seines Volkes. Das beseitigt alle Schwierigkeiten. Der HERR wohnte vor alters zwischen den Cherubim, um sein Volk in allem zu richten, und Gott, der Heilige Geist, wohnt jetzt in der Versammlung, um zu leiten und zu regieren gemäß der Vollkommenheit seiner Gegenwart. Er war so wirklich und persönlich gegenwärtig, dass Ananias und Saphira ihn belügen und Er das Gericht an ihnen ausüben konnte. Dies war eine ebenso bestimmte Darstellung seiner Regierung, wie wir sie bei Nadab, Abihu, Achan und anderen finden.

gestanden, um feierlich in das Priesteramt eingeführt zu werden. Sie hatten in Gemeinschaft mit ihm die verordneten Opfer dargebracht. Sie hatten die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit aus der Wolke hervorbrechen und das Feuer des HERRN auf das Opfer herniederfallen sehen. Auch hatten sie das Jauchzen einer anbetenden Gemeinde vernommen. Alles das war eben erst geschehen. Und jetzt? Ach! Jetzt lagen seine beiden Söhne tot zu seinen Füßen. Das Feuer des Herrn, das soeben ein annehmlches Opfer verzehrt hatte, war im Gericht über sie gekommen, und was konnte er sagen? Nichts. „Aaron schwieg.“ „Ich bin verstummt, ich öffne meinen Mund nicht; denn du hast es getan“ (Psalm 39,10). Es war die Hand Gottes, und obwohl sie nach dem Urteil von Fleisch und Blut als eine schwere Hand erscheinen mochte, blieb Aaron dennoch nichts anderes übrig, als in stiller Ehrfurcht und Ergebung sein Haupt zu beugen. „Ich bin verstummt ... denn du hast es getan“. Das war die angemessene Stellung gegenüber der göttlichen Heimsuchung. Aaron fühlte ohne Zweifel die Grundpfeiler seines Hauses unter dem Schlag des göttlichen Gerichts wanken. Als Vater in einer solchen Weise und unter solchen Umständen seiner beiden Söhne beraubt zu werden, das war in der Tat kein gewöhnlicher Fall. Es war eine erschütternde Erläuterung des Wortes des Psalmisten: „Er ist ein Gott, schrecklich in der Versammlung der Heiligen, und furchtbar über alle, die rings um ihn her sind“ (Ps 89,8). „Wer sollte nicht dich, Herr, fürchten und deinen Namen verherrlichen?“ (Off 15,4). Möchten wir lernen, in der Gegenwart Gottes unseren Weg vorsichtig zu gehen und die Vorhöfe des HERRN mit unbeschuhten Füßen und in einem ehrerbietigen Geist zu betreten! Möchte unsere priesterliche Räucherpfanne immer nur das eine Material, den fein zerstoßenen Weihrauch der mannigfaltigen Vollkommenheiten Christi, enthalten, und möchte die Kraft des Heiligen Geistes die geweihte Flamme entzünden! Alles andere ist wertlos und unrein. Alles, was aus der Kraft der Natur hervorkommt, alles, was seinen Ursprung in dem menschlichen Willen hat, selbst das wohlriechendste Räucherwerk menschlicher Erfindung, die glühendste Hingebung der Natur – alles wird sich als „fremdes Feuer“ erweisen und das ernste Gericht des Herrn, des allmächtigen Gottes, auf sich herabziehen.

Das Gesagte soll nicht dazu dienen, ein schüchternes, aber aufrechtiges Herz zu entmutigen. Es ist nur zu oft der Fall, dass solche, die Grund haben, sich zu fürchten, höchst sorglos sind, während die, für die der Geist der Gnade nur Worte des Trostes und der Ermunterung hat, die ernstesten Warnungen der Heiligen Schrift in verkehrter Weise auf sich anwenden. Ein demütiges und bußfertiges Herz, das

vor dem Wort des Herrn zittert, befindet sich ohne Zweifel in einem sicheren Zustand. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass ein Vater sein Kind warnt, nicht weil er es nicht als sein Kind betrachtet, sondern gerade weil er es so betrachtet und einer der lieblichsten Beweise für die Verwandtschaft ist die Neigung, die Warnung anzunehmen und Nutzen aus ihr zu ziehen.

Die väterliche Stimme will, wenn auch im Ton einer ernstesten Ermahnung, das Herz des Kindes erreichen, aber ganz sicher nicht zu dem Zweck, um in diesem Herzen Zweifel bezüglich seiner Verwandtschaft mit dem Vater wachzurufen. So ließ auch das Gericht, durch welches das Haus Aarons heimgesucht wurde, diesen nicht daran zweifeln, dass er wirklich Priester sei. Es hatte einzig und allein die Wirkung, ihn fühlen zu lassen, wie er sich in dieser hohen und heiligen Stellung zu verhalten habe.

„Und Mose sprach zu Aaron und zu Eleasar und zu Ithamar, seinen Söhnen: Eure Häupter sollt ihr nicht entblößen und eure Kleider nicht zerreißen, damit ihr nicht sterbt und er nicht erzürne über die ganze Gemeinde; aber eure Brüder, das ganze Haus Israel, sollen diesen Brand beweinen, den der HERR angerichtet hat. Und vom Eingang des Zeltes der Zusammenkunft sollt ihr nicht weggehen, damit ihr nicht sterbt; denn das Öl der Salbung des HERRN ist auf euch. Und sie taten nach dem Wort Moses“ (Kap. 10,6.7).

Aaron, Eleasar und Ithamar mussten auf ihrem erhabenen Platz in heiliger Würde und in ihrer Stellung priesterlicher Herrlichkeit verharren. Weder die Sünde noch das dadurch heraufbeschworene Gericht durfte jene störend beeinflussen, die die priesterlichen Gewänder trugen und mit dem „Öl des HERRN“ gesalbt waren. Dieses Öl hatte sie in einen geweihten Bereich versetzt, wo sie von den Einflüssen der Sünde, des Todes und des Gerichts nicht erreicht werden konnten. Alle, die sich draußen, in einiger Entfernung von dem Heiligtum, befanden und nicht Priester waren, mochten den „Brand beweinen“, aber Aaron und seine Söhne mussten in der Verrichtung ihres heiligen Dienstes fortfahren, als wenn nichts geschehen wäre. Die Priester im Heiligtum waren nicht da, um zu wehklagen, sondern um anzubeten. Das Feuer des HERRN mochte das Gericht ausführen, aber für einen wahren Priester tat es nichts zur Sache, zu welchem Zweck das „Feuer“ gekommen war. Möchte durch das Verzehren eines Opfers dem göttlichen Wohlgefallen, oder durch das Verzehren derer, die „fremdes Feuer“ opferten, dem göttlichen Missfallen Ausdruck gegeben werden – er hatte nur anzubeten. Dieses „Feuer“ war in Israel eine wohl bekannte Offenbarung der Gegenwart Gottes, und mochte es nun in „Gnade“ oder in „Gericht“

handeln, der Dienst aller wahren Priester war anzubeten. „Von Güte und Recht will ich singen; dir, HERR, will ich Psalmen singen“ (Ps 101,1).

In diesem allem liegt für die Seele eine tiefe Unterweisung. Diejenigen, die durch die Kraft des Blutes und durch die Salbung des Heiligen Geistes Gott nahe gebracht sind, haben sich in einem Bereich zu bewegen, der außerhalb der Einflüsse der menschlichen Natur liegt. Als Priester in der Nähe Gottes zu sein, verleiht der Seele eine solche Einsicht in alle seine Wege und ein solches Gefühl von der Richtigkeit aller seiner Handlungen, dass man fähig ist, in seiner Gegenwart anzubeten, selbst wenn seine Hand den Gegenstand unserer zärtlichsten Zuneigung von unserer Seite genommen hat. Aber sollen wir denn kalte, gefühllose Menschen sein? Nun, waren Aaron und seine Söhne kalt und gefühllos? Nein, sie hatten Gefühle wie Menschen, aber sie beteten an als Priester. Um in die Tiefe und Bedeutung solch heiliger Geheimnisse eindringen zu können, müssen wir in priesterlicher Energie das Heiligtum Gottes betreten.

Der Prophet Hesekiel wurde später berufen, diese schwierige Lektion zu lernen. „Und das Wort des HERRN erging an mich, indem er sprach: Menschensohn, siehe, ich nehme die Lust deiner Augen von dir weg durch einen Schlag; und du sollst nicht klagen und nicht weinen, und keine Träne soll dir kommen. Seufze schweigend, Totenklage stelle nicht an; binde dir deinen Kopfbund um und zieh deine Schuhe an deine Füße, und deinen Lippenbart sollst du nicht verhüllen und Brot der Leute nicht essen. Und ich redete zu dem Volk am Morgen, und am Abend starb meine Frau. Und ich tat am Morgen, wie mir geboten war“ (Hes 24,15-18). Die Söhne Aarons und die Frau Hesekiels wurden weggenommen durch einen Schlag. Dennoch durften weder die Priester noch der Prophet das Haupt entblößen oder eine Träne vergießen.

Weder Wein noch starkes Getränk in der Gegenwart Gottes

„Und der HERR redete zu Aaron und sprach: Wein und starkes Getränk sollst du nicht trinken, du und deine Söhne mit dir, wenn ihr in das Zelt der Zusammenkunft hineingeht, damit ihr nicht sterbt – eine ewige Satzung bei euren Geschlechtern – und damit ihr unterscheidet zwischen dem Heiligen und dem Unheiligen und zwischen dem Unreinen und dem Reinen und damit ihr die Kinder Israel alle Satzungen lehrt, die der HERR durch Mose zu euch geredet hat“ (V. 8-11).

Der Wein hat die Wirkung, die Natur zu erregen, und jede Aufregung verhindert jenes ruhige, seelische Gleichgewicht, das zur an-

gemessenen Erfüllung des priesterlichen Dienstes nötig ist. Weit davon entfernt, uns irgendeines Mittels zur Erregung der Natur zu bedienen, sollten wir sie vielmehr als eine Sache betrachten, die keine Daseinsberechtigung hat. Nur dann werden wir uns in dem Zustand befinden, der uns befähigt, im Heiligtum dienen, uns ein unbefangenes Urteil über das Reine und das Unreine bilden und den Willen Gottes erklären und mitteilen zu können. Es muss natürlich jedem Einzelnen überlassen bleiben, zu beurteilen, was in seinem besonderen Fall wie „Wein oder starkes Getränk“ auf ihn wirken könnte.¹ Die Dinge, die die Natur erregen, sind in der Tat zahlreich. Da sind Reichtum, Ehrgeiz, Politik, neben tausend anderen Dingen des Wett-eifers rings um uns her. Alle diese Dinge wirken aufregend auf unsere Natur und machen uns ungeschickt zu jeder Art priesterlichen Dienstes. Wenn das Herz mit Gefühlen des Hochmuts, der Habsucht oder des Wett-eifers erfüllt ist, kann es unmöglich die reine Luft des Heiligtums einatmen oder die heiligen Pflichten des priesterlichen Dienstes erfüllen. Man spricht wohl von geistiger Gewandtheit oder von der Fähigkeit, schnell von einer Sache zu einer anderen übergehen zu können. Aber der gewandteste Geist wird niemals einen Menschen in den Stand setzen, von dem Kampfplatz wissenschaftlichen, geschäftlichen oder politischen Wett-eifers auf einmal in die Zurückgezogenheit des Heiligtums der göttlichen Gegenwart zu treten. Und ebenso wenig wird ein Auge, das durch die Einflüsse dieser Dinge verdunkelt worden ist, imstande sein, zwischen dem

¹ Manche haben wegen der auffallenden Erwähnung dieses Verbots gerade an dieser Stelle gedacht, Nadab und Abihu könnten beim Opfern des „fremden Feuers“ unter dem Einfluss starker Getränke gestanden haben. Wie dem auch sein mag, jedenfalls haben wir Ursache, für einen äußerst wertvollen Grundsatz hinsichtlich unseres Verhaltens als geistliche Priester dankbar zu sein. Wir sollten uns von allem enthalten, was auf unseren geistlichen Menschen dieselbe Wirkung ausübt, wie starkes Getränk auf den leiblichen Menschen.

Es ist wohl kaum nötig, darauf aufmerksam zu machen, dass der Christ sehr wachsam sein sollte im Blick auf den Genuss von Wein und starken Getränken. Timotheus bedurfte, wie wir wissen, eines apostolischen Gebotes, um ihn zu veranlassen, seiner Gesundheit wegen etwas Wein zu trinken (1. Tim 5) – ein schöner Beweis von seiner Enthaltensamkeit und von der fürsorglichen Liebe des Apostels! Ich muss gestehen, dass es mein Gefühl verletzt, wenn ich Christen starkes Getränk genießen sehe in Fällen, wo es augenscheinlich nicht als Heilmittel erforderlich ist. Ich sehe selten oder nie, dass sich ein geistlich gesinnter Mensch solchen Dingen hingibt. Es ist überhaupt sehr betrübend, wenn ein Christ der Sklave einer Gewohnheit wird, welcher Art sie auch sein mag. Es beweist, dass er seinen Leib nicht in Knechtschaft hält, und dass er in großer Gefahr ist, „verwerflich“ zu werden (1. Kor 9,27).

„Heiligen und Unheiligen“ und dem „Unreinen und Reinen“ zu unterscheiden.

Nein, lieber Leser, die Priester Gottes müssen sich von „Wein und starkem Getränk“ fern halten. Sie haben einen Pfad heiliger Absonderung und Abgeschiedenheit zu wandern. Sie müssen sowohl über die Einflüsse irdischer Freude wie irdischer Traurigkeit erhaben sein. Von „starkem Getränk“ darf unter ihnen nur dann die Rede sein, wenn von ihm „im Heiligtum ein Trankopfer dem HERRN“ gespendet werden soll (4. Mose 28,7). Mit anderen Worten, die Freude der Priester ist nicht die Freude der Erde, sondern die Freude des Himmels, die Freude des Heiligtums. „Die Freude an dem HERRN ist eure Stärke“ (Neh 8,10).

Möchten doch alle diese Belehrungen tiefer in unsere Herzen dringen! Wir haben das wirklich sehr nötig. Kommen wir den verschiedenen Seiten unserer priesterlichen Verantwortlichkeit nicht treu nach, so gerät alles in Verwirrung. Wenn wir das Lager Israels betrachten, so bemerken wir drei Kreise, deren innerster seinen Mittelpunkt im Heiligtum hatte. Der erste dieser Kreise bestand aus Kriegersleuten (4. Mose 1 und 2), der zweite aus Leviten, die rings um das Zelt lagerten (4. Mose 3 und 4), und der letzte, der innerste, aus Priestern, die an heiliger Stätte dienten. Nun, der Gläubige ist berufen, sich in allen diesen Kreisen zu bewegen. Er zieht als Krieger zum Kampf aus (Eph 6,11-17; 1. Tim 1,18; 6,12; 2. Tim 4,7). Er dient nach seinem Maß und in seinem Wirkungskreis als Levit in der Mitte seiner Brüder (Mt 25,14.15; Lk 19,12.13). Und schließlich opfert und betet er an als Priester an heiliger Stätte (Heb 13,15.16; 1. Pet 2,5.9). Dieser letzte Dienst wird ewig fortdauern. Und in dem Maß, wie wir geschickt sind, uns in diesem heiligen Kreis richtig zu bewegen, werden wir auch allen anderen Beziehungen und Verpflichtungen nachkommen. Alles, was uns daher für unseren priesterlichen Beruf untüchtig macht, alles, was uns von dem Mittelpunkt des innersten Kreises abzieht, in dem wir uns aufhalten dürfen, kurz, alles, was geeignet ist, uns in unserem priesterlichen Beruf zu stören und unser priesterliches Auge zu trüben, muss uns notwendigerweise auch ungeschickt machen für den Dienst, den wir zu erfüllen, und für den Streit, den wir zu streiten haben. Der Priester muss sein Herz mit allem Fleiß bewahren, sonst kann der Levit nicht dienen, und der Kämpfer wird überwunden.

Üben wir uns daher im Selbstgericht, und seien wir wachsam über unsere Gewohnheiten, unsere Wege und unsere Verbindungen mit anderen, und wenn wir durch die Gnade etwas entdecken, was uns für unseren erhabenen Beruf im Heiligtum unfähig zu machen

droht, so lasst es uns hinwegtun, koste es was es wolle. Lasst uns nicht zu Sklaven dieser oder jener Gewohnheit werden. Die Gemeinschaft mit Gott sollte unseren Herzen kostbarer sein als alles andere, und in dem Maß, wie wir diese Gemeinschaft schätzen, in demselben Maß werden wir auch wachen und beten, um vor allem, was sie uns rauben könnte, bewahrt zu bleiben.¹

Der bestimmte Anteil der Priester

„Und Mose redete zu Aaron und zu Eleasar und zu Ithamar, seinen Söhnen, den übrig gebliebenen: Nehmt das Speisopfer, das von den Feueropfern des HERRN übrig bleibt, und esst es ungesäuert neben dem Altar; denn hochheilig ist es. Und ihr sollt es essen an heiligem Ort, denn es ist dein Bestimmtes und das Bestimmte deiner Söhne von den Feueropfern des HERRN; denn so ist mir geboten“ (V. 12.13).

Es gibt wenig Dinge, in denen wir so schnell fehlen, wie in der Aufrechthaltung des göttlichen Standpunktes, wenn menschliche Verirrungen und Fehler stattgefunden haben. So fürchtete sich David an dem Tag, als „der HERR einen Bruch an Ussa gemacht hatte“, weil dieser seine Hand nach der Bundeslade ausgestreckt hatte. „Und David fürchtete sich vor Gott an jenem Tag und sprach: Wie soll ich die Lade Gottes zu mir bringen?“ (1. Chr 13,11.12). Es ist außerordentlich schwierig, sich unter das Gericht Gottes zu beugen und zugleich den göttlichen Boden festzuhalten. Die Versuchung liegt so nahe, den göttlichen Maßstab zu erniedrigen und von der erhabenen Höhe auf einen menschlichen Standpunkt herabzusteigen. Wir müssen gegen dieses Böse umso mehr auf der Hut sein, weil es sich den Schein von Demut und Bescheidenheit gibt. Aaron und seine Söhne mussten trotz allem Geschehenen an heiliger Stätte das

¹ Vielleicht könnte der eine oder andere denken, dass der Wortlaut von 3. Mose 10,9 doch wohl Raum lasse für eine gelegentliche Nachgiebigkeit jenen Dingen gegenüber, die die Natur erregen können, weil es dort heißt: „Wein und starkes Getränk sollt ihr nicht trinken, wenn ihr in das Zelt der Zusammenkunft hineingeht.“ Hierauf möchte ich erwidern, dass das Heiligtum nicht eine Stätte ist, die der Christ nur bei gewissen Gelegenheiten besuchen sollte. Nein, es sollte seine Gewohnheit sein, dort zu dienen und anzubeten. Das Heiligtum ist der Bereich, in welchem er „leben und weben und sein“ (Apg 17,28) sollte. Je mehr wir in der Gegenwart Gottes leben, umso unerträglicher ist es uns, seine Nähe zu entbehren, und jeder, der die hohe Freude, dort zu sein, kennen gelernt hat, kann sich keiner Sache hingeben, die ihn aus dieser Gemeinschaft zu verdrängen sucht. Es gibt in der Tat auf dem ganzen Erdboden nichts, was nach dem Urteil eines geistlichen Gemüts auch nur für eine Stunde der Gemeinschaft mit Gott genügenden Ersatz bieten könnte.

Speisopfer essen. Sie mussten dies tun, nicht weil alles in vollkommener Ordnung geschehen, sondern weil es „ihr Bestimmtes“ war, und weil der HERR es Mose „geboten“ hatte. Trotz der Sünde von Nadab und Abihu war ihr Platz im Heiligtum, und alle, die sich dort befanden, hatten „ihr Bestimmtes“ aufgrund des göttlichen Befehls. Und hätte der Mensch auch noch weit mehr gefehlt, so konnte doch das Wort Gottes nicht fehlen, und dieses Wort hatte allen wahren Priestern gewisse Vorrechte zugesichert, zu deren Genuss sie berufen und berechtigt waren. Sollte den Priestern die priesterliche Speise entzogen werden, weil ein Vergehen stattgefunden hatte? Sollten sie, die übrig gebliebenen, darben, weil Nadab und Abihu „fremdes Feuer“ geopfert hatten? Das war unmöglich. Gott ist treu und kann in seiner Gegenwart niemand leer ausgehen lassen. Der verlorene Sohn mochte umherreisen, alles vergeuden und in Armut geraten, aber dieses eine blieb immer wahr – in dem Haus meines Vaters ist „Überfluss an Brot“ (Lk 15,17).

„Und die Brust des Webopfers und den Schenkel des Hebopfers sollt ihr essen an reinem Ort, du und deine Söhne und deine Töchter mit dir; denn als dein Bestimmtes und das Bestimmte deiner Söhne sind sie gegeben von den Friedensopfern der Kinder Israel ... als eine ewige Gebühr, so wie der HERR geboten hat“ (V. 14.15). Welch einer Kraft und Beständigkeit begegnen wir hier! Alle Glieder der priesterlichen Familie, „Töchter“ wie „Söhne“, alle mussten, wie verschieden auch das Maß ihrer Kraft oder Fähigkeit sein mochte, sich nähren von der „Brust“ und dem „Schenkel“ von der Liebe und der Kraft des wahren Friedensopfers, als auferweckt aus den Toten und vor Gott dargestellt in der Auferstehung. Das war ihr kostbares Vorrecht, das ihnen „als eine ewige Gebühr gegeben“ worden war, „so wie der HERR geboten hatte“. Das Gebot des Herrn macht alles sicher und beständig, mag kommen, was da will.

Wir müssen jedoch einen Unterschied machen zwischen den Vorrechten, an denen alle Glieder der Familie Aarons, Töchter wie Söhne, teilhatten, und solchen, deren sich nur der männliche Teil der Familie erfreuen durfte. Wir haben diesen Punkt bereits bei der Betrachtung der Opfer berührt. Es gibt gewisse Segnungen, die das gemeinsame Teil aller Gläubigen sind, aber es gibt auch solche, deren Verständnis und Genuss ein höheres Maß von geistlicher Fähigkeit und priesterlicher Energie erfordern. Nun ist es mehr als eitel, sich des Besitzes dieses höheren Maßes zu rühmen, wenn man es nicht wirklich besitzt. Es ist eine Sache, an den Vorrechten festzuhalten, die uns von Gott „gegeben“ sind und uns nie geraubt werden können, aber es ist eine andere Sache, sich einen Grad geistlicher Fähig-

keit anzumaßen, den man nie erreicht hat. Ohne Zweifel sollten wir ernstlich nach dem höchsten Grad priesterlicher Gemeinschaft, nach der erhabensten Ordnung priesterlicher Vorrechte streben, aber das Streben nach einer Sache, und das anmaßende Vorgeben, sie bereits zu besitzen, sind zwei sehr verschiedene Dinge.

Unfähig zum priesterlichen Dienst

Dieser Gedanke gibt uns Licht für den letzten Teil unseres Kapitels (V. 16-20). Den „Töchtern“ Aarons war es nicht gestattet, von dem „Sündopfer“ zu essen. Dieses hohe Vorrecht kam nur den „Söhnen“ zu; es deutete auf die erhabenste Form des priesterlichen Dienstes hin. Das Essen des Sündopfers drückte dessen vollkommene Einsmachung mit dem Opfernden aus, und dieses erforderte einen höheren Grad von priesterlicher Fähigkeit und Kraft, wovon die „Söhne Aarons“ ein Bild waren. Im vorliegenden Fall ist es jedoch offenbar, dass Aaron und seine Söhne sich nicht in dem Zustand befanden, um diesen hohen und heiligen Boden einnehmen zu können. Sie hätten in jenem Zustand sein sollen, aber sie waren es nicht. „Solches ist mir begegnet“, sagt Aaron. Sicher war dies zu beklagen, aber dennoch – „Mose hörte es, und es war gut in seinen Augen“. Es ist besser, im Bekenntnis unserer Fehler und Mängel aufrichtig zu sein, als sich einer geistlichen Kraft zu rühmen, die man nicht besitzt.

Das zehnte Kapitel des dritten Buches Mose beginnt also mit einer positiven Sünde und endet mit einem negativen Vergehen. Nadab und Abihu opferten „fremdes Feuer“, und Eleasar und Ithamar waren unfähig, das Sündopfer zu essen. Der erste Fall wird durch göttliches Gericht heimgesucht, der zweite mit göttlicher Nachsicht getragen. „Fremdes Feuer“ konnte nicht geduldet werden. Es war eine unmittelbare Übertretung des Gebotes Gottes. Zweifellos besteht ein großer Unterschied zwischen der vorsätzlichen Verwerfung eines deutlichen Gebotes und der bloßen Unfähigkeit, sich bis zu der Höhe eines göttlichen Vorrechts zu erheben. Das Erstere ist eine offenbare Verunehrung Gottes, das Letztere ein Verscherzen der uns zgedachten Segnungen. Weder das eine noch das andere sollte stattfinden, aber der Unterschied zwischen beiden ist leicht zu erkennen.

Möge der Herr in seiner Gnade uns stets in der verborgenen Zurückgezogenheit seiner Gegenwart erhalten und uns schenken, in seiner Liebe zu bleiben und uns von seiner Wahrheit zu nähren! Dann werden wir vor „fremdem Feuer“ und „starken Getränk“, vor jedem falschen Gottesdienst und vor fleischlicher Aufregung in allen ihren Formen bewahrt bleiben. Dann werden wir auch fähig

sein, uns in jedem Kreis unseres priesterlichen Dienstes richtig zu verhalten und alle Vorrechte unserer priesterlichen Stellung zu genießen. Die Gemeinschaft eines Christen mit Gott gleicht einer zarten, empfindsamen Blüte. Sie wird leicht beschädigt durch die rauen Einflüsse dieser bösen Welt. Sie entfaltet sich unter der belebenden Wirkung der Luft des Himmels, aber sie verschließt sich unter dem kalten Hauch des Zeitgeistes und der Vernunft. Lasst uns dies bedenken und bestrebt sein, stets innerhalb der heiligen Grenzen der göttlichen Gegenwart zu verweilen. Dort herrscht die Atmosphäre beständiger Reinheit, Sicherheit und Glückseligkeit.

Reine Speisen

Gott gibt ausreichende Richtlinien

Das 3. Buch Mose könnte mit Recht „das Handbuch des Priesters“ betitelt werden. Es ist voll von Grundsätzen für alle, die gern in dem Genuss priesterlicher Gemeinschaft mit Gott leben möchten. Hätten die Kinder Israel ihren Weg mit dem HERRN fortgesetzt gemäß der Gnade, in der Er sie aus Ägypten geführt hatte, so würden sie ihm ein „Königreich von Priestern und eine heilige Nation“ gewesen sein (2. Mose 19,6). Aber darin versagten sie in der traurigsten Weise. Sie stellten sich in eine gewisse Entfernung von Gott, gerieten unter das Gesetz und übertraten es. Deshalb musste der HERR einen gewissen Stamm erwählen, und aus diesem Stamm ein gewisses Geschlecht, und aus diesem Geschlecht einen gewissen Mann, und diesem Mann und seinem Haus wurde das hohe Vorrecht verliehen, als Priester Gott zu nahen.

Mit einer solchen Stellung waren außerordentlich große Vorrechte, aber auch eine schwere Verantwortung verbunden. Immer neu musste ein Priester abwägen und Unterschiede machen. „Denn die Lippen des Priesters sollen Erkenntnis bewahren, und das Gesetz sucht man aus seinem Mund, denn er ist ein Bote des HERRN der Heerscharen“ (Mal 2,7). Der Priester hatte nicht nur beständig das Gericht Israels vor dem Herrn zu tragen (2. Mose 28,30), sondern er musste auch der Gemeinde die Anordnungen des Herrn erklären. Er sollte das stets bereite Mittelglied der Gemeinschaft zwischen dem HERRN und der Gemeinde sein. Alles das erforderte natürlich eine ununterbrochene Wachsamkeit, ein eingehendes Erforschen der von Gott eingegebenen Schriften, so dass seine ganze Seele gleichsam durchdrungen wurde von allen Vorschriften, Urteilen, Verordnungen, Gesetzen und Geboten des Gottes Israels, um so imstande zu sein, die Gemeinde in Bezug auf die „Dinge, die getan werden sollten“, zu unterweisen und zu belehren.

Der Einbildungskraft des Menschen war nicht der geringste Spielraum gelassen. Alles wurde durch die gebietende Autorität eines „So spricht der Herr!“ zum Schweigen gebracht. Die Opfer, die Zeremonien und Gebräuche waren bis ins Kleinste mit solcher Genauigkeit angeordnet, dass für das menschliche Gehirn nichts mehr zu ersinnen übrig blieb. Es war dem Menschen nicht einmal gestattet, in dem einen oder anderen Fall das Opfer oder auch nur die Art und Weise seiner Darbringung zu bestimmen. Der HERR sorgte für alles. Sein Wort ordnete alles. Der Mensch hatte nur zu gehorchen.

Das war für ein gehorsames Herz eine unaussprechliche Gnade. Es ist ein unschätzbare Vorrecht, dass wir uns von uns weg – und zu den Aussprüchen Gottes hinwenden dürfen und dort Aufschlüsse betreffs aller nötigen Einzelheiten unseres Glaubens und unseres Dienstes finden können. Alles, was wir nötig haben, ist ein gebrochener Wille und ein einfältiges Auge. Das göttliche Handbuch ist so vollständig, wie wir es nur wünschen können. Wie unwürdig ist die Haltung, die viele – offen oder insgeheim – dem Wort Gottes gegenüber einnehmen! Wenn sein Wort nicht genügt, wohin sollen wir uns dann wenden? Gott sagt, dass sein Buch vermag, den „Mensch Gottes vollkommen“ zu machen, „zu jedem guten Werk völlig geschickt“ (2. Tim 3,17). Der Mensch sagt: „Nein; über viele Dinge sagt die Bibel gar nichts.“ Wem will ich glauben? Gott oder Menschen? Wer so spricht, ist entweder kein „Mensch Gottes“ (2. Tim 3,17), oder die Sache, für die man eine Berechtigung in der Bibel sucht, ist kein „gutes Werk“; das ist ganz klar. Hätten wir nur ein tieferes Empfinden für die Fülle, Majestät und Autorität des Wortes Gottes! Sein Wort ist absolut und vollständig für jedes Jahrhundert, jedes Land und für alle Umstände. Mögen unsere Herzen es immer mehr schätzen: „Die Summe deines Wortes ist Wahrheit, und alles Recht deiner Gerechtigkeit währt ewig“ (Ps 119,160). Man kann das 3. Buch Mose nicht lesen, ohne von der außergewöhnlichen Sorgfalt beeindruckt zu werden, mit der der Gott Israels seinem Volk über jeden mit seinem Dienst und seiner Anbetung verbundenen Punkt die eingehendste Unterweisung gibt. Wir finden in diesem Buch eine bis ins Kleinste gehende Beschreibung von vierfüßigen Tieren, verbunden mit einer Aufzählung verschiedener Merkmale, an denen das Volk erkennen sollte, was rein und was unrein war. Den Gesamtinhalt dieses bemerkenswerten Kapitels finden wir in den beiden letzten Versen zusammengefasst: „Das ist das Gesetz vom Vieh und den Vögeln und von jedem lebendigen Wesen, das sich in den Wassern regt, und von jedem Wesen, das auf der Erde wimmelt; um zu unterscheiden zwischen dem Unreinen und dem Reinen, und zwischen den Tieren, die gegessen werden, und den Tieren, die nicht gegessen werden sollen“ (V. 46.47).

Tiere, die wiederkäuen und gespaltene Hufe haben

Was zunächst das Vieh betrifft, so waren zwei Dinge notwendig, um es als rein betrachten zu dürfen: Es musste gespaltene Hufe haben und wiederkäuen. „Alles, was gespaltene Hufe hat, und zwar ganz gespaltene Hufe, und was wiederkäut unter den Tieren, das sollt ihr essen“ (V. 3). Während nun aber diese beiden Merkmale bezüglich

der Reinheit oder Unreinheit eines Tieres für die Unterweisung eines Israeliten genügend waren, ohne dass er sich darum zu kümmern brauchte, warum diese Merkmale gegeben wurden, ist es dem Christen erlaubt, nach der geistlichen Wahrheit zu forschen, die diesen gesetzlichen Bestimmungen zugrunde liegt.

Was bedeuten denn jene beiden Kennzeichen eines reinen Tieres? Das Wiederkäuen drückt den natürlichen Prozess des inneren Verdauens der genossenen Speise aus, während die gespaltene Hufe für den äußeren Wandel charakteristisch sind. Zwischen beiden Dingen besteht in dem Leben des Christen bekanntlich eine enge Verbindung. Wer sich auf den grünen Weiden des Wortes Gottes nährt und das Genossene innerlich verdaut, wer ein ruhiges Nachsinnen mit einer sorgfältigen Prüfung unter Gebet und Flehen vereinigt, wird ohne Zweifel jenen Charakter des äußeren Wandels offenbaren, der zum Preis dessen ist, der uns aus Gnaden sein Wort gegeben hat, um unsere Gewohnheiten zu bilden und unser Verhalten zu beherrschen.

Es ist keine Frage, dass viele, die die Bibel lesen, das Wort nicht verdauen. Man kann nämlich Kapitel nach Kapitel und Buch auf Buch lesen und dennoch nicht eine Zeile davon verdauen. Man kann die Bibel aus stumpfer und nutzloser Gewohnheit lesen und, aus Mangel an wiederkäuender Kraft, an Verdauungsorganen, keinen Vorteil daraus ziehen. Das auf der Weide grasende Vieh kann uns in dieser Hinsicht eine heilsame Lehre geben. Zuerst nimmt es emsig das erfrischende Futter zu sich, und dann legt es sich ruhig nieder, um das Genossene wiederzukäuen. Ein schönes Bild von einem Christen, der sich von dem köstlichen Inhalt des Wortes Gottes nährt und ihn dann innerlich verdaut! Möchte dies doch mehr unter uns gefunden werden! Wäre es mehr unsere Gewohnheit, uns mit dem Wort, als der nötigen Speise unserer Seelen, zu beschäftigen, so würden wir uns sicher in einem weit kräftigeren und gesünderen Zustand befinden. Hüten wir uns, die Bibel zu lesen als eine kalte Pflicht oder als ein Stück religiöser Gewohnheit.

Dieselbe Vorsicht ist auch in Bezug auf die Verkündigung des Wortes nötig. Möchten doch alle, die die Schrift anderen auslegen, zunächst sich selbst von ihr nähren und sie gründlich verdauen! Möchten sie sie im Verborgenen lesen und wiederkäuen, und zwar nicht für andere, sondern für sich selbst! Es ist eine armselige Sache, beständig anderen Speise bringen zu wollen und selbst vor Hunger umzukommen. Andererseits mögen diejenigen, die der öffentlichen Verkündigung des Wortes beiwohnen, darauf achten, dass sie es nicht mechanisch, bloß aus religiöser Gewohnheit tun, sondern viel-

mehr mit dem ernststen Verlangen, das, was sie hören, auch in sich aufzunehmen, zu bewahren und zu verdauen. Dann wird sowohl bei dem, der das Wort bringt als bei dem, der es hört, das geistliche Leben genährt und gepflegt, und der Weg wird zur Ehre Christi ge-
reichen.

Das innere Leben und der Wandel nach außen

Doch vergessen wir nicht, dass das Wiederkäuen niemals von den gespaltenen Hufen getrennt werden darf. Wenn jemand, nur zum Teil vertraut mit dem „Handbuch des Priesters“ und unbewandert in dem göttlichen Zeremonial-Gesetz, ein Tier wiederkäuen gesehen hätte, so hätte er es vielleicht als rein bezeichnet. Und doch wäre das möglicherweise ein ernster Irrtum gewesen. Eine sorgfältigere Beachtung der göttlichen Unterweisung würde ihm sogleich gezeigt haben, dass er den Gang des Tieres, den durch jede Bewegung bewirkten Eindruck zu beachten und die Wirkung der „gespaltenen Hufe“ abzuwarten hatte. „Nur diese sollt ihr nicht essen von den wiederkäuenden Tieren und von denen, die gespaltene Hufe haben: das Kamel, denn es kät wieder, aber es hat keine gespaltenen Hufe: Unrein soll es euch sein usw.“ (V. 4-6).

Ebenso waren die gespaltenen Hufe ungenügend, wenn das Tier nicht gleichzeitig Wiederkäuer war. „Das Schwein, denn es hat gespaltene Hufe, und zwar ganz gespaltene Hufe, aber es kät nicht wieder: Unrein soll es euch sein“ (V. 7). Mit einem Wort, diese beiden Merkmale gehörten bei jedem reinen Tier zusammen. Das ist für die geistliche Anwendung und in praktischer Hinsicht von Bedeutung. Das innere Leben und der äußere Wandel müssen miteinander im Einklang stehen. Jemand mag bekennen, dass er das Wort Gottes als die Speise seiner Seele liebt und sich von ihm nährt, dass er es erforscht und darüber nachsinnt, aber wenn sein Wandel nicht so ist, wie das Wort es erfordert, so ist er unrein. Und andererseits, wenn jemand einen Wandel von pharisäischer Unbescholtenheit zur Schau trägt, dieser Wandel aber nicht der Ausdruck eines verborgenen Lebens mit Gott ist, so ist er wertlos. Der göttliche Grundsatz, sich zu nähren und zu stärken auf der reichen Weide des Wortes Gottes, muss im Innern vorhanden sein, sonst hinterlässt der äußere Wandel keinen klaren Eindruck.

Wir werden hier an eine ernste Stelle im ersten Brief des Apostels Johannes erinnert, wo er uns die beiden Merkmale an die Hand gibt, die uns diejenigen erkennen lassen, die aus Gott sind: „Hieran sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar. Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bru-

der liebt“ (1. Joh 3,10). Hier haben wir die beiden großen charakteristischen Kennzeichen des ewigen Lebens, in dessen Besitz alle wahren Gläubigen sind: „Gerechtigkeit“ und „Liebe“. Das Äußere und das Innere, beides gehört zusammen. Wenn das, was Liebe genannt wird, nicht Hand in Hand geht mit praktischer Gerechtigkeit, so ist es nur ein weichlicher und oberflächlicher Gemütszustand, der alle Arten von Sünde und Irrtum duldet. Und wenn das, was Gerechtigkeit genannt wird, nicht mit Liebe verbunden ist, so wird man einem stolzen, selbstgefälligen Seelenzustand begegnen, der auf dem armseligen Boden des eigenen guten Rufes basiert. Aber wo das göttliche Leben in Kraft wirkt, da wird die innere Liebe auch stets mit praktischer Gerechtigkeit verbunden sein. Diese beiden Elemente sind notwendig zur Bildung des wahren christlichen Charakters. Die Liebe muss vorhanden sein, die der schwächsten Offenbarung dessen, was aus Gott ist, entgegenkommt, und zu gleicher Zeit eine Heiligkeit, die mit tiefem Abscheu vor allem, was aus dem Teufel ist, zurückschreckt.

Tiere, die im Wasser leben

Wir wollen jetzt betrachten, was uns in dem levitischen Zeremoniell von dem, „was im Wasser ist“, gesagt wird. Auch hier finden wir ein doppeltes Kennzeichen. „Dies dürft ihr essen von allem, was im Wasser ist: Alles, was Flossen und Schuppen hat im Wasser, in den Meeren und in den Flüssen, das dürft ihr essen; aber alles, was keine Flossen und Schuppen hat in den Meeren und in den Flüssen, von allem Gewimmel des Wassers und von jedem lebendigen Wesen, das im Wasser ist, sie sollen euch ein Gräuel sein“ (V. 9.10). Zwei Dinge waren also zur Reinheit eines Fisches nötig. „Flossen und Schuppen.“ Sie stellen augenscheinlich eine gewisse Tauglichkeit für den Bereich dar, in dem sich das betreffende Geschöpf zu bewegen hatte.

Doch das ist ohne Zweifel nicht alles. Ich glaube, dass es unser Vorrecht ist, in den natürlichen Eigenheiten, die Gott diesen im Wasser lebenden Geschöpfen geschenkt hat, gewisse geistliche Eigenschaften zu erkennen, die dem christlichen Leben eigen sind. Wenn ein Fisch „Flossen“ nötig hat, um durch das Wasser schwimmen, und „Schuppen“, um seiner Wirkung widerstehen zu können, so bedarf auch der Gläubige jener geistlichen Fähigkeit, die ihn in den Stand setzt, die ihn umringende Welt zu durchschreiten und zugleich ihrem Einfluss Widerstand zu bieten, ihr Eindringen zu verhindern. Das sind wertvolle Eigenschaften. Die Flossen und Schuppen sind also von tiefer Bedeutung und enthalten eine Fülle von

praktischer Belehrung für den Christen. Sie erinnern uns in bildlicher Sprache an zwei Dinge, die uns in ganz besonderer Weise Not tun, nämlich an die geistliche Energie, die wir brauchen, um uns in dem Element, das uns umgibt, vorwärts zu bewegen, und an die Kraft, mit der wir gegen den Einfluss dieser bösen Welt gewappnet sein sollten. Das ganze Betragen eines Christen muss den Beweis liefern, dass er hier nur ein Gast und ein Fremder ist. „Vorwärts!“ muss seine Losung lauten: immer und nur „vorwärts!“ Mögen sein Platz und seine Umstände sein, wie sie wollen, er hat sein Auge auf ein Vaterland jenseits dieser vergänglichen Welt zu richten. Er ist durch die Gnade mit der geistlichen Fähigkeit ausgerüstet, sich vorwärts zu bewegen, energisch durch alles hindurch zu dringen und durch eine himmlische Gesinnung Gott zu verherrlichen. Und während er so mit festem Tritt seinen Weg fortsetzt zum Himmel, hat er sein Inneres ringsum in einem guten Verteidigungszustand zu erhalten und gegen alle äußeren Einflüsse abzusichern.

Die Vögel

Die Verse 13-25 enthalten das Gesetz betreffs der Vögel und des geflügelten Gewürms. Alle Fleisch fressenden Vogelarten und die gefräßigen Vögel, die alles verschlingen, was sie finden, sowie die Tiere, die sich wohl in die Luft emporzuschwingen vermögen, sich aber trotzdem auf der Erde bewegen, waren unrein. Wenn es auch bei Letzteren einige Ausnahmen gab (V. 21.22), so war doch die allgemeine Regel, der feststehende Grundsatz deutlich. „Alles geflügelte Gewimmel, das auf Vieren geht, soll euch ein Gräuel sein“ (V. 20). Die Belehrung, die für uns in diesem allem liegt, ist einfach. Wir können in den Gewohnheiten dieser drei Tierarten die Ursache ihrer Unreinheit erkennen, aber auch eine Darstellung dessen, wovor der wahre Christ sich hüten muss. Er ist berufen, alles abzuweisen, was aus der fleischlichen Natur kommt. Überdies darf er nicht alles ohne Unterschied genießen, was sich ihm auf dem Weg darbietet. Er muss jede Sache nach ihrem Charakter prüfen. Er muss Acht haben auf das, was er hört. Man erwartet von ihm ein geistliches Urteil und einen himmlischen Sinn. Endlich muss er die Flügel des Glaubens gebrauchen und seinen Platz da einnehmen, wo seine Heimat ist. Mit einem Wort, bei einem Christen sollte sich nichts Kriechendes, nichts Vermengtes, nichts Unreines vorfinden.

Kriechtiere

In Bezug auf das „Gewimmel“ lautete die Bestimmung: „Alles Gewimmel, das auf der Erde wimmelt, ist ein Gräuel; es soll nicht ge-

gessen werden“ (V. 41). Wie bewundernswert ist die Gnade des HERRN. Er lässt sich herab, um bezüglich eines kriechenden Tieres seine Vorschriften zu geben. Er wollte sein Volk selbst in der unbedeutendsten Sache nicht in Ungewissheit lassen. Er wünschte es rein zu erhalten von jeder Befleckung, die durch die Berührung mit unreinen Dingen entstehen musste. Die Kinder Israel gehörten sich selbst nicht mehr an, und darum konnten sie nicht tun, was ihnen beliebte. Sie waren das Eigentum des HERRN. Sein Name wurde über ihnen angerufen. Sie waren mit ihm eins gemacht. Sein Wort war ihr Führer, die Richtschnur, nach der alles geregelt werden musste. Aus ihm lernten sie Gottes Gedanken über die Verwendbarkeit der vierfüßigen Tiere, der Fische, der Vögel und des Gewürms kennen. Sie durften sich in diesen Dingen weder durch ihre eigenen Gedanken noch durch ihre Vernunft, noch durch die Eingebungen ihrer Phantasie leiten lassen. Das Wort Gottes musste ihre einzige Richtschnur sein. Andere Völker mochten essen, was ihnen gefiel. Aber Israel hatte das Vorrecht, nur das zu essen, was dem HERRN gefiel.

Die Heiligkeit Gottes und die Heiligkeit des Gläubigen

Doch nicht nur bezüglich des Essens wurde das Volk Gottes so sorgfältig vor Unreinem bewahrt. Schon bloßes Anrühren war verboten (Siehe V. 8.24.26-28.31-40). Es war für ein Glied Israels unmöglich, etwas Unreines zu berühren, ohne sich zu beflecken. Dieser Grundsatz wird sowohl im Gesetz als auch in den Propheten ausführlich entwickelt (vgl. Hag 2,11-13). Der HERR wollte, dass sein Volk in allem heilig ist. Sie durften Unreines weder essen noch anrühren. „Macht euch selbst nicht zum Gräuel durch alles kriechende Gewimmel, und verunreinigt euch nicht durch sie, so dass ihr dadurch unrein werdet“ (V. 43). Und dann folgt die ernste, überwältigende Begründung für diese sorgfältige Absonderung: „Denn ich bin der HERR, euer Gott; so heiligt euch und seid heilig, denn ich bin heilig. Und ihr sollt euch selbst nicht verunreinigen durch alles Gewimmel, das sich auf der Erde regt. Denn ich bin der HERR, der euch aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat, um euer Gott zu sein: So seid heilig, denn ich bin heilig“ (V. 44.45).

Man sieht deutlich, dass die persönliche Heiligkeit des Volkes Gottes sowie seine totale Absonderung von allem Unreinen aus seinem Verhältnis zu dem HERRN und nicht aus dem Grundsatz entspringt „Bleib für dich und nahe mir nicht, denn ich bin dir heilig“ (Jes 65,5)! Nein, es heißt einfach: „Gott ist heilig“, und darum müssen alle, die mit ihm in Verbindung gebracht sind, ebenfalls heilig sein.

Es ist in jeder Beziehung Gottes würdig, dass sein Volk heilig ist. „Deine Zeugnisse sind sehr zuverlässig. Deinem Haus geziemt Heiligkeit, HERR, auf immerdar“ (Ps 93,5). Was könnte dem Haus des HERRN anderes geziemen als Heiligkeit? Wenn jemand einen Israeliten jener Tage gefragt hätte: „Warum hast du eine solche Abneigung gegen ein kriechendes Tier?“ So hätte er erwidert: „Der HERR ist heilig, und ich bin sein Eigentum. Er hat gesagt: Rühr es nicht an!“. So sollte auch jetzt, wenn ein Christ gefragt wird, weshalb er sich von den mancherlei Dingen fern hält, an denen die Menschen dieser Welt teilnehmen, einfach seine Antwort sein: „Mein Vater ist heilig.“ Das ist die wahre Grundlage persönlicher Heiligkeit. Je mehr wir den göttlichen Charakter betrachten, und je mehr wir in Christus durch die Wirkung des Heiligen Geistes in die Kraft unserer Beziehungen zu Gott eintreten, umso heiliger werden wir sein. Es kann in der Stellung der Heiligkeit, in die der Gläubige gebracht ist, keinen Fortschritt geben. Aber in der Verwirklichung und praktischen Darstellung dieser Heiligkeit muss sich ein Fortschritt bemerkbar machen. Diese beiden Dinge dürfen nicht miteinander verwechselt werden. Alle Gläubigen befinden sich in derselben Stellung der Heiligkeit oder der Heiligung, aber das Maß der Verwirklichung kann sehr verschieden sein. Das ist leicht zu verstehen. Die Stellung ist eine Folge der Tatsache, dass wir Gott nahe gebracht sind durch das Kreuz, während das praktische Maß unserer Heiligkeit davon abhängt, wie nahe wir durch die Kraft des Heiligen Geistes bei ihm bleiben. Nicht dass jemand sich einbilden sollte, einen höheren Grad persönlicher Heiligkeit zu besitzen, oder besser zu sein als seine Mitmenschen. Aber wenn Gott in seiner Gnade sich bis zu unserem niedrigen Zustand herablässt und uns, in Verbindung mit Christus, bis zu der heiligen Höhe seiner Gegenwart erhebt, hat Er dann nicht das Recht, zu bestimmen, wie Er uns da haben will, eben weil wir in seine Nähe gebracht sind? Und weiter, sind wir nicht verpflichtet, diese durch ihn bestimmten Charakterzüge aufrechtzuerhalten? Machen wir uns, wenn wir dies tun, einer Anmaßung schuldig? War es eine Anmaßung, wenn ein Israelit sich weigerte, ein „kriechendes Tier“ anzurühren? Nein, es wäre im Gegenteil eine Anmaßung gewesen, wenn er es angerührt hätte. Wohl mochte er nicht imstande sein, einem unbeschnittenen Fremden die Ursache seines Tuns begreiflich und anerkennenswert zu machen, aber das war auch seine Aufgabe nicht. Der HERR hatte gesagt: „Rührt nicht an!“ – nicht weil ein Israelit in sich selbst heiliger als ein Fremder war, sondern weil der HERR heilig und Israel sein Eigentum war. Auge und Herz eines beschnittenen Jüngers waren nötig, um das Reine von dem Unreinen

unterscheiden zu können. Ein Fremder kannte keinen Unterschied. So wird es stets sein. Die Weisheit kann nur von ihren Kindern gerechtfertigt und in ihren himmlischen Wegen gebilligt werden.

Von alten Anordnungen zu neuen Weiten

Bevor wir die Betrachtung unseres Kapitels schließen, möchten wir noch zum Vergleich Apostelgeschichte 10,11-16 anführen. Wie seltsam muss es einem Mann, der von frühester Jugend an in den mosaischen Gebräuchen unterwiesen worden war, vorgekommen sein, ein Gefäß aus dem Himmel herabkommen zu sehen, in „dem allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde waren und Vögel des Himmels“, und wie wunderbar muss ihn die Stimme berührt haben, die ihm zurief: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ Von gespaltenen Hufen und anderen Merkmalen war keine Rede. Das war jetzt nicht mehr nötig. Das Gefäß war mit seinem Inhalt aus dem Himmel gekommen. Das war genug.

Der Jude mochte sich in die engen Grenzen des jüdischen Zeremonial-Gesetzes einschließen und ausrufen: „Keineswegs, Herr! Denn niemals habe ich irgendetwas Gemeines oder Unreines gegessen“, aber der Strom der göttlichen Gnade ergoss sich jetzt über alle diese Schranken hinweg, um in seinen gewaltigen Bereich „allerlei“ Gegenstände einzuschließen und sie in der Kraft der kostbaren Worte: „Was Gott gereinigt hat, halte du nicht für gemein!“ gen Himmel emporzutragen. Wenn Gott gereinigt hatte, so war es ohne Bedeutung, was in dem Gefäß war. Derselbe Gott, der das 3. Buch Mose gegeben hatte, war bemüht, die Gedanken seines Dieners über die durch dieses Buch errichteten Schranken hinaus bis zu der Herrlichkeit der himmlischen Gnade zu erheben. Er wollte ihn belehren, dass die wahre, durch den Himmel geforderte Reinheit nichts mehr mit Wiederkäuen und gespaltenen Hufen oder mit anderen zeremoniellen Merkmalen zu schaffen hat. Sie besteht in dem Gewaschensein durch das Blut des Lammes, das von aller Sünde reinigt und jeden Gläubigen rein genug macht, um den Boden der himmlischen Höfe betreten zu können.

Das war eine herrliche, aber für einen Juden schwierige Lektion, eine göttliche Unterweisung, vor deren Strahlen die Schatten der alten Haushaltung weichen mussten. Die Hand der unumschränkten Gnade Gottes hatte die Tür des Reiches aufgeschlossen, jedoch nicht um etwas Unreines einzulassen. Das war unmöglich. Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen. Aber nun konnte ein gespaltenen Huf nicht länger der Prüfstein sein, sondern es handelte sich um das, „was Gott gereinigt hat“. Wenn Gott jemand reinigt, so kann er

nicht anders als rein sein. Petrus stand auf dem Punkt, zu den Heiden gesandt zu werden, um ihnen das Reich aufzuschließen, wie er es bereits den Juden aufgeschlossen hatte, und sein jüdisches Herz musste weiter werden. Er musste über die dunklen Schatten eines verflissenen Zeitalters in das Mittagslicht erhoben werden, das kraft des vollbrachten Opfers aus dem geöffneten Himmel hernieder strahlte. Er musste aus dem engen Bett jüdischer Vorurteile herausgenommen und in den mächtigen Gnadenstrom versetzt werden, der sich jetzt in seiner ganzen Fülle über die verlorene Welt ergießen sollte. Auch hatte er zu lernen, dass der Maßstab, an dem wahre Reinheit gemessen werden muss, nicht länger fleischlich und irdisch, sondern geistlich und himmlisch war. Ja, wir können mit Recht sagen, dass es herrliche Lehren waren, die der Apostel der Beschneidung auf dem Hausdach Simons, des Gerbers, zu lernen hatte. Sie waren geeignet, ein Herz, das inmitten der einschränkenden Einflüsse des jüdischen Systems erzogen worden war, weit zu machen und zu erheben. Wir preisen den Herrn für diese kostbaren Unterweisungen. Wir preisen ihn für den weiten und reichen Platz, auf den Er uns durch das Blut Christi gestellt hat. Wir preisen ihn, dass wir nicht länger eingeeengt sind durch ein: „Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht“ (Kol 2,21), sondern dass, wie sein Wort uns versichert, „jedes Geschöpf Gottes gut und nichts verwerflich ist, wenn es mit Danksagung genommen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch Gebet“ (1. Tim 4,4.5).

Reinheit im Kindbett

Der Mensch, in Sünde empfangen und geboren

Dieser kurze Abschnitt belehrt uns in seiner eigenartigen Weise über eine zweifache Wahrheit, nämlich über den Fall des Menschen und über das Heilmittel Gottes. Die Belehrung ist klar und eindrucksvoll. Sie ist demütigend und ermutigend zugleich. Wenn die Heilige Schrift der Seele durch die Kraft des Heiligen Geistes ausgelegt wird, so führt sie uns aus uns selbst heraus zu Christus. Wo wir auch unsere gefallene Natur sehen, und auf welcher Stufe ihrer Geschichte wir sie betrachten mögen, sei es bei ihrer Empfängnis, bei ihrer Geburt, oder bei irgendeinem Punkt unseres Lebenslaufs von der Wiege bis zum Grab, stets trägt sie das zweifache Kennzeichen der Hinfälligkeit und der Befleckung an sich. Diese Tatsache wird oft inmitten des Glanzes des menschlichen Lebens vergessen. Der Geist des Menschen ist reich an Erfindungen, um seinen demütigenden Zustand zu verdecken. Er sucht ihn auf allerlei Weise zu verzieren und zu vergolden und sich den Schein von Kraft und Herrlichkeit zu geben. Aber alle seine Anstrengungen sind vergeblich. Wir brauchen nur daran zu denken, wie der Mensch als ein armseliges, hilfloses Wesen in diese Welt eintritt, oder wie er sie verlässt und wieder zu Staub wird, um einen unwiderlegbaren Beweis von der Nichtigkeit seines Stolzes, seiner Eitelkeit und seiner ganzen Herrlichkeit zu haben. Mag sein Weg durch diese Welt auch noch so glänzend und heiter gewesen sein – nackt und hilflos ist er gekommen, und inmitten von Krankheit und Tod geht er dahin.

Doch das ist nicht alles. Nicht nur kennzeichnet Hilflosigkeit den Menschen bei dem Eintritt in dieses Leben. Er ist auch unrein und befleckt. „Siehe“, sagt der Psalmist, „in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen“ (Ps 51,7). „Und wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott, und wie könnte ein von einer Frau Geborener rein sein“ (Hiob 25,4)? Das vor uns liegende Kapitel belehrt uns, dass mit der Empfängnis und Geburt eines „männlichen Kindes“ für die Mutter eine siebentägige Unreinheit und überdies noch eine dreiunddreißigtägige Absonderung vom Heiligtum verbunden waren. Diese beiden Zeiten verdoppelten sich bei der Geburt eines „weiblichen Kindes“. Redet diese Verordnung nicht laut zu unseren Herzen? Liegt hierin nicht eine demütigende Lehre für uns? Verkündet diese Verordnung nicht unzweideutig, dass der Mensch ein unreines Wesen ist, und dass er des Sühnungsblutes bedarf, um gereinigt zu werden? Ohne Zweifel. Der Mensch mag sich einbilden, eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten zu

können. Er mag auf die Würde der menschlichen Natur pochen, mag mit stolzer Miene seinen Weg verfolgen. Aber wenn er ein wenig über unser kurzes Kapitel nachsinnen würde, so würden sein Stolz, seine Anmaßung und seine Gerechtigkeit bald spurlos verschwinden, und er würde stattdessen die Grundlage aller wahren Würde und den festen Grund göttlicher Gerechtigkeit in dem Kreuz unseres Herrn Jesus Christus entdecken.

Wir finden den Schatten dieses Kreuzes in unserem Kapitel in zweifacher Weise: zunächst in der Beschneidung des kleinen Jungen, wodurch es als ein Glied des Israel Gottes in die Gemeinde aufgenommen wurde, und dann in dem Brandopfer und Sündopfer, durch die die Mutter von aller Befleckung gereinigt und fähig gemacht wurde, aufs Neue dem Heiligtum zu nahen und mit den heiligen Dingen in Berührung zu treten. „Und wenn die Tage ihrer Reinigung erfüllt sind für einen Sohn oder für eine Tochter, so soll sie ein einjähriges Lamm bringen zum Brandopfer und eine junge Taube oder eine Turteltaube zum Sündopfer an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft zu dem Priester. Und er soll es vor dem HERRN darbringen und Sühnung für sie tun, und sie wird rein sein von ihrem Blutfluss. Das ist das Gesetz der Gebärenden, bei einem männlichen oder bei einem weiblichen Kind“ (V. 6.7). Der Tod Christi wird uns hier in seinen zwei großen Charakterzügen vor Augen gestellt, und zwar als das einzige Mittel, das der mit der natürlichen Geburt des Menschen verbundenen Befleckung begegnen und sie völlig beseitigen konnte. Bekanntlich stellt das Brandopfer den Tod Christi aus der Sicht Gottes dar, während das Sündopfer mehr das zeigt, was dem Bedürfnis des Sünders entspricht.

Das Versöhnungsblut reicht für jeden

„Und wenn ihre Hand das zu einem Schaf Erforderliche nicht aufbringen kann, so soll sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nehmen, eine zum Brandopfer und eine zum Sündopfer; und der Priester soll Sühnung für sie tun, und sie wird rein sein“ (V. 8). Nichts als Blutvergießung konnte Reinheit verschaffen. Das Kreuz ist das einzige Heilmittel für die Schwachheit und Unreinheit des Menschen. Wo dieses herrliche Werk im Glauben erfasst wird, da wird auch eine vollkommene Reinheit empfunden. Das Erfassen mag schwach, der Glaube schwankend und die Erfahrung gering sein, aber stets dürfen wir uns zu unserem Trost daran erinnern, dass es nicht die Tiefe unserer Erfahrung noch die Festigkeit unseres Glaubens, noch endlich die Kraft unseres Erfassens ist, worauf es ankommt, sondern vielmehr der göttliche Wert und die unveränder-

liche Wirksamkeit des Blutes Jesu. Das gibt dem Herzen wahre Ruhe und einen vollkommenen Frieden. Das Opfer des Kreuzes ist für jedes Glied des Israel Gottes stets das Gleiche, mag auch der Zustand der Einzelnen sehr verschieden sein. Die zärtliche Fürsorge unseres Gottes zeigt sich in der Tatsache, dass das Blut einer Turteltaube für den Armen ebenso wirksam war, wie das Blut eines Stieres für den Reichen. In beiden wurde gleichermaßen der volle Wert des Versöhnungswerkes dargestellt. Wäre dies nicht so gewesen, so hätte bei einer Verunreinigung ein bedürftiger Israelit im Blick auf die großen Herden seines wohlhabenden Nachbarn ausrufen können: „Ach! was soll ich anfangen? Wie soll ich rein werden? Wodurch soll ich meinen Platz, meine Vorrechte in der Gemeinde wieder gewinnen? Ich habe keine Herde und bin arm!“ Doch Gott sei Dank! Für einen solchen Fall waren geeignete Maßregeln getroffen. Eine Taube und eine Turteltaube genügten völlig. Dieselbe vollkommene und kostbare Gnade finden wir in Kapitel 14 im Blick auf den Aussätzigen (V. 21.30-32).

So begegnet die Gnade einem jeden, wo er ist und wie er ist. Das Versöhnungsblut ist für den Geringsten, den Ärmsten und Schwächsten erreichbar. Jeder, der es nötig hat, kann es empfangen. Der Ausdruck „was seine Hand aufbringen kann“ zeigt, dass selbst für den Bedürftigsten Vorsorge getroffen ist. Welch eine Gnade! „Armen wird das Evangelium verkündigt“ (Lk 4). Niemand kann sagen: „Das Blut Jesu war für mich nicht zu erreichen.“ Jedem wird es nahe gebracht und angeboten. „Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht“ (Jes 46,13). Wie nahe? So nahe, dass sie für den, „der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt“ (Röm 4,5) greifbar ist. Und wiederum: „Das Wort ist dir nahe.“ Wie nahe? So nahe, „dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennt und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst“ (Röm 10,8.9). Höre die rührende und herrliche Einladung: „He, i ihr Durstigen alle, kommt zu den Wassern! Und die ihr kein Geld habt, kommt, kauft ein und esst“ (Jes 55,1).

Welch eine unvergleichliche Gnade strahlt uns in den Ausdrücken „der nicht wirkt“ und „die ihr kein Geld habt“, entgegen! Sie entsprechen dem Wesen Gottes ebenso sehr, wie sie dem Wesen des Menschen fremd sind. Die Errettung ist ebenso frei wie die Luft, die wir einatmen. Wir erlangen sie ohne eigene Mühe und Anstrengung. Wir zehren von dem Reichtum eines anderen. Wir ruhen in dem vollbrachten Werk eines anderen, und indem wir dies tun, sind wir fähig gemacht, ihm zu dienen.

Die Erniedrigung des Herrn Jesus

Unser Kapitel gibt uns noch eine andere unschätzbare Belehrung. Wir begegnen hier nicht nur der Gnade Gottes für den Armen, sondern wir finden auch, wenn wir den letzten Vers mit Lukas 2,24 vergleichen, die Tiefe, bis zu der Gott herabgestiegen ist, um jede Gnade zu offenbaren. Der Herr Jesus Christus, Gott offenbart im Fleisch, das reine und fleckenlose Lamm, der Heilige, der Sünde nicht kannte, wurde „geboren von einer Frau“, und diese Frau musste – o wunderbares Geheimnis! – nachdem sie das Heilige in ihrem Schoß getragen und jenen reinen, vollkommenen, heiligen und fleckenlosen menschlichen Leib geboren hatte, sich dem gewöhnlichen Zeremoniell unterwerfen und nach dem Gesetz Moses die Tage ihrer Reinigung erfüllen. Und nicht nur in der Tatsache dieser Reinigung selbst, sondern auch in der Art und Weise, in der sie stattfand, entdecken wir die göttliche Gnade. „Und ein Schlachtopfer zu geben nach dem, was im Gesetz des Herrn gesagt ist: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben“ (Lk 2,24). Aus diesem Umstand ersehen wir, dass die Pflegeeltern unseres Heilandes so arm waren, dass sie von der gnädigen Vorsorge Gebrauch machen mussten, die Gott für jene getroffen hatte, deren Mittel es nicht erlaubten, „ein Lamm zum Brandopfer“ darbringen zu können. Welch ein Gedanke! Der Herr der Herrlichkeit, der höchste Gott, der Besitzer des Himmels und der Erde, der sagen kann: „Mein ist alles Getier des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen“ (Ps 50,10). Ja, dem alle Reichtümer des Weltalls gehören – erscheint in dieser Welt, die seine Hand geschaffen hat, in den ärmlichsten Umständen. Die levitische Haushaltung hatte für die Armen Vorsorge getroffen, und die Mutter Jesu nahm diese für sich in Anspruch. In der Tat, hierin liegt eine tiefe Lehre für das menschliche Herz. Der Herr Jesus erschien in dieser Welt nicht in Verbindung mit den Großen oder den Edlen. Er wurde für uns arm und nahm seinen Platz unter den Armen ein. „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor 8,9). Er entäußerte sich alles dessen, was die Liebe schenken konnte, damit wir bekleidet und reich werden möchten. Er starb, um uns das Leben zu schenken. In seiner unendlichen Gnade stieg Er von der Höhe göttlichen Reichtums in die Tiefe menschlicher Armut herab, damit wir aus dem Kot des menschlichen Verderbens erhoben und für ewig unter die Fürsten seines Volkes versetzt werden könnten (1. Sam 2,8). Möchte das Bewusstsein dieser Gnade, das durch die Kraft des Heiligen Geistes in unseren Herzen gewirkt ist, uns anspornen zu einer größeren Hingabe an ihn, der die Quelle unseres gegenwärtigen und ewigen Glücks, unseres Reichtums, unseres Lebens, ja, der unser Alles ist!

Der Aussatz und das Gesetz des Aussätzigen (Kapitel 13 und 14)

Die Verantwortung des Priesters

Von allen Dienstverrichtungen, die der Priester zu beobachten hatte, forderte keine so viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit wie das Erkennen und Behandeln des Aussatzes.

Es ging dabei besonders um die Reinheit der Versammlung oder Gemeinde und um die Gnade, die nur dann den Ausschluss eines Gliedes gestatten konnte, wenn die Gründe dazu deutlich feststanden. Die Heiligkeit Gottes konnte niemand erlauben, in der Versammlung zu bleiben, wenn er draußen sein musste, und andererseits wollte die Gnade niemand draußen haben, der drinnen seinen Platz hätte haben sollen. Daher bedurfte der Priester in hohem Maß Wachsamkeit und Weisheit, Geduld und Sorgfalt und gereifte Erfahrung.

Mit welcher Vorsicht musste der Priester bei der Prüfung des Aussatzes zu Werk gehen! Er musste das Übel besehen und den damit Behafteten sieben Tage einschließen. Er musste nach Ablauf dieser sieben Tage eine neue Besichtigung vornehmen und nach Befund der Dinge den Kranken zum zweiten Mal sieben Tage einschließen, und erst nach einer nochmaligen Prüfung am siebten Tag durfte er das Urteil fällen, ob es Aussatz war oder nicht. Kein Fall durfte voreilig beurteilt oder unbesonnen entschieden werden. Persönliche Beobachtung, priesterliche Unterscheidung, ruhige Erwägung, strenge Beachtung des geschriebenen Wortes, dieses heiligen, unfehlbaren Wegweisers – alles das war unbedingt erforderlich, wenn der Priester sich ein gesundes Urteil bilden wollte. In nichts durfte er sich durch eigene Gedanken, durch eigene Gefühle oder durch eigene Weisheit leiten lassen. Das Wort bezeichnete genau den einzuschlagenden Weg. Jedes Kennzeichen, jede Veränderung, jedes besondere Symptom und Merkmal – alles war mit göttlicher Vollkommenheit und Vorsorge bezeichnet, so dass der Priester nur mit dem Wort bekannt und ihm unterworfen zu sein brauchte, um vor Fehlentscheidungen bewahrt zu bleiben.

So viel über den Priester und seine Verantwortlichkeit. Betrachten wir jetzt die Krankheit selbst. Der Aussatz konnte an einer Person, einem Kleidungsstück oder an einem Haus ausbrechen.

Von rein natürlichem Gesichtspunkt aus betrachtet, gibt es wohl keine Krankheit, die ekelhafter sein könnte als der Aussatz, und da er unheilbar ist, so liefert er ein lebendiges und erschreckendes Bild

von der Sünde: von der Sünde in der Natur des Menschen, in seinen Umständen und in der Versammlung. Welch eine ernste Belehrung liegt für die Seele in der Tatsache, dass diese abscheuliche und erniedrigende Krankheit als ein Bild des sittlich Bösen zu betrachten ist, sei es des Bösen in einem Glied der Gemeinde Gottes, in den Umständen eines solchen Gliedes oder in der Gemeinde selbst!

I. Der Aussatz an einem Menschen

Betrachten wir denn zunächst den Aussatz an einer Person, oder, mit anderen Worten, die Wirkung des sittlich Bösen (oder dessen, was den Schein des Bösen hatte) in einem Glied der Versammlung.

Die Grundsätze des Aussatzes und seiner Reinigung sind im weiteren Sinn auf jeden Sünder anwendbar; im vorliegenden Abschnitt jedoch wird die Sache nur in Beziehung zu denen dargestellt, die das anerkannte Volk Gottes ausmachten. Die Person, die der Priester hier untersuchen muss, ist ein Glied der Versammlung Gottes. Das ist wohl zu beachten. Die Versammlung Gottes muss rein erhalten werden, weil sie die Wohnstätte Gottes ist. Keinem Aussätzigen darf gestattet werden, innerhalb der Grenzen der Wohnung des HERRN zu verweilen.

Es ist erstaunlich zu sehen, mit welcher Sorgfalt und Geduld der Priester handeln musste, damit nicht etwas, das kein Aussatz war, als solcher behandelt, oder etwas, das wirklich Aussatz war, von ihm übersehen wurde. Vieles mochte in „der Haut“ (der Stelle, wo sich die Krankheit zeigte) erscheinen und dem Aussätzigen täuschend ähnlich sehen und sich doch nach der sorgfältigen Prüfung des Priesters als unbedenklich und äußerlich erweisen. Hier musste die größte Sorgfalt geübt werden. Da zeigte sich vielleicht ein Flecken auf der Oberfläche der Haut, der nicht verunreinigend war. Und andererseits konnte ein scheinbar nur an der Oberfläche liegender Flecken sich bei näherer Untersuchung als tiefer liegend erweisen, als etwas, was bereits den gesamten Organismus angegriffen hatte. Alles das forderte die sorgfältigste Prüfung des Priesters (s. V. 2-11). Irgendeine geringfügige Nachlässigkeit, ein unbedeutendes Versehen konnte die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Es konnte zur Verunreinigung der ganzen Gemeinde führen, wenn ein wirklich Aussätziger in ihrer Mitte blieb, oder andererseits zu dem Ausschluss eines reinen Gliedes Israels wegen etlicher äußerer Flecken, die ohne Bedeutung waren.

Wir haben hier eine Fülle von Unterweisung für das Volk Gottes. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen persönlicher Schwachheit und der Wirksamkeit von ganz entschieden Bösem, zwischen

Mängeln und Gebrechen im äußeren Charakter und in der Tätigkeit der Sünde in den Gliedern. Ohne Zweifel ist es nötig, über unsere Schwachheiten zu wachen, denn wenn sie nicht bewacht, nicht gerichtet und bekämpft werden, können sie zur Quelle von offenbarem Bösem werden (siehe V. 14-28). Alles, was aus der Natur ist, muss verurteilt und unter den Füßen gehalten werden. Obwohl wir persönliche Schwachheit in anderen milde beurteilen müssen, sollten wir sie in uns selbst niemals begünstigen. Denken wir z.B. an ein leicht erregbares Temperament. In mir selbst sollte ich es entschieden verurteilen, bei einem anderen es mit Geduld tragen. Es kann sich, gleich dem „weiß-rötlichen Flecken“ bei einem Israeliten (V. 19.20), als die Quelle tatsächlicher Verunreinigung erweisen, ja, zur Ursache meines Ausschlusses aus der Versammlung werden. Jede Form von Schwachheit muss überwacht werden, damit sie keinen Anlass zur Sünde gibt. „Ein kahles Haupt“ war kein Aussatz, aber der Aussatz konnte sich dort zeigen, und daher musste es überwacht werden. So gibt es Hunderte von Dingen, die an und für sich nicht sündig sind, die aber, wenn sie nicht sorgfältig überwacht werden, Anlass zur Sünde geben können. Auch handelt es sich dabei nicht nur um Dinge, die nach unserer Meinung als Flecken, Gebrechen und persönliche Schwachheiten bezeichnet werden müssen, sondern auch um Dinge, deren wir uns vielleicht gerne rühmen. Witz, Neigung zum Scherzen, ein lebhafter Geist und ein fröhliches Gemüt – alles das kann die Ursache und Quelle einer Verunreinigung werden. Jeder von uns hat etwas, worüber er besonders zu wachen hat und wobei er stets auf der Hut sein muss. Wie gesegnet ist es, dass wir ein Vaterherz kennen, zu dem wir im Blick auf alle diese Dinge kommen, und auf das wir stets rechnen dürfen! Wir haben das große Vorrecht, zu jeder Zeit in der Gegenwart einer Liebe erscheinen zu dürfen, die nichts vorwirft und nie ermüdet; dort können wir unser Herz ausschütten und Hilfe finden, um über alles den Sieg davonzutragen.

Doch was war zu tun, wenn der Aussatz unzweideutig festgestellt war? Der Gott Israels konnte mit Schwachheiten, Mängeln und Gebrechen Nachsicht haben, aber von dem Augenblick an, wo ein Zustand tatsächlicher Unreinheit eintrat, sei es auf dem Kopf, im Bart, an der Stirn, oder an irgendeinem anderen Teil des Körpers, konnte das Übel in der Versammlung nicht mehr geduldet werden. „Und der Aussätzige, an dem das Übel ist – seine Kleider sollen zerrissen und sein Haupt soll entblößt sein, und er soll seinen Lippenbart verhüllen und ausrufen: Unrein, unrein! Alle Tage, da das Übel an ihm ist, soll er unrein sein; er ist unrein: Allein soll er wohnen, au-

„ßerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein“ (V. 45.46). Das war der Zustand, die Beschäftigung und der Platz des Aussätzigen. Mit zerrissenen Kleidern, entblößtem Haupt, verhülltem Bart und mit dem Schrei auf seinen Lippen: „Unrein, unrein!“ wohnte er draußen in der Einöde, in einer trostlosen, menschenleeren Wüste. Was hätte demütigender und herabwürdigender sein können als das? „Allein soll er wohnen.“ Er war untauglich für jeden Verkehr und jede Gemeinschaft. Er war von dem einzigen Platz in der ganzen Welt ausgeschlossen, wo die Gegenwart des HERRN gekannt und genossen wurde.

Mein Leser! Sieh hier in dem armen, verlassenen Aussätzigen ein lebendiges Bild von jemand, in dem die Sünde wirkt. Das ist es in der Tat, was uns vor Augen gestellt werden soll. Es handelt sich hier nicht, wie wir bald sehen werden, um einen hilflosen, schuldigen und überführten Sünder, dessen Schuld und Elend ans Licht getreten ist und der als solcher einen passenden Gegenstand für die Liebe Gottes und für das Blut Christi bildet. Nein, wir erblicken vielmehr in dem ausgeschlossenen Aussätzigen einen Menschen, in dem die Sünde noch in ihrer ganzen Kraft wirksam ist. Das ist es, was verunreinigt und von dem Genuss der Gegenwart Gottes und der Gemeinschaft der Heiligen ausschließt. Solange die Sünde wirkt, kann keine Gemeinschaft mit Gott oder mit seinem Volk stattfinden. „Allein soll er wohnen, außerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.“ Wie lange? „Alle die Tage, da das Übel an ihm ist.“ Das ist eine wichtige praktische Wahrheit. Die Wirksamkeit des Bösen ist der Todesstoß für alle Gemeinschaft. Es mag viel äußerer Schein, Form und Bekenntnis vorhanden sein, aber Gemeinschaft kann nicht stattfinden, solange die Kraft des Bösen da ist. Es kommt nicht auf den Charakter oder das Maß des Bösen an. Wenn es auch nur in einem törichten Gedanken besteht, so muss es doch, solange es weiter wirkt, die Gemeinschaft verhindern. Erst dann, wenn das Übel seinen Höhepunkt erreicht hat, wenn es offensichtlich zum Vorschein gekommen und ganz und gar ausgebrochen ist, kann es durch die Gnade Gottes und durch das Blut des Lammes geheilt und weggetan werden.

Ein Mann, ganz vom Aussatz bedeckt

Dieser Gedanke leitet uns zu einem höchst wichtigen Punkt, der allen, die die Handlungsweise Gottes mit dem Sünder nicht verstehen, geradezu widersinnig erscheinen muss. Wir lesen in den Versen 12 und 13 bezüglich des Aussätzigen: „Wenn aber der Aussatz in der Haut ausbricht, und der Aussatz die ganze Haut dessen, der das

Übel hat, bedeckt, von seinem Kopf bis zu seinen Füßen, wohin auch die Augen des Priesters blicken – und der Priester besieht ihn, und siehe, der Aussatz hat sein ganzes Fleisch bedeckt, so soll er den, der das Übel hat, für rein erklären; hat es sich ganz in Weiß verwandelt, so ist er rein“ (V. 12.13). In dem Augenblick, wo ein Sünder seinen wahren Platz vor Gott einnimmt, ist die Frage geordnet. Sobald sein wirklicher Charakter voll und ganz ans Licht gestellt ist, gibt es keine Schwierigkeit mehr. Er mag, ehe er diesen Punkt erreicht, und weil er sich weigert, seinen wahren Platz einzunehmen, viele schmerzliche Übungen durchzumachen haben, damit die „ganze Wahrheit“ hinsichtlich dessen, was er ist, ans Licht kommt. Aber sobald er dahin gebracht ist, von Herzen zu sagen: „Hier stehe ich, so wie ich bin“, kommt ihm die ganze, freie Gnade Gottes zugute. „Als ich schwieg, verzehrten sich meine Gebeine durch mein Gestöhn den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lastete auf mir deine Hand; verwandelt wurde mein Saft in Sommerdürre“ (Ps 32,3.4). Wie lange dauerte diese schmerzliche Erfahrung? Bis die ganze Wahrheit ans Licht kam, bis alles, was im Innern wirkte, völlig an die Oberfläche trat. „Ich tat dir meine Sünde kund und habe meine Ungerechtigkeit nicht zugedeckt. Ich sprach: „Ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen“; und du hast die Ungerechtigkeit meiner Sünde vergeben“ (Ps 32,5).

Es ist aufschlussreich, das Tun des Herrn mit dem Aussätzigen zu beobachten, von dem Augenblick an, wo sich die ersten Merkmale des Übels auf der Haut zeigten, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Krankheit den ganzen Menschen „von seinem Kopf bis zu seinen Füßen“ bedeckte. Hier gibt es weder Übereilung noch Gleichgültigkeit. Gott kann mit Langmut untersuchen. Er kann „sieben Tage“ und, sollte sich die geringste Veränderung in den Symptomen zeigen, nochmals „sieben Tage“ warten. Aber sobald das bestimmte Wirken des Aussatzes festgestellt ist, gibt es kein Zögern mehr. „Außerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.“ Wie lange? Bis die Krankheit völlig an die Oberfläche getreten ist. „Wenn der Aussatz sein ganzes Fleisch bedeckt hat, so soll er ihn für rein erklären.“ Das ist ein wichtiger Punkt. Wenn der Mensch vom Kopf bis zu den Füßen mit Aussatz bedeckt war, so wurde er für rein erklärt, d. h. er war dann ein geeigneter Gegenstand für die Gnade Gottes und das Blut der Versöhnung.

Ebenso verhält es sich mit dem Sünder. Gott ist „zu rein von Augen, um Böses zu sehen, und Mühsal vermag er nicht anzuschauen“ (Hab 1,13), und dennoch, sobald der Mensch seinen Platz einnimmt als ein verlorener und schuldiger Sünder, als jemand, in dem nichts

ist, worauf das Auge einer grenzenlosen Heiligkeit mit Wohlgefallen ruht, ja, der so schlecht ist, dass er unmöglich schlechter sein könnte – so ist die vollkommene göttliche Gnade da, um alles zu ordnen. Die Gnade Gottes beschäftigt sich mit Sündern, und wenn ich mich als Sünder erkenne, so erkenne ich mich da als einer, zu dessen Errettung Christus gekommen ist. Je klarer mich jemand überführen kann, dass ich ein Sünder bin, umso kräftiger begründet er mein Anrecht auf die Liebe Gottes und auf das Werk Christi. „Denn es hat ja Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18). Nun, ich bin ein „Ungerechter“. Ich bin einer von denen, für die Christus starb, und habe deshalb ein Anrecht auf die Früchte seines Todes. Wenn ich etwas anderes als ungerecht wäre, so würde der Tod Christi nicht für mich sein, aber da ich ungerecht bin, so ist er gerade für mich passend, von Gott für mich bestimmt, und wird von Gott auf mich angewandt. Wenn ich mit etwas in oder von mir beschäftigt bin, so ist es klar, dass ich die geistliche Anwendung von 3. Mose 13,12.13 noch nicht ganz begriffen habe. Ich bin dann nicht zu dem Lamm Gottes gekommen, „gerade so wie ich bin“. Gott erwartet von uns nicht, dass wir etwas Besonderes fühlen oder erfahren, sondern dass wir seinem Wort glauben. Erst wenn der Aussätzige vom Kopf bis zu den Füßen mit Aussatz bedeckt war, hatte er den wahren Platz erreicht, auf dem die Gnade ihm begegnen konnte. Ja, „wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreicher geworden“ (Röm 5,20). Solange ich meine, dass noch irgendein Pünktchen an mir von jenem ekelhaften Übel frei ist, bin ich noch nicht mit mir zu Ende gekommen. Erst wenn mein wahrer Zustand vor meinen Augen völlig aufgedeckt ist, werde ich verstehen, was Errettung aus Gnaden bedeutet.

II. Der Aussatz an einem Kleidungsstück

Beschäftigen wir uns jetzt kurz mit dem Aussatz an einem Kleidungsstück, wie er uns in Kapitel 13,47-59 dargestellt wird.

Das Kleid oder das Fell legt den Gedanken an die Umstände oder die Gewohnheiten eines Menschen nahe. Wir müssen ebenso sorgfältig über die Wirkung des Bösen in unserem Verhalten, wie über seine Wirkung in uns selbst wachen. Ein Kleid musste ebenso geduldig geprüft werden wie eine Person. Auch hier begegnen wir weder einer Übereilung noch einer Gleichgültigkeit. „Und der Priester besuche das Übel, und schließe das, woran das Übel ist, sieben Tage ein“ (V. 50). Das Böse kann sich auf unzähligen Wegen in unsere Gewohnheiten und Umstände einschleichen. Sobald wir etwas Verdächtiges

bei uns wahrnehmen, muss dies sofort einer ruhigen priesterlichen Prüfung unterworfen werden. Es muss „sieben Tage eingeschlossen“ werden, damit es hinreichend Zeit hat, sich völlig zu entwickeln.

„Und sieht er das Übel am siebten Tag, dass das Übel um sich gegriffen hat am Kleid oder an der Kette oder am Einschlag oder am Fell nach allem, wozu das Fell verarbeitet wird, so ist das Übel ein fressender Aussatz: Es ist unrein ... Es soll mit Feuer verbrannt werden“ (V. 51.52). Sobald man eine schlechte Gewohnheit bei sich entdeckt, muss sie aufgegeben werden. Befinde ich mich in einer verkehrten Stellung, so muss ich sie verlassen. Das Verbrennen des Kleides ist ein Ausdruck der Gerichtshandlung über das Böse, mag es sich in den Gewohnheiten oder in den Umständen eines Menschen zeigen. Das Böse darf nie als etwas Unbedeutendes betrachtet werden. In einzelnen Fällen musste das Kleid „gewaschen“ werden, worin sich die Wirkung des Wortes Gottes auf das Verhalten eines Menschen ausdrückt. „Der Priester soll gebieten, dass man das wasche, woran das Übel ist; und er soll es zum zweiten Mal sieben Tage einschließen“ (V. 54). Ein geduldiges Warten ist nötig, um die Wirkung des Wortes Gottes feststellen zu können. „Und besieht der Priester das Übel nach dem Waschen, und siehe, das Übel hat sein Aussehen nicht geändert ... so ist es unrein; du sollst es mit Feuer verbrennen“ (V. 55). Gibt es etwas in unserer Stellung oder in unseren Gewohnheiten, was sich als unheilbar und von Grund auf böse erweist, so muss die ganze Sache aufgegeben werden. „Und wenn der Priester es besieht, und siehe, das Übel ist blass geworden nach dem Waschen, so soll er es vom Kleid ... abreißen“ (V. 56). Das Wort Gottes kann bewirken, dass die schlechten Züge in dem Charakter eines Menschen oder das Verkehrte in seiner Stellung verschwindet und somit das Übel beseitigt wird. Aber wenn das Übel nach allem fort dauert, so muss die ganze Sache verurteilt und aufgegeben werden.

In allen Dingen liegt eine reiche Fülle praktischer Unterweisung. Wir müssen wohl Acht haben auf die Stellung, die wir einnehmen, auf die Umstände, in denen wir uns befinden, auf die Gewohnheiten, die wir annehmen, und auf den Charakter, den wir zur Schau tragen. Ja, eine ganz besondere Wachsamkeit ist notwendig. Jedes verdächtige Symptom muss mit heiligem Eifer überwacht werden, damit es sich nicht am Ende als ein „fressender“ oder ein „um sich greifender Aussatz“ erweist, wodurch wir und viele andere verunreinigt werden können. Wir befinden uns vielleicht in einer Stellung, mit der gewisse böse Dinge verknüpft sind, die jedoch aufgegeben werden können, ohne dass wir die Stellung verlassen müssen, wäh-

rend wir uns andererseits in Verhältnissen befinden können, die es uns unmöglich machen, „mit Gott zu leben“. Wenn das Auge einfältig ist, wird der Pfad deutlich sein. Wenn unser Herz wirklich danach verlangt, die Gegenwart Gottes zu genießen, so werden wir leicht die Dinge entdecken, die darauf hinauslaufen, uns dieser unaussprechlichen Segnung zu berauben. Möchten unsere Herzen zart und empfindsam sein!

Wir kommen jetzt zu den mit der Reinigung des Aussätzigen verbundenen schönen und bezeichnenden Verordnungen. Sie zeigen uns einige der herrlichsten Wahrheiten des Evangeliums.

Die Reinigung des Aussätzigen – eine herrliche Wahrheit des Evangeliums

„**U**nd der HERR redete zu Mose und sprach: Dies soll das Gesetz des Aussätzigen sein am Tag seiner Reinigung: Er soll zum Priester gebracht werden; und der Priester soll hinausgehen außerhalb des Lagers“ (Kap. 14,1-3). Wir haben bereits gesehen, wo der Aussätzige wohnte. Er war außerhalb des Lagers, von Gott, von seinem Heiligtum und seiner Versammlung getrennt. Um ihn her eine trostlose Einöde, und er selbst äußerlich unrein. Er befand sich außerhalb des Bereiches menschlicher Hilfe, und was ihn selbst betraf, so konnte er durch Berührung einer Person oder einer Sache nichts als Verunreinigung übertragen. Es war ihm daher ganz und gar unmöglich, etwas zu tun, was ihn hätte reinigen können. Wenn er durch Anrühren nur verunreinigen konnte, wo gab es dann eine Möglichkeit für ihn, sich selbst zu reinigen oder irgendetwas zu seiner Reinigung beizutragen oder mitzuwirken? Das war völlig unmöglich. Als ein unreiner Aussätziger konnte er nicht das Geringste für sich tun. Alles musste für ihn getan werden. Er konnte sich keinen Weg zu Gott bahnen, aber Gott konnte zu ihm kommen. Er war völlig auf Gott geworfen. In ihm selbst oder in seinen Mitmenschen gab es keine Aussicht auf Hilfe. Es ist klar, dass der eine Aussätzige nicht den anderen reinigen konnte, und es ist ebenso klar, dass ein Aussätziger eine reine Person verunreinigte, wenn er sie anrührte. Seine einzige Hilfsquelle war deshalb in Gott. Er musste im Blick auf alles ein Schuldner der Gnade sein. Daher lesen wir: „Der Priester soll hinausgehen außerhalb des Lagers.“ Es wird nicht gesagt: „Der Aussätzige soll gehen.“ Davon war keine Rede. Es hatte keinen Zweck, mit dem Aussätzigen von Gehen und Tun zu reden. Er war einer trostlosen Einöde überliefert. Wohin konnte er gehen? Er war hilflos dieser schrecklichen, verunreinigenden Krankheit verfallen. Was konnte er tun? Er mochte gern etwas Umgang haben und rein werden wollen, aber er war ja nur ein einsamer, hilfloser Aussätziger. Er mochte alle nur erdenklichen Anstrengungen zu seiner Reinigung machen, aber seine Anstrengungen konnten nur seine Unreinheit erweisen und die Befleckung weiter ausbreiten. Ehe er für „rein“ erklärt werden konnte, musste ein Werk für ihn geschehen, das er selbst nicht tun und bei dem er nicht mithelfen konnte – ein Werk, das ganz und gar durch einen anderen getan werden musste. Der Aussätzige hatte nur „still zu stehen“ und den Priester ein Werk tun zu sehen,

durch das der Aussatz vollständig gereinigt werden konnte. Der Priester verrichtete alles. Der Aussätzige tat nichts.

Die zwei Vögel

„Der Priester soll gebieten, dass man für den, der zu reinigen ist, zwei lebende, reine Vögel nehme und Zedernholz und Karmesin und Ysop. Und der Priester soll gebieten, dass man den einen Vogel schlachte in ein irdenes Gefäß über lebendigem Wasser“ (V. 4.5). In dem Priester, der aus dem Lager und der Wohnstätte Gottes hinausgeht, erblicken wir den Herrn Jesus, wie Er herniederkommt aus dem Schoß des Vaters, seinem ewigen Wohnplatz, in diese sündenbedeckte Welt, wo Er uns mit dem Aussatz der Sünde behaftet sah. Gleich dem barmherzigen Samariter kam Er dahin, wo wir waren. Und das war nötig. Wenn Er nicht auf diese Erde gekommen wäre, so hätte Er unmöglich unserem Aussatz gebieten können, von uns zu weichen, ohne die heilige Forderung Gottes zu verletzen. Er konnte durch das Wort seines Mundes Welten ins Dasein rufen. Sollte aber der aussätzige Sünder gereinigt werden, so musste mehr geschehen. „So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“ (Joh 3,16). Wenn Himmel und Erde geschaffen werden sollten, brauchte Gott nur zu reden. Wenn es sich aber um die Errettung verlorener Sünder handelte, so bedurfte es der Hingabe seines Sohnes (vgl. 1. Joh 4,9.10).

Die Sendung und Fleischwerdung des Sohnes war jedoch nicht alles, was erfüllt werden musste. Es hätte dem Aussätzigen wenig genützt, wenn der Priester nur das Lager verlassen hätte, um seinen elenden Zustand zu besichtigen. Blutvergießung war nötig, wenn der Aussatz weichen sollte. Es bedurfte des Todes eines fleckenlosen Opfers. „Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung“ (Heb 9,22). Die Blutvergießung bildete die wahre Grundlage der Reinigung des Aussätzigen. Sie war nicht nur ein bloßer Umstand, der in Verbindung mit anderen Umständen zur Reinigung des Aussätzigen beitrug. Keineswegs. Die Dahingabe des Lebens war das Erhabenste und Wichtigste; das allein öffnete den Weg und beseitigte jede Schranke, so dass Gott in Gnade mit dem Aussätzigen handeln konnte.

„Und der Priester soll gebieten, dass man den einen Vogel schlachte in ein irdenes Gefäß über lebendigem Wasser“ (V. 5). Christus ist „in Schwachheit gekreuzigt worden“ (2. Kor 13,4). Das größte und herrlichste Werk, das je im Weltall geschehen ist, wurde „in Schwachheit“ vollbracht. O mein Leser, wie schrecklich muss die Sünde in den Augen Gottes sein, wenn sein vielgeliebter Sohn vom

Himmel herniedersteigen und als ein Schauspiel für Menschen, Engel und Teufel an dem Fluchholz hängen musste, um für dich und mich die Vergebung zu erwirken! Und welch ein Bild von der Sünde finden wir in dem Aussatz! Wer hätte denken können, dass der kleine, „weiß-rötliche Flecken“ an dem Körper eines Gliedes der Gemeinde Israels von solch ernsten Folgen begleitet gewesen wäre? Und dennoch war dieser unscheinbare Flecken, da, wo er sich zeigte, nichts anderes als die wirksame Kraft des Bösen. Er verriet die entsetzliche Wirkung der Sünde, und bevor jemand für einen Platz in der Versammlung oder für den Genuss der Gemeinschaft mit dem heiligen Gott passend gemacht werden konnte, musste der Sohn Gottes aus dem Himmel kommen und in die untersten Örter der Erde hinabsteigen, um für alles das, was sich in Form eines kleinen, „weiß-rötlichen Fleckens“ offenbarte, eine vollkommene Versöhnung zustande zu bringen. Möchten wir uns hieran stets erinnern! Die Sünde ist entsetzlich in den Augen Gottes. Er kann nicht einen einzigen sündhaften Gedanken dulden. Die unbedeutendste Sünde (wenn irgendwie die Sünde unbedeutend genannt werden kann) forderte nichts Geringeres als den Tod des Sohnes Gottes. Aber was die Sünde forderte, das hat die erlösende Liebe freiwillig gegeben, und jetzt wird Gott in der Vergebung der Sünde unendlich mehr verherrlicht, als es der Fall gewesen wäre, wenn Adam seine ursprüngliche Unschuld bewahrt hätte. Gott wird mehr verherrlicht durch die Errettung, Rechtfertigung, Bewahrung und schließlich die Verherrlichung des schuldigen Menschen, als Er je hätte verherrlicht werden können durch die Bewahrung des unschuldigen Menschen in dem Genuss der Segnungen dieser Schöpfung. Das ist das große Geheimnis der Erlösung.

Sobald das Blut vergossen ist, kann der Priester sogleich sein Werk beginnen (V. 6.7). Bis dahin lasen wir: „Der Priester soll gebieten“, aber jetzt handelt er unmittelbar selbst. Der Tod Christi ist die Grundlage seiner priesterlichen Tätigkeit. Nachdem Er mit seinem eigenen Blut in das Heiligtum gegangen ist, handelt Er als unser großer Hoherpriester, indem Er alle die wunderbaren Ergebnisse seines Versöhnungswerkes auf unsere Seelen anwendet und uns in der vollkommenen und göttlichen Unversehrtheit der Stellung aufrechterhält, in die sein Opfer uns gebracht hat (Heb 8,3.4).

Wir könnten kaum ein treffenderes Vorbild auf die Auferstehung Christi finden, als das, was uns in „dem ins freie Feld fliegenden, lebenden Vogel“ vor Augen gestellt wird. Dessen Freilassung geschah erst nach dem Tod seines Gefährten, denn die beiden Vögel versinnbildlichen einen Christus in zwei Abschnitten seines Werkes: in sei-

nem Tod und in seiner Auferstehung. Hätte man auch noch so viele andere Vögel freigelassen, so würde das dem Aussätzigen nichts genützt haben. Nein, jener lebendige Vogel musste es sein, der zum Himmel emporstieg und auf seinen Flügeln das Zeichen einer vollbrachten Versöhnung trug und der so die große Tatsache verkündigte, dass das Werk vollbracht, der Boden gereinigt und die Grundlage gelegt war. Ebenso ist es im Blick auf unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Seine Auferstehung verkündigt den Triumph der Erlösung. „Er ist unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“ (Röm 4,25). Das nimmt die Last von dem mühseligen und beladenen Herzen und beruhigt das bekümmerte Gewissen. Die Schriften versichern mir, dass Jesus unter der Last meiner Sünden am Kreuz hing, und dieselben Schriften versichern mir, dass Er das Grab verlassen hat, ohne noch irgendeine von diesen Sünden auf sich zu haben. Und das ist noch nicht alles. Dieselben Schriften versichern mir auch, dass alle, die ihr Vertrauen auf den Herrn Jesus setzen, ebenso frei von aller Schuld sind wie Er selbst, dass es für sie ebenso wenig eine Verdammnis gibt, wie für ihn; dass sie in ihm, eins mit ihm, begnadigt und angenommen in ihm, mit ihm lebendig gemacht, mit ihm auferweckt und in ihm in die himmlischen Örter mitversetzt sind. Das ist das Zeugnis der Schriften, das uns Frieden gibt, das Zeugnis Gottes, der nicht lügen kann (s. Röm 6,6-11; 8,1-4; 2. Kor 5,21; Eph 2,5.6; Kol 2,10-15; 1. Joh 4,17).

Zedernholz, Karmesin und Ysop

Der 6. Vers unseres Kapitels enthält noch eine andere wichtige Wahrheit. Wir sehen hier nicht nur in dem freigelassenen Vogel unsere vollkommene Befreiung von Schuld und Verdammnis, sondern wir finden hier auch in treffender Weise in dem „Karmesin“ und in dem „Zedernholz und Ysop“ unsere völlige Befreiung von allen Reizen der Erde und allen Einflüssen der Natur dargestellt. Das Kreuz ist das Ende aller Herrlichkeit dieser Welt. Gott stellt es als solches dar, und der Gläubige erkennt es als solches an. „Von mir aber sei es fern, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den (oder: das) mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt“ (Gal 6,14).

Was nun das „Zedernholz und den Ysop“ anbelangt, so stellen sie gleichsam die beiden Extreme in dem weiten Gebiet der Natur dar. Salomo „redete über die Bäume, von der Zeder, die auf dem Libanon ist, bis zum Ysop, der an der Mauer herauswächst“ (1. Kön 5,13). Von der hohen Zeder, die die Hänge des Libanon krönt, bis zu dem niedrigen Ysop, der an der Mauer herauswächst, ist die Natur in al-

len ihren verschiedenen Bereichen unter die Macht des Kreuzes gebracht, so dass der Gläubige in dem Tod Christi das Ende seiner ganzen Schuld, das Ende aller irdischen Herrlichkeit und das Ende der ganzen alten Schöpfung erblickt. Und womit soll er sich beschäftigen? Mit ihm, dem Gegenbild jenes lebenden Vogels, der mit blutbenetzten Flügeln zum Himmel emporstieg. Wie herrlich, darüber nachzudenken! Wie wird die Seele da befriedigt! Ein auferstandener, aufgefahrener und verherrlichter Christus ist durch die Himmel gegangen und seine heilige Person trägt die Merkmale der vollbrachten Erlösung. Er ist es, mit dem wir es zu tun haben. Auf ihn sind wir geworfen. Er ist der ausschließliche Gegenstand der Wonne Gottes. Er ist der Mittelpunkt der Freude des Himmels, der Gegenstand des Lobgesangs der Engel. Wir haben jetzt kein Verlangen mehr nach irdischer Herrlichkeit, nach den Reizen der Natur. Wir können sie, samt unserer Sünde und Schuld, als durch den Tod Christi für ewig beseitigt betrachten. Und wahrlich, wir können Erde und Natur wohl entbehren, da wir statt ihrer „den unergründlichen Reichtum des Christus“ (Eph 3,8) erlangt haben.

Die Blutbesprengung auf den Aussätzigen

„Und er soll auf den, der vom Aussatz zu reinigen ist, siebenmal sprengen und ihn für rein erklären; und den lebenden Vogel soll er ins freie Feld fliegen lassen“ (V. 7). Es kam nur Gott zu, ein Werk zu erdenken und zu vollbringen, durch das der Aussätzige gereinigt werden konnte. Ebenso kam es nur Gott zu, den Aussätzigen „rein“ zu erklären. Darum steht geschrieben: „Der Priester soll auf ihn sprengen“ und „soll ihn für rein erklären“. Es wird nicht gesagt, dass der Aussätzige sich besprengen und für rein erklären oder für rein halten sollte. Sein eigenes Tun oder Denken war ohne Belang. Gott war es, der alles beurteilte, der heilte und reinigte. Er allein wusste, was Aussatz war, wie er beseitigt, und wann der Aussätzige für rein erklärt werden konnte. Nur im Wort Gottes, in dem göttlichen Zeugnis, wurde dem Aussätzigen die volle Wahrheit bezüglich des Aussatzes kundgetan und nichts Geringeres als dieselbe Autorität musste ihn für rein erklären, und zwar nur auf dem Boden des Todes und der Auferstehung. Es besteht also eine wichtige Verbindung zwischen den drei Dingen in Vers 7: Das Blut wird gesprengt, der Aussätzige für rein erklärt und der lebende Vogel freigelassen. Keinerlei Andeutung wird von dem gemacht, was der Aussätzige zu tun, zu sagen, zu denken oder zu fühlen hatte. Er war ein Aussätziger, von Kopf bis Fuß mit Aussatz bedeckt. Es war für ihn genug, dies zu wissen. Alles andere war Gottes Sache. Gott gebe, dass

jeder, der mit Ernst nach Frieden sucht, die in diesem Abschnitt entwickelte Wahrheit erfasst! Wie viele beunruhigen und quälen sich mit der Frage des Fühlens, des Verwirklichens (der persönlichen Erfahrung) und des Aneignens, anstatt zu bedenken, dass das Sprengen des Blutes ebenso unabhängig von dem Aussätzigen und ebenso göttlich war, wie das Blutvergießen.

Das Evangelium, durch das wir errettet werden, lautet: „Christus ist für unsere Sünden gestorben nach den Schriften; und er wurde begraben, und er ist auferweckt worden am dritten Tag nach den Schriften“ (1. Kor 15,3.4). Für jemand, der dem Ertrinken nahe war, ist es ein erhebendes Gefühl, sich im Rettungsboot geborgen zu wissen, aber immerhin ist es nicht dieses Gefühl, das ihn rettet, sondern das Rettungsboot. Genauso ist es mit dem Sünder, der an den Herrn Jesus Christus glaubt. Er ist durch den Tod und die Auferstehung Christi errettet. Er ist nicht errettet, weil er es fühlt, sondern weil Gott es ihm sagt. Es ist „nach den Schriften.“ Christus ist gestorben und wieder auferstanden, und auf diesem Grund erklärt Gott ihn für rein.

Nichts verrät wohl deutlicher die tief gewurzelte Gesetzlichkeit unserer Herzen, als die so oft erhobene Frage der Verwirklichung des sich Aneignens, der innerlichen Erfahrung dieser Wahrheiten. Wir wollen irgendwie unser eigenes Ich mitwirken lassen und schwächen dadurch unseren Frieden und unsere Freiheit in Christus. Hauptsächlich aus diesem Grund verweile ich so lange bei der Reinigung des Aussätzigen und besonders bei der in Kapitel 14,7 entwickelten Wahrheit. Es war der Priester, der das Blut sprengte, und es war der Priester, der den Aussätzigen für rein erklärte. Und ebenso verhält es sich mit dem Sünder.

Wenn der Aussätzige in dem Augenblick, da der Priester ihn für rein erklärte, auf sich selbst geblickt hätte, würde er dann irgendeinen Grund dafür gefunden haben? Ganz sicher nicht. Das gesprengte Blut, und nicht irgendetwas in oder in Verbindung mit dem Aussätzigen, war die Grundlage des göttlichen Zeugnisses. Er wurde nicht danach gefragt, was er fühle, oder was er denke, auch nicht, wie tief er das Schreckliche seiner Krankheit erkenne. Er war anerkanntermaßen aussätzig, und das war genug. Für einen solchen wurde das Blut vergossen, und das Blut machte ihn rein. Wie konnte er das wissen? Weil er es fühlte? Nein, sondern weil der Priester es ihm an Gottes statt und durch seine Bevollmächtigung verkündigte. Der Aussätzige wurde für rein erklärt auf derselben Grundlage, auf der der lebendige Vogel freigelassen wurde. Dasselbe Blut, in das der lebendige Vogel eingetaucht worden war, wurde auf den Aussätzigen gesprengt. Damit war die Sache vollkommen und in einer

Weise geordnet, die von dem Aussätzigen, von seinen Gefühlen, seinen Gedanken und seiner Verwirklichung oder Erfahrung gänzlich unabhängig war. Und wenn wir jetzt unsere Blicke von diesem Bild abwenden und das Gegenbild ins Auge fassen, so sehen wir, dass unser Herr Jesus Christus in den Himmel ging und am Thron Gottes das ewige Zeugnis seines vollbrachten Werkes niederlegte, kraft dessen auch der Gläubige dort eintreten kann. Das ist eine kostbare Wahrheit, die Gott dazu ausersehen hat, aus dem Herzen einer ernstlich suchenden Seele jeden Zweifel, jede Furcht, jeden beunruhigenden Gedanken und jede quälende Frage wegzunehmen. Der auferstandene Christus ist der ausschließliche Gegenstand Gottes, und Er erblickt jeden Gläubigen in ihm.

Sieben Tage außerhalb seines Zeltes

„Und der, der zu reinigen ist, soll seine Kleider waschen und all sein Haar scheren und sich im Wasser baden; und er ist rein. Und danach darf er ins Lager kommen, aber er soll sieben Tage außerhalb seines Zeltes bleiben“ (V. 8). Der für rein erklärte Aussätzige konnte jetzt beginnen, etwas zu tun, das er vorher nicht einmal versuchen durfte: Er konnte sich reinigen, seine Kleider waschen, sein Haar scheren und, nachdem dies geschehen war, seinen Platz im Lager einnehmen, den Platz der anerkannten, öffentlichen Gemeinschaft mit dem Gott Israels, dessen Gegenwart im Lager die Entfernung des Aussätzigen nötig gemacht hatte. Nachdem das Blut in seiner versöhnenden Kraft angewandt worden ist, tritt die Waschung mit Wasser in den Vordergrund, als ein Symbol der Wirkung des Wortes auf den Charakter, die Gewohnheiten und Handlungen eines Menschen, so dass dieser dadurch nicht allein in den Augen Gottes, sondern auch in den Augen der Gemeinde befähigt wird, in der öffentlichen Versammlung seinen Platz einzunehmen.

Aber obwohl der Aussätzige jetzt mit Blut besprengt, mit Wasser gewaschen und somit zu einer Stellung in der öffentlichen Versammlung berechtigt war, wurde es ihm doch noch nicht gestattet, in sein eigenes Zelt, d. h. in den vollen Genuss jener verborgenen, persönlichen Vorrechte einzutreten, die seinem besonderen Platz im Lager zukamen. Mit anderen Worten: Obwohl er die Versöhnung durch das vergossene und gesprengte Blut kannte und das Wort als die Richtschnur anerkannte, nach der seine Person und alle seine Gewohnheiten gereinigt und ausgerichtet werden sollten, musste er doch noch, in der Kraft des Heiligen Geistes, in den vollen, bewussten Genuss, seines besonderen Platzes und seiner besonderen Vorrechte in Christus gebracht werden.

Wie oft wird diese Wahrheit übersehen! Es gibt viele, die das Blut Christi als die alleinige Grundlage der Vergebung und das Wort als das einzige Mittel anerkennen, durch das ihre Gewohnheiten, Handlungen und Verbindungen gereinigt und geregelt werden müssen, die aber dennoch weit davon entfernt sind, durch die Kraft des Heiligen Geistes die Kostbarkeit und Vortrefflichkeit des Herrn zu genießen. Sie stehen auf dem Platz einer tatsächlichen Verbindung mit Christus, aber nicht in der Kraft persönlicher Gemeinschaft. Es ist vollkommen wahr, dass alle Gläubigen in Christus sind, und als solche berechtigt zum praktischen Genuss der erhabensten Wahrheiten. Auch besitzen sie den Heiligen Geist als die Kraft der Gemeinschaft. Aber so wahr dies alles ist, schließt es doch nicht die Beiseitesetzung alles dessen, was der Natur angehört, in sich ein, die zu einer wahren Gemeinschaft mit Christus in den verschiedenen Seiten seines Charakters und seines Werkes notwendig ist. Freilich wird dies erst am „achten Tag“ voll und ganz verstanden werden, an dem Tag der Auferstehungs-Herrlichkeit, wo wir erkennen werden, wie wir erkannt sind. Dann wird in der Tat jeder für sich, dann werden alle miteinander in die volle Gemeinschaft mit Christus eintreten und alle die wunderbaren Seiten seiner Person und die herrlichen Züge seines Charakters erkennen, wie sie in den Versen 10-20 unseres Kapitels beschrieben sind. Das ist die Hoffnung, die vor uns liegt. Aber schon jetzt können wir in dem Maß, wie wir durch den Glauben und die Kraft des Heiligen Geistes den Tod Christi auf uns selbst, auf die Natur und alles, was zu ihr gehört, anwenden, in der persönlichen Gemeinschaft mit Christus, in ihm unsere Speise und unsere Wonne finden.

„Und es soll geschehen, am siebten Tag soll er all sein Haar scheren, sein Haupt und seinen Bart und seine Augenbrauen; ja, all sein Haar soll er scheren und seine Kleider waschen und sein Fleisch im Wasser baden; und er ist rein“ (V. 9). Es ist klar, dass der Aussätzige am ersten Tag, nachdem das Blut in seiner siebenfältigen oder vollkommenen Kraft auf ihn gesprengt war, nach dem Urteil Gottes ebenso rein war wie am siebten Tag. Worin bestand nun der Unterschied? Nicht in seiner Stellung oder in seinem Zustand, sondern in seiner persönlichen Einsicht und Gemeinschaft. Am siebten Tag wurde er berufen, sich von allem zu trennen, was der Natur angehörte. Er sollte verstehen lernen, dass nicht nur der Aussatz der Natur, sondern auch jede Zierde der Natur, ja, alles, was natürlich war, alles, was dem alten Zustand angehörte, beseitigt werden musste.

Die Lehre zu kennen, dass Gott meine Natur als tot betrachtet, ist etwas ganz anderes, als mich selbst für tot zu „halten“ (Röm 6,11),

den alten Menschen mit seinen Handlungen praktisch auszuziehen und meine Glieder, die auf der Erde sind, zu töten (Kol 3,5). Dies ist es wahrscheinlich, woran viele Christen denken, wenn sie von einer fortschreitenden Heiligung sprechen. Ihre Meinung ist nicht gerade verkehrt, aber sie fassen die Sache nicht genau so auf, wie die Schrift es tut. Der Aussätzige wurde für rein erklärt, sobald das Blut auf ihn gesprengt war, und dennoch musste er sich selbst reinigen. Wie ist das zu verstehen? In dem ersten Fall war er vor Gott rein. In dem Zweiten musste er praktisch, nach seinem persönlichen Verständnis und in seinem ganzen Äußeren, rein sein. So ist es auch mit dem Gläubigen. Er ist, als eins mit Christus, „gewaschen, geheiligt und gerechtfertigt“, „begnadigt“ oder „angenehm gemacht“ und „vollendet“ (1. Kor 6,11; Eph 1,6; Kol 2,10). Das ist seine unveränderliche Stellung, sein Zustand vor Gott. Er ist ebenso vollkommen geheiligt wie vollkommen gerechtfertigt, denn nach dem Urteil und der Entscheidung Gottes in dieser Sache ist Christus der Maßstab für beides. Das Ergreifen dieser Wahrheiten sowie deren Darstellung in den Gewohnheiten und Wegen eines Gläubigen ist jedoch eine ganz andere Sache. Daher lesen wir: „Da wir nun diese Verheißungen haben, Geliebte, so lasst uns uns selbst reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes, indem wir die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes“ (2. Kor 7,1). Weil Christus uns durch sein kostbares Blut gereinigt hat, sind wir berufen, uns selbst zu reinigen, indem wir das Wort durch den Geist auf uns anwenden. „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt, weil der Geist die Wahrheit ist. Denn drei sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig“ (1. Joh 5,6-8). Hier haben wir die Versöhnung durch das Blut, die Reinigung durch das Wort und die Kraft durch den Geist, alles gegründet auf den Tod Christi, und alles lebendig veranschaulicht in den Anordnungen über die Reinigung des Aussätzigen.

Der achte Tag und seine Opfer

In den Versen 10-12 haben wir die ganze Reihe der Opfer; aber das Schuldopfer ist das erste, das geschlachtet wird, da der Aussätzige als ein wirklich Schuldiger betrachtet wird. Dies ist in jedem Fall wahr. Als solche, die gegen Gott gesündigt haben, benötigen wir Christus als den, der auf dem Kreuz für diese Vergehungen gebüßt hat. „Er selbst hat unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen“ (1. Pet 2,24). Der erste Gesichtspunkt, unter dem der Sünder

Christus kennen lernt, ist der, dass er ihn erblickt als das Gegenbild des Schuldopfers (V. 14).

Das „Ohr“, dieses schuldige Glied, das sich so oft als Mitteilungskanal für Eitelkeit, Torheit und selbst Unreinheiten erwiesen hat, das Ohr muss durch das Blut des Schuldopfers gereinigt werden. So ist jedes Vergehen, das ich durch dieses Glied begangen habe, nach dem Maß vergeben, in dem Gott das Blut Christi schätzt. Die „rechte Hand“, die sich so oft zur Ausführung eitler, törichter und selbst unreiner Werke ausgestreckt hat, muss durch das Blut des Schuldopfers gereinigt werden. So ist jedes durch dieses Glied begangene Vergehen nach dem Maß vergeben, in dem Gott das Blut Christi schätzt. Der „Fuß“, der so oft den Pfad der Eitelkeit, der Torheit und selbst der Unreinheiten gewandelt ist, muss jetzt gereinigt werden durch das Blut des Schuldopfers, so dass jedes durch dieses Glied begangene Vergehen nach dem Maß vergeben ist, in dem Gott das Blut schätzt. Ja, alles, alles ist vergeben, alles ist ausgelöscht, alles vergessen, alles wie Blei in den gewaltigen Wassern ewiger Vergessenheit versunken. Wer könnte es wieder nach oben bringen? Werden Engel, Menschen oder Teufel imstande sein, in diese unergründlichen Wasser hinabzusteigen, um jene Vergehungen des „Fußes“, der „Hand“ oder des „Ohres“, die Gottes Liebe hineingeworfen hat, wieder an die Oberfläche zu bringen? Nein, Gott sei Dank! – Sie sind verschwunden, für ewig verschwunden. Ich bin weit besser daran, als wenn Adam nie gesündigt hätte. Weit besser ist es, im Blut Christi gewaschen, als in Unschuld gekleidet zu sein!

Das Versöhnungsblut Christi hat die Vergehungen ausgelöscht. Aber damit war Gott noch nicht zufrieden. Er hat noch Größeres im Sinn.

Unsere Glieder werden nicht nur durch das Blut Christi gereinigt, sondern auch in der Kraft des Geistes Gottes geweiht (V. 15-18). Das Werk Gottes verdrängt nicht nur die negativen Dinge, sondern bringt auch positive hervor. Nicht nur soll das Ohr nicht länger dem Zweck dienen, verunreinigende Dinge aufzunehmen, sondern es soll die Stimme des guten Hirten „schnell hören“. Nicht nur soll die Hand nicht länger als Werkzeug der Ungerechtigkeit gebraucht werden, sondern sie soll sich brauchen lassen zu Handlungen der Gerechtigkeit, der Gnade und der wahren Heiligkeit. Nicht nur soll der Fuß nicht länger die Wege der Torheit gehen, sondern er soll in den Wegen der heiligen Gebote Gottes laufen. Mit einem Wort, der ganze Mensch soll in der Kraft des Heiligen Geistes Gott geweiht sein.

Es ist bemerkenswert, dass „das Öl auf das Blut des Schuldopfers“ getan wurde. Das Blut Christi ist die göttliche Grundlage für

das Wirken des Heiligen Geistes. Das Blut und das Öl gehören zusammen. Nur aufgrund des Blutes können wir als Sünder von dem Öl etwas wissen. Das Öl konnte nicht auf den Aussätzigen gebracht werden, bevor das Blut des Schuldopfers angewandt worden war. „In dem auch ihr, nachdem ihr ... geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung“ (Eph 1,13). Die göttliche Genauigkeit des Bildes muss die Bewunderung jedes erneuerten Herzens wachrufen. Je tiefer wir in das Bild eindringen, und je mehr wir das Licht der Schrift darauf scheinen lassen, desto mehr werden wir seine Schönheit und Genauigkeit wahrnehmen und genießen. Alles steht, wie es ja zu erwarten ist, mit dem ganzen Zusammenhang des Wortes Gottes in voller und schöner Übereinstimmung. Um das zu erkennen, bedarf es keiner großen Anstrengung unseres Geistes. Wenn man Christus als Schlüssel hat, um den reichen Schatz der Bilder des Alten Testaments zu erschließen, wenn man den wunderbaren Inhalt im Licht der göttlichen Inspiration prüft und den Heiligen Geist als göttlichen Lehrer benutzt, so wird man ganz sicher erbaut, erleuchtet und gesegnet.

„Und der Priester soll das Sündopfer opfern und Sühnung tun für den, der von seiner Unreinheit zu reinigen ist“ (V. 19). Hier haben wir nicht nur ein Bild von Christus als dem, der unsere Sünden getragen hat, sondern wir sehen ihn hier auch als den, der mit Wurzel und Zweig der Sünde ein Ende gemacht und das ganze System der Sünde zerstört hat, wir sehen ihn als „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,29).

Als Schuldopfer nahm Christus alle meine Sünden, meine ganze Schuld, hinweg. Als Sündopfer traf Er die Wurzel, aus der alle jene Sünden hervorkamen. Er hat alles in Ordnung gebracht; aber ich lerne ihn zuerst als das Schuldopfer kennen, weil ich ihn als solches zuerst nötig habe. Das erste, was mich beunruhigt, ist „das Bewusstsein“ oder das „Gewissen von Sünden“. Diesem ist durch mein Schuldopfer göttlich begegnet worden. Später aber finde ich, dass alle diese Sünden eine Wurzel haben, einen Stamm, aus dem sie herauswachsen, und dass diese Wurzel und dieser Stamm sich in mir selbst befinden. Diesem ist gleichfalls durch mein Sündopfer in göttlicher Weise begegnet worden. Die Reihenfolge der Handlungen bei der Reinigung des Aussätzigen ist sehr harmonisch. Wir können genau dieselbe Reihenfolge in den praktischen Erfahrungen jeder einzelnen Seele wahrnehmen. Zuerst kommt das Schuldopfer, dann das Sündopfer, „und danach soll er das Brandopfer schlachten“ (V. 19). Dieses Opfer versinnbildlicht bekanntlich die erhabenste Seite des Todes Christi. Es ist Christus als der, der sich selbst ohne

Flecken Gott opferte, ohne besondere Beziehung zu Schuld oder Sünde. Es ist Christus, der in vollkommener Hingabe zum Kreuz ging und sich dort Gott zu einem duftenden Wohlgeruch opferte.

„Und der Priester soll das Brandopfer und das Speisopfer auf dem Altar opfern. Und so tue der Priester Sühnung für ihn; und er ist rein“ (V. 20). Das Speisopfer stellt den „Menschen Christus Jesus“ in seinem vollkommenen menschlichen Leben dar. In dem vorliegenden Fall steht es mit dem Brandopfer in unmittelbarer Verbindung, und ebenso ist es auch in der Erfahrung jedes erretteten Sünders. Wenn wir wissen, dass unsere Sünden vergeben sind und die Wurzel oder der Grundsatz der Sünde gerichtet ist, so können wir nach unserem Maß durch die Kraft des Geistes mit Gott Gemeinschaft haben in seiner Freude über den Herrn Jesus: Sein Leben als Mensch war vollkommen, und Er hat sich schließlich ohne Flecken auf dem Kreuz Gott geopfert. Wir sehen hier also bei der Reinigung des Aussätzigen die vier Opferklassen in ihrer göttlichen Anordnung vor uns: zuerst das Schuldopfer, dann das Sündopfer und endlich das Brandopfer und das Speisopfer.

Hiermit endet die Beschreibung des Tuns des Herrn mit dem Aussätzigen, und wie wunderbar ist diese Darstellung! Welch eine Entfaltung der Hässlichkeit der Sünde, aber auch der Gnade und Heiligkeit Gottes, der Kostbarkeit der Person Christi und der Wirksamkeit seines Werkes! Nichts könnte interessanter und lehrreicher sein, als den Spuren der göttlichen Gnade zu folgen, von den Vorhöfen des Heiligtums an bis zu jener unreinen Stätte, wo der Aussätzige stand mit entblößtem Haupt, verhülltem Bart und zerrissenen Kleidern – ein Bild des Jammers. Gott besuchte den Aussätzigen, wo er war, aber Er ließ ihn nicht dort. Er ging zu ihm hinaus mit der Absicht, ein Werk zu vollbringen, durch das der Aussätzige zu einem höheren Platz und einer höheren Gemeinschaft gebracht werden konnte, als er sie vorher je gekannt hatte. Denn aufgrund dieses Werkes wurde der Aussätzige von der Stätte der Unreinheit und Einsamkeit an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft geführt, d. h. an den Platz des Priesters, um sich dort priesterlicher Segnungen zu erfreuen (vgl. 2. Mose 29,20.21.32). Wie hätte er je zu einer solchen Höhe emporsteigen können? Unmöglich! Wenn es auf ihn angekommen wäre, so würde ihm nichts anderes übrig geblieben sein, als in seinem Aussatz hinzusiechen und zu sterben. Aber die unumschränkte Gnade des Gottes Israels ließ sich zu ihm herab, „um ihn aus dem Kot zu erhöhen und ihn sitzen zu lassen bei den Edlen“ seines Volkes (1. Sam 2,8). Und wie herrlich wirkte diese Gnade! Sie stieg zur tiefsten Tiefe herab, um den Aussätzigen zur erhabensten

Höhe zu erheben. Sieh nur, was der Aussätzige verlor, und was er gewann! Er verlor alles das, was der Natur angehörte, und gewann dafür das Blut der Versöhnung und die Gnade des Geistes. Ich meine natürlich bildlich gesehen. Er war nach seiner Reinigung weit, weit besser daran, als wenn er nie aus dem Lager vertrieben worden wäre. Das ist die Gnade Gottes. Das ist die Macht, der Wert und die Wirkung des Blutes Jesu.

Wie lebhaft erinnert uns das alles an den verlorenen Sohn in Lukas 15! Auch bei ihm hatte der Aussatz gewirkt und seinen Höhepunkt erreicht. Er war weit entfernt an jener unreinen Stätte gewesen, wo seine eigenen Sünden und der Eigennutz des fernen Landes eine Einöde um ihn her geschaffen hatten. Doch dank der tiefen und zärtlichen Liebe des Vaters fand der verlorene Sohn einen höheren Platz und schmeckte eine höhere Gemeinschaft, als er sie je zuvor gekannt hatte. Das „gemästete Kalb“ war früher nie für ihn geschlachtet, das „beste Gewand“ ihm nie angezogen worden. Und was war die Ursache? Das Verdienst des verlorenen Sohnes? O nein: die Liebe des Vaters.

Vom 21. bis zum 32. Vers haben wir „das Gesetz für den, an dem das Übel des Aussatzes ist, dessen Hand bei seiner Reinigung nicht aufbringen kann, was vorgeschrieben ist“ (V. 32). Diese Verordnung bezieht sich auf die Opfer des „achten Tages“, nicht aber auf die „zwei lebenden, reinen Vögel“. Letztere konnten in keinem Fall erlassen werden, da sie den Tod und die Auferstehung Christi als die alleinige Grundlage darstellten, auf der Gott den Sünder zu sich zurückführen kann. Andererseits mussten die Opfer „des achten Tages“, da sie mit der Gemeinschaft und dem persönlichen Genuss der Seele in Verbindung standen, in einem gewissen Grad dem Zustand und dem Verständnis der Seele angepasst sein. Wie klein das Verständnis auch sein mag, die Gnade Gottes vermag ihm entgegenzukommen mit den rührenden Worten: „was seine Hand aufbringen kann“. Und nicht nur das, sondern die „zwei Turteltauben“ verliehen dem „Armen“ dieselben Vorrechte, wie die beiden Lämmer dem „Reichen“, weil die einen wie die anderen auf „das kostbare Blut Christi“ (1. Pet 1,19) hindeuteten. Alle, Reiche wie Arme, stehen vor Gott auf dem Boden des Todes und der Auferstehung. Alle sind gleich nahe gebracht, aber nicht alle genießen dasselbe Maß der Gemeinschaft, nicht alle besitzen dieselbe Fähigkeit, die Kostbarkeit Christi in jeder Einzelheit seines Werkes zu würdigen. Sie könnten es, wenn sie wollten, aber sie erlauben mancherlei Dingen, sie daran zu hindern. Die Erde und die Natur mit ihren Einflüssen wirken nachteilig. Der Geist wird betrübt, und Christus wird nicht so genos-

sen, wie Er genossen werden könnte. Wenn wir uns durch die Natur beeinflussen lassen, so ist es töricht, zu erwarten, dass wir uns von Christus nähren können. Nein, Selbstverleugnung und Selbstgericht müssen vorhanden sein, wenn Christus unsere tägliche Speise sein soll. Es handelt sich hier nicht um die Frage der Errettung, nicht um die Einführung des Aussätzigen in das Lager, die Stätte der anerkannten Gemeinschaft. Es handelt sich vielmehr um die Frage, inwieweit die Seele Gemeinschaft mit Christus pflegt und sich an ihm erquickt. Hier liegen unermessliche Reichtümer vor uns. Wir können die erhabensten Wahrheiten genießen. Aber sollte auch das Maß unserer Fähigkeit gering sein, so dürfen wir doch aus dem Herzen unseres Vaters die lieblichen Worte hören: „was seine Hand aufbringen kann“. Er macht uns in seiner wunderbaren Gnade keine Vorwürfe. Wir alle haben dasselbe Anrecht, wie verschieden unsere Fähigkeit auch sein mag, und wenn wir in seine Gegenwart kommen, finden alle Wünsche der neuen Natur ihre Befriedigung, und alle Kräfte der neuen Natur werden in Tätigkeit gesetzt.

III. Der Aussatz am Haus

Wir schließen diesen Teil unserer Betrachtung mit einer kurzen Bemerkung über den Aussatz an einem Haus.

Das Übel des Aussatzes an einer Person oder an einem Kleidungsstück konnte sich in der Wüste vorfinden, aber der Aussatz an einem Haus konnte natürlich nur im Land Kanaan vorkommen (V. 34-38).

Wenn wir das Haus als Bild einer Versammlung betrachten, so finden wir hier verschiedene wichtige Grundsätze niedergelegt, wie wir nach den Gedanken Gottes zu handeln haben, wenn sittlich Böses in eine Versammlung eingedrungen ist, oder wenn auch nur ein Verdacht in dieser Hinsicht vorliegt. Dieselbe Ruhe und Geduld, die wir bei der Untersuchung einer Person oder eines Kleidungsstückes bemerkten, tritt uns auch hier hinsichtlich des Hauses entgegen. In keinem Fall zeigt sich Überstürzung oder Gleichgültigkeit. Der Mann, der ein Interesse an dem Haus hatte, durfte die verdächtigen Symptome, die sich an den Wänden zeigten, nicht gleichgültig behandeln, noch durfte er selbst über diese Symptome ein Urteil fällen. Untersuchung und Urteil standen nur dem Priester zu. Sobald sich irgendetwas Verdächtiges zeigte, nahm der Priester eine richterliche Stellung dem Haus gegenüber ein. Das Haus stand unter Beurteilung, aber das Urteil war noch nicht gefällt. Der vollkommene Zeitabschnitt von sieben Tagen musste zu Ende sein, ehe ein Beschluss gefasst werden konnte. Die Symptome konnten sich als rein oberflächlich erweisen; dann brauchte nichts weiter zu geschehen.

„Und der Priester soll am siebten Tag wiederkommen; und besieht er es, und siehe, das Übel hat an den Wänden des Hauses um sich gegriffen, so soll der Priester gebieten, dass man die Steine, an denen das Übel ist, herausreißt, und sie hinauswerfe außerhalb der Stadt an einen unreinen Ort“ (V. 39.40). Nicht das ganze Haus wurde verurteilt. Man musste zunächst versuchen, die mit dem Übel behafteten Steine zu entfernen. „Und wenn das Übel nach dem Ausreißen der Steine und nach dem Abkratzen des Hauses und nach dem Bewerfen wiederkehrt und am Haus ausbricht, so soll der Priester kommen; und besieht er es, und siehe, das Übel hat am Haus um sich gegriffen, so ist es ein fressender Aussatz am Haus: Es ist unrein. Und man soll das Haus niederreißen, seine Steine und sein Holz und allen Lehm des Hauses, und es hinaus schaffen außerhalb der Stadt an einen unreinen Ort“ (V. 43-45). Der Fall war hoffnungslos, das Übel unheilbar, und so musste das ganze Gebäude zerstört werden.

„Und wer in das Haus hineingeht, solange es verschlossen ist, wird unrein sein bis an den Abend; und wer in dem Haus schläft, soll seine Kleider waschen; und wer in dem Haus isst, soll seine Kleider waschen“ (V. 46.47). Berührung verunreinigt. Das ist ein ernster Grundsatz. In der levitischen Haushaltung begegnen wir ihm immer wieder, und er ist in unseren Tagen ebenso wahr.

„Wenn aber der Priester hineingeht und es besieht, und siehe, das Übel hat am Haus nicht um sich gegriffen nach dem Bewerfen des Hauses, so soll der Priester das Haus für rein erklären; denn das Übel ist heil geworden“ (V. 48). Die Entfernung der beschädigten Steine usw. hatte das Fortschreiten des Übels gehemmt und jedes weitere Verfahren unnötig gemacht. Das Haus war nicht länger als unter richterlicher Beurteilung stehend zu betrachten. Nachdem es durch die Besprengung mit Blut gereinigt worden war, konnte es wieder bewohnt werden.

Die Beurteilung des Bösen in einer Versammlung

Und was ist nun die Belehrung, die wir aus all dem ziehen können? Sie ist interessant, ernst und praktisch. Denken wir z. B. an die Versammlung in Korinth. Sie war ein geistliches, aus geistlichen Steinen erbautes Haus. Aber ach!, das scharfsichtige Auge des Apostels entdeckte an seinen Wänden gewisse Erscheinungen von höchst verdächtigem Aussehen. Blieb er dabei gleichgültig? Absolut nicht. Er war viel zu sehr von dem Geist des Herrn des Hauses durchdrungen, als dass er solche bösen Symptome hätte unbeachtet lassen können. Aber er übereilte sich auch nicht. Er befahl, dass der mit Aussatz

behaftete Stein entfernt und das Haus gründlich abgekratzt wurde. Dann wartete er geduldig den Erfolg ab. Und wie war der Erfolg? Wie sein Herz ihn nur wünschen konnte. „Der aber die Niedrigen tröstet, Gott, tröstete uns durch die Ankunft des Titus; nicht allein aber durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, womit er bei euch getröstet worden war – als er uns kundtat eure Sehnsucht, euer Wehklagen, euren Eifer für mich, so dass ich mich umso mehr freute ... Ihr habt in allem bewiesen, dass ihr an der Sache rein seid“ (vgl. 1. Kor 5 mit 2. Kor 7,6.7.11). Das ist ein schönes Beispiel. Die Sorge des Apostels fand ihre Belohnung. Der Plage wurde Einhalt geboten und die Versammlung von dem befleckenden Einfluss befreit, der immer vorhanden ist, wenn Böses nicht verurteilt und gerichtet wird.

Ein anderes ernstes Beispiel finden wir in Offenbarung 2,12-16. Hier nimmt der göttliche Priester gegenüber der Versammlung zu Pergamus den Platz des Richters ein. Er konnte bei solch besorgniserregenden Erscheinungen nicht gleichgültig bleiben, aber voll von Geduld und Gnade gibt Er Zeit zur Buße. Wenn aber Zurechtweisung, Warnung und Zucht fruchtlos bleiben, so muss das Gericht seinen Lauf nehmen.

Diese Dinge enthalten eine Fülle von praktischen Unterweisungen hinsichtlich der Lehre von der Versammlung. Die sieben Gemeinden von Kleinasien liefern uns verschiedene treffende Beispiele von einem Haus, das unter priesterlicher Beurteilung steht. Wir sollten die Sendschreiben ernstlich und unter Gebet erforschen. Sie sind von unschätzbarem Wert. Sorglosigkeit ist wirklich nicht am Platz, solange sich irgendetwas Verdächtiges in der Versammlung zeigt. Vielleicht möchte mancher sagen: „Es ist nicht meine Sache, darüber zu wachen.“ Aber er täuscht sich. Es ist Sache eines jeden, der den Herrn des Hauses lieb hat, über die Reinheit dieses Hauses mit ernster Sorge zu wachen, und wenn wir vor der geziemenden Sorgfalt und Handlungsweise zurückschrecken, so wird es uns am Tag des Herrn nicht zur Ehre gereichen.

Unreinheit bei Mann oder Frau

Was in dem Menschen von Natur wohnt

Dieses Kapitel handelt von verschiedenen Arten von Unreinheit, die jedoch weit weniger ernst waren als der Aussatz. Während der Aussatz wohl auf die tief eingewurzelte Kraft des Bösen in der Natur hinweist, werden in dem vorliegenden Kapitel eine Reihe von Dingen aufgezählt, die sich nur als unvermeidliche Schwachheiten kundgaben, die aber, da sie immerhin der Natur entsprangen, unrein waren und deshalb der Vorsorge der göttlichen Gnade bedurften. Die Gegenwart Gottes in der Versammlung erforderte ein höheres Maß von Heiligkeit und sittlicher Reinheit. Jede Regung der Natur erforderte gleichsam eine Reaktion Gottes. Selbst solche Dinge, die, so weit es den Menschen betraf, als unvermeidliche Schwachheiten betrachtet werden konnten, übten einen befleckenden Einfluss aus und machten die Reinigung nötig, weil der HERR im Lager war. Nichts Anstößiges, nichts Missfälliges, nichts irgendwie Ungeziemendes durfte in dem reinen und geheiligten Bereich der Gegenwart des Gottes Israels geduldet werden. Die ringsumher wohnenden unbeschnittenen Heiden würden von solch heiligen Anordnungen nichts verstanden haben, aber es war der Wille des HERRN, dass Israel heilig sei, weil Er der Gott Israels war. Erfreuten sich die Kinder Israel des Vorrechts und der Auszeichnung, einen heiligen Gott in ihrer Mitte zu haben, so mussten sie auch ein heiliges Volk sein.

Wie schön und bewundernswert ist die Sorge des HERRN bezüglich aller Gewohnheiten und Handlungen seines Volkes. Mochten sie daheim oder draußen sein, mochten sie wachen oder schlafen, bei Tag oder bei Nacht, stets wachte Er über sie. Er kümmerte sich um ihre Speise, ihre Kleidung, ja, um ihre geringfügigsten und geheimsten Angelegenheiten. Sobald sich der geringste Flecken bei jemand zeigte, musste er sofort sorgfältig untersucht werden. Es wurde nichts übersehen, was irgendwie das Wohlbefinden oder die Reinheit derer hätte beeinträchtigen können, mit denen der HERR sich verbunden hatte, und in deren Mitte Er wohnte. Er interessierte sich für die geringfügigsten Umstände. Mochte es sich um ihr öffentliches, ihr gesellschaftliches oder ihr häusliches Leben handeln, Er kümmerte sich um alles mit bewundernswerter Sorgfalt und Liebe.

Dies wäre für einen Unbeschnittenen unerträglich gewesen. Der Gedanke, einen unendlich heiligen Gott tagsüber auf seinem Weg und nachts an seinem Lager zu wissen, wäre ein Zwang gewesen, den er nicht hätte aushalten können; aber für jeden, der wirklich die Heiligkeit liebt, für jeden Freund Gottes gibt es nichts Herrlicheres

als dieses Bewusstsein. Ein solcher freut sich in der Gewissheit, dass Gott ihm stets nahe ist, und hat Wonne an der Heiligkeit, die durch die Gegenwart Gottes zugleich gefordert und verbürgt wird.

Steht es so mit dir, mein Leser? Liebst du die Gegenwart Gottes und die mit dieser Gegenwart untrennbar verbundene Heiligkeit? Duldest du nichts bei dir, was mit der Heiligkeit der Nähe Gottes unverträglich ist? Stehen deine Gewohnheiten und Gedanken, dein Fühlen und Tun mit der Reinheit und Erhabenheit des Heiligtums in Übereinstimmung? Bedenke beim Lesen dieses 15. Kapitels des 3. Buches Mose, dass es zu deiner Belehrung geschrieben ist (Röm 15,4). Du hast es im Geist zu lesen, denn es ist in geistlichem Sinn auf dich anwendbar.

Was können wir aus diesem Kapitel lernen? Zunächst haben wir mit einem heiligen Eifer über alles zu wachen, was aus der Natur hervorkommt. Jede Regung und jeder Ausfluss der Natur ist unrein. Die gefallene menschliche Natur ist eine unreine Quelle, und alles, was aus ihr hervorsprudelt, wirkt verunreinigend. Sie vermag nichts hervorzubringen, was rein, heilig und gut ist. Dieser Wahrheit sind wir in unserem Buch schon wiederholt begegnet. Sie wird in diesem Kapitel besonders nachdrücklich gelehrt.

Das Wasser und das Blut

Doch gepriesen sei die Gnade, die solche Vorkehrungen gegen die Verunreinigungen der Natur getroffen hat! Diese Vorsorge wird uns im Wort Gottes, und namentlich in dem vorliegenden Abschnitt, in zwei verschiedenen Formen dargestellt, nämlich in dem „Wasser“ und in dem „Blut“. Beide gründen sich auf den Tod Christi. Das sühnende Blut und das reinigende Wasser sind beide aus der durchstochenen Seite des gekreuzigten Christus geflossen (vgl. Joh 19,34 mit 1. Joh 5,6).

„Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7); das Wort Gottes reinigt unsere Handlungen und Wege (Ps 119,9.11; Eph 5,26). Auf diese Weise wird unsere Fähigkeit zur Gemeinschaft und Anbetung aufrechterhalten, obwohl wir durch eine Welt gehen, wo alles unrein ist, und eine Natur mit uns umhertragen, die bei jeder Regung einen Flecken zurücklässt.

Wir haben bereits bemerkt, dass unser Kapitel von einer Klasse von Verunreinigungen handelt, die weniger ernst waren als der Aussatz. Dies erklärt auch die Tatsache, dass hier das Sühnungswerk nicht durch einen Stier oder ein Lamm, sondern durch die niedrigste Opferart, durch „zwei Turteltauben“, dargestellt wird. Andererseits findet jedoch die reinigende Kraft des Wortes beständig in der Ze-

remonie des „Waschens“, des „Badens“ und des „Spülens“ ihren Ausdruck. „Wodurch wird ein Jüngling seinen Pfad in Reinheit wandeln? Indem er sich bewahrt nach deinem Wort.“ – „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, damit er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort“ (Eph 5,25). Das Wasser nahm einen hervorragenden Platz im levitischen Reinigungs-System ein; es deutet auf das Wort Gottes hin. Wie wichtig und lehrreich!

Die durchdringende Heiligkeit der Gegenwart Gottes tritt uns hier in einer Weise entgegen, die einen tiefen Eindruck auf Herz und Gewissen macht. Kein Flecken, kein Makel darf in dieser heiligen Nähe geduldet werden. „Ihr sollt die Kinder Israel absondern von ihrer Unreinheit, dass sie nicht in ihrer Unreinheit sterben, indem sie meine Wohnung verunreinigen, die in ihrer Mitte ist“ (V. 31).

Wir lernen auch, dass die menschliche Natur eine unaufhörlich sprudelnde Quelle von Unreinheit ist. Sie ist nicht nur unrein, sondern auch verunreinigend. Wachend oder schlafend, sitzend, stehend oder liegend ist sie unrein und wirkt verunreinigend. Ihre bloße Berührung zieht Befleckung nach sich. Das ist eine tief demütigende Lehre für die stolze Menschheit. Aber es ist so. Das 3. Buch Mose hält der Natur einen treuen Spiegel vor. Es lässt dem „Fleisch“ nichts, dessen es sich rühmen könnte. Menschen mögen sich ihrer Bildung, ihres sittlichen Gefühls, ihrer Würde rühmen, aber man gebe ihnen das 3. Buch Mose in die Hand, und sie werden finden, welchen Wert das alles in den Augen Gottes hat.

Schließlich lernen wir aufs Neue den versöhnenden Wert des Blutes Christi, sowie die reinigende und heiligende Kraft des Wortes Gottes kennen. Wenn wir die Reinheit des Heiligtums betrachten und dann auf die Unreinheit der Natur sehen und die Frage stellen: „Wie werden wir je dort eintreten und wohnen können?“ so finden wir die Antwort in dem „Blut und Wasser“, die beide aus der Seite des gekreuzigten Christus flossen, des Christus, der sein Leben für uns in den Tod gab, damit wir durch ihn leben möchten. „Denn drei sind, die Zeugnis ablegen: der Geist und das Wasser und das Blut, und“ – Gott sei Dank dafür! – „die drei sind einstimmig“ (1. Joh 5,7). Der Geist bringt uns keine andere Botschaft als die, die wir im Wort finden, und beide, das Wort und der Geist, verkünden uns die Kostbarkeit und die Wirksamkeit des Blutes.

Der große Versöhnungstag

Ein noch verschlossener Zugang zum Heiligtum

Das 16. Kapitel enthält einige der allerwichtigsten Wahrheiten. Es stellt uns mit ungewöhnlicher Kraft die Lehre von der Versöhnung vor Augen und gehört gewiss zu den kostbarsten und wichtigsten Teilen des Wortes Gottes, wenn wir überhaupt da, wo alles göttlich ist, Unterschiede machen dürfen.

In geschichtlicher Beziehung liefert uns dieses Kapitel eine Mitteilung über die Vorgänge am großen Versöhnungstag in Israel, durch die die Beziehungen des HERRN zu der Versammlung festgestellt und aufrechterhalten wurden, und wodurch für alle Sünden, Mängel und Gebrechen Sühnung geschah, so dass der HERR, Gott in ihrer Mitte wohnen konnte. Das Blut, das an diesem feierlichen Tag vergossen wurde, bildete die Grundlage des Thrones des HERRN inmitten der Gemeinde. Kraft dieses Blutes konnte der heilige Gott in der Mitte seines Volkes weilen, und zwar ungeachtet aller Unreinheit des Volkes. Der „zehnte Tag im siebten Monat“ war ein ganz besonderer Tag in Israel. Kein anderer Tag im Jahr war diesem gleich. Die Opfer dieses einen Tages bildeten die Grundlage für Gottes Handeln in Gnade, Barmherzigkeit, Geduld und Langmut.

Ferner lernen wir aus diesem Abschnitt, „dass der Weg zum Heiligtum noch nicht offenbart ist“ (Heb 9,8). Gott war hinter einem Vorhang verborgen, und der Mensch stand von fern. „Und der HERR redete zu Mose nach dem Tod der beiden Söhne Aarons, als sie vor den HERRN hintraten und starben; und der HERR sprach zu Mose: Rede zu deinem Bruder Aaron, dass er nicht zu aller Zeit in das Heiligtum hineingehe innerhalb des Vorhangs, vor den Deckel, der auf der Lade ist, damit er nicht sterbe; denn ich erscheine in der Wolke über dem Deckel“ (V. 1.2). Der Weg war für den Menschen noch nicht geöffnet, um zu jeder Zeit in der Gegenwart Gottes erscheinen zu dürfen. Auch war im ganzen mosaischen Gesetz der Fall nicht vorgesehen, dass der Mensch beständig in der Gegenwart Gottes weilen konnte. Gott war gleichsam eingeschlossen, und der Mensch von Gott ausgeschlossen, und „das Blut von Stieren und Böcken“ vermochte keine Stätte zu schaffen, wo Gott und Mensch sich hätten beständig begegnen können. Dazu bedurfte es eines Opfers von edlerer Art und kostbarerem Blut (Heb 10,1-4). Weder das levitische Priestertum noch die levitischen Opfer konnten vollkommen machen. Die Opfer waren ungenügend, das Priestertum mangelhaft. Beide trugen den Stempel der Unvollkommenheit. Ein unvollkommener Mensch konnte kein vollkommener Priester sein,

noch vermochte ein unvollkommenes Opfer ein vollkommenes Gewissen zu geben. Aaron war weder fähig noch berechtigt, innerhalb des Vorhangs Platz zu nehmen, noch waren die von ihm dargebrachten Opfer imstande, den Vorhang zu zerreißen.

So viel in Bezug auf das Geschichtliche unseres Kapitels. Betrachten wir jetzt das, worauf es hindeutet.

Aaron ein Vorbild auf Christus

„Auf diese Weise soll Aaron in das Heiligtum hineingehen: mit einem jungen Stier zum Sündopfer und einem Widder zum Brandopfer“ (V. 3). Hier haben wir die beiden großen Seiten des Versöhnungswerkes Christi vor uns: Es hält die göttliche Herrlichkeit vollkommen aufrecht, und es begegnet auch dem tiefsten Elend des Menschen vollkommen. Bei allen an diesem feierlichen Tag verrichteten Handlungen ist von einem Speisopfer und einem Friedensopfer keine Rede. Es handelt sich hier nicht um das menschliche Leben unseres Herrn, noch geht es um die Gemeinschaft der Seele mit Gott, als Folge seines vollbrachten Werkes. Das eine große Thema ist die „Versöhnung“, und zwar in zweifacher Hinsicht: Sie genügt allen Forderungen Gottes, den Forderungen seiner Natur, seines Charakters und seines Thrones, und sie genügt der Schuld des Menschen und allen seinen Bedürfnissen. Diese beiden Punkte müssen wir im Auge behalten, wenn wir über die Lehre des großen Versöhnungstages ein klares Verständnis erlangen wollen. „Auf diese Weise soll Aaron in das Heiligtum hineingehen“, mit dem Sühnopfer, um die Herrlichkeit Gottes – sowohl in Bezug auf die Ratschlüsse seiner erlösenden Liebe der Versammlung, Israel und der ganzen Schöpfung gegenüber, als auch im Blick auf alle Ansprüche seiner moralischen Verwaltung – in jeder Beziehung aufrechtzuerhalten, und um der Schuld und dem elenden Zustand des Menschen völlig zu begegnen. Diese beiden Gesichtspunkte des Versöhnungswerkes werden uns bei der Betrachtung unseres Kapitels immer wieder begegnen. Ihre Bedeutung kann nicht hoch genug geschätzt werden.

„Er soll einen heiligen Leibrock aus Leinen anziehen, und Beinkleider aus Leinen sollen auf seinem Fleisch sein, und mit einem Gürtel aus Leinen soll er sich umgürten und sich einen Kopfbund aus Leinen umbinden: Das sind heilige Kleider; und er soll sein Fleisch im Wasser baden und sie anziehen“ (V. 4). Aaron, mit reinem Wasser gewaschen und mit weißen, leinenen Gewändern bekleidet, gibt uns ein eindrucksvolles Bild von Christus zu Beginn seines Versöhnungswerkes. Er wird in seiner Person und in seiner Eigenschaft als Hoherpriester als rein und fleckenlos dargestellt. „Ich

heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“ (Joh 17,19). Es ist ein wunderbarer Gedanke, gleichsam berufen zu sein, die Person unseres göttlichen Hohenpriesters in all ihrer Heiligkeit anzuschauen. Der Heilige Geist hat seine Wonne darin, uns Christus zu enthüllen und wo wir ihn auch schauen, immer sehen wir ihn als denselben fleckenlosen, vollkommenen, herrlichen Jesus, den Ausgezeichneten vor Zehntausenden, an dem alles lieblich ist (Hld 5,10.16). Er hatte nichts zu tun oder anzuziehen, um rein und fleckenlos zu sein. Er bedurfte keines reinen Wassers und keines feinen Leinens. Er war der „Heilige Gottes“. Was Aaron tat und was er anzog, das Waschen und das Bekleiden, sind nur schwache Schatten von dem, was Christus ist. Das Gesetz hatte nur „einen Schatten der zukünftigen Güter“ und „nicht der Dinge Ebenbild selbst“ (Heb 10,1). Wir aber besitzen nicht nur den Schatten, sondern die ewige und göttliche Wirklichkeit: Christus selbst.

Aaron und sein Haus

„Und von der Gemeinde der Kinder Israel soll er zwei Ziegenböcke nehmen zum Sündopfer und einen Widder zum Brandopfer. Und Aaron soll den Stier des Sündopfers, der für ihn ist, herzubringen und Sühnung tun für sich und für sein Haus“ (V. 5.6). Aaron und sein Haus stellen die Versammlung dar, jedoch nicht als den „einen Leib“, sondern als ein priesterliches Haus. Es ist nicht die Versammlung, wie wir sie im Epheser- und Kolosserbrief offenbart sehen, sondern wie wir sie im ersten Brief des Petrus finden, in jener bekannten Stelle: „Auch ihr selbst werdet als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, zu einer heiligen Priesterschaft, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlgefallen durch Jesus Christus“ (1. Pet 2,5). So lesen wir auch im Hebräerbrief: „Christus aber als Sohn über sein Haus, dessen Haus wir sind, wenn wir nämlich die Freimütigkeit und den Ruhm der Hoffnung bis zum Ende standhaft festhalten“ (Heb 3,6). Wir müssen uns stets daran erinnern, dass im Alten Testament keine Offenbarung des Geheimnisses der Versammlung zu finden ist. Wohl gibt es hier Bilder und Schatten, aber keine Offenbarung. Das wunderbare Geheimnis, dass Jude und Heide einen Leib, „einen neuen Menschen“ bilden und mit dem verherrlichten Christus im Himmel vereinigt werden sollten, konnte natürlich nicht eher offenbart werden, als bis Christus droben seinen Platz eingenommen hatte. Paulus wurde ganz besonders zu einem Verwalter und Diener dieses Geheimnisses gemacht, wie er uns in Epheser 3,1-12 mitteilt – einer Schriftstelle, die ich dem Leser dringend empfehlen möchte.

Zwei Böcke – das Los für den HERRN

In den beiden Böcken (V. 7-10) sehen wir die zwei bereits erwähnten Seiten der Versöhnung. Das „Los für den HERRN“ fiel auf den einen und das „Los für Asasel“ auf den anderen Bock. Im ersten Fall handelte es sich nicht um Personen, die Vergebung empfangen, oder um Sünden, die vergeben werden sollten, auch nicht um die Gnadenratschlüsse Gottes mit seinen Auserwählten. Dass diese Dinge von größtem Wert sind, braucht kaum gesagt zu werden, aber sie stehen in keiner Beziehung zu dem „Bock, auf den das Los für den HERRN gefallen ist“. In diesem Bock sehen wir den Tod Christi als das, worin Gott, hinsichtlich der Sünde im Allgemeinen, vollkommen verherrlicht worden ist. Der Ausdruck „das Los für den HERRN“ stellt uns diese wichtige Wahrheit vor Augen. Gott hat ein ganz besonderes Teil in dem Tod Christi, ein Teil, das selbst dann ewig in seinem Wert bestehen bleiben würde, wenn nie ein Sünder errettet worden wäre. Um dies in seiner vollen Bedeutung zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, wie sehr Gott in dieser Welt verunehrt worden ist. Seine Wahrheit ist geschmäht, seine Autorität verachtet, seine Majestät geschändet und sein Gesetz gebrochen worden. Seine gerechten Forderungen hat man verächtlich behandelt, seinen Namen gelästert, seine Würde in den Staub getreten.

Nun, der Tod Christi hat hier Abhilfe geschaffen. Gott ist durch ihn gerade an der Stätte, wo jene Dinge geschehen sind, vollkommen verherrlicht worden. Der Tod Christi hat der Majestät, der Wahrheit, der Heiligkeit und Würde Gottes zu ihrem Recht verholfen, hat allen Forderungen seines Thrones in göttlicher Weise entsprochen, hat die Sünde gesühnt und ein göttliches Heilmittel für all das Elend geschaffen, das durch die Sünde in die Welt gekommen ist. Der Tod Christi hat eine Grundlage gelegt, auf der Gott allen Menschen gegenüber in Gnade, Barmherzigkeit und Langmut handeln kann. Er verbürgt die ewige Verbannung und Verdammnis des Fürsten dieser Welt und bildet die unvergängliche Grundlage der moralischen Regierung Gottes. Kraft dieses Kreuzes kann Gott nach seiner eigenen Unumschränktheit handeln. Er kann die Herrlichkeit seines Wesens und die Eigenschaften seiner Natur entfalten. Er hätte in Ausübung seiner Gerechtigkeit das ganze Menschengeschlecht, samt dem Teufel und seinen Engeln, dem Feuersee überliefern können; aber was wäre dann aus seiner Liebe und Gnade, seiner Langmut und Barmherzigkeit, seiner Geduld und seiner vollkommenen Güte geworden?

Und andererseits, was wäre aus der Gerechtigkeit, Wahrheit, Majestät und Heiligkeit, aus den Regierungsrechten, ja, aus der

ganzen Herrlichkeit Gottes geworden, wenn die eben genannten Eigenschaften nicht in Verbindung mit der Versöhnung in Tätigkeit getreten wären? Wie hätten sich „Güte und Wahrheit begegnen“ oder „Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“ können? Wie könnte „Wahrheit sprossen aus der Erde“ oder „Gerechtigkeit herniedersehen vom Himmel“ (Ps 85,11.12)? Unmöglich. Nichts als das Versöhnungswerk unseres Herrn Jesus Christus vermochte Gott völlig zu verherrlichen. Dieses Werk hat die Herrlichkeit Gottes so völlig hervorstrahlen lassen, wie sie niemals in dem höchsten Glanz einer nicht gefallenen Schöpfung ans Licht hätte treten können. Aufgrund dieses Versöhnungswerkes, sei es im Vorausblick oder im Rückblick, hat Gott nun schon beinahe sechstausend Jahre diese Welt in Langmut getragen. Kraft dieser Versöhnung „leben und weben und sind“ (Apg 17,28) die gottlosesten, trotzigsten und lasterhaftesten Menschen. Selbst den Bissen, den der öffentlich lästernde Ungläubige in den Mund steckt, verdankt er der Versöhnung, die er nicht kennt, und die er verspottet. Die Sonnenstrahlen und die Regenschauer, welche die Felder des Gottesleugners fruchtbar machen, sind ihm kraft des Versöhnungswerkes Christi dienstbar. Ja, selbst den Atem, den die Ungläubigen und Gottesleugner schöpfen, um die Offenbarung Gottes zu lästern oder sein Dasein zu leugnen, verdanken sie dem Versöhnungswerk Christi.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich rede hier nicht von Sündenvergebung oder von persönlicher Errettung. Das ist eine ganz andere Sache. Die steht in Verbindung mit dem Bekenntnis des Namens Jesu und dem aufrichtigen Glauben, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat (Röm 10). Mit der Seite des Versöhnungswerkes, die wir hier betrachten, und die in dem „Bock, auf den das Los für den HERRN gefallen ist“, so deutlich dargestellt wird, hat sie nichts zu tun. Beide Dinge gründen sich auf das Kreuz, aber sie betreffen zwei ganz verschiedene Seiten und Anwendungen des Kreuzes.

Die Folge der Sühnung für die ganze Menschheit

Diese Verschiedenheit ist keineswegs unwichtig. Im Gegenteil, wenn sie übersehen wird, muss bezüglich der Lehre von dem Versöhnungswerk Verwirrung entstehen. Und nicht allein das, auch bezüglich der Regierungswege Gottes, sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Gegenwart und Zukunft, hilft dieser wichtige Punkt zu einem klaren Verständnis, und schließlich gibt er uns den Schlüssel zu zahlreichen Schriftstellen, deren Verständnis vielen Christen erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Ich will zwei oder drei solche Stellen als Beispiele anführen.

„Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,29)! Verbinden wir mit dieser Schriftstelle eine ähnliche aus dem 2. Kapitel des ersten Johannesbriefes, in der der Herr Jesus Christus als die „Sühnung für die ganze Welt“ (V. 2)¹ bezeichnet wird, so finden wir, dass der Herr Jesus in beiden Stellen als der dargestellt wird, der Gott bezüglich der „Sünde“ und der „Welt“ vollkommen verherrlicht hat. Er wird hier als das große Gegenbild des „Bockes, auf den das Los für den HERRN gefallen ist“, gesehen. Dies zeigt uns das Versöhnungswerk Christi von einer herrlichen Seite, die leider nur zu oft übersehen oder doch nicht deutlich erkannt wird. Wenn die Frage der Sündenvergebung oder der Errettung einzelner Personen mit diesen und ähnlichen Schriftstellen in Verbindung gebracht wird, kommen wir bestimmt in unüberwindliche Schwierigkeiten.

Dasselbe gilt bezüglich der Stellen, in denen die Gnade Gottes der ganzen Welt gegenüber dargestellt wird. Sie alle gründen sich auf jene besondere Seite des Versöhnungswerkes, mit der wir uns gerade beschäftigen (vgl. Mk 16,15; Joh 3,16.17; 1. Tim 2,1-6; Tit 2,11; Heb 2,9; 2. Pet 3,9).

Gott ist verherrlicht und kann Barmherzigkeit zeigen

Diese Stellen geben ein klares und unzweideutiges Zeugnis von der göttlichen Gnade gegen alle, ohne irgendwelche Rücksicht auf die Verantwortlichkeit des Menschen oder die ewigen Ratschlüsse Gottes. Das Wort Gottes zeigt klar, dass der Mensch verantwortlich ist und Gott unumschränkt handeln kann. Aber es ist auch wichtig, dass wir sehen, wie weit die Gnade Gottes und das Kreuz Christi reicht. Gott ist darin verherrlicht und dem Menschen jede Entschuldigung genommen worden. Menschen streiten wohl über die Ratschlüsse Gottes sowie über die Unfähigkeit des Menschen, ohne

¹ Die in manchen Übersetzungen sich findenden Worte „Sünden der“ („für die Sünden der ganzen Welt“) sind nicht inspiriert. Durch diese Einschlebung geht die göttliche Genauigkeit dieser Stelle gänzlich verloren. Die hier dargestellte Lehre ist einfach diese. Im ersten Teil des Verses wird Christus als die Sühnung für die Sünden seines Volkes betrachtet; im letzten Teil ist aber weder von Sünden noch von Personen die Rede, sondern von der Sünde und der Welt im Allgemeinen. Tatsächlich wird Christus in dem ganzen Vers als das Gegenbild der beiden Böcke dargestellt, zunächst als der, der die Sünden seines Volkes trug, und dann als der, der Gott hinsichtlich der Sünde im Allgemeinen vollkommen verherrlicht und der für ein gnädiges Handeln mit der ganzen Welt sowie für die schließliche Befreiung und Segnung der ganzen Schöpfung die Grundlage gelegt hat.

göttlichen Einfluss glauben zu können. Aber ihre Gründe beweisen, dass sie Gott nicht nötig haben; wenn sie erkennen würden, wie sehr sie ihn nötig haben – Er würde sich gerne von ihnen finden lassen. Die Gnade Gottes und das Versöhnungswerk Christi sind so umfassend, wie wir es nur wünschen können. „Ein jeder“, „alle“, „wer da will“, das sind Gottes eigene Worte, und ich möchte gern wissen, wer da ausgeschlossen ist. Wenn Gott dem Menschen eine Heilsbotschaft sendet, so hat Er sie auch für ihn bestimmt, und wie böse ist es, die Gnade Gottes zu verwerfen, ihn „zum Lügner zu machen“ (1. Joh 5,10) und hinterher seine geheimen Ratschlüsse als Entschuldigung für solches Tun vorzuschützen? Es wäre ehrlicher, zu sagen: „Ich glaube dem Wort Gottes nicht, und ich brauche seine Gnade und sein Heil nicht.“ Wenn aber Menschen ihren Hass gegen Gott und seine Wahrheit mit dem Schleier einer falschen, völlig einseitigen Theologie zudecken, so ist das böse. Es lässt uns in Wahrheit fühlen, dass der Teufel nie teuflischer ist, als wenn er mit der Bibel in der Hand zu uns kommt.

Wenn es wahr wäre, dass ein Mensch durch Gottes geheime Ratschlüsse daran gehindert würde, das Evangelium anzunehmen, das Gott ihm verkünden lässt, wie könnte Gott dann gerecht sein und einen solchen Menschen mit „ewigem Verderben“ bestrafen, weil er diesem Evangelium nicht gehorcht hat (2. Thes 1,6-10)? Wird es in dem finsternen Bereich der Verlorenen eine einzige Seele geben, die Gott dafür verantwortlich machen wird, dass sie sich dort befindet? Gewiss nicht. Gott hat in dem Versöhnungswerk Christi eine so reiche Vorsorge getroffen, sowohl zur Errettung derer, die glauben als auch zur Erweisung seiner Gnade denen gegenüber, die das Evangelium verwerfen, dass es für niemand eine Entschuldigung gibt. Nicht weil der Mensch nicht glauben kann, sondern weil er nicht glauben will, wird er mit „ewigem Verderben“ bestraft werden. Die Gnade Gottes ist für alle da, und wenn wir fragen: Wie ist das möglich? So lautet die Antwort: „Das Los für den HERRN“ fiel auf das wahre Opfer, damit Gott in weitestem Maß betreffs der Sünde verherrlicht wurde und nun volle Freiheit hat, gegen alle in Gnaden zu handeln und das Evangelium der ganzen Schöpfung predigen zu lassen. Diese Gnade und diese Predigt müssen eine unantastbare Grundlage haben, und diese Grundlage findet sich in dem Versöhnungswerk. Und obschon der Mensch sie verwirft, wird doch Gott in der Ausübung der Gnade wie in dem Anbieten des Heils, kraft der Grundlage, auf der beide ruhen, vollkommen verherrlicht. Er ist verherrlicht worden und wird die endlosen Zeitalter der Ewigkeit hindurch verherrlicht werden (vgl. Joh 12,27-32).

Bis hierher haben wir uns nur mit einer Sache beschäftigt, mit dem „Bock, auf den das Los für den HERRN gefallen ist“, und man könnte denken, dass jetzt der zweite Bock, der uns die andere Seite des Todes Christi oder dessen Anwendung auf die Sünden des Volkes vor Augen stellt, an die Reihe kommen müsse. Aber nein, bevor wir dazu kommen, finden wir die vollständige Bestätigung der soeben behandelten Wahrheit in der Tatsache, dass das Blut des geschlachteten Bockes mit dem Blut des jungen Stier auf und vor den Thron des HERRN gesprengt wurde, um so zu beweisen, dass allen Ansprüchen dieses Thrones voll Genüge geschehen und für alle Forderungen der moralischen Verwaltung Gottes jede Vorsorge getroffen war.

Das Blut der Sühnung innerhalb des Vorhangs

„Und Aaron bringe den Stier des Sündopfers, der für ihn ist, herzu und tue Sühnung für sich und für sein Haus und schlachte den Stier des Sündopfers, der für ihn ist. Und er nehme eine Pfanne voll Feuerkohlen vom Altar, vor dem HERRN, und seine beiden Hände voll wohlriechenden, kleingestoßenen Räucherwerks, und bringe es innerhalb des Vorhangs. Und er lege das Räucherwerk auf das Feuer vor den HERRN, damit die Wolke des Räucherwerks den Deckel bedecke, der auf dem Zeugnis ist, und er nicht sterbe“ (V. 11-13). Das ist eine höchst eindrucksvolle Szene. Das Versöhnungsblut wird innerhalb des Vorhangs, in das Allerheiligste, getragen und dort auf den Thron des Gottes Israels gesprengt. Dort befand sich die Wolke, das sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes, und damit Aaron ohne zu sterben in der Gegenwart der Herrlichkeit erscheinen konnte, stieg „die Wolke des Räucherwerks“ empor und „bedeckte den Deckel“, auf den das Blut der Versöhnung „siebenmal“ gesprengt werden musste. Das „wohlriechende, kleingestoßene Räucherwerk“ bringt die Vortrefflichkeit der Person Christi zum Ausdruck, den duftenden Wohlgeruch seines Schlachtopfers.

„Sieben“ ist die Zahl der Vollkommenheit, und wir sehen in dem siebenmaligen Sprengen des Versöhnungsblutes auf den Deckel (V. 14.15), dass das Versöhnungswerk Christi, in welcher Weise es auch angewandt werden mag, sei es auf Dinge, Plätze oder Personen, in der Gegenwart Gottes stets vollkommen geschätzt wird. Das Blut, das sowohl die Erlösung der Versammlung, des „Hauses“ des wahren Aaron als auch die Erlösung der „Gemeinde Israel“, sowie die schließliche Wiederherstellung und Segnung der ganzen Schöpfung sicherstellt – dieses Blut ist vor Gott gebracht, gesprengt und angenommen worden nach der ganzen Vollkommenheit, Lieb-

lichkeit und Vortrefflichkeit Christi. Kraft dieses Blutes kann Gott alle seine ewigen Gnadenratschlüsse erfüllen. Er kann die Versammlung berufen und sie, trotz aller Macht und Bosheit Satans, zu der höchsten Stufe der Herrlichkeit und Würde erheben. Er kann die zerstreuten Stämme Israels sammeln und wieder vereinigen und die dem Abraham, dem Isaak und dem Jakob gemachten Verheißungen erfüllen. Er kann zahllose Millionen von Heiden erretten und segnen und selbst die ganze Schöpfung wiederherstellen und mit Segnungen überschütten. Er kann den Strahlen seiner Herrlichkeit gestatten, das ganze Weltall für immer zu erleuchten. Er kann, angesichts der Engel, der Menschen und der Teufel, seine ewige Herrlichkeit, die Herrlichkeit seines Charakters, seiner Natur, seiner Werke und seiner Regierungswege entfalten. Alles das kann und wird Er tun, aber die einzige Grundlage, auf der das wunderbare Gebäude der Herrlichkeit für ewig ruhen wird, ist das Blut des Kreuzes, jenes kostbare Blut, das unserem Herzen und Gewissen Frieden, göttlichen, ewigen Frieden gebracht hat. Das Blut, das auf das Gewissen des Gläubigen gesprengt worden ist, ist „siebenmal“ vor den Thron Gottes gesprengt worden. Je näher wir Gott kommen, umso mehr Bedeutung und Wert sehen wir in dem Blut Jesu. Blicken wir auf den ehernen Altar, das ehene Waschbecken, den goldenen Altar, den Vorhang des Zeltes – überall begegnen wir dem Blut, aber nirgends findet es eine so ausgedehnte Anwendung wie innerhalb des Vorhangs vor dem Thron des HERRN, in der unmittelbaren Gegenwart der Herrlichkeit Gottes.

„Und er tue Sühnung für das Heiligtum wegen der Unreinheiten der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, nach allen ihren Sünden; und ebenso soll er für das Zelt der Zusammenkunft tun, das bei ihnen weilt, inmitten ihrer Unreinheiten“ (V. 16). Dieser Wahrheit begegnen wir immer wieder. Die Forderungen des Heiligtums mussten befriedigt werden. Sowohl die Vorhöfe des HERRN, als auch sein Thron mussten Zeugnis ablegen von dem Wert des Blutes. Das Zelt der Zusammenkunft musste bei all der Unreinheiten Israels durch die göttlichen Vorkehrungen des Versöhnungswerkes nach allen Seiten hin geschützt werden. Im Blick auf alles trug der HERR Sorge für seine Herrlichkeit. Die Priester und ihr priesterlicher Dienst, die Stätte der Anbetung und alles, was darin war, mussten unter der Kraft des Blutes stehen. Der Heilige hätte nicht einen Augenblick in der Mitte der Gemeinde verweilen können, wenn nicht die Kraft des Blutes es ihm möglich gemacht hätte. Nur aufgrund dieses Blutes konnte Er inmitten eines irrenden Volkes wohnen, handeln und regieren.

„Und kein Mensch soll im Zelt der Zusammenkunft sein, wenn er hineingeht, um Sühnung zu tun im Heiligtum, bis er hinausgeht. Und so tue er Sühnung für sich und für sein Haus und für die ganze Versammlung Israels“ (V. 17). Aaron musste sowohl für seine eigenen als auch für die Sünden des Volkes Opfer darbringen. Nur in der Kraft des Blutes konnte er das Heiligtum betreten. Wir haben hier ein Vorbild auf das Versöhnungswerk Christi in seiner Anwendung sowohl auf die Versammlung als auch auf die Gemeinde Israel. Die Versammlung darf jetzt durch das Blut Jesu in das Allerheiligste eintreten (Heb 10). Was die Kinder Israel betrifft, so liegt noch die Decke auf ihren Herzen (2. Kor 3). Sie stehen noch von fern; wenn sie zum Herrn umkehren – im Kreuz ist für ihre Wiederherstellung und die Vergebung ihrer Sünden Vorsorge getroffen worden. Eigentlich bildet die ganze gegenwärtige Zeit den Versöhnungstag. Der wahre Aaron ist mit seinem eigenen Blut in den Himmel eingegangen, um jetzt für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen. Bald wird Er wiederkommen, um die Gemeinde Israels in die vollen Ergebnisse seines vollbrachten Werkes einzuführen. Inzwischen sind alle wahren Gläubigen mit ihm vereinigt und haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum.

Sowohl der Thron Gottes innerhalb des Vorhangs als auch der goldene Altar, der im Zelt der Zusammenkunft stand, wurden mit dem Versöhnungsblut besprengt (V. 18.19; vgl. auch Heb 9,23-28).

Der Weg zum Heiligtum ist frei

Es gibt nur einen Weg in das Allerheiligste, und dieser Weg ist mit Blut besprengt. Jede Anstrengung, auf einem anderen Weg hineinzukommen, ist nutzlos. Menschen mögen versuchen, sich in den Himmel hinein zu beten oder zu kaufen. Sie mögen sich bemühen, durch Stiftungen und Zeremonien, oder halb durch Zeremonien und halb durch Christus, hineinzukommen – das alles aber ist vergeblich. Gott spricht nur von einem Weg, und dieser Weg führt durch den zerrissenen Vorhang des Fleisches des Erlösers. Millionen von Erlösten haben im Lauf der Jahrhunderte diesen Weg betreten. Erzväter, Propheten, Apostel, Märtyrer, die Heiligen aller Jahrhunderte von Abel bis in unsere Tage, sind auf diesem Weg gegangen und haben einen sicheren und unangefochtenen Zugang gefunden. Das eine Opfer des Kreuzes ist für alle genügend. Gott fordert nicht mehr, aber Er kann auch nicht weniger annehmen. Etwas hinzufügen zu wollen, ist eine Verunehrung dessen, womit Gott sich zufrieden erklärt hat, ja, wodurch Er unendlich verherrlicht worden ist. Etwas davon wegnehmen zu wollen, ist eine Leugnung der Schuld des

Menschen und eine Beleidigung der Gerechtigkeit und Majestät Gottes.

Asasel oder der Bock, der weggeschickt wird

„Und hat er die Sühnung des Heiligtums und des Zeltes der Zusammenkunft und des Altars vollendet, so soll er den lebenden Bock herzubringen. Und Aaron lege seine beiden Hände auf den Kopf des lebenden Bockes und bekenne auf ihn alle Ungerechtigkeiten der Kinder Israel und alle ihre Übertretungen nach allen ihren Sünden; und er lege sie auf den Kopf des Bockes und schicke ihn durch einen bereitstehenden Mann fort in die Wüste, damit der Bock alle ihre Ungerechtigkeiten auf sich trage in ein ödes Land; und er schicke den Bock fort in die Wüste“ (V. 20-22).

Hier haben wir die andere Seite des Todes Christi, die völlige und endgültige Vergebung der Sünden des Volkes. Wie der Tod Christi die Grundlage der Verherrlichung Gottes bildet, so bildet er auch die Grundlage einer vollkommenen Sündenvergebung für alle, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Dies ist eine untergeordnete, eine etwas weniger bedeutsame Anwendung der Versöhnung, wie gern auch unsere törichten Herzen die erhabenste Seite des Kreuzes darin erblicken möchten, dass es alle unsere Sünden wegnimmt. Das ist jedoch ein Irrtum. Die Verherrlichung Gottes steht an erster Stelle, unsere Erlösung an zweiter Stelle. Dieses Ziel, die Verherrlichung Gottes, verfolgte Christus von Anfang bis zu Ende mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und unwandelbarer Treue (vgl. Joh 10,17; 13,31.32; Jes 49,1-3).

Die Verherrlichung Gottes war der höchste Zweck des Herrn Jesus Christus im Leben und im Sterben. Er lebte und Er starb, um den Namen seines Vaters zu verherrlichen. Büßt die Versammlung dadurch etwas ein? Nein. Ist es ein Verlust für Israel oder für die Heiden? Keineswegs. In keiner Weise konnte für ihre Errettung und Glückseligkeit so vollkommen gesorgt werden, als dadurch, dass sie zur Verherrlichung Gottes beitragen durften. Hören wir die göttliche Antwort, die Christus, dem wahren Israel, in der aus Jesaja angeführten, herrlichen Schriftstelle gegeben wird. „Es ist zu gering, dass du mein Knecht seist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewohner von Israel zurückzubringen. Ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um meine Rettung zu sein bis an das Ende der Erde“ (Jes 49,6).

Ist es nicht eine herrliche Sache, zu wissen, dass Gott durch die Tilgung unserer Sünden verherrlicht worden ist? Wenn wir fragen: Wo sind unsere Sünden? So lautet die Antwort: Sie sind weggetan.

Wodurch? Durch das Sühnungswerk Christi auf dem Kreuz, durch das Gott auf ewig verherrlicht worden ist. Die beiden Böcke am großen Versöhnungstag lassen uns dieses eine Werk von einem doppelten Gesichtspunkt aus erblicken. Einerseits sehen wir die Aufrechterhaltung der Herrlichkeit Gottes und andererseits das Wegtun unserer Sünden. Die eine Seite ist so vollkommen wie die andere. Wir haben durch den Tod Christi ebenso vollkommen Vergebung gefunden, wie Gott vollkommen durch ihn verherrlicht worden ist. Gibt es einen einzigen Punkt, in dem Gott nicht durch das Kreuz verherrlicht worden wäre? Ganz sicher nicht. Ebenso wenig gibt es einen einzigen Punkt, in dem wir nicht vollkommene Vergebung gefunden hätten. Ich sage „wir“, denn obwohl in der schönen, eindrucksvollen Verordnung über den zweiten Bock das Volk Israel den ersten Platz einnimmt, so ist es doch für jede Seele, die an den Herrn Jesus Christus glaubt, wahr, dass sie durch die am Kreuz vollbrachte Versöhnung eine ebenso vollkommene Vergebung empfangen hat, wie Gott vollkommen dadurch verherrlicht worden ist. Wie viele Ungerechtigkeiten von Israel trug der Bock hinweg? Alle. Wunderbares Wort! Nicht eine von ihnen blieb zurück. Und wohin trug er sie? „In ein ödes Land“, ein Land, wo sie nie wieder gefunden werden konnten, weil niemand da war, um nach ihnen zu suchen. Könnte wohl ein Bild vollkommener sein? Könnte es ein deutlicheres Gemälde geben von dem vollbrachten Opfer Christi in seiner doppelten Anwendung? Gewiss nicht. Wir können nur voll Bewunderung ein solches Bild betrachten und staunend die Hand des Meisters darin erkennen.

Der prophetische Aspekt für Israel

Bevor ich diesen Abschnitt schließe, möchte ich nur noch auf einen Punkt hinweisen. Wir lesen in den Versen 29-31: „Und dies soll euch zur ewigen Satzung sein: Im siebten Monat, am Zehnten des Monats, sollt ihr eure Seelen kasteien und keinerlei Arbeit tun, der Einheimische und der Fremde, der in eurer Mitte weilt; denn an diesem Tag wird man Sühnung für euch tun, um euch zu reinigen: Von allen euren Sünden werdet ihr rein sein vor dem HERRN. Ein Sabbat der Ruhe soll er euch sein, und ihr sollt eure Seelen kasteien, eine ewige Satzung.“ Dies wird einst in dem erlösten Überrest Israels seine Erfüllung finden, wie der Prophet Sacharja es im Voraus ankündigt. „Und ich werde über das Haus Davids und über die Bewohner von Jerusalem den Geist der Gnade und des Flehens ausgießen; und sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen ... An jenem Tag wird eine Quelle

geöffnet sein für das Haus David und den Bewohnern von Jerusalem für Sünde und für Unreinheit ... Und es wird ein Tag sein, einzig in seiner Art (er ist dem HERRN bekannt), nicht Tag und nicht Nacht; und es wird geschehen zur Zeit des Abends, da wird es Licht sein. Und es wird geschehen an jenem Tag, da werden lebendige Wasser aus Jerusalem fließen ... Und der HERR wird König sein über die ganze Erde; an jenem Tag wird der HERR einer sein und sein Name einer. ... An jenem Tag wird auf den Schellen der Pferde stehen: Heilig dem HERRN“ (Sach 12,10; 13,1; 14,7-9.20).

Welch ein Tag wird das sein! Ein herrlicher und glückseliger „Sabbat der Ruhe“ wird es sein, wenn der wehklagende Überrest sich im Geist wahrer Buße um die geöffnete Quelle versammeln und die vollen und endgültigen Ergebnisse des großen Versöhnungstages genießen wird. Ohne Zweifel werden sie dann ihre „Seelen kasteien“, denn wie könnte es anders sein, wenn ihr Blick voll Reue auf „Ihn“ gerichtet ist, „den sie durchbohrt haben“? Aber Welch einen Sabbat werden sie genießen! Nach langer, schrecklicher Trauernacht wird Jerusalem den Kelch des Heils, bis zum Rand gefüllt, trinken dürfen. Die einstigen Verwüstungen der Stadt werden vergessen sein, und ihre Kinder werden nach ihrer Heimkehr in ihre so lange verlorenen Wohnungen ihre Harfen von den Weiden nehmen und aufs Neue die lieblichen Psalmen Zions unter dem friedlichen Schatten des Weinstocks und des Feigenbaums erklingen lassen (vgl. Ps 137; Micha 4,4).

Gott sei Dank! Die Zeit ist nahe. Jeder Sonnenuntergang führt uns diesem reich gesegneten Tag näher. Der Ruf ist ertönt: „Ja, ich komme bald!“ (Off 22,20), und alles um uns her scheint uns laut anzukündigen, dass „die Nacht weit vorgerückt und der Tag nahe ist“ (Röm 13,12). Lasst uns daher wachsam und nüchtern sein zum Gebet! Erhalten wir uns unbefleckt von der Welt! Lasst uns in unserem Innern, in den Neigungen unserer Herzen und in der Erfahrung unserer Seelen bereit sein, dem himmlischen Bräutigam zu begegnen! Unser gegenwärtiger Platz ist außerhalb des Lagers. Gott sei Dank, dass es so ist! Innerhalb zu sein, wäre ein unberechenbarer Verlust für uns. Dasselbe Kreuz, das uns einen Platz innerhalb des Vorhangs geschenkt hat, hat uns aus dem Lager herausgeführt. Dorthin ist Christus verstoßen worden, und wir mit ihm. Aber Er ist auch aufgenommen in den Himmel, und wir sind mit ihm dort. Ist es nicht eine Gnade, außerhalb alles dessen zu stehen, was unseren Herrn und Meister verworfen hat? Je mehr wir Christus und andererseits den gegenwärtigen bösen Zeitlauf kennen lernen, umso dankbarer werden wir sein, dass wir mit ihm unseren Platz außerhalb des Lagers haben.

Der Wert des Blutes

Das Leben gehört Gott

In diesem Kapitel begegnen wir zwei besonderen Wahrheiten: zunächst, dass das Leben Gott gehört und dann, dass die Kraft der Versöhnung im Blut liegt. Diesen beiden Dingen wird von Seiten des Herrn ein ganz besonderes Gewicht beigelegt, und Er ist bemüht, sie jedem Glied der Gemeinde tief einzuprägen.

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und zu allen Kindern Israel und sprich zu ihnen: Dies ist es, was der HERR geboten und gesagt hat: Jedermann aus dem Haus Israel, der ein Rind oder ein Schaf oder eine Ziege im Lager schlachtet oder der außerhalb des Lagers schlachtet und es nicht an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft gebracht hat, um es dem HERRN als Opfergabe darzubringen vor der Wohnung des HERRN, diesem Mann soll Blut zugerechnet werden: Blut hat er vergossen, und dieser Mann soll ausgerottet werden aus der Mitte seines Volkes“ (V. 1-4). Das war eine sehr ernste Vorschrift, und wir fragen uns unwillkürlich: War es denn so entscheidend, wenn ein Tier anders als in der hier vorgeschriebenen Weise geschlachtet wurde? Ja, denn dadurch wurde der HERR seiner Rechte beraubt; es brachte die Seele in Gefahr, Satan zu opfern, was sie Gott schuldete. Das Leben gehört Gott, und seine Ansprüche darauf müssen an dem von ihm bestimmten Platz, „vor der Wohnung des HERRN“, anerkannt werden. Das war der einzige Platz, wo der Mensch Gott begegnen konnte. Ignoriert man diese Tatsache, so zieht man sich das Gericht zu. Man tritt die gerechten Ansprüche Gottes mit Füßen und maßt sich ein Recht auf das Leben an, das alle verwirkt haben.

„Und der Priester soll das Blut an den Altar des HERRN sprengen vor dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft und das Fett räuchern zum lieblichen Geruch dem HERRN“ (V. 6). Das Blut und das Fett gehörten Gott. Unser Herr erkannte dies völlig an. Er übergab Gott sein Leben; auch alle seine verborgenen Kräfte waren Gott geweiht. Er ging freiwillig zum Altar und opferte dort sein kostbares Leben, und der Wohlgeruch seiner inneren Vortrefflichkeit stieg zum Thron Gottes empor. Wunderbarer Herr Jesus! Wie schön ist es, bei jedem Schritt auf unserem Weg an dich erinnert zu werden!

Die zweite, oben angedeutete Wahrheit findet sich in den Worten: „Die Seele des Fleisches ist im Blut, und ich habe es euch auf den Altar gegeben, das es Sühnung tut für eure Seelen; denn das Blut ist es, dass Sühnung tut durch die Seele“ (V. 11). Der Zusammenhang zwischen den beiden genannten Punkten ist interessant. Wenn ein

Mensch den ihm gebührenden Platz einnimmt als jemand, der durchaus kein Recht auf das Leben hat, wenn er die Ansprüche Gottes auf sich anerkennt, dann lautet das göttliche Zeugnis: „Ich habe dir das Leben gegeben, dass es Sühnung tut für deine Seele.“ Jja, die Sühnung ist die Gabe Gottes an den Menschen, und diese Sühnung ist in dem Blut, nur in dem Blut. „Das Blut ist es, das Sühnung tut durch die Seele.“ Es ist nicht das Blut und noch etwas anderes. Das Wort redet klar und deutlich. Es schreibt die Versöhnung ausschließlich dem Blut zu. „Denn ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“ (Heb 9,22). Es war der Tod Christi, der den Vorhang zerriss. Durch das Blut Jesu „haben wir Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum“. „Wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen“ (Eph 1,7; Kol 1,14; vgl. auch Eph 2,13; 1. Joh 1,7; Off 7,14; 12,11).

Ich möchte so gern, dass der Leser seine ganze Aufmerksamkeit auf diese kostbare, wichtige Lehre von dem Blut richtet und dass er ihre Bedeutung erkennt. Das Blut Christi ist die Grundlage von allem. Es bildet den Boden, auf dem die Gerechtigkeit Gottes jeden gottlosen Sünder rechtfertigt, der an den Namen des Sohnes Gottes glaubt; das Blut gibt dem Sünder Vertrauen, einem heiligen Gott zu nahen, „der zu rein von Augen ist, um Böses zu sehen“ (Hab 1,13). Gott würde nur gerecht sein, wenn Er den Sünder verdammen würde, aber infolge des Todes Christi kann Er ein „gerechter und rettender Gott“ sein. Er kann gerecht sein und zugleich „den rechtfertigen, der des Glaubens an Jesus ist“ (Röm 3,26). Die Gerechtigkeit Gottes besteht in seiner Übereinstimmung mit sich selbst, besteht darin, dass Er in vollkommener Übereinstimmung mit seinem offenbaren Charakter handelt.

Das Sühnungsblut

Gott würde deshalb, wenn das Kreuz nicht wäre, unbedingt den Tod und das Gericht des Sünders fordern müssen; aber auf dem Kreuz ist dieser Tod und dieses Gericht von dem Bürgen des Sünders getragen worden, so dass Gott seinem Wesen nicht zuwiderhandelt, wenn Er als heiliger Gott einen gottlosen Sünder durch den Glauben rechtfertigt. Und das alles durch das Blut Jesu. „Das Blut ist es, das Sühnung tut durch die Seele“ (V. 11). Das ist der einfache Plan und Weg Gottes zur Rechtfertigung. Der Mensch schreibt die Rechtfertigung einer Sache zu, die von dem, was wir im Wort finden, ganz verschieden ist. Wenn ich die Schrift vom 3. Kapitel des 1. Buches Mose an bis zum Schluss der Offenbarung durchlese, so finde ich überall das Blut Christi als alleinige Grundlage der Rechtfertigung.

Wir erlangen Vergebung, Frieden, Leben, Gerechtigkeit, alles durch das Blut. Das ganze 3. Buch Mose und besonders das Kapitel, mit dem wir uns gerade beschäftigt haben, ist eine Erläuterung der Lehre von dem Blut. Unsere Herzen sind leicht geneigt, von dem klaren Zeugnis des Wortes abzugleiten und allerlei Meinungen anzunehmen, ohne sie ruhig im Licht der göttlichen Zeugnisse zu prüfen. Auf diesem Weg aber geraten wir in Verwirrung, Dunkelheit und Irrtum.

Möchten wir doch alle lernen, dem Blut Christi den ihm gebührenden Platz zu geben! Es ist in den Augen Gottes so kostbar, dass Er nicht dulden kann, wenn etwas ihm beigefügt oder mit ihm vermengt wird. „Denn die Seele des Fleisches ist im Blut, und ich habe es euch auf den Altar gegeben, dass es Sühnung tut für eure Seelen; denn das Blut ist es, das Sühnung tut durch die Seele.“

Vorschriften im Einzelnen

„Seid heilig, denn ich bin heilig“

Die Kapitel 18-20 zeigen uns in beachtenswerter Weise die persönliche Heiligkeit und moralische Wohlanständigkeit, die Gott bei denen suchte, die Er in seiner Gnade in Beziehung zu sich gebracht hatte, und sie liefern uns gleichzeitig ein demütigendes Gemälde von den Gräueln, deren die menschliche Natur fähig ist.

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Ich bin der HERR, euer Gott“ (Kap. 18,1.2). Hier haben wir die Grundlage für das ganze moralische Verhalten, das uns in diesen Kapiteln vor Augen gestellt wird. Die Handlungen Israels mussten der Tatsache entsprechen, dass der HERR ihr Gott war. Sie waren berufen, sich dieser hohen und heiligen Stellung würdig zu betragen. Gott hatte sich herabgelassen, seinen Namen mit diesem Volk zu verbinden, und nun war es sein Recht, ihnen Richtlinien für ihr Verhalten und ihr Tun zu geben. Daher die häufige Wiederholung der Worte: „Ich bin der HERR“ – „Ich bin der HERR, euer Gott“ – „Ich bin der HERR, der euch heiligt“. Der HERR war ihr Gott, und Er war heilig, und darum waren auch sie zur Heiligkeit berufen. Bei ihrem Verhalten und bei allen ihren Handlungen stand sein Name auf dem Spiel.

Das ist der wahre Grundsatz der Heiligkeit für das Volk Gottes zu allen Zeiten. Die Gläubigen müssen beherrscht und charakterisiert werden durch die Offenbarung, die Gott von sich selbst gegeben hat. Ihr Verhalten muss auf das, was Er ist, und nicht auf das, was sie in sich selbst sind, gegründet sein. Das ist etwas völlig anderes als der Grundsatz, der sich in den Worten ausdrückt: „Bleib für dich und nahe mir nicht, denn ich bin dir heilig“ (Jes 65,5) – ein Grundsatz, den jeder, der mit Gottes Gedanken einigermaßen vertraut ist, mit Recht zurückweist. Es handelt sich in unserem Abschnitt nicht um den Vergleich eines Menschen mit einem anderen, sondern um eine einfache Darstellung des Verhaltens, das Gott von denen erwartet, die ihm angehören.

Sowohl die Ägypter als auch die Kanaaniter befanden sich auf einem verkehrten Weg (V. 3). Das war Gottes Urteil über diese Völker. Es handelte sich nicht um das Urteil eines Israeliten im Gegensatz zu dem Urteil eines Ägypters oder eines Kanaaniters, sondern einfach um das über alles erhabene Urteil Gottes. Ägypten mochte seine Gewohnheiten und Meinungen haben und ebenso Kanaan, aber für Israel galt, was Gott in seinem Wort niedergelegt hatte. „Meine Rechte sollt ihr tun, und meine Satzungen sollt ihr halten,

um darin zu wandeln. Ich bin der HERR, euer Gott. Und meine Satzungen und meine Rechte sollt ihr halten, durch die der Mensch, wenn er sie tut, leben wird. Ich bin der HERR“ (V. 4.5).

Das Wort Gottes muss jede Frage entscheiden und jedes Gewissen leiten. Gegen seine ernste und gewichtige Entscheidung darf keine Berufung eingelegt werden. Wenn Gott spricht, so muss jedes Herz sich beugen. Die Menschen mögen ihre Meinungen bilden und aufrechterhalten, sie mögen sich allerlei Gewohnheiten aneignen und sie verteidigen, aber einer der schönsten Züge in dem Charakter des „Israel Gottes“ ist die von tiefer Ehrfurcht begleitete, unbedingte Unterwerfung unter „allem, das aus dem Mund Gottes hervorgeht“ (5. Mo 8,3). Es hat mit Hochmut nichts zu tun, wenn wir uns vor den Zeugnissen des inspirierten Wortes ehrfürchtig beugen. Nichts liegt dem Eigendünkel ferner, als sich uneingeschränkt der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift zu unterwerfen.

Allerdings sollten wir immer darauf achten, dass wir im rechten Ton von der Autorität für unsere Überzeugungen und unser Verhalten reden. Es muss so weit wie möglich deutlich werden, dass wir uns einzig und allein durch das Wort Gottes und nicht durch unsere eigenen Meinungen leiten lassen. Wir sind immer in Gefahr, auf irgendeine Meinung besonderen Wert zu legen, bloß weil wir sie angenommen haben. Gegen diese Gefahr müssen wir auf der Hut sein. Das eigene Ich kann sich ebenso gut bei der Verteidigung unserer Meinungen einschleichen und seine Hässlichkeit entfalten, wie bei irgendeiner anderen Sache, aber wir müssen ihm entgegen treten, in welcher Form es sich auch zeigen mag, und uns in allen Dingen leiten lassen durch ein „so spricht der HERR!“.

Dann aber dürfen wir auch nicht erwarten, dass jeder sofort bereit ist, die volle Kraft der Anordnungen Gottes anzuerkennen. Je nachdem jemand in der Lauterkeit und Kraft der göttlichen Natur lebt, wird er auch das Wort Gottes anerkennen, schätzen und ehren. Die Ägypter und Kanaaniter waren unfähig, die Bedeutung und den Wert jener Anordnungen, die dem Verhalten des Volkes Gottes zur Richtschnur dienen sollten, zu verstehen oder zu würdigen, aber dies berührte nicht die Frage des Gehorsams der Kinder Israel. Sie waren in ein bestimmtes Verhältnis zu dem HERRN gebracht, und dieses Verhältnis hatte seine besonderen Vorrechte und Verantwortlichkeiten. „Ich bin der HERR, euer Gott.“ Das musste die Grundlage ihres Verhaltens bilden. Sie hatten in einer Weise zu handeln, die dessen würdig war, der ihr Gott geworden war, und der sie zu seinem Volk erkoren hatte. Nicht dass sie ein Tütelchen besser gewesen wären als andere Völker. Keineswegs. Die Ägypter und Kanaaniter mö-

gen gedacht haben, dass die Israeliten sich einbildeten, höher zu stehen als sie, weil sie sich weigerten, ihre Gebräuche anzunehmen. Aber der tatsächliche Grund zu ihrem besonderen Verhalten lag in den Worten: „Ich bin der HERR, euer Gott.“

In dieser großen Realität, die auch in praktischer Hinsicht so wichtig ist, gab der HERR den Seinen eine unveränderliche Grundlage für ihr Betragen und einen Maßstab für ihre Ethik, der ebenso erhaben und dauerhaft war, wie der ewige Thron selbst. Von dem Augenblick an, wo Er sich mit einem Volk verband, mussten dessen Sitten einen Charakter annehmen, der seiner würdig war. Es handelte sich nicht länger darum, was die Israeliten in sich selbst oder im Vergleich mit anderen waren, sondern darum, was Gott im Vergleich mit allen war. Das eigene Ich zum Grund meines Handelns oder zum Maßstab meiner Ethik zu machen, ist nicht nur Torheit, sondern bringt mich auch auf eine abschüssige Bahn. Wenn es mir nur um das eigene Ich geht, muss ich mit jedem Tag tiefer sinken. Stelle ich aber den Herrn beständig vor meine Augen (Ps 16,8), so werde ich mich höher und höher erheben; durch die Kraft des Heiligen Geistes wachse ich zur Gleichförmigkeit mit jenem vollkommenen Vorbild heran, das dem Auge des Glaubens in der Heiligen Schrift enthüllt ist. Ohne Zweifel werde ich mich in den Staub beugen müssen, wenn ich sehe, wie weit ich hinter dem gesteckten Ziel zurückbleibe, aber dennoch werde ich mir keinen niedrigeren Maßstab wünschen, und ebenso wenig werde ich befriedigt sein, solange ich nicht in allen Dingen ihm gleich bin, der mein Stellvertreter am Kreuz war und nun mein Vorbild in der Herrlichkeit ist.

Wozu der Mensch alles fähig ist

Nach diesen Andeutungen über den Hauptgedanken dieses Abschnitts wird es kaum nötig sein, zu einer näheren Erläuterung der einzelnen Anordnungen überzugehen, da diese klar für sich selbst reden. Ich möchte nur noch bemerken, dass diese Anordnungen sich in zwei Hauptklassen einteilen lassen, in solche nämlich, die die schädlichen Gräuel behandeln, die aus dem menschlichen Herzen kommen, und in solche, die uns die bewundernswerte Zärtlichkeit und Sorge des Gottes Israels vor Augen stellen.

Es liegt auf der Hand, dass der Heilige Geist nie Gesetze hätte aufstellen können in der Absicht, Übeln vorzubeugen, die nicht bestanden. Er baut keinen Damm auf, wo es keiner Flut Widerstand zu bieten gilt. Er beschäftigt sich nicht mit wesenlosen Vorstellungen, sondern mit Wirklichkeiten. Der Mensch ist zur Ausübung ei-

nes jeden der in diesem Kapitel aufgezählten scheußlichen Verbrechen fähig. Sonst wäre es nicht nötig gewesen, ihm diese Dinge zu verbieten. Für Engel wäre ein solches Gesetzbuch überflüssig, da sie unfähig sind, die angedeuteten Sünden zu begehen, aber für den Menschen ist es durchaus am Platz, weil er den Keim zu diesen Sünden in seiner Natur trägt. Das ist sehr demütigend. Es ist ein neues Zeugnis dafür, dass der Mensch eigentlich ein Wrack ist. Im Licht der Gegenwart Gottes betrachtet ist vom Scheitel bis zur Fußsohle nichts Gesundes an ihm. Das Wesen, für das der HERR es nötig erachtet hat, solche Worte niederschreiben zu lassen, muss tief gefallen sein, und dieses Wesen ist der Mensch. Wie wahr ist es, die, „die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen“. Gott sei Dank! der Gläubige „ist nicht im Fleisch, sondern im Geist“ (Röm 8,8.9). Er ist seiner Stellung nach völlig aus der alten Schöpfung herausgenommen und in die neue Schöpfung gebracht worden, in der die in unserem Schriftabschnitt angedeuteten sittlichen Übel nicht bestehen können. Wohl trägt er die alte Natur noch in sich, aber es ist sein Vorrecht, sich als gestorben zu betrachten und in der beständigen Kraft der neuen Schöpfung zu leben, in der „alle Dinge aus Gott sind“ (1. Kor 8,6). Das ist christliche Freiheit, die Freiheit, sich frei bewegen zu können in jener herrlichen Schöpfung, in der niemals eine Spur von Sünde gefunden werden wird, es ist die Freiheit, in Reinheit und Heiligkeit vor Gott und Menschen jenen erhabenen Weg persönlicher Heiligkeit zu gehen, auf den das Vaterauge Gottes stets mit Freude blickt. Das ist die christliche Freiheit. Der Gläubige muss nicht mehr in die Sünde einwilligen, sondern er darf die himmlische Schönheit eines Lebens wahrer Heiligkeit und sittlicher Erhabenheit genießen.

Rücksicht auf den Armen und den Fremden

Und nun noch ein Wort über die Anordnungen, in denen die Zärtlichkeit und Fürsorge Gottes so rührend ans Licht tritt. Lesen wir z. B. folgende Worte: „Und wenn ihr die Ernte eures Landes erntet, so sollst du den Rand deines Feldes nicht vollständig abernten und sollst keine Nachlese deiner Ernte halten. Und in deinem Weinberg sollst du nicht nachlesen, und die abgefallenen Beeren deines Weinbergs sollst du nicht auflesen: Für den Armen und für den Fremden sollst du sie lassen. Ich bin der HERR, euer Gott“ (Kap. 19,9.10) Dieser Verordnung werden wir im 23. Kapitel noch einmal begegnen, und zwar dort in ihrer prophetischen Bedeutung. Hier betrachten wir sie von einem moralischen Gesichtspunkt aus, als eine Entfaltung der großen Gnade des Gottes Israels. Er gedachte des

„Armen“ und des „Fremden“, und Er wollte, dass sein Volk diese Gedanken mit ihm teilt. Wenn die goldenen Garben eingeerntet und die reifen Trauben gesammelt wurden, musste Israel auch des Armen und des Fremden gedenken, weil der HERR der Gott Israels war. Der Schnitter und der Winzer sollten nicht von einem Geist gieriger Habsucht beseelt sein, die die Ränder des Feldes kahl macht und den Weinstock bis auf die letzte Beere aberntet, sondern vielmehr von dem Geist jenes weitherzigen Wohlwollens, das für den Armen und den Fremden eine Garbe oder eine Traube übrig lässt, damit auch sie sich der unumschränkten Güte des Gebers erfreuen können, „dessen Spuren von Fett triefen“ (Ps 65,12), und auf dessen geöffnete Hand jedes bedürftige Menschenkind mit Zuversicht vertrauen darf.

Das Buch Ruth liefert uns ein schönes Beispiel von einem Mann, der ganz in dem Geist dieser wohlwollenden Anordnung handelte (Rt 2,14-16). Es ist heilsam für unsere armen, selbstsüchtigen Herzen, mit solch einer Güte in Berührung zu kommen. Welch ein Zartgefühl spricht aus den Worten: „Ihr sollt sogar aus den Bündeln Ähren für sie herausziehen!“ Es war offensichtlich der Wunsch dieses edelmütigen Israeliten, dass die „Fremde“ Überfluss haben sollte, und dies mehr als ein Ergebnis ihres Sammelns, als seiner Wohltätigkeit. Es hieß, die arme Moabitin in unmittelbare Verbindung mit dem Gott Israels bringen, der so reichlich für den „Nachleser“ gesorgt hatte. Dieselbe Gnade, die Boas das Feld gegeben hatte, schenkte Ruth die Nachlese. Beide waren Schuldner der Gnade. Sie war die glückliche Nutznießerin der Güte des HERRN, und er der bevorzugte Ausführer seines gnadenreichen Gebots. Alles zeigte sich in wunderbarer Ordnung. Das Geschöpf war gesegnet, und Gott wurde verherrlicht. Wer wollte leugnen, dass es heilsam für uns ist, eine solche reine Luft einzuatmen?

Der gerechte Lohn des Arbeiters

Wenden wir uns zu einer anderen Verordnung unseres Abschnitts: „Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken und sollst ihn nicht berauben. Der Lohn des Tagelöhners soll nicht über Nacht bei dir bleiben bis an den Morgen“ (Kap. 19,13). Hier haben wir die gleiche zärtliche Fürsorge. Der „Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt“ (Jes 57,15), nimmt Kenntnis von den Gedanken und Gefühlen, die in dem Herzen eines armen Tagelöhners aufsteigen. Der Arbeiter rechnet auf seinen Lohn. Der Lebensunterhalt seiner Familie hängt davon ab. Und Gott sagt gleichsam: „Enthalte ihm seinen Lohn nicht vor! Sende den Arbeiter nicht mit einem beschwerten

Herzen heim, damit nicht das Herz seiner Frau und seiner Kinder ebenfalls beschwert wird. Gib ihm in jedem Fall den Lohn, auf den er ein Recht hat, und nach dem er verlangt. Täusche ihn nicht in seinen Erwartungen. Gib ihm, was ihm zukommt.“ So nimmt Gott Notiz von den Gedanken des Arbeiters und trägt Sorge für die von ihm gehegten Erwartungen. Welch eine Gnade! Welch eine zärtliche, herablassende Liebe! Könnte jemand solche Stellen lesen, ohne davon berührt zu werden? Könnte jemand sie lesen und einen Arbeiter gedankenlos abweisen, ohne zu wissen, ob dieser mit seiner Familie ausreichend versorgt ist?

Der „Herr Zebaoth“ hört den Schrei des bekümmerten und in seinen Erwartungen getäuschten Arbeiters (vgl. Jak 5,4). Seine Liebe leuchtet aus den Verordnungen seiner Regierung hervor, und sollte unser Herz nicht durch die Gnade, die sich in diesen Verordnungen zeigt, erweicht werden, so sollten wir doch wenigstens empfinden, wie gerecht sie sind und uns dementsprechend verhalten. Gott wird nicht zulassen, dass der Arme um seine rechtmäßigen Forderungen betrogen wird durch solche, deren Herzen durch den Reichtum gefühllos geworden sind, und die nicht bedenken, wie es einem Mann zumute ist, der seine Tage unter schwerer Arbeit oder gar in tatsächlicher Not zubringen muss. Die Armen sind besondere Gegenstände der Fürsorge Gottes. Immer und immer wieder denkt Er an sie in den Anordnungen seiner Regierung, und von ihm, der bald in der offenbarten Herrlichkeit die Zügel des Regiments in die Hand nehmen wird, wird mit Bestimmtheit angekündigt: „Denn erretten wird er den Armen, der um Hilfe ruft, und den Elenden, der keinen Helfer hat; er wird sich des Geringen und des Armen erbarmen, und die Seelen der Armen wird er retten. Von Bedrückung und Gewalttat wird er ihre Seele erlösen, und ihr Blut wird teuer sein in seinen Augen“ (Ps 72,12-14).

Möchten wir doch Nutzen ziehen aus der Betrachtung dieser so praktischen Wahrheiten! Möchte unser Leben unter ihrem Einfluss stehen! Wir leben in einer herzlosen Welt, und in unseren eigenen Herzen gibt es viel Selbstsucht. Der Gedanke an die Not anderer bewegt unser Herz oft wenig. Wenn aber schon die Juden durch die Gesetze und Verordnungen der mosaischen Haushaltung belehrt wurden, freundliche Gefühle gegen die Armen zu haben und gütig und liebevoll zu sein gegen alle, die schwere Arbeiten zu verrichten hatten, wie viel mehr sollte die erhabene und geistlichere Sittenlehre des Evangeliums in jedem Christen ein weitherziges Wohlwollen gegen alles menschliche Elend hervorrufen! Jeder Arbeitgeber sollte auch, so viel an ihm ist, Sorge tragen, dass das verdiente Brot

ausreicht. Der Mensch sorgt für seine Pferde und hält sie gut in stand. Wie viel mehr sollte er für seinen Mitmenschen besorgt sein, der vom Montag bis zum Samstag für ihn arbeitet.

„Aber“, wird vielleicht jemand einwenden, „jedes Ding hat seine zwei Seiten.“ Das stimmt zweifellos, und sicher findet sich unter den Armen manches, was den Wert der Wohltätigkeit und des wahren Mitgefühls fragwürdig erscheinen lässt – manches, was das Herz verhärten und die Hand verschließen will. Aber eins steht fest: Es ist besser, in neunundneunzig von hundert Fällen getäuscht zu werden, als einem einzigen wirklich Bedürftigen gegenüber das Herz zu verschließen. Unser himmlischer Vater lässt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Dieselben Sonnenstrahlen, die das Herz eines treuen Dieners Christi erfreuen, fallen auch auf den Pfad eines gottlosen Sünders, und derselbe Regenschauer, der auf das Feld eines wahren Gläubigen fällt, trinkt auch die Furchen des Gotteslästerers. Das sollte uns stets als Vorbild dienen. „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5,48). Nur dann, wenn wir den Herrn stets vor uns stellen und in der Kraft seiner Gnade leben, werden wir fähig sein, allem menschlichen Elend mit einem wohlwollenden Herzen und einer offenen Hand zu begegnen. Nur insofern wir aus der nie versiegenden Quelle der Liebe und Güte Gottes trinken, werden wir imstande sein, die menschliche Not zu lindern, ohne uns durch die immer wiederkehrende Erfahrung menschlicher Verdorbenheit ermüden zu lassen. Unser winziges Bächlein wird bald austrocknen, wenn es nicht in ununterbrochener Verbindung mit der ewig sprudelnden Quelle bleibt.

Fürsorge für den Tauben und den Blinden

Auch die nächste Verordnung liefert uns wieder ein Beispiel von der zärtlichen Fürsorge des Gottes Israels. „Du sollst einem Tauben nicht fluchen und vor einen Blinden keinen Anstoß legen, und du sollst dich fürchten vor deinem Gott. Ich bin der HERR“ (V. 14). Hier wird der Reizbarkeit, mit der die menschliche Natur dem Gebrechen der Taubheit so leicht begegnet, eine Schranke gesetzt. Wir finden es lästig, unsere Worte öfter wiederholen zu müssen, um uns so einem Schwerhörigen verständlich zu machen. Der HERR dachte daran und traf seine Vorkehrungen. Und in welcher Weise? „Du sollst dich fürchten vor deinem Gott.“ Wenn du durch das Zusammentreffen mit einem Tauben auf die Probe gestellt wirst, so erinnere dich des Herrn und bitte ihn um Gnade. Er schenkt dir Ruhe, und du bleibst vor der Reizbarkeit bewahrt.

Der zweite Teil dieser Verordnung offenbart einen tief demütigenden Grad von Bosheit in der menschlichen Natur. Gibt es wohl eine größere Bosheit, als wenn jemand einem Blinden einen Anstoß in den Weg legt? Und doch ist der Mensch dazu fähig, sonst würde es nicht nötig sein, ihn davor zu warnen. Ohne Zweifel lässt diese Verordnung, wie so viele andere, eine geistliche Anwendung zu, aber dies schließt keineswegs die darin ausgedrückte ursprüngliche, wörtliche Bedeutung aus. Der Mensch ist fähig, in den Weg eines durch Blindheit ohnehin schwer genug geprüften Mitmenschen einen Anstoß zu legen. Wahrlich, der Herr wusste, was in dem Menschen war, als Er die Rechte und Satzungen des 3. Buches Mose niederschreiben ließ (Joh 2,25).

Ich überlasse es dem Leser, über den Rest unseres Abschnittes allein nachzudenken. Er wird finden, dass jede Verordnung eine zweifache Unterweisung in sich schließt, eine bezüglich der bösen Neigungen der menschlichen Natur, und eine zweite hinsichtlich der väterlichen Fürsorge des HERRN.

Üble Nachrede

Die Verse 16 und 17 erfordern noch einen Hinweis. „Du sollst nicht als ein Verleumder unter deinen Völkern umhergehen.“ Das ist eine äußerst wichtige Ermahnung für das Volk Gottes zu allen Zeiten. Ein Verleumder richtet unberechenbares Unheil an. Mit Recht ist gesagt worden, dass der Verleumder drei Personen benachteiligt: sich selbst, den Zuhörer und den Verleumdeten. Alles das tut er unmittelbar, und wer könnte die indirekten Folgen seines Tuns berechnen? Möchte doch nie ein verleumdendes Wort über unsere Lippen kommen, und bleiben wir nie stehen, um einem Verleumder zuzuhören! Weisen wir stets eine verleumdende Zunge mit gerechtem Unwillen ab! Der 17. Vers zeigt uns, was statt Verleumdung und Ohrenbläserei getan werden sollte: „Du sollst deinen Nächsten ernstlich zurechtweisen, damit du nicht seinetwegen Schuld trägst.“ Anstatt über meinen Nächsten mit anderen zu sprechen, bin ich berufen, mich direkt an ihn selbst zu wenden und ihn, wenn es nötig ist, zurechtzuweisen. Das ist die göttliche Weise, während Satan es liebt, als Verleumder zu handeln.

Stellung und Zustand der Priester

Diese Kapitel zeigen sehr ausführlich Gottes Anforderungen an alle, die das Vorrecht hatten, als Priester nahen zu dürfen, um „das Brot ihres Gottes darzubringen“. In diesem wie in dem vorhergehenden Abschnitt wird uns das persönliche Verhalten als die Folge, nicht aber als die Ursache des Verhältnisses, in dem jemand steht, dargestellt. Das ist beachtenswert. Die Söhne Aarons waren durch ihre Geburt Priester Gottes. Sie befanden sich alle ohne Unterschied in dieser bevorzugten Stellung. Es handelte sich nicht um etwas, das durch eigene Fortschritte erlangt werden konnte, also um etwas, was der eine haben und der andere nicht haben konnte. Alle Söhne Aarons waren Priester. Die Fähigkeit, diese Stellung und die damit verbundenen Vorrechte zu verstehen und zu genießen, war eine ganz andere Sache. Der eine mochte ein Kind sein und der andere die Reife und Kraft des Mannesalters erreicht haben. Ein kleines Kind, für das „Milch“ und nicht „feste Speise“ infrage kommt, war natürlich nicht imstande, von der priesterlichen Speise zu essen, aber es war ebenso ein Glied der priesterlichen Familie wie der Mann, der die Vorhöfe des Hauses des Herrn betreten und die „Brust des Webopfers“ und den „Schenkel des Hebofers“ essen konnte.

Dieser Unterschied ist leicht zu verstehen und erläutert in einfacher Weise unser Verhältnis als Glieder des wahren priesterlichen Hauses, dem unser großer Hoherpriester vorsteht, und dem alle wahren Gläubigen angehören (Heb 3,6). Jedes Kind Gottes ist ein Priester. Es ist als ein Glied des priesterlichen Hauses Christi eingeschrieben. Es mag sehr unwissend sein, aber seine Stellung als Priester gründet sich nicht auf Erkenntnis, sondern auf das Leben, das es besitzt. Seine Erfahrung mag noch sehr gering sein, aber sein Platz als Priester ist nicht von seiner Erfahrung, sondern von dem Leben aus Gott abhängig. Auch seine Fähigkeit mag sehr beschränkt sein, aber sein Stand als Priester beruht nicht auf einer großen Fähigkeit, sondern auf dem Leben. Das Kind Gottes ist in die Stellung und Verwandtschaft eines Priesters hineingeboren. Es hat sich nicht selbst hineingearbeitet. Nicht durch irgendwelche eigenen Anstrengungen ist es Priester geworden, sondern durch seine Geburt. Das geistliche Priestertum mit allen damit verbundenen geistlichen Verrichtungen ist eine notwendige Folge der geistlichen Geburt. Die Fähigkeit, die Vorrechte einer Stellung zu genießen und die damit verknüpften Verrichtungen zu erfüllen, darf nicht mit der Stellung selbst verwechselt werden.

Nichts konnte das Band der Verwandtschaft zwischen Aaron und seinen Söhnen zerreißen. Es gab viele Dinge, die den vollen Ge-

nuss der an dieses Verhältnis geknüpften Vorrechte beeinträchtigen konnten. Ein Sohn Aarons konnte sich „wegen einer Leiche verunreinigen“, er konnte sich beflecken durch den Eintritt in eine unheilige Verbindung, er konnte ein körperliches „Gebrechen“ haben, konnte „blind“, ein „Buckliger“ oder ein „Zwerg“ sein. Schon eins dieser Dinge würde den Genuss seiner Vorrechte, sowie die Erfüllung der priesterlichen Verrichtungen gestört und unterbrochen haben, wie wir in Kapitel 21,20-23 lesen. Aber keins dieser Dinge konnte irgendwie seine Verwandtschaft infrage stellen. Obwohl ein Sohn Aarons ein Zwerg sein konnte, so war dieser Zwerg nichtsdestoweniger ein Sohn Aarons. Freilich war er als „Zwerg“ vieler Vorrechte und Würden, die mit dem Priestertum verbunden waren, beraubt, aber er blieb trotzdem ein Sohn Aarons. Er konnte weder dieselbe Art der Gemeinschaft genießen noch dieselben Verrichtungen des priesterlichen Dienstes erfüllen, wie jemand, der die Größe eines erwachsenen Mannes erreicht hatte, aber er war ein Glied des priesterlichen Hauses, und deshalb war es ihm erlaubt, „das Brot seines Gottes zu essen“ (V. 22).

Die geistliche Anwendung dieser Dinge ist einfach. Ein Kind Gottes zu sein und sich im Genuss priesterlicher Gemeinschaft und priesterlicher Anbetung zu befinden, sind zwei verschiedene Dinge. Die Anbetung wird leider oft durch viele Dinge gestört. Wir erlauben nur zu oft, dass Umstände und Verbindungen ihren befleckenden Einfluss auf uns ausüben. Wir dürfen nicht voraussetzen, dass alle Christen sich der gleichen geistlichen Höhe, derselben innigen Gemeinschaft und der gleichen beglückenden Nähe Christi erfreuen. Ach nein! Viele von uns haben über geistliche Gebrechen, über Lahmheit im Gehen unseres Weges, über mangelhafte Einsicht, über einen Stillstand im Wachstum zu trauern, oder wir verunreinigen uns, indem wir mit Bösem in Berührung kommen, oder wir lassen uns durch unheilige Verbindungen schwach machen und aufhalten. Mit einem Satz, so wie die Söhne Aarons, obwohl sie durch Geburt Priester waren, durch eine zeremonielle Verunreinigung oder durch ein körperliches Gebrechen vieler Vorrechte beraubt wurden, so berauben wir uns, obwohl wir durch geistliche Geburt Priester Gottes sind, durch innere Befleckungen und geistliche Gebrechen vieler hoher und heiliger Vorrechte unserer Stellung. Durch eine mangelhafte geistliche Entwicklung gehen uns viele unserer Würden verloren. Es fehlt uns so oft das einfältige Auge, die geistliche Kraft, die völlige Widmung des Herzens. Wir sind erlöst durch die freie Gnade Gottes aufgrund des vollkommenen Opfers Christi. „Wir alle sind Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus.“

Aber vergessen wir nicht, dass Erlösung etwas anderes ist als Gemeinschaft, und Sohnschaft etwas anderes als Gehorsam.

Diese beiden Dinge müssen sorgfältig unterschieden werden. Das zeigt unser Abschnitt sehr klar. Wenn einer der Söhne Aarons „einen Bruch am Fuß oder einen Bruch an der Hand“ hatte, war er deshalb seiner Sohnschaft beraubt? Durchaus nicht. Verlor er dadurch seine priesterliche Stellung? Keineswegs. Es wurde deutlich gesagt: „Das Brot seines Gottes von dem Hochheiligen und von dem Heiligen darf er essen.“ Aber dennoch büßte er durch sein körperliches Gebrechen vieles ein. Es war ihm verboten, einen der höheren Pfade priesterlichen Dienstes und priesterlicher Anbetung zu betreten: „Jedoch zum Vorhang soll er nicht kommen, und zum Altar soll er nicht herzutreten.“ Das waren ernste Verluste, und obwohl man hätte einwenden können, dass der Mensch an vielen dieser körperlichen Gebrechen keine Schuld trage, so änderte das doch an der Sache nichts. Der HERR konnte nur einem makellosen Priester und einem makellosen Opfer Zutritt zu seinem Altar gestatten. Priester und Opfer mussten beide vollkommen sein. „Jedermann von den Nachkommen Aarons, des Priesters, der ein Gebrechen hat, soll nicht herzutreten, um die Feueropfer des HERRN darzubringen“ (Kap. 21,21). „Alles, woran ein Gebrechen ist, sollt ihr nicht darbringen, denn es wird nicht zum Wohlgefallen für euch sein“ (Kap. 22,20).

Unsere Schwachheiten und unser Hoherpriester

Nun, wir haben sowohl den vollkommenen Priester als auch das vollkommene Opfer in der Person unseres Herrn Jesus Christus. Nachdem Er „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“ (Heb 9,14), ist Er als unser großer Hoherpriester in den Himmel eingegangen, wo Er immerdar lebt, um sich für uns zu verwenden“. Der Brief an die Hebräer behandelt diese beiden Punkte sehr eingehend. Der Gegensatz zwischen dem Opfer und Priestertum des mosaischen Systems und dem Opfer und Priestertum Christi wird hier klar ans Licht gestellt. In Christus, ob nun als Opfer oder als Priester betrachtet, sehen wir göttliche Vollkommenheit. In ihm finden wir alles, was Gott fordern, und alles, was der Mensch nötig haben konnte. Sein kostbares Blut hat alle unsere Sünden weggenommen, und seine Fürbitte erhält uns in der Vollkommenheit jenes Platzes, an den uns sein Blut gebracht hat. „Wir sind vollendet in ihm“ (Kol 2,10). Und doch sind wir in uns selbst so schwach und wankelmütig, so voller Mängel und Gebrechen, so leicht fähig, auf unserem Weg zu irren und zu straucheln, dass wir nicht einen Augenblick aufrecht

bleiben könnten, wenn „Er nicht allezeit lebte, um sich für uns zu verwenden“ (Heb 7,25). Doch wir haben uns mit diesen Dingen bereits im ersten Teil unserer Betrachtung eingehend beschäftigt, so dass es nicht nötig ist, länger dabei zu verweilen. Wer in etwa einen richtigen Begriff von den Grundwahrheiten des Christentums, sowie etwas Erfahrung im christlichen Leben besitzt, wird wohl begreifen, wie es kommt, dass wir, obwohl „vollendet in ihm, der das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist“ (Kol 2,10), dennoch hier, inmitten der Schwachheiten, der Kämpfe und Schwierigkeiten der Erde, die mächtige Fürsprache unseres anbetungswürdigen und göttlichen Hohenpriesters nötig haben. Der Gläubige ist „abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt“ (1. Kor 6). Er ist „begnadigt in dem Geliebten“ (Eph 1,6). Er kann, was seine Person betrifft, nie ins Gericht kommen. Tod und Gericht liegen hinter ihm, weil er mit Christus vereinigt ist, der um seines willen und an seiner statt durch beides hindurchgegangen ist. Alles das gilt voll und ganz für das schwächste, unwissendste und unerfahrenste Glied der Familie Gottes. Weil aber der Gläubige eine Natur mit sich umherträgt, die so unverbesserlich schlecht und so unheilbar verderbt ist, dass keine Zucht sie verbessern, kein Mittel sie heilen kann, weil er in einem Leib der Sünde und des Todes wohnt, weil ihn von allen Seiten feindliche Einflüsse umringen und er fortdauernd mit vereinten Mächten der Welt, des Fleisches und des Teufels zu kämpfen hat, würde er niemals seinen Platz behaupten und noch weniger Fortschritte machen können, wenn er nicht aufrechterhalten würde durch die Fürbitte seines großen Hohenpriesters, der die Namen der Seinen auf seiner Brust trägt.

Ich weiß wohl, dass manche eine große Schwierigkeit darin gefunden haben, den Gedanken der vollkommenen Stellung des Gläubigen in Christus mit dem Bedürfnis des Priestertums in Einklang zu bringen.

Man fragt: Wenn der Gläubige vollkommen ist, wozu bedarf er dann noch eines Priesters? Beide Wahrheiten werden im Wort Gottes deutlich gelehrt und sind leicht miteinander vereinbar. Der Gläubige ist vollkommen in Christus, aber in sich selbst ist er ein armes, schwaches Geschöpf, und stets in Gefahr, zu versagen. Welch ein unaussprechlicher Segen ist es daher für ihn, zur Rechten der Majestät in den Himmeln jemand zu haben, der alle seine Angelegenheiten ordnet, jemand, der ihn beständig stützt mit der rechten Hand seiner Gerechtigkeit und ihn nie loslässt, jemand, der „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist“ (Heb 13,8), der ihn durch alle Schwierigkeiten und Gefahren, die ihn umringen, siegreich hin-

durchführen und ihn schließlich „vor seiner Herrlichkeit untadelig darzustellen vermag mit Frohlocken“ (Jud 24)! Ewig gepriesen sei die Gnade, die in dem Blut des fleckenlosen Schlachtopfers und in der Fürbitte des göttlichen Hohenpriesters für alle unsere Bedürfnisse eine so umfassende Vorsorge getroffen hat!

Reinigung von jeder Befleckung

Lieber Leser! Möchte unser Streben sein, so zu leben, uns so „unbefleckt von der Welt zu erhalten“ (Jak 1,27), dass wir als Glieder des priesterlichen Hauses, von dem Christus das Haupt ist, die höchsten Vorrechte genießen und die erhabensten Pflichten unserer Stellung erfüllen können!

Wir haben „Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu“. Wir haben „einen großen Priester über das Haus Gottes“ (Heb 10,19-21). Nichts kann uns je diese Vorrechte rauben. Aber unsere Gemeinschaft kann gestört, unsere Anbetung kann gehindert werden, und unsere heiligen Pflichten können unerfüllt bleiben. Jene zeremoniellen Dinge, vor denen die Söhne Aarons in dem vor uns liegenden Abschnitt gewarnt werden, finden ihr Gegenbild in der christlichen Haushaltung. Sie mussten vor der Berührung alles Unreinen, vor jeder unheiligen Verbindung gewarnt werden – ebenso müssen wir es. Sie mussten gewarnt werden vor jeder Art zeremonieller Befleckung – ebenso bedürfen wir der Warnung vor „jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes“ (2. Kor 7,1). Sie gingen durch ein körperliches Gebrechen oder durch ein unvollkommenes natürliches Wachstum ihrer erhabensten priesterlichen Vorrechte verlustig – ebenso verlieren auch wir sie durch ein sittliches Gebrechen und durch ein unvollkommenes geistliches Wachstum.

Je höher wir die Segnungen schätzen, die mit der priesterlichen Familie in Verbindung stehen, in die wir durch unsere geistliche Geburt eingeführt worden sind, desto sorgfältiger werden wir über alles wachen, was uns irgendwie den Genuss dieser Vorrechte rauben könnte. Und gerade das macht unseren Abschnitt für die Praxis so wertvoll. Möchten wir durch die Wirkung des Heiligen Geistes die volle Kraft dieser Wahrheiten in unseren Herzen verspüren! Dann werden wir unsere priesterliche Stellung wirklich genießen und unseren priesterlichen Dienst treu erfüllen. Dann werden wir fähig sein, „unsere Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer“ (Röm 12,1). Ja, wir werden fähig sein, Gott „stets ein Opfer des Lobes darzubringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (Heb 13,15). Wir werden fähig sein, als Glieder des „geistlichen Hauses“ und der „heiligen

Priesterschaft“, „geistliche Schlachtopfer darzubringen, Gott wohl-angenehm durch Jesus Christus“ (1. Pet 2,5). Ja, wir werden, wenn auch in schwachem Maß, jene gesegnete Zeit im Voraus genießen, wo von der erlösten Schöpfung einsichtsvoll und ungeteilt Lob und Preis zum Thron Gottes und des Lammes emporsteigen werden.

Die sieben Feste des HERRN

Überblick über die Wege Gottes mit Israel

Dies ist eines der inhaltsreichsten und bedeutungsvollsten Kapitel der Heiligen Schrift, und es ist gut, wenn wir unter Gebet darüber nachdenken. Es enthält das Verzeichnis der sieben großen regelmäßig wiederkehrenden Feste, durch die das Jahr Israels in verschiedene Abschnitte eingeteilt war. Es gibt uns einen vollständigen Überblick über die Wege Gottes mit den Kindern Israel während des ganzen Verlaufes ihrer ereignisreichen Geschichte. Wir finden:

- Den Sabbat der Ruhe
- Das Passah
- Das Fest der ungesäuerten Brote
- Das Fest der Erstlinge
- Das Pfingstfest
- Das Fest des Posaunenalls
- Den großen Versöhnungstag
- Das Fest der Laubhütten.

Der Sabbat

Der Sabbat nimmt offenbar einen ganz besonderen und unabhängigen Platz ein. Er wird zuerst genannt, und nachdem seine Kennzeichen und die mit ihm verbundenen Umstände ans Licht gestellt sind, lesen wir: „Dies sind die Feste des HERRN, heilige Versammlungen, die ihr ausrufen sollt zu ihrer bestimmten Zeit“ (V. 4). So war denn, genau genommen, das Passah das erste, und das Fest der Laubhütten das siebte große Fest Israels. Das heißt: Wenn wir diese beiden Feste in ihrem bildlichen Charakter betrachten, so haben wir zuerst die Erlösung und als Letztes von allen die tausendjährige Herrlichkeit. Das Passahlamm weist uns auf den Tod Christi hin (1. Kor 5,7), und das Fest der Laubhütten auf die „Wiederherstellung aller Dinge, von denen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“ (Apostelgeschichte 3,21).

Das waren also die beiden Feste, mit denen das jüdische Jahr eröffnet und beschlossen wurde. Die Versöhnung ist die Grundlage, die Herrlichkeit der Schlussstein des ganzen Gebäudes, dazwischen liegt die Auferstehung Christi (V. 10-14), dann das Sammeln der Versammlung (V. 15-21), dann das Erwachen der Kinder Israel zu dem Bewusstsein ihrer längst verlorenen Herrlichkeit (V. 24,25) und endlich ihre Buße und die herzliche Aufnahme ihres Messias (V. 27-32). Und damit nicht ein Zug in dieser wunderbaren bildlichen Darstellung fehlt, ist auch für die Bedürfnisse der Heiden Vorsorge getrof-

fen, indem ihnen am Schluss der Ernte gestattet wird, auf den Feldern Israels Nachlese zu halten (V. 22). Das alles verleiht dem Gemälde eine göttliche Vollkommenheit und ruft in dem Herzen eines jeden, der die Heilige Schrift liebt, die höchste Bewunderung wach. Was könnte vollständiger sein? Das Blut des Lammes und die darauf gegründete praktische Heiligkeit, die Auferstehung Christi aus den Toten und seine Himmelfahrt, das Herabkommen des Heiligen Geistes in der Pfingstkraft, um die Versammlung zu bilden, das Aufwachen des Überrestes, seine Buße und seine Wiederherstellung, die Segnung „des Armen und des Fremden“, die Offenbarung der Herrlichkeit, die Ruhe und Glückseligkeit des Reiches Gottes – das alles ist der Inhalt dieses bewundernswerten Kapitels.

Der Platz, den der Sabbat (V. 1-3) einnimmt, ist sehr bedeutsam. Der Herr steht im Begriff, ein Vorbild auf alle seine Gnadenhandlungen hinsichtlich seines Volkes zu geben. Aber ehe Er das tut, stellt Er den Sabbat vor unsere Blicke als den bezeichnenden Ausdruck jener „Ruhe“, die „dem Volk Gottes übrig bleibt“. Der Sabbat war ein feierlicher Tag, der durch Israel beobachtet werden sollte, aber er war zugleich ein Vorbild auf das, was noch geschehen wird, wenn das ganze, in diesem Kapitel angedeutete große und herrliche Werk seine vollständige Erfüllung gefunden hat. Er versinnbildlicht die Ruhe Gottes, in welche alle, die glauben, jetzt schon im Geist eintreten können, die aber, was ihre völlige und tatsächliche Erfüllung betrifft, „noch übrig bleibt“ (Heb 4,6). Jetzt wirken wir. Bald werden wir ruhen. In einem Sinn geht der Gläubige jetzt in die Ruhe ein. In einem anderen Sinn wirkt er, um in die Ruhe einzugehen. Er hat seine Ruhe in Christus gefunden. Er wirkt, um in seine Ruhe in der Herrlichkeit einzugehen. Er hat in dem, was Christus für ihn vollbracht hat, völlige Ruhe für seine Seele gefunden, und sein Auge ruht auf jenem ewigen Sabbat, in den er eingehen wird, wenn alle Mühen und Kämpfe der Wüste vorüber sind. Er kann nicht ruhen inmitten einer Szene der Sünde und des Elends. Er ruht in Christus, dem Sohn Gottes, der Knechtsgestalt angenommen hat. Und während er so ruht, ist er zugleich berufen, als ein Mitarbeiter Gottes zu wirken, und zwar in der vollen Gewissheit, dass er nach der Arbeit in den Wohnungen des unvergänglichen Lichtes und der ungetrübten Glückseligkeit, wohin Mühsal und Kummer nicht dringen können, eine ununterbrochene, ewige Ruhe genießen wird.

Wir haben bereits bemerkt, dass der Sabbat einen besonderen Platz in diesem Kapitel einnimmt. Das geht deutlich aus dem Wortlaut des vierten Verses hervor, wo der Herr von neuem beginnt: „Dies sind die Feste des HERRN.“ Es ist, als ob Er den Sabbat von den

sieben folgenden Festen deutlich abheben wollte, obwohl er auch ein Bild jener Ruhe ist, zu der diese Feste hinführen.

Das Passah

„Dies sind die Feste des HERRN, heilige Versammlungen, die ihr aufrufen sollt zu ihrer bestimmten Zeit: Im ersten Monat, am Vierzehnten des Monats, zwischen den zwei Abenden, ist Passah dem HERRN“ (V. 4.5). Hier haben wir also den ersten der sieben regelmäßig wiederkehrenden hohen Festtage, das Opfern des Passahlammes, dessen Blut Israel in jener schrecklichen Nacht, als die Erstgeburt Ägyptens ihren Tod fand, vor dem Schwert des Würgengels schirmte. Es ist das anerkannte Vorbild auf den Tod Christi, und darum ist sein Platz in diesem Kapitel so besonders passend. Der Tod Christi bildet die Grundlage von allem. Es gibt für uns keine Ruhe, keine Heiligkeit, keine Gemeinschaft, außer aufgrund dieses Todes. Es ist besonders eindrucksvoll und bezeichnend, dass unmittelbar auf die Darstellung der Ruhe Gottes das Blut des Passahlammes folgt. Es soll dadurch gleichsam gesagt werden:

„Dort ist Ruhe, und hier ist dein Anrecht darauf.“ Die Arbeit befähigt uns, aber das Blut allein berechtigt uns, die Ruhe zu genießen.

Die ungesäuerten Brote

„Und am fünfzehnten Tag dieses Monats ist das Fest der ungesäuerten Brote dem HERRN; sieben Tage sollt ihr Ungesäuertes essen. Am ersten Tag soll euch eine heilige Versammlung sein, keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun. Und ihr sollt dem HERRN ein Feueropfer darbringen sieben Tage; am siebten Tag ist eine heilige Versammlung, keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun“ (V. 6-8). Das Volk ist hier um den HERRN versammelt, und zwar in der praktischen Heiligkeit, die auf die vollbrachte Erlösung gegründet ist, und der duftende Wohlgeruch des Opfers steigt von dem Altar Israels zu dem Thron des Gottes Israels empor. Welch ein schönes Bild von jener Heiligkeit, die Gott in dem Leben seiner Erlösten zu sehen wünscht! Sie gründet sich auf das Opfer und steigt zusammen mit dem lieblichen Wohlgeruch der Person Christi zu ihm empor. „Keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun; und ihr sollt dem HERRN ein Feueropfer darbringen.“ Welch ein Gegensatz! Die von Menschenhänden verrichtete Dienstarbeit gegenüber dem lieblichen Duft des Opfers Christi! Die praktische Heiligkeit des Volkes Gottes ist keine Dienstarbeit. Sie ist die lebendige Entfaltung Christi, die in den Gläubigen durch die Kraft des Heiligen Geistes an den Tag tritt. „Das Leben ist für mich Christus.“ Das ist der eigentliche Gedanke: Christus ist unser Leben, und jede

Darstellung dieses Lebens trägt nach göttlichem Urteil den Wohlgeruch Christi. Sie mag nach menschlichem Urteil eine sehr geringfügige Sache sein, aber insoweit sie ein Ausfluss von Christus, unserem Leben, ist, ist sie vor Gott unaussprechlich kostbar. Sie steigt zu ihm empor und kann seinem Gedächtnis nie entschwenden. „Die Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus ist“ (Phil 1,11), wird in dem Leben des Gläubigen hervorgebracht, und keine Macht der Erde oder der Hölle kann verhindern, dass ihr Wohlgeruch zu Gottes Thron emporsteigt.

Es ist gut, sich den Gegensatz zwischen jeder „Dienstarbeit“ und dem Ausfluss des Lebens Christi wirklich klar zu machen. Das Bild ist bezeichnend. Während der ganzen Dauer der Versammlung fand keinerlei Handarbeit statt, aber der liebliche Wohlgeruch des Brandopfers stieg zu Gott empor. Das sollten die beiden großen Kennzeichen des Festes der ungesäuerten Brote sein. Des Menschen Arbeit wurde eingestellt, und der Wohlgeruch des Opfers stieg empor, und beachten wir es wohl, dies war ein Vorbild auf das Leben eines Gläubigen in praktischer Heiligkeit. Die besten Werke von Menschenhänden sind eine „Dienstarbeit“, aber die kleinste Traube mit „Früchten der Gerechtigkeit“ ist „zur Herrlichkeit und zum Preis Gottes“ (Phil 1,11). Während des ganzen Lebens des Gläubigen sollte sich keine „Dienstarbeit“ zeigen, nichts von dem hässlichen, erniedrigenden Element der Gesetzlichkeit. Nur die beständige Darstellung des Lebens Christi, gewirkt und ans Licht gestellt durch die Kraft des Heiligen Geistes, darf gefunden werden. Während der „sieben Tage“ der zweiten großen Festfeier Israels durfte kein „Sauer Teig“ vorhanden sein; stattdessen musste „dem HERRN ein Feueropfer dargebracht werden“.

Die Erstlingsgarbe

Die schöne Anordnung bezüglich der Darbringung der Erstlingsgarbe (V. 9-14) ist ein Vorbild auf die Auferstehung Christi (vgl. 1. Kor 15,20), der „nach dem Sabbat in der Dämmerung des ersten Tages der Woche“ (Mt 28,1), nachdem Er das glorreiche Werk der Erlösung vollbracht hatte, im Triumph aus dem Grab hervorging. Seine Auferstehung war eine „Auferstehung aus den Toten“, und in ihr finden wir das Unterpand und das Vorbild auf die Auferstehung der Seinen. „Der Erstling, Christus; dann die, die des Christus sind bei seiner Ankunft“ (1. Kor 15,23). Am Tag der Ankunft des Herrn werden die Seinen, d. h. die, die in Jesu entschlafen sind, „aus den Toten“ auferweckt werden. „Die Übrigen der Toten wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet waren“ (Off 20,5). Als unser

Herr unmittelbar nach seiner Verklärung von seiner Auferstehung „aus den Toten“ sprach, fragten sich die Jünger untereinander, was das wohl zu bedeuten habe (siehe Mk 9,9ff). Jeder orthodoxe Jude glaubte an die Lehre von der „Auferstehung der Toten“, aber die Idee einer Auferstehung „aus den Toten“ überstieg das Verständnis der Jünger, und sicher ist es auch vielen Jüngern nach ihnen schwer geworden, dieses Geheimnis zu erfassen.

Vergleichen wir 1. Korinther 15 mit 1. Thessalonicher 4,13-18, so erhalten wir eine wertvolle Belehrung über diese wichtige Wahrheit. In Verbindung hiermit stehen auch die Worte: „Wenn aber der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden Geistes“ (Röm 8,11). Aus diesen Schriftstellen geht hervor, dass die Auferstehung der Versammlung genau nach demselben Grundsatz geschehen wird wie die Auferstehung Christi. Wie das Haupt, so wird der Leib aus den Toten auferweckt werden. Die Erstlingsgarbe und alle auf sie folgenden Garben stehen innerlich miteinander in Verbindung.

Es wird jedem, der diese Frage im Licht der Heiligen Schrift prüft, klar werden, dass zwischen der Auferstehung der Gläubigen und derjenigen der Ungläubigen ein wesentlicher Unterschied besteht. Die einen wie die anderen werden auferstehen, aber Offenbarung 20,5 beweist, dass zwischen den beiden Auferstehungen mindestens tausend Jahre liegen, so dass sie sich sowohl grundsätzlich als auch im Blick auf die Zeit voneinander unterscheiden. Manche haben bei Johannes 5,28 Schwierigkeiten, weil der Herr dort sagt: „Es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden.“ Wie, so fragen sie, können tausend Jahre zwischen den beiden Auferstehungen liegen, wenn von beiden gesagt wird, dass sie in einer „Stunde“ stattfinden? Die Antwort ist sehr einfach. In Johannes 5,25 ist die Rede von dem Lebendigmachen toter Seelen, und es wird dort gesagt, dass dies in einer „Stunde“ stattfindet. Dieses Werk hat aber nun schon mehr als neunzehn Jahrhunderte gedauert. Wenn nun ein Zeitabschnitt von beinahe zweitausend Jahren als eine „Stunde“ bezeichnet wird, warum sollte dann nicht ein Zeitraum von nur eintausend Jahren in derselben Weise bezeichnet werden können? Darin liegt also durchaus keine Schwierigkeit, zumal ausdrücklich erklärt wird, dass „die Übrigen der Toten nicht lebendig wurden, bis die tausend Jahre vollendet“ waren.

Wenn nun außerdem noch eine „erste Auferstehung“ erwähnt wird, ist es dann nicht klar, dass nicht alle zu derselben Zeit aufer-

stehen werden? Warum von einer „ersten“ Auferstehung reden, wenn es überhaupt nur eine gibt? Man könnte allerdings behaupten, dass die „erste Auferstehung“ auf die Seele Bezug habe, aber wo ist die Schriftstelle, die eine solche Behauptung rechtfertigt? Tatsächlich geschieht Folgendes: Wenn „die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes“ (1.Thes 4,16) ertönen, dann werden die Erlösten, die in Jesu entschlafen sind, auferweckt werden, um dem Herrn in der Luft zu begegnen. Die im Unglauben gestorbenen Toten aber, wer sie auch von den Tagen Kains an gewesen sein mögen, werden während der ganzen Zeit der tausendjährigen Segnungen in ihren Gräbern bleiben und am Schluss dieser herrlichen und glückseligen Zeit hervorkommen und vor „dem großen weißen Thron“ stehen, um dort „nach ihren Werken“ gerichtet und in den Feuersee geworfen zu werden (Off 20,11.12).

„Und Brot und geröstete Körner und Jungkorn sollt ihr nicht essen bis zu ebendiesem Tag, bis ihr die Opfergabe eures Gottes gebracht habt“ (V. 14). Die Ernte durfte nicht in Angriff genommen werden, bevor die Erstlingsgarbe, und mit dieser Garbe ein Brandopfer und ein Speisopfer, dargebracht worden war.

Das Pfingstfest

In den Versen 15-17 haben wir das Pfingstfest, ein Bild vom Volk Gottes, wie es durch den Heiligen Geist gesammelt und vor Gott dargestellt worden ist in Verbindung mit der ganzen Kostbarkeit Christi. Im Passah haben wir den Tod Christi, in der Erstlingsgarbe die Auferstehung Christi, und im Pfingstfest das Herniederkommen des Heiligen Geistes zur Bildung der Versammlung. Alles ist göttlich vollkommen. Der Tod und die Auferstehung Christi mussten erfüllte Tatsachen sein, bevor die Versammlung gebildet werden konnte. Die Garbe wurde dargebracht, und dann erst wurden die Brote gebacken.

Es heißt: „Gesäuert sollen sie gebacken werden.“ Warum das? Die beiden Brote weisen auf die Gläubigen hin. Obwohl sie mit dem Heiligen Geist erfüllt und mit seinen Gaben und Gnaden geschmückt sind, wohnt dennoch Böses in ihnen. Die Versammlung stand am Pfingsttag in dem vollen Wert des Blutes Christi und wurde gekrönt mit den Gaben des Heiligen Geistes, aber auch Sauerteig war vorhanden. Keine Macht des Heiligen Geistes vermochte die Tatsache zu beseitigen, dass in der Mitte des Volkes Gottes Böses wohnte. Es mochte unterdrückt und verborgen gehalten werden, aber es war vorhanden. Diese Tatsache wird durch den Sauerteig in den beiden Broten bildlich angedeutet, und sie ist in der Geschichte der Versammlung Gottes immer wieder sichtbar geworden. Obwohl der

Heiliger Geist in der Versammlung gegenwärtig war, so war doch auch das Fleisch da, um ihn zu belügen. Fleisch ist Fleisch, und es kann nichts anderes als Fleisch aus ihm gemacht werden. Der Heilige Geist kam am Pfingsttag nicht hernieder, um die Natur zu veredeln oder die Tatsache zu beseitigen, dass sie unheilbar böse ist, sondern um die Gläubigen zu einem Leib zu taufen und sie mit ihrem Haupt im Himmel zu vereinigen.

In dem Kapitel, das von dem Friedensopfer handelt, haben wir bereits gesehen, dass Sauerteig bei diesem Opfer gestattet war. Gott wusste, dass sich in dem Anbeter noch Böses befand. Ebenso ist es in der Verordnung über die „beiden Webe-Brote“. Sie mussten gesäuert gebacken werden wegen des noch vorhandenen Bösen. Doch, Gott sei Dank! Gegen das göttlich erkannte Böse wurden auch göttliche Vorkehrungen getroffen. Das gibt dem Herzen Trost und Ruhe. Es ist ein Trost, sicher sein zu dürfen, dass Gott das Schlimmste von uns kennt, und zudem, dass Er nicht nur nach unserer, sondern nach seiner Kenntnis des Bösen die nötige Vorsorge getroffen hat. „Und ihr sollt zu dem Brot darbringen sieben einjährige Lämmer ohne Fehl, und einen jungen Stier und zwei Widder (sie sollen ein Brandopfer dem HERRN sein) und ihr Speisopfer und ihre Trankopfer: ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem HERRN“ (V. 18). Hier haben wir also, in unmittelbarer Verbindung mit den ungesäuerten Broten, die Darbringung eines makellosen Opfers, als ein Bild von der erhabenen und so wichtigen Wahrheit, dass die Vollkommenheit Christi und nicht unsere Sündhaftigkeit stets vor den Augen Gottes ist. Man beachte besonders die Worte: „Ihr sollt zu dem Brot darbringen sieben einjährige Lämmer ohne Fehl.“ Welch eine kostbare Wahrheit, obwohl sie noch in das Gewand eines Bildes gekleidet ist! Nicht ich, sondern Christus!

Es könnte vielleicht eingewendet werden, dass Christus wohl ein Lamm ohne Fehl war, dass dies jedoch nicht genüge, um die Schuldenlast von einem sündenbefleckten Gewissen abzuwälzen, dass also ein Opfer lieblichen Geruchs an und für sich einem schuldigen Sünder nicht helfen könne. Aber unser Bild räumt einen solchen Einwand aus dem Weg. Es ist wahr, dass ein Brandopfer da nicht genügen konnte, wo „Sauerteig“ vorhanden war. Wir lesen deshalb auch: „Und ihr sollt einen Ziegenbock zum Sündopfer opfern und zwei einjährige Lämmer zum Friedensopfer“ (V. 19). Das „Sündopfer“ begegnete dem „Sauerteig“ in den Broten. Der „Friede“ war gestiftet, so dass die Gemeinschaft genossen werden konnte und alles unmittelbar zusammen mit dem „lieblichen Geruch“ des „Brandopfers“ zu dem Herrn emporstieg.

So sehen wir also die Versammlung am Pfingsttag durch die Kraft des Heiligen Geistes in dem ganzen Wert und in der ganzen Vortrefflichkeit Christi. Wohl hatte sie noch den Sauerteig der alten Natur in sich, aber das Sündopfer war Gottes Antwort auf jede Frage, die aufkommen konnte. Die Kraft des Heiligen Geistes nahm den Sauerteig nicht weg, aber das Blut des Lammes hatte Sühnung dafür getan. Es ist sehr wichtig, diesen Unterschied zu verstehen. Das Werk des Heiligen Geistes in dem Gläubigen entfernt nicht das in ihm wohnende Böse. Es befähigt den Gläubigen, das Böse zu entdecken, zu verurteilen und am Boden zu halten, aber das höchste Maß geistlicher Kraft hebt nicht die Tatsache auf, dass das Böse vorhanden ist. Das Gewissen darf in vollkommener Ruhe sein, weil das Blut unseres Sündopfers die Frage der Sünde für immer in Ordnung gebracht hat. Statt dass das Böse in uns vor dem Auge Gottes steht, ist es für ewig vor seinen Blicken hinweggetan, und wir sind angenommen gemäß der ganzen Vortrefflichkeit Christi, der sich selbst als Opfer Gott dargebracht hat, um ihn zu verherrlichen und seinem Volk immer zur Speise dienen zu können.

Der Anteil des Fremden

So viel über das Pfingstfest. Nach diesem Fest verging eine lange Zeit, ehe das Volk neu zusammengerufen wurde. Wir finden jedoch, dass „des Armen und des Fremden“ in jener schönen Verordnung gedacht wurde, auf die wir bereits ihrer moralischen Bedeutung nach hingewiesen haben. Hier können wir sie von einem Gesichtspunkt aus betrachten, der mit den verschiedenen Haushaltungen oder Verwaltungen Gottes in Verbindung steht. Es wird (V. 22) für den Fremden die Vorsorge getroffen, auf den Feldern Israels Nachlese halten zu können. Der Heide soll an der überströmenden Güte Gottes Anteil haben. Wenn der Speicher und die Kelter Israels völlig versorgt sind, dann wird es für die Heiden köstliche Garben und Trauben einzusammeln geben.

Wir dürfen jedoch nicht meinen, dass uns in dem Bild der Nachlese des Fremden auf den Feldern Israels jene geistlichen Segnungen dargestellt werden, durch welche die Versammlung in den himmlischen Örtern mit Christus gesegnet ist. Diese Segnungen sind für die Nachkommen Abrahams ebenso neu wie für die Heiden. Wir sehen in ihnen nicht eine Nachlese auf den Feldern Kanaans, sondern die Herrlichkeit des Himmels selbst, die Herrlichkeit Christi. Die Versammlung ist nicht nur gesegnet durch Christus, sondern auch mit und in Christus. Die Braut Christi wird nicht ausgeschickt werden, um wie ein Fremder die Ähren an den Rändern der Felder Is-

raels aufzulesen oder die an den Weinstöcken Israels übrig gebliebenen Trauben einzusammeln. Nein, höhere Segnungen, reichere Freuden, erhabeneren Würden als irgendetwas, das Israel je gekannt hat, sind ihr Teil. Sie soll nicht wie ein Fremder auf der Erde Nachlese halten, sondern sie wird sich im Himmel, dem sie angehört, ihres eigenen Reichtums und ihrer glückseligen Heimat erfreuen. Das ist das „Bessere“, das Gott in seiner mannigfaltigen Weisheit und Gnade für sie „vorgesehen“ hat (Heb 11,40). Es wird ohne Zweifel für den „Fremden“ ein großes Vorrecht sein, Nachlese halten zu dürfen, nachdem die Ernte Israels vorüber ist; aber das Teil der Versammlung ist unvergleichlich höher: Sie wird die Braut des Königs Israels, die Teilhaberin seines Thrones, die Mitgenossin seiner Freuden, seiner Würden und seiner Herrlichkeiten sein, ja, sie wird ihm gleich und für ewig bei ihm sein. Die ewigen Wohnungen im Vaterhaus droben sind das Teil der Versammlung, nicht die ungelesenen Ränder der Felder Israels hier auf der Erde.

Das Fest des Posaunenalls

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich: Im siebten Monat, am Ersten des Monats, soll euch Ruhe sein, ein Gedächtnis des Posaunenalls, eine heilige Versammlung. Keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun, und ihr sollt dem HERRN ein Feueropfer darbringen“ (V. 23-25). Ein neues Thema wird hier eingeführt durch die Worte: „Und der HERR redete zu Mose.“ Diese Worte erleichtern uns sehr die Einteilung des ganzen Buches: Sie finden sich zu Beginn jedes neuen Abschnitts. Der Sabbat, das Passah und das Fest der ungesäuerten Brote bilden also ebenso einen Abschnitt für die Webe-Garbe, die Webe-Brote und die Nachlese. Auf diese folgt dann nach einer langen Zwischenpause das Fest des Posaunenalls am ersten Tag des siebten Monats. Dieses Fest führt uns in die jetzt schnell herannahende Zeit ein, da Israel zum Gedächtnis „die Posaune blasen wird“, um sich seiner so lange entbehrten Herrlichkeit zu erinnern und sich aufzumachen, den Herrn zu suchen.

Der Versöhnungstag

Das Fest des Posaunenalls steht mit einer anderen großen Feier, dem „Versöhnungstag“, in enger Verbindung (V. 27-32). Nach dem Blasen der Posaune verfließt ein Zwischenraum von acht Tagen. Dann folgt der Versöhnungstag, verbunden mit der Kasteiung der Seele, der Sühnung der Sünde und der Ruhe von jeglicher Arbeit. Alle diese Dinge werden bald ihren gebührenden Platz in der Erfahrung des jüdischen Überrestes finden. „Vorüber ist die Ernte, die

Obstlese ist zu Ende, und wir sind nicht gerettet“ (Jer 8,20). So wird das trostlose Klagelied des Überrestes lauten, wenn der Geist Gottes beginnt, das Herz und Gewissen des Volkes zu berühren (vgl. auch Sach 12,10-14).

Welche tiefe Trauer, welche bittere Betrübnis, welche aufrichtige Buße wird dann entstehen, wenn das Gewissen des Überrestes unter der mächtigen Wirkung des Heiligen Geistes sich seiner früheren Sünden, der Vernachlässigung des Sabbats, der Übertretung des Gesetzes, der Steinigung der Propheten, der Kreuzigung des Sohnes Gottes, des Widerstrebens gegen den Heiligen Geist erinnern wird! Alle diese Dinge werden in seinem Gewissen aufstehen und die größte Seelenangst in ihm hervorrufen.

Doch das Blut der Versöhnung wird allem begegnen. „An jenem Tag wird eine Quelle geöffnet sein für das Haus David und für die Bewohner von Jerusalem für Sünde und für Unreinheit“ (Sach 13,1). Sie werden fähig gemacht sein, ihre Sünden mit aufrichtigem Schmerz zu fühlen, aber sie werden auch dahin geleitet werden, die reinigende und errettende Wirkung des Blutes zu erkennen und vollkommenen Frieden, den Sabbat der Ruhe für ihre Seelen zu finden.

Wenn nun aber in Israel in den letzten Tagen diese Ergebnisse erreicht worden sind, was dürfen wir dann erwarten? Sicher die Herrlichkeit. Wenn die „Blindheit“ beseitigt und die „Decke“ weggenommen ist, wenn das Herz des Überrestes sich zu dem HERRN zurückgewandt hat, dann werden die glänzenden Strahlen der „Sonne der Gerechtigkeit“ in ihrer heilenden, wiederherstellenden und rettenden Kraft auf ein wahrhaft gebeugtes Volk fallen. Die Übungen und Erfahrungen, die Kämpfe und Prüfungen, die Schwierigkeiten und schließlichen Segnungen des jüdischen Überrestes werden uns ausführlich in den Psalmen und Propheten mitgeteilt. Das Bestehen eines solchen Überrestes muss klar verstanden worden sein, bevor man die Psalmen und Propheten mit Einsicht und Befriedigung erforschen kann. Wohl gibt es in allen von Gott eingegebenen Schriften vieles für uns zu lernen, denn „alle Schrift ist nützlich zur Lehre“ (2.Tim 3,16), aber wollen wir von irgendeinem Teil des Wortes Gottes den richtigen Gebrauch machen, so müssen wir vor allen Dingen zu verstehen suchen, worauf er zunächst anzuwenden ist. Wenn wir z. B. jene Schriftstellen, die sich – genau genommen – auf den jüdischen Überrest oder den irdischen Leib (Israel) beziehen, auf die Versammlung Christi, den himmlischen Leib, anwenden, so kommen wir in große Verwirrung. Tatsächlich geschieht es nicht selten, dass das Bestehen des jüdischen Überrestes ganz und gar übersehen und die wahre Stellung und Hoffnung der Versammlung

völlig aus dem Auge verloren wird. Das sind Verirrungen, die wir sorgfältig vermeiden sollten.

Das Laubhüttenfest

Das Laubhüttenfest (V. 33-43), die letzte Feier des jüdischen Jahres, weist uns hin auf die Zeit der Herrlichkeit Israels in den letzten Tagen und bildet daher einen schönen und passenden Schluss der ganzen Festreihe. Die Ernte war eingesammelt, alles war vollbracht, die Scheunen waren reichlich gefüllt, und es war der Wille des HERRN, dass die Kinder Israel ihrer festlichen Freude Ausdruck gaben. Aber ach! Es scheint wenig Neigung bei ihnen vorhanden gewesen zu sein, auf die Gedanken Gottes bezüglich dieser herrlichen Verordnung einzugehen. Sie verloren schon sehr bald die Tatsache aus dem Auge, dass sie Pilger und Fremde gewesen waren. Von den Tagen Josuas bis hin zu den Tagen Nehemias ist das Laubhüttenfest nicht ein einziges Mal gefeiert worden. Es war dem schwachen Überrest, der aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrte, vorbehalten, das zu tun, was nicht einmal in den herrlichen Tagen Salomos geschehen war (Neh 8,17). Wie erquickend muss es für sie, die ihre Harfen an die Weiden Babylons gehängt hatten, gewesen sein, sich unter dem Schatten der Weiden Kanaans zu befinden! Es war ein süßer Vorgeschmack von jener Zeit, auf die das Laubhüttenfest hindeutet, und in der die wiederhergestellten Stämme Israels in jenen Hütten ruhen werden, welche die treue Hand des HERRN für sie in dem Land aufrichten wird, das Er Abraham und seinen Nachkommen für immer zugeschworen hat. O welcher seliger Augenblick wird es sein, wenn die Bewohner der Erde und die Bewohner des Himmels, wie es durch den „ersten Tag“ und den „achten Tag“ des Laubhüttenfestes angedeutet wird, einander begegnen werden! „Ich werde den Himmel erhören, und dieser wird die Erde erhören; und die Erde wird das Korn und den Most und das Öl erhören; und sie, sie werden Jisreel erhören“ (Hos 2,23.24).

Es gibt eine schöne Stelle im letzten Kapitel des Propheten Sacharja, die sehr deutlich beweist, dass die wahre Feier des Laubhüttenfestes der Herrlichkeit der letzten Tage angehört. Sie lautet: „Und es wird geschehen, dass alle Übriggebliebenen von allen Nationen, die gegen Jerusalem gekommen sind, Jahr für Jahr hinaufziehen werden, um den König, den HERRN der Heerscharen, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern“ (Sach 14,16). Welch eine Szene! Wer möchte sie durch das verschwommene Erklärungssystem einer falschen Vergeistlichung ihrer charakteristischen Schönheit berauben? Jerusalem bedeutet nichts anderes als Jerusalem, Völker sind Völker,

und das Laubhüttenfest ist das wirkliche Laubhüttenfest. Das Fest der Laubhütten wird wieder im Land Kanaan gefeiert werden, und die Menge der geretteten Völker wird hinaufziehen, um an der herrlichen und heiligen Festlichkeit teilzunehmen. Der Streit Jerusalems wird dann beendet und das Schlachtgeschrei verstummt sein. Schwert und Speiß werden in Geräte des friedlichen Ackerbaues umgewandelt werden. Israel wird unter dem erquickenden Schatten seiner Weinstöcke und Feigenbäume ruhen, und die ganze Erde wird sich der Herrschaft des „Friedefürsten“ erfreuen. Das ist die Aussicht, die Gott uns in seinem Wort gibt. Die Bilder deuten sie an, die Propheten weissagen von ihr, der Glaube ergreift sie, und die Hoffnung genießt sie im Voraus.

Am Schluss unseres Kapitels lesen wir: „Und Mose sagte den Kindern Israel die Feste des HERRN.“ Das war ihr wahrer Charakter, ihr ursprünglicher Titel, aber im Evangelium Johannes werden sie Feste der Juden genannt. Sie hatten längst aufgehört, Feste des HERRN zu sein. Der HERR war ausgeschlossen. Die Juden bedurften seiner nicht, und als daher der Herr Jesus in Johannes 7 aufgefordert wurde, auf das „Fest der Juden, die Laubhütten“, zu gehen, antwortete Er: „Meine Zeit ist noch nicht da“, und als Er dennoch hinging, geschah es „wie im Verborgenen“; sein Platz war außerhalb der ganzen Sache und Er lud jede dürstende Seele ein, zu ihm zu kommen. Darin liegt eine ernste Unterweisung. Göttliche Einrichtungen sind schnell in den Händen der Menschen verdorben. Aber wie gesegnet ist das Bewusstsein, dass jeder, der die Dürre und Trockenheit eines kraftlosen religiösen Formenwesens fühlt, zu Jesus seine Zuflucht nehmen kann, um aus seinen unversiegbaren Quellen zu trinken und auf diesem Weg ein Segenskanal für andere zu werden!

Der Leuchter im Heiligtum

Dieser kurze Abschnitt enthält viel Interessantes. Wir haben im vorigen Kapitel die Wege und Handlungen Gottes mit Israel verfolgt, von der Darbringung des wahren Passahlammes bis zur Ruhe und Herrlichkeit des Tausendjährigen Reiches. In diesem Kapitel werden uns zwei große Gedanken vor Augen gestellt: zunächst das nie fehlende Zeugnis und Gedächtnis bezüglich der zwölf Stämme, das vor Gott aufrechterhalten wird durch die Kraft des Heiligen Geistes und die Wirksamkeit des Priestertums Christi und dann der Abfall Israels nach dem Fleisch und das Gericht Gottes.

Der Leuchter – ein kontinuierliches Licht

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Gebiete den Kindern Israel, dass sie dir reines, zerstoßenes Olivenöl bringen zum Licht, um die Lampen anzuzünden beständig. Außerhalb des Vorhangs des Zeugnisses, im Zelt der Zusammenkunft, soll Aaron sie zurichten, vom Abend bis zum Morgen, vor dem HERRN beständig: eine ewige Satzung bei euren Geschlechtern. Auf dem reinen Leuchter soll er die Lampen beständig vor dem HERRN zurichten“ (V. 1-4). Das „reine Olivenöl“ stellt die Gnadengabe des Heiligen Geistes dar, gegründet auf das Werk Christi (der Leuchter war von „Gold in getriebener Arbeit“). Die „Oliven“ wurden „zerstoßen“, um das „Öl“ zu gewinnen, und das Gold wurde „getrieben“ oder geschlagen, um den Leuchter daraus zu formen. Mit anderen Worten, die Gnade und das Licht des Heiligen Geistes sind auf den Tod Christi gegründet und werden durch das Priestertum Christi in Klarheit und Kraft erhalten. Die goldene Lampe verbreitete im Heiligtum ihr Licht. In allem finden wir eine lebendige Darstellung der Treue Gottes gegenüber seinem Volk, was auch immer dessen äußerer Zustand sein mochte. Dunkelheit und Schlaf mochten sich auf dieses Volk legen, aber die Lampe musste „beständig“ brennen. Der Hohepriester war dafür verantwortlich, dass das Licht des Zeugnisses während der langen Nacht stets brannte (V. 3). Die Aufrechterhaltung des Lichtes wurde nicht von Israel abhängig gemacht. Gott hatte jemand bestimmt, der dafür zu sorgen und es beständig in Ordnung zu halten hatte.

Die 12 Brote und die Einheit des Volkes

Doch wir lesen weiter: „Und du sollst Feinmehl nehmen und daraus zwölf Kuchen backen: Von zwei Zehnteln soll ein Kuchen sein. Und du sollst sie in zwei Schichten legen, sechs in eine Schicht, auf den

reinen Tisch vor dem HERRN. Und du sollst auf jede Schicht reinen Weihrauch legen, und er soll dem Brot zum Gedächtnis sein, ein Feueropfer dem HERRN. Sabbattag für Sabbattag soll er es beständig vor dem HERRN zurichten: ein ewiger Bund von Seiten der Kinder Israel. Und es soll Aaron und seinen Söhnen gehören, und sie sollen es essen an heiligem Ort; denn als ein Hochheiliges von den Feueropfern des HERRN soll es ihm gehören: eine ewige Satzung“ (V. 5-9). Bei diesen Broten ist von Sauerteig keine Rede. Sie stellen zweifellos Christus in unmittelbarer Verbindung mit den „zwölf Stämmen Israels“ dar. Sie wurden im Heiligtum auf den reinen Tisch vor dem HERRN aufgelegt, und zwar sieben Tage lang; danach dienten sie Aaron und seinen Söhnen zur Speise. Sie liefern uns in dieser Weise ein anderes treffendes Bild von der Stellung Israels in den Augen des HERRN, welchen Anblick das Volk auch äußerlich bieten mochte. Die zwölf Stämme sind stets vor ihm. Ihr Gedächtnis kann nie verloren gehen. Sie befinden sich im Heiligtum in göttlicher Ordnung. Sie sind mit dem wohlriechenden Weihrauch Christi bedeckt und werfen von dem reinen Tisch, auf dem sie ruhen, die glänzenden Strahlen jenes goldenen Leuchters zurück, der sein Licht während der finsternen Stunden der moralischen Nacht der Nationen in ungetrübtem Glanz leuchten lässt.

Es ist gut und notwendig, zu erkennen, dass wir nicht den Eingebungen unserer Phantasie folgen, wenn wir es wagen, die geheimnisvollen Geräte des Heiligtums in dieser Weise zu erklären. In Hebräer 9,23 werden wir belehrt, dass diese Dinge „Abbilder der Dinge in den Himmeln“, und in Hebräer 10,1, dass sie „Schatten der zukünftigen Güter“ waren. Wir sind daher berechtigt zu glauben, dass es „Dinge in den Himmeln“ gibt, die jenen „Bildern“ entsprechen, dass eine Wirklichkeit besteht, die dem „Schatten“ entspricht. Mit einem Satz, wir sind zu dem Glauben berechtigt, dass „in den Himmeln“ das vorhanden ist, was den „sieben Lampen“, dem „reinen Tisch“ und den „zwölf Broten“ entspricht. Das ist nicht menschliche Einbildung, sondern göttliche Wahrheit, die der Glaube sich zu allen Zeiten zu Eigen gemacht hat. Was bedeutete der aus „zwölf Steinen“ errichtete Altar Elias auf dem Berg Karmel? Er war nichts anderes als der Ausdruck seines Glaubens an jene Wahrheit, von der die „zwölf Brote“ die Abbilder und Schatten waren. Er glaubte an die unverbrüchliche Einheit des Volkes, die vor Gott aufrechterhalten wurde in der Unwandelbarkeit der dem Abraham, Isaak und Jakob gemachten Verheißung, wie traurig auch der äußere Zustand des Volkes sein mochte. Mochte der Mensch auch nichts von dieser Einheit der zwölf Stämme sehen, der Glaube erblickte sie dennoch im

Heiligtum und sah dort die mit reinem Weihrauch bedeckten und in göttlicher Ordnung aufgeschichteten zwölf Brote auf dem reinen Tisch liegen. Und mochte auch äußerlich alles in Finsternis gehüllt sein, der Glaube erkannte dennoch im Licht der sieben goldenen Lampen dieselbe große Wahrheit, die unauflösliche Einheit der zwölf Stämme Israels.

So war es damals, und so ist es jetzt. Die Nacht ist traurig und finster. Es gibt in dieser armen Welt keinen einzigen Lichtstrahl, durch den man die Einheit der zwölf Stämme wahrnehmen könnte. Sie sind unter die Nationen zerstreut und dem Blick des Menschen entschwunden. Aber ihr Gedächtnis ist vor dem HERRN. Der Glaube erkennt dies an, weil er weiß, dass „so viele der Verheißungen Gottes sind, in ihm das Ja ist und darum auch durch ihn das Amen, Gott zur Herrlichkeit durch uns“ (2. Kor 1,20). Er sieht im Heiligtum droben, in dem vollkommenen Licht des Heiligen Geistes, wie treu Gott der zwölf Stämme gedenkt (vgl. Apg 26,6.7). Wenn der König Agrippa Paulus gefragt hätte: „Wo sind die zwölf Stämme?“, hätte er sie ihm zeigen können? Nein. Weshalb nicht? Weil sie nicht zu sehen waren? Nein, weil dem König Agrippa das Auge des Glaubens fehlte, um sie zu sehen. Das Glaubensauge und das Licht des Geistes Gottes sind erforderlich, um die zwölf Brote wahrzunehmen, die im Heiligtum Gottes wohl geordnet auf dem reinen Tisch lagen. Dort waren sie und Paulus sah sie dort, obgleich der Augenblick, in dem er seiner Oberzeugung Ausdruck gab, so dunkel wie möglich war. Der Glaube wird nicht durch die Umstände beherrscht. Er wählt den erhabenen Felsen des ewigen Wortes Gottes zu seinem Standpunkt, und in der Ruhe und Sicherheit dieser heiligen Höhe nährt er sich von dem unwandelbaren Wort dessen, der nicht lügen kann. Der Unglaube mag in seiner Torheit rings um sich her schauen und fragen: „Wo sind die zwölf Stämme?“ oder: „Wie können sie gefunden und wiederhergestellt werden?“ Es ist unmöglich, solche Fragen zu beantworten. Nicht, weil es keine Antwort gibt, sondern weil der Unglaube unfähig ist, sich zu dem Standpunkt zu erheben, von dem aus die Antwort verstanden werden kann. Es ist ebenso sicher, dass das Gedächtnis der zwölf Stämme Israels vor dem Auge Gottes ist, wie die Tatsache, dass die zwölf Brote an jedem Sabbat auf den goldenen Tisch gelegt wurden. Aber wer kann den Zweifler oder den Ungläubigen hiervon überzeugen? Wer ist imstande, von der Glaubwürdigkeit einer solchen Wahrheit diejenigen zu überzeugen, die in allen Dingen durch die Vernunft oder den Verstand beherrscht werden und nicht wissen, was es heißt, gegen Hoffnung auf Hoffnung zu glauben? Der Glaube findet dort göttliche Gewissheit und ewige

Wirklichkeit, wo Vernunft und Verstand nichts finden. O wäre unser Glaube doch tiefer! Möchten wir doch mit größerem Ernst jedes Wort auffassen, das aus dem Mund des Herrn hervorgeht, und in der ungekünstelten Einfalt eines Kindes darauf bauen!

Der Gotteslästerer

Wenden wir uns jetzt dem zweiten Teil unseres Kapitels zu, dem Abfall Israels und dem darauf folgenden göttlichen Gericht.

„Und der Sohn einer israelitischen Frau, – er war aber der Sohn eines ägyptischen Mannes – ging aus unter die Kinder Israel; und der Sohn der Israelitin und ein israelitischer Mann zankten sich im Lager. Und der Sohn der israelitischen Frau lästerte den Namen des HERRN und fluchte ihm; und sie brachten ihn zu Mose. ... Und der HERR redete zu Mose und sprach: Führe den Flucher außerhalb des Lagers; und alle, die es gehört haben, sollen ihre Hände auf seinen Kopf legen, und die ganze Gemeinde soll ihn steinigen. ... Und Mose redete zu den Kindern Israel, und sie führten den Flucher vor das Lager hinaus und steinigten ihn; und die Kinder Israel taten, wie der HERR Mose geboten hatte“ (V. 10-23).

Der besondere Platz, den Gott diesem Ereignis anweist, ist trefend und wichtig. Ohne Zweifel soll uns die Kehrseite des Gemäldes gezeigt werden, das wir im ersten Teil des Kapitels gesehen haben. Israel hat schwer gegen den HERRN gesündigt. Der Name des HERRN ist unter den Heiden verlästert worden. Der Zorn ist über das Volk gekommen. Aber der Tag naht, an dem die finstere und schwere Wolke des Gerichts vorüberziehen wird, und dann werden die zwölf Stämme in ihrer unverletzten Einheit vor dem Auge aller Nationen dastehen als das bewundernswerte Denkmal der Treue und Güte des HERRN (vgl. Jes 12; Röm 11,25-36).

Wohl steht Israel wegen seiner Sünde unter dem Gericht Gottes, aber „die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar“ (Röm 11,29). Die Propheten rufen es aus, und die Apostel lassen es wie ein Echo nachhallen, dass „ganz Israel errettet werden wird“ (Röm 11,26), nicht weil es nicht gesündigt hat, sondern weil die „Gnadengaben und die Berufung Gottes unbereubar sind“. Mögen sich die Christen daher wohl hüten, an „den Verheißungen der Vätern“ (Röm 15,8) zu rütteln! Wenn diese Verheißungen weg erklärt oder falsch angewandt werden, muss unbedingt unser Gefühl von der göttlichen Unverletzlichkeit und Genauigkeit der Heiligen Schrift als eines Ganzen geschwächt werden. Der Herr hat gesprochen, das ist das Fundament unserer Ruhe.

Das Sabbatjahr und das Jubeljahr

Die Ansprüche des Herrn der ganzen Erde

Zwischen dem 25. und dem vorigen Kapitel besteht ein enger Zusammenhang. In Kapitel 24 erfahren wir, dass Israel für das Land Kanaan, und in Kapitel 25, dass das Land Kanaan für das Haus Israel bewahrt wird. „Ganz Israel wird errettet werden“ (Röm 11,26), und „das Land soll nicht für immer verkauft werden“ (Kap. 25,23). Der Erste dieser Aussprüche drückt einen Grundsatz aus, der inmitten des Meeres sich widersprechender Auslegungen wie ein Felsen standgehalten hat; der zweite stellt eine Tatsache fest, die viele Völker übersehen wollten, aber immer vergeblich.

Unser Kapitel beginnt in einer ganz besonderen Weise: „Und der HERR redete zu Mose auf dem Berg Sinai“. Der größte Teil der Mitteilungen des 3. Buches Mose wird durch die Tatsache charakterisiert, dass sie von dem „Zelt der Zusammenkunft“ ausgingen. Weshalb, ist leicht zu verstehen. Diese Mitteilungen bezogen sich hauptsächlich auf den Dienst, die Gemeinschaft und Anbetung der Priester, oder auf den moralischen Zustand des Volkes, und darum gingen sie von dem „Zelt der Zusammenkunft“ aus, von dem großen Mittelpunkt alles dessen, was in irgendeiner Weise zum priesterlichen Dienst gehörte. Hier aber werden die Mitteilungen von einem ganz anderen Punkt aus gemacht. „Der HERR redete zu Mose auf dem Berg Sinai.“ Da nun jeder Ausdruck der Heiligen Schrift seine besondere Bedeutung hat, dürfen wir erwarten, dass eine vom „Berge Sinai“ ausgehende Mitteilung sich von jenen unterscheiden muss, die in dem „Zelt der Zusammenkunft“ gegeben wurden. Unser Kapitel handelt von den Ansprüchen des HERRN, als des Herrn der ganzen Erde. Es ist nicht die Rede von der Anbetung und Gemeinschaft eines priesterlichen Hauses oder von irgendwelchen inneren Einrichtungen des Volkes, sondern von den Forderungen Gottes in seiner Regierung und von seinem Recht, einen bestimmten Teil der Erde einem gewissen Volk in Besitz zu geben. Mit einem Satz, es ist nicht der HERR in dem „Zelt“, der Stätte der Anbetung, sondern es ist der HERR auf dem „Berg Sinai“, dem Platz der Regierung.

Das Sabbatjahr

In den ersten sieben Versen unseres Kapitels haben wir den besonderen Charakter des Landes des HERRN. Nach seinem Willen sollte es sich eines Sabbatjahres erfreuen, und dieses Jahr sollte von dem reichen Überfluss zeugen, mit dem Er die segnen würde, die es sozusagen als seine Pächter besitzen sollten. Welch ein glückliches

Pachtverhältnis! Welch eine Ehre, das Land unmittelbar unter dem HERRN zu besitzen!

Keine Pacht, keine Lasten! Es konnte wirklich mit Recht gesagt werden: „Glückselig das Volk, dessen Gott der HERR ist!“ (Ps 144,15). Wir wissen, dass Israel das reiche Land, das der HERR ihm schenkte, niemals ganz in Besitz genommen hat. Er hatte es ganz gegeben. Er hatte es für immer gegeben. Sie nahmen nur einen Teil, und auch nur für eine Zeit, in Besitz. Und dennoch ist das Besitztum noch immer vorhanden, wenn auch die Pächter für den Augenblick ausgetrieben sind. „Das Land soll nicht für immer verkauft werden, denn mein ist das Land; denn Fremde und Beisassen seid ihr bei mir“ (V. 23). Das heißt doch, dass Kanaan in ganz besonderer Weise dem HERRN gehört, und dass Er es durch die Stämme Israels besitzen will. Zwar ist die ganze Erde „des HERRN“. Aber das ist eine ganz andere Sache. Es ist klar, dass es ihm nach seinen unerforschlichen Ratschlüssen gefallen hat, in besonderer Weise Besitz von dem Land Kanaan zu nehmen, mit diesem Land in einer besonderen Weise zu handeln, es dadurch, dass Er es sein nannte, vor allen anderen Ländern durch Gerichte, durch Verordnungen und durch regelmäßig wiederkehrende Festlichkeiten auszuzeichnen, deren bloße Betrachtung schon etwas Anziehendes hat. Wo auf der ganzen Erde hören wir von einem Land, das sich eines Jahres ununterbrochener Ruhe, eines Jahres des reichsten Überflusses erfreute? Der Rationalist mag fragen: „Wie ist so etwas überhaupt möglich?“ Der Zweifler mag ungläubig den Kopf schütteln, aber der Glaube vernimmt die befriedigende Antwort des HERRN: „Und wenn ihr sprecht: Was sollen wir im siebten Jahr essen? Siehe, wir säen nicht, und unseren Ertrag sammeln wir nicht ein –: Ich werde euch ja im sechsten Jahr meinen Segen entbieten, dass es den Ertrag für drei Jahre bringe; und wenn ihr im achten Jahr sät, werdet ihr noch vom alten Ertrag essen; bis ins neunte Jahr, bis sein Ertrag einkommt, werdet ihr Altes essen“ (V. 20-22). Die Natur mochte fragen: „Wie, sollen wir nicht säen?“ Aber Gottes Antwort lautete: „Ich werde euch meinen Segen entbieten.“ Der „Segen“ Gottes ist weit besser als das „Säen“ des Menschen. Er wollte sie wirklich nicht vor Hunger sterben lassen in dem Sabbatjahr. Sie sollten sich von den Früchten seines Segens nähren, während sie sein Ruhejahr feierten – ein Jahr, das auf jenen ewigen Sabbat hinwies, der für das Volk Gottes übrig bleibt.

Das Jubeljahr

„Und du sollst dir sieben Jahrsabbate zählen, siebenmal sieben Jahre, so dass die Tage von sieben Jahrsabbaten dir 49 Jahre ausma-

chen. Und du sollst im siebten Monat, am Zehnten des Monats, den Posaunenschall ergehen lassen; am Versöhnungstag sollt ihr die Posaune ergehen lassen durch euer ganzes Land“ (V. 8.9). Es ist von besonderem Interesse, die verschiedenen Hinweise auf die tausendjährige Ruhe in der jüdischen Haushaltung zu betrachten. Jeder siebte Tag war ein Sabbattag, jedes siebte Jahr ein Sabbatjahr, und jedes siebenmal siebte Jahr ein Jubeljahr. Alle diese Feste öffneten dem Auge des Glaubens die Aussicht auf eine Zeit, wo Mühe und Kummer aufhören werden, wo der „Schweiß des Angesichts“ nicht mehr nötig sein wird, um den Hunger zu stillen, sondern wo die Erde, getränkt von den reichen Regengüssen der göttlichen Gnade und befruchtet durch die hellen Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit, ihren Überfluss in die Scheunen und Keltern des Volkes Gottes ausschütten wird. Glückselige Zeit! Glückseliges Volk! Wie gesegnet ist es, überzeugt zu sein, dass diese Dinge nicht etwa Gebilde einer blühenden Phantasie, sondern tatsächliche, göttlich offenbarte Wahrheiten sind, die Gott dazu bestimmt hat, dass der Gläubige sie genießt. „Der Glaube ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht“ (Heb 11,1).

Unter allen diesen jüdischen Festlichkeiten hat wohl das Jubeljahr am meisten Herz und Seele erfreut. Es stand in unmittelbarer Verbindung mit dem großen Versöhnungstag. Sobald das Blut des Schlachtopfers vergossen war, vernahm man auf den Bergen und in den Tälern des Landes Kanaan den befreienden Klang der Jubelposaune. Dieser ersehnte Ton war dazu bestimmt, die Nation in ihrem tiefsten Innern aufzuwecken und in Bewegung zu bringen und einen Strom göttlicher und unaussprechlicher Freude weit und breit durch das Land hin zu senden. „Am Versöhnungstag sollt ihr die Posaune ergehen lassen durch euer ganzes Land.“ In jedem Winkel sollte der frohlockende Klang vernommen werden.

Alle Klassen und Stände des Volkes durften den heiligenden und belebenden Einfluss dieser Verordnung erfahren (V. 10-13). Der Verbannte kehrte zurück, der Gefangene wurde befreit, der Schuldner losgesprochen. Lange vermisste Familienglieder durften zu den Ihrigen zurückkehren. Jedes Erbteil gelangte an seinen verbannten Eigentümer zurück. Der Ton der Posaune war das willkommene und herzerquickende Signal für den Gefangenen, um frei auszugehen, für den Sklaven, um die Ketten seiner Sklaverei abzuschütteln, für den Totschläger, um in seine Heimat zurückzukehren, für den Heruntergekommenen und Verarmten, um wieder in den Besitz seines verlorenen Erbteils zu gelangen. Kaum war der Jubel-

klang der Posaune ertönt, so ergoss sich der gewaltige Strom des Segens majestätisch durch das ganze Land.

Das Land gehört mir, sagt der HERR

Das Jubeljahr erinnerte ferner sowohl den Käufer als auch den Verkäufer daran, dass das Land dem HERRN gehörte und nicht verkauft werden sollte (V. 14-17). Die „Früchte“ mochten verkauft werden, aber das war auch alles. Der HERR konnte niemals das Land einem anderen abtreten. Es ist wichtig, diesen Punkt im Auge zu behalten, weil er uns den Schlüssel zu einer bedeutsamen Wahrheit in die Hand gibt. Wenn das Land Kanaan nicht verkauft werden darf, wenn der HERR erklärt, dass es sein ist, für wen hat Er es dann nötig? Wer soll es unter ihm besitzen? Diejenigen, denen Er es durch einen ewigen Bund gegeben hat; sie sollen es durch alle Geschlechter hindurch besitzen.

Es gibt kein Fleckchen auf der ganzen Erde, das in Gottes Augen dem Land Kanaan gleichkommt. Dort richtete der HERR seinen Thron und sein Heiligtum auf. Dort standen seine Priester, um beständig vor ihm zu dienen. Dort wurden die Stimmen seiner Propheten vernommen, die von einem gegenwärtigen Verfall und einer zukünftigen Wiederherstellung und Herrlichkeit Zeugnis ablegten. Dort hat Johannes der Täufer als der Vorläufer des Messias seine Laufbahn begonnen und beendet. Dort wurde der Hochgelobte selbst von einer Frau geboren. Dort wurde Er getauft. Dort predigte und lehrte Er. Dort wirkte und starb Er. Von dort aus fuhr Er siegreich zum Himmel, um zur Rechten des Vaters seinen Platz zu nehmen. Dort stieg Gott, der Heilige Geist, in der Pfingstkraft hernieder. Von dort aus ergoss sich der Strom des Zeugnisses des Evangeliums bis zu den Enden der Erde. Dorthin wird in kurzem der Herr der Herrlichkeit herabkommen und „Seine Füße werden an jenem Tag auf dem Ölberg stehen“ (Sach 14,4). Dort wird sein Thron wieder aufgerichtet und seine Anbetung wiederhergestellt werden. Mit einem Satz, sein Auge und sein Herz sind beständig dort. Der Staub dieses Landes ist kostbar für ihn. Das Land selbst ist, im Blick auf diese Erde, der Mittelpunkt seiner Gedanken und seines Tuns, und es ist seine Absicht, es zur Freude vieler Geschlechter mit immer wähernder Herrlichkeit zu bekleiden.

Es ist daher, wie bereits bemerkt, wichtig, diese Seite der Wahrheit klar zu verstehen. Von dem Land Kanaan hat der HERR gesagt: „Es ist mein.“ Wer wird es ihm entreißen? Wo ist der König oder der Kaiser, wo die Macht der Menschen oder der Teufel, die das „Land der Zierde“ den allmächtigen Händen des HERRN entwinden

könnte? Zwar ist es seit Jahrhunderten der Zankapfel der Nationen. Es war der Schauplatz grausamer, blutiger Kriege und wird dies noch einmal werden. Aber hoch über dem Schlachtgetöse der Völker erklingt mit göttlicher Klarheit, Fülle und Kraft das Wort: „Mein ist das Land.“ Der HERR kann weder das Land preisgeben noch jene „zwölf Stämme“, in denen Er es ewig besitzen will. Gott hat weder sein Volk noch jenes Land verstoßen, das Er ihm als ewiges Besitztum zugeschworen hat. Die „zwölf Brote“ in 3. Mose 24 bezeugen die eine, das „Jubeljahr“ in 3. Mose 25 die andere Wahrheit. Das Gedächtnis der „zwölf Stämme Israels“ ist beständig vor dem Herrn, und mit schnellen Schritten rückt der Augenblick heran, wo auf den Bergen Palästinas die Jubelposaune vernommen werden wird. Dann wird der Gefangene die entehrenden Ketten, die ihn Jahrhunderte hindurch gefesselt haben, von sich werfen. Dann wird der Verbannte in seine Heimat, der er so lange entrissen war, zurückkehren. Dann wird jede Schuld erlassen, jede Bürde beseitigt, jede Träne abgewischt werden (vgl. auch Jes 66,12-23).

Verweilen wir noch kurz bei der praktischen Auswirkung des Jubeljahres, seinem Einfluss auf Handel und Verkehr. „Und wenn ihr eurem Nächsten etwas verkauft oder von der Hand eures Nächsten etwas kauft, so soll keiner seinen Bruder bedrücken. Nach der Zahl der Jahre seit dem Jubel-Jahr sollst du von deinem Nächsten kaufen, nach der Zahl der Erntejahre soll er dir verkaufen“ (V. 14.15). Die Höhe des Preises musste nach dem Jubeljahr bestimmt werden. Je nachdem dieses große Ereignis nahe oder fern lag, sank oder stieg der Preis. Alle Verträge bezüglich des Landes waren aufgelöst, sobald die Jubelposaune ertönte, denn das Land gehörte dem HERRN, und das Jubeljahr brachte alles wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurück.

Hierin liegt für uns eine schöne Unterweisung. Wenn unseren Herzen die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn wertvoll ist, werden wir alles Irdische gering achten. Es ist unmöglich, den Herrn aus dem Himmel zu erwarten, ohne von dieser Welt und ihrem Treiben getrennt zu sein. Wer in der beständigen Erwartung der Erscheinung Christi lebt, muss getrennt sein von allem, was bei der Ankunft des Herrn gerichtet und vernichtet wird. Und das nicht etwa wegen der Kürze und Unsicherheit des menschlichen Lebens oder wegen der Vergänglichkeit alles Zeitlichen. Es gibt etwas Mächtigeres und Einflussreicheres als alle diese Dinge, und das ist: „Der Herr ist nahe!“ (Phil 4,5).

Gehorsam und Ungehorsam

Segen oder Strafe

Dieses Kapitel bedarf keiner besonderen Erklärung. Es enthält ein ernstes und rührendes Zeugnis von den Segnungen des Gehorsams und den schrecklichen Folgen des Ungehorsams. Der Gehorsam der Kinder Israel hätte sie unüberwindlich gemacht (V. 6-13), die Gegenwart Gottes wäre stets ihr Schirm und Schild gewesen. Keine gegen sie geschmiedete Waffe hätte ihnen schaden können. Aber die Gegenwart Gottes konnte nur von einem gehorsamen Volk genossen werden. Der HERR konnte durch seine Gegenwart Ungehorsam und Gottlosigkeit nicht gutheißen. Die unbeschnittenen Völker ringsum mochten sich auf ihre Tapferkeit und ihre militärische Stärke verlassen. Israel hatte nur den Arm des HERRN zur Stütze, und dieser Arm konnte nie Unheiligkeit und Ungehorsam in Schutz nehmen. Ihre Kraft beruhte auf dem Wandel mit Gott in einem Geist der Abhängigkeit und des Gehorsams. Solange sie so lebten, war sozusagen eine feurige Mauer rings um sie her, die sie vor jedem Feind und vor allem Bösen beschirmte.

Aber ach! Israel kam seiner Berufung in keiner Weise nach. Trotz des ernstesten und erschreckenden Gemäldes, das ihnen in den Versen 14-33 vor Augen gestellt wurde, verließen sie den Herrn, dienten anderen Göttern und brachten dadurch die hier angedrohten schrecklichen Gerichte über sich, deren bloße Erwähnung das Herz schauern macht. Unter der Schwere dieser Gerichte leiden sie bis zu dieser Stunde. Zerstreut und ausgeplündert, verwüstet und ausgeworfen, sind sie das Denkmal der unverbrüchlichen Wahrheit und Gerechtigkeit des HERRN. Sie halten allen Nationen der Welt eine laute, eindrucksvolle Predigt über die Regierungswege Gottes – eine Predigt, deren Studium für diese Nation von Nutzen, und deren eingehende Erwägung auch für uns heilsam wäre.

Gottes Regierungs- und Gnadenwege

Wir sind geneigt, zwei in der Schrift klar unterschiedene Dinge miteinander zu vermengen, nämlich die Regierungswege und die Gnade Gottes. Daraus entstehen mancherlei Übel. Eine solche Vermengung schwächt unser Gefühl von der Würde und dem Ernst der Regierungswege sowie von der Reinheit, Fülle und Erhabenheit der Gnade Gottes. Es ist völlig wahr, dass sich Gott in seiner Regierung das unumschränkte Recht, in Geduld, Langmut und Barmherzigkeit zu handeln, vorbehält, aber die Ausübung dieser Eigenschaften in Verbindung mit dem Thron seiner Regierung darf nicht

mit dem bedingungslosen Handeln der reinen und unvermischten Gnade verwechselt werden.

Das vorliegende Kapitel handelt von den Regierungswegen Gottes, und dennoch finden wir hier auch unendlich gnädige Worte (V. 40-45). Wir finden Gott in seiner Regierung. Trotzdem kommt Er aber den ersten und schwächsten Kundgebungen eines gebrochenen und bußfertigen Herzens in großer Gnade entgegen. Die Geschichte der Richter und Könige liefert viele Beispiele von der Ausübung dieses schönen Merkmals der göttlichen Regierung. Immer und immer wieder wurde die Seele des HERRN ungeduldig über die Mühsal Israels (Ri 10,16), und Er sandte ihnen einen Befreier nach dem anderen, bis endlich keine Hoffnung mehr blieb und die gerechten Ansprüche seines Thrones ihre Verbannung aus dem Land notwendig machten, für dessen Verwaltung sie sich als völlig unfähig erwiesen hatten. Dies alles gehört in das Gebiet der Regierungswege. Doch bald wird Israel aufgrund einer unschätzbaren und unveränderlichen Gnade wieder ganz in den Besitz des Landes Kanaan gesetzt werden, einer Gnade, die in göttlicher Gerechtigkeit durch das Blut des Kreuzes ausgeübt werden wird. Es wird dies weder durch Gesetzeswerke noch durch die Anordnungen einer veralteten und verschwindenden Haushaltung (Heb 8,13) geschehen, sondern durch die Gnade, die „herrscht durch Gerechtigkeit, zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Deshalb werden sie auch nie wieder aus ihrem Besitztum vertrieben werden. Kein Feind wird sie je wieder belästigen. Sie werden eine ungestörte Ruhe hinter dem Schild der Gunst des HERRN genießen (Ps 5,13). Sie werden das Land besitzen gemäß der Unerschütterlichkeit der göttlichen Gnade und gemäß der Wirksamkeit des Blutes des ewigen Bundes. „Israel wird gerettet durch den HERRN mit ewiger Rettung“ (Jes 45,17).

Gelübde und geheiligte Dinge

Dem HERRN geweiht

Dieser Abschnitt bildet den Schluss unseres Buches; er befasst sich mit dem „Gelübde“ oder der freiwilligen Handlung, durch die jemand sich selbst oder sein Eigentum dem HERRN heiligte (V. 1-3).

Wenn jemand sich selbst, sein Vieh, sein Haus oder sein Feld dem Herrn weihte, so kam es dabei natürlich auf die Tauglichkeit oder den Wert des Geweihten an, und daher gab es ein gewisses Schätzungsmaß im Blick auf das Alter. Mose, als der Vertreter der Rechte Gottes, war berufen, in jedem Fall nach dem Maß des Heiligtums zu schätzen. Wenn jemand ein Gelübde tut, so muss er nach dem Maßstab der Gerechtigkeit erprobt werden. Überdies haben wir in allen Fällen den Unterschied zwischen Fähigkeit und Anrecht zu beachten. In 2. Mose 30,15 lesen wir bezüglich des „Sühngeldes“. „Der Reiche soll nicht mehr geben und der Arme nicht weniger als die Hälfte eines Sekels, wenn ihr das Hebpfer des HERRN gebt, um Sühnung zu tun für eure Seelen.“ Im Blick auf die Sühnung standen alle auf gleichem Boden. So muss es immer sein. Hoch oder niedrig, reich oder arm, gelehrt oder unwissend, Alt oder Jung – alle haben ein und dasselbe Anrecht. „Denn es ist kein Unterschied“ (Röm 3,22). Alle stehen auf dem gleichen Boden der unendlichen Kostbarkeit des Blutes Christi. Hinsichtlich der Fähigkeit kann ein großer Unterschied vorhanden sein, hinsichtlich des Anrechts besteht keiner. Wenn es sich um Erkenntnis, Gabe oder Fruchtbarkeit handelt, mag es große Unterschiede geben, bezüglich unseres Anrechtes gibt es jedoch keine. Der Schössling und der Baum, das Kind und der Vater, der gestern Bekehrte und der gereifte Gläubige, alle befinden sich auf demselben Boden. „Der Reiche soll nicht mehr geben, und der Arme nicht weniger.“ Nichts mehr konnte gegeben, nichts weniger angenommen werden. „Wir haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu“ (Heb 10,19). Darin allein liegt unser Recht, eintreten zu dürfen. Unsere Fähigkeit, anzubeten, nachdem wir eingetreten sind, hängt dagegen von unserer geistlichen Kraft ab. Christus ist unser Anrecht, der Heilige Geist unsere Fähigkeit. Das eigene Ich hat weder mit dem einen noch mit dem anderen etwas zu tun. Welch eine Gnade! Wir gehen ein durch das Blut Jesu. Wir genießen das, was wir dort finden, durch den Heiligen Geist. Das Blut Jesu öffnet die Tür. Der Heilige Geist führt uns durch das Haus. Das Blut Jesu öffnet das Schatzkästchen. Der Heilige Geist zeigt uns den kostbaren Inhalt. Das Blut Jesu schenkt uns das Kästchen. Der

Heiliger Geist befähigt uns, die seltenen und kostbaren Edelsteine, die es enthält, zu schätzen.

Aber hier in 3. Mose 27 handelt es sich ganz und gar um die Kraft, die Fähigkeit oder den Wert. Mose hatte ein gewisses Maß, von dem er nicht abweichen durfte. Er hatte einen Maßstab, nach dem er jeden, der ein „Gelübde“ tat, schätzen und ihm demgemäß seinen Platz anweisen musste.

Was musste nun mit einem Israeliten geschehen, der der vollen Höhe der Forderungen nicht entsprechen konnte, die der Vertreter der göttlichen Gerechtigkeit stellte? Wie tröstlich ist die Antwort: „Und wenn der Gelobende zu arm ist für deine Schätzung, so soll man ihn vor den Priester stellen, und der Priester soll ihn schätzen“ (V. 8). Mit anderen Worten: Wenn ein Mensch es unternimmt, die Forderungen der Gerechtigkeit zu erfüllen, so muss er sie voll erfüllen. Wenn sich aber jemand außerstande fühlt, diesen Forderungen zu genügen, dann hat er sich nur der Gnade zu überlassen, die sich mit ihm beschäftigen wird, gerade so wie er ist. Mose ist der Vertreter der Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit, während wir in dem Priester den Vertreter der göttlichen Gnade erblicken. Der Dürftige, der nicht vor Mose bestehen konnte, fand Hilfe bei dem Priester. So ist es immer. Wenn wir nicht arbeiten können, so können wir doch bitten, und sobald wir den Platz eines Bettlers einnehmen, ist nicht länger die Rede davon, wie viel wir verdienen, sondern nur davon, wie viel Gott uns schenken will. Welch ein Glück ist es, Schuldner der Gnade zu sein! Wie selig, zu nehmen, wenn Gott im Geben verherrlicht wird! Wenn es sich um Menschen handelt, so ist es weit besser zu arbeiten, als zu betteln. Wenn es sich aber um Gott handelt, so ist es gerade umgekehrt.

Anwendung auf das Volk Israel

Ich möchte noch hinzufügen, dass sich nach meinem Dafürhalten das ganze Kapitel in besonderer Weise auf das Volk Israel bezieht. Es steht mit den beiden vorhergehenden Kapiteln in enger Verbindung. Die Kinder Israel taten ein „Gelübde“ am Fuß des Berges Horeb, waren aber ganz außerstande, den Forderungen des Gesetzes zu entsprechen. Sie waren viel „zu arm für die Schätzung Moses“. Doch sie werden unter die reiche Vorsorge der göttlichen Gnade kommen. Wenn sie einmal ihre Unfähigkeit zu arbeiten erkannt haben, werden sie sich nicht schämen zu betteln, und dann werden sie erfahren, wie unbeschreiblich selig es ist, von der unumschränkten Gnade Gottes abhängig zu sein, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währt. Es ist gesegnet, arm zu sein, wenn die Erkenntnis unserer Armut nur

dazu dient, die unergründlichen Reichtümer der göttlichen Gnade vor unseren Blicken zu entfalten. Diese Gnade kann nie jemand leer ausgehen lassen. Sie kann nie zu jemand sagen, dass er zu arm sei. Sie kann dem tiefsten menschlichen Bedürfnis begegnen, ja, noch mehr, sie verherrlicht sich darin, dass sie es tut. Dies ist in jedem Fall wahr. Es ist wahr von jedem einzelnen Sünder, und es ist wahr von Israel, das sich vor dem Gesetzgeber als „zu arm für seine Schätzung“ erwiesen hat. Die Gnade ist die große und einzige Hilfsquelle für alle. Sie ist die Grundlage unserer Errettung, die Grundlage eines gottseligen Lebens und jener unvergänglichen Hoffnung, die uns belebt inmitten der Prüfungen und Kämpfe in dieser Welt, die den Stempel der Sünde trägt.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen über dieses inhaltsreiche und kostbare Buch. Möchte Gott diese Gedanken benutzen, um Interesse für diesen Teil der Schrift zu wecken, der in allen Jahrhunderten von der Versammlung so sehr vernachlässigt worden ist.

Gedanken zum 4. Buch Mose

Einleitung

Das vierte Buch Mose kann als die aus Gottes Sicht geschriebene Geschichte der Wanderungen der Israeliten durch die Wüste angesehen werden, dieser Wanderungen, die etwa achtunddreißig Jahre und zehn Monate dauerten und mit dem ersten Aufbruch des Lagers begannen, nachdem die Stiftshütte errichtet worden war. Zugleich kann man dieses Buch auch als eine Denkschrift über des HERRN unermüdliche Fürsorge für sein murrendes und aufrührerisches Volk betrachten. Es ist ein „Wüstenbuch“, ausdrücklich als solches geschrieben, und Reisen, Dienst sowie alle die Wechselfälle des Wüstenlebens charakterisieren es. Und deswegen ist es von großem Interesse für einen Christen in der gegenwärtigen bösen Zeit; es ist für ihn sehr lehrreich, und er kann es leicht auf seine Situation anwenden.

Schon das Erste, was unsere Aufmerksamkeit beansprucht, wenn wir 4. Mose lesen, erfreut unser Herz: Gott hat sein Volk gezählt und hat es um sich versammelt. Er war in dem Lager, „in dessen Mitte ich wohne“ (4. Mo 35,34). Hätte Gottes Liebe mehr tun können? – Alles im Lager war nach den Anweisungen des HERRN geordnet. Damit hatte jeder seinen richtigen Platz, und jeder wusste genau, was er zu tun hatte. Die Wolkensäule leitete alle Bewegungen des Lagers am Tag, die Feuersäule tat es nachts (4. Mose 9,17-23). In dem Augenblick, in dem die Wolke sich von der Wohnung erhob, blies man mit den silbernen Trompeten Lärm und das ganze Lager geriet sofort in Bewegung. Und dann sprach Mose die Worte: „Steh auf, HERR, dass deine Feinde sich zerstreuen und deine Hasser vor dir fliehen!“ Wenn die Wolke ruhte, dann ruhte das ganze Lager, und jeder kannte seinen Platz und seine Arbeit. Und dann betete Mose: „Kehre wieder, HERR, zu den Myriaden der Tausende Israels!“ (4. Mose 10,35.36).

Wie großartig muss der Anblick dieses gewaltigen Lagers mitten in der Wüste gewesen sein! Und so konnte Bileam sagen: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ (4. Mo 24,5). Die wahre Schönheit dieses Lagers aber erkennt nur das Auge des Glaubens. Es war der herrlichste und der am meisten gesegnete Flecken der Erde, obwohl er im Sand der Wüste lag. Das bei weitem Wichtigste aber war das Wissen, dass Gott selbst dort war, an jeden Einzelnen dachte und für alles Sorge trug. Tag für Tag bereitete Er ihnen einen Tisch in der Wüste, und Er gab ihnen Wasser aus dem Kieselfelsen. Ihr Fuß schwoll nicht, und ihre Kleider veralteten nicht

während dieser vierzig Jahre (5. Mose 8,4). Der HERR selbst versammelte sie alle um sich, so wie ein Vater seine Kinder versammelt, und Er bedeckte sie Nacht und Tag mit den Säumen seiner Wolke. „Er breitete eine Wolke aus zur Decke und ein Feuer, die Nacht zu erleuchten“ (Ps 105,39).

Möge der HERR diese „Gedanken zum vierten Buch Mose“ mit seinem reichen Segen begleiten!

Abstammung und Banner

Wir beginnen jetzt mit der Betrachtung des vierten Buches Mose; dabei werden wir hier den Leitgedanken ebenso stark ausgeprägt finden wie in den anderen drei Büchern, die wir schon behandelt haben. Im ersten Buch Mose finden wir nach dem Bericht über die Schöpfung, die Sintflut und die Sprachverwirrung und Zerstreung von Babel die Berufung Abrahams und seiner Nachkommen; im zweiten Buch sehen wir die Erlösung; das dritte Buch zeigt uns den priesterlichen Dienst und die Gemeinschaft; das vierte Buch zeigt uns Weg und Kampf in der Wüste. Das sind die auf den ersten Blick auffallendsten Themen dieser wertvollen Teile der Heiligen Schrift. Der HERR hat uns in seiner Gnade bei der Betrachtung der ersten drei Bücher Moses begleitet, und wir können darauf vertrauen, dass Er uns auch durch das vierte Buch führen wird. Möge sein Geist die Gedanken leiten, damit nichts niedergeschrieben wird, das nicht mit seinem heiligen Willen übereinstimmt! Möge jede Seite den Stempel seines Einverständnisses tragen und so sowohl zu seiner Ehre als auch zum bleibenden Gewinn des Lesers beitragen!

Das vierte Buch Mose beginnt mit folgenden Worten: „Und der HERR redete zu Mose in der Wüste Sinai im Zelt der Zusammenkunft, am Ersten des zweiten Monats, im zweiten Jahr nach ihrem Auszug aus dem Land Ägypten, und sprach: Nehmt die Summe der ganzen Gemeinde der Kinder Israel auf nach ihren Familien, nach ihren Vaterhäusern, nach der Zahl der Namen, alle Männlichen nach ihren Köpfen; von zwanzig Jahren und darüber, jeden, der zum Heer auszieht in Israel, die sollt ihr mustern nach ihren Heeren, du und Aaron“ (Kap. 1,1-3).

Wir sind hier von vornherein „in der Wüste“, wo nur die zählen, die „zum Heere“ ausziehen können. Das wird betont. Im ersten Buch Mose war Israel noch in den Lenden seines Vaters Abraham, im zweiten Buch sahen wir das Volk bei den Ziegelöfen Ägyptens, im dritten Buch waren die Israeliten um das Zelt der Zusammenkunft versammelt, und hier im vierten Buch werden sie in der Wüste gesehen. Entsprechend hören wir auch im ersten Buch Mose vom Ruf Gottes in der Auserwählung, begegnen im zweiten Buch dem Blut des Lammes in der Erlösung und sehen dann im dritten Buch schon fast ausschließlich die Anbetung und den Dienst am Heiligtum; sobald wir aber das vierte Buch aufschlagen, lesen wir von den Kriagsleuten, Heeren, Bannern (Standarten), Lagern und Lärm blasenden Trompeten.

Das alles ist sehr charakteristisch und zeigt uns, dass wir hier ein Buch vor uns haben, das für einen Christen von besonderem Inte-

resse und großer Wichtigkeit ist. Jedes Buch der Bibel hat seinen eigenen Platz und seinen bestimmten Gegenstand. Wir dürfen nicht auf den Gedanken kommen, einzelne Teile der Bibel für wichtiger, ursprünglicher oder wertvoller zu halten als andere. Dagegen können wir mit sehr viel Nutzen Inhalt, Absicht und Zweck der verschiedenen Bücher miteinander vergleichen, und je tiefer wir darüber nachdenken, umso mehr werden wir von der Schönheit, der unendlichen Weisheit und der Genauigkeit der Bibel als Ganzes wie auch ihrer einzelnen Teile beeindruckt sein. Der Schreiber entfernt sich nie von dem eigentlichen Gegenstand eines Buches, was dieser Gegenstand auch immer sein mag. Man wird in keinem Buch der Bibel etwas finden, das nicht zu seinem Generalthema passt. Wenn wir das jetzt beweisen wollten, müssten wir die ganze Bibel durchgehen, aber dazu ist hier nicht der Ort.

Ein Mann, der die Bibel sehr gut kannte, sagte einmal dazu: „Die Schriften haben eine lebendige Quelle, und eine lebende Kraft hat ihre Zusammensetzung bewirkt und durchdringt sie. Daher rührt ihre unendliche Tragweite, und daher ist es unmöglich, irgendeinen Teil aus seiner Verbindung zum Ganzen zu lösen. Der eine Gott ist der lebende Mittelpunkt, um den alle Wahrheiten dieses Buches kreisen und auf den sie sich beziehen (wenn auch in unterschiedlicher Weise), obwohl sie verschiedene Herrlichkeiten offenbaren; ein Geist dringt von seiner Quelle in Gott aus bis in die kleinsten Zweige der alles vereinigenden Wahrheit, indem Er von der Herrlichkeit, der Gnade und der Wahrheit dessen zeugt, den Gott als Objekt, Mittelpunkt und Haupt alles dessen vorstellt, was mit ihm selbst in Verbindung steht, und der zugleich Gott über alles ist, gepriesen in Ewigkeit! ... Je mehr wir – angefangen bei den äußersten Blättern und Zweigen der Offenbarung der Gedanken Gottes, von denen wir erreicht wurden, als wir noch fern von ihm waren – diese Offenbarung verfolgen bis in ihren Mittelpunkt und von dort noch einmal auf ihre Ausdehnung und ihre Vielfalt sehen, je mehr wir das tun, umso mehr lernen wir ihre Unendlichkeit kennen, umso mehr aber auch die Schwäche unserer Auffassungskraft. Wir lernen – und dafür sei Gott gepriesen – dass die Liebe als Quelle aller göttlichen Offenbarung in unverfälschter Vollkommenheit und völliger Entfaltung bereits darin zu sehen ist, dass wir in unserem verlorenen Zustand erreicht wurden. Derselbe vollkommene Gott der Liebe zeigt sich in allem. Aber die Entfaltung göttlicher Weisheit, seine Selbstoffenbarung in seinen Ratschlüssen, wird für uns doch etwas bleiben, über das wir immer nachdenken und das wir immer erforschen können, ohne damit ganz ans Ende zu kommen. Denn jede neue Ent-

deckung vergrößert unsere geistliche Einsicht und lässt uns mehr und mehr die Unendlichkeit des Ganzen erkennen, das unser Denken übersteigt.“

Es ist erfrischend, solche Zeilen von einem Mann zu lesen, der seit vierzig Jahren ein gründlicher Kenner der Heiligen Schrift ist. Gerade zu einem Zeitpunkt, in dem so viele über dieses Buch nur noch lächeln, sind sie ungemein wertvoll. Herz und Sinn müssen festhalten an der Wahrheit, dass die Heilige Schrift vollständig von Gott eingegeben ist und folglich göttliche Autorität besitzt, dass sie ausreicht für alle Probleme aller Menschen und zu jeder Zeit, insbesondere auch heute. Wir sind von zwei feindlichen Strömungen umgeben, die auf alles Einfluss zu gewinnen suchen: von Unglauben – aber andererseits auch von Irrglauben. Der Unglaube streitet ab, dass Gott in seinem Wort zu uns gesprochen hat; der Irrglaube gesteht zwar zu, dass Er geredet hat, behauptet aber außerdem, dass wir das, was Er gesagt hat, nur durch Auslegungen der Versammlung verstehen können.

Nun, sehr viele schrecken zurück vor der Verwegenheit völligen Unglaubens, sehen aber nicht, dass auch ein falscher Glaube, wie er eben erwähnt wurde, ihnen die Heilige Schrift entzieht. Denn was für einen Unterschied macht es, ob ich nun leugne, dass Gott geredet hat, oder ob ich leugne, dass wir verstehen können, was Er sagt? Ist uns nicht in jedem Fall das Wort Gottes genommen? Wenn Gott mich nicht verstehen lassen kann, was Er sagt, wenn Er mir nicht die Gewissheit geben kann, dass Er selbst es ist, der da redet, dann bin ich nicht besser dran, als wenn Er überhaupt nicht gesprochen hätte. Wenn Gottes Wort nicht hinreicht, wenn es nicht vollkommen ist ohne die Auslegung eines Menschen, dann kann es gar nicht Gottes Wort sein. Denn was unvollkommen ist, ist niemals Gottes Wort. Es gibt deshalb nur zwei Möglichkeiten: Entweder hat Gott gar nicht geredet, oder aber Er hat geredet, dann ist sein Wort auch vollkommen. Hinsichtlich dieser Frage gibt es keine weitere – etwa eine neutrale – Möglichkeit. Hat Gott uns eine Offenbarung gegeben? Der Unglaube sagt: „Nein“, und ein falscher Glaube sagt: „Ja, aber wir können sie ohne eine menschliche Autorität nicht verstehen.“ So treffen sich Unglaube und jener Irrglaube, obwohl sie auf den ersten Blick so ungleich erscheinen, in dem einen Punkt: Beide nehmen uns die göttliche Offenbarung.

Doch Gott sei Dank – Er hat uns eine Offenbarung gegeben! Er hat gesprochen, und sein Wort kann das Herz erreichen und ebenso das Verständnis. Er kann die Gewissheit geben, dass Er es ist, der da redet, und wir benötigen keine menschliche Autorität, die hier ver-

mitteln müsste. Wir müssen nur im Schein der Sonne stehen – dann werden wir auch überzeugt sein, dass die Sonne scheint. Wenn wir uns natürlich in einen Keller oder einen Tunnel verkriechen, spüren wir nichts von ihr. Und genau so ist es mit der Heiligen Schrift: Wenn wir uns den verfinsternenden Einflüssen eines falschen Glaubens oder des Unglaubens öffnen, werden wir die belebende Kraft dieser göttlichen Offenbarung nicht erfahren.

Zugehörigkeit zum Volk Gottes

So viel über das göttliche Buch als Ganzes. Betrachten wir jetzt den Inhalt des Teiles, der vor uns liegt! Im 1. Kapitel finden wir das Geschlechtsregister des Volkes Israel, im 2. Kapitel die Anordnung der Banner (Standarten). „Und Mose und Aaron nahmen diese mit Namen bezeichneten Männer, und sie versammelten die ganze Gemeinde am Ersten des zweiten Monats. Und sie ließen sich in die Geburtsverzeichnisse eintragen nach ihren Familien, nach ihren Väterhäusern, nach der Zahl der Namen, von zwanzig Jahren und darüber, nach ihren Köpfen; wie der HERR Mose geboten hatte. Und so musterte er sie in der Wüste Sinai“ (Kap. 1,17-19).

Sagt uns das etwas? Hilft es uns, irgendeine geistliche Lehre zu verstehen? Ganz gewiss! Zuerst einmal will diese Stelle in dem Leser die Frage wecken: „Kann ich meine Herkunft angeben?“ Es steht sehr zu befürchten, dass Hunderte, wenn nicht Tausende unter denen, die bekennen, Christen zu sein, das nicht können. Sie können nicht mit Bestimmtheit sagen: „Jetzt sind wir Kinder Gottes“ (1. Joh 3,2). – „Ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus ... Wenn ihr aber Christi seid, so seid ihr denn Abrahams Nachkommen und nach Verheißung Erben“ (Gal 3,26.29). – „Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes ... Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Röm 8,14.16).

Das ist das „Geschlechtsregister“, der „Stammbaum“ des Christen, und es ist sein Vorrecht, es „bekannt machen“ zu können. Er ist von oben her geboren – von neuem geboren – geboren aus Wasser und Geist, d. h., durch das Wort und den Geist Gottes (vgl. sorgfältig Joh 3,5; Jak 1,18; 1. Pet 1,23; Eph 5,26). Der Gläubige leitet seine Abkunft direkt von einem auferstandenen und verherrlichten Christus her. Das ist das christliche Geschlechtsregister. Was unsere natürliche Herkunft betrifft – wenn wir sie bis zu ihrer Quelle zurückverfolgen, müssen wir sehen und zugeben, dass wir von einem verdorbenen Stamm herkommen. Wir sind eine gefallene Menschheitsfamilie. Unser Geschlecht ist ein gefallenes Geschlecht. Unsere Güter sind ver-

loren, unser Blut ist befleckt, wir sind unwiederbringlich zugrunde gerichtet; wir können niemals wieder unsere ursprüngliche Stellung zurückgewinnen, unser früherer Stand und das Erbe, das damit verbunden war, sind rettungslos verloren. „In Ungerechtigkeit ... geboren und in Sünde ... empfangen“ (vgl. Ps 51,7) – das ist der Ursprung des Menschen, das ist seine Herkunft. Wer könnte daran denken, auf solch eine Herkunft, auf einen solchen Ursprung stolz zu sein? Doch nur jemand, dessen Sinn der Gott dieses Zeitlaufs verblendet hat!

Wie anders aber verhält es sich mit einem Christen! Seine Herkunft ist himmlischer Art, sein Stammbaum wurzelt im Boden der neuen Schöpfung. Der Tod kann diese Verbindung niemals zerstören, denn sie ist aus der Auferstehung entstanden. Es ist äußerst wichtig, sich über diesen fundamentalen Punkt völlig im Klaren zu sein. Das erste Kapitel des vierten Buches Mose zeigt uns, wie wichtig es war, dass jedes Glied der Gemeinde Israel seinen Stammbaum angeben konnte. Ungewissheit in diesem Punkt hätte sich als unheilvoll erwiesen und Verwirrung hervorgerufen. Wir können uns kaum vorstellen, dass ein Israelit sich in der bei vielen Christen heute üblichen unklaren Art geäußert hätte, wenn man ihn nach seiner Herkunft gefragt hätte: „Nun ja, ich bin mir nicht ganz sicher. Manchmal hoffe ich, dass ich vom Stamm Israel bin; aber dann wieder bin ich voller Furcht, dass ich keineswegs zur Gemeinde des Herrn gehöre. Ich bin da ganz unsicher und weiß nichts Genaues.“ – Und noch viel weniger können wir es uns vorstellen, dass darauf jemand bestanden hätte, man könne bis zum Tag des Gerichts nicht sicher sein, ob man wirklich ein Israelit sei oder nicht.

Jetzt können wir mit Recht fragen: Wenn ein Jude sich seiner Herkunft sicher sein konnte, warum soll es dann ein Christ nicht sein können? – Eine Frage, über die nachzudenken sich lohnt! – Wenn du einer der vielen Menschen bist, die bisher noch nicht zu der segensreichen Gewissheit ihrer himmlischen Abstammung, ihrer Geburt aus dem Geist (vgl. Joh 3,5) gelangt sind, dann lass uns jetzt in Ruhe über diesen bedeutsamen Punkt nachdenken. Vielleicht möchtest du die Frage stellen: „Wie kann ich dessen sicher sein, dass ich wirklich und wahrhaftig ein Kind Gottes bin, geboren aus dem Wort und dem Geist Gottes?“

Die Weisheit ist gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern

Zuerst einmal wollen wir auf ein besonderes Merkmal hinweisen, das ausnahmslos alle Kinder Gottes kennzeichnet. Es ist sehr einfach,

aber es bringt sehr viel Segen mit sich. Besitzen wir es nicht, dann sind wir ganz sicher nicht himmlischer Herkunft; wenn wir es aber haben, dann sind wir wirklich dieser Herkunft. Wir können deshalb genau wie die Israeliten ohne irgendwelche Schwierigkeit oder Einschränkung unser „Geschlechtsregister“ angeben. Welches ist dieses Kennzeichen? Worin besteht diese große Familien-Eigenschaft? Unser Herr Jesus Christus selbst gibt uns die Antwort: „Die Weisheit ist gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern“ (Lk 7,35; Mt 11,19). Alle Kinder der Weisheit von Abel bis jetzt tragen also diesen großen Charakterzug der einen Familie. Alle Kinder Gottes, alle Söhne der Weisheit lassen ausnahmslos dieses Merkmal in irgendeinem Grad erkennen, dass sie Gott gerechtfertigt haben.

Beachten wir das gut! Es mag auf den ersten Blick schwierig sein, zu verstehen, was das sagen will: Gott rechtfertigen. Aber folgende Stelle macht es wohl ganz klar: „Und das ganze Volk, das zuhörte, und die Zöllner rechtfertigten Gott dadurch, dass sie mit der Taufe des Johannes getauft wurden; die Pharisäer aber und die Gesetzgelehrten machten in Bezug auf sich selbst den Ratschluss Gottes wirkungslos, weil sie sich nicht von ihm taufen ließen“ (Lk 7,29.30). Hier stehen die beiden Gruppen einander gegenüber: die Zöllner rechtfertigten Gott und verurteilten sich selbst, die Pharisäer dagegen rechtfertigten sich selbst und verurteilten Gott. Die Ersteren unterwarfen sich der Taufe des Johannes, der Taufe der Buße (vgl. Mk 1,4); die Letzteren wiesen diese Taufe zurück, weigerten sich, Buße zu tun, weigerten sich, sich zu demütigen und sich selbst zu verurteilen.

Seine Abstammung angeben können

Hier sehen wir die beiden großen Gruppen, in die sich die ganze menschliche Familie von den Tagen Kains und Abels bis in unsere Zeit aufteilt. Und wir sehen hier auch gleichzeitig den einfachsten Prüfstein, an dem wir unsere „Abstammung“ feststellen können. Haben wir uns selbst verurteilt? Haben wir uns in wirklicher Reue vor Gott gebeugt? Das bedeutet „Gott rechtfertigen“! Beide Dinge gehören zusammen, ja, sind ein und dasselbe: Derjenige, der sich selbst verurteilt, rechtfertigt damit Gott, und wer Gott rechtfertigt, verurteilt sich selbst – und andererseits richtet derjenige Gott, der sich selbst rechtfertigt bzw. wer Gott richtet, rechtfertigt sich selbst.

So ist es in jedem Fall. Und es sei nochmals bemerkt, dass in demselben Augenblick, in dem wir uns auf den Boden der Buße und des Urteils über uns selbst stellen, Gott unser Rechtfertiger wird. Gott rechtfertigt immer diejenigen, die sich selbst verurteilen.

Alle seine Kinder rechtfertigen ihn, und Er rechtfertigt alle seine Kinder. In dem Augenblick, als David sagte: „Ich habe gegen den HERRN gesündigt“, erhielt er die Antwort: „Der HERR hat deine Sünde weggetan“ (2. Sam 12,13). Gottes Vergebung folgt dem Bekenntnis des Menschen sofort. Daraus ergibt sich, dass es sehr töricht ist, sich selbst zu rechtfertigen (vgl. Ps 51,6 bzw. 7; Röm 3,4), und dass es weise ist, wenn wir uns selbst verurteilen; alle Kinder der Weisheit tun es. Von Natur aus geben wir allem und jedem die Schuld, nur uns selbst nicht. Wo aber die Gnade wirkt, da entsteht die Bereitschaft, sich selbst zu verurteilen und einen niedrigen Platz einzunehmen. Darin besteht das Geheimnis alles Segens und des Friedens. Jeder, der wirklich dahin kommt, dass er sich selbst als verloren erkennt und sich selbst verurteilt, ist ein Kind der Weisheit, und er kann deshalb mit Sicherheit und Bestimmtheit seine „Herkunft“ angeben. Auf diesen Punkt möchte ich hier am Anfang den Nachdruck legen. Unmöglich kann jemand die richtige „Standard“, das richtige „Banner“ erkennen und sich dort aufstellen, wenn er nicht seine „Herkunft“ angeben kann. Kurz gesagt: Es ist unmöglich, den richtigen Standplatz in der Wüste einzunehmen, so lange im Hinblick auf diese große Frage noch irgendwelche Unsicherheit herrscht. Wie hätte einer der alten Israeliten seinen Platz in der Gemeinde einnehmen und mit den Übrigen im Heer stehen können, und wie hätte er erwarten können, irgendwie in der Wüste voranzukommen, wenn er sich nicht als Israelit hätte ausweisen können? So ist es auch jetzt mit den Christen. Ein Weiterkommen im Leben in der Wüste und jeder Erfolg im geistlichen Kampf sind ganz unmöglich, solange noch irgendwelche Unsicherheit hinsichtlich der geistlichen Herkunft besteht. Wir müssen sagen können: „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind“ (1. Joh 3,14), „wir wissen, dass wir aus Gott sind“ (1. Joh 5,19), „wir haben geglaubt und erkannt“ (Joh 6,69), bevor irgendein wirklicher Fortschritt in unserem Leben als Christen möglich ist.

Kannst du deine Herkunft angeben? Ist das für dich eine vollständig geklärte Frage? Bist du dir bis in die Tiefen deiner Seele darüber im Klaren? Wenn du ganz allein bist mit Gott – ist das dann eine gänzlich entschiedene Frage zwischen dir und ihm? Prüfe, untersuche das gut und vergewissere dich sorgfältig! Gehe nicht leicht über diese Angelegenheit hinweg! Verlass dich nicht auf ein bloßes Bekenntnis! Sage nicht: „Ich bin Mitglied einer Versammlung; ich nehme das Abendmahl des Herrn; ich halte mich an diese oder jene Lehren; ich bin religiös erzogen; ich lebe moralisch einwandfrei; ich

habe niemandem etwas getan; ich lese die Bibel und bete; ich halte zu Hause Familienandachten; ich gebe viel für wohltätige und religiöse Zwecke.“ – Das alles kann vollkommen wahr sein, ohne dass du einen einzigen Pulsschlag göttlichen Lebens besitzt, ohne dass dich jemals ein einziger Strahl göttlichen Lichtes erreicht hat. Keines dieser Dinge – und auch nicht sie alle zusammen – ist ein Beweis geistlicher Herkunft. Das Zeugnis des Heiligen Geistes, dass du ein Kind Gottes bist, ist erforderlich, und dieses Zeugnis begleitet immer den einfachen Glauben und den Herrn Jesus Christus. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst“ (1. Joh 5,10). Keinesfalls geht es dabei darum, dass du in dein eigenes Herz siehst, um Beweise zu finden; es ist nicht ein Gebäude, errichtet auf Gemütsbewegungen, Gefühlen und Erlebnissen – es ist nichts dergleichen. Vielmehr geht es um einen kindlichen Glauben an Christus; es geht darum, ewiges Leben in dem Sohn Gottes zu haben; es geht um die unvergängliche Versiegelung durch den Heiligen Geist; es geht darum, Gott beim Wort zu nehmen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen“ (Joh 5,24).

Zum Kampf bereit sein

Das ist der Weg, durch den man seine „Herkunft“ angeben kann, und man muss sie angeben können, bevor man „zum Krieg auszieht“. Das soll nicht heißen, dass man sonst nicht gerettet sein könnte. Sicherlich gibt es viele wirkliche Kinder Gottes (Israeliten im geistlichen Sinn), die ihre Herkunft nicht kennen. Aber sind sie fähig, in den Kampf zu ziehen? Sind sie tüchtige Krieger? Nein! Sie können nicht einmal wissen, was wahrer Kampf ist, im Gegenteil: Sie missverstehen ihre Zweifel und Ängste, ihre dunklen und trüben Zeiten als wirklichen christlichen Kampf. Das ist ein sehr schwer wiegender, aber leider üblicher Fehler. Immer wieder erleben wir, dass etwas als christlicher Kampf verteidigt wird, das in Wirklichkeit nur Niedergeschlagenheit und Gesetzlichkeit ist. Nach dem Neuen Testament werden jedoch der wirkliche Kampf des Christen in einem Gebiet geführt, in dem Zweifel und Befürchtungen unbekannt sind. In den Kampf, den wir als Christen zu führen haben, treten wir erst ein, wenn wir in dem klaren Licht der vollkommenen Rettung Gottes stehen, der Rettung in einem auferstandenen Christus. Können wir auch nur für einen Moment annehmen, dass unser gesetzliches Ringen, unser sündiger Unglaube, dass unser Weigern, uns der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen, und unsere Fragen und

Vernunftschlüsse als der Kampf eines Christen angesehen werden können? Auf keinen Fall! Alles das ist Kampf gegen Gott. Dagegen wird christlicher Kampf gegen Satan geführt. „Unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Fürstentümer, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern“ (Eph 6,12).

Das ist christlicher Kampf. Aber kann solchen Kampf jemand führen, der dauernd zweifelt, ob er Christ ist oder nicht? Sicherlich nicht!

Drei Arten von Kampf

Es mag an dieser Stelle, wo es um das wichtige Thema des christlichen Kampfes geht, gut sein, auf drei Stellen im Neuen Testament hinzuweisen, in denen uns drei verschiedene Arten des Kampfes vorgestellt werden. Diese Stellen sind Römer 7,7-24; Galater 5,17 und Epheser 6,10-17. Die erste Stelle, Römer 7,7-24, zeigt uns das Ringen einer Seele, die zwar lebendig gemacht, aber noch nicht befreit ist – eine wiedergeborene Seele unter dem Gesetz. Den Beweis, dass wir hier von einer lebendig gemachten Seele reden können, finden wir in solchen Ausdrücken wie: „Was ich vollbringe, erkenne ich nicht.“ – „Das Wollen ist bei mir vorhanden.“ – „Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen.“ Nur eine wiedergeborene Seele kann so reden. Das Verwerfen des Bösen, der Wille, das Richtige zu tun, das innere Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes – alles das sind deutliche Zeichen des neuen Lebens und Früchte der Wiedergeburt.

Aber andererseits finden wir Hinweise darauf, dass wir in dieser Römer-Stelle eine Seele vor uns haben, die nicht ganz befreit ist und nicht in der Freude einer Errettung lebt, die sie wirklich erkannt hat. Sie hat nicht das volle Bewusstsein des Sieges und ist nicht im sicheren Besitz geistlicher Kraft. Das beweisen uns ganz deutlich Ausdrücke wie: „Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ – „Nicht das, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus.“ – „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ Nun, wir wissen, dass ein Christ normalerweise nicht „fleischlich“ ist, sondern geistlich. Er ist nicht „unter die Sünde verkauft“, sondern von ihrer Macht befreit. Er ist nicht ein „elender Mensch“, der sich nach Befreiung sehnt, sondern ein glücklicher Mensch, der weiß, dass er errettet ist. Er ist nicht ein unfähiger Sklave, unfähig, das Gute zu tun, und immer gezwungen, das Böse auszuüben; er ist frei, ausgerüstet mit der Kraft des Heiligen Geistes. Er kann sagen: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13).

Das 7. Kapitel des Römerbriefes zeigt uns die Erfahrungen einer wirklich wiedergeborenen Seele, die aber noch nicht frei gemacht ist. Sie weiß noch nicht, dass sie mit einem auferstandenen Christus vereinigt ist, und sie kennt noch nicht die Kraft des Heiligen Geistes. Viele Christen leben tatsächlich in Römer 7 – während doch ihr eigentlicher Platz der ist, den Römer 8 uns zeigt. Ihrer Erfahrung nach leben sie unter Gesetz. Sie können nicht sagen, dass sie mit dem Heiligen Geist versiegelt sind. Sie besitzen nicht den völligen Sieg in einem auferstandenen und verherrlichten Christus. Zweifel und Befürchtungen quälen sie. Immer wieder ergeht es ihnen so, dass sie es am liebsten herausschreien möchten: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten?“ Aber ist denn ein Christ nicht gerettet? Ist er nicht erlöst? Ist er nicht angenehm gemacht in dem Geliebten? Ist er nicht versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung? Ist er nicht vereinigt mit Christus? Und sollte er nicht all dieses wissen, sich darin freuen und es bekennen? Zweifellos! Und wenn er das tut, dann lebt er nicht mehr in Römer 7. Es ist dann sein Vorrecht, jenseits des leeren Grabes Jesu das Siegeslied zu singen und in der heiligen Freiheit zu leben, zu der Christus sein Volk frei gemacht hat. Römer 7 spricht durchaus nicht von Freiheit, sondern von Knechtschaft – allerdings außer der Stelle am Ende des Kapitels, wo die Seele endlich sagen kann: „Ich danke Gott.“ Zweifellos ist es sehr heilsam, alles das durchzumachen, was uns hier mit solcher Lebendigkeit und Kraft dargestellt ist.

Wir wollen jetzt kurz einen Blick auf den Kampf werfen, den Galater 5,17 uns nennt. Diese Stelle lautet: „Das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch; denn diese sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht das tut, was ihr wollt.“ Dieser Vers wird oft so zitiert, als spreche er von fortwährender Niederlage, während er doch in Wirklichkeit das Geheimnis steten Sieges enthält. In Vers 16 lesen wir: „Ich sage aber: Wandelt im Geist, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen.“ Das macht alles so klar. Die Gegenwart des Heiligen Geistes sichert uns Kraft. Es ist uns zugesichert, dass Gott stärker ist als das Fleisch und dass deshalb da, wo Er in den Kampf tritt, der Sieg gesichert ist. Und beachten wir, dass Galater 5,17 nicht von dem Kampf zwischen den beiden Naturen spricht – der alten und der neuen –, sondern von dem Kampf zwischen dem Heiligen Geist und dem Fleisch. Aus diesem Grund wird hinzugefügt: „... damit ihr nicht das tut, was ihr wollt.“ Wenn der Heilige Geist nicht in uns wohnte, würden wir mit Sicherheit die Lust des Fleisches vollbringen; aber weil Er in uns den Kampf führt, sind wir nicht mehr gezwungen, das Böse zu tun, sondern können das Gute tun.

Das ist auch der Unterschied zwischen Römer 7,14.15 und Galater 5,17. In der Stelle im Römerbrief sehen wir die neue Natur ohne die Kraft des innewohnenden Geistes, während in der Stelle im Galaterbrief sowohl die neue Natur als auch die Kraft des Heiligen Geistes vorhanden sind. Wir müssen uns immer vergegenwärtigen, dass die neue Natur in einem Glaubenden auf zweierlei Weise abhängig ist – abhängig vom Geist, um Kraft zu erhalten, und abhängig vom Wort Gottes, um sich von ihm leiten zu lassen. Der Heilige Geist kann betrübt und gehindert werden, aber Galater 5,16 lehrt deutlich, dass wir einen sicheren und beständigen Sieg über das Fleisch davontragen, wenn wir im Geist wandeln. Darum wäre es, wie bereits gesagt, ein ernster Fehler, wenn man Galater 5,17 als Begründung für ein leeres und fleischliches Leben anführen wollte. Diese Stelle will gerade das Gegenteil sagen.

Und nun ein Wort über Epheser 6,10-17. Hier sehen wir den Kampf des Christen gegen die bösen Geister in den himmlischen Örtern. Die Versammlung gehört dem Himmel an, und deshalb sollte sie immer nach himmlischen Grundsätzen leben. Wir sollten uns immer bemühen, unsere himmlische Stellung auch zu verwirklichen, von unserem himmlischen Erbe Besitz zu ergreifen und es festzuhalten. Das versucht der Teufel auf alle mögliche Weise zu verhindern. Hier liegt die Ursache des Kampfes, und deshalb brauchen wir auch „die ganze Waffenrüstung“ Gottes, um gegen unseren mächtigen geistlichen Feind bestehen zu können.

Ich möchte jetzt nicht weiter bei der Waffenrüstung stehen bleiben. Wir haben diese drei Stellen, die von Kampf sprechen, ja nur deshalb herangezogen, weil wir uns den Kampf in allen seinen Arten vergegenwärtigen wollten, und zwar im Hinblick auf den Anfang des 4. Buches Mose. Es ist äußerst wichtig, sich über Wesen und Bereich des christlichen Kampfes im Klaren zu sein. Wenn wir in den Krieg ziehen, ohne zu wissen, gegen wen oder was er geführt wird, und in einem Gefühl der Unsicherheit hinsichtlich unserer „Herkunft“ leben, dann werden wir gegen den Feind nicht viel ausrichten.

Die Ordnung des Lagers Israels

Jedoch war für den Mann, der in den Krieg zog, neben der genauen Angabe seiner Herkunft noch ein Zweites wichtig: Er musste seine Standarte, sein Banner kennen. Diese beiden Dinge waren unabdingbar notwendig für das Leben und den Kampf in der Wüste. Außerdem waren sie gar nicht voneinander zu trennen. Wenn jemand seine Abstammung nicht kannte, konnte er auch sein Banner nicht

ausfindig machen. Alles wäre in Verwirrung geraten. Jeder musste seinen Platz wissen und ihn halten, sein Banner kennen und bei ihm bleiben. So gingen sie gemeinsam voran, taten ihre Arbeit und führten den Kampf. Der Benjaminer hatte seinen Platz, der Ephraimiter den seinen, niemand stieß mit dem anderen zusammen oder kreuzte den Weg eines anderen. So sah es in allen Stämmen im Lager des Israel Gottes aus. Jeder hatte seine bestimmte Abstammung, jeder seinen Posten – und weder das eine noch das andere war so, weil es sich die Israeliten selber so ausgedacht hätten, sondern deshalb, weil Gott es so bestimmt und eingeteilt hatte. Er gab die Einteilung nach Geschlechtern, und Er ernannte die Banner. Sie brauchten sich nicht einer mit dem anderen zu messen, und es gab keinen Grund zur Eifersucht untereinander: Jeder hatte seinen Platz und seine Aufgabe, und es gab Arbeit genug und Raum genug für alle. Wir sehen die größtmögliche Vielfalt und dennoch vollkommene Einheit. „Die Kinder Israel sollen jeder bei seinem Banner, bei den Zeichen ihrer Vaterhäuser, lagern“ (Kap. 2,2). „Und die Kinder Israel taten nach allem, was der HERR Mose geboten hatte: So lagerten sie sich nach ihren Bannern, und also brachen sie auf, ein jeder nach seinen Familien, nach seinem Vaterhaus“ (Kap. 2,34).

So sehen wir im Lager des Volkes Israel ebenso wie jetzt in der Versammlung, dass Gott nicht der Urheber von Verwirrung ist. Nichts hätte vorzüglicher angeordnet sein können als die vier Lager aus je drei Stämmen, die genau ein Viereck bildeten. Jede Seite des Vierecks trug ihr besonderes Banner. „Die Kinder Israel sollen sich lagern, ein jeder bei seinem Banner, bei den Zeichen ihrer Vaterhäuser; dem Zelt der Zusammenkunft gegenüber sollen sie ringsum lagern“ (V. 2). Aus dem einfachen, aber entschiedenen Grund, weil Gottes Hand es geordnet und ausgerüstet hatte, war das Lager Israels auf vollkommene Weise geordnet und ausgerüstet. Denn alles, was Gott tut, ist vollkommen!

Noch einmal möchte ich jetzt am Schluss dieses Abschnitts die beiden wichtigsten Fragen wiederholen, die die ersten zwei Kapitel von 4. Mose uns stellten.

Eine Frage an den Leser

Die erste Frage ist diese: Bist du dir deiner „Herkunft“ sicher? Ist es ganz klar, dass du auf der Seite des Herrn stehst? Lass um nichts in der Welt diese wichtige Frage unentschieden. Ich habe sie vorhin schon einmal gestellt und stelle sie jetzt wieder. Kennst du deine geistliche Herkunft, kannst du sie angeben? Das ist das erste für einen Krieger Gottes. Es ist sinnlos, daran zu denken, in die Schar der

Krieger einzutreten, solange du dir in diesem Punkt nicht sicher bist. Damit soll nicht gesagt sein, dass jemand ohne das nicht gerettet sein könnte – nein, aber er kann so nicht ein Krieger werden! Er kann nicht gegen die Welt und den Teufel kämpfen, solange er voller Zweifel und Ängste ist im Hinblick darauf, ob er wirklich geistlicher „Herkunft“ ist. Wenn es irgendwelchen Fortschritt geben soll und wenn diese Entscheidung so wichtig ist für einen geistlichen Kämpfer, dann müssen wir unbedingt sagen können: „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind“ (1. Joh 3,14) – „Wir wissen, dass wir aus Gott sind“ (1. Joh 5,18).

Die zweite Frage betrifft die Standarte, das „Banner“. Was ist das? Ist es ein theologisches System? Oder was ist das Banner des Heeres Gottes? Es ist Christus! Das ist das einzige Banner Gottes und das einzige Banner jener Kriegerschar, die sich in dieser Wüsten-Welt sammelt, um gegen die Heere des Bösen Krieg zu führen und die Schlachten des Herrn zu schlagen. Jedes andere Banner macht uns für den geistlichen Kampf, in den wir gerufen sind, untauglich. Was haben wir als Christen mit Streitigkeiten um irgendein theologisches System oder eine kirchliche Organisation zu tun? Wie wichtig sind uns Gewohnheiten, Zeremonien oder religiöse Feiern? Sind wir im Begriff, unter irgendeinem solchen Banner zu kämpfen? Möge Gott uns davor bewahren! Unsere Theologie muss die Bibel sein, unsere Versammlungsorganisation der eine Leib, den der Heilige Geist bildet und der mit dem lebendigen und verherrlichten Haupt im Himmel vereinigt ist. Für irgendetwas zu kämpfen, das weniger ist als das, ist für einen wirklichen geistlichen Kämpfer zu wenig.

Es ist schade, dass so viele, die bekennen, dass sie zur Versammlung Gottes gehören, ihr eigentliches Banner vergessen und unter einem anderen Banner kämpfen. Wir können sicher sein, dass es zu Schwächung führt, das Zeugnis fälscht und am Fortschreiten hindert. Wenn wir am Tag des Kampfes bestehen wollen, dürfen wir kein anderes Banner anerkennen als Christus und sein Wort. Hier liegt unsere Sicherheit angesichts aller geistlichen Feinde. Je mehr wir Christus anhängen, und zwar ihm allein, umso stärker und sicherer werden wir sein. Nahe bei ihm zu bleiben, dicht an seiner Seite, das ist unser großer moralischer Schutz. „Die Kinder Israel sollen lagern, jeder in seinem Lager und jeder bei seinem Banner, nach ihren Heeren“ (Kap. 1,52).

Möchte es so in dem ganzen Heer der Versammlung Gottes sein! Möchte alles aufgegeben werden für Christus, möchte Er genug sein für uns! Wir leiten unsere „Herkunft“ von ihm ab – sollte dann

nicht auch genauso sein Name auf dem Banner stehen, um das wir uns in dieser Wüste lagern, durch die wir unserer ewigen Ruhe im Vaterhaus zugehen? Achten wir darauf, dass da wirklich gar nichts auf dem Banner steht als nur Jesus Christus – dieser Name, der über jedem Namen ist und der in alle Ewigkeit überall im gesamten Weltall Gottes erhoben werden wird.

Israel in der Wüste, Abbild der Versammlung in der Welt

Gott in der Mitte seines Volkes

Was für einen merkwürdigen Anblick bot das Lager Israels in dieser öden, furchtbaren Wüste! Was für ein Schauspiel für Engel, Menschen und Teufel! Aber Gottes Auge ruhte stets auf dem Lager, Er war dort gegenwärtig, Er wohnte in der Mitte seines kämpfenden Volkes. Dort, und nur dort fand Er seine Wohnung – nicht inmitten des Glanzes von Ägypten, Assyrien oder Babylon. Zweifellos boten diese Länder vieles, das den natürlichen Menschen anzog. Künste und Wissenschaften wurden bei ihnen gepflegt. Die Kultur hatte bei diesen alten Völkern eine Höhe erreicht, die wir modernen Menschen ihnen kaum zuzugestehen geneigt sind.

Aber der Herr war unter diesen Völkern nicht bekannt, sein Name war ihnen niemals offenbart worden, und Er wohnte nicht unter ihnen. Wohl gab es auch dort die vielen tausend Beweise seiner Schöpfermacht, seine Vorsorge waltete über ihnen. Er gab ihnen Regen und fruchtbare Zeiten, und Er erfüllte ihre Herzen mit Speise und Freude. Sie aber kannten ihn nicht und fragten nicht nach ihm. Seine Wohnung war nicht bei ihnen. Keines dieser Völker konnte sagen: „Meine Stärke und mein Gesang ist Jah, denn er ist mir zur Rettung geworden; dieser ist mein Gott, und ich will ihn verherrlichen, meines Vaters Gott, und ich will ihn erheben“ (2. Mose 15,2).

Der HERR fand seine Wohnung inmitten seines erlösten Volkes und nirgends sonst. Erlösung ist die notwendige Grundlage dafür, dass Gott unter Menschen wohnen kann. Ohne Erlösung konnte Gottes Gegenwart nur die Vernichtung des Menschen zur Folge haben; wo aber Erlösung ist, da bringt Gottes Gegenwart die höchsten Vorrechte und die strahlendste Herrlichkeit des Menschen mit sich.

Gott wohnte also inmitten seines Volkes Israel. Er stieg vom Himmel herab, nicht nur, um sie aus Ägypten zu erlösen, sondern auch, um mit ihnen durch die Wüste zu gehen. Welch ein Gedanke! Gott, der Allerhöchste schlägt seine Wohnung im Sand der Wüste auf bei seiner erlösten Gemeinde! Wirklich, es gab in der ganzen weiten Welt nichts, das hiermit hätte verglichen werden können. Da war das Heer von sechshunderttausend Männern, ohne die Frauen und Kinder gerechnet, in einer unfruchtbaren Wüste, in der es keinen Grashalm und nicht einen Tropfen Wasser gab, keinen sichtbaren Quell für ihren Unterhalt. Wie sollten sie ernährt werden? Gott war da! Wie sollte Ordnung gehalten werden? Gott war da! Wie sollten

sie ihren Weg durch eine furchtbare Wüste ziehen, in der es gar keinen Weg gab? Gott war da!

Mit einem Satz gesagt: Gottes Gegenwart gab für alles die Sicherheit. Der Unglaube mochte sagen: Wie sollen drei Millionen Menschen von Luft leben? Wer kümmert sich um die Verpflegung? Wo sind die Militär-Magazine? Wo ist das Reisegepäck? Wer hat auf die Bekleidung zu achten? Nur der Glaube konnte hier antworten, und seine Antwort ist einfach, kurz und überzeugend: Gott war da! Und das war völlig hinreichend. Alles ist in diesem einen Satz eingeschlossen. In der Rechnung, die der Glaube anstellt, ist Gott die einzig bedeutsame Größe. Wenn alle unsere Quellen in dem lebendigen Gott sind, kommt es gar nicht mehr darauf an, was wir brauchen – alle Fragen lösen sich durch seine Allgenugsamkeit.

Was bedeuten sechshunderttausend Mann Fußvolk für den allmächtigen Gott? Was alles das, was ihre Frauen und Kinder brauchen? Nach menschlichem Ermessen mag alles das entmutigend sein. Und stellen wir uns vor, dass dieses riesige Heer einen Zug begann, der vierzig Jahre dauern würde, einen Zug durch eine „große und schreckliche Wüste“, in der es kein Korn, kein Gras, keine Wasserquelle gab. Wie sollten sie ernährt werden? Sie hatten keine Vorräte mitgenommen, hatten keine Abmachungen mit befreundeten Völkern getroffen wegen Lebensmittellieferungen und hatten keine schnellen Provianttransporte an einzelnen Punkten ihres Reiseweges zu erwarten. Aber Gott war in der Mitte seines Volkes. Er war da in seiner ganzen Gnade und Barmherzigkeit, in seiner vollkommenen Kenntnis der Armut seines Volkes und der Schwierigkeiten ihres Weges, in seiner Allmacht und mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten, um diesen Schwierigkeiten und allen Nöten zu begegnen. Und so völlig kannte Er alle diese Dinge, dass Er am Ende ihrer langen Wüstenwanderung mit bewegenden Worten an ihre Herzen appellieren konnte: „Denn der HERR, dein Gott, hat dich gesegnet in allem Werk deiner Hand. Er kannte dein Wandern durch diese große Wüste: Diese vierzig Jahre ist der HERR, dein Gott, mit dir gewesen; es hat dir an nichts gefehlt.“ Und weiter: „Deine Kleidung ist nicht an dir zerfallen, und dein Fuß ist nicht geschwollen diese vierzig Jahre“ (5. Mose 2,7; 8,4).

Nun, das Lager Israels war ein Abbild, ein lebendiges, eindrucksvolles Abbild von der Versammlung Gottes, wie sie durch diese Welt geht. Das sagt die Bibel so deutlich, dass für Einbildung oder Phantasie hier kein Raum bleibt: „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unserer Ermahnung, auf die das Ende der Zeitalter gekommen ist“ (1. Kor 10,11).

Wir können also mit besonderem Interesse das erstaunliche Schauspiel in der Wüste betrachten und versuchen, die wertvollen Belehrungen zu sammeln, die es uns gibt. Sehen wir uns dieses rätselhaft Lager in der Wüste mit seinen Kriegern, Arbeitern und Anbetern an! Wie anders ist dieses Bild als das, das alle anderen Völker der Welt bieten! Welch gänzliche Hilflosigkeit! Welch völlige Abhängigkeit von Gott! Sie hatten nichts, konnten nichts unternehmen und wussten auch nichts. Sie hatten nicht einen Bissen Brot und keinen Tropfen Wasser, wenn sie nicht beides Tag für Tag unmittelbar aus Gottes Hand empfangen. Wenn sie sich abends zur Ruhe legten, war nicht die kleinste Kleinigkeit an Vorrat für den nächsten Tag vorhanden. Es gab keinen Speicher, keine Speisekammer, keine sichtbare Versorgungsquelle – es gab gar nichts, auf das der Mensch natürlicherweise hätte irgendwie rechnen können.

Aber Gott war da, und das war für den, der glaubte, genug. Sie waren ganz auf Gott angewiesen. Das ist die große Tatsache. Für den Glauben ist nichts real, nichts fest und nichts wahr als nur der wahre, lebende, ewige Gott. Der natürliche Mensch mochte einen sehnsüchtigen Blick auf die Kornspeicher Ägyptens werfen und darin etwas Greifbares, etwas Verlässliches sehen. Der Glaube aber sieht hinauf zum Himmel und findet alle seine Quellen dort.

Die Versammlung, abgesondert von der Welt

Und so ist es auch in Bezug auf die Versammlung Gottes in dieser Welt, die im geistlichen Sinn eine Wüste genannt werden kann. Von Gott aus gesehen ist diese Gemeinde nicht von der Welt. Sie ist ebenso vollständig von ihr getrennt, wie das Lager Israels von Ägypten. Die Wasser des Roten Meeres flossen zwischen diesem Lager und Ägypten, und die noch tieferen und dunkleren Wasser des Todes Christi fließen zwischen der Versammlung Gottes und der gegenwärtigen bösen Welt. Es ist unmöglich, sich eine vollständigere Trennung vorzustellen. Unser Herr Christus sagt: „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,16).

Der nächste Punkt, der uns am Lager Israels auffällt, war, dass es völlig auf Gott angewiesen und von ihm abhängig war. Nun, was könnte abhängiger sein als die Versammlung Gottes in dieser Welt? Sie hat nichts in sich selbst und nichts aus sich selbst. Sie befindet sich mitten in einer geistlichen Wüste, einer traurigen Einöde, einer weiten, furchtbaren Wildnis, in der es buchstäblich nichts gibt, wovon sie leben kann. Es gibt in dem Bereich dieser Welt nicht einen Tropfen Wasser für sie, nicht einen einzigen Bissen geeigneter Nahrung.

Auch insofern, als die Versammlung allen Arten feindlicher Ein-

flüsse ausgesetzt ist, besteht eine Parallele zwischen ihr und dem Lager der Israeliten. Es gibt nicht einen einzigen günstigen Einfluss, alles ist gegen sie gerichtet. Sie gleicht einer ausländischen Pflanze, die in ein anderes Klima gehört und in eine Gegend verpflanzt wurde, in der beides, Erdboden und Atmosphäre, ihr nicht entsprechen.

Das ist Gottes Versammlung in der Welt, abgesondert, abhängig, wehrlos und völlig auf Gott angewiesen. Wir können wirklich sagen, dass das, was Israel buchstäblich war, die Versammlung im geistlichen Sinn ist; und weiter, dass das, was die Wüste im buchstäblichen Sinn für Israel war, die Welt im geistlichen Sinn für die Versammlung Gottes ist.

Die Wüste war für Israel der Schauplatz der Mühe und Gefahr, nicht aber der Bereich, aus dem ihm seine Hilfsquellen und seine Freude zuwachsen; und so ist die Welt der Schauplatz der Mühe und Gefahr für die Versammlung, sie birgt für sie weder Freude noch irgendetwas, was sie bedarf.

Es ist gut, wenn man das in seiner ganzen geistlichen Tragweite begreift. Die Versammlung Gottes in der Welt ist wie die „Gemeinde in der Wüste“ ganz und gar auf den lebendigen Gott angewiesen. Es sei noch einmal daran erinnert, dass es hier um den göttlichen Standpunkt geht, um das, was die Versammlung von Gott her gesehen ist. Wenn wir sie von einem menschlichen Gesichtspunkt aus betrachten, so, wie sie in ihrem eigenen tatsächlichen praktischen Zustand ist, dann ist es leider ganz anders. Aber damit beschäftigen wir uns jetzt nicht.

Erinnern wir uns für einen Augenblick daran, dass es jetzt ebenso wirklich die Versammlung Gottes, den Leib Christi gibt, wie es früher ein Lager in der Wüste gegeben hat, eine Versammlung in der Einöde. Zweifellos wussten damals die Völker der Welt wenig über jene Versammlung und kümmerten sich erst recht nicht darum; aber das veränderte die Tatsache selbst nicht, und so ist es auch jetzt. Die Menschen dieser Welt wissen wenig über die Versammlung Gottes und rechnen ganz gewiss nicht mit ihr; aber das berührt in keiner Weise die große Wahrheit, dass sie tatsächlich in dieser Welt ist und immer war seit der Heilige Geist am Pfingsttag auf die Erde herabkam. Wohl hatte früher jene Gemeinde in der Wüste ihre Prüfungen, ihre Konflikte, ihre internen Erschütterungen und ihre zahl- und namenlosen Schwierigkeiten, die nach all den Hilfsquellen riefen, die in Gott waren.

Aber trotz der Sünde und der Rebellion gab es dort immer noch diesen auffallenden Tatbestand, der von Menschen, von Teufeln und von Engeln zur Kenntnis genommen werden konnte: nämlich

die ungeheuer große Gemeinde von ungefähr drei Millionen Menschen, die durch die Wildnis wanderte, völlig abhängig von einem unsichtbaren Arm, geführt und versorgt von dem ewigen Gott, dessen Auge sich niemals für einen Augenblick von ihnen wandte. Ja gewiss, Er wohnte mitten unter ihnen und in all ihrem Unglauben, ihrer Vergesslichkeit, ihrer Undankbarkeit und Aufsässigkeit verließ Er sie doch niemals. Gott war da, um sie Tag und Nacht zu versorgen und zu leiten. Tag für Tag gab Er ihnen Brot vom Himmel, und Er ließ ihnen Wasser aus dem Kieselfelsen fließen.

Das war gewiss eine erstaunliche Tatsache. Gott hatte eine Gemeinde in der Wüste, die von allen Völkern um sie herum getrennt und auf ihn selbst angewiesen war. Es kann, wie gesagt, sein, dass die Völker der Welt über diese Gemeinde nichts wussten, sich nicht darum kümmerten und sich auch keinerlei Gedanken um sie machten.

Und das war, wie gesagt, ein Abbild – ein Abbild von etwas, das bereits seit über neunzehnhundert Jahren besteht, das noch besteht und das bestehen wird, bis unser Herr Christus wiederkommt; es war ein Abbild der Versammlung Gottes in der Welt. Wie wichtig ist es, das zu beachten! Wie sehr hat man es aus den Augen verloren und wie wenig verstanden, auch jetzt noch! Und doch ist jeder Christ in ernster Weise verantwortlich dafür, dass er es erkennt und auch praktisch danach handelt; er kann dieser Verantwortung nicht entgehen. Es gibt eine Gemeinde, die durch diese Welt zieht wie früher Israel durch die Wüste gezogen ist. Und ebenso, wie Israel in der Wüste keine Quellen fand, sollte die Versammlung Gottes keine Quellen finden in der Welt. Wenn sie es doch tut, ist sie nicht treu ihrem Herrn gegenüber.

Die Versammlung, inmitten einer Christenheit im Verfall

Wenn wir das alles wirklich begreifen, dann wird es uns auch auf den Platz völliger Absonderung hinweisen, der der Versammlung Gottes als einem Ganzen sowie jedem ihrer einzelnen Glieder zukommt. Die Versammlung, so wie Gott sie sieht, ist ebenso sehr von dieser gegenwärtigen Welt getrennt, wie es das Lager Israels von der es umgebenden Wüste war. Es gibt ebenso wenig Gemeinsames zwischen der Versammlung und der Wüste wie zwischen Israel und dem Sand der Wüste. Die Attraktionen und Reize der Welt sind für die Versammlung Gottes das, was die Schlangen und Skorpione und die tausend anderen Gefahren der Wildnis für Israel waren.

So sieht Gottes Bild von der Versammlung aus. Wir wollen uns jetzt im Glauben auf Gottes Standpunkt stellen und von dort aus die Versammlung betrachten. Nur so können wir eine richtige Vorstellung dessen, was die Versammlung ist, erhalten – und auch eine richtige Vorstellung unserer eigenen persönlichen Verantwortung im Hinblick darauf. Gott hat eine Versammlung in der Welt. Es gibt gegenwärtig auf der Erde einen Leib, in dem Gott der Heilige Geist wohnt und der mit seinem Haupt, Christus, vereinigt ist. Die Versammlung – dieser Leib – besteht aus all denen, die wirklich an den Sohn Gottes glauben und die durch die Gegenwart des Heiligen Geistes vereinigt sind. Das ist nicht eine Frage unserer Meinung, etwas, das wir nach Belieben annehmen oder ablehnen können. Es ist eine göttliche Tatsache – ob wir uns danach richten wollen oder nicht. Die Versammlung ist da, und wir sind, wenn wir glauben, Glieder davon. Das können wir weder umstoßen noch übergehen. Wir gehören wirklich dazu, wir sind durch den Heiligen Geist zu einem Leib getauft. Das ist etwas ebenso Wirkliches und Bestimmtes wie wenn ein Kind in eine Familie hineingeboren wird. Nach der Geburt ist die Verbindung hergestellt, und wir müssen sie nur erkennen und dieser Verbindung entsprechend von Tag zu Tag leben. In demselben Augenblick, in dem eine Seele von neuem, von oben her geboren ist und versiegelt ist durch den Heiligen Geist, gehört sie zum Leib Christi. Sie kann sich nicht länger als isolierten und unabhängigen Einzelmenschen betrachten, sondern sie ist Glied eines Leibes, ebenso, wie Hand oder Fuß Glieder des menschlichen Körpers sind. Sie ist Glied der einen Versammlung Gottes und kann nicht auch noch gleichzeitig Glied von irgendetwas anderem sein.

Wie aber wurde dieser Leib geschaffen? Durch den Heiligen Geist – denn: „In einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden“ (1. Kor 12,13). Und wie wird er erhalten? Durch sein lebendiges Haupt, durch den Geist und durch das Wort. Wir lesen: „Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, wie auch der Christus die Versammlung“ (Eph 5,29). Ist das nicht ausreichend? Ist der Herr Jesus Christus nicht genug? Ist nicht der Heilige Geist genug? Wünschen wir noch irgendetwas, das über die Kraft hinausgeht, die in dem Namen Jesus wohnt? Reichen nicht die Gaben des ewigen Geistes aus für das Wachstum und das Bestehen der Versammlung? Bedeutet nicht die Anwesenheit Gottes, dass alles da ist, was die Versammlung vielleicht benötigen könnte? Der Glaube sagt nachdrücklich und ganz entschieden: Ja! Der Unglaube und alle menschliche Vernunft sagen: Nein; wir brauchen noch sehr viel.

Was von Gott ist, bleibt bestehen

Darauf können wir nur antworten: Wenn Gott nicht genug ist, dann wissen wir nicht, wohin wir uns wenden sollen; wenn der Name Jesus nicht ausreicht, dann wissen wir nicht, was wir tun sollen; wenn der Heilige Geist nicht allem, was wir in der Gemeinschaft, im Dienst und in der Anbetung brauchen, entgegenkommt, dann wissen wir nicht, was wir sagen sollen. Man könnte jedoch einwenden, dass die Dinge nicht mehr so liegen wie in der Zeit der Apostel. Die Versammlung, die sich als solche bekennt, hat versagt; die Gaben von Pfingsten sind nicht mehr da; die glücklichen Tage der ersten Liebe der Versammlung sind vorbei. Wir müssen also für die Organisation und das Bestehen unserer Versammlungen das Beste, was in unseren Kräften steht, tun. – Aber Gott hat nicht versagt; Christus, das Haupt der Versammlung, hat nicht versagt; der Heilige Geist hat nicht versagt; und Gottes Wort ist nicht schwächer geworden. Das ist die zuverlässige Grundlage für den Glauben. „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (Heb 13, 8). Er hat gesagt: Ich bin bei euch. Wie lange? Während der Tage der ersten Liebe? In der Zeit der Apostel? Solange die Versammlung treu sein würde? Nein! – „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Mt 28,20). Und schon vorher, in dem Augenblick, als zum ersten Mal in der ganzen Heiligen Schrift die Versammlung als solche genannt wird, hören wir die denkwürdigen Worte: „Auf diesen Felsen (und wer sollte das anders sein als der Sohn des lebendigen Gottes?) werde ich meine Versammlung bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18).

Die Frage ist jetzt: Gibt es diese Versammlung gegenwärtig auf der Erde? Ganz gewiss! Es gibt ebenso gewiss jetzt eine Versammlung auf der Erde wie es früher einmal ein Lager in der Wüste gab. Ja – und so gewiss Gott in diesem Lager war, um jedem Bedürfnis zu begegnen, so gewiss ist Er jetzt in der Versammlung, um sie in allem zu regieren und zu leiten, wie wir es in Epheser 2,22 lesen: „... in dem auch ihr mitaufgebaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.“ Das ist völlig genug. Alles, was wir brauchen, ist, im einfachen Glauben diese Wirklichkeit zu ergreifen. Der Name Jesu ist genug für alles, was die Versammlung benötigt – ebenso, wie er für die Errettung der Seele genug ist. Das eine ist so wahr wie das andere. „Wo zwei oder drei versammelt sind in (oder: zu) meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Hat das aufgehört, wahr zu sein? Und wenn nicht – ist nicht die Gegenwart Christi völlig ausreichend für seine Versammlung? Müssen wir uns in kirchlichen Dingen an unsere eigene Planung und unsere eigene Arbeit heran-

geben? Nicht mehr, als wir es mussten, als es um die Rettung unserer Seele ging! Dem Sünder sagen wir, er solle völlig Christus vertrauen – und dasselbe sagen wir dem, der gerettet ist, und wir sagen dasselbe der Versammlung der Heiligen, ganz gleich, ob da wenige oder viele sind. Gibt es irgendetwas, was Er nicht kann? „Ist für den HERRN eine Sache zu wunderbar?“ (1. Mose 18,14). Sollte für ihn etwas zu schwer sein? Ist sein Schatz an Gaben und Gnaden erschöpft? Kann Er nicht Gaben für den Dienst geben? Kann Er nicht für Evangelisten, Hirten und Lehrer sorgen? Kann Er allen vielfältigen Bedürfnissen seiner Versammlung in der Wüste begegnen? Und wenn nicht – wo sind wir dann? Was sollen wir tun? Wohin sollen wir uns wenden? Was musste die Gemeinde Israel tun? Sie musste auf den HERRN sehen – und zwar in allem: wenn es um Speise ging, um Schutz – in allem musste sie auf den HERRN sehen. Alle ihre Quellen waren in ihm. Und müssen wir uns noch an irgendjemand anders wenden? Niemals! Unser Herr, Christus, ist vollkommen genug, trotz unseres Versagens und unseres Niedergangs, unserer Sünde und unserer Untreue. Er hat den Heiligen Geist, den Sachwalter, herniedergesandt, um bei seinem Volk und in seinem Volk zu bleiben, um sie zu einem Leib zu bilden und ihn mit dem lebendigen Haupt im Himmel zu vereinigen. Er ist die Kraft der Einheit, der Gemeinschaft, des Dienstes und der Anbetung. Er hat uns nicht verlassen und wird es niemals tun. Möchten wir ihm nur vertrauen, ihm Raum zum Handeln geben! Lasst uns sorgfältig auf der Hut sein vor allem, was ihn auslöschen, hindern oder betrüben könnte! Lasst uns ihn in dem Platz anerkennen, der ihm in der Versammlung gebührt, und uns in allem seiner Leitung und Autorität unterwerfen!

Ganz gewiss liegt hier das Geheimnis der Kraft und des Segens. Leugnen wir damit den Verfall? – Wie könnten wir! Er zeigt sich doch allzu handgreiflich und offen, um noch geleugnet werden zu können! Oder versuchen wir zu leugnen, dass wir an dem Niedergang teilhaben – versuchen wir, unsere Torheit und unsere Sünde zu leugnen? O wollte Gott, dass wir sie tiefer fühlten! Aber sollten wir unsere Sünde dadurch noch vergrößern, dass wir die Gnade und Macht unseres Herrn leugnen, die uns in unserem Niedergang und in unserer Torheit begegnen kann? Sollen wir ihn, „die Quelle lebendigen Wassers“ (Jer 2,13), verlassen und uns löcherige Brunnen graben, die doch kein Wasser geben? Sollen wir uns von dem Fels der Ewigkeiten wegwenden und uns auf die zerbrochenen Halme unserer eigenen Vorstellungen stützen? Möge Gott uns davor bewahren!

Keinesfalls geht es hier darum, irgendeinem kirchlichen Anspruch die geringste Unterstützung zuteil werden zu lassen. Das wäre verachtenswert. Uns stehen im Hinblick auf unsere gemeinsame Sünde und Schande ein sehr bescheidener Platz und ein demütiger Geist zu. Alles, worum es hier geht, ist dieses: die Allgenugsamkeit des Namens des Herrn Jesus Christus¹ für alles, was die Versammlung Gottes – in welcher Zeit und unter welchen Umständen auch immer – benötigt. In den Zeiten der Apostel lag alle Kraft in diesem Namen – warum nicht auch jetzt? Hat sich dieser herrliche Name irgendwie verändert? Gott sei Dank nicht. Nun, dann genügt er für uns, und es ist lediglich nötig, völlig auf ihn zu vertrauen und das zu zeigen, indem wir alles andere, worauf man vertrauen könnte, aufgeben und mit Entschiedenheit anfangen, diesen unvergleichlichen und wertvollen Namen kennen zu lernen. Er – und dafür sei ihm gedankt – hat sich zur kleinsten Versammlung, in die kleinstmögliche Mehrzahl herabgeneigt, weil Er nämlich zugesichert hat: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“. Gilt das noch? oder hat es seine Kraft verloren? Passt es nicht mehr? Wo ist es widerrufen worden?

Wollen wir doch von Herzen unsere Zustimmung zu dieser ewigen Wahrheit geben: dass der Name des Herrn Jesus Christus für die Versammlung Gottes völlig genug ist, und zwar in jeder Lage, in die sie kommen kann, und zu jeder Zeit. Es geht nicht darum, das nur für eine richtige oder wahre Theorie oder Lehre zu halten – es geht darum, es auch praktisch zu bekennen. Dann erfährt man mit Sicherheit den tiefen Segen der Gegenwart Jesu, einen Segen, den man wirklich erfahren muss, um ihn zu kennen. Wer diesen Segen aber einmal erfahren hat, der kann ihn nie mehr vergessen oder ihn für irgendetwas anderes aufgeben.

Kriegsleute, Arbeiter und Anbeter

Wenden wir uns nach dieser langen Einführung wieder unserem Thema zu!

¹ Wenn ich den Ausdruck „Allgenugsamkeit des Namens des Herrn Jesus Christus“ gebrauche, verstehe ich darunter alles, was seinem Volk in diesem Namen zugesichert ist: Leben, Gerechtigkeit, Annahme, die Gegenwart des Heiligen Geistes mit seinen verschiedenen Gaben, ein göttlicher Mittel- oder Sammelpunkt. Kurz gesagt: alles, was die Versammlung für Zeit oder Ewigkeit benötigen könnte, ist in diesem einen herrlichen Namen des Herrn Jesus Christus einbegriffen.

Wenn wir die „Versammlung in der Wüste“ (Apg 7,38) aufmerksam betrachten, sehen wir, dass sie aus drei verschiedenen Gruppen bestand, nämlich aus Kriegeren, Arbeitern und Anbetern. Es gab ein Volk von Kriegeren, einen Stamm oder ein Geschlecht von Arbeitern und eine Familie von Anbetern oder Priestern. Wir haben auf die erste dieser Gruppen schon einen Blick geworfen und dabei gesehen, dass jeder Einzelne seiner „Herkunft“ gemäß seinen Platz bei seinem „Banner“ einnahm, und zwar nach der genauen Anordnung des HERRN. Jetzt wollen wir uns ein wenig die zweite Gruppe ansehen und jeden beobachten, wie er seine Arbeit und seinen Dienst tat – ebenfalls gemäß der Anordnung des HERRN.

Die Familien der Leviten und ihre Dienste

Die Leviten waren aus allen anderen Stämmen herausgenommen und an einen besonderen Platz und zu einem besonderen Dienst berufen worden. So lesen wir von ihnen: „Aber die Leviten nach dem Stamm ihrer Väter... und die Leviten sollen den Dienst der Wohnung des Zeugnisses versehen“ (4. Mose 1,47.53). Und weiter lesen wir: „Aber die Leviten wurden nicht unter den Kindern Israel gemustert, so wie der HERR Mose geboten hatte“ (4. Mose 2,33).

Warum gerade die Leviten? Warum war dieser Stamm vor allen anderen ausgezeichnet und für so einen heiligen und erhabenen Dienst abgesondert? Gab es in ihnen eine besondere Heiligkeit, etwas besonders Gutes, woraus sich diese ihre Auszeichnung erklären ließe? Nein, weder in ihrer Natur noch in ihrem praktischen Leben lag der Vorzug begründet, wie Jakobs Worte beweisen: „Simeon und Levi sind Brüder, Werkzeuge der Gewalttat ihre Waffen. Meine Seele komme nicht in ihren geheimen Rat, meine Ehre vereinige sich nicht mit ihrer Versammlung! Denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erschlagen und in ihrem Mutwillen den Stier gelähmt. Verflucht sei ihr Zorn, denn er war gewalttätig, und ihr Grimm, denn er war grausam! Ich werde sie verteilen in Jakob und sie zerstreuen in Israel“ (1. Mose 49,5-7).

So also lebte Levi, so war er seiner Natur nach: eigenwillig, hitzig und grausam. Wie bemerkenswert ist es, dass so jemand ausgewählt werden und einen so hohen, heiligen und bevorzugten Platz erhalten sollte! Wir können sagen, dass es von Anfang bis Ende Gnade war. Die Gnade nimmt sich der allerschlimmsten Fälle an. Sie steigt in die tiefsten Abgründe hinab und erzielt dort ihre strahlendsten Triumphe. Paulus sagt: „Das Wort ist gewiss und aller Annahme wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um Sünder zu erretten, von denen ich der erste bin“ (1. Tim 1,15). „Mir, dem aller-

geringsten von allen Heiligen, ist diese Gnade gegeben worden, den Nationen den unergründlichen Reichtum des Christus zu verkünden“ (Eph 3,8).

Aber wie beeindruckend ist diese Sprache: „Meine Seele komme nicht in ihren geheimen Rat, meine Ehre vereinige sich nicht mit ihrer Versammlung“! Gottes Augen sind so rein, dass sie Böses nicht ansehen können, und Mühsal vermag Er nicht anzuschauen (Hab 1,13). Gott konnte nicht in Levis geheimen Rat kommen und sich nicht mit seiner Versammlung vereinigen; das war unmöglich, denn Gott kann mit Eigenwillen, Gewalttat und Grausamkeit nichts zu tun haben. Wohl aber konnte Er Levi in seinen geheimen Rat bringen und ihn mit seiner Versammlung vereinigen. Er konnte ihn aus seiner Wohnung, in der die Werkzeuge der Grausamkeit lagen, herausnehmen und ihn ins Heiligtum bringen, wo er sich mit den heiligen Instrumenten und Gefäßen beschäftigen sollte. Das war freie, unumschränkte Gnade, und diese Gnade war die Grundlage von Levis gesegnetem und erhabenem Dienst. So weit es Levi selbst als Person anging, war da ein unermesslicher Abstand zwischen ihm und einem heiligen Gott – eine Kluft, die keine menschliche Kunst oder Kraft überbrücken konnte. Aber wenn ein heiliger Gott auch nichts mit Sünde zu tun haben konnte – ein Gott der Gnade konnte sich mit Levi beschäftigen. Er konnte in unumschränkter Barmherzigkeit ein solches Geschöpf aus den Tiefen seiner moralischen Erniedrigung herausheben und ihm einen Platz in seiner Nähe geben. Welch ein wunderbarer Gegensatz zwischen Levis Stellung nach der Natur und nach der Gnade, zwischen den Werkzeugen der Grausamkeit und den Gefäßen des Heiligtums zwischen Levi in 1. Mose 34 und Levi in 4. Mose 3 und 4!

Die Reinigung der Leviten

Sehen wir uns jetzt Gottes Handlungsweise mit Levi an und den Grund, warum er auf einen solchen Platz des Segens geführt worden war! Dazu müssen wir das achte Kapitel unseres Buches hinzuziehen; dort erkennen wir das Geheimnis des Ganzen. Wir werden dort sehen, dass gar nichts von dem, was Levi gehörte, anerkannt und dass nicht einer seiner Wege gutgeheißen wurde. Und doch finden wir dort die vollkommene Entfaltung der Gnade, die durch Gerechtigkeit herrscht. Dabei geht es nicht darum, wie weit die Leviten diese Dinge durchschauten. Wir wollen hier nicht fragen, was die Leviten in Gottes Handlungsweise sahen, sondern: Was lernen wir daraus?

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Nimm die Leviten aus der Mitte der Kinder Israel und reinige sie. Und so sollst du mit

ihnen tun, um sie zu reinigen: Sprengte Entsündigungswasser auf sie, und sie sollen das Schermesser über ihr ganzes Fleisch gehen lassen und ihre Kleider waschen und sich reinigen“ (4. Mose 8,5-7).

Wir finden hier den göttlichen Grundsatz der Reinigung sinnbildlich dargestellt. Es ist die Anerkennung des Todes der Natur und aller ihrer Gewohnheiten; es ist das Wort Gottes, das in lebendiger Weise auf Herz und Gewissen wirkt. Dass es in dem eben zitierten Abschnitt eine doppelte Handlung ist, ist besonders eindrucksvoll. Mose musste Reinigungswasser auf sie sprengen, und sie mussten dann alles Haar scheren und ihre Kleider waschen. Das ist sehr eindeutig und von großer Schönheit. Mose, der die Ansprüche Gottes vertritt, reinigt die Leviten dieser Ansprüche gemäß. Dann, wenn sie gereinigt sind, können sie das scharfe Schermesser über alles gehen lassen, was lediglich ihrer Natur entwachsen ist; und sie können ihre Kleider waschen, was sinnbildlich ausdrückt, dass sie ihre Gewohnheiten dem Wort Gottes entsprechend reinigen. Das war Gottes Weg, all dem zu begegnen, was zu Levis Natur gehörte: dem Eigenwillen, der Gewalttätigkeit und der Grausamkeit. Das reine Wasser und das scharfe Schermesser mussten ihr Werk getan haben, bevor Levi tauglich war, in die Nähe der Gefäße des Heiligtums zu kommen.

Die Natur hat bei Gottes Arbeitern keinen Platz. Niemals gab es einen verhängnisvolleren Fehler als den, zu versuchen, die menschliche Natur in den Dienst Gottes zu stellen. Es macht nichts aus, wie man sich bemühen mag, sie zu bessern oder zu regulieren; nicht Verbesserung, sondern nur Tod kann hier helfen. Es ist äußerst wichtig, diese große, sehr praktische Wahrheit klar und nachdrücklich zu erfassen. Der Mensch ist gewogen und zu leicht befunden worden. Es bringt keinerlei Nutzen, etwas verbessern zu wollen. Gott hat die Geschichte des Menschen abgeschlossen, hat sie im Tod Christi an ein Ende gebracht. Die erste große Tatsache, die der Heilige Geist in das Gewissen eines Menschen eingräbt, ist die, dass Gott sein Urteil über die menschliche Natur ausgesprochen hat und dass jeder dieses Urteil über sich selbst persönlich annehmen muss. Das ist nicht eine Sache der Meinung oder des Gefühls. Es mag jemand sagen: Ich sehe nicht ein oder ich fühle nicht, dass ich so schlecht bin, wie du zu glauben scheinst. Aber das berührt die Frage nicht im Geringsten. Gott hat sein Urteil über uns bekannt gemacht, und es ist die erste Pflicht eines Menschen, dem zuzustimmen und sich darunter zu beugen. Was hätte es Levi genützt, wenn er gesagt hätte, er sei mit dem, was Gottes Wort über ihn gesagt hatte, nicht einverstanden? Hätte das irgendetwas verändert? Nein, der Ausspruch Gottes blieb

der gleiche, ob Levi es fühlte oder nicht; aber offenbar war es der erste Schritt auf dem Weg der Weisheit, sich unter dieses Urteil zu beugen.

Alles das ist sinnbildlich in dem „Wasser“ und dem „Schermesser“ ausgedrückt. Diese Handlungen erläutern die ernste Wahrheit des Todesurteils über die menschliche Natur und die Durchführung des Urteils über alles, was die Natur hervorbringt.

Was ist die Bedeutung der ersten Einführungshandlung des Christentums, der Taufe? Weist sie nicht auf die herrliche Tatsache hin, dass „unser alter Mensch“ – die gefallene Natur – völlig beiseite getan ist und dass wir jetzt in eine völlig neue Stellung gebracht sind? Und was hat es für uns mit dem Schermesser auf sich? Wir wenden es gewissermaßen an bei strengem, täglichem Selbstgericht und ernster Verurteilung alles dessen, was der menschlichen Natur entspringt. Das ist notwendig für alle Arbeiter Gottes in der Wüste.

„Her zu mir, wer für den HERRN ist!“

Wir sind genau in dem Maß für Gottes Werk tauglich, wie unsere Natur unter der Kraft des Kreuzes und dem scharfen Schermesser des Selbstgerichts steht. Niemals kann Eigenwille im Dienst Gottes nützlich sein; er muss beseitigt sein, wenn wir wissen wollen, was wirklicher Dienst ist. Gerade in dieser Hinsicht können wir uns gar nicht scharf genug beurteilen. Unser Herz ist so arglistig, dass wir uns sogar einbilden können, dass wir des Herrn Werk tun, während wir in Wirklichkeit nur uns selbst gefallen. Aber wenn wir wirklich den Weg wahren Dienstes gehen wollen, müssen wir bestrebt sein, der Natur mehr und mehr zu entsagen.

Bevor wir nun das Werk und den Dienst der Leviten im Einzelnen betrachten, müssen wir uns erst ein Ereignis in 2. Mose 32 ansehen, bei dem die Leviten eine bemerkenswerte Rolle spielen. Es geht um das goldene Kalb. Während Moses Abwesenheit verlor das Volk Gott und seine Rechte so vollständig aus den Augen, dass es sich ein goldenes Kalb aufstellte und sich vor ihm niederbeugte. Diese schreckliche Tat verlangte ein schnelles Gericht. „Und Mose sah das Volk, dass es zügellos war; denn Aaron hatte es zügellos werden lassen, zum Gespött für ihre Widersacher. Und Mose stellte sich im Tor des Lagers auf und sprach: Her zu mir, wer für den HERRN ist! Und es versammelten sich zu ihm alle Söhne Levis. Und er sprach zu ihnen: So spricht der HERR, der Gott Israels: Legt jeder sein Schwert an seine Hüfte, geht hin und her von Tor zu Tor im Lager, und erschlagt jeder seinen Bruder und jeder seinen Freund und jeder seinen Nachbarn. Und die Söhne Levis taten nach dem Wort Moses; und vom Volk fie-

len an diesem Tag etwa dreitausend Mann. Und Mose sprach: ‚Weiht euch heute dem HERRN, ja, ein jeder in seinem Sohn und in seinem Bruder, um heute Segen auf euch zu bringen‘“ (2. Mose 32,25-29).

Das war ein Augenblick, der von allen eine Entscheidung verlangte. Wie konnte es auch anders sein, da doch diese große Frage vor Herz und Gewissen stand: Wer steht auf der Seite des HERRN? Die Frage war nicht: Wer ist bereit zu arbeiten? Nein, sie ging tiefer. Sie hieß auch nicht: Wer will hierhin oder dorthin gehen und dies oder das tun? Man kann sehr geschäftig sein und doch immerzu lediglich von einem ungebrochenen Willen dazu getrieben sein, der, da er sich der religiösen Veranlagung bedient, den Eindruck der Ergebenheit und Frömmigkeit erweckt. Auf des HERRN Seite zu stehen aber schließt die Übergabe des eigenen Willens ein, ja, die Übergabe seiner selbst (der ganzen Person). Das ist die Hauptsache für den wahren Diener und den wirklichen Arbeiter. Saulus von Tarsus war so weit gekommen, als er ausrief: Wer bist du, Herr? (Apg 9,5) – Was für Worte aus dem Mund des eigenwilligen, grausamen Verfolgers der Versammlung Gottes!

„Wer ist für den HERRN?“ Stehen wir auf seiner Seite? Prüfen wir uns doch sehr genau! Denken wir daran, dass es keineswegs heißt „Was tust du?“. Nein, die Frage geht tiefer. Wer auf der Seite des Herrn steht, ist zu allem bereit, was Er ihm aufträgt. Der entscheidende Punkt ist, dass man sich selbst den Ansprüchen eines anderen übergibt, und dieser andere ist der Herr Jesus Christus. Es gibt gegenwärtig wohl nichts Wichtigeres als diese eindringliche Frage: „Wer ist auf der Seite des Herrn?“ Wir leben in einer Zeit, in der der eigene Wille eine große Rolle spielt und man sich seiner Freiheit freut. Und das wirkt sich sehr stark aus infragen der Religion, und zwar in gleicher Weise wie im Lager Israels in den Tagen des goldenen Kalbes. Mose war nicht zu sehen, und der menschliche Wille unternahm etwas – und was war das Ergebnis? Das gegossene Kalb. Als Mose zurückkam, fand er das Volk, wie es ein Bild verehrte und zügellos war. In diesem Augenblick wurde die ernste und prüfende Frage gestellt: „Wer ist auf der Seite des HERRN?“ Das führte zu einer Entscheidung oder besser: Das stellte das Volk auf die Probe. – Jetzt ist es nicht anders. Der Wille des Menschen spielt eine immer größere Rolle, auch infragen der Religion. Man ist stolz auf seine Rechte, die Freiheit seines Willens, die Freiheit seines Urteils. Die Herrschaft Christi wird abgestritten. Wir müssen deshalb sehr aufmerksam sein und darauf achten, dass wir wirklich auf die Seite des Herrn treten – gegen uns selbst, und dass wir uns ganz einfach seiner Autorität unterwerfen. Dann werden wir uns nicht über Umfang oder Art

unseres Dienstes Gedanken machen; sondern dann wird unser einziges Ziel dies sein: den Willen unseres Herrn zu tun.

Auf diese Weise unter der Herrschaft des Herrn zu arbeiten mag unserem Arbeitsbereich oft einen Eindruck der Enge geben; aber das ist gar nicht unsere Sache. Wenn ein Herr seinem Diener oder Sklaven sagt, er möge in einem Raum warten und sich nicht rühren, bis er die Klingel hört, dann hat der Sklave eben zu warten. Er hat sich inzwischen nicht etwas anderes zu suchen, auch dann nicht, wenn die anderen ihn wegen seiner offensichtlichen Untätigkeit und Nichtsnutzigkeit kritisieren sollten; er kann sicher sein, dass der Herr ihn rechtfertigen wird. Das ist genug für einen, der wirklich von Herzen Sklave Jesu Christi ist und der in erster Linie den Willen seines Herrn tun möchte und nicht irgendetwas Großes.

Die Frage an das Volk Israel, als das goldene Kalb da war, und die Frage an die Versammlung Gottes jetzt, wo der Wille des Menschen eine so große Rolle spielt, ist also: „Wer steht auf der Seite des HERRN?“ In dieser Frage liegt eine große Kraft für das praktische Leben. Wirklich auf des HERRN Seite zu stehen bedeutet, wie gesagt, zu allem bereit zu sein, wozu Er uns ruft, ganz gleich, was es sein mag. Nur dann, wenn wir in Wahrheit sagen können: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ – „Rede, denn dein Knecht hört!“ (1. Sam 3,10), nur dann sind wir für alles bereit. Die Leviten wurden hier gerufen, ein jeder seinen Bruder, seinen Freund und seinen Nachbarn zu erschlagen. Das war für Fleisch und Blut ein schrecklicher Auftrag. Der Augenblick aber erforderte es. Gottes Rechte waren öffentlich und in krasser Weise verletzt worden, die Herrlichkeit Gottes war vertauscht worden mit dem Abbild eines Stieres, der Gras frisst. Alle, die auf der Seite des HERRN standen, wurden aufgerufen, ein Schwert umzugürten. Von Natur aus hätte man vielleicht lieber sagen mögen: „Nein; wir wollen sanft und ruhig und gütig sein. Durch Freundlichkeit werden wir mehr erreichen als durch Strenge. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, wenn man die Leute umbringt. Liebe hat viel mehr Kraft als Strenge. Lasst uns einander lieben!“ – Solche Überlegungen mochte die Natur eines Menschen anstellen, aber der Befehl lautete klar und bestimmt: „Legt jeder sein Schwert an seine Hüfte!“ Als das goldene Kalb da war, gab es nichts anderes mehr als das Schwert. Man hätte die gerechten Ansprüche des Gottes Israels über Bord geworfen, wenn man in diesem Augenblick von Liebe geredet hätte. Zu einem Geist, der wirklich gehorsam ist, gehört, dass er genau den Dienst tut, der gerade verlangt wird. Ein Sklave hat nicht die Pflicht, zu diskutieren; er soll ganz einfach das tun, was man ihm gesagt hat. Wenn wir Fra-

gen stellen oder Einwände erheben, bedeutet das, dass wir unseren Platz als Diener verlassen haben. Einen Bruder, einen Freund oder einen Nachbarn zu erschlagen mochte sehr schrecklich sein – aber das Wort des HERRN duldet keinen Widerspruch. Es gestattete kein Ausweichen. Und die Leviten waren durch die Gnade bereitwillig gehorsam. „Die Söhne Levis taten nach dem Wort Moses“.

Das ist der einzige Weg für die, die in dieser Welt, in der alles von Eigenwillen beherrscht ist, Gottes Arbeiter und Diener Christi sein wollen. Es ist sehr wichtig, dass die Wahrheit, dass Christus Herr ist, tief in unseren Herzen eingegraben ist. Wenn unser Herz wirklich der Autorität Christi unterworfen ist, sind wir zu allem bereit, wozu Er uns ruft. Dann geht es nicht mehr um die Frage „Was tue ich?“ oder „Wohin gehe ich?“, sondern einfach darum: „Tue ich den Willen meines Herrn?“

Der Bund mit Levi

Dies war der Boden, auf dem Levi stand. Es ist sehr beachtenswert, was Gott darüber in Maleachi sagt: „Und ihr werdet wissen, dass ich dieses Gebot an euch gesandt habe, damit mein Bund mit Levi sei, spricht der HERR der Heerscharen. Mein Bund mit ihm war das Leben und der Frieden; und ich gab sie ihm zur Furcht, und er fürchtete mich, und er zitterte vor meinem Namen. Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Mund, und Unrecht fand sich nicht auf seinen Lippen; er wandelte mit mir in Frieden und Geradheit, und viele brachte er von ihrer Ungerechtigkeit zurück“ (Mal 2,4-6). Und beachten wir den Segen Moses: „Und zu Levi sprach er: Deine Tummim und deine Urim sind für deinen Frommen, den du versucht hast bei Massa, mit dem du hadertest beim Wasser von Meriba; der von seinem Vater und von seiner Mutter sprach: Ich sehe ihn nicht; und der seine Brüder nicht kannte und von seinen Söhnen nichts wusste. Denn sie haben dein Wort gehalten, und deinen Bund bewahrten sie. Sie werden Jakob deine Rechte lehren, und Israel dein Gesetz; sie werden Weihrauch legen vor deine Nase und Ganzopfer auf deinen Altar. Segne, HERR, sein Vermögen, und das Werk seiner Hände lass dir wohlgefallen; zerschmettere die Lenden derer, die sich gegen ihn erheben, und die seiner Hasser, dass sie nicht mehr aufstehen!“ (5. Mose 33,8-11).

Es mochte unverantwortlich rau und streng von Levi aussehen, dass er seine Eltern nicht sah und seine Brüder nicht kannte. Aber Gottes Ansprüche sind wichtiger. Unser Herr hat die ernstesten Worte gesprochen: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine

Brüder und Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein“ (Lk 14,26).

Diese klaren Worte zeigen uns das Geheimnis, das die Grundlage jedes wahren Dienstes ist. Das bedeutet natürlich nicht, dass ein Diener nicht natürliche Zuneigung kennt! Wenn das so wäre, dann bestünde in moralischer Hinsicht ja eine Verbindung zwischen einem Diener des Herrn und dem Abfall der letzten Zeit (vgl. 2. Tim 3,3)! Aber wenn wir den Ansprüchen natürlicher Zuneigung erlauben, uns zu hindern, Christus von ganzem Herzen zu dienen, und wenn die angebliche Liebe zu den Brüdern einen höheren Platz einnimmt als Treue Christus gegenüber, dann taugen wir nicht für seinen Dienst und sind nicht wert, seine Diener zu heißen. Prägen wir uns gut ein, dass der moralische Grund für Levis Recht, im Dienst des Herrn zu stehen, eben die Tatsache war, dass er seine Eltern nicht sah, seine Brüder nicht kannte und von seinen Kindern nichts wusste! Kurz gesagt: er konnte die Ansprüche der Natur völlig beiseite lassen und dafür den Ansprüchen des HERRN den höchsten Platz in seinem Herzen einräumen. Und das ist, um es noch einmal zu sagen, die einzige wahre Basis für den Dienst. Wahrer Dienst besteht nicht in großer Aktivität, sondern in vollkommener Unterwerfung unter den Willen unseres Herrn. Und wo das so ist, da ist man auch bereit, die Ansprüche von Eltern, Brüdern und Kindern fallen zu lassen, um den Willen dessen zu tun, den wir als Herrn anerkennen. Natürlich sollen wir unsere Eltern, unsere Brüder und unsere Kinder lieben – aber mehr noch sollen wir Christus lieben. Er und seine Ansprüche müssen immer den ersten Platz in unserem Herzen haben, wenn wir brauchbare Arbeiter für Gott sein wollen, wirkliche Diener Christi, wahre Leviten in der Wüste. Dabei wird das Band natürlicher Verwandtschaft mit all den Ansprüchen, Pflichten und Verantwortlichkeiten, die daraus erwachsen, bei denen, deren Herz, Geist und Gewissen unter der bestimmenden Kraft der Wahrheit Gottes stehen, immer den Platz und die Achtung erhalten, die ihm zustehen. Gar nichts außer dem, was wirklich Gott und seinem Christus zusteht, darf die Rechte übergehen, die auf natürlicher Verwandtschaft beruhen. Diese Überlegung ist sehr notwendig und heilsam, und ich möchte sie besonders den jungen Lesern empfehlen.

Wir müssen uns wirklich sehr sicher sein, dass es nur die Ansprüche Gottes sind, die ganz direkt und einfach unser Verhalten bestimmen, wenn wir die Ansprüche natürlicher Verwandtschaft übergehen. Im Fall Levis war das sonnenklar. So gibt es auch für uns Augenblicke, in denen es offenbare Untreue gegen unseren Herrn

Christus wäre, auch nur für ganz kurze Zeit auf die Stimme verwandtschaftlicher Beziehung zu hören.

Die Weihung der Leviten

Im Folgenden wollen wir uns ganz kurz der Weihung der Leviten in 4. Mose 8 zuwenden. Es ist ein sehr aufschlussreiches Kapitel für alle, die Arbeiter für Gott sein möchten.

Nach den feierlichen Handlungen des Waschens und des Scherens, die wir bereits besprochen, lesen wir: „Und sie (d. h. die Leviten) sollen einen jungen Stier nehmen und sein Speisopfer: Feinmehl, gemengt mit Öl; und einen anderen jungen Stier sollst du nehmen zum Sündopfer. Und du sollst die Leviten vor das Zelt der Zusammenkunft herzutreten lassen und die ganze Gemeinde der Kinder Israel versammeln. Und du sollst die Leviten vor den HERRN herzutreten lassen, und die Kinder Israel sollen ihre Hände auf die Leviten legen. Und Aaron soll die Leviten als Webopfer von Seiten der Kinder Israel vor dem HERRN weben, damit sie da seien, um den Dienst des HERRN zu verrichten. Und die Leviten sollen ihre Hände auf den Kopf der Stiere legen; und du sollst dem HERRN den einen als Sündopfer und den anderen als Brandopfer opfern, um für die Leviten Sühnung zu tun“ (4. Mose 8,8-12).

In diesem Text werden uns im Bild die beiden großen Seiten des Todes Christi dargestellt – die eine durch das Sündopfer, und die andere durch das Brandopfer. Wir wollen jetzt nicht die Einzelheiten dieser Opfer besprechen, denn das haben wir ja bereits in den ersten Kapiteln der „Gedanken zum dritten Buch Mose“ versucht. Nur dies ist hier zu bemerken, dass wir im Sündopfer Christus sehen, wie er die Sünde an seinem Leib auf dem Holz getragen (s. 1. Pet 2,24) und den Zorn Gottes über die Sünde erduldet hat; im Brandopfer dagegen sehen wir Christus, wie Er Gott selbst da verherrlichte, als Er die Sühnung war für die Sünde. In beiden Opfern geht es um Sühnung: im ersten ist es Sühnung entsprechend der Tiefe dessen, was der Sünder bedarf; im zweiten ist es Sühnung nach dem Maß der Ergebenheit Christi Gott gegenüber. In dem einen sehen wir, wie hassenswürdig Sünde ist, in dem anderen sehen wir die Kostbarkeit Christi. Es geht dabei – was wohl kaum noch gesagt werden muss – um den einen Sühnungstod Christi, dargestellt von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus.

Nun, die Leviten legten ihre Hände sowohl auf das Sündopfer als auch auf das Brandopfer. Diese Handlung des Handauflegens drückt aus, dass man sich mit etwas eins macht. Aber wie verschieden ist das Ergebnis in diesen beiden Fällen! Wenn Levi seine Hand

auf das Sündopfer legte, dann bedeutete das, dass alle seine Sünden, seine Schuld, seine Wildheit, Grausamkeit und Eigenwilligkeit auf das Opfer übergangen; wenn er andererseits aber seine Hand auf das Brandopfer legte, dann bedeutete es, dass die ganze Wohlannahmlichkeit des Opfers und all seine Vollkommenheit auf Levi übergangen. Das, was wir daraus lernen können, ist auch in der so wichtigen Stelle am Ende von 2. Korinther 5,21 enthalten: „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.“

„Und so sollst du die Leviten vor Aaron und vor seine Söhne stellen und sie dem HERRN als Webopfer weben; und du sollst die Leviten aus der Mitte der Kinder Israel aussondern, dass die Leviten mir gehören. Und danach sollen die Leviten kommen, um das Zelt der Zusammenkunft zu bedienen. So sollst du sie reinigen und sie als Webopfer weben. Denn sie sind mir ganz zu Eigen gegeben aus der Mitte der Kinder Israel; anstatt dessen, was den Mutterschoß durchbricht, anstatt jedes Erstgeborenen aus den Kindern Israel habe ich sie mir genommen. Denn mein ist alles Erstgeborene unter den Kindern Israel an Menschen und an Vieh. An dem Tag, als ich alle Erstgeburt im Land Ägypten schlug, habe ich sie mir geheiligt. Und ich habe die Leviten genommen anstatt aller Erstgeborenen unter den Kindern Israel; und die Leviten habe ich Aaron und seinen Söhnen als Gabe aus der Mitte der Kinder Israel gegeben, damit sie den Dienst der Kinder Israel am Zelt der Zusammenkunft verrichten und für die Kinder Israel Sühnung tun, damit unter den Kindern Israel keine Plage dadurch entstehe, dass die Kinder Israel dem Heiligtum nahen. Und Mose und Aaron und die ganze Gemeinde der Kinder Israel taten so mit den Leviten; nach allem, was der HERR Mose geboten hatte wegen der Leviten, so taten die Kinder Israel mit ihnen“ (4. Mose 8,13-20).

Wie sehr erinnern diese Zeilen an die Worte unseres Herrn in Johannes 17! „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort gehalten ... Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein (und alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, mein), und ich bin in ihnen verherrlicht“ (V. 6-10).

Die Leviten bildeten ein abgesondertes Volk, sie waren Gottes besonderes Eigentum. Sie nahmen den Platz aller Erstgeborenen in Israel ein, derer, die durch das Blut des Lammes vom Schwert des Würgeengels gerettet worden waren. Sie waren, bildlich gesprochen, ein totes und auferstandenes, für Gott abgesondertes Volk, das Er,

Gott, als ein Geschenk dem Hohenpriester Aaron gab, damit es den Dienst im Zelt verrichtete.

Was für ein Platz war das für den eigenwilligen, heftigen und grausamen Levi! Was für ein Sieg der Gnade! Was für ein lebendiges Bild von der Wirksamkeit des Sühnungsblutes und des Wassers der Reinigung! Von Natur aus und in ihrem ganzen Leben waren die Leviten weit weg von Gott gewesen; aber das Blut des Sühnopfers, das Wasser der Reinigung und das Schermesser des Selbstgerichts hatten ihr Werk getan, und deshalb konnten die Leviten als ein Geschenk Aaron und seinen Söhnen gegeben werden, um mit ihnen zusammen den heiligen Dienst am Zelt der Zusammenkunft zu tun.

In allen diesen Dingen sind die Leviten ein treffendes Bild von Gottes Volk heute. Diejenigen, die dazu gehören, sind aus den Tiefen ihrer Erniedrigung und ihres Verderbens als Sünder herausgenommen worden. Sie sind gewaschen in dem kostbaren Blut Christi, gereinigt dadurch, dass sie Gottes Wort auf sich anwendeten, und berufen, andauernd ein strenges Selbstgericht zu üben. Auf diese Weise sind sie befähigt für den heiligen Dienst, zu dem sie berufen sind. Gott hat sie seinem Sohn gegeben, damit sie seine Arbeiter in dieser Welt seien. „Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben“. – Wunderbarer Gedanke, dass von solchen, wie wir sind, so etwas gesagt werden kann! Zu denken, dass wir Gottes Eigentum und Gottes Geschenk für seinen Sohn sind! Ja, es übersteigt alles menschliche Denken. Wir sind nicht nur von der Hölle errettet – und es ist wahr, dass wir das sind –, wir haben nicht nur Vergebung erlangt, sind gerechtfertigt und angenommen – auch das ist wahr –, sondern wir sind zu dem hohen und heiligen Werk berufen, durch diese Welt den Namen, das Zeugnis, die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus zu tragen. Das ist unsere Aufgabe als wahre Leviten. Als Kriegersleute sind wir zum Kampf berufen; als Priester dürfen wir anbeten; als Leviten aber sind wir verantwortlich zu dienen, und dieser unser Dienst besteht darin, durch diese dürre wüste Welt das Gegenbild des Zeltes der Zusammenkunft zu tragen. Das Zelt der Zusammenkunft war ein Bild Christi. Das ist unsere klare Richtlinie für den Dienst, und dazu sind wir berufen und abgesondert.

Es ist interessant, dass wir nur hier im 4. Buch Mose alle die wundervollen und sehr lehrreichen Einzelheiten über die Leviten erfahren. Das weist noch einmal auf die Eigenart dieses Buches hin. Vom Wüsten-Standpunkt aus gewinnen wir eine umfassende und richtige Sicht sowohl von den Arbeitern als auch von den Kriegern Gottes.

Der Dienst der Leviten

Wir wollen uns jetzt dem Dienst der Leviten zuwenden, wie er im Einzelnen in 4. Mose 3 und 4 beschrieben wird. „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Lass den Stamm Levi herzutreten und stelle ihn vor Aaron, den Priester, dass sie ihm dienen; ... und sie sollen alle Geräte des Zeltes der Zusammenkunft warten und den Dienst für die Kinder Israel versehen, um den Dienst der Wohnung zu verrichten. Und die Leviten sollst du Aaron und seinen Söhnen geben; ganz zu Eigen sind sie ihm gegeben von Seiten der Kinder Israel“ (4. Mose 3,5-9).

Die Leviten stellten die ganze Gemeinde Israel dar und handelten in ihrem Namen. Das geht aus der Tatsache hervor, dass die Kinder Israel ihre Hände auf die Leviten legten, ebenso, wie die Leviten ihre Hände auf die Opfertiere legten (s. Kap. 8,10). Diese Handlung des Händeauflegens drückte Einsmachung aus, und deshalb können wir sagen, dass die Leviten das ganze Volk Gottes in der Wüste darstellen, und zwar unter einem besonderen Gesichtspunkt: Sie zeigen uns das Volk als eine Gruppe eifriger Arbeiter – und, was zu beachten ist, nicht etwa als Arbeiter ohne bestimmten Plan, die hin und her rennen und von denen jeder das tut, was er für richtig hält. Nichts dergleichen! Wenn die Kriegerleute ihre Abstammung nachweisen mussten und sich um ihr Banner zu sammeln hatten, so hatten sich auch die Leviten um ihren Mittelpunkt zu scharen und die ihnen zugewiesene Arbeit zu tun. Alles war klar, deutlich und bestimmt, von Gott angeordnet und unter der unmittelbaren Autorität und Leitung des Hohenpriesters.

Für alle, die wahre Leviten sein wollen, ist es notwendig, das ernsthaft zu erwägen. Der Dienst eines Leviten sollte durch die Anordnung des Priesters geregelt werden. Dieser Dienst ließ dem eigenen Willen ebenso wenig Raum wie die Stellung eines Kriegers. Alles war von Gott geregelt. Für jemanden, dessen Wille ungebrochen war, mag es eine große Anstrengung und Unterdrückung und eine sehr ermüdende Aufgabe gewesen sein, immer dasselbe tun zu müssen. Er mag nach etwas Neuem ausgeschaut haben, nach ein wenig Abwechslung in seiner Arbeit. Der aber, dessen Wille Gott unterworfen war, konnte sagen: Mein Weg ist völlig geebnet, ich habe nur zu gehorchen. – Und das gerade ist die Aufgabe eines wahren Dieners. In ganz besonderem Maß traf das für ihn zu, der der einzige vollkommene Diener war, der jemals über diese Erde ging. Er konnte sagen: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38). Und ein anderes Mal: „Meine Speise

ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe“ (Joh 4,34).

Aber noch eine andere Tatsache hinsichtlich der Leviten ist beachtenswert: Ihr Dienst bezog sich ausschließlich auf das Zelt und das, was dazu gehörte. Außerhalb dieses Bereiches hatten sie nichts zu tun. Wenn ein Levit erwogen hätte, an irgendeiner anderen Tätigkeit mitzuarbeiten, dann hätte er damit seine Berufung verleugnet, das ihm von Gott angewiesene Werk verlassen und den Anordnungen Gottes widerstanden.

Genauso verhält es sich heute mit den Christen. Ihre einzige Pflicht, ihre einzige Arbeit und ihr ausschließlicher Dienst beziehen sich auf Christus. Es geht nur um ihn und das, was ihm gehört. Nichts sonst haben sie zu tun. Wenn ein Christ erwägt, irgendetwas anderes zu tun, verleugnet er damit seine Berufung. Ein wirklicher Levit konnte sagen: „Für mich ist das Zelt der Zusammenkunft mein Leben“, und ein wirklicher Christ kann jetzt sagen: „Das Leben ist für mich Christus“ (Phil 1,21). In allem, was einem Christen begegnet, heißt die entscheidende Frage für ihn: „Kann ich das mit Christus in Verbindung bringen?“ Denn wenn dies nicht möglich ist, habe ich mit der betreffenden Angelegenheit gar nichts zu tun.

Es handelt sich also einfach darum, ob und wie weit etwas den Namen und die Ehre Christi berührt. Das vereinfacht alles sehr; es beantwortet tausend Fragen, löst tausend Schwierigkeiten und macht den Weg eines ernstlichen Christen völlig klar.

Jedem seine Aufgabe

Ein Levit hatte, was seine Arbeit anging, keinerlei Schwierigkeiten. Es war alles für ihn göttlich genau bestimmt. Die Last, die jeder zu tragen, und das Werk, das jeder zu tun hatte, waren so klar bezeichnet, dass für zweifelnde Fragen des Herzens kein Raum blieb. Jeder konnte seine Arbeit kennen und tun. Jeder entsprach gewissenhaft seiner eigenen Berufung.

Drei Gruppen der Leviten

Es ist gut, sich das einzuprägen. Wir sind als Christen geneigt, in die Angelegenheiten eines anderen überzugreifen, und wir tun es ganz gewiss, wenn nicht jeder seiner eigenen, ihm von Gott vorgezeichneten Arbeit nachkommt. Es ist wichtig, dass sie wirklich von Gott vorgezeichnet ist, denn wir haben kein Recht, uns unsere eigene Arbeit zu suchen. Wenn der Herr den einen zum Evangelisten, den anderen zum Lehrer, einen dritten zum Hirten und den vierten zu einem Ermahner gesetzt hat, dann ist die Arbeit sicher nicht so

auszuführen, dass der Evangelist zu lehren versucht und der Lehrer zu ermahnen oder dass jemand, der zu keinem von beidem befähigt ist, beides zu tun versucht. Nein, sondern die Arbeit wird getan, indem jeder die ihm von Gott verliehene Gabe gebraucht. Zweifellos kann es auch dem Herrn gefallen, jemanden mit mehreren Gaben auszurüsten. Aber das berührt überhaupt nicht den Grundsatz, um den es hier geht. Dieser Grundsatz besteht einfach darin, dass jeder von uns verantwortlich ist, seinen eigenen besonderen Weg zu erkennen und zu gehen. Größter Schaden wird der Sache Christi zugefügt und dem Werk Gottes in der Welt, wenn jemand den Weg eines anderen gehen will oder versucht, die Gabe eines anderen nachzuahmen. Das ist ein Fehler, vor dem ich jeden warnen möchte. Außerdem sind derartige Bemühungen völlig sinnlos, denn Gott wiederholt sich niemals. Nicht zwei Gesichter sind einander völlig gleich, ebenso wenig zwei Blätter in einem Wald oder zwei Grashalme. Warum sollte dann jemand es auf die Arbeit eines anderen absehen oder so tun, als habe er genau die Gabe, die ein anderer hat? Jeder mag zufrieden sein, wenn er gerade das ist, zu dem sein Meister ihn gemacht hat. Das ist das Geheimnis wahren Friedens und wirklichen Fortschritts.

Alles das veranschaulicht uns der von Gott eingegebene Bericht über den Dienst der drei verschiedenen Gruppen unter den Leviten, der Gersoniter, der Merariter und der Kehatiter.

„Und der HERR redete zu Mose in der Wüste Sinai und sprach: Mustere die Söhne Levis ...“ (4. Mose 3,14-26). Und später lesen wir: „Der HERR redete zu Mose und sprach: Nimm auch die Summe der Söhne Gersons auf ... und ihr Dienst sei unter der Hand Ithamars, des Sohnes Aarons, des Priesters“ (4. Mose 4,21-28).

Gerson und sein Bruder Merari sollten das Zelt der Zusammenkunft tragen, während Kehat zum Tragen des Heiligtums berufen war, wie wir in Kapitel 10 lesen: „Und die Wohnung wurde abgebaut, und es brachen auf die Söhne Gersons und die Söhne Meraris, die die Wohnung trugen... Und die Kehatiter brachen auf, die das Heiligtum trugen; und jene richteten die Wohnung auf, bis diese kamen“ (Vers 17.21). Gerson und Merari waren in ihrem Dienst durch ein festes geistiges Band verbunden, obwohl sie völlig verschiedene Arbeiten zu tun hatten. Wir sehen es in Kapitel 4,29-33: „Die Söhne Meraris – nach ihren Familien, ... unter der Hand Ithamars, des Sohnes Aarons, des Priesters.“

Alles dies war klar und deutlich. Gerson hatte nichts mit den Brettern und Pflöcken zu tun und Merari nichts mit den Vorhängen und Decken. Und doch waren sie sehr eng verbunden, denn sie waren

voneinander abhängig. Die Säulen und Füße hätten nichts genützt ohne die Vorhänge und die Vorhänge nichts ohne die Säulen und Füße. Und was die Pflöcke angeht, die doch so unbedeutend erscheinen mochten – ihre Bedeutung lag darin, dass sie alles miteinander verbanden und so die sichtbare Einheit des Ganzen ermöglichten. So arbeitete alles auf ein gemeinsames Ziel hin, und dieses Ziel wurde dann erreicht, wenn jeder seiner eigenen besonderen Arbeit nachging. Wenn es sich ein Gersoniter in den Kopf gesetzt hätte, die Vorhänge liegen zu lassen und sich um die Pflöcke zu kümmern, dann hätte er damit seine eigene Arbeit vernachlässigt und sich in die der Merariter eingemischt. Das hätte alles in Verwirrung gebracht, während doch alles in der besten Ordnung blieb, wenn alle die Anordnungen Gottes befolgten.

Unterordnung unter Gottes Anweisungen

Es muss sehr schön gewesen sein, Gottes Arbeiter in der Wüste zu beobachten. Jeder stand auf seinem Posten, und jeder bewegte sich in dem Wirkungskreis, den Gott ihm zugewiesen hatte. Wenn die Wolke sich erhob und der Befehl zum Abbrechen des Zeltes gegeben wurde, dann wusste jeder, was er zu tun hatte. Niemand hatte irgendein Recht, sich seine eigenen Gedanken über das Ganze zu machen. Gottes Gedanken galten für sie alle. Die Leviten hatten von sich selbst erklärt, dass sie auf der Seite des HERRN stünden; sie hatten sich seiner Autorität unterworfen. Diese Tatsache lag ihrem ganzen Werk und ihrem Dienst in der Wüste zugrunde. In diesem Licht gesehen musste es völlig belanglos erscheinen, ob jemand einen Pflock, einen Vorhang oder einen goldenen Leuchter zu tragen hatte. Die große Frage für jeden und alle lautete einfach: Ist das meine Arbeit? Hat das der Herr zu tun aufgetragen?

Es konnte nur eine oberste Autorität geben: der HERR selbst. Er ordnete für alle an, und alle hatten sich ihm zu unterwerfen. Für den Willen eines Menschen blieb da kein Platz. Das war eine besondere Gnade, denn dadurch wurde Kampf und Verwirrung vorgebeugt. Unterwerfung, ein gebrochener Wille und von Herzen kommende Ergebung in die Autorität Gottes sind unerlässlich – sonst wird es schließlich so sein wie im Buch der Richter: „Jeder tat, was recht war in seinen Augen“ (Ri 17,6). Ein Merariter hätte vielleicht sagen oder jedenfalls denken können: „Wie – da soll ich den besten Teil meines Lebens auf der Erde, die Jahre meiner Blüte und Kraft, damit zubringen, dass ich mich um ein paar Pflöcke kümmere? Ist das der Sinn meines Lebens? Muss das meine Beschäftigung sein von meinem dreißigsten bis zu meinem fünfzigsten Lebensjahr?“

Auf solche Fragen gab es gleich zwei Antworten. Erstens war es für den Merariter genug, zu wissen, dass der HERR ihm seine Arbeit zugeteilt hatte. Das reichte hin, einer Sache Würde zu verleihen, die man sonst vielleicht als die kleinste und geringste angesehen hätte. Es kommt nicht darauf an, worin unsere Arbeit besteht – es kommt darauf an, dass sie uns von Gott aufgetragen ist. Es mag jemand eine nach außen hin glänzende Karriere machen; er mag seine Energie, seine Zeit, seine Begabung und sein Vermögen zu Zwecken einsetzen, die in dieser Welt als groß und ehrenvoll gelten – während sich doch in Wirklichkeit sein Leben vielleicht bloß als eine schillernde Seifenblase erweist. Wenn dagegen jemand einfach Gottes Willen tut, was immer dieser Wille auch beinhalten mag, wenn er die Gebote seines Herrn befolgt, so wird der Weg dieses Menschen Gottes Anerkennung finden, und an sein Werk wird gedacht werden, wenn die hochtrabenden Pläne der Kinder dieser Welt in ewiger Vergessenheit versunken sind.

Aber außer dem moralischen Wert, der immer damit verbunden ist, wenn wir das tun, wozu wir berufen sind, hatte aber zweitens das Werk eines Merariters noch eine besondere Würde, auch, wenn dieses Werk nur darin bestand, dass er sich um ein paar Pflöcke und Säulenfüße zu kümmern hatte. Alles, was mit der Stiftshütte in Verbindung stand, war von hohem Wert und verdiente großes Interesse. In der ganzen Welt gab es nichts, was mit diesem Zelt aus Brettern und seinem geheimnisvollen Zubehör verglichen werden konnte. Es war ein heiliges Vorrecht, wenn man den kleinsten Pflock anrühren durfte, der einen Teil dieser wunderbaren Wohnung in der Wildnis ausmachte. Es war viel ehrenvoller, ein Merariter zu sein und sich um die Pflöcke der Wohnung zu kümmern, als das Zepter Ägyptens oder Assyriens zu führen. Dieser Merariter mochte wohl – wie es sein Name sagt – wie ein armer, trauriger, arbeitender Mensch aussehen, aber seine Arbeit stand in Verbindung mit der Wohnstätte Gottes, des Allerhöchsten, dessen, der Himmel und Erde besitzt. Seine Hände berührten die Gegenstände, die Bilder der Dinge in den Himmeln waren. Jeder Pflock, jeder Fuß, jeder Umhang und jede Decke war ein Schatten besserer Dinge, die kommen würden (vgl. Heb 8,5) – ein vorausgeworfenes Schattenbild Christi.

Es soll damit nicht gesagt sein, dass so ein armer arbeitender Merariter oder Gersoniter diese Dinge verstand. Aber darum handelt es sich auch gar nicht. Wir können diese Dinge verstehen. Es ist unser Vorrecht, das Zelt der Zusammenkunft und seine geheimnisvollen Geräte in dem hellen Licht des Neuen Testaments zu sehen, und dann erkennen wir in allem Christus.

Dennoch kann man, ohne damit etwas darüber auszusagen, wie weit die Leviten Einsicht in die Bedeutung ihrer Arbeit hatten, doch behaupten, dass es ein wundervolles Vorrecht für die Leviten war, die irdischen Abbilder himmlischer Wirklichkeiten zu berühren und durch die Wüste tragen zu dürfen. Außerdem war es eine besondere Gnade für sie, hinter allem, was sie taten, die Autorität des „So spricht der HERR“ zu wissen. Wer kann eine solche Gnade, ein solches Vorrecht ermessen? Jedem Glied dieses erstaunlichen Stammes von Arbeitern war von der Hand Gottes selbst sein Werk genau vorgezeichnet, und Gottes Priester überwachte alles. Alle unterwarfen sich der Autorität Gottes und taten genau das, wozu sie berufen waren. Das war das ganze Geheimnis der Ordnung unter den 8580 Arbeitern (Kap. 4,48); und wir können mit festem Vertrauen sagen, dass das auch jetzt noch das einzige wahre Geheimnis einer Ordnung ist. Warum sehen wir so viel Verwirrung in der Versammlung? Warum diese einander widersprechenden Gedanken, Gefühle und Meinungen? Warum so viel Streit untereinander? Es ist lediglich die Folge eines Mangels an absoluter Unterwerfung unter Gottes Wort. Unser Wille ist wirksam. Wir wählen unseren eigenen Weg, statt zuzulassen, dass Gott ihn für uns wählt. Es fehlt uns die Haltung der Seele, die alle, aber auch alle menschlichen Gedanken (unsere eigenen mit einbegriffen) dorthin verweist, wohin sie wirklich gehören, und die Gedanken Gottes zu völliger, unbedingter Herrschaft erhebt.

Wir alle fühlen, dass dies das dringende Erfordernis der Tage ist, in denen wir leben. Überall gewinnt der Wille des Menschen immer mehr die Oberhand. Er wächst wie eine mächtige Flutwelle und sucht alle Schranken zu durchbrechen. „Lasst uns zerreißen ihre Fesseln und von uns werfen ihre Seile“ (Ps 2,3) – das charakterisiert den Geist unserer Zeit. Und worin besteht das Heilmittel? Es besteht in der Unterwerfung unter die Stimme des lebendigen Gottes, unter die Worte der Heiligen Schrift. Es ist das Heilmittel gegen Eigenwillen auf der einen und Unterwerfung unter bloße menschliche Autorität auf der anderen Seite. Die Antwort auf den Eigenwillen lautet: „Wir müssen gehorchen“ – und die Antwort auf das Sich-Beugen vor bloß menschlicher Autorität: „Wir müssen Gott gehorchen.“ Diese beiden Elemente sehen wir überall um uns her. Das Erstere, der Eigenwille, löst sich immer mehr in Unglauben auf, und das Letztere, die Unterwerfung unter den Menschen, in Irrglauben. Beide Strömungen üben eine immer größer werdende Macht auf die ganze zivilisierte Welt aus. Sie werden alle fortreißen außer denen, die von Gott selbst gelehrt wurden, nach dem unveränderlichen Satz zu handeln: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apg 5,29).

Das war es auch, was den Gersoniter in der Wüste befähigte, sich um die rauen, unansehnlichen Seekuhfelle zu kümmern, und den Merariter bewog, auf die scheinbar bedeutungslosen Pflöcke zu achten. Das ist es auch, was heute einen Christen befähigen kann, sich selbst der Aufgabe zu widmen, zu der sein Herr ihn beruft. Was tut es, wenn diese Aufgabe für ein menschliches Auge wenig anziehend, mittelmäßig und unbedeutend erscheint – es ist genug, wenn unser Herr uns Platz und Arbeit angewiesen hat und dass unser Dienst in direkter Beziehung steht zu dem, der der Ausgezeichnete unter Zehntausenden ist und an dem alles lieblich ist (Hld 5,10.16).

Der Wert Christi in den Augen Gottes

Auch wir mögen uns vielleicht, bildlich gesprochen, auf ein rauen, unscheinbares Seekuhfell oder einen unbedeutenden Pflock zu beschränken haben. Aber denken wir daran, dass alles, was in dieser Welt mit Christus, mit seinem Namen, seiner Person und seiner Sache in Verbindung steht, für Gott unaussprechlich wertvoll ist! Es mag nach dem Urteil der Menschen sehr gering sein, aber was liegt daran? Wir müssen die Dinge von Gottes Standpunkt aus betrachten und sie nach seinem Maßstab beurteilen, und dieser Maßstab ist Christus. An Christus misst Gott alles. Was immer auch nur in irgendeiner Weise mit Christus in Verbindung steht, ist nach Gottes Urteil gut und wichtig, während die erstaunlichen Unternehmungen der Menschen dieser Welt vergehen wie der Morgennebel.

Der Mensch bestimmt sich selbst seinen Mittelpunkt, sein Ziel und seinen Maßstab. Er bewertet die Dinge danach, wie weit sie ihn selber erheben und seine Interessen fördern. Auch die Religion und das, was so genannt wird, werden zu einer Grundlage, auf der man sich selbst entfaltet. Aus allem schlägt man Kapital für das Ich, alles wird wie ein Scheinwerfer benutzt, um Licht auf diesen Gegenstand zu werfen. Zwischen Gottes Gedanken und den Gedanken eines Menschen besteht eine mächtige Kluft und ihre Ränder liegen ebenso weit voneinander entfernt wie Christus und das Ich. Alles, was zu Christus gehört, ist von ewigem Interesse und ewiger Bedeutung, während alles, was zum Ich gehört, vorbeigehen und vergessen sein wird. Deshalb ist es der verhängnisvollste Fehler, den ein Mensch machen kann, wenn er sein Ich zum Hauptinhalt seines Lebens macht – denn das muss in ewiger Enttäuschung enden –, während das klügste und beste, das ein Mensch tun kann, darin besteht, Christus zu seinem einzigen und alles beanspruchenden Ziel zu machen – denn das wird zu ewigem Segen und ewiger Herrlichkeit führen.

Prüfen wir unser eigenes Herz und unser Gewissen! Es scheint mir, dass ich hier eine besondere Verantwortung jedem Leser gegenüber habe. Ich schreibe diese Zeilen in der Einsamkeit meines Zimmers in Bristol, und vielleicht liest du sie alleine, in deinem Zimmer, in Neuseeland, Australien oder sonst irgendwo. Es geht mir nicht darum, ein Buch zuschreiben, und es geht mir auch nicht darum, einen Teil der Heiligen Schrift auszulegen. Ich möchte von Gott gebraucht werden, der sich um deine Seele kümmert. Deshalb möchte ich diese ernste Frage stellen: Worum geht es dir in Wirklichkeit? Ist es Christus – oder bist du es selbst? Seien wir uns selber gegenüber ehrlich vor dem allmächtigen und alles erkennenden Erforscher des Herzens! Weichen wir doch diesem strengen Urteil über uns selbst in dem hellen Licht der Gegenwart Gottes nicht aus! Täuschen wir uns nicht durch irgendwelche Schönfärberei! Gott sieht unter die Oberfläche der Dinge, und Er möchte, dass wir es ebenso tun. Er stellt uns, er stellt dir Christus vor – im Gegensatz zu allem anderen. Hast du ihn angenommen? Ist Er deine Weisheit, deine Gerechtigkeit, deine Heiligkeit und deine Erlösung? Kannst du ohne zu zögern sagen: „Ich bin meines Geliebten; und mein Geliebter ist mein?“ (Hld 6,3). Prüfen wir uns doch genau! Ist das in der Tiefe unserer Seele völlig gewiss? Und wenn ja – haben wir Christus zum ausschließlichen Ziel und Zweck unseres Lebens gemacht? Beurteilen wir alles nach ihm?

Das alles sind schwer wiegende Fragen, die man nicht stellen kann, ohne ihre Schärfe und ihr Gewicht selber zu fühlen. Wir können zutiefst davon überzeugt sein, dass nichts bestehen bleiben wird außer dem, was mit Christus in Verbindung steht, und dass andererseits die kleinste Kleinigkeit, die einen (wenn auch geringen) Bezug zu ihm hat, im Urteil des Himmels von großer Bedeutung ist.

Der Dienst der Kehatiter

Bevor wir dieses Kapitel beenden, müssen wir noch einen Blick auf die Kehatiter und ihre Arbeit werfen.

„Und der Herr redete zu Mose und zu Aaron und sprach: Nimm ... Das ist es, was die Söhne Kehats vom Zelt der Zusammenkunft zu tragen haben“ (4. Mose 4,1-15).

Hier sehen wir, welche wertvollen und geheimnisvollen Dinge der Sorge der Kehatiter anvertraut waren. Die Bundeslade, der goldene Tisch, der goldene Leuchter, der goldene Altar und der Brandopferaltar – alles das waren Schatten zukünftiger Dinge, Abbilder der Dinge im Himmel, Darstellungen des Wahrhaftigen, Gegenbilder Christi in seiner Person, in seinem Werk und in seinen Ämtern, wie

ich es in den „Gedanken zum 2. Buch Mose“ darzulegen versucht habe (in Kap. 24-30). Wir sehen diese Dinge hier in der Wüste in ihrem Reisekleid vorgestellt – wenn dieser Ausdruck hier einmal erlaubt ist. Außer der Bundeslade boten diese Dinge alle den gleichen Anblick, nämlich den einer rauen Decke von Seekuhfell. Mit der Lade war es insofern anders, als über dem Seekuhfell ein Tuch, „aus blauem Purpur“ lag, das ohne Zweifel den ganz und gar himmlischen Charakter des Herrn Jesus Christus in seiner göttlichen Person vorstellte. Der himmlische Charakter, der sein ganzes Wesen kennzeichnete, war in seinem Leben hier auf der Erde sichtbar. Er war der himmlische Mensch, der Herr vom Himmel. Unmittelbar unter dieser Decke aus blauem Purpur lagen die Seekuhfelle, die als Symbol davon angesehen werden können, was vor dem Bösen bewahrt. – Auf diese besondere Weise wurde, wie gesagt, nur die Bundeslade zugedeckt.

Auf dem „Tisch der Schaubrote“, ein Abbild unseres Herrn Jesus Christus in seiner Verbindung mit den zwölf Stämmen Israels, lag zuerst ein „Tuch aus blauem Purpur“ und dann ein „Tuch aus Karmesin“, und darüber wurden die Seekuhfelle gedeckt. Mit anderen Worten: Zuerst sehen wir das, was wesentlich himmlisch ist, dann das, was menschliche Herrlichkeit darstellt, und über allem das, was vor dem Bösen bewahrt. Es ist der Plan Gottes, dass die zwölf Stämme Israels einen hervorragenden Platz auf der Erde einnehmen sollen und dass in ihnen die höchste Form menschlichen Glanzes dargestellt werden soll. Deshalb ist auch die Karmesindecke auf dem Schaubrotetisch so passend. Die zwölf Brote weisen offenbar auf die zwölf Stämme Israels hin; und was die Karmesinfarbe angeht, so braucht man nur die Schrift durchzugehen, um zu sehen, dass sie andeutet, was ein Mensch für prächtig hält.

Der goldene Leuchter und der goldene Altar wurden auf die gleiche Weise zugedeckt, nämlich zuerst mit der himmlischen Decke und dann von außen mit dem Seekuhfell. In dem Leuchter sehen wir unseren Herrn Christus, wie Er in Verbindung mit dem Werk des Heiligen Geistes Licht und Zeugnis gibt. Der goldene Altar zeigt uns Christus und seine Mittlerrolle – den Wohlgeruch und Wert dessen, was Er für Gott ist. Beide Gegenstände wurden auf ihrer Reise durch die Wüste mit dem, was himmlisch ist, umhüllt und von außen durch die Seekuhfelle geschützt.

Schließlich bemerken wir im Hinblick auf den Altar aus Kupfer einen bemerkenswerten Unterschied. Er wurde mit rotem Purpur statt mit blauem Purpur oder mit Karmesin bedeckt. Warum? Zweifellos deshalb, weil der Altar aus Kupfer Christus als denjenigen zeigt, der „für Sünden gelitten“ hat und der deshalb das Zepter des

Königtums tragen wird. Roter Purpur ist die königliche Farbe. Dieser Eine, der in der Welt gelitten hat, wird regieren; der Eine, der die Dornenkrone trug, wird die Krone der Herrlichkeit tragen. Daher war der rote Purpur die passende Decke für den Altar aus Kupfer – denn auf diesem Altar wurde das Opfer dargebracht.

In der Heiligen Schrift hat alles seine eigene von Gott gegebene Bedeutung, und es ist unser Vorrecht und unsere Pflicht zu versuchen, die Bedeutung dieser vielen Einzelheiten zu verstehen, die unser Gott und zu unserer Belehrung hat niederschreiben lassen. Das können wir nur erreichen, wenn wir demütig, geduldig und betend auf ihn warten. Und nur so wird auch unsere Phantasie kontrolliert. Nur der Geist Gottes kann uns die Schrift öffnen. Gott ist sein eigener Ausleger, und je mehr wir uns wirklich auf ihn stützen, ohne die Meinung, selbst etwas zu wissen, umso tiefer werden wir Einsicht in sein Wort und in seine Wege haben.

Aus diesem Grund möchte ich jedem Christen, der diese Zeilen liest, raten, die ersten fünfzehn Verse von 4. Mose 4 in der Gegenwart Gottes zu lesen. Bitte ihn, dir die Bedeutung jedes Satzes zu zeigen – die Bedeutung der Lade und warum nur sie mit einem blauen Purpurtuch bedeckt wurde usw. Ich habe versucht – und ich sage es voller Demut –, Hinweise zu geben; aber von ganzem Herzen wünsche ich, dass jeder Leser die Bedeutung dieser Verse für sich selbst von Gott erbittet und es nicht bloß von irgendeinem Menschen annimmt. Ich bekenne, dass ich schreckliche Angst vor aller Phantasie habe und überzeugt bin, dass wirklich nur der Heilige Geist alles erklären kann.

Es mag jemand einwenden: Warum schreibt der Verfasser dann aber das alles? Nun, ich schreibe es in der Hoffnung, dadurch ein wenig denen, die voller Ernst die Heilige Schrift untersuchen, zu helfen, die Edelsteine zu sehen, die auf jeder Seite zu finden sind, und sich daran zu erfreuen. Tausende lesen vielleicht wieder und wieder 4. Mose 4 und nehmen nicht einmal wahr, dass nur die Lade unter all den Geräten des Heiligtums nicht nach außen hin ein Seekuhfell zeigte. Und wenn man diese simple Tatsache schon übersieht, wie kann man dann ihre Bedeutung erkennen? Dasselbe gilt für den Altar aus Kupfer. Wie viele haben nicht einmal wahrgenommen, dass nur er mit rotem Purpur bedeckt war!

Nun, wir können sicher sein, dass beides seine geistliche Bedeutung hat. Die Lade war damals die höchste Offenbarung Gottes. Wir können deshalb auch verstehen, warum an ihr für einen ersten Blick das sichtbar wurde, was nur zum Himmel gehörte. Der Altar aus Kupfer war der Platz, an dem die Sünde gerichtet wurde. Er stellte sinnbildlich Christus in seinem Werk als Sündenträger vor, er zeigte,

bis zu welch einem tiefen Platz Er sich für uns erniedrigt hat – und doch war nur der Altar aus Kupfer in eine königliche Decke gehüllt. Kann es etwas Vorzüglicheres geben als das, was uns dieses hier lehrt? Welch unendliche Weisheit tut sich in all diesen feinen Unterschieden kund! Die Lade führt uns zum höchsten Platz im Himmel, der Altar aus Kupfer zum tiefsten auf der Erde. Sie standen an den beiden äußersten Enden der Stiftshütte. Im ersteren sehen wir den Einen, der das Gesetz verherrlichte, und im letzteren ihn, der zur Sünde gemacht wurde. An der Lade erkannte man zunächst das, was himmlisch war, und erst, wenn man tiefer sah, entdeckte man das Seekuhfell; und wenn man dann noch tiefer blickte, so begegnete man endlich jenem geheimnisvollen Vorhang, dem Bild von dem Fleisch Christi (s. Heb 10). An dem Altar dagegen sah man als erstes das Seekuhfell und dann darunter die königliche Decke. Wir erkennen in allem Christus, jedoch von verschiedenen Seiten aus betrachtet. Die Bundeslade zeigt Christus, wie Er die Ehre Gottes bewahrt und im Altar aus Kupfer sehen wir ihn als Den, der dem Bedürfnis des Sünders begegnet. Welch eine segensvolle Zusammenstellung für uns!

Weiter fällt an dem hier behandelten Abschnitt auf, dass ein Gegenstand nicht erwähnt wird, von dem wir aus 2. Mose 30 und anderen Stellen wissen, dass er im Zelt der Zusammenkunft einen wichtigen Platz einnahm: das Waschbecken aus Kupfer. Warum hat Gott es in 4. Mose 4 fehlen lassen?

Der Grund mag sowohl in dem Material, aus dem es gefertigt wurde, als auch in seinem Zweck liegen. Wir haben es bereits im 2. Buch Mose bemerkt. Das Waschbecken war aus den Spiegeln der Frauen, die sich an der Tür des Zeltes der Zusammenkunft versammelt hatten, gemacht worden (2. Mose 38,8), und sein Zweck bestand darin, ein Mittel zur Reinigung für die Menschen zu sein. Nun, in allen jenen Dingen, die der besonderen Obhut der Kehatiter anvertraut waren, sehen wir ausschließlich die verschiedenen Offenbarungen Gottes in Christus – angefangen von der Lade im Allerheiligsten bis zum Altar aus Kupfer im Vorhof der Stiftshütte. Und weil das Becken keine Offenbarung Gottes darstellte, sondern ein Mittel der Reinigung für den Menschen war, wird es zum Schutz und der Obhut der Kehatiter nicht übertragen.

Ich möchte jetzt diesen so tiefen Teil des vierten Buches Mose (Kap. 3 und 4) verlassen und jeden bitten, ihn selber noch einmal genau zu überdenken. Er ist wirklich unausschöpfbar. Man könnte darüber Bände statt Seiten füllen – und würde am Ende doch fühlen, dass man nur wenig weiter als gerade unter die Oberfläche vorgegangen ist.

Unreinheit

Die Heiligkeit des Lagers in der Wüste

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Gebiete den Kindern Israel, dass sie alle Aussätzigen und alle Flüssigen und alle wegen einer Leiche Verunreinigten aus dem Lager hinausschicken; sowohl Mann als Frau sollt ihr hinausschicken, vor das Lager sollt ihr sie hinausschicken, damit sie nicht ihre Lager verunreinigen, in deren Mitte ich wohne. Und die Kinder Israel taten so und schickten sie vor das Lager hinaus; so wie der HERR zu Mose geredet hatte, so taten die Kinder Israel“ (Kap. 5,1-4).

Hier wird der große Grundsatz, auf dem die Zucht der Versammlung beruht, vor uns entfaltet, ein Grundsatz, von dem man wohl sagen kann, dass er von größter Wichtigkeit ist, obwohl er leider so wenig verstanden und beachtet wird. Es war die Gegenwart Gottes in der Mitte seines Volkes Israel, die von ihnen Heiligkeit verlangte. „Damit sie nicht ihre Lager verunreinigen, in deren Mitte ich wohne.“ Der Ort, wo der Heilige wohnt, muss heilig sein. Diese Wahrheit ist einfach und nicht zu umgehen.

Bild von der Zucht der Versammlung

Wir haben bereits bemerkt, dass die Erlösung die Grundlage für das Wohnen Gottes in der Mitte seines Volkes war; aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Zucht für sein Bleiben unter ihnen notwendig war. Er konnte nicht da wohnen, wo das Böse offen anerkannt wurde. Er kann – gepriesen sei sein Name dafür! – Schwachheit und Unwissenheit ertragen, und Er erträgt sie; aber seine Augen sind zu rein, als dass Er Böses sehen oder Ungerechtigkeit anschauen könnte. Das Böse kann nicht bei Gott sein, noch kann Gott mit dem Bösen Gemeinschaft haben. Das wäre eine Verleugnung seiner Natur, und Er kann sich selbst nicht verleugnen.

Man könnte jedoch entgegenen: „Wohnt denn nicht der Heilige Geist in dem einzelnen Gläubigen? Und dennoch gibt es so viel Böses in ihm?“ Allerdings wohnt der Heilige Geist aufgrund der vollbrachten Erlösung in dem Gläubigen. Er ist da, aber nicht als die Bestätigung dessen, was von der Natur ist, sondern als das Siegel dessen, was von Christus ist, und seine Gegenwart und Gemeinschaft genießt man genau in dem Maß, wie man das Böse in sich selbst richtet. Unmöglich können wir das Wohnen des Geistes in uns praktisch wahr machen und uns darüber freuen, wenn wir das Böse in uns dulden und die Wünsche des Fleisches und der Sinne befriedigen. Wir müssen uns selbst richten und alles verwerfen, was mit

der Heiligkeit dessen, der in uns wohnt, nicht vereinbar ist. Unser „alter Mensch“ wird nicht anerkannt. Er besteht nicht mehr vor Gott. Er ist am Kreuz Christi völlig verurteilt worden. Wir fühlen leider seinen Einfluss, und wir haben darüber zu trauern und uns deswegen zu richten; aber Gott sieht uns in Christus, im Geist, in der neuen Schöpfung. Überdies wohnt der Heilige Geist in dem Leib des Gläubigen aufgrund des Blutes Christi, und diese Tatsache verlangt das Gericht über jede Form des Bösen (vgl. 1. Kor 6,19.20).

So ist es auch in Bezug auf die Versammlung. Ohne Zweifel gibt es Böses in ihr, Böses in jedem einzelnen Glied und folglich Böses in dem Körper als einem Ganzen. Aber dieses Böse muss gerichtet werden, und wenn es gerichtet wird, so wird ihm nicht erlaubt, wirksam zu sein; es wird zunichte gemacht. Was würden wir von einem Christen sagen, der behauptet, er sei nicht verantwortlich, das Böse in sich selbst und in seinem Leben zu richten? Und wenn solch ein Grundsatz für den Einzelnen schlecht ist, sollte er dann für eine Versammlung nicht noch weit schlechter sein?

Was wäre dann die Folge gewesen, wenn Israel sich geweigert hätte, dem bestimmten Befehl zu gehorchen, der im Anfang des 5. Kapitels gegeben wird? Angenommen, sie hätten gesagt: „Wir sind nicht verantwortlich, das Böse zu richten, und wir glauben nicht, dass es so armen, schwachen und fehlbaren Sterblichen wie wir es sind zusteht, irgendjemand zu richten. Diese Aussätzigen, Flüssigen und auf andere Weise Verunreinigten sind ebenso gut Israeliten wie wir und haben dasselbe Anrecht auf alle Segnungen und Vorrechte des Lagers wie wir. Darum halten wir es nicht für recht, sie hinauszuschicken.“ Was würde Gott auf einen solchen Einwurf entgegnet haben?

Das Beispiel Achans

Josua 7 gibt auf diese Frage eine Antwort, die so ernst wie nur möglich ist. Was bedeutet der „große Steinhäufen“ im Tal Achor? „Er ist ein Gott, schrecklich in der Versammlung der Heiligen, und furchtbar über alle, die rings um ihn her sind“ (Ps 89,8). „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Heb 12,29). Die Lust hatte im Herzen nur eines Gliedes der Versammlung Israels empfangen und die Sünde geboren. Aber ging das denn die ganze Versammlung etwas an? Hören wir die ernstesten Worte: „Israel [nicht nur Achan] hat gesündigt, und auch haben sie meinen Bund übertreten, den ich ihnen geboten habe; und auch haben sie von dem Verbannten genommen und auch gestohlen und es auch verheimlicht, und es auch unter ihre Geräte gelegt! Und die Kinder Israel werden vor ihren Feinden nicht zu bestehen vermögen; sie werden vor ihren Feinden den Rücken kehren, denn sie

sind zum Bann geworden. Ich werde nicht mehr mit euch sein, wenn ihr nicht den Bann aus eurer Mitte vertilgt“ (Jos 7,11.12).

Das ist sehr ernst und eindringlich. Es redet unüberhörbar zu uns und gibt unserem Herzen eine wichtige Belehrung. Es gab, soweit wir wissen, im Lager Israel viele Hunderttausende, die von der Sünde Achans ebenso wenig wussten wie Josua; und dennoch wurde gesagt: „Israel hat gesündigt, übertreten, von dem Verbannten genommen, gestohlen, verheimlicht“. Wie konnte das sein?

Die ganze Versammlung war eins. Gottes Gegenwart in ihrer Mitte machte sie zu einer Einheit – und zwar so vollständig, dass die Sünde des einzelnen zur Sünde aller wurde. „Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig“ (1. Kor 5,6). Die Tatsache der Gegenwart Gottes verlangt Heiligkeit, Reinheit und Gericht über das Böse. Denken wir doch immer daran! Es geht dabei nicht etwa um den Grundsatz: „Bleibe für dich und nahe mir nicht, denn ich bin dir heilig!“ (Jes 65,5), – ein Grundsatz, den jeder Demütige von sich weisen würde – sondern die Zucht muss in Übereinstimmung mit dem, was Gott ist, ausgeübt werden, und Er sagt: „Seid heilig, denn ich bin heilig“ (1. Pet 1,16). Gott konnte nicht ungerichtetes Böses durch seine heilige Gegenwart anerkennen, so, als sei es eben nichts Böses. Unmöglich konnte Er bei Ai einen Sieg schenken, solange Achan im Lager war! Unter solchen Umständen wäre ein Sieg eine Unehre für Gott gewesen – und gleichzeitig auch für Israel das ärgste, was ihm widerfahren konnte. Nein, Israel musste gezüchtigt und gedemütigt werden; sie mussten in das Tal Achor hinabsteigen an den Ort der Trübsal; denn nur hier kann „eine Tür der Hoffnung“ geöffnet werden, wenn Böses Eingang gefunden hat (vgl. Hos 2,17).

„Richten“ oder „nicht richten“

Dieser Grundsatz hat große praktische Bedeutung, aber er wird von vielen aus dem Volk Gottes vermutlich nicht verstanden. Es gibt viele, die zu glauben scheinen, dass es für die, die durch die Gnade errettet wurden und die selber gewissermaßen Denkmäler der Barmherzigkeit sind, nicht angemessen sei, in irgendeiner Form oder nach irgendeinem Grundsatz Zucht auszuüben. Sie glauben, dass Matthäus 7,1 den Gedanken an Zucht unbedingt verurteilt. Sagt uns der Herr nicht ausdrücklich, so fragen sie, dass wir nicht richten sollen? Sagt Er nicht selbst: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“? Ohne Zweifel! Aber was wollen diese Worte sagen? Bedeuten sie, dass wir die Lehre und Lebensweise derer nicht zu richten haben, die christliche Gemeinschaft mit uns haben möchten? Stützen diese Worte irgendwie den Gedanken, dass wir einen Menschen auf-

nehmen sollen ohne Rücksicht auf das, was er glaubt, lehrt oder tut? Kann das die Absicht und die Bedeutung der Worte unseres Herrn sein? sicher nicht! Sagt uns unser Herr nicht in demselben Kapitel, dass wir uns „vor den falschen Propheten hüten sollen“? (V. 15). Wie aber können wir uns vor jemandem hüten, den wir nicht zu beurteilen haben?

Nein, die Versammlung Gottes ist verpflichtet, die Lehre und die Lebensweise aller derer zu beurteilen, die mit den Gläubigen Gemeinschaft haben möchten. Wir haben nicht die Beweggründe zu prüfen, wohl aber die Handlungen. In 1. Korinther 5 werden wir von dem Apostel deutlich belehrt, dass wir verpflichtet seien, die zu richten, die sagen, dass sie der Versammlung angehören. „Denn was habe ich die zu richten, die draußen sind? Ihr, richtet ihr nicht die, die drinnen sind? Die aber draußen sind richtet Gott; tut den Bösen von euch selbst hinaus“ (1. Kor 5,12.13).

Diese Worte sind sehr klar. Wir haben nicht die zu richten, die „draußen“ sind, sondern die, die „drinnen“ sind. D. h. alle, die den Platz als Christen, als Glieder der Versammlung Gottes einnehmen, gehören in den Bereich, auf den sich das Gericht erstreckt. In dem Augenblick, in dem ein Mensch in die Versammlung hereinkommt, nimmt er seinen Platz dort ein, wo Zucht ausgeübt wird über alles, was der Heiligkeit dessen, der dort wohnt, widerspricht.

Die Einheit des Leibes Christi

Aber meinen wir nicht, die Einheit des Leibes werde angetastet, wenn die Zucht des Hauses aufrechterhalten wird! Das wäre wirklich ein sehr großer Irrtum – und doch ist er leider sehr verbreitet. Denen, die die Zucht des Hauses Gottes in der rechten Weise aufrechterhalten möchten, wird häufig vorgeworfen, dass sie den Leib Christi zertrennen. Was für ein Irrtum! Die Zucht des Hauses Gottes muss ausgeübt, aber die Einheit des Leibes Christi kann nie aufgelöst werden.

Außerdem hört man manchmal Leute von einem Abschneiden der Glieder des Leibes Christi sprechen. Auch das ist nicht richtig. Nicht ein einziges Glied des Leibes Christi kann je abgeschnitten werden. Jedes Glied ist durch den Heiligen Geist in den Leib Christi eingefügt worden, und zwar infolge des ewigen Ratschlusses Gottes und aufgrund des vollbrachten Erlösungswerkes Christi, und keine menschliche und keine teuflische Macht kann je ein einziges Glied von dem Leib trennen. Alle sind in einer vollkommenen Einheit unauflöslich miteinander verbunden und werden in ihr durch Gottes Macht bewahrt. Die Einheit der Versammlung Gottes kann mit einem durchhängenden Seil verglichen werden, das über einen Fluss

gespannt ist: Man sieht es auf jeder der beiden Seiten, aber in der Mitte taucht es ins Wasser. Wenn man nun nach dem urteilen wollte, was man sieht, so könnte man annehmen, dass das Seil in der Mitte gerissen sei. So ist es auch mit der Versammlung Gottes: Im Anfang sah man, dass sie eins war, und bald wird man wieder sehen, dass sie eins ist, aber sie ist auch jetzt eins in den Augen Gottes, obwohl diese Einheit sterblichen Augen vielleicht nicht sichtbar ist.

Es ist wichtig, in Bezug auf diese Frage wirklich klar zu sehen. Der Feind hat durch alle in seiner Macht stehenden Mittel versucht, dem Volk Gottes Sand in die Augen zu streuen, damit es die Wahrheit hierüber nicht erkenne. Wir haben auf der einen Seite die vielgerühmte Einheit des Katholizismus und auf der anderen die traurigen Spaltungen des Protestantismus. Rom weist triumphierend auf die zahlreichen Gruppen der Protestanten hin, und die Protestanten deuten gleicherweise auf die zahlreichen Irrtümer, Verfälschungen und Missbräuche des Papsttums. So weiß jemand, der ernstlich nach Wahrheit sucht, kaum, wo er sich hinwenden oder was er denken soll, während andererseits die Gedankenlosen, Gleichgültigen und weltlich Gesinnten nur zu bereit sind, jeden ernststen Gedanken über das, was Gott angeht, beiseite zu schieben und das mit den Unzulänglichkeiten zu entschuldigen, die sie um sich her sehen.

Die wirkliche Lösung der Schwierigkeit, die wahre Hilfe liegt allein in der Wahrheit von der unzertrennbaren Einheit der Versammlung Gottes, des Leibes Christi auf der Erde. Diese Wahrheit darf nicht nur als eine Lehre angenommen, sondern sie muss bekannt und praktisch wahrgemacht werden, ganz gleich, was uns das kosten mag. Sie übt einen prägenden Einfluss auf die Seele aus, und sie enthält die einzige Antwort auf die gerühmte Einheit Roms einerseits und auf die Zersplitterung des Protestantismus andererseits. Sie wird uns befähigen, dem Protestantismus zu bezeugen, dass wir Einheit gefunden, und dem römischen Katholizismus, dass wir die Einheit des Geistes gefunden haben.

Man könnte jedoch dagegen einwenden, es sei utopisch, bei den gegenwärtigen Zuständen einen solchen Gedanken verwirklichen zu wollen. Alles sei so weit verdorben und so verworren, dass wir jetzt Kindern gleichen, die sich in einem Walde verirrt haben und die sich nun bemühen, den besten Weg nach Hause zu finden – einige in großen Gruppen, andere in Grüppchen von zweien oder dreien, wieder andere ganz allein.

Das mag in unserer Zeit viele Kinder Gottes überzeugen. Doch nach dem Urteil des Glaubens ist diese Art der Beweisführung wertlos, und zwar einfach deshalb, weil für den Glauben nur diese eine

Frage wichtig ist: Ist die Einheit der Versammlung ein menschlicher Lehrsatz, oder ist sie eine göttliche Wirklichkeit? Dass sie eine göttliche Wirklichkeit ist, bezeugen klar und deutlich die Worte: „Da ist ein Leib und ein Geist“ (Eph 4,4). Wenn wir leugnen, dass es den „einen Leib“ gibt, dann können wir mit demselben Recht leugnen, dass da „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“ (V. 5) ist, weil alle diese Aussagen im Wort Gottes nebeneinander stehen. Wenn wir eine infrage stellen, so stellen wir sie alle infrage. Außerdem haben wir zu diesem Thema nicht nur eine einzelne Schriftstelle, obwohl auch eine einzige völlig ausreichen würde. Aber es gibt mehrere. So wird z. B. in 1. Korinther 10,16.17 gesagt: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot.“ Oder lesen wir 1. Korinther 12,12-27, wo das ganze Thema entfaltet und auf die Praxis angewandt wird.

Das Wort Gottes enthält also klar und genau die Wahrheit von der unauflöselichen Einheit des Leibes Christi, aber nicht weniger klar und genau stellt es die Wahrheit von der Zucht im Haus Gottes auf. Und beachten wir, dass die richtige Ausführung der einen Seite der Wahrheit – der von der Zucht im Haus Gottes – niemals der anderen – der von der Einheit des Leibes – Abbruch tut. Beide sind durchaus miteinander vereinbar. Dürfen wir annehmen, die Einheit des Leibes sei angetastet worden, wenn der Apostel der Versammlung in Korinth befahl, den „Bösen“ aus ihrer Mitte wegzutun? Gewiss nicht! Und war dieser Mann nicht dennoch ein Glied des Leibes Christi? Ja, denn wir finden im zweiten Brief, dass er wieder aufgenommen wurde. Die Zucht hatte an einem Glied des Leibes Christi ihr Werk getan, und der Irrende war zurückgeführt worden. Das war das Ziel der Handlung der Versammlung gewesen.

Die Heiligkeit des Hauses Gottes

Alles das kann helfen, die Wichtigkeit der Zulassung zum Tisch des Herrn und der Ausschließung von ihm klar zu machen. Bei vielen Christen scheint über diese Dinge eine große Verwirrung zu herrschen. Manche meinen, es dürfe einem Christen unter keinen Umständen der Platz am Tisch des Herrn verweigert werden. Der Fall in 1. Korinther 5 genügt völlig, um diese Ansicht zu widerlegen. Offenbar wurde dieser Mann nicht deswegen ausgeschlossen, weil er etwa kein Christ gewesen wäre. Wie wir wissen, war er trotz seiner Sünde ein Kind Gottes –, und dennoch wurde der Versammlung in Korinth befohlen, ihn hinauszutun. Hätten die Korinther es nicht ge-

tan, so hätten sie das Gericht Gottes über die ganze Versammlung gebracht. Gott ist in der Versammlung gegenwärtig und deshalb muss Böses gerichtet werden.

Wir begegnen also sowohl in 4. Mose 5 als auch in 1. Korinther 5 derselben ernsten Wahrheit, nämlich der, dass dem Haus des HERRN Heiligkeit geziemt auf immerdar (Ps 93,5). Ferner lernen wir, dass an dem Volk Gottes die Zucht aufrechterhalten werden muss, nicht etwa bei denen, die draußen sind. Denn aus dem Lager Israels mussten nicht die ausgeschlossen werden, die Nichtisraeliten oder Unbeschnittene waren oder solche, die ihre Abstammung von Abraham nicht nachweisen konnten – nein, sondern: „Jeder Aussätzige“, d. h. jeder, der der Sünde erlaubte, in ihm zu wirken, der sie duldet, „Jeder Flüssige“, jeder, von dem ein verderblicher Einfluss ausging, und „Jeder wegen einer Leiche Verunreinigte“. Diese Leute mussten aus dem Lager in der Wüste entfernt werden, und die, die jetzt ihr Gegenbild sind, müssen von der Versammlung Gottes getrennt werden.

Und warum wurde diese Trennung verlangt? Geschah es, um den guten Ruf oder das Ansehen des Volkes zu erhalten? Nein, sondern sie wurde verlangt, „damit sie nicht ihre Lager verunreinigen, in deren Mitte ich wohne“. So ist es auch jetzt. Wir richten und verwerfen eine schlechte Lehre oder sittlich Böses nicht, um unsere Rechtgläubigkeit zu bewahren und unseren Ruf und unser Ansehen zu schützen. Der einzige Grund zum Richten und Verwerfen ist dieses: „Deinem Haus geziemt Heiligkeit, HERR, auf immerdar.“ Gott wohnt inmitten seines Volkes. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1. Kor 3,16). Und: „Also seid ihr nicht mehr Fremdlinge und ohne Bürgerrecht, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten, indem Christus Jesus selbst Eckstein ist, in welchem der ganze Bau, wohl zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, in dem auch ihr mit aufgebaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist“ (Eph 2,19-22).

Aber vielleicht fragt jemand: Wird und muss es nicht in jeder Versammlung Böses geben – trotz größter Wachsamkeit der Hirten und trotz Treue im Allgemeinen? Wie kann der erhabene Maßstab der Reinheit beibehalten werden? Ohne Zweifel gibt es insofern Böses in der Versammlung, als in jedem ihrer Glieder die Sünde wohnt. Aber es darf nicht anerkannt, nicht gutgeheißen, sondern muss gerichtet und unterdrückt werden. Nicht das Vorhandensein von gerichtetem Bösen ist es, was verunreinigt, sondern dass Böses

anerkannt, gutgeheißen wird. Es verhält sich mit der Versammlung insgesamt genauso wie mit den Gliedern persönlich. „Wenn wir uns aber selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet“ (1. Kor 11,31). Daher sollte sich niemand, so viel Böses es auch geben mag, von der Versammlung Gottes trennen. Aber wenn eine Versammlung ihre ernste Verantwortlichkeit, das Böse sowohl in der Lehre wie in den Sitten zu richten, leugnet, so steht sie nicht mehr auf dem Boden der Versammlung Gottes, und dann ist es unsere ernste Pflicht, uns von ihr zu trennen. Solange eine Versammlung, wie schwach und klein sie auch sein mag, auf dem Boden der Versammlung Gottes steht, ist die Trennung von ihr Spaltung. Aber wenn eine Versammlung diesen Boden verlässt – und sie tut dies, sobald sie leugnet, dass es ihre Pflicht sei, das Böse zu richten –, dann ist es Spaltung, länger mit ihr in Verbindung zu bleiben.

Aber wird das nicht die Trennungen noch vermehren und vertiefen? Gewiss nicht. Es kann wohl dazu führen, dass man sich von menschlichen Verbindungen trennt. Aber das ist nicht Trennung oder Spaltung im geistlichen Sinn, sondern genau das Gegenteil davon; denn alle menschlichen Verbindungen, so groß und nützlich sie auch scheinen mögen, sind der Einheit des Leibes Christi, der Versammlung Gottes, entgegengesetzt.

Bekennnis und Wiederherstellung

Wir wollen jedoch die Besprechung unseres Kapitels fortsetzen. „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel: Wenn ein Mann oder eine Frau irgendeine von allen Sünden der Menschen tun, so dass sie eine Untreue gegen den HERRN begehen, und diese Seele sich verschuldet, so sollen sie ihre Sünde bekennen, die sie getan haben; und der Täter soll seine Schuld erstatten nach ihrer vollen Summe und soll ein Fünftel davon hinzufügen und es dem geben, an dem er sich verschuldet hat. Und wenn der Mann keinen Blutsverwandten hat, um diesem die Schuld zu erstatten, so soll die Schuld, die dem HERRN erstattet wird, dem Priester gehören, außer dem Widder der Versöhnung, womit man Sühnung für ihn tut“ (V. 5-8).

Die Wiedererstattung

Die Lehre von dem Schuldopfer ist in den „Gedanken zum 3. Buch Mose“ (Kap. 5) bereits behandelt worden. Ich möchte hier nur einen Augenblick bei der sehr wichtigen Frage des Bekenntnisses und der Wiedererstattung stehen bleiben. Aus der oben angeführten Stelle geht hervor, dass Gott Bekenntnis und Erstattung verlangte, wenn irgendeine Sünde begangen worden war, und die Aufrichtigkeit

des Bekenntnisses sollte sich durch die Wiedererstattung beweisen. Es war für einen Juden, der gegen seinen Bruder gesündigt hatte, nicht genug, wenn er zu ihm ging und sagte: „Es tut mir Leid.“ Er hatte nicht nur zu erstatten, was er veruntreut hatte, sondern er musste darüber hinaus noch ein Fünftel hinzufügen. Obwohl wir nicht unter dem Gesetz stehen, können wir doch aus seinen Anordnungen viel lernen (obwohl wir nicht unter dem Zuchtmeister sind, können wir doch manche guten Lehren von ihm empfangen). Wenn wir gegen irgend jemanden eine Untreue begangen haben, so genügt es also nicht, dass wir unsere Sünde vor Gott und unserem Bruder bekennen, sondern wir müssen auch Ersatz leisten. Wir sind berufen, einen praktischen Beweis dafür zu liefern, dass wir uns wegen unserer Untreue selbst gerichtet haben.

Ein zartes Gewissen

Ob diese Pflicht wirklich richtig verstanden und in ihrer ganzen Bedeutung begriffen wird? Werden nicht Sünden und Vergehen oft in einer sehr leichtfertigen, oberflächlichen Weise behandelt, die den Geist Gottes tief betrüben muss? Wir geben uns mit einem bloßen Lippenbekenntnis zufrieden, ohne dass wir das Schlechte der Sünde in den Augen Gottes wirklich und tief empfinden. Die Sache selbst wird nicht in ihren Wurzeln gerichtet, und das dadurch bewirkte Spielen mit der Sünde macht das Herz hart und nimmt dem Gewissen seine Zartheit. Das ist sehr ernst. Es gibt wenige Dinge, die schöner sind als ein zartes Gewissen. Das ist weder ein ängstliches Gewissen, das von seinen eigenen Einfällen und Gefühlen geleitet, noch auch ein krankhaftes Gewissen, das durch seine Zweifel tyrannisiert wird. Beides ist sehr belastend. Es geht um ein zartes Gewissen, das sich in allen Dingen von dem Wort Gottes leiten lässt und sich allein seiner Autorität unterwirft. Ein solches gesundes Gewissen ist ein sehr wertvoller Schatz. Es regelt alles. Es bemerkt die kleinsten Dinge in unserem täglichen Leben, unsere Gewohnheiten, unsere Kleider, es beeinflusst die Art, wie unsere Häuser eingerichtet sind, was wir essen, unser Betragen, unseren Geist, unseren Ton, unsere Arbeitsauffassung oder wenn es unser Los ist, anderen zu dienen, die Art und Weise, in der wir unseren Dienst tun, ganz gleich, worin er bestehen mag. Alles ist dem heilsamen Einfluss eines zarten Gewissens unterworfen. „Darum bemühe ich mich auch“, sagt der Apostel, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen“ (Apg 24,16).

Das ist etwas wonach wir sehr verlangen sollten. Es liegt etwas moralisch Schönes und Anziehendes in diesem Streben des Paulus, des größten und begabtesten Dieners Christi. Mit seinen glänzenden

Gaben, seiner wunderbaren Kraft, seiner tiefen Einsicht in die Wege und Ratschlüsse Gottes, mit allem, wovon er reden und worin er sich rühmen konnte, mit den wunderbaren Offenbarungen, die ihm im dritten Himmel gegeben worden waren, übte er sich, er, der Angesehenste der Apostel, der Bevorzugteste der Heiligen, allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen. Und wenn er in einem Augenblick der Unwachsamkeit ein unbedachtes Wort äußerte, wie z. B. gegenüber dem Hohenpriester Ananias, so war er im nächsten Augenblick schon bereit, zu bekennen und Genugtuung zu leisten: Er nahm die übereilte Äußerung: „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand!“ zurück und setzte das Wort Gottes an diese Stelle: „Von einem Fürsten deines Volkes sollst du nicht übel reden“ (Apg 23,3-5).

Ich glaube, Paulus hätte sich in jener Nacht nicht mit einem Gewissen ohne Anstoß zur Ruhe legen können, wenn er seine Worte nicht zurückgenommen hätte. Ein Bekenntnis ist notwendig, wenn wir Verkehrtes getan oder gesagt haben. Wenn dieses Bekenntnis unterbleibt, so bleibt unsere Gemeinschaft mit dem Vater gewiss unterbrochen. Gemeinschaft ist moralisch unmöglich mit einer nicht bekannten Sünde auf dem Gewissen. Wir können dann vielleicht von Gemeinschaft reden, aber es ist nur eine Täuschung. Wir müssen ein reines Gewissen bewahren, wenn wir unseren Weg mit Gott gehen wollen. Nichts ist mehr zu fürchten als moralische Gleichgültigkeit, ein nachlässiges Gewissen und ein abgestumpfter Sinn, der Dinge ungerichtet durchgehen lassen kann; der sündigt, darüber hinweggeht und ganz kühl sagt: „Was habe ich denn Böses getan?“

Seien wir mit heiliger Wachsamkeit davor auf der Hut! Bemühen wir uns um ein zartes Gewissen! Das wird bei uns dasselbe erfordern, was es auch bei Paulus erforderte, nämlich „Übung“. Doch es ist eine gesegnete Übung, und sie wird sehr wertvolle Früchte tragen. In der Tat enthalten die schönen Worte des Paulus in gedrängter Form die ganze Praxis des Christen. „Allezeit ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und den Menschen zu haben“ schließt alles in sich ein.

Aber wie wenig erwägen wir leider gewöhnlich die Ansprüche Gottes oder die Ansprüche unserer Mitmenschen! Wie wenig ist unser Gewissen das, was es sein sollte! Pflichten aller Art werden vernachlässigt, und wir merken es nicht einmal. Wir beugen uns nicht vor dem Herrn. Wir sündigen in tausend Dingen, und dennoch kennen wir kein Bekenntnis und keine Wiedererstattung. Wir gehen über vieles hinweg, das gerichtet, bekannt und weggetan werden müsste. Es gibt Sünde in heiligen Dingen; da ist Leichtsinns und Gleichgültigkeit des Geistes in der Versammlung und am Tisch des

Herrn; wir berauben Gott auf verschiedene Weise; wir denken unsere eigenen Gedanken, sprechen unsere eigenen Worte, tun, was wir wollen. Und ist das alles etwas anderes als Gott berauben, da wir doch nicht uns selbst gehören, sondern mit einem Preis erkaufte sind? Nun, alles das muss unser geistliches Wachstum in trauriger Weise beeinflussen. Es betrübt den Geist Gottes und hindert den Dienst der Gnade Christi an unserer Seele, durch den allein wir zu ihm hin wachsen können. Wir wissen aus verschiedenen Stellen des Wortes Gottes, wie sehr Er einen demütigen Geist und ein zerschlagenes Herz schätzt. „Auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist und der da zittert vor meinem Wort“ (Jes 66,2). Bei einem solchen kann Gott wohnen; aber mit Härte und Gefühllosigkeit, Kälte und Gleichgültigkeit kann Er keine Gemeinschaft haben. Üben wir uns darum doch, allezeit ein reines, nicht anklagendes Gewissen zu haben, sowohl vor Gott als auch vor unseren Mitmenschen!

Untreue und Eifersucht

Der dritte und letzte Abschnitt unseres Kapitels, auf den wir nicht ausführlich einzugehen brauchen, gibt uns eine tiefe und ernste Lehre, mögen wir ihn nun vom Standpunkt der Maßnahmen Gottes oder vom moralischen Standpunkt aus betrachten. Er enthält die Verordnung über die Eifersuchtsprobe. Der Platz, den diese Verordnung hier einnimmt, ist bemerkenswert. Der erste Abschnitt behandelt das Gericht der Gesamtheit des Volkes über das Böse; der zweite das persönliche Selbstgericht, das Bekenntnis und die Erstattung; der dritte aber zeigt, dass Gott nicht einmal den Verdacht des Bösen ertragen kann.

Ohne Zweifel hat diese eindrucksvolle Verordnung Bedeutung für das Verhältnis zwischen dem HERRN und dem Volk Israel. Die Propheten vergleichen Israel häufig mit einer Frau, deren Betragen den HERRN zur Eifersucht reizt. Es finden sich viele derartige Stellen bei Jeremia und Hesekiel. Israel konnte die durchdringende Probe des Wassers der Bitterkeit nicht bestehen. Seine Untreue ist offenbar geworden. Es hat sein Gelübde gebrochen. Es hat sich von seinem Ehemann, dem Heiligen Israels, abgewandt, dessen brennende Eifersucht über das untreue Volk ausgeschüttet worden ist. Er ist ein eifersüchtiger Gott, und Er kann den Gedanken nicht ertragen, dass sich das Herz, das Er als sein Eigentum beansprucht, einem anderen zuwendet.

Wir sehen also, dass diese Verordnung sehr deutlich den Charakter Gottes zeigt. Gott bedient sich hier der Form der Gedanken und

Gefühle eines beleidigten Ehemanns, bzw. eines solchen, der eine Beleidigung sogar nur vermutet. Schon der Argwohn kann nicht geduldet werden, und wo er von einem Herzen Besitz ergreift, da muss die Sache bis auf den Grund erforscht und geprüft werden. Die verdächtige Person muss sich einer solchen Probe unterziehen, wie sie nur jemand, der treu ist, ertragen kann. Wenn da die Spur einer Schuld vorhanden war, so würde das Wasser der Bitterkeit in die Tiefen der Seele eindringen und alles ans Licht bringen. Es gab kein Entrinnen für die Schuldige, aber gerade das macht die Rechtfertigung der Unschuldigen umso triumphierender. Derselbe Vorgang, der die Schuld der Schuldigen aufdeckte, legte die Unschuld der Treuen offen dar. Je strenger die Untersuchung war, umso willkommener musste sie dem sein, der sich seiner Lauterkeit bewusst war. Wenn durch einen Mangel in der Art der Probe für die schuldige Frau die Möglichkeit eines Entrinnens gegeben gewesen wäre, so wäre das nur zum Nachteil der unschuldigen Frau gewesen. Aber das Verfahren war göttlich und darum vollkommen. Wenn deshalb die Frau, die verdächtigt wurde, sicher durch die Prüfung hindurch gegangen war, so war ihre Treue vollkommen ans Licht gebracht und das Vertrauen restlos wiederhergestellt.

Welche Gnade war es also, einen so vollkommenen Weg zu gehen, auf dem alle zweifelhaften Fälle richtig entschieden werden konnten! Argwohn ist der Todesstoß für jede vertraute Gemeinschaft, und Gott wollte ihn in der Mitte seiner Versammlung nicht haben. Er wollte nicht nur, dass sein Volk insgesamt das Böse verurteilte und dass der Einzelne sich persönlich richtete, sondern Er verordnete auch da, wo nur der Verdacht des Bösen vorlag, ohne dass ein Beweis dafür erbracht werden konnte, eine Probe, die die Wahrheit vollständig ans Licht bringen musste. Die Schuldige musste den Tod trinken und fand darin das Gericht.¹ Die Treue trank den Tod und fand darin den Sieg.

¹ Der „Staub vom Fußboden der Wohnung“ kann als das Bild des Todes betrachtet werden. „In den Staub des Todes legst du mich“ (Ps 22,16). Das Wasser ist ein Bild des Wortes, das, nachdem es durch die Kraft des Heiligen Geistes auf das Gewissen angewendet ist, alles offenbar macht. Wenn irgendeine Untreue gegen Christus, den wahren Bräutigam seines Volkes, vorliegt, so muss sie völlig gerichtet werden. Das galt für das Volk Israel, es gilt für die Versammlung Gottes und für den einzelnen Gläubigen. Wenn das Herz dem Herrn nicht treu ist, so ist es für sie umso besser, je mehr sie geprüft und erprobt wird. Wie gesegnet ist es, wenn wir in Wahrheit sagen können: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf ewigem Weg!“ (Ps 139,23.24).

Der Nasir

Die Einführung des Nasiräertums

Die Verordnungen bezüglich des Nasirs sind interessant und lehrreich. Sie zeigen, wie sich jemand auf besondere Weise absondert, und zwar von Dingen, die, obwohl sie an und für sich nicht böse sind, dennoch einer von ganzem Herzen praktizierten Absonderung, die in dem Stand des Nasirs ihren Ausdruck findet, schaden konnten.

Vor allem sollte der Nasir keinen Wein trinken. Die Frucht des Weinstocks in jeder Form war ihm verboten. Nun ist der Wein, wie wir wissen, das Sinnbild irdischer Freude, der Ausdruck derjenigen gesellschaftlichen Genüsse, zu denen wir von Natur aus eine so starke Neigung haben. Der Nasir in der Wüste sollte sich davon enthalten. Er musste sich buchstäblich nach den Verordnungen richten. Er sollte sich nicht durch starke Getränke aufreizen. Während der ganzen Zeit seiner Absonderung war er berufen, sich streng von Wein zu enthalten. Die Verordnungen bezüglich des Nasirs stehen in Einklang mit dem Charakter des 4. Buches Mose, das, wie schon bemerkt worden ist, alles enthält, was mit dem Wüstenleben in Verbindung steht. Wir wollen deshalb untersuchen, welche Belehrung für uns darin liegt, dass sich der Nasir von allem, was zum Weinstock gehörte, „von den Kernen bis zur Hülse“ (Kap. 6,4), enthalten sollte.

Der vollkommene Nasir

Es hat in dieser Welt nur einen wahren und vollkommenen Nasir gegeben, nur Einen, der vom Anfang bis zum Ende seines Weges sich vollständig von jeder rein irdischen Freude getrennt hielt. Von dem Augenblick an, da Er sein öffentliches Werk begann, hielt Er sich von allem fern, was von dieser Welt war. Sein Herz war mit einer Hingabe, die nichts erschüttern konnte, auf Gott und sein Werk gerichtet. Niemals erlaubte Er irgendwelchen Ansprüchen der Erde oder der Natur, zwischen sein Herz und das Werk zu treten, das zu vollenden Er gekommen war. „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49), und: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“ (Joh 2,4). Mit solchen Worten wies der wahre Nasir die Ansprüche der Natur zurück an ihren wahren Platz. Er hatte eine Aufgabe zu erfüllen, und für diese Aufgabe sonderte Er sich vollkommen ab. Sein Auge war einfältig und sein Herz ungeteilt. Das wird in seinem ganzen Leben deutlich. Er konnte zu seinen Jüngern sagen: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt“, und

als sie dann, weil sie die tiefe Bedeutung seiner Worte nicht verstanden, fragten: „Hat ihm wohl jemand zu essen gebracht?“ antwortete Er: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe“ (Joh 4,32-34). So hören wir ihn auch am Ende seiner Laufbahn hier auf der Erde, als Er den Kelch, des Passahmahles in seine Hand nahm, die Worte sprechen: „Nehmt diesen und teilt ihn unter euch. Denn ich sage euch, dass ich von jetzt an nicht von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde, bis das Reich Gottes kommt“ (Lk 22,17.18).

Wir sehen hier den Verhaltensgrundsatz des vollkommenen Nasirs. Er konnte weder an der Erde noch am Volk Israel Freude haben. Die Zeit dafür war noch nicht gekommen, und darum trennte Er sich von allem, was eine rein menschliche Liebe in der Verbindung mit den Kindern Gottes finden konnte, um sich dem einen großen Ziel zu widmen, das immer vor seiner Seele stand. Die Zeit, in der Er sich als der Messias an seinem Volk und an der Erde erfreuen wird, wird kommen; aber bis zu diesem segensreichen Augenblick bleibt Er als der wahre Nasir abgesondert, und sein Volk ist mit ihm verbunden. „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin. Heilige sie durch die Wahrheit: Dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt; und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“ (Joh 17,16-19).

Absonderung von weltlichen Freuden

Dieser am meisten auffallende Charakterzug des Nasirs ist es wert, dass wir gründlich über ihn nachdenken. Es ist wichtig für uns, dass wir uns in seinem Licht aufrichtig prüfen. Die Frage ist, bis zu welchem Grad wir als Christen die Bedeutung und Kraft der völligen Absonderung von den Wünschen der Natur und rein irdischen Freuden verstehen. Es handelt sich hierbei nicht darum, ob dies oder jenes schaden könnte. Der Wein an sich schadete nichts, und in der Frucht des Weinstocks war an und für sich nichts Schlechtes. Doch entscheidend war: Wenn jemand sich vornahm, ein Nasir zu sein, wenn er nach dieser heiligen Absonderung für den Herrn strebte, dann musste er gänzlich dem Genuss von Wein und starken Getränken entsagen. Andere mochten Wein trinken, aber der Nasir durfte ihn nicht anrühren.

Auch uns stellt sich die Frage: Streben wir danach, Nasire zu sein? Sehnen wir uns nach einer völligen Absonderung und Hingabe unserer ganzen Person, d. h. nach einer Absonderung nach Leib, Seele und Geist für Gott? Wenn dies der Fall ist, dann müssen wir

allem fernbleiben, was lediglich unserer Natur Freude macht. Das ist der Angelpunkt, um den sich die ganze Frage dreht. Die Frage ist nicht etwa: „Sollen wir Mönche werden?“, sondern: „Möchten wir Nasire sein?“ Ist es der Wunsch unseres Herzens, uns aller rein irdischen Freuden zu enthalten – wie Christus unser Herr –, uns für Gott von all den Dingen zu trennen, die, wenn sie auch nicht gerade böse sind, dennoch die völlige Hingabe des Herzens, in der das wahre Geheimnis alles geistlichen Nasirtums besteht, verhindern? Es gibt viele Dinge, die einen zerstreuen und schwächenden Einfluss auf den Geist des Gläubigen ausüben, die aber, wenn sie nach dem Maßstab der gewöhnlichen Sittenlehre gemessen würden, als harmlos bezeichnet werden könnten.

Vergessen wir nie, dass die Nasire Gottes die Dinge nicht nach einem solchen Maßstab messen! Sie betrachten die Dinge von einem göttlichen und himmlischen Standpunkt aus, und deshalb können sie nichts als harmlos hinnehmen, was in irgendeiner Weise ihre Hingabe an Gott beeinträchtigt, nach der ihre Seele verlangt.

Der Herr gebe uns Gnade, dass wir diese Dinge erwägen und dass wir gegen jeden schädlichen Einfluss wachen. Jeder muss wissen, was in seiner Umwelt auf ihn wie Wein und starkes Getränk wirken würde. Man mag diese Überlegungen für kleinlich halten; aber könnte etwas kleinlich sein, was die innige Gemeinschaft unserer Seele mit Gott unterbricht, die zu kennen unser Vorrecht ist?

Verzicht auf persönliche Ehre

Aber es gab noch etwas anderes, was den Nasir kennzeichnete: Er sollte sein Haupt nicht scheren. „Alle Tage des Gelübdes seiner Absonderung soll kein Schermesser über sein Haupt gehen; bis die Tage erfüllt sind, die er sich für den HERRN absondert, soll er heilig sein; er soll das Haar seines Hauptes frei wachsen lassen“ (V. 5).

In 1. Korinther 11,14 erfahren wir, dass es für einen Mann eine Unehre ist, wenn er langes Haar trägt. „Lehrt euch nicht auch die Natur selbst, dass, wenn ein Mann langes Haar hat, es eine Unehre für ihn ist?“ Daraus lernen wir, dass zur Absonderung für Gott die Bereitschaft gehört, unsere natürliche Ehre oder Würde aufzugeben. Unser Herr tat es vollkommen. Er erniedrigte sich. Er entsagte seinen Rechten in allen Dingen. Er konnte sagen: „Ich bin ein Wurm und kein Mann“ (Ps 22,7). Er machte sich selbst zu nichts und nahm den letzten Platz ein. Er vernachlässigte sich selbst, während Er für andere sorgte.

Gerade dies aber tun wir so ungern. Wir stehen naturgemäß für unsere Ehre ein und suchen unsere Rechte geltend zu machen. Man

hält solches Verhalten für männlich. Aber der vollkommene Mensch, Christus Jesus, handelte nicht so, und wenn wir Nasire zu sein wünschen, dann werden wir es auch nicht tun. Wir müssen der Würde der Natur entsagen und auf die Freuden der Erde verzichten, wenn wir in dieser Welt den Weg der völligen Absonderung für Gott gehen wollen.

Beachten wir auch hier wieder, dass es sich nicht um die Frage handelt, was recht oder unrecht ist. Für einen Menschen war es an sich recht, sich zu scheren oder Wein zu trinken; aber es war nicht recht, ja es war sogar ganz verkehrt, wenn ein Nasir es tat. Der Nasir war eben kein gewöhnlicher Mensch. Er war von allem, was üblich war, abgesondert, um einen besonderen Weg zu gehen, und er hätte diesen Weg verlassen, wenn er ein Schermesser gebraucht oder Wein angerührt hätte. Wenn darum jemand fragt: „ist es nicht recht, die Freuden der Erde zu genießen und die Würde der Natur zu bewahren?“, dann ist die Antwort: „Es ist recht, falls wir wie alle anderen einfach als Menschen leben wollen; aber es ist ganz und gar verkehrt, wenn wir als Nasire zu leben wünschen.“

Das macht die Sache sehr einfach und antwortet auf tausend Einwände. Die Frage ist lediglich: „Was ist unser wirkliches Ziel?“ Möchten wir uns nur wie alle Menschen betragen, oder möchten wir als wirklicher Nasir leben? Nach der Sprache von 1. Korinther 3,3 sind die Ausdrücke: „nach Menschenweise wandeln“ und „fleischlich“ gleichbedeutend. Empfinden wir die Bedeutung, die Kraft einer solchen Schriftstelle, oder werden wir von dem Geist und den Grundsätzen einer Welt regiert, die ohne Gott und ohne Christus ist. Wir sehen in 4. Mose 6, dass ein Nasir das Haupt seiner Weihe verunreinigte, wenn er Wein trank oder sein Haar schor. Das lehrt uns klar und deutlich, dass wir uns der Freuden der Erde enthalten und die Ehre und die Rechte der Natur verleugnen müssen, wenn unsere Seele einen Weg völliger Absonderung für Gott gehen will. Es kann nicht anders sein, weil Gott und Welt, Fleisch und Geist sich nie miteinander vereinigen können. Die Zeit wird kommen, wo es anders sein wird; aber jetzt müssen alle, die für Gott leben und im Geist wandeln wollen, von der Welt getrennt leben und „die Handlungen des Leibes töten“. Gott wolle uns in seiner großen Gnade befähigen, das zu tun!

Keine Toten berühren

Noch eine letzte Eigenart des Nasirs muss erwähnt werden: Er sollte keinen Toten anrühren. „Alle Tage, die er sich für den HERRN absondert, soll er zu keiner Leiche kommen. Wegen seines Vaters und we-

gen seiner Mutter, wegen seines Bruders und wegen seiner Schwester, ihretwegen soll er sich nicht verunreinigen, wenn sie sterben; denn die Weihe seines Gottes ist auf seinem Haupt“ (V. 6.7).

Ob es sich um das Trinken von Wein, das Scheren des Haares oder das Anrühren eines Toten handelte, die Wirkung war dieselbe: Durch jede dieser Handlungen wurde die Weihe eines Nasirs in gleicher Weise unrein. Die Weihe stellte einen solchen Menschen auf einen völlig neuen und besonderen Boden und machte es ihm zur Pflicht, alles von einem neuen und besonderen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Er hatte nur zu fragen, was ihm als Nasir angemessen war. Wenn daher sein liebster Freund tot neben ihm lag, sollte er ihn doch nicht anrühren. Er war berufen, sich von dem verunreinigenden Einfluss des Todes fernzuhalten, „weil die Weihe seines Gottes auf seinem Haupt war“.

Gemeinschaft mit Gott

Es ist zu beachten, dass es in dem, was der Nasir darstellt, keinesfalls um die Errettung, das ewige Leben oder die völlige Sicherheit des Gläubigen in Christus geht. Es gibt im Christentum zwei wichtige Verbindungen, die, obwohl sie eng miteinander verbunden, doch vollkommen verschieden sind: das Band des ewigen Lebens und das Band der persönlichen Gemeinschaft. Jenes kann durch nichts, dieses dagegen kann in einem Augenblick durch die geringste Ursache zerrissen werden. Das Bild vom Nasir bezieht sich auf das Letztere.

Wie gesagt, sahen wir in der Person des Nasirs das Bild eines Menschen, der eine besondere Hingabe an Christus zeigt. Die Kraft dafür, auf diesem Weg zu bleiben, liegt in der verborgenen Gemeinschaft mit Gott, so dass die Kraft verschwunden ist, wenn diese Gemeinschaft unterbrochen wird. Das macht die Sache so besonders ernst. Es ist sehr gefährlich, einen Weg verfolgen zu wollen ohne die Quelle der hierzu nötigen Kraft. In dieser Beziehung sollten wir äußerst wachsam sein. Nichts ist gefährlicher, als den Schein, man sei ein „Nasir“ zu wahren, während die innere Wirklichkeit verschwunden ist. Es ist weit besser, unsere Fehler zu bekennen und unseren wirklichen Platz einzunehmen, als etwas vortäuschen zu wollen, was wir nicht sind. Gott will Wirklichkeit haben, und wir können sicher sein, dass früher oder später unsere Schwäche und Torheit allen offenbar werden wird. Es ist traurig und demütigend, wenn die „Nasire“, die „reiner als Schnee“ waren, „dunkler als Schwärze“ werden; aber noch weit schlimmer ist es, wenn die, die so schwarz und dunkel geworden sind, sich den Schein geben, als seien sie weiß (vgl. Kgl 4,7.8).

Das Beispiel Simsons

Werfen wir einen Blick auf den ersten Fall Simsons, wie er uns in Richter 16 dargestellt wird! In einer bösen Stunde verriet er sein Geheimnis und verlor seine Kraft. Er verlor sie, ohne es zu wissen; aber der Feind wusste es auf der Stelle. Es wurde sofort vor allen offenbar, dass der Nasir das Haupt seiner Weihe verunreinigt hatte. „Und es geschah, als [Delila] ihn alle Tage mit ihren Worten drängte und ihn plagte, da wurde seine Seele sterbensmatt; und er tat ihr sein ganzes Herz kund und sprach zu ihr: Kein Schermesser ist auf mein Haupt gekommen, denn ein Nasir Gottes bin ich von Mutterleib an; wenn ich geschoren würde, so würde meine Stärke von mir weichen, und ich würde schwach werden und würde sein wie alle Menschen“ (V. 16.17).

Er verriet das heilige Geheimnis seiner ganzen Kraft. Bis dahin war sein Weg ein Weg der Kraft und des Sieges gewesen, einfach deshalb, weil es der Weg eines heiligen Nasir gewesen war. Aber das Herz Simsons wurde von den Verführungen Delilas besiegt, und was tausend Philister nicht hatten ausrichten können, das gelang dem bestrickenden Einfluss einer einzigen Frau. Simson stürzte von der erhabenen Höhe des Nasirs in den Zustand eines gewöhnlichen Menschen hinab.

Damit war seine Kraft von ihm gewichen. Der Herr hatte sich von ihm abgewandt, und der einst so kraftvolle Nasir wurde ein Gefangener, dem man die Augen austach. Anstatt über die Philister zu triumphieren, musste er fortan in ihrem Gefängnis mahlen. Das sind die Folgen, wenn man der Natur nachgibt. Simson erlangte seine Freiheit nie wieder. Es wurde ihm durch die Barmherzigkeit Gottes gewährt, noch einen Sieg über die Unbeschnittenen davonzutragen; aber dieser Sieg kostete ihn selbst das Leben. Die Nasire Gottes müssen sich selber rein bewahren, oder sie verlieren ihre Kraft. Bei ihnen sind Kraft und Reinheit untrennbar. Sie können nicht ohne innere Heiligkeit vorangehen und müssen daher immer sorgfältig auf der Hut sein vor Dingen, die das Herz beschäftigen, den Geist zerstreuen und den Grad der Geistlichkeit verringern. Halten wir uns diese Worte unseres Kapitels allezeit vor Augen: „Alle die Tage seiner Absonderung ist er dem HERRN heilig“ (V. 8). Heiligkeit ist das große und unerlässliche Merkmal des Nasirs, und zwar vom ersten bis zum letzten Tag; verschwindet sie, so endet auch der Stand als Nasir.

Göttliche Hilfsquellen

Aber, so möchte man fragen, was soll dann geschehen? Unser Schriftabschnitt gibt uns die Antwort: „Und wenn jemand unversehens, plötzlich, bei ihm stirbt und er das Haupt seiner Weihe verun-

reinigt, so soll er sein Haupt an dem Tag seiner Reinigung scheren; am siebten Tag soll er es scheren. Und am achten Tag soll er zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben zum Priester bringen an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft. Und der Priester soll eine zum Sündopfer und eine zum Brandopfer opfern und Sühnung für ihn tun, weil er sich an der Leiche versündigt hat; und er soll sein Haupt an diesem Tag heiligen. Und er soll die Tage seiner Absonderung nochmals für den HERRN absondern und ein einjähriges Lamm zum Schuldopfer bringen; die vorigen Tage aber sind verfallen, denn seine Weihe ist verunreinigt worden“ (Kap. 6,9-12).

Wir finden hier, dass das Versöhnungswerk in seinen beiden wichtigen Seiten die einzige Grundlage war, auf der der Nasir wieder in die Gemeinschaft zurückgeführt werden konnte. Er hatte sich verunreinigt, und diese Verunreinigung konnte allein durch das Blut des Opfers weggenommen werden. Wir mögen es als eine sehr geringfügige Sache betrachten, einen Leichnam zu berühren, besonders, wenn es in einer solchen Situation geschieht. Man könnte sagen: „Wie konnte der Nasir das Anrühren verhindern, wenn ein Mensch neben ihm plötzlich tot umfiel?“ Die Antwort darauf ist einfach und zugleich ernst: Gottes Nasire müssen die persönliche Reinheit bewahren, und außerdem ist der Maßstab, nach dem ihre Reinheit gemessen wird, nicht menschlich, sondern göttlich. Schon das Berühren eines Toten reichte aus, um das Band der Gemeinschaft zu zerreißen, und hätte der Nasir gewagt, weiterzuleben, als ob nichts geschehen wäre, so hätte er den Geboten Gottes nicht gehorcht und ein schweres Gericht über sich gebracht.

Aber Gott in seiner Gnade hat Vorsorge getroffen. Da war das Brandopfer, das Bild des Todes Christi in seiner Beziehung zu Gott, sowie das Sündopfer, das Bild desselben Todes in seiner Beziehung zu uns. Da war außerdem das Schuldopfer, das Bild des Todes Christi, nicht allein in seiner Anwendung auf die Wurzel oder den Grundsatz der Sünde in der Natur, sondern auch auf die gerade begangene Sünde. Und so war die ganze Kraft und Wirkung des Todes Christi nötig, um die Verunreinigung wegzunehmen, die durch das Berühren eines toten Körpers verursacht worden war. Das ist ganz besonders ernst. Die Sünde ist in den Augen Gottes eine furchtbare Sache. Ein einziger sündhafter Gedanke, ein sündiger Blick, ein sündhaftes Wort reichen aus, um über die Seele eine schwere und finstere Wolke zu bringen, die unseren Augen das Licht des Angesichts Gottes verbirgt und uns in Not und Elend stürzt.

Hüten wir uns also, die Sünde gleichgültig zu behandeln! Denken wir daran, dass, bevor ein einziger Flecken der Sündenschuld besei-

tigt werden konnte, unser Herr durch die unsagbaren Schrecken Golgathas gehen musste. Allein der bittere Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34), kann uns vielleicht eine in etwa angemessene Vorstellung von dem geben, was Sünde ist, obwohl kein Sterblicher, kein Engel in die unendlichen Tiefen dieser Leiden je eindringen kann. Aber obwohl wir die Tiefen der Leiden Christi niemals erforschen können, sollten wir es uns doch wenigstens mehr zur Gewohnheit machen, sein Kreuz und seine Leiden zu betrachten, um auf diese Weise eine tiefere Erkenntnis von der Abscheulichkeit der Sünde in den Augen Gottes zu gewinnen. Wenn wirklich die Sünde für einen heiligen Gott so schrecklich, so furchtbar ist, dass Er gezwungen war, sein Angesicht von diesem Einen abzuwenden, der von Ewigkeit her in seinem Schoß war, als Er ihn verlassen musste, weil Er die Sünde an seinem eigenen Leib auf das Holz trug – was muss dann Sünde sein?

Denken wir ernsthaft über diese Dinge nach! Wie oberflächlich denken wir manchmal über das, was es den Herrn Jesus alles gekostet hat – nicht nur das Leben, sondern auch das, was besser und wertvoller ist als das Leben: das Licht des Angesichts Gottes. Möchten wir ein tiefes Gefühl von der Hässlichkeit der Sünde haben! Möchten wir doch sehr aufpassen, dass unser Auge nicht in eine verkehrte Richtung sieht! Denn sehr bald wird das Herz dem Auge folgen und die Füße dem Herzen. Ehe wir es ahnen, entfernen wir uns so von dem Herrn, verlieren das Gefühl seiner Gegenwart und seiner Liebe und werden unglücklich oder, was noch viel trauriger ist, gleichgültig, kalt, gefühllos, „verhärtet durch Betrug der Sünde“ (Heb 3,13).

Gott helfe uns, besser vor allem auf der Hut zu sein, was das „Haupt unserer Weihe“ verunreinigen könnte! Es ist eine ernste Sache, die Gemeinschaft zu verlieren, und es ist eine sehr gefährliche Sache, wenn man es wagt, mit einem befleckten Gewissen den Dienst für den Herrn fortzusetzen. Wohl ist es wahr, dass die Gnade vergibt und wiederherstellt; aber wir erlangen nie wieder, was wir verloren haben. Das wird mit allem Nachdruck in der vor uns liegenden Schriftstelle gesagt. Wir lesen: „Und er soll die Tage seiner Absonderung nochmals für den HERRN absondern und ein einjähriges Lamm zum Schuldopfer bringen; die vorigen Tage aber sind verfallen, denn seine Weihe ist verunreinigt worden“ (V. 12).

Abweichen und Rückkehr

Das ist für uns voller Belehrung und Mahnung. Wenn der Nasir sich durch irgendetwas, und war es nur die Berührung eines Toten, ver-

unreinigt hatte, so musste er wieder von vorn anfangen. Nicht nur die Tage seiner Verunreinigung waren verloren und galten nichts, sondern auch die vorausgegangenen Tage seiner Absonderung als Nasir.

Was lehrt uns dies? Es bezeugt uns jedenfalls das eine, dass wir, wenn wir uns von dem Herrn entfernt haben, zu dem Punkt zurückkehren müssen, von dem aus wir abgewichen sind. Wir finden viele Beispiele dafür in der Schrift, und wir sind klug, wenn wir sie beachten und über die große praktische Wahrheit nachdenken, die sie ans Licht stellen.

Betrachten wir z. B. Abraham, wie er nach Ägypten zog (1. Mose 12)! Er war offensichtlich vom richtigen Weg abgewichen. Und was war die Folge? Diese Zeit war verloren, und Abraham musste zu dem Punkt zurückkehren, von wo er abgeirrt war, und von neuem beginnen. So lesen wir in 1. Mose 12,8: „Und er brach auf von dort in das Gebirge östlich von Bethel und schlug sein Zelt auf, Bethel im Westen und Ai im Osten; und er baute dort dem HERRN einen Altar und rief den Namen des HERRN an.“ Dann, nach seiner Rückkehr aus dem Land Ägypten, heißt es: „Und er ging auf seinen Zügen vom Süden bis Bethel, bis zu dem Ort, wo im Anfang sein Zelt gewesen war, zwischen Bethel und Ai, zu der Stätte des Altars, den er dort zuvor gemacht hatte. Und Abram rief dort den Namen des HERRN an“ (1. Mose 13,3.4). Die ganze in Ägypten verbrachte Zeit galt nichts. Es gab dort keinen Altar, keinen Gottesdienst, keine Gemeinschaft, und Abraham musste an den Ort zurückkehren, von dem er ausgegangen war, und musste von neuem anfangen.

So ist es in allen Fällen, und das erklärt, wieso manche von uns in ihrem praktischen Leben so langsam Fortschritte machen. Wir fallen, wenden uns ab, entfernen uns vom Herrn und geraten in geistliche Dunkelheit. Wenn uns dann seine Stimme der Liebe in wiederherstellender Kraft ruft, so führt sie uns an den Punkt zurück, von dem wir abgeirrt waren. Unsere Seele wird wiederhergestellt; aber wir haben Zeit verloren und einen unberechenbaren Verlust erlitten. Wie ernst ist das, und wie sollte uns das dazu bringen, dass wir mit heiliger Wachsamkeit leben, so dass wir unseren Weg nicht zweimal machen müssen und verlieren, was nie wieder gewonnen werden kann! Wohl geben uns unsere Verirrungen, unser Straucheln und unser Fallen einen Einblick in unser Herz; diese Erfahrungen lehren uns, uns selbst zu misstrauen, und sie zeigen uns die unveränderte Gnade Gottes. Aber wie wahr das auch ist, so gibt es doch ein viel besseres Mittel, uns selbst und Gott kennen zu lernen, als dies, dass wir uns verirren und fallen. Das Ich in der ganzen schrecklichen Bedeutung

dieses Wortes sollte in dem Licht der Gegenwart Gottes gerichtet werden, und hier sollte auch unsere Seele wachsen in der Erkenntnis Gottes, so wie Er sich durch den Heiligen Geist in Jesus Christus und in der Heiligen Schrift offenbart. Das ist gewiss ein besserer Weg, um sowohl uns selbst als auch Gott kennen zu lernen, und das ist auch die Kraft aller wirklichen nasiräischen Absonderung.

Das Ende der nasiräischen Absonderung

Der Abschnitt schließt mit dem „Gesetz des Nasirs“ (V. 13-21). Dieses Gesetz lenkt unseren Blick vorwärts auf etwas Zukünftiges, auf die Zeit, wo das ganze Ergebnis des Werkes Christi ans Licht treten wird und Er am Ende seiner nasiräischen Absonderung als der Messias Israels wahre Freude an seinem geliebten Volk und an dieser Erde haben wird. Dann wird für den Nasir die Zeit gekommen sein, Wein zu trinken. Von alledem hielt er sich getrennt, um das große Werk zu vollbringen, das nach allen seinen Seiten und in allen seinen Bedeutungen in dem „Gesetz des Nasirs“ dargestellt ist. Er ist von dem Volk getrennt, von dieser Welt getrennt in der Kraft eines vollkommenen Nasirs, so wie Er in jener denkwürdigen Nacht zu seinen Jüngern sagte: „Ich werde von jetzt an nicht von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, wenn ich es neu mit euch trinke in dem Reich meines Vaters“ (Mt 26,29).

Doch der strahlende Tag kommt, an dem der HERR und Messias über Jerusalem frohlocken und an seinem Volk sich erfreuen wird. Die Propheten von Jesaja bis Maleachi sind voll herrlicher Hinweise auf diesen glänzenden und segensreichen Tag. Wenn man z. B. die letzten Kapitel des Propheten Jesaja nachschlägt, findet man eine Probe davon. Aber auch in den anderen prophetischen Büchern gibt es viele ähnliche Stellen. Nur möge man sich nicht irre machen lassen durch die in manchen Bibelübersetzungen enthaltenen, nicht zum Text gehörenden Überschriften, die sich auf die Zukunft Israels beziehen; die Überschriften lauten da z. B. manchmal: „Die Segnungen des Evangeliums“, „die Ausbreitung der Versammlung“ usw. In Wirklichkeit wird vom Anfang bis zum Ende der Propheten nicht eine Silbe von der Versammlung gesagt. Dass die Versammlung in diesem Teil des inspirierten Wortes wertvolle Belehrungen, Trost und Erbauung finden kann, ist wahr, und ebenso wahr ist es, dass in „Mose und den Propheten“ überall Dinge sind, die den Herrn selbst betreffen. Das geht aus Lukas 24,27 klar hervor. Aber es bezieht sich auf ihn in seiner Regierung über diese Welt und insbesondere über Israel. Wenn wir diese Tatsache nicht begreifen, so werden wir das Alte Testament mit wenig Verständnis und Nutzen lesen.

Die Versammlung ist nicht Gegenstand des Alten Testaments

Vielleicht mag es manchem als starke Behauptung erscheinen, wenn man sagt, dass sich im ganzen Alten Testament keine Spur von der Versammlung findet. Jedoch einige Zeilen, die der Apostel Paulus schrieb, werden die Frage für jeden lösen, der sich wirklich der Autorität der Heiligen Schrift unterwerfen will. So lesen wir in Römer 16,25-26: „Dem aber, der euch zu befestigen vermag nach meinem Evangelium und der Predigt von Jesus Christus, nach der Offenbarung des Geheimnisses, das ewige Zeiten hindurch verschwiegen war, jetzt aber offenbart und durch prophetische Schriften [offenbar des Neuen Testaments], nach Befehl des ewigen Gottes, zum Glaubensgehorsam an alle Nationen kundgetan worden ist“.

Ebenso lesen wir in Epheser 3: „Deshalb ich, Paulus, der Gefangene Christi Jesu für euch, die Nationen – wenn ihr nämlich gehört habt von der Verwaltung der Gnade Gottes, die mir in Bezug auf euch gegeben ist, dass mir durch Offenbarung das Geheimnis kundgetan worden ist – wie ich es zuvor in kurzem beschrieben habe, woran ihr beim Lesen mein Verständnis in dem Geheimnis des Christus wahrnehmen könnt –, das in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan worden ist, wie es jetzt offenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geist¹: dass die aus den Nationen Miterben seien und Miteinverlebte und Mitteilhaber der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium ... Mir, dem allergeringsten von allen Heiligen, ist diese Gnade gegeben worden, den Nationen den unergründlichen Reichtum des Christus zu verkünden und alle zu erleuchten, welches die Verwaltung des Geheimnisses sei, das von den Zeitaltern her verborgen war in Gott, der alle Dinge geschaffen hat; damit jetzt den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung kundgetan werde die mannigfaltige Weisheit Gottes“ (V. 1-10).

Doch können wir dieses Thema, so interessant es ist, hier nicht weiter verfolgen. Wir haben diese Schriftstellen nur angeführt, um zu zeigen, dass sich die Lehre über die Versammlung, wie Paulus sie

¹ Die Propheten, von denen hier die Rede ist, sind, wie aus der Form des Ausdrucks hervorgeht, diejenigen des Neuen Testaments. Hätte der Apostel alttestamentliche Propheten gemeint, so hätte er gesagt: „Seine heiligen Propheten und Apostel“. Aber die Sache, auf die er dringt, ist gerade die, dass das Geheimnis bis zu dieser Zeit nie offenbart worden war, dass es den Söhnen der Menschen in anderen Zeitaltern nicht kundgetan worden ist, dass es in Gott – nicht in den Schriften, sondern in den unendlichen Gedanken Gottes – verborgen war.

mitgeteilt hat, im Alten Testament nirgends findet. Wenn man daher in den Büchern der Propheten des Alten Testaments die Wörter „Israel“, „Jerusalem“, „Zion“ liest, sind diese Ausdrücke nicht auf die Versammlung Gottes anzuwenden; diese Ausdrücke meinen das eigentliche Volk Israel, die Nachkommen Abrahams, das Land Kanaan und die Stadt Jerusalem.¹

Die endgültige Segnung des Volkes Israel

Hiermit sind wir am Schluss eines deutlichen Abschnittes des vierten Buches Mose angelangt. Das Lager ist in passender Weise eingerichtet.

Jeder Krieger nimmt seinen besonderen Platz ein (Kap. 1 u. 2). Jeder Arbeiter ist an seine eigene Arbeit gestellt (Kap. 3 u. 4). Die Versammlung ist von Verunreinigung gereinigt (Kap. 5), und für den erhabenen Charakter der Absonderung für Gott ist Vorsorge getroffen (Kap. 6). Alles das ist sehr genau beschrieben. Die Ordnung ist von beeindruckender Schönheit. Wir haben nicht nur ein gereinigtes und wohlgeordnetes Lager vor uns, sondern auch eine Weihe für Gott, die unmöglich höher sein könnte und die in vollkommener Weise allein in dem Leben unseres Herrn Jesus Christus selbst zu sehen ist. Nachdem dieser Punkt erreicht ist, bleibt für den HERRN nur noch eins: seinen Segen über die ganze Versammlung auszusprechen, und wir finden demzufolge auch diesen Segen am Ende des 6. Kapitels.

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und sprich: So sollt ihr die Kinder Israel segnen; sprecht zu ihnen: Der HERR segne dich und behüte dich! Der HERR lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig! Der HERR erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! Und so sollen sie meinen Namen auf die Kinder Israel legen, und ich werde sie segnen“ (V. 22-27).

Dieser reiche Segen strömt durch den Kanal des Priestertums. Aaron und seine Söhne werden beauftragt, den Segen auszusprechen. Die Gemeinde Gottes muss fortwährend von dem HERRN gesegnet und bewahrt werden. Immer soll sie sich freuen über das gnadenvolle Angesicht des HERRN. Ihr Friede soll fließen wie ein Strom. Der

¹ Dies bezieht sich natürlich nur auf das Alte Testament. Es gibt in den Briefen an die Römer und an die Galater Abschnitte, in denen alle Gläubigen als Nachkommen Abrahams betrachtet werden (vgl. Röm 4,9-17; Gal 3,7.9.29; 6,16). Doch ist das augenscheinlich etwas anderes.

Name des HERRN soll über der Gemeinde angerufen werden. Er ist immer da, um zu segnen.

Was für eine Vorsorge! Hätte doch Israel davon wirklich Gebrauch gemacht, hätte es doch in dieser Kraft gelebt! Aber das Volk tat es nicht. Sie wandten sich schnell ab, wie wir sehen werden. Sie vertauschten das Licht des Angesichts Gottes mit der Finsternis des Berges Sinai. Sie verließen den Boden der Gnade und stellten sich unter das Gesetz. Anstatt mit dem zufrieden zu sein, was ihnen in dem Gott ihrer Väter zugeteilt worden war, gelüstete es sie nach anderen Dingen (vgl. Ps. 105 u. 106). Anstelle der Ordnung, der Reinheit und der Absonderung für Gott, womit unser Buch beginnt, sehen wir Unordnung, Unreinheit und Hingabe an den Götzendienst.

Doch es kommt der Augenblick, wo der herrliche Segen von 4. Mose 6 seine volle Verwirklichung finden wird: dann nämlich, wenn die zwölf Stämme Israels um das unvergängliche Banner „Der HERR ist hier“ (Hes 48,35) versammelt, wenn sie von all ihrer Befleckung gereinigt und in der Kraft wahrer Nasire dem Herrn geweiht sein werden. Diese Dinge werden überall in den Propheten sehr klar dargestellt. Alle diese inspirierten Zeugen geben ohne Ausnahme Zeugnis von der zukünftigen Herrlichkeit, die das Volk Israel noch erwartet. Sie alle weisen auf die Zeit hin, wo die schweren Wolken, die sich am Horizont der Völker gesammelt haben, durch die glänzenden Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit aufgelöst werden. Dann wird Israel einen wolkenlosen Tag des Segens und der Herrlichkeit genießen, und zwar unter den Weinstöcken und Feigenbäumen des Landes, das Gott einst Abraham, Isaak und Jakob zum ewigen Besitztum gab.

Wollen wir das Gesagte leugnen, so müssen wir einen großen Teil des Alten und einen beträchtlichen Teil des Neuen Testaments aus unserer Bibel herauschneiden; denn in dem einen wie in dem anderen bezeugt der Heilige Geist klar und unwiderleglich die wunderbare Tatsache der Gnade, des Heils und des Segens für die Nachkommen Jakobs. Es gibt für das geliebte, obwohl jetzt verworfene Volk Gottes eine glänzende Zukunft. Achten wir darauf, wie wir diese Tatsache behandeln! Es ist sehr ernst, wenn man versucht, in irgendeiner Weise seine eigenen Gedanken mit dem Wort Gottes zu vermischen. Wenn Gott sich selbst verpflichtet hat, das Volk Israel zu segnen, so sollten wir uns hüten, den Strom des Segens in eine andere Richtung zwingen zu wollen. Gott hat erklärt, dass es sein Vorsatz sei, den Nachkommen Jakobs das Land Kanaan zum ewigen Besitz zu geben. Wenn dies infrage gestellt wird, dann kann kein Teil des Wortes Gottes mehr mit Sicherheit als unangreifbar betrachtet

werden. Wenn wir uns erlauben, einen großen Teil des inspirierten Kanons leichtfertig zu behandeln – und wir tun dies sicherlich, wenn wir das, was er sagt, umzudeuten suchen – welche Sicherheit haben wir dann überhaupt in Bezug auf die Anwendung der Schrift? Wenn unterstellt wird, dass Gott nicht meint, was Er sagt, wenn Er von Israel und dem Land Kanaan spricht, wie wissen wir dann, dass Er meint, was Er sagt, wenn Er von der Versammlung und von ihrem himmlischen Teil in Christus redet? Wenn Israel seiner herrlichen Zukunft beraubt wird, welche Sicherheit hat dann der Christ für seine Zukunft?

Denken wir daran, dass, „so viele der Verheißungen Gottes sind, in ihm das Ja, darum auch durch ihn das Amen“ (2. Kor 1,20) ist! Wenn wir uns darüber freuen, dass diese wichtige Feststellung im Blick auf uns selbst gilt, lasst uns nicht versuchen, abzustreiten, dass sie auch für andere wahr ist! Ja, die Kinder Israel werden noch den vollen Segen genießen, der uns am Ende des 6. Kapitels vorgestellt wird. Bis dahin ist die Versammlung berufen, sich über die ihr gehörenden besonderen Segnungen zu freuen. Sie hat das Vorrecht, Gott immer in ihrer Mitte zu wissen, in dem Licht seines Angesichts zu wohnen, aus dem Strom des Friedens zu trinken und durch ihn, der nie schlummert noch schläft, von Tag zu Tag gesegnet und bewahrt zu werden. Aber beherzigen wir doch auch immer, dass die praktisch erfahrene Freude an diesen unendlichen Segnungen und Vorrechten genau im Verhältnis steht zu dem Maß, in dem die Versammlung die Ordnung, die Reinheit und die nasiräische Absonderung zu bewahren sucht, wozu sie als die Wohnung Gottes, als der Leib Christi und der Tempel des Heiligen Geistes berufen ist!

Möchten diese Dinge unsere Herzen durchdringen und ihren heiligenden Einfluss auf unser ganzes Leben und auf unser ganzes Wesen ausüben!

Die Opfertgaben der Fürsten Israels

Wir kommen jetzt zu dem längsten Abschnitt des 4. Buches Mose. Er enthält eine ins Einzelne gehende Darstellung der Namen der zwölf Fürsten der Versammlung und ihrer Opfertgaben im Zusammenhang mit der Aufrichtung der Wohnung (V. 1-9).

Die Betrachtung der Kapitel 3 und 4 hat uns gezeigt, dass die Söhne Kehats das Vorrecht hatten, diejenigen Werkzeuge und Geräte des Heiligtums zu tragen, die am kostbarsten waren. Darum erhielten sie nichts von den Opfertgaben der Fürsten, den „sechs überdeckte Wagen und zwölf Rindern“ (Kap. 7,3). Es war ihr erhabener und heiliger Dienst, die ihnen anvertrauten Gegenstände auf ihren Schultern zu tragen und auf den Gebrauch von Wagen oder Ochsen zu verzichten. Je genauer wir die Dinge prüfen, die der Sorge und Obhut der Kehatiter anvertraut waren, umso mehr werden wir sehen, dass sie die tieferen und vollkommeneren Offenbarungen Gottes in Christus im Voraus bildlich darstellen. Die Gersoniter und Merariter dagegen hatten mit mehr äußerlichen Dingen zu tun. Ihre Arbeit war mühsamer und schwieriger. Deshalb erhielten sie die nötigen Hilfsmittel, die die Fürsten freigebig zu ihrer Verfügung stellten. Ein Kehatiter brauchte in seinem erhabenen Dienst die Hilfe eines Wagens oder eines Ochsen nicht. Auf seiner Schulter sollte er die wertvolle Bürde tragen.

Die Opfer für die Einweihung des Altars

„Und die Fürsten brachten die Einweihungsgabe des Altars dar an dem Tag, als er gesalbt wurde; und die Fürsten brachten ihre Opfergabe dar vor dem Altar. Und der HERR sprach zu Mose: Sie sollen – je ein Fürst an einem Tag – ihre Opfergabe zur Einweihung des Altars darbringen“ (V. 10.11).

Wenn man das vorliegende, ungewöhnlich lange Kapitel liest, könnte man sich vielleicht die Frage stellen: Warum ist da einer Sache, die in einigen Zeilen mitgeteilt werden könnte, so viel Raum gewidmet? Wenn jemand über diese zwölf Tage einen Bericht gegeben hätte, so hätte er wahrscheinlich alles in eine kurze Angabe zusammengefasst und uns gesagt, dass jeder der zwölf Fürsten dies oder jenes geopfert habe. Das aber entsprach nicht der Absicht Gottes. Zufriedenstellen konnte ihn nur der vollständige und ins Einzelne gehende Bericht über den Namen jedes Fürsten, den Stamm, den er vertrat, und die Opfergabe, die er dem Heiligtum Gottes darbrachte. Jeder Name wird für sich genannt, jede Opfergabe bis ins Kleinste beschrieben und beachtet. Der Mensch mag flüchtig oder achtlos

über Gaben und Opfer hinweggehen, Gott aber tut es nie und will es nie. Es ist seine Freude, jeden kleinen Dienst, selbst jede kleine Liebesgabe zu erwähnen. Er vergisst auch das Geringste nicht. Aber außerdem achtet Er auch mit besonderer Sorgfalt darauf, dass unzählige Menschen den Bericht lesen können. Wie wenig dachten jene zwölf Fürsten daran, dass ihre Namen und Opfertaten so der Nachwelt überliefert werden würden! Dennoch war es der Fall; denn Gott wollte es so. Nicht den Namen eines einzigen seiner Knechte und nicht einen einzigen Teil ihres Werkes lässt Er aus.

So erhält in unserem Kapitel jeder Fürst einen bestimmten Tag für die Darbringung seiner Opfertat und seinen bestimmten Raum in den Blättern der Heiligen Schrift, wo seine Gaben von dem Heiligen Geist vollständig aufgezählt werden. Das ist göttlich. Dieses 7. Kapitel ist wie ein Probeblatt aus dem Buch der Ewigkeit, in das der Finger Gottes die Namen seiner Diener und die Aufzählung ihrer Werke eingegraben hat. In 2. Samuel 23 und Römer 16 findet man zwei ähnliche „Blätter“. Auf dem ersten sind die Namen und Taten der Helden Davids verzeichnet, auf dem zweiten die Namen und Taten der Freunde des Apostels Paulus in Rom. Beide sind ein Beispiel für das, was für alle Heiligen Gottes und für alle Diener Christi zu jeder Zeit wahr ist. Jeder hat seinen besonderen Platz in der Liste und jeder seinen Platz in dem Herzen des Meisters, und alle werden sie bald offenbar werden. Unter den Helden Davids finden wir „die ersten Drei“, „die Drei“ und „die Dreißig“. Keiner der „Dreißig“ erlangte je einen Platz unter den „Dreien“, noch kam einer der „Drei“ je „den drei Ersten“ gleich.

Doch nicht nur jeder Name, sondern auch jede Tat ist nach ihrem Wesen und der Art ihrer Ausführung aufgezeichnet. Neben dem Namen des Mannes steht, was er tat und wie er es tat. Der Heilige Geist berichtet alles mit Sorgfalt und Genauigkeit.

Dasselbe finden wir in Römer 16. Da ist Phöbe. Wir lesen alles, was sie angeht; was sie war, was sie tat, welche feste Grundlage ihr Anrecht auf die Liebe und Unterstützung der Versammlung hatte. Dann begegnen wir Priscilla und Aquila (die Frau wird zuerst genannt), und es wird uns gesagt, dass sie ihren Hals für das Leben des Apostels dargelegt und damit seinen Dank und den Dank aller Versammlungen der Nationen verdient hatten. Darauf hören wir von „Epänetus, dem Geliebten“, und von Maria, die für die Gläubigen nicht nur „gearbeitet“, sondern „viel gearbeitet“ hatte. Es wäre nicht nach dem Sinn des Geistes oder nach dem Herzen Christi gewesen, wenn bloß gesagt worden wäre, Epänetus sei „der Erstling Asiens“ gewesen oder Maria habe „gearbeitet“. Nein, die Wörtchen

der „Geliebte“ und „viel“ waren nötig, um den Zustand eines jeden genau darzustellen.

Noch ein Hinweis auf Vers 12. Warum stellt der Schreiber Tryphäna, Tryphosa und Persis, die „Geliebte“, nicht auf die gleiche Linie? Warum gibt er ihnen nicht dieselbe Stellung? Der Grund ist wichtig. Er konnte von den beiden ersteren nur sagen, dass „sie im Herrn arbeiteten“, während bei der letzteren hinzuzufügen war, dass sie „viel gearbeitet“ hatte im Herrn. Auch hier begegnen wir wieder demselben Unterschied wie dem zwischen den „Drei“, den „ersten Drei“ und den „Dreißig“. Es gibt weder eine planlose Aufzählung von Namen und Diensten noch irgendeine Übereilung oder Ungenauigkeit. Es wird uns gesagt, was jeder war und was er tat. Jeder erhält seinen Platz und empfängt seinen Lohn, sein Lob.

Und dies ist, beachten wir es wohl, nur ein Probeblatt aus dem Buch der Ewigkeit. Wie ernst und doch wie ermutigend ist dies! Es gibt im Dienst für unseren Herrn keine einzige Tat, die nicht in sein Buch eingetragen wird, und zwar nicht nur ihrem Inhalt, sondern auch der Art ihrer Ausführung nach; denn Gott nimmt beides wahr. Er hat einen fröhlichen Geber und einen fröhlichen Arbeiter lieb, weil das gerade dem entspricht, was Er Selbst ist. Es war seinem Herzen angenehm, die Freigebigkeit zu sehen, die die Vertreter der zwölf Stämme seinem Heiligtum gegenüber bewiesen; Er wollte die Taten, die die Helden Davids während seiner Verwerfung vollbrachten, niedergeschrieben und später die Hingebung der Priscilla, des Aquila und der Phöbe aufgezeichnet wissen. Und wir können sicher hinzufügen, dass es seinem Herzen angenehm ist, in diesen Tagen der Lauheit und des leblosen Bekenntnisses hier und da ein Herz zu entdecken, das den Herrn Jesus aufrichtig liebt, und Arbeiter, die mit Hingabe ihr Werk in seinem Weinberg tun.

Das Licht des Leuchters

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu Aaron und sprich zu ihm: Wenn du die Lampen anzündest, so sollen die sieben Lampen gerade vor dem Leuchter hin scheinen. Und Aaron tat so: Er zündete seine Lampen an, so dass sie gerade vor dem Leuchter hin schienen, so wie der HERR Mose geboten hatte. Und dies war die Arbeit des Leuchters: getriebene Arbeit aus Gold; von seinem Fuß bis zu seinen Blumen, alles war getriebene Arbeit; nach dem Bild, das der HERR Mose gezeigt, so hatte man den Leuchter gemacht“ (V. 1-4).

Diese Belehrung gerade an dieser Stelle

Es ist bemerkenswert, dass von den Geräten der Wohnung hier nur der Leuchter erwähnt wird. Wir hören nichts von dem goldenen Altar und nichts von dem goldenen Tisch. Der Leuchter allein steht vor uns, und zwar nicht eingehüllt in seine Decke von blauem Purpur und Seekuhfell wie in Kapitel 4, wo er wie alles andere in seinem Reisekleid gesehen wird. Hier ist er angezündet und nicht zugedeckt. Er wird nach der Opfergabe der Fürsten und vor der Weihung der Leviten erwähnt; er verbreitet sein geheimnisvolles Licht nach dem Gebot des Herrn. Auf das Licht kann in der Wüste nicht verzichtet werden, und daher muss die Decke von dem goldenen Leuchter gestreift werden, damit er als Zeugnis für Gott leuchten kann. Mag es sich nun um die Opfergabe unseres Vermögens handeln, wie es bei den Fürsten der Fall war, oder um die Hingabe unserer Person wie bei den Leviten – lasst uns nie vergessen, dass nur im Licht des Heiligtums der wahre Wert irgendeiner Person oder einer Sache erkannt werden kann.

Daher ist die moralische Seite der Ordnung dieses Teils unseres Buches so beeindruckend und schön. Anstatt die Freigebigkeit der Fürsten unmittelbar mit der Weihung der Leviten zu verbinden, wie wir es sicherlich getan hätten, um „unsere Person und unsere Opfergaben“ in ununterbrochener Folge zu zeigen, lässt der Geist Gottes das Licht des Heiligtums dazwischentreten, damit wir in diesem Licht den wahren Beweggrund aller Freigebigkeit und alles Dienstes in der Wüste kennen lernen.

Ist das nicht in moralischer Hinsicht wunderbar angemessen? Warum finden wir hier nicht den goldenen Altar mit seiner Rauchwolke und nicht den reinen Tisch mit seinen zwölf Broten? Weil weder der eine noch der andere die geringste innere Verbindung mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden hat. Der goldene

Leuchter aber steht mit beidem in Zusammenhang, indem er uns zeigt, dass alle Freigebigkeit und alle Arbeit im Licht des Heiligtums betrachtet werden müssen, wenn man ihren wahren Wert feststellen will.

Wir haben hier eines der zahlreichen Beispiele, die durch die ganze Schrift verstreut sind und die die göttliche Vollkommenheit des Buches zeigen sollen. Es ist klar, dass das Buch, das unser Vater in seiner Gnade für uns hat schreiben lassen, unser dürftiges Zeugnis nicht braucht. Aber dennoch möchte ich wegen der vielen Angriffe, die der Feind auf die Wahrheit von der göttlichen Eingebung des Wortes macht, dieses Zeugnis gern geben. Die wahre Quelle und den wahren Charakter aller dieser Angriffe werden wir umso deutlicher erkennen, je mehr wir die unendlichen Tiefen und die göttliche Vollkommenheit des Buches erkennen lernen. Und daher sind die Beweise für ihre Inspiration, die die Heilige Schrift selbst liefert, die durchschlagendsten. Ein Buch, das mir zeigt, wer ich bin, das mir alles sagt, was in meinem Herzen ist, das selbst die tiefsten Triebfedern meiner Natur bloßlegt, mich durch und durch richtet und mir zugleich den offenbart, der mir alles gibt, was ich brauche – ein solches Buch trägt seine Beglaubigung in sich selbst. Es verlangt keine Empfehlungen von Menschen und hat sie auch nicht nötig.

Trotzdem aber freuen wir uns über die nach außen sichtbaren Beweise. Wir schätzen alles, was dazu dient, das Vertrauen darauf, dass die Heilige Schrift von Gott eingegeben ist, zu stärken. Gewiss, wir haben eine Menge solcher Beweise und Zeugnisse. Die Zusammenstellung des Buches, seine Erhaltung, seine Übersetzung von Sprache zu Sprache, seine Verbreitung über die ganze Erde, seine ganze Geschichte ist ein mächtiger Hinweis auf seinen göttlichen Ursprung. Schon die eine Tatsache, dass es mehr als tausend Jahre erhalten geblieben ist unter der Hand derer, die es, wenn möglich, am liebsten der ewigen Vergessenheit übergeben hätten, redet eine überzeugende Sprache. Und es gibt viele solcher Tatsachen in der wunderbaren Geschichte dieses unvergleichlichen Buches.

Ein Licht, das auf den Leuchter selbst fällt

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu Aaron und sprich zu ihm: Wenn du die Lampen anzündest, so sollen die sieben Lampen gerade vor dem Leuchter hin scheinen.“ Die sieben Lampen stellen das Licht des Geistes in dem Zeugnis dar. Sie waren mit dem getriebenen Schaft des Leuchters verbunden, der Christus vorstellt, der in seiner Person und in seinem Werk die Grundlage für das Werk des Geistes in der Versammlung bildet. Alles hängt von Christus ab.

Jeder Lichtstrahl in der Versammlung, in dem einzelnen Gläubigen oder später in Israel geht von Christus aus.

Doch wir lernen noch mehr aus diesem Bild. „Die sieben Lampen sollen gerade vor dem Leuchter hin scheinen.“ – Wenn wir das in die Sprache des Neuen Testaments übersetzen sollten, würden wir vielleicht die Worte unseres Herrn in Matthäus 5,16 anführen: „Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ Wo immer das wahre Licht des Geistes leuchtet, da wird es ein helles Zeugnis für Christus bringen. Es wird die Aufmerksamkeit nicht auf die eigene Person, sondern auf ihn lenken, und das ist das Mittel, Gott zu verherrlichen. „Die sieben Lampen sollen gerade vor dem Leuchter hin scheinen.“

Das ist eine wichtige praktische Wahrheit für alle Christen. Das schönste Zeugnis, das von wirklich geistlicher Arbeit gegeben werden kann, ist, dass sie es unmittelbar zum Ziel hat, Christus zu erheben. Wenn die Aufmerksamkeit auf das Werk oder den Arbeiter gelenkt wird, dann ist das Licht düster geworden, und der Diener des Heiligtums muss die Dochtscheren gebrauchen. Aarons Amt war es, die Lampen anzuzünden, und er war es auch, der sie reinigte und in Ordnung brachte. Mit anderen Worten: Das Licht, das wir als Christen leuchten lassen sollen, ist nicht nur auf Christus gegründet, sondern wird auch von ihm während der ganzen Nacht unterhalten. Getrennt von ihm können wir nichts tun. Der goldene Schaft trug die Lampen. Die Hand des Priesters lieferte das Öl und gebrauchte die Dochtscheren. Alles ist in Christus, von Christus und durch Christus.

Ja, noch mehr: alles ist für Christus. Wo immer auch das Licht des Geistes – das wahre Licht des Heiligtums – in der Wüste dieser Welt geleuchtet hat, bestand der Zweck dieses Lichts darin, den Namen Jesu zu erheben. Was durch den Heiligen Geist auch je getan, geredet und geschrieben worden ist, hatte die Verherrlichung dieses hoch gelobten Herrn zum Ziel. Wir können ruhig sagen: Alles, was einen anderen Zweck und ein anderes Ziel hat, ist nicht von dem Heiligen Geist, sei es auch, was es wolle. Es gibt manches, was die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen und den menschlichen Beifall wecken kann oder soll, und doch ist vielleicht kein einziger Strahl des Lichts von dem goldenen Leuchter dabei. Warum nicht? Weil Aufmerksamkeit für das Werk oder für die, die damit beschäftigt sind, beansprucht wird. Der Mensch, seine Taten und seine Worte werden erhoben statt Christus. Das Licht wird nicht vom Öl gespeist, das die Hand des großen Hohenpriesters darreicht, und infolgedessen ist es ein falsches Licht. Es ist ein Licht, das nicht „gerade vor

dem Leuchter hin scheint“, sondern das den Namen oder die Taten irgendeines Sterblichen bescheint.

Alles das ist ernst und fordert, dass wir es genau beachten. Es ist immer gefährlich, wenn ein Mensch oder sein Werk in den Vordergrund treten. Wir dürfen sicher sein, dass Satan seinen Zweck erreicht, sobald die Aufmerksamkeit nicht auf den Herrn Jesus selbst, sondern auf irgendeine andere Sache oder Person gelenkt wird. Ein Werk kann in größter Einfachheit begonnen werden, aber aus Mangel an Wachsamkeit und Geistlichkeit seitens des Arbeiters kann es sein, dass sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn selbst oder auf die Erfolge seines Werkes gerichtet, und dann stets in großer Gefahr, in den Fallstrick des Teufels zu fallen. Das ständige Ziel Satans ist, den Herrn Jesus zu verunehren, und wenn er das durch etwas erreichen kann was wie ein christlicher Dienst aussieht, so hat er für den Augenblick einen umso größeren Sieg errungen. Gegen ein Werk hat er an und für sich nichts einzuwenden, vorausgesetzt, dass er es von dem Namen Jesu trennen kann. Er wird sich, wenn er kann, immer in das Werk einmischen. Er erscheint unter den Dienern Christi, wie er einst unter den Söhnen Gottes erschienen ist, aber sein Ziel bleibt immer dasselbe: den Herrn zu verunehren. Er erlaubte der Magd in Apostelgeschichte 16, für die Knechte Christi Zeugnis abzulegen und zu sagen: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Höchsten, die euch den Weg des Heils verkünden“ (V. 17). Aber er tat dies nur in der Absicht, jene Knechte wie in einer Schlinge zu fangen und ihr Werk zu verderben. Es gelang ihm jedoch nicht, weil das Licht, das von Paulus und Silas ausging, das Licht des Heiligtums war, das einzig und allein für Christus leuchtete. Sie suchten sich keinen Namen zu machen, und da die Magd für sie und nicht für ihren Meister Zeugnis ablegte, wiesen sie dieses Zeugnis ab und wählten lieber, für ihren Meister zu leiden, als auf seine Kosten erhoben zu werden.

Das ist ein schönes Vorbild für alle Arbeiter des Herrn. Ein anderes treffendes Beispiel finden wir in Apostelgeschichte 3. Dort strahlte das „Licht des Heiligtums“ in der Heilung des Lahmen, und als die Aufmerksamkeit auf die Arbeiter gelenkt wurde, obwohl sie diese Aufmerksamkeit nicht suchten, sehen wir die Apostel sich sogleich hinter ihren herrlichen Meister zurückziehen und ihm allein die Ehre geben. „Während er aber Petrus und Johannes festhielt, lief das ganze Volk voll Erstaunen zu ihnen zusammen in der Säulenhalle, die „Halle Salomos“ genannt wird. Als aber Petrus es sah, antwortete er dem Volk: Männer von Israel, was verwundert ihr euch hierüber, oder was seht ihr unverwandt auf uns, als hätten wir aus eigener Kraft oder Frömmigkeit bewirkt, dass er gehen kann? Der

Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht“ (V. 11-13).

Hier haben wir wirklich „die sieben Lampen, die gerade vor dem Leuchter hin scheinen“, d. h. den siebenfachen oder vollkommenen Schein des Lichtes des Geistes in einem deutlichen Zeugnis für den Namen Jesu. „Was seht ihr unverwandt auf uns?“, sagten die treuen Träger dieses Lichts. Hier waren, bildlich gesprochen, keine Dochtscheren erforderlich. Das Licht war ungetrübt. Es war zweifellos eine Gelegenheit, die die Apostel für sich hätten ausnutzen können, wenn es ihnen darum gegangen wäre. Es war ein Augenblick, in dem sie ihren Namen mit einem Glorienschein hätten umgeben können. Sie hätten leicht viel Ruhm einstecken und die Achtung und Verehrung, wenn nicht gar die Anbetung von Tausenden auf sich ziehen können. Aber wenn sie es getan hätten, dann hätten sie ihren Meister beraubt, das Zeugnis gefälscht, den Heiligen Geist betrübt und das gerechte Gericht dessen auf sich herabgezogen, der seine Ehre keinem anderen geben will.

Doch die sieben Lampen leuchteten in diesem Augenblick hell in Jerusalem. Der wahre Leuchter stand in der Säulenhalle Salomons und nicht im Tempel. Wenigstens waren die sieben Lampen dort und taten ihr Werk in segensreicher Weise. Anstatt ihre eigene Ehre zu suchen, setzten die treuen Knechte ihre ganze Energie darein, die bewundernden Blicke der Menge von sich wegzulenken und auf den zu richten, der allein würdig ist, und der, obwohl Er in den Himmel gegangen war, durch seinen Geist noch auf der Erde wirkte.

Das Passah in der Wüste

Noch manche andere Beispiele könnten aus der Apostelgeschichte angeführt werden, aber die erwähnten werden genügen, um uns die wichtige Lehre klarzumachen, die uns der goldene Leuchter mit seinen sieben Lampen gibt. Es besteht immer die Gefahr, dass das Werk und der Arbeiter mehr im Mittelpunkt stehen als der Meister. Lasst uns davor auf der Hut sein! Es ist ein trauriges Übel. Es betrübt den Heiligen Geist, der immer damit beschäftigt ist, den Namen Jesu zu erheben. Es kränkt den Vater, der will, dass die Worte, die auf dem Berg der Verklärung aus dem geöffneten Himmel gehört wurden, immer in uns widerklingen und tief in unseren Herzen wohnen möchten: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; ihn hört“ (Mt 17,5)! Es steht auch in unmittelbarem Gegensatz zu dem, was im Himmel ist, wo jedes Auge auf Jesus gerichtet, jedes Herz mit ihm beschäftigt ist und wo der ewige und einmütige Ruf heißen wird: „Du bist würdig!“ (Off 5,9).

Der Rest des 8. Kapitels enthält den Bericht über die Weihung der Leviten, mit der wir uns schon bei der Betrachtung des 3. und 4. Kapitels beschäftigt haben.

Es gibt drei verschiedene Orte, an denen wir das Passah, dieses große Erlösungsfest, gefeiert sehen: in Ägypten (2. Mose 12), in der Wüste (4. Mose 9) und im Land Kanaan (Jos 5). Die Erlösung bildet die Grundlage von allem, was mit der Geschichte des Volkes Gottes in Verbindung steht. Soll es aus der Knechtschaft, vom Tod und aus der Finsternis Ägyptens befreit werden – es geschieht durch die Erlösung. Soll es durch alle Schwierigkeiten und Gefahren der Wüste hindurchgetragen werden – es geschieht aufgrund der Erlösung. Soll es durch die Trümmer der drohenden Mauern Jerichos gehen und seinen Fuß auf den Nacken der Könige Kanaans setzen – es geschieht kraft der Erlösung.

So begegnete das Blut des Passahlammes dem Gottesvolk Israel in der tiefen Erniedrigung in Ägypten und befreite es daraus. Es begegnete ihm in der öden Wüste und führte es hindurch. Es begegnete ihm bei der Ankunft in Kanaan und ließ es dort festen Fuß fassen. Es bildete also die Grundlage aller Taten Gottes in dem Volk, mit dem Volk und für das Volk. Handelte es sich um das Gericht Gottes über Ägypten – das Blut des Lammes bewahrte sie davor. Handelte es sich um die zahllosen Bedürfnisse in der Wüste – das Blut des Lammes sicherte ihnen völlige Vorsorge. Handelte es sich um die furchtbare Macht der sieben Nationen Kanaans – das Blut des Lammes war das sichere Unterpfand eines vollständigen und herrlichen

Sieges. Von dem Augenblick an, da wir den HERRN erscheinen sehen, um aufgrund des Blutes des Lammes für sein Volk zu handeln, ist sein Weg von Anfang bis Ende unfehlbar gesichert. Die ganze geheimnisvolle, wunderbare Reise von den Ziegelhütten Ägyptens bis zu den Rebenhügeln und honigreichen Ebenen Palästinas diente nur dazu, die Kraft und den Wert des Blutes des Lammes zu beweisen und ans Licht zu bringen.

Ein Problem

Das vorliegende Kapitel stellt uns das Passah ganz und gar vom Standpunkt der Wüste aus dar, und das erklärt, warum der folgende Umstand erwähnt wird: „Und es waren Männer da, die wegen der Leiche eines Menschen unrein waren und an jenem Tag das Passah nicht feiern konnten; und sie traten an jenem Tag vor Mose und vor Aaron“ (V. 6).

Hier trat eine Schwierigkeit auf, etwas Regelwidriges, etwas Unvorhergesehenes, und daher wurde die Frage vor Mose und Aaron gebracht. „Und sie traten vor Mose“, den Vertreter der Ansprüche Gottes, „und vor Aaron“, den Vertreter der Hilfsquellen, die in der Gnade Gottes sind. Es scheint etwas Besonderes und Nachdrückliches in der Art zu liegen, in der diese Männer sich an Mose und Aaron wandten. Die beiden Bereiche, die Mose und Aaron vertraten, wurden für die Lösung einer Schwierigkeit, wie sie hier auftrat, für wesentlich gehalten.

„Und diese Männer sprachen zu ihm: Wir sind unrein wegen der Leiche eines Menschen; warum sollen wir verkürzt werden, dass wir die Opfertgabe des HERRN nicht zur bestimmten Zeit in der Mitte der Kinder Israel darbringen?“ (V. 7). Das war ein offenes Bekenntnis ihrer Verunreinigung. Die Frage, um die es sich jetzt handelte, war: Sollten sie von dem heiligen Vorrecht, auf die von Gott verordnete Weise vor ihn zu treten, ausgeschlossen werden? Gab es für einen solchen Fall keine Vorsorge, keinen Ausweg?

Das war durchaus eine wichtige Frage, auf die bis dahin noch keine Antwort gegeben worden war. Bei der ursprünglichen Einsetzung in 2. Mose 12 war ein solcher Fall nicht vorgesehen worden, obwohl wir dort an sich eine vollständige Darstellung aller Gebräuche und Zeremonien des Festes finden. Diese neue Sache wurde jedoch erst in der Wüste klar gemacht. Erst im praktischen Wandel des Volkes, in den Einzelheiten des Wüstenlebens ergab sich diese Schwierigkeit, für die eine Lösung bereitgestellt werden musste. So finden wir den Bericht über diese ganze Angelegenheit auch erst im vierten Buch Mose, dem Buch der Wüste.

„Und Mose sprach zu ihnen: Bleibt stehen, und ich will hören, was der HERR euret wegen gebieten wird“ (V. 8). Welch eine schöne Haltung! Mose wusste keine Antwort zu geben; aber er wusste, wer es tun konnte, und er wartete auf ihn. Er maßte sich nicht an, selbst eine Antwort zu geben. Er schämte sich nicht, zu sagen: „Ich weiß es nicht.“ Trotz seiner Weisheit und Erkenntnis zögerte er nicht, seine Unwissenheit einzugestehen. Das ist wahre Erkenntnis, wahre Weisheit. Für jemanden in der Stellung Moses könnte es demütigend sein, vor der Versammlung oder vor einigen ihrer Glieder hinsichtlich irgendeiner Frage als unwissend zu erscheinen. Er, der das Volk aus Ägypten geführt, der es durch das Rote Meer geleitet, der mit dem HERRN gesprochen und seine Sendung von dem großen „Ich bin“ empfangen hatte – sollte ein solcher Mann unfähig sein, eine Schwierigkeit zu lösen, die aus einem so einfachen Fall wie dem vorliegenden entstanden war? War es wirklich wahr, dass ein Mann wie Mose nicht wusste, was zu tun sei hinsichtlich von Leuten, die durch einen Toten verunreinigt waren?

Wie manche, die nicht eine so hohe Stellung innehaben wie Mose, hätten versucht, ihnen irgendeine Antwort auf diese Frage zu geben! Aber Mose war der sanftmütigste Mann auf der Erde. Er kannte etwas Besseres als die Anmaßung, zu reden, wenn er nichts zu sagen hatte. Möchten wir in dieser Hinsicht seinem Beispiel treuer folgen! Es würde uns vor mancher betrübenden Erfahrung, vor manchem Fehler und vor manchem falschen Versuch bewahren. Außerdem würde es uns wahrheitsgetreuer, einfacher, natürlicher machen. Wir sind oft so töricht, dass wir uns schämen, unsere Unwissenheit zu zeigen. Wir bilden uns ein, der Ruf unserer Einsicht und Erkenntnis werde leiden, wenn wir die Worte aussprechen, die doch so viel sittliche Größe ausdrücken: „Ich weiß es nicht.“ Das ist ein großer Irrtum. Wir legen den Worten eines Mannes, der sich niemals ein Wissen anmaßt, das er nicht hat, in der Regel viel Gewicht und Bedeutung bei, während wir kaum bereit sind, auf einen Mann zu hören, der immer in leichtfertigen Selbstvertrauen seine Meinung von sich gibt.

Das Passah im zweiten Monat

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich: Wenn irgendjemand von euch oder von euren Geschlechtern unrein ist wegen einer Leiche oder auf einem fernen Weg ist, so soll er dem HERRN das Passah feiern; im zweiten Monat, am vierzehnten Tag, zwischen den zwei Abenden, sollen sie es feiern; mit Ungesäuertem und bitteren Kräutern sollen sie es essen“ (V. 9-11).

Es gibt zwei große Grundwahrheiten, die in dem Passah dargestellt werden: die Erlösung und die Einheit des Volkes Gottes. Diese Wahrheiten sind unveränderlich. Nichts kann sie jemals ungültig machen. Darum war die eindrucksvolle Verordnung, die diese Wahrheiten so deutlich lebhaft abbildete, immer verbindlich. Die Umstände durften nicht stören. Todesfälle oder große Entfernungen sollten sie nicht unterbrechen. Jedes Glied der Versammlung hatte die Feier dieses Festes so dringend nötig, dass eine besondere Vorsorge für die getroffen wurde, die nicht imstande waren, es nach der vorgeschriebenen Ordnung zu halten. Solche Personen sollten es feiern „am vierzehnten Tag des zweiten Monats“. Das war die Vorsorge der Gnade für alle Fälle unvermeidlicher Verunreinigung oder für den Fall großer Entfernung.

In 2. Chronika 30 lesen wir, dass Hiskia und die Gemeinde von dieser gnadenreichen Vorsorge Gebrauch machten. „Und viel Volk versammelte sich nach Jerusalem, um das Fest der ungesäuerten Brote im zweiten Monat zu feiern, eine sehr große Versammlung ... Und man schlachtete das Passah am Vierzehnten des zweiten Monats“ (V. 13.15).

Die Gnade Gottes kann uns in unserer größten Schwachheit begegnen, wenn diese Schwachheit nur gefühlt und bekannt wird.¹ Aber möge diese wertvolle und trostreiche Wahrheit uns nicht verleiten, mit Sünde oder Verunreinigung zu spielen! Obwohl die Gnade statt des ersten Monats den zweiten gestattete, erlaubte sie deswegen doch keinerlei Leichtfertigkeit hinsichtlich der Gebräuche und Zeremonien des Festes. „Das ungesäuerte Brot und die bitteren Kräuter“ mussten immer da sein; von dem Opferlamm durfte nichts übrig gelassen werden bis an den Morgen, noch durfte ein Bein an ihm zerbrochen werden. Gott kann nicht zulassen, dass der Maßstab der Wahrheit oder der Heiligkeit irgendwie herabgesetzt wird. Aus Schwachheit, aus Mangel oder infolge der Macht der Umstände mag der Mensch, was die Zeit angeht, zurückgeblieben sein; aber er darf nicht hinter dem göttlichen Maßstab zurückbleiben. Die Gnade gestattete das Erste, die Heiligkeit verbietet das Zweite; und wenn

¹ Der Gegensatz zwischen der Handlungsweise Hiskias in 2. Chronika 30 und Jerobeams in 1. Könige 12,32 ist bemerkenswert. Der eine bediente sich der Vorsorge der Gnade Gottes, der andere folgte seinen eigenen Einfällen. Der zweite Monat wurde von Gott erlaubt, der achte wurde vom Menschen erfunden. Die Vorsorge Gottes, die den Bedürfnissen des Menschen entspricht, und menschliche Erfindungen, die sich dem Wort Gottes entgegenstellen, sind zwei gänzlich verschiedene Dinge.

irgendjemand sich angemaßt hätte, auf Grund der Gnade mit der Heiligkeit nach Belieben zu schalten, so wäre er aus der Gemeinde ausgerottet worden.

Gnade vermindert niemals den göttlichen Maßstab

Doch was können wir aus den Verordnungen über die Feier des Passah im zweiten Monat lernen? Warum wurde Israel so ausdrücklich eingeschärft, bei dieser Feier nichts, keine einzige Zeremonie, wegzulassen? Warum gehen in 4. Mose 9 die Anweisungen für den zweiten Monat viel mehr ins Einzelne als die für den ersten? Gewiss nicht deshalb, weil die Verordnung in dem einen Fall wichtiger gewesen wäre als in dem anderen, und auch nicht, weil die Ordnung in beiden Fällen irgendwie verschieden gewesen wäre! Vielmehr lehrt diese Tatsache uns ganz deutlich, dass wir in den Dingen Gottes niemals wegen der Fehler und Schwachheiten des Volkes Gottes einen geringeren Maßstab anlegen dürfen, dass wir vielmehr – gerade wegen dieser Fehler und Schwachheiten – besondere Sorge zu tragen haben, den Maßstab in seiner ganzen göttlichen Vollkommenheit zu wahren. Zweifellos sollte ein tiefes Empfinden für den Mangel da sein – je tiefer, umso besser; aber die Wahrheit Gottes darf nicht aufgegeben werden. Wir können immer zuversichtlich auf die Hilfsmittel der Gnade Gottes rechnen, solange wir mit unerschütterlicher Festigkeit den Maßstab der Wahrheit Gottes zu wahren suchen.

Lasst uns dies immer beherzigen! Wir sind einerseits in Gefahr, die Tatsache zu vergessen, dass der Verfall eingetreten, ja, dass große Untreue, dass Sünde vorhanden ist, und andererseits sind wir geneigt, angesichts des Verfalls die unfehlbare Treue Gottes zu vergessen, die trotz allem bleibt. Die Versammlung hat gefehlt und befindet sich in vollständigem Verfall, und wir haben persönlich gefehlt und zu dem Verfall beigetragen. Wir sollten vor unserem Gott immer das tiefe Bewusstsein davon haben, wie traurig und schändlich wir uns in dem Haus Gottes betragen haben. Wir würden unser Versagen noch weit verschlimmern, wenn wir je vergessen würden, dass wir gefehlt haben. Tiefe Demut und ein völlig gebrochener Geist geziemen uns, wenn wir hieran denken. Solche inneren Gefühle und Übungen werden in einem bescheidenen und demütigen Betragen ihren Ausdruck finden.

„Doch der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die sein sind; und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit“ (2. Tim 2,19). Hier ist die Hilfsquelle des Gläubigen mitten im Verfall der Christenheit. Gott

macht nie einen Fehler, verändert sich nie; wir aber haben einfach von der Ungerechtigkeit abzustehen und uns an ihn zu klammern. Wir sollen tun, was recht ist, und die Folgen ihm überlassen.

Nachlässigkeit gegenüber dem Passah

Das sind in erster Linie Belehrungen für die Wüste, Belehrungen für die heutigen Tage, Belehrungen für uns. In der Wüste tritt die Schwachheit des Menschen so besonders deutlich zutage; hier aber werden auch die unendlichen Hilfsquellen der Gnade Gottes entfaltet. Wiederholen wir es jedoch noch einmal – und möchte es sich tief und unauslöschlich in unsere Herzen einprägen: die reiche Vorsorge der Gnade und Barmherzigkeit Gottes gibt durchaus keinerlei Befugnis, den Maßstab der göttlichen Wahrheit herabzusetzen. Hätte ein Israelit eine Verunreinigung oder zu große räumliche Entfernung als Entschuldigung dafür vorgebracht, das Passah nicht oder anders zu feiern, als Gott es verordnet hatte, dann wäre er sicherlich aus der Gemeinde ausgerottet worden. Und so ist es auch mit uns. Wenn wir irgendeine Wahrheit Gottes vernachlässigen, weil der Verfall eingetreten ist, wenn wir aus lauter Unglauben des Herzens den Maßstab Gottes aufgeben und den göttlichen Boden verlassen, wenn wir den Zustand der Dinge um uns her zum Vorwand nehmen, um uns der Autorität der göttlichen Wahrheit über das Gewissen oder ihres bildenden Einflusses auf unser Betragen und unseren Charakter zu entziehen, so ist es offensichtlich, dass unsere Gemeinschaft unterbrochen sein muss.¹

Zum Schluss noch ein Wort über den 13. und 14. Vers unseres Kapitels. „Der Mann aber, der rein und nicht auf dem Weg ist, und es unterlässt, das Passah zu feiern, diese Seele soll ausgerottet werden aus ihren Völkern; denn er hat die Opfergabe des HERRN nicht zur bestimmten Zeit dargebracht; dieser Mann soll seine Sünde tragen. Und wenn ein Fremder bei euch weilt und dem HERRN das Passah feiern will, so soll er es feiern nach der Satzung des Passah und nach seiner Vorschrift. Eine Satzung soll für euch sein, sowohl für den Fremden als auch für den Einheimischen des Landes“ (V. 13.14).

Wenn jemand willentlich das Passah vernachlässigt hätte, dann hätte diese Tatsache bewiesen, dass dem betreffenden Israeliten die Wohltaten und Segnungen, die aus seiner Erlösung und Befreiung aus Ägypten folgten, überhaupt nichts wert waren. Je tiefer jemand

¹ Es sei hier bemerkt, dass das Ausrotten eines Gliedes aus der Versammlung Israels der zeitweiligen Aufhebung der Gemeinschaft mit einem Gläubigen infolge nicht gerichteter Sünde entspricht.

in die göttliche Wirklichkeit dessen eindrang, was in jener denkwürdigen Nacht geschehen war, als die Versammlung Israels unter dem Schutz des Blutes Zuflucht und Ruhe fand, umso mehr musste er sich nach der Wiederkehr „des vierzehnten Tages des ersten Monats“ sehnen, wo er Gelegenheit erhielt, das Gedächtnis jenes großen Ereignisses zu feiern; und wenn ihn irgendetwas hinderte, der Verordnung „im ersten Monat“ mit Freuden zu entsprechen, so hätte er umso froher und dankbarer die Gelegenheit im „zweiten Monat“ wahrnehmen müssen. Ein Mensch aber, der von Jahr zu Jahr zufrieden dahinleben konnte, ohne das Passah zu feiern, bewies nur, dass sein Herz von dem Gott Israels weit entfernt war. Es wäre mehr als eitles Geschwätz gewesen, wenn jemand davon gesprochen hätte, er liebe den Gott seiner Väter und genieße die Segnungen der Erlösung, während er ausgerechnet diejenige Verordnung Jahr für Jahr vernachlässigte, die Gott gegeben hatte, um die Erlösung darzustellen.

Können wir nicht diese Erwägungen bis zu einem gewissen Grad im Hinblick auf das Abendmahl des Herrn auf uns selbst anwenden? Ohne Zweifel, und zwar mit großem Nutzen für unsere Seelen! Zwischen dem Passah und dem Abendmahl des Herrn besteht folgender Zusammenhang: Das Erste war ein Bild, das letztere ist das Gedächtnismahl des Todes des Herrn. So lesen wir in 1. Korinther 5,7: „Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet worden.“ Dieser Ausspruch zeigt die Verbindung. Das Passah war das Gedächtnismahl an die Erlösung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens; das Abendmahl des Herrn ist das Gedächtnismahl an die Erlösung der Versammlung aus der weit schwereren und finsternen Knechtschaft der Sünde und Satans. Wie daher jeder wahre und gläubige Israelit das Passah zur bestimmten Zeit entsprechend all den Satzungen und Vorschriften feierte, so wird auch jeder wahre und gläubige Christ das Abendmahl des Herrn an seinem bestimmten Tag und nach den Grundsätzen des Neuen Testaments feiern. Wenn ein Israelit nur bei einer einzigen Gelegenheit das Passah vernachlässigt hätte, so wäre er aus der Versammlung ausgestoßen worden.

Sollten wir angesichts dieser ernsten Tatsache nicht fragen: Ist es heute eine bedeutungslose Sache für einen Christen, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat das Abendmahl seines Herrn zu vernachlässigen? Dürfen wir annehmen, dass der Gott, der in 4. Mose 9 sein ernstes Urteil über jeden Israeliten aussprach, der das Passah vernachlässigt, es nicht beachtet, wenn jemand den Tisch des Herrn vernachlässigt? Ganz gewiss nicht! Dürfen wir in dieser Hinsicht nachlässig sein – wenn es sich auch nicht darum handelt, von der Versammlung Gottes, dem Leib Christi, abgeschnitten zu werden?

Fern sei uns ein solcher Gedanke! Vielmehr sollte es uns zu größerer Sorgfalt in der Feier dieses Festes ermuntern, in welchem wir den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt (vgl. 1. Kor 11,26).

Der Wert des Mahles des Herrn

Für einen frommen Israeliten gab es nichts, was dem Passah gleichgekommen wäre; denn es erinnerte ihn an seine Erlösung. Und für einen frommen Christen kommt nichts dem Abendmahl des Herrn gleich, weil es das Gedächtnismahl seiner Erlösung und des Todes seines Herrn ist. Für einen Christen gibt es nichts Kostbareres, nichts Ausdrucksvolleres, nichts, das Christum mehr vor sein Herz stellt als das Abendmahl des Herrn. Er kann den Tod des Herrn besingen, er kann im Blick auf ihn wegen seines Todes ihm danken und über diesen Tod lesen oder hören; aber nur im Abendmahl „verkündigt“ er diesen Tod.

„Und er nahm Brot, dankte, brach und gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies tut zu meinem Gedächtnis! Ebenso auch den Kelch nach dem Mahl und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22,19.20). Hier finden wir die Einsetzung des Festes. Weiter lesen wir dann in der Apostelgeschichte, dass am ersten Tag der Woche die Jünger „versammelt waren, um Brot zu brechen“ (Kap. 20,7). Das ist die Feier des Festes. Und wenn wir uns endlich zu den Briefen wenden, so lesen wir: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Brot, ein Leib, sind wir, die Vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot“ (1. Kor 10,16.17). Und ferner: „Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich auch überliefert habe, dass der Herr Jesus in der Nacht, in der er überliefert wurde, Brot nahm, und als er gedankt hatte, es brach und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch ist; dies tut zu meinem Gedächtnis. Ebenso auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; dies tut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (1. Kor 11,23-26).

Hier haben wir die Erklärung des Festes. Können wir nicht sagen, dass wir in der Einsetzung, in der Feier und in der Erklärung gleichsam ein dreifaches Band haben, das unsere Seelen an dieses wunderbare Fest bindet?

Wie kommt es nun, dass trotz dieser heiligen Gebote so mancher Christ den Tisch des Herrn vernachlässigt? Wie kommt es, dass so manche Glieder Christi Wochen und Monate – manche sogar ihr

ganzes Leben – verstreichen lassen können, ohne dass sie sich je ihres Herrn in der Weise erinnern, wie es doch sein bestimmtes und ausdrückliches Gebot ist? Wir wissen, dass es sogar solche gibt, die sich Christen nennen und die die Feier des Abendmahls als ein Zurückkehren zu jüdischen Verordnungen und als ein Herabsteigen von der hohen Stellung der Versammlung betrachten. Sie halten das Abendmahl und die Taufe für geistliche Geheimnisse und meinen, dass man von wahrer Geistlichkeit abweicht, wenn man auf der buchstäblichen Befolgung dieser Verordnungen besteht.

Auf all das kann man nur erwidern, dass Gott weiser ist als wir. Wenn der Herr Jesus das Abendmahl einsetzte; wenn der Heilige Geist die Versammlung in der ersten Zeit anleitete, es zu feiern; und wenn Er auch uns es erklärt hat: Wer sind dann wir, dass wir unsere Gedanken Gott entgegensetzen? Ohne Zweifel soll das Abendmahl des Herrn für alle, die daran teilnehmen, ein inneres geistliches Geheimnis sein, aber es ist auch eine äußerliche, buchstäbliche, greifbare Sache. Es ist wirkliches Brot, wirklicher Wein – ein wirkliches Essen und Trinken.

Hierbei handelt es sich jedoch nicht nur um eine Frage der Unterwerfung unter die Autorität der Schrift – wenn es das auch ganz gewiss ist. Aber es handelt sich um mehr als das. Es gibt in dem Herzen des Christen so etwas wie eine Antwort der Liebe, die der Liebe des Herzens Christi entspricht. Sollten wir nicht – wenn es auch nur in Schwachheit geschehen kann – der Liebe eines solchen Herzens zu entsprechen suchen? Wenn unser Herr im Abendmahl tatsächlich Brot und Wein als die Erinnerungszeichen seines für uns gegebenen Leibes und seines vergossenen Blutes einsetzte, wenn Er befohlen hat, dass wir zu seinem Gedächtnis von diesem Brot essen und von diesem Kelch trinken sollen – sollten wir dann nicht in der Kraft einer Zuneigung, die seiner Liebe antwortet, dem Wunsch seines Herzens entsprechen? Gewiss wird kein ernster Christ das infrage stellen! Es sollte immer die Freude unserer Herzen sein, uns um den Tisch unseres liebenden Herrn zu versammeln und nach seiner Anordnung uns seiner zu erinnern, seinen Tod zu verkünden, bis Er kommt. Ist es nicht ein wunderbarer Gedanke, dass Er im Gedächtnis unserer Herzen einen Platz gesucht hat? Und wäre es nicht traurig, wenn wir aus irgendeinem Grund dieses Fest vernachlässigen, mit dem Er seinen kostbaren Namen verbunden hat?

Beachten der Wolke und ihrer Bewegungen

Doch wir müssen jetzt das Passah in der Wüste mit seinen Belehrungen verlassen, um uns noch kurz dem letzten Abschnitt unseres Ka-

pitels zuzuwenden. Wir sehen da ein zahlreiches Heer von Männern, Frauen und Kindern, das durch eine Wüste zog, „wo es keinen Weg gab“, ein Volk, das ohne Kompass und ohne menschlichen Führer eine traurige, öde, ungeheure Wüste durchwanderte. Da waren Millionen von Menschen, die ohne Kenntnis des Weges, den sie einzuschlagen hatten, vorwärts gingen und die im Blick auf ihre Leitung, ihre Nahrung und alles andere völlig von Gott abhängig waren – ein hilfloses Heer von Pilgern. Sie konnten für den nächsten Tag keine Pläne machen. Wenn sie lagerten, wussten sie nicht, wann sie wieder aufbrechen sollten, und wenn sie wanderten, wussten sie nicht, wann oder wo sie Halt machen sollten. Ihr Leben trug das Kennzeichen täglicher und stündlicher Abhängigkeit. Leitung und Führung mussten sie von oben erwarten.

Es wäre unmöglich, sich ein schöneres Bild völliger Abhängigkeit von der göttlichen Leitung und von der Unterwerfung unter diese Leitung zu denken, als das, was uns in diesen Versen vor Augen gestellt wird. Es gab keine Fußspuren, keinen Grenzstein in dieser „großen und schrecklichen Wüste“. Es war daher unnütz, eine Leitung bei denen zu suchen, die die Wüste früher schon durchzogen hatten. Für jeden Schritt des Weges waren sie auf Gott angewiesen. Sie mussten beständig auf ihn warten. Für ein nicht unterworfenen Gemüt, für einen ungebrochenen Willen ist so etwas unerträglich; für eine Seele aber, die Gott kennt, die ihn liebt, ihm vertraut, in ihm sich freut, kann nichts segensreicher sein.

Hier liegt der Kern der ganzen Sache. Wenn Gott gekannt und geliebt wird, wenn man ihm vertraut, dann hat das Herz an der völligen Abhängigkeit von ihm seine Freude; wenn aber nicht, so wird diese Abhängigkeit unerträglich sein.

Knechtschaft und Freiheit

Der nicht wiedergeborene Mensch hält sich gern für unabhängig und frei. Er glaubt gern, er könnte tun, was er wolle, gehen, wohin er wolle, und sagen, was er wolle. Aber welche Täuschung! Der Mensch ist nicht frei. Er ist der Sklave Satans, der den natürlichen Menschen, den unbekehrten, unbußfertigen Menschen, in schrecklicher Knechtschaft hält. Er hat ihm Hände und Füße mit Ketten und Fesseln gebunden, die allerdings wegen der Vergoldung, mit der er sie so kunstvoll zu bedecken versteht, nicht in ihrem eigenen Charakter erkannt werden. Satan regiert den Menschen durch seine Lüste, Leidenschaften und Vergnügungen. Er erzeugt in dem Herzen Wünsche, die er dann durch die Dinge dieser Welt befriedigt, und der Mensch bildet sich ein, er sei frei, weil er seine Wünsche be-

friedigen kann. Welch eine traurige Täuschung! Früher oder später wird sie sich als solche erweisen. Es gibt keine Freiheit, außer derjenigen, mit der Christus seine Erlösten frei macht. Er konnte sagen: „Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Und weiter: „Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein“ (Joh 8,32.36).

Das ist wahre Freiheit. Es ist die Freiheit, die die neue Natur findet, indem sie im Geist wandelt und das tut, was Gott wohlgefällig ist. Der Dienst des Herrn ist vollkommene Freiheit; aber dieser Dienst schließt einfältige Abhängigkeit von dem lebendigen Gott ein. So war es mit dem einzigen wahren und vollkommenen Diener, der auf dieser Erde gelebt hat. Er war immer abhängig. Jede Bewegung, jedes Wort, alles, was Er tat, und alles, was Er unterließ, war die Frucht völliger Abhängigkeit von Gott und unbedingter Unterwerfung unter Gott. Er ging, wenn Gott ihn gehen hieß, und Er stand still, wenn Gott es so wollte. Er sprach oder schwieg, je nachdem es der Wille Gottes erforderte.

So war Jesus, als Er in dieser Welt lebte; und wir als Teilhaber seiner Natur und seines Lebens, als solche, die seinen Geist in sich tragen, sind berufen, zu leben, wie Er gelebt hat, von Tag zu Tag ein Leben einfacher Abhängigkeit von Gott zu führen. Von einer ganz bestimmten Seite dieses Lebens der Abhängigkeit finden wir ein schönes Bild am Schluss unseres Kapitels: Das Gottesvolk Israel, das Lager in der Wüste, das Heer von Pilgern, folgte treu den Bewegungen der Wolke. Um sich leiten lassen zu können, hatten sie nur nach oben zu blicken. Und gerade das ist es, was der Mensch zu tun hat. Er wurde so gebildet, dass er sein Angesicht aufwärts wenden kann – im Gegensatz zum Tier, das so geschaffen ist, dass es nach unten sieht.¹ Israel konnte sich nichts selber vornehmen. Nie konnten sie sagen: „Morgen wollen wir an diesen oder jenen Ort gehen.“ Sie waren völlig von der Bewegung der Wolke abhängig.

Ebenso sollte es mit uns sein. Wir gehen durch eine öde Wüste, durch eine Wildnis in geistlichem Sinn. Es ist kein einziger Weg da. Wir wüssten nicht, wie wir leben oder wohin wir gehen sollten, wenn wir nicht den wichtigen und weit greifenden Ausspruch unseres Herrn hätten: „Ich bin der Weg“ (Joh 14,6). Das ist die göttliche, unfehlbare Leitung. Wir haben ihm nachzufolgen. „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln,

¹ Das griechische Wort für Mensch (*anthropos*) ist von einem Zeitwort abgeleitet, das bedeutet: aufblicken, das Gesicht aufwärts wenden.

sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12). Das ist eine lebendige Leitung. Es geht nicht darum, nach gewissen Regeln und Verordnungen zu handeln. Es geht darum, einem lebendigen Christus nachzufolgen, zu wandeln, wie Er gewandelt hat, zu tun, was Er tat, sein Beispiel in allen Dingen nachzuahmen. Das ist christliches Leben, christliches Handeln. Es besteht darin, dass wir unsere Augen fest auf Jesus gerichtet halten, dass die Züge seines Charakters unserer neuen Natur aufgedrückt sind und dass wir sie in unserem täglichen Leben widerspiegeln.

Das schließt allerdings die vollständige Aufgabe unseres eigenen Willens und unserer eigenen Pläne ein. Wir müssen der Wolke folgen. Wir müssen immer warten, allein auf Gott warten. Wir können nicht sagen: „Morgen oder in der nächsten Woche werden wir dorthin gehen, dies oder das tun.“ Alle unsere Handlungen müssen unter die ordnende Kraft dieses einen gebietenden Ausspruchs gestellt werden, der leider von uns oft so leichtfertig geschrieben oder ausgesprochen wird: „Wenn der Herr will.“

Gottes Wille – oder unser Eigenwille

Möchten wir dies alles besser verstehen! Wie oft bilden wir uns ein und behaupten zuversichtlich, dass die Wolke sich gerade in der Richtung bewege, die unserer Neigung entspricht! Wir wünschen etwas zu tun oder einen bestimmten Weg einzuschlagen und suchen uns dann zu überzeugen, dass unser Wille der Wille Gottes sei. Anstatt von Gott geleitet zu werden, verführen wir uns auf diese Weise selbst. Unser Wille ist ungebrochen, und daher können wir nicht geleitet werden; denn das wahre Geheimnis, recht geführt, von Gott geführt zu werden, besteht darin, dass wir ihm unseren Willen vollständig unterwerfen. „Er leitet die Sanftmütigen im Recht und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg“ (Ps 25,9). Und ferner: „Mein Auge auf dich richtend, will ich dir raten“ (Ps 32,8). Möchten wir besonders über die Ermahnung nachdenken: „Seid nicht wie ein Ross, wie ein Maultier, das keinen Verstand hat; mit Zaum und Zügel, ihrem Schmuck, musst du sie bändigen, sonst nahen sie dir nicht“ (Ps 32,9). Wenn wir nach oben sehen, um auf das „Auge Gottes“ zu achten, so werden wir „Zaum und Zügel“ nicht nötig haben. Aber hier liegt der entscheidende Grund dafür, dass wir so traurig versagen. Wir leben nicht genug in der Nähe Gottes, um den Wink seiner Augen zu erkennen. Unser eigener Wille handelt. Wir wünschen, unsere eigenen Wege zu gehen, und darum müssen wir die bitteren Früchte davon ernten.

Aber unser Gott ist so gnädig und so geduldig. Er will seine schwachen, irrenden Kinder lehren und führen. Ihm wird die Sorge

für uns nicht zu viel. Er beschäftigt sich ständig mit uns, damit wir vor unseren eigenen Wegen, die voller Dornen und Disteln sind, bewahrt werden, und damit wir seine Wege gehen, die voll Lieblichkeit und Frieden sind (Spr 3,17).

Es gibt in dieser ganzen Welt nichts Gesegnetes als ein Leben in ständiger Abhängigkeit von Gott, nichts Gesegnetes, als in allem auf ihn zu warten und sich an ihn zu halten. Alle unsere Quellen in ihm zu haben, ist das wahre Geheimnis des Friedens und einer wirklichen, heiligen Unabhängigkeit von jedem Geschöpf. Die Seele, die wirklich sagen kann: „Alle meine Quellen sind in dir“ (Ps 87,7), ist über alles Vertrauen auf das Geschaffene, über menschliche Hoffnungen und irdische Erwartungen erhaben. Wir wollen damit nicht sagen, dass Gott sich nicht seiner Geschöpfe bedient, um uns beizustehen. Aber wenn wir uns auf das Geschöpf und nicht auf ihn stützen, dann werden wir sehr schnell Dürre und Mangel spüren. Es ist ein sehr großer Unterschied, ob Gott ein Geschöpf gebraucht, um uns zu segnen, oder ob wir uns auf das Geschöpf stützen und somit Gott ausschließen. In dem einen Fall werden wir gesegnet, und Er wird verherrlicht; in dem anderen Fall werden wir enttäuscht, und Er wird verunehrt.

Es ist gut, wenn wir diesen Unterschied tief und ernst erwägen. Wir bilden uns oft ein, dass wir uns auf Gott stützen und auf ihn sehen, während wir in Wirklichkeit, wenn wir den Dingen nur auf den Grund gehen und uns in der Gegenwart Gottes richten, in uns erschreckend viel von dem „Sauerteig“ des Vertrauens auf das Geschöpf finden würden. Wir reden oft davon, dass wir durch den Glauben leben und einzig auf Gott vertrauen, während wir gleichzeitig – wenn wir uns aufrichtig prüfen würden – ein großes Maß an Abhängigkeit von bestimmten Umständen, von Rücksicht auf in Wirklichkeit unwichtige Dinge bei uns finden würden.

Seien wir da sehr aufmerksam! Achten wir darauf, dass wir allein auf den lebendigen Gott sehen, und nicht auf Menschen! Warten wir geduldig und beständig auf ihn! Sind wir wegen irgendetwas in Verlegenheit, dann lasst uns einfach auf ihn blicken! Wenn wir nicht wissen, welchen Weg wir einschlagen sollen, dann lasst uns daran denken, dass Er gesagt hat: „Ich bin der Weg.“ Lasst uns ihm folgen. Er wird alles klar und gewiss machen. Es kann keine Finsternis, keine Verwirrung, keine Ungewissheit geben, wenn wir ihm nachfolgen; denn Er hat gesagt: „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln.“ Wenn wir daher in Finsternis sind, so ist das nur ein Beweis, dass wir ihm nicht nachfolgen.

Doch könnte jemand, der diese Zeilen liest, sagen: „Ganz gut! Aber dennoch weiß ich nicht, welchen Weg ich zu gehen habe. Ich

weiß wirklich nicht, wohin ich mich wenden oder welchen Schritt ich tun soll.“ Den, der so redet, möchte ich fragen: „Folgst du Jesu nach?“ Wenn du es tust, kannst du nicht unsicher und verwirrt sein. Folgst du der Wolke nach? Dann ist dein Weg so klar, wie Gott ihn nur machen kann. Verlegenheit oder Ungewissheit ist sehr oft das Ergebnis der Wirksamkeit des eigenen Willens. Wir sind geneigt, etwas zu tun, was durchaus nicht nach dem Willen Gottes ist, irgendwohin zu gehen, wohin wir nach dem Willen Gottes nicht gehen sollten. Wir beten deswegen und erhalten keine Antwort. Woher kommt das? Einfach daher, weil Gott will, dass wir still sein und da bleiben sollen, wo wir gerade sind. Anstatt uns über das, was wir tun sollen, den Kopf zu zerbrechen und unsere Seele zu quälen, lasst uns nichts tun und einfach auf Gott warten. Das ist das Geheimnis des Friedens und der ruhigen Erhabenheit. Wenn ein Israelit in der Wüste es sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, einen Schritt unabhängig von dem HERRN zu tun, wenn er sich vorgenommen hätte, aufzubrechen, solange die Wolke ruhte, oder stillzustehen, während die Wolke sich bewegte – wir können uns die Folgen leicht denken. Aber so wird es auch immer mit uns sein. Wenn wir gehen, während wir ruhen sollten, dann werden wir Gottes Gegenwart nicht haben. „Nach dem Befehl des HERRN brachen die Kinder Israel auf, und nach dem Befehl des HERRN lagerten sie“ (V. 18). Sie mussten fortwährend auf Gott warten – und das ist die gesegnetste Stellung, die ein Mensch einnehmen kann; aber diese muss eingenommen werden, bevor man ihren Segen genießen kann. Es ist eine Wirklichkeit, die man kennen muss, nicht nur eine Theorie, über die man spricht.

Wie Gott sein Volk leitet

Die beiden silbernen Trompeten

Die schöne Verordnung über die silbernen Trompeten (V. 1-10) wird auf bemerkenswerte Weise mit der ganzen vergangenen und zukünftigen Geschichte Israels verbunden. Der Ton der Trompete war jedem Israeliten bekannt. Er war sozusagen die Mitteilung der Gedanken Gottes in einer so deutlichen und einfachen Form, dass er von jedem Glied der Gemeinde verstanden werden konnte, wie weit es auch von dem Ort entfernt sein mochte, von dem das Zeugnis ausging. Gott sorgte dafür, dass jeder Einzelne in dieser großen Versammlung die Töne der silbernen Trompete des Zeugnisses hören konnte.

Jede Trompete musste aus einem Stück gemacht werden, und sie diente einem zweifachen Zweck. Mit anderen Worten, es gab nur eine Quelle des Zeugnisses, obwohl der Zweck und das praktische Ergebnis verschiedenartig sein mochten. Jede Bewegung im Lager sollte allein durch den Ton der Trompete ausgelöst werden. Mochte die Gemeinde zu festlicher Freude und zur Anbetung zusammengerufen, mochten die Stämme in Schlachtreihen aufgestellt werden, immer geschah es durch den Ton der Trompete. Die feierliche Versammlung und das zum Krieg ausziehende Heer, der Gebrauch der Musikinstrumente und der Griff zu den Waffen – alles wurde durch die silberne Trompete geregelt. Jede Handlung, ob festlich, religiös oder kriegerisch, die nicht durch den bekannten Ton hervorgerufen wurde, konnte deshalb nur die Frucht eines unruhigen und nicht unterworfenen Willens sein, die der HERR in keiner Weise anerkennen konnte. Das Volk Israel in der Wüste war von dem Ton der Trompete ebenso abhängig wie von der Wolke. Der Wille Gottes, der in dieser besonderen Weise mitgeteilt wurde, hatte jede Bewegung der Tausende Israels zu leiten und zu beherrschen.

Abhängigkeit und Unterordnung

Es war Aufgabe der Söhne Aarons, der Priester, die Trompeten zu blasen; denn es war die Nähe Gottes und Gemeinschaft mit ihm erforderlich, um seine Gedanken erkennen und mitteilen zu können. Es war das hohe Vorrecht der priesterlichen Familie, sich um das Heiligtum Gottes zu scharen, dort die erste Bewegung der Wolke zu beobachten und sie dann den entferntesten Teilen des Lagers bekannt zu machen. Die Priester waren verantwortlich, mit den Trompeten einen ganz bestimmten, unverwechselbaren Ton erschallen zu lassen, und jedes Glied des Volkes war verantwortlich, sofort und bedingungslos

zu gehorchen. Es wäre Empörung gewesen, wenn jemand es gewagt hätte, ohne Befehl aufzubrechen oder wenn er sich geweigert hätte, aufzubrechen, nachdem die Anweisung einmal gegeben war. Alle hatten auf das Zeichen Gottes zu warten, und wenn es gegeben wurde, mussten sie sich augenblicklich danach richten. Wenn sie ohne das Zeichen aufgebrochen wären, so wären sie in der Finsternis gewesen, und hätten sie sich, nachdem das Zeichen gegeben war, geweigert, aufzubrechen, so wären sie in der Finsternis geblieben.

Das ist sehr einfach und für die Praxis sehr wertvoll. Es ist nicht schwer, die Bedeutung dieser Wahrheit für die Gemeinde in der Wüste zu erkennen. Aber lasst uns bedenken, dass alle diese Dinge zu unserer Belehrung geschrieben sind! Wir sind berufen, die Belehrung, die in dieser schönen Verordnung über die silbernen Trompeten enthalten ist, aufzunehmen und zu bewahren. Diese Verordnung ist gerade für unsere Zeit wichtig. Sie stellt in klarer Weise dar, dass das Volk Gottes in allem, was es tut, gänzlich von dem Zeugnis Gottes abhängig und ihm vollkommen untergeordnet sein muss. Es handelte sich nicht darum, was die Einzelnen gern hatten oder nicht, es ging nicht um ihre Gedanken, Meinungen und Urteile, sondern einfach und allein um einen entschiedenen Gehorsam. Der Gesang des Anbeters und das Kampfgeschrei des Kriegers waren beide nur die Frucht des Zeugnisses Gottes.

Wie gut und wie lehrreich, wie praktisch gerade für diese Zeit, in der wir leben! Wenn es einen Zug gibt, der mehr als irgendein anderer die gegenwärtige Zeit kennzeichnet, so ist es der Mangel an Unterwerfung unter die Autorität Gottes und der Widerstand gegen die Wahrheit, wenn sie Gehorsam und Selbstverleugnung verlangt. Es geht alles gut, so lange es sich um Wahrheiten handelt, die unsere Vergebung, unsere Annahme, unser Leben, unsere Gerechtigkeit, unsere ewige Sicherheit in Christus betreffen. Man hört sie gern und freut sich darüber. Aber sobald man die Rechte und die Autorität dessen hervorhebt, der sein Leben hingab, um uns vor der Hölle zu retten und uns die ewige Freude des Himmels zu geben, so entstehen viele Schwierigkeiten, es werden allerlei Schlüsse gezogen, alle Arten von Fragen erhoben. Der Wahrheit wird ihre Schärfe genommen, oder man schiebt sie ganz beiseite. Man wartet nicht auf den Ton der Trompete. Selbst wenn sie in einem Ton erklingt, der so klar ist, wie nur Gott ihn geben kann, erfolgt keine Antwort auf den Ruf. Wir gehen, wenn wir stillstehen sollten, und wir stehen still, wenn wir gehen sollten.

Was muss die Folge davon sein? Entweder gar kein Fortschritt oder ein Schritt in die verkehrte Richtung – was noch schlimmer ist,

als gar keiner. Wir können unmöglich im göttlichen Leben Fortschritte machen, wenn wir uns nicht rückhaltlos dem Wort des Herrn unterordnen. Wir mögen durch die Gnade Gottes und die Sühnungskraft des Blutes Jesu errettet sein. Aber sollten wir uns damit begnügen? Sollten wir nicht danach streben, nun auch mit ihm und für ihn zu leben? Sollten wir das Heil annehmen, das sein Werk für uns erworben hat, und uns nicht nach einer völligen Unterordnung unter seine Autorität in allen Dingen sehnen?

Gott kümmert sich um die Einzelheiten unseres Lebens

Ein Christ hat nicht das Recht, ohne einen göttlichen Befehl etwas zu tun. Er hat auf das Wort seines Herrn zu warten. Bis er es kennt, muss er stillstehen, und wenn er es erhalten hat, muss er vorwärts gehen. Gott kann heute seinem streitenden Volk seine Gedanken ebenso bestimmt mitteilen wie früher seinem irdischen Volk. Allerdings geschieht es jetzt nicht durch den Ton einer Trompete oder durch die Bewegung einer Wolke, sondern durch sein Wort und seinen Geist. Unser Vater leitet uns nicht durch Einwirkungen auf die Sinne, durch äußere Gegebenheiten, sondern durch das, was das Herz, das Gewissen und das Verständnis berührt. Er teilt uns seine Gedanken und seinen Willen nicht durch das, was natürlich ist, mit, sondern durch das, was geistlich ist.

Sollten wir annehmen, der Versammlung Gottes sei eine Leitung, die ebenso klar ist wie die Leitung des Lagers in der Wüste, versagt? Unmöglich! Woher kommt es aber, dass man so oft Christen trifft, die überhaupt nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen? Es muss daher kommen, dass das „beschnittene Ohr“ fehlt, das den Ton der silbernen Trompete vernimmt, und der unterwürfige Wille, der gleich gehorcht. Wer ein offenes Ohr und ein unterwürfiges Herz besitzt, wird gewiss auch über alles, was er zu tun hat, all die Sicherheit erlangen, die Gott uns geben kann. Unser gnädiger Gott kann und will uns in allen Dingen Klarheit und Entschiedenheit geben. Wenn Er sie nicht gibt, dann kann es niemand. Wenn Er sie gibt, so haben wir niemanden sonst nötig.

Das Lager bereit zum Aufbruch

Wir sind in unseren Betrachtungen jetzt bei dem Zeitpunkt angelangt, wo das Lager den Befehl zum Aufbruch erhält. Alles ist vollkommen geordnet nach dieser großen Richtschnur, dem „Befehl des HERRN“. Jeder Israelit steht nach seiner Abstammung und jeder Stamm nach seinem Banner an dem ihm von Gott angewiesenen

Platz. Die Leviten sind auf ihrem Posten. Jeder hat sein genau bestimmtes Werk. Für die Reinigung des Lagers von jeder Art von Unreinigkeit ist reichlich Vorsorge getroffen. Wir sehen hier außerdem den goldenen Leuchter mit seinen sieben Lampen, die ihr reines Licht geben, die Feuer- und Wolkensäule und endlich das zweifache Zeugnis der silbernen Trompeten. Nichts fehlt dem wandernden Volk. Ein wachsames Auge, eine mächtige Hand und ein liebendes Herz hatten für alle Vorkommnisse Sorge getragen, und so war die Versammlung in der Wüste insgesamt und jedes Glied für sich reichlich versorgt.

Die Bundeslade zieht vor dem Volk her

So ist denn das Lager zum Aufbruch bereit. Aber merkwürdigerweise begegnen wir gleich einer Abweichung von der am Anfang des Buches vorgeschriebenen Ordnung. Die Lade des Zeugnisses bleibt nicht in der Mitte des Lagers, sondern sie zieht an der Spitze. Mit anderen Worten: Statt in der Mitte der Gemeinde zu bleiben, um dort bedient zu werden, lässt sich der HERR in seiner wunderbaren, unbegrenzten Gnade herab, für sein Volk den Dienst eines „Vorpostens“ zu übernehmen.

Doch hören wir, was diesen Beweis der Gnade veranlasst hatte: „Und Mose sprach zu Hobab, dem Sohn Reghuels, des Midianiters, des Schwiegervaters Moses: Wir brechen auf zu dem Ort, von dem der HERR gesagt hat: Ich will ihn euch geben. Zieh mit uns, so werden wir dir Gutes tun; denn der HERR hat Gutes über Israel geredet. Und er sprach zu ihm: Ich will nicht mitziehen, sondern in mein Land und zu meiner Verwandtschaft will ich gehen. Und er sprach: Verlass uns doch nicht! Denn du weißt ja, wo wir in der Wüste lagern sollen; und du wirst unser Auge sein“ (V. 29-31).

Wenn wir nicht die Neigung unserer eigenen Herzen kennen würden, sich lieber auf das Geschöpf zu stützen, als auf den lebendigen Gott, so könnten wir uns über diese Begebenheit wohl wundern. Wir würden fragen: Wozu brauchte Mose die Augen Hobabs? War der HERR nicht genug? Kannte Er die Wüste nicht? Hätte Er je zugelassen, dass sie sich verirrt? Wozu waren die Wolke und die silbernen Trompeten da? Waren sie nicht weit besser als Hobabs Augen? Warum also suchte Mose menschliche Hilfe? Wir können den Grund leider nur zu gut verstehen. Wir alle kennen die Veranlagung unseres Herzens, sich auf etwas Sichtbares zu stützen. Wir sind nicht gern für jeden Schritt der Reise völlig von Gott abhängig. Es fällt uns schwer, uns auf eine unsichtbare Kraft zu stützen. Ein Hobab, den wir sehen können, flößt uns mehr Vertrauen ein, als der le-

bendige Gott, den wir nicht sehen können. Wir sind beruhigt, wenn irgendein armseliger Sterblicher uns seine Hilfe zusichert; aber wir zögern und verzagen leicht, wenn wir berufen werden, in einfachem Glauben an Gott zu leben. Wir alle sind so sehr geneigt, uns auf einen „fleischlichen Arm“ zu stützen – trotz der tausend Beispiele, die uns zeigen, wie dumm das ist. Wir haben oft genug erfahren, dass alles Vertrauen auf das Geschöpf enttäuscht, aber wir wollen es dennoch nicht aufgeben. Andererseits haben wir wieder und wieder erlebt, dass man auf das Wort und die Hilfe des lebendigen Gottes fest vertrauen kann. Wir haben erfahren, dass Er uns nie versäumt, nie enttäuscht hat, dass Er im Gegenteil weit mehr getan hat, als wir erbitten oder erdenken können, und dennoch sind wir immer bereit, ihm zu misstrauen, uns auf zerbrochenes Schilfrohr zu stützen und uns zu löcherigen Brunnen zu wenden.

So ist es mit uns – aber gepriesen sei Gott, dass seine Gnade für uns so überströmend ist, wie sie es für Israel bei der oben erwähnten Gelegenheit war. Wenn Mose auf Hobab sah, um von ihm geführt zu werden, so belehrte der HERR seinen Knecht, dass Er selbst als Führer vollkommen genügte. „Und sie brachen vom Berg des HERRN auf, drei Tagereisen weit, und die Lade des Bundes des HERRN zog drei Tagereisen vor ihnen her, um ihnen einen Ruheort zu erkunden“ (Vers 33).

So ist unser Gott, immer geduldig, barmherzig, mächtig und treu. In der Majestät seiner Gnade stellt Er sich immer über unseren Unglauben und unsere Fehltritte und zeigt sich in seiner Liebe über alle Schranken erhaben, die unsere Untreue aufstellen möchte. Er zeigte Mose und dem ganzen Volk Israel, dass Er als Führer weit besser war als zehntausend Hobabs. Wir wissen nicht, ob Hobab mitging oder nicht. Er schlug die erste Einladung aus und vielleicht auch die zweite; aber es wird uns gesagt, dass der Herr mit ihnen ging. „Und die Wolke des HERRN war über ihnen bei Tag, wenn sie aus dem Lager zogen“ (V. 34). Was für ein Schutz in der Wüste! Unerschöpfliche Quelle der Hilfe in allen Dingen! Er ging vor seinem Volk her, um ihm einen Ruheplatz zu suchen. Wenn Er eine Stelle gefunden hatte, die dem entsprach, was sie brauchten, so machte Er Halt mit ihnen und breitete seine schützenden Hände über sie aus, um sie vor jedem Feind zu bewahren. „Er fand ihn im Land der Wüste und in der Öde, dem Geheul der Wildnis; er umgab ihn, gab auf ihn Acht, er behütete ihn wie seinen Augapfel. Wie der Adler sein Nest aufstört, über seinen Jungen schwebt, seine Flügel ausbreitet, sie aufnimmt, sie auf seinen Schwingen trägt; so leitete ihn der HERR allein, und kein fremder Gott war mit ihm“ (5. Mo 32,10-12).

„Er breitete eine Wolke aus zur Decke, und ein Feuer, die Nacht zu erleuchten“ (Ps 105,39).

So war denn für alles Vorsorge getroffen nach der Weisheit, Macht und Güte Gottes. Nichts mangelte – nichts konnte mangeln, da Gott selbst da war. „Und es geschah, wenn die Lade aufbrach, so sprach Mose: Stehe auf, HERR, dass deine Feinde sich zerstreuen und deine Hasser vor dir fliehen! Und wenn sie ruhte, so sprach er: Kehre wieder, HERR, zu den Myriaden der Tausende Israels!“ (V. 35.36).

Murren – Manna und Wachteln

Der Mensch und sein Versagen

Bis jetzt haben wir uns beim Überdenken dieses Buches damit beschäftigt, wie Gott sein Volk in der Wüste leitete und versorgte. Wir haben in den ersten zehn Kapiteln die Beweise der Wahrheit, Güte und Vorsorge des HERRN, des Gottes Israels, gesehen. Doch jetzt kommen wir an einen Punkt, wo düstere Wolken sich um uns sammeln. Bis jetzt haben Gott und seine Taten vor uns gestanden; aber nun haben wir Gelegenheit, den Menschen und seine traurigen Wege zu betrachten. Das ist immer demütigend. Der Mensch ist überall derselbe. In Eden, auf der wiederhergestellten Erde, in der Wüste, im Land Kanaan, in der Versammlung, im Tausendjährigen Reich – überall zeigt es sich, dass der Mensch völlig versagt. Sobald er sich anschickt zu gehen, fällt er. In den beiden ersten Kapiteln des 1. Buches Mose sehen wir Gott als Schöpfer handeln. Alles wird in göttlicher Vollkommenheit getan und geordnet, und der Mensch wird hineingestellt, um die Frucht der Weisheit, Güte und Macht Gottes zu genießen. Aber schon im dritten Kapitel ist es verändert. Sobald der Mensch anfängt zu wirken, erweist er sich als ungehorsam und führt Verfall und Zerstörung herbei. Ebenso ist es nach der Sintflut. Nachdem die Erde durch diese furchtbare Taufe hindurchgegangen war und der Mensch seinen Platz wieder eingenommen hatte, stellt er sich wieder als das dar, was er ist. Er beweist, dass er, weit entfernt, die Erde sich unterwerfen und beherrschen zu können, nicht einmal sich selbst beherrschen kann (1. Mose 9). Kaum war dann später Israel aus Ägypten geführt, als es sich das goldene Kalb machte. Kaum war das Priestertum aufgerichtet, da brachten die Söhne Aarons fremdes Feuer. Kaum war endlich Saul zum König gesalbt, da erwies er sich als eigenwillig und ungehorsam.

Das Gleiche finden wir im Neuen Testament. Kaum ist die Versammlung errichtet und mit Pfingstgaben ausgestattet, schon hören wir von Murren und Unzufriedenheit. Die Geschichte des Menschen ist von Anfang bis Ende, zu jeder Zeit und an jedem Ort durch Fall und Verderben gekennzeichnet. Es gibt nicht eine einzige Ausnahme.

Es ist gut, wenn wir diese ernste und wichtige Tatsache beachten. Sie stellt alle falschen Vorstellungen über den Charakter und den Zustand des Menschen richtig. Vergessen wir nicht, dass der schreckliche Urteilsspruch, der das Herz des ausschweifenden Königs von Babel mit Entsetzen erfüllte, tatsächlich über das ganze menschliche Geschlecht ausgesprochen wurde: „Du bist auf der Waage gewogen und zu leicht befunden worden“ (Dan 5,27).

Ist uns das Brot aus dem Himmel genug?

„Und es geschah, als das Volk sich beklagte, dass es übel war in den Ohren des HERRN; und als der HERR es hörte, da entflamte sein Zorn, und ein Feuer des HERRN brannte unter ihnen und fraß am Ende des Lagers. Und das Volk schrie zu Mose, und Mose betete zu dem HERRN; da legte sich das Feuer. Und man gab diesem Ort den Namen Tabera, weil ein Feuer des HERRN unter ihnen gebrannt hatte. Und das Mischvolk, das in ihrer Mitte war, wurde lüstern, und auch die Kinder Israel weinten wiederum und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir erinnern uns an die Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, an die Gurken und die Melonen und den Lauch und die Zwiebeln und den Knoblauch; und nun ist unsere Seele dürr; gar nichts ist da, nur auf das Man sehen unsere Augen“ (V. 1-6).

Hier offenbart sich das armselige Herz des Menschen ganz und gar. Seine Wünsche und Neigungen treten offen zutage. Das Volk trauerte dem Land Ägypten nach und warf sehnsüchtige Blicke zurück auf seine Früchte und Fleischtopfe. Die Peitsche der Treiber und die Mühsal der Ziegelöfen waren vergessen. Das Volk erinnerte sich nur noch an die Dinge, mit denen Ägypten den Wünschen der Natur gedient hatte.

Wie oft ist dies bei uns der Fall! Wenn das Herz einmal seine Frische im göttlichen Leben verliert, wenn die himmlischen Dinge anfangen, ihren Geschmack einzubüßen, wenn die erste Liebe abnimmt, wenn Christus aufhört, für die Seele genug und kostbar zu sein, wenn das Wort Gottes und das Gebet ihren Reiz verlieren und langweilig und mechanisch werden – dann sieht man zurück in die Welt, das Herz folgt dem Auge und die Füße folgen dem Herzen. In solchen Zeiten vergessen wir, was die Welt für uns war, als wir noch in ihr waren und zu ihr gehörten. Wir vergessen, welche Mühe und Knechtschaft, welches Elend und welche Erniedrigung wir im Dienst der Sünde und Satans erlebten, und wir denken nur an die Befriedigung und das Wohlbefinden des Fleisches, nur daran, dass wir die schmerzlichen Übungen, Kämpfe und Unruhen nicht hatten, die auf das Volk Gottes auf seinem Weg durch die Wüste warten.

Alles das ist sehr traurig und sollte die Seele zu ernstem Selbstericht führen. Es ist eine böse Sache, wenn diejenigen, die angefangen haben, dem Herrn nachzufolgen, des Weges und der Vorsorge Gottes müde werden. Wie schrecklich müssen die Worte in den Ohren des HERRN geklungen haben: „Nun ist unsere Seele dürr; gar nichts ist da, nur auf das Man sehen unsere Augen!“ Ach! Israel, was brauchtest du mehr? War diese himmlische Speise nicht genug für

dich? Konntest du nicht leben von dem, was die Hand deines Gottes dir darreichte?

Doch ist uns unser himmlisches Manna immer genug? Was bedeutet es, wenn Christen die Frage erheben, ob dieses und jenes weltliche Streben und weltliche Vergnügen gut oder böse sei? Haben wir nicht selbst schon von solchen, die das höchste Bekenntnis abgelegt hatten, Worte wie diese gehört: „Wir können doch nicht immer an Christus und an himmlische Dinge denken. Wir müssen auch kleine Erholungen haben.“ Ist das nicht etwas ganz Ähnliches wie die Sprache Israels in 4. Mose 11? Und wie die Sprache, so ist das Betragen. Durch die Tatsache, dass wir uns zu anderen Dingen wenden, beweisen wir, dass Christus unseren Herzen nicht mehr genug ist. Wie oft liegt z. B. die Bibel stundenlang vernachlässigt da, während die leichte und wertlose Literatur der Welt zur Hand genommen wird! Reden die zerlesenen Zeitungsblätter und die fast mit Staub bedeckte Bibel nicht eine nur zu deutliche Sprache? Heißt das nicht, das Manna verachten und nach dem „Lauch und den Zwiebeln“ zu seufzen, ja sich danach zu sehnen?

Der Herr gebe uns Gnade, über diese Dinge ernstlich nachzudenken! Möchten wir so im Geist leben, dass Christus immer genug ist für unsere Herzen! Hätte Israel in der Wüste mit Gott gelebt, so hätte es niemals sagen können: „Unsere Seele ist dürr; gar nichts ist da, nur auf das Man sehen unsere Augen.“ Dieses Man wäre vollkommen genug für das Volk gewesen. So ist es auch mit uns. Wenn wir in dieser Welt, die eine Wüste ist, wirklich mit Gott leben, so werden wir mit dem Teil zufrieden sein, was Er gibt – und dieses Teil ist ein himmlischer Christus. Könnte Er jemals nicht völlig genug sein? Ist Er nicht genug für das Herz Gottes? Erfüllt Er nicht alle Himmel mit seiner Herrlichkeit? Ist Er nicht der Gegenstand des Gesanges der Engel, ihrer Anbetung, ihrer Bewunderung und ihres Dienstes? Ist Er nicht das eine große Ziel der ewigen Ratschlüsse und Pläne Gottes? Reicht nicht die Geschichte seiner Wege bis in die Ewigkeit?

Und weiter: Ist dieser hochgelobte Herr in dem tiefen Geheimnis seiner Person, in der moralischen Herrlichkeit seiner Wege, in dem Glanz und der Schönheit seines Wesens nicht genug für unser Herz? Brauchen wir noch irgendetwas anderes? Haben wir z. B. Zeitungen oder irgendwelches weltliche Schrifttum nötig, um die Leere in unseren Herzen auszufüllen?

Üble Dinge inmitten des Volkes Gottes

Und hier möchten wir den Leser fragen: Findest du wirklich, dass Christus nicht genügt, dein Herz zu befriedigen? Gibt es eine Seh-

sucht, der Er nicht vollkommen entspricht? Wenn es so ist, so bist du in einem sehr bedenklichen Seelenzustand, und du solltest nicht zögern, diese ernste Sache aufmerksam zu prüfen. Wirf dich in aufrichtigem Selbstgericht vor Gott nieder! Schütte ihm dein Herz aus! Sage ihm alles! Bekenne ihm, wie du gefallen und verirrt bist; denn das muss geschehen sein, da der Christus Gottes dir nicht mehr genügt! Gönn dir keine Ruhe, bis du völlig und freudig in die Gemeinschaft mit dem Vater zurückgeführt bist – in die Gemeinschaft mit ihm hinsichtlich des Sohnes seiner Liebe.

„Und das Mischvolk, das in ihrer Mitte war, wurde lüstern, und auch die Kinder Israel weinten wiederum.“ Es gibt nichts Nachteiligeres für die Sache Christi oder für sein Volk als die Verbindung mit Menschen, die gemischte Grundsätze haben. Das ist weit gefährlicher, als es mit offenen und anerkannten Feinden zu tun zu haben. Satan weiß das wohl, und daher rührt seine fortwährende Anstrengung, das Volk des Herrn mit Leuten in Verbindung zu bringen, die nur halb entschieden, nur halb für den Herrn sind, oder sogar „unechte Bestandteile“ – falsche Bekenner – zwischen diejenigen zu bringen, die, wenn auch in Schwachheit, den Weg der Trennung von der Welt zu gehen versuchen.

Wir finden im Neuen Testament öfters Anspielungen auf diese besondere Eigenart des Bösen, sowohl prophetisch in den Evangelien als auch geschichtlich in der Apostelgeschichte und in den Briefen. So hören wir z. B. von dem Unkraut und dem Sauerteig in Matthäus 13. Dann finden wir in der Apostelgeschichte Personen, die sich der Versammlung angeschlossen hatten und die dem „Mischvolk“ in 4. Mose 11 sehr ähnlich waren. Und endlich erwähnen die Apostel nicht wirklich Gläubige, die der Feind zu dem Zweck hereinbrachte, das Zeugnis zu verderben und die Seelen des Volkes Gottes zu verwirren. So spricht der Apostel Paulus von „nebeneingeführten falschen Brüdern“ (Gal 2,4), und Judas schreibt von „gewissen Menschen, die sich nebeneingeschlichen haben“ (V. 4).

Wir lernen hieraus, wie wichtig es für das Volk Gottes ist, zu wachen und vollkommen abhängig zu sein von dem Herrn, der allein sein Volk vor falschen Bestandteilen bewahren und es frei von aller Berührung mit Menschen von gemischten Grundsätzen erhalten kann. „Das Mischvolk“ wird immer „lüstern“ sein, und das Volk Gottes steht in großer Gefahr, durch die Verbindung mit ihm seine Klarheit aufzugeben und des himmlischen Mannas, seiner wahren Nahrung, überdrüssig gemacht zu werden. Was wir brauchen, ist eine einfältige Entschiedenheit für Christus, eine gänzliche Hingabe an ihn und seine Sache. Wo eine Gemeinschaft von Gläubigen mit

ungeteiltem Herzen mit Christus und in entschiedener Trennung von der Welt lebt, da ist die Gefahr nicht so groß, dass Personen mit zweideutigem Wesen einen Platz unter ihnen suchen werden – obwohl Satan ohne Zweifel auch hier durch die Hereinbringung von Heuchlern das Zeugnis zu zerstören suchen wird. Wenn solche Leute einmal da sind, so bringen sie durch ihre bösen Wege Schmach auf den Namen des Herrn. Satan wusste ganz gut, was er tat, als er das Mischvolk veranlasste, sich der Gemeinde Israel anzuschließen. Die Wirkung dieser Tatsache wurde nicht gleich offenbar. Das Volk war aus Ägypten herausgeführt worden, war durch das Rote Meer geschritten und hatte am Ufer das Siegeslied gesungen. Alles schien glänzend und hoffnungsvoll zu sein; doch das Mischvolk war da, und die Wirkung machte sich sehr bald bemerkbar.

So ist es immer in der Geschichte des Volkes Gottes. Wir können in den großen geistlichen Bewegungen, die es von Zeit zu Zeit gab, gewisse Elemente des Verfalls bemerken, die durch den reich fließenden Strom der Gnade und Kraft anfangs verborgen blieben, die aber an den Tag traten, sobald der Strom abzunehmen begann. Wie ernst sind diese Dinge! Sie erfordern heilige Wachsamkeit. Das Gesagte lässt sich ebenso bestimmt auf einzelne Personen anwenden wie auf das Volk Gottes im Ganzen. Daraus folgt, dass sowohl Versammlungen von Christen als auch einzelne Gläubige immer auf der Hut sein, immer eifrig wachen müssen, damit nicht der Feind in dieser Beziehung einen Vorteil erringt.

Mose ist entmutigt

Doch es gibt in diesem wichtigen Abschnitt noch mehr für uns zu lernen. Nicht nur die ernste Verfehlung Israels haben wir zu betrachten, nein, wir sehen sogar Mose wanken und unter der Last seiner Verantwortung beinahe zu Boden sinken. „Und als Mose das Volk nach seinen Familien, jeden am Eingang seines Zeltes, weinen hörte und der Zorn des HERRN heftig entbrannte, da war es übel in den Augen Moses. Und Mose sprach zu dem HERRN: Warum hast du an deinem Knecht übel getan, und warum habe ich nicht Gnade gefunden in deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? ... Woher soll ich Fleisch haben, um es diesem ganzen Volk zu geben? ... Ich allein vermag nicht dieses ganze Volk zu tragen, denn es ist mir zu schwer. Und wenn du so mit mir tust, so bring mich doch um, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, damit ich mein Unglück nicht ansehe“ (V. 10-15).

Das ist wirklich eine erstaunliche Sprache. Nicht, dass wir uns einen Augenblick über die Fehlritte und Schwachheiten eines so teu-

ren und aufopfernden Dieners, wie Mose es war, aufhalten wollen. Ein solcher Gedanke liegt uns fern! Es würde uns schlecht anstehen, über die Taten oder die Reden eines Mannes abfällige Bemerkungen zu machen, von dem der Heilige Geist sagt, dass „er treu war in seinem ganzen Haus“ (Heb 3,5).

Dennoch sollen wir über den vor uns liegenden Bericht, den Mose selbst niedergeschrieben hat, nachdenken. Im Neuen Testament wird von den Fehlern und Schwachheiten der Gläubigen im Alten Bund nicht geredet (Ausnahme: Elia, s. Röm 11,2); in den Schriften des Alten Testaments aber werden sie mit großer Genauigkeit berichtet, und zwar deshalb, weil es zu unserer Belehrung dient. „Denn alles, was zuvor geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben“ (Röm 15,4).

Was haben wir denn aus dem merkwürdigen Ausbruch der Gefühle Moses zu lernen? Jedenfalls das eine, dass die Wüste ans Licht bringt, was selbst in dem Besten von uns wohnt. Hier zeigen wir, was in unserem Herzen ist. Und da das 4. Buch Mose in besonderer Weise das Buch der Wüste ist, können wir erwarten, gerade hier alle Arten von Fehlritten und Schwachheiten aufgedeckt zu finden. Der Geist Gottes zeigt uns die Menschen, wie sie sind; und wenn selbst Mose mit seinen Lippen unbedacht redet (Ps 106,33), so wird uns gerade dieses unbedachte Reden zur Ermahnung und Belehrung mitgeteilt. Mose war sicher wie Elia „ein Mensch von gleichen Empfindungen wie wir“ (Jak 5,17), und es wird offenbar, dass in dem vorliegenden Teil seiner Geschichte sein Herz dem schweren Gewicht seiner Verantwortung erlag.

Vergessen der göttlichen Hilfsquellen

Man wird vielleicht sagen: „Kein Wunder, dass er unterlag, denn die Last war für die Schultern eines Menschen schwer.“ Aber die Frage ist: War sie für die Schultern Gottes zu schwer? War Mose wirklich berufen, die Last allein zu tragen? War nicht der lebendige Gott mit ihm? Und war Er nicht genug? Alle Kraft, alle Weisheit, alle Gnade war in ihm! Er ist die Quelle alles Segens, und nach dem Urteil des Glaubens macht es durchaus keinen Unterschied, ob dieser Segen durch einen Kanal oder durch tausend Kanäle fließt.

Das ist ein schöner Grundsatz für alle Diener Christi. Unablässig haben sie sich daran zu erinnern, dass der Herr einen Menschen, den Er auf einen verantwortungsvollen Posten stellt, für sein Amt befähigt und ihn dort auch erhält. Etwas ganz anderes ist es, wenn ein Mensch sich ungerufen in ein Arbeitsfeld oder auf einen schwierigen

oder gefährlichen Platz stellen will. In einem solchen Fall wird er gewiss früher oder später zusammenbrechen. Doch wenn Gott einen Menschen in eine Stellung beruft, so rüstet Er ihn auch mit der nötigen Gnade aus. Er sendet nie jemanden auf eigenen Sold in den Krieg. Darum besteht das, was wir zu tun haben, allein darin, in allem, was wir benötigen, auf ihn zu warten. Wir können nie zu Fall kommen, wenn wir uns nur an den lebendigen Gott klammern. Wir erleben keine Dürre, wenn wir nur aus der Quelle schöpfen. Unsere eigenen winzigen Quellen und Bächlein werden bald austrocknen; aber unser Herr Jesus Christus erklärt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh 7,38).

Das ist eine wichtige Lehre für die Wüste. Wir können nicht vorwärts kommen, wenn wir sie nicht verstehen. Hätte Mose sie völlig verstanden, so wären niemals die Worte über seine Lippen gekommen: „Woher soll ich Fleisch haben, um es diesem ganzen Volk zu geben?“ Er hätte allein auf den Herrn gesehen. Er hätte verstanden, dass er nur ein Werkzeug in den Händen Gottes war, dessen Hilfsmittel unbegrenzt sind. Natürlich hätte Mose diese gewaltige Versammlung nicht für einen einzigen Tag mit Nahrung versorgen können, aber der HERR konnte den Bedürfnissen jedes lebenden Wesens entsprechen.

Glauben wir das wirklich? Scheint es nicht oft, als ob wir daran zweifelten? Kommt es uns nicht manchmal so vor, als hätten wir und nicht Gott für das zu sorgen, was wir brauchen? Und ist es dann ein Wunder, wenn wir verzagen und unterliegen? Ja, Mose mochte wohl sagen: „Ich allein vermag nicht, dieses ganze Volk zu tragen, denn es ist mir zu schwer.“ Es gab nur ein Herz, das eine solche Menge zu tragen vermochte, nämlich das Herz dessen, der sie befreit hatte, als sie sich in den Ziegelöfen Ägyptens abmühten, und der, nachdem sie aus der Hand ihrer Feinde erlöst waren, seine Wohnung unter ihnen aufgerichtet hatte. Er konnte sie tragen und nur Er. Sein liebendes Herz und seine mächtige Hand allein waren dieser Aufgabe gewachsen. Hätte Mose in der vollen Kraft dieser Wahrheit gestanden, so wäre er niemals zu dem bitteren Ausspruch gekommen: „Und wenn du so mit mir tust, so bring mich doch um, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, damit ich mein Unglück nicht ansehe.“

Das war ein dunkler Augenblick in der Geschichte dieses ausgezeichneten Knechtes Gottes. Es erinnert uns an den Propheten Elia, der sich unter einen Ginsterstrauch setzte und den Herrn bat, Er möchte seine Seele von ihm nehmen. Wie wunderbar, dass wir

diese beiden Männer miteinander auf dem Berg der Verklärung sehen! Welch ein schlagender Beweis dafür, dass die Gedanken Gottes nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege sind! Er hatte für Mose und Elia etwas Besseres vorgesehen, als alles, was sie erdenken konnten. Gepriesen sei sein Name! Er bringt unsere Befürchtungen durch den Reichtum seiner Gnade zum Schweigen, und wenn unsere armen Herzen sich auf Tod und Unglück gefasst machen, so gibt Er Leben, Sieg und Herrlichkeit.

Siebzig Älteste Israels

Dennoch sehen wir, dass Mose, als er vor der Last der Verantwortung zurückschrak, in Wirklichkeit einen Platz voller Würde und Vorrechte aufgab. Das scheint aus der folgenden Stelle klar hervorzugehen: „Und der HERR sprach zu Mose: Versammle mir siebzig Männer aus den Ältesten Israels, von denen du weißt, dass sie die Ältesten des Volkes und seine Vorsteher sind, und führe sie zu dem Zelt der Zusammenkunft, dass sie sich dort mit dir hinstellen. Und ich werde herabkommen und dort mit dir reden, und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist, und auf sie legen, dass sie mit dir an der Last des Volkes tragen und du sie nicht allein tragen musst“ (V. 16.17).

War durch die Einführung der siebzig Männer mehr Kraft gewonnen worden? Gewiss nicht mehr geistliche Kraft; denn da war nach wie vor derselbe Geist, der bis dahin auf Mose geruht hatte. Wohl gab es jetzt einundsiebzig Männer statt eines einzigen; aber die größere Zahl von Männern bedeutete keine Zunahme an geistlicher Kraft. Die neue Regelung ersparte Mose Mühe; aber sie nahm ihm einen Teil seiner Würde. Anstatt das einzige Werkzeug zu sein, war er von jetzt an eines neben anderen. Man mag sagen, dass ein so gesegneter Diener wie Mose keine Ehre für sich verlangte, dass er vielmehr einen zurückgezogenen, niedrigen Platz suchte. Ohne Zweifel tat er das, aber das berührt die vorliegende Frage nicht. Mose war der sanftmütigste Mann auf der Erde, und wir können nicht annehmen, dass irgendein anderer Mensch unter solch schwierigen Umständen besser gehandelt hätte als er. Dennoch gibt uns dieses Kapitel eine bedeutsame Lehre für die Praxis. Selbst die besten Menschen machen Fehler, und es scheint, dass Mose in dieser Situation nicht auf der erhabenen Höhe des Glaubens stand. Er scheint für einen Augenblick das ruhige Gleichgewicht der Seele verloren zu haben, das daher rührte, dass man das Zentrum seines Seins in dem lebendigen Gott findet. Wir erkennen das nicht nur aus der Tatsache, dass er unter der Last seiner Verantwortung zusammenbricht, sondern auch aus seinen Worten (V. 21.22).

Gottes Antwort auf den Unglauben

In diesen Worten sehen wir, wie der Geist des Unglaubens wirkt, der Gott immer nur wenig zutraut. Konnte der allmächtige Gott, der Besitzer des Himmels und der Erde, der Schöpfer des Kosmos, nicht für „sechshunderttausend Mann zu Fuß“ Fleisch liefern? Leider versagen wir gerade in diesem Punkt oft in so trauriger Weise. Wir machen uns die Wahrheit, dass wir es mit dem lebendigen Gott zu tun haben, nicht so klar, wie wir sollten. Der Glaube rechnet mit Gott, und darum kennt er keine Schwierigkeiten. Nach dem Urteil des Glaubens ist Gott die Antwort auf jede Frage, die Lösung jeder Schwierigkeit. Der Glaube bezieht alles auf ihn, und darum macht es ihn nicht ratlos, wenn es sich um die Versorgung von sechshunderttausend Menschen oder mehr handelt. Er weiß, dass Gottes Macht völlig genügt. Er findet alle Quellen seiner Hilfe in ihm. Der Unglaube fragt: „Wie kann dies oder das geschehen?“ Er wird beherrscht von der Frage: „Wie?“, aber der Glaube hat eine einzige große Antwort auf tausend „Wie?“, und diese Antwort ist: „Gott“.

Der Geist auf die siebzig Ältesten gelegt

„Da ging Mose hinaus und redete zum Volk die Worte des HERRN; und er versammelte siebzig Männer aus den Ältesten des Volkes und stellte sie rings um das Zelt. Und der HERR kam in der Wolke herab und redete zu ihm und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebzig Männer, die Ältesten. Und es geschah, sobald der Geist auf sie kam, weissagten sie; aber sie fuhren nicht fort“ (V. 24.25).

Das wahre Geheimnis alles Dienstes ist geistliche Kraft. Es besteht nicht in den Fähigkeiten, dem Verstand und der Kraft des Menschen, sondern einfach in der Kraft des Geistes Gottes. Das war in den Tagen Moses wahr, und es gilt noch heute. „Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der HERR der Heerscharen“ (Sach 4,6). Es wäre gut, wenn alle Diener des Herrn sich dessen immer bewusst wären. Es wäre für ihr Herz eine Stütze und würde ihrem Dienst eine beständige Frische verleihen. Ein Dienst, der aus einer fortwährenden Abhängigkeit von dem Heiligen Geist erwächst, kann nie unfruchtbar werden. Wenn ein Mensch sich auf seine eigenen Hilfsquellen verlässt, wird er bald mit leeren Händen dastehen. Es macht nichts aus, welche Gaben er besitzt, wie belesen er ist und welche Erkenntnis oder Beredsamkeit er hat: wenn der Heilige Geist nicht die Quelle und die Kraft seines Dienstes bleibt, muss dieser Dienst früher oder später seine Frische und Wirksamkeit verlieren.

Wie wichtig ist es also, dass alle, die dienen, sei es am Evangelium oder in der Versammlung Gottes, sich beständig und ausschließlich auf die Kraft des Heiligen Geistes stützen! Er weiß, was die Seelen nötig haben, und Er kann allem Mangel abhelfen. Aber man muss ihm vertrauen und ihn in Anspruch nehmen. Es genügt nicht, sich teilweise auf sich selbst und teilweise auf den Geist Gottes zu stützen. Wenn Selbstvertrauen da ist, so wird das schnell deutlich werden. Wir müssen dem, was zu unserem eigenen Ich gehört, wirklich auf den Grund gehen, wenn wir Gefäße des Heiligen Geistes sein wollen.

Das bedeutet nicht, dass Fleiß und Ernst in der Erforschung des Wortes Gottes wie auch ein Nachdenken über Versuchungen, Übungen, Kämpfe und mancherlei Schwierigkeiten der Seelen nicht nötig seien. Gerade das Gegenteil ist wahr. Je mehr wir leer sind von uns selbst und uns auf die mächtige Kraft des Heiligen Geistes stützen, umso fleißiger und ernster werden wir sowohl die Bibel als auch unsere Seele erforschen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn ein Mensch das Bekenntnis der Abhängigkeit vom Geist Gottes als einen Vorwand benutzen wollte, das mit Gebet verbundene Forschen zu vernachlässigen. „Bedenke dies sorgfältig; lebe darin, damit deine Fortschritte allen offenbar seien“ (1. Tim 4,15). Doch vergessen wir nie, dass der Heilige Geist die immer lebendige, unversiegbare Quelle des Dienstes ist!

Er allein kann in göttlicher Frische und Fülle die Schätze des Wortes Gottes aufdecken und sie in himmlischer Kraft auf die jeweiligen Bedürfnisse der Seele anwenden. Es handelt sich nicht darum, neue Wahrheiten zu enthüllen, sondern einfach darum, das Wort selbst auszulegen und es auf den inneren, geistlichen Zustand des Volkes Gottes anzuwenden. Das ist wahrer Dienst.

Das gilt sowohl für den Evangelisten als auch für den Hirten und Lehrer. Es kann jemand berufen sein, das Evangelium jahrelang an dem gleichen Orte zu predigen, obwohl ihn manchmal der Gedanke bedrücken mag, dass er immer wieder über dasselbe Thema zu der gleichen Zuhörerschaft sprechen muss. Er mag wünschen, an einen anderen Ort zu gehen, wo die Gedanken, mit denen er vertraut ist, den Zuhörern neu sind. Ein solcher Evangelist sei daran erinnert, dass Christus das eine große Thema seiner Verkündigung ist. Die Kraft zur Behandlung dieses Themas ist der Heilige Geist, und derjenige, dem Christus vorzustellen ist, ist der verlorene Sünder. Nun ist Christus zwar immer neu, die Kraft des Geistes immer frisch, aber der Zustand der Seele ist häufig dem Wechsel unterworfen. Außerdem ist es gut, wenn sich der Evangelist bei jeder neuen Gelegenheit

daran erinnert, dass diejenigen, zu denen er spricht, das Evangelium in Wirklichkeit nicht kennen. Er sollte daher so reden, als vernehme seine Zuhörerschaft die Botschaft zum ersten Mal. Denn die Verkündigung des Evangeliums ist im göttlichen Sinn des Wortes nicht eine unfruchtbare Darstellung bloßer Lehrsätze oder eine bestimmte Form von Worten, die immer wieder in ermüdender Gleichmäßigkeit wiederholt werden. Im Gegenteil. Das Evangelium predigen heißt: das Herz Gottes, die Person und das Werk Christi vorstellen, und zwar durch die gegenwärtige Kraft des Heiligen Geistes und aus dem unerschöpflichen Schatz der Heiligen Schrift.

Möchten alle Diener des Wortes diese Dinge beherzigen; dann wird es kaum darauf ankommen, ob es einen Diener gibt oder siebzig und es wird auch keine Rolle spielen, ob jemand an demselben Ort fünfzig Jahre lang predigt oder an fünfzig verschiedenen Orten in einem Jahr. Es handelt sich durchaus nicht um andere Menschen oder andere Orte, sondern einfach und allein um die Kraft des Heiligen Geistes, der den Seelen Christus vorstellt. So gab es auch in diesem Fall bei Mose keine Zunahme an Kraft; sondern von dem Geist, den er besaß, wurde den siebzig Ältesten gegeben. Gott kann durch einen Menschen ebenso gut wie durch siebzig wirken, und wenn Er nicht wirkt, sind auch siebzig nicht mehr als einer. Entscheidend ist das Bewusstsein von der Gegenwart Gottes. Das ist das wahre Geheimnis der Kraft und der Frische, sowohl für den Evangelisten als auch für den Lehrer und für jeden anderen. Wenn ein Mensch sagen kann: „Alle meine Quellen sind in dir [Gott]“ (Ps 87,7), so braucht er sich wegen seines Wirkungskreises und der Fähigkeit ihn auszufüllen, nicht zu beunruhigen. Aber wenn das nicht der Fall ist, dann ist es begreiflich, dass ein Mensch sich nach Verringerung seiner Arbeit und seiner Verantwortung sehnt. Erinnern wir uns, wie wenig geneigt Mose war, in einfacher Abhängigkeit von Gott nach Ägypten zu gehen – und wie bereitwillig er in Gemeinschaft mit Aaron ging. So ist es immer. Wir lieben etwas Greifbares, etwas, was das Auge sehen und die Hand fassen kann. Es fällt uns schwer, standhaft auszuhalten, als sähen wir den Unsichtbaren. Und dennoch erweisen sich die Stützen, auf die wir uns verlassen, so oft als zerbrochene Rohrstäbe, die uns die Hand durchbohren. Aaron wurde für Mose eine Ursache des Kammers, und diejenigen, die wir in unserer Torheit für unentbehrliche Mitarbeiter halten, werden häufig gerade das Gegenteil davon. Wenn wir doch alle lernen möchten, uns mit ungeteiltem Herzen und unerschütterlichem Vertrauen auf den lebendigen Gott zu stützen!

Eldad und Medad weissagen im Lager

Bevor wir dieses Kapitel schließen, müssen wir uns noch einen Augenblick den wirklich vorzüglichen Geist ansehen, mit dem Mose den neuen Umständen, in die er sich selbst gebracht hatte, begegnet. Vor der Last der Verantwortung und der Mühe zurückzuschrecken, ist etwas ganz anderes, als sich dann gegenüber denjenigen, die berufen sind, diese Last mit uns zu teilen, in Gnade und in echter Demut zu betragen. Im Folgenden offenbart Mose die große Sanftmut, die ihn so besonders auszeichnete. „Und zwei Männer [von den siebzig] blieben im Lager zurück, der Name des einen war Eldad und der Name des anderen Medad; und auch auf sie kam der Geist (sie waren nämlich unter den Aufgeschriebenen, waren aber nicht zum Zelt hinausgegangen), und sie weissagten im Lager. Da lief ein Jüngling hin und berichtete es Mose und sprach: Eldad und Medad weissagen im Lager. Und Josua, der Sohn Nuns, der Diener Moses von seiner Jugend an, antwortete und sprach: Mein Herr Mose, wehre ihnen! Aber Mose sprach zu ihm: Eiferst du für mich? Möchte doch das ganze Volk des HERRN Propheten sein, dass der HERR seinen Geist auf sie legte!“ (V. 26-29).

Das ist wirklich schön. Mose war weit entfernt von dem traurigen Geist des Neides, der keinen anderen sprechen lassen möchte als sich selbst. Er war durch die Gnade fähig, sich über jede Offenbarung wahrer geistlicher Kraft zu freuen, ganz gleich, wo oder durch wen sie sich zeigte. Er wusste sehr wohl, dass die zwei Männer einzig und allein durch die Macht des Geistes Gottes weissagen konnten, und wer war er, dass er diese Macht, wo sie sich auch offenbarte, zu ersticken oder zu hemmen suchen sollte?

Wollte Gott, dieser vortreffliche Geist wäre mehr unter uns vorhanden! Möchte jeder von uns ihn pflegen! Möchten wir Gnade haben, uns über das Zeugnis und den Dienst aller Kinder Gottes von Herzen zu freuen, selbst wenn wir nicht alles mit denselben Augen ansehen wie sie und obwohl die Art und Weise und das Maß der Gabe verschieden sein mögen! Nichts ist verächtlicher als der kleinliche Geist des Neides und der Eifersucht, der einen Menschen hindert, an irgendetwas, das nicht sein eigenes Werk ist, Interesse zu haben. Wenn der Geist Christi in unseren Herzen wirksam ist, können wir das weite Feld unseres Meisters übersehen und alle seine geliebten Arbeiter anerkennen. Wir werden uns dann von Herzen freuen, wenn das Werk getan wird, ganz gleich, wer es tut. Ein Mensch, dessen Herz von Christus erfüllt ist, wird ungezwungen sagen können: „Wenn nur das Werk getan und Christus verherrlicht wird, ist es mir einerlei, wer das Werk tut.“

Das ist der Geist, den wir pflegen sollten. Er steht in krassem Gegensatz zu der Engherzigkeit und Selbstliebe, die sich nur an einem Werk freuen können, in dem das eigene Ich einen hervorragenden Platz hat. Möge der Herr uns von alledem befreien und uns befähigen, den Seelenzustand zu bewahren, den Mose offenbarte in den Worten: „Eiferst du für mich? Möchte doch das ganze Volk des HERRN Propheten sein, dass der HERR seinen Geist auf sie legte!“

Die Wachteln

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels zeigt uns das Volk in dem unglücklichen und verhängnisvollen Genuss dessen, wonach ihr Herz gelüftet hatte. „Da gab er ihnen ihr Begehrt, aber er sandte Magerkeit in ihre Seelen“ (Ps 106,15). Sie bekamen, wonach sie so dringend verlangt hatten; aber sie fanden darin den Tod. Sie wollten Fleisch haben, und mit dem Fleisch kam das Gericht Gottes. Wie ernst ist das! Möchten wir diese Warnung beachten! Das arme Herz ist voll eitler Wünsche und hassenswerter Lüste. Es ist nicht mit dem himmlischen Man zufrieden. Es will etwas anderes haben. Gott erlaubt, dass wir es bekommen. Aber was folgt? Magerkeit, Dürre, Gericht!

O Herr, bewahre unsere Herzen, dass sie immer auf dich allein gerichtet sind! Sei du, solange wir durch diese Welt gehen, das immer genügende Teil unserer Seele, bis wir dein Angesicht in Herrlichkeit sehen!

Mirjam mit Aussatz geschlagen

Der anschließende kurze Abschnitt unseres Buches kann unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: zunächst unter dem seiner bildlichen, dann aber auch unter dem seiner moralischen bzw. praktischen Bedeutung.

Die Frau Moses – ein Bild der Versammlung

In der Verbindung Moses mit der „kuschitischen Frau“ wird das große und wunderbare Geheimnis von der Vereinigung der Versammlung mit Christus, ihrem Haupt, bildhaft dargestellt. Dieses Thema hat uns schon bei der Betrachtung des 2. Buches Mose beschäftigt. Hier aber sehen wir es in einem besonderen Licht: der Anlass ist die Feindschaft Aarons und Mirjams. Das unumschränkte Handeln der Gnade ruft den Widerstand derer hervor, die irgendwelche fleischlichen Vorrechte haben. Wir wissen aus dem Neuen Testament, dass gerade die Tatsache, dass sich die Gnade auch auf die Heiden ausdehnte, bei den Juden wilden und schrecklichen Hass hervorrief. Sie wollten diese Ausdehnung der Gnade nicht, sie wollten sie nicht wahrhaben; sie wollten sogar nichts davon hören. Römer 11 enthält eine sehr bemerkenswerte Anspielung hierauf, wenn der Apostel dort im Blick auf die Heiden sagt: „Denn wie ihr einst Gott nicht geglaubt habt, jetzt aber unter die Begnadigung gekommen seid durch deren Unglauben, so haben auch jetzt diese [die Juden] an eure Begnadigung nicht geglaubt, damit auch sie unter die Begnadigung kommen“ (V. 30.31).

Das ist genau das, was wir in der Geschichte Moses bildlich vorgestellt finden. Mose stellte sich zuerst Israel dar, seinen Brüdern nach dem Fleisch; aber sie verwarfen ihn im Unglauben. Sie stießen ihn von sich und wollten ihn nicht. Das wurde in der Unumschränktheit Gottes der Anlass, dem Fremden Gnade zu erweisen; denn während der Zeit seiner Verwerfung durch Israel schloss Mose die Verbindung mit einer heidnischen Braut, eine Verbindung, die eine bildliche Bedeutung hat. Gegen diese Verbindung reden Aaron und Mirjam in diesem Kapitel, und ihr Widerstand bringt das Gericht Gottes auf sie. Mirjam wird aussätzig, eine elende, unreine Person, ein passender Gegenstand für die Barmherzigkeit, die sie gerade durch die Fürbitte dessen erfährt, gegen den sie geredet hatte.

Das Bild ist vollständig und sehr treffend. Die Juden haben nicht an die herrliche Wahrheit der Begnadigung der Heiden geglaubt, und daher ist der Zorn völlig über sie gekommen. Aber sie werden später wieder -und zwar ebenso wie die Heiden – auf den Boden der

Gnade zurückgeführt werden. Das ist sehr demütigend für sie, die ja auf dem Boden der Verheißung und der nationalen Vorrechte zu stehen suchten. Aber so ist es nach dem Walten der Weisheit Gottes, und gerade der Gedanke daran bewirkt in dem Apostel den herrlichen Lobpreis am Ende von Römer 11: „O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Mitberater gewesen? Oder wer hat ihm zuvor gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen“ (V. 33-36).

Verleumdung eines Dieners Gottes

So viel über die bildliche Bedeutung dieses Kapitels. Sehen wir uns jetzt seine moralische und praktische Seite an!

Es ist eine sehr ernste Sache, gegen einen Knecht des Herrn zu reden. Wir können sicher sein, dass Gott früher oder später darauf zurückkommen wird. In dem Fall Mirjams kam das Gericht Gottes plötzlich und ernst. Gegen den zu sprechen, den Gott so deutlich erhoben und mit einem großen Auftrag betraut hatte, war ein schweres Unrecht, ja war in Wirklichkeit Empörung. Überdies hatte Mose gerade in der Sache, über die sie sich beklagten, in völliger Übereinstimmung mit den Ratschlüssen Gottes gehandelt, indem er von dem herrlichen Geheimnis, das von den Zeitaltern her in Gott verborgen war, d. h. von der Einheit Christi mit der Versammlung, ein Bild gab.

In jedem Fall aber ist es ein verhängnisvoller Fehler, gegen einen Knecht Gottes – und sei es der schwächste und niedrigste – zu reden.

Wenn der Knecht Böses tut, wenn er im Irrtum ist, wenn er in einer Sache versagt hat, so wird der Herr selbst sich mit ihm beschäftigen. Doch seine Mitknechte sollten sich hüten, die Sache in ihre Hände zu nehmen, damit sie nicht wie Mirjam sich selbst schaden.

Es ist manchmal schrecklich, zu hören, in welcher Weise man sich erlaubt, über Diener Christi zu reden und zu schreiben. Wohl mögen sie Anlass dazu geben. Sie können durchaus Fehler gemacht und einen verkehrten Geist, eine gereizte Stimmung offenbart haben. Aber dennoch ist es eine große Sünde gegen Christus, wenn man von seinen Knechten übel redet. Sicher sollten wir die Bedeutung und den Ernst der Worte fühlen: „Und warum habt ihr euch nicht gefürchtet, gegen meinen Knecht, gegen Mose, zu reden?“ (V. 8).

Gott gebe uns Gnade, dass wir uns vor diesem schlimmen Übel hüten! In jedem Kind Gottes können wir etwas Gutes finden, voraus-

gesetzt, dass wir es auf die rechte Weise suchen. Beschäftigen wir uns doch nur mit dem Guten! Bestehen wir darauf und versuchen wir, das Gute auf alle mögliche Weise zu stärken und zu entwickeln! Wenn wir andererseits aber in unserem Bruder oder Mitknecht nichts Gutes haben entdecken können, wenn wir nur Verkehrtes gesehen haben, wenn es uns nicht gelungen ist, den glühenden Funken in der Asche, den kostbaren Edelstein in dem ihn umgebenden Schutt zu finden, wenn alles, was wir gesehen haben, lediglich von der alten Natur zu sein scheint, nun, dann lasst uns schweigen und nur vor dem Thron der Gnade von unserem Bruder sprechen!

Und wenn wir mit solchen zusammenkommen, die gegen das Volk des Herrn reden, und wir können der Unterhaltung nicht eine andere Wendung geben, dann lasst uns aufstehen und den Raum verlassen und so Zeugnis ablegen gegen das, was so hassenswert ist für Christus. Lasst uns nie bei einem Verleumder und Ohrenbläser sitzen und ihm zuhören! Wir können sicher sein, dass er das Werk des Teufels tut. Er fügt drei verschiedenen Seiten Schaden zu: sich selbst, seinem Zuhörer und dem, über den er seine kritischen Bemerkungen macht.

Es liegt etwas außerordentlich Schönes in der Art und Weise, wie Mose sich hier verhält. Er erweist sich in Wahrheit als ein sanftmütiger Mann, nicht nur in der Angelegenheit mit Eldad und Medad, sondern auch in der schwierigeren Sache mit Mirjam und Aaron. Anstatt auf die Ersteren eifersüchtig zu werden, die berufen waren, seine Würde und Verantwortung zu teilen, freute er sich über ihr Werk und wünschte, das ganze Volk möchte dasselbe heilige Vorrecht besitzen. Und anstatt gegen seine Geschwister ein Gefühl der Rache aufkommen zu lassen, war er sofort bereit, Fürbitte zu tun. „Da sprach Aaron zu Mose: Ach, mein Herr! Lege doch nicht die Sünde auf uns, durch die wir töricht gehandelt und uns versündigt haben! Möge sie doch nicht sein wie ein totes Kind, dessen Fleisch, wenn es aus seiner Mutter Leib hervorkommt, zur Hälfte verwest ist! Und Mose schrie zu dem HERRN und sprach: O Gott, bitte, heile sie doch!“ (V. 11-13).

Hier offenbart Mose den Geist seines Meisters und bittet für die, die so bitter gegen ihn gesprochen hatten. Das war der Sieg eines sanftmütigen Mannes, der Sieg der Gnade. Ein Mensch, der seinen richtigen Platz in der Gegenwart Gottes kennt, kann sich über alle bösen Reden erheben. Sie betrüben ihn nicht – es sei denn um derer willen, die sie führen –, und er ist fähig, sie zu vergeben. Er ist nicht empfindlich, hartnäckig oder von sich selbst eingenommen. Er weiß, dass niemand ihn tiefer stellen kann, als er es verdient, und wenn

deshalb jemand gegen ihn redet, kann er sich sanftmütig beugen und seinen Weg fortsetzen, indem er sich und seine Sache dem anheim stellt, der recht richtet und der gewiss einem jeden nach seinen Werken vergelten wird.

Das ist wahre Würde. Möchten wir sie besser verstehen! Dann würden wir nicht so schnell heftig werden, wenn jemand von uns oder unserem Werk verächtlich spricht. Wir würden im Gegenteil fähig sein, ernst für solche zu beten und so auf sie und auf uns Segen herabbringen.

Mirjam sieben Tage außerhalb des Lagers

Die Schlussverse unseres Kapitels (V. 14-16) sind eine Bestätigung für die bildliche Auslegung, auf die oben hingedeutet wurde. Wir können die aus dem Lager ausgeschlossene Mirjam als ein Bild vom gegenwärtigen Zustand des Volkes Israel betrachten, das wegen seines unversöhnlichen Widerstandes gegen Gottes Gedanken der Gnade über die Heiden beiseitegesetzt ist. Aber wenn die „sieben Tage“ verflossen sind, wird Israel aufgrund einer unumschränkten Gnade, die das Volk durch die Fürbitte Christi erfahren wird, wiederhergestellt werden.

Die Aussendung der Kundschafter

Der Ursprung dieser Sendung

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Sende Männer aus, dass sie das Land Kanaan auskundschaften, das ich den Kindern Israel gebe; je einen Mann für den Stamm seiner Väter sollt ihr aussenden, jeder ein Fürst unter ihnen. Und Mose sandte sie aus der Wüste Paran aus nach dem Befehl des HERRN“ (V. 1-3).

Um dieses Gebot besser zu verstehen, müssen wir es in Verbindung mit einer Stelle im 5. Buch Mose sehen, wo Mose, indem er die Begebenheiten der wunderbaren Geschichte Israels in der Wüste aufzählt, dem Volk eine wichtige Einzelheit in Erinnerung ruft: „Und wir brachen auf vom Horeb und zogen durch diese ganze große und schreckliche Wüste, die ihr gesehen habt, den Weg zum Gebirge der Amoriter, so wie der HERR, unser Gott, uns geboten hatte; und wir kamen bis Kades-Barnea. Und ich sprach zu euch: Ihr seid bis zum Gebirge der Amoriter gekommen, das der HERR, unser Gott, uns gibt. Siehe, der HERR, dein Gott, hat das Land vor dich gestellt; zieh hinauf, nimm in Besitz, so wie der HERR, der Gott deiner Väter, zu dir geredet hat; fürchte dich nicht und verzage nicht! Und ihr tratet alle zu mir und sprach: ‚Lasst uns Männer vor uns hersenden, damit sie uns das Land erkunden und uns Bericht erstatten über den Weg, auf dem wir hinaufziehen, und über die Städte, zu denen wir kommen sollen‘“ (5. Mose 1,19-22).

Hier wird der Ursprung der Begebenheit gezeigt, die uns in 4. Mose 13,2 mitgeteilt wird. Es ist klar, dass der Herr das Gebot bezüglich der Kundschafter wegen des moralischen Zustandes des Volkes gab. Hätten sie sich durch einen einfachen Glauben leiten lassen, so hätten sie nach den beeindruckenden Worten Moses gehandelt: „Siehe, der HERR, dein Gott, hat das Land vor dich gestellt; zieh hinauf, nimm in Besitz, so wie der HERR, der Gott deiner Väter, zu dir geredet hat; fürchte dich nicht und verzage nicht!“ (5. Mose 1,21). In dieser schönen Stelle wird mit keine Silbe von Kundschaftern gesagt. Wozu braucht der Glaube Kundschafter, wenn er das Wort und die Gegenwart des lebendigen Gottes hat? Wenn der HERR ihnen ein Land gegeben hatte, so musste es der Mühe wert sein, es in Besitz zu nehmen. Und außerdem hatte Er über die Natur und die Beschaffenheit dieses Landes Folgendes gesagt: „Denn der HERR, dein Gott, bringt dich in ein gutes Land, ein Land von Wasserbächen, Quellen und Gewässern, die in der Talebene und im Gebirge entspringen; ein Land von Weizen und Gerste und Weinstöcken und Feigenbäumen und Granatbäumen; ein Land von ölfreien Olivenbäumen und Ho-

nig; ein Land, in dem du nicht in Dürftigkeit Brot essen wirst, in dem es dir an nichts mangeln wird; ein Land, dessen Steine Eisen sind, und aus dessen Bergen du Kupfer hauen wirst“ (5. Mose 8,7-9).

Hätte das dem Volk Israel nicht genügen sollen? Hätten sie mit dem Zeugnis Gottes nicht zufrieden sein sollen? Hatte nicht Er selbst das Land für sie ausgesucht und ihnen alles Nötige darüber gesagt? Wozu waren noch Männer nötig, die das Land auskundschaften sollten? Gab es von Dan bis Beerseba einen einzigen Ort, der Gott nicht vollkommen bekannt war? Kannte Er nicht alle Schwierigkeiten, und war Er nicht imstande, sie zu überwinden? Warum traten sie alle zu Mose und sprachen: „Lasst uns Männer vor uns hersenden, dass sie uns das Land erkunden und uns Bericht erstatten über den Weg“?

Diese Fragen richten sich unmittelbar an uns selbst. Sie ertappen uns geradezu und machen deutlich, wo wir stehen. Es ist nicht unsere Sache, über die Wege Israels in der Wüste zu Gericht zu sitzen, hier einen Irrtum und dort ein Versagen herauszustellen. Wir haben alle diese Dinge als Bilder zu betrachten, die zu unserer Warnung vor uns hingestellt sind. Sie sind wie Leuchttürme, die eine freundliche Hand aufgestellt hat, um uns vor den gefährlichen Sandbänken, Untiefen und Klippen zu warnen, die unsere Sicherheit bedrohen.

Es könnte jedoch jemand fragen: „Befahl denn der Herr nicht ausdrücklich, Kundschafter auszusenden? Und wenn das der Fall ist, warum war es verkehrt von Israel, dem Befehl zu folgen?“ Allerdings befahl der Herr nach 4. Mose 13, Kundschafter auszusenden; aber nach 5. Mose 1 war der Befehl nur die Konsequenz des wirklichen Zustandes des Volkes. Der Gedanke, Kundschafter zu senden, war im Herzen Israels entstanden. Gott aber sah seinen Zustand, und Er gab ein Gebot, das diesem Zustand angemessen war.

Im Anfang des 1. Buches Samuel finden wir in Verbindung mit der Erwählung eines Königs etwas Ähnliches. Der Herr befahl Samuel, auf die Stimme des Volkes zu hören und ihm einen König zu geben (1. Sam 8,22). Geschah dies etwa, weil Er ihre Absicht billigte? Im Gegenteil, Er erklärte unmissverständlich, dass diese Absicht ganz eindeutig seine Verwerfung bedeutete. Der Befehl wurde nur als Folge des Zustandes Israels erteilt. Sie wurden es müde, gänzlich von einer unsichtbaren Kraft abhängig zu sein. Sie sehnten sich nach der Kraft des Fleisches. Sie wünschten, wie die Nationen in ihrer Umgebung einen König zu haben, der vor ihnen herziehen und ihre Schlachten für sie schlagen sollte. Und Gott gab ihnen, was sie verlangten; aber sie mussten sehr bald erkennen, wie abwegig

ihre Gedanken waren. Ihre Erwartungen schlugen fehl, und sie mussten erfahren, dass es eine böse und bittere Sache ist, den lebendigen Gott zu versuchen und sich auf ein zerbrochenes Rohr zu stützen, das man selbst gewählt hatte.

Dasselbe sehen wir in der Geschichte, die uns jetzt beschäftigt. Zweifellos war die Absicht, Kundschafter auszuschicken, die Frucht des Unglaubens. Ein einfacher Glaube, der auf Gott vertraut, hätte nie an so etwas gedacht. Sollten wir sterbliche Boten aussenden, um ein Land zu erforschen, das der ewige Gott uns gnädig verliehen und das Er so genau und zuverlässig beschrieben hat? Nein, wir sagen doch lieber: „Das Land ist die Gabe Gottes, und darum muss es gut sein. Sein Wort ist unserem Herzen genug. Wir brauchen keine Kundschafter, wir brauchen nicht die Aussage eines Menschen zur Bestätigung des Wortes des lebendigen Gottes. Er hat gegeben; Er hat gesprochen; das ist genug.“

Israel war nicht fähig, so zu reden. Sie wollten nun einmal Kundschafter senden. Der HERR wusste das, und darum gab Er ein Gebot, das mit dem moralischen Zustand des Volkes in unmittelbarer Beziehung stand. Die ganze Sache war die Frucht ihrer Schwachheit und ihres Unglaubens, obwohl Gott in seiner unendlichen Güte und nie irrenden Weisheit schließlich alles zur Entfaltung dessen, was seine Wege waren, und zur Offenbarung seiner Herrlichkeit ausschlagen ließ.

Die Verse 17-27 bestätigen alles, was der Herr über das Land gesagt hatte. Sie enthalten das Zeugnis von zwölf Männern darüber, dass das Land in der Tat von Milch und Honig floss. Ja, das Volk konnte sich mit eigenen Augen überzeugen, was für herrliche Früchte in dem Land wuchsen. Die zwölf Männer waren wirklich in dem Land gewesen, waren vierzig Tage lang darin umhergewandert, hatten aus seinen Quellen getrunken und von seinen Früchten gegessen. Der Glaube hätte hieraus nun nur den einen Schluss ziehen können: Dieselbe Hand, die zwölf Männer in das Land geführt hatte, war fähig, auch die ganze Gemeinde dorthin zu führen.

Das Ergebnis der Erkundung

Aber ach! das Volk wurde nicht durch Glauben geleitet, sondern von einem finsternen, niederdrückenden Unglauben beherrscht, und selbst die Männer, die ausgesandt worden waren, um die Gemeinde zu überzeugen und zu befestigen, standen – mit nur zwei glänzenden Ausnahmen – unter der Macht des gleichen, Gott verunehrenden Unglaubens. Der Ausgang der ganzen Sache machte nur den wahren Zustand des Volkes offenbar. Der Unglaube war herrschend.

Das Zeugnis war klar genug: „Wir sind in das Land gekommen, wohin du uns gesandt hast; und wirklich, es fließt von Milch und Honig, und dies ist seine Frucht.“ An der Aussage Gottes über das Land war nichts falsch. Es war ganz so, wie Er gesagt hatte. Die Kundschafter selbst waren Zeugen davon. Aber hören wir, was folgt: „Nur dass das Volk stark ist, das in dem Land wohnt, und die Städte befestigt, sehr groß; und auch die Kinder Enaks haben wir dort gesehen“ (V. 27.28).

Da, wo der Mensch beteiligt ist und der Unglaube wirkt, folgt mit Sicherheit immer ein „Aber“, ein „Nur“. Die ungläubigen Kundschafter sahen die Schwierigkeiten: große Städte, hohe Mauern, mächtige Riesen; aber den HERRN sahen sie nicht. Sie sahen auf die sichtbaren Dinge; aber ihr Auge war nicht auf den gerichtet, der unsichtbar ist. Ohne Zweifel waren die Städte groß; aber Gott war größer. Die Mauern waren hoch; aber Gott war größer. Die Riesen waren stark, aber Gott war stärker.

So urteilt der Glaube immer. Er zieht seine Schlüsse von Gott aus auf die Schwierigkeiten. Er beginnt mit ihm. Der Unglaube dagegen beginnt mit den Schwierigkeiten und schließt von diesen auf Gott. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir gegen die Schwierigkeiten unempfindlich oder dass wir sorglos sein sollten! Weder Unempfindlichkeit noch Sorglosigkeit sind Glaube. Es gibt viele Leute, die leicht durchs Leben zu gehen scheinen, weil sie grundsätzlich alles von der angenehmsten Seite aufzufassen suchen. Aber das ist nicht Glaube. Der Glaube sieht den Schwierigkeiten ins Gesicht. Er sieht und fühlt die raue, schlimme Seite der Dinge. Er ist nicht unwissend, nicht gleichgültig, nicht sorglos, aber – er bringt den lebendigen Gott mit allem in Verbindung. Er schaut auf ihn, stützt sich auf ihn und nimmt alles, was er braucht, von ihm. Darin liegt das Geheimnis seiner Kraft. Er hat die tiefe und feste Überzeugung, dass für den allmächtigen Gott nie eine Mauer zu hoch, nie eine Stadt zu groß und nie ein Riese zu stark ist. Der Glaube allein gibt Gott den ihm zukommenden Platz, und daher ist er es auch allein, der die Seele über die Einflüsse äußerer Umstände erhebt, mögen diese sein, wie sie wollen. Kaleb offenbarte diesen wertvollen Glauben, als er sagte: „Lasst uns nur hinaufziehen und es in Besitz nehmen, denn wir werden es gewiss überwältigen“ (V. 30). So spricht der lebendige Glaube, der Gott verherrlicht und sich durch die Umstände nicht erschrecken lässt.

Leider beherrschte dieser lebendige Glaube die große Mehrzahl der Kundschafter ebenso wenig wie die, die sie ausgesandt hatten, und daher wurde der eine Gläubige von den zehn Ungläubigen

übertönt „Aber die Männer, die mit ihm hinaufgezogen waren, sprachen: Wir vermögen nicht gegen das Volk hinaufzuziehen“ (V. 31). Die Sprache des Unglaubens war der Sprache des Glaubens genau entgegengesetzt. Der eine sprach, indem er auf Gott schaute: „Wir werden es gewiss überwältigen.“ Die anderen aber sagten im Blick auf die Schwierigkeiten: „Wir können nicht.“ Und wie es damals war, so ist es heute noch. Der Glaube sieht nur den lebendigen Gott und darum nicht die Schwierigkeiten; der Unglaube aber sieht nur die Schwierigkeiten und nicht Gott. Der Glaube rechnet mit Gott, und alles ist hell und leicht. Der Unglaube schließt Gott aus, und alles ist dunkel und schwierig.

„Und sie verbreiteten unter die Kinder Israel ein böses Gerücht über das Land, das sie ausgekundschaftet hatten, und sprachen: Das Land, das wir durchzogen haben, um es auszukundschaften, ist ein Land, das seine Bewohner frisst; und alles Volk, das wir darin gesehen haben, sind Leute von hohem Wuchs; auch haben wir dort die Riesen gesehen, die Kinder Enaks, von den Riesen; und wir waren in unseren Augen wie Heuschrecken, und so waren wir auch in ihren Augen“ (V. 32.33). Kein Wort von Gott! Er ist gänzlich ausgeschlossen. Hätten die Kundschafter an ihn gedacht, hätten sie die Riesen mit ihm verglichen, so hätte es ihnen nichts ausgemacht, ob sie selbst wie Heuschrecken waren oder Männer. Aber durch ihren traurigen Unglauben stellten sie den Gott Israels auf die gleiche Ebene mit einer Heuschrecke.

Es ist merkwürdig, dass der Unglaube, wo und wann immer er auch wirksam wird, stets durch die gleiche Tatsache charakterisiert wird: Er schließt Gott aus. Eine Ausnahme von dieser Regel gibt es nicht. Alle Urteile und Schlüsse des Unglaubens beruhen auf der Ausschließung Gottes.

Kades: Die Weigerung, in das Land Kanaan zu ziehen

Entmutigung und Unglaube

„Das erhob die ganze Gemeinde ihre Stimme und schrie, und das Volk weinte in jener Nacht“ (14,1). Kann uns das wundern? Was anders konnte von einem Volk erwartet werden, das nichts als mächtige Riesen, hohe Mauern und große Städte vor sich sah? Nur Tränen und Seufzer konnte eine Gemeinde haben, die sich angesichts solch unüberwindlicher Schwierigkeiten als „Heuschrecken“ sah und kein Gefühl von der Macht Gottes hatte, die sie siegreich durch alles hindurchführen konnte. Die ganze Gemeinde war dem Unglauben preisgegeben. Gott war ausgeschlossen. Da war nicht ein einziger Lichtstrahl, der die Finsternis, mit der sie sich selbst umgaben, erhellt hätte. Sie waren mit sich und ihren Schwierigkeiten beschäftigt, anstatt mit Gott und seinen Hilfsmitteln. Was konnten sie deshalb tun, außer weinen und klagen?

Was für ein Gegensatz zwischen den ersten Versen dieses Kapitels und dem Anfang von 2. Mose 15! Dort waren ihre Augen nur auf den HERRN gerichtet gewesen, und darum konnten sie den Siegesgesang anstimmen: „Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöst hast, hast es durch dein Stärke geführt zu deiner heiligen Wohnung. Die Völker hörten es, sie bebten; Angst ergriff die Bewohner Philistäas. Da wurden bestürzt die Fürsten Edoms; die Starken Moabs, sie ergriff Beben; alle Bewohner Kanaans verzagten. Schrecken und Furcht überfiel sie“ (V. 13-16). Stattdessen war jetzt Israel verzagt und bestürzt, voller Furcht und Schrecken. Und warum? Weil der, auf den dort ihr Blick gerichtet gewesen war, jetzt völlig außerhalb ihrer Gedanken war. Im ersten Fall hatte der Glaube die Oberhand, im zweiten der Unglaube.

In 2. Mose 15 steht der HERR weit über allem. Es ist nur von seiner rechten Hand die Rede, von seinem mächtigen Arm, seiner Macht, seinem Erbe, seinem Heiligtum, seinen Taten zugunsten seines erlösten Volkes. Und wenn die Bewohner Kanaans erwähnt werden, so wird an sie nur als solche gedacht, die bestürzt und von Zittern ergriffen sind, die vor Furcht beben und verstummen.

Wie ganz anders ist es in 4. Mose 14! Welch eine traurige Veränderung hat stattgefunden! Die Söhne Enaks werden plötzlich bedeutungsvoll; die turmhohen Mauern, die Riesenstädte füllen allein den Blick des Volkes aus, und wir hören kein Wort von dem allmächtigen Befreier. Unwillkürlich fragt man: „Wie ist es möglich, dass aus

den triumphierenden Sängern am Roten Meer so ungläubige Weinende in Kades werden konnten?“

Wir finden hier eine tiefe und heilige Lehre. Erinnern wir uns nur immer wieder an die Worte: „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unserer Ermahnung, auf die das Ende der Zeitalter gekommen ist!“ (1. Kor 10,11). Sind nicht auch wir genau wie Israel, weit mehr bereit, auf die uns umgebenden Schwierigkeiten zu sehen auf den Einen, der es übernommen hat, uns wohlbehalten durch alles hindurchzuführen und uns sicher in sein ewiges Reich zu bringen? Warum sind wir oft so niedergeschlagen? Warum hört man unter uns mehr Worte der Unzufriedenheit und der Ungeduld als Lob- und Dankgesänge? Einfach deshalb, weil wir den Umständen erlauben, Gott aus unseren Gedanken auszuschließen, statt dass wir Gott allein im Herzen haben.

Und fragen wir ferner: Warum versagen wir oft so kläglich, wenn es darum geht, unsere Stellung als himmlische Menschen (1. Kor 15,58) zu behaupten, von dem Besitz zu nehmen, was uns als Christen gehört, nämlich das geistliche und himmlische Erbe, das Christus für uns erworben hat und wohin Er als unser Vorläufer gegangen ist? Ein einziges Wort genügt, diese Frage zu beantworten: Unglaube.

Das Wort Gottes erklärt im Blick auf Israel, „dass sie nicht [in Kanaan] eingehen konnten wegen des Unglaubens“ (Heb 3,19). So ist es auch mit uns. Wir versagen darin, in unser himmlisches Erbe einzutreten, praktisch von unserem wahren und eigentlichen Teil Besitz zu ergreifen und Tag für Tag als ein himmlisches Volk zu leben, das keinen Platz, keinen Namen, kein Teil auf der Erde hat, das nur insofern mit dieser Welt zu tun hat, als es sie als Pilger und Fremde durchwandert, indem es den Spuren dessen folgt, der vorausgegangen ist und seinen Platz im Himmel eingenommen hat. Und warum unterlassen wir es? Wegen unseres Unglaubens. Der Glaube fehlt, und darum haben die sichtbaren Dinge mehr Macht über unsere Herzen als die unsichtbaren. Möchte der Heilige Geist unseren Glauben stärken, unseren Seelen Kraft geben und uns aufwärts leiten, so dass wir nicht nur von einem himmlischen Leben sprechen, sondern es leben – zum Preis dessen, der uns in seiner unendlichen Gnade dazu berufen hat!

Zurück nach Ägypten

Die Geschichte Israels in der Wüste enthält zwei traurige Phasen, die in besonderer Weise durch Unglauben charakterisiert sind: die eine am Horeb, die andere in Kades. Am Horeb machten sie ein Kalb und sagten: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten

heraufgeführt haben“ (2. Mo 32,4). In Kades schlugen sie vor, einen Führer zu bestimmen, der sie nach Ägypten zurückführen sollte (V. 2-4). Am Horeb zeigt sich der abergläubische Unglaube, in Kades die eigenwillige Unabhängigkeit des Unglaubens. Wir brauchen uns gewiss nicht zu wundern, wenn die, die gemeint hatten, ein Kalb habe sie aus Ägypten geführt, einen Führer suchten, der sie wieder dorthin zurückbrächte. Kaleb steht in einem wunderbaren Gegensatz zu alledem. Für ihn handelte es sich weder darum, in der Wüste zu sterben, noch darum, nach Ägypten zurückzukehren, sondern für ihn handelte es sich um einen „reichlichen Eingang“ in das verheißene Land unter dem Schild des HERRN.

Josua und Kaleb, zwei treue Zeugen

„Und Josua, der Sohn Nuns, und Kaleb, der Sohn Jephunnes, von denen, die das Land ausgekundschaftet hatten, zerrissen ihre Kleider, und sie sprachen zu der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und sagten: Das Land, das wir durchzogen haben, um es auszukundschaften, das Land ist sehr, sehr gut. Wenn der HERR Gefallen an uns hat, so wird er uns in dieses Land bringen und es uns geben, ein Land, das von Milch und Honig fließt. Nur empört euch nicht gegen den HERRN; und fürchtet ja nicht das Volk des Landes, denn unser Brot werden sie sein. Ihr Schirm ist von ihnen gewichen, und der HERR ist mit uns; fürchtet sie nicht! Und die ganze Gemeinde sagte, dass man sie steinigen solle“ (V. 6-10).

Und warum sollten sie gesteinigt werden? Weil sie Lügen geredet, weil sie gelästert oder Böses getan hatten? Nein, sondern wegen ihres mutigen und ernstesten Zeugnisses, das sie für die Wahrheit ablegten. Sie waren in das Land gesandt worden, um es auszukundschaften und dann eingehend und wahrheitsgetreu über ihre Beobachtungen zu berichten. Das taten sie, und deshalb sagte die ganze Gemeinde, „dass man sie steinigen solle“. Das Volk liebte die Wahrheit damals nicht stärker, als der Mensch sie heute liebt. Die Wahrheit ist nie volkstümlich. Für sie gibt es weder in der Welt noch im Herzen des Menschen einen Platz. Lügen und Irrtümer in allen Formen werden angenommen, die Wahrheit aber niemals. Josua und Kaleb mussten zu ihrer Zeit erfahren, was die wahren Zeugen aller Zeiten erfahren haben und erwarten müssen, nämlich den Hass und den Widerstand ihrer Mitmenschen. Sechshunderttausend Stimmen erhoben sich gegen zwei Männer, die einfach die Wahrheit sagten und auf Gott vertrauten. So war es damals, so ist es heute, und so wird es sein bis zu jenem herrlichen Augenblick, da „die Erde wird voll Erkenntnis des HERRN sein, wie die Wasser den Meeresgrund bedecken“ (Jes 11,9).

Wie wichtig ist es, wie Josua und Kaleb fähig zu sein, für die Wahrheit Gottes ein klares und unerschütterliches Zeugnis abzulegen! Wie wichtig ist es, die Wahrheit über das Teil und das Erbe der Heiligen aufrechtzuhalten! Immer ist das Bestreben vorhanden, die Wahrheit zu verderben, zu zerstückeln und aufzugeben und den göttlichen Maßstab zu verringern. Daher ist es so dringend nötig, dass wir die Wahrheit in der Kraft Gottes in unserer Seele haben, dass wir, wenn auch nur wenig, fähig sind zu sagen: „Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben“ (Joh 3,11). Kaleb und Josua waren nicht nur im Land gewesen, sondern sie hatten es auch von dem Standpunkt des Glaubens aus betrachtet. Sie wussten, dass das Land nach den Vorsätzen Gottes ihnen gehörte, dass es – als die Gabe Gottes – wert sei, es zu besitzen, und dass sie es durch die Macht Gottes gewiss einmal haben würden. Sie waren Männer voll Glauben, Mut und Kraft.

Glückliche Männer! Sie lebten im Licht der Gegenwart Gottes, während sich die ganze Gemeinde in dunklem Unglauben befand. So wird man immer solche finden, die zweifellos Kinder Gottes sind, die aber bezüglich ihrer Stellung und ihres Teils als Heilige Gottes sich niemals auf die Höhe der göttlichen Offenbarung zu erheben vermögen. Sie sind immer voll von Zweifeln und Befürchtungen. Sie sehen stets die finstere Seite der Dinge. Sie schauen auf sich selbst, auf ihre Umstände und auf ihre Schwierigkeiten. Sie sind nie glücklich und sind nie fähig, das freudige Vertrauen und den Mut zu offenbaren, die einem Christen ziemen und Gott verherrlichen.

Wie schade ist das! Der Christ sollte immer friedevoll und glücklich sein, immer Gott preisen können, was auch kommen möge. Seine Freuden haben ihren Ursprung weder in ihm selbst noch in dem Schauplatz, auf dem er lebt; sie haben ihre Quelle in dem lebendigen Gott und stehen deshalb über jedem irdischen Einfluss. Ein Christ kann sagen: „Mein Gott, die Quelle aller meiner Freuden.“ Das ist das große Vorrecht selbst des schwächsten Gotteskindes. Aber gerade hierin versagen wir so vielfach. Wir wenden unsere Augen von Gott ab und richten sie auf uns selbst, auf unsere Umstände, Kümernisse und Schwierigkeiten, und dadurch kann nur Unzufriedenheit, Murren und Klagen entstehen. Aber das ist kein wahres Christentum. Es ist Unglaube, der Gott entehrt und uns selbst niederdrückt. „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Tim 1,7). Das ist die Sprache eines wirklich geistlichen „Kaleb“; eine Sprache, die an einen Menschen gerichtet wurde, dessen Herz die Last der Schwierigkeiten und Gefahren um sich her sehr wohl

fühlte. Der Geist Gottes erfüllt die Seele des wahren Gläubigen mit heiligem Mut. Er verleiht ihr Erhabenheit über die kalte und düstere Atmosphäre, die uns umgibt, und erhebt die Seele in den glänzenden Sonnenschein jener Region, wo Stürme und Fluten sich nie erheben.

Gott ist bereit, Gericht zu üben

„Da erschien die Herrlichkeit des HERRN am Zelt der Zusammenkunft allen Kindern Israel. Und der HERR sprach zu Mose: Wie lange will mich dieses Volk verachten, und wie lange wollen sie mir nicht glauben bei all den Zeichen, die ich in ihrer Mitte getan habe? Ich will es mit der Pest schlagen und es vertilgen; und ich will dich zu einer Nation machen, größer und stärker als sie“ (V. 10-12).

Was für ein Augenblick im Leben Moses! Hier gab es etwas, was die alte Natur für eine ausgezeichnete Gelegenheit hätte halten können. Der Feind konnte sagen: „Jetzt ist eine günstige Zeit für dich. Dir wird das Anerbieten gemacht, das Haupt und der Gründer einer großen und mächtigen Nation zu werden, und zwar von dem HERRN selbst. Du hast es nie gesucht. Es wird dir von dem lebendigen Gott angeboten, und es wäre die größte Torheit, es abzuweisen.“ Aber Mose war kein selbstsüchtiger Mensch. Er war zu sehr vom Geist Christi durchdrungen, als dass er etwas hätte sein wollen. Da war kein unheiliger Ehrgeiz, kein selbstsüchtiges Trachten. Er suchte nur die Ehre Gottes und das Wohl seines Volkes, und um dieser Zwecke willen war er durch die Gnade bereit, sich selbst und seine Interessen zu opfern. Hören wir seine wunderbare Antwort! Anstatt sich auf das Anerbieten zu stürzen, das ihm in den Worten gemacht wird: „Ich will dich zu einer Nation machen, größer und stärker als sie“ – anstatt gierig die günstige Gelegenheit zu ergreifen, die ihm geboten wird, um den Grund zu seinem persönlichen Ruhm und Glück zu legen, lässt er seine Person vollkommen beiseite und antwortet mit schöner Uneigennützigkeit: „So werden die Ägypter es hören; denn durch deine Macht hast du dieses Volk aus ihrer Mitte heraufgeführt; und man wird es den Bewohnern dieses Landes sagen, die gehört haben, dass du, HERR, in der Mitte dieses Volkes bist, dass du, HERR, Auge in Auge dich sehen lässt, und dass deine Wolke über ihnen steht, und du in einer Wolkensäule vor ihnen hergehst bei Tag und in einer Feuersäule bei Nacht. Und tötest du dieses Volk wie einen Mann, so werden die Nationen, die deinen Ruf gehört haben, sprechen und sagen: Weil der HERR nicht vermochte, dieses Volk in das Land zu bringen, das er ihnen zugeschworen hatte, so hat er sie in der Wüste hingeschlachtet“ (V. 13-16).

Moses Fürbitte

Hier nimmt Mose den höchsten Standpunkt ein, der möglich ist. Er ist einzig und allein mit der Ehre des Herrn beschäftigt. Er kann den Gedanken nicht ertragen, dass der Glanz dieser Ehre in den Augen der unbeschnittenen Nationen irgendwie getrübt werde. Was lag daran, ob er das Haupt eines Volkes wurde? Was lag daran, ob Millionen ihn in Zukunft als ihren berühmtesten Stammvater betrachten würden? Wenn diese persönliche Herrlichkeit und Größe nur durch die Aufopferung eines Strahls der göttlichen Herrlichkeit erreicht werden konnte, dann weg mit allem! Der Name Mose mag auf immer ausgelöscht werden, nicht aber das Volk. Mose hatte Ähnliches in den Tagen des goldenen Kalbes gesagt, und er war bereit, es jetzt zu wiederholen. Angesichts des Aberglaubens und angesichts der Unabhängigkeit einer ungläubigen Nation schlug das Herz Moses nur für die Ehre Gottes. Sie musste um jeden Preis gewahrt bleiben. Mochte kommen, was da wollte, und mochte es kosten, was es wollte, die Ehre des Herrn musste erhalten werden. Mose fühlte, dass es nur dann richtig um eine Sache stehen konnte, wenn deren Grundlage war, dass die Ehre des Gottes Israels unbedingt aufrechterhalten wurde. Der Gedanke, sich selbst auf Kosten Gottes groß gemacht zu sehen, war dem Herzen dieses Gottesmannes unerträglich. Nein, der Name, den er so sehr liebte, durfte unter den Nationen nicht verlästert werden! Nie sollte jemand sagen können: „Der HERR vermochte nicht das Volk ins Land zu bringen.“

Doch noch etwas anderes war wichtig für das uneigennützig Herz von Mose. Er dachte an das Volk. Er liebte es und sorgte für sein Wohl. Die Ehre des Herrn stand ohne Zweifel an erster Stelle, sodann aber folgte das Wohl Israels. „Und nun“, fügte er hinzu, „möge doch die Macht des Herrn sich groß erweisen, so wie du geredet hast, indem du sprachst: Der HERR ist langsam zum Zorn und groß an Güte, der Ungerechtigkeit und Übertretung vergibt – aber keineswegs hält Er für schuldlos den Schuldigen –, der die Ungerechtigkeit der Väter heimsucht an den Kindern an der dritten und an der vierten Generation. Vergib doch die Ungerechtigkeit dieses Volkes nach der Größe deiner Güte, und so wie du diesem Volk verziehen hast von Ägypten an bis hierher“ (V. 17-19).

Die Reihenfolge, der Ton und der Geist in dieser ganzen Bitte sind kostbar. Da ist zunächst und hauptsächlich die eifersüchtige Sorge für die Ehre des Herrn. Aber dann wird auf eben dieser Grundlage der Aufrechthaltung der Ehre Gottes – Vergebung für das Volk erbeten. „Möge sich doch die Macht des Herrn groß erweisen.“ Wozu? Zum Gericht und zur Vernichtung? Nein, sondern „der HERR ist

langsam zum Zorn“. Welch ein Gedanke: die Macht Gottes in Langmut und Vergebung! Wie unaussprechlich herrlich! In welcher inniger Gemeinschaft mit dem Herzen und den Gedanken Gottes musste Mose stehen, wenn er in solcher Weise reden konnte! Und welchen Gegensatz bildet er zu Elia, als dieser am Berg Horeb gegen Israel auftrat! Es ist leicht zu erkennen, welcher von diesen beiden geehrten Männern mehr in Übereinstimmung mit den Gedanken und dem Geist Christi war. „Vergib doch die Ungerechtigkeit dieses Volkes nach der Größe deiner Güte!“ Diese Worte waren angenehm für den HERRN, dessen Freude es ist, zu vergeben. „Und der HERR sprach: Ich habe vergeben nach deinem Wort.“ Aber dann fügte Er hinzu: „Jedoch, so wahr ich lebe, soll die ganze Erde von der Herrlichkeit des HERRN erfüllt werden“ (V. 20.21).

Gnade und Regierung

Beachten wir diese beiden Worte sorgfältig: „Ich habe vergeben“, und: „soll die ganze Erde von der Herrlichkeit des HERRN erfüllt werden.“ Die Vergebung ist zugesichert, und die Herrlichkeit wird noch über die ganze Erde ihren Glanz verbreiten. Keine Macht der Erde oder der Hölle kann je die göttliche Unangreifbarkeit dieser beiden kostbaren Feststellungen zerstören. Und Israel wird sich einst der völligen Vergebung seines Gottes erfreuen, und die ganze Erde wird sich einmal an den hellen Strahlen seiner Herrlichkeit freuen. Dann aber begegnen wir hier sowohl der Regierung Gottes als auch seiner Gnade. Diese Begriffe dürfen nie durcheinander gebracht werden. Das ganze Buch Gottes zeigt den Unterschied zwischen Gnade und Regierung, und vielleicht tut es keine andere Stelle stärker als der hier betrachtete Abschnitt. Die Gnade vergibt und wird die Erde mit den Strahlen der göttlichen Herrlichkeit erfüllen. Aber beachten wir das erschreckende Walten der Regierung, wie es sich in den folgenden Worten kundgibt: „Denn alle Männer, die meine Herrlichkeit und meine Zeichen gesehen haben, die ich in Ägypten und in der Wüste getan habe, und mich nun zehnmal versucht und nicht gehört haben auf meine Stimme – wenn sie das Land sehen werden, das ich ihren Vätern zugeschworen habe! Ja, alle, die mich verachtet haben, sollen es nicht sehen. Aber meinen Knecht Kaleb – weil ein anderer Geist in ihm gewesen und er mir völlig nachgefolgt ist –, ihn werde ich in das Land bringen, in das er gekommen ist; und seine Nachkommenschaft soll es besitzen. Die Amalekiter aber und die Kanaaniter wohnen in der Talebene; morgen wendet euch und brecht auf nach der Wüste, den Weg zum Schilfmeer“ (V. 22-25).

Das ist sehr ernst. Anstatt Gott zu vertrauen und in einfacher Abhängigkeit von seiner Allmacht mutig in das Land der Verheißung zu gehen, fordert das Volk ihn durch seinen Ungehorsam heraus, verachtet das angenehme Land und wurde gezwungen, wieder in die große und schreckliche Wüste zurückzukehren (V. 26-35).

Es ist äußerst wichtig, hier zu erkennen, dass es der Unglaube war, der Israel außerhalb des Landes Kanaan hielt. Die göttliche Erklärung in Hebräer 3,19 stellt dies außer Zweifel: „Und wir sehen, dass sie nicht eingehen konnten wegen des Unglaubens.“ Vielleicht mag jemand einwenden, dass die Zeit zum Eintritt Israels in das Land Kanaan noch nicht gekommen war, weil die Gottlosigkeit der Amoriter noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hatte. Aber das war nicht der Grund, weshalb Israel sich weigerte, den Jordan zu überschreiten. Sie wussten nichts von der Gottlosigkeit der Amoriter und dachten auch gar nicht daran. Die Schrift spricht klar und eindeutig: „Sie konnten nicht eingehen“. Und es wird nicht hinzugefügt: wegen der Amoriter, oder: weil die Zeit noch nicht gekommen war, sondern gewiss: „wegen des Unglaubens“.

Sie hätten hineingehen sollen. Das war ihre Pflicht, und weil sie es unterließen, wurden sie gerichtet. Der Weg lag offen vor ihnen. Das Urteil des Glaubens war klar und bestimmt: „Lasst uns nur hinaufziehen und es in Besitz nehmen, denn wir werden es gewiss überwältigen.“ Sie waren damals ebenso gut wie zu irgendeinem anderen Zeitpunkt fähig, das Land in Besitz zu nehmen, weil der, welcher ihnen das Land gegeben hatte, die Ursache ihrer Fähigkeit war.

Es ist gut, das zu beachten und sorgfältig darüber nachzudenken. Es gibt eine Art, von den Ratschlüssen, Plänen und Anordnungen Gottes zu sprechen, von den Handlungen seiner Regierung, und von den Zeiten und Stunden, die Er seiner Macht vorbehalten hat – eine Art, die darauf abzielt, die Grundlagen menschlicher Verantwortlichkeit umzustößen. Wir müssen davor sorgfältig auf der Hut sein. Nie dürfen wir vergessen, dass die Verantwortlichkeit des Menschen auf dem beruht, was offenbart ist, nicht auf dem, was verborgen ist. Die Israeliten waren verantwortlich, sofort zu gehen und das Land in Besitz zu nehmen, und sie wurden gerichtet, weil sie es nicht taten. Sie starben in der Wüste, weil sie keinen Glauben hatten, das Land zu betreten.

Die bildliche Bedeutung des Einzugs in Kanaan

Enthält das nicht eine ernste Lehre für uns? Ganz gewiss! Woher kommt es, dass wir als Christen so wenig unsere himmlische Stel-

lung praktisch verwirklichen? Wir sind durch das Blut des Lammes vom Gericht und durch den Tod Christi von dieser gegenwärtigen Welt befreit; aber wir gehen nicht im Geist und durch den Glauben über den Jordan und nehmen nicht Besitz von unserem himmlischen Erbe. Man deutet gewöhnlich den Jordan als Bild des Todes, als das Ende unseres natürlichen Lebens in dieser Welt. Das ist in gewissem Sinn richtig. Aber wie kommt es, dass die Israeliten, als sie endlich den Jordan überschritten hatten, anfangen mussten zu kämpfen? Gewiss werden wir keinen Kampf mehr haben, sobald wir wirklich im Himmel sind! Die Seelen derer, die im Glauben an Christus heimgegangen sind, kämpfen nicht mehr. Sie sind da, wo es keinen Kampf und keinen Streit mehr gibt. Sie sind in der Ruhe. Sie warten auf den Auferstehungsmorgen; aber sie warten in Ruhe, ohne Kampf.

Es ist daher im Jordan mehr als nur das Ende unseres natürlichen Lebens in dieser Welt bildlich dargestellt. Wir müssen den Jordan als Bild des Todes Christi betrachten, ebenso wie das Rote Meer und das Blut des Passahlammes Bilder dieses Todes waren, obwohl von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet. Das Blut des Lammes war Israels Schutz vor dem Gericht Gottes über Ägypten. Die Wasser des Roten Meeres befreiten Israel von Ägypten selbst und von seiner Macht. Aber es musste noch über den Jordan gehen. Es musste seine Fußsohle auf das Land der Verheißung setzen und dort seinen Platz trotz aller Feinde behaupten. Israel musste jeden Zentimeter Boden in Kanaan erkämpfen.

Aber haben wir uns denn den Himmel noch zu erkämpfen? Wenn ein Christ entschläft und seine Seele hingeht, um mit Christus im Paradies zu sein, steht ihm dann noch ein Kampf bevor? Gewiss nicht! Was aber bedeutet dann der Übergang über den Jordan und der Kampf in Kanaan selbst? Einfach dies: Jesus ist gestorben. Er hat diese Welt verlassen. Er ist nicht nur für unsere Sünden gestorben, sondern Er hat auch jedes Band zerrissen, das uns mit dieser Welt verknüpfte, so dass wir der Welt gestorben sind, so wie wir auch der Sünde und dem Gesetz gestorben sind. Wir haben in den Augen Gottes und nach dem Urteil des Glaubens so wenig mit dieser Welt zu tun wie ein Toter. Wir sind berufen, uns hier für tot zu halten und Gott zu leben durch Christus Jesus, unseren Herrn. Wir leben in der Kraft des neuen Lebens, das wir in der Vereinigung mit einem auferstandenen Christus besitzen. Wir gehören dem Himmel an, und indem wir unsere Stellung als himmlische Menschen auch praktisch wahr machen, haben wir mit den geistlichen Mächten der Bosheit in den himmlischen Örtern zu kämpfen (Eph 6) – gerade in dem Gebiet, das uns ge-

hört und aus dem diese Mächte noch nicht vertrieben sind. Wenn wir uns allerdings damit begnügen, „nach Menschenweise zu wandeln“ (vgl. 1. Kor 3,3), als solche zu leben, die zu dieser Welt gehören, beim Jordan stehen zu bleiben; wenn wir uns damit begnügen, „als solche, die auf der Erde wohnen“, zu leben, wenn wir nicht nach dem uns gehörenden himmlischen Teil und Platz streben, dann allerdings werden wir den Kampf nicht kennen, der in Epheser 6,12 beschrieben wird. Dadurch, dass wir jetzt auf dieser Erde als himmlische Menschen zu leben suchen, erfahren wir die Bedeutung dieses Kampfes, der das Gegenbild der Kriege Israels in Kanaan ist. Wir werden nicht mehr zu kämpfen haben, wenn wir in den Himmel eingehen. Aber wenn wir auf der Erde ein himmlisches Leben zu führen wünschen, wenn wir uns als solche betragen wollen, die der Welt gestorben sind und in dem Leben, der für uns in die kalten Fluten des Jordan hinabgestiegen ist, dann wird uns der Kampf nicht erspart bleiben. Satan wird nichts unversucht lassen, uns daran zu hindern, in der Kraft unseres himmlischen Lebens zu leben.

Daher rührt der Kampf. Der Teufel wird uns so weit bringen, dass wir wie diejenigen leben, die als Bürger dieser Welt eine irdische Stellung haben und sich für ihre Rechte einsetzen, so dass wir auf diese Weise praktisch die große christliche Grundwahrheit, dass wir in und mit Christus gestorben und auferstanden sind, verleugnen.

Wenden wir uns einen Augenblick Epheser 6 zu, um zu sehen, wie dieses interessante Thema dort von dem inspirierten Schreiber dargestellt wird! „Im Übrigen, Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Zieht die ganze Waffenrüstung Gottes an, damit ihr zu bestehen vermögt gegen die Listen des Teufels. Denn unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut [wie er es für Israel war], sondern gegen die Fürstentümer, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern. Deshalb nehmt die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag zu widerstehen und, nachdem ihr alles ausgerichtet habt, zu stehen vermögt“ (V. 10-13).

Das ist der eigentlich christliche Kampf. Es handelt sich hier nicht um die Lüste des Fleisches oder um die Lockungen der Welt (obschon wir gewiss auch gegen diese zu wachen haben), sondern um „die Listen des Teufels“. Es geht auch nicht um die Macht des Teufels – die ist für immer gebrochen – sondern um die schlaue gelegten Schlingen und Fallstricke, durch die er die Christen daran zu hindern sucht, ihre himmlische Stellung praktisch wahr zu machen und ihr himmlisches Erbe zu genießen. Und gerade in diesem Kampf versagen wir leider so außerordentlich. Wir streben nicht da-

nach, das zu ergreifen, wozu wir von Christus ergriffen worden sind. Viele begnügen sich mit dem Wissen, dass sie durch das Blut des Lammes vor dem Gericht geschützt sind. Sie dringen nicht ein in die tiefe geistliche Bedeutung des Roten Meeres und des Jordan. Sie leben nach Menschenweise, tun also gerade das, wofür der Apostel die Korinther so ernst tadelt. Sie leben und handeln, als gehörten sie noch dieser Welt an, während die Schrift uns lehrt und unsere Taufe es ausdrückt, dass wir der Welt ebenso gestorben sind, wie auch Jesus ihr gestorben ist, und dass wir durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der ihn aus den Toten auferweckt hat, mit ihm auferweckt sind (Kol 2,12).

Möge der Heilige Geist uns mehr in die Wirklichkeit dieser Dinge leiten! Möge Er uns die köstlichen Früchte des himmlischen Landes, das in Christus unser ist, so darbieten und uns durch seine Kraft an dem inneren Menschen so stärken, dass wir mutig über den Jordan und in das geistliche Kanaan gehen! Gewöhnlich nehmen wir unsere Vorrechte als Christen bei weitem nicht voll in Anspruch. Wir erlauben den sichtbaren Dingen, uns den Genuss der unsichtbaren zu rauben. Hätten wir doch einen stärkeren Glauben, um alles das in Besitz zu nehmen, was Gott uns in Christus aus freier Gnade gegeben hat!

Glaube und Unglaube

Wir kehren jetzt zu unserer Erzählung zurück. „Und die Männer, die Mose ausgesandt hatte, um das Land auszukundschaften, und die zurückkehrten und die ganze Gemeinde gegen ihn murren machten, indem sie ein böses Gerücht über das Land verbreiteten, jene Männer, die ein böses Gerücht über das Land verbreitet hatten, starben durch eine Plage vor dem HERRN. Aber Josua, der Sohn Nuns, und Kaleb, der Sohn Jephunnes, blieben am Leben von jenen Männern, die gegangen waren, um das Land auszukundschaften“ (V. 36-38).

Ist es nicht erstaunlich, dass es in dieser großen Gemeinde von sechshunderttausend Männern – also ohne Frauen und Kinder gezählt – nur zwei gab, die Glauben hatten an den lebendigen Gott? (Es ist hier selbstverständlich nicht von Mose und Aaron die Rede, sondern nur von der Gemeinde.) Die ganze Versammlung wurde von dem Geist des Unglaubens beherrscht. Sie trauten es Gott nicht zu, dass Er sie in das Land bringen werde, sondern dachten im Gegenteil, Er habe sie in die Wüste geführt, um sie hier sterben zu lassen. Sie ernteten die Frucht ihres traurigen Unglaubens. Die zehn falschen Zeugen starben durch die Plage, und die vielen Tausende, die ihr falsches Zeugnis angenommen hatten, wurden gezwungen, in die

Wüste zurückzukehren, vierzig Jahre lang in ihr hin und her zu wandern, um dann in der Wüste zu sterben und begraben zu werden.

Nur Josua und Kaleb standen auf dem gesegneten Boden des Glaubens an den lebendigen Gott, des Glaubens, der die Seele mit frohem Vertrauen und mit Mut erfüllt. Und sie ernteten nach ihrem Glauben. Gott ehrt stets den Glauben, den Er in eine Seele gepflanzt hat. Dieser Glaube ist seine eigene Gabe, und, mit Ehrerbietung sei es gesagt, Er kann nicht anders, als ihn anerkennen, wo er sich findet. Josua und Kaleb waren fähig, in der Kraft eines einfachen Glaubens dem gewaltigen Strom des Unglaubens zu widerstehen. Sie bewahrten angesichts aller Schwierigkeiten ihr Vertrauen auf Gott, und Er ehrte ihren Glauben schließlich in herrlicher Weise. Während die Leiber ihrer Brüder im Staub der Wüste zerfielen, betraten sie die rebenbedeckten Hügel und fruchtbaren Täler des Landes Kanaan. Die einen hatten gesagt, dass Gott sie aus Ägypten geführt habe, um sie in der Wüste sterben zu lassen; die anderen hatten erklärt, dass Gott sie in das Land zu bringen vermöge – beiden geschah nach ihren Worten.

Das ist ein sehr wichtiger Grundsatz: „Euch geschehe nach eurem Glauben“ (Mt 9,29). Beherzigen wir ihn gut! Gott hat Wohlgefallen an Glauben. Er liebt es, wenn man ihm vertraut, und Er wird diejenigen immer ehren, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Der Unglaube dagegen betrübt ihn. Er verunehrt ihn und bringt Finsternis und Tod über die Seele. Es ist eine schreckliche Sünde, an dem lebendigen Gott, der nicht lügen kann, zu zweifeln, und Fragen zu erheben, wenn Er gesprochen hat. Der Teufel ist der Urheber aller zweifelnden Fragen. Er hat seine Freude daran, das Vertrauen der Seele zu erschüttern; aber er hat gar keine Macht über eine Seele, die einfach auf Gott vertraut. Seine feurigen Pfeile können niemals einen Menschen erreichen, der hinter dem Schild des Glaubens geborgen ist. Wie wundervoll ist es, ein Leben in kindlichem Vertrauen auf Gott zu führen! Es macht das Herz so froh und bringt Lob und Danksagung auf die Lippen. Ein solches Vertrauen vertreibt jede Wolke und jeden Nebel und erhellt unseren Weg mit den Strahlen des Angesichts unseres Vaters. Der Unglaube dagegen erfüllt das Herz mit Zweifeln, verdunkelt unseren Weg und macht uns ganz elend. Kalebs Herz war voll von frohem Vertrauen, während das Herz seiner Brüder von bitteren Klagen und Murren erfüllt war. So wird es immer sein. Wenn wir glücklich sein wollen, müssen wir uns mit Gott und mit dem, was ihn umgibt, beschäftigen. Um elend zu sein, brauchen wir uns nur mit uns selbst und unserer Umgebung zu beschäftigen. Werfen wir einen Blick in das 1. Kapitel des Lukasevangeliums. Was war es, was den

Zacharias verstummen machte? Der Unglaube. Und was erfüllte das Herz der Maria und der Elisabeth und ließ sie Gott loben? Der Glaube. Zacharias hätte in die Lobgesänge jener frommen Frauen einstimmen können, wenn nicht der Unglaube seine Lippen verschlossen hätte. Welch eine Lehre! Möchten wir lernen, einfacher auf Gott zu vertrauen! Möchten wir in einer ungläubigen Welt stark sein im Glauben und dadurch Gott die Ehre geben!

Vertrauen auf eigene Kraft

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels (V. 39-45) gibt uns eine andere wichtige Belehrung. Als die Israeliten aufgefordert wurden, in der Kraft des Glaubens hinaufzuziehen und das Land in Besitz zu nehmen, schrakten sie zurück und weigerten sich, zu ziehen. Sie fielen nieder und weinten, als sie hinaufziehen und erobern sollten. Vergebens versicherte ihnen der gläubige Kaleb, der Herr werde sie führen und auf dem Berg seines Erbteils wohnen lassen. Sie wollten nicht hinaufziehen, weil sie nicht auf Gott vertrauen konnten. Und jetzt wollten sie in Anmaßung und Selbstvertrauen hinaufziehen, anstatt ihr Haupt zu beugen und die Regierungswege Gottes anzunehmen.

Aber, wie vergeblich war es, aufzubrechen, ohne dass der lebendige Gott in ihrer Mitte war! Ohne ihn konnten sie nichts tun. Und doch – als Er mit ihnen sein wollte, fürchteten sie sich vor den Amalekitern, und jetzt maßten sie sich an, eben diesem Volk ohne Gott entgegenzutreten! „Hier sind wir und wollen zu dem Ort hinaufziehen, von dem der HERR geredet hat“ (V. 40). Es ist sehr merkwürdig, dass Mose ihnen jetzt dieselben Schwierigkeiten vorstellt, auf die sie hingewiesen hatten, als sie sich weigerten, in der Kraft des Glaubens zu handeln. Er sagte ihnen: „Die Amalekiter und die Kanaaniter sind dort vor euch.“

Das ist sehr lehrreich. Sie hatten durch ihren Unglauben Gott ausgeschlossen, und daher handelte es sich jetzt lediglich um eine Frage zwischen Israel und den Kanaanitern, während der Glaube die Sache zu einer Frage zwischen Gott und den Kanaanitern gemacht hätte. Das war gerade die Art und Weise, in der Josua und Kaleb die Sache betrachtet hatten, als sie sagten: „Wenn der HERR Gefallen an uns hat, so wird er uns in dieses Land bringen und es uns geben, ein Land, das von Milch und Honig fließt. Nur empört euch nicht gegen den HERRN; und fürchtet ja nicht das Volk des Landes, denn unser Brot werden sie sein. Ihr Schirm ist von ihnen gewichen, und der HERR ist mit uns; fürchtet sie nicht!“ (V. 9).

Hier lag das große Geheimnis verborgen. Die Gegenwart des Herrn bei seinem Volk sicherte ihm den Sieg über alle seine Feinde.

Aber wenn Er nicht mit dem Volk war, so waren sie wie Wasser, das auf den Boden geschüttet ist. Die zehn ungläubigen Kundschafter hatten erklärt, sie seien vor den Riesen wie Heuschrecken gewesen. Indem Mose sie nun beim Wort nimmt, sagt er ihnen gewissermaßen, dass Heuschrecken es mit Riesen nicht aufnehmen können. Wenn es einerseits wahr ist: „Euch geschehe nach eurem Glauben“, so ist andererseits auch wahr: „Euch geschehe nach eurem Unglauben.“

Das Volk aber war jetzt voller Anmaßung. Sie meinten, etwas zu sein, da sie doch nichts waren. Israel verließ Gott in seinem Unglauben, und Er verließ sie in ihrer Anmaßung. Sie wollten nicht im Glauben mit ihm gehen, und Er konnte nicht in ihrem Unglauben mit ihnen ziehen. „Die Lade des Bundes des HERRN und Mose wichen nicht aus der Mitte des Lagers“ (V. 44). Die Israeliten gingen ohne Gott, und deshalb flohen sie vor ihren Feinden.

So wird es immer sein. Es ist völlig nutzlos, Kraft zur Schau zu tragen und zu meinen, man sei etwas. Wenn Gott nicht mit uns ist, so sind wir wie die Morgenwolke vor der aufgehenden Sonne. Aber das müssen wir praktisch lernen. Wir müssen bis auf den Grund alles dessen kommen, was in uns selbst ist, um zu erfahren, wie gänzlich wertlos es alles ist. Die Wüste mit all ihren verschiedenen Situationen und ihren zahlreichen Übungen führt uns zu diesem Ergebnis, zu dieser praktischen Erfahrung. Da lernen wir, was das Fleisch ist. Da zeigt sich die Natur in all ihren Formen, zuweilen voll zaghaften Unglaubens, zu anderen Zeiten voll von falschem Vertrauen. Heute weigert sie sich, zu gehen, wenn sie dazu aufgefordert wird, und morgen besteht sie darauf, es zu tun, wenn ihr das Gegenteil befohlen wird.

Doch gibt es hier eine besondere Belehrung, die wir zu begreifen versuchen sollten, bevor wir Horma verlassen: dass es nämlich außerordentlich schwer ist, demütig und geduldig den Weg zu gehen, den uns unser eigenes Versagen eingebracht hat. Der Unglaube Israels, der sich in seiner Weigerung, in das Land zu ziehen, kundgab, führte nach den Regierungswegen Gottes dazu, dass sie wieder umkehrten und vierzig Jahre lang in der Wüste umherziehen mussten. Jedoch, sie wollten sich diesem Ausspruch nicht unterwerfen. Sie leisteten Widerstand. Sie konnten ihren Nacken nicht unter das Joch beugen, das so nötig für sie war.

Sich beugen unter die Hand Gottes

Wie oft verfallen wir in denselben Fehler! Wir straucheln, machen irgendwelche Fehlritte und kommen dadurch in schwierige Umstände, und dann werden wir widerspenstig, anstatt uns demütig

unter die Hand Gottes zu beugen und mit ihm in Demut und mit einem gebrochenen Geist unseren Weg zu gehen. Wir hadern mit den Umständen, anstatt uns selbst zu richten, und suchen in unserem Eigenwillen diesen Umständen zu entfliehen, anstatt sie als die gerechte und nötige Folge unseres Betragens anzunehmen. Aber ein stolzer Geist muss früher oder später gebeugt werden, und alle angemessene Kraft muss zusammenbrechen. Wenn kein Glaube da ist, um das verheißene Land in Besitz zu nehmen, dann bleibt nichts anderes übrig, als in Sanftmut und Demut durch die Wüste zu gehen.

Und Gott sei gepriesen, Er wird auf dieser Reise durch die Wüste immer mit uns gehen, während das auf unserem selbstgewählten Weg des Stolzes und der Anmaßung nicht der Fall sein kann. Der HERR weigerte sich, Israel auf das Gebirge der Amoriter zu begleiten; aber Er war in seiner Geduld und Gnade bereit, mit ihnen umzukehren und sie auf allen ihren Wanderungen durch die Wüste zu begleiten. Wenn Israel nicht mit dem HERRN in das Land Kanaan einziehen wollte, so wollte Er mit Israel in die Wüste zurückkehren. Welch eine Gnade! Hätte Gott mit ihnen nach Verdienst gehandelt, so hätten sie zum wenigsten allein in der Wüste umherziehen müssen. Aber sein großer Name sei ewig gepriesen, Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unseren Ungerechtigkeiten. Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege. Trotz all des Unglaubens, des Undanks und der Herausforderung seitens der Kinder Israel und obwohl ihre Rückkehr in die Wüste die Folge ihres eigenen Verhaltens war, kehrte der HERR dennoch in seiner herablassenden Gnade und geduldigen Liebe mit ihnen zurück, um während vierzig langer und trüber Jahre ihr Reisebegleiter in der Wüste zu sein.

Wenn daher die Wüste zeigt, was der Mensch ist, so zeigt sie aber auch, was Gott ist, und außerdem offenbart sie, was der Glaube ist. Josua und Kaleb mussten mit der ganzen Gemeinde ihrer ungläubigen Brüder zurückkehren und vierzig Jahre lang außerhalb ihres Erbes bleiben, obwohl sie selbst durch die Gnade völlig bereit waren, in das Land hinaufzuziehen. Der Natur mag es als ein großes Unrecht erscheinen, dass zwei Männer des Glaubens um des Unglaubens anderer willen leiden mussten. Aber der Glaube kann geduldig warten. Und überdies, wie konnten sich Josua und Kaleb über die verlängerte Reise beklagen, wenn sie sahen, dass der HERR im Begriff war, mit ihnen zu ziehen? Unmöglich! Sie waren bereit, auf die von Gott bestimmte Zeit zu warten; denn der Glaube hat es niemals eilig. Der Glaube der Knechte konnte durch die Gnade des Meisters gestärkt werden.

Verschiedene Unterweisungen

Wenn ihr in das Land kommt ...!

Der Anfang dieses Kapitels ist besonders auffallend, wenn man ihn in Verbindung bringt mit dem Inhalt des 14. Kapitels. Dort schien alles finster und hoffnungslos zu sein. Mose musste dem Volk sagen: „Zieht nicht hinauf, denn der HERR ist nicht in eurer Mitte, dass ihr nicht vor euren Feinden geschlagen werdet.“ Und weiter hatte der Herr zu ihnen gesagt: „So wahr ich lebe, spricht der HERR, wenn ich euch nicht so tun werde, wie ihr vor meinen Ohren geredet habt! In dieser Wüste sollen eure Leichname fallen.... Wenn ihr in das Land kommen werdet, worin euch wohnen zu lassen ich meine Hand erhoben habe ... Ihr aber, eure Leichname sollen in dieser Wüste fallen (14,28-32).

Aber kaum werfen wir einen Blick in das 15. Kapitel, so ist es, als sei gar nichts geschehen und als sei alles so ruhig und gewiss, wie nur Gott es machen kann. Wir lesen: „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Wenn ihr in das Land eurer Wohnsitze kommt, das ich euch geben werde“ usw. Das ist eine der bemerkenswertesten Stellen in diesem Buch. Es gibt kaum eine Stelle, die charakteristischer wäre – nicht nur für das vierte Buch Mose, sondern für die ganze Bibel – als diese. Wenn wir den feierlichen Urteilsspruch lesen: „Ihr werdet nicht in das Land kommen“ und uns fragen, was das uns zu sagen hat, so erkennen wir: Der Mensch ist völlig nichtig und wertlos, alles Fleisch ist wie Gras“ – eine Lehre, die wir alle so langsam lernen.

Finden wir andererseits die Worte: „Wenn ihr in das Land eurer Wohnsitze kommt, das ich euch geben werde“, so lesen wir daraus die wundervolle Lehre, dass von dem Herrn Rettung kommt. In dem einen Ausspruch erfahren wir von der Schwäche des Menschen, in dem anderen von Gottes Treue. Wenn wir die Seite des Menschen sehen, dann ist das Urteil: „Ihr werdet gewiss nicht in das Land kommen.“ Aber wenn wir bei dieser Sache die Seite Gottes sehen, können wir den Satz umdrehen und sagen: „Ihr werdet gewiss hineinkommen.“

Das wird in dem Abschnitt deutlich, den wir hier vor uns haben, und das wird in der ganzen Bibel von Anfang bis Ende deutlich. Der Mensch versagt, aber Gott ist treu. Der Mensch verwirkt alles; aber Gott macht alles wieder gut. „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott“ (Lk 18,27). Müssen wir die ganze Heilige Schrift durchgehen, um das zu erklären und zu beweisen? Muss man auf die Geschichte Adams im Paradies hinweisen? Auf die Geschichte Noahs nach der Sintflut? Auf die Geschichte Israels in der Wüste, im

Land Kanaan, unter dem Gesetz, unter dem levitischen Zeremoniell? Sollen wir uns bei dem Versagen des Menschen hinsichtlich des prophetischen, priesterlichen und königlichen Dienstes aufhalten? Sollen wir auf das Versagen der Versammlung als eines auf der Erde verantwortlichen Gefäßes hinweisen? Hat nicht der Mensch immer und in allem gesündigt? Leider ja!

Das ist die eine Seite des Gemäldes, die finstere und demütigende Seite. Aber Gott sei gepriesen, es gibt auch eine lichtvolle und ermutigende Seite. Wenn es heißt: „Ihr werdet gewiss nicht“, so heißt es auch: „Ihr werdet gewiss.“ Und warum? Weil Christus auf diese Erde gekommen ist, und in ihm ist für die Verherrlichung Gottes und für das ewige Glück des Menschen alles gesichert. Es ist Gottes ewiger Ratschluss, „alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus“ (Eph 1,10). Worin auch immer der erste Mensch versagt hat – es gibt nichts, was der zweite Mensch nicht wieder gutmachen wird. Er ist das Haupt der neuen Schöpfung und der Erbe aller Verheißungen, die dem Abraham, Isaak und Jakob im Blick auf das Land und die dem David in Bezug auf den Thron gegeben worden sind. Die Herrschaft wird auf seinen Schultern ruhen. Er wird der Träger der Herrlichkeit sein. Er ist der Prophet, der Priester und der König. Mit einem Wort, Christus stellt alles wieder her, was Adam verloren hat, und bringt noch viel mehr, als Adam je besaß. Wenn wir also den ersten Adam und seine Werke betrachten, so heißt das Urteil: „Ihr werdet gewiss nicht“; ihr werdet nicht im Paradies bleiben, ihr werdet nicht die Regierung behalten, ihr werdet nicht die Verheißung erlangen, ihr werdet nicht in das Land hineinkommen, ihr werdet nicht den Thron einnehmen, ihr werdet nicht das Reich betreten.

Doch wenn wir unseren Blick auf den Zweiten Adam und seine Werke richten, so sehen wir, dass das „Nicht“ für immer aus jedem Satz verschwindet, denn in Christus Jesus sind alle Verheißungen Gottes Ja und Amen, „Gott zur Herrlichkeit durch uns“. Es gibt kein „Nein“, wenn es sich um Christus handelt. Alles ist „ja“, alles ist göttlich festgesetzt und geordnet, und weil es so ist, hat Gott sein Siegel darauf gedrückt, das Siegel seines Geistes, den alle Gläubigen jetzt besitzen. „Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt worden ist, durch mich und Silvanus und Timotheus, wurde nicht Ja und Nein, sondern es ist Ja in ihm. Denn so viele der Verheißungen Gottes sind, in ihm ist das Ja und in ihm das Amen, Gott zur Herrlichkeit durch uns. Der uns aber mit euch befestigt in Christus und uns gesalbt hat, ist Gott, der uns auch versiegelt hat und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat“ (2. Kor 1,19-22).

So müssen also die ersten Zeilen unseres Kapitels im Licht des ganzen Buches Gottes gesehen werden. Sie stimmen überein mit der gesamten Geschichte der Wege Gottes mit dem Menschen in dieser Welt. Israel hatte jedes Anrecht auf das Land verwirkt. Sie verdienten nichts Besseres, als dass ihre Leiber in der Wüste fielen. Und es ist die große und wunderbare Gnade Gottes, dass Er trotzdem mit ihnen davon sprechen konnte, dass sie in das Land kommen würden, und dass Er ihnen für ihr Leben und Handeln darin Anweisungen gab.

Nichts könnte gesegneter und ermutigender sein. Gott erhebt sich über alle Fehler und Sünden des Menschen. Unmöglich kann eine einzige Verheißung Gottes unerfüllt bleiben. Konnte das Betragen der Nachkommen Abrahams in der Wüste den ewigen Ratschluss Gottes vereiteln oder die Erfüllung der bestimmten und bedingungslosen Verheißung an die Väter verhindern? Unmöglich! Das hilft uns, den ersten Satz unseres Kapitels zu erklären, der mit bemerkenswerter Kraft und Schönheit auf die demütigenden Begebenheiten in Kapitel 14 folgt. Dort scheint die Sonne Israels hinter finsternen Wolken unterzugehen; hier aber geht sie mit vollem Glanz wieder auf, indem sie die große Wahrheit offenbart und bestätigt, dass die Gnadengaben und die Berufung Gottes unbereubar sind (Röm 11,29). Mag auch ein ungläubiges Geschlecht tausendmal murren und sich empören, so wird Gott doch erfüllen, was Er verheißt hat.

Hier ist zu allen Zeiten der göttliche Ruheort des Glaubens, der gewisse und sichere Hafen für die Seele inmitten des Schiffbruchs aller menschlichen Pläne und Unternehmungen. Alles zerfällt unter der Hand des Menschen in Stücke; aber Gott in Christus bleibt. Gott hat Christus auferweckt, und alle, die an ihn glauben, stehen auf einem neuen Boden. Sie sind mit dem auferstandenen und verherrlichten Haupt in Verbindung gebracht, und das ist ihr Platz für immer. Diese wunderbare Verbindung kann niemals aufgelöst werden. Alles ist gesichert auf einer Grundlage, die keine Macht der Erde oder der Hölle erschüttern kann.

Ein Gemälde des wiederhergestellten Israel

In dem vorliegenden Abschnitt wird uns ein schönes Bild gezeigt. Wir sehen Gelübde, freiwillige Opfer, Friedensopfer und den Wein des Reiches, und zwar alles das gegründet auf die unumschränkte Gnade, die uns im ersten Vers entgegenstrahlt. Es ist ein schönes Beispiel, ein herrliches Bild des zukünftigen Zustandes Israels. Es erinnert uns an die wunderbaren Gesichte am Ende des Buches He-

sekiel. Der Unglaube, das Murren, die Empörung, alles ist vorbei und vergessen. Gott zieht sich gleichsam in seine ewigen Ratschlüsse zurück und schaut von dort aus auf die Zeit, da sein Volk ihm ein Opfer in Gerechtigkeit darbringen und seine Gelübde bezahlen wird und wo die Freuden des Reiches ihre Herzen für immer erfüllen werden (V. 3-13).

Sehr charakteristisch ist der Platz, der in diesem Kapitel dem „Fremder“ angewiesen wird. „Und wenn ein Fremder bei euch weilt, oder wer in eurer Mitte ist bei euren Geschlechtern, und er opfert dem HERRN ein Feueropfer lieblichen Geruchs, so soll er ebenso tun, wie ihr tut. Was die Versammlung betrifft, so soll einerlei Satzung für euch sein und für den Fremden, der bei euch weilt; eine ewige Satzung bei euren Geschlechtern: Wie ihr, so soll der Fremde sein vor dem HERRN. Einerlei Gesetz und einerlei Recht soll für euch sein und für den Fremden, der bei euch weilt“ (V. 14-16).

Welch ein Platz für den Fremden! Welch eine Lehre für Israel! Der Fremde wird mit Israel auf denselben Boden gestellt: „Wie ihr, so soll der Fremde sein“, und zwar „vor dem HERRN“. In 2. Mose 12,48 lesen wir: „Und wenn ein Fremder bei dir weilt und das Passah dem HERRN feiern will, so werde alles Männliche bei ihm beschnitten, und dann komme er herzu, es zu feiern.“ Aber in 4. Mose 14 wird die Beschneidung gar nicht erwähnt. Warum? Bedeutete das, dass sie jemals außer Acht gelassen werden konnte? Nein, aber dass sie hier nicht erwähnt wird, hat seine besondere Bedeutung. Israel hatte alles verwirkt. Das aufrührerische Geschlecht sollte beiseitegesetzt und abgeschnitten werden; aber Gottes ewiger Ratschluss in Gnade muss bestehen bleiben, und alle seine Verheißungen müssen erfüllt werden. Ganz Israel wird errettet werden, es wird das Land besitzen, es wird reine Opfer darbringen, seine Gelübde erfüllen und die Freuden des Reiches genießen, und zwar auf dem Boden der unumschränkten Gnade. Und auf demselben Boden darf auch der „Fremde“ kommen: „Wie ihr, so soll der Fremde sein vor dem HERRN“.

Will der Israelit dem widersprechen? Dann muss er sich 4. Mose 13 und 14 ansehen. Und wenn er das, was darin enthalten ist, wirklich in sich aufgenommen hat, dann lese er aufmerksam Kapitel 15 und denke darüber nach. Er wird dann sicher den „Fremden“ nicht mehr zurückstoßen wollen, weil er bereit sein wird, zuzugeben, dass er selbst alles der Gnade verdankt und dass dieselbe Gnade, die ihn erreicht hat, auch den Fremden erreichen kann. Er wird sich freuen, dass er zusammen mit dem Fremden aus der Quelle des Heils trinken darf, die durch die unumschränkte Gnade des Gottes Jakobs aufgetan wurde.

Dieser Teil unseres Buches erinnert lebhaft an die tiefgehenden Ausführungen in Römer 9 bis 11 über die Wege Gottes, wie Er sie fügt, besonders an den Teil am Ende von Römer 11. „Denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar. Denn wie ihr [die Fremden] einst Gott nicht geglaubt habt, jetzt aber unter die Begnadigung gekommen seid durch deren Unglauben, so haben auch jetzt diese an eure Begnadigung nicht geglaubt, damit auch sie unter die Begnadigung kommen [d. h. dass sie wie die Fremden auf den Boden der Gnade gestellt werden]. Denn Gott hat alle zusammen in den Unglauben eingeschlossen, um alle zu begnadigen [Juden und Heiden, Israel und den Fremden]“ (Röm 11,29-32).

Sünden aus Versehen und Sünden aus Vermessenheit

Die Verse 22 bis 31 in unserem Kapitel geben uns Anweisungen über die Sünden aus Versehen und aus Vermessenheit – eine sehr ernste und wichtige Unterscheidung. Für jene ist nach der Güte und Barmherzigkeit Gottes genügend vorgesorgt. Der Tod Christi wird in diesem Teil des Kapitels nach seinen zwei großen Seiten dargestellt, nämlich als Brandopfer und als Sündopfer, d. h. nach der Seite, die sich auf Gott, und nach derjenigen, die sich auf uns bezieht. Ferner sehen wir hier den ganzen Wert, den Wohlgeruch seines vollkommenen Lebens und Dienstes als Mensch in dieser Welt, wie es durch das Speisopfer und Trankopfer dargestellt wird. Im Brandopfer sehen wir Versöhnung entsprechend der Hingabe Christi an Gott und des Wohlgefallens, das Gott an ihn hat; im Sündopfer sehen wir Versöhnung, wie sie im Hinblick auf das, was der Sünder bedarf, und auf die Hässlichkeit der Sünde in den Augen Gottes geschehen ist. Zusammengenommen stellen die beiden Opfer den Versöhnungstod Christi in seiner ganzen Tragweite dar. Das Speisopfer ist ein Bild des vollkommenen Lebens Christi und der Wirklichkeit seiner menschlichen Natur, wie sie sich in allen Einzelheiten seines Weges und Dienstes in dieser Welt offenbart, und das Trankopfer schließlich stellt seine vollkommene Hingabe an Gott vor.

Wir wollen jetzt nicht auf die reichen und wunderbaren Belehrungen eingehen, die in den verschiedenen Opfern enthalten sind. Den Leser, den das interessiert, verweise ich auf die „Gedanken zum dritten Buch Mose“. Ich möchte hier nur darauf aufmerksam machen, dass die Ansprüche Gottes es erfordern, dass wir auch von den aus Versehen begangenen Sünden Kenntnis nehmen. Wir könnten meinen, dass man über solche Sünden hinwegsehen kann. Doch Gott denkt nicht so. Seine Heiligkeit darf nicht auf das Maß unserer Ein-

sicht beschränkt werden. Die Gnade hat für Sünden aus Versehen Vorsorge getroffen; aber die Heiligkeit verlangt, dass solche Sünden gerichtet und bekannt werden. Jedes aufrichtige Herz wird Gott dafür preisen. Denn was würde aus uns werden, wenn die Vorkehrungen der göttlichen Gnade nicht genügten, um den Ansprüchen der göttlichen Heiligkeit zu entsprechen? Und sie würden es sicherlich nicht tun, wenn sie nicht über den Bereich unserer Einsicht hinausgingen.

Obwohl das im Allgemeinen zugegeben wird, hört man leider doch oft Gläubige ihre Unwissenheit entschuldigen, bzw. sie rechtfertigen Untreue und Irrtum mit Unwissenheit. Doch in solchen Fällen muss man meistens fragen: Warum sind wir über irgendetwas in unserem Leben oder über die Anrechte Christi auf uns in Unwissenheit? Nehmen wir an, wir werden vor eine Frage gestellt, die ein Urteil und eine bestimmte Handlungsweise von uns verlangt; können wir uns der Verantwortlichkeit für unser Verhalten dadurch entziehen, dass wir Unwissenheit vorschützen? Wird Gott erlauben, dass wir der Frage auf eine solche Weise ausweichen? Nein, eine solche Ausflucht wird niemals genügen. Warum sind wir unwissend? Haben wir alle Mittel angewandt, um der Sache auf den Grund zu kommen und zu einer richtigen Lösung der Frage zu gelangen? Denken wir daran, dass die Ansprüche der Wahrheit und Heiligkeit das von uns verlangen! Auch wir selbst sollten mit nichts Geringerem zufrieden sein.

Wir machen leider oft auch dort Unwissenheit geltend, wo es richtiger wäre, von Gleichgültigkeit zu sprechen. Das ist sehr traurig. Wenn unser Gott in seiner unendlichen Güte auch für die Sünden aus Versehen Vorsorge getroffen hat, so ist das doch wirklich kein Grund, sich hinter dem Vorwand der Unwissenheit zu verschanzen. Es gibt genug Belehrungen – wir müssen nur die Energie haben, sie zu benutzen.

Die Ansprüche Christi und die Autorität der Heiligen Schriften werden immer mehr beiseite gesetzt. Wir müssen deshalb darauf achten, dass das Wort Gottes den ihm gebührenden Platz in unseren Herzen findet und dass das Gewissen in allen Dingen durch seine Autorität geleitet wird. Ein zartes Gewissen ist etwas sehr Kostbares – ein Gewissen, das sich der Wirksamkeit des Wortes Gottes wirklich auftut und sich seinen klaren Anweisungen ohne eine Frage unterwirft. Wenn das Gewissen in diesem Zustand ist, so ist stets eine regulierende Kraft da, die auf unser Leben und unseren Charakter einwirkt. Man kann das Gewissen mit dem Regulator einer Uhr vergleichen. Es kann sein, dass die Zeiger der Uhr unrichtig

stehen; aber solange der Regulator seinen Einfluss auf die Feder ausübt, ist es nicht schwer, den Stand und Gang der Zeiger zu berichtigen. Wenn aber dieser Einfluss aufhört, muss die ganze Uhr auseinander genommen werden. So ist es auch mit dem Gewissen. Solange es ein empfindsames Gefühl für das durch den Heiligen Geist angewandte Wort behält, ist eine sicher leitende Kraft erkennbar. Aber wenn es träge und hart wird, wenn es sich weigert, vor einem „So spricht der Herr!“ sich zu beugen, dann ist wenig oder gar keine Hoffnung mehr vorhanden. Dann entsteht ein Fall, der demjenigen ähnlich ist, den unser Kapitel berichtet: „Aber die Seele, die mit erhobener Hand etwas tut, von den Einheimischen und von den Fremden, die schmäht den HERRN; und diese Seele soll ausgerottet werden aus der Mitte ihres Volkes, denn das Wort des HERRN hat sie verachtet und sein Gebot gebrochen; diese Seele soll gewiss ausgerottet werden: Ihre Ungerechtigkeit ist auf ihr“ (V. 30.31).

Das war keine Sünde aus Versehen, sondern Sünde aus Vermessenheit und böser Absicht, für die nichts übrig blieb als das strenge Gericht Gottes. „Denn wie Sünde der Wahrsagerei ist Widerspenstigkeit und der Eigenwille wie Abgötterei und Götzendienst“ (1. Sam 15,23). Das sind ernste Worte für eine Zeit wie die gegenwärtige, wo der Wille des Menschen sich mit so außerordentlicher Kraft entwickelt. Man hält es für männlich, seinen Willen zu behaupten; aber die Schrift lehrt das Gegenteil. Die beiden großen Elemente menschlicher Vollkommenheit (oder vollkommener Menschheit) sind Abhängigkeit und Gehorsam. In dem Maß, wie jemand davon abweicht, weicht er auch von dem wahren Geist und der wahren Stellung eines Menschen ab. Wenn wir daher das Leben des einzig vollkommenen Menschen – des Menschen Christus Jesus – sehen, so erkennen wir von Anfang bis Ende, wie diese beiden großen Charakterzüge vollkommen entfaltet sind. Er verließ keinen Augenblick die Stellung vollkommener Abhängigkeit und unbedingten Gehorsams.

Christus ist unser Vorbild. Wir, die wir das Leben Christi haben, sind berufen, beständig in der Abhängigkeit und im Gehorsam zu leben. Das ist Wandel im Geist. Das ist der sichere und glückliche Weg des Christen. Unabhängigkeit und Ungehorsam sind immer miteinander verbunden; aber sie sind völlig unchristlich und unmenschlich. Wir sehen diese beiden Dinge in dem ersten Menschen, so wie wir das Gegenteil davon in dem zweiten finden. Adam wollte unabhängig sein. Er war nicht zufrieden damit, Mensch zu sein und auf dem allein wahren Platz eines Menschen zu bleiben, in dem wahren Geist eines Menschen zu leben, und deshalb wurde er ungehorsam. Unabhängigkeit und Ungehorsam kennzeichnen die

ganze Geschichte der gefallenen Menschheit. Man mag sie betrachten, wo man will, ob vor oder nach der Sintflut, ob ohne Gesetz oder unter Gesetz, ob bei den Heiden, Juden und Muslimen oder bei den Namenchristen – überall findet man nichts als Unabhängigkeit und Ungehorsam. Und was ist das Ende der Geschichte des Menschen in dieser Welt? In welchem Charakter erscheint der Mensch da? Als „König, der nach seinem Gutdünken handelt“ (Dan 11,36) und als „der Gesetzlose“.

Der Herr gebe uns Gnade, diese Dinge recht zu erwägen! Streben wir nach einem demütigen und gehorsamen Geist! Gott hat gesagt: „Auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist, und der da zittert vor meinem Wort“ (Jes 66,2). Möchten diese Worte in unsere Ohren und Herzen dringen, und möge das beständige Gebet unserer Seele sein: „Auch von übermütigen [Taten] halte deinen Knecht zurück; lass sie mich nicht beherrschen!“ (Ps 19,14).¹

Schändung des Sabbat

Das vorliegende Kapitel schließt mit der Geschichte des Sabbatschänders und der Verordnung über die „Schnur aus blauem Purpur“.

„Und als die Kinder Israel in der Wüste waren, da fanden sie einen Mann, der am Sabbattag Holz aufblas. Und die, die ihn fanden, als er Holz aufblas, brachten ihn zu Mose und zu Aaron und zu der ganzen Gemeinde. Und sie setzten ihn in Gewahrsam, denn es war nicht genau bestimmt, was ihm getan werden sollte. Da sprach der HERR zu Mose: Der Mann soll gewiss getötet werden; die ganze Gemeinde soll ihn außerhalb des Lagers steinigen. Da führte ihn die

¹ Wir möchten besonders die jungen Leser daran erinnern, dass das einzig wirksame Bewahrungsmittel gegen Sünden aus Versehen die Erforschung des Wortes, und dasjenige gegen Sünden aus Vermessenheit Unterordnung unter das Wort ist. Wir alle haben es nötig, daran zu denken, aber unsere jungen Brüder besonders. Es gibt unter den jungen Christen dieser Tage einen starken Hang, sich dem Strom des gegenwärtigen Zeitlaufs überlassen und seinen Geist aufzunehmen. Daher gibt es so viel Unabhängigkeit, so viel eigenen Willen, Ungehorsam gegen die Eltern, Widerwillen gegen jede Aufsicht, Hartnäckigkeit, Hochmut, Selbstvertrauen, anmaßendes Benehmen, Einbildung, Sich-Weiser-Dünken als die Alten – alles Dinge, die in den Augen Gottes so hässlich und dem Geist des Christentums völlig zuwider sind. Wir möchten alle unsere jungen Freunde herzlich bitten, sich vor diesen Dingen zu hüten und nach Demut zu streben. Möchten wir uns daran erinnern, dass Gott dem Hochmütigen widersteht, dass Er aber dem Demütigen Gnade gibt!

ganze Gemeinde vor das Lager hinaus, und sie steinigten ihn, dass er starb, so wie der HERR dem Mose geboten hatte“ (V. 32-36).

Das war sicherlich eine aus Vermessenheit begangene Sünde. Ihr Kennzeichen ist vor allem das Trotzen gegen ein klares und bestimmtes Gebot Gottes. Das aber macht sie unentschuldig. Angesichts eines göttlichen Gebotes kann keine Unwissenheit vorgeschützt werden.

Aber warum musste der Mann in Gewahrsam gelegt werden? Aus folgendem Grund: Obwohl das Gebot klar und bestimmt war, war doch seine Übertretung nicht im Voraus angenommen und eine Strafe dafür bestimmt worden. Menschlich gesprochen, hatte der HERR von dem Menschen nicht die Torheit erwartet, dass er seine Ruhe unterbrechen würde, und Er hatte daher auch für einen solchen Vorfall keine Anordnung getroffen. Man braucht nicht zu erwähnen dass Gott das Ende von Anfang an kennt; aber in dieser Angelegenheit hatte Er absichtlich den Fall so lange unentschieden gelassen, bis ein Anlass die Entscheidung verlangte. Leider kam der Anlass bald; denn der Mensch ist zu allem fähig. Er hat kein Herz für die Ruhe Gottes. Am Sabbat ein Feuer anzuzünden war nicht nur eine unmittelbare Übertretung des Gebotes, sondern offenbarte auch, dass man den Gedanken des Gesetzgebers völlig fremd gegenüberstand: Man brachte in den Tag der Ruhe etwas hinein, was ein Bild des Gerichts ist. Das Feuer ist ein Bild des Gerichts, und als solches stand es im unmittelbaren Gegensatz zu der Ruhe des Sabbats. Es blieb daher nichts anderes übrig, als dem, der den Sabbat gebrochen hatte, mit Gericht zu begegnen; denn „was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal 6,7).

Eine Quaste und eine blaue Schnur

„Und der HERR sprach zu Mose und sagte: Rede zu den Kindern Israel und sprich zu ihnen, dass sie sich eine Quaste an den Zipfeln ihrer Oberkleider machen, bei ihren Geschlechtern, und dass sie an die Quaste des Zipfels eine Schnur aus blauem Purpur setzen; und es soll euch zu einer Quaste sein, dass ihr, wenn ihr sie ansieht, euch an alle Gebote des HERRN erinnert und sie tut, und dass ihr nicht umherschpät, eurem Herzen und euren Augen nach, denen ihr nachhuret; damit ihr euch an alle meine Gebote erinnert und sie tut, und eurem Gott heilig seid. Ich bin der HERR, euer Gott, der ich euch aus dem Land Ägypten herausgeführt habe, um euer Gott zu sein; ich bin der HERR, euer Gott“ (V. 37-41).

Der Gott Israels wollte, dass sein Volk sich beständig an seine heiligen Gebote erinnerte. Deshalb gab Er die schöne Verordnung über

die Schnur von blauem Purpur, die dazu bestimmt war, ein himmlisches Erinnerungszeichen an den Zipfeln ihrer Kleider zu sein, damit das Wort Gottes immer in ihren Gedanken und Herzen blieb. So oft ein Israelit die Schnur von blauem Purpur sah, sollte er an den HERRN denken und sich daran erinnern, dass er allen Verordnungen seines Gottes von Herzen gehorsam sein sollte.

Das war der große praktische Zweck der Schnur von blauem Purpur. Doch ein Blick auf Matthäus 23,5 zeigt uns, wie traurig der Mensch diese göttlichen Einrichtungen gebraucht hat. „Alle ihre Werke aber tun sie, um sich vor den Menschen sehen zu lassen; denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten groß.“ So wurde gerade das, was Gott angeordnet hatte, um den Menschen an ihn und an den Gehorsam gegen sein kostbares Wort zu erinnern, zu einem Mittel der Selbsterhebung und des religiösen Stolzes. Anstatt an Gott und sein Wort zu denken, dachten jene Leute nur an sich selbst und an jenen Platz, den sie in der Achtung ihrer Mitmenschen einnahmen. „Alle ihre Werke tun sie, um sich vor den Menschen sehen zu lassen.“ Kein Gedanke an Gott! Der Zweck der ursprünglichen Einsetzung war vollständig verloren, während die äußere Form zu eigennützigen Zwecken bewahrt wurde.

Die Empörung Korahs, Dathans und Abirams

Neid

Das Kapitel, über das wir soeben gesprochen haben, kann – mit Ausnahme des kurzen Abschnittes über den Sabbatschänder – als eine Abschweifung von der Geschichte des Wüstenlebens Israels betrachtet werden. Es lässt uns in die Zukunft schauen, wenn Israel trotz all seiner Sünde und Torheit, seines Murrens und seiner Empörung das Land Kanaan besitzen und dem Gott seines Heils Friedensopfer und Lobgesänge darbringen wird. Es offenbart, wie der HERR sich weit über all den Unglauben und Ungehorsam, Stolz und Eigenwillen, der sich in den Kapiteln 13 und 14 gezeigt hat, erhebt, und wie Er auf die völlige Erfüllung seiner ewigen Ratschlüsse am Ende der Tage und auf die Verwirklichung der Verheißungen blickt, die Er dem Abraham, Isaak und Jakob gegeben hat.

Im 16. Kapitel wird die Geschichte der Wüste wieder aufgenommen, die so traurig und demütigend hinsichtlich des Menschen, aber so lichtvoll und segensreich im Blick auf die unerschöpfliche Geduld und schrankenlose Gnade Gottes ist. Das sind die beiden großen Lehren der Wüste, die wir im 4. Buch Mose immer nebeneinander finden. Kapitel 14 zeigt den Menschen und seine Wege, Kapitel 15 Gott und seine Wege, Kapitel 16 kommt auf den Menschen und seine Wege zurück.

„Und Korah, der Sohn Jizhars, des Sohnes Kehats, des Sohnes Levis, unternahm es, und mit ihm Dathan und Abiram, die Söhne Elisabs, und On, der Sohn Pelets, die Söhne Rubens, und sie standen auf gegen Mose, mit 250 Männern von den Kindern Israel, Fürsten der Gemeinde, Berufenen der Versammlung, Männern von Namen. Und sie versammelten sich gegen Mose und gegen Aaron und sprachen zu ihnen: Lasst es genug sein! Denn die ganze Gemeinde, sie alle sind heilig, und der HERR ist in ihrer Mitte! Und warum erhebt ihr euch über die Versammlung des HERRN?“ (V. 1-3)

Hier kommen wir also zu dem ernstesten Ereignis, das der Heilige Geist im Judasbrief den „Widerspruch Korahs“ (V. 11) nennt; denn Korah war das religiöse Haupt der Empörung. Er scheint genug Einfluss besessen zu haben, um eine große Anzahl hoch angesehener Männer, „Fürsten der Gemeinde, Berufene der Versammlung, Männer von Namen“ um sich zu sammeln. Es war eine schreckliche Empörung, und wir tun gut daran, ihre Quelle und ihre moralischen Merkmale genau zu prüfen.

Es ist immer ein kritischer Augenblick, wenn sich in einer Versammlung ein Geist der Unzufriedenheit offenbart; denn wenn ihm nicht in der rechten Weise begegnet wird, so sind die schlimmsten Folgen unausbleiblich. Es gibt fast in jeder Versammlung solche, die einer Einwirkung von außen leicht zugänglich sind; und es braucht nur ein unruhiger und herrschsüchtiger Geist aufzustehen, um das Feuer, das im Verborgenen glimmt, zu einer verzehrenden Flamme anzufachen.

Hunderte und Tausende sind bereit, sich um das Banner der Empörung zu scharen, sobald es einmal aufgepflanzt ist – Menschen, die selbst nie die Kraft und den Mut gehabt hätten, es zu entfalten. Nicht den ersten Besten wird Satan in einem solchen Fall als Werkzeug benutzen. Er braucht dazu einen scharfsinnigen, gewandten und energischen Mann, der auf seine Umgebung Einfluss hat und einen eisernen Willen besitzt, um seine Pläne zu verfolgen. Satan teilt den Menschen, die er zu seinen teuflischen Unternehmungen verwendet, zweifellos viel von diesen Dingen mit. Jedenfalls ist es eine Tatsache, dass die Leiter aufrührerischer Bewegungen gewöhnlich Männer von hervorragendem Geist waren, fähig, die wankelmütige Menge, die wie das Meer von jedem Sturm bewegt wird, nach ihrem Willen zu leiten und zu beherrschen. Angeblich bedrohte Freiheiten und Rechte des Volkes sind in der Regel die Dinge, durch die sie die Massen am wirksamsten in Bewegung setzen können. Wenn es ihnen nur gelingt, das Volk zu überzeugen, dass seine Freiheiten und Rechte in Gefahr sind, so wird es ihnen nicht schwer werden, eine große Zahl unruhiger Geister um sich zu sammeln und viel Unheil anzurichten.

So war es auch bei Korah und seinen Genossen. Sie suchten dem Volk einzureden, Mose und Aaron spielten sich als Herren über ihre Brüder auf und hinderten sie, ihre Rechte und Vorrechte als Glieder einer heiligen Versammlung auszuüben, in der nach ihrem Urteil alle auf demselben Boden standen und alle das gleiche Recht hatten, etwas zu tun.

„Ihr habt zu viel auf euch genommen!“, steht in der englischen Bibelübersetzung für: „Lasst es genug sein!“ So lautet die Anklage gegen den „sanftmütigsten Mann auf dem Erdboden“. Aber, was hatte denn Mose zu viel auf sich genommen? Gewiss, ein kleiner Blick auf die Geschichte dieses geliebten Dieners hätte genügt, um jeden Unparteiischen zu überzeugen, dass er weit davon entfernt war, Würden und Verantwortlichkeiten auf sich zu laden. Er hatte sich vielmehr als ein solcher erwiesen, der zurückschreckte, wenn sie ihm angeboten wurden, und der unterlag, wenn man sie ihm aufer-

legte. Wer daher Mose anklagen konnte, er sei nicht zufrieden mit dem, was Gott auf ihn gelegt habe, und er geize nach mehr Ehre und Würde – wer das sagen konnte, zeigte damit, dass er über den Geist und Charakter dieses Mannes ganz und gar unwissend war. Dem Mann, der zu Josua sagen konnte: „Eiferst du für mich? Möchte doch das ganze Volk des HERRN Propheten sein, dass der HERR seinen Geist auf sie lege!“, sah es gewiss nicht ähnlich, dass er jemals zu viel für sich verlangen würde.

Wenn aber andererseits Gott einen Menschen auszeichnet, wenn Er ihn zu einem Werk beruft und befähigt und ihm einen besonderen Platz anweist – wer sind dann wir, um gegen die göttliche Gabe und Bestimmung zu reden? „Ein Mensch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht aus dem Himmel gegeben ist“ (Joh 3,27).

Korah und seine Rotte stritten daher gegen Gott und nicht gegen Mose und Aaron. Diese waren von Gott berufen worden, eine besondere Stellung einzunehmen und ein einzigartiges Werk zu tun, und wehe ihnen, wenn sie sich ihrem Auftrag widersetzt hätten! Nicht sie waren es, die nach der Stellung getrachtet oder sich das Werk angemäht hatten: Sie waren von Gott dazu bestimmt worden. Das war entscheidend und für alle bindend, ausgenommen für unruhige, von sich selbst eingenommene Empörer, die die wahren Knechte Gottes zu stürzen suchten, um sich selbst erheben zu können. So ist es immer mit den Anstiftern von Aufruhr oder Unzufriedenheit. Ihr eigentliches Ziel ist, aus sich selbst etwas zu machen. Sie reden laut von Wahrheit, von den gemeinsamen Rechten und Vorrechten des Volkes Gottes; aber in Wirklichkeit streben sie nach einer Stellung, für die sie keineswegs befähigt sind, und nach Vorrechten, auf die sie keinen Anspruch haben.

In Wirklichkeit ist die Sache sehr einfach. Wer wollte bestreiten, dass Gott dem Menschen einen Platz gegeben hat, den er ausfüllen, ein Werk, das er tun soll? Nun, dann versuche jeder, seinen Platz zu erkennen und ihn auszufüllen, sein Werk zu verstehen und es zu tun. Es ist unsinnig, die Stellung eines anderen einnehmen oder das Werk eines anderen verrichten zu wollen. Wir haben das bei der Betrachtung der Kapitel 3 und 4 dieses Buches bereits gesehen. Korah und Mose – jeder hatte sein Werk. Warum sollte einer den anderen beneiden? Es ist Unvernunft, einen von Christus begabten Knecht anzuklagen, weil er der Verantwortlichkeit zu entsprechen sucht, die ihm seine Gabe unstreitig auferlegt.

Dieser Grundsatz ist äußerst wichtig, und zwar in jeder Versammlung und unter allen Umständen, da, wo irgend Christen berufen sind, miteinander zu wirken. Es ist eine irrierte Ansicht, wenn

man denkt, alle Glieder des Leibes Christi seien an hervorragende Plätze berufen oder es könne irgendein Glied seinen Platz am Leib selbst wählen. Das ist ganz und gar Sache der göttlichen Bestimmung, wie wir aus 1. Korinther 12 so klar ersehen: „Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. Wenn der Fuß spräche: Weil ich nicht Hand bin, so bin ich nicht von dem Leib – ist er deswegen nicht von dem Leib? Und wenn das Ohr spräche: Weil ich nicht Auge bin, so bin ich nicht von dem Leib – ist es deswegen nicht von dem Leib? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör? Wenn ganz Gehör, wo der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, jedes einzelne von ihnen an dem Leib, wie es ihm gefallen hat“ (V. 14-18).

Hier ist die wahre, die einzige Quelle des Dienstes in der Versammlung Gottes, dem Leib Christi: „Gott hat die Glieder gesetzt.“ Nicht ein Mensch setzt den anderen ein und noch weniger ein Mensch sich selbst. Entweder ist es göttliche Einsetzung, oder es ist gar nichts – ja schlimmer noch: es ist ein Eingriff in die Rechte Gottes.

Wenn wir nun diesen Gegenstand im Licht von 1. Korinther 12 betrachten, können wir die Frage stellen: Welchen Sinn hätte es, wenn die Füße die Hände oder die Ohren die Augen anklagen wollten, dass sie zu viel auf sich nähmen? Wäre es nicht ganz widersinnig und dumm? Allerdings nehmen diese Glieder einen hervorragenden Platz am Leib ein, aber warum? Weil Gott sie dahin gesetzt hat, „wie es ihm gefallen hat“. Und was tun sie an diesem hervorragenden Platz? Sie tun das Werk, das Gott ihnen zu tun angewiesen hat. Und zu welchem Zweck? Zum Wohl des ganzen Leibes. Es gibt kein einziges Glied, so verborgen es auch sein mag, das nicht Nutzen zöge aus dem, was ein hervorragendes Glied zu tun hat, wenn es das nur in der richtigen Weise tut und andererseits hat das hervorragende Glied Vorteile von dem, was das verborgene tut. Wenn die Augen ihre Sehkraft verlieren, so wird jedes Glied es fühlen, und wenn es in den Funktionen des unbedeutendsten Gliedes eine Störung gibt, so wird das geehrteste Glied darunter leiden.

Es handelt sich also nicht darum, ob wir zu viel oder zu wenig auf uns nehmen, sondern, ob wir das uns bestimmte Werk tun und den uns angewiesenen Platz ausfüllen. Wenn alle Glieder nach ihrem Maß kräftig zusammenwirken, dient das der Erbauung des ganzen Leibes. Wenn die Wahrheit nicht erfasst und praktisch verwirklicht wird, darin wird die Erbauung nicht gefördert, sondern behindert werden. Der Heilige Geist wird betrübt und ausgelöscht, die Rechte Christi werden verleugnet, und Gott wird verunehrt. Jeder Christ ist verantwortlich, nach diesem göttlichen Grundsatz zu handeln und

gegen alles zu zeugen, was ihn in der Praxis verleugnet. Die Tatsache des Verfalls der Versammlung ist kein Grund, die Wahrheit Gottes zu verlassen oder ihre Verleugnung gutzuheißen. Der Christ ist immer verpflichtet, sich den offenbarten Gedanken Gottes zu unterwerfen. Die Umstände als eine Entschuldigung für das Böse oder für die Vernachlässigung einer Wahrheit Gottes zu gebrauchen, ist nichts anderes, als die göttliche Autorität für nichts zu achten und Gott zum Urheber unseres Ungehorsams zu machen. Korah und seine Rotte lernten sehr bald die Torheit und Sünde ihrer Empörung kennen.

Die Haltung Moses

Als Mose, der treue Knecht Gottes, ihre aufrührerischen Worte hörte, „fiel er auf sein Angesicht“ (V. 4). Das war die wirksamste Art, Aufrührern zu begegnen. Es nützt nicht viel, mit ruhelosen und unzufriedenen Leuten zu streiten. Viel besser ist es, sie der Hand des Herrn zu übergeben; denn in Wirklichkeit streiten sie gegen ihn. Wenn Gott jemandem einen Platz anweist und ihm ein Werk aufträgt, und die anderen meinen, mit ihm streiten zu müssen einzig deshalb, weil er diese Stellung einnimmt und dieses Werk tut, so ist ihr Kampf tatsächlich gegen Gott gerichtet; Gott aber weiß, wie Er den Streit beilegen soll, und Er wird es nach seiner Weise und zu seiner Zeit tun. Diese Zuversicht verleiht dem Knecht des Herrn Ruhe und Erhabenheit, sooft sich neidische und aufrührerische Geister gegen ihn erheben mögen. Es ist kaum möglich, dass jemand im Dienst einen hervorragenden Platz einnimmt oder von Gott auf eine besondere Weise gebraucht wird, ohne dass er irgendwann einmal den Angriffen wühlerischer und unzufriedener Menschen ausgesetzt wäre, die es nicht ertragen können, dass jemand mehr geehrt wird als sie. Doch der richtige Weg, solchen zu begegnen, ist, dass man in Demut den niedrigsten Platz einnimmt und den Strom der Unzufriedenheit über sich hingehen lässt.

„Als Mose es hörte, fiel er auf sein Angesicht. Und er redete zu Korah und zu seiner ganzen Rotte und sprach: Am Morgen, da wird der HERR [nicht Mose] kundtun, wer sein ist und wer heilig ist, dass er ihn zu sich nahen lasse; und wen er erwählt, den wird er zu sich nahen lassen. Dies tut: Nehmt euch Räucherpfannen, Korah und seine ganze Rotte, und morgen tut Feuer hinein und legt Räucherwerk darauf vor dem HERRN; und es soll geschehen, der Mann, den der HERR erwählen wird, der sei der Heilige. Lasst es genug sein, ihr Söhne Levis“ (V. 4-7).

Das hieß die Angelegenheit in die rechten Hände legen. Mose stellt die unumschränkten Rechte des HERRN an die erste Stelle.

„Der HERR wird kundtun“, und „der HERR wird erwählen.“ Er sagt keine Silbe von sich oder von Aaron. Die ganze Frage hängt von der Wahl und Entscheidung des Herrn ab. Die zweihundertundfünfzig Empörer werden dem lebendigen Gott gegenübergestellt. Sie werden aufgefordert, mit ihren Räucherpfannen in der Hand in die Gegenwart Gottes zu treten, damit die ganze Angelegenheit vor jenem hohen Gerichtshof geprüft und geordnet werde, gegen dessen Entscheidung keine Berufung mehr erfolgen kann. Es hätte offenbar nichts genützt, wenn Mose und Aaron versucht hätten, ein Urteil zu fällen, da sie selbst die Angeklagten waren. Aber Mose war bereit, beide Parteien in die Gegenwart Gottes zu berufen, damit hier ihre Streitsache geprüft und geordnet werde.

Das war wahre Demut und wahre Weisheit. Wenn jemand eigenwillig einen bestimmten Platz einzunehmen sucht, so ist es immer gut, ihm das zu lassen, wonach sein Herz begehrt; denn ganz sicher wird gerade der Platz, nach dem er törichterweise getrachtet hat, der Ort seiner Niederlage und Beschämung werden. Man begegnet bisweilen Menschen, die andere wegen eines Dienstes beneiden und die diesen Dienst gern selbst übernehmen möchten. Nun, mögen sie es versuchen! Sie werden sicher am Ende zusammenbrechen und sich mit Scham und Schande zurückziehen müssen. Der Herr wird gewiss alle solche beschämen, und daher ist es für alle, die sich neidischen Angriffen ausgesetzt sehen, stets das Beste, wenn sie vor dem Herrn auf ihr Angesicht fallen und es ihm überlassen, die Frage mit den Unzufriedenen zu lösen. Er wird es in seiner vollkommenen Weise tun.

„Und Mose sprach zu Korah: Hört doch, ihr Söhne Levis! Ist es euch zu wenig, dass der Gott Israels euch aus der Gemeinde Israel ausgesondert hat, um euch zu sich nahen zu lassen, damit ihr den Dienst der Wohnung des HERRN verrichtet und vor der Gemeinde steht, um sie zu bedienen, dass er dich und alle deine Brüder, die Söhne Levis, mit dir hat herzunahen lassen? Und ihr trachtet auch nach dem Priestertum! Darum rottet ihr euch zusammen, du und deine ganze Rotte, gegen den HERRN; denn Aaron, was ist er, dass ihr gegen ihn murr?“ (V. 8-11).

In diesen Worten werden Wurzel und Ursache der Verschwörung bloßgelegt. Wir sehen den Mann, der sie veranlasste, und das Ziel, das er erstrebte. Mose wendet sich an Korah und klagt ihn an, er trachte nach dem Priestertum. Es ist wichtig, zu verstehen, was Korah war, worin sein Werk bestand und welches Ziel sein rastloser Ehrgeiz verfolgte. Sonst wird die wahre Kraft und Bedeutung des Ausdrucks nicht verstanden, den Judas gebraucht: „in dem Widerspruch Korahs sind sie umgekommen“ (V. 11).

Wer war denn Korah? Er war ein Levit und als solcher berechtigt, zu dienen und zu lehren. „Sie werden Jakob lehren deine Rechte, und Israel dein Gesetz“ (5. Mose 33,10). „Der Gott Israels hat euch aus der Gemeinde Israel ausgesondert, um euch zu sich nahen zu lassen, damit ihr den Dienst der Wohnung des HERRN verrichtet und vor der Gemeinde steht, um sie zu bedienen.“ Und wonach trachtete er? Nach dem Priestertum.

Einem oberflächlichen Beobachter wäre es wohl entgangen, dass Korah etwas für sich selbst suchte. Er schien für die Rechte der ganzen Versammlung zu kämpfen. Aber durch den Geist Gottes entlarvt Mose diesen Mann und zeigt, dass er unter dem Vorwand, für die gemeinsamen Rechte der Gemeinde einzustehen, für sich selbst nach dem Priestertum trachtet. Es ist gut, das zu beachten. Man wird gewöhnlich finden, dass solche, die gern und laut von den Freiheiten, Rechten und Vorrechten des Volkes Gottes sprechen, in Wirklichkeit nur ihre eigene Erhebung und ihren eigenen Vorteil suchen. Nicht zufrieden mit dem ihnen von Gott angewiesenen Werk, suchen sie einen Platz, der ihnen nicht zukommt. Das ist nicht immer offensichtlich, aber Gott wird es gewiss früher oder später offenbar machen; denn „von ihm werden die Taten gewogen“. Nichts ist hässlicher, als wenn jemand für sich einen hervorragenden Platz sucht. Möchten wir doch alle in Demut, Ruhe und Einfalt den uns angewiesenen Dienst tun! Korah hatte das nicht gelernt. Er war mit dem ihm von Gott zugeteilten Platz und Dienst nicht zufrieden, sondern trachtete nach etwas, das ihm mit Sicherheit nicht gehörte. Er wollte Priester werden. Er empörte sich gegen den Hohenpriester Gottes. Das war „der Widerspruch Korahs“.

Verschiedene Dienste und das Priestertum

Unstreitig hat jedes Glied des Leibes Christi irgendeinen Dienst zu erfüllen, irgendein Werk zu tun. Das begreift jeder verständige Christ. Außerdem ist es klar, dass die Auferbauung des Leibes nicht nur durch einige hervorragende Gaben geschieht, sondern durch die Wirksamkeit aller Glieder an dem ihnen zugewiesenen Platz, wie wir im Epheserbrief lesen: „... sondern die Wahrheit festhaltend in Liebe, lasst uns in allem heranwachsen zu ihm hin, der das Haupt ist, der Christus, aus dem der ganze Leib, wohl zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk der Darreichung, nach der Wirksamkeit in dem Maß jedes einzelnen Teiles, für sich das Wachstum des Leibes bewirkt zu seiner Selbstaufbauung in Liebe“ (Kap. 4,15.16). Was die besonderen Gaben betrifft wie diejenigen eines Evangelisten, Hirten, Propheten oder Lehrers, so ist es Christus al-

lein, der sie gibt, und ihr Besitz macht jemanden ohne das Zutun eines anderen zum Diener (vgl. Eph 4,11.12; 1. Kor 12,11).

Es besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen Dienst und Priestertum. Korah trachtete nicht danach, ein Diener zu werden, denn das war er. Er wollte Priester werden, was er nicht sein konnte. Mit dem Priestertum waren Aaron und seine Familie betraut. Jeder andere, der es wagte, Opfer darzubringen oder einen priesterlichen Dienst zu tun, – ganz gleich, wer er war – handelte in frecher Anmaßung. Aaron aber war ein Bild von unserem großen Hohenpriester, der in die Himmel eingegangen ist, von Jesus, dem Sohn Gottes. Der Himmel ist der Bereich seines Dienstes. „Wenn er nun auf der Erde wäre, so wäre er nicht einmal Priester“ (Heb 8,4). „Denn es ist offenbar, dass unser Herr aus Juda entsprossen ist, einem Stamm über den Mose in Bezug auf Priester nichts geredet hat“ (Heb 7,14). Es gibt jetzt kein Priestertum auf der Erde außer in dem Sinn, dass alle Gläubigen Priester sind. So lesen wir in 1. Petrus 2,9: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft.“ In diesem Sinn ist jeder Christ ein Priester. Der schwächste Heilige in der Versammlung Gottes ist ebenso ein Priester, wie Paulus es war. Es handelt sich dabei nicht um Fähigkeit oder geistliche Kraft, sondern einfach um die Stellung. Alle Gläubigen sind Priester und als solche nach Hebräer 13,15.16 berufen, geistliche Opfer darzubringen. „Durch ihn nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Das Wohltun aber und Mitteilen vergesst nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen.“

Das ist das christliche Priestertum. Wenn man nach einer anderen Art des Priestertums strebt, wenn man eine andere priesterliche Funktion sich anmaßt oder eine bestimmte priesterliche Klasse einrichtet, d. h. eine Anzahl von Menschen dazu bestimmt, dass sie zugunsten ihrer Mitmenschen tätig sein oder priesterlichen Dienst für sie vor Gott tun sollen – so ist das, dem Grundsatz nach, die Sünde Korahs.¹

Das Gericht Gottes

Der Rest unseres Kapitels zeigt uns das ernste Gericht Gottes über Korah und seine Rotte. Der Herr entschied sehr schnell über die durch die Empörer aufgeworfene Frage. Schon der Bericht darüber

¹ Ausdrücklich sei betont, dass hier nur von dem Grundsatz, nicht von Personen die Rede ist.

ist schrecklich. Wie muss erst der Vorgang selbst gewesen sein! Die Erde tat ihren Mund auf und verschlang die drei Hauptansteller der Empörung, und das Feuer des Herrn ging aus und verzehrte die 250 Männer, die es wagten, ihr Räucherwerk zu opfern.

„Und Mose sprach: Daran sollt ihr erkennen, dass der HERR mich gesandt hat, alle diese Taten zu tun, dass ich nicht aus meinem Herzen gehandelt habe: Wenn diese sterben, wie alle Menschen sterben, und mit der Heimsuchung aller Menschen heimgesucht werden, so hat der HERR mich nicht gesandt; wenn aber der HERR ein Neues schafft und der Erdboden seinen Mund auftut und sie verschlingt mit allem, was ihnen angehört, und sie lebendig in den Scheol hinabfahren, so werdet ihr erkennen, dass diese Männer den HERRN verachtet haben“ (V. 28-30).

Mit diesen Worten macht Mose die Frage einfach zu einer Sache zwischen dem HERRN und den Empörern. Er kann sich auf Gott berufen und alles seinen Händen überlassen. Das ist das wahre Geheimnis aller moralischen Kraft. Ein Mensch, der nicht sich selbst sucht, der kein anderes Ziel und keinen anderen Wunsch als die Ehre des Herrn hat, kann den Ausgang der Dinge ruhig abwarten. Aber dafür muss das Auge einfältig, das Herz aufrichtig und die Absicht sauber sein. Alle Anmaßung und Einbildung wird ans Licht kommen, wenn Gott aufsteht, um zu richten. So etwas hält nicht stand, wenn die Erde ihren Mund auftut und das Feuer des Herrn alles verzehrt.

„Und es geschah, als er alle diese Worte ausgeredet hatte, da spaltete sich der Erdboden, der unter ihnen war, und die Erde tat ihren Mund auf und verschlang sie und ihre Familien und alle Menschen, die Korah angehörten, und die ganze Habe. Und sie fuhren lebendig in den Scheol hinab, sie und alles, was ihnen angehörte; und die Erde bedeckte sie, und sie wurden mitten aus der Versammlung vertilgt. Und ganz Israel, das rings um sie her war, floh bei ihrem Geschrei; denn sie sprachen: Dass die Erde uns nicht verschlinge“ (V. 31-34).

Wirklich, „es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Heb 10,38) „Er ist ein Gott schrecklich in der Versammlung der Heiligen, und furchtbar über alle, die rings um ihn her sind“ (Ps 89,8). „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Heb 12,29). Wie viel besser wäre es für Korah gewesen, wenn er mit seinem levitischen Dienst, der von der höchsten Ordnung war, zufrieden geblieben wäre! Seine Aufgabe als Kehatiter bestand darin, einige der kostbarsten Geräte des Heiligtums zu tragen. Aber er trachtete nach dem Priestertum und – stürzte in den Abgrund.

Doch das war noch nicht alles. Kaum hatte sich der Erdboden über den Empörern geschlossen, als „Feuer ausging von dem HERRN und

die 250 Männer fraß, die das Räucherwerk dargebracht hatten“. Es war eine schreckliche Szene, eine erschütternde Offenbarung des göttlichen Gerichts über den Stolz und die Anmaßung des Menschen. Es ist vergeblich, wenn der Mensch sich gegen Gott erhebt; denn Gott widersteht dem Hochmütigen, aber dem Demütigen gibt Er Gnade.

Möchten wir demütig mit unserem Gott leben, mit seinem Willen zufrieden sein, uns begnügen, einen sehr geringen Platz auszufüllen und das bescheidenste Werk zu tun! Das ist wahre Würde, und darin besteht das wahre Glück. Die große und wichtige Sache ist, dass wir das Werk tun, das Er uns zu tun gibt, und den Platz einnehmen, den Er uns angewiesen hat. Hätten Korah und seine Rotte das gelernt, so hätte ihr Wehgeschrei das Herz ihrer Brüder nicht erschreckt. Aber nein, sie wollten etwas sein, da sie doch nichts waren, und darum stürzten sie in den Abgrund hinab. Unter der Regierung Gottes folgt dem Stolz unausweichlich der Untergang. Vergessen wir das nie! Möchte die Betrachtung dieses Kapitels unser Gefühl dafür, wie wertvoll ein demütiger und zerschlagener Geist ist, vertieft haben! Wir leben in einer Zeit, wo der Mensch mehr und mehr danach strebt, vorwärtszukommen und aufzusteigen. Aber jeder, „der sich selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden“ (Mt 23,12). Wenn wir von der im Reich Gottes gültigen Regel geleitet werden, werden wir finden, dass der einzige Weg zur Erhöhung darin besteht, sich selbst zu erniedrigen. Der jetzt den allerhöchsten Platz im Himmel einnimmt, ist derselbe, der hier auf der Erde freiwillig den allerniedrigsten einnahm (vgl. Phil 2,5-11).

Das ist das Vorbild für uns als Christen und zugleich das göttliche Heilmittel gegen den Stolz und den rastlosen Ehrgeiz der Menschen dieser Welt. Nichts ist trauriger, als bei denen, die Nachfolger des Sanftmütigen und von Herzen Demütigen zu sein bekennen, einen hochstrebenden, eitlen, auf sich selbst vertrauenden Geist zu sehen. Unmöglich kann jemand, der sich je in Wahrheit in der Gegenwart Gottes geprüft und kennen gelernt hat, einen Geist des Hochmuts, der Anmaßung und des Selbstvertrauens pflegen. Viel mit Gott allein zu sein, ist das sichere Heilmittel gegen Stolz und alle Selbstgefälligkeit. Möge der Herr in seiner Güte uns in allen unseren Wegen in wahrer Demut erhalten und uns geben, dass wir uns einfach auf ihn stützen und wir in unseren Augen klein und gering sind!

Am nächsten Morgen

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels offenbart durchschlagend die unveränderliche Bosheit des menschlichen Herzens. Man hätte wohl hoffen können, dass die Gemeinde durch die ergreifenden Vorgänge,

deren Augenzeugen sie gewesen war, tiefe und dauernde Eindrücke empfangen hätte. Sie hatten gesehen, wie die Erde ihren Mund auf-tat. Sie hatten das Geschrei der Empörer gehört. Sie hatten beobachtet, wie das Feuer von dem HERRN ausging und die zweihundert-undfünfzig Fürsten der Gemeinde in einem Augenblick verschlang. Sie waren Zeugen gewesen von all diesen Beweisen des Gerichts, von der Entfaltung der Macht und Majestät Gottes. Von da an hätte nach diesen Erfahrungen die Stimme der Unzufriedenheit und Empörung in den Zelten des Volkes nicht mehr gehört werden dürfen.

Aber das Fleisch ist ganz und gar unverbesserlich und der Mensch unfähig, zu lernen. Diese Wahrheit finden wir auf jeder Seite des Buches Gottes wieder, besonders auch in dem vor uns liegenden Abschnitt. „Und die ganze Gemeinde der Kinder Israel murrte [es waren nicht mehr nur einige verwegene Geister] am anderen Morgen“ – denken wir daran: nicht ein Jahr, einen Monat oder auch nur eine Woche nach diesen schrecklichen Vorgängen, sondern am anderen Morgen – „gegen Mose und gegen Aaron und sprach: Ihr habt das Volk des HERRN getötet! Und es geschah, als die Gemeinde sich gegen Mose und gegen Aaron versammelte, da wandten sie sich zu dem Zelt der Zusammenkunft, und siehe, die Wolke bedeckte es, und die Herrlichkeit des HERRN erschien. Da gingen Mose und Aaron vor das Zelt der Zusammenkunft. Und der HERR redete zu Mose und sprach: Erhebt euch weg aus der Mitte dieser Gemeinde, und ich will sie in einem Augenblick vernichten“ (V. 41-45)!

Hier gibt es für Mose eine neue Gelegenheit, seine oft erprobte Uneigennützigkeit und seine Liebe zu dem Volk zu beweisen. Die ganze Gemeinde ist wieder von sofortiger Vernichtung bedroht. Alles erscheint hoffnungslos. Die Langmut Gottes scheint ihr Ende erreicht zu haben. Doch gerade die Männer, die von den Murrenden beschuldigt worden waren, das Volk des HERRN getötet zu haben, werden die Werkzeuge Gottes zur Rettung ihres Lebens! „Da fielen sie auf ihr Angesicht. Und Mose sprach zu Aaron: Nimm die Räucherpfanne und tu Feuer vom Altar darauf und lege Räucherwerk auf, und bring es schnell zu der Gemeinde und tu Sühnung für sie; denn der Zorn ist von dem HERRN ausgegangen, die Plage hat begonnen. Und Aaron nahm die Räucherpfanne, so wie Mose geredet hatte, und lief mitten unter die Versammlung, und siehe, die Plage hatte unter dem Volk begonnen; und er legte das Räucherwerk auf und tat Sühnung für das Volk. Und er stand zwischen den Toten und den Lebendigen, und der Plage wurde gewehrt“ (V. 46-48).

Hier zeigt es sich klar, dass nichts als das Priestertum – eben jenes Priestertum, das so verachtet worden war – das aufrührerische und

hartnäckige Volk retten konnte. Dieser letzte Abschnitt enthält etwas unaussprechlich Gesegnetes. Da steht Aaron, der Hohepriester Gottes, zwischen den Toten und den Lebendigen, und von seiner Räucherpfanne steigt eine Wolke von Räucherwerk zu Gott empor: ein treffendes Bild von dem, der größer ist als Aaron und der, nachdem Er für die Sünden seines Volkes eine vollkommene Versöhnung vollbracht hat, immer vor Gott steht in dem ganzen Wohlgeruch seiner Person und seines Werkes. Das Priestertum allein konnte das Volk durch die Wüste führen. Es war die reiche und passende Vorsorge der Gnade Gottes. Das Volk verdankte dem Dazwischentreten des Hohenpriesters seine Bewahrung vor den gerechten Folgen seines empörerischen Murrens. Wären sie bloß nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit behandelt worden, so hätte nichts anderes gesagt werden können als: „Lasst mich, dass ich sie in einem Augenblick vertilge!“

Unverzügliche Vernichtung ist das Werk der Gerechtigkeit, völlige und endgültige Befreiung das herrliche und kennzeichnende Werk der göttlichen Gnade, einer Gnade, die durch Gerechtigkeit herrscht. Hätte Gott nun in Gerechtigkeit mit dem Volk gehandelt, so wäre sein Name nicht völlig verherrlicht worden, weil in diesem Namen weit mehr enthalten ist als Gerechtigkeit, nämlich: Liebe, Barmherzigkeit, Güte, Freundlichkeit, Langmut, tiefes und nie versagendes Erbarmen. Aber von allem diesem wäre nichts gesehen worden, wenn der HERR das Volk in einem Augenblick vertilgt hätte und der Name des HERRN wäre nicht völlig bekannt und verherrlicht worden. „Um meines Namens willen halte ich meinen Zorn zurück, und um meines Ruhmes willen bezwinde ich ihn, dir zu gut, um dich nicht auszurotten ... Um meinetwillen, um meinetwillen will ich es tun; denn wie würde mein Name entweiht werden! Und meine Ehre gebe ich keinem anderen“ (Jes 48,9.11).

Wie gut ist es für uns, dass Gott um der Ehre seines Namens willen für uns und in uns handelt! Wie wunderbar ist es auch, dass sein Ruhm am hellsten erglänzt und überhaupt auch nur gesehen werden kann in jenem gewaltigen Plan, den sein Herz entworfen hat und in dem Er sich „als ein gerechter Gott und als Heiland“ offenbart! Wunderbarer Name für einen armen, verlorenen Sünder! Er enthält alles, was ein solcher für Zeit und Ewigkeit braucht. Er begegnet dem Verlorenen in der Tiefe seiner Not als einem, der die Hölle verdient hat, trägt ihn durch die vielen Kämpfe, Prüfungen und Schmerzen der Wüste und führt ihn endlich in jene helle und gesegnete Welt, wo Sünde und Schmerz niemals hinkommen können.

Das Priestertum

Diese beiden Kapitel bilden einen Abschnitt für sich. Der Ursprung, die verschiedenen Seiten der Verantwortlichkeit sowie die Vorrechte des Priestertums werden uns darin vorgestellt. Das Priestertum ist eine göttliche Einrichtung. „Und niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird von Gott berufen, wie auch Aaron“ (Heb 5,4). Das wird in treffender Weise im 17. Kapitel deutlich gemacht.

Der Stab, der gesprosst hat

Welche unvergleichliche Weisheit sehen wir in der Anordnung in den ersten sechs Versen des Kapitels! Die Sache wird der Hand des Menschen vollständig entzogen und dahin gegeben, wo sie allein hingehört, nämlich in die Hände des lebendigen Gottes! Priester sollte nicht ein Mensch sein, der von sich selbst oder von seinesgleichen eingesetzt war. Gott war es, der den Mann seiner eigenen Wahl bestimmte. Die Frage sollte also von Gott selbst gelöst werden, damit auf diese Weise alles Murren für immer zum Schweigen gebracht würde und niemand mehr den Hohenpriester Gottes anklagen könnte, er maße sich zu viel an. Der Wille des Menschen hatte in dieser ernstesten Angelegenheit nichts zu sagen. Die zwölf Stäbe, die alle gleich waren, wurden vor den Herrn hingelegt. Der Mensch zog sich zurück und überließ es Gott, zu handeln. Da gab es keinen Raum, keine Möglichkeit für menschliche Beeinflussungen. In der Einsamkeit des Heiligtums, weit entfernt von allen Gedanken des Menschen, wurde die Frage des Priestertums durch göttliche Entscheidung geregelt, und nachdem sie so gelöst war, konnte sie nie wieder gestellt werden.

„Und Mose legte die Stäbe vor den HERRN in das Zelt des Zeugnisses. Und es geschah am nächsten Tag, als Mose in das Zelt des Zeugnisses hineinging, siehe, da hatte der Stab Aarons, vom Haus Levi, gesprosst: Er hatte Sprossen getrieben und Blüten gebracht und Mandeln gereift“ (V. 22,23). Was für ein treffendes und herrliches Bild dessen, der als Sohn Gottes in Kraft durch Toten-Auferstehung erwiesen worden ist (vgl. Röm 1,4)! Die zwölf Stäbe waren alle gleich leblos, aber Gott, der lebendige Gott, trat auf den Schauplatz, und durch seine Macht gab Er dem Stab Aarons Leben und stellte ihn dar mit den herrlichen Früchten der Auferstehung.

Wer könnte das leugnen? Die Vernunft mag spotten. Der Glaube betrachtet den fruchttragenden Stab als ein schönes Bild der neuen Schöpfung, in der alles von Gott ist. Der Unglaube mag Einwände

machen, indem er auf die augenscheinliche Unmöglichkeit hinweist, dass ein dürre Stab in einer Nacht grünen, sprossen und Früchte tragen kann. Warum? Weil er immer Gott ausschließt. Er zieht seine Schlüsse und führt seine Beweise in Finsternis. In dem Bereich, in dem der Unglaube sich bewegt, ist kein einziger Strahl wahren Lichts. Er lehnt die einzige Quelle des Lichts ab und lässt die Seele in tiefer Finsternis.

Es ist besonders für den jungen Leser gut, über diese ernste Tatsache nachzudenken. Unglaube, Glaube an die menschliche Vernunft und Zweifelsucht – alle drei beginnen und enden damit, dass sie Gott ausschließen. Dem Geheimnis von Aarons sprossendem, blühendem und fruchtbringendem Stab treten sie mit einem frechen: „Wie kann das sein?“ entgegen. Das ist das Argument des Ungläubigen. Er wirft Tausende von Fragen auf, aber er löst keine einzige. Er lehrt dich zu zweifeln, aber nie zu glauben. Er erweckt in Bezug auf alles Zweifel in deiner Seele, aber er gibt dir nichts zu glauben.

Der Unglaube ist von Satan, der immer der große „Bedenken-Anmelder“ war und bis ans Ende bleiben wird. Immer und überall erhebt er Fragen und stürzt den Menschen in Finsternis. Aber einer Seele gegenüber, die einfach glaubt, dass Gott ist und dass Er gesprochen hat, ist Satan ohnmächtig. In diesem einfachen Glauben liegt die Antwort auf alle Fragen des Ungläubigen, liegt die göttliche Lösung aller Schwierigkeiten. Der Glaube denkt mit Gott, der Unglaube ohne Gott.

Ich möchte es daher jedem christlichen Leser ans Herz legen, doch keine Fragen mehr zuzulassen, wenn Gott einmal gesprochen hat. Wenn es doch geschieht, wird Satan sehr bald triumphieren können. Die einzige Sicherheit gegen ihn besteht in dem unvergänglichen Ausspruch: „Es steht geschrieben!“ Es wird niemals reichen, ihm auf Grund von Erfahrungen, Gefühlen oder Beobachtungen etwas beweisen zu wollen. Wir müssen ihm ausschließlich auf der Grundlage begegnen: Gott ist und Gott hat gesprochen. Gegen dieses gewichtige Argument vermag Satan nichts. Es schlägt ihn augenblicklich in die Flucht.

Wenn also im Hinblick auf den Stab Aarons jemand fragt: Wie kann so etwas geschehen? Es läuft den Naturgesetzen zuwider, und wie könnte Gott diese festen Gesetze umstoßen? – So ist die Antwort des Glaubens: Gott kann tun, was ihm gefällt. Er, der Welten ins Dasein gerufen hat, konnte auch einen Stab in einem Augenblick zum Sprossen, Blühen und Fruchttragen bringen.

Wir fühlen, wie wichtig es ist, die wahren Quellen der so einleuchtend klingenden Lehrsätze zu kennen, die in unserer Zeit so

viele Köpfe erfüllen. Der Geist des Menschen beschäftigt sich damit, Systeme zu bilden, Schlüsse zu ziehen und Folgerungen abzuleiten, und zwar in einer Weise, die das Zeugnis der Heiligen Schrift und sogar Gott selbst aus dem, was Er geschaffen hat, vollständig ausschließt. Die Jüngeren unter uns müssen in dieser Hinsicht gewarnt werden. Wir sollen alles das mit Entschiedenheit als Unglauben bezeichnen und mit dem Apostel sagen: „Gott sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner!“ (Röm 3,4).

Geben wir doch der Heiligen Schrift immer den ersten Platz in unserem Herzen und in unserem Geist! Das ist die einzige Sicherheit gegen den mehr und mehr anschwellenden Strom des Unglaubens, der die Grundlagen alles gläubigen Denkens in der Christenheit zu zerstören droht.

Ein Zeugnis der Gnade Gottes

„Und Mose brachte alle die Stäbe heraus vor dem HERRN weg zu allen Kindern Israels, und sie sahen sie und nahmen jeder seinen Stab. Und der HERR sprach zu Mose: Bring den Stab Aarons vor das Zeugnis zurück, um ihn als ein Zeichen für die Widerspenstigen aufzubewahren, so dass du ihrem Murren vor mir ein Ende machst, und sie nicht sterben. Und Mose tat es; so wie der HERR ihm geboten hatte, so tat er“ (V. 24-26).

So war denn die Frage von Gott gelöst. Das Priestertum gründet sich auf die Gnade, die aus dem Tod Leben bringt. Es wäre nutzlos gewesen, einen der elf dünnen Stäbe zum Kennzeichen des priesterlichen Amtes machen zu wollen. Alle menschliche Macht unter der Sonne konnte einem dünnen Stab weder Leben geben noch ihn in einen Segenskanal für die Seelen verwandeln. Ebenso brachten die elf Stäbe zusammengenommen keine einzige Knospe oder Blüte hervor. Aber da, wo Beweise einer belebenden Kraft, Spuren göttlichen Lebens und Segens, wo Früchte wirksamer Gnade vorhanden waren, da allein war die Quelle des priesterlichen Dienstes zu finden, der ein nicht nur bedürftiges, sondern auch murrendes und widerspenstiges Volk durch die Wüste zu führen vermochte.

Doch warum war der Stab Moses nicht unter den zwölf Stäben? Der Grund hierfür ist sehr einfach. Der Stab Moses war der Ausdruck der Macht und der Autorität, derjenige Aarons dagegen der liebevolle Ausdruck einer Gnade, die das Tote lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre. Bloße Macht oder bloße Autorität konnten die Gemeinde nicht durch die Wüste führen. Die Macht konnte den Aufrührer vernichten, die Autorität den Sünder schlagen; aber nur Gnade und Barmherzigkeit konnten einer

Versammlung von bedürftigen, hilflosen, sündigen Männern, Frauen und Kindern helfen. Die Gnade, die aus einem dünnen Stab Mandeln hervorbringen konnte, konnte auch Israel durch die Wüste führen. Nur in Verbindung mit dem sprossenden Stab Aarons konnte der HERR sagen: „So dass du ihrem Murren vor mir ein Ende machst, und sie nicht sterben.“ Der Stab der Gewalt konnte die Murrenden wegraffen, der Stab der Gnade aber konnte das Murren beenden.

Es wird nützlich sein, kurz auf eine Stelle im Anfang von Hebräer 9 einzugehen, die mit dem vorliegenden Thema in Verbindung steht. Es wird dort von der Bundeslade gesagt: „In der der goldene Krug war, der das Manna enthielt und der Stab Aarons, der gesprosst hatte, und die Tafeln des Bundes“ (V. 4). Der Stab und das Manna entsprangen der Vorsorge der göttlichen Gnade für die Wanderung und die Bedürfnisse Israels in der Wüste. In 1. Könige 8,9 jedoch lesen wir: „Nichts war in der Lade als nur die beiden steinernen Tafeln, die Mose am Horeb hineinlegte, als der HERR einen Bund mit den Kindern Israel schloss, als sie aus dem Land Ägypten zogen.“ Die Wanderungen in der Wüste waren vorbei; die Herrlichkeit der Tage Salomos verbreitete ihren Glanz über das Land. Daher hören wir nichts von dem sprossenden Stab und von dem Mannakrug. Nur das Gesetz Gottes blieb, das die Grundlage seiner gerechten Regierung in der Mitte seines Volkes bildete.

Wir finden hierin nicht nur ein Beispiel für die göttliche Genauigkeit der Schrift als Ganzes, sondern auch einen Hinweis auf den besonderen Charakter und Zweck des 4. Buches Mose. Aarons Stab befand sich während der Wüstenwanderung Israels in der Lade. Wunderbare Tatsache! Möchten wir ihre tiefe und segensreiche Bedeutung verstehen! Möchten wir den Unterschied zwischen dem Stab Moses und dem Aarons begreifen! Wir haben gesehen, wie jener die ihm eigentümlichen Aufgaben zu anderen Zeiten und bei anderen Gelegenheiten tat. Wir haben gesehen, wie das Land Ägypten unter seinen schweren Schlägen zitterte. Plage auf Plage fiel auf das Land, wenn Mose diesen Stab ausstreckte. Wir haben gesehen, wie unter ihm die Wasser des Meeres sich teilten. Es war also ein Stab der Macht und der Gewalt. Er konnte das Murren der Kinder Israel nicht zum Schweigen bringen und das Volk nicht durch die Wüste führen. Das konnte allein die Gnade. Und den Ausdruck der reinen, freien, unumschränkten Gnade finden wir in dem sprossenden Stab Aarons.

Der dürre, tote Stab Aarons war ein treffendes Bild des natürlichen Zustandes von Israel und von uns. Da war kein Leben, keine Kraft. Man hätte wohl fragen können: „Was für Gutes kann je aus

ihm hervorkommen?“ In der Tat, gar nichts – wenn nicht die Gnade ins Mittel getreten wäre und ihre belebende Kraft entfaltet hätte. Wie hätte Israel von Tag zu Tag geleitet werden können? Wie sollten sie in all ihrer Schwachheit und Not unterstützt und in all ihrer Sünde und Torheit ertragen werden? Die Antwort findet sich allein in dem sprossenden Stab Aarons. So wie der dürre, tote Stab das Bild von dem natürlichen Zustand Israels war, so stellten die Knospen, Blüten und Früchte die lebendige und lebengebende Gnade und Macht Gottes dar, auf die der priesterliche Dienst gegründet war, der allein die Gemeinde durch die Wüste leiten konnte.

Das Priestertum und der Dienst

Und so wie es damals mit dem Priestertum war, so ist es heute mit dem Dienst. Jeder Dienst in der Versammlung Gottes ist eine Frucht göttlicher Gnade, ist die Gabe Christi, des Hauptes, der Versammlung. Eine andere Quelle des Dienstes gibt es nicht. So schreibt Paulus den Galatern: „Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Gal 1,1). Der Mensch kann dürre Stäbe nehmen und sie nach seinem Willen formen und bearbeiten. Er kann sie weihen, einsetzen und ihnen hochklingende Titel beilegen. Doch wozu nützt es?

Sie sind und bleiben dürre, tote Stäbe. Eine einzige Knospe genügt, um zu beweisen, dass etwas Göttliches da ist. Aber wenn sie fehlt, so fehlt eben jede Voraussetzung zu einem lebendigen Dienst in der Versammlung Gottes. Die Gabe Christi allein ist es, die jemanden zu seinem Diener macht. Ohne diese ist es Anmaßung, sich als Diener einzusetzen oder von anderen einsetzen zu lassen. Anders ausgedrückt: Jeder wahre Dienst ist von Gott und nicht von Menschen, durch Gott und nicht durch Menschen. Das Neue Testament kennt keinen von Menschen verordneten Dienst. Alles ist von Gott.

Damit kein Missverständnis entsteht, sei betont, dass hier von den Gaben zum Dienst der Versammlung Gottes die Rede ist, nicht von einem Amt oder einem übertragenen Dienst in einer örtlichen Versammlung, d. h. nicht von dem Amt der Ältesten oder dem Dienst der Diakonen. Diese wurden von den Aposteln und ihren Abgesandten eingesetzt und konnten zugleich eine besondere Gabe besitzen und ausüben. Aber weder der Apostel Paulus noch ein von ihm Beauftragter setzte sie ein, damit sie diese Gabe ausübten, sondern nur, damit sie ihren örtlichen Pflichten entsprachen. Jede geistliche Gabe kam von dem Haupt der Versammlung und war von einem örtlichen Amt ganz und gar unabhängig.

Es ist gut, über den Unterschied zwischen einer geistlichen Gabe und einem örtlichen Amt Klarheit zu haben. Im Allgemeinen herrscht große Verwirrung über diese beiden Dinge, und die Folge davon ist, dass der Dienst gar nicht verstanden wird und die Glieder des Leibes Christi ihren Platz und ihre Aufgaben nicht kennen. Erwählung durch Menschen oder durch menschliche Autorität in der einen oder anderen Form wird für die Ausübung des Dienstes als wesentlich betrachtet. Aber nirgends im Neuen Testament findet sich eine Zeile, in der menschliche Berufung, menschliche Einsetzung, menschliche Autorität irgendetwas mit der Ausübung des Dienstes zu tun haben.¹

Nein, Gott sei Dank, der Dienst in seiner Versammlung ist „nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Gal 1,1). „Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, jedes einzelne von ihnen an dem Leib, wie es ihm gefallen hat“ (1. Kor 12,18).

In Epheser 4,7-13 werden alle Gaben zum Dienst von den Aposteln bis zu den Evangelisten und Lehrern auf denselben Boden gestellt. Sie werden alle von dem Haupt der Versammlung gegeben und machen den Besitzer verantwortlich – sowohl dem Haupt im Himmel als auch den Gliedern auf der Erde gegenüber. Die Behauptung, dass ein Mensch, der von Gott eine bestimmte Gabe empfangen hat, auf die Einsetzung durch eine menschliche Autorität zu warten habe, ist ebenso verkehrt, als wenn Aaron mit seinem sprossenden Stab in der Hand hingegangen wäre, um sich von irgendeinem seinesgleichen ins Priesteramt einsetzen zu lassen. Aaron war von Gott berufen, und das war ihm genug. Und so sind jetzt alle, die eine göttliche Gabe besitzen, von Gott zum Dienst berufen, und sie haben nichts anderes nötig, als ihren Dienst zu tun und ihre Gabe auszuüben.

So viel über den Dienst und das Priestertum. Die Quelle von beidem ist Gott. Die wahre Grundlage für beide wird uns in dem sprossenden Stab dargestellt. Aaron konnte sagen: „Gott hat mir das

¹ Selbst die Anstellung der Diakonen (Apg 6,3) war mehr eine apostolische Handlung als ein Akt der Versammlung. Wir lesen dort: „Seht euch nun um, Brüder, nach sieben Männern von euch, von gutem Zeugnis, voll Heiligen Geistes und Weisheit, die wir über diese Aufgabe bestellen wollen“. Es war Sache der Brüder, die Männer auszuwählen, weil es ihr Geld war, um das es sich handelte. Aber die Anstellung war von Gott. Und sie bezog sich, vergessen wir es nicht, nur auf die Aufgaben der Diakone, die die zeitlichen Angelegenheiten der Versammlung zu besorgen hatten. Aber das Werk eines Evangelisten, Hirten und Lehrers war und ist völlig unabhängig von menschlicher Wahl und Autorität und gründet sich allein auf die Gabe Christi (Eph 4,11).

Priestertum gegeben“, und wenn man Beweise von ihm verlangte, so konnte er auf den Stab mit den Früchten hinweisen. Paulus konnte sagen: „Gott hat mich in den Dienst eingesetzt“ (Gal 1,1), und zum Beweis konnte er auf Tausende von lebendigen Siegeln seines Werkes hinweisen. So muss es grundsätzlich immer sein, ganz gleich, ob es sich dabei um kleine oder große Dinge dreht. Der Dienst darf nicht nur in Worten, er muss in Tat und Wahrheit bestehen. Gott wird nicht die Worte anerkennen, sondern die Kraft.

Bevor wir dieses Thema verlassen, sei noch einmal die Wichtigkeit des Unterschieds zwischen Dienst und Priestertum betont. Die Sünde Korahs bestand darin, dass er, nicht zufrieden damit, ein Diener zu sein, danach trachtete, ein Priester zu werden. Die Sünde der Christenheit trägt den gleichen Charakter. Anstatt den Dienst in der Versammlung Gottes auf der ihm im Neuen Testament angewiesenen Grundlage zu lassen, hat man ein Priestertum daraus gemacht, eine Art priesterlicher Kaste, deren Glieder sich von ihren Brüdern durch besondere Kleider, Titel und Rechte auszeichnen. Nach den klaren Belehrungen des Neuen Testaments aber sind alle Gläubigen Priester. In 1. Petrus 2,5 lesen wir: „Ihr selbst werdet als lebendige Steine aufgebaut ... zu einer heiligen Priesterschaft, um darzubringen geistliche Schlachtopfer ...“, und in V. 9: „Ihr [nicht allein die Apostel sondern alle Gläubigen] seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft.“ So auch in Offenbarung 1,5,6: „Dem, der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater“ (vgl. auch Heb 10,19-22; 13,15,16).

Was für einen Eindruck muss es auf jüdische Gläubige, die mit den Einrichtungen der mosaischen Haushaltung aufgewachsen waren, gemacht haben, wenn sie im Hebräerbrief aufgefordert wurden, in das Allerheiligste einzutreten, wo selbst der höchste Würdenträger in Israel nur einmal im Jahr und nur für wenige Augenblicke sein durfte; wenn sie ferner berufen wurden, Opfer darzubringen und die besonderen Aufgaben des Priestertums zu versehen! Aber das, und nichts anderes sehen wir, wenn wir uns durch die Schrift und nicht durch Gebote, Lehrsätze und Überlieferungen der Menschen belehren lassen. Nicht alle Christen sind Apostel, Propheten, Lehrer, Hirten oder Evangelisten; aber alle sind Priester. Das schwächste Glied der Versammlung ist ebenso ein Priester, wie Petrus, Paulus, Jakobus oder Johannes es waren. Wir reden jetzt nicht von Fähigkeiten oder von geistlicher Kraft, sondern von der Stellung, die alle kraft des Blutes Christi einnehmen.

Unbegründete Furcht

Die letzten Zeilen des 17. Kapitels enthalten ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie schnell der menschliche Geist aus einem Extrem ins andere fällt. „Und die Kinder Israel sprachen zu Mose und sagten: Siehe, wir vergehen, wir kommen um, wir alle kommen um! Jeder, der irgend zur Wohnung des HERRN naht, der stirbt: Sollen wir denn ganz und gar vergehen?“ (V. 27,28) Im vorhergehenden Kapitel begegneten wir einem frechen Hochmut selbst in der Gegenwart der Majestät des HERRN, wo tiefe Demut angebracht gewesen wäre. Hier, in Gegenwart der Gnade Gottes und ihrer Vorsorge, bemerken wir gesetzliche Furcht und Misstrauen. So ist es immer. Die Natur versteht weder die Heiligkeit noch die Gnade. In einem Augenblick hören wir sie rufen: „Die ganze Gemeinde, sie alle sind heilig“, und im nächsten: „Siehe, wir vergehen, wir kommen um, wir alle kommen um!“ Der menschliche Geist erhebt sich, wenn er sich demütigen sollte, und er misstraut, wenn er vertrauen sollte.

Die Leviten als Diener Aarons

Indessen ist dies alles für die Güte Gottes ein Anlass, die heilige Verantwortlichkeit und die wunderbaren Vorrechte des Priestertums vollkommen vor unseren Augen zu entfalten. Wie gnädig ist es von Gott, wie entspricht es seinem Herzen, dass Er aus den Fehlern seines Volkes einen Anlass macht, uns über seine Wege tiefer zu belehren! Es ist sein Vorrecht und sein Name sei dafür gepriesen, aus dem Bösen Gutes hervorkommen zu lassen, aus dem Fresser Fraß, aus dem Starken Süßigkeit (vgl. Richter 14,14). So gibt der „Widerspruch Korahs“ Anlass zu der besonders schönen Belehrung, die in dem Stab Aarons enthalten ist, und das, was das Volk in den letzten Zeilen des 17. Kapitels sagt, hat eine sorgfältige Darstellung der Aufgaben des Priestertums Aarons zur Folge (Kap. 18,1-7).

Die ersten sieben Verse des 18. Kapitels enthalten eine göttliche Antwort auf die von den Kindern Israel gestellte Frage. „Sollen wir denn ganz und gar vergehen?“ „Nein!“, sagt der Gott aller Gnade und Barmherzigkeit. „Und ihr [Aaron und seine Söhne] sollt den Dienst des Heiligtums und den Dienst des Altars versehen, dass kein Zorn mehr über die Kinder Israel komme“ (V. 5). So wird das Volk belehrt, dass es gerade in dem Priestertum, das es so sehr verachtet und dem es widersprochen hatte, seine Sicherheit finden sollte.

Doch wir müssen hier vor allem beachten, dass die Söhne Aarons und das Haus seines Vaters mit Aaron in seinen hohen und heiligen Vorrechten und seiner Verantwortung verbunden waren. Die Levi-

ten waren dem Aaron als eine Gabe gegeben, sie hatten den Dienst des Zeltens der Zusammenkunft zu tun. Sie sollten unter Aaron, dem Haupt des priesterlichen Hauses, dienen. Das gibt uns eine schöne Lehre, die besonders für die Christen unserer Tage nötig ist. Wir alle dürfen nicht vergessen, dass der Dienst, wenn er Gott wohlgefällig sein soll, Unterwerfung unter eine priesterliche Autorität und Leitung voraussetzt. „Und auch deine Brüder, den Stamm Levi, den Stamm deines Vaters, lass mit dir herzutreten, dass sie sich dir anschließen und dir dienen“ (V. 2). Das drückte allen Einzelheiten des levitischen Dienstes seinen bestimmten Stempel auf. Der ganze Stamm der Arbeiter war mit dem Hohenpriester verbunden und ihm unterworfen. Alles stand unter seiner unmittelbaren Aufsicht und Leitung. So muss es auch jetzt im Blick auf alle Arbeiter Gottes sein. Jeder christliche Dienst muss in der Gemeinschaft mit unserem großen Hohenpriester und in heiliger Unterwerfung unter seine Autorität getan werden; anders hat er keinen Wert.

Es mag sehr viel Arbeit getan, sehr viel Aktivität entwickelt werden; aber wenn Christus nicht der unmittelbare Gegenstand des Herzens ist, wenn seine Leitung und Autorität nicht völlig anerkannt werden, so ist die Arbeit vergeblich.

Andererseits hat das kleinste Werk des Dienstes, die geringste Arbeit, die vor dem Angesicht Christi getan wird, in den Augen Gottes ihren Wert und wird betont werden. Wie ermutigend und tröstlich ist das für das Herz jedes eifrigen Arbeiters! Die Leviten mussten unter Aaron arbeiten. Die Aufgabe der Christen ist es, unter Christus zu wirken. Ihm sind wir verantwortlich. Es ist gut und schön, in Gemeinschaft mit unseren lieben Mitarbeitern zu leben und in der Furcht des Herrn einander untertan zu sein. Alle Leviten mussten sich in ihrem Werk „an ihn [Aaron] anschließen“ und waren daher auch untereinander verbunden. Sie hatten zusammenzuarbeiten. Hätte ein Levit seinen Brüdern den Rücken gekehrt, so hätte er sich damit auch von Aaron abgewandt. Denken wir uns, ein Levit hätte sich durch das Benehmen seiner Gefährten beleidigt gefühlt und gesagt: „Ich kann nicht mit meinen Brüdern gehen. Ich muss meine Arbeit allein tun. Ich kann Gott dienen und unter Aaron wirken, aber ich muss mich von meinen Brüdern fern halten, denn ich kann unmöglich der Art und Weise des Wirkens zustimmen.“ Es ist nicht schwer, die Unrichtigkeit und Torheit eines solchen Schlusses einzusehen. Er hätte nichts als Verwirrung hervorgerufen. Alle waren berufen, miteinander zu wirken, so verschieden auch ihr Werk sein mochte.

Arbeiter gehorchen ihrem Herrn

Gleichwohl war, erinnern wir uns immer daran, ihre Arbeit verschieden. Außerdem war jeder Einzelne berufen, unter Aaron zu wirken. Es gab also eine persönliche Verantwortlichkeit und gleichzeitig gemeinschaftliche Tätigkeit, die harmonisch ablief. Wir wünschen gewiss, die Einigkeit im Wirken auf alle Weise zu fördern; aber sie darf nie den Bereich des persönlichen Dienstes berühren oder sich in die unmittelbaren und persönlichen Beziehungen des Arbeiters zu seinem Gott einmischen. Die Versammlung Gottes gewährt den Arbeitern des Herrn ein weit ausgedehntes Feld. Da ist Raum für alle Arbeiter, und wir dürfen nicht versuchen, sie alle auf den gleichen Boden zu stellen oder die vielfältigen Kräfte der Diener Christi einzuschränken, indem wir sie in alte Gleise, die wir selbst hergestellt haben, einzuzwängen versuchen. Das wird nie gehen. Wir müssen herzliche Einmütigkeit mit der größtmöglichen Verschiedenheit in der Art der Wirksamkeit zu vereinigen suchen. Beides wird gefördert werden, wenn wir immer im Gedächtnis behalten, dass wir alle berufen sind, miteinander Christus zu dienen.

Hierin liegt das große Geheimnis: miteinander, unter Christus. Lasst uns das beherzigen! Es wird uns helfen, die Art der Wirksamkeit eines anderen, wenn sie auch von der unsrigen verschieden sein mag, anzuerkennen und zu schätzen, und es wird uns vor allen hochmütigen Gedanken über unseren eigenen Wirkungskreis bewahren, durch die Erkenntnis, dass wir alle nichts anderes sind als Mitarbeiter auf demselben weiten Feld und dass das große Ziel, das vor dem Herzen des Meisters steht, nur dann erreicht werden kann, wenn jeder Arbeiter sein spezielles Werk tut, und zwar in glücklicher Gemeinschaft mit allen anderen.

Der priesterliche Dienst

Kehren wir jetzt zu den Söhnen Aarons zurück, und betrachten wir die reiche Vorsorge, die Gott in seiner Güte für sie traf, und die feierlichen Aufgaben, die ihnen in ihrer priesterlichen Stellung zuge-dacht waren.

„Und der HERR redete zu Aaron: Und ich, siehe, ich habe dir den Dienst meiner Hebopfer gegeben; von allen heiligen Dingen der Kinder Israel habe ich sie dir und deinen Söhnen gegeben, als Salbungsteil, als eine ewige Gebühr. Dies soll dir gehören von dem Hochheiligen, das nicht verbrannt wird: Alle ihre Opfergaben nach allen ihren Speisopfern und nach allen ihren Sündopfern und nach allen ihren Schuldopfern, die sie mir darbringen, als ein Hochheiliges soll es dir und deinen Söhnen gehören. An hochheiligem Ort

sollst du es essen, alles Männliche soll es essen; es soll dir heilig sein“ (V. 8-10).

Hier sehen wir das Volk Gottes von einer anderen Seite. Wir sehen es hier nicht als Arbeiter, sondern als Anbeter; nicht als Leviten, sondern als Priester. Alle Gläubigen, alle Christen, alle Kinder Gottes sind Priester. Wir haben einen großen Hohenpriester, der durch die Himmel gegangen ist; wenn Er auf der Erde wäre, so wäre Er nicht einmal Priester (vgl. Heb 4,14 und 8,4). „Denn es ist offenbar, dass unser Herr aus Juda entsprossen ist, einem Stamm, über den Mose in Bezug auf Priester nichts geredet hat“ (Heb 7,14). Folglich bedeutet ein Priester, der auf der Erde opfert, eine Leugnung dessen, was die Schrift sagt, und ein vollständiges Ignorieren der herrlichen Tatsache, auf die das Christentum gegründet ist: die vollbrachte Erlösung. Wenn heute noch ein Priester nötig ist, um für Sünden zu opfern, dann ist ganz gewiss die Erlösung keine vollendete Tatsache. Doch die Schrift erklärt an vielen Stellen, dass sie vollbracht ist, und darum brauchen wir kein Opfer mehr für die Sünde. „Christus aber – gekommen als Hoherpriester der zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blut – ist ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte“ (Heb 9,11.12). So lesen wir auch in Kapitel 10: „Denn mit einem Opfer hat er auf immerdar die vollkommen gemacht, die geheiligt werden“, und: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken. Wo aber eine Vergebung derselben ist, da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde“ (V. 14.17.18).

Diese Stellen lösen die wichtige Frage hinsichtlich des Priestertums und des Opfers für die Sünde. Es ist eine Wahrheit, die zur Grundlage des Christentums gehört und die ernste Beachtung von allen verdient, die die wahre christliche Stellung einzunehmen wünschen. Um mit Freimütigkeit in das Allerheiligste eintreten zu können, müssen wir wissen, was das Blut Christi für uns getan hat. Wir müssen wissen, dass wir zu Priestern Gottes gemacht und kraft des Versöhnungstodes Christi Gott völlig nahe gebracht worden sind. „Dem, der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater ...“ (Off 1,5.6). „... werdet auch ihr selbst als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, zu einer heiligen Priesterschaft, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohl-angenehm durch Jesus Christus ... Ihr aber seid ein auserwähltes Ge-

schlecht, eine königliche Priesterschaft, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1. Pet 2,5.9). „Durch ihn nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Das Wohltun aber und Mitteilen vergesst nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“ (Heb 13,15.16).

Das sind die beiden Zweige des geistlichen Priestertums: das Lob Gottes und das Wohltun an den Menschen. Der jüngste und unerfahrenste Christ kann diese Dinge verstehen. Wer in der ganzen Familie Gottes, in dem priesterlichen Haus unseres göttlichen Hohenpriesters könnte nicht von Herzen sagen: „Der Herr sei gepriesen!“? Und wer könnte nicht dem Nächsten Gutes tun? Dies ist der allen Christen gemeinsame Gottesdienst und Dienst. Wohl mag die geistliche Kraft verschieden groß sein, aber alle Kinder Gottes sind göttlich geweihte Priester, und zwar der eine nicht weniger als der andere.

Das Sündopfer essen

Das 18. Kapitel gibt uns eine Darstellung des Teils, das für Aaron und sein Haus bestimmt war. Wir finden darin ein Bild von den geistlichen Rechten des christlichen Priestertums. Wir können diesen Bericht nicht lesen, ohne zu sehen, welch ein königliches Teil wir besitzen. „Alle ihre Opfertgaben nach allen ihren Speisopfern und nach allen ihren Sündopfern und nach allen ihren Schuldopfern, die sie mir darbringen, als ein Hochheiliges soll es dir und deinen Söhnen gehören. Als Hochheiliges [oder: an hochheiligem Ort] sollst du es essen, alles Männliche soll es essen; es soll dir heilig sein“ (V. 9).

Das Sündopfer oder das Schuldopfer essen bedeutet sinnbildlich, die Sünde oder die Schuld eines anderen zu der eigenen machen. Das ist ein heiliges Werk. Nicht jeder vermag sich im Geist mit der Sünde seines Bruders einzumachen. Dies in einer sühnenden Weise zu tun, ist für uns selbstverständlich ganz und gar unmöglich. Das konnte nur ein Einziger tun, und Er hat es vollkommen getan, sein Name sei ewig dafür gepriesen! Doch etwas ist möglich: ich kann die Sünde meines Bruders auf mich nehmen und sie im Geist vor Gott bringen, als wäre sie meine eigene Sünde. Das wird dadurch versinnbildlicht, dass die Söhne Aarons das Sündopfer an heiligem Ort aßen. Nur die Söhne taten es: „Alles Männliche soll es essen“. Es war der erhabenste Teil des priesterlichen Dienstes. „Als Hochheiliges [oder: an hochheiligem Ort] sollst du es essen.“ Wir müssen Christus sehr nahe sein, wenn wir die geistliche Bedeutung und Anwendung dieser Dinge verstehen wollen. Es ist eine wunderbar gesegnete

und heilige Übung, die nur in der Gegenwart Gottes erfahren werden kann. Wie wenig wir wirklich davon verstehen, kann unser Herz bezeugen. Unsere Neigung geht dahin, über einen Bruder, der gesündigt hat, zu Gericht zu sitzen, den Platz eines strengen Beurteilers einzunehmen, seine Sünde als etwas zu betrachten, was uns gar nichts angeht. Indem wir so handeln, versagen wir auf traurige Weise in unserer priesterlichen Aufgabe. Wir weigern uns, das Sündopfer an heiligem Ort zu essen. Es ist eine sehr wertvolle Frucht der Gnade, wenn wir uns mit einem verirrtten Bruder so einsmachen können, dass wir seine Sünde betrachten, als hätten wir sie getan, und dass wir sie im Geist vor Gott bringen. Das ist wirklich eine erhabene Art des priesterlichen Dienstes, und sie erfordert sehr viel von dem Geist und der Gesinnung Christi. Nur ein geistlicher Christ kann in diese Dinge wirklich eindringen. Aber wie wenige von uns sind wahrhaft geistlich! „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut, wobei du auf dich selbst siehst, dass nicht auch du versucht werdest. Einer trage des anderen Lasten, und so erfüllt das Gesetz des Christus“ (Gal 6,1.2). möchte der Herr uns Gnade geben, dieses gesegnete „Gesetz“ zu erfüllen! Wie verurteilt es unsere Härte und Selbstsucht! Wie sollten wir doch hierin, wie auch in allen anderem, Christus mehr gleich sein!

Erhabenere Opfer

Es gab jedoch noch eine andere Art priesterlichen Vorrechts. Sie war nicht so erhaben wie die soeben betrachtete. „Und dies soll dir gehören: die Hebopfer ihrer Gaben, nach allen Webopfern der Kinder Israel; dir und deinen Söhnen und deinen Töchtern mit dir habe ich sie als eine ewige Gebühr gegeben; jeder Reine in deinem Haus soll es essen“ (V. 11).

Die Töchter Aarons durften nicht von dem Sündopfer und dem Schuldopfer essen. Sie wurden nach dem größtmöglichen Maß ihrer Fähigkeit versorgt. Aber es gab gewisse Dinge, die sie nicht tun konnten, gewisse Vorrechte, die außerhalb ihres Bereichs lagen, und gewisse Verantwortlichkeiten, die für sie zu schwer waren. Es ist viel leichter, mit einem anderen in der Darbringung eines Dankopfers Gemeinschaft zu haben, als seine Sünde zu unserer eigenen zu machen. Das Letztere verlangt ein Maß von priesterlicher Kraft, das sein Gegenbild in den „Söhnen“ Aarons und nicht in seinen „Töchtern“ findet. Dürfen wir uns über diesen Unterschied wundern? Durchaus nicht. Wir alle stehen als Gläubige auf demselben

Boden, haben dieselben Anrechte, sind in dasselbe Verhältnis zu Gott gebracht, aber unsere Fähigkeiten sind verschieden. Und obwohl wir alle nach der höchsten Stufe priesterlichen Dienstes und nach dem höchsten Maß priesterlicher Fähigkeit streben sollen, so ist es doch nutzlos, wenn wir uns etwas anmaßen, was wir nicht besitzen.

Eins wird uns jedoch klar vor Augen gestellt: Wir müssen „rein“ sein, um ein priesterliches Vorrecht genießen oder eine priesterliche Speise essen zu können, rein durch das auf unser Gewissen angewandte Blut Christi und rein durch das Wort, das der Heilige Geist auf unsere Gewohnheiten, Verbindungen und Wege anwendet. Wenn wir rein sind, so ist durch die kostbare Gnade Gottes reichste Vorsorge für unsere Seele getroffen, ganz gleich, ob unsere Fähigkeiten klein oder groß sind. Hören wir die folgenden Worte: „Alles Beste vom Öl und alles Beste vom Most und Getreide, ihre Erstlinge, die sie dem HERRN geben, dir habe ich sie gegeben. Die ersten Früchte von allem, was in ihrem Land wächst, die sie dem HERRN bringen, sollen dir gehören; jeder Reine in deinem Haus soll davon essen“ (V. 12.13).

Hier wird wirklich ein fürstliches Teil für alle bestimmt, die zu Priestern Gottes gemacht sind. Sie sollten das Allerbeste haben, das Erste von allem, was das Land des Herrn hervorbrachte. Da war Wein, der des Menschen Herz erfreut, Öl, das das Angesicht glänzend macht, und Brot, das des Menschen Herz stärkt (vgl. Ps 104,15).

Welch ein Bild von unserem Teil in Christus! Die Olive und die Traube wurden gepresst, das Weizenkorn wurde gemahlen, um die Priester Gottes zu speisen und zu erfreuen. So ist das Gegenbild all dieser Dinge im Tod zerschlagen und zermalmt worden, damit es durch sein Fleisch und Blut seinem Haus Leben, Kraft und Freude darreichen könnte. Er, das kostbare Weizenkorn, fiel in die Erde und starb, damit wir leben möchten. Und der Saft des lebendigen Weinstocks wurde ausgepresst, um den Kelch des Heils zu füllen, den wir jetzt trinken und den wir in der Gegenwart unseres Gottes allezeit trinken werden.

Was brauchen wir nun noch außer einer größeren Fähigkeit, die Fülle und das Glück unseres Teils in einem gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Heiland zu genießen? Frohen Herzens dürfen wir sagen: „Wir haben alles und haben Überfluss.“ Gott hat uns alles gegeben, was Er uns je geben konnte, ja, das Beste, das Er hatte. Er hat uns sein eigenes Teil gegeben. Er hat uns berufen, uns mit ihm in heiliger, glücklicher Gemeinschaft niederzusetzen und von dem gemästeten Kalb zu genießen (vgl. Lk 15). Er hat unsere

Ohren geöffnet, um zu hören, und unsere Herzen zubereitet, um, wenn auch in schwachem Maß, diese wunderbaren Worte zu verstehen: „Lasst uns essen und fröhlich sein!“

Wie wunderbar ist die Gnade, dass nichts weniger das Herz Gottes zufrieden stellen konnte als dies: sein Volk um sich versammelt zu sehen und es zu nähren mit dem, woran Er selbst seine Wonne findet!

Die Lösung der Erstgeborenen

„Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh 1,3). Was hätte die Liebe Gottes mehr für uns tun können? Und für wen hat sie es getan? Für solche, die tot waren in Vergehungen und Sünden, für Fremde und Feinde, für schuldige Empörer, für solche, die fern von ihm waren, die keine Hoffnung hatten und ohne Gott in der Welt waren, für Abtrünnige, die die ewigen Flammen der Hölle verdient hatten! Was für eine wunderbare Gnade! Welche Tiefen unergründlichen Erbarmens! Und wir können wohl hinzufügen: was für ein kostbares Versöhnungsoffer, das über arme, schuldige, verdammungswürdige Sünder einen unbeschreiblichen Segen bringt – das uns als Brandscheite aus dem ewigen Feuer reißt und uns Gott zu Priestern macht – das alle unsere „unflätigen Kleider“ wegnimmt, uns reinigt, kleidet und krönt in seiner Gegenwart und zu seiner Verherrlichung! Möchten wir ihn allezeit loben! Möchten unser Herz und unser Leben ihn preisen! Möchten wir mehr lernen, unseren Platz und unser Teil als Priester zu genießen! Wir können nichts Besseres tun, als Gott loben, ihm nichts Höheres darbringen, als „durch Jesus Christus die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (vgl. Heb 13). Das wird unsere ewige Beschäftigung dort sein, wohin wir gehen und wo wir bald anlangen werden, um für immer bei ihm zu sein, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat.

Die Verse 14-19 enthalten Belehrungen über „den Erstgeborenen vom Menschen und vom Vieh“. Beachten wir, dass der Mensch mit dem unreinen Tier auf eine Ebene gestellt wird! Beide mussten gelöst werden. Das unreine Tier war für Gott ebenso unpassend wie der Mensch, es sei denn, dass er durch Blut gelöst wurde. Das reine Tier brauchte nicht gelöst zu werden. Es war für Gott brauchbar und wurde der ganzen priesterlichen Familie, den Söhnen und den Töchtern, zur Speise gegeben. Wir sehen in ihm ein Bild von Christus, an dem Gott sein ganzes Wohlgefallen, die völlige Freude seines Herzens findet. Er ist im ganzen Universum der einzige Gegenstand, in dem Gott vollkommene Ruhe und Befriedigung finden konnte.

Und ihn hat er uns gegeben, uns, seinem priesterlichen Haus, damit Er auf ewig unsere Speise, unser Licht, unsere Freude, unser Alles sei.¹

Kein irdisches Erbteil für die Leviten

In diesem Kapitel, wie auch an anderen Stellen, fällt auf, dass jedes neue Thema mit den Worten eingeleitet wird: „Und der HERR sprach zu Mose“, oder: „zu Aaron.“ So lehren uns die Verse 20-32, dass die Priester und die Leviten, die Anbeter und die Arbeiter Gottes, unter den Kindern Israel kein Erbteil hatten, sondern bezüglich ihres Unterhalts einzig und allein von Gott selbst abhängig sein sollten. Das ist eine segensreiche Stellung! Die Kinder Israel sollten ihre Opfergabe darbringen und sie zu den Füßen des HERRN niederlegen, und Er befahl in seiner unendlichen Gnade seinen Arbeitern, diese Opfer, die Früchte der Ergebenheit seines Volkes, zu sammeln und sich davon in seiner Gegenwart mit dankbarem Herzen zu nähren. So wurde der Kreis der Segnung vollständig. Gott sorgte für alle Bedürfnisse seines Volkes. Das Volk hatte das Vorrecht, die reichen Früchte seiner Güte mit den Priestern und Leviten zu teilen, und diese hatten das schöne Recht, Gott von dem Guten zurückzugeben, das Er über sie ausgegossen hatte.

Alles das ist ein treffendes Bild von dem, was wir heute in der Versammlung Gottes verwirklicht sehen sollen. Wie wir erkannt haben, wird das Volk Gottes in diesem Buch von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet: als Krieger, als Arbeiter und als Anbeter. In allen drei Stellungen befand es sich in vollständiger Abhängigkeit von dem lebendigen Gott. Genauso ist es heute mit uns. In unserem Kampf, in unserer Arbeit und in unserem Gottesdienst sind wir von Gott abhängig, alle unsere Quellen sind in ihm. Wunderbare Tatsache! Was benötigen wir noch? Sollten wir uns an Menschen oder an diese Welt wenden, um bei ihnen Unterstützung oder in ihr eine Hilfsquelle zu finden? Nein, lasst uns vielmehr danach streben, in unserem ganzen Leben und in allem, was wir tun, zu beweisen, dass Gott unseren Herzen genügt und dass Er für Zeit und Ewigkeit, für alles, was wir brauchen, Vorsorge getroffen hat!

¹ Hinsichtlich weiterer Einzelheiten über das in 4. Mose 18,14-19 behandelte Thema sei auf die „Gedanken zum 2. Buch Mose“, Kapitel 13, verwiesen.

Die junge rote Kuh

Ein Bild der Vollkommenheit Christi

Wir haben jetzt einen der wichtigsten Abschnitte des 4. Buches Mose vor uns. Er enthält die interessante und lehrreiche Verordnung über die „rote Kuh“. Warum treffen wir dieses Bild im 4. und nicht im 3. Buche Mose an? In den sieben ersten Kapiteln des 3. Buches findet sich eine sehr genaue Darstellung der Lehre vom Opfer, und dennoch wird dort die „rote Kuh“ nicht erwähnt. Warum? Ich meine, diese Tatsache ist ein neuer Beweis dafür, dass das 4. Buch Mose einen bestimmten, nur ihm eigenen Charakter hat. Die rote Kuh ist ein Bild, das besonders zur Wüste passt. Sie war die Vorsorge Gottes für den Fall einer Verunreinigung während des Weges und sie zeigt uns, wie der Tod Christi allem begegnet, was wir auf dem Weg durch eine verdorbene Welt hin zu unserer ewigen und himmlischen Ruhe brauchen.

„Und der HERR redete zu Mose und zu Aaron und sprach: Dies ist die Satzung des Gesetzes, das der HERR geboten hat, indem er sprach: Rede zu den Kindern Israel, dass sie dir eine rote junge Kuh bringen, ohne Fehl, an der kein Gebrechen, auf die kein Joch gekommen ist“ (V. 1.2).

Wenn wir den Herrn Jesus im Glauben betrachten, so sehen wir in ihm nicht nur den, der in seiner heiligen Person ohne Fehl und Flecken war, sondern auch den einzigen Menschen, der das Joch der Sünde niemals trug. Der Heilige Geist ist der eifersüchtige Hüter der Ehre Christi, und Er hat seine Freude daran, ihn uns in seinem unschätzbaren Wort vorzustellen. Daher kommt es, dass alle Bilder und Schatten, die auf ihn Bezug haben, uns so besonders sorgfältig dargestellt werden. Bei der roten Kuh lernen wir, dass unser Heiland nicht nur im Blick auf seine menschliche Natur innerlich und wesentlich rein und fleckenlos war, sondern dass Er auch bezüglich seiner Geburt und seines Lebens vollkommen rein von jeder Spur und jedem Schein der Sünde war. Niemals kam das Joch der Sünde auf ihn. Wenn Er von „seinem Joch“ spricht (Mt 11,29), so war dies das Joch der unbedingten Unterwerfung unter den Willen des Vaters in allen Dingen. Das war das einzige Joch, das Er je trug, und dieses Joch trug Er immer. Das gilt für seinen ganzen Weg von der Krippe, in der Er als ein kleines, schwaches Kind lag, bis zum Kreuz, wo Er als das Opfer seinen Geist übergab.

Er ging ans Kreuz, um unsere Sünden zu sühnen und um den Grund zu unserer vollkommenen Reinigung von aller Sünde zu legen; aber Er tat es als Einer, der während seines Lebens niemals das

Joch der Sünde getragen hatte. Er war „ohne Sünde“, und als solcher war Er vollkommen fähig, das große und herrliche Werk der Versöhnung zu vollbringen. „... an der kein Gebrechen ist, und auf welche kein Joch gekommen ist.“ Denken wir über die Bedeutung der Worte „an“ und „auf“ nach! Beide Ausdrücke werden von dem Heiligen Geist gebraucht, um die Vollkommenheit unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus zu zeigen, der nicht nur innerlich fleckenlos, sondern auch äußerlich von jeder Spur der Sünde frei war. Weder in seiner Person noch in allem, was Er tat, war Er irgendwie den Anforderungen der Sünde und des Todes unterworfen. Er kam in die volle Wirklichkeit unserer Umstände und unseres Zustandes; aber in ihm war keine Sünde und auf ihm kein Joch der Sünde.

Christus als Opfer und als Priester

„Und ihr sollt sie Eleasar, dem Priester, geben, und er soll sie vor das Lager hinausführen, und man soll sie vor ihm schlachten“ (V. 3). Priester und Opfer bilden ein zweifaches Bild der Person Christi. Er war der Priester und das Opfer zugleich. Aber Er begann seinen priesterlichen Dienst nicht, solange sein Werk als Opfer nicht vollendet war. Das erklärt den Ausdruck am Ende des dritten Verses: „man soll sie vor ihm schlachten“. Der Tod Christi vollzog sich auf der Erde und konnte daher nicht als eine Handlung des Priestertums dargestellt werden. Nicht die Erde, sondern der Himmel ist das Gebiet seines priesterlichen Dienstes. Im Hebräerbrief erklärt der Schreiber als das Ergebnis einer genauen Erörterung über diese Frage ausdrücklich: „Die Summe dessen aber, was wir sagen, ist: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln, ein Diener des Heiligtums und der wahrhaftigen Hütte, die der Herr errichtet hat, nicht der Mensch. Denn jeder Hohepriester wird dazu bestellt, sowohl Gaben als auch Schlachtopfer darzubringen; daher ist es notwendig, dass auch dieser etwas hat, was er darbringt. Wenn er nun auf der Erde wäre, so wäre er nicht einmal Priester, weil solche da sind, die nach dem Gesetz die Gaben darbringen“ (Heb 8,1-4). „Christus aber – gekommen als Hohepriester der zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blut – ist ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte.“ „Denn Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte

Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“ (Kap. 9,11.12.24). „Er aber, nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht hat, hat sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes“ (Kap. 10,12).

In allen diesen Stellen sehen wir, wenn wir sie in Verbindung mit 4. Mose 19,3 bringen, zwei Dinge: nämlich dass der Tod Christi nicht als die eigentliche, übliche Handlung des priesterlichen Dienstes dargestellt wird und dass der Himmel, nicht die Erde, das Gebiet seines priesterlichen Dienstes ist. Es ist interessant, eine Wahrheit, die im Neuen Testament klar bezeugt wird, in eine Verordnung des Alten Bundes gekleidet zu finden. Der einsichtige Leser des Wortes freut sich immer über solche Entdeckungen. Ohne Zweifel ist die Wahrheit immer dieselbe, wo man sie auch finden mag; aber wenn sie uns mit hellem Licht in den neutestamentlichen Schriften entgegentritt und andererseits schon im Alten Testament göttlich vorgebildet ist, so wird uns damit nicht nur die Wahrheit selbst bestätigt, sondern auch die Einheit des Buches gezeigt und bewiesen.

Außerhalb des Lagers

Jedoch dürfen wir den Platz nicht unbeachtet lassen, an dem das Opfertier geschlachtet wurde: „Er soll sie vor das Lager hinausführen.“ Wie bereits bemerkt wurde, sind die Priester und das Opfer zusammen ein Bild von Christus; aber es wird hinzugefügt: „und man soll sie vor ihm schlachten“, weil der Tod Christi nicht als eine Handlung des Priestertums dargestellt werden konnte. Welch eine wunderbare Genauigkeit! Hieße es: „Er soll sie schlachten“, dann wäre 4. Mose 19 nicht in Übereinstimmung mit dem Hebräerbrief. Aber nein, die Harmonie der einzelnen Bücher der Heiligen Schrift strahlt überall hervor.

Möchten wir die Gnade erfahren, dass wir diese Harmonie erkennen und schätzen!

Wenn wir jetzt das große Gegenbild der „roten Kuh“ betrachten, so sehen wir, dass Jesus in der Tat außerhalb des Tores gelitten hat. „Darum hat auch Jesus, damit er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte, außerhalb des Tores gelitten“ (Heb 13,12). Er nahm den Platz außerhalb des Lagers, und von dort dringt seine Stimme zu uns. Hören und verstehen wir sie? Sollten wir nicht mit mehr Ernst den Platz betrachten, wo Jesus starb? Sollten wir uns damit begnügen, die Wohltaten seines Todes anzunehmen, ohne danach zu streben, seine Verwerfung zu teilen? „Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen, außerhalb

des Lagers¹, seine Schmach tragend“ (V. 13). Es liegt eine unendlich weite Bedeutung in diesen Worten. Sie sollten unser ganzes Sein aufwecken und uns anspornen, mehr als bisher die Gemeinschaft mit einem verworfenen Heiland zu suchen. Sollten wir ihn außerhalb des Lagers sterben sehen, und ruhig im Lager bleiben, während wir die Wohltaten seines Todes ernten? Sollten wir in dieser Welt, von der unser Herr und Meister verworfen worden ist, eine Heimat, einen Platz, einen Namen suchen? Sollten wir da nach Ehre, Reichtum und angesehenen Stellung streben, wo unser Meister nur eine Krippe und ein Kreuz fand? Möchten wir durch die Gnade Gottes eine bereitwilligere Antwort auf den Ruf des Geistes geben: „Geht hinaus!“

Vergessen wir nie, dass der Tod Christi zwei Tatsachen einschließt: den Tod eines Opfers und den Tod eines Märtyrers – eines Opfers für die Sünde unter der Hand Gottes und eines Märtyrers für die Gerechtigkeit unter der Hand des Menschen. Er litt für die Sünde, damit wir nie mehr leiden sollten. Sein Name sei ewig dafür gelobt! An den sühnenden Leiden können wir selbstverständlich nie teilnehmen. Aber von seinen Leiden als Märtyrer, von seinen Leiden um der Gerechtigkeit willen unter der Hand des Menschen dürfen wir etwas verstehen. „Denn euch ist es im Blick auf Christum geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“ (Phil 1,29). Es ist ein ausdrückliches Geschenk, um Christi willen leiden zu dürfen. Sehen wir es als ein Geschenk an?

Wenn wir den Tod Christi so betrachten, wie er uns in der Verordnung von der roten Kuh dargestellt ist, so sehen wir nicht nur, dass die Sünde vollkommen weggetan, sondern auch, dass die Welt gerichtet ist. „... der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, damit er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters“ (Gal 1,4). Hier werden die beiden Dinge von Gott zusammengestellt, und nie sollen wir sie trennen. Wir finden hier das Gericht über die Sünde in ihrer Wurzel und in ihren Auswirkungen und darüber hinaus das Gericht über diese Welt. Das erste gibt dem Gewissen vollkommene Ruhe; das letztere befreit uns von den bestrickenden Einflüssen der Welt in ihren vielfältigen Formen. Das eine reinigt das Gewissen von jedem Gefühl der Schuld, und das andere zerschneidet das Band, das uns an die Welt bindet.

¹ Das Wort „Lager“ in dieser Stelle bezieht sich zunächst auf das Judentum, aber im weiteren Sinn ist es auf jedes religiöse System anwendbar, das von Menschen aufgestellt und von dem Geist und den Grundsätzen dieser gegenwärtigen bösen Welt regiert wird.

Reinigung durch das Blut Christi

Man begegnet oft ernsten Menschen, die unter der überzeugenden und erweckenden Kraft des Heiligen Geistes stehen, die aber noch keine Ruhe für ihr geängstigtes Gewissen gefunden haben, weil sie den Wert des Versöhnungstodes Christi noch nicht erkannt haben – jenes Todes, der alle ihre Sünden für immer weggetan und sie Gott nahe gebracht hat, ohne einen Flecken in ihrer Seele oder einen Stachel in ihrem Gewissen zurückzulassen. Wenn jemand in dieser Lage sein sollte, so möge er den ersten Teil des soeben angeführten Verses betrachten: „... der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat“. Das ist ein segensreiches Wort für eine angstvolle Seele. Es löst die ganze Frage der Sünde. Wenn es wahr ist, dass Christus sich selbst für meine Sünden gegeben hat, was bleibt dann anders für mich übrig, als mich an der herrlichen Tatsache zu erfreuen, dass alle meine Sünden vernichtet sind? Derjenige, der meinen Platz einnahm, der sich mit meinen Sünden belud, der für mich und an meiner statt litt, sitzt jetzt zur Rechten Gottes, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Das ist genug. Alle meine Sünden sind für immer beseitigt. Wenn es nicht so wäre, könnte Christus nicht da sein, wo Er jetzt ist. Seine Krönung mit Herrlichkeit und Ehre ist der Beweis, dass meine Sünden vollkommen getilgt sind, und deshalb ist ein vollkommener Friede mein Teil – ein Friede, der so vollkommen ist, wie nur das Werk Christi ihn machen konnte.

Aber dann lasst uns auch nie vergessen, dass dasselbe Werk, das unsere Sünden für immer hinweggetan hat, uns auch von der gegenwärtigen bösen Welt trennt. Diese beiden Dinge gehören zusammen. Christus hat mich nicht nur von den Folgen meiner Sünde befreit, sondern auch von der gegenwärtigen Macht der Sünde und von den Ansprüchen und Einflüssen des Systems, das von der Schrift „die Welt“ genannt wird. Alles dieses wird jedoch noch klarer hervortreten, wenn wir die Betrachtung unseres Kapitels fortsetzen.

„Und Eleasar, der Priester, nehme von ihrem Blut mit seinem Finger und sprengt von ihrem Blut siebenmal gegen die Vorderseite des Zeltes der Zusammenkunft hin“ (V. 4). Hier offenbart sich die unerschütterliche Grundlage aller wahren Reinigung. Wir wissen, dass es in diesem Bild nur um eine „Heiligung zur Reinheit des Fleisches“ geht (Heb 9,13). Aber wir müssen über das Bild hinweg auf das Gegenbild sehen, über den Schatten hinweg auf das Wesen. In dem siebenmaligen Sprengen des Blutes der roten Kuh gegen das Zelt der Zusammenkunft hin erkennen wir ein Bild von der vollkommenen Darbringung des Blutes Christi vor Gott als der einzigen Grundlage, auf der Gott und das Gewissen einander begegnen können. Die Zahl

sieben ist, wie oft bemerkt wurde, der Ausdruck der Vollkommenheit, und so sehen wir in dem Bild, das wir betrachten, die Vollkommenheit des Todes Christi als Sühnung für die Sünde, so wie er von Gott angenommen worden ist. Alles ruht auf dieser göttlichen Grundlage. Das Blut ist vergossen und einem heiligen Gott als eine vollkommene Sühnung für die Sünde dargebracht worden. Wer das ganz einfach durch den Glauben annimmt, dessen Gewissen ist von jedem Gefühl der Schuld und von jeder Furcht vor der Verdammnis befreit. Es besteht vor Gott nichts als die Vollkommenheit des Versöhnungswerkes Christi. Die Sünde ist gerichtet und weggetan worden. Sie ist durch das kostbare Blut Christi vollkommen getilgt. Das zu glauben heißt, vollkommene Ruhe des Gewissens zu erfahren.

Zu beachten ist, dass in diesem Kapitel von nun an kein Sprengen des Blutes mehr erwähnt wird. Das steht in völliger Übereinstimmung mit der Lehre von Hebräer 9 und 10. Da das Opfer Christi vollkommen ist, ist keine Wiederholung nötig. Seine Wirkung ist göttlich und ewig. „Christus aber – gekommen als Hoherpriester der zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blut – ist ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Denn wenn das Blut von Böcken und Stieren und die Asche einer jungen Kuh, auf die Verunreinigten gesprengt, zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie viel mehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von toten Werken, um dem lebendigen Gott zu dienen!“ (Heb 9,11-14). Beachten wir die Worte: „ein für alle Mal“ und „ewig“! Wie zeigen sie die göttliche Vollkommenheit und die göttliche Wirkung des Opfers Christi! Das Blut wurde ein für alle Mal und für ewig vergossen. An eine Wiederholung dieses großen Werkes zu denken, hieße seinen ewigen und allgenugsamen Wert zu leugnen und es mit dem Blut der Stiere und Böcke auf eine Stufe zu stellen.

Weiter lesen wir: „Es war nun nötig, dass die Abbilder der Dinge in den Himmeln hierdurch gereinigt wurden, die himmlischen Dinge selbst aber durch bessere Schlachtopfer als diese. Denn Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen; auch nicht, damit er sich selbst oftmals opferte, wie der Hohepriester alljährlich in das Heiligtum hineingeht mit fremdem Blut; sonst hätte er oftmals leiden müssen von Grundlegung der Welt an. Jetzt aber ist er einmal

in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer“ (V. 23-26). Die Sünde ist also weggetan worden. Dann kann sie aber nicht zugleich auf dem Gewissen des Gläubigen sein. Entweder müssen die Sünden des Gläubigen ausgelöscht und es muss sein Gewissen vollkommen gereinigt sein, oder aber Christus muss noch einmal sterben. Darum fährt der Apostel auch fort: „Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, so wird auch der Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Male denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Errettung“ (V. 27.28).

Es ist etwas Wunderbares um die sorgfältige Geduld, mit der der Heilige Geist dieses ganze Thema erörtert. Er entwickelt, erklärt und bekräftigt die Lehre von der Vollkommenheit des Opfers in einer Weise, die die Seele überzeugt und das Gewissen von seiner schweren Last befreit. So groß ist die Gnade Gottes, dass Er nicht allein das Werk der ewigen Erlösung für uns vollbracht hat, sondern dass Er auch die ganze Sache uns so geduldig und ausführlich darlegt, dass für einen Einwand kein Raum mehr bleibt. Hören wir seine eindrucksvollen Beweisführungen!

„Denn da das Gesetz einen Schatten der zukünftigen Güter, nicht der Dinge Ebenbild selbst hat, so kann es niemals mit denselben Schlachtopfern, die sie alljährlich ununterbrochen darbringen, die Hinzunahenden vollkommen machen. Denn würde sonst nicht ihre Darbringung aufgehört haben, weil die den Gottesdienst Ausübenden, einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden mehr gehabt hätten? Doch in jenen Opfern ist alljährlich ein Erinnern an die Sünden; denn unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden wegnehmen“ (Heb 10,1-4). Aber was das Stierblut nie tun konnte, das hat das Blut Jesu für immer getan. All das Blut, das um die Altäre Israels geflossen war, die Millionen von Opfern, die nach den Forderungen des mosaischen Gesetzes dargebracht worden waren – alles das konnte nicht einen einzigen Flecken von dem Gewissen tilgen. Es konnte auch nicht für einen die Sünde hassenden Gott die Grundlage sein, auf der Er Sünder annehmen konnte. „Darum, als er in die Welt kommt, spricht er: „Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brandopfern und Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben), um deinen Willen, o Gott, zu tun“ ... Durch diesen Willen sind wir geheiligt sind durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“ (V. 5-7.10).

Beachten wir den Gegensatz: Gott hat kein Gefallen an der endlosen Reihe von Opfern, die unter dem Gesetz dargebracht wurden. Sie erfüllten nicht, was sein liebendes Herz für sein Volk tun wollte. Er wollte es von der schweren Last der Sünde befreien, es zu sich selbst bringen und ihm völligen Frieden des Gewissens und völlige Freiheit des Herzens geben. Das tat Jesus durch das eine Opfer seines Leibes. Er tat den Willen Gottes, und Er braucht sein Werk nicht zu wiederholen. Wir mögen uns weigern, die Ruhe und die heilige Freiheit des Geistes, die sein Werk gibt, zu erfahren – aber das Werk ist da in seinem unvergänglichen Wert vor Gott, und das, was der Geist im Blick auf dieses Werk sagt, steht klar und unbestreitbar vor uns.

„Und jeder Priester steht täglich da, verrichtet den Dienst und bringt oft dieselben Schlachtopfer dar, die niemals Sünden wegnehmen können. Er aber, nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht hat, hat sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes, fortan wartend, bis seine Feinde hingelegt sind als Schemel seiner Füße. Denn mit einem Opfer hat er auf immerdar die vollkommen gemacht, die geheiligt werden“ (V. 11-14). Der Wert des Blutes Christi verleiht uns eine ewige Vollkommenheit; aber es ist diesem Blut auch ebenso angemessen, dass unsere Seele diese Vollkommenheit genießt. Es denke niemand, er ehre das Werk Christi oder das Zeugnis des Geistes über dieses Werk, wenn er die vollkommene Vergebung der Sünden nicht annehmen will, die ihm durch das Blut des Kreuzes verkündigt wird. Es ist kein Zeichen von wirklicher Frömmigkeit, wenn man das bestreitet, was die Gnade Gottes in Christus für uns getan hat und was der ewige Geist in der Heiligen Schrift uns vorstellt.

Es könnte allerdings jemand einwenden: „Ich zweifle nicht im geringsten an der Wirksamkeit des Blutes Jesu. Ich glaube, dass es von aller Sünde reinigt. Was mich quält, ist die Unsicherheit, ob dieses Blut auch für mich da ist. Gerade das weiß ich nicht.“

Das alles beweist nur, wie notwendig es ist, über den 4. Vers von 4. Mose 19 genau nachzudenken. Dort wird die Grundlage jeder Reinigung gezeigt: Es ist das Blut der Versöhnung, das vor Gott gebracht wurde und das von ihm angenommen ist. Das ist eine herrliche, aber wenig verstandene Wahrheit. Es ist uns so selbstverständlich, dass wir unsere Gedanken und Gefühle über das Blut Christi wichtig nehmen, viel wichtiger als das Blut selbst und die Gedanken Gottes darüber. Wenn Gott das Blut angenommen und sich verherrlicht hat, indem Er die Sünde wegtat, was bleibt dann noch für das Gewissen übrig, als völlig in dem Werk zu ruhen, das allen Anforderungen

Gottes entsprochen und das den Grund dafür gelegt hat, dass ein die Sünde hassender Gott und ein armer, verderbter Sünder einander begegnen können? Warum soll ich die Frage nach meinem Interesse an dem Blut Christi stellen, so, als wäre dieses Werk ohne irgendetwas von mir nicht vollständig – seien es nun meine Gefühle, meine Erfahrungen, meine Wertschätzung oder irgendetwas dergleichen? Warum sollte ich nicht in Christus allein ruhen? Das wäre wirkliches Interesse an ihm! In dem Augenblick, in dem sich das Herz mit sich selbst zu beschäftigen beginnt und nicht mehr auf ihn sieht, den das Wort Gottes und der Heilige Geist uns vorstellen, muss Dunkelheit und Verwirrung entstehen, und die Seele wird durch den Blick auf ihre armseligen, unvollkommenen Gefühle gequält, anstatt sich an der Vollkommenheit des Werkes Christi zu freuen.

Die Asche der jungen roten Kuh

Nachdem ich die wertvolle Wahrheit, die uns in dem Tod der roten Kuh dargestellt ist, zu zeigen versucht habe, wollen wir jetzt ein wenig über das Verbrennen der Kuh nachdenken. Wir haben das Blut betrachtet. Sehen wir uns jetzt die Asche an! In dem Blut sahen wir den Opfertod Christi als das einzige Reinigungselement für die Sünde. In der Asche erkennen wir das Andenken an diesen Tod. Der Geist wendet es durch das Wort auf das Herz an, um jede Befleckung zu entfernen, die wir uns in unserem täglichen Wandel zuziehen. Das gibt diesem bemerkenswerten Bild Vollständigkeit und Schönheit. Gott hat nicht nur für vergangene Sünden, sondern auch für gegenwärtige Verunreinigung Vorsorge getroffen, so dass wir immer in dem ganzen Wert und Ansehen des vollkommenen Werkes Christi vor ihm sein können. Er will, dass wir „völlig rein“ die Höfe seines Heiligtums, den heiligen Bereich seiner Gegenwart betreten. Aber nicht nur Er selbst sieht uns so, sondern Er will auch, dass wir uns in unserem eigenen inneren Bewusstsein als solche betrachten. Er will uns durch seinen Geist, durch das Wort das tiefe Gefühl davon geben, dass wir vor ihm rein sind, damit unsere Gemeinschaft mit ihm ungestört und ungehindert sein kann. „Wenn wir in dem Licht wandeln, wie er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7).

Aber wenn wir darin versagen, im Licht zu wandeln – wenn wir vergessen und in unserer Vergesslichkeit das Unreine anrühren, wie kann dann unsere Gemeinschaft wiederhergestellt werden? Nur durch das Wegtun der Unreinigkeit. Und wie geschieht das? Dadurch, dass die kostbare Wahrheit vom Tod Christi auf unser

Herz und Gewissen angewandt wird. Der Heilige Geist bewirkt Selbstgericht und ruft uns die Wahrheit ins Gedächtnis zurück, dass Christus für diese Verunreinigung, der wir uns so leichthin und gleichgültig schuldig gemacht haben, den Tod erlitt. Es handelt sich nicht um ein erneutes Vergießen des Blutes Christi (eine der Heiligen Schrift völlig unbekannte Sache), sondern darum, dass sein Tod durch den Dienst des Heiligen Geistes dem reuigen Herzen neu ins Gedächtnis zurückgerufen wird.

„Und man soll die junge Kuh vor seinen Augen verbrennen.... Und der Priester soll Zedernholz und Ysop und Karmesin nehmen und es mitten in den Brand der jungen Kuh werfen.... Und ein reiner Mann soll die Asche der jungen Kuh sammeln und sie außerhalb des Lagers an einen reinen Ort schütten, und sie soll für die Gemeinde der Kinder Israel aufbewahrt werden zum Wasser der Reinigung; es ist eine Entsündigung“ (V. 5-9).

Gott will, dass seine Kinder von aller Ungerechtigkeit gereinigt werden und dass sie getrennt von der gegenwärtigen bösen Welt, in der alles Tod und Unreinigkeit ist, ihren Weg gehen. Diese Absonderung erfolgt durch die Wirkung des Wortes Gottes auf das Herz durch die Kraft des Heiligen Geistes. „Gnade euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, damit er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters“ (Gal 1,3.4). Und ferner: „Indem wir erwarten die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns von aller Gesetzlosigkeit loskaufte und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken“ (Tit 2,13.14).

Es ist bemerkenswert, wie der Geist Gottes die völlige Befreiung des Gewissens von jedem Gefühl der Schuld und die Befreiung des Herzens von dem moralischen Einfluss der gegenwärtigen bösen Welt immer wieder in enger Verbindung miteinander darstellt. Es sollte unsere Sorge sein, diese Verbindung unversehrt zu erhalten. Selbstverständlich können wir es nur durch die Kraft des Heiligen Geistes. Aber wir sollten mit allem Ernst danach streben, die Verbindung, die zwischen dem Tod Christi als Sühnung für die Sünde einerseits und der moralischen Kraft der Absonderung von dieser Welt andererseits besteht, zu verstehen und praktisch zu verwirklichen. Manche Kinder Gottes kommen nie über das erstere hinaus, wenn sie überhaupt bis dahin gelangen. Viele scheinen ganz zufrieden zu sein mit der Erkenntnis, dass durch das Versöhnungswerk Christi ihre Sünden vergeben sind, während sie nicht verwirklichen, dass

sie für die Welt tot sind durch den Tod Christi und in diesem Tod mit ihm eingemacht sind.

Wenn wir nun das Verbrennen der roten Kuh sehen und den geheimnisvollen Aschehaufen betrachten – was finden wir dann? Man könnte antworten: „Wir finden dort unsere Sünden.“ In der Tat, Gott sei Dank dafür, hier finden sich unsere Sünden, Ungerechtigkeiten und Übertretungen, unsere blutrote Schuld – in Asche verwandelt. Aber ist das alles? Nein! Wir finden hier die Natur in jeder Form ihres Seins vom höchsten bis zum niedrigsten Punkt ihrer Geschichte, und außerdem alle Herrlichkeit dieser Welt. Zeder und Ysop repräsentieren die Natur in ihren größten Extremen, und damit wird auch alles umfasst, was dazwischen liegt. Salomo redete „über die Bäume, von der Zeder, die auf dem Libanon ist, bis zum Ysop, der an der Mauer herauswächst“ (1. Kön 5,13).

„Karmesin“ wird im Allgemeinen als Bild oder Ausdruck menschlichen Glanzes, weltlicher Größe und der Herrlichkeit der Welt und des Menschen gesehen. Das Verbrennen der roten Kuh versinnbildlicht also das Ende aller Größe der Welt und aller menschlichen Herrlichkeit und das völlige Beiseitesetzen des Fleisches mit allem, was zu ihm gehört. Das gibt dem Verbrennen der Kuh eine tiefe Bedeutung. Es zeigt uns im Bild eine Wahrheit, die zu wenig erkannt oder zu leicht vergessen wird, eine Wahrheit, die der Apostel in folgenden Worten ausdrückt: „Von mir aber sei es fern, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt“ (Gal 6,14).

Wir alle sind gern bereit, das Kreuz als die Grundlage unserer Befreiung von allen Folgen unserer Sünden und der völligen Annahme bei Gott zu betrachten, aber gleichzeitig fällt es uns schwer, es als Grund unserer vollständigen Trennung von der Welt zu sehen. Wohl ist es, Gott sei Dank, die feste Grundlage unserer Befreiung von Schuld und Verdammnis, aber es ist mehr als das. Es hat uns für immer von allem getrennt, was zu dieser Welt gehört, durch die wir gehen. Meine Sünden sind entsprechend der Vollkommenheit des Sühnopfers Christi weggetan. Und genau das ist auch das Maß für unsere Befreiung von der gegenwärtigen bösen Welt, von ihren Formen, ihren Grundsätzen, ihren Sitten und ihren Gewohnheiten. Der Gläubige hat gar nichts mehr mit dieser Welt gemein, sobald er die Bedeutung und Kraft des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus erfasst. Das Kreuz hat aus ihm einen Fremden in dieser Welt gemacht. Es hat einen dunklen Schatten auf allen Glanz und Schimmer, auf die Pracht und das Leben dieser Welt geworfen. Paulus sah das, und dieser Anblick veranlasste ihn, die Welt selbst in ihren attraktivsten For-

men und in ihrer größten Herrlichkeit, für Dreck zu achten. „Die Welt ist mir gekreuzigt“, sagt er, „und ich der Welt.“ So war es für Paulus, und so sollte es für jeden Christen sein: ein Fremder auf der Erde, ein Bürger des Himmels, und zwar nicht nur, was Gefühl und Lehre angeht, sondern in Tat und Wahrheit. Denn so gewiss unsere Befreiung von der Hölle mehr ist als ein bloßes Gefühl oder eine Lehre, so gewiss ist auch unsere Befreiung, von dieser gegenwärtigen bösen Welt mehr als das. Das eine ist so sicher und wirklich wie das andere.

Christus wurde von der Welt verworfen, und Er ist heute noch ein Verworfenener. Es hat sich nichts verändert. Die Welt ist immer noch die Welt. Es ist eine der besonderen Listen Satans, diejenigen, die die Rettung durch Christus angenommen haben, gleichzeitig dazu zu bringen, dass sie sich weigern, seine Verwerfung mit ihm zu teilen, dass sie sich das Versöhnungswerk des Kreuzes zunutze machen, zugleich aber sich gemächlich einrichten in eben der Welt, die Christus ans Kreuz genagelt hat. Mit anderen Worten: Satan bringt die Menschen dazu, dass sie denken und sagen, das Ärgernis des Kreuzes habe aufgehört; die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts sei ganz anders als die des ersten Jahrhunderts, der Herr Jesus würde, wenn Er jetzt auf der Erde wäre, ganz anders behandelt werden als damals. Jetzt sei die Welt christlich, nicht heidnisch, und das sei ein fundamentaler Unterschied. Es sei darum ganz in Ordnung, wenn der Christ jetzt in dieser Welt ein Bürgerrecht annehme und einen Namen und einen Platz habe.

Wir merken alle, dass das in Wirklichkeit eine Lüge des Erzfeindes der Seele ist. Die Welt mag ihr Kleid verändert haben; aber ihre Natur, ihr Geist, ihre Grundsätze sind gleich geblieben. Sie hasst Jesus heute noch ebenso von Herzen wie damals, als sie schrie: „Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn!“ (Joh 19,15). Wenn wir allerdings die Welt derselben Probe unterwerfen würden, würden wir finden, dass sie dieselbe böse, Gott hassende und Christus verwerfende Welt bleibt. Und was ist die Probe? Der gekreuzigte Christus. Möge diese ernste Wahrheit wirklich in unsere Herzen eingegraben sein! Möge sie uns völlig von allem trennen, was zur Welt gehört! Möchten wir die Wahrheit, die in der Asche der roten Kuh dargestellt ist, besser verstehen! Dann wäre auch unsere Trennung von der Welt und unsere Hingabe an Christus tiefer und wirklicher.

Das Wasser der Reinigung

Wir kommen jetzt zu der Verordnung über die Anwendung der Asche. „Wer einen Toten berührt, irgendeine Leiche eines Menschen,

der wird sieben Tage unrein sein. Dieser soll sich am dritten Tag damit entsündigen, und am siebten Tag wird er rein sein; und wenn er sich nicht am dritten Tag entsündigt, so wird er am siebten Tag nicht rein sein. Jeder, der einen Toten berührt, die Leiche eines Menschen, der gestorben ist, und sich nicht entsündigt, hat die Wohnung des HERRN verunreinigt; und diese Seele soll ausgerottet werden aus Israel. Weil das Wasser der Reinigung nicht auf ihn gesprengt wurde, ist er unrein; seine Unreinheit ist noch an ihm“ (V. 11-13).

Es ist eine ernste Sache, mit Gott in Verbindung zu stehen, mit ihm täglich in einer verunreinigten Welt den Weg zu gehen. Er kann in denen, mit welchen Er in seiner Gnade den Weg geht und in denen Er wohnt, keine Unreinheit dulden. Er kann verzeihen und die Sünde auslöschen; Er kann heilen, reinigen und wiederherstellen. Aber Er kann das ungerichtete Böse nicht gutheißen oder es bei seinem Volk dulden. Täte Er es, dann würde Er damit seinen Namen und seine Natur verleugnen. Diese Wahrheit ist sehr ernst und zugleich sehr segensreich. Es ist unsere Freude, es mit einem Gott zu tun zu haben, dessen Gegenwart Heiligkeit verlangt und zusichert. Wir gehen durch eine Welt, in der wir von verunreinigenden Einflüssen umgeben sind. Es ist wahr, heutzutage verunreinigt man sich nicht, indem man „eine Leiche, ein Gebein oder ein Grab“ anrührt. Aber diese Dinge waren, wie wir wissen, Gegenbilder von moralischen und geistlichen Dingen, mit denen in Berührung zu kommen wir täglich und stündlich in Gefahr stehen. Deshalb brauchen wir bei allen unseren Gewohnheiten und Verbindungen eine heilige Wachsamkeit. Sonst werden wir verunreinigt und unterbrechen unsere Gemeinschaft mit Gott. Er muss uns in einem Zustand haben, der seiner würdig ist. „Seid heilig, denn ich bin heilig.“

Was aber hat zu geschehen, wenn wirklich eine Verunreinigung da ist? Wie soll sie weggetan werden? Hören wir die Antwort in der biblischen Sprache von 4. Mose 19: „Und man soll für den Unreinen vom Staub des zur Entsündigung Verbrannten nehmen und lebendiges Wasser darauf tun in ein Gefäß; und ein reiner Mann soll Ysop nehmen und ihn in das Wasser tauchen und soll auf das Zelt und auf alle Geräte und auf die Personen sprengen, die dort sind, und auf den, der das Gebein oder den Erschlagenen oder den Gestorbenen oder das Grab berührt hat. Und zwar soll der Reine auf den Unreinen sprengen am dritten Tag und am siebten Tag und ihn am siebten Tag entsündigen; und er soll seine Kleider waschen und sich im Wasser baden, und am Abend wird er rein sein“ (V. 17-19).

Es fällt auf, dass im 12. und 18. Vers eine zweifache Handlung vorgestellt wird: Es gibt eine Handlung am dritten Tag und eine

Handlung am siebten Tag. Beide waren nötig, um die Unreinheit wegzutun, die durch die Berührung mit den oben bezeichneten verschiedenen Formen des Todes entstanden war. Doch was bedeutete diese doppelte Handlung, und was entspricht ihr in unserer eigenen geistlichen Geschichte? Ich meine, dies: Wenn wir aus Mangel an Wachsamkeit und geistlicher Energie Unreines anrühren und verunreinigt werden, so ist es möglich, dass wir uns dessen gar nicht bewusst sind; Gott aber weiß alles, was geschehen ist. Er sorgt für uns und sieht auf uns, nicht als ein zorniger Richter oder strenger Beurteiler, sondern als ein liebender Vater, der uns die Verunreinigung nie zurechnen wird, weil sie längst dem zugerechnet worden ist, der an unserer Stelle starb. Aber dennoch wird Er sie uns tief und eindringlich fühlen lassen. Er wird das Unreine treulich tadeln, und Er kann es umso kräftiger tun, weil Er es uns niemals zurechnen wird. Der Heilige Geist bringt uns unsere Sünde in Erinnerung, und das verursacht einen tiefen Schmerz des Herzens. Dieser Schmerz, diese Trauer, kann eine Zeit lang anhalten. Sie kann Augenblicke, Tage, Monate und selbst Jahre lang dauern. Ich habe einen jungen Christen gekannt, der drei Jahre lang unglücklich war, weil er mit einigen weltlichen Freunden einen Ausflug gemacht hatte. Dieses Überzeugen durch den Heiligen Geist ist, wie ich meine, durch die Handlung am dritten Tag angedeutet. Zuerst bringt Er uns die Sünde ins Bewusstsein. Dann wendet Er – durch das geschriebene Wort – den Wert des Todes Christi auf unsere Seelen an als das Mittel, das der Befleckung, die wir so leichthin begingen, bereits entsprochen hat. Das entspricht der Handlung am siebten Tag. Es nimmt die Befleckung weg und stellt unsere Gemeinschaft wieder her.

Die Heiligkeit und die Gnade Gottes

Bedenken wir gut, dass wir auf keine andere Weise von einer Verunreinigung gereinigt werden können! Wir mögen versuchen, die Sache zu vergessen, die Wunde oberflächlich zu heilen, uns wenig aus ihr zu machen oder es der Zeit zu überlassen, die Sache in unserem Gedächtnis zu verwischen. Aber das alles wird nicht nur nichts helfen; sondern es ist auch sehr gefährlich. Nur wenig ist unheilvoller als das Spielen mit dem Gewissen oder den Forderungen der Heiligkeit. Und es ist auch genauso töricht, wie es gefährlich ist; denn Gott hat in seiner Gnade dafür gesorgt, dass die Verunreinigung beseitigt werden kann, die seine Heiligkeit aufgedeckt und verurteilt hat: Die Verunreinigung muss unbedingt weggetan werden, sonst ist Gemeinschaft mit ihm unmöglich. „Wenn ich dich nicht wasche, hast du kein Teil mit mir“ (Joh 13,8). Die Unterbrechung der

Gemeinschaft eines Gläubigen entspricht der Ausrottung eines Gliedes aus der Gemeinde Israels. Der Christ kann nie von Christus abgeschnitten werden; aber seine Gemeinschaft wird durch einen einzigen sündigen Gedanken unterbrochen. Dieser sündige Gedanke muss gerichtet und bekannt werden und die Befleckung durch ihn muss beseitigt sein, bevor die Gemeinschaft wiederhergestellt werden kann. Wir können sicher sein, dass wir unmöglich Gemeinschaft mit Gott haben und zugleich in der Sünde leben können. Das zu behaupten, wäre Lästerung des Namens und der Majestät Gottes. Nein, wir müssen ein reines Gewissen bewahren und der Heiligkeit Gottes Rechnung tragen, sonst werden wir sehr bald im Glauben Schiffbruch erleiden und völlig zusammenbrechen. Der Herr gebe uns, dass wir sorgfältig und vorsichtig und im Gebet unseren Weg gehen, bis wir den Leib der Sünde und des Todes abgelegt haben und an dem herrlichen Ort angelangt sind, wo man Sünde, Tod und Verunreinigung nicht mehr kennt!

Bei der Betrachtung der Verordnungen und Satzungen des levi-tischen Priestertums muss uns die eifersüchtige Sorgfalt auffallen, mit der der Gott Israels über seinem Volk wachte, damit es vor jedem verunreinigenden Einfluss bewahrt bliebe. Bei Tage und bei Nacht, mochten sie wachen oder schlafen, mochten sie daheim oder draußen, in der Familie oder in der Einsamkeit sein, überall wachte sein Auge über ihnen. Er wachte über ihrer Nahrung, ihrer Kleidung, ihren häuslichen Gewohnheiten und Einrichtungen. Er belehrte sie sorgfältig über das, was sie essen oder nicht essen, was sie tragen und nicht tragen durften. Er offenbarte ihnen sogar seine Gedanken darüber, wie sie diese oder jene Dinge anrühren und behandeln sollten. Kurz, Er umgab sie mit Schranken, die, wenn sie sie nur beachtet hätten, völlig hinreichend gewesen wären, dem ganzen Strom der Verunreinigung Widerstand zu leisten, dem sie auf allen Seiten ausgesetzt waren.

In alledem sehen wir deutlich die Heiligkeit Gottes, aber auch ebenso klar und bestimmt die Gnade Gottes. Während die göttliche Heiligkeit keine Verunreinigung an dem Volk dulden konnte, traf die göttliche Gnade reichliche Vorsorge zu ihrer Entfernung. Diese Vorsorge zeigt sich in unserem Kapitel unter zwei Formen: in dem Blut der Versöhnung und in dem Wasser der Trennung. Wunderbare Vorsorge! Würden wir nicht die reichen Vorkehrungen der göttlichen Gnade kennen, so würden uns die hohen Ansprüche der göttlichen Heiligkeit völlig überwältigen. Da wir aber der Gnade sicher sind, können wir uns von Herzen über die Heiligkeit freuen. Ein Israelit mochte schaudern, wenn er die Worte hörte: „Wer einen Toten

anrührt, der wird sieben Tage unrein sein“, und: „Jeder, der einen Toten anrührt ... und sich nicht entsündigt, hat die Wohnung des HERRN verunreinigt; und diese Seele soll ausgerottet werden aus Israel“. Solche Worte konnten in der Tat sein Herz erschrecken und ihn ausrufen lassen: „Was soll ich tun? Unmöglich kann ich der Verunreinigung entgehen!“ Aber wie war es dann mit der Asche der roten Kuh? Was war es mit dem Wasser der Reinigung? Sie stellen das Gedächtnis an den Opfertod Christi vor, wie er durch die Kraft des Heiligen Geistes auf das Herz angewandt wird. „Dieser soll sich am dritten Tag damit entsündigen, und am siebten Tag wird er rein sein; und wenn er sich nicht entsündigt am dritten Tag, so wird er am siebten Tag nicht rein sein.“ Nur wenn man von den gnädigen Vorkehrungen Gottes Gebrauch machte, konnte die Verunreinigung entfernt werden.

Es handelte sich also nicht darum, ein neues Opfer darzubringen, und auch nicht um eine neue Anwendung des Blutes. Dies klar zu verstehen, ist besonders wichtig. Der Tod Christi kann nicht wiederholt werden. „Da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn. Denn was er gestorben ist, ist er ein für alle Mal der Sünde gestorben; was er aber lebt, lebt er Gott“ (Röm 6,9.10). Durch Gottes Gnade stehen wir in dem vollen Verdienst und in dem Wert des Todes Christi. Aber wir sind auf allen Seiten von Versuchungen und Fallstricken umgeben; wir haben in uns böse Fähigkeiten und Neigungen; wir haben schließlich einen mächtigen Gegner, der immer bereitsteht, uns zu Fall zu bringen und von dem Weg der Wahrheit und Reinheit wegzubringen. Wir könnten deshalb keinen Schritt vorwärts kommen, wenn nicht Gott in seiner Gnade allem, was wir brauchen, entsprochen hätte durch den kostbaren Tod und durch die Sachwaltschaft unseres Herrn Jesus Christus. Nicht nur hat das Blut Jesu Christi alle unsere Sünden abgewaschen und uns mit einem heiligen Gott versöhnt, sondern wir haben auch „einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten“ (1. Joh 2,1). Jesus Christus lebt allezeit, um sich für uns zu verwenden, und Er vermag diejenigen völlig zu erretten, die durch ihn Gott nahen (vgl. Heb 7,25). Er ist immer in der Gegenwart Gottes für uns. Er vertritt uns dort und erhält uns auf dem göttlich vollkommenen Platz, auf den sein Versöhnungstod uns gebracht hat. Unsere Sache kann in den Händen eines solchen Sachwalters niemals verloren sein. Er müsste aufhören zu leben, bevor der schwächste seiner Heiligen umkommen könnte. Wir sind eins mit ihm, und Er ist es mit uns.

Über den, der die Reinigung vornimmt

Wir haben jetzt lediglich noch ein Wort über die Schlussverse unseres Kapitels hinzuzufügen: „Und es soll ihnen zur ewigen Satzung sein. Und wer das Wasser der Reinigung sprengt, soll seine Kleider waschen; und wer das Wasser der Reinigung berührt, wird unrein sein bis zum Abend“ (Kap. 19,21). Der 18. Vers sagt uns, dass ein reiner Mann den Unreinen besprengen musste, und im 21. Vers sehen wir, dass man durch das Besprengen eines anderen sich selbst verunreinigte.

Wenn wir diese beiden Dinge zusammenbringen, dann lernen wir daraus, dass jeder verunreinigt wird, der mit der Sünde eines anderen zu tun hat, auch wenn er dies tut, weil es seine Pflicht ist und um von der Sünde zu reinigen. Er wird allerdings nicht in der Weise verunreinigt, wie der Schuldige es ist, aber wir können die Sünde nicht anrühren, ohne verunreinigt zu werden. Weiter lernen wir, dass ich, wenn ich einen anderen in die Freude der reinigenden Kraft des Werkes Christi hineinbringen will, selber in dieser Freude sein muss. Wer das Wasser der Absonderung auf andere gesprengt hatte, musste seine Kleider waschen und sich selbst im Wasser baden. Mögen unsere Seelen das wirklich begreifen! Möchten wir immer in dem Bewusstsein der vollkommenen Reinheit bleiben, in die der Tod Christi uns bringt und in der sein priesterlicher Dienst uns erhält! Vergessen wir nie, dass jede Berührung mit dem Bösen verunreinigt! So war es in der mosaischen Haushaltung, und so ist es noch jetzt.

Die letzte Etappe der Wüstenreise

Der Tod Mirjams

„Und die Kinder Israel, die ganze Gemeinde, kamen in die Wüste Zin, im ersten Monat; und das Volk blieb in Kades; und Mirjam starb dort und wurde dort begraben“ (V. 1).

Das 20. Kapitel gibt uns einen bemerkenswerten Bericht von dem Leben in der Wüste und den Erfahrungen dort. Es zeigt uns, wie Mose, der Knecht Gottes, einige der für ihn traurigsten Ereignisse durchlebt. Zuerst stirbt Mirjam. Die, die damals am Ufer des Roten Meeres ein Siegeslied angestimmt hatte, verlässt diesen Schauplatz, und ihre sterbliche Hülle wird in der Wüste Kades beigesetzt. Ihr Tamburin ist beiseite gelegt, die Stimme des Gesanges ist verstummt im Schweigen des Todes. Mirjam kann nicht mehr den Reigen führen. Sie hatte in ihrem Leben besonders schön gesungen. Sie hatte damals den Anstoß zu dem Lobgesang gegeben, der am Auferstehungsufer des Roten Meeres angestimmt worden war. Ihr kurzes Lied besang die Grundwahrheit der Erlösung: „Singen will ich dem HERRN, denn hoch erhaben ist er; das Pferd und seinen Reiter hat er ins Meer gestürzt!“ (2. Mo 15,1). Das war in der Tat ein erhabenes Lied und ein treffender Ausdruck in der Freude dieser Stunde.

Jetzt aber ist die Prophetin nicht mehr da, und der Gesang verwandelt sich in Murren. Das Leben in der Wüste wird ermüdend. Die Versuchungen dort stellen die Natur auf die Probe; sie decken auf, was im Herzen ist. Vierzig Jahre voller Mühe und Arbeit bewirken in einem Menschen eine große Veränderung. Man findet wirklich selten Christen, bei denen Kraft und Frische des geistlichen Lebens in allen Lagen erhalten geblieben oder gar noch gewachsen sind. Es sollte ja umgekehrt sein, denn gerade in den Einzelheiten und in den ernstesten Wirklichkeiten unseres Weges durch diese Welt erfahren wir, was Gott für uns ist. Er benutzt die Schwierigkeiten als Anlässe, um uns den Wert und die Zartheit seiner Liebe, die keinen Wechsel kennt, zu zeigen. Nichts kann die Quellen, die in dem lebendigen Gott sind, ausschöpfen. Er bleibt immer, was Er ist, trotz aller unserer Verkehrtheiten. Und Gott wird Gott bleiben – mag der Mensch sich auch als noch so glaubensleer und fehlerhaft erweisen.

Das ist unser Trost, unsere Freude und die Quelle unserer Kraft. Wir haben es mit dem lebendigen Gott zu tun. Ganz gleich, was kommt – Er wird immer beweisen, dass Er über allen Ereignissen steht und für das, was in jedem Augenblick nötig ist, genügt. Seine langmütige Gnade kann unsere vielen Schwachheiten, Fehler und Versäumnisse ertragen. Seine Kraft erweist sich in unserer Schwach-

heit als vollkommen. Seine Treue hört nie auf. Seine Gnade währt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Freunde täuschen und verlassen uns. Die beste Freundschaft kann in dieser kalten und herzlosen Welt zerreißen. Mitarbeiter verlassen ihre Gefährten. Mirjam und Aaron sterben. Aber Gott bleibt. Hier ist das tiefe Geheimnis aller wahren und unerschütterlichen Freude. Wenn wir sagen können: „Der HERR ist mein Hirte“, so können wir voller Sicherheit hinzufügen: „Mir wird nichts mangeln“ (Ps 23,1).

Die Erbitterung von Meriba

Dennoch gibt es in der Wüste Ereignisse, die uns Kummer und Versuchung bringen, und wir müssen durch sie hindurch. So erging es auch Israel in der Zeit, von der unser Kapitel redet. Sie sollten den Angriffen der Wüste standhalten, und sie taten es in Ungeduld und mit Unzufriedenheit. „Und es war kein Wasser da für die Gemeinde, und sie versammelten sich gegen Mose und gegen Aaron. Und das Volk haderte mit Mose, und sie sprachen und sagten: Wären wir doch umgekommen, als unsere Brüder vor dem HERRN umkamen! Und warum habt ihr die Versammlung des HERRN in diese Wüste gebracht, dass wir da sterben, wir und unser Vieh?“ (V. 2-4)

Das war eine ernste Prüfung für das Herz Moses. Wir können uns keinen Begriff davon machen, was es sein musste, sechshunderttausend Murrenden entgegenzutreten, ihre Schmähreden zu hören und von ihnen als Urheber alles Ungemachs beschuldigt zu werden, das ihr eigener Unglaube über sie gebracht hatte! Das war keine gewöhnliche Geduldprobe, und wir sollten uns nicht darüber wundern, dass der treue und geehrte Knecht unter der Schwere der Probe wankte.

„Und Mose und Aaron gingen von der Versammlung weg zum Eingang des Zeltes der Zusammenkunft und fielen auf ihr Angesicht; und die Herrlichkeit des HERRN erschien ihnen“ (V. 6). Es ist ergreifend, Mose immer wieder auf dem Angesicht vor Gott zu sehen. Es war eine Erleichterung für ihn, sich von einer tobenden Menge zurückziehen und seine Zuflucht zu dem nehmen zu können, dessen Hilfsquellen allein einer solchen Lage gewachsen waren. „Sie fielen auf ihr Angesicht; und die Herrlichkeit des HERRN erschien ihnen.“ Anscheinend haben Mose und Aaron bei dieser Gelegenheit gar nicht erst versucht, dem Volk eine Antwort zu geben. „Sie gingen von der Versammlung weg“ und übergaben sich dem lebendigen Gott. Sie hätten nichts Besseres tun können. Wer anders als der Gott aller Gnade konnte den tausend Bedürfnissen des Wüstenlebens entsprechen? Die Schatzkammer Gottes ist uner-

schöpflisch. Er kann ein Herz, das ihm vertraut, nie täuschen. Vergessen wir das nie! Gott hat Wohlgefallen daran, wenn man mit ihm rechnet. Er wird nie müde, für sein Volk zu sorgen. Wenn wir uns dessen immer bewusst wären, dann wäre das Murren der Ungeduld und der Unzufriedenheit weniger zu hören, die schöne Sprache des Dankes und Lobes aber umso mehr. Doch das Leben in der Wüste ist, wie schon wiederholt bemerkt, ein Prüfstein für jedermann. Es offenbart, was in uns ist; aber es zeigt uns auch, was Gott für uns ist.

Der zu Unrecht geschlagene Fels

„Und der HERR redete zu Mose und sprach: Nimm den Stab und versammle die Gemeinde, du und dein Bruder Aaron, und redet vor ihren Augen zu dem Felsen, so wird er sein Wasser geben; und du wirst ihnen Wasser aus dem Felsen hervorbringen und der Gemeinde zu trinken geben und ihrem Vieh. Und Mose nahm den Stab vor dem HERRN weg, so wie er ihm geboten hatte. Und Mose und Aaron versammelten die Versammlung vor dem Felsen; und er sprach zu ihnen: Hört doch, ihr Widerspenstigen! Werden wir euch Wasser aus diesem Felsen hervorbringen? Und Mose erhob seine Hand und schlug den Felsen mit seinem Stab zweimal; da kam viel Wasser heraus, und die Gemeinde trank und ihr Vieh“ (V. 7-11).

In dieser Stelle sind zwei Dinge besonders wichtig: der Fels und der Stab. Beide stellen sie Christus dar, jedoch unter verschiedenen Gesichtspunkten. In 1. Korinther 10,4 lesen wir: „Sie tranken aus einem geistlichen Felsen, der sie begleitete. Der Fels aber war der Christus.“ Das ist klar und bestimmt und lässt der Phantasie keinen Raum. „Der Fels war der Christus“, Christus, geschlagen für uns.

Was den Stab betrifft, so müssen wir uns daran erinnern, dass es nicht der Stab Moses, also der Stab der Autorität und der Macht, war. Der wäre hier nicht passend gewesen. Er hatte sein Werk getan. Er hatte den Felsen einmal geschlagen, und das war genug. Das sehen wir in 2. Mose 17,5.6, wo wir lesen: „Und der HERR sprach zu Mose: Geh vor dem Volk her, und nimm mit dir einige von den Ältesten Israels; und deinen Stab, womit du den Strom geschlagen hast, nimm in deine Hand und geh hin. Siehe, ich will dort vor dir stehen auf dem Felsen am Horeb; und du sollst auf den Felsen schlagen, und es wird Wasser daraus hervorkommen, dass das Volk trinke. Und Mose tat so vor den Augen der Ältesten Israels.“

Hier wird uns ein Bild von Christus gezeigt, der von der Hand Gottes für uns im Gericht geschlagen wurde. Beachtenswert ist der

Ausdruck: „den Stab, womit du den Strom geschlagen hast“. Warum wird dieser besondere Schlag mit dem Stab hier erwähnt? 2. Mose 7,20 gibt uns die Antwort: „Und er [Mose] erhob den Stab und schlug das Wasser, das im Strom war, vor den Augen des Pharaos und vor den Augen seiner Knechte. Da wurde alles Wasser, das im Strom war, in Blut verwandelt.“ Der Stab, der das Wasser in Blut verwandelt hatte, sollte „den Felsen, der Christus war“, schlagen, damit Ströme des Lebens und der Erfrischung für uns daraus hervorfließen möchten.

Aber dieses Schlagen sollte nur einmal stattfinden. Es darf niemals wiederholt werden. Es kann keine Wiederholung des Todes Christi geben. Daher tat Mose unrecht, als er den Felsen zweimal mit seinem Stab schlug. Es war falsch, dass er ihn hier überhaupt schlug. Er hatte den Auftrag, „den Stab“, den Stab Aarons, den priesterlichen Stab, zu nehmen und zu dem Felsen zu reden. Das Versöhnungswerk ist vollbracht, und nun ist unser großer Hoherpriester in die Himmel eingegangen, um dort vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen für uns. Die Ströme geistlicher Erfrischung fließen uns zu infolge der vollbrachten Erlösung und im Zusammenhang mit dem priesterlichen Dienst Christi, von dem Aarons sprossender Stab ein so treffendes Bild ist.

Es war daher ein Fehler von Mose, dass er den Felsen zum zweiten Mal schlug; und es war ein Fehler, dass er seinen Stab überhaupt gebrauchte. Hätte er mit dem Stab Aarons geschlagen, so wären dessen schöne Blüten verdorben worden, wie wir uns leicht vorstellen können. Aber ein Wort in Verbindung mit dem Stab des Priestertums, dem Stab der Gnade, wäre genug gewesen. Mose erkannte dies nicht; er versagte hier darin, Gott zu verherrlichen. Er redete unbedacht. Die Folge davon war, dass er nicht über den Jordan gehen durfte. Sein Stab konnte das Volk nicht hinüberbringen; denn was hätte bloße Gewalt mit einem murrenden Volk ausrichten können? Aber auch ihm selbst wurde nicht erlaubt, hinüberzugehen, weil er den HERRN nicht vor den Augen der Versammlung geheiligt hatte.

Doch der HERR trug Sorge für seine Verherrlichung. Er heiligte sich selbst vor dem Volk; denn trotz ihres aufrührerischen Murrens und trotz des traurigen Fehlers von Mose empfing die Versammlung des Herrn Wasser aus dem geschlagenen Felsen. Aber die Gnade triumphierte nicht nur dadurch, dass sie den murrenden Heeren Israels zu trinken gab, sie strahlte auch herrlich in Bezug auf Mose selbst, wie wir aus 5. Mose 34 ersehen können. Die Gnade war es, die Mose auf den Gipfel des Pisga führte und ihm von dort aus das Land

Kanaan zeigte. Die Gnade war es, die den HERRN für seinen Diener ein Grab bereiten und ihn darin begraben ließ. Es war besser, das Land in Gemeinschaft mit Gott zu sehen, als es in Gemeinschaft mit Israel zu betreten. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, dass Mose wegen seines unbedachten Redens nicht in das Land hineingehen durfte. Nach seiner Regierung hielt Gott Mose außerhalb Kanaans, in seiner Gnade aber führte Er Mose auf den Pisga. Diese beiden Tatsachen in der Geschichte Moses zeigen sehr klar den Unterschied zwischen Gnade und Regierung. Die Gnade vergibt und segnet; aber die Regierung geht unabhängig hiervon ihren eigenen Gang. „Denn was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal 6,7). Dieser Grundsatz zieht sich durch alle Regierungswege Gottes hin und das ist sehr ernst. Aber nichtsdestoweniger herrscht die Gnade „durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Römer 5,21).

Botschaften an den König von Edom

In den Versen 14-20 finden wir die Verhandlungen zwischen Mose und dem König von Edom. Es ist lehrreich und interessant, die Handlungsweise eines jeden zu beobachten und sie mit der Geschichte in 1. Mose 32 und 33 zu vergleichen. Esau (Edom) hatte einen tiefen Groll gegen Jakob. Aber obwohl er durch Gottes unmittelbares Eingreifen seinem Bruder kein Haar krümmen durfte, sollte doch andererseits das von Jakob abstammende Volk die Besitzungen Edoms nicht antasten. Jakob hatte Esau verdrängt, Israel durfte Edom nicht beunruhigen. „Und gebiete dem Volk und sprich: Ihr werdet nun durch das Gebiet eurer Brüder, der Kinder Esau, ziehen, die in Seir wohnen, und sie werden sich vor euch fürchten. Aber hütet euch sehr! Lasst euch nicht in Streit mit ihnen ein; denn ich werde euch von ihrem Land auch nicht den Tritt einer Fußsohle geben; denn das Gebirge Seir habe ich Esau als Besitztum gegeben. Speise sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, dass ihr esst, und auch Wasser sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, dass ihr trinkt“ (5. Mose 2,4-6). So sehen wir, dass derselbe Gott, der Esau nicht erlaubte, seinem Bruder zu schaden (1. Mose 33), jetzt nicht duldete, dass Israel Edom anrührte.

Der Tod Aarons

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels ist sehr beeindruckend (vgl. 2. Mose 4,1-17). Mose hatte gemeint, die Begleitung Aarons sei unumgänglich nötig. Später entdeckte er, dass er für ihn ein schlimmer „Dorn für das Fleisch“ (2. Kor 12,7) war. Hier nun musste er ihm die

Kleider ausziehen und Abschied von ihm nehmen. Aaron wurde zu seinen Vätern versammelt. Alles das ist voller Warnungen für uns, von welcher Seite aus wir es auch betrachten mögen – sei es im Blick auf Mose oder im Blick auf Aaron. Wir haben schon an früherer Stelle diesen Teil der Geschichte Moses erwähnt und brauchen deshalb hier nicht ausführlicher darauf einzugehen.

Die eherne Schlange

Israel eckelt sich vor dem Manna

Dieses Kapitel enthält hauptsächlich die bekannte und schöne Verordnung über die Schlange aus Kupfer, das große Bild des Evangeliums. „Und sie brachen auf vom Berg Hor, den Weg zum Schilfmeer, um das Land Edom zu umgehen. Und die Seele des Volkes wurde ungeduldig auf dem Weg; und das Volk redete gegen Gott und gegen Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt, dass wir in der Wüste sterben? Denn da ist kein Brot und kein Wasser, und unsere Seele eckelt sich vor dieser elenden Speise“ (V. 4.5).

Es ist immer wieder dieselbe traurige Geschichte: das „Murren in der Wüste“. Es war schön, aus Ägypten zu entkommen, als die schrecklichen Gerichte Gottes in schneller Folge über dieses Land hereinbrachen. Damals hatten die Fleischtöpfe, die Zwiebeln und der Knoblauch Ägyptens wenig Anziehendes für das Volk. Jetzt aber sind die Plagen vergessen, und nur die Fleischtöpfe sind in der Erinnerung vorhanden. „Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt, dass wir in der Wüste sterben? Denn da ist kein Brot und kein Wasser, und unsere Seele eckelt sich vor dieser elenden Speise.“

Was für eine Sprache! Der Mensch würde lieber in einem Land des Todes und der Finsternis bei den Fleischtöpfen sitzen, als mit Gott durch die Wüste gehen und Brot vom Himmel essen. Der Herr hatte seine Herrlichkeit mit dem Sand der Wüste in Verbindung gebracht, weil seine Erlösten dort waren. Er war herabgekommen, um sie mit ihren Herausforderungen zu ertragen und sie durch die große und schreckliche Wüste zu führen. Diese Gnade und diese Herablassung hätten sie zu dankbarer und demütiger Unterwerfung bringen müssen. Aber schon die erste geringfügige Probe genügte, um sie rufen zu lassen: „Wären wir doch im Land Ägypten gestorben!“

Sie mussten jedoch sehr schnell die bitteren Früchte ihres Murrens schmecken. „Da sandte der HERR feurige Schlangen unter das Volk, und sie bissen das Volk; und es starb viel Volk aus Israel“ (V. 6). Die Schlange war der Ursprung ihrer Unzufriedenheit. Ihr Zustand, nachdem sie von den Schlangen gebissen worden waren, konnte ihnen sehr gut das wahre Wesen ihrer Unzufriedenheit zeigen. Wenn das Volk Gottes nicht glücklich und zufrieden mit dem Herrn seinen Weg gehen will, muss es die Macht der Schlange erfahren – eine schreckliche Macht, ganz gleich, in welcher Weise man sie auch erleben mag.

Der Biss der Schlange brachte Israel seine Sünde zum Bewusstsein. „Da kam das Volk zu Mose, und sie sprachen: Wir haben ge-

sündigt, dass wir gegen den HERRN und gegen dich geredet haben; flehe zu dem HERRN, dass er die Schlangen von uns wegnehme“ (V. 7). Das war der Augenblick, in dem die Gnade Gottes sich zeigen konnte. Die Not des Menschen ist immer ein Anlass zur Entfaltung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Von dem Augenblick an, als Israel sagen konnte: „Wir haben gesündigt“, gab es für die Gnade kein Hindernis mehr. Gott konnte wirken, und das war genug. Als Israel murrte, war der Biss der Schlange das Ergebnis und als Israel seine Sünde bekannte, war die Gnade Gottes die Antwort. Im ersten Fall war die Schlange das Mittel, das sie ins Elend brachte, im zweiten Fall war sie das Werkzeug zu ihrer Wiederherstellung und Segnung. „Und der HERR sprach zu Mose: Mache dir eine feurige Schlange und tu sie auf eine Stange; und es wird geschehen, jeder, der gebissen ist und sie ansieht, der wird am Leben bleiben“ (V. 8). Gerade das Bild dessen, was das Unglück bewirkt hatte, sollte der Kanal werden, durch den Gottes reiche Gnade auf arme, verwundete Sünder strömen konnte. Ein schönes und beeindruckendes Bild von Christus am Kreuz!

Die Liebe Gottes

Es ist ein sehr weit verbreiteter Irrtum, den Herrn Jesus mehr als den, der Gottes Zorn abwandte, zu sehen und nicht in erster Linie als den Kanal der Liebe Gottes. Dass Er den Zorn Gottes über die Sünde trug, ist eine sehr wertvolle Wahrheit; aber da ist mehr als dies. Er ist auch in diese elende Welt gekommen, um an dem Fluchholz zu sterben, um durch seinen Tod die ewigen Quellen der Liebe Gottes den Herzen armer, aufrührerischer Menschen zu erschließen. Nichts kann einen Sünder zurück in einen Zustand wahren Glücks und wahrer Heiligkeit bringen, als dass er völlig der Liebe Gottes glaubt und sich ihrer freut. Als die Schlange den Menschen im Garten Eden versuchte, richtete sich ihre erste Anstrengung darauf, sein Vertrauen auf die Freundlichkeit und die Liebe Gottes zu erschüttern und so Unzufriedenheit mit dem Platz zu verursachen, auf den Gott ihn gestellt hatte. Der Fall des Menschen war die unmittelbare Folge seines Zweifels an der Liebe Gottes. Die Wiederherstellung des Menschen muss aus seinem Glauben an diese Liebe folgen. Der Sohn Gottes selbst sagt: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16).

In unmittelbarer Verbindung mit dem soeben angeführten Wort lehrt der Herr ausdrücklich, dass Er das Gegenbild der Schlange aus Kupfer ist. Als der vom Vater gesandte Sohn Gottes war Er die

Gabe und der Ausdruck der Liebe Gottes einer verlorenen Welt gegenüber. Aber Er sollte auch am Kreuz erhöht werden als Sühnung für die Sünde, denn nur so konnte die göttliche Liebe dem begegnen, was der sterbende Sünder brauchte. „Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so muss der Sohn des Menschen erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,14). Die ganze menschliche Familie hat den tödlichen Biss der Schlange empfangen; aber der Gott aller Gnade hat ein Heilmittel gefunden in dem, der an dem Fluchholz erhöht wurde. Jetzt ruft Er durch den vom Himmel gesandten Heiligen Geist allen, die den „Todesbiss“ fühlen, zu, auf Jesus zu schauen, um Leben und Frieden zu erlangen. Christus ist das große Heilmittel Gottes. Durch ihn wird dem Sünder ein völliges, freies, gegenwärtiges und ewiges Heil verkündet, ein Heil, das so vollkommen, so wohlbegründet ist und so vollständig allen Eigenschaften und Rechten Gottes entspricht, dass Satan hier nichts infrage zu stellen vermag. Die Auferstehung ist die göttliche Anerkennung des Werkes am Kreuz und die Verherrlichung dessen, der dort starb. So kann der Gläubige sich jetzt hinsichtlich der Sünde völliger Ruhe erfreuen. Gott hat sein ganzes Wohlgefallen gefunden an Jesus, und weil Er alle Gläubigen in ihm sieht, hat Er auch an ihnen Wohlgefallen.

Der Glaube ergreift das Heil

Beachten wir, dass der Glaube das Mittel ist, durch das der Sünder das Heil in Christus ergreift. Der verwundete Israelit hatte nur hinzublicken, um am Leben zu bleiben. Er musste nicht auf sich selbst sehen, nicht auf seine Wunden, nicht auf andere neben ihm, sondern unmittelbar und ausschließlich auf das Heilmittel Gottes. Wenn er sich weigerte oder es versäumte, dorthin zu blicken, blieb ihm nur der Tod. Er musste ganz und gar seinen Blick auf das Heilmittel Gottes richten, das so aufgestellt war, dass alle es sehen konnten. Es nützte nichts, wenn man anderswo hinsah, denn die Anordnung lautete: „Jeder, der gebissen ist und sie ansieht, der wird am Leben bleiben.“ Die Schlange aus Kupfer war das einzige von Gott gegebene Heilmittel.

Genauso ist es heute. Der Sünder ist gerufen, einfach auf Jesus zu sehen. Ihm wird nicht gesagt, dass er auf Versammlungen, Menschen oder Engel blicken soll. In alledem gibt es keine Hilfe für ihn. Er hat einzig und allein auf Jesus zu sehen, dessen Tod und Auferstehung die ewige Grundlage des Friedens und der Hoffnung des Gläubigen bilden. Gott versichert ihm, dass „jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“. Das sollte Herz

und Gewissen vollkommen zufrieden stellen. Gott ist zufrieden gestellt und deshalb sollten auch wir es sein. Zweifel erheben, heißt die Botschaft Gottes verneinen. Wenn ein Israelit angefangen hatte, sich mit der Hoffnungslosigkeit seiner Krankheit zu beschäftigen und der scheinbaren Nutzlosigkeit des Hinsehens auf die Schlange aus Kupfer, hätte das in Wirklichkeit eine Ablehnung Gottes bedeutet. Ebenso ist es mit dem Sünder. In dem Augenblick, in dem er im Glauben auf Jesus sieht, verschwinden seine Sünden. Das Blut Jesu bedeckt wie ein mächtiger reinigender Strom sein Gewissen, wäscht jede Verunreinigung ab, nimmt jeden Flecken weg – und das im Licht der Heiligkeit Gottes selbst, wo kein Schatten von Sünde geduldet werden kann.

Abschließend mag es noch gut sein, zu bemerken, dass der Blick des gebissenen Israeliten auf die Schlange etwas ganz Persönliches war. Jeder musste für sich selbst hinsehen. Keiner konnte es für einen anderen tun. Keiner konnte durch Stellvertretung gerettet werden. Ein Blick gab das Leben – aber dieser Blick musste getan werden. Es war eine persönliche Verbindung, ein individueller Kontakt mit dem Heilmittel Gottes nötig.

Wie es damals war, ist es auch heute noch. Wir müssen persönlich zu tun haben mit Jesus. Weder die Versammlung kann uns retten noch irgendein Priester oder Prediger. Ohne eine persönliche Verbindung mit dem Erlöser gibt es kein Leben. „Und es geschah, wenn eine Schlange jemand gebissen hatte, und er schaute auf zu der Schlange aus Kupfer, so blieb er am Leben“ (V. 9). Das war damals die Anordnung Gottes, und „wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, so muss der Sohn des Menschen erhöht werden“. Übersehen wir die beiden Wörtchen „wie“ und „so“ nicht. Sie beziehen Bild und Gegenbild aufeinander in jeder Einzelheit. Glaube, Buße, Errettung sind persönliche Dinge. Vergessen wir das nie! Sicher hat im Christentum die Gemeinschaft ihren Platz, aber wir müssen jeder selbst mit Christus in Verbindung kommen, und wir müssen jeder persönlich mit Gott leben. Wir können niemals durch den Glauben eines anderen das Leben empfangen oder bewahren.

Ankunft in Beer

Zum Schluss sei noch auf die Verse 16-18 hingewiesen. „Und von dort zogen sie nach Beer; das ist der Brunnen, von dem der HERR zu Mose sprach: Versammle das Volk, und ich will ihnen Wasser geben. Damals sang Israel dieses Lied: Herauf, Brunnen! Singt ihm zu! Brunnen, den Fürsten gegraben, den die Edlen des Volkes mit dem Gesetzgeber gehöhlt haben, mit ihren Stäben!“

Es ist bemerkenswert, dass diese Stelle zu diesem Zeitpunkt und in einem solchen Zusammenhang vorkommt. Das Murren ist verstummt. Das Volk nähert sich den Grenzen des verheißenen Landes. Die Wirkungen des Schlangenbisses sind vorbei. Jetzt erhält das Volk Erfrischung ohne Zuhilfenahme eines Stabes, ohne einen Schlag. Obwohl Amoriter, Moabiter und Ammoniter sie umgeben, obwohl die Macht Sihons ihnen im Weg steht, kann Gott ihnen, seinem Volk, einen Brunnen geben und einen Lobgesang auf ihre Lippen legen. Welch ein Gott ist unser Gott! Wie gesegnet ist es, seine Taten und Wege mit seinem Volk in der Wüste zu betrachten! Möchten wir es lernen, ihm bedingungsloser zu vertrauen und jeden Tag in heiliger und froher Unterwerfung mit ihm unseren Weg zu gehen! Das würde Frieden und Segen für uns bedeuten.

Bileam

Der habgierige Prophet

Diese drei Kapitel bilden einen besonderen Abschnitt in unserem Buch mit vielen wichtigen Belehrungen. Wir sehen zunächst den habsüchtigen Propheten und dann seine erhabenen Weissagungen. In der Geschichte Bileams liegt etwas Furchtbares. Offensichtlich liebte er das Geld, eine leider nicht ungewöhnliche Liebe. Balaks Gold und Silber erwiesen sich für den unglücklichen Mann als ein Lockmittel, das zu verführerisch war, als dass er ihm hätte widerstehen können. Satan kannte seinen Mann und den Preis, mit dem er gekauft werden konnte.

Wenn Bileam von Herzen aufrichtig gewesen wäre vor Gott, dann wäre er mit der Botschaft Balaks schnell fertig gewesen. Er hätte keinen Augenblick nachzudenken brauchen, um eine Antwort senden zu können. Aber sein Herz war verkehrt vor Gott; wir sehen ihn im 22. Kapitel in der düsteren Stimmung eines Menschen, der sich nach widersprüchlichen Gefühlen richtet. Sein Herz war darauf aus, zu gehen, weil es auf das Silber und das Gold versessen war; aber zugleich war da eine Art Verehrung Gott gegenüber, ein Schein von Religiosität, den Bileam wie einen Mantel über seine Habsucht hängte. Er verlangte nach dem Geld, aber er wollte es gern auf eine religiöse Weise erwerben. Unglücklicher Mann! Sein Name steht auf den von Gott eingegebenen Blättern der Bibel als der Ausdruck eines finsternen und schrecklichen Abschnitts in der Geschichte des menschlichen Verfalls. „Wehe ihnen!“ ruft Judas, „denn sie sind den Weg Kains gegangen und haben sich für Lohn dem Irrtum Bileams hingegeben, und in dem Widerspruch Korahs sind sie umgekommen“ (V. 11). Auch bei Petrus ist Bileam eine auffallende Figur in dem düsteren Gemälde, das er von der gefallenen Menschheit malt. Er spricht von solchen, „die Augen voll Ehebruch haben und von der Sünde nicht ablassen, wobei sie unbefestigte Seelen anlocken; die ein Herz haben, in Habsucht geübt, Kinder des Fluches, die, da sie den geraden Weg verlassen haben, abgeirrt sind, indem sie dem Weg Bileams nachfolgten, des Sohnes Bosors, der den Lohn der Ungerechtigkeit liebte, aber eine Zurechtweisung seiner eigenen Verkehrtheit empfing: Ein sprachloses Lasttier, das mit Menschenstimme redete, wehrte der Torheit des Propheten“ (2. Pet 2,14-16).

Diese Stellen sind hinsichtlich des wahren Charakters und des Geistes von Bileam sehr eindeutig. Sein Herz war auf das Geld gerichtet, „er liebte den Lohn der Ungerechtigkeit“. Seine Geschichte ist von dem Heiligen Geist als eine ernste Warnung für alle christli-

chen Bekenner niedergeschrieben, damit sie sich vor der Habsucht hüten mögen, die Götzendienst ist. Sehen wir uns einen Augenblick die beiden markantesten Personen des Abschnitts an: den schlaunen König und den habsüchtigen, eigenwilligen Propheten! Sie zeigen sehr anschaulich, was für ein Übel die Geldgier ist und welche eine große moralische Gefahr darin liegt, das Herz an den Reichtum dieser Welt zu hängen, aber auch, welche ein großes Glück es ist, die Furcht Gottes vor Augen zu haben.

Wird Bileam Israel verfluchen können?

Sehen wir uns jetzt die wunderbaren Weissagungen an, die Bileam in der Gegenwart Balaks, des Moabiterkönigs, aussprach. Es ist sehr interessant, Zeuge der Szene auf den Höhen Baals zu sein, über die großen Fragen nachzudenken, um die es sich handelt, den Sprechenden zuhören und hinter die Szene sehen zu dürfen. Wie wenig ahnte Israel von dem, was zwischen dem HERRN und dem Feind vorging! Vielleicht murrten sie in ihren Zelten in demselben Augenblick, als Gott durch den Mund des geldgierigen Propheten ihre Vollkommenheit verkünden ließ. Balak wollte Israel verflucht sehen, aber Gott wird nicht zulassen, dass irgendjemand sein Volk verflucht. Er mag sich selbst mit viel Bösem an ihnen zu beschäftigen haben; aber Er wird nie erlauben, dass ein anderer gegen sie spricht. Er mag sie vor ihren eigenen Augen bloßstellen müssen, aber Er wird nie gestatten, dass ein Fremder sie tadelt.

Das ist ein außerordentlich wichtiger Punkt. Es geht nicht so sehr darum, was der Feind von dem Volk Gottes denken mag, was dieses Volk von sich selbst denkt oder was sie voneinander denken; die wichtige Frage ist vielmehr: Was denkt Gott von seinem Volk? Er weiß alles, was seine Kinder betrifft, alles, was sie sind, was sie getan haben, was in ihnen ist. Nichts ist vor seinem durchdringenden Auge verborgen. Die tiefsten Geheimnisse des Herzens, der Natur und des Lebens sind ihm bekannt. Weder Engel noch Menschen, noch Teufel kennen uns so genau, wie Gott uns kennt. Gott kennt uns völlig, und mit ihm haben wir es zu tun. Wir können mit dem Apostel triumphierend sagen: „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31).

Unterschied zwischen Stellung und praktischem Zustand

Gott sieht uns, denkt an uns, spricht über uns, handelt für uns entsprechend dem, was Er selbst aus uns gemacht und was Er für uns gewirkt hat, der Vollkommenheit seines eigenen Werkes entspre-

chend. Andere mögen viele Fehler finden; Gott aber sieht uns, was unsere Stellung betrifft, nur in der Schönheit Christi. Wir sind in ihm vollkommen. Wenn Gott sein Werk betrachtet, so sieht Er in ihm sein eigenes Werk. Zur Ehre seines heiligen Namens und zum Lob seines Heils ist kein Flecken zu sehen an denen, die sein sind und die Er in seiner unumschränkten Gnade zu seinem Eigentum gemacht hat. Sein Wesen, sein Name, seine Herrlichkeit und die Vollkommenheit seines Werkes bestimmen die Stellung derer, mit denen Er sich selbst verbunden hat.

Sobald ein Feind oder Ankläger aufsteht, tritt deshalb der HERR selbst ihm entgegen, um die Anklage entgegenzunehmen und zu beantworten. Seine Antwort beruht nicht auf dem, was sein Volk in sich selbst ist, sondern immer auf dem, was Gott durch die Vollkommenheit seines Werkes aus ihm gemacht hat. Seine Herrlichkeit ist mit seinen Kindern verbunden, und indem Er sein Volk verteidigt, hält Er seine eigene Herrlichkeit aufrecht. Er selbst stellt sich zwischen die Seinen und jeden Ankläger. Seine Herrlichkeit verlangt, dass sie in der ganzen Schönheit, die Er ihnen gegeben hat, dargestellt werden. Wenn der Feind auftritt, um zu verfluchen und anzuklagen, so antwortet der HERR ihm damit, dass Er seinem ewigen Wohlgefallen an denen Ausdruck gibt, die Er für sich auserwählt und die Er fähig gemacht hat, für immer in seiner Gegenwart zu sein.

Ein herrliches Beispiel von dieser Handlungsweise Gottes finden wir im 3. Kapitel des Propheten Sacharja. Dort erscheint der Feind auch, um dem Stellvertreter des Volkes Gottes zu widerstehen. Wie antwortet Gott? Einfach dadurch, dass Er denjenigen, den Satan gern verwünschen und anklagen möchte, reinigt, bekleidet und krönt, so dass Satan kein Wort mehr zu sagen hat und für immer zum Schweigen gebracht ist. Die schmutzigen Kleider sind verschwunden, und aus dem wie ein Brand aus dem Feuer Gerissenen ist ein mit dem Kopfbund geschmückter Priester geworden. Er, dem nur die Flammen der Hölle zukamen, ist jetzt fähig, in den Höfen des HERRN zu sein.

Wir finden in dem Hohenlied genau dasselbe. Dort spricht der Bräutigam im Blick auf seine Braut: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir“ (Kap. 4,7). Sie selbst aber kann, wenn sie von sich redet, nur ausrufen: „Ich bin schwarz“ (Kap. 1,5.6). Ebenso sagt der Herr Jesus in Johannes 13,10, seine Jünger seien „ganz rein“, obwohl einer von ihnen wenige Stunden später ihn verleugnete und schwor, ihn nicht zu kennen. So unermesslich groß also ist der Unterschied zwischen dem, was wir in uns selbst, und dem, was wir in Christus sind, zwischen unserer Stellung und dem Zustand, in dem wir sein können.

Sollte diese herrliche Tatsache, dass wir unserer Stellung nach vollkommen sind, uns im Hinblick auf unseren praktischen Zustand sorglos machen? Fern sei ein solch ungeheurer Gedanke! Nein, gerade aus der Erkenntnis unserer ewig sicheren und vollkommenen Stellung in Christus macht der Heilige Geist den Maßstab für unser praktisches Leben. Hören wir, was der Apostel sagt: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott. Wenn der Christus, unser Leben, offenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbart werden in Herrlichkeit. Tötet nur eure Glieder, die auf der Erde sind usw.“ (Kol 3,1-5). Wir dürfen unsere Stellung nie an unserem Zustand messen; wir müssen unseren Zustand immer nach unserer Stellung beurteilen. Die Stellung um des Zustandes willen herabzusetzen würde bedeuten, jeden Fortschritt im praktischen Christentum im Leben eines Christen unmöglich zu machen.

Die soeben gezeigten Tatsachen treten in den vier „Sprüchen“ Bileams sehr schön und klar ans Licht. Menschlich gesprochen hätten wir Israel nie so herrlich gesehen, wie es in dem „Gesicht des Allmächtigen“ (24,4) vom Gipfel der Felsen aus und von dem „Mann geöffneten Auges“ (24,15) dargestellt ist, wenn nicht Balak versucht hätte, das Volk zu verfluchen. Der HERR kann einem Menschen die Stellung seines Volkes und sein Urteil über die Kinder Gottes sehr schnell klar machen. Er nimmt das Vorrecht für sich in Anspruch, seine Gedanken über sein Volk darzulegen. Balak und Bileam mögen sich mit „allen Fürsten Moabs“ (22,8) versammeln, um zu hören, dass Israel verflucht wird. Sie mögen „sieben Altäre bauen“ und „auf jedem Altar einen Stier und einen Widder opfern“ (23,1). Balaks Silber und Gold mag vor den gierigen Blicken des falschen Propheten blinken. Doch die Anstrengungen der Erde und der Hölle, der Menschen und der Teufel zusammen können gegen das Israel Gottes nicht den leisesten Fluch und nicht die geringste Anklage hervorbringen. Der Feind hätte ebenso gut einen Mangel in der Schöpfung, die Gott „sehr gut“ genannt hatte, suchen können. Die Erlösten des Herrn strahlen in der Schönheit, die Er ihnen gegeben hat. Um sie so zu sehen, brauchen wir nur „auf den Gipfel der Felsen“ (23,9) zu steigen und „geöffnete Augen“ zu haben, so dass wir sie von dem Standpunkt Gottes aus, in „dem Gesicht des Allmächtigen“, betrachten können.

Nach diesem kurzen Überblick über den Inhalt dieser bemerkenswerten Kapitel wollen wir uns jetzt mit den vier Sprüchen im Ein-

zelen beschäftigen. Wir werden in jedem etwas Besonderes finden, einen bestimmten Zug in dem Charakter und in dem Zustand des Volkes, wie es in „dem Gesicht des Allmächtigen“ gesehen wird.

Der erste Spruch Bileams

Im ersten Spruch wird die kennzeichnende Trennung des Volkes Gottes von allen Nationen in den Vordergrund gestellt. „Wie soll ich verfluchen, den Gott nicht verflucht, und wie verwünschen, den der HERR nicht verwünscht hat? Denn vom Gipfel der Felsen sehe ich es, und von den Höhen herab schaue ich es: Siehe, ein Volk, das absondert wohnt und sich nicht zu den Nationen rechnet. Wer könnte zählen den Staub Jakobs und, der Zahl nach, den vierten Teil Israels? Meine Seele sterbe den Tod der Rechtschaffenen, und mein Ende sei gleich dem ihren!“ (Kap. 23,8-10).¹

Hier sehen wir Israel als ein herausgenommenes und abgesonder-tes Volk, das nach den Gedanken Gottes zu keiner Zeit und um keiner Ursache und keines Zweckes willen mit anderen Nationen vermischt oder zu ihnen gezählt werden sollte. „Das Volk wohnt abgesondert.“ Das ist klar und bestimmt: Es gilt für die Nachkommen Abrahams im buchstäblichen Sinn und es gilt für alle Gläubigen heute. Sehr praktische Folgen ergeben sich aus diesem wichtigen Grundsatz. Gottes Volk muss für Gott abgesondert sein, nicht weil es besser wäre als andere, sondern einfach um dessentwillen, was Gott ist und was sein Volk nach seinem Willen immer sein soll. Wir gehen hier nicht weiter darauf ein, aber jeder tut gut daran, diesen Gedanken im Licht des Wortes Gottes zu prüfen. „Siehe, ein Volk, das abgesondert wohnt und sich nicht zu den Nationen rechnet!“ (Kap. 23,9).

Aber wenn es Gott in seiner unumschränkten Gnade gefällt, sich mit einem Volk zu verbinden; wenn Er es beruft, dass es ein abgesondertes Volk in der Welt sei, dass es abgesondert wohne und ein Licht für ihn sei inmitten derer, die noch in „Finsternis und Todes-schatten sitzen“, dann muss dieses Volk unbedingt in einem Zustand sein, der Gott entspricht. Er muss sie zu solchen machen, wie Er möchte, zu solchen nämlich, die zum Lob seines großen und herr-

¹ Armer Bileam! Er wünschte den Tod der Rechtschaffenen zu sterben. Es gibt viele, die dasselbe sagen; aber sie vergessen, dass die Voraussetzung dafür, um „den Tod der Rechtschaffenen zu sterben“, darin besteht, dass man das Leben der Rechtschaffenen besitzt und zeigt. Viele, leider sehr viele, die dieses Leben nicht haben, möchten gern diesen Tod sterben. Viele möchten Balaks Silber und Gold besitzen und doch zu dem Israel Gottes gehören. Vergeblicher Gedanke! Schreckliche Täuschung! Wir können nicht Gott dienen und dem Mammon.

lichen Namens sind. Daher muss der Prophet in dem zweiten Spruch nicht nur in negativer, sondern auch in positiver Weise den Zustand des Volkes beschreiben. „Da hob er seinen Spruch an und sprach: Steh auf, Balak, und höre! Horche auf mich, Sohn Zippors! Nicht ein Mensch ist Gott, dass er lüge, noch ein Menschensohn, dass er bereue. Sollte er sprechen und es nicht tun, und reden und es nicht aufrechterhalten? Siehe, zu segnen habe ich empfangen; und er hat gesegnet, und ich kann es nicht wenden. Er erblickt keine Ungerechtigkeit in Jakob und sieht kein Unrecht in Israel; der HERR, sein Gott, ist mit ihm, und Jubelrufe wie um einen König sind in seiner Mitte. Gott hat ihn aus Ägypten herausgeführt; sein ist die Stärke des Wildochsen. Denn da ist keine Zauberei gegen Jakob, und keine Wahrsagerei gegen Israel. Um diese Zeit wird von Jakob und von Israel gesagt werden, was Gott gewirkt hat. Siehe, ein Volk: Wie eine Löwin steht es auf, und wie ein Löwe erhebt es sich! Es legt sich nicht nieder, bis es den Raub verzehrt und das Blut der Erschlagenen getrunken hat“ (Kap. 23,18-24).

Der zweite Spruch

Hier befinden wir uns auf einer ebenso sicheren wie wirklich erhabenen Grundlage. Das ist in Wahrheit der „Gipfel der Felsen“, ist die reine Luft und die Weite der Hügel, wo das Volk Gottes nur in „dem Gesicht des Allmächtigen“ gesehen wird; wo man es so sieht, wie Er es sieht, ohne Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen. Alle seine Hässlichkeiten sind dem Blick verborgen, und nur die ganze Schönheit, die Gott ihm verliehen hat, ist sichtbar.

In diesem herrlichen Spruch werden die Segnung und die Sicherheit Israels nicht von dem Volk selbst, sondern von der Wahrheit und Treue des HERRN abhängig gemacht. „Nicht ein Mensch ist Gott, dass er lüge, noch ein Menschensohn, dass er bereue.“ Das stellt Israel auf eine sichere Grundlage. Gott kann sich nicht verleugnen. Gibt es irgendeine Macht, die ihn daran hindern könnte, sein Wort und seinen Eid zu erfüllen? Bestimmt nicht! „Er hat gesegnet, und ich kann es nicht wenden.“ Gott will den Segen nicht wenden, und Satan kann es nicht.

So ist alles sicher geordnet. Im ersten Spruch hieß es: „Der HERR hat nicht verwünscht“ (23,8). Hier heißt es: „Er hat gesegnet.“ Es ist deutlich, dass das weiter geht. Indem Balak den geldgierigen Propheten von einem Ort zum anderen führt, gibt er dem HERRN Gelegenheit, immer neue Schönheiten seines Volkes und neue Gesichtspunkte über die Sicherheit seiner Stellung aufzudecken. So zeigt Er nicht nur, dass es ein abgesondertes Volk ist, das alleine wohnt, sondern auch,

dass es ein gerechtfertigtes Volk ist, mit dem der HERR, sein Gott, ist und unter dem Jubel wie um einen König erklingt. „Er erblickt keine Ungerechtigkeit in Jakob und sieht kein Unrecht in Israel.“ Der Feind mag sagen: „Da ist andauernd Unrecht und Verkehrtheit.“ Ja, aber wer kann den HERRN zwingen, das Unrecht anzusehen, wenn es ihm gefallen hat, es um seines Namens willen auszulöschen? Wenn Er die Ungerechtigkeit hinter sich geworfen hat, wer kann sie vor sein Angesicht zurückbringen? „Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist, der verdamme?“ (Röm 8,34). Gott sieht sein Volk so völlig befreit von allem, was es verdammen könnte, dass Er inmitten des Volkes wohnen und seine Stimme unter ihm hören lassen kann.

Wir können deshalb mit allem Grund ausrufen: „Was hat Gott getan!“ Es heißt nicht: „Was hat Israel getan!“ Balak und Bileam hätten genug Anlass zum Verwünschen gefunden, wenn das, was Israel getan hatte, in Betracht gekommen wäre. Aber der Grund, auf dem das Volk Gottes steht, ist das, was Er getan hat, und dieser Grund ist so unbeweglich fest wie der Thron Gottes selbst. „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31). Wenn Gott zwischen uns und jedem Feind steht, was haben wir dann zu fürchten? Wenn Er es unternimmt, jedem Ankläger zu antworten, dann ist mit Sicherheit ein vollkommener Friede unser Teil. Aber der König von Moab hoffte immer noch, sein Ziel zu erreichen. Zweifellos hoffte es auch Bileam, denn beide hatten sich miteinander gegen das Israel Gottes verbündet. Sie erinnern uns auf diese Weise sehr stark an das Tier und den falschen Propheten, die noch kommen und in der Zukunft Israels eine schreckliche Rolle spielen werden, wie die Offenbarung uns sagt.

Der dritte Spruch

„Und als Bileam sah, dass es in den Augen des HERRN gut war, Israel zu segnen, so ging er nicht wie die anderen Male auf Wahrsagerei aus [was für eine schreckliche Enthüllung ist das!], sondern wandte sein Angesicht zur Wüste. Und Bileam erhob seine Augen und sah Israel, gelagert nach seinen Stämmen; und der Geist Gottes kam über ihn. Und er hob seinen Spruch an und sprach: Es spricht Bileam, der Sohn Beors, und es spricht der Mann geöffneten Auges. Es spricht, der die Worte Gottes hört, der ein Gesicht des Allmächtigen sieht, der niederfällt und enthüllter Augen ist: Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel! Wie Täler breiten sie sich aus, wie Gärten am Strom, wie Aloebäume, die der HERR gepflanzt hat, wie Zedern am Gewässer! Wasser wird fließen aus seinen Eimern, und seine Saat wird in großen Wassern sein; und sein König wird höher sein als Agag, und sein Königreich wird erhaben sein. Gott hat ihn

aus Ägypten herausgeführt; sein ist die Stärke des Wildochsen. Er wird die Nationen, seine Feinde, fressen [schreckliche Ankündigung für Balak!] und ihre Gebeine zermalmen und sie mit seinen Pfeilen zerschmettern. Er duckt sich, er legt sich nieder wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer will ihn aufreizen? Die dich segnen, sind gesegnet, und die dich verfluchen, sind verflucht!“ (Kap. 24,1-9).

„Höher und immer höher!“ ist hier das Motto. „Immer herrlicher!“ mögen wir wohl ausrufen, wenn wir auf den Gipfel der Felsen steigen und auf die herrlichen Worte hören, die der falsche Prophet aussprechen muss. Die Sache wird immer besser für Israel und immer schlechter für Balak. Er muss nicht nur hören, wie Israel gesegnet, sondern auch, wie er selbst verflucht wird, weil er das Volk hatte verfluchen wollen.

Beachten wir besonders die reiche Gnade, die wir in diesem dritten Spruch sehen! „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ Wenn jemand hinabgestiegen wäre und sich diese Zelte und Wohnungen angesehen hätte, dann wären sie ihm wohl „schwarz wie die Zelte Kedars“ (Hld 1,5) erschienen, aber „in dem Gesicht des Allmächtigen“, waren sie schön, und wer dies nicht erkennen konnte, hatte nötig, dass ihm „geöffnete Augen“ gegeben wurden. Wenn ich die Kinder Gottes „vom Gipfel der Felsen“ aus betrachte, so werde ich sie sehen, wie Gott sie sieht, werde sehen, dass sie mit der ganzen Schönheit Christi bekleidet sind, vollkommen in ihm, begnadigt in dem Geliebten. Das wird mich befähigen, mit ihnen auszukommen, Gemeinschaft mit ihnen zu haben, ihre Flecken und Fehler, ihre Gebrechen und Schwachheiten zu übersehen.¹ Wenn ich sie nicht von diesem hohen, göttlichen Standpunkt aus betrachte, dann wird mein Auge mit Sicherheit an irgendeinem kleinen Fehler hängen bleiben. Das wird meine Gemeinschaft beeinträchtigen und meine Zuneigung schwächen.

Was Israel betrifft, so werden wir schon im nächsten Kapitel sehen, in was für eine schreckliche Sünde es fiel. Änderte dies das Urteil Gottes? Gewiss nicht! „Er ist nicht ein Menschensohn, dass er beue“ (Kap. 23,19). Er richtete und züchtigte sie um ihrer Sünde willen, weil Er heilig ist und in seinem Volk nie etwas dulden kann, was seiner Natur widerspricht. Aber Er konnte niemals sein Urteil über sie widerrufen. Er kannte sie völlig. Er wusste, was sie waren

¹ Diese Behauptung berührt in keiner Weise die Frage der Zucht im Haus Gottes. Wir sind verpflichtet, sittlich Böses und Irrtum in der Lehre zu richten (1. Kor 5,12.13).

und was sie tun würden; aber dennoch sagte Er: „Ich erblicke keine Ungerechtigkeit in Jakob und sehe kein Unrecht in Israel. Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ Bedeutete das, ihre Sünde zu verharmlosen? Nein! Er konnte sie wegen ihrer Sünden züchtigen; aber sobald ein Feind auftritt, um sie zu verfluchen oder anzuklagen, steht Er vor seinem Volk und sagt: „Ich sehe kein Unrecht“ – „wie schön sind deine Zelte!“

Aber nicht nur die Zelte Israels sind schön in den Augen des HERRN, sondern auch das Volk selbst wird vorgestellt als ein Volk, das nahe bei den Quellen der Gnade und des lebendigen Dienstes bleibt, die sich in Gott finden. „Wie Täler breiten sie sich aus, wie Gärten am Strom, wie Aloebäume, die der HERR gepflanzt hat, wie Zedern am Gewässer!“ Wie unendlich schön! Und was für ein Gedanke, dass wir diese erhabenen Aussprüche dem gottlosen Bündnis zwischen Balak und Bileam zu verdanken haben!

Doch das ist noch nicht alles. Wir sehen nicht nur Israel selbst an den ewigen Quellen der Gnade und des Heils trinken, sondern es wird auch, wie dies immer der Fall sein muss, zu einem Kanal des Segens für andere. „Wasser wird fließen aus seinen Eimern.“ Es ist der feste Plan Gottes, dass die zwölf Stämme Israels zu einem Mittel reichen Segens für alle Enden der Erde werden sollen. Wir sehen das in Schriftstellen wie Hesekiel 47 und Sacharja 14, die die wunderbare Fülle und Schönheit dessen zeigen, was die herrlichen Sprüche Bileams andeuten. Man kann mit großem geistlichen Nutzen über diese und ähnliche Schriftstellen nachdenken; nur muss man sich vor der verhängnisvollen falschen Vergeistlichung der Weissagungen hüten, die vor allem darin besteht, dass man den besonderen Segen des Hauses Israel auf die Versammlung überträgt und Israel nur die Flüche eines gebrochenen Gesetzes lässt. Israel ist geliebt um der Väter willen und „die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar“ (Röm 11,29).

Der vierte Spruch

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem kurzen Hinweis auf den letzten Spruch Bileams. Als Balak ein so glühendes Zeugnis über die Zukunft Israels und die Vernichtung aller seiner Feinde hörte, war er tief enttäuscht und sehr aufgebracht. „Da entbrannte der Zorn Balaks gegen Bileam, und er schlug seine Hände zusammen; und Balak sprach zu Bileam: Meine Feinde zu verwünschen habe ich dich gerufen, und siehe, du hast sie sogar gesegnet, nun dreimal! Und nun flieh an deinen Ort. Ich hatte gesagt, ich würde dich hoch ehren; und siehe, der HERR hat dir die Ehre verwehrt. Und Bileam sprach zu Ba-

lak: Habe ich nicht auch zu deinen Boten, die du zu mir gesandt hast, geredet und gesagt: Wenn Balak mir sein Haus voll Silber und Gold gäbe [gerade das, nach dem sein Herz sich so sehr sehnte!], so könnte ich nicht den Befehl des HERRN übertreten, um aus meinem eigenen Herzen Gutes oder Böses zu tun; was der HERR reden wird, das werde ich reden? Und nun siehe, ich gehe zu meinem Volk. Komm, ich will dir kundtun, was dieses Volk deinem Volk tun wird am Ende der Tage. Und er hob seinen Spruch an und sprach: Es spricht Bileam, der Sohn Beors, und es spricht der Mann geöffneten Auges. Es spricht, der die Worte Gottes hört und der die Erkenntnis des Höchsten besitzt, der ein Gesicht des Allmächtigen sieht, der niederfällt und enthüllter Augen ist: Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich schaue ihn, aber nicht nahe; ein Stern tritt hervor aus Jakob, und ein Zepter erhebt sich aus Israel und zerschlägt die Seiten Moabs und zerschmettert alle Söhne des Getümmels“ (V. 10-17).

Das macht das, was diese Sprüche sagen, so vollständig. Dem prächtigen Gebäude wird hier der Schlussstein eingefügt. Das ist wirklich Gnade und Herrlichkeit. Im ersten Spruch sehen wir die völlige Absonderung des Volkes, im zweiten seine vollkommene Rechtfertigung, im dritten seine moralische Schönheit und seine Fruchtbarkeit, und im vierten stehen wir jetzt in der Tat auf der Spitze der Hügel, auf dem höchsten Punkt der Felsen und überblicken die weiten Ebenen der Herrlichkeit in ihrer ganzen Länge und Breite, wie sie sich in eine unbegrenzte Zukunft hinein erstrecken. Wir sehen, wie der Löwe aus dem Stamm Juda sich duckt; wir hören sein Brüllen; wir sehen, wie er sich auf alle seine Feinde stürzt und sie vernichtet. Der Stern aus Jakob geht auf, um nie wieder unterzugehen. Der wahre David besteigt den Thron seines Vaters, Israel ist das erste Volk auf der Erde, und alle seine Feinde sind mit Schande und ewiger Verachtung bedeckt.

Unmöglich kann man sich etwas Erhabeneres vorstellen als diese Sprüche, und sie sind umso bemerkenswerter, als sie gerade am Schluss der Wanderungen Israels durch die Wüste ausgesprochen werden, während der sie so reichliche Beweise von dem abgeliefert hatten, was sie waren, und was ihre Fähigkeiten und ihre Neigungen waren. Aber Gott stand über allem, und nichts kann seine Liebe verändern. Wen Er liebt, den liebt Er bis ans Ende mit derselben Liebe. Daher musste die Verbindung zwischen Balak und Bileam misslingen. Israel war von Gott gesegnet und sollte von niemandem erwünscht werden. – „Und Bileam machte sich auf und ging und kehrte an seinen Ort zurück; und auch Balak zog seines Weges“ (Kap. 24,25).

Hurerei mit den Töchtern Moabs

Israel hängt sich an Baal-Peor

Hier erschließt sich uns eine neue Szene. Wir sind auf der Spitze des Pisga gewesen und haben dem Zeugnis Gottes über Israel zugehört. Dort war alles strahlend und hell ohne eine Wolke, ohne einen Flecken. Aber sobald wir in die Ebene Moabs hinabsteigen, sehen wir alles verändert. Vorher hatten wir es mit Gott und seinen Gedanken zu tun, hier begegnen wir dem Volk und seinen Wegen. Was für ein Gegensatz! Er erinnert uns an den Anfang und den Schluss von 2. Korinther 12. Die ersten Verse zeigen die herrliche Stellung des Christen, die letzten den Zustand, in den er geraten kann, wenn er nicht wachsam ist. In den ersten Versen sehen wir einen „Menschen in Christus“, der fähig ist, jeden Augenblick ins Paradies entrückt zu werden, in den Letzten dagegen Heilige Gottes, die fähig sind, in allerlei Sünden und Torheiten zu verfallen.

Derselbe Gegensatz begegnet uns bei Israel, je nachdem ob wir es „von dem Gipfel der Felsen“, in „dem Gesicht des Allmächtigen“ oder in den Ebenen Moabs betrachten. Von dort aus zeigt sich seine vollkommene Stellung, hier sein unvollkommener Zustand. Die Sprüche Bileams geben uns Gottes Urteil über die Stellung seines Volkes bekannt, während der Speer des Pinehas uns sein Gericht über seinen Zustand zeigt. Gott wird seinen Beschluss hinsichtlich der Stellung seines Volkes nie ändern; doch muss Er es richten und züchtigen, wenn ihre Wege nicht mit dieser Stellung übereinstimmen. Es ist sein gnädiger Wille, dass ihr Zustand ihrer Stellung entspricht. Aber an dieser Stelle kommt leider das Versagen hinzu. Der Natur wird erlaubt, auf mancherlei Weise zu wirken, und unser Gott ist gezwungen, die Zuchtrute zu nehmen, damit das Böse, dem wir erlaubt haben, dass es sich offenbare, vernichtet und unterdrückt wird.

Das entschiedene Handeln von Pinehas

So ist es in diesem 25. Kapitel. Nachdem Bileams Versuch, Israel zu verfluchen, gescheitert war, trachtete er danach, sie durch List zur Sünde zu verführen; er hoffte auf diese Weise sein Ziel zu erreichen. Leider gelang ihm das nur zu gut. Wir lesen: „Und Israel hingte sich an den Baal-Peor; und der Zorn des HERRN entbrannte gegen Israel. Da sprach der HERR zu Mose: Nimm alle Häupter des Volkes und hänge sie dem HERRN auf vor der Sonne, damit die Glut des Zorns des HERRN sich von Israel abwende“ (V. 3.4). Dann folgt der Bericht von dem Eifer und der Treue des Pinehas. „Und der HERR redete zu

Mose und sprach: Pinehas, der Sohn Eleasars, des Sohnes Aarons, des Priesters, hat meinen Grimm von den Kindern Israel abgewandt, indem er in meinem Eifer in ihrer Mitte geeifert hat, so dass ich die Kinder Israel nicht in meinem Eifer vertilgt habe. Darum sprich: Siehe, ich gebe ihm meinen Bund des Friedens; und er wird ihm und seinen Nachkommen nach ihm ein Bund ewigen Priestertums sein, weil er für seinen Gott geeifert und für die Kinder Israel Sühnung getan hat“ (V. 10-13).

Die Ehre Gottes und das Wohl Israels waren die beiden Dinge, durch die sich Pinehas bei dieser Gelegenheit leiten ließ. Es war ein entscheidender Augenblick. Er fühlte, dass sehr ernst gehandelt werden musste. Es war nicht die Zeit für falsche Nachsicht. Es gibt in der Geschichte des Volkes Gottes Augenblicke, in denen Nachsicht gegen Menschen zur Untreue gegen Gott wird, und es ist sehr wichtig, dass man fähig ist, solche Augenblicke zu erkennen. Das entschlossene Handeln des Pinehas rettete die ganze Gemeinde, verherrlichte den HERRN in der Mitte seines Volkes und vereitelte die Absicht des Feindes. Bileam fiel unter den gerichteten Midianitern, Pinehas aber erlangte ein ewiges Priestertum.

Das ist die ernste Belehrung, die in diesem kurzen Abschnitt unseres Buches enthalten ist. Möchten wir daraus lernen. Möchte der Geist Gottes uns ein tiefes, bleibendes Gefühl von der Vollkommenheit unserer Stellung in Christus geben, damit unser praktisches Leben mehr damit in Übereinstimmung sei!

Die neue Zählung des Volkes

Sechshunderttausend Männer in der Wüste gefallen

Obwohl dieses Kapitel eines der längsten in unserem Buch ist, braucht es doch nicht viele Bemerkungen oder Erklärungen. Es berichtet uns von der zweiten Zählung des Volkes, als es im Begriff stand, in das verheißene Land hineinzugehen. Welch ein trauriger Gedanke ist es, dass von den sechshunderttausend Kriegsmännern der ersten Zählung nur zwei übrig geblieben waren: Josua und Kaleb! Alle übrigen waren „in der Wüste gefallen“. Die beiden Männer mit ihrem einfachen Glauben waren am Leben geblieben, um den Lohn ihres Glaubens zu empfangen.

Wie ernst ist das! Was für eine Lehre und was für eine Warnung ist das für uns! Der Unglaube hinderte die erste Generation daran, in das Land Kanaan einzugehen. Er war die Ursache, dass sie in der Wüste starben. Auf diese Tatsache gründet der Heilige Geist seine so eindringlichen Warnungen und Ermahnungen in Hebräer 3,7-4,2, an deren Schluss es heißt: „Denn auch uns ist eine gute Botschaft verkündigt worden, wie auch jenen; aber das Wort der Verkündigung nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, nicht mit dem Glauben verbunden war.“

Das Wort Gottes mit dem Glauben verbunden

Hier liegt ein großes Geheimnis für die Praxis: das Wort Gottes, mit dem Glauben verbunden. Eine wertvolle Verbindung! Es ist das Einzige, was einem Menschen wirklich nutzen kann. Wir mögen vieles hören, vieles reden, ein hohes Bekenntnis ablegen; aber wir können sicher sein, dass das Maß von wirklich geistlicher Kraft, von der Kraft, die die Schwierigkeiten und die Welt zu überwinden vermag, einfach dem Maß entspricht, in dem das Wort Gottes mit dem Glauben verbunden ist.

Dieses Wort ist für ewig fest in den Himmeln; und wenn es durch den Glauben in unseren Herzen befestigt ist, so ist ein göttliches Band vorhanden, das uns mit dem Himmel und mit allem verbindet, was dem Himmel angehört. In demselben Verhältnis aber, wie unsere Herzen mit dem Himmel und mit Christus, der dort ist, verbunden sind, werden wir in der Praxis von dieser gegenwärtigen Welt getrennt und über ihren Einfluss erhoben. Der Glaube ergreift Besitz von allem, was Gott gegeben hat. Er tritt in den Raum innerhalb des Vorhangs ein. Er harret aus, als sähe er den Unsichtbaren. Er beschäftigt sich mit dem, was unsichtbar und ewig, und nicht mit dem, was sichtbar und zeitlich ist. Menschen halten irdischen Besitz

für sicher. Der Glaube kennt nichts sicheres als Gott und sein Wort. Er nimmt Gottes Wort und bewahrt es im Innersten seines Herzens als einen verborgenen Schatz – das einzige, was ein Schatz genannt zu werden verdient. Der glückliche Besitzer dieses Schatzes wird völlig unabhängig von der Welt. Er mag hinsichtlich der vergänglichen Reichtümer dieser Welt arm sein; aber wenn er reich ist im Glauben, dann besitzt er einen unermesslichen Schatz, bleibende Reichtümer und Gerechtigkeit, „einen unergründlichen Reichtum des Christus“ (Eph 3,8).

Nun, es war der Mangel an diesem Glauben, der Israel außerhalb Kanaans hielt, und der verursachte, dass sechshunderttausend Leiber in der Wüste fielen. Der Mangel an diesem Glauben ist es auch, der Tausende von Kindern Gottes in Knechtschaft und Finsternis hält, während sie in der Freiheit und im Licht leben sollten. Er drückt sie nieder und hält sie in Dunkelheit, während sie in der Freude und Kraft des vollkommenen Heils Gottes und in der Hoffnung der Herrlichkeit ihren Weg gehen sollten.

Die Töchter Zelophchads

Gott antwortet auf Glauben

Das Betragen der Töchter Zelophchads, worüber uns der Anfang dieses Kapitels berichtet, steht in einem auffallenden und schönen Gegensatz zu dem Unglauben, den wir soeben gesehen haben. Diese Frauen gehörten jedenfalls nicht zu denen, die immer bereit sind, den göttlichen Boden zu verlassen, den göttlichen Maßstab herabzusetzen und auf Vorrechte zu verzichten, die die göttliche Gnade gegeben hat. Sie waren durch die Gnade entschlossen, mit heiliger und kühner Entschiedenheit von dem Besitz zu ergreifen, was Gott gegeben hatte. Wir lesen:

„Und die Töchter Zelophchads, des Sohnes Hephers, des Sohnes Gileads, des Sohnes Makirs, des Sohnes Manasses, von den Familien Manasses, des Sohnes Josephs, traten herzu; und dies waren die Namen seiner Töchter: Machla, Noa und Chogla und Milka und Tirza. Und sie traten vor Mose und vor Eleasar, den Priester, und vor die Fürsten und die ganze Gemeinde an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft und sprachen: Unser Vater ist in der Wüste gestorben; er war aber nicht unter der Rote derer, die sich in der Rote Korahs gegen den HERRN zusammenrotteten, sondern er ist in seiner Sünde gestorben; und er hatte keine Söhne. Warum soll der Name unseres Vaters abgeschnitten werden aus der Mitte seiner Familie, weil er keinen Sohn hat? Gib uns ein Eigentum unter den Brüdern unseres Vaters!“ (V. 1-4)

Wie außerordentlich schön ist das! Es ist gut, solche Worte zu lesen in einer Zeit wie der unsrigen, in der die wahre Stellung und das Teil des Volkes Gottes so gering gemacht werden und wo so viele sich damit begnügen, jahraus und jahrein dahinzuleben, ohne nach den Dingen zu fragen, die ihnen von Gott so freigebig geschenkt sind. Es ist traurig, die Nachlässigkeit und die völlige Gleichgültigkeit zu sehen, mit der viele Gläubige so große und wichtige Fragen wie die der Stellung, des praktischen Lebens und der Hoffnung sowohl des Gläubigen als auch der Versammlung Gottes behandeln. Wir sündigen gegen die reiche Gnade, die uns geschenkt ist und verunehren zugleich den Herrn, wenn wir nur einen Punkt der göttlichen Offenbarungen über die Stellung und das Teil der Versammlung Gottes oder des einzelnen Gläubigen gleichgültig hinnehmen. Wenn es Gott in seiner großen Gnade gefallen hat, uns als Christen wertvolle Vorrechte zu geben, sollten wir dann nicht mit allem Ernst danach streben, diese Vorrechte kennen zu lernen? Sollten wir nicht suchen, sie uns in einfachem Glauben anzueignen? Behandeln wir

unseren Gott und seine Offenbarung auf würdige Weise, wenn es uns gleichgültig ist, ob wir Knechte oder Söhne sind, ob der Heilige Geist in uns wohnt oder nicht, ob wir uns unter dem Gesetz oder unter der Gnade befinden, ob unsere Berufung eine himmlische oder eine irdische ist?

Sicher nicht. Wenn etwas klar und bestimmt in der Schrift gelehrt wird, so ist es dies, dass Gott sein Wohlgefallen an denen hat, die die Vorsorge seiner Liebe schätzen und genießen, die ihre Freude in ihm selbst finden. Wir sehen hier diese Töchter Josephs (so können wir sie nennen) ohne Vater – hilflos und verlassen, wenn man sie vom Standpunkt der Natur aus betrachtet. Der Tod hatte das sichtbare Band zerschnitten, das sie mit dem Erbteil des Volkes Gottes verknüpfte. Was nun? Begnügten sie sich damit, es aufzugeben? War es ihnen gleichgültig, ob sie mit dem Israel Gottes einen Platz und ein Teil haben sollten? Nein, diese hervorragenden Frauen offenbarten etwas, das wir uns sehr gut ansehen und das wir nachzuahmen versuchen sollten; etwas, das – wie wir wohl sagen dürfen – das Herz Gottes erquickte. Sie waren überzeugt, dass es im Land der Verheißung für sie ein Teil geben würde, das ihnen weder der Tod noch irgendetwas, was in der Wüste geschehen war, jemals rauben konnte. „Warum soll der Name unseres Vaters abgeschnitten werden aus der Mitte seiner Familie, weil er keinen Sohn hat?“ Konnten Tod und das Fehlen männlicher Nachkommen, konnte irgendetwas die Güte Gottes aufheben? Unmöglich! „Gib uns ein Eigentum unter den Brüdern unseres Vaters.“

Was für schöne Worte – Worte, die unmittelbar zu dem Thron und dem Herzen des Gottes Israels emporstiegen! Sie waren ein mächtiges Zeugnis, das vor den Ohren der ganzen Gemeinde abgelegt wurde. Mose war verblüfft. Hier war etwas, was über den Zuständigkeitsbereich des Gesetzgebers hinausging. Mose war ein Knecht, und zwar ein gesegneter und geehrter Knecht. Aber im Verlauf dieses wunderbaren Buches der Wüste erheben sich immer wieder Fragen, die er nicht beantworten kann, z. B. bei den Verunreinigten in Kapitel 9 und hier bei den Töchtern Zelophchads.

„Und Mose brachte ihre Rechtssache vor den HERRN. Und der HERR redete zu Mose und sprach: Die Töchter Zelophchads reden recht; du sollst ihnen tatsächlich ein Erbteil unter den Brüdern ihres Vaters geben und sollst das Erbteil ihres Vaters auf sie übergehen lassen“ (V. 5-7).

Das war ein herrlicher Sieg in der Gegenwart der ganzen Gemeinde. Ein kühner und einfacher Glaube kann immer sicher sein, dass er belohnt wird. Er verherrlicht Gott, und Gott ehrt ihn. In der

ganzen Heiligen Schrift, im Alten und Neuen Testament, begegnen wir überall derselben Wahrheit, dass Gott an einem kühnen und einfachen Glauben sein Wohlgefallen hat, an einem Glauben, der alles das, was Gott gegeben hat, ergreift und festhält, der sich entschieden weigert, selbst angesichts der Schwachheit der Natur und des Todes den geringsten Teil des von Gott verliehenen Erbteils aufzugeben. Obwohl die Gebeine Zelophchads im Staub der Wüste lagen, obwohl keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, um seinen Namen zu erhalten, konnte sich dennoch der Glaube über alles das erheben und mit der Treue des HERRN rechnen, dass Er alles das erfüllen würde, was Er verheißten hatte.

„Die Töchter Zelophchads reden recht.“ Sie tun es immer. Ihre Worte sind Worte des Glaubens, und als solche sind sie nach dem Urteil Gottes immer recht. Es ist etwas Schreckliches, dem „Heiligen Israels“ Schranken zu setzen. Er hat Gefallen daran, wenn man ihm vertraut und ihn handeln lässt. Es ist völlig unmöglich, dass der Glaube zu hohe Anforderungen an Gott stellen könnte. Gott kann den Glaubenden ebenso wenig enttäuschen, wie Er sich selbst verleugnen kann. Er kann dem Glaubenden nie antworten: „Du hast dich verrechnet. Du hast einen zu hohen und zu kühnen Standpunkt. Steige herab und verringere deine Erwartungen.“ Nein, das Einzige, was in dieser Welt das Herz Gottes wirklich erfreut, ist der Glaube, der einfach auf ihn vertraut.

Und wir dürfen sicher sein, dass der Glaube, der ihm zu vertrauen vermag, auch zugleich der Glaube ist, der ihn lieben, ihm dienen und ihn preisen kann.

Wir sind darum den Töchtern Zelophchads sehr zu Dank verpflichtet. Sie geben uns eine Belehrung von unschätzbarem Wert. Außerdem gab ihre Handlungsweise Anlass zur Enthüllung einer neuen Wahrheit, die die Grundlage einer göttlichen Regelung für alle späteren Generationen bilden sollte. Der HERR befahl Mose „und sprach: Wenn ein Mann stirbt und keinen Sohn hat, so sollt ihr sein Erbteil auf seine Tochter übergehen lassen“ (V. 8).

Das Erbteil soll nicht von Stamm zu Stamm übergehen

Hier wird hinsichtlich des Erbrechts ein Grundsatz aufgestellt, von dem wir, menschlich gesprochen, ohne den Glauben und das entsprechende Verhalten dieser bemerkenswerten Frauen nichts erfahren hätten. Wären sie zaghaft und ungläubig gewesen und hätten sie sich gescheut, vor die ganze Gemeinde hinzutreten und die Rechte des Glaubens in Anspruch zu nehmen, dann hätten nicht nur

sie ihr eigenes Erbteil und ihren Segen verloren, sondern alle verwaiseten Töchter Israels in späteren Tagen ebenfalls. So aber bewahrten sie ihr Erbteil, empfingen den Segen, erhielten ein Zeugnis von Gott und ihre Namen erscheinen auf den Blättern der Heiligen Schrift. Ihr Verhalten gab Anlass zu einer göttlichen Verordnung, die für alle künftigen Geschlechter maßgebend war.

Wir müssen uns jedoch daran erinnern, dass andererseits eine Gefahr gerade aus der Würde und Erhabenheit erwächst, die der Glaube denen verleiht, die durch die Gnade fähig sind, ihn auszuleben. Gegen diese Gefahr müssen wir sorgfältig auf der Hut sein. Das zeigt sich treffend in der ferneren Geschichte der Töchter Zelophchads, wie sie uns im letzten Kapitel unseres Buches erzählt wird. „Und die Häupter der Väter vom Geschlecht der Söhne Gileads, des Sohnes Makirs, des Sohnes Manasses, aus den Familien der Söhne Josephs, traten herzu; und sie redeten vor Mose und vor den Fürsten, den Häuptionern der Väter der Kinder Israel, und sprachen: Der HERR hat meinem Herrn geboten, den Kindern Israel das Land durch das Los als Erbteil zu geben; und meinem Herrn ist von dem HERRN geboten worden, das Erbteil Zelophchads, unseres Bruders, seinen Töchtern zu geben. Werden sie nun einem von den Söhnen der anderen Stämme der Kinder Israel zu Frauen, so wird ihr Erbteil dem Erbteil unserer Väter entzogen und zu dem Erbteil des Stammes hinzugefügt werden, dem sie angehören werden; und dem Los unseres Erbteils wird es entzogen werden. Und auch wenn das Jubel-Jahr der Kinder Israel kommt, wird ihr Erbteil zum Erbteil des Stammes hinzugefügt werden, dem sie angehören werden; und ihr Erbteil wird dem Erbteil des Stammes unserer Väter entzogen werden. Da gebot Mose den Kindern Israel nach dem Befehl des HERRN und sprach: Der Stamm der Kinder Joseph redet recht“ (Kap. 36,1-5).

Die „Väter“ des Hauses Joseph müssen ebenso gehört werden wie die „Töchter“. Der Glaube der Letzteren war sehr schön, aber gerade in dem bevorzugten Platz, zu dem ihr Glaube sie erhoben hatte, lag die Gefahr für sie, die Rechte anderer zu vergessen und die Grenzen zu versetzen, die das Erbteil ihrer Väter sicherten. Das durfte nicht sein. So war es weise von den Vätern, für den Fall einer Heirat der Töchter Zelophchads mit Männern aus einem anderen Stamm Vorsorge zu treffen. Wir brauchen Bewahrung in jeder Hinsicht, damit der Glaube unverletzt und das Zeugnis rein erhalten bleibt. Wir sollen nicht die Dinge mit erhobener Hand und starkem Willen durchsetzen wollen – mag auch unser Glaube noch so stark sein –, sondern wir sollen immer bereit sein, uns der korrigierenden Macht der ganzen Wahrheit Gottes zu überlassen.

„Dies ist das Wort, das der HERR betreffs der Töchter Zelophchads geboten hat, indem er sprach: Sie mögen dem, der in ihren Augen gut ist, zu Frauen werden; nur sollen sie einem aus dem Geschlecht des Stammes ihres Vaters zu Frauen werden, damit nicht ein Erbteil der Kinder Israel von Stamm zu Stamm übergeht; denn die Kinder Israel sollen ein jeder dem Erbteil des Stammes seiner Väter festhalten“ (Kap. 36,6.7).

„So wie der HERR Mose geboten hatte, so taten die Töchter Zelophchads. Und Machla, Tirza und Chogla und Milka und Noa, die Töchter Zelophchads, wurden den Söhnen ihrer Onkel zu Frauen. Männern aus den Familien der Kinder Manasse, des Sohnes Josephs, wurden sie zu Frauen. Und so verblieb ihr Erbteil bei dem Stamm der Familie ihres Vaters“ (Kap. 36,10-12).

So ist alles geordnet. Das Wirken des Glaubens wird von der Wahrheit Gottes geleitet, und persönliche Rechte werden mit den Interessen aller in Übereinstimmung gebracht. Zugleich wird der Ehre Gottes so vollkommen entsprochen, dass für die Zeit des Jubeljahres eine Verwirrung in den Grenzen Israels ausgeschlossen und die Unversehrtheit des Erbteils gemäß der göttlichen Anordnung gesichert ist.

Mose kurz vor seinem Tod

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels ist ernst. Die Wege der Regierung Gottes werden in einer Weise gezeigt, die uns tief beeindruckt. „Und der HERR sprach zu Mose: Steige auf dieses Gebirge Abarim und sieh das Land, das ich den Kindern Israel gegeben habe. Und hast du es gesehen, so wirst auch du zu deinen Völkern versammelt werden, so wie dein Bruder Aaron versammelt worden ist; weil ihr in der Wüste Zin, beim Hadern der Gemeinde, widerspenstig gewesen seid gegen meinen Befehl, mich durch das Wasser vor ihren Augen zu heiligen“ (V. 12-14).

Mose darf nicht über den Jordan gehen. Es ist nicht nur so, dass nicht er das Volk offiziell hinüberführen kann, sondern auch er selbst darf nicht gehen. Das war der Regierungsbeschluss Gottes. Aber andererseits sehen wir die Gnade in ungewöhnlichem Glanz strahlen in der Tatsache, dass Mose von Gottes eigener Hand auf den Gipfel des Pisga geführt wird. Von dort aus sieht er das Land der Verheißung in seiner ganzen Pracht, nicht nur so, wie Israel es nachher besaß, sondern so, wie Gott es ursprünglich gegeben hatte.

Das war die Frucht der Gnade, die sich noch deutlicher am Schluss des 5. Buches Mose zeigt. Dort wird uns zugleich erzählt, dass Gott seinen Knecht begrub. Ist das nicht wunderbar? Es gibt

wirklich nichts Vergleichbares in der Geschichte der Heiligen Gottes. Mose hatte mit seinen Lippen unbedacht geredet, und deshalb durfte er nicht den Jordan überschreiten. Das war Gott in seiner Regierung. Aber dann wurde er auf den Pisga hinaufgeführt, um dort in Gemeinschaft mit dem HERRN das ganze Erbteil zu sehen. Und schließlich machte der HERR ein Grab für seinen Knecht und begrub ihn darin. Das war Gott in Gnade, in dieser wunderbaren, unvergleichlichen Gnade, die immer „aus dem Fresser Fraß und aus dem Starken Süßigkeit“ (Ri 14,14) kommen lässt. Wie herrlich ist es, Gegenstand einer solchen Gnade zu sein!

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem kurzen Hinweis auf die schöne Uneigennützigkeit Moses bei der Bestimmung seines Nachfolgers. Dieser gesegnete Mann Gottes zeichnete sich immer aus durch einen Geist der Uneigennützigkeit, diese seltene und bewundernswerte Gnade. Wir sehen ihn nie seine eigenen Interessen suchen; im Gegenteil, wenn sich ihm eine Gelegenheit bot, seinen eigenen Ruf und sein Glück zu suchen, zeigte er wieder und wieder, dass die Ehre Gottes und das Wohl seines Volkes sein Herz so sehr ausfüllten, dass für persönliche Rücksichten kein Raum blieb.

So ist es auch in diesem Abschnitt unseres Kapitels. Als Mose hörte, dass er nicht über den Jordan gehen soll, bewegen ihn nicht Trauer und Schmerz, sondern er denkt einzig und allein an die Interessen der Gemeinde. „Und Mose redete zu dem HERRN und sprach: Der HERR, der Gott der Geister allen Fleisches, bestelle einen Mann über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und einzieht, und der sie aus- und einführt, damit die Gemeinde des HERRN nicht sei wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (V. 15-17).

Was für uneigennützige Worte sind das! Wie wertvoll müssen sie für das Herz Gottes gewesen sein, der sein Volk so sehr liebte und so unermüdlich umsorgte! Wenn nur dem entsprochen war, was Israel brauchte, war Mose zufrieden. Wenn nur das Werk ausgeführt wurde – ihm lag nichts daran, wer es tat. Im Blick auf seine Person, seine Interessen und seine Bestimmung konnte er ruhig alles der Hand Gottes überlassen. Er wusste, dass Gott für ihn sorgen würde; aber er ist wegen des geliebten Volkes Gottes bewegt. In demselben Augenblick, als er Josua als dessen Führer eingesetzt sieht, ist er bereit, Abschied zu nehmen und ewig auszuruhen. Gesegneter Knecht! Glücklicher Mann! Möchte es doch unter uns nur einige wenige geben, die sich in geringem Maß durch diesen vortrefflichen Geist der Selbstverleugnung und der eifersüchtigen Sorge für die Ehre Gottes und das Wohl seines Volkes auszeichnen! Aber müssen wir nicht mit immer stärkerem Nachdruck die Worte des Apostels wiederholen:

„Alle suchen das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist“ (Phil 2,21)? Möchten wir doch die Wahrheit lernen, nicht uns selbst, sondern dem zu leben, der für uns gestorben ist, der unserer Sünden wegen vom Himmel auf diese Erde gekommen und von der Erde in den Himmel zurückgegangen ist, wo Er sich mit unseren Schwachheiten beschäftigt, und der bald wiederkommen wird zu unserem ewigen Heil und zu unserer immerwährenden Herrlichkeit!

Das beständige und die wiederkehrenden Brandopfer

Die Gott wohlgefälligsten Opfer

Diese beiden Kapitel bilden eine Einheit, einen besonderen Abschnitt unseres Buches. Der 2. Vers des 28. Kapitels gibt kurz den Inhalt des ganzen Abschnittes wieder. „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Gebiete den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Ihr sollt darauf achten, dass ihr mir meine Opfergabe, meine Speise zu meinen Feueropfern, mir zum lieblichen Geruch, zu ihrer bestimmten Zeit darbringt“ (Kap. 28,1.2).

Diese Worte geben den Schlüssel zu diesem Teil des 4. Buches Mose. „Meine Opfergabe“, „meine Speise“, „mein Feueropfer“, „mir zum lieblichen Geruch“, alles das ist stark betont, und wir können daraus leicht den großen Grundgedanken erkennen: Es ist Christus in seiner Beziehung zu Gott; nicht so sehr Christus, wie Er dem entspricht, was wir brauchen – obwohl Er das in segensreicher Weise tut –, sondern vielmehr Christus, wie Er das Herz Gottes erfreut. Er ist die Speise Gottes – ein wirklich wunderbarer Ausdruck, an den wir selten denken und den wir nur wenig verstehen. Wir alle sind so sehr geneigt Christus nur als den Urheber unseres Heils zu betrachten, als den, durch den wir Vergebung empfangen haben und vor der Hölle gerettet wurden, als den Kanal, durch den alle Segnungen uns zufließen. Das alles ist Er, sein Name sei ewig dafür gepriesen! Er ist der Urheber ewigen Heils für alle, die ihm gehorchen. Er trug unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz. Er starb, der Gerechte für die Ungerechten, damit Er uns zu Gott führe. Er errettete uns von unseren Sünden, von ihrer gegenwärtigen Macht und von ihren zukünftigen Folgen.

Alles das ist wahr, und daher wird auch in den vor uns liegenden beiden Kapiteln in jedem Abschnitt das Sündopfer eingeführt (siehe Kap. 28,15.22.30; 29,5.11.16.19.22.25.28.31.34.38). Mehr als dreizehnmal wird das Sündopfer erwähnt, und dennoch bleibt es wahr, dass die Sünde oder die Sühnung der Sünde nicht das wichtigste Thema dieser Kapitel ist. In dem eingangs genannten Vers wird das Sündopfer nicht erwähnt, obwohl dieser Vers offensichtlich den Hauptinhalt der beiden Kapitel angibt. Vor dem 15. Vers wird das Sündopfer überhaupt nicht genannt.

Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, dass das Sündopfer insofern wesentlich ist, als es sich um den Menschen handelt und der Mensch ein Sünder ist. Man kann unmöglich von einem Hinzunehmen

des Menschen zu Gott, von seinem Gottesdienst oder von seiner Gemeinschaft mit Gott reden, ohne den Versöhnungstod Christi als die notwendige Grundlage alles dessen zu nennen. Aber ist in Christus und seinem Opfertod nicht mehr enthalten als nur das Aufsichnehmen unserer Sünden? Geht es dabei nicht um mehr als darum, dass Er allem entspricht, was wir bedürfen? Ganz gewiss! Von den siebzehn Versen des vorliegenden Abschnitts erwähnen nur dreizehn das Sündopfer, während die übrigen siebenundfünfzig sich ausschließlich mit den „Opfern lieblichen Geruchs“ beschäftigen.

Das besondere Thema dieses Abschnitts ist also das Wohlgefallen Gottes an Christus. Morgens und abends, Tag für Tag, Woche für Woche, von einem Neumond zum anderen, vom Anfang bis zum Schluss des Jahres ist es Christus in seinem Wohlgeruch und in seiner Kostbarkeit vor Gott. Dass unsere Sünde gesühnt, gerichtet und für immer weggetan ist, dass unsere Übertretungen vergeben sind und unsere Schuld vernichtet ist, ist die eine Wahrheit. Doch außer und über diesem wird das Herz Gottes durch Christus erquickt und erfreut. Was war das Lamm, das am Morgen und am Abend geopfert wurde? War es ein Sündopfer oder ein Brandopfer? Hören wir die Antwort in Gottes eigenen Worten: „Und sprich zu ihnen: Dies ist das Feueropfer, das ihr dem HERRN darbringen sollt: zwei einjährige Lämmer ohne Fehl, täglich, als beständiges Brandopfer. Das eine Lamm sollst du am Morgen opfern, und das zweite Lamm sollst du zwischen den zwei Abenden opfern; und zum Speisopfer ein zehntel Epha Feinmehl, gemengt mit einem viertel Hin zerstoßenen Öl (ein beständiges Brandopfer, das am Berg Sinai eingesetzt wurde, zum lieblichen Geruch, ein Feueropfer dem HERRN)“ (V. 3-6).

Waren ferner die zwei Lämmer, die am Sabbat dargebracht werden mussten, ein Sündopfer oder ein Brandopfer? „Es ist das Brandopfer des Sabbats an jedem Sabbat“ (V. 10). Es musste ein doppeltes Brandopfer sein, weil der Sabbat ein Bild von der Ruhe war, die für das Volk Gottes noch übrig bleibt und in der Christus doppelt gewürdigt werden wird. Doch der Charakter des Opfers ist klar: es stellt dar, was Christus für Gott ist. Das ist der Hauptgedanke im Brandopfer. Das Sündopfer stellt dar, was Christus für uns ist. In dem einen handelt es sich um die Hässlichkeit der Sünde, in dem anderen um die Kostbarkeit und Vortrefflichkeit Christi.

Auch am Anfang ihrer Monate sollten sie ein Brandopfer bringen (V. 11), beim Fest der Erstlinge (V. 26-31), beim Fest des Posaunenhalls (Kap. 29,1-6), beim Laubhüttenfest (V. 7-38). Kurz, die ganze Reihe der Feste steht unter dem Leitgedanken: Christus, ein Wohlgeruch. Das Sündopfer fehlt nicht; aber den „Opfern zum lieblichen

Geruch“ ist der erste Platz angewiesen. Unmöglich kann man diesen bemerkenswerten Teil der Schrift mit Aufmerksamkeit lesen, ohne den Gegensatz zwischen dem Platz des Sündopfers und dem des Brandopfers zu bemerken. Bei dem Ersteren wird nur von „einem Ziegenbock“ gesprochen, wogegen uns das Letztere in „vierzehn Lämmern“, „dreizehn junge Stiere“ und dergleichen vorgestellt wird. So hervorragend also ist der Platz, den die „Opfer zum lieblichen Geruch“ in diesen Schriftstellen einnehmen.

Der christliche Gottesdienst

Aber es könnte gefragt werden, warum man dieser Tatsache so viel Gewicht beilegen soll. Deshalb, weil sie den wahren Charakter des Gottesdienstes zeigt, den Gott sucht und an dem Er sein Wohlgefallen hat. Das ganze Wohlgefallen Gottes ruht auf Christus, und daher sollte es unser beständiges Streben sein, Gott das zu bringen, woran Er sein Wohlgefallen hat. Christus sollte immer der Inhalt unseres Gottesdienstes sein, und dies wird in dem Maß der Fall sein, in dem wir durch den Geist Gottes geleitet werden. Wie oft ist es so ganz anders! Wie oft ist in der Versammlung wie auch, wenn man allein vor Gott ist, das Herz niedergedrückt und der Geist trübe und beschwert! Wir sind nicht mit Christus, sondern mit uns selbst beschäftigt, und statt dass der Heilige Geist von den Dingen Christi nehmen und sie uns verkünden könnte, muss Er uns im Selbstgericht mit uns selbst beschäftigen, weil unser Wandel nicht gut war.

Alles das ist sehr traurig und verlangt unsere Beachtung. Warum ist das geistliche Niveau in unseren Zusammenkünften häufig so niedrig? Warum ist so viel Schwachheit, Dürre und Zerstreutheit vorhanden? Warum sind die Lieder und die Gebete so weit vom Thema entfernt? Warum ist so wenig von dem vorhanden, was den Namen „Gottesdienst“ wirklich verdient? Warum bringen wir so wenig von dem dar, was das Herz Gottes erquickt, was Er wirklich nennen kann: „Meine Speise zu meinen Feueropfern, mir zum lieblichen Geruch“? (Kap. 28,2). Wir sind mit uns selbst beschäftigt und mit dem, was uns umgibt, mit dem, was wir bedürfen, mit unserer Schwachheit, unseren Prüfungen und Schwierigkeiten, und so lassen wir Gott ohne die Speise seines Opfers. Wir rauben ihm in Wirklichkeit das, was ihm gebührt und was sein liebendes Herz wünscht.

Sollen wir denn unsere Prüfungen, Schwierigkeiten und Schwachheiten ganz unbeachtet lassen? Gewiss nicht! Aber wir können sie ihm übergeben. Er fordert uns auf, alle unsere Sorgen auf ihn zu werfen, indem Er uns zugleich die beruhigende Zusicherung gibt, dass Er für uns sorgen will. Er lädt uns ein, unsere Last in der

Zuversicht, dass Er uns unterstützen wird, auf ihn zu werfen. Er denkt immer an uns. Ist das nicht genug? Sollten wir nicht, wenn wir uns in seiner Gegenwart versammeln, so weit von uns absehen können, dass wir ihm etwas anderes als unsere eigenen Angelegenheiten darzubringen vermögen? Er hat für uns Vorsorge getroffen. Er hat für uns alles gut gemacht. Allen unseren Sünden und unseren Sorgen ist in göttlicher Weise begegnet. Wir sollen nicht denken, dass diese Dinge die Speise des Opfers Gottes seien. Er hat sie zu Gegenständen seiner Sorge gemacht, aber sie können nicht seine Speise genannt werden.

Sollten wir nicht an diese Dinge denken, sowohl in Bezug auf die Versammlung als auch hinsichtlich unserer persönlichen Gemeinschaft mit ihm im Gebet? Sollten wir nicht nach einem Seelenzustand streben, der uns befähigt, Gott das darzubringen, was Er nach seinem Wohlgefallen „seine Speise“ genannt hat? Wir haben in Wahrheit nötig, dass sich unsere Herzen mehr mit Christus als einem Wohlgeruch für Gott beschäftigen. Das heißt nicht, dass wir das Sündopfer weniger schätzen sollten. Doch lasst uns daran denken, dass es in Jesus Christus, unserem teuren Herrn, mehr gibt als die Vergebung unserer Sünden und das Heil unserer Seelen. Was stellen das Brandopfer, das Speisopfer und das Trankopfer dar? Christus als einen lieblichen Geruch, als die Speise der Opfer Gottes, als die Wonne seines Herzens. Aber sind wir nicht zu sehr geneigt, unsere Gedanken über Christus auf das zu beschränken, was Er für uns getan hat, und somit mehr oder weniger auszuschließen, was Er für Gott ist? Darüber sollten wir trauern und es richten. Wir sollten versuchen, es zu ändern, und ich glaube, dass ein sorgfältiges Erforschen der vorliegenden Kapitel ein gutes Hilfsmittel dafür ist.

Da ich in den „Gedanken zum 3. Buch Mose“ schon geschrieben habe, was Gott uns an Licht über die Opfer und Feste geschenkt hat, glaube ich, hier nicht länger bei diesem Thema stehen bleiben zu müssen.

Die Gelübde

Die Bedeutung dieses kurzen Abschnitts steht in Verbindung mit der damaligen Haushaltung Gottes. Er bezieht sich auf Israel und behandelt die Frage der Gelübde und Eide. Der Mann und die Frau nehmen im Hinblick auf dieses Thema eine unterschiedliche Stellung ein. „Wenn ein Mann dem HERRN ein Gelübde tut oder einen Eid schwört, eine Verpflichtung auf seine Seele zu nehmen, so soll er sein Wort nicht brechen: Nach allem, was aus seinem Mund hervorgegangen ist, soll er tun“ (V. 3).

Hinsichtlich der Frau war die Sache anders. „Und wenn eine Frau dem HERRN ein Gelübde tut oder eine Verpflichtung auf sich nimmt im Haus ihres Vaters, in ihrer Jugend, und ihr Vater hört ihr Gelübde oder ihre Verpflichtung, die sie auf ihre Seele genommen hat, und ihr Vater schweigt ihr gegenüber, so sollen alle ihre Gelübde bestehen, und jede Verpflichtung, die sie auf ihre Seele genommen hat, soll bestehen. Wenn aber ihr Vater ihr gewehrt hat an dem Tag, als er es hörte, so sollen alle ihre Gelübde und alle ihre Verpflichtungen, die sie auf ihre Seele genommen hat, nicht bestehen; und der HERR wird ihr vergeben, weil ihr Vater ihr gewehrt hat“ (V. 4-6). Dasselbe galt, wenn es sich um eine verheiratete Frau handelte. Ihr Mann konnte alle ihre Gelübde entweder bestätigen oder aufheben.

So lautete das Gesetz hinsichtlich der Gelübde. Der Mann durfte sein Gelübde nicht aufheben. Er war verpflichtet, alles zu tun, was er gesagt hatte. Was er sich auch zu tun vornahm, er war feierlich und unwiderruflich gehalten, es auszuführen. Für ihn gab es keine „Hintertür“, kein Ausweichen.

Nun, wir wissen, wer in vollkommener Gnade diese Stelle einnahm und sich freiwillig verpflichtete, den Willen Gottes zu erfüllen, ganz gleich, worin er bestehen mochte. Wir wissen, wer es ist, der da sagt: „Ich will dem HERRN meine Gelübde bezahlen, ja, in der Gegenwart seines ganzen Volkes“ (Ps 116,14). Es ist „der Mensch Jesus Christus“, der, nachdem Er die Gelübde auf sich genommen hatte, sie zur Ehre Gottes und zur ewigen Glückseligkeit seines Volkes vollkommen erfüllte. Es gab keine Möglichkeit des Zurückweichens für ihn. Wir hören ihn in der tiefen Angst seiner Seele im Garten Gethsemane rufen: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ (Mth 26,39) Aber es war nicht möglich. Er hatte das Werk der Errettung des Menschen auf sich genommen und musste deshalb durch die tiefen und finsternen Wasser des Todes, des Gerichts und des Zorns Gottes gehen und alle Folgen des Zustandes der Menschen erfahren. Er musste mit einer Taufe getauft werden und war

beengt, bis sie vollbracht war. Mit anderen Worten: Er musste sterben, um durch den Tod die Schleusen öffnen und den mächtigen und göttlichen Strom der ewigen Liebe in seiner ganzen Fülle auf sein Volk fliegen lassen zu können.

Was nun die Frau betrifft, mochte es eine Jungfrau oder eine Ehefrau sein, so ist sie das Bild des Volkes Israel, und zwar in zweierlei Hinsicht: unter der Regierung und unter der Gnade. Vom Gesichtspunkt der Regierung aus betrachtet, hat der HERR, der zugleich Vater und Ehemann des Volkes Israel ist, zu den Worten des Volkes geschwiegen, so dass seine Gelübde bestehen und das Volk bis auf diesen Tag die Folgen trägt und die Bedeutung der Worte fühlen muss – „Besser, dass du nicht gelobst, als dass du gelobst und nicht bezahlst“ (Pred 5,4).

Betrachten wir aber die Sache von dem Gesichtspunkt der Gnade aus, so sehen wir, dass der Vater und Ehemann alles auf sich selbst genommen hat, so dass Israel Vergebung erlangen und später den vollen Segen erfahren kann; nicht aufgrund erfüllter Gelübde und bestätigter Verpflichtungen, sondern aufgrund der unumschränkten Gnade und Barmherzigkeit Gottes und durch das Blut des ewigen Bundes.

Ich glaube, dass hiermit der Hauptgedanke dieses Kapitels genannt ist. Zweifellos kann es in zweiter Linie auch auf einzelne Personen angewendet werden, denn es ist wie alle Schrift zu unserer Belehrung geschrieben. Es ist für einen aufrichtigen Christen immer eine Freude, die Wege Gottes, sei es in Gericht oder in Gnade, zu erforschen. Das gilt für seine Wege mit Israel, für die mit der Versammlung sowie für die Wege mit allen insgesamt und mit jedem Einzelnen persönlich. Möchten wir mit weitem Herzen und erleuchtetem Verständnis in der Heiligen Schrift forschen!

Die Rache des HERRN an Midian

Dieses Kapitel zeigt gewissermaßen die Schlusszene des öffentlichen Lebens Moses, während wir in 5. Mose 34 den Abschluss seiner persönlichen Geschichte finden. „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Übe Rache für die Kinder Israel an den Midianitern; danach sollst du zu deinen Völkern versammelt werden. Und Mose redete zum Volk und sprach: Rüstet von euch Männer zum Heer aus, damit sie gegen Midian ziehen, um die Rache des HERRN an Midian auszuführen. Je 1000 vom Stamm, von allen Stämmen Israels, sollt ihr zum Heere aussenden. Und es wurden aus den Tausenden Israels 1000 von jedem Stamm ausgewählt: 12000 zum Heer Gerüstete. Und Mose sandte sie, 1000 von jedem Stamm, zum Heer aus, sie und Pinehas, den Sohn Eleasars, des Priesters, zum Heer; und die heiligen Geräte und die Trompeten zum Lärmblasen waren in seiner Hand. Und sie führten Krieg gegen Midian, so wie der HERR dem Mose geboten hatte, und töteten alles Männliche“ (V. 1-7).

Das ist eine bemerkenswerte Stelle. Der HERR spricht zu Mose: „Übe Rache für die Kinder Israel an den Midianitern“, und Mose sagt zu Israel: „Führt die Rache des HERRN an Midian aus.“ Das Volk war durch die Ränke der Töchter Midians verführt worden. Nun wird es aufgefordert, sich von all der Befleckung zu reinigen, die es aus Mangel an Wachsamkeit über sich gebracht hatte. Das Schwert muss gegen Midian gezogen werden, und alle Beute muss entweder durch das Feuer des Gerichts oder durch das Wasser der Reinigung gehen. Selbst nicht eine Spur des Bösen darf ungerichtet bleiben.

Wir können diesen Krieg regelwidrig nennen. Eigentlich hätte das Volk keinen Anlass haben sollen, ihn überhaupt zu führen. Er gehörte nicht zu den Kriegen Kanaans, sondern war einfach die Folge ihrer Untreue, die Frucht ihres gottlosen Umgangs mit den Unbeschnittenen. Daher wird auch Josua, der Sohn Nuns, obwohl er als Nachfolger Moses zum Führer der Gemeinde bestimmt war, in diesem Krieg gar nicht erwähnt. Pinehas, dem Sohn Eleasars, des Priesters, wird die Führung des Kriegszuges übergeben, und er unternimmt ihn „mit den heiligen Geräten und den Trompeten“.

Alles das ist sehr charakteristisch. Der Priester ist die Hauptperson, und die heiligen Geräte sind die Hauptwerkzeuge. Es handelt sich für Israel darum, sich von der Befleckung zu reinigen, der es sich durch seine unheilige Verbindung mit dem Feind schuldig gemacht hatte. Darum steht statt eines Feldherrn mit Schwert und Speer ein Priester mit heiligen Geräten im Vordergrund. Wohl ist das Schwert da. Aber nicht dies, sondern der Priester mit den heiligen Geräten

ist die Hauptsache, und dieser Priester ist derselbe Mann, der über das Böse, das hier gerächt werden sollte, zuerst Gericht geübt hatte.

Die Belehrung, die in diesem allem für uns liegt, ist klar und von praktischem Wert. Die Midianiter sind ein Bild von dem besonderen Einfluss, den die Welt auf die Herzen der Kinder Gottes ausübt, von der bezaubernden und verführerischen Macht der Welt, die Satan benutzt, um uns am Genuss unseres wahren, himmlischen Teils zu hindern. Israel hätte nichts mit den Midianitern zu tun haben sollen; aber nachdem es einmal in einem unbedachten Augenblick mit ihnen in Verbindung gekommen war, blieb nichts anderes übrig als Krieg gegen sie mit dem Ziel, sie völlig auszurotten.

Genauso ist es mit uns als Christen. Es ist unsere Aufgabe, als Fremde und als Pilger durch diese Welt zu gehen, mit der wir nichts anderes zu tun haben sollen als in ihr die geduldigen Zeugen der Gnade Christi zu sein und so in der uns umgebenden Finsternis als Lichter zu scheinen. Leider halten wir nur allzu oft diese scharfe Trennung nicht aufrecht. Wir lassen uns in Verbindungen mit der Welt ein und kommen dadurch in Unruhe und in Kämpfe, die eigentlich gar nicht unsere Aufgabe wären. Der Krieg mit Midian gehörte, wie gesagt, an sich nicht zu dem Werk Israels in der Wüste. Sie hatten diesen Krieg sich selbst zuzuschreiben. Gott aber ist gnädig. Daher wurden sie durch den besonderen priesterlichen Dienst in die Lage versetzt, nicht nur die Midianiter zu besiegen, sondern auch große Beute zu machen. Gott lässt in seiner unendlichen Güte aus dem Bösen Gutes erwachsen. Doch das Böse musste völlig gerichtet werden. „Alles Männliche“ musste getötet, die dem Bösen innewohnende Kraft musste vollständig zerstört werden. Danach aber hatten das Feuer des Gerichts und das Wasser der Reinigung ihr Werk an der Beute zu tun, bevor Gott oder sein Volk auch nur ein Stäubchen davon anrühren konnten.

Zweieinhalb Stämme östlich des Jordan

Glaube und Kraft fehlen

Der Inhalt dieses Kapitels hat schon zu manchen Streitigkeiten Anlass gegeben. Die Meinungen über das Verhalten der zweieinhalb Stämme sind sehr verschieden. Die Frage ist: Taten sie recht oder unrecht, als sie ihr Erbteil auf der zur Wüste hin liegenden Seite des Jordans wählten? War ihre Handlungsweise ein Ausdruck von Kraft oder von Schwachheit?

Zunächst muss man eine Gegenfrage stellen: Wo lag das Teil Israels, sein göttlich bestimmtes Erbteil? Ganz gewiss auf der anderen Seite des Jordan, im Land Kanaan! Hätte diese Tatsache nicht ausreichen sollen? Hätte ein aufrichtiges, Gott ergebene Herz ein anderes Teil wählen können, als das, das Gott ihm zugewiesen und gegeben hatte? Unmöglich! So brauchen wir auch nicht weiter zu gehen, um uns ein Gott gemäßes Urteil über diese Angelegenheit zu bilden. Es war von den Stämmen Ruben und Gad und dem halben Stamm Manasse ein Fehler, ein Mangel und ein Zurückbleiben hinter dem Ziel Gottes, wenn sie sich eine andere Grenze wählten als die, die der Jordan bildete. Sie wurden in ihrem Verhalten durch weltliche und eigennützige Rücksichten, durch das, was ihre Augen sahen, durch fleischliche Beweggründe geleitet. Sie sahen „das Land Jaser und das Land Gilead“ und schätzten es, ohne Rücksicht auf das Urteil und den Willen Gottes, nach ihren eigenen Interessen ein. Hätten sie einfach auf Gott geblickt, so wäre die Frage einer Niederlassung diesseits des Jordans nie entstanden.

Wenn wir nicht ganz aufrichtig sind, geraten wir in Situationen, die zu allerlei Fragen Anlass geben. Es ist etwas Großes, durch die Gnade Gottes befähigt zu sein, eine Handlungslinie zu verfolgen und einen Weg zu gehen, die so eindeutig sind, dass sich keine Frage erheben kann. Es ist unser heiliges und frohmachendes Recht, uns so zu verhalten, dass nie eine Unklarheit entstehen kann. Aber um das zu können, müssen wir mit Gott leben und unser Betragen völlig durch sein Wort leiten und regieren lassen. Dass Ruben und Gad sich nicht in dieser Weise leiten ließen, geht aus der ganzen Geschichte deutlich hervor. Sie waren Menschen mit „halbem Herzen“, mit gemischten Grundsätzen, Menschen, die ihr eigenes Interesse suchten und nicht die Interessen Gottes. Hätten die Dinge Gottes ihr Herz ausgefüllt, dann hätte nichts sie dazu bringen können, außerhalb der wirklichen Grenze zu wohnen!

Offensichtlich war Mose mit ihrem Vorschlag nicht einverstanden. Dass er selbst nicht über den Jordan gehen durfte, war ein Gericht des HERRN wegen seines Verhaltens. Sein Herz aber war in dem verheißenen Land, und er sehnte sich danach, persönlich dorthin zu gelangen. Wie hätte er daher das Verhalten derer gutheißen können, die nicht nur bereit waren, anderswo zu wohnen, sondern das sogar wünschten? Der Glaube kann sich nie mit einer Lösung begnügen, die geringer ist als die wahre Stellung und das volle Recht des Volkes Gottes. Das Interesse eines treuen Herzens richtet sich allein auf das, was Gott gegeben hat. Daher verurteilte Mose sogleich den Vorschlag Rubens und Gads. Allerdings milderte er nachher sein Urteil und gab seine Zustimmung zu ihren Plänen. Ihr Versprechen, den Jordan gerüstet vor ihren Brüdern her zu überschreiten, rief bei Mose eine Art Beifall hervor. Es schien ein außerordentliches Zeichen von Uneigennützigkeit und Energie zu sein, wenn sie alle ihre Lieben zurückließen und den Jordan überschritten, nur um für ihre Brüder zu kämpfen. Aber fragen wir: Wo eigentlich ließen sie die Ihrigen zurück? Sie nahmen ihnen den Platz im Land der Verheißung, das Erbteil, von dem Gott zu Abraham, Isaak und Jakob gesprochen hatte. Und das lediglich deshalb, um für ihr Vieh gute Weide zu bekommen! Wegen eines armseligen Zwecks verließen die zweieinhalb Stämme ihren Platz innerhalb der wahren Grenzen des Israels Gottes.

Weitere Folgen

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Folgen dieser Handlung! In Josua 22,10 finden wir die erste traurige Wirkung des Betragens von Ruben und Gad. Sie müssen einen Altar bauen, einen „Altar, groß von Ansehen“, damit nicht später ihre Brüder sie verleugnen könnten. Das beweist, dass es sehr verkehrt war von ihnen, diesseits des Jordans zu bleiben.

Beachten wir die Verwirrung und Erregung, die dieser Altar für die ganze Gemeinde mit sich brachte! Im ersten Augenblick schien seine Errichtung eine Empörung zu bedeuten. „Als die Kinder Israel es hörten, da versammelte sich die ganze Gemeinde der Kinder Israel nach Silo, um gegen sie hinaufzuziehen zum Krieg. Und die Kinder Israel sandten zu den Kindern Ruben und zu den Kindern Gad und zu dem halben Stamm Manasse¹, in das Land Gilead, Pine-

¹ Als ob die zweieinhalb Stämme wirklich von dem Volk Israel getrennt gewesen wären.

has, den Sohn Eleasars, des Priesters, und zehn Fürsten mit ihm, je einen Fürsten für ein Vaterhaus, von allen Stämmen Israels; und sie waren ein jeder das Haupt ihres Vaterhauses unter den Tausenden Israels. Und sie kamen zu den Kindern Ruben und zu den Kindern Gad und zu dem halben Stamm Manasse in das Land Gilead, und redeten mit ihnen und sprachen: So spricht die ganze Gemeinde des HERRN [gehörten die zweieinhalb Stämme nicht zu ihr?]: Was ist das für eine Treulosigkeit, die ihr gegen den Gott Israels begangen habt, dass ihr euch heute abwendet von der Nachfolge des HERRN, indem ihr euch einen Altar baut, um euch heute gegen den HERRN zu empören? Ist es uns zu wenig an der Ungerechtigkeit Peors, von der wir uns noch nicht gereinigt haben bis auf diesen Tag, und doch kam die Plage über die Gemeinde des HERRN? Und ihr wendet euch heute ab von der Nachfolge des HERRN! Und es wird geschehen, empört ihr euch heute gegen den HERRN, so wird er morgen über die ganze Gemeinde Israel erzürnen. Jedoch wenn das Land eures Eigentums unrein ist, so kommt herüber in das Land des Eigentums des HERRN, wo die Wohnung des HERRN weilt [welch eindringliche Worte!], und macht euch ansässig in unserer Mitte; aber empört euch nicht gegen den HERRN und empört euch nicht gegen uns, indem ihr euch einen Altar baut außer dem Altar des HERRN, unseres Gottes“ (Jos 22,12-19).

Dieses ganze Missverständnis, diese ganze Verwirrung und Aufregung war nichts anderes, als die Folge des Fehlers, den Ruben und Gad begangen hatten. Wohl konnten sie bezüglich des Altars ihre Brüder durch überzeugende Erklärungen zufrieden stellen, aber es wären kein Altar und keine Erklärung nötig gewesen, es wäre auch keine Aufregung entstanden, wenn sie nicht eine so zweifelhafte Stellung eingenommen hätten. Das war die Quelle des ganzen Übels, und es ist wichtig, diesen Punkt klar zu sehen und die große praktische Lehre zu verstehen, die darin enthalten ist. Es kann für einen geistlichen Christen, der über diesen Gegenstand nachdenkt, kein Zweifel darüber bestehen, dass die zweieinhalb Stämme Unrecht hatten, als sie vor dem Jordan stehen blieben. Wenn noch ein weiterer Beweis dafür nötig ist, so finden wir ihn in der Tatsache, dass diese Stämme die ersten waren, die dem Feind in die Hände fielen (siehe 1. Kön 22,3).

Aber vielleicht fragt jemand: „Was will das alles denn uns sagen? Welche Lehre enthält dieser Teil der Geschichte Israels denn für uns?“ Er ruft uns sehr ernst zu: „Achtet darauf, dass ihr euch nicht mit weniger als eurer Stellung begnügt und damit hinter dem zurückbleibt, was eigentlich euer Teil ist; dass ihr nicht mit den Dingen zufrieden seid, die dieser Welt angehören, sondern die Stellung des

Todes und der Auferstehung einnimmt, von der der Jordan ein geistliches Bild ist.“¹

Das ist die Lehre, die dieser Teil unseres Buches uns gibt. Es ist sehr wichtig, entschieden und eindeutig für Christus zu sein. Es wird der Sache Gottes und dem Zeugnis Christi großer Schaden zugefügt von denen, die bekennen, Christen zu sein, die aber ihre himmlische Berufung und ihr himmlisches Wesen praktisch verleugnen und leben, als wären sie Bürger dieser Welt. Ein solches Verhalten ist ein gutes Werkzeug in den Händen Satans. Die bei den Bekennern fehlende Verwirklichung hat der Sache Gottes viel mehr Schaden zugefügt als alle Formen moralischen Verderbens zusammengenommen. Diese Behauptung mag hart erscheinen, aber sie ist wahr. Christliche Bekenner, die bloß „Grenznachbarn“ sind, Menschen mit gemischten Grundsätzen, Leute mit nicht eindeutigem Verhalten – das sind gerade diejenigen, die der Sache Christi am meisten schaden und die Absichten des Feindes Christi fördern. Was wir brauchen, sind Männer mit ganzem Herzen: entschiedene Zeugen für Jesus Christus, Männer, die offen bekennen, dass sie ein besseres Vaterland suchen, ernste, fromme Männer, die dieser Welt fremd sind. Es ist besonders traurig und entmutigend, wenn die, die ein hohes Bekenntnis ablegen und auf ihre erhabenen Lehren und himmlischen Vorrechte stolz sind, so leben, dass ihre Wege das widerlegen, was sie sagen. Sie lieben die Welt und die Dinge dieser Welt. Sie lieben das Geld und trachten danach, so viel wie möglich zu verdienen.

Möchten wir auf diese Dinge achten! Richten wir uns mit allem Ernst in der Gegenwart Gottes, und werfen wir alles von uns, was darauf abzielt, unsere völlige Hingabe an den zu verhindern, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat! Möchten wir, um in der Sprache von Josua 22 zu reden, uns so betragen, dass nicht ein Altar, groß von Ansehen, oder irgendetwas Ähnliches nötig ist, um zu erkennen zu geben, wohin wir gehören, wo wir anbeten, wessen wir sind und wem wir dienen! Dann wird im Blick auf uns alles klar, unser Zeugnis wird bestimmt und der „Ton unserer Trompete“ deutlich sein. Unser Friede wird sein wie ein Strom, und unser ganzes Leben, unser ganzes Wesen wird zum Lob dessen sein, dessen

¹ Zweifellos gibt es viele aufrichtige Christen, die die himmlische Berufung und Stellung der Versammlung nicht verstehen und damit das, was der Epheserbrief lehrt, nicht begreifen, die aber doch nach dem Maß ihres Lichts aufrichtig sind. Aber ich bin überzeugt, dass solche Christen unendlich viel Segen einbüßen und weit hinter dem, was das Christentum lehrt, zurückbleiben.

Name über uns angerufen ist. Möge der treue Gott in diesen Tagen der Gleichgültigkeit, der Lauheit und eines kraftlosen Bekenntnisses die Herzen seiner Kinder zu wirklicher Selbstverleugnung, wahrer Hingabe an die Sache Christi und unerschütterlichem Glauben an den lebendigen Gott zurückführen!

Die Züge Israels in der Wüste

Das erste dieser beiden Kapitel gibt uns eine wunderbar genaue Beschreibung der Wüstenwanderungen des Volkes Gottes. Es ist unmöglich, sie zu lesen, ohne von der Liebe und Sorgfalt Gottes, die sich während der ganzen Reise so deutlich gezeigt hatten, berührt zu sein. Welch ein Gedanke, dass es ihm gefallen hat, eine solche Erzählung von den Zügen seines armen Volkes aufzubewahren, die von dem Augenblick an, als es Ägypten verließ, alles enthält, bis es den Jordan überschritt, um aus dem Land des Todes und der Finsternis in das Land zu gelangen, das von Milch und Honig überfließt! „Er kannte dein Wandern durch diese große Wüste: Diese vierzig Jahre ist der HERR, dein Gott, mit dir gewesen; es hat dir an nichts gefehlt“ (5. Mose 2,7). Bei jedem Schritt des Weges ging Er vor ihnen her. Er durchwanderte jeden Abschnitt der Wüste. „In allen ihren Bedrängnissen war Er bedrängt.“ Er sorgte für sie. Er ließ in diesen vierzig Jahren ihre Kleider nicht alt werden, ihre Füße nicht schwellen. Und hier zeichnet Er noch einmal den ganzen Weg nach, den sie an seiner Hand gezogen sind, indem Er jeden Abschnitt dieser bemerkenswerten Reise und jeden Ort in der Wüste, wo sie Halt gemacht hatten, sorgfältig vermerkt. Was für eine Wanderung! Was für ein Reisegefährte!

Es ist für den müden Wanderer sehr tröstlich, zu wissen, dass jeder Abschnitt seiner Wüstenreise von der unendlichen Liebe und der unfehlbaren Weisheit Gottes gekennzeichnet ist. Er leitet sein Volk auf dem richtigen Weg heimwärts zu sich selbst, und es gibt in ihrem Leben nichts, was nicht von ihm selbst zu ihrem gegenwärtigen Nutzen und ihrer ewigen Glückseligkeit sorgfältig geordnet wäre. Es sollte unsere Sorge sein, Tag für Tag in einfachem Vertrauen auf ihn zu leben, indem wir alle unsere Sorgen auf ihn werfen und uns selbst sowie alles, was uns angehört, seinen Händen überlassen! Das ist die wahre Quelle des Friedens und des Segens während der ganzen Reise. Und wenn dann unsere Wanderung durch die Wüste vorüber und der letzte Abschnitt der Wüste durchschritten ist, wird Er uns heimholen, damit wir für immer bei ihm seien.

Die Grenzen des Erbteils Israels

Das 34. Kapitel gibt die von der Hand des HERRN gezogenen Grenzen des Erbteils an. Dieselbe Hand, die die Wanderungen Israels geleitet hat, bestimmt hier die Grenzen ihrer Wohnung. Leider nahmen sie nie das Land, wie es ihnen von Gott gegeben war, ganz in Besitz. Er gab ihnen das ganze Land, und zwar für immer. Sie aber nahmen nur einen Teil davon, und auch das nur für eine Zeit lang. Doch der Augenblick kommt, in dem der Nachkomme Abrahams zu dem vollen und ewigen Besitz seines schönen Erbteils gelangen wird. Der HERR wird mit Sicherheit alle seine Verheißungen erfüllen und sein Volk in alle die Segnungen einführen, die ihm in dem ewigen Bund, der durch das Blut des Lammes besiegelt worden ist, zugesichert sind. Nichts wird unerfüllt bleiben. Alle seine Verheißungen sind Ja und Amen in Christus Jesus, welcher derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit.

Die Zufluchtsstädte

Die Städte der Leviten

Die ersten Zeilen dieses interessanten Kapitels zeigen uns die gnädige Vorsorge, die der HERR für seine Knechte, die Leviten, traf. Jeder der Stämme Israels hatte das Recht – um nicht zu sagen: die Pflicht –, je nach Vermögen den Leviten eine gewisse Anzahl von Städten mit deren Bezirken zu geben. „Alle Städte, die ihr den Leviten geben sollt, sie und ihre Bezirke, sollen 48 Städte sein. Und was die Städte betrifft, die ihr vom Eigentum der Kinder Israel geben sollt – von dem Stamm, der viel hat, sollt ihr viel nehmen, und von dem, der wenig hat, sollt ihr wenig nehmen; jeder Stamm soll entsprechend seinem Erbteil, das er erben wird, von seinen Städten den Leviten geben“ (V. 7.8).

Die Diener des HERRN waren hinsichtlich dessen, was sie erhielten, gänzlich von dem HERRN abhängig. Sie hatten weder Erbteil noch Besitz, außer in Gott selbst. Was für ein gesegnetes Erbe und was für ein kostbares Teil! Nach dem Urteil des Glaubens kommt ihm nichts gleich. Glückselig alle, die in Wahrheit zu dem Herrn sagen können: „Du bist das Teil meines Erbes und meines Bechers“ (Ps 16,5)! Gott sorgte für seine Diener und erlaubte der ganzen Gemeinde Israel, seine Mitarbeiter zu sein bei der Versorgung derjenigen, die sich selbst willig seinem Dienst geweiht und alles andere verlassen hatten.

Sechs Zufluchtsstädte

So sehen wir denn, dass in den zwölf Stämmen Israels 48 Städte mit ihren Bezirken den Leviten übergeben werden sollten, und diese wiederum hatten das Vorrecht, aus dieser Zahl sechs Städte zu Zufluchtsstädten für den Totschläger auszuwählen.

Von den Zufluchtsstädten lagen drei auf der Ostseite und drei auf der Westseite des Jordans. Mochten Ruben und Gad recht oder unrecht tun, indem sie sich ostwärts von dieser wichtigen Grenzlinie niederließen, Gott wollte in seiner Gnade den Totschläger nicht ohne eine Zufluchtsstadt vor dem Bluträcher lassen. So ordnete Er in seiner Liebe an, dass diese Städte auch ihrer Lage nach dem Schutzbedürfnis des Totschlägers entsprachen. In jedem Fall lag eine Stadt im Bereich desjenigen, der dem Schwert des Rächers ausgesetzt sein mochte. Das war unseres Gottes würdig. Wenn es vorkam, dass ein Totschläger in die Hände des Bluträchers fiel, so war es nicht deshalb, weil ein naher Zufluchtsort fehlte, sondern weil der Totschläger nicht in den Zufluchtsort geflohen war. Alle erforderlichen Vorkehrungen waren getroffen. Die Städte waren benannt, genau bestimmt

und öffentlich bekannt. Alles war so klar, so einfach und so leicht wie möglich gemacht. Es waren die gnädigen Wege Gottes.

Zweifellos war der Totschläger dafür verantwortlich, seine ganze Kraft einzusetzen, um den geheiligten Bezirk zu erreichen, und sicher tat er es auch. Es wäre wohl niemand so blind und töricht gewesen, gleichgültig zu sagen: „Wenn es mein Los ist zu entrinnen, so werde ich entrinnen, und daher ist meine Anstrengung zwecklos. Und wenn es mein Los ist, nicht zu entrinnen, so kann ich nicht entrinnen, mag ich mich auch noch so sehr anstrengen.“ Man kann sich nicht vorstellen, dass ein Totschläger so dumm geredet haben sollte. Er wusste ganz gut, dass, wenn es dem Bluträcher gelang, ihn zu ergreifen, alle solche Überlegungen völlig wertlos sein würden. Es gab für ihn nur eins: um seines Lebens willen zu eilen, um dem drohenden Gericht zu entfliehen und hinter den Toren der Zufluchtsstadt einen sicheren Aufenthaltsort zu finden. Wenn er dort angelangt war, konnte er frei aufatmen. Kein Übel konnte ihn dort mehr erreichen. In dem Augenblick, in dem er das Tor passiert hatte, war er so sicher, wie die Vorsorge Gottes ihn nur machen konnte. Hätte ihm innerhalb der Grenzen der Stadt ein Haar gekrümmt werden können, so wäre das für die Einrichtung Gottes eine Unehre und eine Schmach gewesen. Wohl hatte er sich sehr in Acht zu nehmen. Er durfte es nicht wagen, vor das Tor zu gehen. Innerhalb der Stadt war er in vollkommener Sicherheit; außerhalb war er dem Bluträcher schutzlos preisgegeben. Er durfte selbst seine Freunde nicht besuchen. Er war aus dem Haus seines Vaters verbannt. Er war ein „Gefangener auf Hoffnung“. Abwesend von der Heimat, wohin ihn sein Herz zog, wartete er auf den Tod des Hohenpriesters. Dieser Tod würde ihn vollkommen frei machen, ihn wieder in sein Erbe einsetzen und zu seinem Volk zurückführen.

Israel des Totschlags schuldig

Diese schöne Einrichtung hat in besonderer Weise Bezug auf Israel. Die Juden haben den Fürsten des Lebens getötet. Betrachtet Gott sie nun als Mörder oder als Totschläger? Im ersten Fall gibt es keine Zuflucht und keine Hoffnung. Kein Mörder konnte in der Zufluchtsstadt Schutz finden. Das Gesetz für den Totschläger, wie wir es in Josua 20 finden, lautet: „Und der HERR redete zu Josua und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich: Bestimmt euch die Zufluchtsstädte, von denen ich durch Mose zu euch geredet habe, dass dahin fliehe ein Totschläger, der jemand aus Versehen, unabsichtlich, erschlagen hat; und sie seien euch zur Zuflucht vor dem Bluträcher. Und er soll in eine von diesen Städten fliehen, und am

Eingang des Stadttors stehen und vor den Ohren der Ältesten jener Stadt seine Sache vorbringen; und sie sollen ihn zu sich in die Stadt aufnehmen und ihm einen Ort geben, damit er bei ihnen wohne. Und wenn der Bluträcher ihm nachjagt, so sollen sie den Totschläger nicht in seine Hand ausliefern; denn er hat seinen Nächsten unabsichtlich erschlagen, und er hasste ihn vordem nicht. Und er soll in jener Stadt wohnen, bis er vor der Gemeinde zu Gericht gestanden hat, bis zum Tod des Hohenpriesters, der in jenen Tagen sein wird; dann mag der Totschläger zurückkehren und in seine Stadt und in sein Haus kommen, in die Stadt, aus der er geflohen ist“ (V. 1-6). Aber hinsichtlich eines Mörders war das Gesetz streng und unbeugsam. Er sollte unbedingt getötet werden, und zwar sollte der Bluträcher ihn töten; „wenn er ihn antrifft, soll er ihn töten“ (vgl. 4. Mose 35,18.19).

Israel wird der wunderbaren Gnade Gottes nach als ein Totschläger und nicht als ein Mörder behandelt werden. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“ (Lk 23,34). Diese Worte stiegen zu dem Gott Israels empor. Sie wurden gehört und erhört. Doch dürfen wir nicht meinen, dass die Erhörung am Pfingsttag aufhörte. Nein, sie gilt noch, und ihre Wirkungskraft wird sich in der zukünftigen Geschichte des Hauses Israel erweisen.

Sie sind jetzt aus dem Land und der Heimat ihrer Väter verbannt.¹ Doch die Zeit kommt, in der sie wieder ganz in ihr Land gebracht sein werden, nicht durch den Tod des Hohenpriesters – Er kann nie mehr sterben –, sondern dadurch, dass Er seine gegenwärtige Stellung verlassen und sich in einem neuen Charakter als der königliche Priester darstellen wird, um sich auf seinen Thron zu setzen. Dann werden alle Verbannten in ihre Heimat und in ihr Erbteil zurückkehren. Der Totschläger muss bis zur festgesetzten Zeit außerhalb seines Besitzes bleiben. Doch soll er nicht als Mörder behandelt werden, weil er unwissend gehandelt hat. „Mir ist Barmherzigkeit zuteil geworden“, sagt der Apostel Paulus, indem er als ein Vorbild Israels spricht, „weil ich es unwissend im Unglauben tat“ (1. Tim 1,13). „Und jetzt, Brüder“, sagt Petrus, „ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, so wie auch eure Obersten“ (Apg 3,17).

Diese Stellen, zusammen mit der wichtigen Fürbitte dessen, der geschlagen wurde, stellen Israel klar auf den Boden des Totschlägers und nicht auf den des Mörders. Gott hat für sein geliebtes Volk eine Zufluchtstätte bereitet, und zu seiner Zeit wird das ganze Volk in

seine lange verlorenen Wohnungen zurückkehren, in das Land, das der HERR seinem Freund Abraham für immer als Geschenk gegeben hat.

Anwendung auf den Sünder

Das ist wohl die Erklärung der Verordnung über die Zufluchtsstädte. Wollten wir sie auf einen Sünder anwenden, der seine Zuflucht zu Christus nimmt, so könnte das nur begrenzt geschehen, denn wir würden überall mehr Widerspruch als Übereinstimmung finden. Erstens war der Totschläger in der Zufluchtsstadt nicht vom Gericht befreit, wie wir in Josua 20,6 sehen, während für den, der an Christus glaubt, kein Gericht mehr ist noch sein kann, weil Christus an seiner statt das Gericht getragen hat. Ferner konnte der Totschläger immer noch in die Hände des Rächers fallen, wenn er es wagte, die Stadt zu verlassen. Derjenige aber, der an Jesus glaubt, kann nie mehr umkommen. Er ist so sicher wie der Erlöser selbst. Für den Totschläger endlich handelt es sich um zeitliche Sicherheit und um ein Leben in dieser Welt. Für den an Jesus Glaubenden dagegen handelt es sich um eine ewige Errettung und um ewiges Leben in der zukünftigen Welt. So sehen wir also, dass fast in allen Einzelheiten mehr Widerspruch da ist als Ähnlichkeit.

Folgendes ist jedoch beiden gemein: Die Tatsache, dass beide, der Totschläger und der Sünder, einer schrecklichen Gefahr ausgesetzt sind, und das dringende Bedürfnis nach einer Zuflucht. Der Totschläger hätte eine große Torheit begangen, wenn er nicht mit allen Mitteln versucht hätte, die Zufluchtsstadt so schnell wie möglich zu erreichen; und es ist eine noch unglaublichere Torheit, wenn der Sünder wartet oder zögert, zu Christus zu kommen. Dem Rächer gelang es vielleicht nicht, den Totschläger zu ergreifen, wenn er die rettende Stadt noch nicht erreicht hatte; aber der Sünder ist außerhalb von Christus dem Gericht unweigerlich verfallen. Es gibt keine Möglichkeit zu entrinnen. Was für ein ernster Gedanke! Möchte er in seiner ganzen Tragweite das Herz des Lesers treffen, der noch in seinen Sünden dahingeht! Möchte dieser Leser keinen Augenblick Ruhe finden, bis er in eine Zufluchtsstadt geflohen ist, bis er die Hoffnung ergriffen hat, die ihm im Evangelium angeboten wird! Das Gericht droht – ein sicheres, gewisses und ernstes Gericht. Es muss auf alle kommen, die ohne Christus sind.

Wenn du noch unbekehrt und sorglos bist und dieses Buch in deine Hände fallen sollte, dann höre die warnende Stimme! Fliehe um deines Lebens willen! Zögern ist die größte Torheit. Du kennst die Stunde nicht, in der dein Leben zu Ende ist und du dahin

¹ C.H. Mackintosh lebte im 19. Jahrhundert! (Anm. d. Herausg.)

kommst, wo kein Hoffnungsstrahl dich erreichen kann, an den Platz ewiger Nacht und ewiger Qual, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Komm jetzt, so wie du bist, zu Jesus, der mit offenen Armen und liebendem Herzen bereitsteht, dich aufzunehmen, zu schützen, zu erretten und zu segnen nach der ganzen Liebe seines Herzens und der vollkommenen Wirksamkeit seines Namens und seines Opfers. Möge Gott, der ewige Geist, durch seine unendliche Kraft dich leiten, jetzt zu kommen! „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen“, sagt der liebende Herr und Heiland, „und ich werde euch Ruhe geben!“ (Mt 11,28).

Schlussgedanke

Hiermit schließen wir die Gedanken über diesen bemerkenswerten Teil des Buches Gottes. (Das 36. Kapitel ist bereits bei der Betrachtung des 27. Kapitels behandelt worden.) Ich bin von der Tiefe und dem Reichtum der Fundgrube durchdrungen, zu der ich den Leser zu führen versucht habe, aber auch von der Schwachheit und Armut der Gedanken, die ich habe sagen können. Dennoch vertraue ich, dass der lebendige Gott durch seinen Heiligen Geist den gläubigen Leser in die Freude an seiner kostbaren Wahrheit führen und ihn so mehr und mehr zu seinem Dienst in diesen letzten bösen Tagen fähig machen wird, damit der Name unseres Herrn Jesus verherrlicht wird und seine Wahrheit in lebendiger Kraft erhalten bleibt. Gott gebe es in seiner reichen Gnade, um Jesu Christi willen!

Gedanken zum 5. Buch Mose

Einleitung

Das Buch, das wir jetzt betrachten wollen, hat ebenso seine Eigenart, wie die vorausgehenden Teile des Pentateuch. Sein Titel, Deuteronomium, könnte zu der Annahme führen, es sei einfach eine Wiederholung dessen, was wir bereits in den ersten vier Büchern Mose gefunden haben. Aber im Wort Gottes gibt es keine bloßen Wiederholungen. Gott tut nicht zweimal dasselbe, weder in seinem Wort, noch in der Schöpfung. Überall, wo wir den Spuren des Wirkens Gottes nachgehen, finden wir eine göttliche Fülle, Abwechslung und einen bestimmten Plan. Welch eine armselige Vorstellung von göttlicher Inspiration hat doch derjenige, der glaubt, das fünfte Buch Mose sei nur eine Wiederholung des zweiten, dritten und vierten Buches. Wenn wir von einer menschlichen Arbeit etwas Derartiges nicht erwarten, wie viel weniger von der vollkommenen Offenbarung, die Gott uns in seinem Wort gegeben hat! Nein, in dem ganzen Buch gibt es nicht einen Satz zu viel, nicht einen Ausspruch, der ohne Bedeutung wäre. Wer das nicht erkennt, hat die Tragweite des Wortes: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“ (2.Tim 3,16) noch nicht erfasst. Das Volk des Herrn muss fest gewurzelt sein in der Wahrheit von der göttlichen Eingebung der ganzen Heiligen Schrift. Die Entschiedenheit in Bezug auf diesen wichtigen Punkt hat in der bekennenden Christenheit in erschreckender Weise abgenommen. Viele halten es für wissenschaftlich, scheinbare Fehler im Wort Gottes aufzuspüren. Der Mensch maßt sich an, die Bibel zu kritisieren wie eine Zusammenstellung menschlicher Gedanken. Er meint entscheiden zu können, was wirklich Gottes Wort ist und was nicht. In Wahrheit stellt sich damit der Mensch über Gott.

Das fünfte Buch Mose nimmt einen ganz bestimmten Platz ein. Gleich die ersten Zeilen des Buches zeigen das: „Dies sind die Worte, die Mose zu ganz Israel geredet hat diessseits des Jordan, in der Wüste, in der Ebene, Suph gegenüber, zwischen Paran und Tophel und Laban und Hazerot und Di-Sahab“ (5. Mo 1,1).

Israel war bis an das östliche Ufer des Jordan gekommen und stand im Begriff, das Land der Verheißung zu betreten. Die Wüstenwanderung war nahezu beendet, wie aus Vers 3 zu ersehen ist, wo uns der Zeitpunkt ebenso genau genannt wird, wie in Vers 1 die geographische Lage: „Und es geschah im vierzigsten Jahr, im elften Monat, am Ersten des Monats, da redete Mose zu den Kindern Israel nach allem, was der HERR ihm an sie geboten hatte.“

Nicht nur Zeit und Ort werden genau beschrieben. Die zuletzt angeführte Stelle zeigt auch, dass die Mitteilungen, die das Volk in Moab erhielt, nicht nur eine Wiederholung des früher Gesagten sind. Hierfür finden wir einen weiteren Beweis in Kapitel 28,69, wo es heißt: „Das sind die Worte des Bundes, den der HERR im Land Moab dem Mose geboten hat, mit den Kindern Israel zu schließen, außer dem Bund, den er am Horeb mit ihnen geschlossen hatte.“

Hier ist von zwei verschiedenen Bündnissen die Rede: das eine wurde am Berg Horeb geschlossen und das andere im Land Moab. Wir werden im Lauf unserer Betrachtung weitere Beweise dafür finden.

Wie bereits gesagt, könnte der griechische Titel des Buches, Deuteronomium (d. h. ein zweites Gesetz, oder: das Gesetz zum zweiten Mal), den Gedanken erwecken, als sei es tatsächlich nur eine Wiederholung des Vorhergegangenen. Doch das Buch hat seine besondere Aufgabe. Der Leitgedanke vom Anfang bis zum Ende ist Gehorsam, nicht ein blinder Gehorsam, sondern ein Gehorsam im Geist der Liebe und Ehrfurcht, gegründet auf ein Vertrauensverhältnis.

Der betagte Gesetzgeber, der treue und geehrte Diener des Herrn, schickte sich an, Abschied vom Volk zu nehmen. Er war auf dem Weg zum Himmel. Israel war bereit, den Jordan zu durchqueren. Moses letzte Worte sind ernst und bewegend. Er wirft einen Rückblick auf die ganze Geschichte des Volkes während der Wanderung durch die Wüste. Er ruft ihnen die Szenen und Umstände der ereignisreichen vierzig Jahre ihres Wüstenlebens noch einmal ins Gedächtnis zurück, in einer Weise, die ihre Herzen bewegen musste. Bei uns hinterlassen diese Worte einen bleibenden Eindruck durch die Situation, in der sie gesprochen wurden und wegen ihres erhabenen Inhalts. Sie reden zu uns nicht weniger eindringlich, als zu den Zuhörern damals. Die Aufforderungen und Ermahnungen haben solche Kraft, als seien sie direkt an uns gerichtet.

Ist es nicht ebenso mit der ganzen Heiligen Schrift? Wie passend ist alles für unseren Zustand und für jeden Tag unseres Lebens! Das Wort redet zu uns mit einer Frische, als sei es ausdrücklich für uns und in diesem Augenblick geschrieben worden. Die Bibel ist kein veraltetes Schriftstück, das von untergegangenen Kultur- und Gesellschaftsformen berichtet. Die Bibel ist ein Buch für die Gegenwart. Sie ist das Buch Gottes, seine vollkommene Offenbarung. Gott selbst redet darin zu jedem von uns. Die Bibel ist ein Buch für alle Zeiten, für alle Länder, für alle Menschen, ob hoch oder niedrig, reich oder arm, gebildet oder ungebildet, alt oder jung. Sie spricht eine so einfache Sprache, dass ein Kind sie verstehen kann, und doch so tiefgründig,

dass der schärfste Verstand sie nicht zu erfassen vermag. Sie spricht unmittelbar zum Herzen. Sie dringt vor bis zu den verborgenen Quellen unserer Gedanken und Gefühle und deckt die geheimsten Winkel unseres Seins auf. Sie richtet und beurteilt uns durch und durch. Kurz, das Wort Gottes ist, wie der Apostel sagt, „lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes, und ein Beurteiler der Gedanken und Überlegungen des Herzens“ (Heb 4,12).

Ruft es nicht unsere Bewunderung wach, wie allumfassend dieses Buch ist? Es behandelt die Gewohnheiten, Sitten und Grundsätze des zwanzigsten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung mit derselben Genauigkeit wie frühere Perioden menschlichen Daseins. Dieses Buch verrät eine völlige Kenntnis des Menschen in jedem Abschnitt seiner Geschichte. Wir sehen in diesem wunderbaren Buch, das Gott uns zu unserer Unterweisung gegeben hat, ein meisterhaftes Bild der Menschheit im Verlauf ihrer Geschichte.

Dieses Buch sagt dem Menschen die Wahrheit über sich selbst. Deshalb liebt der Mensch das Buch Gottes nicht und greift lieber zu anderer Lektüre. Das erklärt die fortgesetzte Anstrengung des Menschen, die Bibel von dem Platz zu stoßen, den sie behauptet. Es ist heute nicht anders als zu Zeiten der Apostel. So wie damals „einige böse Männer vom Gassenpöbel“ und „anbetende und vornehme Frauen und die Ersten der Stadt“ – zwei gesellschaftlich und sittlich sehr unterschiedliche Klassen – in der Verwerfung des Wortes Gottes und seiner Verkündiger (Apg 17,5; 13,50) übereinstimmten, so sind sich auch heute ganz unterschiedlich denkende Menschen plötzlich einig, wenn es um die Ablehnung der Bibel geht. Um andere Bücher kümmert man sich wenig. Niemand denkt daran, in Vergil, Livius, Homer und Herodot¹ nach Fehlern und Widersprüchen zu suchen. Nur die Bibel kann der Mensch nicht in Ruhe lassen, weil sie ihm die Wahrheit sagt über sich selbst und die Welt, zu der er gehört.

Genauso widersprach man dem Sohn Gottes, dem Herrn Jesus selbst, als Er unter den Menschen wandelte. Sie hassten ihn, weil Er ihnen die Wahrheit sagte. Alle anderen Menschen konnten ungehindert ihres Weges ziehen. Er aber wurde auf Schritt und Tritt bewacht und belauert. Die Führer und Obersten des Volkes „suchten ihn in seiner Rede zu fangen“ (vgl. Mk 12,13), suchten eine Gelegenheit, ihn vor das Gericht zu bringen. So war es während seines ganzen Le-

¹ Dichter und Geschichtsschreiber der alten Römer und Griechen

bens. Als es endlich dem Menschen in seinem Hass gelungen war, den Herrn der Herrlichkeit zu kreuzigen und zwischen zwei Mördern ans Fluchholz zu nageln, da schmähten die Vorübergehenden nicht etwa die Mörder, obwohl sie wegen ihrer Verbrechen Schimpf und Schande verdient hatten. Für sie gab es vielleicht noch einen mitleidigen Blick oder ein Bedauern, zumindest dachten die Hohenpriester und Schriftgelehrten nicht daran, wegen der Mörder in grausamem Spott die Köpfe zu schütteln. Alle Beschimpfung, Spott und Hohn und alle Gefühllosigkeit galten dem, der an dem Kreuz in der Mitte hing, dem reinen, fleckenlosen Lamm Gottes.

Was ist eigentlich die Quelle alles dieses Widerspruchs gegen das Wort Gottes, gegen das Fleisch gewordene und auch das geschriebene Wort? Der Hass des Teufels! Er hasst das Wort Gottes und bedient sich der Gelehrtheit ungläubiger Männer, indem sie Bücher schreiben, die beweisen sollen, dass die Bibel nicht Gottes Wort ist, weil es angeblich Irrtümer und Widersprüche in ihr gebe. Diese Gelehrten behaupten, dass wir im Alten Testament Gesetze und Verordnungen, Gewohnheiten und Gebräuche finden, die dem Charakter eines gnädigen und gütigen Gottes nicht entsprechen.

Alle diese ungläubigen Gelehrten verstehen nichts von der Sache, mögen sie auch noch so gelehrt und begabt sein und sich in der Weltliteratur auskennen.

Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1. Kor 2,14). Das ist entscheidend. Paulus spricht von Menschen in ihrem natürlichen Zustand, seien sie gelehrt oder ungebildet. Es heißt einfach: Er kann nicht erkennen, was des Geistes Gottes ist. Wie kann ein solcher Mensch sich zutrauen, zu beurteilen, was Gott gesagt haben kann und was nicht? Seine Beweise sind unhaltbar und seine Meinungen wertlos. Alle Wissenschaft und menschliche Weisheit, so umfassend und tiefgründig sie auch sein mögen, befähigen einen Menschen nicht, über Gottes Wort zu urteilen. Ein Gelehrter kann die alten Handschriften der Bibel kritisch auf ihren Text hin prüfen und vergleichen und sich ein Urteil über eine richtige oder falsche Lesart einer bestimmten Stelle bilden. Doch die göttliche Offenbarung selbst zu beurteilen ist etwas völlig anderes. Die heiligen Schriften können allein durch den Heiligen Geist verstanden werden, durch den Geist, der sie gegeben hat. Die Autorität des Wortes Gottes muss anerkannt werden. Könnte der Mensch das Wort mit seiner Vernunft beurteilen, so wäre es nicht Gottes Wort. Die Schrift beurteilt den Menschen, nicht aber der Mensch die Schrift.

Das Wort Gottes ist ein Fels, an dem die Wogen ungläubiger Meinungen und Lehren machtlos zerschellen. Sie vermögen seine göttliche Kraft und Gültigkeit nicht zu erschüttern. Das Wort Gottes kann durch nichts angetastet werden. „In Ewigkeit, HERR, steht dein Wort fest in den Himmeln“ (Ps.119, 89). „Du hast dein Wort groß gemacht über all deinen Namen“ (Ps 138,2) . Was bleibt uns nun zu tun übrig? Nur das eine: „In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt, damit ich nicht gegen dich sündige“ (Ps. 119, 11). Darin liegt das Geheimnis des Friedens. Gott selbst macht uns durch sein Wort mit seinen Gedanken bekannt, und dadurch besitzen wir einen Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Was können alle Meinungen und Beweise der Ungläubigen bewirken? Nichts. Für den, der durch die Gnade Gottes wirklich gelernt hat, dem Wort Gottes zu vertrauen und die Autorität der Heiligen Schrift anzuerkennen, sind alle Bücher von Ungläubigen völlig bedeutungslos. Sie beweisen nur die Unwissenheit und Anmaßung ihrer Schreiber. Das Wort Gottes bleibt, wo es immer war und in Ewigkeit sein wird, „festgesetzt in den Himmeln“, so unerschütterlich wie der Thron Gottes selbst.¹ So wenig die Angriffe Ungläubiger den Thron Gottes zu erschüttern vermögen, ebenso wenig können sie sein Wort erschüttern, und ebenso wenig vermögen sie den Frieden derer zu stören, die auf diesen festen Grund gebaut haben. „Großen Frieden haben die, die dein Gesetz lieben, und kein Fallen gibt es für sie“ (Ps 119,165). „Das Wort unseres Gottes besteht in Ewigkeit“ (Jes 40,8). „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, und die Blume ist abgefallen; das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit. Dies aber ist das Wort, das euch verkündigt worden ist“ (1. Pet 1,24.25).

Oft wird die Frage gestellt: „Wie können wir wissen, ob das Buch, das wir die Bibel nennen, Gottes Wort ist?“ Unsere Antwort lautet: Gott, der uns in seiner Gnade dieses wunderbare Buch geschenkt hat, kann uns auch allein die Gewissheit geben, dass es von ihm ist. Der Geist, der die verschiedenen Schreiber der Heiligen Schrift inspiriert hat, bewirkt in uns die Erkenntnis, dass diese Schriften wirklich das Wort Gottes sind. Diese Erkenntnis kann nur der Heilige Geist ver-

¹ Es ist eine traurige Tatsache, dass wir heute die gefährlichsten ungläubigen Autoren unter den Theologen finden. Wer früher das Wort „ungläubig“ hörte, dachte z. B. an Voltaire. Heute aber sind es Professoren und Lehrer der bekennenden Christenheit, die als Feinde des Wortes Gottes auftreten und seine göttliche Autorität leugnen.

mitteln: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1. Kor 2,14)

Wenn es in dieser Hinsicht auch nur den leisesten Zweifel gäbe, so würde das unseren Frieden und unsere Freude sehr infrage stellen. Doch Gott gibt uns die Gewissheit und auch nur Er allein. Kein Mensch und keine Versammlung kann diese Gewissheit vermitteln. Würde unser Glaube auf einer derartigen Autorität beruhen, so wäre er wertlos.

Ist es nicht von grundlegender Bedeutung, Klarheit über diesen Punkt zu besitzen, um einerseits vor den Einflüssen des Unglaubens und andererseits vor den Verwirrungen des Aberglaubens bewahrt zu bleiben?

Der Unglaube erdreistet sich zu sagen, Gott habe uns keine schriftliche Offenbarung seiner Gedanken gegeben, und leugnet überhaupt die Möglichkeit dazu. Der Aberglaube behauptet, Gott habe vielleicht eine solche Offenbarung gegeben, aber man könne dies ohne menschliche Autorisierung nicht wissen und die Offenbarung ohne menschliche Auslegung nicht verstehen. Es ist offensichtlich, dass beide uns in gleicher Weise die Gabe des Wortes rauben wollen. Das ist genau das Ziel, das Satan verfolgt. Er versucht das durch Unglauben und Aberglauben.

Wir wollen daran festhalten, dass die Schriften „von Gott eingegeben“ (1.Tim. 3,16) und deshalb vollkommen sind. Sie brauchen nicht durch eine menschliche Autorität beglaubigt zu werden. Sie sprechen für sich selbst und beglaubigen sich selbst. Wir brauchen nur zu glauben und zu gehorchen. Gott hat gesprochen. Es geziemt uns, zu hören und uns seinem Wort ganz zu unterwerfen.

Das ist der große Leitgedanke in dem ganzen fünften Buch Mose. Es hat kaum eine Zeit gegeben, in der es dringender war, mit allem Nachdruck den unbedingten Gehorsam zum Wort Gottes vorzustellen, als gerade heute. Leider wird das wenig empfunden. Der größte Teil der bekennenden Christen scheint es als Recht zu betrachten, den eigenen Gedanken, der eigenen Vernunft, dem eigenen Urteil oder dem eigenen Gewissen zu folgen. Man glaubt nicht mehr, dass die Bibel ein göttliches Buch ist. Man folgt in vielen Dingen seiner eigenen Entscheidung. Dadurch entstanden die zahllosen Sekten, Parteien, Glaubensbekenntnisse und Richtungen. Wenn menschliche Meinungen schon anerkannt werden, dann hat selbstverständlich der eine so gut ein Recht, seiner Meinung zu folgen, wie der andere. So ist es gekommen, dass die bekennende Christenheit wegen ihrer Zersplitterung zu einem Sprichwort geworden ist.

Was ist die einzig wirksame Medizin gegen diese allgemein verbreitete Krankheit? Es ist, wie schon oben gesagt, eine unbedingte und vollständige Unterwerfung unter die Autorität der ganzen Heiligen Schrift. Man darf nicht an das Wort Gottes herantreten, um seine Meinungen und Ansichten darin bestätigt zu finden, sondern sollte es mit der Absicht lesen, die Gedanken Gottes über alle Dinge zu erfahren und sich vor dem Wort Gottes beugen. Das ist die dringende Notwendigkeit für unsere Tage. Ohne Zweifel gibt es große Unterschiede in dem Maß unseres geistlichen Verständnisses und in der Art und Weise, wie wir die Schriften erfassen und wertschätzen. Aber was wir allen Christen dringend ans Herz legen möchten, ist die Einstellung, die in dem Wort des Psalmisten zum Ausdruck kommt: „In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt, damit ich nicht gegen dich sündige“ (Ps 119,11). Eine solche Haltung ist Gott angenehm. „Aber auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist und der da zittert vor meinem Wort“ (Jes 66,2).

Hierin liegt auch das Geheimnis unserer Sicherheit in geistlicher Beziehung. Unsere Kenntnis der Schrift mag sehr gering sein, doch wenn wir die rechte Ehrfurcht vor dem Wort haben, werden wir dennoch vor allen Irrtümern bewahrt bleiben. Die Folge ist, dass wir in der Erkenntnis Christi und des geschriebenen Wortes wachsen. Wir werden mit Freude aus den unergründlichen Tiefen des lebendigen Wortes schöpfen. Das Leben aus Gott wird auf diese Weise genährt und gekräftigt. Das Wort Gottes wird uns von Tag zu Tag wertvoller, und wir werden durch den Heiligen Geist immer mehr in die Tiefe, Fülle, Majestät und Herrlichkeit der Heiligen Schrift eingeführt werden.

Rückblick auf die Reise vom Horeb nach Kades-Barnea

Aus Glauben leben

„Dies sind die Worte, die Mose zu ganz Israel geredet hat diesseits des Jordan, in der Wüste, in der Ebene, Suph gegenüber, zwischen Paran und Tophel und Laban und Hazerot und Di-Sahab. Elf Tagereisen sind es vom Horeb, auf dem Weg des Gebirges Seir, bis Kades-Barnea“ (V. 1.2).

Der Schreiber ist sorgfältig bemüht, uns genau die Lage des Ortes anzugeben, an dem die Worte dieses Buches zum Volk Israel gesprochen wurden. Israel hatte den Jordan noch nicht überschritten. Das Volk war an der östlichen Jordanseite angelangt, dem Roten Meer gegenüber, wo vor nahezu vierzig Jahren Gott seine große Macht so herrlich bewiesen hatte. Diese genaue Beschreibung zeigt, wie sehr Gott die Belange seines Volkes interessieren. Selbst die Lagerplätze werden erwähnt. Kein einziger, noch so unbedeutender Umstand in Verbindung mit seinem Volk entging ihm. Sein Auge ruhte beständig auf der gesamten Gemeinde wie auch auf jedem Einzelnen. Bei Tag und Nacht wachte Er über das Volk. Das Volk stand unter seiner Führung.

So war es damals mit Israel in der Wüste, und so ist es auch heute mit der Versammlung – und zwar sowohl was ihre Gesamtheit, als auch was jeden Einzelnen betrifft. Sein Auge ruht beständig auf uns, und seine Arme umfassen uns bei Tag und Nacht. „Er zieht seine Augen nicht ab von dem Gerechten“ (Hiob 36,7). Er zählt die Haare unseres Hauptes und achtet auf alles, was uns betrifft. Er nimmt alle unsere Bedürfnisse und Anliegen auf sich. Er wünscht, dass wir alle unsere Sorgen auf ihn werfen in der Gewissheit, dass Er für uns sorgt. Er fordert uns auf, mit allem zu ihm zu kommen, mögen die Anliegen groß oder klein sein.

Das bewirkt in unseren Herzen wahren Trost und wahre Ruhe, was auch kommen mag. Doch sind unsere Herzen von dem Glauben daran ergriffen? Glauben wir wirklich, dass der allmächtige Schöpfer und Erhalter aller Dinge, Er, der die Säulen des Weltalls trägt, es sich zur Aufgabe gemacht hat, für uns zu sorgen auf der Reise durch diese Welt?

„Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: Wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,32). Was bedeuten diese Worte für uns? Wir unterhalten uns über diese Dinge und halten sie für wahr; dabei bewei-

sen wir in unserem täglichen Leben, wie wenig wir sie verwirklichen. Wenn wir tatsächlich glaubten, dass unser Gott für alle unsere Bedürfnisse sorgt, wenn wir wirklich alle unsere Quellen in ihm fänden, könnten wir dann noch auf die armseligen menschlichen Quellen blicken, die doch so bald versiegen und uns enttäuschen? Unmöglich. Doch die Lehre von dem Leben aus Glauben zu kennen, ist etwas ganz anderes, als sie zu verwirklichen. Wir täuschen uns ständig selbst, wenn wir uns einbilden, aus Glauben zu leben und uns in Wirklichkeit nur auf eine menschliche Stütze lehnen, die früher oder später brechen muss.

Welch eine Zuversicht und Freude gibt es uns, zu wissen, dass der Schöpfer und Erhalter des Weltalls uns ewig und vollkommen liebt, dass sein Auge immer auf uns ruht und dass Er selbst für uns sorgen will, seien es leibliche oder geistliche Bedürfnisse. In Christus besitzen wir alles; Er ist die Schatzkammer des Himmels und das Vorratshaus Gottes, und das alles ist Er für uns.

Wir wenden uns so leicht mit unseren Anliegen an Menschen. Warum gehen wir nicht gleich zu Jesus? Brauchen wir Mitgefühl? Wer kann so mit uns fühlen wie unser barmherziger Hoherpriester, der alle unsere Schwachheiten kennt? Brauchen wir Hilfe? Wer kann uns so helfen wie unser allmächtiger Freund, der Besitzer unermesslicher Reichtümer? Brauchen wir einen Ratschlag oder eine Wegweisung? Wer kann uns das geben, wenn nicht unser Herr, der die Weisheit Gottes ist und der uns von Gott zur Weisheit gemacht worden ist (vgl. 1. Kor 1,30)? Lasst uns sein liebendes Herz nicht verwunden und ihn nicht dadurch verunehren, dass wir uns von ihm abwenden! Lasst uns recht nahe bei der Quelle bleiben! Dann werden wir uns sicher nicht über Mangel an Wasser zu beklagen haben. Mit einem Wort, lasst uns aus Glauben leben und auf diese Weise Gott vor unseren Mitmenschen verherrlichen.

Elf Tage – vierzig Jahre

Der 2. Vers unseres Kapitels enthält eine sehr bemerkenswerte Mitteilung. „Elf Tagereisen sind es vom Horeb, auf dem Weg des Gebirges Seir, bis Kades-Barnea“. Elf Tage! Die Kinder Israel hatten vierzig lange Jahre dazu gebraucht! Wie kam das? Betrachten wir unser Leben!

Auch wir kommen nur langsam vorwärts! Wie viele Windungen und Krümmungen hat auch unser Weg aufzuweisen? Oft müssen wir zurückgehen und wieder und immer wieder neu anfangen. Wir sind träge Wanderer, weil wir träge Schüler sind. Vielleicht wundern wir uns, dass die Kinder Israel zu einem Weg von elf Ta-

gereisen vierzig Jahre gebraucht haben. Doch wir haben Grund genug, uns über uns selbst zu wundern. Gleich ihnen lassen wir uns aufhalten durch unseren Unglauben und die Trägheit unserer Herzen. Dabei haben wir weit weniger Entschuldigung als sie, weil unsere Vorrechte viel erhabener sind, als ihre es waren.

Viele von uns müssen wohl beschämt sein über die lange Zeit, die wir nötig haben, um zu lernen, was Gott uns lehren will. Die Worte des Apostels passen nur zu gut auf uns: „Denn obwohl ihr der Zeit nach Lehrer sein müsstet, habt ihr wieder nötig, dass man euch lehre, welches die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes sind; und ihr seid solche geworden, die Milch nötig haben und nicht feste Speise“ (Heb 5,12). Unser Gott ist nicht nur ein treuer und weiser Lehrmeister, sondern Er ist auch gnädig und geduldig. Er erlaubt uns nicht, über unsere Aufgaben flüchtig hinwegzugehen. Wir meinen oft, etwas gut gelernt zu haben und versuchen dann, eine andere Aufgabe zu lösen. Doch unser Lehrer weiß besser, wann wir noch gründlicher lernen müssen. Er will uns nicht zu Theoretikern oder Halbwissern ausbilden. Er übt uns, wenn es nötig ist, jahrelang in der Tonleiter, bis wir singen können.

Es ist demütigend für uns, dass wir im Lernen so träge sind, aber zugleich machen wir Erfahrungen mit der Gnade unseres Gottes. Wir dürfen ihm danken für die Methode seiner Unterweisung und die Geduld, in der Er immer wieder dieselbe Aufgabe mit uns übt, bis wir sie uns gründlich eingeprägt haben.¹

Die treue Weitergabe von Gottes Wort

„Und es geschah im vierzigsten Jahr, im elften Monat, am Ersten des Monats, da redete Mose zu den Kindern Israel nach allem, was der HERR ihm an sie geboten hatte“ (V. 3). Diese wenigen Worte enthalten wichtige Unterweisungen für jeden Diener Gottes, für alle, die be-

¹ Die Reise der Kinder Israel vom Horeb bis Kades-Barnea ist ein treffendes Bild von der Geschichte vieler auf dem Weg zum Frieden. Viele Kinder Gottes leben jahrelang in Zweifel und Furcht, ohne die Freiheit zu kennen, mit der Christus sein Volk frei gemacht hat. Es ist betrübend für jeden, der wirklich um solche Menschen besorgt ist, den schlechten und krankhaften Zustand zu sehen, in dem so manche Gläubige ihr Leben lang bleiben. Es wird oft sogar als ein Zeichen echter Demut angesehen, ständig im Zweifel zu sein. Ein sicheres Wissen wird als Anmaßung verurteilt. Das Evangelium ist diesen Menschen unbekannt; sie stehen unter Gesetz anstatt unter der Gnade. Sie werden fern gehalten und nicht aufgefordert, nahe zu kommen (s. Heb 10,19-22).

rufen sind, am Wort und an der Lehre zu dienen. Mose gab dem Volk gerade das, was er selbst von Gott empfangen hatte, nichts mehr und nichts weniger. Er brachte das Volk in direkte Berührung mit dem lebendigen Wort des HERRN. Das ist der wichtige Grundsatz des Dienstes, der für alle Zeiten gültig ist. Alles andere hat keinen Wert. Das Wort Gottes allein wird bestehen. In ihm ist göttliche Kraft und Autorität. Alle menschlichen Lehren vergehen und geben einem Menschen keinen Grund, auf dem er sicher ruhen kann.

Daher sollte es für alle, die in der Versammlung Gottes dienen, ein ernstes Anliegen sein, das Wort in aller Genauigkeit und Einfachheit zu predigen, es weiterzugeben, wie sie es von Gott empfangen haben, und so die Hörer dem wahrhaftigen Wort Gottes gegenüberstellen. Dann werden sie auch mit Kraft zu den Herzen und Gewissen ihrer Zuhörer reden. Die Zuhörer kommen durch das Wort mit Gott selbst in Verbindung. Das können menschliche Lehren niemals bewirken.

Hören wir, was der Apostel Paulus hierüber sagt: „Und ich, als ich zu euch kam, Brüder, kam nicht, um euch das Zeugnis Gottes nach Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit zu verkünden. Denn ich hielt nicht dafür, etwas unter euch zu wissen, als nur Jesus Christus und ihn als gekreuzigt. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern; und meine Rede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.“ Die Ursache dieser Furcht und dieses vielen Zitterns war der Wunsch des Apostels: „... damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit beruhe, sondern auf Gottes Kraft“ (1. Kor 2,1-5).

Dieser aufrichtige, treue Diener Christi suchte seine Zuhörer in unmittelbare, persönliche Verbindung mit Gott selbst zu bringen. „Wer ist denn Apollos, und wer ist Paulus? Diener, durch die ihr geglaubt habt“ (1. Kor 3,5). Jeder falsche Dienst bewirkt, dass die Menschen dem Diener anhängen. Auf diese Weise wird aus dem Diener etwas gemacht, Gott aber zurückgedrängt. Jeder wahre Dienst hat dagegen den Zweck, wie wir das bei Mose und auch Paulus sehen, die Zuhörer in die Gegenwart Gottes zu bringen.

Der Apostel beschäftigt sich an anderer Stelle noch eingehender damit: „Ich tue euch aber kund, Brüder, das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch steht, durch das ihr auch errettet werdet ... Denn ich habe euch zuerst überliefert, was ich auch empfangen habe“ – nichts mehr und nichts weniger, nichts anderes als das, „dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften; und dass er begraben wurde

und dass er auferweckt worden ist am dritten Tag, nach den Schriften“ (1. Kor 15,1-4).

Welch klares und ernstes Wort für diejenigen, die wirksame Diener Christi sein wollen! Der Apostel war sorgfältig bemüht, den lautereren Strom aus der Quelle des Herzens Gottes in die Seelen der Christen fließen zu lassen. Er wusste, dass alles andere keinen Wert hatte. Hätte er seine Zuhörer an sich zu binden gesucht, so hätte er seinen Meister verunehrt und ihnen schweres Unrecht zugefügt. Er selbst hätte am Tag Christi Schaden gelitten.

Befehl Gottes zum Aufbruch

Wir kommen jetzt zu den Worten Moses: „Der HERR, unser Gott, redete zu uns am Horeb und sprach: Lange genug seid ihr an diesem Berg geblieben; wendet euch und brecht auf und zieht zum Gebirge der Amoriter und zu allen ihren Anwohnern in der Ebene, auf dem Gebirge und in der Niederung und im Süden und am Ufer des Meeres, in das Land der Kanaaniter und zum Libanon, bis zu dem großen Strom, dem Strom Euphrat“ (V. 6.7).

Wir werden in dem ganzen fünften Buch Mose finden, dass der Herr viel unmittelbarer mit dem Volk verkehrt als in den vorhergehenden Büchern. In der obigen Stelle wird weder die Wolke noch die Trompete erwähnt. „Der HERR, unser Gott, redete zu uns.“ Aus dem vierten Buch wissen wir, dass das Volk durch die Wolke geführt wurde und den Schall der Trompete hörte. Hier fehlt beides. Die Worte klingen vertraulicher – „Der HERR, unser Gott, redete zu uns am Horeb und sprach: Lange genug seid ihr an diesem Berg geblieben“.

Das ist wohlthuend. Es erinnert an die Patriarchenzeit, als der HERR mit den Vätern redete, wie ein Mensch mit seinem Freund redet. Er kam ihnen so nahe, dass weder Vermittlung noch eine Zeremonie nötig war. Er besuchte sie, setzte sich mit ihnen nieder und nahm ihre Gastfreundschaft an wie bei einer persönlichen Freundschaft. Und gerade diese Einfachheit ist es, die den Erzählungen des ersten Buches Moses einen ihrer besonderen Reize verleiht.

Im zweiten, dritten und vierten Buch Mose finden wir etwas ganz anderes. Dort wird uns ein umfassendes System von Vorbildern und Schatten, Gebräuchen und Verordnungen vorgestellt, das dem Volk für jene Zeit auferlegt wurde und dessen Bedeutung von dem Apostel im Hebräerbrief entfaltet wird (vgl. Heb 9,8-10).

Unter diesem System befanden sich die Israeliten in einer bestimmten Entfernung von Gott. Es war nicht mehr so, wie es einst bei den Vätern gewesen war. Knechtschaft, Dunkelheit und Entfer-

nung waren charakteristisch für das levitische System, was die Gesamtheit des Volkes betrifft. Andererseits weisen die Vorbilder auf das große Opfer hin, das die Grundlage aller Ratschlüsse und Vorsätze Gottes ist und durch das Er in Übereinstimmung mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit und seiner ganzen Liebe für alle Ewigkeit ein Volk in seiner Nähe haben kann, zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade.

Wir finden also im fünften Buch Mose verhältnismäßig wenig von Gebräuchen und Zeremonien. Der Herr erscheint mehr in engerer Verbindung mit seinem Volk. Selbst die Priester in ihrem Dienst werden selten erwähnt. Das ist ein bemerkenswerter Charakterzug dieses schönen Buches und zeigt, dass es durchaus eigenständig ist und nicht eine bloße Wiederholung.

„Der HERR, unser Gott, redete zu uns am Horeb und sprach: Lange genug seid ihr an diesem Berg geblieben; wendet euch und brecht auf und zieht zum Gebirge der Amoriter.“ Welch ein Vorrecht dieses Volkes, einen solchen Herrn zu haben und sein Interesse an allen ihren Angelegenheiten zu sehen. Er bestimmte, wie lange sie an einem Ort bleiben und wohin sie dann ihre Schritte lenken sollten. Sie brauchten sich über die Dauer und das Ziel ihrer Reise nicht den Kopf zu zerbrechen, noch sich um irgendetwas anderes zu sorgen. Er sorgte für sie. Das war genug.

Was blieb ihnen denn zu tun übrig? Einfach zu gehorchen. Sie durften in der Liebe des HERRN, ihres Bundes-Gottes, ruhen und seinen Geboten gehorchen. Darin war ihr Friede, ihr Glück und ihre Sicherheit begründet. Ihre Tagereisen waren genau abgemessen, denn Gott kannte den Weg vom Horeb bis nach Kades-Barnea. Sie brauchen nur in Abhängigkeit von ihm Tag für Tag weiterzugehen. Doch der Herr führt nur, wenn Unterwürfigkeit vorhanden ist. Hätten sie, nachdem der HERR gesagt hatte: „Lange genug seid ihr an diesem Berg geblieben“, daran gedacht, ein wenig länger zu bleiben, so wäre dies ohne ihn geschehen. Mit seiner Gemeinschaft, seinem Rat und seiner Hilfe konnten sie nur dann rechnen, wenn sie gehorsam waren.

So war es mit Israel in der Wüste, und so ist es mit uns. Der Bundsgott Israels ist unser Vater! Er beschäftigt sich noch heute bei uns mit allen Einzelheiten des Lebens wie damals bei dem Volk Israel.

Sein Wort an uns lautet: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden.“ Was dann? „Der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,6-7).

Wie Gott uns heute leitet

Wie aber leitet Gott sein Volk jetzt? Nicht mehr durch eine Stimme, die sich an unser Ohr wendet und nicht durch eine Wolke, die sich erhebt und den Weg weist. Wir werden geleitet durch etwas weit Besseres, durch das Wort, durch den Heiligen Geist und die göttliche Natur. Diese drei sind immer einstimmig. Lasst uns doch stets daran denken und alle unsere Beweggründe aufrichtig anhand des Wortes Gottes prüfen! Auf diese Weise bleiben wir vor Irrtum und Selbstbetrug bewahrt. Menschliche Gefühle können uns täuschen, und wir müssen sie stets aufrichtig prüfen, wenn sie uns nicht zu verhängnisvollen und verkehrten Handlungen verleiten sollen. Auf das Wort Gottes können wir dagegen vertrauen, ohne zu zweifeln, und werden finden, dass ein Mensch, der sich vom Heiligen Geist oder von der göttlichen Natur leiten lässt, nie im Widerspruch zum Wort Gottes handeln wird.

Doch es gibt im Blick auf die göttliche Führung noch einen anderen Gesichtspunkt, der unsere Beachtung verdient. Man hört nicht selten, dass von dem „Finger der göttlichen Vorsehung“ gesprochen wird als einer Sache, von der man sich leiten lassen müsse. Das ist im Grunde nichts anderes, als sich in seinem Handeln durch Umstände bestimmen zu lassen. Man braucht kaum zu sagen, dass diese Art, sich leiten zu lassen, zu einem Christen nicht passt.

Ohne Zweifel kann und wird uns der Herr manchmal seine Absichten durch Vorsehung zu erkennen geben und unseren Weg dadurch bestimmen. Aber wenn wir nahe bei ihm sind, um seine Wege richtig zu verstehen, werden wir die Erfahrung machen, dass wir etwas für einen „Ausweg der Vorsehung“ hielten, was in Wirklichkeit eine Tür war, durch die wir den Weg des Gehorsams verließen. Jona mag es als eindeutige Fügung der Vorsehung betrachtet haben, ein Schiff zu finden, das nach Tarsis fuhr. Wäre er jedoch in Gemeinschaft mit Gott gewesen, so hätte er kein Schiff benötigt. Kurz, das Wort Gottes ist der einzige zuverlässige Maßstab und der vollkommene Prüfstein für uns. Wir müssen uns in dem durchdringenden Licht des Wortes prüfen. Das bringt jedem Kind Gottes Sicherheit, Frieden und Segen.

Können wir denn für alle Kleinigkeiten des täglichen Lebens eine Anweisung in der Bibel finden? Vielleicht nicht. Aber in der Heiligen Schrift sind Grundsätze niedergelegt, die uns bei richtiger Anwendung gottgemäß leiten, selbst wenn wir keine besonderen Bibelstellen für unsere Umstände finden. Daneben aber haben wir die feste Zusage, dass Gott seine Kinder in allen Dingen leiten wird. „Von dem HERRN werden die Schritte des Mannes befestigt“ (Ps

37,23). „Er leitet die Sanftmütigen im Recht und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg“ (Ps 25,9). „Mein Auge auf dich richtend, will ich dir raten“ (Ps 32,8). Gott will uns seine Gedanken im Blick auf jedes Vorhaben mitteilen. Sollen wir uns durch die wechselvollen Umstände treiben lassen? Sollen wir uns dem blinden Zufall oder unserem eigenen Willen überlassen?

Unterordnung unter Gottes Willen

Gott sei Dank, dass es nicht so sein muss. Gott kann uns in seiner eigenen Weise in jedem Fall Gewissheit über seine Gedanken geben. Wir sollten nie ohne diese Gewissheit etwas beginnen. „Was soll ich tun? Ich bin in Verlegenheit, welchen Weg ich einschlagen soll!“, sagte jemand zu seinem Freund. „Dann tu überhaupt nichts“, lautete die Antwort.

„Er leitet die Sanftmütigen im Recht und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg.“ Das sollten wir nie vergessen. Wenn wir demütig sind und nicht auf uns selbst vertrauen und in Einfalt und Aufrichtigkeit auf Gott warten, wird Er uns leiten. Gott um Rat in einer Sache zu bitten, die wir schon entschieden haben, ist zwecklos. Wir täuschen uns dann in verhängnisvoller Weise. Die Geschichte Josaphats liefert uns da ein treffendes Beispiel. Wir lesen in 1. Könige 22,2: „Und es geschah im dritten Jahr, da kam Josaphat, der König von Juda, zum König von Israel herab.“ Das war von vornherein ein großer Fehler. „Und der König von Israel sprach zu seinen Knechten: Wisst ihr nicht, dass Ramot-Gilead unser ist? Und wir bleiben still und nehmen es nicht aus der Hand des Königs von Syrien? Und er sprach zu Josaphat: Willst du mit mir nach Ramot-Gilead in den Kampf ziehen? Und Josaphat sprach zu dem König von Israel: Ich will sein wie du, mein Volk wie dein Volk, meine Pferde wie deine Pferde“, und nach 2. Chronika 18,3: „Ich will mit dir in den Kampf ziehen.“

Josaphat hatte also seinen Entschluss schon gefasst, ehe er Gott um Rat fragte. Doch dann sagte er zu dem König von Israel: „Befrage doch heute das Wort des HERRN!“ (V5) Aber was konnte das nützen, nachdem er sich bereits verpflichtet hatte! Welch eine Torheit ist es, zuerst einen Entschluss zu fassen und dann einen Rat einzuholen! Jetzt war es völlig zwecklos, noch den HERRN zu fragen. Josaphat war hier in einem schlechten Zustand.

Das Wort Gottes passt sich nie unseren Gedanken an, sondern richtet den Menschen. Es steht im Widerspruch zu seinem eigenen Willen und tritt seinen Plänen entgegen. Daher verwirft der Mensch das Wort. Ein ungebrochener Wille und eine blinde Vernunft bringen uns in Finsternis und Elend. Jona wollte nach Tarsis gehen, obwohl

der Herr ihn nach Ninive gesandt hatte. Die Folge war, dass er sich im „Schoß des Scheols“ wieder fand und dass „das Meergras sich um sein Haupt schlang“ (Jona 2,3.6). Josaphat wollte nach Ramoth gehen, obwohl er in Jerusalem hätte bleiben sollen, und die Folge war, dass er sich umringt sah von den Schwertern der Syrer.

So ist es stets. Der Eigenwille führt uns ins Unglück. Im Gehorsam dagegen erfahren wir Frieden, Licht und Segen. Göttliche Gnade wird uns zuteil. Der Weg des Gehorsams mag schmal, rau und einsam erscheinen, aber es ist der Weg des Lebens, des Friedens und der Sicherheit. „Der Pfad der Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe“ (Spr 4,18). Ein gesegneter Weg!

Bevor wir diesen wichtigen Punkt der göttlichen Führung und des Gehorsams verlassen, möchte ich den Leser noch auf eine Stelle in Lukas 11 aufmerksam machen. Die Stelle enthält eine sehr wertvolle Unterweisung: „Die Lampe des Leibes ist dein Auge; wenn dein Auge einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib licht; wenn es aber böse ist, so ist auch dein Leib finster. Gib nun Acht, dass das Licht, das in dir ist, nicht Finsternis ist. Wenn nun dein ganzer Leib licht ist und keinen finsternen Teil hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn die Lampe mit ihrem Strahl dich erleuchtete“ (V. 34-36).

Können wir das treffender ausdrücken? Zunächst sehen wir, dass ein „einfältiges Auge“ zum Gehorsam nötig ist. Es deutet auf einen völlig ergebenen Willen hin, und auf ein Herz, das in Aufrichtigkeit den Willen Gottes tun will.

Ist ein Mensch in diesem Zustand, so strömt göttliches Licht in ihn hinein und erfüllt den ganzen Leib. Wenn der Leib nicht licht ist, so ist auch das Auge nicht einfältig. Es sind dann unlautere Beweggründe vorhanden; der Eigenwille ist am Werk, und wir sind nicht aufrichtig vor Gott. In diesem Fall ist das Licht, das wir zu haben vorgeben, nichts als Finsternis. Keine Finsternis kann so dicht und schrecklich sein wie diese, die als Gericht über einen Menschen kommt, der vom Eigenwillen beherrscht wird, während er zur gleichen Zeit bekennt, göttliches Licht zu besitzen. „Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!“ (Mt 6,23). Andererseits wird ein schwaches Licht, wenn es aufrichtig benutzt wird, sicherlich zunehmen, „denn wer da hat, dem wird gegeben werden“ (Mt 13,12), und „der Pfad der Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe“.

„Wenn nun dein ganzer Leib licht ist und keinen finsternen Teil hat“, wenn kein Winkel den göttlichen Strahlen verschlossen, kein unreiner Beweggrund vorhanden ist, und wenn das ganze Verhalten

vom göttlichen Licht durchleuchtet werden kann, dann „wird er ganz licht sein, wie wenn die Lampe mit ihrem Strahl dich erleuchtete“. Mit einem Wort, wer gehorsam ist, hat nicht nur Licht für seinen Weg, sondern sein Licht leuchtet auch für andere wie eine helle Lampe. Also „lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (Mt 5,16).

Die Erwählung der Richter

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels berichtet Mose die Dinge, die mit der Erwählung der sieben Richter und der Sendung der Kundschafter in Verbindung standen. Die Erwählung der Richter schreibt Mose seiner eigenen Anregung, die Aussendung der Kundschafter der des Volkes zu. Der würdige Knecht Gottes fühlte, dass die Last der Versammlung zu schwer für ihn war, und sie war es sicherlich. Doch wir wissen, dass die Gnade Gottes für alle Bedürfnisse vollkommen ausgereicht hätte, und dass sie durch einen Mann ebenso viel ausrichten konnte wie durch sieben.

Wir können die Schwierigkeiten verstehen, die der sanftmütigste unter allen Menschen auf dem Erdboden (4. Mose 12,3) wegen der Verantwortung eines derartig schwierigen Amtes gefühlt hat. Die Art und Weise, wie er diese Schwierigkeiten beschreibt, ist ergreifend.

„Und ich sprach in jener Zeit zu euch und sagte: Ich allein kann euch nicht tragen“ – gewiss nicht; welcher Mensch hätte das gekonnt! Aber Gott war da, der immer bereit war, zu helfen. „Der HERR, euer Gott, hat euch zahlreich werden lassen, und siehe, ihr seid heute wie die Sterne des Himmels an Menge. Der HERR, der Gott eurer Väter, füge zu euch, so viele ihr seid, tausendmal hinzu und segne euch, wie er zu euch geredet hat!“ – Eine schöne Einfügung. „Wie könnte ich allein eure Bürde und eure Last und euren Hader tragen?“ (V. 9-12).

Der Hader war die Ursache, weshalb die Bürde und die Last so groß waren. Das Volk war sich nicht einig. Es gab Streitfragen und Zwistigkeiten in ihrer Mitte; und wer war diesen Dingen gewachsen? Wie ganz anders hätte es sein können, wenn sie in Frieden miteinander gezogen wären. Hätte jeder Einzelne das Wohlergehen des anderen gesucht, so wäre kein Streit entstanden. Es hätte keine Last, keine Bürde und keinen Hader gegeben.

Ist es nicht noch viel demütigender, dass es in der Versammlung Gottes genauso aussieht, obwohl unsere Vorrechte viel größer sind? Kaum war die Versammlung durch das Herniederkommen des Heiligen Geistes gebildet, da wurden schon Stimmen des Murrens

und der Unzufriedenheit laut. Und worüber? Über eine „Vernachlässigung“ (vgl. Apg 6,1-6). Mochte sie nun wirklich so sein oder auch nur den Anschein haben, jedenfalls wirkte das Ich dabei mit. Entweder mussten die Hellenisten oder die Hebräer getadelt werden. In der Regel gibt es in solchen Fällen Fehler auf beiden Seiten. Der einzige Weg, Streit, Zwist und alle Unzufriedenheit zu vermeiden, ist, sich selbst zu verleugnen und ernstlich das Beste des anderen zu suchen. Hätten sich die Christen von Anfang an so verhalten, dann hätten sich die christlichen Geschichtsschreiber mit erquicklicheren Themen beschäftigen können. Doch sehen wir, dass die Geschichte der bekennenden Christenheit von Anfang an durch Spaltungen gekennzeichnet ist. Selbst in der Gegenwart des Herrn, dessen ganzes Leben eine einzigartige Selbsterniedrigung war, stritten sich die Jünger darüber, wer der Größte unter ihnen sei. Ein solcher Streit wäre nie entstanden, wenn jeder darauf bedacht gewesen wäre, sich selbst zu vergessen und das Teil des anderen zu suchen. Wer etwas von dem sittlichen Wert der Selbsterniedrigung kennt, wird niemals für sich das Beste oder einen bevorzugten Platz beanspruchen. Wer wirklich demütig ist, hat genug an der Nähe Christi, so dass Ehren, Auszeichnungen und Belohnungen wenig oder gar keinen Wert für ihn haben. Wo aber das eigene Ich wirkt, da werden sich immer Neid und Streit, Verwirrung und jede böse Tat finden. Jedes Blatt der Geschichte der Versammlung beweist die Behauptung, dass das Ich mit seinen bösen Wirkungen von jeher die Ursache des Streites und aller Spaltung gewesen ist. Von den Tagen der Apostel bis heute ist das ungerichtete Ich stets die Quelle all dieser traurigen Erscheinungen gewesen.

„Wie könnte ich allein eure Bürde und eure Last und euren Hader tragen? Nehmt euch weise und verständige und bekannte Männer, nach euren Stämmen, damit ich sie zu Häuptern über euch setze. Und ihr antwortet mir und sprach: Gut ist die Sache, die du zu tun gesagt hast. Und ich nahm die Häupter eurer Stämme, weise und bekannte Männer“ – von Gott befähigte Männer, die das Vertrauen des Volkes besaßen – „und setzte sie als Häupter über euch, als Oberste über Tausend und Oberste über Hundert und Oberste über Fünfzig und Oberste über Zehn, und als Vorsteher für eure Stämme“ (V. 12-15).

Wirklich eine erstaunliche Anordnung! Sofern sie wirklich nötig war, gab es keine bessere Ordnung als diese Abstufung der Autorität, angefangen mit dem Obersten über Zehn bis hinauf zu dem Obersten über Tausend und schließlich Mose selbst als Haupt über alle in unmittelbarer Verbindung mit dem HERRN, dem Gott Israels.

Wir finden hier keine Andeutung, dass die Wahl dieser Richter auf den Rat Jethros, des Schwiegervaters Moses, erfolgte (2. Mose 18). Wir hören auch nichts von dem, was uns in 4. Mose 11 mitgeteilt wird. Das ist ein weiterer Beweis dafür, dass das 5. Buch Mose keine Wiederholung der vorausgehenden Teile des Pentateuch ist. Es war die Absicht des Knechtes Gottes, oder besser gesagt, des in ihm wirkenden Heiligen Geistes, im Volk Gehorsam zu bewirken. Das ist der Gegenstand dieses Buches.

Wenn wir das fünfte Buch Mose verstehen wollen, ist es gut, daran zu denken. Ungläubige und Zweifler mögen behaupten, es gebe Widersprüche in den verschiedenen Erzählungen, wie sie uns in den einzelnen Büchern mitgeteilt werden. Solche Überlegungen kommen von dem Vater der Lüge, dem Feind der Offenbarung Gottes. Den Ungläubigen Beweise zu liefern, ist nutzlos, weil sie gar nicht imstande sind, das zu verstehen. Ihr Urteil über die Inspiration des Wortes ist deshalb völlig wertlos. Das Wort Gottes steht hoch erhaben über ihnen. Es ist so vollkommen wie Gott selbst und so unerschütterlich wie sein Thron; doch seine Schönheit, seine Tiefe und Vollkommenheit sind nur für den Glauben sichtbar. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir“ (Mt 11,25.26).

„Und ich gebot euren Richtern in jener Zeit und sprach: Hört die Streitsachen zwischen euren Brüdern und richtet in Gerechtigkeit zwischen einem Mann und seinem Bruder und dem Fremden bei ihm. Ihr sollt im Gericht nicht die Person ansehen; den Kleinen wie den Großen sollt ihr hören; ihr sollt euch vor niemand fürchten, denn das Gericht ist Gottes. Die Sache aber, die zu schwierig für euch ist, sollt ihr vor mich bringen, damit ich sie höre“ (V. 16.17).

Welch eine unparteiische Gerechtigkeit! In jedem einzelnen Streitfall sollten auf beiden Seiten alle Tatsachen geduldig angehört und bedacht werden. Vorurteile oder persönliche Gefühle durften den Richter nicht beeinflussen. Ein Urteil sollte nicht auf bloße Eindrücke hin, sondern nur aufgrund unleugbarer Tatsachen gefällt werden. Jede Sache musste so entschieden werden, wie sie es verdiente, ohne Rücksicht auf Stellung oder persönlichen Einfluss der einen oder anderen streitenden Partei. „Den Kleinen wie den Großen sollt ihr hören.“ Der Arme hatte dasselbe Recht wie der Reiche, der Fremde wie der im Land Geborene. Es durfte kein Unterschied gemacht werden.

Welche Belehrung ist darin für uns enthalten! Wir sind nicht alle zu Richtern, Ältesten und Führern berufen; aber auch uns begegnen

täglich Situationen, auf die wir diese Grundsätze anwenden können. Unser Urteil muss immer auf Tatsachen beruhen, und zwar auf allen Tatsachen von beiden Seiten. Wir dürfen uns nicht von Eindrücken leiten lassen, die uns täuschen können. Wir bekommen sehr schnell einen falschen Eindruck. Ein Urteil, das nur auf Eindrücken beruht, ist wertlos. Wir dürfen uns nur auf klar erwiesene Tatsachen stützen, die durch zweier oder dreier Zeugen Mund festgestellt sind. Das schärft uns das Wort Gottes wiederholt ein (vgl. 5. Mose 17,6; 2. Kor 13,1; 1. Tim 5,19).

Ebenso wenig sollten wir uns in unserem Urteil durch eine partiische Darstellung der Tatsachen beeinflussen lassen. Jeder steht in Gefahr, seiner Darstellung, wenn auch in der besten Absicht, eine gewisse Färbung zu geben. Vielleicht lässt man bewusst oder unbewusst eine Tatsache aus, und gerade sie kann unter Umständen alle übrigen Tatsachen in ein ganz anderes Licht stellen. „Audiatur et altera pars“ („man höre auch den anderen Teil“) ist ein alter, stets beachtenswerter Grundsatz. Ja, um wirklich ein richtiges Urteil bilden zu können, müssen wir die Tatsachen auf beiden Seiten hören. Deshalb heißt es: „Höret die Streitsachen zwischen euren Brüdern und richtet in Gerechtigkeit zwischen einem Mann und seinem Bruder und dem Fremden bei ihm.“

Wie wichtig ist die Warnung im 17. Vers: „Ihr sollt im Gericht nicht die Person ansehen; den Kleinen wie den Großen sollt ihr hören; ihr sollt euch vor niemand fürchten.“ Wir sind sehr geneigt, die Person anzusehen, uns von persönlichen Einflüssen leiten lassen, Wert zu legen auf Stellung und Reichtum und uns vor Menschen zu fürchten.

Was ist das Heilmittel gegen alle diese Übel? Es ist die Furcht Gottes. Wenn wir allezeit auf den Herrn sehen, werden wir frei von partiischem Denken, von Vorurteilen und Menschenfurcht. Wir werden in allem, was uns begegnen mag, geduldig auf die Weisungen des Herrn warten und so davor bewahrt bleiben, uns ein übereiltes und einseitiges Urteil über Personen und menschliche Beziehungen zu bilden. Wie viel Unheil ist schon durch vorschnelles und liebloses Urteilen unter dem Volk Gottes angerichtet worden!

Wir wollen nun betrachten, wie Mose die Gemeinde an die Sendung der Kundschafter erinnert: „Und ich gebot euch in jener Zeit alle die Sachen, die ihr tun solltet“ (V. 18). Der Weg lag klar vor ihnen. Sie brauchten ihn nur gehorsam zu gehen. Sie brauchten nicht über die Folgen zu grübeln und sich Gedanken zu machen über das Ende des Weges. Alles das konnten sie Gott überlassen und mit festem Vorsatz vorangehen.

Die Aussendung der Kundschafter

„Und wir brachen auf vom Horeb und zogen durch diese ganze große und schreckliche Wüste, die ihr gesehen habt, den Weg zum Gebirge der Amoriter, so wie der HERR, unser Gott, uns geboten hatte; und wir kamen bis Kades-Barnea. Und ich sprach zu euch: Ihr seid bis zum Gebirge der Amoriter gekommen, das der HERR, unser Gott, uns gibt. Siehe, der HERR, dein Gott, hat das Land vor dich gestellt; zieh hinauf, nimm in Besitz, so wie der HERR, der Gott deiner Väter, zu dir geredet hat; fürchte dich nicht und verzage nicht!“ (Verse 19-21).

Das war ihre Garantie, dass sie ihren Besitz sofort antreten konnten. Der HERR, ihr Gott, hatte ihnen das Land gegeben. Es war ein Geschenk seiner großen Gnade aufgrund des Bundes, den Er mit ihren Vätern gemacht hatte. Es war sein Wille, das Land Kanaan den Nachkommen Abrahams, seines Freundes, zu geben. Das hätte das Volk beruhigen sollen bezüglich der Art des Landes und seiner Einnahme. Die Kundschafter hätten nicht ausgesandt zu werden brauchen. Der Glaube kundschaftet nicht aus, was Gott gegeben hat. Der Glaube sagt: „Was Gott gibt, muss wertvoll genug sein, und Er ist auch in der Lage, in das einzuführen, was seine Gnade für mich bereitet hat.“ Israel hätte wissen können: Derselbe Gott, der uns durch die „große und schreckliche Wüste“ geleitet hat, kann uns auch in unser verheißenes Erbe bringen.

Diesen Schluss hätte der Glaube gezogen, denn er beurteilt die Umstände immer von Gott aus, nie aber beurteilt er Gott nach den Umständen. „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31) „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch tun?“ (Heb. 13,6) Wenn ich im Glauben auf Gott blicke, so beschäftige ich mich wenig mit den Schwierigkeiten. Sie werden entweder gar nicht gesehen oder nur als eine Gelegenheit zur Entfaltung der Macht Gottes betrachtet.

Doch das Volk glaubte bei dieser Gelegenheit nicht, sondern nahm Zuflucht zu den Kundschaftern. Hieran erinnert sie Mose: „Und ihr tratet alle zu mir und sprach: Lasst uns Männer vor uns hersenden, damit sie uns das Land erkunden und uns Bericht erstatten über den Weg, auf dem wir hinaufziehen, und über die Städte, zu denen wir kommen sollen“ (V. 22).

Hätten sie nicht Gott vertrauen können? Gott hatte sie aus Ägypten herausgeführt, einen Weg für sie durch das Meer gebahnt und sie durch die dürre, schreckliche Wüste geführt. War Er nicht imstande, sie nun auch in das Land zu bringen? Aber nein, sie wollten Kundschafter aussenden, weil ihre Herzen Gott nicht vertrauten.

Im vierten Buch Mose hatte der HERR selbst Mose den Auftrag gegeben, Kundschafter auszusenden. Doch warum tat Mose das? Wegen des niedrigen Zustandes des Volkes. Von neuem sehen wir den charakteristischen Unterschied und doch auch die Übereinstimmung in den beiden Büchern. Das vierte Buch teilt uns die allgemeine Geschichte mit, das fünfte Buch dagegen die verborgene Ursache der Sendung der Kundschafter. Ein Bericht ergänzt den anderen. Wir würden die Begebenheiten nicht so gut verstehen können, wenn wir nur einen Bericht hätten.

Vielleicht fragt jemand, wie es denn unrecht sein konnte, die Kundschafter auszusenden, wo doch der Herr es befohlen hatte. Das Unrecht bestand nicht in der Sendung der Männer, nachdem der Herr einmal den Auftrag dazu gegeben hatte, sondern in dem Wunsch des Volkes, sie überhaupt zu senden. Dieser Wunsch war eine Frucht des Unglaubens, und der Befehl erfolgte nur wegen dieses Unglaubens. Etwas Ähnliches finden wir in Matthäus 19, wo der Herr mit den Pharisäern über die Bestimmungen des Gesetzes bezüglich der Ehescheidung spricht (V. 3-8).

Eine Ehescheidung ist nicht in Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes. Ein Mann sollte seine Frau nicht entlassen. Doch war die Ehescheidung gestattet worden wegen der Herzenshärte des Menschen. Ähnlich war es bei der Begebenheit mit den Kundschaftern. Israel hätte nicht nötig gehabt, die Kundschafter auszusenden. Ein einfältiger Glaube hätte nie daran gedacht. Aber der Herr sah, wie die Dinge lagen und gab dann entsprechende Anordnungen. So gebot Er auch später Samuel, dem Volk einen König zu geben, als Er sah, dass das Volk einen König begehrte (1. Sam 8,7-9).

Die Erfüllung eines Wunsches ist kein Beweis dafür, dass er auch den Gedanken Gottes entspricht.

Die Aussendung der Kundschafter war ein vollständiger Fehlschlag und brachte nur Enttäuschungen. Es konnte nicht anders sein, da ihre Sendung eine Folge des Unglaubens war. Allerdings sagte Mose, indem er sich zu dem niedrigen Zustand des Volkes herabließ und dem Plan zustimmte: „Und die Sache war gut in meinen Augen; und ich nahm von euch zwölf Männer, je einen Mann für den Stamm“ (V. 23). Aber dies beweist durchaus nicht, dass der Plan auch den Gedanken Gottes entsprach. Gott kann uns in unserem Unglauben entgegenkommen, selbst wenn Er dadurch betrübt und verunehrt wird. Aber Er hat seine Freude nur an einem ungekünstelten Glauben. Solch ein Glaube räumt Gott den Platz ein, der ihm gebührt. Wenn daher Mose zu dem Volk sagt: „Siehe, der HERR, dein Gott, hat das Land vor dich gestellt; zieh hinauf, nimm in Besitz, so

wie der HERR, der Gott deiner Väter, zu dir geredet hat; fürchte dich nicht und verzage nicht!“ – so hätten sie besser antworten sollen: „Hier sind wir, führe uns, allmächtiger Herr! Führe uns zum Siege! Du bist genug. Haben wir dich zum Führer, so folgen wir mit freudigem Vertrauen. Schwierigkeiten sind kein Hindernis für dich, und darum auch nicht für uns. Wir brauchen allein dein Wort und deine Gegenwart.“

Das wäre die Sprache des Glaubens gewesen. Aber Israel sprach anders. Gott war nicht genug für sie. Sie waren nicht zufrieden mit dem, was Er ihnen von dem Land gesagt hatte. Sie wollten Kundschafter senden. Der Mensch versucht alles andere, bevor er auf den lebendigen Gott vertraut. Und doch ist nichts gesegneter als ein Leben des Glaubens. Der Glaube muss Wirklichkeit sein und nicht ein totes Bekenntnis. Es ist zwecklos, von einem Leben aus Glauben zu reden, wenn man im Geheimen auf menschlichen Stützen ruht. Der Gläubige hat es ausschließlich mit Gott zu tun. In ihm findet er alle seine Quellen. Das heißt nicht, dass er die Werkzeuge, die Gott nach seinem Ermessen gebraucht, gering achtet. Er schätzt sie als die Mittel, die Gott zu seiner Hilfe und zum Segen für andere benutzt. Aber er stellt sie nicht an den Platz, der allein Gott zukommt. Seine Sprache ist: „Nur auf Gott vertraut still meine Seele, von ihm kommt meine Rettung“ (Ps 62,2).

Es liegt eine besondere Kraft in dem Wörtchen „nur“. Es erforscht das Herz von Grund auf. Wenn wir etwas von einem Geschöpf erwarten, so haben wir uns schon von dem Leben aus Glauben entfernt. Außerdem bringt es Enttäuschungen aller Art mit sich. Menschliche Stützen zerbrechen, und menschliche Hilfsmittel versagen. Wer aber auf den Herrn vertraut, wird nie beschämt und nie zu kurz kommen. Hätte Israel auf den Herrn vertraut, statt Kundschafter auszusenden, so hätte die Sache eine andere Wendung genommen. Aber sie wollten Kundschafter aussenden, und alles endete für sie in einem erniedrigenden Fehlschlag.

Der Bericht der Kundschafter – der Unglaube des Volkes

„Und sie wandten sich und zogen ins Gebirge hinauf, und kamen bis zum Tal Eskol und kundschafteten es aus. Und sie nahmen von der Frucht des Landes in ihre Hand und brachten sie zu uns herab. Und sie erstatteten uns Bericht und sprachen: Das Land ist gut, das der HERR, unser Gott, uns gibt“ (V. 24.25). Konnte es anders als gut sein, wenn Gott es ihnen geben wollte? Waren Kundschafter nötig, um ihnen zu berichten, dass die Gabe Gottes gut ist?

Es ist interessant zu sehen, wie Mose weiter von den Kundschaftern spricht. Er beschränkt sich auf den wahren Teil ihres Berichtes. Er erwähnt hier nicht die zehn ungläubigen Kundschafter. Das steht wieder völlig im Einklang mit dem Charakter dieses Buches. Mose will einen Einfluss auf das Gewissen der Versammlung nehmen. Er erinnert die Israeliten daran, dass sie selbst den Vorschlag zur Sendung der Kundschafter gemacht hatten, dann aber sich weigerten, hinaufzuziehen, obwohl die Kundschafter die Früchte des Landes mitbrachten und Gutes berichteten. „Aber ihr wolltet nicht hinaufziehen und wart widerspenstig gegen den Befehl des HERRN, eures Gottes“ (V. 26). Hierauf konnten sie nichts erwidern, denn sie waren nicht nur ungläubig, sondern aufrührerisch gegen Gott gewesen. Die Sendung der Kundschafter hatte das deutlich bewiesen.

„Und ihr murrte in euren Zelten und sprach: Weil der HERR uns hasste“ – welch eine schreckliche Lüge angesichts der Tatsachen! – „hat er uns aus dem Land Ägypten herausgeführt, um uns in die Hand der Amoriter zu geben, damit sie uns vertilgen“ (V. 27). Wieso war das ein Beweis des Hasses? Wie unsinnig sind doch die Argumente des Unglaubens! Hätte der HERR sie gehasst, so wäre es leicht gewesen, sie in Ägypten sterben zu lassen unter den grausamen Geißelhieben der Arbeitsvögte des Pharaos. Warum gab Er sich dann so viel Mühe mit ihnen? Warum verhinderte Er, dass die Wasser des Roten Meeres sie zusammen mit den Feinden verschlangen? Warum befreite Er sie von dem Schwert der Amalekiter? Mit einem Wort, wozu alle diese herrlichen Siege seiner Gnade, wenn Er sie gehasst hätte? Doch ein finsterner Unglaube beherrschte sie, und deshalb zogen sie die falschen Schlüsse. Es gibt nichts Törichtereres unter der Sonne als den Unglauben. Und es gibt nichts, was so klar und vernünftig ist, wie die einfachen Argumente eines kindlichen Glaubens.

„Und ihr murrte in euren Zelten.“ Der Unglaube ist nicht nur blind und unvernünftig in seinen Urteilen, sondern er führt den Menschen auch zu finsterner und verdrießlichem Murren. Er kann eine Sache nicht von ihrer richtigen und guten Seite auffassen. Er tappt stets in Finsternis auf dem verkehrten Wege umher, und nur darum, weil er Gott ausschließt und auf die Umstände blickt. „Wohin sollen wir hinaufziehen?“, fragten die Israeliten, „unsere Brüder haben unser Herz verzagt gemacht, indem sie sagten: Ein Volk, größer und höher als wir“ – war es denn auch größer als der HERR? – „Städte, groß und befestigt bis an den Himmel“ – welche Übertreibung! – „und auch die Kinder der Enakim haben wir dort gesehen!“ (V. 28).

Der Glaube hätte einfach erwidert: „Was macht's, wenn auch die Städte bis zum Himmel befestigt sind? Unser Gott ist über ihnen,

Er ist im Himmel. Was sind große und hohe Mauern vor ihm, der das Weltall bildete und es erhält durch das Wort seiner Macht? Was sind Enakskinder gegenüber dem allmächtigen Gott?“

Aber Israel glaubte nicht. In Hebräer 3 wird gesagt: „Sie konnten nicht eingehen wegen des Unglaubens.“ Das war die große Schwierigkeit. Über die befestigten Städte und die schrecklichen Riesen hätte Israel schnell triumphiert, wenn es Gott vertraut hätte. Wie steht der Unglaube unseren Segnungen doch immer im Weg! Er hindert die Strahlen der Herrlichkeit Gottes.

Gott beschämt nie einen Menschen, der auf ihn vertraut. Es ist seine Freude, die höchsten Schecks einzulösen, die der Glaube in den himmlischen Schatzkammern vorlegt. Zu allen Zeiten gilt das Wort: „fürchte dich nicht, glaube nur!“ (Mk 5,36), und: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast“ (Mt 8,13). Lasst uns die Kraft dieser Worte mehr erkennen und verwirklichen!

Warum konnte Israel bei dieser Begebenheit die Herrlichkeit Gottes nicht sehen? Das Volk glaubte nicht. Die Sendung der Kundschafter war ein grober Fehler. Sie endete deshalb, wie sie begonnen hatte, nämlich im Unglauben. Gott war ausgeschlossen. Sie sahen nur noch Schwierigkeiten.

„Sie konnten nicht eingehen.“ Sie konnten die Herrlichkeit Gottes nicht sehen. Es ist wohltuend, die weiteren Worte Moses zu lesen. „Da sprach ich zu euch: Erschreckt nicht und fürchtet euch nicht vor ihnen! Der HERR, euer Gott, der vor euch herzieht, er wird für euch kämpfen.“ Welch ein Gedanke! Gott kämpft für sein Volk und zieht als ein Kriegermann vor ihnen her! – „Er wird für euch kämpfen, nach allem, was er in Ägypten vor euren Augen für euch getan hat, und in der Wüste, wo du gesehen hast, dass der HERR, dein Gott, dich getragen hat, wie ein Mann seinen Sohn trägt, auf dem ganzen Weg, den ihr gezogen seid, bis ihr an diesen Ort kamt. Aber in dieser Sache glaubtet ihr nicht dem HERRN, eurem Gott, der auf dem Weg vor euch herzog, um euch einen Ort zu erkunden, dass ihr lagern konntet: in der Nacht im Feuer, dass ihr auf dem Weg sehen konntet, auf dem ihr zogt, und am Tag in der Wolke“ (V. 29-33).

Welche eindringlichen und ergreifenden Worte! Sie beweisen wiederum, dass unser Buch nicht eine Wiederholung bekannter Tatsachen ist. Wenn der Gesetzgeber im zweiten und vierten Buch Begebenheiten der Wüstenreise berichtet, so gibt er ihnen hier Erläuterungen. Die Weise, in der der HERR mit seinem Volk gehandelt hatte, wird uns lebendig und frisch vor Augen gemalt. „Wie ein Mann seinen Sohn trägt“ – welches ein schönes Bild! Diese wenigen Worte schildern treffend, wie Gott sich des Volkes angenommen hat.

Sie zeigen uns die Art und Weise, in der Gott etwas tut, um sein Herz zu offenbaren. So wie die Kraft der Hand oder die Klugheit des Geistes in einer Handlung sichtbar werden, so offenbart sich die Liebe des Herzens in der Art und Weise, wie sie ausgeführt wird.

Der Glaube Kalebs

Doch Israel hatte kein Vertrauen zu Gott. Ungeachtet der Offenbarung seiner Macht, seiner Treue, seiner Güte und Gnade auf dem Weg von Ägypten bis an die Grenzen des Landes Kanaan, glaubten sie nicht. Trotz zahlreicher Beweise, die jeden hätten überzeugen müssen, zweifelten sie. „Und der HERR hörte die Stimme eurer Reden und wurde zornig und schwor und sprach: Wenn ein Mann unter diesen Männern, diesem bösen Geschlecht, das gute Land sehen wird, das ich euren Vätern zu geben geschworen habe, außer Kaleb, dem Sohn Jephunnes! Er soll es sehen, und ihm und seinen Söhnen werde ich das Land geben, auf das er getreten ist, darum, dass er dem HERRN völlig nachgefolgt ist“ (V. 34-36).

„Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ (Joh 11,40). Das ist die göttliche Reihenfolge. Der Mensch will sehen und dann glauben; aber im Reich Gottes wird geglaubt und dann gesehen. Woher kam es, dass nicht ein Mann von diesem bösen Geschlecht würdig war, das gute Land zu sehen? Weil sie nicht an den Herrn, ihren Gott glaubten. Der Unglaube ist immer das Hindernis, das uns abhält, die Herrlichkeit Gottes zu sehen. „Und er tat dort nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens“ (Mt 13,58). Hätte Israel geglaubt und dem Herrn, seiner Liebe und seiner Kraft vertraut, so hätte Er sie sicherlich in das Land zu ihrem Erbteil gebracht.

Genauso ist es noch heutzutage bei dem Volk des Herrn. Würden wir völliger auf den Herrn vertrauen, so wären unsere Segnungen ohne Grenzen. „Dem Glaubenden ist alles möglich“ (Mk 9,23). Unser Gott wird nie sagen: „Ihr habt mir einen zu hohen Scheck gegeben. Ihr erwartet zu viel von mir.“ Es ist seine Freude, den kühnsten Erwartungen des Glaubens zu entsprechen.

Lasst uns daher reichlich nehmen! „Tue deinen Mund weit auf, und ich will ihn füllen“ (Ps 81,11). Die Schatzkammern des Himmels sind dem Glauben stets geöffnet. „Alles, was irgend ihr im Gebet glaubend erbittet, werdet ihr empfangen“ (Mt 21,22). „Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so erbitte er sie von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft“ (Jak 1,5). Der Glaube ist das Geheimnis der ganzen Sache, er ist die Quelle und der Antrieb des christlichen Lebens von Anfang bis Ende. Der Glaube schwankt oder zwei-

felt nie. Der Unglaube dagegen zweifelt immer und kann deshalb nie die Herrlichkeit Gottes sehen. Er ist taub für Gottes Stimme und blind für sein Handeln. Er wirkt deprimierend, schwächt die Tatkraft und lähmt den Willen. Er verdunkelt den Weg und hindert jeden Fortschritt. Wegen des Unglaubens konnte Israel vierzig Jahre lang nicht in das Land der Verheißung einziehen. Wer kann abschätzen, wie viel wir entbehren durch seinen verderblichen Einfluss auf uns? Wirkte der Glaube in uns, so würde es ganz anders bei uns aussehen. Der Glaube reinigt das Herz; er wirkt durch die Liebe, er überwindet die Welt, kurz, er verbindet uns mit Gott selbst. Kein Wunder, dass Petrus ihn den „kostbaren“ Glauben nennt, denn er ist kostbar über alle menschlichen Begriffe.

Diesen Glauben hatte Kaleb. Hier erfüllte sich bereits, was der Herr fünfzehnhundert Jahre später sagte: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast“ (Mt 8,13). Er glaubte, dass Gott mächtig genug war, das Volk in das Land zu bringen, und dass alle Hindernisse und Schwierigkeiten zuletzt eine Stärkung für den Glauben sind. Und Gott belohnte seinen Glauben (vgl. Jos 14,6-12).

Mose darf nicht nach Kanaan

Die Schlussverse unseres Kapitels enthalten noch wichtige Belehrungen für uns. Es wird uns gezeigt, wie Gott in seiner Regierung handelt. Mose spricht von der Ursache, warum er nicht in das Land der Verheißung eintreten durfte: „Auch gegen mich erzürnte der HERR euretwegen und sprach: Auch du sollst nicht hineinkommen“ (V. 37).

Beachten wir das Wort „euretwegen“! Die Gemeinde musste daran erinnert werden, dass sie die Schuld trug, wenn Mose, dieser gehrte Diener Gottes, den Jordan nicht überschreiten und das gelobte Land nicht betreten durfte. Allerdings hatte er „unbedacht“ geredet, als das Volk seinen Geist gereizt hatte (Ps 106,33). Sie hatten sich selbst durch den Unglauben des Vorrechts beraubt, in das Land zu kommen, und waren auch verantwortlich für seinen Ausschluss, obwohl Mose so sehr danach verlangte, „dieses gute Gebirge und den Libanon“ zu sehen (Kap. 3,25).

Die göttliche Regierung ist eine ernste Wirklichkeit. Der Mensch mag sich wundern, wie einige unbedachte Worte, eine übereilte Äußerung die Ursache sein konnten, dass der treue Knecht Gottes das Land nicht sehen durfte. Doch es geziemt uns, in Anbetung und Ehrfurcht uns zu beugen, nicht aber uns zu erheben und zu verurteilen. „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?“ (1. Mose 18,25). Er kann keinen Fehler machen. „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger“ (Off 15,3). Gott ist

„schrecklich in der Versammlung der Heiligen, und furchtbar über alle, die rings um ihn her sind“ (Ps 89,8). „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“; und „es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Heb 12,29;10,31;).

Steht denn nicht die Gnade, in deren Wirkungsbereich wir uns als Christen befinden, im Widerspruch zu der göttlichen Regierung? Nein, es gilt auch heute noch: „Was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal 6,7). Es ist ein Irrtum, wenn jemand glaubt, dieser Grundsatz habe sich geändert. Gnade und Regierung sind zwei verschiedene Begriffe und dürfen nicht durcheinander gebracht werden. Die Gnade vergab die Sünde Adams; und doch trieb Gott ihn aus dem Garten Eden hinaus, damit er sein Brot esse im Schweiß seines Angesichts, inmitten der Dornen und Disteln einer verfluchten Erde. Die Gnade vergab die Sünde Davids, aber das Schwert hing über seinem Haus bis an sein Ende. Bathseba wurde die Mutter Salomos, aber Absalom rebellierte gegen seinen Vater.

So war es auch mit Mose. Durch Gottes Gnade durfte er vom Gipfel des Pisga aus das ganze Land sehen, und doch verbot Gott seinen Eintritt ins Land. Diese Wahrheit lässt den Grundsatz völlig unberührt, dass Mose in seiner amtlichen Eigenschaft, als Vertreter des gesetzlichen Systems, das Volk ohnehin nicht in das Land bringen konnte. Weder im 20. Kapitel des vierten noch im 1. Kapitel des fünften Buches Mose finden wir auch nur eine Andeutung über Moses amtliche Stellung. Hier steht er persönlich vor uns, und ihm wird nicht gestattet, in das Land einzugehen, weil er unbedachtsam mit seinen Lippen geredet hatte.

Lasst uns diese ernste Wahrheit in der Gegenwart Gottes gründlich durchdenken. Wir werden die Gnade Gottes umso mehr erkennen, wie wir den Ernst der göttlichen Regierung und ihre gerechten Wege verstehen, sonst laufen wir Gefahr, die Lehre von der Gnade in einer leichtfertigen und oberflächlichen Weise aufzunehmen und dabei Herz und Leben nicht unter den heiligenden Einfluss dieser Lehre zu bringen. Es ist sehr verderblich, nur oberflächlich mit der Lehre von der Gnade bekannt zu sein. Dadurch wird aller Art von Zügellosigkeit die Tür geöffnet. Wir können daher dem Leser die Wahrheit von der Regierung Gottes nicht ernst genug vorstellen, vor allem in der heutigen Zeit, wo die Neigung vorhanden ist, die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung zu verkehren (Jud 4).

Das Volk lehnt die Regierung Gottes ab

Aus den letzten Versen unseres Kapitels ersehen wir jedoch, dass das Volk keineswegs bereit war, sich der Regierung Gottes zu unterwer-

fen. Sie wollten weder Gnade noch Regierung anerkennen. Sie konnten der Gegenwart und Macht Gottes sicher sein, und doch zögerten sie und weigerten sich hinaufzuziehen. Vergeblich riefen ihnen Kaleb und Josua ermunternde Worte zu, vergeblich malten sie ihnen die reichen und guten Früchte des Landes vor Augen, umsonst suchte Mose sie zu bewegen. Sie wollten nicht hinaufziehen. Und was war die Folge? Es geschah ihnen nach ihrem Unglauben. „Und eure kleinen Kinder, von denen ihr sagt: Sie werden zur Beute werden!, und eure Söhne, die heute weder Gutes noch Böses kennen, sie sollen hineinkommen, und ihnen werde ich es geben, und sie sollen es in Besitz nehmen. Ihr aber, wendet euch und brecht auf nach der Wüste, den Weg zum Schilfmeer!“ (V. 39.40).

Wie traurig! Doch wie konnte es anders sein? Wenn sie nicht im Glauben in das Land ziehen wollten, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als in die Wüste zurückzukehren. Aber auch diesem Befehl wollten sie nicht gehorchen. Sie wollten weder den Segen der Gnade in Anspruch nehmen, noch sich unter die Anordnung Gottes stellen. „Da antwortet ihr und sprach zu mir: Wir haben gegen den HERRN gesündigt; wir wollen hinaufziehen und kämpfen, nach allem, was der HERR, unser Gott, uns geboten hat. Und ihr gürtet jeder sein Kriegsgerät um und zog leichtfertig in das Gebirge hinauf“ (V. 41).

Dies sah aus wie Betrübniß und Selbstgericht, aber das war es nicht. Es ist sehr leicht zu sagen: „Wir haben gesündigt.“ Saul sagte dies auch, ohne dass er ein echtes Empfinden darüber hatte, was er sagte. Was seine Worte wert waren, geht aus der sogleich folgenden Bitte an Samuel hervor: „Nun ehre mich doch vor den Ältesten meines Volkes“ (1. Sam 15,30) Welch ein Widerspruch! „Ich habe gesündigt“, doch „ehre mich“! Er würde anders gesprochen haben, wenn er seine Sünde empfunden hätte! Es war alles nur Schein, nur Heuchelei. Denken wir uns einen stolzen, von sich selbst erfüllten Mann, der ohne jedes Gefühl solche Worte ausspricht und dann, um Ehre für sich selbst zu suchen, in leerer Form Gott anbeten will! Welch eine Beleidigung Gottes, der seine Freude hat an „der Wahrheit im Innern“ (Ps 51,8) und der solche sucht, die ihn in Geist und Wahrheit anbeten (Joh 4,23)! Der schwächste Seufzer eines zerschlagenen und zerknirschten Herzens ist wohlgefällig vor Gott; aber wie beleidigend sind für ihn die leeren Formen einer äußerlichen Religiosität, die nur den Menschen in seinen eigenen Augen und in den Augen seiner Mitmenschen erhebt! Wie wertlos ist ein bloßes Lippenbekenntnis, wobei das Herz nichts empfindet! Es ist nicht schwer zu sagen: „Ich habe gesündigt.“ Aber wie oft ist gerade solch ein eiliges Bekenntnis der Beweis, dass die Sünde nicht wirklich empfunden

wird, sondern dass das Herz hart und ungebrochen ist! Das Gewissen merkt, dass ein klares Sündenbekenntnis notwendig ist, aber es gibt kaum etwas, das einen Menschen mehr verhärtet, als die Gewohnheit, Sünde zu bekennen, ohne sie im Inneren zu empfinden. Ich glaube, dass das unaufhörliche Bekennen von Sünden, die Gewohnheit, eine bloße Bekenntnisformel vor Gott herzusagen, von jeher einer der gefährlichsten Fallstricke für die Christenheit gewesen ist. Leider gibt es auch unter den wahren Christen Formwesen genug. Ohne sich vorgegebener Formeln zu bedienen, bildet sich das Herz so gerne seine eigenen. Wir alle werden das mehr oder weniger erfahren haben.

So war es denn auch mit Israel bei Kades. Ihr Bekenntnis war wertlos, weil die Aufrichtigkeit mangelte. Hätten sie ein Empfinden darüber gehabt, was sie sagten, so hätten sie sich unter das Gericht Gottes gebeugt und demütig die Folgen ihrer Sünde auf sich genommen. Wirkliche Zerknirschung zeigt sich in demütiger Unterwerfung unter das Handeln Gottes in seinen Regierungswegen. Betrachten wir Mose. Er beugte sein Haupt unter die göttliche Zucht. „Auch gegen mich“, sagte er, „erzürnte der HERR euretwegen und sprach: Auch du sollst nicht hineinkommen! Josua, der Sohn Nuns, der vor dir steht, er soll hineinkommen; ihn stärke, denn er soll es Israel als Erbe austeilen“ (V. 37.38).

Obwohl Mose das Volk erinnert, dass es daran schuld war, dass er nicht in das Land kommen durfte, hören wir von ihm nicht ein einziges unzufriedenes Wort. Mose anerkennt Gottes Urteil. Nicht nur zufrieden damit, zurückgesetzt zu werden, ernennt und ermuntert er auch seinen Nachfolger, ohne jede Spur von Eifersucht und Neid. Es war genug für ihn, wenn Gott verherrlicht und das Volk gesegnet wurde. Es ging ihm nicht um sich und seine Interessen, sondern um die Verherrlichung Gottes.

Das Volk offenbarte eine völlig andere Gesinnung. „Wir wollen hinaufziehen und kämpfen“, sagten sie. Welch ein törichtes Vorhaben! Als Gott ihnen befohlen hatte, das Land in Besitz zu nehmen, fragten sie: „Wohin sollen wir hinaufziehen?“ Und als ihnen befohlen wurde, in die Wüste zurückzukehren, erwiderten sie: „Wir wollen hinaufziehen und kämpfen.“

„Und der HERR sprach zu mir: Sprich zu ihnen: Zieht nicht hinauf und kämpft nicht, denn ich bin nicht in eurer Mitte; dass ihr nicht von euren Feinden geschlagen werdet! Und ich redete zu euch, aber ihr hörtet nicht; und ihr wart widerspenstig gegen den Befehl des HERRN und handeltet vermessen und zogt in das Gebirge hinauf. Und die Amoriter, die auf jenem Gebirge wohnten, zogen aus, euch

entgegen, und verfolgten euch, wie die Bienen tun, und zersprengten euch in Seir bis Horma“ (V. 42-44).

Der HERR konnte sie auf den Wegen des Eigenwillens und der Empörung nicht begleiten. Ohne die Gegenwart Gottes konnte sich Israel mit den Amoritern nicht messen. Wenn Gott mit und für uns ist, dann sind wir in allem Überwinder. Aber wir können nie auf Gott rechnen, wenn wir ungehorsam sind. Es ist Torheit zu glauben, Gott sei mit uns, wenn wir verkehrte Wege gehen. „Der Name des HERRN ist ein starker Turm; der Gerechte läuft dahin und ist in Sicherheit“ (Spr 18,10). Leben wir aber nicht in praktischer Gerechtigkeit, so ist es gottlos, zu sagen, dass wir Gott zu unserem starken Turm haben.

Praktische Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit des Herzens

Gott kann und will uns in unserer Schwachheit helfen, wenn nur ein aufrichtiges Bekenntnis unseres wirklichen Zustandes vorhanden ist. „Vertraue auf den HERRN, und tu Gutes“ (Ps 37,3). Das ist die göttliche Ordnung. Aber von Vertrauen auf Gott reden, während wir Böses tun, heißt die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren und liefert uns Satan aus, der uns zu verderben sucht. „Denn des HERRN Augen durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist“ (2. Chr 16,9). Wenn wir ein gutes Gewissen haben, so können wir getrost durch alle Schwierigkeiten hindurchgehen; aber mit einem schlechten Gewissen den Weg des Glaubens betreten zu wollen, ist ein vergebliches Beginnen. Wir können nur dann den Schild des Glaubens hochhalten, wenn unsere Lenden mit dem Gurt der Wahrheit umgürtet sind und die Brust mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit bedeckt ist (vgl. Eph 6,14-16).

Lasst uns der praktischen Gerechtigkeit nachstreben. „Darum bemühe ich mich auch, allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen“ (Apg 24,16). Der Apostel Paulus suchte immer den Brustharnisch zu tragen und in die weiße Leinwand gekleidet zu sein, die die Gerechtigkeit der Heiligen ist. Auch wir wollen danach trachten, Tag für Tag gehorsam zu sein. Auf diesem Weg können wir mit Gewissheit auf das Wohlgefallen und die Hilfe Gottes rechnen, uns auf ihn stützen und in ihm alle unsere Quellen finden. Das gibt unseren Herzen Frieden und führt uns zur Anbetung Gottes auf dem Weg zur himmlischen Heimat.

Wir können aber auch in unserer Schwachheit und in unseren Fehlern, auch wenn wir gesündigt haben, zu Gott emporblicken. Sein Ohr ist immer offen für unser Rufen. „Wenn wir unsere Sünden

bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,9). Die göttliche Vergebung ist unbegrenzt, wie das Versöhnungswerk. Christus, der Sohn Gottes, hat sein Blut vergossen, und Er ist auch unser Sachwalter, unser großer Hoherpriester, der „völlig zu erretten vermag, die durch ihn Gott nahen“ (Heb 7,25)

Das sind Wahrheiten, die in der Heiligen Schrift ausdrücklich gelehrt werden. Wir dürfen allerdings das Bekennen der Sünde und die darauf folgende Vergebung nicht mit der praktischen Gerechtigkeit vermengen. Es gibt zwei verschiedene Voraussetzungen, unter denen wir Gott anrufen können: Wir können ihn anrufen in tiefer Betrübnis oder mit einem guten Gewissen und einem Herzen, das uns nicht verurteilt. In beiden Fällen werden wir erhört. Diese beiden Voraussetzungen sind sehr verschieden voneinander. Sie stehen aber beide im Gegensatz zu einer Gleichgültigkeit und Härte des Herzens. Solche Gleichgültigkeit ist schrecklich in den Augen des Herrn und führt seine ernstesten Gerichte herbei. Praktische Gerechtigkeit erkennt Gott an, und Sünde kann Er frei und völlig vergeben, wenn sie aufrichtig bekannt wird. Aber sich einzubilden, man setze sein Vertrauen auf Gott, während die Füße auf dem Weg der Ungerechtigkeit wandeln, ist Gottlosigkeit (vgl. Jer 7,4-10).

Gott wünscht „Wahrheit im Innern“ (Ps 51,8). Wenn die Menschen in ihrer Ungerechtigkeit auch noch behaupten, die Wahrheit zu besitzen, so müssen sie mit Gottes gerechtem Gericht rechnen. Die Schriftstelle aus dem Propheten Jeremia an die Männer von Juda und die Bewohner von Jerusalem kann auch auf die Christenheit angewendet werden. In 2. Timotheus 3 hören wir, dass all die Gräuel des Heidentums, wie sie am Ende von Römer 1 beschrieben werden, in den letzten Tagen unter dem Gewand eines christlichen Bekenntnisses und in Verbindung mit einer „Form der Gottseligkeit“ (2. Tim 3,5) erscheinen. Dieser Zustand bewirkt den Zorn Gottes. Die schwersten Gerichte werden das christliche Abendland treffen. Der Herr kommt bald, um sein geliebtes, durch sein Blut erkaufte Volk aus dieser finsternen und sündigen, obgleich „christlich“ genannten Welt wegzunehmen und es immer bei sich zu haben, in der Heimat der Liebe, die Er im Haus des Vaters bereitet hat. Dann sendet Gott eine „wirksame Kraft des Irrwahns“ (2. Thes 2,11) über die ganze Christenheit, über die Länder, in denen das Evangelium verbreitet worden ist.

Und was dann? Was folgt auf diese „wirksame Kraft des Irrwahns“? Irgendein neues Zeugnis der langmütigen Gnade Gottes? Aber nicht an die Christenheit, die die Gnade Gottes verworfen hat. Die Heiden werden das „ewige Evangelium“ hören und „das

Evangelium des Reiches“, aber für die abgefallene Christenheit, „den Weinstock der Erde“, bleibt nichts anderes übrig als die Kelter des Zorns des Allmächtigen, nichts als die ewige Finsternis und der See, der mit Feuer und Schwefel brennt!

Das nutzlose Weinen

„Und ihr kehrtet zurück und weinet vor dem HERRN; aber der HERR hörte nicht auf eure Stimme und neigte sein Ohr nicht zu euch. – Und ihr bleibt in Kades viele Tage, nach den Tagen, die ihr bleibt“ (V. 45.46).

Ihre Tränen hatten ebenso wenig Wert wie ihre Worte. Ihrem Weinen war ebenso wenig Vertrauen zu schenken wie ihrem Bekenntnis. Man kann in der Gegenwart Gottes bekennen und Tränen vergießen, ohne ein wirkliches Empfinden über die Sünde zu haben. Im Grunde ist das nichts anderes als eine Verspottung Gottes. Gott hat Wohlgefallen an einem Herzen, das in Wahrheit gebrochen ist. In einem solchen Herzen will Er wohnen. „Die Opfer Gottes sind ein zerbrochener Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten“ (Ps 51,19). Die aus einem bußfertigen Herzen kommenden Tränen sind Gott wohlgefällig, weil sie beweisen, dass in einem solchen Herzen Raum für ihn ist. Das ist es, was Er sucht. Er möchte in unseren Herzen wohnen und uns mit der tiefen, unaussprechlichen Freude seiner gesegneten Gegenwart erfüllen.

Israels Bekenntnis und seine Tränen in Kades waren nicht aufrichtig, und deshalb konnte der Herr sie nicht annehmen. So blieb dem Volk Israel nichts anderes übrig, als in die Wüste zurückzukehren und vierzig Jahre lang dort herumzuwandern. Es musste die Folgen seines Unglaubens tragen. Wollte es nicht in das Land hinaufziehen, so musste es in der Wüste fallen. Wie ernst ist das, was der Heilige Geist im Brief an die Hebräer hierüber sagt! Mit welcher Eindringlichkeit wenden diese Worte sich auch an uns! „Deshalb, wie der Heilige Geist spricht: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht, wie in der Erbitterung, an dem Tag der Versuchung in der Wüste, wo eure Väter mich versuchten, indem sie mich prüften, und sie sahen doch meine Werke vierzig Jahre. Deshalb zürnte ich diesem Geschlecht und sprach: Allezeit gehen sie irre mit dem Herzen; aber sie haben meine Wege nicht erkannt. So schwor ich in meinem Zorn: Wenn sie in meine Ruhe eingehen werden! Gebt Acht, Brüder, dass nicht etwa in jemand von euch ein böses Herz des Unglaubens sei in dem Abfallen von dem lebendigen Gott ... Und wir sehen, dass sie nicht eingehen konnten wegen des Unglaubens ...Denn auch uns ist eine gute Botschaft verkündigt

worden, wie auch jenen; aber das Wort der Verkündigung nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, nicht mit dem Glauben verbunden war“ (Heb 3,7-12.19; 4,2).

Unglaube und Glaube

Hier, wie überall in der Heiligen Schrift, sehen wir, dass es vor allem der Unglaube ist, der Gott betrübt und seinen Namen verunehrt. Daneben beraubt der Unglaube uns auch der Segnungen und Vorrechte, die Gott uns geben will. Wir verstehen oft wenig, wie viel wir in jeder Beziehung durch unseren Unglauben verlieren. Der Unglaube macht uns unbrauchbar, während wir stark und nützlich für Gott sein könnten. Das Werk des Herrn wird gehindert. Wir lesen in den Evangelien, dass der Herr an einem Ort nicht viele Wunder tun konnte wegen ihres Unglaubens. Ist das keine Mahnung für uns?

Lasst uns einen Blick auf die ergreifende Szene in Markus 2,1-12 werfen. Hier sehen wir die Macht des Glaubens in Verbindung mit dem Werk des Herrn. Der Glaube dieser vier Männer erquickte den Herrn. Der Kranke fand Heilung und Vergebung. Das war eine Gelegenheit zur Entfaltung der Macht Gottes und der erhabenen Wahrheit, dass Gott in der Person Jesu von Nazareth auf der Erde war, Krankheiten heilte und Sünden vergab.

Die ganze Schrift bestätigt, dass der Unglaube uns den Segen raubt, unsere Nützlichkeit hindert und uns das Vorrecht nimmt, Gottes Werkzeuge bei der Ausführung seines herrlichen Werkes zu sein. Wir können dann auch nicht das Wirken des Geistes erkennen. Der Glaube zieht Kraft und Segen auf uns und andere um uns her herab. Er verherrlicht und erfreut Gott, indem er das Geschöpf an seinen Platz stellt und so Raum schafft für die Entfaltung der Macht Gottes. Unbegrenzt sind die Segnungen, die wir aus der Hand Gottes empfangen, wenn Herzen beherrscht werden von dem einfachen Glauben, der immer mit Gott rechnet. Gott ehrt einen solchen Glauben. „Euch geschehe nach eurem Glauben“ (Mt 9,29). Ermutigen diese Worte uns nicht, tiefer in dem unausforschlichen Reichtum zu graben, den wir in Gott haben? Es erfreut ihn, wenn wir das tun. Wir können nie zu viel von dem Gott aller Gnade erwarten, der uns seinen eigenen Sohn gegeben hat und uns mit ihm alles schenken will (Röm 8,32).

Doch Israel traute es Gott nicht zu, dass Er sie in das verheißene Land bringen würde. Das Volk versuchte in eigener Kraft hinaufzuziehen. Die Folge dieser Vermessenheit war, dass es vor seinen Feinden fliehen musste. Vermessenheit und Glaube sind einander völlig entgegengesetzt. Während die Vermessenheit nur in Niederlage und Unglück enden kann, führt der Glaube stets zum Sieg.

Rückblick auf die Reise von Kades-Barnea bis zum Jordan

Rückkehr zur Wüste

„Und wir wandten uns und brachen auf in die Wüste, den Weg zum Schilfmeer, wie der HERR zu mir geredet hatte; und wir umzogen das Gebirge Seir viele Tage“ (V. 1). In dem kleinen Wort „wir“ kommt sehr schön zum Ausdruck, wie Mose sich ganz mit dem Volk einsmacht. Sowohl Mose, als auch Kaleb und Josua mussten zusammen mit der ungläubigen Gemeinde in die Wüste zurückkehren. Das mag unserem natürlichen Urteil hart erscheinen, aber sicher war es so gut. Beugen wir uns unter den Willen Gottes, so folgen daraus große Segnungen, auch wenn wir nicht immer wissen, warum Gott so handelt. Wir hören kein unzufriedenes Wort dieser Diener Gottes, dass auch sie vierzig Jahre in die Wüste zurückkehren mussten, obwohl sie den Glauben hatten, in das Land einzuziehen. Sie kehrten ebenfalls zurück. Sie konnten das, ohne zu klagen, weil der HERR ebenfalls zurückkehrte und sich der Wüste zuwandte.

Gehorsam dem Willen Gottes

Wenn wir uns unter die Hand Gottes beugen, gewinnen wir mit Gewissheit aus Übungen einen großen Segen. Wir nehmen dann wirklich das Joch Christi auf. Das ist das wahre Geheimnis der Ruhe (vgl. Mt 11,28-30).

Worin bestand dieses Joch? In der unbedingten und vollständigen Unterwerfung unter den Willen des Vaters. Diese Unterwerfung sehen wir in dem ganzen Leben unseres Herrn und Heilandes. Er konnte sagen: „Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir“ (Lk 10,21). Es war sein einziges Anliegen, das Wohlgefallen seines Vaters zu besitzen. Sein Zeugnis wurde zwar verworfen, Er schien umsonst zu arbeiten und „vergeblich und für nichts seine Kraft zu verzehren“ (Jes.49,4), dennoch sagte Er: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde“ (Lk 10,21). Was dem Vater wohlgefiel, das gefiel auch ihm. Er hatte keinen Gedanken oder Wunsch, der nicht vollkommen mit dem Willen des Vaters übereinstimmte. Daher erfreute Er sich als Mensch beständig einer vollkommenen Ruhe. Er ruhte in den Ratschlüssen und Vorsätzen Gottes: Ein ungestörter Friede erfüllte ihn vom Beginn seines Weges bis zu seinem Ende.

Das war das Joch Christi, und Er lädt uns ein, es auf uns zu nehmen, damit wir Ruhe finden für unsere Seelen. Lasst uns die Worte beachten: „Ihr werdet Ruhe finden.“ Wir dürfen die Ruhe, die Er

gibt, nicht verwechseln mit der Ruhe, die wir finden. Wenn ein schuldbewusster Sünder in schlichtem Glauben zu Jesu kommt, so gibt Er ihm Ruhe, die gegründet ist auf die Überzeugung, dass der Herr Jesus alles, was nötig war, getan hat. Er hat die Sünden für immer weggetan, eine vollkommene Gerechtigkeit hergestellt und uns zugerechnet. Er hat Gott verherrlicht, Satan zum Schweigen gebracht und das Gewissen beruhigt.

Das ist die Ruhe, die Jesus uns gibt, wenn wir zu ihm kommen. Aber dann erleben wir die wechselnden Szenen und Umstände des täglichen Lebens. Da gibt es Versuchungen, Schwierigkeiten, Übungen, Kämpfe, getäuschte Erwartungen und Widerwärtigkeiten aller Art. Zwar können alle diese Dinge die Ruhe, die Jesus gibt, nicht stören, wohl aber können sie die Ruhe beeinträchtigen, die wir suchen. Sie beunruhigen nicht das Gewissen, wohl aber das Herz. Sie können uns ruhelos, verdrießlich und ungeduldig machen. Ich beabsichtige zum Beispiel, irgendwo das Evangelium zu verkünden. Ich habe mich bereits dort angemeldet und werde erwartet. Plötzlich werde ich krank und muss zu Hause bleiben. Das beunruhigt zwar mein Gewissen nicht, kann aber sehr wohl mein Herz beunruhigen. Ich bin enttäuscht und weiß nicht, was ich tun soll und werde vielleicht ganz verdrießlich.

Wie kann ich nun einen solchen Zustand überwinden? Wie kommen Herz und Gemüt zur Ruhe? Was brauche ich in diesem Zustand? Ich muss Ruhe finden. Doch ich kann sie nur finden, indem ich mich darein schicke und das Joch Christi auf mich nehme, das Joch, das Er selbst als Mensch getragen hat, das Joch der vollständigen Unterwerfung unter den Willen des Vaters. Es geht darum, bedingungslos aus der Tiefe meines Herzens sagen zu können: „Dein Wille, o Herr, geschehe!“ Ich benötige ein Empfinden für seine unendliche Liebe und seine unergründliche Weisheit, die in allem, was Er tut, zu Tage tritt. Dann wünsche ich nicht mehr, die Umstände zu ändern, selbst wenn es in meiner Macht läge.

Die Ruhe des Herzens in allen Lagen und Umständen des Lebens erfahre ich also, wenn ich Gott für alles Geschehen danken kann, sei es auch meinen eigenen Plänen noch so entgegengesetzt. Dieses Geheimnis der Ruhe beschränkt sich nicht auf die Anerkennung der Wahrheit, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind“ (Röm 8,28), sondern setzt die Überzeugung voraus, dass alles, was Gott tut, und so, wie Er es tut, am besten für mich ist. Ich ruhe völlig in der Liebe, Weisheit und Treue Jesu, der es übernommen hat, für alles, was mich in Zeit und Ewigkeit betrifft, Sorge zu tragen. Wir wissen, dass die Liebe für

einen geliebten Menschen nur das Beste zu tun sucht. Was muss es sein, wenn Gott sein Bestes für uns tut! Welches Kind Gottes könnte unzufrieden sein mit dem Besten Gottes?

Abschließend zu diesem Thema möchte ich noch bemerken, dass Gläubige dreierlei verschiedene Haltungen im Blick auf die Handlungsweise Gottes einnehmen können: Unterwerfung, Ergebung oder Freudigkeit. Wenn der eigene Wille zu Ende gekommen ist, so zeigt sich Unterwerfung. Ist der Verstand erleuchtet über Gottes Absichten, so zeigt sich Ergebung. Und ist im Herzen des Gläubigen wirkliche Zuneigung zu Gott selbst, so ist echte Freude vorhanden. Daher lesen wir in Lukas 10,21: „In derselben Stunde frohlockte er (Jesus) im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir.“ Unser Herr fand seine Wonne in dem ganzen Willen Gottes. Es war seine Speise und sein Trank, den Willen Gottes um jeden Preis zu tun. Im Dienst oder im Leiden, im Leben oder im Sterben leitete ihn kein anderer Beweggrund als der Wille des Vaters. Er konnte sagen: „Ich tue allezeit das ihm Wohlgefällige“ (Joh 8,29).

Gott führt die Seinen

„Und der HERR redete zu mir und sprach: Lange genug habt ihr dieses Gebirge umzogen; wendet euch nach Norden“ (V. 3). Das Wort des Herrn regelte alles. Er bestimmte, wie lange das Volk an einem Ort bleiben sollte und gab mit derselben Genauigkeit an, welche Richtung es dann einschlagen sollte. Das Volk brauchte nur zu gehorchen. Ist das Herz in der richtigen Stellung, so kann es für ein Kind Gottes nichts Schöneres geben als das Bewusstsein, in allem durch das Wort Gottes geleitet zu werden. Es wird bewahrt vor Angst und Unruhe. Für Israel, das berufen war, durch die „große und schreckliche“ Wüste zu wandern, wo es keinen Weg gab, war es eine große Gnade, dass ihnen jeder Schritt und jeder Rastplatz von Gott angewiesen wurde. Der HERR regelte alles für sie. Sie brauchten nur auf seine Führung zu warten und zu tun, was Er ihnen sagte. Gingen sie ihren eigenen Weg, so erwartete sie Hunger, Verwüstung und Finsternis. Das Wasser aus dem geschlagenen Felsen und das Manna aus dem Himmel waren nur auf dem Weg des Gehorsams zu finden.

Wir können hieraus eine heilsame Lehre ziehen. Es ist unser Vorrecht, Tag für Tag den Weg zu gehen, den Gott uns vorzeichnet. Sind wir immer völlig davon überzeugt und lassen uns diesen reichen Segen nicht durch die kritisierenden Urteile der Ungläubigen

rauben? Gott hat verheißen, uns zu führen. Seine Verheißungen sind Ja und Amen. Es liegt an uns, ob wir diese Verheißungen im Glauben annehmen. Israel kannte den Weg und die Zeit eines Aufenthaltes durch das Wort Gottes. Besitzen wir weniger? Im Gegenteil. Wir haben zu unserer Führung das Wort und auch den Heiligen Geist, die uns die Fußstapfen des Sohnes Gottes zeigen, in denen wir gehen dürfen.

Das ist doch eine vollkommene Führung. Der Herr sagt uns: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12). Lasst uns die Worte beachten: „Wer mir nachfolgt.“ Er hat uns „ein Beispiel hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen“ (1. Pet 2,21). Wie legte Jesus seinen Weg zurück? Ohne Ausnahme nach dem Gebot seines Vaters. Nie tat Er etwas oder sprach ein Wort ohne Weisung seines Vaters.

Nun, wir sind aufgerufen, ihm nachzufolgen, und wenn wir das tun, so haben wir seine Zusicherung, dass wir nicht in Finsternis gehen, sondern das Licht des Lebens haben werden. Wunderbare Worte: „das Licht des Lebens“! Wer ergründet ihre Tiefe? Wer schätzt ihren wahren Wert? „Die Finsternis vergeht, und das wahrhaftige Licht leuchtet schon“ (1. Joh 2,8), und es liegt an uns, ob wir im vollen Schein dieses Lichts unseren Weg gehen. Da gibt es keine Ungewissheit, keine Unruhe und keinen Grund zu Bedenken irgendwelcher Art.

Wir möchten jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen recht interessanten Gegenstand lenken, der in den Schriften des Alten Testaments einen bedeutenden Platz einnimmt und in unserem Kapitel eingehend erläutert wird, nämlich die Regierung Gottes über die Welt und seine Wege mit den Völkern der Erde. Gott entgegen keinesfalls die Angelegenheiten der Völker und ihr gegenseitiges Verhalten zueinander.

Das alles steht in unmittelbarer Verbindung mit Israel und dem Land Palästina. Wir lesen in Kapitel 32,8: „Als der Höchste den Nationen das Erbe austeilte, als er voneinander schied die Menschenkinder, da stellte er die Grenzen der Völker fest nach der Zahl der Kinder Israel.“ Israel war damals nach den Gedanken Gottes der Mittelpunkt dieser Erde und wird es auch zukünftig wieder sein. Von Anfang an bildete der Schöpfer und Beherrscher der Welt die Nationen und stellte ihre Grenzen fest nach seinem eigenen unumschränkten Willen mit besonderer Rücksicht auf die Nachkommen Abrahams und jenen Landstrich, den Israel aufgrund des ewigen Bundes mit den Vätern besitzen sollte.

Die Regierung Gottes über die Nationen der Erde

Unser Kapitel zeigt, wie der HERR in seiner Treue und Gerechtigkeit eingreift, um drei verschiedenen Völkern den Genuss ihrer nationalen Rechte zu sichern, und zwar gegen die Eingriffe seines eigenen auserwählten Volkes. Er sagte zu Mose: „Gebiete dem Volk und sprich: Ihr werdet nun durch das Gebiet eurer Brüder, der Kinder Esau, ziehen, die in Seir wohnen, und sie werden sich vor euch fürchten. Aber hütet euch sehr! Lasst euch nicht in Streit mit ihnen ein, denn ich werde euch von ihrem Land auch nicht den Tritt einer Fußsohle geben; denn das Gebirge Seir habe ich dem Esau als Besitztum gegeben. Speise sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, dass ihr esst, und auch Wasser sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, dass ihr trinkt“ (V. 4-6).

Israel hatte vielleicht geglaubt, das Land der Edomiter einfach in Besitz nehmen zu können, aber es musste lernen, dass der Höchste über die Nationen regiert (Dan 4,14), dass die ganze Erde ihm gehört und Er sie austeilte nach seinem Willen. Die meisten Menschen denken sehr wenig an diese Tatsache. Herrscher und Staatsmänner nehmen wenig Rücksicht darauf. Sie vergessen, dass sich Gott selbst um die Politik der Völker kümmert, dass Er Königreiche, Provinzen und Länder austeilte, wie Er es für gut befindet. Sie handeln oft, als wenn alles nur eine Frage militärischer Eroberungen wäre und Gott nichts mit den Grenzen und Gebieten der Völker zu tun hätte. Das ist ein großer Irrtum. Sie verstehen nicht die Bedeutung des Ausspruchs: „Das Gebirge Seir habe ich dem Esau als Besitztum gegeben.“ Gott wird auch in dieser Hinsicht seine Rechte nie aufgeben. Er erlaubte Israel nicht, von Esaus Eigentum das Geringste zu berühren. Sie mussten das, was sie benötigten, bezahlen und dann weiterziehen. Der Grund dafür war: „Denn der HERR, dein Gott, hat dich gesegnet in allem Werk deiner Hand. Er kannte dein Wandern durch diese große Wüste: Diese vierzig Jahre ist der HERR, dein Gott, mit dir gewesen; es hat dir an nichts gefehlt“ (V. 7). Da konnte Israel Esau und seinen Besitz wohl unberührt lassen; denn es selbst war bevorzugt durch die besondere Fürsorge des HERRN. Er kannte jeden Schritt ihres beschwerlichen Weges durch die Wüste und sorgte in seiner unendlichen Güte für alle ihre Bedürfnisse. Er war bereit, ihnen das Land Kanaan zu geben nach der Verheißung, die Er einst dem Abraham gegeben hatte. Doch derselbe Gott, der ihnen Kanaan geben wollte, hatte das Gebirge Seir dem Esau geschenkt.

Genau dasselbe sehen wir bei Moab und Ammon. „Und der HERR sprach zu mir: Befehnde Moab nicht und lass dich nicht in Streit mit ihnen ein, denn ich werde dir von seinem Land kein Besitztum

geben; denn Ar habe ich den Kindern Lot als Besitztum gegeben.“ Und weiter: „Du wirst heute die Grenze von Moab, von Ar, überschreiten und wirst in die Nähe der Kinder Ammon kommen; du sollst sie nicht befeinden und dich nicht in Streit mit ihnen einlassen, denn ich werde dir vom Land der Kinder Ammon kein Besitztum geben; denn ich habe es den Kindern Lot als Besitztum gegeben“ (V. 9.18.19).

Die genannten Länder befanden sich früher in den Händen der Riesen. Da es aber die Absicht Gottes war, sie den Kindern Esau und Lot zu geben, so vernichtete Er jene Riesen; denn wer kann den göttlichen Ratschluss vereiteln? „Auch dieses wird für ein Land der Riesen gehalten; Riesen wohnten vorher darin ... ein großes und zahlreiches und hochgewachsenes Volk, wie die Enakim; und der HERR vertilgte sie vor ihnen, und sie vertrieben sie und wohnten an ihrer statt; so wie er für die Kinder Esau getan hat, die in Seir wohnen, vor denen er die Horiter vertilgte; und sie vertrieben sie und wohnten an ihrer statt bis auf diesen Tag“ (V. 20-22).

Es wurde Israel also nicht erlaubt, die Besitzungen der Edomiter, Ammoniter und Moabiter anzugreifen. Aber schon im nächsten Vers erhält Israel in Bezug auf die Ammoniter den Befehl: „Macht euch auf, brecht auf und zieht über den Bach Arnon. Siehe, ich habe Sihon, den König von Hesbon, den Amoriter, und sein Land in deine Hand gegeben; beginne, nimm in Besitz und bekriege ihn!“ (V. 24). Gott gab seinem Volk Anweisung. Israel brauchte nicht zu untersuchen, warum es Esaus und Lots Besitzungen unberührt lassen und diejenigen Sihons einnehmen sollte. Es hatte nur zu tun, was Gott ihm sagte. Gott ist unumschränkt in seinem Tun. Seine Augen überblicken alles. Der Mensch mag denken, Gott habe die Erde vergessen; aber das ist nicht so. Er ist, wie der Apostel in seiner Unterredung mit den Athenern sagt, „der Herr des Himmels und der Erde“, und „er hat aus einem Blut jede Nation der Menschen gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat festgesetzte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnungen bestimmt.“ Und weiterhin: „Er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Apg 17,24-31).

Das ist eine grundlegende Wahrheit. Gott ist der unumschränkte Gebieter der Welt. Er gibt über das, was Er tut, niemandem Rechenschaft. Er setzt den einen ab und erhöht den anderen. Königreiche, Throne, Herrschaften und Gewalten – alles steht in seiner Hand. Er ordnet die menschlichen Angelegenheiten nach seinem Willen. Und

zugleich betrachtet Er die Menschen als verantwortlich für ihr Tun in den verschiedenen Stellungen, in die Er sie gesetzt hat. Ob König oder Untertan, ob Herrscher oder Beherrscher, alle werden Gott Rechenschaft geben müssen. Jeder Einzelne wird vor dem Richterstuhl Christi sein ganzes Leben von Anfang bis zu Ende wieder finden. Jede Handlung, jedes Wort, jeder geheime Gedanke wird da offenbar werden in unantastbarer Wahrheit. Niemand wird sich verbergen oder unter der Menge verlieren können. Das Wort Gottes sagt klar und deutlich, dass alle gerichtet werden, „ein jeder nach seinen Werken“.

Rückblick auf die Ereignisse jenseits des Jordan

Gott ist uns keine Rechenschaft schuldig

Die Anweisungen Gottes über den König von Basan waren denen über den König der Amoriter ganz ähnlich (V. 1-7). Um beide verstehen zu können, müssen wir sie im Licht der Regierung Gottes betrachten – ein wichtiger, wenn auch wenig verstandener Gegenstand. Wir müssen zwischen Gnade und der Regierung Gottes deutlich unterscheiden. Wenn wir die Regierungswege Gottes betrachten, so sehen wir, wie Er in Gerechtigkeit seine Macht entfaltet. Er bestraft die, die Böses tun, gießt seinen Zorn aus über seine Feinde, stürzt Reiche und errichtet neue Machtbereiche, zerstört Städte und vertilgt Nationen, Völker und Stämme. Er befiehlt seinem Volk, Männer, Frauen und Kindlein mit der Schärfe des Schwertes zu erschlagen, ihre Häuser zu verbrennen und ihre Städte zu verwüsten.

Andererseits hören wir aus seinem Mund die merkwürdigen Worte: „Menschensohn, Nebukadrezar, der König von Babel, hat sein Heer eine schwere Arbeit tun lassen gegen Tyrus. Jedes Haupt ist kahl geworden, und jede Schulter ist abgerieben; und von Tyrus ist ihm und seinem Heere kein Lohn für die Arbeit geworden, die er gegen es getan hat. Darum, so spricht der Herr, HERR: Siehe, ich gebe Nebukadrezar, dem König von Babel, das Land Ägypten, und er wird seinen Reichtum wegtragen und seinen Raub rauben und Beute erbeuten, und das wird der Lohn sein für sein Heer. Als seine Belohnung, für die er gearbeitet hat, habe ich ihm das Land Ägypten gegeben, weil sie für mich gearbeitet haben, spricht der Herr, HERR“ (Hes 29,18-20).

Diese Schriftstelle zeigt sehr klar die Regierung Gottes, die sich in allen Schriften des Alten Testaments wieder finden lässt. Ob wir uns zu den fünf Büchern Mose oder zu den geschichtlichen Büchern, den Psalmen oder zu den Propheten wenden, überall finden wir, wie der Heilige Geist Einzelheiten des Handelns Gottes in seiner Regierung aufzeichnet. In den Tagen Noahs zerstörte die Sintflut die ganze Erde und alle ihre Bewohner; mit Ausnahme von acht Menschen kamen alle um. Männer, Frauen, Kinder, Vieh, Vögel und Gewürm – alles wurde nach Gottes gerechtem Gericht unter den Wellen und Wogen begraben.

In den Tagen Lots zerstörte Gott die Städte des Tales Siddim, und die Männer, Frauen und Kinder starben in wenigen Stunden. Die Hand des allmächtigen Gottes ließ alles in den Wassern des Toten

Meeres untergehen. Gott selbst war es, der jene schuldigen Städte, Sodom und Gomorra, „einäscherte und zur Zerstörung verurteilte und sie denen, die gottlos leben würden, als Beispiel hinstellte“ (2. Pet 2,6).

Wenn wir weiter im Wort Gottes forschen, finden wir die sieben Völker Kanaans – Männer, Frauen und Kinder – den Händen der Kinder Israel ausgeliefert; sie sollten schonungslos Gericht an ihnen ausüben. Wie viele Menschen kamen dort um!

Die Zeit fehlt uns, wenn wir alle Stellen vom ersten Buch Mose anfangend bis zur Offenbarung anführen wollten, die uns die ernstesten Wege und Handlungen der Regierung Gottes vor Augen stellen. Sie beginnen mit der Sintflut und enden mit dem Verbrennen des gegenwärtigen Weltsystems. Die Frage ist nun: Sind wir in der Lage, die Regierungswege Gottes zu erklären, oder berechtigt, sie zu kritisieren? Können wir die tiefgründigen und erhabenen Geheimnisse der Absichten Gottes enträtseln? Sind wir imstande und auch dazu berufen, zu begründen, warum hilflose Kindlein in das Gericht ihrer schuldigen Eltern miteingeschlossen wurden? Der Unglaube verurteilt das und nimmt Anstoß daran, aber der Gläubige, der mit Ehrerbietung die Heilige Schrift liest und sich vor dem Wort beugt, antwortet einfach: „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?“ (1. Mose 18,25).

Das ist die einzig richtige Antwort auf solche Fragen, wenn Menschen im Blick auf die Regierungswege Gottes entscheiden wollen, was Gott zu tun und zu lassen hat. Solche Menschen haben keinen Begriff von Gott, und der Teufel hat gewonnenes Spiel. Denn er wünscht das Herz von Gott abzuziehen, und deshalb verführt er den Menschen, über Fragen und Dinge nachzudenken, die weit außerhalb des Bereichs seiner Erkenntnismöglichkeit liegen. Können wir Gott begreifen? Wenn wir es könnten, müssten wir selbst Gott sein.

Die Menschen, die überheblich die Ratschlüsse und Handlungen eines erhabenen Schöpfers und Regenten des Weltalls infrage stellen, werden früher oder später ihren verhängnisvollen Irrtum erkennen. Von ihnen sagt Gottes Wort: „Wer bist du denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott? Wird etwa das Geformte zu dem, der es geformt hat, sagen: Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse das eine Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen?“ (Röm 9,20.21).

Wie einfach und doch unwiderlegbar! Wenn ein Töpfer den Klumpen Lehm, den er in der Hand hält, bearbeiten kann, wie er will, wie viel mehr Macht hat dann doch der Schöpfer aller Dinge

über die Geschöpfe, die Er gebildet hat! Die Menschen mögen bis an ihr Ende darüber nachsinnen, warum Gott es zuließ, dass die Sünde in den Menschen hineinkam, warum Er nicht Satan und seine Engel mit einem Schlage vernichtete, warum Er der Schlange erlaubte, Eva zu versuchen, warum Er sie nicht zurückhielt, die verbotene Frucht zu essen. Auf alle diese Fragen gibt es nur eine Antwort: „Wer bist du denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott?“ Ist es nicht ungeheuerlich, dass ein nichtiger Mensch sich herausnimmt, die unausforschlichen Gerichte und Wege des ewigen Gottes beurteilen zu wollen? Welch eine Torheit und Anmaßung ist es für ein Geschöpf, dessen Verstand durch die Sünde verfinstert ist (Eph 4,18), zu beurteilen, wie Gott in dem einen oder anderen Fall hätte handeln sollen! Ach, wie viele Menschen, die jetzt selbstsicher gegen die Wahrheit Gottes streiten, werden ihren verhängnisvollen Irrtum erst erkennen, wenn es zu spät ist, sich zu korrigieren.

Doch es gibt auch solche, die weit davon entfernt sind, sich auf den gleichen Boden mit den Ungläubigen zu stellen, nichtsdestoweniger aber die Regierungswege Gottes bezweifeln, so zum Beispiel die ewige Verdammnis.¹ Ihnen möchten wir raten, den kurzen Psalm 131 aufrichtig zu untersuchen: „HERR, nicht hoch ist mein Herz, noch tragen sich hoch meine Augen; und ich wandle nicht in Dingen, die

¹ Da viele über diese Frage beunruhigt sind, will ich sie hier etwas ausführlicher behandeln. Es gibt drei Punkte, die jeden Christen in dieser Lehre befestigen können: I. Das Wort „unaufhörlich“ oder „ewig“ kommt siebzigmal im Neuen Testament vor. Es wird angewandt auf das „Leben“, das die Gläubigen besitzen, auf die „Wohnungen“, in die sie aufgenommen werden und auf die „Herrlichkeit“, die sie genießen werden. Es findet sich in Verbindung mit „Gott“, mit der „Seligkeit“, deren Urheber der Herr Jesus ist, mit der „Errettung“, die Er für uns erworben hat, und endlich in Verbindung mit dem „Geist“. Von diesen siebzig Stellen gibt es sieben, in denen dasselbe Wort (aionios) angewandt wird auf die „Strafe“ der Gottlosen, auf das „Gericht“, das über sie kommen wird und das „Feuer“, das sie verbrennen wird. Nach welchem Prinzip oder mit welchem Recht kann man nun diese sieben Stellen aussondern und behaupten, dass hier das Wort aionios nicht in dem Sinn von „ewig“, in den übrigen dreiundsechzig aber wohl in diesem Sinn gebraucht wird? Eine solche Behauptung entbehrt jeder Grundlage. Hätte der Heilige Geist ein anderes Wort gebraucht als in den übrigen Stellen, wenn Er von dem Gericht über die Gottlosen spricht, so müssten wir seine Bedeutung untersuchen. Aber Er verwendet durchaus dasselbe Wort, so dass mit der Leugnung der ewigen Verdammnis auch notwendigerweise das ewige Leben, die ewige Herrlichkeit, den ewigen Geist, den ewigen Gott, kurz alles, was ewig ist, leugnen müssen. Wenn die Strafe nicht ewig ist, so ist nichts ewig. An dieser Wahrheit rütteln, heißt die ganze göttliche Offenbarung antasten.

zu groß und zu wunderbar für mich sind. Habe ich meine Seele nicht beschwichtigt und still gemacht? Wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter, wie das entwöhnte Kind ist meine Seele in mir.“ In ähnlicher Weise spricht der Apostel Paulus zu den Korinthern: „Denn obwohl wir im Fleisch wandeln, kämpfen wir nicht nach dem Fleisch; denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern göttlich mächtig zur Zerstörung von Festungen; indem wir Vernunftschlüsse zerstören und jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam des Christus“ (2. Kor 10,3-5).

Mancher Philosoph, mancher Gelehrte und Denker mag darüber lächeln, dass eine so wichtige Frage in so kindlich-einfacher Weise behandelt wird. Aber ihr Urteil ist für einen Jünger Christi nicht maßgeblich. Der Apostel Paulus ist sehr schnell fertig mit der Weisheit und Gelehrsamkeit dieser Welt. Er sagt: „Niemand betrüge sich selbst. Wenn jemand unter euch meint, weise zu sein in diesem Zeitlauf, so werde er töricht, um weise zu werden. Denn die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott; denn es steht geschrieben: „Der die Weisen fängt in ihrer List! Und wiederum: „Der Herr kennt die Überlegungen der Weisen, dass sie nichtig sind““ (1. Kor 3,18-20). Und an einer anderen Stelle: „Denn es steht geschrieben: „Ich will die

II. Den zweiten Beweis liefert uns die Tatsache der Unsterblichkeit der Seele. Wir lesen in 5. Mose 12, 7: „Und Gott der HERR bildete den Menschen, Staub vom Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seel.“ Schon diese eine Stelle zeigt, dass der Mensch eine unsterbliche Seele hat. Der Sündenfall ändert nichts daran. Gefallen oder nicht gefallen, unschuldig oder schuldig, bekehrt oder unbekehrt – die Seele existiert ewig.

Die ernste Frage ist nur: „Wo wird sie leben?“ Gott kann in seiner Gegenwart die Sünde nicht dulden. „Du bist zu rein von Augen, um Böses zu sehen, und Mühsal vermagst du nicht anzuschauen“ (Hab 1,13). Wenn daher ein unbekehrter Mensch, ohne Vergebung seiner Sünden, stirbt, so kann er gewiss nicht dahin kommen, wo Gott ist. Ja, er wird nicht einmal wünschen, dahin zu kommen. Für ihn gibt es nichts als eine endlose Ewigkeit in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt.

III. Wir glauben, dass die Wahrheit von der ewigen Verdammnis in enger Beziehung zu dem umfassenden Charakter des Versöhnungswerkes unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus steht. Wenn nur ein ewig wirkendes Opfer uns von den Folgen der Sünde befreien konnte, so müssen die Folgen ebenfalls ewig sein. Dieser Beweis mag vielleicht manchem unwesentlich erscheinen; aber für uns ist er überzeugend. Wir müssen die Sünde und ihre Folgen mit demselben Maß messen wie die Liebe Gottes und ihre Ergebnisse, nicht mit dem Maßstab des menschlichen Gefühls oder der menschlichen Vernunft, sondern allein mit dem Maßstab des Kreuzes Christi.

Weisheit der Weisen vernichten, und den Verstand der Verständigen will ich hinwegtun“ (1. Kor 1,19).

„Wo ist der Weise? wo der Schriftgelehrte: wo der Schulstreiter dieses Zeitlaufs? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht? Denn weil ja in der Weisheit Gottes die Welt durch die Weisheit Gott nicht erkannte, so gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt die Glaubenden zu erretten“ (1. Kor 1,21).

Hierin liegt das große Geheimnis: Der Mensch muss erkennen, dass alle Weisheit der Welt Torheit ist. Eine demütigende, aber heilsame Wahrheit! Demütigend, weil sie den Menschen an seinen rechten Platz stellt, heilsam, weil sie die Weisheit Gottes hervorbringt. Es wird heutzutage viel über Wissenschaft und Philosophie geredet. Aber „hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht“?¹

Die Welt hat durch die Weisheit Gott nicht erkannt. Was hat die berühmte Philosophie Griechenlands für ihre Anhänger getan? Sie machte sie zu unwissenden Anbetern eines „unbekannten Gottes“. Die Inschrift auf ihrem Altar verkündigte der ganzen Welt ihre Unwissenheit und Schande. Und können wir nicht mit Recht fragen, ob die Philosophie für das Christentum Besseres geleistet hat als einst für Griechenland? Hat sie die Kenntnis des wahren Gottes vermittelt? Millionen von christlichen Bekennern wissen heute von dem wahren Gott kaum mehr als jene Philosophen, die in Athen mit Paulus zusammentrafen.

Wie lernen wir denn Gott kennen? „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18). Das ist eine einfache und göttlich klare Antwort. Jesus ist es, der uns Gott und den Vater offenbart. Wir sind nicht auf ein Geschöpf angewiesen, um zu lernen, wer Gott ist, obgleich wir in der Schöpfung seine Macht, Weisheit und Güte erkennen. Wir sind auch nicht auf das Gesetz angewiesen, obwohl wir darin seine Gerechtigkeit erkennen. Nein, wenn wir wissen wollen, wer und was Gott ist, so müssen wir Jesus Christus betrachten, den eingeborenen Sohn Gottes, der vor Grundlegung der Welt im Schoß des Vaters war als seine Wonne, den Er liebte und der der Mittelpunkt

¹ Wir müssen unterscheiden zwischen aller echten Wissenschaft und der „fälschlich so genannten Kenntnis“, zwischen den Tatsachen, die eine Wissenschaft ans Licht gebracht hat und den Schlüssen der Gelehrten. Die Tatsachen sind das, was Gott tut und getan hat. Aber wenn der Mensch sich daran begibt, aus diesen Tatsachen seine Schlüsse zu ziehen, so kann er in große Irrtümer geraten. Doch gibt es auch manche Wissenschaftler, die Gott den ihm, gebührenden Platz geben und unseren Herrn Jesus Christus aufrichtig lieben.

aller seiner Ratschlüsse ist. Getrennt von Jesus gibt es keine Erkenntnis Gottes. Aber „in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2,9). „Denn der Gott, der sprach: Aus Finsternis leuchte Licht, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtganz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ (2. Kor 4,6).

Das Teil der zweieinhalb Stämme

Im letzten Teil unseres Kapitels erinnert Mose die Versammlung daran, was sie mit den zwei Königen der Amoriter getan hatten und wie den zweieinhalb Stämmen auf der östlichen Seite des Jordan ihr Erbe zugeteilt worden war. Es ist bemerkenswert, dass er gar nicht davon redet, ob sie recht oder unrecht getan hatten, sich ihren Besitz außerhalb des verheißenen Landes zu erwählen. Ja, es scheint nach diesem Bericht so, als wenn die genannten Stämme nicht von sich aus den Wunsch dazu gehabt hätten (vgl. V. 12-20).

In unseren Betrachtungen über das vierte Buch Mose haben wir die Wahl des Wohnortes der zweieinhalb Stämme erörtert und gezeigt, dass sie nicht ans Ziel kamen, das Gott ihnen gesteckt hatte, indem sie sich ihr Erbe östlich des Jordan wählten. In diesem Kapitel aber wird nichts davon erwähnt, weil Mose hier der ganzen Gemeinde die überströmende Güte, Barmherzigkeit und Treue Gottes vor Augen stellt, die sie durch alle Gefahren und Schwierigkeiten der Wüste hindurchgeführt, ihnen großartige Siege über die Amoriter gegeben und sie schließlich in das schöne Land gebracht hatte. Dadurch sucht Mose dem Volk klarzumachen, dass der HERR Anspruch hatte auf ihren Gehorsam gegen seine Gebote. Es ist sehr schön zu sehen, dass in dieser Wiederholung nicht erwähnt wird, ob Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse unrecht taten, sich außerhalb des Landes der Verheißung ansässig zu machen. Dies ist nicht nur ein Beweis von der Gnade Gottes, sondern auch von der göttlichen Inspiration der Heiligen Schrift.

Solche Beweise der Vollkommenheit des Wortes erfreuen den Gläubigen. Aber nicht allein das. Je mehr die Herrlichkeit dieses Wortes und seine lebendigen und unerschöpflichen Tiefen sich uns erschließen, desto mehr werden wir erkennen, wie töricht die Angriffe der Ungläubigen sind. Das Wort Gottes braucht aber auch nicht von Menschen verteidigt zu werden. Es redet für sich selbst und enthält selbst überzeugende Beweise. Wir können mit dem Apostel Paulus sagen: „Wenn aber auch unser Evangelium verdeckt ist, so ist es in denen verdeckt, die verloren gehen, in denen der Gott dieser Welt den Sinn der Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen

nicht ausstrahle der Lichtganz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, der das Bild Gottes ist“ (2. Kor 4,3,4). Allein der Geist Gottes befähigt einen Menschen, an die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift zu glauben. Menschliche Beweise haben nur insoweit Wert, als sie manchen Gegner des Wortes zum Schweigen bringen, aber sie erreichen nicht das Herz. Sie sind nicht imstande, die lebensbringenden Strahlen der göttlichen Offenbarung in ihrer errettenden Kraft in die Seele zu senken. Das ist ein göttliches Werk. Solange dieses Werk nicht geschehen ist, bleibt ein Mensch trotz Beweise in der Finsternis des Unglaubens. Ist aber ein Mensch einmal durch den Geist Gottes erleuchtet, so ist ein menschliches Zeugnis zur Verteidigung der Bibel überflüssig. Äußere Beweise, so interessant sie auch sein mögen, können der Herrlichkeit der göttlichen Offenbarung nichts hinzufügen. Sie trägt auf jeder Seite, in jedem Satz den deutlichen Stempel ihres göttlichen Urhebers. So wenig, wie ein Blinder die Sonne sieht, so wenig erkennt ein unbekehrter Mensch die Kraft und Schönheit der Heiligen Schrift. Die Augen müssen mit himmlischer Augensalbe gesalbt sein, um die Vollkommenheit dieses Buches zu erkennen.

Gott hat bisher geholfen, Er wird es auch weiter tun

Wir verweilen noch einen Augenblick bei den letzten Versen unseres Kapitels, in denen wir noch manche Belehrung finden. Zunächst wiederholt Mose vor den Ohren des Volkes seinen Auftrag an Josua. „Und Josua gebot ich in jener Zeit und sprach: Deine Augen haben alles gesehen, was der HERR, euer Gott, diesen beiden Königen getan hat; so wird der HERR allen Königreichen tun, zu denen du hinüberziehen wirst. Fürchtet sie nicht! Denn der HERR, euer Gott, er ist es, der für euch kämpft“ (V. 21.22). Die Erinnerung an das, was der Herr in der Vergangenheit für uns getan hat, sollte unser Vertrauen zu ihm für die Zukunft stärken. Was wäre für einen Gott unmöglich gewesen, der seinem Volk einen so herrlichen Sieg über die Amoriter verliehen hatte, einen so mächtigen Feind wie König Og vernichtet hatte und das Land der Riesen in ihre Hände gegeben hatte? Sie konnten kaum mit einem mächtigeren König im Land Kanaan zusammentreffen, als Og es war, dessen Bett so groß war, dass Mose ausdrücklich davon spricht. Aber was war Og schon in der Gegenwart seines allmächtigen Schöpfers? Zwerge und Riesen sind vor ihm völlig gleich. Entscheidend ist, dass wir Gott selbst im Auge behalten. Dann verschwinden alle Schwierigkeiten. Wenn wir unseren Blick fest auf ihn gerichtet halten, so kann unsere Umwelt uns nicht beunruhigen. Das ist das Geheimnis des Friedens. „Deine

Augen haben alles gesehen, was der HERR, euer Gott ... getan hat.“ Und wie Er getan hat, so wird Er tun. Er hat errettet, Er rettet jetzt, und Er wird erretten. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind gleicherweise durch die göttliche Errettung gekennzeichnet.

Befindest du dich in einer Schwierigkeit, mein lieber Leser? Liegt irgendein Druck auf dir? Bist du beunruhigt? Höre ein Wort der Ermutigung: „Fürchte dich nicht; glaube nur!“ (Mk.5,36) Er enttäuscht nie einen Menschen, der ihm vertraut. Benutze die Quellen der Hilfe, die in ihm für dich geöffnet sind. Lege dich selbst, alles, was dich umgibt, deine Furcht und deine Angst, lege alles in seine Hand, und da lass es ruhen.

Ja, lass es dort! Es nützt nichts, unsere Schwierigkeiten und Bedürfnisse in die Hände unseres Gottes zu legen, und sie im nächsten Augenblick wieder in unsere eigene Hand zu nehmen. Wie oft geschieht das! Wir kommen in irgendeiner Not oder Prüfung im Gebet zu Gott, werfen unsere Bürde auf ihn und fühlen uns erleichtert. Aber kaum haben wir uns von unseren Knien erhoben, so blicken wir von neuem auf die Schwierigkeiten, verweilen bei den traurigen Umständen, bis wir wieder an demselben Punkt ankommen, den wir soeben verlassen hatten. Wie sehr verunehren wir dadurch unseren Gott und Vater, und wir bleiben beladen und unglücklich. Er will unser Gemüt so frei von Sorgen haben, wie unser Gewissen frei ist von jeder Schuld. Sein Wort an uns lautet: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“ (Phil 4,6).

In diesem Sinn suchte auch Mose, der treue Knecht des Herrn, seinen Mitarbeiter und Nachfolger Josua zu ermutigen im Blick auf das, was ihm bevorstand: „Fürchtet sie nicht, denn der HERR, euer Gott, ist es, der für euch kämpft.“ In ähnlicher Weise ermunterte auch Paulus sein Kind und seinen Mitstreiter Timotheus, auf den lebendigen Gott zu vertrauen, stark zu sein in der Gnade, die in Christus Jesus ist, sich mit unerschütterlichem Vertrauen auf den festen Grund Gottes zu stützen und sich so mit Fleiß und geistlichem Mut dem Werk zu widmen, zu dem er berufen war. Auch wir können einander ermuntern, in schlichtem Glauben an dem Wort festzuhalten, und es im Herzen zu bewahren als eine lebendige Macht und Autorität für uns. Das Wort erhält uns aufrecht, besonders auch im Alter, wenn alle menschlichen Stützen zerbrechen. „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, und die Blume ist abgefallen; das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit. Dies aber ist das Wort, das euch verkündigt worden ist“ (1. Pet 1,24.25).

Eine unerfüllte Bitte

Die Schlussverse dieses Kapitels berichten von einem Gespräch zwischen Mose und seinem Herrn. Auch dieser Bericht steht wieder in schöner Harmonie mit dem Charakter des ganzen Buches (vgl. V. 23-28). Es geht uns zu Herzen, wenn wir den treuen Knecht Gottes eine Bitte vorbringen hören, die Gott ihm doch nicht gewähren konnte. Er verlangte, das gute Land jenseits des Jordan zu sehen. Das Teil, das sich die zweieinhalb Stämme erwählt hatten, konnte ihn nicht zufrieden stellen. Er wünschte das besondere Erbteil des Volkes Gottes zu betreten. Aber es sollte nicht sein. Er hatte unvorsichtig mit seinen Lippen an den Wassern von Meriba geredet und durch den unabänderlichen Beschluss, der Regierung Gottes war ihm der Übergang des Jordan verwehrt.

Alles das wiederholt Mose in wirklicher Demut vor dem Volk. Er verheimlicht nicht die Tatsache, dass der Herr sich geweigert hatte, seine Bitte zu erhören. Wohl erinnert er sie, dass sie Schuld daran hatten. Es war notwendig, dass das Volk daran erinnert wurde. Dennoch bekennt er, dass der HERR zornig über ihn gewesen sei und ihm trotz seiner Bitte nicht erlaubt habe, den Jordan zu überschreiten, sondern ihn aufgefordert habe, sein Amt niederzulegen und einen Nachfolger einzusetzen.

Mose selbst legt dieses offene Bekenntnis ab. Wie schwer wird es uns oft, zu bekennen, wenn wir etwas Unrechtes getan oder gesprochen haben, vor unseren Brüdern einzugestehen, dass wir in diesem oder jenem Fall den Sinn verfehlt haben. Wir sind besorgt um unseren guten Ruf. Ist es nicht sonderbar, dass wir trotzdem oft betonen, dass wir schwache und irrende Geschöpfe sind und zu allem fähig, wenn wir uns selbst überlassen bleiben? Aber es ist etwas ganz anderes, ein allgemeines Bekenntnis abzulegen, als in einem bestimmten Fall anzuerkennen, dass man sich geirrt hat. Es gibt solche, die kaum einmal zugestehen, dass sie unrecht getan haben.

Nicht so Mose. Ungeachtet seiner erhabenen Stellung als der vertraute und geliebte Diener des HERRN, als der Führer der Gemeinde, dessen Stab einst alle Ägypter erzittern ließ, schämt er sich nicht, vor der Versammlung seiner Brüder zu stehen und seinen Irrtum zu bekennen, anzuerkennen, dass er Worte gesagt hatte, die er nicht hätte sagen dürfen, und dass er eine dringende Bitte vor den HERRN gebracht hatte, die ihm nicht gewährt worden war.

Schätzen wir deshalb Mose weniger? Im Gegenteil, unsere Achtung wächst. Es ist schön, sein Bekenntnis zu hören, zu sehen, wie er sich demütig unter die Regierungsabsichten Gottes beugt und wie selbstlos er dem Mann begegnet, der sein Nachfolger in dem hohen

Amt werden sollte. Da findet sich keine Spur von Eifersucht und Neid, kein Ausbruch des beleidigten Stolzes. In Selbstverleugnung steigt Mose von seiner erhabenen Stellung herab, legt seinen Mantel um die Schultern seines Nachfolgers und ermuntert ihn, mit Treue die Pflichten dieses bedeutenden Amtes zu erfüllen.

„Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Lk14,11). Wie wird die Wahrheit dieses Wortes in der Geschichte Moses so deutlich! Er demütigte sich unter die mächtige Hand Gottes und nahm die Zucht an, die ihm die göttliche Regierung auferlegte. Er äußerte auch nicht ein unzufriedenes Wort darüber, dass seine Bitte nicht erhört worden war. Er beugte sich unter alles, und darum wurde er auch zu seiner Zeit erhöht. Gott erlaubte ihm in seiner Regierung nicht, das Land zu betreten, aber in seiner Gnade führte Er ihn auf die Höhe des Pisga, von wo aus Er ihm erlaubte, das gute Land in all seiner Schönheit zu sehen.

Es ist gut, den Unterschied zwischen Gnade und Regierung wohl zu überdenken. Dieser Unterschied wird in der Heiligen Schrift oft erklärt, aber wenig verstanden. Es mag uns schwer verständlich erscheinen, wie Gott seinem treuen und geliebten Knecht den Zutritt in das Land verwehren konnte. Doch wir sehen hier den ganzen Ernst der göttlichen Regierung. Es geziemt uns, das Haupt zu beugen und anzubeten. Wie bereits erwähnt, konnte Mose nicht nur aufgrund seines Amtes, als Vertreter des gesetzlichen Systems, Israel nicht in das Land bringen, sondern auch weil er unvorsichtig mit seinen Lippen geredet hatte. Er und sein Bruder Aaron hatten Gott nicht verherrlicht vor der Versammlung; aus diesem Grund „sprach der HERR zu Mose und zu Aaron“: Weil ihr mir nicht geglaubt habt, mich vor den Augen der Kinder Israel zu heiligen, darum sollt ihr diese Versammlung nicht in das Land bringen, das ich ihnen gegeben habe“ (4. Mose 20,12). Und weiterhin lesen wir: „Und der HERR redete zu Mose und zu Aaron am Berg Hor, an der Grenze des Landes Edom, und sprach: Aaron soll zu seinen Völkern versammelt werden; denn er soll nicht in das Land kommen, das ich den Kindern Israel gegeben habe, weil ihr meinem Befehl widerspenstig gewesen seid beim Wasser von Meriba. Nimm Aaron und Eleasar, seinen Sohn, und lass sie auf den Berg Hor hinaufsteigen; und zieh Aaron seine Kleider aus und lege sie seinem Sohn Eleasar an; und Aaron soll versammelt werden und dort sterben“ (4. Mose 20,23-26).

Das ist sehr ernst. Diesen beiden Männern der Gemeinde Israel, die Gott dazu gebraucht hatte, sein Volk mit mächtigen Zeichen und Wundern aus Ägypten zu führen, Männern, die von Gott hoch geehrt waren, wurde der Eintritt in das Land Kanaan verwehrt, „weil

sie seinem Befehl widerspenstig gewesen waren“. Lasst uns diese Worte zu Herzen nehmen! Es ist etwas Schreckliches, widerspenstig zu sein gegen das Wort Gottes. Je höher die Stellung derjenigen ist, die sich dem Wort widersetzen, desto größer die Verantwortung und desto ernster und schneller erreicht sie das göttliche Gericht. „Denn wie Sünde der Wahrsagerei ist Widerspenstigkeit, und der Eigenwille wie Abgötterei und Götzendienst“ (1. Sam 15,23). Diese ernsten Worte wurden an Saul gerichtet, als er dem Wort des Herrn nicht gehorchte. So werden ein Prophet, ein Priester und ein König als Beispiele dafür vorgestellt, dass Gott in seiner Regierung wegen eines einmaligen Ungehorsams züchtigt. Die beiden ersteren durften das Land Kanaan nicht betreten, und der König verlor seinen Thron.

Wir sollen gehorchen und alles Übrige den Händen unseres Herrn überlassen. Es ist nicht die Sache eines treuen Dieners, über die Früchte seines Gehorsams nachzusinnen. Er tut das, was ihm aufgetragen ist. Die Früchte überlässt er seinem Herrn. Hätten Mose und Aaron dies bedacht, so würden sie den Jordan überschritten haben, und hätte Saul gehorcht, so würde er seinen Thron nicht verloren haben.

Schwächen wir diesen wichtigen Grundsatz nicht oft dadurch ab, dass wir sagen, Gott wisse und sehe alles voraus, was sich ereignen und was der Mensch im Lauf der Zeit tun werde? Doch was hat das Vorauswissen Gottes mit der Verantwortung des Menschen zu tun? Ist der Mensch verantwortlich oder nicht? Ohne Zweifel! Er ist berufen, dem Wort Gottes zu gehorchen. Er ist nicht verantwortlich, über Gottes Vorsätze und geheimen Ratschlüsse etwas zu wissen. Die Verantwortung des Menschen erstreckt sich auf das, was offenbart ist, und nicht auf das Verborgene. Was wusste zum Beispiel Adam über die ewigen Ratschlüsse und Vorsätze Gottes, als er in den Garten gesetzt wurde und Gott ihm verbot, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen? Wurde seine Übertretung durch die Tatsache gemildert, dass Gott gerade diese Übertretung dazu benutzen wollte, seinen wunderbaren Plan der Erlösung durch das Blut des Lammes zu entfalten? Sicher nicht. Adam empfing ein eindeutiges Gebot, das er beachten sollte, aber er war ungehorsam und wurde aus dem Paradies vertrieben.

Gott sei gepriesen! die Gnade ist in diese arme, sündige Welt gekommen und hält da eine Ernte, die auf den Feldern einer nicht gefallenen Schöpfung nie hätte gehalten werden können. Aber der Mensch wurde gerichtet wegen seiner Übertretung. Er wurde vertrieben durch die regierende Hand Gottes und gezwungen, im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu essen. „Was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal 6,7).

Ermahnungen Moses an das Volk

Satzungen und Rechte

„Und nun, Israel, höre auf die Satzungen und auf die Rechte, die ich euch zu tun lehre, damit ihr lebt und hineinkommet und das Land in Besitz nehmt, das der HERR, der Gott eurer Väter, euch gibt“ (V. 1).

In diesem Vers sehen wir den besonderen Charakter des fünften Buches Mose sehr deutlich. „Hört“ – und „tut“, damit ihr „lebt“ und „besitzt“. Dieser Grundsatz ist immer gültig, ob damals für Israel oder heute für uns. Der Weg des Lebens besteht in einfältigem Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes. Gott hat uns sein Wort nicht gegeben, um darüber zu spekulieren oder zu streiten, sondern um ihm zu gehorchen. Und insoweit wir den Geboten und Anordnungen unseres Vaters aufrichtig gehorchen, gehen wir auf dem hellen Weg des Lebens und genießen alles, was Gott in Christus für uns bereitet hat. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren“ (Joh 14,21).

Es ist jedoch ein großer Irrtum, anzunehmen, dass sich alle Gläubigen wirklich über dieses Vorrecht freuen. Nur wer gehorsam ist, genießt es. Zwar könnten es alle genießen; aber nicht alle sind gehorsam. Zwischen einem Kind und einem gehorsamen Kind ist ein großer Unterschied. Ebenso ist es etwas ganz anderes, den Heiland zu lieben und seine Freude im Beachten seiner Gebote zu finden, als sich nur der Errettung bewusst zu sein.

Die Bestätigung hiervon können wir täglich in unserem Familienleben finden. Da sind zum Beispiel zwei Söhne. Der eine denkt nur daran, sich selbst zu gefallen und seine Wünsche zu erfüllen. Er fühlt sich nicht wohl in der Nähe seines Vaters und bemüht sich auch nicht, den Wünschen seines Vaters nachzukommen. Er kennt kaum etwas von den Gedanken und Plänen seines Vaters, oder sie sind ihm völlig gleichgültig. Dagegen nimmt er Kleider, Bücher und Geld an, kurz alles, was sein Vater ihm gibt, aber er bemüht sich nicht im Geringsten, durch eine Aufmerksamkeit seinen Vater zu erfreuen. Der andere Sohn ist das genaue Gegenteil. Er findet seine Freude daran, in der Nähe seines Vaters zu sein. Er liebt seinen Vater und die Unterhaltung mit ihm. Er benutzt jede Gelegenheit, die Wünsche seines Vaters zu erfüllen und ihn zu erfreuen. Er liebt seinen Vater nicht um der Geschenke willen, sondern um seiner selbst willen.

Es ist leicht zu verstehen, dass die Empfindungen des Vaters zu diesen beiden Söhnen nicht dieselben sind. Zwar sind beide seine

Söhne, und er liebt deshalb beide. Aber außer der verwandtschaftlichen Liebe zu beiden gibt es noch eine besondere Freude an einem gehorsamen Kind. Ein Vater kann an dem eigenwilligen, egoistischen und leichtsinnigen Leben seines Sohnes unmöglich Freude haben. Er wird in mancher schlaflosen Nacht an ihn denken und für ihn beten, er wird bereit sein, alles für ihn zu tun, aber er hat kein Vertrauen zu ihm, kann sich ihm nicht öffnen und ihm auch nicht seine Gedanken mitteilen.

Allein auf dem Weg des Gehorsams können wir unserem himmlischen Vater und unserem Herrn Jesus Christus Freude bereiten. Der Gehorsam ist Gott wohlgefällig, „und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Joh 5,3). In seiner Gnade will der Herr sich demjenigen offenbaren und bei ihm wohnen der sein Wort hält. Der Herr selbst sagt das auf die Frage des Judas. „Judas, nicht der Iskariot, spricht zu ihm: Herr, und was ist geschehen, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Joh 14,22.23).

Hier wird deutlich, dass es sich nicht um den Unterschied zwischen der „Welt“ und „uns“ handelt, denn die Welt kennt weder dieses Verhältnis noch den Gehorsam. Sie wird deshalb in der Antwort des Herrn gar nicht berücksichtigt. Die Welt hasst Christus, weil sie ihn nicht kennt.

Ihre Sprache ist: „Weg mit diesem!“ (Lk 23,18) „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ (Lk 19,14) So ist die Welt, wenn auch verfeinert durch Bildung und Sitte und sogar übergoldet mit dem Bekenntnis des Christentums. Unter all dem Glanz und dem Gold hegt sie heute noch denselben Hass gegen die Person und die Autorität unseres Herrn Jesus wie damals. Zwar hat sie ihrer Religion seinen heiligen Namen aufgeprägt, aber hinter dem Gewand des religiösen Bekenntnisses lauert ein Herz voll Feindschaft gegen Gott und seinen Christus.

Gesetz und Gnade

Doch der Herr spricht in obiger Stelle von der Welt. Er ist getrennt von ihr, „bei den Kindern Gottes“, und von ihnen spricht er. Würde Er sich der Welt offenbaren, so hätte das nur Gericht und ewige Zerstörung zur Folge. Aber Er offenbart sich den Seinen, die seine Gebote haben und sie halten, die ihn lieben und sein Wort bewahren. Selbstverständlich denkt der Herr, wenn Er von seinen Geboten und seinen Worten redet, nicht an die zehn Gebote oder das Gesetz

Moses. Das Gesetz Moses mit den Geboten Christi zu verwechseln, bedeutet Judentum und Christentum, Gesetz und Evangelium miteinander zu vermischen und alles zu verwirren.

Manche lassen sich durch den Wortlaut irreleiten und glauben, wenn sie dem Wort „Gebote“ begeben, müssten sie notwendig das Gesetz Moses darunter verstehen. Das ist aber ein Irrtum. Die ersten acht Kapitel des Römerbriefs und der ganze Galaterbrief belehren uns klar und unzweideutig, dass der Christ in keiner Weise unter Gesetz ist, weder um das Leben zu erlangen noch die Gerechtigkeit, weder in Bezug auf die Heiligkeit noch auf den Wandel oder irgendetwas anderes. Die Lehre des ganzen Neuen Testaments zielt darauf ab, klarzumachen, dass der Christ nicht unter Gesetz ist. Er ist nicht von der Welt, nicht im Fleisch und nicht mehr in seinen Sünden. Die unerschütterliche Grundlage von all diesem ist die vollendete Erlösung, die wir in Christus Jesus besitzen. Aufgrund dieser Erlösung sind wir versiegelt mit dem Heiligen Geist und deshalb für immer verbunden und eingemacht mit dem auferstandenen und verherrlichten Christus, so dass der Apostel Johannes von allen Gläubigen, von allen Kindern Gottes sagen kann, „dass, wie er (Christus) ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Das entscheidet die Frage für alle, die dem Wort Gottes gehorsam sein möchten.

Bevor wir diesen Gegenstand verlassen, möchte ich den Leser bitten, für einige Augenblicke zu einem Abschnitt der biblischen Geschichte zurückzukehren, der den Unterschied zwischen einem gehorsamen und einem ungehorsamen Kind Gottes zeigt. In 1. Mose 18 und 19 wird uns die Geschichte von zwei Männern berichtet. Lot war ebenso gut ein Gläubiger wie Abraham; denn Petrus sagt von Lot: Der „Gerechte quälte durch das, was er sah und hörte, Tag für Tag seine gerechte Seele mit ihren gesetzlosen Werken“ (2. Pet 2,8). Aber lasst uns den Unterschied zwischen diesen beiden Männern beachten! Der Herr selbst besuchte Abraham, setzte sich mit ihm nieder und nahm bereitwillig seine Gastfreundschaft an. Das war wirklich eine hohe Ehre, ein Vorrecht, das Lot nie kennen lernte. Der Herr besuchte ihn nie in Sodom. Er sandte lediglich seine Engel dorthin, die das Gericht ausführten. Auch die Engel weigerten sich anfangs entschieden, die Gastfreundschaft Lots anzunehmen; sie wollten lieber auf dem Platz übernachten als in sein Haus einkehren. Und als sie seinem eindringlichen Bitten endlich nachgaben, taten sie es nur, um ihn vor der Gewalttätigkeit der gottlosen Menge zu schützen und ihn aus den traurigen Umständen zu erretten, in die er sich um irdischen

Gewinnes und Besitzes willen gestürzt hatte. Könnte der Unterschied krasser sein?

An Abraham fand der Herr seine Freude; Er offenbarte sich ihm, teilte ihm seine Gedanken mit und sagte ihm, was Er mit Sodom tun wollte (1. Mose 18,17-19).

Der Besuch des Herrn bei Abraham gibt eine deutliche Erklärung zu Johannes 11,21.23, obgleich dieser Besuch stattfand, zweitausend Jahre bevor jene Worte gesprochen wurden. Finden wir etwas Entsprechendes in der Geschichte Lots? Nein! Lot war nicht in der Nähe Gottes, kannte seine Gedanken nicht und hatte keine Einsicht in Gottes Vorhaben. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte er, versunken in die Tiefen des Verderbens von Sodom, die Gedanken Gottes kennen können? Wie hätte er in der dumpfen Atmosphäre, welche diese verderbten Städte des Landes umgab, einen klaren Blick in die Zukunft haben können? Das war unmöglich! Ein Mensch, der mit der Welt verkettet ist, kann die Dinge des Lebens nur aus der Sicht dieser Welt betrachten und nach ihrem Maßstab und ihren Gedanken beurteilen. Daher kommt es, dass der Herr der Versammlung in Sardes droht, Er werde über sie kommen wie ein Dieb, anstatt dass Er sie trösten kann durch die Hoffnung auf seine Ankunft als der glänzende Morgenstern. Wenn die bekennende Christenheit zu dem Niveau der Welt herabgesunken ist (und leider ist sie es ja!), so kann sie die Zukunft nur von dort aus betrachten. Das erklärt den Schrecken, mit dem die meisten bekennenden Christen an die Ankunft des Herrn denken. Sie erwarten ihn wie einen Dieb, nicht aber als ihren geliebten Bräutigam. Wie gering ist die Zahl derer, die seine Erscheinung in Wahrheit lieb haben! Die große Mehrheit der bekennenden Christen findet ihr Spiegelbild eher in Lot als in Abraham. Die Versammlung hat die Grundlage der Schrift verlassen. Sie ist herabgestiegen von ihrem erhabenen Platz und hat sich mit der Welt vereinigt, die ihren abwesenden Herrn hasst und verachtet.

Doch Gott sei Dank! Es gibt selbst in Sardes noch „einige wenige Namen, die ihre Kleider nicht besudelt haben“ (Off 3,4), einige lebendige Steine inmitten der Trümmerhaufen eines toten Bekenntnisses, einige Lichtblicke inmitten der Finsternis eines kalten, weltlichen Christentums. Ja, selbst in dem Abschnitt der Versammlungsgeschichte, der durch Laodizea vorgebildet ist, wenn ein noch niedriger und trauriger Zustand herrscht, wenn der treue und wahrhaftige Zeuge im Begriff steht, die ganze bekennende Christenheit aus seinem Mund auszuspeien, selbst dann noch hören wir die eindringlichen Worte: „Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand

meine Stimme hört und die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen und das Abendbrot mit ihm essen, und er mit mir“ (Off 3,20).¹

Wir sehen also, dass Gott immer auf ein offenes Ohr und ein gehorsames Herz achtet, sei es nun in den Tagen der bekennenden Christenheit oder in den Tagen der Patriarchen, in der Zeit des Neuen Testaments oder des Alten Testaments. Abraham, der Fremdling, genoss das seltene Vorrecht, sich bei den Eichen Mamres mit dem Herrn der Herrlichkeit unterhalten zu dürfen – ein Vorrecht, das jedem unbekannt blieb, der seinen Wohnort und seinen Besitz in einer Umgebung wählte, die zerstört werden sollte.

Lasst uns das nicht vergessen! Reiche Segnungen und Vorrechte sind unser Teil, wenn wir gehorsam sind. Ob unter Gesetz oder Gnade, stets bleibt wahr: „Aber auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist, und der da zittert vor meinem Wort“ (Jes 66,2). Dieser Grundsatz tritt uns sowohl am Anfang unseres Kapitels als auch in den Worten unseres Herrn in Johannes 14,21 entgegen: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“, und: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten“ (Joh 14,23)².

¹ Das Sendschreiben Christi an die Gemeinde in Laodizea auf den Zustand des Sünders anzuwenden, ist nicht richtig. Es handelt sich hier nicht um den Zustand eines einzelnen Sünders. Christus klopft nicht an die Herzenstür eines Sünders, sondern an die Tür der bekennenden Christenheit. Wie ernst ist diese Tatsache im Blick auf die Versammlung! Wo ist sie hingekommen? Christus steht außerhalb. Aber Er klopft an, Er bittet um Einlass. Er wartet in Geduld und unveränderlicher Liebe und ist bereit, da einzukehren, wo sich noch ein Herz findet, das ihm öffnen will. „Wenn jemand!“ In Sardes konnte Er noch bestimmt von einigen wenigen Getreuen reden, hier aber in Laodizea ist es zweifelhaft, ob Er wohl einen finden wird. Aber wenn auch nur einer da ist, Er will zu ihm kommen und das Abendbrot mit ihm essen.

² Es besteht ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den „Geboten“ und dem „Wort“ des Herrn. Die Gebote fordern, was wir tun sollen, das Wort aber ist mehr der Ausdruck der Gedanken und der Gesinnung des Herrn. Wenn ich meinem Kind ein Gebot gebe, so verlange ich Gehorsam, und wenn es mich liebt, wird es mit Freuden gehorchen. Wenn ich aber einen Wunsch äußere, ohne dass ein ausdrückliches Gebot hinzugefügt wird, so freue ich mich weitaus mehr, wenn es hingeht und tut, was ich wünsche. Sollten wir nicht auch versuchen, das Herz des Herrn Jesus zu erfreuen? Sollten wir uns nicht „beeifern, ihm wohlgefällig zu sein“ (2. Kor 5,9)? Er hat uns vor Gott angenehm gemacht. Sollten wir nicht auf jede Weise suchen, ihm zu gefallen? Er hat seine Freude an einem Gehorsam, der aus der Liebe entspringt. Einen solchen Gehorsam brachte Er selbst dem Vater dar. „Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“ (Ps 40,9). „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe“ (Joh 15,10).

Besonders klar stellt uns der Apostel Johannes diesen Grundsatz vor Augen, wenn er sagt: „Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir erbiten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor ihm Wohlgefällige tun. Und dies ist sein Gebot, dass wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, bleibt in ihm, und er in ihm“ (1. Joh 3,21-24).

Könnte irgendetwas mehr Kraft geben als der Wunsch, dem Herzen unseres geliebten Herrn Freude zu bereiten? Welch einen Wert verleiht das jeder noch so kleinen Tat des Gehorsams! Wie weit ist das jedem gesetzlichen System überlegen! Der Gegensatz zwischen Gesetz und Christentum ist gleich dem Unterschied zwischen Tod und Leben, Gefangenschaft und Freiheit, Verdammnis und Gerechtigkeit, Zweifel und Gewissheit. Wie verkehrt ist daher jeder Versuch, diese beiden Dinge miteinander zu vermengen, sie zu einem System zu verschmelzen, als wären es nur zwei Äste aus demselben Stamm. Welch eine hoffnungslose Verwirrung würde das geben! Dieser Versuch steht in krassem Gegensatz zu der Lehre des ganzen Neuen Testaments.

„Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“, sagt der Apostel unmissverständlich (Röm 6,14). Der Heilige Geist erklärt hier mit Nachdruck, dass die Christen nicht unter Gesetz sind. Wenn wir unter Gesetz wären, so würde die Sünde über uns herrschen. Wir finden in der Schrift beständig, dass „Sünde“, „Gesetz“ und „Fleisch“ miteinander verbunden sind. Jemand, der unter Gesetz steht, kann niemals das Glück kennen lernen, aus der Herrschaft der Sünde befreit zu sein. Schon hieran können wir erkennen, wie verkehrt es ist, jemandem das Gesetz aufzuerlegen. Man würde denjenigen in eine Stellung drängen, in der die Sünde mit unumschränkter Macht über ihn herrscht. Es ist ganz und gar unmöglich, Heiligkeit durch das Gesetz hervorzubringen. Wenden wir uns noch einen Augenblick Römer 7 zu. Wir lesen in Vers 4 dieses Kapitels: „Also seid auch ihr, meine Brüder“, das heißt also alle wahren Gläubigen, das ganze Volk Gottes, „dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten, damit wir Gott Frucht brächten.“ Es braucht kaum gesagt zu werden, dass wir nicht „dem Gesetz getötet“ und zugleich „unter dem Gesetz“ sein können.

Beachten wir dabei, dass der Apostel nicht sagt, das Gesetz sei getötet. Wir sind durch den Tod Christi aus dem Bereich des Gesetzes herausgenommen worden. Christus nahm unseren Platz ein. Er

wurde geboren unter Gesetz und auf dem Kreuz für uns zur Sünde gemacht. Aber Er starb und wir mit ihm, und so hat Er uns dadurch aus der Stellung, in der wir unter der Herrschaft der Sünde und unter dem Gesetz standen, völlig herausgenommen und uns in eine ganz neue Stellung, in eine lebendige Gemeinschaft und Einheit mit sich selbst gebracht, so dass jetzt auch von uns gesagt werden kann: „... dass, wie er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Ist Er unter Gesetz? Nein. Dann sind auch wir nicht unter Gesetz. Hat die Sünde noch einen Anspruch an Christus? Nicht den geringsten. So hat sie auch keinen Anspruch mehr an uns. Was unsere Stellung betrifft, so sind wir, wie Er ist, in der Gegenwart Gottes. Würden wir uns daher wieder unter das Gesetz stellen, so wäre das eine vollständige Umkehrung unserer christlichen Stellung und ein Widerspruch gegen die Aussagen der Heiligen Schrift.

Wie könnte ein Leben in Heiligkeit gefördert werden, wenn die eigentlichen Grundlagen des Christentums beseitigt werden? Wie könnte die in uns wohnende Sünde niedergehalten werden, wenn man uns gerade unter das System zurückbringt, das der Sünde die Macht über uns gibt? Ein göttliches Ziel kann nur auf einem göttlichen Weg erreicht werden. Gottes Weise aber, wie Er uns aus der Herrschaft der Sünde befreit, besteht darin, dass Er uns aus dem Herrschaftsbereich des Gesetzes herausnimmt. Wir sind nicht mehr unter Gesetz, sondern unter Gnade. Wer daher einen Christen wieder unter das Gesetz stellen will, handelt im Widerspruch zu Gott. Doch hören wir, was der Apostel in Römer 7 weiter sagt: „Denn als wir im Fleisch waren, wirkten die Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz sind, in unseren Gliedern, um dem Tod Frucht zu bringen. Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, in dem wir festgehalten wurden, so dass wir in dem Neuen des Geistes dienen und nicht in dem Alten des Buchstabens“ (V. 5.6).

Auch diese Worte sind klar. Wenn der Apostel sagt: „Als wir im Fleisch waren“, so weist er damit doch auf die Vergangenheit hin, auf eine Stellung, in der wir uns nicht mehr befinden. Aber sind denn die Gläubigen nicht mehr im Fleisch? Nein, die Schrift erklärt das ausdrücklich. Will das sagen, dass sie nicht mehr im Leib sind? Keineswegs.

Sie sind noch in diesem Leib der Schwachheit, aber – wenn es sich um ihre Stellung vor Gott handelt – nicht mehr im Fleisch. Am klarsten wird das in Römer 8, 8.9: „Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen. Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn nämlich Gottes Geist in euch wohnt.“ Diese Worte

stellen uns eine ernste Tatsache, zugleich aber auch ein herrliches Vorrecht vor Augen. „Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen.“ Sie mögen ehrbar, liebenswürdig und religiös sein, aber sie können Gott nicht gefallen. Ihre Stellung ist falsch. Die Quelle, aus der all ihr Tun entspringt, ist verderbt. Die Wurzel und der Stamm, von dem alle Zweige ausgehen, sind faul und hoffnungslos schlecht. Sie können nicht eine Frucht hervorbringen, die wirklich gut und Gott angenehm ist. „Sie vermögen Gott nicht zu gefallen.“ Sie müssen in eine ganz neue Stellung gebracht werden und müssen ein neues Leben empfangen.

Doch lasst uns auch das herrliche Vorrecht aller wahren Gläubigen nicht aus dem Auge verlieren: „Ihr aber seid nicht im Fleisch.“ Die Gläubigen sind nicht mehr in einer Stellung, in der sie Gott nicht gefallen können. Sie haben eine neue Natur, ein neues Leben empfangen. Der Heilige Geist ist die Kraft dieses Lebens, Christus der Ursprung, die Herrlichkeit das Ziel und der Himmel die Heimat. Er ist wohl wahr, dass der Gläubige irren kann, dass er geneigt ist, seinem eigenen Willen zu folgen und imstande ist zu sündigen. In ihm, das ist in seinem Fleisch, wohnt nichts Gutes. Aber seine Stellung ist auf das Fundament der Gnade gegründet, und für den Zustand des Gläubigen hat Gott in seiner Gnade vorgesorgt durch das vollgültige Opfer und die allmächtige Fürsprache unseres Herrn Jesus Christus. Er hat den Gläubigen für immer von dem schrecklichen System befreit, dessen hervorstechende Züge „Fleisch“, „Gesetz“, „Sünde“ und „Tod“ sind, und Er hat ihn auf den herrlichen Platz versetzt, der durch „Leben“, „Freiheit“, „Gnade“, „Friede“, „Gerechtigkeit“, „Heiligkeit“, „Herrlichkeit“, ja durch „Christus“ selbst charakterisiert wird (vgl. Heb 12,18-24).

Das gesetzliche System des Menschen steht der Lehre des ganzen Neuen Testaments total entgegen. Gegen dieses System und seine Verteidiger musste Paulus, der treue Knecht des Herrn, während seines ganzen Lebens kämpfen. Beständig warnte er davor. Denn die Gesetzeslehrer wollten überall seine gesegnete Arbeit untergraben, verderben und die Christen im Glauben irreführen.

In Verbindung damit sei noch auf einige Schriftstellen verwiesen, aus denen die moralische Herrlichkeit des Christentums, im Gegensatz zu der mosaischen Zeitperiode, besonders hervorleuchtet. „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Flei-

sches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln“ (Röm 8,1-4). Der erste Vers beschreibt den Platz, den jeder Christ einnimmt, seine Stellung vor Gott. Er ist „in Christus Jesus“. Das ordnet alles. Er ist nicht mehr im Fleisch, nicht unter Gesetz; er ist für ewig „in Christus Jesus“, daher kann es für ihn keine Verdammnis mehr geben.

Im vierten Vers handelt es sich um unseren Wandel – darum, dass das Recht erfüllt wird, das ist die gerechte Forderung des Gesetzes. Wer im Geist handelt, wie jeder Christ es tun sollte, erfüllt das Recht des Gesetzes. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, und sie wird uns leiten, das zu tun, was die zehn Gebote nicht bewirken konnten, nämlich dass wir unsere Feinde lieben. Keiner, der die Heiligkeit liebt und der praktischen Gerechtigkeit nachstrebt, braucht einen Verlust zu befürchten, wenn er das gesetzliche System verlässt und seinen Platz auf der Grundlage des Christentums einnimmt, wenn er den Berg Sinai mit dem Berg Zion vertauscht, wenn er Mose verlässt und zu Christus kommt. Nein, er gelangt zu einer weit tieferen Quelle und einem ausgedehnten Bereich, den Heiligkeit, Gerechtigkeit und praktischer Gehorsam charakterisieren.

Wird dadurch das Gesetz nicht seiner Schönheit beraubt? Keineswegs! Im Gegenteil, die Vollkommenheit des Gesetzes konnte erst durch das wunderbare Werk, das die unerschütterliche Grundlage aller Vorrechte und Segnungen des Christentums bildet, gesehen werden. Der Apostel hat diese Frage schon früher beantwortet. „Heben wir denn“, sagt er, „das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir bestätigen das Gesetz“ (Röm 3,31). Wie konnte das Gesetz herrlicher bestätigt werden als in dem Leben und dem Tod unseres Herrn Jesus? Wird das Gesetz dadurch verherrlicht, dass der Christ sich darunter stellt? Gewiss nicht. Alle Gläubigen, die das Vorrecht haben, im Licht der neuen Schöpfung zu wandeln, kennen Christus als ihr Leben und ihre Gerechtigkeit, als ihre Heiligung, als ihr großes Vorbild. Er ist alles in allem. Sie finden ihren Beweggrund zum Gehorsam nicht in der Furcht vor den Flüchen eines gebrochenen Gesetzes, sondern in der Liebe Christi, in Übereinstimmung mit dem herrlichen Wort: „Die Liebe des Christus“ – nicht das Gesetz Moses – „drängt uns, indem wir so geurteilt haben, dass einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind. Und er ist für alle gestorben, damit die, die leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist und auferweckt worden ist“ (2. Kor 5,14.15).

Hätte das Gesetz das hervorbringen können? Nein, niemals. Aber gepriesen sei der Gott aller Gnade! „Das dem Gesetz Unmögliche“ – nicht weil das Gesetz nicht heilig, gerecht und gut gewesen wäre, sondern – „weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dein Geist wandeln“ (Röm 8, 3.4). Wir sind auferstanden mit Christus und mit ihm verbunden durch die Macht des Heiligen Geistes, in der Kraft des neuen und ewigen Lebens. Das ist wahres praktisches Christentum.

In Galater 2 weist der Apostel Paulus noch einmal auf das christliche Leben und Betragen hin in Verbindung mit dem Tadel, den er öffentlich über den Apostel Petrus in Antiochien aussprach. Petrus hatte durch seine natürliche Schwachheit für einen Augenblick die Grundlage verlassen, auf die das Evangelium der Gnade Gottes den Gläubigen stellt. Die Verse 11-21 enthalten eine klare Darstellung des praktischen Christentums.

Bemerkenswert und schön ist die Weise, in der das Evangelium Gottes den Weg des wahren Gläubigen zeigt. Es bewahrt ihn vor den verhängnisvollen Irrwegen der Gesetzlichkeit auf der einen Seite und vor Falschheit und Nachlässigkeit auf der anderen Seite. Der 19. Vers enthält das göttliche Heilmittel gegen diese todbringenden Übel. All den heuchelnden Juden, mit Petrus an ihrer Spitze, und den Gesetzeslehrern aller Zeiten ruft der Apostel die Worte entgegen: „Ich bin dem Gesetz gestorben!“

Was hat das Gesetz einem toten Menschen noch zu sagen? Nichts. Es hat nur über den lebenden Menschen Autorität. Es verflucht und tötet den Menschen, weil er das Gesetz nicht gehalten hat. Obwohl das Gesetz immer noch in seiner ganzen Kraft und Majestät sowie in seiner unbeugsamen Strenge besteht, endet doch, sobald der Mensch tot ist, seine Anwendung. Ein gestorbener Mensch ist völlig aus dem Bereich des Gesetzes herausgenommen. Wie aber ist der Gläubige dem Gesetz gestorben? Der Apostel gibt selbst die Antwort: „Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben.“ Das Gesetz hatte das Todesurteil in sein Gewissen gebracht. Das sehen wir auch in Römer 7: „Ich aber lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf; ich aber starb. Und das Gebot, das zum Leben gegeben, dieses erwies sich mir zum Tod. Denn die Sünde, durch das Gebot Anlass nehmend, betrog mich und tötete mich durch dasselbe“ (V. 9-11).

Doch das ist noch nicht alles. Der Apostel fährt fort: „Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt

in mir“ (Gal 2,19.20). Das ist die triumphierende Antwort des Christen an alle, die ihn wieder unter das Gesetz bringen wollen. „Ich bin dem Gesetz gestorben“, nicht um nun zügellos zu leben, sondern: „damit ich Gott lebe.“

Gibt es eine schönere Antwort auf die Gesetzlichkeit und zugleich auf die Zügellosigkeit? Das Ich ist gekreuzigt, die Sünde verdammt. Neues Leben in Christus ist unser Teil, ein Leben für Gott, durch den Glauben an den Sohn Gottes; und die Liebe Christi ist der Antrieb für dieses Leben! Was könnte höher und herrlicher sein? Wer will, angesichts dieser sittlichen Schönheit des Christentums, den Gläubigen wieder unter das Gesetz, unter das Urteil des Todes, in Knechtschaft, Finsternis, Fluch und Verdammnis zurückbringen? Wie betrübend ist es, Kinder Gottes, Glieder des Leibes Christi, Tempel des Heiligen Geistes, ihrer herrlichen Vorrechte beraubt zu sehen und dafür mit einem schweren Joch belastet, das, wie Petrus sagt, „weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten“ (Apg 15,10)! Wir bitten den gläubigen Leser, das zu überdenken und die Schrift auf diesen Punkt hin genau zu untersuchen. Was entbehren doch diejenigen, die diesem gesetzlichen System verhaftet sind und nicht in der Freiheit wandeln, für die Christus sein Volk freigemacht hat. Wie überstrahlt doch das Evangelium der Gnade Gottes das Gesetz, das der Mensch nicht halten konnte!

Lasst uns alle durch einen entsprechenden Wandel und im Umgang mit anderen beweisen, dass die Gnade das bewirkt, was das Gesetz nie vermochte! Lasst uns danach streben, so weit wir es vermögen, allen teuren Kindern Gottes eine klare Erkenntnis ihrer Stellung und Vorrechte in einem auferstandenen und verherrlichten Christus zu vermitteln! Möchte der Herr, in der Macht des Heiligen Geistes, sein Licht und seine Wahrheit mehr und mehr ausbreiten und sein geliebtes Volk um sich sammeln, damit es in der Freude der Errettung, in Reinheit und in dem Licht seiner Gegenwart wandelt und auf seine Ankunft wartet.

Der Gehorsam Jesu Christi

Es scheint, als ob wir zu weit von unserem Thema abgeschweift wären. Doch die Frage des Gehorsams, die durch den ersten Vers des vierten Kapitels aufgeworfen wurde, ist so wichtig, dass es notwendig war, sich grundsätzlich damit auseinander zu setzen. Wenn Israel berufen war, zu „hören“ und zu „tun“, wie viel mehr wir, die so reich gesegnet sind, ja, gesegnet „mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus“! (Eph 1,3). Wir sind sogar berufen zum Gehorsam Jesu Christi, wie wir in 1. Petrus 1,2 lesen:

„ausgewählt nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“. Wir sind zu demselben Charakter des Gehorsams berufen, der das Leben unseres Herrn selbst kennzeichnete. In ihm gab es freilich keine hindernden Einflüsse, wie sie leider in uns allen vorhanden sind. Aber der Charakter des Gehorsams ist derselbe.

Das ist ein erhabenes Vorrecht. Wir sind berufen, in den Fußstapfen Jesu zu wandeln. „Wer sagt, dass er in ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie er gewandelt ist“ (1. Joh 2,6). Und wenn wir nun seinen Weg überdenken, sein Leben betrachten, so finden wir einen Wesenszug, der in besonderer Weise mit dem fünften Buch Mose in Verbindung steht. Ich denke an die Art und Weise, wie der Herr stets das Wort Gottes anwandte und den Gehorsam praktizierte. In diesem Buch nehmen die Aussprüche Gottes einen breiten Raum ein, als die einzige Richtschnur und die einzige Autorität für den Menschen. Gott befasst sich mit kleinen Dingen genauso wie mit großen. Er zeigt den Menschen in allen Umständen und Lagen des Lebens einen Weg. Und wir können sagen, dass gerade die Art und Weise, in der das fünfte Buch Mose Nachdruck auf die Aussprüche Gottes und die Pflicht eines unbedingten Gehorsams legt, ihm seinen besonderen Reiz verleiht.

Die Zeit, in der wir leben, ist dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch die Vernunft, sein eigenes Urteil und seinen Willen in den Vordergrund stellt. Man rühmt sich in stolzen Worten seines Verstandes und behauptet, dass jeder das Recht und die Fähigkeit habe, selbständig zu denken. Der Autoritätsanspruch der Bibel wird von den meisten Menschen heute verächtlich zurückgewiesen. An unseren Universitäten und Höheren Schulen kennt man die Bibel nicht mehr. Unsere Jugend wird angeleitet, allen Überlegungen wissenschaftliche Erkenntnisse und menschliche Vernunft zugrunde zu legen. Was sich über den engen Gesichtskreis des Menschen erhebt, wird verworfen.

Da Gott aber nun zu uns geredet hat, ist es unsere erste Pflicht, dieser Offenbarung Gottes aufrichtig und einfältig zu gehorchen. Der Weg des Gehorsams ist ein Weg herrlicher Vorrechte, der Ruhe und des Segens. Diesen Weg können die „Kindlein in Christus“ ebenso gut betreten wie die „Jünglinge“ und „Väter“. Es ist der einzig gesegnete Weg für alle. Zweifellos ist er schmal; aber er ist ein sicherer Weg, der durch die Erkenntnis Gottes erleuchtet ist. In diesem Licht findet der gehorsame Christ eine passende Antwort auf alle Einwände derjenigen, die laut von Gedanken- und Meinungsfreiheit, Fortschritt, Entwicklung und dergleichen reden. Ein gehorsames

Kind Gottes hält sich nicht dabei auf, sondern geht unbeirrt seines Weges weiter. Es empfindet, dass es nicht seine erste Aufgabe ist, alles zu erklären, sondern einfach zu gehorchen. Auf diesem Weg des Gehorsams bleibt das geistliche Wachstum nicht aus. Das beste Zeugnis für die Wahrheit Gottes ist unser Leben.

Nichts hinzutun – nichts davon wegnehmen

Das vierte Kapitel enthält ernste Ermahnungen, die sich darauf gründen, dass Israel das Wort Gottes gehört hatte. Im zweiten Vers finden wir zwei beherzigenswerte Dinge: „Ihr sollt nichts hinzutun zu dem Wort, das ich euch gebiete, und ihr sollt nichts davon wegnehmen.“ Dem Wort Gottes darf nichts hinzugefügt werden, weil es vollkommen ist und nichts fehlt. Es darf aber auch nichts davon genommen werden, weil nichts überflüssig ist. Sonst wäre es eben nicht Gottes Wort. Wie wichtig ist das besonders heutzutage, wo man mit dem Wort Gottes sehr ungeziemend umgeht. Welch einen Schatz hat Gott uns da in die Hände gegeben! Nicht ein Satz, ein Jota, ein Strichlein muss ergänzt werden.¹ Genauso wenig konnte ein Mensch an jenem Morgen, als die Söhne Gottes jauchzten, untersuchen, ob die Schöpfung Gottes „sehr gut“ war. Andererseits darf aber auch kein Jota und kein Strichlein weggenommen werden. Man würde dadurch unterstellen, dass der Heilige Geist etwas Überflüssiges geschrieben habe. So ist das göttliche Buch nach allen Seiten hin geschützt und verwahrt, damit niemand seinen Inhalt verändern kann.

Jemand könnte fragen: „Glaubst du wirklich, dass jedes Wort vom Anfang des ersten Buches Mose bis zum Schluss der Offenbarung göttlich inspiriert ist? Glaubst du zum Beispiel, dass die lange Reihe von Namen in den ersten Kapiteln des ersten Buches Chronika von Gott selbst eingegeben ist? Dienen diese endlosen Geschlechtsregister zu unserer Unterweisung und Belehrung?“ Wir zweifeln nicht daran, dass sich die Bedeutung und der Nutzen dieser Aufzeichnungen für das Volk Israel noch erweisen wird. Und auch wir sehen in diesen Geschlechtsregistern einen deutlichen Beweis der Fürsorge Gottes für das Volk Israel. Er wacht über sein Volk von Generation zu Generation, wenn es auch zerstreut ist und für uns die Unterscheidung der einzelnen Stämme unmöglich geworden ist. Er kennt die „zwölf Stämme“, und Er wird sie zu seiner Zeit sammeln

¹ Wir reden nicht von Übersetzungen, sondern von dem Urtext, so wie Gott uns ihn gegeben hat, von seiner eigenen, vollkommenen Offenbarung.

und sie in ihr bestimmtes Erbteil, in das Land Kanaan bringen, entsprechend den Verheißungen, die Er Abraham, Isaak und Jakob gegeben hat.

Ist das nicht eine gesegnete Belehrung? Stärkt es nicht unseren Glauben, wenn wir die Fürsorge und die Aufmerksamkeit Gottes für sein irdisches Volk sehen? Ganz gewiss. Sollten wir nicht an allem teilnehmen, was das Herz unseres Vaters interessiert? Sollten wir nur daran Interesse haben, was uns selbst unmittelbar angeht? Wo ist ein Kind, das die Eltern liebt und nicht teilnimmt an allem, was den Vater bewegt, und sich nicht erfreut an jedem Satz eines Briefes, den der Vater geschrieben hat? Das heißt nicht, dass alle Teile des Wortes Gottes das gleiche Interesse und die gleiche Bedeutung für uns haben. Es ist offensichtlich, dass 1. Chronika 1 weniger bedeutsam für uns ist, als zum Beispiel Johannes 17 oder Römer 8. Wir behaupten aber, dass jedes Buch und jedes Kapitel im Wort Gottes göttlich inspiriert ist und dass auch 1. Chronika 1 und alle ähnlichen Stellen einen Platz ausfüllen, den Johannes 17 nicht ausfüllen kann und einen Zweck hat, den Römer 8 nicht haben kann.

Ein Zeugnis vor den Nationen

Wir nehmen jetzt den abgebrochenen Faden unserer Betrachtung wieder auf. Wir finden hier wieder, dass es im fünften Buch Mose nicht so sehr um Vorschriften, Gebräuche und Zeremonien geht, sondern mehr um die Bedeutung und Einzigartigkeit des Wortes Gottes selbst. „Siehe, ich habe euch Satzungen und Rechte gelehrt, so wie der HERR, mein Gott, mir geboten hat, damit ihr also tut inmitten des Landes, wohin ihr kommt, um es in Besitz zu nehmen.“ Das Verhalten des Volkes sollte in allen Dingen durch göttliche Gebote geregelt werden. Das ist ein Grundsatz, der zu allen Zeiten gültig ist! „Und so haltet sie und tut sie! Denn das wird eure Weisheit und euer Verstand sein vor den Augen der Völker, die alle diese Satzungen hören und sagen werden: Diese große Nation ist ein wahrhaft weises und verständiges Volk“ (V. 5.6).

Das Volk sollte mit Weisheit und Verstand die göttlichen Satzungen und Rechte bewahren. Ihre Weisheit sollte sich nicht in gelehrten Diskussionen und Beweisen entfalten, sondern in kindlichem Gehorsam. Die ganze Weisheit lag in den Satzungen und Rechten selbst, nicht aber in den Gedanken und Meinungen des Volkes darüber. Die tiefe und wunderbare Weisheit Gottes kam in seinem Wort zum Vorschein, und das war es, was die Nationen sehen und bewundern sollten. Die Gedanken Gottes sollten, indem sie

aus dem Betragen und dem Charakter des Volkes Gottes widerspiegeln, die Bewunderung der Völker wachrufen, die um das Volk herum wohnten.

Doch wie ganz anders hat sich das Volk im Lauf der Zeit verhalten! Wie wenig konnten die Völker der Erde aus dem Verhalten Israels über Gott und sein Wort lernen! Sein Name wurde durch ihr Verhalten verlästert. Statt abgesondert und treu den Geboten Gottes zu gehorchen, begaben sie sich auf das niedrige Niveau der sie umgebenden Völker.

Sie nahmen ihre Gewohnheiten an, verehrten ihre Götzen und gingen auf ihren Wegen. So sahen die umliegenden Nationen nicht die hohe Weisheit und sittliche Schönheit der göttlichen Satzungen, sondern nur die Schwachheit und Torheit eines Volkes, dessen eitler Ruhm einzig und allein darin bestand, dass ihnen die göttlichen Aussprüche anvertraut waren – Aussprüche, durch die sie selbst verdammt wurden (vgl. Röm 2 und 3).

Und doch, gepriesen sei Gott! Sein Wort wird ewiglich bestehen. Wenn seine Kraft nicht in dem Verhalten seines Volkes zutage tritt, so wird sie in dem Urteil Gottes über diese Wege gesehen werden. Das Wort ist immer noch in der Lage, diejenigen zu leiten, zu trösten und zu segnen, die den Weg des Gehorsams zu gehen wünschen, wenn es auch in Schwachheit geschieht. Dessen ungeachtet sucht Mose, dem Volk das göttliche Wort in seiner ganzen Würde und Schönheit vor Augen zu malen. Er unterlässt es nicht, ihnen mit Nachdruck die Folgen des Gehorsams vorzustellen, um sie aber auch vor den Gefahren zu warnen, die beim Abweichen von den heiligen Geboten Gottes auf sie lauern. „Denn welche große Nation gibt es, die Götter hätte, die ihr so nahe wären, wie der HERR, unser Gott, in allem, worin wir zu ihm rufen? Und welche große Nation gibt es, die so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?“ (V. 7.8).

Hierin liegt das Geheimnis der Größe jedes Volkes, jeder Familie, ja, jedes Einzelnen. Welches Vorrecht ist es, dem lebendigen Gott so nahe zu sein, in allen Umständen zu ihm rufen zu dürfen, überzeugt zu sein, dass Er in seiner Macht und seiner Gnade unaufhörlich für uns da ist und dass Er mit Wohlgefallen auf uns sieht. Welch ein Vorzug ist es, wenn die gerechten Satzungen und heiligen Gebote unser praktisches Leben verändern und wir erfahren, dass Gott selbst sich uns offenbart und Wohnung bei uns machen will.

Welch eine Quelle von Segnungen ist das! Und doch sind sie in der göttlichen Gnade für jedes Kind Gottes auf der ganzen Erde vorhanden.

Doch nicht jedes Kind Gottes erfreut sich dieser Segnungen. Nur diejenigen kennen sie, die dem göttlichen Wort aufrichtig gehorchen. So war es damals in Israel, und so ist es auch heute noch in der Versammlung. Das Wohlgefallen Gottes ist der Lohn, der einem gehorsamen Kind Gottes in diesem Leben zuteil wird.

Persönliche und familiäre Verantwortung

Und doch können wir so schnell abirren, uns von mancherlei Dingen um uns herum beeinflussen und uns von dem schmalen Weg des Gehorsams abziehen lassen. Wir brauchen uns deshalb nicht zu wundern, dass Mose diese Ermahnungen wiederholt den Herzen und Gewissen seiner Zuhörer einzuprägen sucht. Er schüttet gleichsam sein Herz vor der Gemeinde aus. „Nur hüte dich und hüte deine Seele sehr, dass du die Dinge nicht vergisst, die deine Augen gesehen haben, und dass sie nicht aus deinem Herzen weichen alle Tage deines Lebens! Und tu sie deinen Kindern und deinen Kindeskindern kund!“ (V. 9).

Diese Worte enthalten zwei beachtenswerte Dinge, nämlich die persönliche Verantwortung und die Verantwortung für unser Haus einerseits und andererseits auch unser persönliches Zeugnis und das Zeugnis, das von unserem Haus ausgeht. Das Volk Israel sollte sich sorgfältig hüten, dass es die Worte Gottes nicht vergaß. Zugleich wurde es dafür verantwortlich gemacht, seine Kinder und seine Kindeskinde darin zu unterweisen. Sind wir nun mit dem helleren Licht und mit den größeren Vorrechten, die wir besitzen, weniger verantwortlich als Israel damals? Sicherlich nicht. Wir werden ermahnt, mit aller Sorgfalt das Wort Gottes zu lesen, zu erforschen und auf uns wirken zu lassen. Es genügt nicht, in unseren täglichen Andachten einige Verse, ein Kapitel oder einen Abschnitt zu lesen. Vielmehr sollte die Bibel der erste und wichtigste Gegenstand unseres eingehenden Studiums sein, das Buch, an dem wir uns erfreuen und durch das wir erfrischt und gestärkt werden.

Es ist leider nur zu wahr, dass manche unter uns das Lesen der Bibel als eine Pflichtsache ansehen, während sie ihr Vergnügen und ihre Erholung in Zeitungen und anderer leichter Lektüre finden. Wundern wir uns da über die schwache und seichte Erkenntnis der Schrift, die man bei solchen Christen antrifft? Wie können wir die lebendigen Tiefen und die Herrlichkeit eines Buches erfassen, das wir nur aus Pflichtgefühl zur Hand nehmen und aus dem wir von Zeit zu Zeit einige Verse lesen, während wir die Zeitung oder einen spannenden Roman buchstäblich verschlingen?

Was bedeuten die folgenden Worte, die an Israel gerichtet wurden: „Und ihr sollt diese meine Worte auf euer Herz und auf eure

Seele legen und sie zum Zeichen auf eure Hand binden, und sie sollen zu Stirnbändern zwischen euren Augen sein“ (Kap. 11,18)? Das Herz, die Seele, die Hand und die Augen, alles sollte mit dem Wort Gottes in Verbindung stehen. Das Lesen des Wortes und das Halten der Gebote muss eine Herzenssache sein. Eine leere Form nützt gar nichts. „Und lehrt sie eure Kinder, indem ihr davon redet, wenn du in deinem Haus sitzt, und wenn du auf dem Weg gehst, und wenn du dich niederlegst, und wenn du aufstehst; und schreibe sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore“ (Kap. 11,19.20). Hat das Wort Gottes einen solchen Platz in unseren Herzen, in unseren Häusern und Gewohnheiten? Merken die, die in unseren Häusern oder in anderer Weise mit uns in Berührung, kommen, dass das Wort Gottes unsere Richtschnur ist?

Das sind ernste, herzerforschende Fragen. Die Art und Weise, wie wir mit Gottes Wort umgehen, ist ein Barometer für unseren geistlichen Zustand. Wenn wir es nicht gern lesen, nicht danach dürsten, uns nicht daran erfreuen können, nicht nach einer ruhigen Stunde verlangen, wo wir uns in seinen Inhalt vertiefen und uns seine erhabenen Lehren einprägen können, wenn wir nicht persönlich in der Stille darüber nachdenken und uns im Familienkreis darüber unterhalten, kurz, wenn wir uns nicht in seiner heiligenden Atmosphäre bewegen, dann ist es dringend notwendig, unseren geistlichen Zustand zu überprüfen, weil er nicht gesund ist. Die neue Natur liebt das Wort Gottes, sie sehnt sich danach, wie wir in 1. Petrus 2,2 lesen: „Wie neugeborene Kinder seid begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch, damit ihr durch diese wachst zur Errettung.“ Wenn wir nicht begierig sind nach der reinen Milch des Wortes Gottes und uns nicht davon nähren, so befinden wir uns in einem niedrigen und gefährlichen Zustand. Es mag vielleicht an unserem äußeren Verhalten nichts Anstößliches zu bemerken sein und auch in unseren Wegen nichts vorhanden sein, durch das der Herr verunehrt wird, aber wir betrüben sein liebendes Herz, wenn wir sein Wort vernachlässigen. Es ist Selbstbetrug, uns für lebendige Christen zu halten, wenn wir sein Wort nicht lieben, noch danach leben. Es ist Selbstbetrug, sich einzubilden, das neue Leben könne in einem gesunden Zustand sein, während wir aus Gewohnheit das Wort Gottes persönlich und in der Familie vernachlässigen.

Es ist nicht unsere Meinung, dass man außer der Bibel kein anderes Buch lesen sollte. Dann hätten wir sicherlich diese „Gedanken“ nicht geschrieben. Aber wir müssen sehr wachsam sein bei der Frage, wie und was wir lesen sollen. Wir werden ermahnt, alles zu tun im Namen Jesu und zur Verherrlichung Gottes. Dazu gehört auch das Lesen.

Hat das Wort den richtigen Platz in unseren Herzen, so wird es ihn ohne Zweifel auch in unseren Häusern haben. Aber wenn es keine Anerkennung in der Familie findet, so ist es schwer zu glauben, dass es den richtigen Platz im Herzen hat. Jedes Familienhaupt sollte das ernstlich überdenken. Der Hausvater sollte seine Kinder und alle, die zum Haushalt gehören, täglich versammeln, um einige Verse aus dem Wort Gottes zu lesen und Worte des Gebets zum Thron der Gnade emporzusenden. Eine solche Gewohnheit stimmt sicher mit der Lehre des Alten wie des Neuen Testaments überein und ist nicht nur gesegnet und erbaulich, sondern ist auch Gott wohlgefällig.

Was halten wir von einem Christen, der nie betet und nie in der Stille Gottes Wort liest? Ist er ein wahrer Christ? Wir müssen daran zweifeln, ob er wirklich göttliches Leben hat. Das Gebet und das Lesen des Wortes Gottes sind notwendige Voraussetzungen für eine gesunde und kräftige Entwicklung des christlichen Lebens, so dass ein Mensch, der beides aus Gewohnheit vernachlässigt, in einem sehr gefährlichen Zustand ist. Wenn das nun für einen Einzelnen zutrifft, wie kann dann eine Familie in einem guten Zustand sein, wenn sie nie zu gemeinsamem Lesen und Gebet zusammenkommt? Was für ein Unterschied besteht zwischen einer solchen Familie und einem heidnischen Haushalt? Ist es nicht sehr betrübend, solche zu finden, die ein so erhabenes Bekenntnis ablegen und ihren Platz am Tisch des Herrn einnehmen, zugleich aber in grober Vernachlässigung des gemeinsamen Lesens des Wortes Gottes und des gemeinsamen Gebets dahinleben?

Welch ein Vorzug ist es doch, dass jeder, den Gott zum Haupt eines christlichen Haushaltes gesetzt hat, alle Glieder seines Hauses um das Wort versammeln und gemeinsam mit ihnen sein Herz vor Gott ausschütten darf! Ja, es ist sogar die besondere Pflicht eines Familienhauptes, das zu tun. Es ist durchaus nicht notwendig, einen langen ermüdenden Dienst daraus zu machen. Im Gegenteil, sowohl in unseren Häusern als auch in unseren öffentlichen Versammlungen wird ein kurzer, frischer und lebendiger Dienst mehr zur Erbauung dienen. Natürlich lässt sich hierüber keine Regel aufstellen. Könnten wir doch wie Josua sagen: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!“ (Jos 24,15) Mögen dann andere tun, was sie wollen.

Damit soll nicht gesagt sein, dass das Gebet und das Lesen des Wortes im Familienkreis alles umschließt, was in diesen wichtigen Worten: „Wir wollen dem Herrn dienen“, enthalten ist. Dieser Dienst umfasst alles, was zu unserem persönlichen und häuslichen Leben

gehört, selbst die scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten. Aber wir sind überzeugt, dass in einem Haushalt nichts recht verlaufen kann, wenn das Lesen des Wortes und das Gebet vernachlässigt werden.

Man kann einwenden, dass es manche Familien gibt, die mit aller Pünktlichkeit morgens und abends ihre Bibel lesen und gemeinsam beten, deren häusliches Leben aber von früh bis spät in offenem Widerspruch zu ihrem Hausgottesdienst steht. Der Vater der Familie geht den Seinen nicht durch freundliches Verhalten als gutes Beispiel voraus, sondern ist mürrisch und launenhaft, barsch und ungenießbar zu seiner Frau und ist streng und hart zu seinen Kindern. Stets bemängelt er das, was auf den Tisch gebracht wird, nachdem er kurz vorher Gott dafür gedankt hat. Die Hausfrau und Mutter macht es auch nicht besser, und die Kinder folgen ihr darin. Im ganzen Haus gibt es nichts als Unordnung und Verwirrung. Mit einem Wort, der Ton des Hauses ist unchristlich und passt nicht zu dem Bekenntnis. Und so wie es in dem Haus einer solchen Familie aussieht, so steht es auch in ihrem Geschäft. Man findet nichts von Gott, nichts von Christus, nichts, was sie von den Kindern der Welt um sie herum unterscheidet; ja, deren Verhalten könnte sie oft beschämen und ihnen als ein Muster vorgehalten werden.

Unter solchen traurigen Umständen ist allerdings von dieser sonst so wertvollen Gewohnheit nichts zu halten. Dann ist alles nur eine leere Form. Das vermeintliche Morgen- und Abendopfer wird zu einer Morgen- und Abendlüge, ja, zu einer Verspottung und Beleidigung Gottes. In einem solchen Haus kann von einem gemeinschaftlichen Zeugnis für Gott keine Rede sein. Es fehlt die praktische Gerechtigkeit und Heiligkeit, die „feine Leinwand“, die, wie wir in Offenbarung 19,8 lesen, „die Gerechtigkeiten der Heiligen“ sind. Die ernstesten Worte des Apostels in Römer 14,17 sind gänzlich in Vergessenheit geraten: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist.“

Wir haben damit ein düsteres Bild gezeichnet, wie es sich unter Gläubigen hoffentlich nur selten findet. Aber wenn es in unseren Häusern auch nicht gerade so traurig aussieht, so ist doch nicht selten ein großer Mangel an wahrer, praktischer Gerechtigkeit in unseren Familien festzustellen. Den Tag mit einem Familiengottesdienst zu beginnen und zu beenden, im Übrigen aber in Ungöttlichkeit, Leichtfertigkeit und Eitelkeit zu leben, gibt nichts anderes als ein hässliches Zerrbild. Es passt nicht zusammen, einen Abend mit weltlichen Dingen, mit Scherzen und Witzen auszufüllen und ihn dann mit ein wenig Religion in Form eines Gebetes oder des Lesens eines biblischen Abschnittes zu beenden.

Wie schade, wenn diese Dinge in Verbindung mit dem heiligen Namen Jesu Christi, mit seiner Versammlung oder mit der Teilnahme an seinem Tisch gefunden werden. Wir haben in unserem Privatleben, in unserem täglichen Umgang mit anderen, in unserem Beruf alles mit e i n e m Maß zu messen, und dieses Maß ist Christus. Die einzig wichtige Frage im Blick auf unser Verhalten ist: „Wird der Herr, zu dem ich mich bekenne, dadurch verherrlicht?“ Wenn nicht, so lasst uns mit aller Entschiedenheit diesen Dingen den Rücken kehren. Lasst uns niemals fragen: „Was ist denn Böses dabei?“ Wer so fragt, beweist, dass Christus nicht alles ist, was sein Herz ausfüllt.

Wenn wir ein so hohes Bekenntnis haben, sollten wir mit allem Ernst über unsere Wege nachdenken und den Zustand unserer Herzen in ihrer Stellung zu Christus prüfen. Denn wenn das Herz nicht aufrichtig in diesem Punkt ist, so fehlt auch in unserem persönlichen Leben, in der Familie, im Beruf und auch in der Versammlung die rechte Gesinnung. Aber wenn das Herz wirklich aufrichtig ist, so ist auch alles andere in Ordnung.

Enthält die feierliche Erklärung des Apostels am Schluss seines ersten Korintherbriefes nicht eine ernste Belehrung für uns? „Wenn jemand den Herrn Jesus Christus nicht lieb hat, der sei verflucht; Maranatha!“ Im Verlauf dieses Briefes hat er sich mit verschiedenen Formen von Irrlehren und sittlichen Verderben auseinander gesetzt; aber anstatt abschließend sein Urteil darüber auszusprechen, wendet er sich mit heiliger Entrüstung an jeden Einzelnen, der den Herrn Jesus Christus nicht lieb hat. Die Liebe zu Christus ist der einzige Schutz vor jeder Art von Irrtum und Bösem. Ein Herz, das mit Christus erfüllt ist, hat keinen Raum für etwas außer ihm; aber wenn keine Liebe zu ihm vorhanden ist, so ist allen Irrtümern der Zutritt geöffnet.

Die Erziehung der Kinder

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels wird das Volk besonders hingewiesen auf die ernstesten Vorgänge am Berg Horeb, die sich tief und bleibend in ihre Herzen hätten einprägen sollen. „An dem Tag, als du vor dem HERRN, deinem Gott, am Horeb standest, als der HERR zu mir sprach: ‚Versammle mir das Volk, dass ich sie meine Worte hören lasse‘, – das ist stets das wichtige Ziel Gottes, sein Volk in unmittelbare, lebendige Verbindung mit seinem ewigen Wort zu bringen, – „die sie lernen sollen, um mich zu fürchten alle die Tage, die sie auf dem Erdboden leben, und die sie ihre Kinder lehren sollen ...“ (V. 10).

Wir sehen hier, welch eine innige Verbindung zwischen dem Hören des Wortes Gottes und der Furcht vor seinem Namen besteht.

Dies ist einer der Grundsätze, die sich nie ändern, nie ihre Kraft und Gültigkeit verlieren. Das Wort und der Name Gottes gehören immer zusammen, und ein Christ, der den Namen Gottes liebt, wird sein Wort ehren und sich in allen Dingen unter seine heilige Autorität beugen.

„Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht“ (Joh 14,24). „Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht. Wer aber irgend sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet“ (1. Joh 2,4.5). Jeder, der Gott wirklich liebt, wird sein Wort ins Herz aufnehmen, und wo das Wort lebendig ins Herz eingedrungen ist, da wird sein heiliger Einfluss auch im ganzen Leben, Charakter und Benehmen gesehen werden. Gott hat uns sein Wort gegeben, damit es unser Verhalten bestimmt und unseren Charakter bildet. Wenn sein Wort diese praktische Wirkung nicht auf uns ausübt, so ist es Heuchelei, von der Liebe zu ihm zu reden.

Beachtenswert ist auch die ernste Verantwortung Israels in Bezug auf die Kindererziehung. Die Israeliten sollten nicht nur „hören“ und „lernen“, sondern das Gelernte auch an ihre Kinder weitergeben. Diese Pflicht haben Eltern stets; vernachlässigen sie diese Pflicht, wird Gott sie nicht ungestraft lassen. Welche Bedeutung Gott diesem Punkt beimisst, können wir aus den Worten an Abraham entnehmen: „Denn ich habe ihn (Abraham) erkannt, dass er seinen Kindern und seinem Haus nach ihm befiehlt, damit sie den Weg des HERRN bewahren, Gerechtigkeit und Recht auszuüben, damit der HERR auf Abraham kommen lasse, was er über ihn geredet hat“ (1. Mose 18,19).

Gott hat immer Wohlgefallen gehabt an einem Familienleben in seiner Furcht und an einer sorgfältigen Erziehung der Kinder. Er wünscht, dass sie nach seinem heiligen Wort erzogen werden, „in der Zucht und Ermahnung des Herrn“ (Eph 6,4). Sie sollen nicht in Unwissenheit, Gedankenlosigkeit und Eigenwillen aufwachsen.

Manchmal lernt man Kinder christlicher Eltern kennen, die in großer Unwissenheit über göttliche Dinge, in Gleichgültigkeit und selbst in offensichtlichem Unglauben aufwachsen. Ermahnt man die Eltern solcher Kinder, so erwidern sie: „Wir können unsere Kinder nicht zu Christen machen. Wir würden sie zu bloßen Formchristen oder Heuchlern erziehen. Es muss ein göttliches Werk an ihnen geschehen, und wenn die von Gott bestimmte Zeit kommt, so wird Er sie schon berufen, falls sie wirklich zu der Zahl seiner Auserwählten gehören. Wenn nicht, so ist all unser Tun umsonst.“

Welch eine Torheit! Wenn ein Landwirt so dächte, würde er wohl kaum sein Feld bestellen. Denn er kann ja auch den ausgestreuten

Samen nicht aufgehen lassen und befruchten. Jeder vernünftige Mensch weiß aber, dass Pflügen und Säen der Ernte vorausgehen müssen und dass es die größte Torheit ist, eine Ernte zu erwarten, wenn man nicht vorher gepflügt und gesät hat.

Genauso verhält es sich mit der Erziehung unserer Kinder. Es ist wahr, dass Gott unumschränkt ist. Auch bei unseren Kindern muss die Wiedergeburt stattfinden wie bei allen anderen. Diese Wiedergeburt ist ausschließlich ein Werk, das der Heilige Geist mittels des Wortes hervorbringt. Aber mindert das etwa die große Verantwortung christlicher Eltern, ihre Kinder von den ersten Augenblicken des Lebens an treu und hingebend zu erziehen und zu belehren? Ganz gewiss nicht. Wehe den Eltern, die aus irgendeinem Grund hier ihre Pflicht vernachlässigen! Es ist wahr, dass wir unsere Kinder nicht zu Christen machen können, und wir sollen sie auch nicht zu Formchristen und Heuchlern erziehen. Ja, sind wir überhaupt berufen, sie zu etwas zu machen? Nein, wir werden einfach aufgefordert, unsere Pflicht zu tun, das Weitere aber Gott zu überlassen. Wir werden ermahnt, unsere Kinder zu erziehen „in der Zucht und Ermahnung des Herrn“.

Die ganze christliche Erziehung lässt sich in zwei kurzen Sätzen zusammenfassen: Rechne auf Gott für deine Kinder, und erziehe sie für Gott. Das Erste zu sagen, ohne das Zweite zu tun, ist Leichtfertigkeit, und das Zweite zu tun, ohne das Erste, ist Gesetzlichkeit, beides zusammen dagegen ist gesundes, praktisches Christentum. Es ist das besondere Vorrecht aller christlichen Eltern, für ihre Kinder mit voller Zuversicht auf Gott rechnen zu dürfen. Aber wir sollten wohl beachten, dass dieses Vorrecht mit Verantwortung untrennbar verbunden ist. Sprechen christliche Eltern davon, dass sie in Bezug auf die Errettung ihrer Kinder und in Bezug auf ihre zukünftige Laufbahn auf Gott rechnen, zugleich aber die Erziehung vernachlässigen, dann befinden sie sich in einer großen Selbsttäuschung.

Bestimmte Regeln oder Anleitungen für die Erziehung der Kinder aufzustellen, ist unmöglich. Kinder können nicht nach trockenen Regeln erzogen werden. Wer ist auch imstande, in Regeln auszudrücken, was in einem einzigen Satz enthalten ist: „Ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn.“ In diesem Wort haben wir tatsächlich eine goldene Regel, die alles umfasst. Wirkliche christliche Erziehung beginnt mit den ersten Lebenstagen eines Kindes. Man denkt allgemein zu wenig daran, wie bald die Kinder anfangen zu beobachten und wie rasch sie alles in sich aufnehmen, was sie um sich her erblicken; sie sind besonders empfänglich für die sittliche Atmosphäre, die sie umgibt. Ja, unsere Kinder sollten täglich in der

Atmosphäre der Liebe und des Friedens, der Reinheit und der praktisch Gerechtigkeit leben. Wir machen uns keinen Begriff davon, welche eine erstaunliche Wirkung es auf die Bildung ihres Charakters ausübt, wenn sie ihre Eltern in gegenseitiger Liebe und Harmonie sehen, wenn sie bemerken, wie sie in freundlicher und liebevoller Weise miteinander und mit anderen verkehren und stets ein offenes Herz und eine offene Hand für Arme und Kranke haben. Welche eine negative Wirkung muss es auf ein Kind haben, wenn es zum ersten Mal zornige Blicke und unfreundliche Worte zwischen Vater und Mutter sieht und hört. Wenn sogar Tag für Tag Streit und Zank da ist, wenn der Vater der Mutter widerspricht und die Mutter den Vater heruntersetzt – wie können in einer solchen Umgebung die Kinder gedeihen?

Bevor wir dieses wichtige Thema verlassen, möchten wir die Aufmerksamkeit aller christlichen Eltern noch auf einen Punkt lenken, der sehr wichtig ist, aber oft nicht beachtet wird: die Notwendigkeit, unseren Kindern die Pflicht eines unbedingten Gehorsams einzuprägen. Wir können nicht genug darauf dringen, denn es berührt die Ordnung und das Wohl unserer Familien und steht in unmittelbarer Verbindung mit der Verherrlichung Gottes und der Verwirklichung der Wahrheit, und das ist noch weitaus wichtiger. „Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern im Herrn, denn das ist recht.“ Und weiter: „Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in allem, denn dies ist wohlgefällig im Herrn“ (Eph 6,1; Kol 3,20).

Wir sollten diesen Punkt nicht unterschätzen. Das Kind muss von den ersten Augenblicken seines Lebens an lernen zu gehorchen. Es muss lernen, sich der von Gott eingesetzten Autorität zu unterwerfen, und zwar, wie der Apostel hervorhebt, „in allem“. Wenn das nicht von vornherein geschieht, so werden wir erfahren, dass es später fast unmöglich ist. Wird dem Willen des Kindes einmal nachgegeben, so wächst der Eigenwille mit erschreckender Schnelligkeit, und je mehr er wächst, desto schwieriger ist es, ihn zu brechen. Daher sollten christliche Eltern mit Kraft und Ausdauer ihre Autorität behaupten. Zugleich können sie, ohne der Autorität Abbruch zu tun, zart und liebevoll mit den Kindern umgehen. Härte und Barschheit sind fehl am Platz. Gott hat die Zügel der Regierung und die Rute der Autorität in die Hände der Eltern gelegt, aber es zeugt von Unverstand und Schwäche, wenn die Eltern fortwährend an den Zügeln ziehen und die Rute schwingen. Wenn wir einen Menschen fortwährend von seiner Autorität sprechen hören, so können wir annehmen, dass es in diesem Punkt mit ihm schlecht bestellt ist. Wahre sittliche Kraft ist stets von Würde begleitet, die durchaus nicht missverstanden werden kann.

Falsch ist es auch, wenn Eltern ständig in unwesentlichen Dingen den Willen ihrer Kinder unterdrücken. Durch eine solche Behandlung kann wohl das Selbstbewusstsein eines Kindes gebrochen werden, nicht aber sein Wille; und den Eigenwillen zu zügeln, ist doch das Ziel jeder gesunden Erziehung. Ein Kind sollte von der Art und Weise, wie seine Eltern es behandeln, den Eindruck bekommen, dass sie nur sein Bestes suchen, und dass sie ihm nicht etwas verweigern oder untersagen, um seine Freude zu verderben, sondern dass sie auf sein Wohl bedacht sind. Darüber hinaus ist es wichtig, dass jedes einzelne Glied der Familie seine Vorrechte genießt und die auferlegten Pflichten erfüllt. Wenn es nun die Pflicht eines Kindes ist, zu gehorchen, so sind seine Eltern verantwortlich, darauf zu achten, dass diese Pflicht auch erfüllt wird; denn wenn sie vernachlässigt wird, dann müssen andere Glieder der Familie darunter leiden. Ein unartiges und eigenwilliges Kind ist sehr lästig. Ein solches Kind lässt auf eine schlechte Erziehung schließen. Sicherlich sind Kinder sehr verschieden an Gemüt und Geistesanlagen. Es gibt Kinder, die einen besonders starken Willen haben und daher schwierig zu behandeln sind. Aber das mindert in keiner Weise die Verantwortung der Eltern, auf unbedingten Gehorsam zu achten. Wenn Eltern auf Gott rechnen, so wird Er ihnen die nötige Gnade und Kraft schenken. Selbst eine verwitwete Mutter kann mit Zuversicht zu Gott aufblicken, und Er wird sie befähigen, ihren Kindern und ihrem ganzen Haushalt vorzustehen. Es darf in keinem Fall die elterliche Autorität in die Hände eines anderen gelegt werden.

Wie oft lassen sich Eltern durch falsche Zärtlichkeit verleiten, den Eigenwillen ihrer Kinder zu nähren; aber das ist eine Saat auf das Fleisch, und die Ernte wird Verderben sein. Es ist keine echte Liebe, wenn man den Eigenwillen eines Kindes mit Nachsicht behandelt; es dient nicht wirklich dem Glück des Kindes und bereitet ihm auch keine richtige Freude. Ein übermütiges und eigenwilliges Kind ist unglücklich und eine Plage für alle, die mit ihm zu tun haben. Kinder müssen angeleitet werden, an andere zu denken und deren Wohl und Glück zu suchen.

Um Frieden und Eintracht in einer Familie aufrechtzuerhalten, ist es vor allen Dingen nötig, dass „einer den anderen höher achtet als sich selbst“. Wir sind verantwortlich für das Wohl der anderen, die um uns her sind, und nicht für unser eigenes. Wenn alle daran dächten, dann sähe es anders in unseren Häusern aus. Jeder christliche Haushalt sollte den Charakter Gottes widerspiegeln. Ein himmlischer Wesenszug sollte ihn kennzeichnen. Doch wie ist das möglich? Einfach dadurch, dass alle in den Fußstapfen Jesu wandeln und

seine Gesinnung offenbaren. Er gefiel nie sich selbst, suchte nie das seine. Er tat allezeit das, was dem Vater wohlgefiel. Er kam, um zu dienen und zu geben. Er ging umher, „wohl tuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren“ (Apg 10,38). So war es stets bei unserem Herrn, dem gnädigen und liebenden Freund all derjenigen, die bedürftig, schwach und bekümmert waren. Wenn die verschiedenen Glieder aller christlichen Familien sich nach diesem vollkommenen Vorbild ausrichteten, so würden wir etwas von der Kraft eines persönlichen und häuslichen Christentums verwirklichen. Die Worte: „du und dein Haus“, enthalten einen Grundsatz, der sich von Anfang bis Ende durch das Wort Gottes zieht. Wir finden zu unserem Trost und unserer Ermunterung, dass in den Tagen der Patriarchen, des Gesetzes und des Christentums eine persönliche und auch häusliche Frömmigkeit Gott sehr wohlgefiel und zur Verherrlichung seines Namens beitrug.

Wir kommen jetzt zu der eindringlichsten Warnung vor dem Götzendienst, einer schrecklichen Sünde, zu der der Mensch in der einen oder anderen Form immer neigt. Um Götzendienst auszuüben, brauchen wir uns nicht vor einem geschnitzten Bild niederzubeugen. Wir sollten daher die ernstesten Worte des ehrwürdigen Gesetzgebers überdenken. Sie sind zu unserer Belehrung aufgeschrieben worden.

Der unsichtbare Gott

„Da tratet ihr hinzu und standet unten am Berg; und der Berg brannte im Feuer bis ins Herz des Himmels: Finsternis, Gewölk und Dunkel. Und der HERR redete zu euch mitten aus dem Feuer;“ – wie ganz anders redet Er in dem Evangelium seiner Gnade! – „die Stimme der Worte hörtet ihr, aber eine Gestalt sahet ihr nicht – nur eine Stimme“ (V. 11,12). Beachten wir wohl die Worte: „eine Gestalt sahet ihr nicht – nur eine Stimme.“ „Also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort“ (Röm 10,17). „Und er verkündigte euch seinen Bund, den er euch zu tun gebot, die zehn Worte; und er schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln. Und mir gebot der HERR in jener Zeit, euch Satzungen und Rechte zu lehren, damit ihr sie tätet“ – das Hauptthema des ganzen fünften Buches Mose, der Gehorsam, ob außer oder – „in dem Land, wohin ihr hinüberzieht, um es in Besitz zu nehmen“ (V. 13-14). Die Warnung vor aller Abgötterei wurde dadurch begründet, dass sie nichts sahen. Gott zeigte sich dem Volk nicht. Er nahm keine sichtbare Gestalt an, wonach sie sich ein Bild hätten machen können. Er gab ihnen sein Wort, seine heiligen Gebote, und zwar so klar, dass ein Kind sie verstehen konnte. Das Volk hatte daher gar nicht nötig, sich

ein Bild oder ein Gleichnis von Gott zu machen. Gerade das war die Sünde, vor der sie so ernst gewarnt wurden. Sie waren berufen, die Stimme Gottes zu hören, nicht seine Gestalt zu sehen, seinen Geboten zu gehorchen und nicht ein Bild von ihm zu machen. Der Aberglaube will Gott durch die Erstellung und Anbetung eines Bildes ehren. Der Glaube dagegen nimmt sein Wort auf und gehorcht in Gottesfurcht seinen heiligen Geboten. „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten.“ Das macht alles so einfach und klar. Wir sind nicht berufen, unsere Sinne anzustrengen, um uns eine Vorstellung von Gott zu machen, sondern sollen einfach sein Wort hören und seine Gebote halten. Wir können nur so weit einen Begriff von Gott haben, als Er sich uns offenbart hat. „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18). „Denn der Gott, der sprach: Aus Finsternis leuchte Licht, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ (2. Kor 4,6).

Der Herr Jesus war, wie wir im Hebräerbrief lesen, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und der Abdruck seines Wesens. Er konnte sagen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Der Sohn offenbart also den Vater, und nur durch das Wort und den Heiligen Geist kennen wir etwas von dem Sohn. Jeder Versuch, sich durch Anstrengung des Geistes oder in der Phantasie ein Bild von Gott oder von Christus zu machen, ist daher Abgötterei. Auf einem anderen Weg zur Erkenntnis Gottes und Christi gelangen zu wollen als allein durch die Heilige Schrift, kann uns nur in Verwirrung bringen. Ja, noch mehr, wir begeben uns damit in die Hände Satans, der uns täuscht und verblendet.

So wie Israel nur auf die „Stimme“ Gottes hören sollte, sind auch wir allein auf das Wort Gottes angewiesen und werden eindringlich vor allem gewarnt, was uns davon abziehen will. Wir dürfen in diesem Punkt nicht den Eingebungen unseres eigenen Geistes und auch nicht den Meinungen anderer Gehör schenken. Wir sollen auf nichts anderes hören als auf die Stimme Gottes, die Heilige Schrift. Hier haben wir uneingeschränkte Gewissheit, so dass wir sagen können: „Ich weiß, wem“ – nicht nur *was* – „ich geglaubt habe, und bin überzeugt, dass er mächtig ist, das ihm von mir anvertraute Gut auf jenen Tag zu bewahren“ (2. Tim 1,12).

Warnung vor Götzendienst

In den folgenden Versen (15-20) wird uns eine wichtige Wahrheit vorgestellt: dass Israel sich selbst erniedrigte und verderben würde,

wenn es sich irgendein Bild machte und sich vor ihm niederbeugte. Als das Volk das goldene Kalb gemacht hatte, sprach der Herr zu Mose: „Geh, steige hinab! Denn dein Volk, das du aus dem Land Ägypten heraufgeführt hast, hat sich verdorben.“ Es kann nicht anders sein. Der Anbeter nimmt einen geringeren Platz ein als der Gegenstand seiner Anbetung. Wenn Israel daher ein Kalb anbetete, so hatte es sich unter die unvernünftigen Tiere gestellt. „Dein Volk ... hat sich verdorben. Sie sind schnell von dem Weg abgewichen, den ich ihnen geboten habe; sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und sich vor ihm niedergebeugt und haben ihm geopfert und gesagt: Das ist sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben“ (2. Mose 32,7.8).

Aber hat das alles auch uns etwas zu sagen? Haben denn auch Christen etwas aus der Sache mit dem goldenen Kalb zu lernen? Ganz gewiss! „Denn alles, was zuvor geschrieben worden ist“ (2. Mose 32 und 5. Mose 4 miteingeschlossen), „ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben“ (Röm 15,4). Und wenn es darum geht, ob wir in der Lage sind oder in Gefahr stehen, die schlimme Sünde der Abgötterei zu begehen, so finden wir eine treffende Antwort in 1. Korinther 10, wo der Apostel gerade dieses traurige Schauspiel am Berg Horeb als Warnung für die Versammlung Gottes benutzt.

In den ersten elf Versen von 1. Korinther 10 wird uns deutlich gezeigt, dass es keine Sünde, keine Torheit, keine Form sittlicher Verderbtheit gibt, in die wir nicht hineinstürzen könnten, wenn uns nicht die Macht Gottes zurückhielte. Es gibt keine Sicherheit für uns, außer in dem Schutz der Gegenwart Gottes. Wir wissen, dass der Geist Gottes uns nicht vor etwas warnt, das gar keine Gefahr für uns ist. Das Wort würde uns nicht ermahnen: „Werdet auch nicht Götzendiener“, wenn wir nicht fähig wären, Götzendienst auszuüben. Der Götzendienst nimmt die verschiedensten Formen an. Wir lesen zum Beispiel, dass die Habsucht Götzendienst und dass ein habsüchtiger, geiziger Mensch ein Götzendiener ist. Ein Mensch, der also mehr besitzen will, als Gott ihm gegeben hat, ist ein Götzendiener. Er macht sich tatsächlich der Sünde Israels am Berg Horeb schuldig. Darum sagt der Apostel den Korinthern und damit auch uns: „Meine Geliebten, flieht den Götzendienst!“ (1. Kor 10,14). Ist diese Warnung überflüssig? Was bedeuten die Schlussworte im ersten Brief des Johannes: „Kinder, hütet euch vor den Götzen“? Sagen sie uns nicht deutlich, dass wir in Gefahr sind, in Götzendienst zu verfallen? Ganz gewiss. Wir sind immer geneigt, von dem lebendigen Gott abzuweichen und einen anderen Gegenstand der Verehrung neben ihm aufzustel-

len, und was ist das anderes als Götzendienst? Was auch immer unser Herz erfüllt, ist ein Abgott, seien es nun die Vergnügungen dieser Welt, sei es Geld, Ehre, Macht oder etwas dergleichen. Daher ist es nicht umsonst, wenn der Heilige Geist uns so oft und so eindringlich vor der Sünde der Abtrünnigkeit warnt.

Eine weitere, sehr bemerkenswerte Stelle finden wir im vierten Kapitel des Briefes an die Galater, wo der Apostel auf diese Dinge Bezug nimmt. Die Galater hatten als Heiden den Götzen gedient, waren dann aber durch das Evangelium von den Götzen bekehrt worden, um dem lebendigen Gott zu dienen. Eine Zeit lang liefen sie gut. Als aber Männer kamen und sie lehrten, dass sie nicht gerettet werden könnten, wenn sie sich nicht beschneiden ließen und das Gesetz hielten, hörten sie auf sie und wurden unsicher. Was sagt nun der Apostel? Er bezeichnet ihr Verhalten eindeutig als Abgötterei, als ein Zurückgehen in die Dunkelheit und die sittliche Verderbtheit ihrer früheren Tage, und das alles, nachdem sie das Evangelium von der freien Gnade in Christus gehört und angenommen hatten. „Aber damals freilich, als ihr Gott nicht kanntet, dientet ihr denen, die von Natur nicht Götter sind; jetzt aber, da ihr Gott erkannt habt, vielmehr aber von Gott erkannt worden seid, wie wendet ihr euch wieder um zu den schwachen und armseligen Elementen, denen ihr wieder von neuem dienen wollt? Ihr beobachtet Tage und Monate und Zeiten und Jahre. Ich fürchte um euch, dass ich etwa vergeblich an euch gearbeitet habe“ (Gal 4,8-11).

Die Galater waren nicht in die heidnische Anbetung der Götzen zurückgefallen. Wahrscheinlich hätten sie eine solche Anklage entristet zurückgewiesen. Trotzdem fragt sie der Apostel: „... wie wendet ihr euch wieder um?“ Welchen Sinn hatte diese Frage, wenn die Galater nicht im Begriff standen, zum Götzendienst zurückzukehren? Und was lernen wir aus dieser Stelle? Einfach das, dass die Wiedereinführung der Beschneidung und des Gesetzes, die Beobachtung von Tagen, Monaten, Zeiten und Jahren, im Grunde nichts anderes war, als ein Zurückkehren zu ihrer früheren Abgötterei. Das Hervorheben besonderer Tage, wie auch die Anbetung falscher Götter war ein Abweichen von dem lebendigen und wahren Gott, von seinem Sohn Jesus Christus, von dem Heiligen Geist und von all den Wahrheiten, die das Christentum ausmachen.

Das ist für alle Christen von entscheidender Bedeutung. Gott will an allen Orten die Herzen und Gewissen seines Volkes aufrütteln, damit es seine Stellung, seine Gewohnheiten, seine Wege und Verbindungen prüft und untersucht, wie weit es dem Beispiel der Versammlungen in Galatien gefolgt ist. Es kommt ein Tag, an dem Tau-

senden die Augen geöffnet werden und sie sehen, was diese Dinge im Licht Gottes wert sind. Dann werden sie erkennen, was sie heute nicht erkennen wollen, dass nämlich die gröbste und finsterste Form des Heidentums wieder aufgelebt ist unter dem Namen des Christentums und in Verbindung mit den erhabensten Wahrheiten, die je den menschlichen Verstand erleuchtet haben.

Mose warnt, von Gott selbst belehrt, das Volk sehr vor der Sünde der Abgötterei. Er lässt nichts unversucht, um die Herzen zu erreichen und wiederholt seine Ratschläge und Ermahnungen so eindringlich, dass für sie keine Entschuldigung blieb. Sie konnten nicht sagen, dass sie nicht gewarnt worden waren, bei dem HERRN zu verharren. Denken wir zum Beispiel an die Worte: „Euch aber hat der HERR genommen und euch herausgeführt aus dem eisernen Schmelzofen, aus Ägypten, damit ihr das Volk seines Erbteils seiet, wie es an diesem Tag ist“ (V. 20).

Der HERR hatte sie in seiner unendlichen Gnade aus dem Land der Finsternis herausgeführt und sie als ein erlöstes und befreites Volk zu sich selbst gebracht, damit sie ihm ein Eigentumsvolk sein sollten vor allen Völkern der Erde, ein Gegenstand seiner besonderen Freude und Wonne. Wie hätten sie sich von einem solchen Gott abwenden, wie seinen Bund und seine Gebote übertreten können? Ach, leider haben sie es getan! Sie machten ein Kalb und sprachen: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben“ (2. Mo 32,4).

Sind wir besser als die Israeliten? Wir haben zwar mehr Licht und höhere Vorrechte; aber wir sind aus demselben Stoff gemacht, haben dieselben Neigungen und Veranlagungen. Unser Götzendienst mag eine andere Form haben; aber Götzendienst ist Götzendienst, mag er aussehen und sich nennen, wie er will. Je höher unsere Vorrechte sind, desto größer ist auch unsere Sünde. Wir wundern uns vielleicht, dass das Volk so töricht sein konnte, ein Kalb zu machen und es in lustigem Reigen zu umtanzen. Doch lasst uns nicht vergessen, dass ihre Torheit zu unserer Warnung niedergeschrieben ist und dass wir bei all unserer Erkenntnis, bei all unseren Vorrechten doch nötig haben, vor den Götzen gewarnt zu werden. Lasst uns Nutzen daraus ziehen! Unser ganzes Herz muss von Christus erfüllt sein. Dann haben wir keinen Raum für Götzen. Sobald wir uns aber von unserem teuren Heiland und Hirten entfernen, sind wir zu allen traurigen Dingen fähig. Licht, Erkenntnis, geistliche Vorrechte und kirchliche Stellung geben keine Sicherheit.

Nur die Gewissheit des Glaubens, dass Christus in unserem Herzen wohnt, kann uns sicher und glücklich erhalten. Bleiben wir in

ihm und Er in uns, so kann uns der Böse nicht antasten. Wird aber diese persönliche Gemeinschaft unterbrochen, so sind wir den Versuchungen Satans und der Lust unseres Fleisches preisgegeben. Und je höher unsere Stellung ist, desto größer ist die Gefahr für uns und desto verhängnisvoller unser Fall. Es gab kein Volk, das so begünstigt und gesegnet war wie Israel am Berg Horeb, aber auch kein Volk, das sich tiefer erniedrigte und größere Schuld auf sich lud als Israel, als es sich vor dem goldenen Kalb beugte.

Mose darf nicht nach Kanaan

Im 21. und 22. Vers dieses Kapitels erinnert Mose das Volk zum dritten Mal an seine persönliche Sünde und die Folge davon. Er hatte, wie wir betrachtet haben, bereits im ersten und dritten Kapitel davon gesprochen, und jetzt sagt er: „Und der HERR war euretwegen über mich erzürnt, und er schwor, dass ich nicht über den Jordan gehen und nicht in das gute Land kommen sollte, das der HERR, dein Gott, dir als Erbteil gibt; denn ich werde in diesem Land sterben, ich werde nicht über den Jordan gehen; ihr aber werdet hinüberziehen und werdet dieses gute Land besitzen.“

Warum spricht Mose dreimal von derselben Sache? Und warum erwähnt er jedes Mal, dass der HERR sich ihretwegen über ihn erzürnt hatte? Bestimmt war es nicht die Absicht Moses, die Schuld von sich auf das Volk zu wälzen. Vielmehr scheint es, dass er dadurch seinen Worten mehr Kraft und seinen Warnungen mehr Ernst geben wollte. Wenn der HERR zornig gewesen war über einen Mann wie Mose und ihm wegen einiger unbedachter Worte am Wasser von Meriba nicht erlaubt wurde, in das Land der Verheißung einzugehen – so brennend er es auch wünschte –, wie viel nötiger war es für sie, auf der Hut zu sein! Es ist ohne Zweifel ein gesegnetes Vorrecht, mit Gott in Verbindung zu stehen, zugleich aber ist es sehr ernst. Mose ist dafür ein Beispiel.

Die Züchtigung Gottes

Eine Bestätigung für diesen Beweggrund Moses scheint auch aus den Worten hervorzugehen: „Hütet euch, dass ihr nicht des Bundes des HERRN, eures Gottes, vergesst, den er mit euch geschlossen hat, und euch ein geschnitztes Bild macht, ein Gleichnis von irgendetwas, dass der HERR, dein Gott, dir verboten hat. Denn der HERR, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, ein eifernder Gott!“ (V. 23.24).

Wie ernst reden diese Worte zu uns! Lasst uns nicht versuchen, durch eine falsche Vorstellung von der Gnade die Heiligkeit Gottes abzuschwächen und den ernstesten Ermahnungen des Wortes da-

durch die Spitze abzubrechen, dass wir sagen: „Gott ist ein verzehrendes Feuer für die Welt.“ Ohne Zweifel wird Er das einmal für sie sein, heute aber handelt Er noch in Gnade und Geduld mit ihr. Der Apostel Petrus sagt uns: „Denn die Zeit ist gekommen, dass das Gericht anfangs bei dem Haus Gottes, wenn aber zuerst bei uns, was wird das Ende derer sein, die dem Evangelium Gottes nicht gehorchen!“ (1. Pet 4,17). Weiter lesen wir in Hebräer 12,29: „Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ Es wird hier nicht gesagt, was Gott einst für die Welt sein wird, sondern was Er jetzt für uns ist.

Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer, ein eifernder Gott, und zwar, um das Böse aus uns und aus unseren Wegen zu entfernen. Er kann nichts in uns dulden, was ihm und seiner Heiligkeit und damit auch unserem echten Glück und unserem wirklichen und bleibenden Segen im Weg steht. Als der „heilige Vater“ handelt Er so mit uns, wie es seiner selbst würdig ist. Er züchtigt uns, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Der Welt erlaubt Er jetzt, ihre eigenen Wege zu gehen, und befasst sich nicht öffentlich mit ihr. Aber Er richtet sein Haus, Er züchtigt seine Kinder, damit sie völlig seinen Gedanken entsprechen und seinen Charakter darstellen. Ist das nicht ein gewaltiges Vorrecht? Ja wirklich, ein Vorrecht, das in der unendlichen Gnade unseres Gottes begründet ist. Er beschäftigt sich mit uns und ist an allem interessiert, was uns angeht. Er selbst befasst sich mit unseren Schwachheiten, Fehlern und Sünden, um uns davon zu befreien und an seiner Heiligkeit teilhaben zu lassen.

Der Anfang von Hebräer 12 behandelt in sehr verständlicher Weise denselben Gegenstand (Heb 12,5-11).

Wir können des Herrn Züchtigung auf dreierlei Weise aufnehmen: Wir können sie „gering achten“, sie als etwas Unangenehmes ansehen, das jedem passieren kann, und erkennen dann nicht die Hand Gottes darin. Zweitens können wir unter der Züchtigung „ermatten“, sie für unerträglich halten und für etwas, das über unsere Kräfte geht. Dann erkennen wir nicht die gnädigen Absichten des Vaters, der uns an seiner Heiligkeit teilhaben lassen will. Drittens können wir „durch sie geübt“ werden. Das ist der Weg, um dann „die friedsame Frucht der Gerechtigkeit“ zu ernten. Wir sollten nichts „gering achten“, worin wir die Spuren des Handelns und der Absichten Gottes sehen können. Wir brauchen nicht in einer Prüfung zu „ermatten“, in der wir das Herz eines liebenden Vaters erkennen. Er wird nie erlauben, dass wir scheitern. Der Herr befiehlt uns in Johannes 17 der Fürsorge des „heiligen Vaters“ an, damit Er uns in seinem Namen und in allem, was dieser Name in sich schließt, bewah-

ren solle. Wir können sicher sein, dass jede Züchtigung ein Beweis seiner Liebe ist und eine Antwort auf dieses Gebet.

Wir können uns also der Züchtigung Gottes unterwerfen, uns ergeben oder aber uns darüber freuen. Diese drei Haltungen können wir einnehmen. Wo der eigene Wille gebrochen ist, da ist Unterwerfung. Kennt man die Absicht der Züchtigung Gottes, so findet sich stille Ergebenheit. Ist jedoch wirkliche Zuneigung zum Vater vorhanden, dann erfüllt Freude das Herz. Man zieht dann fröhlich seinen Weg weiter und erntet die friedsame Frucht der Gerechtigkeit zum Preis dessen, der es sich in seiner unergründlichen Liebe zur Aufgabe gemacht hat, für uns zu sorgen.

Wer diese Zusammenhänge versteht, gewinnt daraus Kraft für Prüfungen und Übungen. Wir sind in der Hand Gottes, dessen Liebe unendlich, dessen Weisheit unfehlbar, dessen Macht unbegrenzt ist und dessen Mittel zur rechtzeitigen Hilfe unerschöpflich sind. Warum sollten wir also jemals niedergeschlagen sein? Wenn Er uns züchtigt, so geschieht es, weil Er uns liebt und unser Bestes sucht. Wir mögen die Züchtigungen für schwer und bitter halten oder fragen, wie denn die Liebe uns solche Schmerzen und Leiden auferlegen kann. Doch wir dürfen daran denken, dass die göttliche Liebe weise und treu ist und dass sie uns Krankheit und Betrübnis nur zu unserem Nutzen und zu unserem Segen auferlegt. Wir beurteilen die Liebe sehr oft falsch. Warum legt zum Beispiel eine Mutter ihrem Kind, das sie liebt, ein Zugpflaster auf? Sie weiß, dass dieses Pflaster ihrem Kind Schmerzen verursachen wird, und doch legt sie es auf. Sie weiß, dass es notwendig ist. Sie weiß vielleicht auch, dass, menschlich gesprochen, das Leben ihres Kindes davon abhängt, und dass nach kurzem Schmerz die Gesundheit wiederkehren wird. Während das Kind mit den vorübergehenden Schmerzen beschäftigt ist, denkt die Mutter an das Wohl ihres Lieblinges. Könnte das Kind die Gedanken der Mutter lesen, so wären die Schmerzen, die das Pflaster verursacht, nicht halb so schlimm.

Genauso ist es im Blick auf die Erziehungsweise unseres Vaters mit uns. Wenn wir das immer im Gedächtnis behielten, so würden wir leicht alles, was Er uns auferlegt, ohne Klagen ertragen. Wenn wir ein geliebtes Kind Gottes oder einen treuen Knecht des Herrn jahrelang unter schweren Leiden sehen, so mögen wir fragen, warum das so ist. Vielleicht ist der Leidende selbst nahe daran, unter der Last seines Leidens zusammenzubrechen. Vielleicht ruft er aus: „Warum muss ich so leiden? Kann das Liebe sein? Ist das die liebevolle Fürsorge des Vaters?“ Doch der Glaube antwortet: „Ja, das ist alles Liebe. Ich weiß, dass diese vorübergehenden Leiden eine ewige

Segnung für mich bewirken. Ich weiß, dass mein liebender Vater mich durch diese Trübsal gehen lässt, um mich von den Schlacken zu reinigen und in mir sein Bild deutlicher hervorzubringen. Ich weiß, dass die göttliche Liebe das Beste für mich tut und dass daher auch das schwere Leiden am besten für mich ist. Ich weiß, dass mein Vater selbst am Schmelztiegel sitzt, um in seiner unendlichen Gnade und Geduld den Reinigungsprozess zu überwachen, und dass Er mich sogleich herausnehmen wird, wenn das Werk getan ist.“

Das ist der richtige Weg und der rechte Geist, in dem wir durch jede Züchtigung hindurchgehen sollten, mag sie nun in körperlichen Leiden, im Verlust geliebter Angehöriger, unseres Besitzes oder in niederdrückenden Umständen anderer Art bestehen. Entdecken wir in allem die liebende Hand unseres Gottes und die Spuren seiner Treue und Fürsorge für uns, so können wir inmitten der Trübsale überwinden und Gott verherrlichen. Jede Unzufriedenheit weicht dann. Unsere Herzen werden mit Ruhe und Frieden erfüllt und unser Mund wird loben und anbeten können.

In den verbleibenden Versen dieses Kapitels wendet sich der treue Knecht Gottes in Liebe mit Warnungen und Bitten an die Gewissen seiner Zuhörer, um ihnen von neuem die Notwendigkeit eines unbedingten Gehorsams vorzustellen. Wenn er sie an den eisernen Ofen Ägypten erinnert, aus dem der HERR sie in seiner Gnade errettet hatte, wenn er bei den mächtigen Zeichen und Wundern verweilt, die Gott getan hatte, wenn er ihren Blick auf die Herrlichkeit des Landes lenkt, in das sie kommen sollten, wenn er endlich die wunderbare Handlungsweise Gottes mit ihnen während der Wüstenreise schildert, so geschieht das alles nur mit der Absicht, die Ansprüche des HERRN auf ihren Gehorsam zu begründen. Die Schilderung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sollte dazu dienen, in ihren Herzen eine völlige Hingabe an ihren Erretter zu bewirken. Sie hatten wirklich alle Ursache, zu gehorchen, und keine Entschuldigung rechtfertigte ihren Ungehorsam. Ein Rückblick auf ihre Geschichte, von Anfang bis Ende, konnte tatsächlich den Ermahnungen und Warnungen Moses eine überzeugende Kraft verleihen.

Die Zukunft Israels

Besonders ernst sind die Verse 23-28. Himmel und Erde wurden zu Zeugen aufgerufen. Und doch, wie bald hatten sie alles vollständig vergessen! Aber wie genau sind auch die angekündigten schweren Gerichte an dem Volk erfüllt worden. Trotzdem gibt es, Gott sei Dank, auch eine schönere Seite dieses düsteren Gemäldes, und Mose ist sehr bemüht, sie dem Volk vorzustellen. „Aber“, sagt er,

„ihr werdet von dort den HERRN, deinen Gott, suchen; und du wirst ihn finden, wenn du mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele nach ihm fragen wirst“. Welche Gnade! „In deiner Bedrängnis“ – das ist die Zeit, in der man erfährt, wer Gott ist – „und wenn alle diese Dinge dich treffen werden am Ende der Tage, wirst du umkehren zu dem HERRN, deinem Gott, und seiner Stimme gehorchen. Denn ein barmherziger Gott ist der HERR, dein Gott; er wird dich nicht lassen und dich nicht verderben und wird den Bund deiner Väter nicht vergessen, den er ihnen geschworen hat“ (V. 29-31).

Gott erlaubt uns hier einen Blick in die Zukunft Israels zu werfen. Er zeigt uns ihr Abweichen von ihm und die daraus folgende Zerstreuung unter die Nationen, das Ende ihrer politischen Selbständigkeit und das Verschwinden ihrer nationalen Bedeutung. Doch es gibt, Gott sei gepriesen, etwas, das über all diesen Fehlern und Sünden, dem Verfall und dem Gericht steht. Blicken wir auf das Ende der traurigen Geschichte Israels, so begegnen wir heute der Entfaltung der Gnade, Güte und Treue des HERRN, des Gottes ihrer Väter. Wir können die Wege Gottes mit seinem irdischen Volk von zwei Seiten aus betrachten: von der geschichtlichen und der prophetischen. Die Geschichte zeigt den völligen Verfall des Volkes. Die Prophezeiung dagegen entfaltet eine herrliche Wiederherstellung. Israels Vergangenheit ist düster und traurig. Wir sehen darin die Verhaltensweise des Menschen. Sie zeigt deutlich, was der Mensch ist. Die Prophezeiungen aber zeigen uns das Handeln Gottes. Wenn wir beides im Auge behalten, verstehen wir die Geschichte dieses merkwürdigen Volkes, „das geschleppt und gerupft ist“, eines Volkes, „wunderbar, seitdem es ist und weiterhin“ (Jes 18,7).

Endgültige Erfüllung von Gottes Verheißungen

Wir verzichten an dieser Stelle auf weitere Zitate, um diese Anschauung über Israels Vergangenheit und Zukunft zu beweisen. Wir möchten nur die Aufmerksamkeit auf dieses interessante Thema lenken. Wie lebendig und treffend wird die Vergangenheit Israels in den wenigen Worten geschildert: „Wenn du Kinder und Kindeskinde zeugen wirst und ihr euch im Land eingelebt habt und ihr euch verderbt und euch ein geschnitztes Bild macht, ein Gleichnis von irgendetwas, und tut, was böse ist in den Augen des HERRN, deines Gottes, um ihn zu reizen ...“ (V. 25). Die ganze Geschichte Israels ist hier in einem Satz zusammengefasst: Sie haben Böses getan in den Augen des HERRN, deines Gottes, ihn zu reizen.“ Das eine Wort „Böses“ umfasst alles, von dem goldenen Kalb am Horeb bis zu dem

Kreuz auf Golgatha. Wie schrecklich hat sich der Fluch des HERRN erfüllt! Israel ist ein fortwährendes Denkmal der unveränderlichen Wahrheit Gottes. Nicht ein einziges Strichlein von dem ist ausgefallen, was Gott zu ihnen gesprochen hatte. Das Volk ist vertrieben worden aus dem Land, in das sie einst über den Jordan eingezogen waren, um es zu besitzen. Ihre Tage sind „nicht verlängert, sondern gänzlich vertilgt“ (26) worden. Der HERR hat sie „unter die Völker zerstreut“, und übrig geblieben ist „ein zählbares Häuflein unter den Nationen“ (V. 27), wohin der HERR sie geführt hat.

Genau das ist eingetroffen. Israels Vergangenheit und Gegenwart bezeugen gleichermaßen die Wahrheit des Wortes Gottes. Und wenn das bei der Vergangenheit und der Gegenwart so ist, sollte für die Zukunft Israels eine andere Regel gelten? Sowohl die Geschichte als auch die Prophezeiungen sind beide durch denselben Geist aufgezeichnet worden. Wie uns die Geschichte Israels seine Sünde und Zerstreuung berichtet, so weissagen die Propheten von der Buße und Wiederherstellung des Volkes. Für den Glauben ist beides eine Tatsache. So unbestritten wie Israel damals gesündigt hat und jetzt zerstreut ist, so gewiss wird es in Zukunft Buße tun und wiederhergestellt werden. Außer Jona, der allein einen Auftrag an die Nationen hatte, haben alle Propheten von Jesaja bis Maleachi die herrliche Zukunft des Volkes Israel vorausgesagt. Wir überlassen es jedoch dem Leser, die entsprechenden Stellen zu diesem Thema aufzusuchen, und weisen besonders hin auf die letzten Kapitel des Propheten Jesaja.

Hier wird sehr ausführlich behandelt, was der Apostel Paulus mit den Worten ausdrückt: „... und so wird ganz Israel errettet werden“ (Röm 11,26). Alle Propheten stimmen damit überein, und die Lehre des Neuen Testaments steht in völligem Einklang mit den Aussagen der Propheten. Wenn man die Wahrheit von der Wiederherstellung Israels in dem Land Palästina sowie seine zukünftige Segnung unter der Regierung seines Messias infrage stellt, so tut man dem Zeugnis der Apostel und Propheten, die durch die Inspiration des Heiligen Geistes geredet und geschrieben haben, Gewalt an.

Kann ein aufrichtiger Christ eine so deutliche Wahrheit bezweifeln? Ja, es kommt vor. Vielfach werden Gottes Verheißungen an die alttestamentlichen Väter auf die Versammlung angewendet. Aber man darf sie nicht auf andere anwenden, als auf die, denen sie gegeben wurden. Wir können uns an den Verheißungen erfreuen und auch Trost und Ermunterung aus ihnen schöpfen. Aber das ist etwas anderes, als Prophezeiungen und Verheißungen auf die Versammlung oder die Gläubigen der neutestamentlichen Zeit anzuwenden,

die nach den eindeutigen Belehrungen der Schrift nur auf Israel, auf die Nachkommen Abrahams nach dem Fleisch Bezug haben.

Die Anwendung auf die Versammlung ist den Gedanken Gottes entgegengesetzt. Obwohl die meisten Christen mit den Worten des Apostels in Römer 11 vertraut sind, werden sie doch nur wenig verstanden. Anknüpfend an den Ölbaum der Verheißung, sagt Paulus: „Auch jene (das Volk Israel) aber, wenn sie nicht im Unglauben bleiben, werden eingepfropft werden; denn Gott vermag sie wieder einzupfropfen. Denn wenn du aus dem von Natur wilden Ölbaum ausgeschnitten und gegen die Natur in den edlen Ölbaum eingepfropft worden bist, wie viel mehr werden diese, die natürlichen Zweige, in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden! Denn ich will nicht, Brüder, dass euch dieses Geheimnis unbekannt sei, damit ihr nicht euch selbst für klug haltet: dass Israel zum Teil Verhärtung widerfahren ist, bis die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird;¹ und so wird ganz Israel errettet werden, wie geschrieben steht: ‚Aus Zion wird der Erretter kommen, er wird die Gottlosigkeit von Jakob abwenden; und dies ist für sie der Bund von mir, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde!‘ Hinsichtlich des Evangeliums sind sie zwar Feinde, um euretwillen, hinsichtlich der Auswahl aber Geliebte, um der Väter willen. Denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar. Denn wie ihr einst Gott nicht geglaubt habt, jetzt aber unter die Begnadigung gekommen seid durch deren Unglauben, so haben auch jetzt diese an eure Begnadigung nicht geglaubt, damit auch sie unter die Begnadigung kommen.“ Das heißt, dass sie anstatt aufgrund des Gesetzes oder der fleischlichen Abstammung unter die Begnadigung zu kommen, einfach aufgrund der unumschränkten Gnade hineinkommen werden, gerade wie die Heiden. „Denn Gott hat alle zusammen in den Unglauben eingeschlossen, um alle zu begnadigen“ (Röm 11,23-32).

Hier endet der Teil des Briefes, in dem der Apostel die göttlichen Geheimnisse über Israel mitgeteilt hat. Die überströmenden Gefühle seines Herzens drückt er in den herrlichen Worten aus: „O Tiefe des

¹ Wir möchten noch auf den Unterschied aufmerksam machen, der zwischen „der Vollzahl der Nationen“ in Römer 11 und „den Zeiten der Nationen“ in Lukas 21 besteht. Die Vollzahl der Nationen sind diejenigen, welche zurzeit in der Versammlung gesammelt werden. Der Ausdruck „Zeiten der Nationen“ bezeichnet dagegen die Oberherrschaft der Nationen, die mit Nebukadnezar begann und bis zu der Zeit währen wird, wo der Stein, „losgerissen ohne Hände“, in zermalender Kraft auf das „große Bild“ fallen wird (vgl. Dan 2).

Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unausforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Mitbetrater gewesen? Oder wer hat ihm zuvor gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn von ihm“, als der Quelle, „und durch ihn“, als dem Kanal, „und für ihn“, als dem Gegenstand, „sind alle Dinge; ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen“ (Röm 11,33-36).

Dieser Abschnitt, ja, die ganze Heilige Schrift steht in vollkommener Übereinstimmung mit den Belehrungen des vierten Kapitels des fünften Buches Mose. Israels gegenwärtiger Zustand ist die Folge seines Unglaubens, seine zukünftige Herrlichkeit wird die Frucht der reichen, unumschränkten Gnade Gottes sein.

In den dann folgenden Versen (31-36) wird der Zweck aller Wege und Handlungen Gottes mit Israel dargelegt. Das Volk sollte erkennen, dass der HERR der einzig wahre und lebendige Gott war, und dass kein anderer neben ihm sein konnte. Es ist der Vorsatz Gottes, dass Israel auf der Erde ein Zeugnis für ihn sein soll. Israel wird das mit Sicherheit einmal sein, wenn es auch bis heute in trauriger Weise abgewichen ist. Nichts kann Gott hindern, seine Vorsätze auszuführen. Sein Bund steht ewig fest. Israel wird in Zukunft ein gesegnetes und wirkungsvolles Zeugnis auf der Erde sein und ein Kanal reicher Segnungen für alle Völker. Der HERR hat sein Wort hierfür als Pfand gesetzt, und keine Macht der Erde und der Hölle kann ihn hindern, alles vollkommen zu erfüllen, was Er vorausgesagt hat. Seine Herrlichkeit ist mit der zukünftigen Segnung Israels eng verbunden. Würde etwas fehlen an dem, was Er vorausgesagt hat, so würde Er verunehrt werden; das wäre eine Gelegenheit für den Feind, ihn zu lästern.

Die Liebe Gottes zu den Vorvätern

Es gibt in diesem Kapitel noch eine andere Wahrheit, die sehr interessant ist. Nicht allein die Herrlichkeit des HERRN ist mit der Wiederherstellung und Segnung des Volkes Israel verbunden, sondern auch seine Liebe, wie das aus den zu Herzen gehenden Worten zu ersehen ist: „Und weil er deine Väter geliebt und ihre Nachkommen nach ihnen erwählt hat, hat er dich mit seinem Angesicht, mit seiner großen Kraft aus Ägypten herausgeführt, um Nationen vor dir zu vertreiben, größer und stärker als du, um dich hinzubringen, damit er dir ihr Land als Erbteil gebe, wie es an diesem Tag geschieht“ (V. 37.38).

So sind die Wahrheit des Wortes Gottes, die Herrlichkeit seines Namens und seine Liebe alle beteiligt an seinem Handeln mit den Nachkommen Abrahams, seines Freundes. Obwohl Israel sein Ge-

setz gebrochen, seine Gnade verachtet, seine Propheten verworfen, seinen Sohn gekreuzigt und seinem Geist widerstrebt hat und als Folge davon aus dem Land vertrieben und über die ganze Erde zerstreut wurde und durch nie da gewesene Trübsal gehen muss, wird doch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in der zukünftigen Geschichte seines irdischen Volkes seinen Namen verherrlichen, sein Wort erfüllen und seine unveränderliche Liebe offenbaren.

Gehorsam als Antwort auf Gottes Liebe

„So erkenne denn heute und nimm zu Herzen, dass der HERR der Gott ist im Himmel oben und auf der Erde unten, keiner sonst. Und halte seine Satzungen und seine Gebote, die ich dir heute gebiete, damit es dir und deinen Kindern nach dir wohl ergehe, und damit du deine Tage verlängerst in dem Land, das der HERR, dein Gott, dir für immer gibt“ (V. 39.40).

Wir sehen hier, dass Gottes Ansprüche an den Gehorsam ihrer Herzen sich auf die Art und Weise, wie Gott sich dem Volk offenbart hat, und auf seine Wege mit dem Volk, gründen. Sie waren verpflichtet zu gehorchen, trotz aller Gegenargumente, die in ihren Herzen aufsteigen mochten. Der Gott, der sie mit starker Hand und erhobenem Arm aus Ägypten herausgeführt und ihnen einen Weg durch die Fluten des Roten Meeres geöffnet hatte, der ihnen Brot vom Himmel sandte und Wasser aus dem Felsen hervorkommen ließ – alles zur Verherrlichung seines Namens, und weil Er ihre Väter liebte –, dieser Gott hatte sicherlich ein Anrecht darauf, dass sie ihm von ganzem Herzen gehorchen, wie viel mehr wir! Wenn der Grund für ihren Gehorsam und die Gegenstände ihres Glaubens so zwingend waren, wie viel mehr sind es die unseren! Lasst uns immer daran denken, dass wir nicht uns selbst gehören, sondern für einen Preis erkaufte worden sind mit dem kostbaren Blut Christi. Suchen wir für ihn zu leben? Ist seine Verherrlichung der erste Gedanke unserer Herzen? Ist seine Liebe das, was uns treibt? Oder leben wir für uns selbst? Suchen wir in der Welt voranzukommen, in einer Welt, die unseren Herrn und Heiland verworfen und gekreuzigt hat? Sind wir nur darauf aus, Geld zu verdienen? Lieben wir das Geld um seiner selbst willen und um der Dinge willen, die wir davon kaufen können? Bestimmt das Geld unser Handeln? Suchen wir nach einer angesehenen Stellung in dieser Welt für uns und für unsere Kinder? Lasst uns unsere Herzen mit allem Ernst prüfen, in der Gegenwart Gottes und in dem Licht seiner Wahrheit, was unsere Ziele sind, was für uns Wirklichkeit ist, was unser Handeln bestimmt, woran wir hängen und wonach unsere Herzen verlangen.

Das sind herzerforschende Fragen, denen wir nicht ausweichen wollen. Wir wollen diese Fragen im Licht des Richterstuhls Christi überdenken. Unsere Zeit ist von einem beschrieben worden, der nie übertreibt, sondern Menschen und Dinge so darstellt, wie sie wirklich sind.

Angriffe gegen die Bücher Mose

Der zweite Brief an Timotheus zeichnet ein sehr düsteres Bild von dem Zustand der bekennenden Christenheit in unseren Tagen. Wie in 1. Timotheus 4 dem Aberglauben, so begegnen wir hier der krasen Form des Unglaubens. Beide Elemente sind um uns herum wirksam; doch der Unglaube wird bald vorherrschend sein, weil er in erschreckendem Maß zunimmt. Selbst die Lehrer der Christenheit scheuen sich heute nicht mehr, die Grundlagen des Christentums anzugreifen. Gar mancher von ihnen ist schamlos und frech genug, die Echtheit der fünf Bücher Mose und damit der ganzen Bibel infrage zu stellen, denn gewiss, wenn der Pentateuch nicht inspiriert ist, so stürzt das ganze Gebäude der Heiligen Schrift zusammen. Die Schriften Moses sind so eng mit den übrigen Teilen des göttlichen Buches verbunden, dass, wenn sie angetastet werden, alle dahinfallen. Wenn Mose, der Knecht Gottes, nicht vom Heiligen Geist inspiriert war, die fünf ersten Bücher der Bibel zu schreiben, so haben wir kein Fundament für unseren Glauben. Jede göttliche Autorität ist dahin, und wir haben nichts mehr, worauf wir bauen können. Die Pfeiler des Christentums sind dann umgestürzt, und unser Weg führt in hoffnungslose Verwirrung, mitten in widersprüchliche Meinungen ungläubiger Gelehrter, die die Inspiration leugnen.

Erscheint dir das zu streng, mein Leser? Glaubst du, man könne denen, die die Inspiration der fünf Bücher Mose leugnen, glauben und zugleich an der göttlichen Eingebung der Psalmen, der Propheten und des Neuen Testaments festhalten? Der Herr sagt einmal zu den Juden: „Meint nicht, dass ich euch bei dem Vater verklagen werde; da ist einer, der euch verklagt, Mose, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Moses glaubtet, so würdet ihr mir glauben, denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ (Joh 5,45-47).

Wie bedeutsam sind diese Worte! Wer nicht an die Schriften Moses glaubt, der glaubt auch nicht an das Wort Christi und kann daher keinen gottgewirkten Glauben haben. Er ist überhaupt kein Christ.

Doch es gibt noch andere Stellen, die die göttliche Inspiration dieser fünf Bücher klar beweisen. Ich denke an die Stelle, wo der auf-

erstandene Heiland die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus zurechtweist: „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, an alles zu glauben, was die Propheten geredet haben! Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und von Moses und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn selbst betraf.“ Und zu den Elfen und zu denen, die bei ihm waren, sprach Er: „Dies sind meine Worte, die ich zu euch redete, als ich noch bei euch war, dass alles erfüllt werden muss, was über mich geschrieben steht in dem Gesetz Moses und den Propheten und Psalmen“ (Lk 24,25-27.44).

Wir sehen also, dass der Herr Jesus das Gesetz in unmissverständlicher Weise als einen Teil des ganzen inspirierten Kanons anerkennt und so fest mit allen anderen Teilen des göttlichen Buches verbindet, dass es unmöglich ist, die Echtheit eines Teiles anzuzweifeln, ohne die Inspiration des Ganzen zu leugnen. Wenn Mose nicht mehr glaubhaft ist, so sind es auch die Propheten und die Psalmen nicht mehr. Sie stehen oder fallen miteinander. Aber das ist noch nicht alles. Entweder müssen wir den göttlichen Ursprung der fünf Bücher Mose anerkennen oder den Schluss, ziehen, der Herr Jesus habe einen Satz aus einem unechten Schriftstück kraft seiner Autorität bestätigt. Es gibt zwischen diesen beiden Dingen keinen Mittelweg.

Wir weisen noch hin auf eine weitere Stelle, und zwar aus dem Gleichnis von dem reichen Mann und dem armen Lazarus. Sie ist in diesem Zusammenhang sehr interessant. „Abraham aber spricht zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten; mögen sie auf diese hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn jemand von den Toten zu ihnen geht, so werden sie Buße tun. Er sprach aber zu ihm: Wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht“ (Lk 16,29-31).

Denken wir dann noch an die Gelegenheit, wo der Herr in seinem Kampf mit Satan in der Wüste ihm nur mit Stellen aus den Schriften Moses antwortete, so haben wir nicht allein einen schlagkräftigen Beweis für die göttliche Eingebung der Schriften Moses, sondern es ist damit auch klar bewiesen, dass der Mensch, der die Echtheit der ersten fünf Bücher der Bibel infrage stellt, überhaupt keinen festen Grund für seinen Glauben haben kann.

Lasst uns deshalb treu an dem Wort Gottes festhalten! Lasst uns dieses Wort in unsere Herzen einschließen und es immer mehr unter Gebet erforschen. Nur so bleiben wir bewahrt vor den verderblichen Einflüssen des Zweifels und des Unglaubens. Unsere Seele wird durch die reine Milch des Wortes genährt und erquickt und

bleibt beständig unter dem Schutz der Gegenwart Gottes. Das ist es, was wir brauchen.

Bevor wir die Betrachtung des vierten Kapitels abschließen, wollen wir noch einen kurzen Blick auf den Bericht über die drei Zufluchtsstätten werfen.

Drei Zufluchtsstädte östlich des Jordan

„Damals sonderte Mose drei Städte diesseits des Jordan aus, gegen Sonnenaufgang, damit ein Totschläger dahin fliehe, der seinen Nächsten unabsichtlich erschlagen hat, und er hasste ihn vordem nicht – damit er in eine von diesen Städten fliehe und am Leben bleibe: Bezer in der Wüste, im Land der Ebene, für die Rubeniter, und Ramot in Gilead für die Gaditer, und Golan in Basan für die Manassiter“ (V. 41-43).

Die Gnade Gottes ist immer weitaus größer als alle menschlichen Schwachheiten und Fehler. Dadurch, dass die zweieinhalb Stämme sich ihr Erbe östlich des Jordan wählten, hatten sie sich selbst des eigentlichen Erbteils des Volkes Gottes beraubt. Das Erbteil Gottes war auf der anderen Seite des Todesstromes. Aber ungeachtet dieses Fehlers wollte Gott in seiner reichen Gnade einen armen Totschläger in seiner Not nicht ohne Zuflucht lassen. Wenn der Mensch auch nicht die Höhe der Gedanken Gottes erreichen kann, so kann doch Gott hinuntersteigen zu den Tiefen der menschlichen Bedürfnisse. Sein Segen besteht hier darin, dass Er den zweieinhalb Stämmen genauso wie allen übrigen Stämmen, die im Land Kanaan wohnten, die gleiche Anzahl Zufluchtsstädte gibt.

Das war wirklich eine große Gnade. Wie ganz anders würde ein Mensch gehandelt haben! Hätte Gott in gesetzlicher Weise mit den zweieinhalb Stämmen gehandelt, so hätte Er zu ihnen sagen müssen: „Wenn ihr euer Erbteil außerhalb der göttlichen Grenzen erwählt, wenn ihr mit weniger zufrieden seid als mit Kanaan, dem Land der Verheißung, so könnt ihr nicht erwarten, die Segnungen und Vorrechte dieses Landes zu genießen. Die Vorzüge Kanaans müssen auf Kanaan beschränkt bleiben. Eure Totschläger müssen versuchen, über den Jordan zu kommen, um dort eine Zufluchtsstätte zu finden.“ Doch die Gnade spricht und handelt anders. Es wäre schon eine bewunderungswürdige Gnade gewesen, wenn die zweieinhalb Stämme eine einzige Zufluchtsstadt bekommen hätten. Allein unser Gott tut immer viel mehr, als wir erbitten oder erdenken können. Daher wurde der verhältnismäßig kleine Bezirk östlich des Jordan von Gott genauso versorgt wie das ganze Land Kanaan. Beweist das, dass die zweieinhalb Stämme richtig gehandelt hatten? Nein, son-

dern es beweist, dass Gott gütig ist, trotz aller unserer Schwachheit und Torheit. Hätte Er einen armen Totschläger im Land Gilead ohne Zuflucht lassen können? Nein, Gott wollte sich verherrlichen. Wir lesen in Jesaja 46,13: „Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht.“ Er sorgte dafür, dass die Zufluchtsstätte für den Totschläger „nahe“ war. Er wollte, dass seine reiche, überströmende Gnade dem Bedürftigen gerade an dem Ort zukam, wo er sich aufhielt. So handelt unser Gott stets, gepriesen sei sein heiliger Name ewiglich!

„Und dies ist das Gesetz, das Mose den Kindern Israel vorlegte; dies sind die Zeugnisse und die Satzungen und die Rechte, die Mose zu den Kindern Israel redete, als sie aus Ägypten zogen, diesseits des Jordan, im Tal, Beth-Peor gegenüber, im Land Sihons, des Königs der Amoriter, der in Hesbon wohnte, den Mose und die Kinder Israel schlugen, als sie aus Ägypten zogen. Und sie nahmen sein Land in Besitz, und das Land Ogs, des Königs von Basan, das Land der zwei Könige der Amoriter, die diesseits des Jordan waren, gegen Sonnenaufgang; von Aroer, das am Ufer des Baches Arnon ist, bis an den Berg Sion, das ist der Hermon; und die ganze Ebene diesseits des Jordan, gegen Sonnenaufgang, und bis an das Meer der Ebene unter den Abhängen des Pisga“ (V. 44-49).

Hiermit schließt die wunderbare Ansprache. Es ist die Freude Gottes, die Grenzen seines Volkes zu bestimmen und bei den kleinen Dingen zu verweilen, die in Verbindung mit der Geschichte des Volkes stehen. Er nimmt mit liebendem Interesse teil an allem, was sie betrifft, an ihren Kämpfen, Siegen, Besitzungen und Landesgrenzen. Auch bei den kleinen Dingen verweilt Er mit Teilnahme und erfüllt durch diese Gnade und Herablassung die Herzen mit Bewunderung, Dank und Anbetung. Der Mensch, in seiner Selbstüberhebung, hält es für unter seiner Würde, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, aber unser Gott zählt die Haare auf unserem Haupt und kennt jede unserer Sorgen, jeden Kummer und jedes Bedürfnis. Es ist nichts zu klein für seine Liebe und nichts zu groß für seine Macht. Es gibt nicht einen einzigen, noch so unbedeutenden Umstand unseres Lebens, um den Er sich nicht kümmert.

Wir denken leider wenig daran, dass unser Vater an allen unseren kleinen Sorgen und Kümmernissen Anteil nimmt und dass wir zu ihm gehen dürfen mit allem, was uns bewegt und uns bedrückt! Wir denken oft, solche Kleinigkeiten seien zu gering für den Hohen und Mächtigen, der die Himmel bewohnt und über dem Erdkreis thront. Doch wie sehr werden wir dadurch unschätzbaren Segnungen in unserem täglichen Leben beraubt. Wir wollen daran denken, dass für unseren Gott die großen und die kleinen Dinge gleich sind.

Er erhält das Weltall durch die Macht seines Wortes, und Er nimmt Kenntnis von dem Sperling, der vom Dach herunterfällt. Es ist für ihn nicht schwerer, eine Welt zu erschaffen, als für eine arme Witwe eine Mahlzeit zu bereiten. Die Größe seiner Macht und die Herrlichkeit seiner Regierung wie die liebevolle Fürsorge seines Herzens für die Kinder Gottes rufen in gleicher Weise unsere Bewunderung und Anbetung wach.

Wiederholung der zehn Gebote

„**U**nd Mose rief ganz Israel und sprach zu ihnen: Höre, Israel, die Satzungen und die Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede; und lerne sie, und achte darauf, sie zu tun“ (V. 1). Hier begegnen wir wieder diesen vier Worten, die das fünfte Buch Mose in besonderer Weise kennzeichnen.

Das Erste, was ein Mensch tun muss, ist „hören“. „Hören will ich, was Gott, der HERR, reden wird“ (Ps 85,9) „Hört, und eure Seele wird leben“ (Jes 55,3). Das hörende Ohr ist der Ausgangspunkt für alles wahre christliche Leben. Es bringt einen Menschen in die einzige Stellung alles Segens.

Selbstverständlich sprechen wir hier nur von dem Hören des Wortes Gottes. Israel hatte auf die „Satzungen und Rechte“ des HERRN zu horchen, auf das Wort des lebendigen Gottes, der sie erlöst hatte aus dem Land der Knechtschaft, der Finsternis und des Todes. Sie sollten nicht auf die Überlieferungen und Lehren der Menschen hören. Ebenso ist es auch heute mit uns.

Wir sind zum Gehorsam berufen. Wir sind berufen, zu „hören“ und uns ehrerbietig einer Autorität zu unterwerfen. Der Weg eines unterwürfigen und demütigen Christen ist genauso weit vom Aberglauben wie vom Unglauben entfernt. Die vortreffliche Antwort, die Petrus einst dem Synedrium in Apostelgeschichte 5,29 gab, weist beide gleich entschieden zurück. Er sagte: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen.“ Unsere Antwort auf den Unglauben in all seinen Erscheinungsformen ist: „Wir müssen gehorchen“, und auf den Aberglauben, in welches Gewand er sich auch kleiden mag: „Wir müssen Gott gehorchen.“

Das ist die Pflicht jedes wahren Christen. Er hat Gott zu gehorchen. Der Ungläubige mag über einen Mönch oder eine Nonne lächeln und sich wundern, wie ein Mensch seinen Verstand und seine Vernunft so vollständig einem anderen, der auch sterblich ist, unterwerfen und sich oft solch unnatürlichen Regeln und Übungen unterziehen kann. Dieser Ungläubige rühmt sich seiner geistigen Freiheit und hält seine Vernunft für den einzig gültigen Maßstab. Dabei weiß er nicht, dass er, während er sich mit seinem freien Willen brüstet, in Wirklichkeit von Satan, dem Fürsten und Gott dieser Welt, gefangen gehalten wird. Der Mensch ist geschaffen zu gehorchen und aufzublicken zu dem Einen, der über ihm steht. Der Christ ist geheiligt zum Gehorsam Jesu Christi, das heißt zu demselben Charakter des Gehorsams, wie er von unserem Herrn und Heiland selbst Gott gegenüber erfüllt wurde.

Das ist von fundamentaler Bedeutung für jeden, der wirklich erkennen möchte, worin wahrer christlicher Gehorsam besteht. Diesen Gehorsam zu kennen, ist das große Geheimnis, das von dem Eigenwillen des Unglaubens und von dem falschen Gehorsam des Aberglaubens befreit. Es ist nie richtig, unseren eigenen Willen zu tun. Es kann richtig sein, dem Willen eines Mitmenschen zu folgen, aber wir sind auf dem richtigen Weg, wenn wir den Willen unseres Gottes tun. Um diesen Willen zu tun, kam Jesus auf die Erde, und Er tat ihn vollkommen. „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun“ (Heb 10,9). „Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“ (Ps 40,9). Zu demselben Gehorsam sind auch wir berufen. Wir sind „auserwählt nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“ (1. Pet 1,1.2). In diesen Worten liegt ein unschätzbare Vorrecht, zugleich aber auch eine heilige und ernste Verantwortung für uns. Lasst uns nie vergessen, dass wir nicht nur der Blutbesprengung Jesu Christi teilhaftig geworden, sondern auch zu seinem Gehorsam abgesondert sind!

Vielleicht denkt jemand an die Ermahnung des Apostels in Hebräer 13: „Gehorcht euren Führern und seid fügsam; denn sie wachen über eure Seelen (als solche die Rechenschaft geben werden), damit sie dies mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn dies wäre euch nicht nützlich.“ Das ist gewiss ein sehr wichtiges Wort, mit dem wir noch eine andere Stelle aus 1. Thessalonicher 5 verbinden möchten: „Wir bitten euch aber, Brüder, dass ihr die erkennt, die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch zurechtweisen, und dass ihr sie über die Maßen in Liebe achtet, um ihres Werkes willen“ (V. 12.13). Weiterhin lesen wir in 1. Korinther 16,15.16: „Ich ermahne euch aber, Brüder: Ihr kennt das Haus des Stephanas, dass es der Erstling von Achaja ist, und dass sie sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet haben – dass auch ihr euch solchen unterordnet und jedem, der mitwirkt und arbeitet.“ Und in 1. Petrus 5 ermahnt der Apostel die Ältesten, er, „der Mitälteste und Zeuge der Leiden des Christus und auch Teilhaber der Herrlichkeit, die offenbart werden soll: Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist, indem ihr die Aufsicht nicht aus Zwang führt, sondern freiwillig, auch nicht um schändlichen Gewinn, sondern bereitwillig, nicht als solche, die über ihre Besitztümer herrschen, sondern die Vorbilder der Herde sind. Und wenn der Erzhirte offenbar geworden ist, so werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen“ (V. 1-4).

Sprechen diese Stellen nicht gerade dafür, dass wir bestimmten Menschen gehorchen sollen? Mit welchem Recht verwirft man dann

die menschliche Autorität? Die Antwort ist sehr einfach. Wo immer Christus eine Gabe des Geistes verleiht, sei es die Gabe des Lehrens oder die Gabe eines Hirten, da ist es die Pflicht eines Christen, die Gabe anzuerkennen und zu schätzen. Das nicht zu tun, bedeutet, die Segnungen und Gnadenerweisungen Gottes gering zu achten. Aber wir müssen in jedem Fall zu erkennen suchen, ob wirklich eine Gabe vorhanden ist, die Gott gegeben hat. Kein Mensch hat das Recht, sich ein bestimmtes Amt oder eine Stellung anzumaßen, oder sich von anderen zu einem solchen Amt berufen zu lassen. Das ist ein Eingriff in ein heiliges Gut und wird früher oder später das Gericht Gottes auf sich ziehen.

Jeder wirkliche Dienst kommt von Gott und gründet sich auf eine wirkliche Gabe, die von dem Haupt der Versammlung verliehen worden ist, so dass wir sagen können: ohne Gabe kein Dienst. In allen oben angeführten Stellen besitzen die genannten Personen eine Gabe und können sie daher ausüben. Wir sehen bei ihnen ein treues und warmes Herz für die Schafe und Lämmer der Herde Christi. In Hebräer 13 heißt es: „Gehorcht euren Führern.“ Wer unser Führer sein will, muss uns auf dem Weg vorangehen, den er uns führen will. Es wäre Torheit, sich den Titel eines Führers anzumaßen, ohne den Weg zu kennen oder willig und fähig zu sein, ihn zu gehen. Einem blinden, unwissenden Führer wird sich niemand anvertrauen.

Worauf gründet der Apostel seine Ermahnungen an die Thessalonicher, bestimmte Personen zu achten und anzuerkennen? Darauf, dass jemand sich einen Titel, ein Amt oder eine Stellung anmaßt oder von anderen annimmt? O nein, die Thessalonicher wussten wohl, dass diese Personen ihnen „vorstanden im Herrn“ und „sie zurechtwiesen“. Deshalb ermahnt er sie, sie „über die Maßen in Liebe zu achten“. Wegen ihres Amtes oder eines Titels? Keineswegs, sondern „um ihres Werkes willen“. Ebenso wurden die Korinther ermahnt, sich dem Haus des Stephanas zu unterwerfen, nicht um eines Titels oder eines angemessenen Amtes willen, sondern weil „sie sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet hatten“. Sie waren im Werk tätig. Sie hatten Gaben und Gnade von Christus empfangen und hatten ein Herz für sein Volk. Sie rühmten sich nicht ihres Amtes, sondern gaben sich mit willigem Herzen dem Dienst Christi hin.

Das ist der wahre Dienst, der ausgeübt wird in der Kraft, die Christus darreicht und in dem Bewusstsein, dass man ihm verantwortlich ist. Dieser Dienst findet die dankbare Anerkennung der Heiligen. Mag sich jemand als Lehrer oder Hirte ausgeben oder von anderen dazu ernannt werden, so ist doch alles Täuschung, Anmaßung und leere Form, wenn er nicht eine wirkliche Gabe von dem

Haupt der Versammlung empfangen hat. Seine Stimme ist die eines Fremden. Die wahren Schafe Christi kennen sie nicht und sollten sie nicht anerkennen.¹

Findet sich dagegen ein von Gott begabter Lehrer, ein treuer, liebender und weiser Hirte, der über die Einzelnen wacht, für sie kämpft und fähig ist, zu sagen: „Jetzt leben wir, wenn ihr feststeht im Herrn“ (1. Thes 3, 8), so wird man ihn anerkennen und achten. Hat jemand eine Gabe, so ist er ein Diener. Hat er sie nicht, so kann keine menschliche Autorität ihn zu einem wahren Diener Christi machen. Man mag ihn als Diener einsegnen, und er selbst mag sich so nennen, doch jeder wahre Dienst hat seine Quelle in Gott. Er gründet sich auf die göttliche Autorität, und sein Zweck ist, die Gläubigen in die Gegenwart Gottes zu bringen und in Gemeinschaft mit ihm. Der falsche Dienst dagegen hat seinen Ursprung im Menschen und bezweckt, die Gläubigen an Menschen zu binden. Das zeigt den großen Unterschied zwischen beiden. Der erste Dienst führt zu Gott hin, der zweite von Gott weg. Der eine pflegt, nährt und kräftigt das neue Leben, der andere hindert den Fortschritt des Lebens in jeder Weise und bringt die Gläubigen in Zweifel und Finsternis. Mit einem

¹ Wir haben wiederholt bemerkt, dass sich im Neuen Testament nichts von einer menschlichen Anweisung findet, das Evangelium zu predigen, die Versammlung Gottes zu belehren oder die Herde Christi zu weiden. Die Ältesten wurden durch die Apostel oder deren Stellvertreter, Timotheus und Titus, eingesetzt, die Diakonen von den einzelnen Versammlungen gewählt; aber Evangelisten, Hirten und Lehrer sind nie gewählt oder eingesetzt worden. Wir müssen zwischen einer Gnadengabe und der Übertragung eines örtlichen Dienstes unterscheiden. Älteste und Diakonen konnten eine besondere Gabe besitzen oder nicht, aber das hatte nichts mit ihrem örtlichen Dienst zu tun. Zum besseren Verständnis dieses Gegenstandes verweisen wir den Leser auf 1. Korinther 12-14 und Epheser 4,8-13. In der ersten Stelle finden wir die Grundlage alles wahren Dienstes in der Versammlung Gottes, nämlich die göttliche Anordnung: „Gott hat die Glieder gesetzt“ (Kap. 12,18), dann den Beweggrund zu diesem Dienst: „Liebe“ (Kap.13), und endlich den Zweck: „damit die Versammlung erbaut werde“ (14,5). Aus Epheser 4,12.13 ersehen wir die Quelle alles Dienstes; den auferstandenen und aufgefahrenen Herrn, die Absicht: „zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes“, die Dauer: „bis wir alle hingelangen ... zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus“.

Mit einem Wort, der Dienst in all seinen Einzelheiten ist eine ausschließlich göttliche Einrichtung. Er ist nicht von Menschen, noch durch Menschen, sondern von Gott. Der Meister muss in jedem Fall die Gefäße füllen und ausrüsten. Die Behauptung, dass jedermann ein Recht habe, in der Versammlung Gottes zu dienen, entbehrt jeder Grundlage in der Schrift. Eine solche Freiheit des Menschen ist den Gedanken Gottes zuwider. Freiheit des Heiligen Geistes, zu gebrauchen, wen Er will, das ist es, was uns im Neuen Testament gelehrt wird. Möchten wir das lernen.

Wort, der wahre Dienst ist von Gott, durch ihn und für ihn, der falsche Dienst von Menschen, durch sie und für sie. So sehr wir den einen schätzen, so vollständig verwerfen wir den Zweiten.

In allen Fällen aber, wo eine wirkliche Gnadengabe vorhanden ist, werden wir aufgefordert zu gehorchen und uns zu unterwerfen, insoweit wir Christus in der Person und dem Dienst seiner geliebten Knechte erkennen. Für einen geistlichen Menschen ist es nicht schwer zu erkennen, ob wirklich Gnade und Kraft vorhanden sind. Man sieht sehr bald, ob jemand in wahrer Liebe bemüht ist, uns mit dem Brot des Lebens zu nähren und uns in die Wege Gottes zu leiten, oder ob er sucht, sich selbst zu erheben und seinen eigenen menschlichen Interessen nachzugehen. Der Unterschied zwischen Kraft und Anmaßung ist zu groß, als dass er übersehen werden könnte. Ein wahrer Diener Christi wird nie mit seiner Autorität prahlen oder sich seiner Gaben rühmen. Er tut einfach sein Werk und lässt es für sich selbst reden. Der Apostel Paulus konnte den armen, irregeleiteten Korinthern, die unter dem Einfluss falscher Lehrer an seiner Apostelschaft zweifelten, zurufen: „Weil ihr einen Beweis sucht, dass Christus in mir redet ... so prüft euch selbst“ (2. Kor 13,3-5).

Die Korinther selbst waren der lebendige Beweis seines Dienstes. Ihre Bekehrung und Segnung zeigten deutlich, dass der Dienst von Gott war, und das gab dem Apostel Freude, Trost und Kraft. Er war ein „Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Gal 1,1). Er konnte sich der Quelle seines Dienstes rühmen und im Blick auf dessen Charakter zahlreiche Beweise anführen, von denen jeder Einzelne genügte, ein aufrichtiges Herz zu überzeugen. Er konnte in Wahrheit sagen: „Meine Rede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft“ (1. Kor 2,4).

So muss es in jedem Fall sein. Es muss Kraft und Wirklichkeit vorhanden sein. Bloße Titel sind nichts. Die Menschen mögen wohl Titel und Ämter verleihen, aber sie haben kein Recht dazu.

Vielleicht wird man einwerfen, wir seien nicht befugt zu „richten“. Wie sollen wir uns denn „vor den falschen Propheten hüten“ (Mt 7,15) können, wenn wir nicht das Recht haben, sie zu beurteilen? Mit welchem Maß aber sollen wir sie in unserer Beurteilung messen? „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7,16). Kann das Volk des Herrn nicht unterscheiden zwischen einem Mann, der zu ihm kommt in der Kraft des Geistes, in heiliger, selbstverleugnender Gesinnung, begabt von dem Haupt der Versammlung, erfüllt mit

Liebe zu den Gläubigen, und einem anderen, der einen Titel trägt, den er sich selbst beigelegt hat oder der ihm von Menschen verliehen ist, der in seinem Dienst und Leben aber jede Spur göttlichen oder himmlischen Wesens vermissen lässt? Ohne Zweifel kann und soll das Volk Gottes diesen Unterschied machen. Deshalb fordert der betagte Apostel Johannes auch die Gläubigen auf, nicht jedem Geist zu glauben, sondern die Geister zu prüfen, „ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen“ (1. Joh 4,1). Und in seinem zweiten Brief ermahnt er die „auserwählte Frau“; „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmt ihn nicht ins Haus auf und grüßt ihn nicht. Denn wer ihn grüßt, nimmt teil an seinen bösen Werken“ (V. 10.11). Und was sollte sie beurteilen? Sollte sie untersuchen, ob die, welche in ihr Haus kamen, von irgendeinem Menschen oder einer Institution bevollmächtigt waren? O nein. Sie sollte einzig und allein prüfen, ob sie gesund in der Lehre waren. Brachten sie die wahre, göttliche Lehre des Christus nicht, die Lehre, dass Er im Fleisch gekommen ist, so sollte sie die Tür vor ihnen verschließen, ohne danach zu fragen, wer sie wären und woher sie kämen. Wenn sie die Wahrheit nicht brachten, so sollte sie sie trotz aller Vollmachten, die sie etwa vorzeigen mochten, mit Entschiedenheit abweisen.

Im zweiten Kapitel der Offenbarung wird die Versammlung in Ephesus gelobt, weil sie die geprüft hatte, welche sagten, sie seien Apostel, und waren es nicht. Wie konnte sie diejenigen prüfen, ohne ein Urteil zu bilden? Diese Beispiele zeigen, dass man die Worte des Herrn in Matthäus 7,1: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“, und die Worte des Apostels in 1. Korinther 4,5: „So urteilt nicht irgendetwas vor der Zeit“, falsch anwenden und auslegen kann. Die Schrift widerspricht sich nicht, und daher können die Worte des Herrn oder des Apostels, was auch ihr Sinn sein mag, nicht im Widerspruch stehen mit der Verantwortung der Christen, die Gaben, die Lehre und das Leben all derer zu beurteilen, die den Platz eines Evangelisten, eines Hirten oder eines Lehrers in der Versammlung Gottes einnehmen.

Die Worte „richtet nicht“ und „beurteilt nichts“, verbieten uns einfach, die Beweggründe oder die verborgenen Quellen einer Handlung zu beurteilen und zu richten. Damit haben wir nichts zu tun. Wir können nicht ins Innere des Herzens eindringen, und, Gott sei Dank, sind wir auch nicht dazu berufen. Wir können die verborgenen Gedanken des Herzens nicht erraten. Aber andererseits dürfen wir uns nicht der Verantwortung entziehen, die zu prüfen, die in unserer Mitte irgendeinen Dienst ausüben.

Es wird immer das Ziel jedes wirklichen Dieners Christi sein, diejenigen, denen er dient, zum Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes zu führen. Ein schönes Beispiel dafür sehen wir in Mose, diesem ausgezeichneten Knecht Gottes. Er war immer bemüht, der Gemeinde Israel die dringende Notwendigkeit eines schlichten Gehorsams gegenüber allen Geboten und Satzungen Gottes einzuprägen. Er suchte keine Autoritätsstellung für sich selbst. Sein großes Ziel von Anfang bis Ende war: Gehorsam, nicht gegenüber ihm, sondern gegenüber seinem und ihrem Herrn. Er wusste, dass dies das wahre Geheimnis ihres Glücks, ihrer Sicherheit und ihrer Kraft war. Er wusste, dass ein gehorsames Volk auch ein unüberwindbares Volk sein würde, und dass keine Waffe etwas gegen sie ausrichten konnte, solange sie sich vor dem Wort Gottes beugten. Mit einem Wort, er wusste und glaubte, dass es Israels Sache war Gott zu gehorchen, so wie es Gottes Sache war, Israel zu segnen. Ihre Aufgabe bestand einfach darin, den offenbarten Willen Gottes zu „hören“, zu „lernen“, „darauf zu achten“ und ihn zu „tun“, und solange sie das taten, konnten sie mit vollem Vertrauen auf ihn rechnen als auf ihren Schild, ihre Kraft, ihren Beschützer und ihre Zuflucht. Der einzig wahre Weg für das Volk Gottes ist der schmale Weg des Gehorsams, auf den Gott immer mit Wohlgefallen herabsieht.

Verschiedene Grundlagen in den Beziehungen zwischen Gott und Menschen

Wir kehren jetzt zu dem fünften Kapitel des fünften Buches Mose zurück. Im zweiten Vers erinnert Mose das Volk an ihre Beziehung zu dem HERRN, die auf den Bund gegründet war. Er sagt: „Der HERR, unser Gott, hat am Horeb einen Bund mit uns geschlossen. Nicht mit unseren Vätern hat der HERR diesen Bund geschlossen, sondern mit uns, die wir heute hier alle am Leben sind. Von Angesicht zu Angesicht hat der HERR auf dem Berg, mitten aus dem Feuer, mit euch geredet – ich stand zwischen dem HERRN und euch in jener Zeit, um euch das Wort des HERRN zu verkünden; denn ihr fürchtetet euch vor dem Feuer und stieg nicht auf den Berg“ (V. 2-5).

Wir müssen gut unterscheiden zwischen dem Bund am Horeb und dem Bund, den Gott mit Abraham, Isaak und Jakob machte. Diese Bündnisse unterscheiden sich wesentlich. Der Bund vom Berg Horeb war ein Bund der Werke, bei dem das Volk versprach, alles zu tun, was der HERR gesprochen hatte; der Bund mit den Ervätern aber war ein Bund reiner Gnade, bei dem Gott sich selbst mit einem Eid verpflichtete, alles zu erfüllen, was er verheißen hatte. Der Unterschied ist in jeder Hinsicht von großer Bedeutung, sowohl was die

Grundlage und den Charakter dieser Bündnisse, als auch was die praktischen Ergebnisse betrifft. Der Bund am Horeb setzte das menschliche Vermögen voraus, alle seine Bedingungen zu erfüllen, und schon diese einzige Tatsache zeigte im Voraus, dass er gebrochen werden würde. Der Bund mit Abraham dagegen gründete sich auf die Verheißungen Gottes, alle seine Worte zu erfüllen, und daher ist es völlig unmöglich, dass ein einziges Jota oder ein Strichlein an seiner Erfüllung fehlen könnte.

Der Christ und das Gesetz

In den „Gedanken zum 2. Buch Mose“ haben wir uns eingehender mit dem Thema „Gesetz“ beschäftigt und haben versucht, die Gedanken Gottes herauszustellen über seine Mitteilung des Gesetzes und über die Unmöglichkeit, dass ein Mensch durch das Halten des Gesetzes Leben und Gerechtigkeit empfangen konnte. Wir verweisen den Leser auf diese Ausführungen und auch auf die früheren Kapitel. Im Blick auf die verkehrten Anstrengungen des Menschen, den Christen wieder unter das Gesetz zu stellen, wollen wir noch einige Stellen zitieren. Der Jude stand einst „unter Gesetz“; aber er musste die Entdeckung machen, dass das Gesetz kein Ruhelassen war, auf dem er ausruhen konnte, und keine Decke, in die er sich einhüllen konnte. Der Heide war „ohne Gesetz“. Er stand wohl unter der Regierung Gottes, aber nie unter Gesetz. Die Gnade stellt beide Klassen auf denselben Boden. In Apostelgeschichte 15 wird gezeigt, wie die Apostel und die ganze Gemeinde in Jerusalem dem ersten Versuch widerstanden, bekehrte Heiden unter das Gesetz zu stellen. Die Frage war in Antiochien aufgekommen; aber Gott führte es in seiner Güte und Weisheit so, dass sie nicht dort entschieden wurde, sondern dass Paulus und Barnabas nach Jerusalem hinaufgehen mussten, wo dieses Thema öffentlich besprochen und durch den einmütigen Beschluss der zwölf Apostel und der ganzen Versammlung entschieden wurde.

Lasst uns Gott dafür danken. Die Entscheidung einer örtlichen Versammlung, wie die in Antiochien, obgleich sie von Paulus und Barnabas anerkannt wurde, hätte keineswegs dasselbe Gewicht gehabt wie eine Entscheidung der versammelten zwölf Apostel in Jerusalem. Aber der HERR sorgte dafür, dass jeder Feind verstummen musste und die Gesetzeslehrer aller Zeiten überzeugend belehrt wurden, dass es nicht nach den Gedanken Gottes ist, die Christen in irgendeinem Punkt unter das Gesetz zu stellen.

„Und einige kamen von Judäa herab und lehrten die Brüder: Wenn ihr nicht beschnitten werdet nach der Weise Moses, so könnt

ihr nicht errettet werden“ (Apg 15,1). Welch eine traurige Botschaft! Wie mussten sich diese Worte mit eisiger Kälte auf die Herzen derer legen, die durch die Rede des Apostels Paulus in der Synagoge in Antiochien bekehrt worden waren! „So sei es euch nun kund, Brüder“, hatte er gesagt, „dass durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr durch das Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird durch diesen“ (ohne Beschneidung und ohne Gesetzeswerke irgendwelcher Art) „jeder Glaubende gerechtfertigt“ (Apg 13,38.39).

Das war die herrliche Botschaft, die durch den Mund des Paulus verkündigt worden war, eine Botschaft von der freien und vollkommenen Errettung, von der völligen Vergebung der Sünden und der vollkommenen Rechtfertigung durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus. Nach der Lehre derer aber, die von Judäa herabkamen, war das alles unzureichend. Ohne Gesetz und ohne Beschneidung war Christus nicht genug. Wie muss das Herz des Apostels entbrannt sein, als er seine geliebten Kinder im Glauben durch diese Lehre beunruhigt sah! Die Annahme einer solchen Lehre ist gleichbedeutend mit der Preisgabe des ganzen Christentums. Musste dem Kreuz Christi die Beschneidung hinzugefügt werden, musste das Gesetz Moses die Gnade Gottes ergänzen, dann war alles vergeblich. Aber gepriesen sei der Gott aller Gnade! Er gebot der verderblichen Lehre Einhalt. „Als nun ein Zwiespalt entstand und ein nicht geringer Wortwechsel zwischen ihnen und Paulus und Barnabas, ordneten sie an, dass Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen sollten wegen dieser Streitfrage ... Als sie aber nach Jerusalem gekommen waren, wurden sie von der Versammlung und den Aposteln und Ältesten aufgenommen, und sie berichteten alles, was Gott mit ihnen getan hatte. Einige aber von denen aus der Sekte der Pharisäer, die glaubten, traten auf und sagten: Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten“ (Apg 15,2-5). Hatte Gott das geboten? Gewiss nicht. Er hatte in seiner unendlichen Gnade den Nationen die Tür des Glaubens geöffnet – ohne Beschneidung oder irgendein Gebot, das Gesetz Moses zu halten. Nein, es waren „einige Menschen“, die sich anmaßten, das zu gebieten, Menschen, die die Versammlung Gottes von jenem Tag an bis heute beunruhigt haben, „die Gesetzeslehrer sein wollen und nicht verstehen, weder was sie sagen, noch was sie fest behaupten“ (1. Tim 1,7). Sie haben keinen Begriff davon, wie verwerflich ihre Lehre ist vor dem Gott aller Gnade, dem Vater der Barmherzigkeit.

„Die Apostel und die Ältesten versammelten sich, um diese Gelegenheit zu besehen. Als aber viel Wortwechsel entstanden war, stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Brüder, ihr wisst, dass Gott vor längerer Zeit mich unter euch auserwählt hat, dass die Nationen durch meinen Mund“, nicht das Gesetz Moses, oder die Beschneidung, sondern „das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten. Und Gott, Herzenskenner, gab ihnen Zeugnis, indem er ihnen den Heiligen Geist gab, wie auch uns; und er machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, indem er durch den Glauben ihre Herzen reinigte. Nun denn, was versucht ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?“ Es war nicht die Absicht Gottes, das, was sich als ein unerträgliches Joch für Israel erwiesen hatte, von neuem den Christen aus den Nationen aufzuerlegen. „Sondern“, fügt der Apostel der Beschneidung hinzu, „wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesus in derselben Weise errettet zu werden wie auch jene“ (V. 6-11).

Es ist schön, diese Worte von den Lippen des Apostels der Beschneidung zu vernehmen. Er sagt nicht: „Sie werden in derselben Weise errettet werden wie wir“, sondern: „Wir werden errettet werden wie sie.“ Ein Jude war bereit, von seinem hohen Platz herabzusteigen und ebenso errettet zu werden wie die armen, unbeschnittenen Heiden. Wahrlich, diese Worte mussten mit überwältigender Kraft in die Ohren der Gesetzeslehrer dringen und sie von der Verkehrtheit ihrer Stellung und ihrer Forderungen überzeugen.

„Die ganze Menge aber schwieg und hörte Barnabas und Paulus zu, die erzählten, wie viele Zeichen und Wunder Gott unter den Nationen durch sie getan habe.“ Der Heilige Geist hat es nicht für gut befunden, uns mitzuteilen, was Paulus und Barnabas bei dieser denkwürdigen Gelegenheit gesprochen haben, und wir können auch darin seine Weisheit erkennen. Er gibt offensichtlich Petrus und Jakobus den Vorrang, weil ihre Worte für die Gesetzeslehrer mehr Gewicht haben mussten als die des Apostels der Nationen und seines Gefährten.

„Nachdem sie aber ausgeredet hatten, antwortete Jakobus und sprach: Brüder, hört mich! Simon hat erzählt, wie zuerst Gott darauf gesehen hat, aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen. Und hiermit stimmen die Worte der Propheten überein“ – angesichts solcher Beweise mussten selbst die größten Eiferer für das Gesetz verstummen – „wie geschrieben steht“ (V. 12-15).

Somit wurde über diese wichtige Frage durch den Heiligen Geist, die zwölf Apostel und die ganze Versammlung endgültig entschie-

den. Wir müssen wohl beachten, dass in dieser bedeutenden Versammlung niemand nachdrücklicher und entschiedener sprach als Petrus und Jakobus; Petrus, der Apostel der Beschneidung und Jakobus, der Vertreter der jüdischchristlichen Gemeinde in Jerusalem. Durch seinen Dienst und seine Stellung bekamen seine Worte ein besonderes Gewicht für alle, die noch irgendwie auf jüdischem oder gesetzlichem Boden standen. Das Urteil dieser beiden hervorragenden Männer war klar und eindeutig, nämlich, dass die Bekehrten aus den Nationen nicht beunruhigt oder mit dem Gesetz belastet werden sollten. Sie bewiesen in ihren eindrucksvollen Ansprachen, dass es dem Wort, dem Willen und den Wegen Gottes schnurstracks entgegenlief, die Christen aus den Nationen unter das Gesetz zu stellen.

Die Zehn Gebote

Im weiteren Verlauf unseres Kapitels werden zunächst die zehn Gebote wiederholt. Aber hier begegnen wir verschiedenen charakteristischen Zügen, die wir im zwanzigsten Kapitel des zweiten Buches Mose vergeblich suchen. Dort werden uns lediglich die geschichtlichen Tatsachen mitgeteilt, hier aber ist mit der Geschichte auch ihre Anwendung verbunden. Mose stellt sittliche Beweggründe auf und wendet sich an das Gewissen des Volkes, wie es dort nicht möglich gewesen wäre. Also ist das eine Kapitel nicht eine nutzlose Wiederholung des anderen, wie der Unglaube es so gerne darstellen möchte.

Vergleichen wir zum Beispiel die beiden Kapitel bezüglich des Sabbats. In 2. Mose 20 lesen wir: „Gedenke des Sabbattages, ihn zu heiligen. Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk tun; aber der siebte Tag ist Sabbat dem HERRN, deinem Gott: Du sollst keinerlei Werk tun, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd, und dein Vieh, und dein Fremder, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der HERR den Himmel und die Erde gemacht, das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebten Tag; darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn“ (V. 8-11). In dem vorliegenden Kapitel aber heißt es: „Halte den Sabbattag, dass du ihn heiligst, so wie der HERR, dein Gott, dir geboten hat. Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk tun; aber der siebte Tag ist Sabbat dem HERRN, deinem Gott: Du sollst keinerlei Werk tun, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd, und dein Rind und dein Esel und all dein Vieh, und dein Fremder, der in deinen Toren ist; damit dein Knecht und deine Magd ruhen wie du. Und erinnere dich daran, dass du ein Knecht gewesen bist im Land Ägypten, und dass der

HERR, dein Gott, dich mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm von dort herausgeführt hat; darum hat der HERR, dein Gott, dir geboten, den Sabbattag zu feiern“ (V. 12-15).

Die besondere Stellung des Sabbats

Der Leser wird auf den ersten Blick den Unterschied zwischen diesen beiden Stellen erkennen. In 2. Mose 20 gründet sich das Gebot, den Sabbat zu halten, auf die Schöpfung, hier in unserem Kapitel dagegen auf die Erlösung, ohne irgendeinen Hinweis auf die Schöpfung. Der Unterschied ist, wie auch an früheren Stellen, begründet durch den besonderen Charakter, den jedes der beiden Bücher trägt.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die Einsetzung des Sabbats völlig auf der unmittelbaren Autorität des Wortes Gottes beruht. Andere Gebote stellen bestimmte sittliche Pflichten vor. Jedermann weiß, dass Töten und Stehlen schlecht ist, aber die Beobachtung des Sabbats würde niemand als eine Pflicht betrachtet haben, wenn sie nicht durch göttliche Autorität deutlich so bezeichnet worden wäre. Das macht die außerordentliche Bedeutung des Sabbats aus. Sowohl in unserem Kapitel als auch in 2. Mose 20 steht er auf gleicher Linie mit all den großen sittlichen Pflichten, die von dem menschlichen Gewissen allgemein anerkannt werden. Und nicht allein das, sondern wir finden in verschiedenen anderen Stellen, dass der Sabbat besonders hervorgehoben und als ein bedeutendes Bindeglied zwischen dem HERRN und Israel dargestellt wird, als ein Siegel des Bundes zwischen ihm und dem Volk und als ein Prüfstein seines Gehorsams dem HERRN gegenüber. Jedermann war imstande, das Böse eines Diebstahls oder eines Mordes zu erkennen, aber nur solche, die den HERRN und sein Wort liebten, die ehrten und liebten auch den Sabbat (vgl. 2. Mose 16,22-30).

Ausschließlich für Israel

Am Schluss von 2. Mose 31 finden wir eine andere bemerkenswerte Stelle, die zeigt, wie wichtig der Sabbat ist und welche ein Interesse er in den Gedanken Gottes hat (vgl. V. 12-17). Diese Stelle beweist eindeutig den unveränderlichen Charakter des Sabbats. Die hier von Gott gebrauchten Ausdrücke: „ein Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel auf ewig“, „ein ewiger Bund“, „ein Zeichen auf ewig“, beweisen ausreichend, dass der Sabbat für Israel war und dass er ferner nach den Gedanken Gottes eine bleibende Einrichtung sein sollte. Er wird nachdrücklich ein Zeichen zwischen dem HERRN und seinem Volk Israel genannt. Man findet nicht die geringste Andeutung in der Schrift, dass auch die Nationen den Sabbat halten

sollten. Wir werden zwar weiterhin sehen, dass er zugleich ein Vorbild von der Zeit der Wiederherstellung aller Dinge ist, wovon Gott von jeher durch den Mund seiner heiligen Propheten geredet hat, doch das berührt in keiner Weise die Tatsache, dass er eine ausschließlich jüdische Einrichtung ist. Man hat aus 1. Mose 2,2.3 zu beweisen versucht, dass der Sabbat mehr umfassen müsse als nur die jüdische Nation. Doch diese Stelle sagt: „Und Gott hatte am siebten Tag sein Werk vollendet, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das Gott geschaffen hatte, indem er es machte.“

Der Mensch wird hier überhaupt nicht erwähnt. Es wird auch nicht gesagt, dass der Mensch am siebten Tag ruhte. Man kann diesen Schluss vielleicht ziehen, aber die Stelle selbst sagt nichts davon. Wir suchen im ganzen ersten Buch Mose vergeblich nach irgendeinem Hinweis auf den Sabbat. Die erste Erwähnung des Sabbats in Verbindung mit dem Menschen finden wir in der angeführten Stelle in 2. Mose 16. Und diese Stelle zeigt deutlich, dass der Sabbat Israel gegeben wurde als einem Volk, das in Bundesbeziehung zu dem HERRN stand. Dass Israel die Bedeutung des Sabbats nicht verstand und ihn in seinem Wert nicht würdigte, ist ebenso klar. Doch wir reden jetzt davon, was der Sabbat in den Gedanken Gottes war, und Gott sagt uns, dass er ein Zeichen zwischen ihm und seinem Volk Israel sein sollte, ein Prüfstein für ihre sittliche Stellung und für den Zustand ihrer Herzen zu ihm hin. Der Sabbat war nicht nur ein Teil des Gesetzes, der unlösbar damit verbunden war, sondern immer wieder wird auf ihn hingewiesen als auf eine Einrichtung, die einen besonderen Platz in den Gedanken Gottes einnahm (vgl. auch Jes 56,2-7; 58,13.14).

Der Sabbat – unverstanden und entartet

Zum Schluss möchten wir noch auf eine Stelle hinweisen, die mit unserem Gegenstand in Verbindung steht: „Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Die Feste des HERRN, die ihr als heilige Versammlungen ausrufen sollt, meine Feste sind diese: Sechs Tage soll man Arbeit tun; aber am siebten Tag ist ein Sabbat der Ruhe, eine heilige Versammlung; keinerlei Arbeit sollt ihr tun; es ist ein Sabbat dem HERRN in allen euren Wohnsitzen“ (3. Mose 23,1-3).

Hier steht der Sabbat am Anfang der von dem HERRN angeordneten Feste, in denen wir die ganze Geschichte der Handlungen Gottes mit seinem Volk Israel vorgebildet finden. Der Sabbat ist der Aus-

druck der ewigen Ruhe Gottes, in die Er nach seinem Vorsatz sein Volk noch einführen wird, wenn alle seine Arbeit und Mühe, seine Prüfungen und Trübsale vorüber sind, ein schönes Vorbild von der gesegneten Sabbatruhe, die für das Volk Gottes übrig bleibt. Auf mancherlei Weise hat Gott diese herrliche Ruhe seinem Volk vorzustellen gesucht. Der siebte Tag, das siebte Jahr, das Jubeljahr, alle diese Sabbatzeiten waren dazu bestimmt, die gesegnete Zeit vorzubilden, in der Israel wieder gesammelt und in sein eigenes, geliebtes Land gebracht sein wird, um den Sabbat der Ruhe zu feiern, wie er nie gefeiert worden ist.

Das bringt uns zu dem zweiten Punkt, zu der Beständigkeit des Sabbats. Ausdrücke wie „immer während“, „ein Zeichen auf ewig“, „bei allen Geschlechtern“, sind nicht auf eine zeitweilige Einrichtung anwendbar. Leider hat Israel nie den Sabbat Gott gemäß gehalten. Das Volk verstand nie seine Bedeutung und Segnung. Es brüstete sich nur damit als einer nationalen Einrichtung und missbrauchte ihn zu seiner Selbsterhebung; aber nie feierte es ihn in Gemeinschaft mit Gott. Wir reden natürlich von der Nation in ihrer Gesamtheit. Ohne Zweifel gab es zu allen Zeiten fromme Juden, die im Verborgenen sich des Sabbats freuten und die Gedanken Gottes darüber verstanden. Aber als Volk hat Israel den Sabbat nie in einer Gott wohlgefälligen Weise gefeiert. Darum ruft auch der Herr dem Volk durch den Mund des Propheten zu: „Bringt keine wertlose Opfergabe mehr! Räucherwerk ist mir ein Gräuel. Neumond und Sabbat, das Berufen von Versammlungen: Frevl und Festversammlung kann ich nicht ertragen“ (Jes 1,13).

Die schöne Einrichtung des Sabbats, den Gott dem Volk als ein Zeichen seines Bundes gegeben hatte, war also in ihren Händen zu einem verabscheuungswürdigen Gräuel geworden. Und wenn wir das Neue Testament öffnen, so finden wir die Obersten und Führer des jüdischen Volkes in fortwährendem Streit mit dem Herrn Jesus über den Sabbat.

In Lukas 6,1-11 gewinnen wir einen tiefen Einblick in die Hohlheit und Wertlosigkeit der Sabbatfeier des Menschen. Die religiösen Pharisäer hätten lieber gesehen, dass die Jünger vor Hunger umgekommen wären, als dass ihr Sabbat verletzt wurde. Es wäre ihnen lieber gewesen, wenn der Mensch seine dürre Hand bis zu seinem Ende getragen hätte, als dass er an ihrem Sabbat geheilt wurde. Ach, es war in der Tat ihr, nicht Gottes Sabbat. Seine Ruhe konnte sich nicht vertragen mit Hunger und dürren Händen. Die Schriftgelehrten verstanden nicht, dass alle gesetzlichen Anordnungen weichen müssen, sobald die göttliche Gnade der menschlichen Not bezeugen

will. Die Gnade erhebt sich in ihrer Herrlichkeit über alle gesetzlichen Schranken, und der Glaube erfreut sich daran. Äußere Religiosität aber stößt sich an den Handlungen der Gnade und der Unersehbarkeit des Glaubens. Die Pharisäer wussten nicht, dass der Mensch mit der dürren Hand ein Bild von dem sittlichen Zustand des ganzen Volkes war, ein lebendiger Beweis, dass sie von Gott entfernt waren. Wären sie in einem richtigen, Gott wohlgefälligen Zustand gewesen, so hätte es in ihrer Mitte keine dürre Hand zu heilen gegeben. Aber sie waren vollständig von Gott abgewichen, und daher war ihr Sabbat eine leere Form, eine kraftlose Regel.

Ein anderes Beispiel finden wir in Lukas 13,10-16, in der Geschichte der Frau, die „achtzehn Jahre einen Geist der Schwäche hatte“.

Welch ein vernichtender Tadel! Welch eine Bloßstellung der Verderbtheit des ganzen jüdischen Systems! Man beachte nur den auffallenden Gegensatz: ein Sabbat und eine achtzehn Jahre von der grausamen Hand Satans gebundene Tochter Abrahams! Es gibt nichts, was den Geist so verblendet, das Herz so verhärtet und den ganzen Menschen so verdirbt wie eine Religion ohne Christus. Die täuschende und erniedrigende Macht einer solchen Religion kann nur im Licht der Gegenwart Gottes richtig erkannt werden. Was kümmerte den Synagogenvorsteher jene arme Frau? Sie mochte seinetwegen ihr Leben lang krank und ein trauriges Zeugnis von der Macht Satans sein. Er war zufrieden, wann er nur seinen Sabbat halten konnte. Nicht die Macht Satans rief seine Entrüstung hervor, sondern die Macht Christi, die sich in der Befreiung der Frau aus der Gefangenschaft Satans offenbarte. Aber die Antwort des Herrn war passend und niederschmetternd. „Und als er dies sagte, wurden alle seine Widersacher beschämt, und die ganze Volksmenge freute sich über all die herrlichen Dinge, welche durch ihn geschahen“ (Lk 13,17). Welch ein Gegensatz! Auf der einen Seite werden die Verfechter einer wertlosen Religion entlarvt, beschämt und verwirrt, auf der anderen Seite freut sich die Volksmenge über die herrlichen Werke des Sohnes Gottes, der in ihre Mitte gekommen war, um sie zu befreien aus der Verderben bringenden Macht Satans und um ihre Herzen mit Freude über die Erlösung Gottes und ihren Mund mit seinem Preis zu füllen!

Die wichtige Frage bezüglich des Sabbats wird auch in Johannes 5 berührt. Dort wird uns in treffender Weise der damalige Zustand Israels geschildert. Der Teich Bethesda zeigte deutlich das ganze Elend, in das der Mensch allgemein, und insbesondere Israel, versunken war. In seinen fünf Säulenhallen „lag eine Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Dürre, die auf die Bewegung des Wassers warte-

ten“. Eine treffende Darstellung des sittlichen Zustandes des Menschen vom göttlichen Standpunkt aus gesehen! „Blind, lahm und dürr“, das ist der wirkliche Zustand des Menschen.

Unter diesen vielen Kranken lag ein Mensch, so schwach und hilflos, dass selbst das Wasser von Bethesda seinem Elend nicht abhelfen konnte. „Es war aber ein gewisser Mensch dort, der achtunddreißig Jahre mit seiner Krankheit behaftet war. Als Jesus diesen daliegen sah und wusste, dass es schon lange Zeit so mit ihm war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?“ – Welch eine Fülle von Gnade und Macht liegt in dieser Frage! Sie ging weit über die Gedanken des armen Kranken hinaus. Er dachte nur an menschliche Hilfe oder an seine eigene Fähigkeit, in den Teich hinabzusteigen. Er wusste nicht, dass der, der mit ihm sprach, mehr Macht hatte als der Teich mit seiner gelegentlichen Bewegung, dass Er über allem Dienst der Engel, über allen menschlichen Hilfsquellen stand, ja, dass Er alle Macht im Himmel und auf der Erde besaß. Deshalb antwortete er ihm: „Herr, ich habe keinen Menschen, dass er mich, wenn das Wasser bewegt worden ist, in den Teich wirft; während ich aber komme, steigt ein anderer vor mir hinab.“

Das ist ein genaues Bild von denen, die ihr Heil in äußeren Einrichtungen und Gebräuchen suchen. Jeder denkt nur an sich und sucht sich so gut wie möglich zu helfen. Keiner denkt an den anderen. Jeder hat mit sich selbst genug zu tun. Wie ganz anders handelt die Gnade: „Jesus spricht zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bett auf und geh umher! Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett auf und ging umher. Es war aber an jenem Tag Sabbat.“

Hier begegnen wir wieder dem Sabbat des Menschen. Es war gewiss nicht Gottes Sabbat. Die Menge der Elenden, die sich in den Hallen von Bethesda drängten, bewies nur zu deutlich, dass Gottes vollkommene Ruhe noch nicht gekommen und das herrliche Gegenbild des Sabbats noch nicht über dieser sündigen Welt angebrochen war. Wenn dieser gesegnete Tag kommt, dann wird es keine Blinden, Lahmen und Dürren mehr unter dem Volk geben. Gottes Sabbat und menschliches Elend sind unvereinbar miteinander.

Der Sabbat war nicht mehr das Zeichen des Bundes zwischen Gott und die Nachkommen Abrahams, wie er es einst gewesen war und in Zukunft sein wird, sondern das Merkmal der Selbstgerechtigkeit des Menschen. „Die Juden nun sagten zu dem Geheilten: Es ist Sabbat, und es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen ... Und darum verfolgten die Juden Jesus und suchten ihn zu töten, weil er dies am Sabbat tat.“ Welch ein Schauspiel! Die religiöse Menge, sogar die Leiter und Führer des bekennenden Volkes Gottes, suchen den

Herrn des Sabbats zu töten, weil Er einen Menschen am Sabbat gesund gemacht hatte! Doch was antwortet ihnen der Herr? Seine Worte sind sehr beachtenswert. Er sagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke“ (Joh 5,10-18). Diese Antwort legt die Wurzel der ganzen Sache bloß. Sie zeigt uns den traurigen Zustand der menschlichen Gesellschaft, stellt uns aber auch das Geheimnis des Lebens und des Dienstes unseres Herrn vor. Er kam nicht in diese Welt, um zu ruhen. Wie konnte Er ruhen? Wie hätte die göttliche Liebe angesichts eines solchen Zustandes der Dinge ruhen können? Unmöglich! Auf dem Schauplatz der Sünde und des Elends kann die Liebe nicht anders als tätig sein. Sobald der Mensch fiel, begann der Vater zu wirken. Dann erschien der Sohn, um das Werk fortzusetzen, und jetzt ist der Heilige Geist wirksam. In einer Welt wie diese ist nicht Ruhe, sondern Wirken die göttliche Ordnung. „Also bleibt eine Sabbatruhe dem Volk Gottes übrig“ (Heb 4,9).

Unser Herr ging umher und tat Gutes am Sabbat wie an jedem anderen Tag, und nachdem Er sein Werk der Erlösung vollendet hatte, brachte Er den Sabbat im Grab zu, aus dem Er am ersten Tag der Woche, als der Erstgeborene aus den Toten und als Haupt der neuen Schöpfung, auferstand. In dieser neuen Schöpfung sind alle Dinge von Gott, und wir dürfen wohl hinzufügen, dass auf die neue Schöpfung Begriffe wie „Tage und Monate und Zeiten und Jahre“ nicht angewendet werden können. Wer die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Christi versteht, wird die Beobachtung von Tagen nicht anerkennen. Der Tod Christi machte dieser ganzen Ordnung ein Ende, und seine Auferstehung führt uns in einen ganz neuen Bereich ein, wo es unser großes Vorrecht ist, in dem Licht und der Macht der ewigen Wirklichkeiten zu leben, die in Christus Jesus unser sind und die in krassem Gegensatz stehen zu den abergläubischen Gebräuchen und Zeremonien einer fleischlichen und weltlichen Religiosität.

Der Sabbat und das Christentum

Wir kommen jetzt zu einem anderen höchst interessanten Punkt, der mit diesem Gegenstand in Verbindung steht, nämlich zu dem Unterschied zwischen dem Sabbat und dem Tag des Herrn oder dem ersten Tag der Woche.

Es ist bereits erwähnt worden, dass unser Herr den Sabbat im Grab zubrachte. Das ist eine bedeutungsvolle Tatsache. Sie zeigt, dass der alte Zustand der Dinge beseitigt und dass es unmöglich ist, in einer Welt der Sünde und des Todes einen Sabbat zu halten. Die Liebe konnte in einer solchen Welt nicht ruhen. Sie konnte nur wir-

ken und sterben. Das ist die Überschrift über der Gruft, in der der Herr des Sabbats begraben lag.

Aber was bedeutet der erste Tag der Woche? Ist er nicht der Sabbat auf einer neuen Grundlage, der christliche Sabbat? Im Neuen Testament wird er nie genannt. In der Apostelgeschichte werden diese beiden Tage deutlich unterschieden. Am Sabbat finden wir die Juden in ihren Synagogen versammelt, um das Gesetz und die Propheten zu lesen, und am ersten Tag der Woche die Christen zum Brechen des Brotes. Diese beiden Dinge sind so klar voneinander unterschieden wie Judentum und Christentum. Die Schrift bietet nicht den geringsten Anlass zu dem Gedanken, dass der Sabbat auf den ersten Tag der Woche verlegt worden sei. Der Sabbat ist nicht bloß irgendein siebter, sondern der siebte Tag. Das ist wohl zu beachten, da manche meinen, es sei im Alten Bund eben nur ein Siebtel der Zeit zur leiblichen Ruhe und zur öffentlichen Ausübung der religiösen Satzungen vorgesehen worden, und es tue gar nichts zur Sache, welchen Tag man dazu benutze. Wir brauchen nicht zu sagen, dass dies verkehrt ist. Der Sabbat im Paradies war der siebte Tag, und der Sabbat für Israel war ebenfalls der siebte Tag. Aber der achte Tag lenkt unsere Gedanken vorwärts in die Ewigkeit, und im Neuen Testament wird er „der erste Tag der Woche“ genannt, um den Anfang jener neuen Ordnung der Dinge zu bezeichnen, von der das Kreuz die Grundlage und der auferstandene Christus das verherrlichte Haupt ist. Diesen Tag etwa den „christlichen Sabbat“ zu nennen, heißt, irdische und himmlische Dinge miteinander zu vermengen, den Christen aus seiner erhabenen Stellung, als vereinigt mit einem auferstandenen und verherrlichten Haupt in den Himmeln, herabzuziehen und ihn mit der abergläubischen Beobachtung von Tagen zu beschäftigen, einer Sache, die der Apostel an den Galatern so ernst rügt.

Die Versammlung, obwohl auf der Erde, ist nicht von dieser Welt, wie auch Christus nicht von dieser Welt ist. Ihr Ursprung ist himmlisch; und darum sind auch ihr Charakter, ihre Grundsätze, ihr Wandel und ihre Hoffnung himmlisch. Sie steht gleichsam zwischen dem Kreuz und der Herrlichkeit. Die beiden Eckpunkte ihres Bestehens auf der Erde sind der Pfingsttag, an dem der Heilige Geist herniederkam und sie bildete, und die Ankunft des Herrn, um sie aufzunehmen.

Alles das ist im Wort Gottes klar und verständlich dargestellt. Jeder Versuch, der Versammlung Gottes die gesetzliche oder abergläubische Beachtung von „Tagen und Monaten und Zeiten und Jahren“ vorzuschreiben, ist eine Verfälschung der christlichen Stellung, ein Angriff auf die Vollständigkeit der göttlichen Offenbarung und eine

Beraubung des Christen, denn dadurch werden ihm der Platz und das Teil genommen, die ihm durch die unendliche Gnade Gottes und das vollbrachte Werk Jesu Christi gehören. Dass dieses Urteil nicht zu hart und zu streng ist, beweist die bekannte Stelle aus Kolosser 2,16-23, die mit unauslöschlicher Schrift in unser aller Herzen eingegraben sein sollte.

Das Verständnis dieser Schriftstelle wirft nicht nur Licht auf den Charakter des Sabbats, sondern auch auf das ganze System, das damit zusammenhängt. Wenn ein Christ seine Stellung wirklich versteht, so ist er für immer fertig mit allen Fragen über Speise und Trank, Tage und Monate, Zeiten und Jahre. Er weiß nichts von besonderen Zeiten und Orten. Er ist mit Christus den Elementen der Welt gestorben und deshalb befreit von allen Satzungen einer überlieferten Religion. Er gehört zum Himmel, wo von Neumonden, besonderen Tagen und Sabbaten keine Rede mehr ist. Er gehört der neuen Schöpfung an, in der alle Dinge von Gott sind. Worte wie: „berühre nicht, koste nicht, betaste nicht“ haben für ihn keine Bedeutung mehr. Für uns gilt vielmehr: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott. Wenn der Christus, unser Leben, offenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbart werden in Herrlichkeit. Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind“ (Kol 3,1-5).

Das ist wirkliches, lebendiges Christentum. Das christliche Leben besteht nicht im Halten gewisser Regeln, Gebote und Überlieferungen der Menschen, sondern darin, dass Christus im Herzen wohnt und im täglichen Leben gesehen wird durch die Kraft des Heiligen Geistes. Es ist der neue Mensch, der gebildet ist nach dem Vorbild Christi selbst und der sich in den kleinen Dingen des täglichen Lebens offenbart, in der Familie, im Beruf, in unserem Umgang mit anderen und in unserem Wesen, in unserer Unterhaltung und unseren Verhaltensweisen. Es ist nicht eine Sache bloßen Bekenntnisses oder wechselnder Meinungen und Gefühle. Es ist eine unveränderliche, lebendige Wirklichkeit. Es ist gleichsam das in dem Herzen aufgerichtete Reich Gottes, das seinen belebenden und gesegneten Einfluss ausübt auf unser ganzes Wesen und Denken sowie auf die Umwelt, in der wir uns täglich bewegen müssen. Es ist der Christ, der in den Fußstapfen Christi geht, der nicht für sich selbst, sondern für andere lebt, dessen Freude es ist, zu dienen, zu geben und Mitgefühl zu zeigen und Trost zu bringen, wo immer es nötig ist.

Der Sabbat und der Tag des Herrn

Bevor wir nun diesen interessanten Gegenstand verlassen, wollen wir noch einige Worte über den Platz sagen, den der Tag des Herrn oder der erste Tag der Woche im Neuen Testament einnimmt. Wenn er auch nichts mit dem Sabbat, besonderen Tagen und Neumonden zu tun hat, so nimmt er doch einen bedeutenden Platz im Christentum ein, was viele Stellen in den Schriften des Neuen Testaments beweisen.

An diesem Tag ist unser Herr aus den Toten auferstanden. An diesem Tag erschien Er wiederholt seinen Jüngern. An diesem Tag kamen der Apostel Paulus und die Brüder in Troas zusammen, um das Brot zu brechen (Apg 20,7). Der Apostel belehrt die Korinther und alle, die an jedem Ort den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen, dass sie an jedem ersten Wochentag etwas für die Kollekte zurücklegen sollen, und zeigt uns somit deutlich, dass der erste Tag der Woche der besondere Tag war, an dem das Volk des Herrn sich versammelte, um das Abendmahl des Herrn zu feiern, und dass die Anbetung, die Gemeinschaft und der Dienst zur Auferbauung mit diesem Tag in Verbindung stehen. Der Apostel Johannes sagt uns ausdrücklich, dass er an diesem Tag im Geist war und die wunderbare Offenbarung empfing, die den Schluss des göttlichen Buches bildet.

Der erste Tag der Woche ist also für den wahren Christen weder der jüdische Sabbat noch der heidnische Sonntag, sondern der Tag des Herrn, an dem sich sein Volk dankbar an seinem Tisch versammelt, um das bedeutsame Fest zu feiern, durch das sie seinen Tod verkünden, bis Er kommt. Mit dem ersten Tag der Woche ist nicht eine Spur gesetzlicher Knechtschaft verbunden. Wir haben kein ausdrückliches Gebot, das uns die Beachtung dieses Tages zur Pflicht macht; aber die oben angeführten Schriftstellen werden jeden geistlich gesinnten Christen überzeugen, und die göttliche Natur wird ihn anleiten, den Tag des Herrn zu lieben, zu ehren und ihn von den übrigen Tagen zu unterscheiden, weil er zur Anbetung und zur eigenen Auferbauung bestimmt ist. Kann jemand bekennen, Christus zu lieben und dabei den Tag des Herrn zu allerlei unnötigen Geschäften und Verrichtungen benutzen? Wir halten es für ein besonderes Vorrecht, uns so viel wie möglich von den Zerstreungen der alltäglichen und irdischen Dinge zurückzuziehen und die Stunden am Tag des Herrn ihm selbst und seinem Dienst zu weihen.

Jemand könnte einwenden, dass der Christ doch jeden Tag dem Herrn weihen solle. Das ist sicher wahr, denn wir gehören dem Herrn, ja, alles, was wir haben und sind, gehört ihm. Wir sind beru-

fen, alles in seinem Namen und zu seiner Verherrlichung zu tun. Wir sollten die ganze Woche hindurch nichts anfangen, wozu wir nicht den Segen des Herrn erleben könnten. Trotzdem aber werden wir im Neuen Testament belehrt, dass der Tag des Herrn einen besonderen Platz einnimmt und dass er eine Bedeutung hat, die auf keinen anderen Tag der Woche übertragen werden kann. Wir halten es daher für unsere heilige Pflicht, uns am Tag des Herrn von allen Beschäftigungen zurückzuziehen, soweit sie nicht unvermeidlich sind, und wir dürfen es gewiss mit Dank gegen Gott anerkennen, dass der Tag des Herrn schon durch menschliche Gesetze angeordnet wird.

Welch ein Geschenk ist der Tag des Herrn, an dem wir uns gänzlich von weltlichen Dingen abwenden können! Welch eine gesegnete Unterbrechung der mühsamen Beschäftigungen der Woche! Wie erfrischend sind die ruhigen Stunden für ein geistliches Gemüt! Wie erhaben die Versammlung um den Tisch des Herrn zu seinem Gedächtnis, um seinen Tod zu verkünden und ihm Preis und Anbetung darzubringen! Wie erfreulich sind die verschiedenen Dienste am Tag des Herrn, seien es die der Evangelisten, der Hirten, der Lehrer, der Sonntagschulhalter oder der Kolporteurs! Wer ermisst, wie groß Wert und Nutzen dieser Dienste sind? Der Tag des Herrn ist für seine Diener mehr als ein Tag körperlicher Ruhe. Er ist in Wirklichkeit oft anstrengender als jeder andere Tag der Woche. Aber es ist eine gesegnete Anstrengung, die ihren herrlichen Lohn empfangen wird in der Ruhe, die dem Volk Gottes noch bleibt.

Abschließend sei noch einem Einwand begegnet, den man heute oft hört: „Da wir nicht mehr unter Gesetz sind, so besteht auch keine Verpflichtung für uns, den Sonntag zu halten.“ Eine große Menge bekennender Christen nimmt diesen Standpunkt ein und verteidigt ihre Sonntagsvergnügungen als erlaubte Erholungen. Man will das Gesetz beseitigen, um sich Freiheiten zur Befriedigung des Fleisches zu verschaffen. Man versteht nicht, dass der einzige Weg zur Befreiung vom Gesetz darin besteht, dass man ihm gestorben ist, und wenn man dem Gesetz gestorben ist, muss man auch zwangsläufig der Sünde und der Welt gestorben sein. Der Christ ist, Gott sei Dank, frei vom Gesetz, aber nicht, um sich am Tag des Herrn oder an einem anderen Tag zu vergnügen und sich selbst zu befriedigen, sondern um Gott zu leben. „Denn ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe“ (Gal 2,19). Das ist die christliche Grundlage. Auf dieser Grundlage stehen nur die, die aus Gott geboren sind. Und doch sind die Völker und auch der Einzelne so weit verantwortlich, wie ihr Bekenntnis geht. Die Völker, die

das christliche Bekenntnis tragen, werden nicht nach dem Zeugnis, das durch die Schöpfung vorhanden ist, oder nach dem Gesetz gerichtet werden, sondern nach dem vollen Licht des Christentums, nach all den Wahrheiten, die in dem gesegneten Buch, der Bibel, enthalten sind. Die Heiden werden entsprechend dem Zeugnis von Gott durch die Schöpfung, die Juden aufgrund des Gesetzes, und die Namenschristen aufgrund der christlichen Wahrheiten gerichtet werden.

Das macht die Verantwortung aller bekennenden christlichen Völker sehr groß. Gott wird entsprechend ihrem Bekenntnis mit ihnen handeln. Es nützt nichts, zu sagen, dass sie nicht verstehen, was sie bekennen.

Warum bekennen sie denn, was sie nicht verstehen noch glauben? Tatsache ist, dass sie bekennen zu verstehen und zu glauben, und danach werden sie gerichtet werden. Wie ernst ist der Gedanke, nach dem Maßstab des Wortes Gottes gerichtet zu werden! Welch ein Gericht wird sie treffen! Was wird ihr Ende sein!

Ein Herz um Gott zu fürchten

Wir wollen noch kurz auf die Schlussverse des fünften Kapitels eingehen. Nachdem Mose dem Volk noch einmal die zehn Gebote vorgestellt hat, fährt er fort, sie an die Begleitumstände der Gesetzgebung sowie an ihre eigenen Empfindungen und Äußerungen bei dieser Gelegenheit zu erinnern (V. 22-33).

Der Hauptgrundsatz des fünften Buches Mose erscheint hier wieder in sehr schönem Glanz. Er ist eingekleidet in zu Herzen gehende Worte, die den Kern dieser Stelle bilden: „Möchte doch dieses ihr Herz ihnen bleiben: mich allezeit zu fürchten und alle meine Gebote zu halten, damit es ihnen und ihren Kindern wohl ergehe auf ewig!“ (V. 29).

Welche Worte! Sie zeigen uns, dass die Quelle des Lebens in einfältigem, unbedingtem Gehorsam besteht. Dieses Leben sollen wir als Christen täglich offenbaren, indem wir den Herrn fürchten, nicht in einem knechtischen Geist, sondern mit wahrer, anbetender Liebe, die der Heilige Geist in unsere Herzen ausgegossen hat. Ein solches Leben erfüllt das Herz unseres liebenden Vaters mit Freude. Sein Wort an uns ist: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ (Spr 23,26). Haben wir ihm unser Herz gegeben, so folgt alles andere von selbst. Ein Mensch, der Gott liebt, wird gerne alle Gebote Gottes beobachten und tun. Nichts hat Wert für Gott, was nicht aus der Liebe zu ihm entspringt. Das Herz ist der Ausgangspunkt des Lebens. Wird es von der Liebe Gottes regiert, so wird sich das in der Befolgung seiner Ge-

bote äußern. Wir lieben seine Gebote, weil wir ihn lieben. Jedes Wort Gottes ist wertvoll für ein Herz, das ihn liebt. Jeder Befehl, jede Satzung, jedes Urteil, mit einem Wort, sein ganzes Gesetz wird geliebt und geehrt, weil sein Name und seine Autorität damit verbunden sind.

In Psalm 119 finden wir sehr schöne Erläuterungen hierfür und zugleich das ermunternde Beispiel eines Menschen, der seine tiefe und bleibende Freude an dem Gesetz gefunden hat. Genau hundertsechundsiebzig Aussprüche über das Wort und das Gesetz finden wir in diesem wunderbaren Psalm. Einige davon lauten:

„In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt, damit ich nicht gegen dich sündige.“ „An dem Weg deiner Zeugnisse habe ich mich erfreut wie über allen Reichtum.“ „Über deine Vorschriften will ich sinnen und Acht haben auf deine Pfade.“ „An deinen Satzungen habe ich meine Wonne; dein Wort werde ich nicht vergessen.“ „Zermalmt ist meine Seele vor Verlangen nach deinen Rechten zu aller Zeit.“ „Ich halte an deinen Zeugnissen fest.“ „Siehe, ich verlange nach deinen Vorschriften.“ „Ich harre auf deine Rechte.“ „Ich vertraue auf dein Wort.“ „Ich werde meine Wonne haben an deinen Geboten, die ich liebe.“ „Deine Satzungen sind meine Gesänge gewesen im Haus meiner Fremdlingschaft.“ „Besser ist mir das Gesetz deines Mundes als Tausende von Gold und Silber.“ „Ich habe auf dein Wort geharrt.“ „Dein Gesetz ist meine Wonne.“ „Alle deine Gebote sind Treue.“ „In Ewigkeit, HERR, steht dein Wort fest in den Himmeln.“ „Auf ewig werde ich deine Vorschriften nicht vergessen.“ „Wie liebe ich dein Gesetz! Es ist mein Sinnen den ganzen Tag.“ „Wie süß sind meinem Gaumen deine Worte, mehr als Honig meinem Mund!“ „Deine Zeugnisse habe ich mir als Erbteil genommen auf ewig, denn sie sind Freude meines Herzens.“ „Darum liebe ich deine Gebote mehr als Gold und gediegenes Gold.“ „Darum halte ich alle deine Vorschriften für recht.“ „Wunderbar sind deine Zeugnisse.“ „Ich habe meinen Mund weit aufgetan und gelehzt, denn ich habe verlangt nach deinen Geboten.“ „Wohlgeläutert ist dein Wort.“ „Gerechtigkeit sind deine Zeugnisse ewiglich.“ „Wohlgeläutert ist dein Wort.“ „Gerechtigkeit sind deine Zeugnisse auf ewig.“ – „Alle deine Gebote sind Wahrheit.“ „Die Summe deines Wortes ist Wahrheit, und alles Recht deiner Gerechtigkeit währt ewig.“ „Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute findet.“ „Großen Frieden haben die, die dein Gesetz lieben.“ „Meine Seele hat deine Zeugnisse bewahrt, und ich liebe sie sehr.“

Wie bedeutend ist das alles für uns! Wie belebend und ermutigend ist es zu sehen, wie der Herr selbst zu jeder Zeit sich auf die

Schrift stützte, welchen Platz Er ihr gab und mit welcher Würde Er sie zitierte! Bei jeder Gelegenheit berief Er sich auf das Wort als auf eine göttliche Autorität, die alles entscheidet. Obgleich Er Gott war über alles, obgleich Er selbst das göttliche Buch gegeben hatte, nahm Er doch auf der Erde seinen Platz als Mensch ein und zeigte unzweideutig, dass es die Pflicht und das Vorrecht des Menschen ist, durch das Wort Gottes zu leben und sich in Ehrfurcht unter seine göttliche Autorität zu beugen.

Zugleich finden wir hier eine befriedigende Antwort auf die oft aufgeworfene Frage des Unglaubens: „Wie können wir wissen, dass die Bibel Gottes Wort ist?“ Alle, die an Christus glauben und bekennen, dass Er der Sohn Gottes ist, Gott offenbart im Fleisch, das heißt wahrer Gott und wahrer Mensch, werden tief beeindruckt davon sein, dass diese göttliche Person sich beständig auf die Schriften, auf Mose, auf die Propheten und die Psalmen berief. Er erkannte sie als das Wort Gottes an. Als Gott gab Er die Schriften, als Mensch empfing Er sie, lebte durch sie und erkannte ihre höchste Autorität in allen Dingen an. Welch eine niederschmetternde Tatsache ist das für die bekennende Christenheit und vor allem für die christlichen Theologen und Schriftsteller, die sich anmaßen, die große Grundwahrheit von der Inspiration der Heiligen Schrift und besonders der fünf Bücher Moses zu leugnen! Wie furchtbar ist der Gedanke, dass solche, die sich Lehrer der Versammlung Gottes nennen, nicht davor zurückschrecken, Schriften als unecht zu bezeichnen, die unser Herr und Meister selbst als göttlich anerkannte.

Wird die Welt sich bekehren?

Wohin ist die Christenheit gekommen! Und ach, das Zeugnis der Heiligen Schrift von Anfang bis zu Ende, Propheten und Apostel, beweisen einstimmig, dass der gegenwärtige Zustand sich nicht etwa allmählich bessern, sondern immer trauriger und schlechter werden wird, und dass, bevor die Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches die Erde erfreuen kann, das Schwert des Gerichts sein schreckliches Werk tun muss.

Damit soll nicht gesagt sein, dass wir dem Guten die Anerkennung versagen, das geschehen ist und noch geschieht. Wir danken Gott für jedes noch so kleine Werk. Wir freuen uns über jede Bemühung zur Ausbreitung des herrlichen Evangeliums der Gnade Gottes; wir danken für jede Seele, die der Gemeinschaft der Erlösten Gottes zugeführt wird. Wir freuen uns über die vielen Millionen Bibeln, die über die ganze Erde verbreitet sind. Wer könnte die segensreichen Folgen der Verbreitung des göttlichen Buches ausdenken?

Aber trotzdem wird sich die Welt durch die Mittel, die heute angewandt werden, nicht bekehren. Die Schrift sagt uns, dass dann, wenn die Gerichte Gottes die Erde treffen, die Bewohner des Erdkreises Gerechtigkeit lernen (Jes 26,9). Nicht durch Gnade, sondern durch Gericht wird das geschehen.

Aber was ist dann der Zweck des Evangeliums? Wozu wird es gepredigt, wenn nicht zur Bekehrung der Welt? Der Apostel Jakobus gibt in seiner Rede vor dem Konzil in Jerusalem eine eindeutige Antwort auf diese Frage. Er sagt: „Simon hat erzählt, wie zuerst Gott darauf gesehen hat, aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen“, nicht aber, um die Nationen zu bekehren. Das führt uns den großen Zweck aller Missionsarbeit vor Augen, den jeder Missionar bei seiner Tätigkeit stets verfolgen sollte: „aus ihnen (den Nationen) ein Volk zu nehmen für seinen Namen“ (Apg15).

Es ist völlig klar, dass die Apostel unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, als sie an die Arbeit gingen, nicht daran dachten, die Welt zu bekehren. „Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium. Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,15). Die Welt war also das Wirkungsfeld der Zwölf. Ihre Botschaft war bestimmt für die ganze Schöpfung, konnte aber nur auf den angewendet werden, der glaubt. Es war eine ganz persönliche Sache. Die Zwölf hatten nicht den Auftrag, die Welt zu bekehren. Erst dann, wenn durch die Predigt des Evangeliums ein Volk für den Himmel gesammelt und dorthin versetzt ist, wird nach schrecklichen Gerichten die Zeit kommen, wo die „Erde voll sein wird der Erkenntnis des HERRN“.¹ Am Pfingsttag kam der Heilige Geist vom Himmel hernieder, nicht um die Welt zu bekehren, sondern um sie zu „überführen“ von ihrer Schuld an der Verwerfung des Sohnes Gottes. Seine Gegenwart bewirkte die Überführung der Welt, und der wichtigste Zweck seines Kommens war es, einen Leib von Gläubigen aus den Juden und aus den Heiden zu bilden. Das war das Geheimnis, dessen Diener Paulus wurde und das er in

¹ Wir bitten den Leser, aufmerksam den 67. Psalm zu lesen. Er beweist neben vielen anderen Schriftstellen, dass die Segnung der Nationen erst auf die Wiederherstellung Israels folgt. „Gott sei uns gnädig und segne uns, er lasse sein Angesicht über uns leuchten, damit man auf der Erde deinen Weg erkenne, unter allen Nationen deine Rettung! ... Gott wird uns segnen, und alle Enden der Erde werden ihn fürchten.“ Gibt es einen schöneren und zugleich kräftigeren Beweis dafür, dass nicht die Versammlung, sondern Israel zur Segnung der Nationen benutzt werden wird?

solch gesegneter Weise im Epheserbrief entfaltet hat. Es ist unmöglich, diese Wahrheit zu kennen und trotzdem festzuhalten, dass die Bekehrung der Welt und die Bildung des Leibes Christi zu gleicher Zeit stattfinden können.

Was der besondere Gegenstand im Dienst des Apostels Paulus war, zeigen uns Schriftstellen wie Epheser 3,1-10 und Kolosser 1,23-29. Der Gedanke an eine Bekehrung der Welt kam ihm sicherlich nie in den Sinn. Er predigte das Evangelium in seiner ganzen Tiefe und Kraft „von Jerusalem an und ringsumher bis nach Illyrikum“; er verkündigte „unter den Nationen den unergründlichen Reichtum des Christus“, aber nie mit der Absicht, die Welt zu bekehren. Er wusste und lehrte, dass die Welt schnell dem Gericht entgegenreift, dass „böse Menschen und Gaukler im Bösen fortschreiten werden“ und „dass in späteren Zeiten einige von dem Glauben abfallen werden, indem sie achten auf betrügerische Geister und Lehren von Dämonen, durch die Heuchelei von Lügenrednern, die betreffs des eigenen Gewissens wie mit einem Brenneisen gehärtet sind“ (1. Tim 4,1-3). Ferner lehrt dieser treue und göttlich inspirierte Zeuge, dass „in den letzten Tagen“, das heißt unmittelbar vor der Ankunft des Herrn, „schwere Zeiten eintreten werden; denn die Menschen werden selbstsüchtig sein, geldliebend, prahlerisch, hochmütig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, ohne natürliche Liebe, unversöhnlich, Verleumder, unenthaltsam, grausam, das Gute nicht liebend, Verräter, verwegen, aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott, die eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen“ (2. Tim 3,1-5).

Welch ein Bild! Es erinnert uns an den Schluss von Römer 1, wo wir eine ähnliche Schilderung finden, nur mit dem Unterschied, dass dort die Gräueltaten des Heidentums aufgezeichnet sind, während es sich hier nicht um das Heidentum, sondern um das Namenschristentum, um „eine Form der Gottseligkeit“ handelt. Das ist also das Ende der Christenheit! Das ist die bekehrte Welt, von der man so viel redet! Ach, es gibt falsche Propheten rings um uns her. Sie rufen „Friede! Friede!“, und da ist doch kein Friede. Sie versuchen, die verfallenen Mauern des Christentums zu übertünchen. Aber all ihr Bemühen ist umsonst, all ihre Arbeit vergeblich. Das Gericht steht vor der Tür. Die bekennende Christenheit hat schrecklich gefehlt. Sie ist in trauriger Weise abgewichen von dem Wort Gottes und hat sich empört gegen die Autorität ihres Herrn. Es gibt auch nicht einen einzigen Hoffnungsstrahl für die bekennende Christenheit. Der Apostel Paulus sagt uns, dass das „Geheimnis der Gesetzlosigkeit“ schon zu seiner Zeit wirksam war. Es ist also jetzt schon mehr als neunzehnhundert

Jahre wirksam. „Nur ist jetzt der da, der zurückhält, bis er aus dem Weg ist, und dann wird der Gesetzlose offenbart werden, den der Herr Jesus verzehren wird durch den Hauch seines Mundes und vernichten wird durch die Erscheinung seiner Ankunft, ihn, dessen Ankunft nach der Wirksamkeit des Satans ist, in aller Macht und allen Zeiten und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit denen, die verloren gehen, darum dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden. Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrwahns, dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,7-12).

Welch ein schreckliches Los! Und alles das angesichts der Träume falscher Propheten, die den Zustand der Dinge schön und glänzend darzustellen suchen. Ja, gepriesen sei Gott, es gibt Herrliches für alle, die Christus angehören! Ihnen ruft der Apostel die ermunternden Worte zu: „Wir aber sind schuldig, Gott allezeit für euch zu danken, vom Herrn geliebte Brüder, dass Gott euch von Anfang erwählt hat zur Errettung in Heiligung des Geistes und im Glauben an die Wahrheit, wozu er euch berufen hat durch unser Evangelium, zur Erlangung der Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus“ (2. Thes 2,13.14).

Hier haben wir die herrliche und glückselige Hoffnung der Kinder Gottes, den „glänzenden Morgenstern“ zu sehen. Auf dieses Ereignis warten alle Christen, die im Wort Gottes unterwiesen sind. Sie warten nicht auf eine verbesserte oder bekehrte Welt, sondern auf ihren kommenden Herrn und Heiland, der hingegangen ist, eine Stätte für sie in dem Haus seines Vaters zu bereiten, von woher Er wiederkommen wird, um sie zu sich zu nehmen, damit, wo Er ist, auch sie seien. Das ist seine eigene Verheißung, die jeden Augenblick in Erfüllung gehen kann. Er verzieht nur, wie Petrus sagt, in langmütiger Gnade, da Er nicht will, dass jemand verloren gehe, sondern dass alle zur Buße kommen. Aber wenn durch den Heiligen Geist dem Leib Christi das letzte Glied hinzugefügt ist, so wird die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallen, und alle Erlösten werden ihrem herniederkommenden Herrn begegnen „in der Luft“, um allezeit bei ihm zu sein.

Es gibt nur einen Gott

Der wahre Gott und die Götzen

„Und dies sind die Gebote, die Satzungen und die Rechte, die der HERR, euer Gott, geboten hat, euch zu lehren, damit ihr sie tut in dem Land, wohin ihr hinüberzieht, um es in Besitz zu nehmen; damit du den HERRN, deinen Gott, fürchtest alle Tage deines Lebens, um alle seine Satzungen und seine Gebote zu halten, die ich dir gebiete, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn, und damit deine Tage sich verlängern. So höre denn, Israel, und achte darauf, sie zu tun, damit es dir wohl ergehe, und ihr euch sehr mehret – so wie der HERR, der Gott deiner Väter, zu dir geredet hat – in einem Land, das von Milch und Honig fließt! Höre, Israel: Der HERR, unser Gott, ist ein HERR“ (V. 1-4).

Wir finden hier die große Grundwahrheit, die zu bewahren das Volk Israel ganz besonders berufen war, nämlich die Wahrheit, dass Gott ein einziger Gott ist. Diese Wahrheit bildete eigentlich die Grundlage des ganzen jüdischen Systems. So lange das Volk an dieser Wahrheit festhielt, war es glücklich und gesegnet; sobald es aber diese Wahrheit fallen ließ, war alles verloren. Diese Wahrheit zeichnete Israel vor allen Nationen der Erde aus. Das Volk war berufen, sie zu bekennen angesichts einer götzendienerischen Welt mit „ihren vielen Göttern und vielen Herren“. Es war Israels Vorrecht und seine heilige Pflicht, ständig Zeugnis von der Einheit Gottes abzulegen. Schon Abraham, ihr Vater, war berufen worden, aus seiner götzendienerischen Umgebung auszuziehen, um ein Zeugnis für den einen wahren und lebendigen Gott zu sein.

Im letzten Kapitel des Buches Josua finden wir einen ernsten Hinweis darauf, verbunden mit einer eindringlichen Ermahnung, die Josua in seiner letzten Ansprache an das Volk richtet. Wir lesen dort: „Und Josua versammelte alle Stämme Israels nach Sichem, und er rief die Ältesten von Israel und seine Häupter und seine Richter und seine Vorsteher; und sie stellten sich vor Gott. Und Josua sprach zu dem ganzen Volk: So spricht der HERR, der Gott Israels: Eure Väter wohnten vor alters jenseits des Stromes, Tarah, der Vater Abrahams und der Vater Nahors, und sie dienten anderen Göttern. Und ich nahm Abraham, euren Vater, von jenseits des Stromes und ließ ihn durch das ganze Land Kanaan wandern, und ich mehrte seine Nachkommenschaft und gab ihm Isaak“ (Jos 24,1-3).

Sie hätten nie vergessen sollen, dass ihre Väter anderen Göttern gedient hatten. Die Erinnerung daran würde sie stets angespornt haben, mit Eifer über sich zu wachen, um nicht selbst in diese grobe

und schreckliche Sünde hineinzugeraten, woraus Gott ihren Vater Abraham herausgeführt hatte. Sie würden erkannt haben, wie gefährdet sie waren, in dieselbe Sünde zu fallen, in der einst ihre Väter gelebt hatten.

Die Warnungen Josuas vor dem Götzendienst

Im weiteren Verlauf seiner Rede stellt Josua dem Volk noch einmal die wesentlichen Ereignisse ihrer Geschichte vor, von der Geburt Isaaks bis zu dem damaligen Zeitpunkt, und ermahnt es im Rückblick darauf: „Und nun fürchtet den HERRN und dient ihm in Vollkommenheit und in Wahrheit; und tut die Götter weg, denen eure Väter jenseits des Stromes und in Ägypten gedient haben, und dient dem HERRN. Und wenn es übel ist in euren Augen, dem HERRN zu dienen, so erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt, ob den Göttern, denen eure Väter gedient haben, die jenseits des Stromes wohnten, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!“ (Jos 24,14.15).

Wir finden wiederholt erwähnt, dass die Väter Israels falschen Göttern gedient hatten und dass das Land, in das der HERR das Volk gebracht hatte, von einem Ende bis zum anderen von den Gräueln des heidnischen Götzendienstes befleckt war. Josua, dieser treue Knecht des Herrn, suchte, geleitet durch den Heiligen Geist, dem Volk die große Gefahr vor Augen zu stellen, dass es diese bedeutende Grundwahrheit von dem einen wahren und lebendigen Gott verlieren und in den Götzendienst zurückfallen konnte. Hier musste eine eindeutige und aufrichtige Entscheidung getroffen werden: „Erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt.“ Nichts gleicht einer solchen bestimmten Entscheidung des Herzens für Gott. Sie gebührt ihm stets. Der HERR hatte bewiesen, dass Er für sie war, indem Er sie aus der Knechtschaft Ägyptens erlöst, in der Wüste ernährt und in das verheißene Land gebracht hatte. Daher war es ihre selbstverständliche Pflicht, sich auch mit ganzem Herzen für ihn zu entscheiden.

Wie tief Josua diese Zusammenhänge für seine Person empfand, geht klar aus seinen denkwürdigen Worten hervor: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!“ Das Volk im Allgemeinen mochte von Gott abweichen, die persönliche Gottesfurcht in Haus und Familie brauchte aber hiervon nicht berührt zu werden. Durch Gottes Gnade gilt das überall und zu allen Zeiten. Gott sei Dank dafür! Lasst uns das nicht vergessen! „Ich und mein Haus“ ist die klare und fröhliche Antwort des Glaubens auf Gottes „du und dein Haus“. Mag der Zustand des bekennenden Volkes Gottes sein, wie er will, es ist und bleibt zu jeder Zeit das Vorrecht des aufrich-

tigen Gläubigen, sich wie Josua zu entscheiden und so zu handeln: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!“

Allerdings kann nur durch die täglich dargereichte Gnade Gottes dieser Entschluss verwirklicht werden. Aber wir dürfen sicher sein, dass da, wo jemand dem Herrn aufrichtig folgen will, er auch Tag für Tag die nötige Gnade empfängt. Die ermutigende Antwort, die dem Apostel Paulus auf sein Flehen zuteil wurde, bleibt immer wahr: „Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht“ (2. Kor 12,9).

Die Folgen in der Geschichte Israels

Die Worte Josuas schienen für den Augenblick ihre Wirkung auf das Volk nicht zu verfehlen (V. 16-18). Das Volk verstand offenbar, dass der HERR Anspruch auf unbedingten Gehorsam hat. Das Volk konnte alle die mächtigen Taten Gottes aufzählen. Es verwahrte sich feierlich gegen jede Abgötterei und versprach, dem HERRN, seinem Gott, allein zu gehorchen. Aber wie bald zeigte sich, wie recht Josua hatte, als er dem Volk antwortete: „Ihr könnt dem HERRN nicht dienen; denn er ist ein heiliger Gott, er ist ein eifernder Gott; er wird eure Übertretungen und eure Sünden nicht vergeben“ (V. 19). Wie bald gaben sie sich dem bestrickenden Zauber des Götzendienstes hin, und wie schnell wichen sie ab von dem einen wahren Gott! Alle ihre Versprechungen, Vorsätze und Gelübde, die sie unter dem mächtigen Eindruck der Worte Josuas ausgesprochen hatten, blieben unerfüllt und wurden sehr bald vollständig vergessen (vgl. Ri 2,7-13).

Die traurige Geschichte des Volkes enthält auch für uns eine ernste Warnung. Solange Josua und die Ältesten lebten, wurde Israel durch ihre Gegenwart und ihren Einfluss vor offenem Abfall bewahrt. Aber kaum waren diese gestorben, so brach auch gleich die dunkle Flut des Götzendienstes herein und schwemmte die Grundlagen des israelitischen Glaubens hinweg. Der HERR Israels wurde ersetzt durch Baal und Astaroth. Menschlicher Einfluss ist immer eine schwache Stütze, ein lockerer Halt. Wenn wir nicht durch Gottes Macht bewahrt bleiben, so werden wir früher oder später abweichen. Der Glaube, der bloß in der Weisheit der Menschen und nicht in der Kraft Gottes gegründet ist, wird sich immer als arm, schwach und wertlos erweisen. Er wird in den Tagen der Trübsal nicht bestehen und das Feuer der Läuterung nicht ertragen.

Wir tun gut, das ernstlich zu bedenken. Ein Glaube aus zweiter Hand kann nicht genügen. Es muss ein lebendiges Bindeglied zwischen Gott und der Seele vorhanden sein. Wir müssen persönlich mit Gott in Verbindung stehen, sonst werden wir wanken und fallen,

wenn die Zeit der Prüfung kommt. Menschliches Beispiel und menschlicher Einfluss haben an ihrem Platz ihren Wert. Es war gut und recht, auf Josua und die Ältesten zu blicken und ihre Treue nachzuahmen. Es ist ermunternd, von einer Zahl treuer, unterwürfiger Christen umgeben zu sein, und angenehm, von dem Strom gemeinsamer Treue zu Christus und zu seiner Person und seinem Werk mitgetragen zu werden. Aber wenn das alles ist, wenn die Quelle persönlichen Glaubens und persönlicher Erkenntnis fehlt, wenn nicht das göttlich gewirkte und unterhaltene Band der Gemeinschaft vorhanden ist, so werden wir, wenn die menschlichen Stützen brechen und ein allgemeiner Rückgang eintritt, dem Volk Israel gleich sein, das dem Herrn folgte, solange Josua und die Ältesten lebten. Wir werden das Bekenntnis seines Namens aufgeben und zurückkehren zu den Torheiten und Eitelkeiten der Welt, zu Dingen, die in Wirklichkeit nicht besser sind als Baal und Astaroth.

Wenn dagegen das Herz in der Wahrheit und Gnade Gottes fest gegründet ist und wir sagen können, wie es das Vorrecht jedes wahren Gläubigen ist: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe, und bin überzeugt, dass er mächtig ist, das ihm von mir anvertraute Gut auf jenen Tag zu bewahren“ (2. Tim 1,12), so werden wir, mögen sich auch alle um uns her von dem öffentlichen Bekenntnis Christi wegwenden und mögen wir uns von aller menschlichen Hilfe verlassen sehen, doch den „festen Grund Gottes“ sicher finden und den Weg des Gehorsams so klar vor uns liegen sehen, als ob Tausende ihn vor uns her in Entschiedenheit gingen.

Wir müssen beachten, dass Gott der bekennenden Christenheit in der Geschichte des Volkes Israel tiefgründige und ernste Belehrungen geben wollte. „Denn alles, was zuvor geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben“ (Röm 15,4). Und um uns diese Belehrung zunutze zu machen, brauchen wir keine künstlichen Vergleiche anzustellen oder weithergeholte Erläuterungen zu suchen. Viele haben das getan, und anstatt durch die Schriften ermuntert zu werden, haben sie sich in leere und törichte Gedanken verloren oder sind in verderbliche Irrtümer geraten. Wir haben es nur mit Tatsachen zu tun, die uns in der Schrift mitgeteilt sind. Über sie wollen wir nachdenken, und aus ihnen können wir die Lehren für unser praktisches Verhalten ziehen.

Parallelen in der Geschichte der Versammlung

Nehmen wir doch als Beispiel die Tatsache, dass Israel abwich von der Wahrheit: „Der HERR, unser Gott, ist ein HERR!“ Welche vorbildliche Bedeutung hat nun diese Tatsache für die Versammlung?

Zweifellos hat sie eine sehr ernste Bedeutung. Verfolgen wir die Versammlung Gottes in ihrem öffentlichen Zeugnis für Christus auf der Erde, so begegnen wir denselben traurigen Erscheinungen wie bei Israels Abfall. Kaum war die Versammlung aufgerichtet und hatte die ganze Fülle der Segnungen und Vorrechte bekommen, die Gott für sie in Christus bereitet hatte, so begann sie, von den Wahrheiten abzuweichen, die sie bewahren und bekennen sollte. Gleich Adam im Garten Eden, gleich Noah auf der wiederhergestellten Erde, gleich Israel im Land Kanaan war auch die Versammlung kaum als die verantwortliche Verwalterin der Geheimnisse Gottes eingesetzt, als sie schon anfang zu straucheln und zu fallen. Sehr rasch wurden die großen Wahrheiten vergessen, die das Christentum vor allem Vorhergegangenen auszeichneten. Schon zu Lebzeiten der Apostel begannen das Böse und der Irrtum zu wirken, die die Grundlagen des Zeugnisses der Versammlung unterwühlt haben (vgl. Gal 1,6.7; 3,1; 4,8-11; 5,7-9; 2. Tim 1,15; 4,3.4 und andere Stellen).

Paulus hatte als ein weiser Baumeister den Grund der Versammlung gelegt. Welche Erfahrungen musste er machen! Er sah sich gleich seinem Meister von allen verlassen, die sich in der Frische und dem Eifer früherer Tage um ihn gesammelt hatten. Ihn erfüllte Trauer bei dem Gedanken an das Verderben, das sich schon überall zu zeigen begann. Judaisierende Lehrer waren an allen Orten beschäftigt, den wahren Grund des Christentums zu unterwühlen und den Glauben der Auserwählten Gottes zu erschüttern. Er weinte über die Vielen, die das Bekenntnis des Namens Christi im Mund führten, aber „Feinde des Kreuzes Christi waren“ (Phil 3,18). Er sah, wenn er aus dem Gefängnis in Rom auf die bekennende Christenheit schaute, nichts als hoffnungslosen Verfall. Er erkannte, dass es ihr geradeso ergehen würde wie dem Schiff, in dem er seine Reise nach Rom gemacht hatte, eine Reise, die ein treffendes Bild von der traurigen Geschichte der Versammlung in dieser Welt ist.

Die Versammlung in ihrer Verantwortlichkeit und die Einheit des Leibes Christi

Selbstverständlich denken wir dabei nicht an die Versammlung als den Leib Christi, sondern an ihren Charakter als verantwortliche Zeugin auf der Erde, als der Leuchter oder das Zeugnis Christi in dieser Welt. Die Versammlung als der Leib Christi ist durch die Gegenwart und das Innewohnen des Heiligen Geistes mit ihrem lebendigen und verherrlichten Haupt in den Himmeln verbunden und kann nie vergehen, nie gleich Paulus' Schiff durch die Stürme und Wogen dieser feindseligen Welt zertrümmert werden. Das Haupt

und der Leib sind eins, unauflöslich miteinander verbunden. Keine Macht der Erde oder der Hölle, keine Macht der Menschen oder des Teufels kann je ein Glied dieses Leibes antasten. Sie alle stehen vor Gott, sie alle befinden sich vor ihm in der ganzen Fülle, Schönheit und Annehmlichkeit Christi selbst. Wie das Haupt, so sind auch die Glieder, alle Glieder zusammen, und jedes Glied insbesondere. Alle genießen die vollendeten, ewigen Ergebnisse des Werkes Christi, das Er am Kreuz vollbracht hat. Die Verantwortung der einzelnen Glieder wird hier außer Acht gelassen, denn der Herr selbst macht sich verantwortlich für die Glieder. Er genügt jedem Anspruch. Nichts bleibt übrig als Liebe – Liebe, so vollkommen wie das Werk Christi, so unwandelbar wie sein Thron.

Jede Beschuldigung, die je gegen eins oder gegen alle Glieder der Versammlung Gottes erhoben werden könnte, ist bereits am Kreuz vorgebracht und zwischen Gott und seinem Christus für ewig entschieden worden. Alle Sünden und Ungerechtigkeiten, alle Schuld jedes einzelnen Gläubigen – alles lag dort auf Christus und wurde von ihm getragen. Entsprechend seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit hat Gott dort alles in Ordnung gebracht, was jemals der Errettung, Segnung und Herrlichkeit eines Gliedes des Leibes Christi, der Versammlung Gottes, im Weg stehen konnte. Jedes Glied des Leibes Christi ist durchdrungen von dem Leben des Hauptes, jeder Stein des Baues durchdrungen von dem Leben des Ecksteins. Alle sind miteinander verbunden in der Kraft eines Bandes, das nie gelöst werden kann.

Natürlich dürfen wir die kirchlichen Systeme dieser Welt, alte und neue, griechische, römische oder protestantische, nicht verwechseln mit der Versammlung Gottes, dem Leib Christi. Es hat noch nie ein religiöses System gegeben und wird es auch nie geben, das einen Anspruch darauf haben kann, „der Leib Christi“ genannt zu werden. Daher ist es falsch, die Absonderung von einem solchen System ein Spalten oder Zerreißen des Leibes Christi zu nennen. Im Gegenteil ist es die Pflicht jedes Gläubigen, der die Wahrheit von der Einheit des Leibes verwirklichen und bekennen will, sich entschieden von allem abzusondern, was sich selbst fälschlich eine Versammlung nennt. Wenn sich aber jemand von solchen absondert, die sich klar und unzweifelhaft nach dem Grundsatz der einen Versammlung Gottes versammeln, so ist das eine Trennung.

Keine christliche Gemeinschaft kann Anspruch auf den Titel „Leib Christi“ oder „Versammlung Gottes“ erheben. Die Glieder dieses Leibes sind überall verstreut. Sie werden in all den verschiedenen religiösen Benennungen unserer Tage gefunden, so weit diese

nicht die Gottheit unseres Herrn Jesus Christus leugnen. Aber obgleich sich keine christliche Gemeinschaft rechtmäßig den Titel „Versammlung Gottes“ beilegen kann, so sind doch alle Christen verantwortlich, nach dem Grundsatz der einen Versammlung zusammenzukommen.

Und wenn nun gefragt wird: „Wie können wir diesen Grundsatz kennen?“ oder: „Wo wird er verwirklicht?“, so antworten wir: „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein“ (Mt 6,22). „Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist“ (Joh 7,17). Da ist „ein Pfad, den der Raubvogel nicht kennt und den das Auge des Habichts nicht erblickt hat; den die wilden Tiere nicht betreten, über den der Löwe nicht hingeschritten ist“ (Hiob 28,7.8). Das natürliche Auge kann diesen Pfad nicht erkennen, menschliche Kraft kann ihn nicht betreten. Wo ist dieser Pfad? Hier ist er: „Und zum Menschen“ – zu jedem Leser wie dem Schreiber dieser Zeilen – „sprach er: Siehe, die Furcht des Herrn ist Weisheit, und vom Bösen weichen ist Verstand“ (Hiob 28,28).

An dieser Stelle sei ein Ausdruck angeführt, den man häufig von Leuten hört, von denen man es nicht erwartet. Man spricht von einem „Abschneiden der Glieder vom Leib Christi“.¹ Aber das ist, Gott sei Dank, unmöglich. Nicht ein einziges Glied des Leibes Christi kann von dem Haupt getrennt oder von dem Platz entfernt werden, an den es, infolge des ewigen Vorsatzes Gottes und kraft des vollbrachten Opfers unseres Herrn Jesus Christus, durch den Heiligen Geist eingefügt ist. Die göttliche Dreieinheit hat sich verbürgt für die Sicherheit jedes Gliedes am Leib sowie für die Erhaltung der unauf lösbaren Einheit des ganzen Leibes.

Es ist heute noch so wahr wie damals, als der Apostel das vierte Kapitel an die Epheser schrieb, dass es nur „einen Leib“ gibt, von dem Christus das Haupt und alle wahren Gläubigen Glieder sind. Dieser Leib ist seit dem Pfingsttag auf der Erde und wird bis zu dem Augenblick hier sein, wenn Christus kommt und ihn in das Haus seines Vaters einführen wird. Sicher fällt es manchem schwer, bei der gegenwärtigen Zerstreutheit der Glieder an die bleibende Einheit

¹ Dieser Ausdruck wird gewöhnlich auf Fälle angewendet, in denen die Versammlung Zucht ausübt. Aber die Anwendung auf solche Fälle ist so falsch wie der Ausdruck selbst. Die Zucht der Versammlung hat nichts mit der Einheit des Leibes zu tun. Ein Glied des Leibes kann einen so schlechten Wandel führen oder in der Lehre so irren, dass die Versammlung genötigt ist, diesen Bruder vom Tisch des Herrn auszuschließen; aber das berührt seinen Platz im Leib Christi nicht. Diese beiden Dinge sind völlig verschieden voneinander.

des Ganzen zu glauben und sie zu bekennen. Man fühlt sich geneigt, Epheser 4,4 nur auf die Zeit anzuwenden, in der der Apostel diese Worte schrieb, wo die Christen sichtbar eins waren und man nicht daran denken konnte, ein Glied dieser oder jener Versammlung zu sein, weil alle Gläubigen Glieder der einen Versammlung waren.¹

Aber wer gibt uns ein Recht, aus Epheser 4,4-6 einen Satz herauszunehmen und zu behaupten, dass er nur für die Zeit der Apostel gültig sei? Wenn ein Satz so eingeschränkt werden kann, warum dann nicht alle? Gibt es nicht auch heute noch „einen Geist, einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater aller“? Ganz gewiss! Daran zweifelt niemand. Daraus aber folgt, dass es ebenso gewiss auch nur einen Leib gibt. Diese Dinge sind so eng miteinander verknüpft, dass man nicht das eine antasten kann, ohne alle zu leugnen. Wenn man die Einheit des Leibes verwirft, so muss man auch folgerichtig das Dasein eines Gottes leugnen; den dieselbe Schriftstelle, die das eine erklärt, behauptet auch das andere.

„Aber“, wird man einwenden, „wo befindet sich dieser eine Leib? Ist es nicht töricht, angesichts der fast zahllosen Benennungen in der Christenheit von einem Leib zu reden?“ Nein, wir können die Wahrheit Gottes nicht aufgeben, nur weil der Mensch sie nicht ver-

¹ Die Einheit der Versammlung kann mit einer Kette verglichen werden, die über einen Fluss gespannt ist und deren Enden an jeder Seite des Flusses gesehen werden, während sie in der Mitte im Wasser hängt. Obgleich so ein Stück der Kette unsichtbar ist, so ist sie doch nicht unterbrochen. Wir sehen das Mittelstück nicht, aber wissen, dass die Kette nicht unterbrochen ist. So wurde auch die Versammlung Gottes am Pfingsttag in ihrer Einheit gesehen und wird in der Herrlichkeit in ihrer Einheit wieder gesehen werden, und obgleich sie jetzt für uns verborgen ist, so sind wir doch von ihrem Bestehen überzeugt.

Die Einheit des Leibes hat eine wichtige praktische Bedeutung; denn wir müssen die Folgerung ziehen, dass der Wandel und der Zustand jedes einzelnen Gliedes auf den ganzen Leib wirken. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ Ein Glied wovon? Von einer örtlichen Versammlung? O nein, sondern ein Glied des Leibes. Wir dürfen den Leib Christi nicht auf einen Ort beschränken.

„Aber“, könnte jemand fragen, „können wir durch etwas berührt werden, das wir weder sehen noch wissen?“ Gewiss. Sind wir berechtigt, die große Wahrheit von der Einheit des Leibes und alle ihre praktischen Auswirkungen auf das Maß unserer persönlichen Erfahrung und Erkenntnis zu beschränken? Die Gegenwart des Heiligen Geistes verbindet die Glieder des Leibes mit dem Haupt und untereinander, und daher wirken der Wandel und die Wege des einzelnen Gliedes auf den ganzen Leib. Selbst im Alten Bund, wo es keine leibliche, sondern nur eine nationale Einheit gab, heißt es im Blick auf die Sünde Achans: „Israel hat gesündigt“, und die ganze Gemeinde wurde gedemütigt wegen einer Sünde, von der sie nichts wusste.

wirklich hat. Versagte Israel nicht vollständig, wenn es darum ging, die Wahrheit von der Einheit Gottes zu bekennen und zu verwirklichen? Und doch wurde diese herrliche Wahrheit durch das traurige Verhalten des Volkes nicht im Geringsten geändert. Als es in Jerusalem ebenso viele Götzenaltäre wie Straßen gab und aus jedem Haus der Weihrauch zu Ehren von Baal und Astaroth aufstieg, war es da nicht mehr wahr, dass Gott einer ist, wie zur Zeit, da Mose der ganzen Versammlung die feierlichen Worte zurief: „Höre, Israel: Der HERR, unser Gott, ist ein HERR!“? Gepriesen sei Gott, seine Wahrheit ist unabhängig von den treulosen und törichten Wegen der Menschen. Sie ist unantastbar und unerschütterlich.

Aber wie wird die Wahrheit von der Einheit des Leibes praktisch verwirklicht? Dadurch, dass wir jeden anderen Grund der christlichen Gemeinschaft und des Zusammenkommens ablehnen. Alle wahren Gläubigen sollten sich einfach aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu dem Leib Christi versammeln. Sie sollten sich am ersten Tag der Woche um den Tisch des Herrn scharen und als Glieder des einen Leibes das Brot brechen, nach den Worten des Apostels in 1. Korinther 10,17: „Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot.“ Das gilt heute noch so gut wie damals, als Paulus an die Versammlung zu Korinth schrieb. Allerdings gab es in Korinth Spaltungen, genauso wie es in der heutigen Christenheit unzählige gibt; aber das ändert nichts an der Wahrheit Gottes. Der Apostel tadelte die Korinther und nannte sie fleischlich. Er war keineswegs der Meinung, dass solche Spaltungen nützlich sind, weil sie, wie man heutzutage sagt, einen Wetteifer erzeugen sollen. Paulus betrachtete sie als eine traurige Frucht des Fleisches, als das Werk Satans. Mit Sicherheit hätte er auch die in unseren Tagen so weit verbreitete und gern angenommene Erklärung für die Spaltungen in der Versammlung nicht gutgeheißen. Man sagt nämlich, dass die verschiedenen Parteien mit ebenso vielen Regimentern einer Armee zu vergleichen wären, die, obgleich in Uniform und Waffen verschieden, doch unter einem Feldherrn kämpfen. Gegenüber dem klaren und unmissverständlichen Ausspruch Gottes: „Da ist ein Leib“, werden solche Ansichten als törichte Widersprüche offenbar und zerfallen in sich selbst.

Es gab also auch in Korinth Irrlehren, Spaltungen, Böses aller Art. Sollte aber deshalb die Wahrheit Gottes aufgegeben werden? Sollten sich die Korinther nach einem anderen Grundsatz versammeln, eine neue Einrichtung schaffen, sich um einen neuen Mittelpunkt versammeln? Gott sei Dank, nein! Seine Wahrheit durfte keinen Augenblick aufgegeben werden, und wenn auch Korinth in tausend

Sekten zersplittert und sein Horizont durch tausend Ketzereien verdunkelt gewesen wäre. Der Leib Christi ist *einer*, und der Apostel entfaltet ganz einfach vor ihnen sein Banner mit der segensreichen Inschrift: „Ihr aber seid Christi Leib, und Glieder im Einzelnen“ (1. Kor 12,27).

Diese Worte aber wurden nicht nur an die Versammlung in Korinth gerichtet, sondern auch an alle, „die an jedem Ort den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen, ihres und unseres Herrn“ (1. Kor 1,2). Die Wahrheit von der Einheit des Leibes ist daher bleibend und allgemein gültig. Jeder Christ ist verpflichtet, sie zu beachten und danach zu handeln, und jede Versammlung von Christen, wo sie auch zusammenkommt, sollte an diesem Ort die so wichtige Wahrheit verwirklichen. Kann denn von einer solchen örtlichen Versammlung gesagt werden: „Ihr seid der Leib Christi“? Wir erwidern hierauf: Gab es nicht zur Zeit des Apostels auch in Ephesus, Kolossä und Philippi Gläubige? Zweifellos, und hätte der Apostel an sie über dasselbe Thema geschrieben, so würde er auch zu ihnen gesagt haben: „Ihr seid der Leib Christi“, vorausgesetzt, dass sie an dem Ort, wo sie sich versammelten, der Ausdruck dieses Leibes waren. Zugleich aber standen alle Heiligen bis ans Ende der irdischen Laufbahn der Versammlung vor dem Geist des Apostels.

Unmöglich hätte er solche Worte an eine menschliche Einrichtung, welcher Art sie auch sein mochte, richten können. Selbst wenn alle derartigen Einrichtungen zu einer einzigen vereinigt würden, so könnte sie dennoch nicht „der Leib Christi“ genannt werden. Dieser Leib, das sollten wir klar verstehen, besteht aus allen wahren Gläubigen auf der ganzen Erde. Dass sie sich nicht alle nach diesem einzigen göttlichen Grundsatz versammeln, ist ein schwerer Verlust für sie und dient zur Verunehrung des Herrn. Aber diese herrliche Wahrheit „da ist ein Leib“ wird hiervon nicht berührt, und sie ist der göttliche Maßstab, mit dem alle kirchlichen Vereinigungen und religiösen Systeme gemessen werden müssen.

Der völlige Verfall der Kirche

Wir wollen jetzt die menschliche Seite unseres Themas betrachten: die Versammlung in ihrer Verantwortlichkeit auf der Erde. Wenn man vorurteilsfrei das Neue Testament liest, so erkennt man, dass die Versammlung in ihrem Zeugnis für Christus hier auf der Erde weit abgewichen ist und in sehr betrüblicher Weise versagt hat. Werfen wir nur einen Blick in das zweite und dritte Kapitel der Offenbarung. Dort wird uns die Versammlung als unter Gericht stehend vorgestellt. Diese ersten Kapitel können wir wohl mit Recht

eine göttliche Versammlung nennen. Sieben Versammlungen oder Gemeinden wurden ausgewählt, um die verschiedenen Zeitabschnitte der Geschichte der Versammlung zu veranschaulichen, von dem Tag an, da sie als ein verantwortliches Zeugnis auf der Erde aufgerichtet wurde, bis zu dem Augenblick, wo die Namenschristenheit aus dem Mund des Herrn ausgespien werden wird. Beide Kapitel sind ohne Zweifel geschichtlich, d. h. die Sendschreiben richteten sich zunächst an damals bestehende Versammlungen und behandelten deren Zustände. Zugleich aber tragen sie einen deutlichen ausgeprägten prophetischen Charakter. Übersehen wir das, so entgehen uns wertvolle Unterweisungen.

Nehmen wir z. B. das Sendschreiben an die Versammlung in Ephesus. Es ist dieselbe Gemeinde, an die der Apostel Paulus seinen einzigartigen Brief geschrieben und darin die himmlische Seite verschiedener Grundsätze entwickelt hatte: Gottes ewigen Vorsatz bezüglich der Versammlung und ihrer Stellung, als angenommen in Christus und gesegnet in ihm mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern. Doch wie wir gesehen haben, gibt es eine irdische und auch eine himmlische, eine menschliche und auch eine göttliche Seite, einen Leuchter und auch einen Leib. Und das ist der Grund, weshalb wir in Offenbarung 2,4 die ernstesten Worte lesen: „Ich habe gegen dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast.“ Wie ganz anders ist die Sprache hier als in dem Brief an die Epheser! Das Licht hat bereits begonnen, trübe zu werden. Kaum war es angezündet worden, so wurden schon Lichtschnäuzen nötig.

So zeigten sich bereits am Anfang die unverkennbaren Spuren beginnenden Verfalls vor dem durchdringenden Auge dessen, der inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt. Wenn wir die irdische Geschichte der Versammlung bis zu ihrem letzten Abschnitt verfolgen, wie sie uns in dem Sendschreiben an die Versammlung in Laodizea dargestellt wird, so finden wir keine Wiederherstellung mehr. Der Verfall ist hoffnungslos. Der Herr steht außerhalb der Versammlung: „Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an“ (Off 3,20). Hier heißt es nicht mehr wie bei Ephesus: „Ich habe gegen dich.“ Nein, die ganze Stellung ist falsch. Das ganze bekennende Zeugnis ist nahe daran, aufgegeben zu werden: Ich werde „dich ausspeien aus meinem Mund“ (V. 16). Der Herr zögert noch, gepriesen sei sein Name! Nur ungern verlässt Er den Platz der Gnade, um den Platz des Gerichts einzunehmen. Das erinnert uns an den Weggang der Herrlichkeit Gottes, wie sie uns in den ersten Kapiteln des Propheten Hesekiel vorgestellt wird. Die Herrlichkeit zieht sich langsam und zögernd zurück. Sie verlässt ungern den Tempel, das Land und das

Volk. „Und die Herrlichkeit des HERRN hatte sich von dem Cherub auf die Schwelle des Hauses hin erhoben; und das Haus war von der Wolke erfüllt, und der Vorhof war voll von dem Glanz der Herrlichkeit des HERRN.“ – „Und die Herrlichkeit des HERRN begab sich von der Schwelle des Hauses weg und stellte sich über die Cherubim.“ Und zum Schluss: „Und die Herrlichkeit des HERRN erhob sich aus der Mitte der Stadt und stellte sich auf den Berg, der im Osten der Stadt ist“ (Hes 10,4.18; 11,23).

Wie auffallend ist der Gegensatz zwischen diesem langsamen Weggehen der Herrlichkeit Gottes und ihrem schnellen Eintritt, als Salomo den Tempel einweihete! (2. Chr 7,1). Der HERR war schnell bereit, seine Wohnung in der Mitte seines Volkes einzunehmen, aber nur zögernd verließ Er sie wieder. Er wurde, menschlich gesprochen, durch die Sünde und hoffnungslose Unbußfertigkeit seines betörten Volkes vertrieben.

Ebenso ist es mit der Versammlung. Im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte wird uns der plötzliche Eintritt des Herrn in sein geistliches Haus beschrieben. Er kam gleich einem brausenden Wind, um das Haus mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen. Im dritten Kapitel der Offenbarung erblicken wir ihn außerhalb des Hauses. Aber Er klopft an. Er zögert, nicht als ob Er eine Wiederherstellung der Versammlung als ein Ganzes erwartet, sondern Er klopft, ob vielleicht „jemand“ seine Stimme hört und ihm die Tür auftut. Die Tatsache, dass Er außerhalb der Versammlung steht, zeigt, was aus ihr geworden ist, und die Tatsache, dass Er anklopft, beweist, was Er ist.

Möchte jeder gläubige Leser diesen ernstesten Gegenstand gründlich verstehen lernen! Von allen Seiten hört man falsche Ansichten über die gegenwärtige Stellung und die zukünftige Bestimmung der bekennenden Christenheit. Aber die Schrift belehrt uns unmissverständlich, dass die bekennende Christenheit in hoffnungslosem Verfall ist und dass das Gericht vor der Tür steht (vgl. 2. Pet 2 und 3, den 2. Brief an Timotheus und den Brief des Judas). Nichts anderes steht der Namenschristenheit bevor als der unvermischte Zorn des allmächtigen Gottes. Ihr Urteil finden wir bereits in den kurzen, aber ernstesten Worten ausgesprochen: „Du wirst ausgeschnitten werden“ (Röm 11,22).

So redet die Schrift: „Du wirst ausgeschnitten“, du wirst „ausgespien“ werden. Die bekennende Christenheit hat in ihrem Zeugnis für Christus völlig versagt. Die Wahrheit, die sie bewahren sollte, hat sie treulos verlassen. So wie Israel in Kanaan den HERRN für Baal und Astaroth aufgab, so hat auch die Versammlung die Wahrheit für kin-

dische Fabeln und verderbliche Irrtümer preisgegeben. Und wie erschreckend schnell ist sie abgewichen! Die warnenden Worte, die der scheidende Apostel an die Ältesten von Ephesus richtete, erfüllten sich sehr bald (vgl. Apg 20,28-30).

Den Aposteln unseres Herrn Jesus Christus folgten fast unmittelbar die „reißende Wölfe“ und die Lehrer „verkehrter Dinge“. Die ganze Versammlung versank in dichte Finsternis. Das Licht der göttlichen Offenbarung verschwand mehr und mehr, und an seine Stelle trat kirchliche Verderbtheit und Priesterherrschaft mit all ihren schrecklichen Folgen. So kam es, dass die Geschichte der Versammlung, die Geschichte der Christenheit der traurigste Bericht ist, der je aufgeschrieben wurde. Allerdings hatte Gott immer ein Zeugnis. Wie in Israel, so erweckte Er auch in der Versammlung den einen oder anderen zu einem treuen Zeugen für sich selbst. Sogar inmitten der dichtesten Finsternis des Mittelalters erschien hier und da ein glänzender Stern am Horizont der Versammlung. Die Albigenser, Waldenser und andere wurden durch die Gnade Gottes befähigt, an seinem Wort festzuhalten und seinen Namen nicht zu verleugnen, trotz der schrecklichen Tyrannei Roms und seiner Gräueltaten.

Dann kamen die gnadenreichen Tage des sechzehnten Jahrhunderts, wo Gott Martin Luther und viele andere treue Männer mit ihm erweckte, um die wichtige Wahrheit von der Rechtfertigung aus Glauben aus dem jahrhundertealten Schutt kirchlichen Aberglaubens hervorzuziehen und dem Volk das Wort Gottes in seiner eigenen Sprache in die Hand zu geben. Es ist unmöglich, den Segen dieser denkwürdigen Zeit angemessen zu schildern. Tausende hörten die frohe Botschaft des Heils, glaubten und wurden errettet. Tausende, die jahrelang unter dem Joch Roms geseufzt hatten, begrüßten mit tiefer Dankbarkeit das himmlische Licht. Tausende strömten zusammen, um aus dem Quell göttlicher Offenbarung zu trinken, der durch päpstliche Unduldsamkeit jahrhundertlang verstopft gewesen war. Das gesegnete Licht der Wahrheit, das so lange unter dem Scheffel gestanden hatte, durfte von neuem seine Strahlen in die Finsternis hineinwerfen und unzählige Herzen erleuchten.

Doch so groß und herrlich die Ergebnisse und Segnungen des Zeitalters der Reformation auch waren, eine Wiederherstellung der Versammlung zu ihrem ursprünglichen Zustand brachte es nicht. Luther und seine Mitarbeiter haben die Gedanken Gottes über die Versammlung als den Leib Christi nie völlig verstanden. Die Einheit des Leibes, die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Versammlung und sein Innewohnen in dem einzelnen Gläubigen blieben ihnen mehr oder weniger unbekannt.

Ebenso erkannten sie wenig von dem Charakter, von der Quelle der Kraft und der Verantwortlichkeit des Dienstes in der Versammlung. Sie gingen wohl nie über den Begriff einer menschlichen Autorität als Grundlage für den Dienst hinaus. Von der besonderen Hoffnung der Versammlung, der Ankunft Christi als dem glänzenden Morgenstern für sein Volk, finden wir nichts in ihren Schriften. Sie predigten die herrliche Wahrheit von der Rechtfertigung aus Glauben; sie gaben dem Volk die Heilige Schrift zurück und rissen die engen Schranken nieder, die der Aberglaube Roms um die Seelen gezogen hatte. Trotz der gelegentlichen Wiederbelebungen, die das Christentum im Lauf der Jahrhunderte erfuhr, trotz der glänzenden Lichter, die zu verschiedenen Zeiten am Horizont der Versammlung erschienen und die umso heller leuchteten, je dichter die Finsternis war, die sie umgab, trotz der vielen gnädigen Bemühungen des Geistes Gottes während des vergangenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts bleibt es Tatsache, dass die bekennende Christenheit in Trümmern liegt und dass sie in eilender Hast dem ewigen Dunkel der Finsternis entgegeneilt, ja, dass jene hochbegünstigten Länder, wo so viel Wahrheit des Evangeliums gepredigt, Bibeln und Evangeliumsschriften zu Millionen verbreitet worden sind, dennoch über kurz oder lang völliger Finsternis und traurigen Irrtümer anheim fallen würden.

Der glückliche Augenblick kommt näher, wo alle wahren Heiligen, alle Glieder des Leibes Christi, teils auferweckt, teils verwandelt, ihrem wiederkommenden Herrn entgegengehen werden in die Luft, um für allezeit bei ihm zu sein. Dann wird das Geheimnis der Bosheit sich einen Anführer erwecken in der Person des Menschen der Sünde, des Gesetzlosen, des Antichristen. Aber dann wird der Herr Jesus kommen mit allen seinen Heiligen, um das Gericht auszuführen an dem Tier, dem wiedererstandenen Römischen Reich, sowie an dem falschen Propheten, dem Antichristen. Schließlich folgt das Gericht der Lebendigen (Mt 25,31-46).

Nachdem alles Böse hinweggetan ist, beginnt die tausendjährige Regierung Christi in Gerechtigkeit und Frieden: eine herrliche und gesegnete Zeit, der wahre Sabbat für Israel und für die ganze Erde. Satan ist in den Abgrund hinabgeworfen und gebunden. Nach Verlauf der tausend Jahre wird er wieder losgelassen werden und in großer Wut eine letzte gewaltige Anstrengung gegen Gott und seinen Christus machen (Off 20,7-10). Dann folgt das Gericht über die Toten, das Gericht über alle, die in ihren Sünden gestorben sind, von den Tagen Kains bis zu dem letzten Abtrünnigen der tausendjährigen Herrlichkeit. Keine Zunge, keine Feder kann den furchtbaren Ernst dieser Szene schildern.

Danach beginnt dann der herrliche Zustand ewiger, unveränderlicher Segnung, und der neue Himmel und die neue Erde erscheinen, in denen Gerechtigkeit wohnt.

Den HERRN und sein Wort lieben

Wir kehren jetzt zu unserem Kapitel zurück. Nachdem Mose der Gemeinde Israel die bedeutsame Grundwahrheit, dass Gott ein einiger HERR ist, vorgestellt hat, fährt er fort, sie an ihre Pflicht zu erinnern, die sie diesem einigen Gott gegenüber hatte. Nicht allein gab es einen Gott, sondern dieser eine Gott war auch ihr Gott. Er hatte sich in seiner herablassenden Gnade mit ihnen verbunden. Er hatte sie wie auf Adlersflügeln getragen und sie zu sich gebracht, damit sie sein Volk und Er ihr Gott sein sollte. Und jetzt sollte sich Israel in einer Weise verhalten, die einer solchen Verbindung würdig war. Doch wie war das möglich? Wie konnte ein solches Verhalten erreicht werden? Es konnte einzig und allein aus einem liebenden Herzen entspringen, und deshalb sagt Mose: „Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft“ (V. 5). Darin liegt das Geheimnis aller wahren Religion. Ohne Liebe ist alles wertlos für Gott. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ (Spr 23,26) Wo das geschehen ist, da wird alles andere richtig stehen. Man kann das Herz mit dem Regulator einer Taschenuhr vergleichen. Dieser wirkt nacheinander über die Spiralfeder auf die Hauptfeder und auf die Zeiger, die sich auf dem Zifferblatt drehen. Wenn meine Uhr zu schnell oder zu langsam geht, so sind diese Mängel nicht dadurch zu beheben, dass ich die Zeiger verrücke. Ich muss den Regulator stellen. So ist das Herz gleichsam der Regulator des Menschen. Ist unser Herz in einem guten Zustand, so wird auch unser ganzes Verhalten gut sein. All unser Tun und Lassen wird immer mit dem Zustand unseres Innern übereinstimmen. Äußerliche Änderungen und Verbesserungen sind nicht von Dauer. Es muss wirklich Herzenssache sein. Gott blickt auf das Herz. Sein Wort an uns ist: „Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (1. Joh 3,18)!

Wie offenbaren diese Worte die Liebe seines Herzens! Er liebt uns in Tat und Wahrheit, und dasselbe erwartet Er von uns, sowohl ihm gegenüber als auch im Umgang miteinander. Alles muss unmittelbar aus dem Herzen kommen. „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen auf deinem Herzen sein“ (V. 6). Das ist beachtenswert. Was im Herzen ist, kommt auch über die Lippen und wird offenbar im ganzen Leben. Wie wichtig ist es daher, das Herz

mit dem Wort Gottes so ganz erfüllt zu haben, dass kein Raum mehr bleibt für die Eitelkeiten und Torheiten dieser Welt! Unsere Unterhaltungen werden dann allezeit in Gnade und mit Salz gewürzt sein. „Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund“ (Mt 12,34). Stets können wir nach dem, was aus dem Mund kommt, das Herz beurteilen. Die Zunge ist gleichsam das Organ des Herzens, ja, des ganzen Menschen. „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatz Böses hervor“ (Mt 12,35). Wenn das Herz durch das Wort Gottes regiert wird, so zeigen sich die gesegneten Folgen im ganzen Charakter.

Die Heilige Schrift zeigt immer wieder, welchen Wert Gott auf einen guten Zustand des Herzens legt – im Blick auf sich selbst und auf sein Wort, was eigentlich dasselbe ist. Ist das Herz kalt und gleichgültig gegenüber Gott und seiner Wahrheit, so wird sich früher oder später ein Abweichen von dem Weg der Gerechtigkeit und der Wahrheit zeigen. Deshalb ermahnte Barnabas die Neubekehrten in Antiochien, „mit Herzensentschluss bei dem Herrn zu verharren“ (Apg 11,23). Wie nötig ist diese Ermahnung für alle Zeiten! Ein solcher Herzensentschluss hat allein Wert für Gott. Er gibt dem Charakter des Christen einen würdigen Ernst, den wir alle ernstlich begehren sollten. Er ist ein göttliches Heilmittel gegen Kälte, Gleichgültigkeit und totes Formenwesen, ja, gegen alles, was Gott verunehrt. Unser äußeres Verhalten mag korrekt und unser Bekenntnis glaubwürdig sein, aber wenn der ernste Entschluss des Herzens fehlt, wenn wir nicht mit unserem ganzen Sein bei Gott und dem Herrn Jesus verharren, dann ist alles wertlos.

Das Herz ist außerdem das Mittel, durch das der Heilige Geist belehrt. Deshalb betet der Apostel für die Heiligen in Ephesus, dass sie erleuchtet werden möchten an den Augen ihres Herzens und dass Christus in ihren Herzen wohnen möge durch Glauben. So stimmt die ganze Schrift mit der Ermahnung in unserem Kapitel überein: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen auf deinem Herzen sein.“ Wäre Israel dieser Ermahnung gefolgt, so wäre es in der Nähe seines Bundesgottes geblieben und vor allem Bösen, besonders aber vor der abscheulichen Sünde der Abgötterei, bewahrt worden. Hätten sie in Wahrheit des HERRN Wort in ihre Herzen eingeschlossen, so wären sie der Gefahr, Baal und Astaroth anzubeten, nicht erlegen. Beachten wir, wie der Charakter des 5. Buches Mose auch hier wieder in so lebendiger Weise hervortritt. Es ist nicht ein Buch der Zeremonien, sondern des Gehorsams. Das Wort Gottes ist sein erhabenes, wichtiges Thema, das Wort des HERRN in den Herzen des Volkes Israel. Wir finden in fast jedem einzelnen Teil die Belehrung, dass

ein Herz, das das Wort Gottes liebt und ehrt, immer zum Gehorsam bereit ist, sei es, ein Opfer darzubringen oder einen bestimmten Tag zu halten. Ein Israelit konnte an einen Ort oder in Umstände kommen, wo ihm eine strenge Befolgung der Gebräuche und Zeremonien unmöglich wurde; aber nie konnte er in eine Lage geraten, in der er das Wort Gottes nicht lieben, ehren und ihm gehorchen konnte. Mochte er selbst als ein armer Gefangener bis an das Ende der Erde weggeführt werden, so konnte ihm doch nichts das hohe Vorrecht rauben, mit dem Psalmisten zu sagen: „In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt, damit ich nicht gegen dich sündige“ (Ps 119,11).

Ergreifende Worte! Sie enthalten den Hauptgrundsatz des göttlichen Lebens, wie er zu allen Zeiten gültig ist, der nie seinen Wert und seine Kraft verlieren kann. So zutreffend dieser Grundsatz in den Tagen der Patriarchen war, so zutreffend ist er heute für jeden einzelnen Gläubigen mitten im hoffnungslosen Ruin der Versammlung. Gehorsam gegenüber dem Schöpfer und seinem ewigen Wort ist immer die Pflicht und das Vorrecht des Geschöpfes. Gott hat uns sein Wort gegeben, und Er ermahnt uns, dieses Wort reichlich in unseren Herzen wohnen zu lassen und ihm zu erlauben, seinen heiligenden Einfluss auf unseren ganzen Wandel und Charakter auszuüben.

Das Wort Gottes in den Häusern

„Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen auf deinem Herzen sein. Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst. Und du sollst sie zum Zeichen auf deine Hand binden, und sie sollen zu Stirnbändern sein zwischen deinen Augen; und du sollst sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore schreiben“ (V. 6-9).

Fragen wir uns mit aufrichtigem Herzen: Unterweisen wir unsere Kinder so? Ist es unser beständiges Bemühen, ihren jungen, empfänglichen Seelen das Wort Gottes in seiner ganzen Anziehungskraft vorzustellen? Bemerken sie seinen gesegneten Einfluss auf unser tägliches Leben, auf unsere Gewohnheiten, Unterhaltungen und geschäftlichen Verrichtungen? Das ist zweifellos die geistliche Bedeutung der göttlichen Vorschrift, das Wort zum Zeichen auf unsere Hand zu binden, es zu Stirnbändern „zwischen unseren Augen“ zu haben und es „auf die Pfosten unseres Hauses und an unsere Tore“ zu schreiben. Es ist nutzlos, unsere Kinder in dem Wort Gottes zu unterweisen, wenn unser Leben ihm nicht entspricht. Es ist nicht gut,

das Wort lediglich zu einem Schulbuch zu machen. Dann machen wir aus einem gesegneten Vorrecht eine lästige, mühsame Arbeit. Unsere Kinder sollten sehen, dass wir in der Atmosphäre des Wortes Gottes leben und dass es der Gegenstand unserer Unterhaltungen im Kreis der Familie und in unseren Mußestunden ist.

Ach, wie selten ist das der Fall! Müssen wir uns in der Gegenwart Gottes nicht schämen, wenn wir an den allgemeinen Charakter und den Ton unserer Unterhaltungen bei Tisch und im Familienkreis denken? Wie wenig finden wir von dem verwirklicht, was wir in 5. Mose 6,7 lesen! Wie viel dagegen von „albernem Geschwätz oder Witzelei, die sich nicht geziemen“ (Eph 5,4)! Wie viel übles Nachreden über unsere Brüder, unsere Nachbarn, unsere Mitarbeiter! Wie viel müßiges und wertloses Geschwätz! Und was ist der Grund dieser traurigen Erscheinungen? Der Zustand unserer Herzen. Das Wort Gottes, die Gebote und Reden unseres Herrn und Heilandes wohnen nicht in unseren Herzen, und daher können sie auch nicht in lebendigen Strömen der Gnade und der Erbauung hervorquellen. Lasst uns doch stets die ernste Ermahnung des Apostels beachten: „Kein faules Wort gehe aus eurem Mund, sondern was irgend gut ist zur notwendigen Erbauung, damit es den Hörenden Gnade darreiche.“ Und weiter: „Werdet mit dem Geist erfüllt, redend zueinander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern, singend und spielend dem Herrn in euren Herzen, danksagend allezeit für alles dem Gott und Vater im Namen unseres Herrn Jesus Christus, einander untergeordnet in der Furcht Christi“ (Eph 4,29; 5,18-20).

Wie weit lassen wir es an einer wirklich geistlichen Unterhaltung, vor allem im Kreis unserer Familien und in unserm täglichen Verhalten, fehlen. Wir haben daher die oben erwähnte Ermahnung sehr nötig. Offensichtlich hat der Heilige Geist dieses Bedürfnis vorausgesehen und ist ihm zuvorgekommen. Hören wir, was Er „den heiligen und getreuen Brüdern in Kolossä“ sagt: „Der Friede des Christus regiere in euren Herzen, zu dem ihr auch berufen worden seid in einem Leib; und seid dankbar. Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen, indem ihr in aller Weisheit euch gegenseitig lehrt und ermahnt mit Psalmen, Lobliedern und geistlichen Liedern, Gott singend in euren Herzen in Gnade“ (Kol 3,15.16).

Ein schönes Bild des christlichen Lebens! Es ist nichts anderes als eine Weiterentwicklung von dem, was wir in unserem Kapitel finden, wo wir den Israeliten inmitten seiner Familie, in seinem täglichen Leben, in seinem Verhalten zu Hause und draußen, kurz, überall unter dem heiligenden Einfluss des Wortes des HERRN sehen.

Im Wohlstand darf Gott nicht vergessen werden

„Und es soll geschehen, wenn der HERR, dein Gott, dich in das Land bringt, das er deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat, dir zu geben: große und gute Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser, voll von allem Gut, die du nicht gefüllt hast, und ausgehauene Zisternen, die du nicht ausgehauen hast, Weinberge und Olivengärten, die du nicht gepflanzt hast, und du essen und satt werden wirst: So hüte dich, dass du den HERRN nicht vergisst, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Knechtschaft“ (V. 10-12).

Bei all den Segnungen und Vorrechten des Landes Kanaan sollten sie stets an den denken, der sie in seiner Güte und Treue aus dem Land der Knechtschaft erlöst hatte. Sie sollten nie vergessen, dass alle diese herrlichen Dinge Gaben seiner freien, unumschränkten Gnade waren. Das Land mit allem, was darin war, war ihnen geschenkt nach der ihren Vätern Abraham, Isaak und Jakob gegebenen Verheißung. Große Städte und eingerichtete Häuser, fließende Brunnen, fruchtbare Weinberge und Ölgärten, alles war bereit für sie. Es blieb ihnen nur übrig, das Land mit all seinen Schätzen in schlichtem Glauben in Besitz zu nehmen und den wohltätigen Geber im Herzen und im Gedächtnis zu behalten. In seiner erlösenden Liebe sollten sie stets den Antrieb zu einem Leben in Gehorsam und Liebe zu ihm finden. Wohin sie auch blickten, sahen sie die Zeichen seiner großen Güte, die reichen Früchte seiner wunderbaren Liebe. Jede Stadt, jedes Haus, jeder Brunnen, jeder Weinstock, jeder Ölbaum und jeder Feigenbaum redete zu ihren Herzen von der überströmenden Gnade des HERRN und gab ihnen einen Beweis von der unfehlbaren Treue zu seinen Verheißungen.

Ehrfurcht vor Gott

„Den HERRN, deinen Gott, sollst du fürchten und ihm dienen, und bei seinem Namen sollst du schwören. Ihr sollt nicht anderen Göttern nachgehen, von den Göttern der Völker, die rings um euch her sind; denn ein eifernder Gott ist der HERR, dein Gott, in deiner Mitte: damit nicht der Zorn des HERRN, deines Gottes, gegen dich entbrenne, und er dich vom Erdboden weg vertilge“ (V. 13-15). Zwei wichtige Dinge sollten also die Gemeinde Israel in ihrem Verhalten leiten: „Liebe“ (Vers 5) und „Furcht“ (Vers 13). Beide Dinge finden wir wiederholt in der Schrift, und wir können nicht genug auf ihre Bedeutung hinweisen. „Die Furcht des HERRN ist der Weisheit Anfang“ (Ps 111,10). Wir werden ermahnt, „den ganzen Tag in der Furcht des HERRN zu wandeln“. Sie ist ein großer Schutz gegen

alles Böse. „Und zu dem Menschen sprach er: Siehe, die Furcht des Herrn ist Weisheit, und vom Bösen weichen ist Verstand“ (Hiob 28,28). Die Heilige Schrift enthält eine Menge von Aussprüchen, die uns die Furcht Gottes vor Augen stellen. „Wie sollte ich“, sagt Joseph, „diese große Bosheit tun und gegen Gott sündigen?“ (1. Mo 39,9). Wer bewusst in der Furcht Gottes lebt, bleibt vor jeder Art des sittlich Bösen bewahrt. Das beständige Bewusstsein der Gegenwart Gottes ist der wirksamste Schutz gegen jede Versuchung. Wie oft erfahren wir, dass die Gegenwart einer geistlich gesinnten Person ein wohltuendes Hindernis ist gegen leichtfertiges und törichtes Handeln und Reden. Wenn schon ein Mensch einen solchen Einfluss ausüben kann, wie viel mehr die Gegenwart Gottes!

Geliebter Leser! Lasst uns diesem Gegenstand unsere ernste Aufmerksamkeit schenken und in dem Bewusstsein zu leben suchen, dass wir uns immer in der Gegenwart Gottes befinden. Nur so werden wir vor allem Bösen bewahrt bleiben, zu dem wir leider sehr neigen. Die Furcht des HERRN wird sich als eine Schranke gegen das Böse jeder Art erweisen. Sie wird all unserem Reden und Tun Aufrichtigkeit verleihen. Ach, wie oft sprechen wir leere, nichtssagende Worte! Wie oft reden wir weit mehr, als wir empfinden! Wir sind dann nicht ehrlich. Wir reden nicht die Wahrheit mit unserem Nächsten. Wir geben Empfindungen Ausdruck, die wir gar nicht in unseren Herzen haben. Das ist Heuchelei.

Das beweist nur zu deutlich, wie wenig wir in der Gegenwart Gottes leben. Wir würden uns oft anders verhalten, wenn wir uns stets bewusst wären, dass Gott uns hört und sieht, dass Er jedes unserer Worte hört, jeden Gedanken kennt und alle unsere Wege sieht! Wir würden mehr über unsere Gedanken, über unsere Gefühle und über unsere Worte wachen. Reinheit des Herzens wäre die Folge. Welche Wahrheit und Aufrichtigkeit unserem Nächsten gegenüber! Oh, lasst uns danach ringen, mehr im Bewusstsein der Gegenwart Gottes zu leben und täglich, ja, stündlich in der Furcht des Herrn unseren Weg zu gehen.

Welch ein heilsamer Einfluss würde dann das Bewusstsein und der Genuss seiner Liebe auf uns ausüben! Dann leitet uns diese Liebe an, alles das zu tun, was Er wünscht. Wir finden unsere einzige Freude daran, Gutes zu tun. Wir erfahren die große Freude, andere Herzen glücklich zu machen und immer nur daran zu denken, was Gott erfreut. Wenn wir recht nahe an der Quelle der göttlichen Liebe bleiben, sind wir erfrischende Ströme inmitten der durstigen Wüste um uns her, strahlende Lichter inmitten der sittlichen Finsternis, die uns umgibt! „Denn die Liebe des Christus“, sagt der Apostel, „drängt

uns, indem wir so geurteilt haben, dass einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind. Und er ist für alle gestorben, damit die, die leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt worden ist“ (2. Kor 5,14.15).

Lasst uns das mehr verwirklichen, damit diese Furcht und diese Liebe ständig in unseren Herzen wohnen und sie leiten kann. Dann wird unser tägliches Leben zur Verherrlichung unseres Gottes und zum Nutzen, Trost und Segen für alle sein, die mit uns in Berührung kommen!

Gott nicht versuchen

Die Ermahnung im sechzehnten Vers unseres Kapitels: „Ihr sollt den HERRN, euren Gott, nicht versuchen, wie ihr ihn bei Massa versucht habt“, fordert unsere besondere Aufmerksamkeit, denn der Herr Jesus berief sich darauf, als Satan ihn verführen wollte, sich von der Zinne des Tempels herunterzustürzen. „Dann nimmt der Teufel ihn mit in die heilige Stadt und stellt ihn auf die Zinne des Tempels und spricht zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln deinetwegen befehlen, und sie werden dich auf Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stößt‘ (Mt 4,5.6). Diese Stelle beweist, wie selbst Satan die Schrift anzuführen weiß, wenn es seinen Zwecken dient. Doch er lässt in seiner Anführung einen wichtigen Satz aus. Der Vers lautet buchstäblich: „Er wird seinen Engeln über dir befehlen, dich zu bewahren auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen ...“ (Ps 91,11.12). Es gehörte aber nicht zu den Wegen Christi, sich von der Zinne des Tempels herunterzustürzen. Er hatte kein Gebot von Gott empfangen, so etwas zu tun, und deshalb weigerte Er sich, das zu tun. Er hatte nicht nötig, Gott auf die Probe zu stellen. Er hatte als Mensch vollkommenes Vertrauen auf Gott und war völlig überzeugt, dass er ihn bewahren würde.

Außerdem dachte Er nicht daran, den Weg des Gehorsams zu verlassen und dadurch Gottes Sorge für ihn zu erproben. Hierdurch gibt Er auch eine sehr bedeutsame Unterweisung. Wir können stets mit Gottes Schutz rechnen, wenn wir uns auf dem Weg des Gehorsams befinden. Gehen wir aber auf eigenen Wegen, die wir uns ausgedacht haben, und verfolgen unsere eigenen Interessen und Ziele, dann ist es geradezu vermessen, von Vertrauen auf Gott zu reden. Unser Gott ist zweifellos sehr gütig und gnädig, ja, seine Güte hört selbst dann noch nicht auf, wenn wir uns von dem Weg des Gehorsams abgewandt haben. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass wir nur mit dem Schutz Gottes rechnen können, wenn wir uns

auf einem Weg des Gehorsams befinden. Ist solch ein Weg auch eng, rau und mühsam, so wird er doch überschattet von den Flügeln des Allmächtigen und von ihm erleuchtet.

Bevor wir dieses Thema verlassen, möchten wir noch darauf hinweisen, dass unser Herr in seiner Erwiderung auf die verstümmelte Anführung der oben erwähnten Stelle nicht eingeht. Statt Satan zu belehren: „Du hast einen sehr wichtigen Satz ausgelassen“, beruft Er sich für sein eigenes Verhalten einfach auf eine andere Schriftstelle. Auf diese Weise überwand Er den Versucher und gab uns damit ein wunderbares Beispiel. Er besiegte den großen Feind nicht durch seine göttliche Macht. Hätte Er das getan, so wäre es kein Beispiel für uns gewesen. Nein, Er gebrauchte als Mensch das Wort Gottes als seine einzige Waffe und errang damit einen herrlichen Sieg über Satan. Das ermuntert und tröstet unsere Herzen und lehrt uns zugleich, wie auch wir uns im Kampf verhalten sollen. Der Mensch Jesus Christus überwand den Versucher nur durch die Abhängigkeit von Gott und durch unbedingten Gehorsam gegenüber seinem Wort.

Satan konnte ihm nichts anhaben, da Er nur aufgrund der göttlichen Autorität und in der Kraft des Geistes handelte. Jesus tat nie seinen eigenen Willen, obgleich sein Wille vollkommen war. Er kam vom Himmel herab, wie Er uns in Johannes 6 selbst sagt, nicht um seinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hatte. Er war vom Anfang bis zum Ende der vollkommene Diener. Die Richtschnur für sein Verhalten war das Wort Gottes, seine Kraft der Heilige Geist, und der einzige Beweggrund für sein Handeln der Wille Gottes. Daher hatte der Fürst dieser Welt nichts in ihm. Satan konnte ihn trotz all seiner listigen Versuche nicht bewegen, auch nur für einen Augenblick den Weg des Gehorsams oder den Platz der Abhängigkeit zu verlassen.

Tun was gut und recht ist

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels hat eine besondere Fülle, Tiefe und Kraft. Er kennzeichnet wieder in treffender Weise den Charakter des ganzen fünften Buches Mose (V. 17-25).

Es war der Zweck und das einzige Ziel des Gesetzgebers, das Wort Gottes dem Herzen des Volkes so wertvoll wie möglich zu machen und ihm die Notwendigkeit und auch den Segen eines aufrichtigen, ernstesten Gehorsams einzuschärfen. „Ihr sollt fleißig die Gebote des HERRN, eures Gottes halten.“ Und weiter: „Du sollst tun was recht und gut ist in den Augen des HERRN.“ Diese ernstesten Grundsätze haben sich nicht geändert. Kein Wechsel der Haushaltung, kein

Wechsel der Zeit, des Ortes oder der Umstände kann sie je verändern. „Was recht und gut ist“, das muss allgemeine und bleibende Gültigkeit behalten. Es erinnert uns an die Worte des Apostels Johannes in dem Brief an seinen Freund Gajus: „Geliebter, ahme nicht das Böse nach, sondern das Gute“ (3. Joh 11). Die Versammlung war vielleicht in einem beklagenswerten Zustand. Vielleicht zeigte sich vieles, was Gajus übte und niederbeugte. Was sollte er tun? Einfach dem folgen, was recht und gut war, sein Herz, seine Hand und sein Haus jedem öffnen, der die Wahrheit brachte.

Und das, was Gajus in seinen Tagen tun sollte, erwartet der Herr von jedem wahren Gläubigen zu allen Zeiten und in allen Umständen. Wenden sich auch viele von uns ab, wenn wir den verleugnungsvollen Weg des Gehorsams gehen, dennoch müssen wir stets dem folgen, was gut und recht ist, koste es, was es wolle. Wir werden ermahnt, uns abzuwenden von der Ungerechtigkeit, uns zu reinigen von den Gefäßen der Unehre und uns wegzuwenden von den bloßen Bekennern. Und dann? Nachjagen der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen (vgl. 2. Tim 2,22).

Anweisungen vor der Besitznahme Kanaans

Das gerechte Urteil Gottes über die Nationen

„**W**enn der HERR, dein Gott, dich in das Land bringt, wohin du kommst, um es in Besitz zu nehmen, und viele Nationen vor dir vertreibt ..., sieben Nationen, größer und stärker als du, und der HERR, dein Gott, sie vor dir hingibt und du sie schlägst, so sollst du sie ganz und gar verbannen; und du sollst keinen Bund mit ihnen schließen noch Gnade gegen sie üben“ (V. 1.2).

Wenn wir den Bericht lesen über die Wege Gottes mit den Völkern der Erde in Verbindung mit seinem Volk Israel, dann werden wir unwillkürlich an die ersten Worte des Psalms 101 erinnert: „Von Güte und Recht will ich singen.“ Wir sehen die Entfaltung der Güte Gottes zu seinem Volk wegen seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob, aber auch die Ausübung des Gerichts an den Nationen als Folge ihrer bösen Wege. Bei Israel begegnen wir der unumschränkten Güte Gottes, bei den Nationen seiner Gerechtigkeit. Aus beiden strahlt die Herrlichkeit Gottes hervor. Alle Wege Gottes, ob in Güte oder in Gericht, verkünden sein Lob und werden in alle Ewigkeit die Anbetung seines Volkes wachrufen. „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger, gerecht und wahrhaftig deine Wege, o König der Nationen! Wer sollte nicht dich, Herr, fürchten und deinen Namen verherrlichen? Denn du allein bist heilig; denn alle Nationen werden kommen und vor dir anbeten, denn deine gerechten Taten sind offenbar geworden“ (Off 15,3.4).

Das ist die richtige Gesinnung, in der wir die Wege der Regierung Gottes betrachten sollen. Manche Leser des Wortes lassen sich allerdings durch ihre Gefühle leiten und haben dann Schwierigkeiten, die Anweisungen, die dem Volk Israel bezüglich der Kanaaniter am Anfang unseres Kapitels gegeben werden, zu verstehen. Es scheint ihnen mit dem gütigen Wesen Gottes unvereinbar, dass Er einem Volk gebieten konnte, ein anderes Volk ohne Barmherzigkeit zu erschlagen. Sie können nicht begreifen, wie ein barmherziger Gott seinem Volk den Auftrag geben kann, Frauen und Kinder mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen.

Solche Personen können natürlich nicht der oben angeführten Schriftstelle zustimmen. Sie sind nicht fähig anzuerkennen: „Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, o König der Nationen!“ Sie können Gott nicht rechtfertigen in allen seinen Wegen, ja, sie kritisieren sein Tun. Sie maßen sich an, die Handlungen der göttlichen Regie-

rung mit dem Maßstab ihrer eigenen, oberflächlichen Gedanken zu messen. Sie beurteilen das Unendliche nach dem Endlichen.

Das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Wir haben kein Recht, ein Urteil über die Wege Gottes zu fällen, und es verrät nur Anmaßung, wenn arme, kurzsichtige, sterbliche Menschen das versuchen. Es steht geschrieben: „Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern“ (Lk 7,35).

Hat aber ein aufrichtiger Leser wirklich Schwierigkeiten, diese Zusammenhänge zu verstehen, so lese er Psalm 136,1.10-22. Er findet dort, dass die ewige Güte des HERRN durch das Erschlagen der Erstgeburt Ägyptens wie auch durch die Befreiung Israels und seinen Durchzug durchs Rote Meer, durch die gänzliche Vernichtung der Heere des Pharaos und das Gericht der Kanaaniter wie auch durch die Austeilung ihres Landes an Israel ans Licht kommt.¹

Alles muss zur Verherrlichung Gottes dienen, und es ist unser Vorrecht, Gottes Güte zu erkennen und vor seinen unausforschlichen Gerichten zu beugen und die Gewissheit zu haben, dass alle Wege Gottes gut und richtig sind. Sicher ist es uns unmöglich, sie alle zu verstehen; denn die Endlichkeit kann die Unendlichkeit nicht erfassen.

¹ Viele Christen verstehen eine große Zahl von Psalmen sehr schwer, weil in ihnen das Gericht für den Gottlosen erfleht wird. Die Sprache dieser Psalmen ist natürlich für uns Christen heute ganz unpassend, da wir ja belehrt werden, unsere Feinde zu lieben, Gutes zu tun denen, die uns hassen, und für solche zu beten, die uns beleidigen und verfolgen. Doch dürfen wir nicht vergessen, dass das, was für die Versammlung Gottes, als ein verborgenes und unter der Gnade stehendes Volk, unpassend ist, dem Volk Gottes, das unter den Grundsätzen göttlicher Regierung stand, von Gott aufgetragen war. Kein geistlich gesinnter Christ denkt daran, Rache für seine Feinde oder für den Gottlosen zu erbitten. Das wäre ein grobes Vergessen seiner christlichen Stellung. Wir sind vielmehr berufen, ein lebendiges Zeugnis der Gnade Gottes in einer sündigen Welt zu sein, in den Fußstapfen des Herrn Jesus zu gehen, der sanftmütig und von Herzen demütig war, um der Gerechtigkeit willen zu leiden und dem Bösen zu widerstehen. Gott handelt jetzt mit der Welt in Langmut und Geduld. „Er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45). Das soll unser Vorbild sein, und der Herr ermahnt uns, hierin „vollkommen zu sein, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5,48). Ein Christ würde seinen himmlischen Vater völlig falsch darstellen und sein Bekenntnis verfälschen, wenn er mit der Welt nach den Grundsätzen eines gerechten Gerichts verfahren wollte.

Aber bald, wenn die Versammlung die Erde verlassen hat, wird Gott mit der Welt in Gerechtigkeit handeln und die Völker danach richten, wie sie sein Volk Israel behandelt haben.

Hierin liegt der Grund, weshalb so viele irrtun. Sie urteilen über die Handlungen der Regierung Gottes, ohne daran zu denken, dass solche Handlungen ebenso weit über dem Bereich der menschlichen Vernunft liegen, wie der Schöpfer über dem Geschöpf steht. Kann der menschliche Verstand die tiefen Geheimnisse der göttlichen Vorsehung enthüllen? Können wir erklären, dass eine Stadt voll lebensfroher Menschen – Männer, Frauen und Kinder – in einer Stunde durch einen Strom glühender Lava untergeht? Und dennoch ist dies nur eine Tatsache von tausenden, die die menschliche Geschichte aufgezeichnet hat und die alle außerhalb des menschlichen Beurteilungsvermögens liegen. Können wir sie erklären? Können wir sagen, warum Gott es erlaubt? Ist es unsere Aufgabe, das zu tun? Wir geraten in Verwirrung, wenn nicht gar in Unglauben, sobald wir anfangen, in unserer Unwissenheit über die unerforschlichen Geheimnisse der göttlichen Regierung zu grübeln.

Kein Bund zwischen Israel und den Kanaanitern

Diese Ausführungen sollen dazu dienen, die Eingangsworte unseres Kapitels besser zu verstehen. Die Israeliten sollten den Kanaanitern keine Gnade erzeigen, weil deren Sünden und Missetaten ihren Höhepunkt erreicht hatten. Es blieb nichts anderes übrig als eine genaue Ausführung des göttlichen Gerichts. „Du sollst keinen Bund mit ihnen schließen noch Gnade gegen sie üben ...“ (V. 2-5). Keine Gnade für die Kanaaniter, kein Bund mit ihnen, keine Vereinigung, keinerlei Gemeinschaft, nur ein schonungsloses Gericht, eine entschiedene Trennung.

Wir wissen, wie bald und wie vollständig Israel diese göttlichen Anweisungen missachtet hat. Kaum hatten sie das Land Kanaan betreten, als sie schon einen Bund mit den Gibeonitern machten. Selbst Josua fiel in diese Schlinge. Die Fürsten der Gemeinde, getäuscht durch die zerrissenen Kleider und das schimmelige Brot des listigen Volkes, ließen sich betören, in direktem Widerspruch zu dem ausdrücklichen Gebot Gottes zu handeln. Hätten sie sich durch die Autorität des Wortes leiten lassen, so wären sie vor dem Fehler bewahrt geblieben, ein Bündnis mit einem Volk zu machen, das sie hätten ausrotten sollen. Aber sie urteilen nach dem Schein, nach dem, was ihre Augen sahen, und sie mussten die Folgen davon tragen.¹

¹ Es ist lehrreich und auch zugleich eine Warnung für uns, zu sehen, wie das, was die Mauern Jerichos nicht bewirken konnten, durch die Kleider, das schimmelige Brot und die trügerischen Reden der Gibeoniter erreicht wurde. Satans List ist mehr zu fürchten als seine Macht. „Zieht die ganze Waffenrüstung Gottes an,

Ein bedingungsloser Gehorsam ist der wirksamste Schutz gegen die Listen des Feindes. Ohne Zweifel erschien die Erzählung der Gibeoniter sehr glaubhaft, und das Äußere der Männer schien ihre Worte zu bestätigen. Aber alles das hätte es auch nicht gehabt, wenn sie das Gebot des Herrn beachtet hätten. Aber hierhin versagen sie. Anstatt einfach dem zu gehorchen, was sie gehört hatten, überlegten und urteilten sie nach dem, was sie sahen. Doch der menschliche Verstand kann nie dem Volk Gottes als Führer dienen. Wir müssen uns einzig und allein durch das Wort Gottes leiten und beherrschen lassen.

Das von Gott erwählte Volk

Im sechsten Vers unseres Kapitels stellt Mose dem Volk den Grund vor, weshalb es in so strenger Absonderung von den Kanaanitern leben und ein solch schonungsloses Gericht über sie bringen sollte. Er sagt: „Denn ein heiliges Volk bist du dem HERRN, deinem Gott; dich hat der HERR, dein Gott, erwählt, ihm zum Eigentumsvolk zu sein aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind.“

Der hier aufgezeigte Grundsatz ist sehr wichtig. Warum musste das Volk von den Kanaanitern abgesondert bleiben? Warum musste es jede eheliche oder sonstige Verbindung mit ihnen verweigern? Warum sollten sie ihre Altäre zerbrechen und ihre Ascherim umhauen? Weil sie ein heiliges Volk waren. Und wer hatte sie dazu berufen? Der HERR. Er hatte sie erwählt und geliebt. Er hatte sie erlöst und für sich selbst abgesondert, und darum stand ihm auch das Recht zu, ihnen vorzuschreiben, was sie sein und wie sie handeln sollten. „Seid heilig, denn ich bin heilig“ (3. Mo 11,44).

Er handelte keineswegs mit ihnen nach dem Grundsatz: „Bleib für dich und nahe mir nicht, denn ich bin dir heilig“ (Jes 65,5). Das geht klar aus den Worten hervor: „Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt; denn ihr seid das geringste unter allen Völkern; sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen hat, hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt

damit ihr zu bestehen vermögt gegen die Listen des Teufels“ (Eph 6,11). Je mehr wir die verschiedenen Teile der Waffenrüstung Gottes untersuchen, umso klarer werden wir sehen, dass sie sich unter zwei Überschriften einreihen lassen: Gehorsam und Abhängigkeit. Ein Mensch, der wirklich durch die Autorität des Wortes beherrscht wird und abhängig ist von der Macht des Heiligen Geistes, ist vollkommen ausgerüstet zum Kampf. Das waren die Waffen, durch die der Mensch Christus Jesus den Feind besiegte. Der Teufel konnte nichts mit einem Menschen anfangen, der vollkommen gehorsam und abhängig war.

und dich erlöst aus dem Haus der Knechtschaft, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten“ (V. 7.8).

Wie heilsam und nötig waren diese Worte für Israel. Sie sollten sich immer daran erinnern, dass sie alle ihre Würden, Vorrechte und Segnungen nicht sich selbst, nicht ihrer eigenen Güte oder Größe, sondern allein dem HERRN zu verdanken hatten, der sich mit ihnen eingemacht hatte in seiner unendlichen Güte, seiner unumschränkten Gnade und Kraft des Bundes, den Er mit ihren Vätern gemacht hatte, eines Bundes, „geordnet in allem und bewahrt“ (2. Sam 23,5). Diese Worte gaben ihnen einerseits ein göttliches Gegenmittel gegen alle Selbstgefälligkeit und alles Selbstvertrauen und bildeten andererseits die feste Grundlage für ihre Glückseligkeit und Sicherheit. Alles beruhte auf der Gnade Gottes, und deshalb war jeder menschliche Ruhm ausgeschlossen. „In dem HERRN soll sich rühmen meine Seele; hören werden es die Sanftmütigen und sich freuen“ (Ps 34,3).

Nach Gottes bestimmtem Vorsatz soll sich vor ihm „kein Fleisch“ rühmen (1. Kor 1,29). Jede menschliche Anmaßung muss beseitigt werden. Der Herr verbirgt „Übermut vor dem Mann“ (Hiob 33,17). Israel musste lernen, seinen Ursprung und seinen wahren Zustand nicht zu vergessen. Sie waren „Knechte in Ägypten“ gewesen und waren „das geringste unter allen Völkern“. Da war kein Raum für Stolz oder Selbsterhebung. Sie waren nicht besser als die Völker um sie her und hatten, was die Ursache ihrer Gunst und Vorrechte betraf, einfach alles der freien Liebe Gottes zu verdanken und der Zuverlässigkeit seines Eidschwurs.

Ein Gott, der belohnt

„So erkenne denn, dass der HERR, dein Gott, Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Güte auf tausend Geschlechter hin denen bewahrt, die ihn lieben und seine Gebote halten, und denen, die ihn hassen, ins Angesicht vergilt, sie zu vertilgen: Nicht zögert er mit seinem Hass, ins Angesicht vergilt er ihm“ (V. 9.10).

Hier begegnen wir zwei wichtigen Tatsachen. Die eine ist voll Trost für jeden, der Gott liebt, die andere ist sehr ernst für jeden, der ihn hasst. Alle, die Gott in Wahrheit lieben und seine Gebote bewahren, dürfen zu allen Zeiten und in allen Umständen auf seine Treue und Güte rechnen. „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind“ (Röm 8,28). Wenn dank der Gnade die Liebe Gottes in unseren Herzen wohnt und wir in Gottesfurcht leben, so dürfen wir mit gutem Mut und frohem Vertrauen und in der Gewissheit vorangehen, dass alles gut gehen wird. „Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verur-

teilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir bitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor ihm Wohlgefällige tun“ (1. Joh 3,21.22).

Das ist eine bedeutende, ewig gültige Wahrheit, sowohl für Israel als auch für die Versammlung. Die Verschiedenheit ihrer Stellung macht hier keinen Unterschied. Das siebte Kapitel des fünften Buches Mose und das dritte Kapitel des ersten Briefes des Johannes lehren uns dieselbe praktische Wahrheit, nämlich, dass Gott seine Freude an denen hat, die ihn fürchten, lieben und seine Gebote halten.

Darin liegt nichts Gesetzliches. Liebe und Gesetzlichkeit haben nichts miteinander gemeinsam. Sie sind im Gegenteil einander so entgegengesetzt wie die beiden Pole der Erde. „Denn dies ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Joh 5,3). Der Geist, die Natur, der Grund und Charakter unseres Gehorsams beweisen, dass er das gerade Gegenteil von Gesetzlichkeit ist. Diejenigen, die sogleich von Gesetzlichkeit reden, sobald ihnen die Notwendigkeit eines schlichten Gehorsams vorgestellt wird, befinden sich in einem traurigen Irrtum. Wenn gelehrt würde, dass wir uns durch unseren Gehorsam die Stellung und das Verhältnis von Kindern Gottes erwerben müssten, dann wäre allerdings die Beschuldigung, gesetzlich zu sein, gerechtfertigt. Aber den christlichen Gehorsam als Gesetzlichkeit zu bezeichnen, ist ein Irrtum. Sicherlich kann der Gehorsam der Sohnschaft nicht vorausgehen, jedoch sollte er ihr folgen.

Bevor wir dieses Thema abschließen, möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf einige Stellen des Neuen Testaments richten, die oft falsch verstanden werden. Wir lesen in Matthäus 5: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters werdet, der in den Himmeln ist; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte ... Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (V. 43-48).

Diese Stelle scheint auf den ersten Blick zu lehren, dass das Kindesverhältnis durch bestimmtes Verhalten erlangt werden kann. Aber das ist gerade nicht der Fall. Es handelt sich hier vielmehr um die Gleichheit oder Übereinstimmung mit den Wegen unseres Vaters. Man sagt zum Beispiel in der Umgangssprache: „Du wärst nicht der Sohn deines Vaters, wenn du so oder so handeln würdest.“ So sagt gleichsam auch der Herr: „Wenn ihr Söhne eures himmlischen Vaters sein wollt, so müsst ihr gegen alle Menschen in Gnade handeln, denn also handelt Er.“

Dann lesen wir in 2. Korinther 6: „Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige“ (V. 17.18). Hier handelt es sich nicht um das verborgene, durch göttliche Wirksamkeit gebildete Kindesverhältnis, sondern um die öffentliche Anerkennung unserer Stellung als Söhne infolge unserer Trennung vom Bösen.

Dieser wichtige Unterschied sollte wohl beachtet werden. Er kann nicht ohne Einfluss auf unsere Praxis bleiben. Wir werden nicht Söhne durch unsere Trennung von der Welt, sondern „durch den Glauben an Christus Jesus“ (Gal 3,26). „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,12.13). „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“ (Jak 1,18). Wir werden Kinder durch die neue Geburt, die von Anfang bis zu Ende sein Werk ist. Dafür sei Gott gepriesen. Was hatten wir bei unserer natürlichen Geburt zu tun? Nichts. Und was haben wir bei unserer geistlichen Geburt zu tun? Ebenfalls nichts.

Doch müssen wir uns daran erinnern, dass Gott nur solche öffentlich anerkennen und sich mit ihnen einsmachen kann, die durch die Gnade seiner würdig zu wandeln suchen, wie es sich für Söhne und Töchter des Allmächtigen geziemt. Wie können wir erwarten, dass Gott uns als seine Söhne anerkennt, wenn unsere Wege nicht mit seinem Willen übereinstimmen, wenn wir uns in allerlei traurige Dinge verwickeln und uns in einem ungleichen Joch mit Ungläubigen befinden? Wir hören in Hebräer 11 von Männern, die „bekannt, dass sie Fremde und ohne Bürgerrecht auf der Erde seien“ und die ganz deutlich zeigten, dass sie „ein Vaterland“ suchten. Von ihnen wird gesagt: „Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden“ (V. 13-16). Er konnte sich öffentlich mit ihnen einsmachen und sie als seine Kinder anerkennen.

Wenden wir uns jetzt einen Augenblick der ernstesten Wahrheit zu, die uns im 10. Vers unseres Kapitels vorgestellt wird: „... und denen, die ihn hassen, ins Angesicht vergilt, sie zu vertilgen: Nicht zögert er mit seinem Hasser, ins Angesicht vergilt er ihm“. Während in Vers 9 diejenigen, die Gott lieben, getröstet und ermuntert werden, seine Gebote zu halten, ergeht in diesem Vers die Aufforderung an die Hasser Gottes, seine Warnungen zu beachten.

Es kommt eine Zeit, wo Gott sich mit seinen Feinden persönlich, von Angesicht zu Angesicht, beschäftigen wird. Wie schrecklich ist der Gedanke, dass irgendjemand den hassen kann, der „Licht“ und „Liebe“ ist, die Quelle der Güte, der Urheber und Geber aller guten und vollkommenen Gaben und der Vater der Lichter, dessen freigebige Hand die Bedürfnisse jedes Lebewesens kennt, der das Schreien der jungen Raben hört und den Durst des Wildesels stillt; der der allein weise, unendlich gütige und vollkommen heilige Gott, der gewaltige Herr und Gebieter und der Schöpfer der Enden der Erde ist!

Ich wiederhole: Welch ein Gedanke, dass jemand einen solchen Gott hassen kann! Und doch wissen wir, dass alle, die ihn nicht lieben, ihn hassen, so wenig der Mensch im Allgemeinen bereit ist, das anzuerkennen. Es gibt hier keinen neutralen Boden. Man steht notwendigerweise auf der einen oder auf der anderen Seite. Und auch die Erfahrung lehrt, dass der Mensch, selbst der religiöse Bekenner, gar nicht lange zögert, wenn es darauf ankommt, seine wirkliche Einstellung zu offenbaren. Oft zeigt sich die im Innersten verborgene Feindschaft gegen Gott im Hass gegen sein Volk, sein Wort, seine Anbetung und seinen Dienst; „weil die Gesinnung des Fleisches Feindschaft ist gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht“ (Röm 8,7). Diese Feindschaft zeigt sich in Bezug auf alles, was mit Gott in Verbindung steht. Sie schlummert in jedem unbekehrten Herzen und wartet nur auf die Gelegenheit, sich zu offenbaren. Jeder Mensch in seinem natürlichen Zustand hasst Gott.

Nun aber bezeugt Gott in der erwähnten Stelle: „Nicht zögert er mit seinem Hasser, ins Angesicht vergilt er ihm.“ Welch eine ernste Wahrheit! Der Mensch hört sie nicht gern, und viele möchten sie ganz wegleugnen. Sie suchen sich selbst und andere zu überreden, dass Gott zu gütig, zu liebevoll, zu wohlwollend und zu barmherzig ist, um ein strenges Gericht über seine Geschöpfe ergehen zu lassen. Aber sie vergessen dabei ganz, dass die Wege der Regierung Gottes genauso vollkommen sind wie seine Wege in Gnade. Sie bilden sich ein, Gott würde das Böse übersehen oder es doch mit ihm und mit denen, die es tun, nicht so genau nehmen.

Jeder, der sich diesem verhängnisvollen Irrtum hingibt, tut das auf seine eigenen und ewigen Kosten. Dass Gott in seiner reichen und unumschränkten Gnade und Barmherzigkeit unsere Sünden vergeben und uns vollkommen rechtfertigen kann und dann in unsere Herzen den Geist der Sohnschaft einkehren lässt, ist eine ganz andere Sache. Es ist die Gnade, die durch Gerechtigkeit herrscht „zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21).

Dem armen, schuldigen Sünder, der anerkennt und empfindet, dass er keine Gerechtigkeit besitzt noch erwerben kann, schenkt Gott in seiner wunderbaren Liebe seine Gerechtigkeit umsonst. Er hat in der unendlichen Liebe seines Herzens ein Mittel gefunden, durch das Er, unbeschadet seiner Gerechtigkeit, jeden rechtfertigen kann, der als ein armer, bußfertiger Sünder einfältig an Jesus glaubt (Röm 3,26).

Hat Gott dabei die Sünde übersehen, als ob sie bedeutungslos wäre? Hat Er die Ansprüche seiner Regierung herabgesetzt, die Forderungen seiner Heiligkeit verringert oder die Würde und Majestät des Gesetzes in irgendeiner Weise angetastet? Nein, im Gegenteil. Nirgendwo findet man einen furchtbareren Ausdruck des Hasses Gottes gegen die Sünde und seinen unwandelbaren Vorsatz, sie mit ewiger Strafe zu strafen, als in dem erhabenen, herrlichen Werk der Erlösung. Nie hätte die göttliche Regierung mehr gerechtfertigt und die Ansprüche göttlicher Heiligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit vollkommener aufrecht gehalten, nie hätte das Gesetz glorreicher bestätigt werden können, als es in dem wunderbaren Erlösungsplan geschehen ist, der durch Gott, den Vater, entworfen, durch Gott, den Sohn, ausgeführt und durch Gott, den Heiligen Geist, offenbart worden ist.

Wollen wir ein richtiges Verständnis von dem Hass Gottes gegen die Sünde und von dem wahren Charakter seiner Heiligkeit haben, so brauchen wir nur einen Blick auf das Kreuz zu werfen. Dort müssen wir horchen auf den Schrei bitterer Not, der aus dem Herzen des Sohnes zu Gott aufstieg und die finsternen Schatten Golgathas durchdrang: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Nie vorher war eine solche Frage gestellt worden, nie kann und wird sie jemals wieder an Gott gerichtet werden. Sie steht einzig da in den Jahrbüchern der Ewigkeit. Lasst uns den betrachten, der diese Frage stellte, oder den, an welchen sie gerichtet wurde. Das Kreuz ist der Maßstab für den Hass Gottes gegen die Sünde und zugleich der Maßstab für seine Liebe zu dem Sünder. Das Kreuz ist die unerschütterliche Grundlage des Gnadenthrons und die Grundlage, auf der Gott unsere Sünden vergeben und uns vollkommen gerecht in einem auferstandenen und verherrlichten Christus annehmen kann.

Doch was wird das Ende derer sein, die all das verachten, in ihrem Hass gegen Gott beharren und doch davon reden, dass Er zu gütig und zu gnädig ist, um die Übeltäter zu bestrafen? – „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt (oder nicht gehorcht), wird das Leben nicht sehen, sondern der

Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Joh 3,36).¹ Könnten wir auch nur für einen Augenblick denken, dass ein gerechter Gott über seinen eingeborenen, geliebten Sohn, über den, der seine ewige Wonne ist, das Gericht ergehen ließ, weil Er unsere Sünden auf dem Holz trug, und dass Gott trotzdem erlauben könnte, dass einer, der keine Buße getan hat, entrinnt? Wenn Jesus, der fleckenlose, heilige und vollkommene Mensch, der einzige Vollkommene, der je auf dieser Erde lebte, für die Sünden leiden musste, Er, der Gerechte für die Ungerechten, sollten dann Übeltäter, Ungläubige und Gotteshasser errettet werden, und zwar nur deshalb, weil Gott angeblich zu gütig ist, um Sünder für immer in die Hölle zu werfen? Wenn Gott seinen geliebten Sohn verlassen und zerschlagen musste, um sein Volk von seinen Sünden zu erretten, sollten dann Gottlose, Verächter und Widerspenstige errettet werden in ihren Sünden? Warum dann die furchtbaren Schrecken Golgathas? Warum die drei Stunden der Finsternis? Warum der bittere Schrei: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“ Warum alles das, wenn Sünder, ohne dass das Gericht nötig war, in den Himmel eingehen könnten? Warum alle die unsagbaren Leiden und Schmerzen, wenn Gott zu gütig, zu gnädig und zu barmherzig ist, Sünder in die Hölle zu senden?

Wie vollständig vernichtet der oben zitierte Vers alle Meinungen und Schlussfolgerungen, die die Menschen in ihrer Torheit und Unwissenheit bezüglich der göttlichen Regierung aufstellen! Ach, wenn der Mensch doch auf das Wort Gottes hören und sich durch seine klare, ernste Ankündigung des kommenden Zorns und ewigen Gerichts warnen lassen wollte! Gott will seinem Hasser ins Angesicht vergelten. Welch eine Vergeltung wird das sein! Wer kann sie ertragen? Die Regierung Gottes ist vollkommen, und darum ist es unmöglich, dass Er das Böse ungerichtet lässt. Das Wort Gottes besteht ewiglich, und wir sehen den Ernst der Regierungswege Gottes, sowohl damals in Verbindung mit Israel als auch heute im Blick auf die Christenheit. Hat Gott das Böse bei seinem Volk übersehen? Keines-

¹ Diese Stelle zeigt uns nicht nur die Wahrheit, dass alle, die an den Sohn glauben, das ewige Leben besitzen, sondern sie entzieht auch den beiden bedeutendsten Irrlehren unserer Tage, der Allversöhnungs- und der Vernichtungslehre, jeden Boden. Der Allversöhner lehrt, dass schließlich alle Menschen errettet und gesegnet werden. Unsere Stelle aber sagt: „Wer dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen.“

Der Anhänger der Vernichtungslehre glaubt, dass alle, die Christus nicht angehören, wie das Vieh umkommen. Unsere Stelle aber sagt: „Der Zorn Gottes bleibt“ auf einem jeden, der nicht glaubt oder nicht gehorcht. Offenbar aber sind ein bleibender Zorn und eine gänzliche Vernichtung unvereinbare Begriffe.

wegs. Im Gegenteil, Er hat Israel fortwährend gezüchtigt, und zwar gerade deshalb, weil es sein Volk war. Er ließ ihnen durch seinen Propheten Amos sagen: „Hört dieses Wort, das der HERR über euch redet, ihr Kinder Israel – über das ganze Geschlecht, das ich aus dem Land Ägypten heraufgeführt habe – indem er spricht: Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt; darum werde ich alle eure Ungerechtigkeiten an euch heimsuchen“ (Amos 3,1.2).

Denselben Grundsatz finden wir im ersten Brief des Petrus auf die Christenheit angewandt: „Denn die Zeit ist gekommen, dass das Gericht anfangs bei dem Haus Gottes; wenn aber zuerst bei uns, was wird das Ende derer sein, die dem Evangelium Gottes nicht gehorchen! Und wenn der Gerechte mit Not errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ (1. Pet 4,17.18).

Gott züchtigt die Seinen, eben weil sie sein sind, damit sie nicht mit der Welt verurteilt werden (1. Kor 11,32). Gott erlaubt den Kindern dieser Welt, ihre eigenen Wege zu gehen; aber ihr Tag kommt, ein finsterner und schrecklicher Tag, ein Tag des Gerichts und des schonungslosen Zorns. Der Mensch mag zweifeln, mag Vernunftschlüsse ziehen; die Schrift aber spricht deutlich und entschieden: Gott hat einen Tag gesetzt, „an dem er den Erdbreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat“ (Apg 17,31). Und nahe ist der große Tag der Abrechnung, an dem Gott einem jeden ins Angesicht vergelten wird.

Gott wird seine Versprechen halten

Sehr beeindruckend ist auch die Art und Weise, in der Mose, der geliebte und geehrte Diener Gottes, geleitet durch den Heiligen Geist, der Gemeinde den Ernst der göttlichen Regierung vorstellt (V. 11-16).

Es ist eine gewaltige und rührende Ansprache. Beachten wir die beiden interessanten Wortgruppen: Israels Teil war es, zu „gehorsamen“, zu „beobachten“ und zu „tun“, und es war die Sache des HERRN, zu „lieben“, zu „segnen“ und zu „mehren“. Aber Israel versagte in trauriger und schmachvoller Weise unter dem Gesetz wie auch unter der Regierung Gottes, und statt der Liebe, der Segnung und Vermehrung ist Gericht, Fluch, Unfruchtbarkeit und Zerstreuung über das Volk gekommen.

Doch wenn auch Israel unter dem Gesetz und der Regierung versagt hat, so hat Gott doch in seiner reichen, unumschränkten Gnade und Barmherzigkeit nicht versagt. Er wird den Bund und die Güte bewahren, die Er ihren Vätern zugeschworen hat. Nicht ein Jota, nicht ein Strichlein seiner Bundesverheißungen wird ausfallen. Er wird alles erfüllen, alles in Ordnung bringen. Er wird alle seine gnä-

digen Verheißungen verwirklichen. Zwar kann Er das nicht auf der Grundlage des Gehorsams Israels, aber Er tut es auf der Grundlage des Blutes des ewigen Bundes, des kostbaren Blutes Jesu, seines ewigen Sohnes. Israel kann nicht den geringsten Anspruch auf die Erfüllung der gegebenen Verheißungen geltend machen. Es hat diesen Bund gebrochen und ist ohne Entschuldigung. Aber Gott bleibt derselbe, trotz der Untreue Israels. „Die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar“ (Röm 11,29). Er wird seinen Eid, den Er Abraham geschworen hat, erfüllen, trotz des Verderbens und Verfalls der Nachkommen Abrahams. Israel wird wiederhergestellt, gesegnet und vermehrt werden in seinem geliebten und heiligen Land. Sie werden ihre Harfen von den Weiden herabnehmen, um unter dem Schatten ihrer Weinstöcke und Feigenbäume ihrem Gott und Heiland Preis und Anbetung darzubringen während des herrlichen tausendjährigen Sabbats, der vor ihnen liegt. Das ist das unveränderliche Zeugnis der Schrift von Anfang bis zu Ende, und es wird in allen seinen Einzelheiten erfüllt werden zur Verherrlichung Gottes und aufgrund seines ewigen Bundes.

Doch wir müssen zu unserem Kapitel zurückkehren, dessen Schlussverse unsere besondere Aufmerksamkeit erfordern. Wir lesen, wie Mose das Herz des Volkes bezüglich der gefürchteten Nationen Kanaans ermutigen möchte. Er geht auf ihre innersten Gedanken und Gefühle ein und kommt ihnen zuvor (V. 17-26).

Das Heilmittel gegen alle Befürchtungen und Bedenken des Unglaubens besteht darin, dass wir das Auge einfach auf den lebendigen Gott gerichtet halten; denn das hebt unser Herz über alle Schwierigkeiten hinaus. Es nützt nichts, wenn wir leugnen, dass es Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten aller Art gibt. Das flößt dem ängstlichen Herzen keinen Trost und keinen Mut ein. Es gibt Personen, die im Blick auf die Prüfungen und Schwierigkeiten des Weges gern allerlei geistlich klingende Redensarten im Mund führen, aber gerade dadurch ihre große Unwissenheit über die Wirklichkeit des Lebens an den Tag legen. Sie versuchen uns einzureden, dass wir die Prüfungen, Leiden und Schwierigkeiten des Weges nicht fühlen sollten. Aber sie könnten uns genauso gut sagen, dass wir keinen Kopf auf den Schultern oder kein Herz in der Brust haben dürfen. Solche Leute können ein niedergebeugtes Herz nicht trösten. Sie sind bloße Theoretiker und gänzlich unfähig, Herzen zu ermuntern, die sich im Kampf oder in den Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens befinden.

Wie ganz anders suchte Mose die Herzen seiner Brüder zu ermutigen! Er sagte: „Erschrick nicht vor ihnen!“ Und warum nicht? Gab

es keine Feinde oder Schwierigkeiten und Gefahren in dem Land? Es gab sie, und Mose dachte nicht daran, sie wegzuleugnen. Warum sollte sich das Volk denn nicht fürchten? „Denn der HERR, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein großer und furchtbarer Gott“ (V. 21). In diesen Worten liegt wirklicher Trost und wahre Ermunterung. Die Feinde waren da; aber Gott war ihre Hilfe. In derselben Weise suchte auch Josaphat sich und seine Brüder in der Zeit der Prüfung und Drangsal zu ermutigen: „Unser Gott, willst du sie nicht richten? Denn in uns ist keine Kraft vor dieser großen Menge, die gegen uns kommt; und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet“ (2. Chr 20,12).

Da haben wir das Geheimnis. Die Augen sind auf Gott gerichtet. Seine Macht wird in die Schwierigkeiten hineingebracht und ordnet alles. „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31). Mose begegnet durch seinen Dienst den Befürchtungen, die in den Herzen der Kinder Israel aufsteigen: „Diese Nationen sind größer als ich.“ Es war allerdings so, aber waren sie auch größer als „der große und furchtbare Gott“? Welche Nationen könnten vor ihm bestehen? Gott selbst lag gleichsam im Streit mit diesen Nationen wegen ihrer schrecklichen Sünden. Das Maß ihrer Missetaten war voll. Ihre Stunde hatte geschlagen, und der Gott Israels stand im Begriff, sie vor seinem Volk auszutreiben.

Israel brauchte daher die Macht des Feindes nicht zu fürchten. Gegen diese Macht wollte der HERR eintreten. Mose weist vielmehr auf eine weit größere Gefahr hin, den Fallstrick des Götzendienstes. „Die geschnitzten Bilder ihrer Götter sollt ihr mit Feuer verbrennen“ (V. 25). – „Wie“, mochten manche fragen, „sollen wir das Gold und das Silber vernichten, mit dem diese Bilder geschmückt sind? Könnte das nicht für einen guten Zweck verwendet werden? Es ist ja ganz richtig, die Bilder zu verbrennen, aber warum sollte man das Gold und das Silber nicht schonen?“

Doch welche verhängnisvolle Täuschung ist das! „Du sollst nicht das Silber und das Gold daran begehren und es dir nehmen, damit du nicht dadurch verstrickt wirst; denn es ist ein Gräuel für den HERRN, deinen Gott.“ Alles muss aufgegeben, alles muss zerstört werden. Behalten wir auch nur das Geringste von dem Verbannten zurück, so fallen wir in den Fallstrick des Teufels und verbinden uns mit dem, was in den Augen Gottes ein Gräuel ist.

Die Erfahrung in der Wüste

Rückblicke

„Das ganze Gebot, das ich dir heute gebiete, sollt ihr halten, es zu tun; damit ihr lebt und euch mehrt und hineinkommt und das Land in Besitz nehmt, das der HERR euren Vätern zugeschworen hat. Und du sollst dich an den ganzen Weg erinnern, den der HERR, dein Gott, dich hat wandern lassen diese vierzig Jahre in der Wüste, um dich zu demütigen, um dich zu prüfen, um zu erkennen, was in deinem Herzen ist, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht“ (V. 1.2).

Es ist ermutigend, zurückzuschauen auf den Weg, den uns unser Gott geführt hat, nachzusinnen über seine weise und gnädige Leitung, uns ins Gedächtnis zurückzurufen, wie oft Er wunderbar für uns eintrat, indem Er uns bald aus dieser, bald aus jener Schwierigkeit befreite, uns zu erinnern, wie oft Er uns half, wenn wir völlig ratlos dastanden, und uns einen Weg zeigte, wenn wir nicht mehr aus noch ein wussten, wobei Er uns wegen unserer Befürchtungen tadelte und unsere Herzen mit Lob und Dank erfüllte.

Aber hüten wir uns, dies mit der Gewohnheit zu verwechseln, auf unsere Wege zurückzublicken, auf unsere Verdienste, unsere Fortschritte und unser Wirken, oder auf das, was wir tun konnten. Auch wenn wir dabei im Allgemeinen zugeben, dass nur die Gnade Gottes uns befähigen konnte, etwas für ihn zu tun, dient doch alles nur unserer Selbstgefälligkeit, die eine wahrhaft geistliche Gesinnung nicht aufkommen lässt. Solche selbstsüchtigen Rückblicke wirken ebenso nachteilig wie der stete Blick in das eigene Ich. Überhaupt ist die Beschäftigung mit dem eigenen Ich nur verderblich und gibt aller echten Gemeinschaft den Todesstoß. Alles das, was darauf abzielt, unser eigenes Ich uns vorzustellen, sollten wir daher verurteilen und zurückweisen, denn es führt nur zur Schwächung des inneren Lebens.

Erinnern wir uns hier einen Augenblick an die denkwürdigen Worte des Apostels: „Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben; eins aber tue ich: Vergessend was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was vorn ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus“ (Phil 3,13.14).

Welche Dinge vergaß der Apostel? Waren es die Barmherzigkeiten Gottes, die er während seiner ganzen Pilgerschaft erfahren hatte? Stellen wie Apostelgeschichte 26,22 und 2. Timotheus 3,11; 4,16.17 beweisen das Gegenteil. Wir glauben, dass er auf alles hinweist, was

nicht in Verbindung mit Christus stand, auf Dinge, in denen das Herz ruhen und das Fleisch sich rühmen mochte und die eine Last und ein Hindernis für ihn sein konnten. Alles das vergaß er in seinem sehnstüchtigen Verlangen nach jenen großen und herrlichen Wirklichkeiten, die vor ihm lagen. Wie Paulus könnte auch kein anderes Kind Gottes, kein anderer Diener Christi es je wünschen, auch nur eine einzige Situation während seiner irdischen Laufbahn zu vergessen, in der sich die Güte, Liebe, Barmherzigkeit und Treue Gottes gezeigt hat. Im Gegenteil, es wird stets eine unserer schönsten Beschäftigungen sein, bei der gesegneten Erinnerung an alle Wege unseres Vaters zu verweilen, die Er uns geführt hat, während wir durch diese Wüste zu unserer ewigen Heimat und Ruhe unterwegs sind.

So sollten sich auch die Kinder Israel „an den ganzen Weg erinnern“, den sie ihr Gott geleitet hatte, um ihre Herzen im Blick auf die Vergangenheit zum Dank zu stimmen und für die Zukunft ihr Vertrauen auf Gott zu stärken. So sollte es immer sein. Stets sollten wir den Herrn für alles preisen, was hinter uns liegt, und ihm in allem vertrauen, was noch kommen mag. Das sind die beiden Dinge, die zur Verherrlichung Gottes und zu unserem Frieden sind, unserer Freude in ihm dienen. Wenn das Auge auf den „Eben-Ezers“ ruht, die entlang unseres ganzen Weges liegen, so kann es nicht ausbleiben, dass das Herz „Hallelujah“ dem darbringt, der bis hierher geholfen hat und uns sicher bis zum Ende hin weiterhelfen wird. Er hat geholfen, Er hilft, und Er wird helfen. Das ist eine gesegnete Kette, deren Glieder alle den Namen „göttliche Hilfe“ tragen!

Aber wir sollen mit dankerfülltem Herzen nicht nur bei den Barmherzigkeiten und bei der gnädigen Durchhilfe unseres Vaters verweilen, sondern auch bei den Demütigungen und Prüfungen, die seine weise, treue und heilige Liebe über uns kommen ließ. Alle diese Dinge sind voll von Segnungen für uns. Es sind nicht, wie man manchmal sagt, „verborgene Segnungen“, sondern offenbare und unverkennbare Barmherzigkeiten, für die wir Gott in Ewigkeit loben werden.

„Du sollst dich an den ganzen Weg erinnern“, an alle Ereignisse der Reise, an jede Szene des Wüstenlebens, an alle Führungen Gottes von Anfang bis Ende, die den einen Zweck hatten, „um dich zu demütigen, um dich zu prüfen, um zu erkennen, was in deinem Herzen ist“.

Der letztgenannte Grund ist besonders wichtig. Wenn wir beginnen, dem Herrn nachzufolgen, kennen wir nur wenig von den Tiefen des Bösen und der Torheit unserer Herzen. Aber je mehr Fortschritte wir machen, desto mehr erfahren wir, was alles in uns und

um uns her ist. Wir lernen die Tiefen des Verderbens in uns, sowie die Leere und Wertlosigkeit alles dessen, was in der Welt ist, kennen und wir erfahren, wie nötig es ist, in ständiger Abhängigkeit vom Herrn zu gehen.

Alles das ist sehr gut. Er macht uns demütig und misstrauisch gegen uns selbst, befreit uns von Hochmut und Eigendünkel und führt uns dahin, in kindlicher Einfachheit an dem zu hängen, der uns vor Straucheln bewahren kann. Je mehr wir in der Selbsterkenntnis wachsen, umso mehr verstehen wir von der Gnade und lernen die Liebe Gottes näher kennen; wir erkennen dann seine wunderbare Geduld mit unseren Schwachheiten und Fehlern, seine Barmherzigkeit, in der Er sich unser angenommen hat und die Fürsorge für alle unsere Bedürfnisse; wir bekommen ein tieferes Verständnis für die Übungen, durch die Er uns führen musste zu unserem tiefen und bleibenden Nutzen.

Die praktischen Auswirkungen hiervon sind unschätzbar und verleihen unserem Charakter Festigkeit und Milde. Sie heilen uns von unseren törichten Meinungen, machen uns geduldig und rücksichtsvoll gegen andere, mildern unser Urteil und lassen uns die Handlungen anderer im bestmöglichen Licht sehen. In zweideutigen Fällen werden wir ihnen stets die besten Beweggründe zuschreiben. Das sind einige der Früchte der Erfahrungen in der Wüste, denen wir alle ernstlich nachstreben sollten.

Der Mensch lebt von allem, was aus dem Mund Gottes hervorgeht

„Und er demütigte dich und ließ dich hungern, und er speiste dich mit dem Man, das du nicht kanntest und das Deine Väter nicht kannten, um dir kundzutun, dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was aus dem Mund des HERRN hervorgeht“ (V. 3).

Diese Stelle erhält besonderes Interesse durch die Tatsache, dass sie die erste aus dem fünften Buch Mose ist, auf die sich der Herr während seines Kampfes mit dem Widersacher in der Wüste berief. Warum entnahm Er seine Anführungen gerade diesem Buch? Weil es mehr als alle anderen auf den damaligen Zustand Israels zugeschnitten war. Israel hatte gefehlt, und diese Tatsache wird gerade im fünften Buch Mose vom Anfang bis zum Ende vorausgesetzt. Aber obwohl die Nation gefallen war, war der Weg des Gehorsams für jeden treuen Israeliten klar. Es war das Vorrecht und die Pflicht eines jeden, der Gott liebte, unter allen Umständen und an allen Orten an seinem Wort festzuhalten.

Unser Herr war göttlich treu in Bezug auf die Stellung des Israels Gottes. Israel nach dem Fleisch hatte gefehlt und alles eingebüßt, und Er war in der Wüste als der wahre Israel Gottes, um dem Feind mit der einfachen Autorität des Wortes Gottes zu begegnen. „Jesus aber, voll Heiligen Geistes, kehrte vom Jordan zurück und wurde durch den Geist in der Wüste vierzig Tage umhergeführt und wurde von dem Teufel versucht. Und er aß in jenen Tagen nichts, und als sie vollendet waren, hungerte ihn. Der Teufel aber sprach zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich zu diesem Stein, dass er zu Brot werde. Und Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben: „Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort Gottes“ (Lk 4,1-4).

Diese Stelle gibt uns reichen Stoff zum Nachdenken. Der vollkommene Mensch, der wahre Israel ist in der Wüste, umgeben von wilden Tieren, und fastet vierzig Tage in Gegenwart des großen Widersachers Gottes, des Menschen und Israels. Bei dem zweiten Menschen war alles anders als bei dem Ersten. Dieser sah sich umgeben von all den Freuden Edens, jener befand sich einsam und hungrig in einer Wüste. Er war dort für Gott, und, gepriesen sei sein Name!, auch für den Menschen, um diesem zu zeigen, wie er zu leben und dem Feind in allen seinen Versuchungen zu begegnen habe. Und vergessen wir nicht, dass unser Herr dem Feind hier nicht in seinem Charakter als Gott über alles begegnete.

Zwar war Er Gott, aber wenn Er nur so dem Teufel entgegengetreten wäre, könnte uns sein Kampf nicht zum Beispiel dienen. Er würde dann nur besagen, dass Gott fähig war, ein Geschöpf zu überwinden und in die Flucht zu schlagen, das Er selbst erschaffen hatte. Aber zu sehen, dass hier Einer, der in jeder Beziehung Mensch war und sich – ausgenommen die Sünde – in allen menschlichen Umständen befand, in Schwachheit und Hunger, umgeben von allen Folgen des menschlichen Falles, dennoch über den schrecklichen Feind triumphierte, das ist es, was für uns so voll Trost, Kraft, Ermutigung und Erquickung ist.

Wie triumphierte der Herr? Der Mensch Christus Jesus besiegte den Feind einfach durch das Wort Gottes, nicht als der allmächtige Gott, sondern als der demütige, abhängige und gehorsame Mensch. Ein Mensch wurde in die Gegenwart des Teufels gestellt und besiegte diesen vollständig, nicht durch die Entfaltung göttlicher Macht, auch nicht mit irgendeiner anderen Waffe, sondern einfach durch das Wort Gottes, das in seinem Herzen und in seinem Mund war.

Beachten wir ferner, dass der Herr sich nicht mit Satan in einen Streit einließ. Er berief sich nicht auf Tatsachen, die sich auf ihn be-

zogen, und die dem Feind wohl bekannt waren. Das hätte für uns kein Beispiel sein können. Die wichtige Lehre aus der Versuchungsgeschichte unseres großen Vorbildes besteht darin, dass Er sich in allen Versuchungen des Feindes ausschließlich der Waffe bediente, die auch wir besitzen, nämlich des geschriebenen Wortes Gottes, und zwar berief Er sich auf das Buch, das Ungläubige besonders angreifen, das aber vornehmlich das Buch für jeden gehorsamen Menschen ist, der angesichts des hoffnungslosen Verfalls lebt.

„Leben von jedem Wort Gottes“ ist die einzige sichere und glückselige Einstellung für den Menschen, und wir dürfen wohl hinzufügen: eine gesegnete Haltung, mit der sich nichts in dieser Welt vergleichen lässt. Sie bringt die Seele durch das Wort in eine lebendige und persönliche Verbindung mit dem Herrn und macht uns so das Wort Gottes in jeder Beziehung lebensnotwendig. Wie das Brot zur Erhaltung des natürlichen Lebens, so dient das Wort zur Erhaltung des geistlichen. Aber nicht, indem wir uns nur zur Bibel wenden, um bestimmte Lehrsätze kennen zu lernen oder unsere Meinungen und Ansichten darin bestätigt zu finden, sondern indem wir sie zur Hand nehmen, um Licht, Nahrung, Leitung, Trost und Kraft, ja, alles, was der neue Mensch braucht, in ihr zu finden. Jesus, unser großes Vorbild, ging nicht einen Schritt, sprach nicht ein Wort, tat nicht das Geringste ohne die Autorität des Wortes Gottes. Ohne Zweifel hätte Er die Steine in Brot verwandeln können, aber Er hatte dazu kein Gebot von Gott empfangen, und darum gab es für ihn kein Motiv zum Handeln.

Beachten wir auch, dass der Herr die Schrift nicht anführte, um den Widersacher zum Schweigen zu bringen, sondern einfach als Grundlage für sein Verhalten. In diesem Punkt versagen wir leicht. Wir benutzen das Wort mehr zum Besiegen des Feindes, als dass wir seine Macht und Autorität auf unsere eigenen Herzen anwenden, und dadurch verliert es seine Kraft in unseren Herzen. Wir müssen das Wort gebrauchen wie ein Hungriger das Brot, und wie ein Seemann seine Karte und seinen Kompass, d. h. als das, wovon wir leben und kraft dessen wir denken, reden, handeln und wandeln. Je mehr wir dies tun, umso mehr werden wir seinen unendlichen Wert kennen lernen. Wer weiß den Wert des Brotes mehr zu schätzen, ein Chemiker oder ein hungriger Mensch? Ohne Zweifel der Letztere. Jener kann seine verschiedenen Bestandteile feststellen und genau beschreiben; aber nur der Hungrige kennt seinen wahren Wert. Wer kennt den Wert einer genauen Seekarte am besten? Der Lehrer an der Seefahrtsschule? Nein, der Seemann, wenn er an einer unbekannteren und gefährlichen Küste entlangsteuert.

Das sind nur schwache Bilder, aber sie geben doch einen Begriff davon, was das Wort Gottes für den treuen Christen bedeutet. Er kann es nicht entbehren. Seine Seele wird durch das Wort genährt und erhalten und sein praktisches Leben wird durch das Wort geleitet. In persönlichen und familiären Fragen und bei seiner täglichen Arbeit kann nur das Wort Gottes sein Führer und Ratgeber sein.

Niemals wird es den im Stich lassen oder enttäuschen, der einfach darauf vertraut. Wir werden im Wort Gottes immer das finden, was wir brauchen. Haben wir Kummer und Sorgen, was könnte uns dann mehr beruhigen und trösten als die Worte, die der Heilige Geist für uns hat niederschreiben lassen? Ein einziger Vers der Heiligen Schrift kann in dieser Beziehung mehr tun als alle menschlichen Beileidsbezeugungen und Trostbriefe. Sind wir beunruhigt durch Streitfragen oder andere Schwierigkeiten, die sich auf religiösem Gebiet ergeben, genügen meist wenige Stellen der Heiligen Schrift, um unser Herz und Gewissen wieder mit göttlichem Licht zu erfüllen und völlig zu beruhigen, jede Frage zu beantworten und jeden Zweifel zu beseitigen. Sie teilen uns die Gedanken Gottes mit und machen durch ihre göttliche Autorität jedem Streit ein Ende.

Die Fürsorge Gottes für sein Volk

Ebenso wertvoll für das Herz des Gläubigen sind die folgenden Worte, in denen der geliebte und geehrte Diener des HERRN auf die Sorgfalt hinweist, die Israel während seiner ganzen Wanderung durch die Wüste von Seiten Gottes erfahren hatte: „Deine Kleidung ist nicht an dir zerfallen, und dein Fuß ist nicht geschwollen diese vierzig Jahre“ (V. 4).

Welch eine Gnade strahlen diese Worte aus! Der HERR trug eine solche Sorge um sein Volk, dass ihre Kleider nicht zerfielen und ihre Füße nicht schwellen. Er ernährte sie nicht nur, sondern kleidete sie auch und dachte daran, dass der Sand der Wüste ihre Füße nicht verletzte. So wachte Er vierzig Jahre lang mit der Fürsorge eines Vaters über sie und gab ihnen alles, was sie brauchten. Der HERR liebte sein Volk, und diese gesegnete Tatsache sicherte ihm alles. Wenn das Volk die Liebe des HERRN nur verstanden hätte! In alledem, was es von Ägypten bis nach Kanaan nötig hatte, gab es nicht das Geringste, was Gott ihm nicht bereitwillig gegeben hätte. Was konnte ihm je mangeln, da eine unendliche Liebe und eine allmächtige Kraft auf seiner Seite standen?

Wir wissen jedoch, dass sich die Liebe in verschiedene Formen kleidet. Sie hat mehr zu tun, als ihre Gegenstände mit Nahrung und Kleidung zu versorgen. Sie hat neben den leiblichen auch auf deren

geistliche Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Und Mose versäumt nicht, das Volk daran zu erinnern, wenn er sagt: „So erkenne in deinem Herzen“ – der einzig richtige Weg, um zu echter Erkenntnis zu gelangen – „dass, wie ein Mann seinen Sohn züchtigt, der HERR dein Gott, dich züchtigt“ (V. 5). Wir lieben die Züchtigung nicht, denn sie scheint uns „nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein“ (vgl. Heb 12,11). Es ist einem Sohn schon recht, wenn er aus seines Vaters Hand Nahrung, Kleidung und alles das nehmen kann, was die Liebe des Vaterherzens ihm gewährt; aber er liebt es nicht, wenn der Vater zur Rute greift. Dennoch kann diese gefürchtete Rute gerade das Beste für den Sohn sein. Sie kann für ihn etwas bewirken, was alle äußerlichen Wohltaten nicht können, indem sie ihn von einer schlechten Gewohnheit, einer bösen Neigung oder von schädlichen Einflüssen befreit und so für ihn ein Segen wird, für den er Zeit seines Lebens dankbar sein kann. Es ist wichtig, dass der Sohn die Liebe des Vaters ebenso deutlich in den Züchtigungen wie in den leiblichen Wohltaten sieht, die er täglich erfährt. Aber bei uns ist es meistens nicht so. Wir freuen uns zwar über die Segnungen des Vaters und sind dankbar, wenn Er unseren Bedürfnissen Tag für Tag entgegenkommt und uns in Zeiten der Bedrängnis und Prüfung hilft. Wir erinnern uns gerne an die uns widerfahrene Gnade und Barmherzigkeit. Ohne Zweifel ist das alles recht und gut und auch gesegnet für das Herz. Aber es besteht die große Gefahr, dass wir bei diesen Wohltaten und Segnungen stehen bleiben und mit dem Psalmisten sagen: „Ich zwar sagte in meinem Wohlergehen: Ich werde niemals wanken. HERR! In deiner Gunst hattest du meinen Berg festgestellt“ (Ps 30,7.8). Es ist sicher richtig, wenn wir sagen: „in deiner Gunst“, aber wir neigen dazu, bei unserem Berg und bei unserem Wohlergehen stehen zu bleiben und diese Dinge zwischen unsere Herzen und den Herrn kommen zu lassen, so dass sie ein Fallstrick für uns werden. Dann wird die Züchtigung nicht ausbleiben. Unser Vater wacht in treuer Liebe und Fürsorge über uns. Er sieht die Gefahr und sendet Prüfungen. Wir müssen oft durch Tiefen gehen, die unseren schwachen und ängstlichen Herzen überwältigend erscheinen. Der Feind flüstert uns dann zu: Ist das Liebe? Der Glaube antwortet: Ja! Alles ist Liebe und Weisheit, auch der Tod geliebter Angehöriger, der Verlust des Vermögens, lange und schmerzliche Krankheit und ähnliche Dinge.

Das ist der Weg, um den Einflüsterungen Satans zu begegnen und die finsternen Gedanken zu verscheuchen, die in unseren Herzen aufsteigen wollen. Stets müssen wir Gott rechtfertigen und alle seine züchtigenden Wege im Licht seiner Liebe betrachten. „So er-

kenne in deinem Herzen, dass, wie ein Mann seinen Sohn züchtigt, der HERR, dein Gott, dich züchtigt“ (vgl. auch Heb 12,5-13).

Es ist interessant und nützlich zu sehen, wie Mose der Gemeinde die aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hervorgehenden Motive zum Gehorsam einschärft. Alles wird aufgewandt, um in ihren Herzen das Bewusstsein zu beleben und zu vertiefen, dass der HERR Ansprüche an sie stellt. Sie mussten ihren Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft richten, damit die großen Taten des HERRN, die Er für sie getan hatte, tat und noch tun wollte, sie zu heiligem Gehorsam gegen ihn anspornen konnten.

Diese beständige Darlegung sittlicher Beweggründe ist ein besonderer Charakterzug des fünften Buches Mose. Diese Beobachtung beweist, dass wir es hier nicht mit einer Wiederholung des zweiten Buches Mose zu tun haben, sondern dass das fünfte Buch Mose einen eigenständigen Charakter und Zweck hat.

„Und halte die Gebote des HERRN, deines Gottes, um auf seinen Wegen zu wandeln und ihn zu fürchten“ (V. 6). Diese Ermahnung gründete sich sowohl auf das, was Gott bereits für sie getan hatte als auch auf das, was Er noch für sie tun wollte. Zunächst sollte Israel einen Beweggrund zum Gehorsam in den Erfahrungen der Wege des HERRN finden, die es während der vierzig Jahre seiner Wüstenwanderung gemacht hatte. Tatsächlich waren die Belehrungen, Demütigungen und Prüfungen, die ihnen zuteil geworden waren, ferner das Brot vom Himmel, das Wasser aus dem geschlagenen Felsen, die Sorge für ihre Kleider und Füße und endlich die heilsame Zucht Gottes zu ihrem geistlichen Wohl ein mächtiger Beweggrund für sie, den Geboten Gottes zu gehorchen. Aber sie mussten auch ihren Blick auf die Zukunft richten, um darin ebenso wie in Vergangenheit und Gegenwart die Grundlage der Ansprüche des HERRN auf ihren Gehorsam zu erblicken.

Das Land der Verheißung

„Denn der HERR, dein Gott, bringt dich in ein gutes Land, ein Land von Wasserbächen, Quellen und Gewässern, die in der Talebene und im Gebirge entspringen; ein Land von Weizen und Gerste und Weinstöcken und Feigenbäumen und Granatbäumen; ein Land von ölreichen Olivenbäumen und Honig; ein Land, in dem du nicht in Dürftigkeit Brot essen wirst, in dem es dir an nichts mangeln wird; ein Land, dessen Steine Eisen sind, und aus dessen Bergen du Kupfer hauen wirst“ (Verse 7-9).

Was für herrliche Aussichten waren das! Welch eine Zukunft lag vor ihnen! Wie groß war der Gegensatz zu Ägypten und zu der

Wüste, die sie durchzogen hatten! Das Land des HERRN lag vor ihnen in seiner ganzen Schönheit und Pracht, mit seinen rebenbedeckten Hügeln und ertragreichen Ebenen, mit seinen sprudelnden Quellen und strömenden Flüssen. Wie belebend war der Gedanke an die Weinstöcke und Feigenbäume, an die Granat- und Ölbäume! Was für ein Unterschied gegenüber dem Lauch, dem Knoblauch und den Zwiebeln Ägyptens! Wie hätte es auch anders sein können! Es war des Herrn Land, das vor ihnen lag. Es erzeugte und barg alles in sich, was Israel nötig haben würde: Überfluss auf seiner Oberfläche, Reichtümer und Schätze in seinem Innern.

Mit welcher Sehnsucht mochte ein treuer Israelit den Augenblick erwarten, da er dieses Land betreten und den Sand der Wüste mit diesem herrlichen Erbteil vertauschen konnte! Gewiss hatte die Wüste ihre Erfahrungen, Lehren und Erinnerungen. Israel hatte dort den HERRN in einer Weise kennen gelernt, wie es in Kanaan nicht möglich war. Aber doch war die Wüste nicht Kanaan, und jeder treue Israelit musste sich danach sehnen, seinen Fuß auf den Boden des verheißenen Landes zu setzen. Alle ihre Bedürfnisse sollten dort in göttlicher Weise befriedigt werden. Hunger und Durst sollten für immer fern sein, und Gesundheit und Überfluss, Jubel und Freude, Friede und Segnungen ihr sicheres Teil in dem schönen Land werden, an dessen Grenze sie jetzt standen. Alle Feinde sollten besiegt, alle Hindernisse beseitigt werden, und nichts sollte den Vollgenuss der Erben des herrlichen Landes einschränken. Getränkt von dem Regen des Himmels und erwärmt von den Strahlen der Sonne sollte der Boden alles in Überfluss hervorbringen, was das Herz nur wünschen konnte.

So sah das Land aus, wenn man es vom göttlichen Standpunkt betrachtete. So war es und so wird es nach den Gedanken Gottes für Israel tatsächlich im Zeitalter des tausendjährigen Reiches sein. Wir würden nur einen schwachen Eindruck von dem Land des HERRN erhalten, wenn wir es bloß so betrachteten, wie es Israel, selbst in den herrlichsten Tagen seiner Geschichte unter der Regierung Salomos im Besitz hatte. Um eine richtige Vorstellung von dem zu haben, was das Land Kanaan für das Volk Gottes sein wird, müssen wir vorwärts schauen auf die „Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge“ (Apg 3,21).

Nach Gottes Gedanken spricht Mose von dem Land so, wie Gott es gegeben, und nicht, wie Israel es besessen hat. Nach seiner Beschreibung gab es dort weder einen Feind noch Böses, sondern nur Fruchtbarkeit und Segnungen. Er stellt es dar als das, was es hätte sein sollen und was es einmal für die Nachkommen Abrahams auf-

grund des Bundes sein wird, den Gott mit ihren Vätern gemacht hat, d. h. des neuen und ewigen Bundes, der auf die unumschränkte Gnade Gottes gegründet und durch das Blut des Kreuzes bestätigt ist. Wenn auch Abrahams Nachkommen unter dem Gesetz und unter der Regierung Gottes völlig versagt haben, wird doch der Gott Abrahams Gnade und Herrlichkeit geben, denn seine Gnadengaben und seine Berufung sind unbereubar.

Mose verstand das sehr gut. Er wusste, welches Ende die vor ihm stehende Generation und ihre Kinder nach ihnen, viele Geschlechter hindurch, nehmen würde. Aber er schaute vorwärts in die herrliche Zukunft, wenn der Bundesgott Israels vor den Augen aller Geschöpfe die Triumphe seiner Gnade in seinen Wegen mit den Nachkommen Abrahams, seines Freundes, offenbaren wird.

Inzwischen fährt der Diener des HERRN fort, der Gemeinde vorzustellen, wie sie sich in dem guten Land, das sie betreten wollten, zu verhalten hatten. So wie er über die Vergangenheit und Gegenwart gesprochen hatte, wollte er auch in die Zukunft weisen. Er bot in seinem heiligen Eifer alles auf, was dazu dienen konnte, dem Volk seine ernstesten Verpflichtungen gegen Den einzuschärfen, der sie bis dahin so treu gehört hatte und jetzt im Begriff stand, sie in den Berg seines Erbteils einzupflanzen.

Gott loben und preisen

„Und hast du gegessen und bist satt geworden, so sollst du den HERRN, deinen Gott, für das gute Land preisen, das er dir gegeben hat“ (V. 10). Gesättigt von der Frucht der Güte des HERRN sollten sie seinen heiligen Namen loben und preisen. Gott findet seine Freude darin, sich mit Herzen zu umgeben, die von dem Bewusstsein seiner Güte erfüllt sind und deren Lippen von Lob- und Dankesliedern überströmen. Er, der unter den Lobgesängen Israels wohnt, spricht: „Wer Lob opfert, verherrlicht mich“ (Ps 50,23). Das schwächste Lob eines dankerfüllten Herzens steigt wie ein duftender Wohlgeruch zum Thron und zum Herzen Gottes auf.

So ist es heute noch. Lob geziemt sich ebenso für uns wie einst für Israel. Es ist unsere höchste Aufgabe, den Herrn zu preisen. „Durch ihn (Christus) nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen!“ (Heb 13,15). Nichts kann den Namen unseres Gottes mehr verherrlichen als eine dankbare, anbetungsvolle Gesinnung bei seinem Volk. Es ist sicher ein hohes Vorrecht für uns, wohl zu tun und mitzuteilen, wo sich uns Gelegenheit dazu bietet. Aber der erste Platz gebührt dem Lob Gottes. Diesem Lob werden alle unsere Kräfte in

der Ewigkeit gewidmet sein, wenn es für Opfer des Wohltuns keine Notwendigkeit und keine Gelegenheit mehr geben wird.

Gottes Wohltaten nicht vergessen

Mose kannte jedoch die Neigung des menschlichen Herzens, alles das zu vergessen, den gnädigen Geber aus den Augen zu verlieren und sich mit seinen Gaben zufrieden zu geben. Er richtet daher in den folgenden Versen (11-20) ernste, warnende Worte an die Gemeinde.

Diese Worte reden ebenso ernst zu uns wie damals zu Israel. Vielleicht wundern wir uns über die vielen Wiederholungen der Warnungen und Ermahnungen, über die ständigen Erinnerungen an die Pflicht, dem Wort Gottes in allem zu gehorchen, sowie über die immer wiederkehrenden Hinweise auf die großen Tatsachen, die mit ihrer Befreiung aus Ägypten und ihrer Reise durch die Wüste in Verbindung standen.

Aber brauchen wir uns wirklich darüber zu wundern? Müssen wir nicht zugeben, dass auch wir vor allen Dingen Warnung, Zurechtweisung und Ermahnung nötig haben? Brauchen wir nicht Belehrung auf Belehrung, Erinnerung auf Erinnerung? Wir erfreuen uns so gern am Strom des Segens, anstatt zu seiner Quelle vorzudringen. Wir machen die Barmherzigkeiten, Segnungen und Wohltaten, mit denen Gott unseren Weg überschüttet, so gern zu einer Gelegenheit, uns selbst darin zu gefallen, anstatt in ihnen den Grund zu stetem Lob und Dank zu finden.

Könnten die Begebenheiten, an die Mose das Volk immer wieder erinnerte, jemals ihre Wichtigkeit, Kraft und ihren Wert verlieren? Sicher nicht. Die Begebenheiten blieben dieselben, wenn auch Israel sie vergaß und ihren Wert aus den Augen verlor. Wie hätten die Plagen Ägyptens, die Nacht des Passahfestes, die Befreiung aus dem Land der Finsternis, der Schmach und der Knechtschaft, der wunderbare Durchzug durch das Rote Meer, die tägliche wiederkehrende geheimnisvolle Speise vom Himmel, die erfrischenden Wasser aus dem Kieselfelsen – wie hätten alle diese wunderbaren Dinge je ihre Kraft für ein Herz verlieren können, in dem noch ein Funke echter Liebe zu Gott war? Dürfen wir uns darüber wundern, dass Mose sie immer wieder anführte, um die Herzen des Volkes zu bewegen? Er selbst fühlte den mächtigen Einfluss dieser Dinge, und daher wünschte er, dass auch andere ihn fühlten und dadurch angespornt die Ansprüche des HERRN auf ihren rückhaltlosen Gehorsam anerkannten.

Die häufigen Erinnerungen an vergangene Tage und Dinge, die wir in den letzten Reden Moses an das Volk finden, lassen uns an die

Worte des Apostels Petrus denken: „Deshalb will ich Sorge tragen, euch immer an diese Dinge zu erinnern, obwohl ihr sie wisst und in der gegenwärtigen Wahrheit befestigt seid. Ich halte es aber für recht, so lange ich in dieser Hütte bin, euch durch Erinnerung aufzuwecken, da ich weiß, dass das Ablegen meiner Hütte bald geschieht, wie auch unser Herr Jesus Christus mir kundgetan hat. Ich will mich aber befleißigen, dass ihr auch zu jeder Zeit nach meinem Abschied imstande seid, euch diese Dinge ins Gedächtnis zu rufen“ (2. Pet 1,12-15).

Der Geist, der diese beiden Diener Gottes beseelte, und der Zweck, den sie verfolgten, zeigt eine auffallende Übereinstimmung. Beide kannten die Neigung des menschlichen Herzens, die göttlichen und ewigen Dinge zu vergessen, und beide fühlten die Wichtigkeit und den Wert der Dinge, von denen sie redeten. Daher ihr Wunsch, sie dem Herzen und Gedächtnis des geliebten Volkes Gottes ständig vorzustellen. Eine flüchtige, ruhelose Natur hätte vielleicht zu Mose oder Petrus sagen können: „Habt ihr uns denn gar nichts Neues zu sagen? Warum bleibt ihr immer bei demselben alten Thema? Alles, was ihr zu sagen habt, wissen wir. Wir haben es schon so oft gehört. Wenn wir weiterhin ständig über veraltete Lehren und Gedanken brüten, werden wir unversehens auf dem Trockenen stehen, während der Strom der Zivilisation an uns vorüberauscht. Bringt uns doch etwas Neues!“

So hätte man damals sagen können, und so könnte heute ein ungläubiges oder weltliches Herz reden; aber der Glaube kennt die Antwort auf solche traurigen Äußerungen. Sicher hätten Mose und Petrus solche Einwürfe kurz abgefertigt, und wir sollten es nicht anders machen. Konnte ein wahrer Israelit müde werden, das zu hören, was der HERR für ihn in Ägypten, am Roten Meer und in der Wüste getan hatte? Ein solches Thema musste seinem Herzen stets frisch und willkommen sein. Ebenso ist es mit dem Christen. Kann sein Herz müde werden, das Kreuz und all die großen und herrlichen Dinge, die damit in Verbindung stehen, zu betrachten? Kann es ihn ermüden, Christus und sein Werk, seinen Dienst, seine unvergleichliche Herrlichkeit und seine unermesslichen Reichtümer zu erforschen? Alle diese Dinge sind und bleiben seinem Herzen lieb und wertvoll. Kann die Wissenschaft Christus etwas hinzufügen oder kann menschliche Gelehrsamkeit das große Geheimnis der Gottseligkeit vollkommener machen, das einen „Gott, offenbart im Fleisch“, als Fundament und einen verherrlichten Menschen im Himmel zum Schlussstein hat? Könnte es etwas Höheres geben?

Wenn wir die Werke Gottes in der Schöpfung betrachten, finden wir da nicht schon dasselbe? Könnten wir z. B. jemals der Sonne müde werden? Sie ist nicht neu. Ihre Strahlen ergießen sich bereits seit mehr als sechstausend Jahren über diese Erde, und doch sind sie heute noch jeden Tag ebenso neu und willkommen wie zur Zeit, da sie geschaffen wurden. Oder könnten wir je des Meeres überdrüssig werden? Auch das Meer ist nicht neu. In regelmäßiger Ebbe und Flut sind seine Wasser schon unzählige Male hin- und hergeströmt, und doch sind seine Wellen heute noch so willkommen an unseren Ufern und so gerne gesehen wie je. Allerdings ist die Sonne oft zu blendend für die schwachen menschlichen Augen, und das Meer verschlingt nicht selten in einem Augenblick des Menschen Werke. Aber doch verlieren beide weder ihre Macht noch ihren Reiz und ihre Frische. Werden wir je der Tautropfen müde, die in erfrischender Kraft unsere Gärten und Felder benetzen? Oder könnten wir je des schönen Geruchs unserer Hecken und Wiesen, des Gesangs der Nachtigall und der Drossel überdrüssig werden?

Was ist das alles im Vergleich mit den Herrlichkeiten, die mit der Person und dem Kreuz Christi in Verbindung stehen? Was ist es gegenüber den großen Wirklichkeiten der vor uns liegenden Ewigkeit?

Wir wollen solchen Einflüsterungen nicht unser Ohr leihen, ob sie nun von außen an uns herantreten oder aus unseren eigenen Herzen aufsteigen, damit es uns nicht ergeht wie Israel, dem vor dem himmlischen Manna ekelte und das das köstliche Land verschmähte, oder wie Demas, der den Apostel Paulus verließ, da er den jetzigen Zeitlauf lieb gewonnen hatte, oder auch wie jenen, die, unwillig über die ernstesten Worte des Herrn, zurückblieben und nicht mehr mit ihm gingen (Joh 6).

Nicht weil Israel besser ist, gibt Gott ihnen das Land

Die Söhne der Enakim, ein Volk der Riesen

„Höre, Israel! Du gehst heute über den Jordan, um hineinzukommen, Nationen in Besitz zu nehmen, größer und stärker als du, Städte, groß und befestigt bis an den Himmel, ein großes und hochgewachsenes Volk, die Söhne der Enakim, die du ja kennst, und von denen du ja gehört hast: Wer kann vor den Kindern Enaks bestehen?“ (V. 1.2).

Dieses Kapitel beginnt mit einem Ausdruck, der das ganze fünfte Buch Mose kennzeichnet: „Höre, Israel!“ Er gibt gleichsam den Grundton dieses Buches und vor allem jener Eingangsreden an, die uns bereits beschäftigt haben. Das vor uns liegende Kapitel enthält besonders wichtige Dinge. Zunächst stellt Mose mit ersten Worten der Gemeinde vor, was sie bei ihrem Eintritt in das Land zu erwarten habe. Er verhehlt ihnen nicht, dass sie auf ernste Schwierigkeiten und furchtbare Feinde treffen würden. Er tat das nicht, um sie zu entmutigen, sondern um sie vorher zu warnen, damit sie auf alles vorbereitet und gerüstet wären. Worin diese Vorbereitung bestand, werden wir noch sehen. Der treue Diener Gottes fühlte, dass es recht, ja, dringend nötig war, seinen Brüdern die wirkliche Sachlage vorzustellen.

Es gibt zwei verschiedene Arten, sich mit Schwierigkeiten zu beschäftigen. Man kann sie vom menschlichen und vom göttlichen Standpunkt aus betrachten, im Geist des Unglaubens oder mit ruhigem und stillem Vertrauen auf den lebendigen Gott. Vom einen liefern uns die ungläubigen Kundschafter (4. Mose 13), vom anderen der Anfang des vorliegenden Kapitels ein Beispiel.

Zu leugnen, dass Schwierigkeiten vorhanden sind, ist nicht Glaube, sondern Torheit oder Anmaßung und fleischliche Schwärmerie. Nie sollte man blindlings einen Weg gehen, auf den man nicht vorbereitet ist. Der Faule spricht: „Ein Löwe ist auf dem Weg“. Der Schwärmer meint: „Für mich gibt es weder Gefahren noch Schwierigkeiten!“ Ein glaubender Mensch spricht dagegen: „Ob auch tausend Löwen auf dem Weg wären, Gott ist mächtig genug, sie in einem Augenblick zu vernichten“.

Aber doch ist für alle, die des Herrn sind, der allgemein gültige und praktische Grundsatz sehr wichtig: ruhig und gründlich zu erwägen, was sie zu tun vorhaben, bevor sie irgendeinen Weg des Dienstes betreten oder eine Tätigkeit beginnen. Würde das mehr beachtet, so würden wir nicht so viel Schiffbruch in sittlicher und geistlicher Beziehung um uns her feststellen (vgl. auch Lk 14,26-30).

Wie viele unvollendete Gebäude begegnen uns, wenn wir das weite Feld des christlichen Bekenntnisses betrachten! Sie geben dem Beschauer Anlass zum Spott! Wie viele haben nur durch einen plötzlichen Impuls oder durch den Druck eines rein menschlichen Einflusses den Weg eines Jüngers Christi eingeschlagen, ohne die ganze Bedeutung dieses Schrittes verstanden und genügend erwogen zu haben! Gab es dann Schwierigkeiten, zeigte sich der Weg schmal, einsam und unbequem, so gaben sie ihn auf und bewiesen damit, dass sie nie wirklich die Kosten überschlagen, noch den Weg in Gemeinschaft mit Gott begangen oder überhaupt jemals verstanden hatten, was sie taten.

Solche Fälle sind sehr traurig. Sie bringen große Schmach auf die Sache des Herrn, geben dem Widersacher Anlass zur Lästerung und entmutigen die, die um die Ehre Gottes und das Wohl der Seelen besorgt sind. Es ist viel besser, nie den Weg eines Jüngers Christi zu betreten, als, nachdem man es getan hat, ihn im Unglauben und in weltlicher Gesinnung wieder zu verlassen.

Es ist daher nicht schwer, die Weisheit und Wahrheit der Anfangsworte unseres Kapitels zu verstehen. Mose sagte den Israeliten offen und ehrlich, was ihnen bevorstand, um sie dadurch vor jedem Selbstvertrauen zu bewahren, das im Augenblick der Prüfung immer zusammenbrechen wird. Sie sollten sich auf den lebendigen Gott stützen, der ein Herz, das auf ihn vertraut, nie beschämen wird.

„So erkenne heute, dass der HERR, dein Gott, es ist, der vor dir her hinübergeht, ein verzehrendes Feuer; er wird sie vertilgen, und er wird sie vor dir beugen, und du wirst sie vertreiben und sie schnell vernichten, so wie der HERR zu dir geredet hat“ (V. 3).

Das ist die göttliche Antwort auf alle Schwierigkeiten, so unüberwindlich sie auch scheinen mögen. Was sind mächtige Nationen und große Städte, wenn der HERR gegenwärtig ist? Nichts als leichte Spreu im Wind. „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31). Das, was ein furchtsames Herz mit Angst und Schrecken erfüllt, wird eine Gelegenheit für die Entfaltung der Macht Gottes und für die herrlichen Triumphe des Glaubens.

Kein Grund, sich zu rühmen

Aber wir dürfen nicht vergessen, dass auch der Sieg große Gefahren für uns in sich birgt, Gefahren, die aus unserer beständigen Neigung zur Überheblichkeit entspringen. In der Stunde des Kampfes fühlen wir unsere Ohnmacht und Abhängigkeit; aber sobald wir gesiegt haben, vergessen unsere Herzen so leicht, woher Kraft und Sieg kamen.

Diese Erfahrung lässt den treuen Dienst Gottes mit Nachdruck sagen: „Sprich nicht so in deinem Herzen“ – das ist immer der Anfang eines Fehltrittes – „wenn der HERR, dein Gott, sie vor dir hinausstößt: Um meiner Gerechtigkeit willen hat der HERR mich hierher gebracht, um dieses Land in Besitz zu nehmen; denn um der Gottlosigkeit dieser Nationen willen vertreibt der HERR sie vor dir“ (V. 4).

Dieser Stolz, diese Unwissenheit und dieses oberflächliche Verständnis für den wirklichen Charakter unserer Wege wohnt in unseren Herzen! Kaum sollte man es für möglich halten, dass ein menschliches Herz eine solche Sprache führen könnte: „Um meiner Gerechtigkeit willen“! Aber dass die Israeliten dazu fähig waren, beweist die Tatsache, dass sie davor gewarnt wurden. Und wie sie, so sind auch wir fähig, das, was Gott zu unserem Besten tut, zu unserer eigenen Verherrlichung zu benutzen, anstatt darin einen Grund zu sehen, Gott zu loben.

Ein halstarriges Volk

Wir tun darum gut, auf die warnende Stimme des treuen Knechtes Gottes zu hören, denn seine Worte vermitteln uns ein wirksames Gegenmittel gegen die Selbstgerechtigkeit, die uns, wie damals dem Volk Israel, so anhaftet. „Nicht um deiner Gerechtigkeit und um der Geradheit deines Herzens willen kommst du hinein, um ihr Land in Besitz zu nehmen; sondern um der Gesetzlosigkeit dieser Nationen willen vertreibt der HERR, dein Gott, sie vor dir, und damit er das Wort aufrechterhalte, das der HERR deinen Vätern, Abraham, Isaak und Jakob, geschworen hat. So erkenne denn, dass der HERR, dein Gott, nicht um deiner Gerechtigkeit willen dir dieses gute Land gibt, es zu besitzen; denn ein hartnäckiges Volk bist du. Erwinnere dich daran – vergiss es nicht –, wie du den HERRN, deinen Gott, in der Wüste erzürnt hast! Von dem Tag an, als du aus dem Land Ägypten herausgezogen bist, bis ihr an diesen Ort kamt, seid ihr widerspenstig gegen den HERRN gewesen“ (V. 5-7).

Dieser Abschnitt zeigt die beiden großen Grundsätze, die das Herz wirklich in den moralisch richtigen Zustand versetzen, wenn sie klar erfasst werden. Zunächst wird das Volk daran erinnert, dass ihre Besitzergreifung des Landes Kanaan nichts anderes war als die Erfüllung der Verheißung, die Gott ihren Vätern gegeben hatte. Die Vertreibung der sieben Nationen Kanaans war nach der gerechten Regierung Gottes eine Folge ihrer Gesetzlosigkeit. Jeder Gutsherr hat ein Recht, schlechten Pächtern zu kündigen, und die Nationen Kanaans hatten gewissermaßen nicht nur ihre Pacht nicht bezahlt, sondern auch das Eigentum Gottes so sehr verdorben und

verunreinigt, dass Er sie nicht länger darin dulden konnte. Darum wollte Er sie vertreiben, und zwar ohne jede Beziehung zu den neuen Pächtern des Landes. Wer auch immer nach ihnen das Land in Besitz nehmen mochte, die alten bösen Pächter mussten jedenfalls ausgewiesen werden. Die Ungerechtigkeit der Amoriter hatte ihren Höhepunkt erreicht, und darum konnte nichts mehr das Gericht aufhalten. Der Mensch mag es für ungerecht und grausam halten, er mag es nicht mit einem wohlwollenden Wesen in Einklang bringen können, wenn Tausende von Familien aus ihrer Heimat vertrieben und dem Schwert preisgegeben werden; aber Gott weiß seine Angelegenheiten zu ordnen, ohne nach menschlichen Meinungen zu fragen. Er hatte die Bosheit der sieben Nationen solange erduldet, bis sie einfach unerträglich wurde. Selbst das Land konnte sie nicht mehr ertragen. Jede weitere Nachsicht hätte bedeutet, die schrecklichsten Gräueltaten gutzuheißen, und das war selbstverständlich unmöglich. Die Ehre Gottes forderte die Vertreibung der Kanaaniter. Sie forderte aber auch die Einführung der Nachkommen Abrahams in den Besitz des Landes, das er als Pächter zum ewigen Eigentum erhalten sollte unter Gott, dem Allmächtigen, unter dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt. So standen die Dinge für Israel, wenn es nur ein Auge dafür gehabt hätte. Der Einzug des Volkes in das Land der Verheißung und die Aufrechterhaltung der göttlichen Ehre waren so eng miteinander verbunden, dass keines von beiden angetastet werden konnte, ohne dabei auch das andere in Mitleidenschaft zu ziehen. Gott hatte verheißt, das Land Kanaan den Nachkommen Abrahams zum ewigen Besitztum zu geben. Hatte Er nicht das Recht, das zu tun? Kann der Unglaube Gott das Recht streitig machen, mit seinem Eigentum zu tun, was Er will? Kann er dem Schöpfer und Herrscher des Weltalls ein Recht verweigern, das Er für sich in Anspruch nimmt? Das Land gehörte dem HERRN, und Er gab es Abraham, seinem Freund, für immer. Trotzdem wurden die Kanaaniter nicht eher aus ihrem Besitz verdrängt, bis ihre Bosheit unerträglich geworden war.

Erinnerungen an das goldene Kalb

Bei der Vertreibung der alten und der Einführung der neuen Besitzer ging es also nur um die Ehre Gottes. Israel aber hatte durchaus keinen Grund zur Überheblichkeit, was Mose ihnen klar bezeugte. Er schilderte ihnen wiederholt alle wichtigen Szenen ihrer Geschichte vom Horeb bis Kades-Barnea. Er erinnerte sie an das goldene Kalb, an die zerbrochenen Tafeln des Bundes, an Tabhera, Massa und Kibroth-Hattaawa und fasste schließlich im 24. Vers ihre ganze Ge-

schichte in die tief demütigenden Worte zusammen: „Widerspenstige seid ihr gegen den HERRN gewesen, von dem Tag an, da ich euch kenne.“

So versuchte Mose eindringlich auf Herz und Gewissen des Volkes einzuwirken. Der feierliche Rückblick auf ihre ganze Laufbahn sollte ihnen vor allem jeden falschen Begriff über sich selbst nehmen. Betrachteten sie ihre Geschichte vom richtigen Standpunkt aus, so zeigte sich nur zu deutlich, dass sie ein halstarriges Volk waren und wiederholt am Rand des Verderbens gestanden hatten. Mit welcher überwältigenden Kraft mussten daher die Worte in ihre Ohren dringen: „Und der HERR sprach zu mir: Mach dich auf, steige schnell von hier hinab! Denn dein Volk, das du aus Ägypten herausgeführt hast, hat sich verdorben. Sie sind schnell von dem Weg abgewichen, den ich ihnen geboten habe; sie haben sich ein gegossenes Bild gemacht. Und der HERR sprach zu mir und sagte: Ich habe dieses Volk gesehen, und siehe, es ist ein hartnäckiges Volk. Lass ab von mir, damit ich sie vertilge und ihren Namen unter dem Himmel auslösche, und ich will dich zu einer Nation machen, stärker und größer als sie“ (V. 12-14).

Wie vernichtend waren solche Worte für ihren Stolz und ihre Selbstgerechtigkeit! Wie mussten sie im Innersten erschüttert werden, wenn sie hörten: „Lass ab von mir, dass ich sie vertilge!“ Wie überwältigend war der Gedanke, dem Untergang und der Vernichtung so nahe gewesen zu sein! Wie wenig hatten sie davon gewusst, was sich zwischen dem HERRN und Mose auf dem Gipfel des Horeb zugetragen hatte! Sie hatten am Rand eines furchtbaren Abgrundes gestanden, und der nächste Augenblick hätte sie hinabstürzen können! Die Fürbitte Moses, des Mannes, den sie der Anmaßung beschuldigten, hatte sie gerettet. Er, den sie der Selbstsucht und der Absicht bezichtigt hatten, sich zum Herrscher über sie zu machen, hatte eine ihm von Gott gebotene Gelegenheit ausgeschlagen, das Haupt einer Nation zu werden, die größer und mächtiger war als Israel! Ja, er hatte sogar ernstlich darum gebeten, aus dem Buch Gottes ausgelöscht zu werden, wenn ihnen nicht vergeben werden würde und wenn sie nicht in das Land gebracht werden sollten!

Wie verschwindend klein muss Israel sich diesen wunderbaren Tatsachen gegenüber gefühlt haben! Wenn sie diese Dinge betrachteten, mussten sie einsehen, wie töricht es war, zu denken: „Um meiner Gerechtigkeit willen hat der HERR mich hierher gebracht, dieses Land zu besitzen“. Wie konnten die Anbeter eines gegossenen Bildes so reden? Mussten sie nicht vielmehr anerkennen, dass sie nicht besser waren als die Nationen, die vor ihnen ausgetrieben werden soll-

ten? Was unterschied sie denn von ihnen? Nur die unumschränkte Barmherzigkeit und auserwählende Liebe ihres Bundesgottes. Wem hatten sie ihre Befreiung aus Ägypten, ihre Erhaltung in der Wüste und ihre Einführung in das Land zu verdanken? Ganz allein der ewigen Beständigkeit des mit ihren Vätern gemachten Bundes, der „geordnet in allem und bewahrt“, bestätigt und befestigt wurde durch das Blut des Lammes, kraft dessen ganz Israel einmal in seinem eigenen Land errettet und gesegnet werden wird.

Die Rolle des Fürsprechers

Die herrlichen Schlussworte unseres Kapitels (V. 25-29) waren besonders geeignet, die Augen Israels zu öffnen und ihnen die große Torheit ihrer Gedanken über Mose, über sich selbst und über den zu zeigen, der sie trotz ihres finsternen Unglaubens und ihrer halsstarrigen Widerspenstigkeit so wunderbar getragen hatte. Sie sind ein gewaltiges, ergreifendes Flehen für Israel. Mose schlägt ohne Bedenken die ihm angebotene Würde aus, das Haupt einer größeren und stärkeren Nation als Israel zu werden. Sein einziger Wunsch ist, dass der HERR verherrlicht werde, dass Er Israel vergebe, es segne und es in das verheißene Land bringe. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass auch nur eine Spur von Schmach auf den glorreichen Namen gebracht würde, der seinem Herzen so wertvoll war. Ebenso war es ihm unmöglich, der Zeuge von Israels Vernichtung zu werden. Das waren die beiden Überlegungen, die ihn bewegten, während der Gedanke an seine eigene Erhebung keinen Raum bei ihm fand. Nur wenn er besorgt für die Ehre Gottes und das Heil seines Volkes war, konnte dieser vielgeliebte Knecht Gottes, was seine eigenen Hoffnungen und Interessen anging, vollkommen in der Gewissheit ruhen, dass sein persönlicher Segen und die göttliche Herrlichkeit durch ein unauflösliches Band miteinander verbunden waren.

Wie köstlich muss das alles für das Herz Gottes gewesen sein! Wie musste das ernste Flehen seines Knechtes ihm wohl tun! Wie viel mehr entsprach es seinen Gedanken als das Gebet des Elia, der einige Jahrhunderte später gegen Israel vor ihm auftrat! Wie erinnert uns die Fürbitte Moses an den gesegneten Dienst unseres großen Hohenpriesters, der immerdar lebt, um sich für sein Volk zu verwenden, und dessen Vermittlung zu unserem Wohl nie aufhört!

Schön ist auch die Art, in der Mose darauf besteht, dass das Volk das Erbteil des HERRN war und dass Er es aus Ägypten herausgeführt hatte. Der HERR sagte: „dein Volk, das du aus Ägypten herausgeführt hast“. Aber Mose erwiderte: „Sie sind ja dein Volk und dein Erbteil, das du herausgeführt hast mit deiner großen Kraft usw.“

Erinnerungen und Ermahnungen

Die zweiten Tafeln des Gesetzes

Zu Anfang des 10. Kapitels verweilt Mose bei dem, was mit den Gesetzestafeln in Verbindung stand, von denen die Ersten am Fuß des Berges in Stücke zerschlagen und die anderen in die Lade gelegt worden waren (V. 1-5).

Die zerbrochenen Tafeln redeten eine ernste Sprache. Sie enthielten eine heilsame Lehre für das Volk. Unser Kapitel bringt nicht etwa eine Wiederholung der im 2. Buch Mose berichteten Tatsachen, sondern erfüllt vielmehr eine besondere Aufgabe. Der Diener Gottes erinnert hier wieder das Volk an die vergangenen Dinge, um sie ihrem Gedächtnis unauslöschlich einzuprägen. Er lässt sie einen Blick in die Vorgänge tun, die sich während der geheimnisvollen vierzig Tage auf dem Gipfel des wolkenbedeckten Berges zwischen ihm und dem HERRN ereignet hatten. Er teilt dem Volk mit, wie der HERR über die zerbrochenen Tafeln dachte, dieses treffende und überwältigende Zeugnis von der gänzlichen Wertlosigkeit des mit dem Menschen abgeschlossenen Bundes. Warum waren die Tafeln denn zerbrochen worden? Weil das Volk in trauriger Weise gefehlt hatte. Die zerbrochenen Tafeln zeigten, dass Israel nach dem Urteil des Gesetzes hoffnungslos verloren war. Wie eine zerbrochene Säule auf einem Grab ein ausdrucksvolles Sinnbild der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller menschlichen Kraft ist, das keiner weiteren Inschrift bedarf, so verkündigten diese zerbrochenen Tafeln dem Volk Israel die schreckliche Tatsache, dass, so weit es ihren Bund betraf, alles für sie verloren war. Es gab auf Grund des Gesetzes keine Hoffnung mehr für sie. Sie hatten Schiffbruch erlitten. Alles war dahin.

Was aber bedeuten die anderen Tafeln? Gott sei Dank, dass sie von einem ganz anderen Zweck sprachen. Sie wurden nicht zerbrochen. Gott selbst sorgte dafür. „Und ich wandte mich und stieg vom Berg herab. Und ich legte die Tafeln in die Lade, die ich gemacht hatte; und sie sind dort, wie der HERR mir geboten hat“ (V. 5).

Gesegnete Tatsache! „Sie sind dort“, verborgen in der Lade, die von Christus redet, der das Gesetz groß gemacht und jedes Jota, jedes Strichlein zur Verherrlichung seines Gottes und zum ewigen Segen seines Volkes erfüllt hat. Während die Trümmer der ersten Tafeln ein demütigendes Zeugnis von dem Verfall und Verderben Israels ablegten, gaben die anderen, die unversehrt in der Lade ruhten, Zeugnis von der Wahrheit, dass Christus des Gesetzes Ende ist, jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen.

Wir behaupten nicht, dass Israel die Bedeutung dieser wunderbaren Tatsachen verstanden hätte. Sicher haben Einzelne von ihnen etwas davon erfasst, aber als Nation verstanden sie es damals noch nicht. Doch darum geht es hier nicht. Wir sollten die Anwendung der in den Tafeln vorgestellten kostbaren Wahrheit auf uns selbst verstehen, dass nämlich der Mensch in allem, was ihm anvertraut ist, versagt hat, während der Bund Gottes in Gnade von ewiger Dauer ist, bestätigt durch das Blut Christi. Und nahe ist die Zeit, wo dieser Grund in allen seinen herrlichen Ergebnissen im tausendjährigen Reich zur Wirkung kommen wird, wenn der Sohn Davids herrschen wird von Meer zu Meer, und von dem Strom bis an die Enden der Erde; wenn die Nachkommen Abrahams das Land der Verheißung, so wie Gott es ihm gegeben hat, besitzen wird, und wenn alle Nationen der Erde gesegnet sein werden unter der Herrschaft des Friedfürsten.

Ist das nicht eine herrliche Aussicht für das Land Israel und für unsere seufzende Erde? Dann wird der König der Gerechtigkeit und des Friedens alles nach seiner eigenen Weise handhaben. Alles Böse wird mit mächtiger Hand unterdrückt werden. Keine Schwäche wird sich in dieser Regierung zeigen, und keine Zunge wird es wagen, sich gegen ihre Beschlüsse und Verfügungen aufzulehnen. Keinem Aufwiegler wird es gestattet sein, den Frieden des Volkes zu stören oder die Majestät auf dem Thron zu lästern. Jeder Missbrauch wird dann abgeschafft, jedes zerstörende Element unschädlich gemacht, jeder Anstoß entfernt und jede Wurzel der Bitterkeit ausgerottet sein. Kein Armer und Dürftiger wird unbeachtet bleiben, sondern alle werden in göttlicher Weise versorgt werden. Mühsal, Kummer, Mangel und Trostlosigkeit wird man nicht kennen. „Die Wüste und das dürre Land werden sich freuen, und die Steppe wird frohlocken und aufblühen wie eine Narzisse.“ „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit; und die Fürsten, sie werden nach Recht herrschen. Und ein Mann wird sein wie ein Bergungsort vor dem Wind und ein Schutz vor dem Unwetter, wie Wasserbäche in dürrer Gegend, wie der Schatten eines gewaltigen Felsens in lechzendem Land“ (Jes 35,1; 32,1.2).

Der Tod Aarons und das Teil Levis

Die Verse 6-9 unseres Kapitels bilden eine Einschaltung, in der der Gesetzgeber einige Umstände zusammenstellt, die er aus der Geschichte des Volkes herausgreift und die zugleich die Regierung und die Gnade Gottes beleuchten. Die Erstere tritt in dem Tod Aarons hervor, die Letztere in der Auswahl und Erhebung Levis. Beide Er-

eignisse gehören der Zeit nach nicht zusammen und sind nur im Blick auf das große Ziel zusammengestellt, das der Gesetzgeber immer vor Augen hatte. Es ist sicher wertvoll, sich hiermit eingehend zu beschäftigen.

Warum greift Mose in diesem Zusammenhang auf die beiden Ereignisse aus der Geschichte Israels und scheinbar so unvermittelt und in Form einer Einschaltung zurück? Um die Herzen des Volkes auf den einen großen Gegenstand des Gehorsams hinzulenken. Deshalb greift er verschiedene Ereignisse heraus und stellt sie nach der ihm gegebenen Weisheit nebeneinander. Ihrer inneren Bedeutung nach sucht er sie auf Herz und Gewissen anzuwenden.

Wir begnügen uns hier mit diesem Hinweis, da wir uns anderswo schon damit beschäftigt haben, unterstreichen aber abschließend die Tragweite und Bedeutung, die das fünfte Buch Mose den Tatsachen gibt. Der betagte Gesetzgeber führt sie an, um seinem letzten Appell an das Herz und Gewissen des Volkes mehr Nachdruck zu verleihen und seinen Ermahnungen zu einem unbedingten Gehorsam gegenüber den Satzungen und Rechten ihres Bundesgottes mehr Kraft zu geben. Israel sollte sich daran erinnern, dass Aaron trotz seiner hohen Stellung als Hoherpriester Israels wegen seines Ungehorsams gegen das Wort des HERRN sterben musste. Wie wichtig war es deshalb für sie, auf sich selbst Acht zu haben! Mit der Regierung Gottes kann man nicht spielen, und die hohe Stellung Aarons machte es umso notwendiger, seine Sünde zu bestrafen, damit andere sich fürchteten.

Ferner sollte sich das Volk an das Handeln Gottes mit Levi erinnern, aus dem die Gnade so wunderbar hervorstrahlt. Der grausame und eigenwillige Levi wurde aus seinem sittlichen Tiefstand in die Nähe Gottes gebracht, um die Lade des Bundes des HERRN zu tragen, vor dem HERRN zu stehen, um ihm zu dienen und in seinem Namen zu segnen.

Aber warum verbindet Mose die Geschichte mit dem Tod Aarons? Einfach deshalb, um die gesegneten Folgen des Gehorsams zu zeigen. Wie der Tod Aarons das Ergebnis des Ungehorsams war, so war die Erhebung Levis die Frucht des Gehorsams. Hören wir, was der Prophet Maleachi über ihn sagt: „Und ihr werdet wissen, dass ich dieses Gebot an euch gesandt habe, damit mein Bund mit Levi sei, spricht der HERR der Heerscharen. Mein Bund mit ihm war das Leben und der Friede, und ich gab sie ihm zur Furcht, und er fürchtete mich, und er zitterte vor meinem Namen. Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Mund, und Unrecht fand sich nicht auf seinen Lippen; er wandelte mit mir in Frieden und Geradheit, und viele brachte er von ihrer Ungerechtigkeit zurück“ (Mal 2,4-6).

Diese bemerkenswerte Stelle wirft ein helles Licht auf die Zusammenhänge. Der HERR gab Levi seinen Bund des Lebens und des Friedens, weil dieser ihn fürchtete bei der Aufrichtung des goldenen Kalbes durch Aaron, der selbst ein Levit von höchstem Rang war. Warum wurde Aaron bestraft? Wegen seiner Widerspenstigkeit an den Wassern von Meriba (4. Mose 20,24). Warum wurde Levi gesegnet? Wegen seines Gehorsams am Fuß des Horeb (2. Mose 32). Der Grund, weshalb wir diese beiden Begebenheiten in unserem Kapitel nebeneinander gestellt finden, liegt also in dem Wunsch Moses, der Gemeinde die Notwendigkeit eines unbedingten Gehorsams gegen die Gebote ihres Gottes einzuschärfen. Wie vollkommen ist die Schrift! Wie treffend sind die Zusammenhänge! Wie füllt auch das fünfte Buch Mose seinen Platz aus! Es steht weder im Widerspruch mit den vorhergehenden inspirierten Büchern, noch ist es eine bloße Wiederholung, sondern vielmehr deren göttliche Anwendung. Wie augenscheinlich ist es, dass Ungläubige nicht verstehen, was sie sagen oder fest behaupten, wenn sie sich erdreisten, die Aussprüche Gottes anzugreifen! Ja, sie irren sehr, weil sie weder die Schriften noch die Kraft Gottes kennen.¹

Gehorchen bringt Segen

Mit dem zehnten Vers unseres Kapitels nimmt Mose den Faden seiner Rede wieder auf. „Ich aber blieb auf dem Berg, wie die vorigen Tage, vierzig Tage und vierzig Nächte, und der HERR erhörte mich auch dieses Mal; der HERR wollte dich nicht verderben. Und der HERR sprach zu mir: Mach dich auf, geh hin, um vor dem Volk herzugehen, damit sie hineinkommen und das Land in Besitz nehmen, das ich ihren Vätern geschworen habe, ihnen zu geben.“

Der HERR wollte seine Verheißungen trotz aller Hindernisse erfüllen und Israel das ganze Land besitzen lassen, so wie er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hatte, es ihren Nachkommen zu geben zum ewigen Erbteil.

¹ In menschlichen Schriften finden sich unzählige Beispiele, in denen als Beweis oder zur Erläuterung einer Behauptung Tatsachen – nach derselben Art wie in 5. Mose 10, 8-9 – ungeachtet der Zeitfolge, nur nach sachlichen Gesichtspunkten zusammengestellt werden. Haben die Ungläubigen etwas dagegen einzuwenden? Ganz und gar nicht. Nur wenn so etwas in der Heiligen Schrift vorkommt, machen sie Einwände, weil sie das Wort Gottes hassen und den Gedanken nicht ertragen können, dass Gott seinen Geschöpfen eine schriftliche Offenbarung seiner Gedanken gegeben hat.

„Und nun, Israel, was fordert der HERR, dein Gott, von dir, als nur den HERRN, deinen Gott, zu fürchten, auf allen seinen Wegen zu wandeln und ihn zu lieben und dem HERRN, deinem Gott, zu dienen mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, indem du die Gebote des HERRN und seine Satzungen, die ich dir heute gebiete, hältst, dir zum Guten?“ (V. 12) Das Befolgen der göttlichen Gebote brachte ihnen wirklich nur Gutes, ja vollkommenen und reichen Segen. Der Weg göttlichen, einfältigen Gehorsams ist der Weg der wahren Glückseligkeit, und der Herr sei gepriesen, dass jeder, der ihn liebt, diesen Weg gehen kann.

Das ist ein Trost für alle Zeiten. Gott hat uns sein kostbares Wort gegeben, die vollkommene Offenbarung seiner Gedanken. Er hat uns auch – und das besaß Israel nicht – seinen Heiligen Geist in unsere Herzen gegeben. Durch ihn können wir sein Wort verstehen und wirklich schätzen. Wir tragen daher eine weit größere Verantwortung als Israel, und wir sind in jeder Hinsicht zu einem Leben des Gehorsams verpflichtet.

In den Schlussversen unseres Kapitels scheint Mose sich in seiner Darstellung der moralischen Beweggründe zum Gehorsam immer mehr zu steigern und den Herzen des Volkes immer näher zu kommen. „Siehe“, sagt er, „des HERRN, deines Gottes, sind die Himmel und die Himmel der Himmel, die Erde und alles, was in ihr ist. Jedoch deinen Vätern hat der HERR sich zugeneigt, sie zu lieben; und er hat euch, ihre Nachkommen nach ihnen, aus allen Völkern erwählt, wie es an diesem Tag ist“ (V. 14.15). Ist das nicht ein wunderbares Vorrecht, von dem, der Himmel und Erde besitzt, geliebt und erwählt zu sein! Welch eine Ehre, berufen zu sein, ihm zu dienen und zu gehorchen als sein Eigentum und als das Volk seiner Wahl, abgesehen zu sein von allen Völkern der Erde als die Knechte des HERRN und seine Zeugen!

Freilich, unsere Vorrechte sind noch höher, da wir Gott tiefer und inniger kennen, als das Volk Israel ihn je gekannt hat. Wir kennen ihn als den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus und als unseren Gott und Vater. Der Heilige Geist wohnt in uns. Durch ihn ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen und Er leitet uns an, zu rufen: Abba, Vater! Wie weit geht es über das hinaus, was dem irdischen Volk Gottes je zuteil geworden ist. Im gleichen Maß wie unsere Vorrechte größer sind, steigen aber auch die Ansprüche Gottes auf unseren Gehorsam. Darum sollte jeder an Israel ergangene Ruf und jede an sie gerichtete Ermahnung unsere Herzen doppelt treffen. Wir nehmen die höchste Stellung ein, die ein Geschöpf erreichen kann. Weder die Nachkommen Abrahams auf der Erde

noch die Engel Gottes im Himmel können sagen, was wir sagen, oder kennen, was wir kennen. Wir sind eingemacht und für ewig verbunden mit dem auferstandenen und verherrlichten Sohn Gottes. Wir dürfen mit dem Apostel Johannes sprechen: „wie er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17).

Die Witwe, die Waise und der Fremde

„So beschneidet denn die Vorhaut eures Herzens und verhärtet euren Nacken nicht mehr! Denn der HERR, euer Gott, er ist der Gott der Götter und der Herr der Herren, der große, mächtige und furchtbare Gott, der keine Person ansieht und kein Geschenk annimmt; der Recht verschafft der Waise und der Witwe, und den Fremden liebt, so dass er ihm Brot und Kleider gibt“ (V. 16-18).

Hier redet Mose nicht nur von den Handlungen und Wegen Gottes, sondern auch von dem, was Er ist. Er ist höher als alles, mächtig und furchtbar. Aber Er hat ein Herz für die einsame Witwe und für die Waise, hilflose Wesen, die aller irdischen und natürlichen Stützen beraubt sind. Er denkt an sie und sorgt für sie ganz besonders. Sie haben ein besonderes Anrecht auf sein liebendes Herz und seine mächtige Hand. „Ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen ist Gott in seiner heiligen Wohnung“ (Ps 68,6). „Die aber, die wirklich Witwe und vereinsamt ist, hofft auf Gott und verharrt in dem Flehen und den Gebeten Nacht und Tag“ (1. Tim 5,5). „Verlass deine Waisen, ich werde sie am Leben erhalten, und deine Witwen sollen auf mich vertrauen“ (Jer 49,11).

Welch eine Fürsorge für die Witwen und Waisen liegt in diesen Worten! Wie wunderbar sorgt Gott für sie! Wie mancher Witwe geht es nach dem Tod ihres Mannes besser als vorher, und wie viele Waisen sind später besser versorgt gewesen, als zur Zeit, da sie ihre Eltern noch hatten! Gott blickt auf sie. Nie enttäuscht Er diejenigen, die auf ihn vertrauen. Er bleibt seinem Namen immer treu, wie Er sich auch offenbaren mag. Mögen sich alle Witwen und Waisen zu ihrem Trost und zu ihrer Stärkung daran erinnern!

Und der arme Fremde? Auch er ist nicht vergessen. Gott liebt den Fremden und gibt ihm Brot und Kleidung. Unser Gott sorgt für alle, denen irdische Stützen und menschliche Hoffnungen fehlen. Er wird dem besonderen Anrecht, das sie alle auf ihn haben, nach der ganzen Liebe seines Herzens entsprechen. Die Witwe, die Waise und der Fremde sind die besonderen Gegenstände seiner Fürsorge. Sie alle sollten allein auf ihn schauen und dürfen sich in ihren Bedürfnissen an seine unerschöpflichen Quellen der Hilfe wenden.

Aber wenn man wirklich auf ihn vertrauen will, dann muss man ihn kennen. „Und auf dich werden vertrauen, die Deinen Namen kennen; denn du hast nicht verlassen, die dich suchen, HERR“ (Ps 9,11). Wer Gott nicht kennt, wird ein festes Einkommen seinen Verheißungen vorziehen. Aber der wahre Gläubige sieht in diesen Verheißungen die Stütze seines Herzens, weil er den, der sie gegeben hat, kennt und ihm vertraut. Er freut sich bei dem Gedanken, auf Gott angewiesen und von ihm abhängig zu sein. Gerade das, was den Ungläubigen fast zur Verzweiflung bringen würde, ist für einen Christen, einen Mann des Glaubens, die größte Freude. Er kann immer sagen: „Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Erwartung. Nur er ist mein Fels“ (Ps 62,6.7).

Was verschafft Gott dem Fremden? „Nahrung und Kleidung“. Und das ist auch für einen wirklichen Fremdling genug, wie der Apostel in Timotheus schreibt: „Denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht, so ist es offenbar, dass wir auch nichts hinausbringen können. Wenn wir aber Nahrung und Bedeckung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“ (1. Tim 6,7.8).

Dieser Hinweis ist beachtenswert. Welch ein Heilmittel für die unersättliche Habgier und Ehrsucht unserer Zeit wird uns hier gegeben! Wenn wir mit dem, was Gott für den Fremdling vorgesehen hat, zufrieden wären, würden wir ganz andere Erfahrungen machen! Wie einfach wären dann unsere Gewohnheiten, wie frei von weltlicher Gesinnung wäre unser Verhalten dann! Wie hoch würde es uns über die Selbstgefälligkeit und Üppigkeit erheben, die unter den bekennenden Christen der heutigen Zeit so vorherrschend sind! Ja, wir sollten einfach essen und trinken zur Verherrlichung Gottes und um unserem Leib die notwendige Nahrung zuzuführen. Darüber hinausgehen heißt, den Begierden des Fleisches frönen, „welche gegen die Seele streiten“ (1. Pet 2,11).

Leider versagen auch Christen in dieser Beziehung oft. Wenig wird oft das Wort des Apostels beachtet: „Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen, und unterweist uns, damit wir ... besonnen und gerecht und gottselig leben in dem jetzigen Zeitlauf!“ (Tit 2,11.12). Der Ausdruck „besonnen leben“ bezieht sich gewiss nicht allein auf Mäßigkeit im Essen und Trinken – aber ohne Zweifel sind sie einbegriffen; er umfasst vielmehr die völlige innere Selbstbeherrschung, die Beherrschung der Gedanken und der Zunge.

Es ist interessant, die Art und Weise zu sehen, wie Mose dem Volk das göttliche Beispiel als Muster vorstellt. Er sagt, dass der HERR „den Fremden liebt, so dass er ihm Brot und Kleider gibt“. – „Und

ihr sollt den Fremden lieben; denn ihr seid Fremde gewesen im Land Ägypten“ (V. 19). Das Volk sollte nicht nur seine Augen auf das göttliche Vorbild richten, sondern es sollte sich auch seiner vergangenen Geschichte und der Erfahrungen erinnern, damit ihre Herzen mit Teilnahme und Mitleid gegen den armen, heimatlosen Fremden erfüllt würden.

Es war Pflicht und Vorrecht des Volkes Gottes, sich in die Situationen und Gefühle anderer zu versetzen. Sie sollten die Vertreter Gottes sein, dessen Volk sie waren und dessen Name über ihnen angerufen wurde. Sie sollten ihn nachahmen, indem sie den Bedürfnissen der Witwen, Waisen und Fremden entgegenkamen und sie so erfreuten. Wenn aber das irdische Volk Gottes zu solch einer schönen Handlungsweise berufen war, wie viel mehr wir, die wir „mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern gesegnet sind in Christus“ (Eph 1,3)!

Erinnerungen und Ermahnungen (Fortsetzung)

Sich an das Erinnern, was Gott getan hat

Mose fühlte, wie wichtig es war, die mächtigen Taten des HERRN dem Herzen des Volkes und seinem Gedächtnis tief einzuprägen. Der menschliche Geist ist so flüchtig und das Herz so unbeständig. Israel stand in Gefahr, die ernsten Gerichte Gottes über Ägypten und über den Pharao zu vergessen und den Eindruck zu verlieren, den sie in ihren Herzen hinterlassen sollten (V. 1-7).

Wir wundern uns vielleicht, dass Israel die eindrucksvollen Ereignisse in Ägypten niemals vergessen konnte – das Hinabziehen seiner Väter, einer Hand voll Menschen, und das Wachstum des Volkes trotz der größten Schwierigkeiten und Hindernisse zu einer großen Nation, „wie die Sterne des Himmels an Menge“ (Kap. 10,22). Wie ernst waren auch die zehn Plagen, die über Ägypten gekommen waren! Sie sollten einen Eindruck und einen Begriff von der Macht Gottes und der Ohnmacht und Nichtigkeit des Menschen geben. Was ist der Mensch mit seiner prahlerischen Weisheit, Stärke und Herrlichkeit, und wie töricht sind seine Anstrengungen, sich gegen den allmächtigen Gott aufzulehnen! Was war denn die ganze Macht des Pharaos und Ägyptens in der Gegenwart des HERRN, des Gottes Israels? Alle Wagen Ägyptens, seine Pracht und Herrlichkeit, die Tapferkeit und Macht dieser alten, weitberühmten Nation wurde in einem Augenblick von den Wogen des Meeres verschlungen.

Und warum? Weil sie sich angemaßt hatten, in die Angelegenheiten des Volkes Gottes einzugreifen und sich dem ewigen Vorsatz und Ratschluss des Höchsten zu widersetzen. Sie versuchten die zu unterdrücken, die Er zu Gegenständen seiner Liebe gemacht hatte. Er hatte geschworen, die Nachkommen Abrahams zu segnen. Der Pharao versuchte voll Stolz und Herzenshärte, die Wege Gottes zu durchkreuzen; aber er stürzte sich dadurch selbst ins Verderben. Sein Land wurde im Innersten erschüttert, während das Rote Meer ihn selbst und sein mächtiges Heer verschlang. Ein warnendes Beispiel für alle, die versuchen sollten, der Verwirklichung der Pläne des HERRN im Blick auf die Nachkommen seines Freundes Abraham entgegen zu treten.

Aber Israel sollte sich nicht nur daran erinnern, was der HERR an Ägypten und dem Pharao, sondern auch unter ihnen selbst getan hatte. Wie demütigend war für sie die Erinnerung an das Gericht, das über Dathan und Abiram und ihre Häuser ergangen war! Wie

furchtbar war der Gedanke, dass die Erde ihren Mund aufgetan und sie verschlungen hatte, weil sie sich gegen die göttliche Verordnung empört hatten! In der Erzählung dieser Begebenheit im vierten Buch Mose spielt Korah, der Levit, die wichtigste Rolle. Hier aber wird er ausgelassen, und es werden nur die beiden Rubeniter, zwei Glieder der Versammlung, genannt, weil Mose das ganze Volk beeindrucken will, indem er ihnen die schrecklichen Folgen des Eigenwillens bei zwei Männern aus ihrer Mitte vorstellt. Dathan und Abiram waren Männer aus dem Volk, wie wir sagen würden, und nicht bevorzugte Leviten.

Ob die Aufmerksamkeit Israels im Blick auf das Tun Gottes nach innen oder nach außen gelenkt wurde, es geschah nur zu dem Zweck, ihnen ein tiefes Gefühl von der Wichtigkeit des Gehorsams einzuprägen. Das war das Ziel aller Wiederholungen, Erklärungen und Ermahnungen des treuen Dieners Gottes, der so bald von ihnen scheiden sollte. Deshalb überspringt er in seinen Reden, geleitet durch den Geist Gottes, Jahrhunderte ihrer Geschichte und wählt nur die Ereignisse aus, die geeignet waren, ihre Herzen und Gewissen zu beeindrucken. Die Reise nach Ägypten, der Aufenthalt dort, die ernsten Gerichte über Pharao, der Auszug, der Durchgang durch das Rote Meer, die Szenen der Wüste und vor allem das schreckliche Gericht über die beiden Rubeniter, alles das dient mit wunderbarer Kraft und Klarheit dazu, die Ansprüche des HERRN auf den unbedingten Gehorsam des Volkes herauszustellen.

Wie wird man stark?

„So haltet das ganze Gebot, das ich dir heute gebiete, damit ihr stark seid und hineinkommt und das Land besitzt, ... das der HERR euren Vätern geschworen hat, ihnen und ihrer Nachkommenschaft zu geben, ein Land, das von Milch und Honig fließt“ (V. 8.9).

Der Leser sollte die schöne innere Verbindung dieser beiden Ausdrücke beachten: „haltet das ganze Gebot“, und: „damit ihr stark seid“. Ein bedingungsloser Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes verleiht große Kraft. Wir sind so leicht geneigt, unter den Geboten und Vorschriften Gottes eine Auswahl zu treffen und nur solche anzunehmen, die uns angenehm erscheinen. Aber das ist Eigenwille. Woher nehmen wir das Recht, eine Vorschrift des Wortes anzunehmen und die andere zu vernachlässigen? Tun wir es, so ist es grundsätzlich nur Eigenwille und Auflehnung gegen Gott. Kann ein Knecht bestimmen, welchen Geboten seines Herrn er gehorchen will? Jedes Gebot trägt die Autorität seines Herrn und verpflichtet ihn deshalb, es zu beachten. Je pünktlicher der Knecht gehorcht, und

je ungeteilter er seine Aufmerksamkeit jedem noch so unangenehmen Auftrag seines Herrn widmet, umso mehr Vertrauen und Achtung wird er sich erwerben und seine Stellung festigen. Jeder Herr liebt und schätzt einen gehorsamen und ergebenen Knecht.

Sollten wir nicht bestrebt sein, das Herz unseres hochgelobten Herrn durch willigen Gehorsam gegen alle seine Gebote zu erfreuen? Er hat uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben! Ist es nicht wunderbar, dass arme Geschöpfe wie wir das Herz Jesu erquickern können? Es ist eine Freude für ihn, wenn wir seine Gebote halten, und der Gedanke daran sollte uns anspornen, sein Wort zu erforschen, um seine Gebote immer besser zu verstehen und zu tun.

Die oben angeführten Worte Moses erinnern uns an das Gebet des Apostels für die „heiligen und treuen Brüder in Christus, die in Kolossä sind“ (Kol 1,2). In beiden Fällen zeigt sich die Schönheit eines bereitwilligen Gehorsams. Ein solcher Gehorsam ist wertvoll für den Vater, für Christus und für den Heiligen Geist. Das sollte genügen, um in uns den Wunsch zu wecken oder zu kräftigen, erfüllt zu sein mit der Erkenntnis seines Willens, um würdig des Herrn zu wandeln, zu allem Wohlgefallen, in jedem guten Werk fruchtbringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes. Es sollte uns zu einem fleißigeren Erforschen des Wortes Gottes anregen, um so die Gedanken und den Willen unseres Herrn mehr und mehr zu erkennen und, gestützt auf seine Gnade, das vor ihm Wohlgefällige zu tun.

Regen des Himmels über Kanaan

In den Versen 10-12 beschreibt Mose dem Volk das verheißene Land. Groß ist der Unterschied zwischen Ägypten und Kanaan. Dort gab es keinen Regen vom Himmel. Alles musste durch menschliche Anstrengungen erzeugt werden. Nicht so im Land des HERRN. Dort hätte der Fuß des Menschen nichts ausrichten können, und es war auch nicht nötig; denn dort kam der segensreiche Regen des Himmels auf das Land. Der HERR Selbst wachte über das Land und tränkte es mit dem Früh- und Spätregen. Während das Land Ägypten auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen war, war das Land Kanaan ganz und gar abhängig von Gott, von dem, was vom Himmel herabkam. Die Sprache Ägyptens lautete: „Mein Strom ist mein“, die Hoffnung Kanaans war „der Strom Gottes“.

Wir finden in Psalm 65,10-14 eine schöne Darstellung der Verhältnisse im Land des HERRN, wie sie der Glaube sah. Gott tränkt die Furchen der Erde und ebnet ihre Schollen. Er lässt sich herab, gleichsam das Werk eines Landmannes für sein Volk zu tun! Es ist seine Freude, über die Hügel und Täler seines geliebten Volkes seine Son-

nenstrahlen und erfrischenden Regenschauer auszugießen. Und es dient zum Preis seines Namens, wenn der Weinstock, der Feigen- und Olivenbaum blühen, die Täler mit wogenden Getreidefeldern und die üppigen Weiden mit grasenden Herden bedeckt sind.

So hätte es immer sein sollen und sein können, wenn Israel nur im Gehorsam gegen das heilige Gesetz Gottes gelebt hätte (V. 13-15). Es war Israels hohes und heiliges Vorrecht, den HERRN zu lieben und ihm zu dienen, und es war des HERRN Vorrecht, Israel zu segnen und zu beglücken. Glückseligkeit und Fruchtbarkeit sollten die sicheren Folgen des Gehorsams sein. Das Volk und sein Land waren ganz von Gott abhängig. Ihre Versorgung geschah allein vom Himmel aus. So lange sie daher in willigem Gehorsam lebten, gab der Himmel seinen Tau, der Regen befeuchtete ihre Felder und Weinberge, und die Erde war voll Fruchtbarkeit und Segen.

Wenn Israel jedoch den HERRN vergessen und seine kostbaren Gebote verlassen würde, so würde der Himmel zu Erz und die Erde zu Eisen werden. Dürre, Unfruchtbarkeit, Hungersnot und Elend waren die Folge des Ungehorsams. Wie hätte es anders sein können? „Wenn ihr willig seid und hört, so sollt ihr das Gute des Landes essen. Wenn ihr euch aber weigert und widerspenstig seid, so sollt ihr vom Schwert verzehrt werden. Denn der Mund des HERRN hat geredet“ (Jes 1,19.20).

Hierin liegt eine tiefe praktische Belehrung für die Versammlung Gottes. Obwohl wir nicht unter dem Gesetz stehen, sind wir doch zum Gehorsam berufen, und wenn wir durch Gnade in einem bereitwilligen Gehorsam leben, werden wir geistlich gesegnet werden. Unsere Seelen werden erfrischt und gestärkt werden, und wir werden die Frucht der Gerechtigkeit hervorbringen, die durch Jesus Christus ist zur Herrlichkeit und zum Preis Gottes.

Frucht bringen

Es ist interessant und nützlich, diesen wichtigen Punkt mit Johannes 15,1-10 zu vergleichen. Dieser Abschnitt ist für jedes aufrichtige Kind Gottes sehr wichtig. Christus nimmt hier als der wahre Weinstock die Stelle Israels ein, das für den HERRN die ausgeartete Pflanze eines fremden Weinstocks geworden war. Der Schauplatz dieses Gleichnisses ist die Erde, denn man kann sich weder einen Weinstock noch einen Weingärtner im Himmel denken. Zudem sagt der Herr: „Ich bin der wahre Weinstock“. Das Bild ist sehr deutlich. Es ist nicht die Rede von einem Haupt und seinen Gliedern, sondern von einem Weinstock und seinen Reben. Auch geht es hier nicht um das ewige Leben, sondern um das Fruchtbringen. Würde das mehr

beachtet, so würde diese so oft falsch ausgelegte Stelle bedeutend besser verstanden. Das Gleichnis vom Weinstock und seinen Reben zeigt uns, dass das Geheimnis des Fruchtbringens darin besteht, in Christus zu bleiben, d. h. in ständiger Abhängigkeit von ihm und in ununterbrochener Gemeinschaft mit ihm zu leben. Das Geheimnis, in Christus zu bleiben, besteht darin, dass man seine Gebote hält. „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe“. Das macht alles so einfach. Um zur rechten Zeit Frucht zu bringen, ist es nötig, in Christus und in seiner Liebe zu bleiben. Das geht nur, wenn wir seine Gebote lieben, in unseren Herzen bewahren und sie in willigem Gehorsam ausführen.

Es herrscht viel Missverständnis über diesen Punkt, und sicher wird vieles für Frucht gehalten, was in der Gegenwart Gottes nicht als solche anerkannt wird. Denn Gott kann nichts als Frucht anerkennen, was nicht aus der Gemeinschaft mit Christus hervorkommt. Wir mögen uns einen großen Namen unter den Menschen machen und für entschiedene und fromme Christen gelten. Wir mögen großen Fleiß im Werk des Herrn an den Tag legen und beredte Prediger sein, mögen einen Ruf als Wohltäter und Förderer christlicher und menschenfreundlicher Bestrebungen haben, ja, erhebliche Summen dafür opfern und dennoch keine Frucht hervorbringen, die für das Herz des Vaters annehmbar wäre.

Andererseits mag es unser Los sein, die Zeit unserer Wanderschaft auf der Erde in stiller Verborgenheit verbringen zu müssen, unbeachtet und unbeachtet von der Welt. Aber wenn wir in Christus und in seiner Liebe bleiben, wenn wir sein Wort in heiligem und bereitwilligem Gehorsam bewahren, werden wir zur rechten Zeit unsere Frucht bringen. Unser Vater wird verherrlicht werden, und wir werden wachsen in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes.

Die Folgen des Ungehorsams

Werfen wir nun noch einen Blick auf den Rest unseres Kapitels, wo Mose wieder in eindringlichen Worten die Versammlung zur Wachsamkeit und Sorgfalt im Blick auf die Satzungen und Rechte des HERRN auffordert. Wie unser Herr den Jüngern das ernste Gericht vorstellt, das die unfruchtbaren Reben treffen wird, so warnt auch Mose das Volk vor den schrecklichen Folgen des Ungehorsams. „Hütet euch, dass euer Herz nicht verführt werde und ihr abweicht und anderen Göttern dient und euch vor ihnen niederbeugt!“ (V. 16). Welch ein trauriger Fortschritt im Bösen! Zuerst wird das Herz verführt. Das ist der Anfang alles Abirrens von den Wegen des Herrn.

Die Füße folgen sicher dem Herzen. Es ist daher vor allen Dingen nötig, über das Herz zu wachen. Es ist gleichsam die innere Burg unseres ganzen sittlichen Wesens, und so lange es für den Herrn bewahrt bleibt, kann der Feind keinen Sieg erringen. Hat es sich aber einmal durch etwas anderes einnehmen lassen, so ist alles verloren. Das geheime Abweichen des Herzens zeigt sich bald im Leben. Man dient „anderen Göttern“ und beugt sich vor ihnen nieder, und mit großer Schnelligkeit geht es weiter bergab.

Aber beachten wir die unausbleiblichen und ernsten Folgen: „...und der Zorn des HERRN gegen euch entbrennt, und er den Himmel verschließt, dass kein Regen sei und der Erdboden seinen Ertrag nicht gebe, und ihr bald aus dem guten Land vertilgt werdet, das der HERR euch gibt“ (V. 17). Welch eine Unfruchtbarkeit und Verödung muss eintreten, sobald der Himmel verschlossen ist! Kein erfrischender Regen fällt, kein Tautropfen benetzt das dürre Land, jede Verbindung zwischen Himmel und Erde ist gleichsam abgebrochen. Wie oft hat Israel dies erfahren müssen! „Er macht Ströme zur Wüste und Wasserquellen zu dürrem Land, fruchtbares Land zur Salzsteppe, wegen der Bosheit derer, die darin wohnen“ (Ps 107,33.34).

Sehen wir nicht in dem dürren Land und in der Wüste das trefende Bild einer Seele, die wegen ihres Unglaubens gegen die Gebote Christi keine Gemeinschaft mit ihm hat? Sie genießt nicht die aus unserer Verbindung mit dem Himmel hervorgehenden Segnungen, keine Erfrischungen von oben, nichts von der Entfaltung der Herrlichkeiten Christi. Die Bibel erscheint ihr als ein versiegeltes Buch. Alles ist öde und trostlos. Nichts ist trauriger, als der Zustand einer solchen Seele.

„Und ihr sollt diese meine Worte auf euer Herz und auf eure Seele legen und sie zum Zeichen auf eure Hand binden, und sie sollen zu Stirnbändern zwischen euren Augen sein. Und lehrt sie eure Kinder, indem ihr davon redet, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst; und schreibe sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore, damit eure Tage und die Tage eurer Kinder sich mehren in dem Land, das der HERR euren Vätern geschworen hat, ihnen zu geben, wie die Tage des Himmels über der Erde“ (V. 18-21).

Wie sehr wünschte Mose, dass das Volk viele solcher Tage genießen möchte! Und wie einfach waren die Bedingungen! Den Kindern Israel wurde kein schweres Joch aufgelegt, sondern das schöne Vorrecht zuteil, die Gebote des HERRN, ihres Gottes, in ihren Herzen aufzubewahren und die reine Luft seines Wortes einzuatmen. Alles hing von der Erfüllung dieser Bedingung ab. Alle Segnungen Kanaans,

dieses guten Landes, das von Milch und Honig floss, auf dem die Augen des HERRN mit stetem Interesse und liebender Fürsorge ruhten, seine herrlichen Früchte und seltenen Vorzüge sollten ihr bleibendes Gut sein: Es gab nur eine einfache Bedingung: kindlicher Gehorsam gegenüber dem Wort ihres Bundesgottes. Zugleich wurde ihnen dann ein vollständiger Sieg über alle Feinde, die Bewältigung aller Hindernisse und ein Triumphzug in das verheißene Erbteil zugesichert (V. 22.23).

Wie wird das Land erobert werden?

„Jeder Ort, auf den eure Fußsohle treten wird, wird euer sein: Von der Wüste und dem Libanon und vom Strom, dem Strom Euphrat, bis an das hintere Meer wird eure Grenze sein. Niemand wird vor euch bestehen; euren Schrecken und eure Furcht wird der HERR, euer Gott, auf das ganze Land legen, auf das ihr treten werdet, so wie er zu euch geredet hat“ (V. 24.25).

Hier wird die göttliche Seite gezeigt. Das ganze Land lag vor ihnen. Sie sollten es einfach als die freie Gabe Gottes in Besitz nehmen. Sie brauchten nur im Glauben das schöne Erbteil zu betreten, das die Gnade für sie bestimmt hatte. In Josua 11 sehen wir alles bestätigt: „Und so nahm Josua das ganze Land ein, nach allem, was der HERR zu Mose geredet hatte; und Josua gab es Israel zum Erbteil, nach ihren Abteilungen, nach ihren Stämmen. Und das Land hatte Ruhe vom Krieg“ (V. 23).¹

Aber es gab auch eine menschliche Seite. Die Verheißung Kanaans durch den HERRN, sowie die Inbesitznahme des Landes durch den Glauben Josuas und die tatsächliche Inbesitznahme durch Israel waren zwei verschiedene Dinge. Daher der große Unterschied zwischen dem Buch Josua und dem Buch der Richter. Im Buch Josua sehen wir die unfehlbare Treue Gottes bezüglich seiner Verheißung, im Buch der Richter die traurigen Fehler Israels von Anfang an. Gott hatte sein Wort gegeben, dass niemand vor ihnen bestehen sollte, und das Schwert Josuas, der das Vorbild des großen Anführers unserer Errettung ist, bestätigte diese Verheißung. Aber das Buch der Richter berichtet uns die traurige Tatsache, dass Israel die Austreibung des Feindes unterließ und sich die göttliche Verheißung nicht zu Eigen zu machen wusste.

¹ Ohne Zweifel nahm Josua das ganze Land im Glauben ein. Denn wenn es sich um den tatsächlichen Besitz handelt, lesen wir in Josua 13,1, dass noch viel Land in Besitz zu nehmen blieb.

Was nun? Ist die Verheißung Gottes kraftlos? Das nicht, aber die völlige Unfähigkeit des Menschen ist offenbar geworden. Während in Gilgal das Siegesbanner über den zwölf Stämmen mit ihrem unüberwindlichen Anführer an der Spitze wehte, beweinte Israel in Bochim seine Niederlage.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Dingen ist leicht einzusehen. Sie finden sich immer wieder in der Heiligen Schrift. Der Mensch schafft es nicht, sich zu der Höhe der göttlichen Offenbarung zu erheben, oder das in Besitz zu nehmen, was die Gnade gibt. Das bestätigt die Geschichte der Versammlung ebenso sehr wie die Israels. Dieses Versagen zeigt sich auch in der Geschichte jedes einzelnen Gliedes der Versammlung. Welcher Christ lebt auf der Höhe seiner geistlichen Vorrechte? Welches Kind Gottes hätte nicht über einen demütigenden Mangel in der Verwirklichung der Berufung Gottes zu klagen? Aber macht dies die Wahrheit Gottes wirkungslos? Nein. Sein Wort bleibt unveränderlich in seiner ganzen göttlichen Vollkommenheit und ewigen Festigkeit bestehen. Wie im Fall Israels das Land der Verheißung in seiner ganzen Ausdehnung und der ihm von Gott verliehenen Schönheit vor ihnen lag, und so wie das Volk bezüglich der Inbesitznahme des Landes auf die Treue und Macht Gottes rechnen konnte, ebenso ist es mit uns. Wir sind in Christus mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern gesegnet. Der Genuss der mit unserer Stellung verbundenen Vorrechte ist nur eine Frage des Glaubens, der von allem Besitz ergreift, was die Gnade Gottes uns in Christus geschenkt hat.

Der Christ kann und soll auf der Höhe der göttlichen Offenbarung leben. Es gibt keine Entschuldigung für oberflächliche Erfahrungen oder unangemessenes Verhalten. Auch ist die Auffassung verkehrt, dass wir den Besitz der Fülle unseres Erbes in Christus nicht verwirklichen könnten, dass der Maßstab und die Vorrechte zu hoch seien, als dass wir in unserem gegenwärtigen unvollkommenen Zustand diese wunderbaren Segnungen und Würden genießen könnten.

Eine solche Sprache verrät Unglauben. Wenn die Gnade Gottes uns diese Vorrechte geschenkt und wenn uns der Tod Christi ein Anrecht auf sie gegeben hat, warum sollten wir sie dann nicht genießen? Von Gottes Seite steht dem nichts im Weg. Es ist sein Wunsch, dass wir die Fülle unseres Erbes in Christus genießen.

Das wunderbare Gebet des Apostels in Epheser 1,15-23 zeigt uns, wie sehr der Geist Gottes wünscht, dass wir die herrlichen Vorrechte der wahren christlichen Stellung verstehen und genießen. Er ist stets bemüht, unsere Herzen durch seinen Dienst in dieser erha-

benen Stellung zu bewahren; aber leider betrüben wir ihn wie Israel durch unseren Unglauben und berauben uns selbst unschätzbaren Segens.

Trotzdem wird Gott seine Worte in jedem Punkt erfüllen, sowohl bezüglich seines irdischen als auch seines himmlischen Volkes. Israel wird einmal alle ihm durch den ewigen Bund zugesicherten Segnungen vollkommen genießen, und die Versammlung wird in den Genuss alles dessen gelangen, was die göttliche Liebe nach ihren ewigen Ratschlüssen in Christus für sie bestimmt hat. Aber der Heilige Geist ist fähig und bereit, jedem einzelnen Gläubigen schon jetzt den Genuss der Hoffnung der herrlichen Berufung Gottes, die praktische Kraft dieser Hoffnung, zu schenken, indem Er das Herz von den sichtbaren Dingen trennt und es für Gott in wahrer Heiligkeit und lebendiger Hingebung absondert.

Segen und Fluch

Mit diesem Kapitel endet der erste Abschnitt unseres Buches, der die Reden Moses an die Gemeinde Israels enthält. Sie sind sozusagen die Abschiedsworte des geliebten Dieners Gottes, in denen er seine letzten Wünsche ausdrückt und deren einziger Zweck es ist, das Volk zu einem entschiedenen Gehorsam zu ermuntern (V. 26-32).

Alles wird hier noch einmal zusammengefasst. Mit dem Gehorsam ist Segen verbunden, mit dem Ungehorsam Fluch. Der Berg Gerisim steht dem Berg Ebal gegenüber, die Fruchtbarkeit der Unfruchtbarkeit. In Kapitel 27 werden wir sehen, dass der Berg Gerisim und seine Segnungen gänzlich übergeben werden. Nur die Flüche Ebals tönen erschreckend an die Ohren Israels, während auf dem Berg Gerisim ein unheimliches Schweigen herrscht. „So viele aus Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluch“ (Gal 3,10). Der Segen Abrahams kann nur auf die kommen, die auf dem Boden des Glaubens stehen. Darauf werden wir später zurückkommen.

Der Ort der Anbetung in Kanaan

Die innere Einstellung dem Wort Gottes gegenüber

Wir beginnen jetzt einen neuen Abschnitt unseres Buches. Während die elf ersten Kapitel den wichtigen Grundsatz des Gehorsams behandeln, finden wir jetzt die praktische Anwendung dieses Grundsatzes auf die Gewohnheiten und Wege des Volkes, wenn es im Besitz des Landes ist. „Dies sind die Satzungen und die Rechte, die ihr halten sollt, sie zu tun in dem Land, das der HERR, der Gott deiner Väter, dir gegeben hat, es zu besitzen alle Tage, die ihr auf dem Erdboden lebt.“ (V. 1).

Herz und Gewissen müssen in der richtigen Stellung sein, bevor Einzelheiten berührt werden. Wenn das Herz einmal gelernt hat, sich unter die Autorität des Wortes Gottes zu beugen, dann werden auch die Einzelheiten richtig behandelt. Deshalb war der Gesetzgeber so sehr bemüht, die Herzen der Israeliten dahin zu führen. Er fühlte, dass es nutzlos war, auf Einzelheiten einzugehen, so lange der große Grundsatz aller Sittlichkeit nicht genügend in der Seele verankert war. Dieser Grundsatz lautet: Es ist die Pflicht des Menschen, sich unbedingt unter die Autorität des Wortes Gottes zu beugen.

So lange wir diese Wahrheit nicht anerkennen, sind wir unfähig, auf Einzelheiten einzugehen. Wird dem Eigenwillen Raum gelassen oder der Vernunft zu reden erlaubt, so erheben sich endlose Fragen und Zweifel.

Aber sollen wir denn nicht unsere Vernunft gebrauchen? Zu welchem Zweck ist sie uns denn gegeben?

Zunächst ist die Vernunft nicht mehr so, wie Gott sie ursprünglich dem Menschen gegeben hat. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Sünde eingetreten ist. Der Mensch ist ein gefallenes Geschöpf, und seine Vernunft sowie sein ganzes sittliches Wesen sind dadurch ruiniert. Ein weiterer Grund zu diesem Verfall liegt in der Vernachlässigung des Wortes Gottes.

Wir müssen bedenken, dass die Vernunft, wenn sie in einem gesunden Zustand wäre, ihre Gesundheit gerade dadurch beweisen würde, dass sie sich unter das Wort Gottes beugte. Aber sie ist nicht gesund, sondern blind und ganz verkehrt. Man kann ihr in geistlichen und göttlichen Dingen nicht trauen.

Würde man diese einfache Tatsache richtig verstehen, so würden sich unzählige Fragen und Schwierigkeiten von selbst lösen. Alle Ungläubigen sind durch die Vernunft erst zu solchen geworden. Satan flüstert dem Menschen zu: Du bist mit Vernunft begabt, warum sollst du sie nicht gebrauchen? Sie ist dir ja dazu gegeben. Du darfst

nie deine Zustimmung zu etwas geben, was deine Vernunft nicht begreifen kann. Es ist dein gutes Recht als Mensch, alles der Prüfung durch deine Vernunft zu unterziehen; nur Toren nehmen leichtgläubig alles an, was ihnen vorgestellt wird.

Aber das Wort Gottes steht über der Vernunft, und wenn Gott redet, muss alle Vernunft schweigen. Wenn es sich um menschliche Worte und Meinungen handelt, hat die Vernunft sicher ein Recht zum Urteil. Aber auch dann noch bleibt der Beurteilungsmaßstab, was das Wort Gottes, die einzig vollkommene Richtschnur, sagt. Will aber die Vernunft über das Wort Gottes urteilen, so wird die Seele unweigerlich in die Finsternis des Unglaubens versinken, und es ist dann nicht mehr weit bis zur völligen Leugnung des Daseins Gottes.

Der einzig sichere Boden für die Seele ist also der göttlich gewirkte Glaube an die Autorität und Allgenugsamkeit des Wortes Gottes. Das war der Boden, auf dem Mose stand, um sie zur rückhaltlosen Unterwerfung unter die göttliche Autorität zu bewegen. Ohne das war alles nutzlos. Wenn alle göttlichen Satzungen und Rechte erst der Beurteilung der menschlichen Vernunft unterworfen werden müssten, wäre es um die göttliche Autorität der Schrift, um Gewissheit und Frieden geschehen. Wird aber andererseits die Seele durch den Geist Gottes zu einer rückhaltlosen Unterwerfung unter das Wort Gottes geführt, nimmt sie alle die Gebote und Worte dieses teuren Buches als unmittelbar von Gott kommend an, und die einfachsten Vorschriften und Anordnungen haben dann in ihren Augen die Wichtigkeit, die seine Autorität geben kann. Wohl mögen wir nicht immer die Bedeutung jedes Gebotes verstehen, aber das ist auch nicht wichtig. Es genügt uns zu wissen, dass Gott gesprochen hat. Das allein ist entscheidend.

Diese Bemerkungen erleichtern es uns, die Verbindung des vorliegenden Kapitels mit dem vorhergehenden zu verstehen.

Ausrottung des Götzendienstes

Das Land gehörte dem HERRN. Israel sollte es in Abhängigkeit von ihm besitzen. Dies verpflichtete sie, bei der Eroberung jede Spur des alten Götzendienstes zu vernichten (V. 2.3). Die menschliche Vernunft mag ein solches Handeln als Unduldsamkeit gegenüber den Religionen anderer Völker bezeichnen. Es war in der Tat unduldsam; aber wie könnte der wahre und lebendige Gott gegenüber falschen Göttern und falscher Anbetung sich anders verhalten? Wie hätte Er in seinem Land Götzendienst erlauben können? Das hätte bedeutet, sich selbst zu verleugnen.

Man darf das jedoch nicht missverstehen. Wir leugnen nicht, dass Gott in seiner Langmut die Welt trägt. Die fast sechstausend-jährige Geschichte der Menschheit beweist die göttliche Geduld und Nachsicht. Gott hat die Welt in wunderbarer Langmut seit den Tagen Noahs getragen, und Er trägt sie noch heute, obwohl sie mit dem Blut seines geliebten Sohnes befleckt ist. Dennoch bleibt der in unserem Kapitel dargelegte Grundsatz bestehen. Israel musste lernen, dass es im Begriff stand, das Land des HERRN einzunehmen und dass es seine erste Pflicht war, als seine Verwalter jede Spur des Götzendienstes zu entfernen. Für sie gab es nur den „einen Gott“, dessen Name über ihnen angerufen wurde. Sie waren sein Volk, und Er konnte nicht erlauben, dass sie Gemeinschaft mit Dämonen hatten. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen“ (5. Mo 6,13).

Die Nationen des Landes mochten sich vielleicht ihrer Freiheit und der breiten Grundlage ihrer Religion rühmen, die viele Götter und viele Herren zuließ. Sie mochten nach ihrer Anschauung ein weiteres Herz haben als die Israeliten, wenn sie es jedem überließen, zu glauben, was ihm beliebte, und sich einen Gottesdienst nach seinem eigenen Geschmack auszusuchen. Ja, man mag heute sagen, ein Volk hat eine höhere Zivilisationsstufe und Kultur erreicht, wenn es wie die Römer ein Pantheon errichtet, in dem alle Götter Platz finden können. Man mag sagen: „Es macht nichts aus, welche Form oder welchen Gegenstand der Anbetung ein Mensch hat, wenn er es nur aufrichtig meint.“ Die Frage ist, was ich selbst bin, nicht, was meine Religion ist.

Eine solche Sprache gefällt der fleischlichen Gesinnung und ist bei der Welt sehr beliebt. Aber Israel sollte immer an das denken: „Höre, Israel: Der HERR, unser Gott, ist ein HERR!“ und: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (5. Mose 6,4; 5,7). Das Volk war verpflichtet, sich vor der unbedingten Autorität des Wortes Gottes zu beugen, und dieses Wort bestand auf der vollständigen Vernichtung des Götzendienstes im Land des HERRN.

Ein einziger Ort für den Gottesdienst

Aber Israel musste noch mehr tun. Der Gedanke konnte nahe liegen, an den verschiedenen Orten, wo sie den Götzendienst abschaffen mussten, den Altar des wahren Gottes aufzurichten. Aber Gottes Gedanken waren anders (V. 4-7). Israel sollte nur einen Ort der Anbetung haben, und zwar einen Ort, den Gott und nicht der Mensch erwählt hatte. Die Wohnung Gottes, der Ort seiner Gegenwart, sollte der große Mittelpunkt für Israel werden. Dorthin sollten sie alle ihre

Opfer bringen. Dort allein sollten sie anbeten und ihre gemeinsame Freude finden. Wie hätte es auch anders sein können? Wenn Gott sich nach seinem Wohlgefallen einen Ort in der Mitte seines erlösten Volkes zu seiner Wohnung erwählte, musste sich das Volk darauf als Ort der Anbetung beschränken. Alle anderen Orte waren ausgeschlossen, und dies konnte jeder wirklich gläubigen Seele nur Freude bereiten. Jeder, der den HERRN wirklich liebte, konnte nicht anders, als mit ganzem Herzen zu sagen: „HERR, ich habe geliebt die Wohnung deines Hauses und den Wohnort deiner Herrlichkeit“ (Ps 26,8). Und weiter: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, HERR der Heerscharen! Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des HERRN; mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott ... Glückselig, die in deinem Haus wohnen! Stets werden sie dich loben ... Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend; ich will lieber an der Schwelle stehen im Haus meines Gottes, als wohnen in den Zelten der Gottlosen“ (Ps 84).

Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Die Wohnung des HERRN war teuer für das Herz jedes wahren Israeliten. Ein unstabiles Herz verlangte vielleicht nach Veränderung; aber für ein Herz, das Gott liebte, war jede Entfernung aus seiner gesegneten Gegenwart nur eine Veränderung zum Nachteil. Der wirkliche Anbeter konnte nur in der Gegenwart Gottes seine Befriedigung, Segnung und Ruhe finden. Ein solcher dachte nicht daran, woanders hinzugehen. Wohin hätte er auch gehen sollen? Es gab ja nur einen Altar, nur eine Wohnung, nur einen Gott, und dort war der Platz für jeden wirklich aufrichtigen Anbeter. Der Gedanke an einen anderen Ort der Anbetung war für ihn nicht nur ein Abweichen von dem Wort des HERRN, sondern auch eine Entfernung von seiner heiligen Wohnung.

Unser ganzes Kapitel behandelt diesen großen Grundsatz. Mose erinnert das Volk daran, dass in dem Augenblick, da sie das Land des HERRN betraten, der Eigenwille aufhören musste, der das Volk in den Ebenen Moabs oder in der Wüste gekennzeichnet hatte (V. 8-14). Es war in allem, – und dies gilt nicht nur für den Gegenstand, sondern auch für den Ort und die Art seiner Anbetung – durchaus abhängig von dem Gebot des HERRN. Alles Handeln nach eigenem Gutdünken und eigener Macht musste in dem Augenblick ein Ende finden, da sie den Jordan, den Strom des Todes, durchschritten und als erlöstes Volk ihren Fuß auf das von Gott gegebene Erbteil setzten. Waren sie erst einmal im Genuss und in der Ruhe des Landes, dann war der Gehorsam gegen das Wort des HERRN ihr vernünftiger und ein-sichtsvoller Dienst. Dinge, die Gott in der Wüste hatte durchgehen lassen, konnten in Kanaan nicht geduldet werden. Je größer die

Vorrechte sind, umso höher ist die Verantwortung und umso strenger die Richtschnur des Handelns.

Menschen, die sich für die Freiheit des Willens und Handelns, für das Recht des freien persönlichen Denkens in religiösen Dingen einsetzen, werden diese Auffassung sicher als engherzig und unwürdig für unsere aufgeklärte Zeit und für Menschen von Kenntnis und Bildung bezeichnen. Aber hat Gott nicht ein Recht, seinem Volk vorzuschreiben, wie es ihn anbeten soll? Hatte Er nicht ein Recht, den Ort zu bestimmen, wo Er seinem Volk Israel begegnen wollte? Ist es etwa ein Beweis von hoher Bildung, von Herzens- und Geistesgröße, wenn man Gott seine Rechte streitig zu machen sucht?

Wenn Gott ein Recht hat, zu gebieten, ist es dann engherzig und starrköpfig, wenn sein Volk ihm gehorcht? Wahre Herzensweite und rechte Geistesgröße zeigen sich im Gehorsam gegen die Gebote Gottes. Welch ein unaussprechliches Vorrecht war es zugleich für alle, die in der Liebe zu Gott und zueinander standen, sich da zu versammeln, wo Er seinen Namen wohnen lassen wollte. Welch eine herablassende Gnade zeigte sich in seinem Verlangen, sein Volk von Zeit zu Zeit um sich versammelt zu sehen! Aber wurden nicht ihre persönlichen Rechte dadurch beschränkt? Im Gegenteil. Sie wurden nur dadurch vermehrt. Gott sorgte in seiner unendlichen Güte auch da. Er fand seine Freude daran, sein Volk im Einzelnen wie auch gemeinschaftlich mit Freude und Segnungen zu überschütten (V. 20-22). Die Güte und Barmherzigkeit Gottes ließen dem persönlichen und häuslichen Bereich einen weiten Spielraum. Nur bezüglich des Blutes bestand eine Einschränkung: „Nur halte daran fest, kein Blut zu essen, denn das Blut ist die Seele; und du sollst nicht die Seele mit dem Fleisch essen. Du sollst es nicht essen, du sollst es auf die Erde gießen wie Wasser. Du sollst es nicht essen, damit es dir und deinen Kindern nach dir wohlergehe, weil du tust, was recht ist in den Augen des HERRN“ (V. 23-25).

Inwieweit dieser unter dem Gesetz so wichtige Grundsatz, der uns in unseren Betrachtungen über das dritte Buch Mose ausführlich beschäftigt hat, von Israel verstanden wurde, soll uns hier nicht beschäftigen. Das Volk sollte einfach die unumschränkten Rechte Gottes anerkennen und seinen Geboten gehorchen, damit es ihnen und ihren Kindern nach ihnen wohlerging.

Nach dieser kurzen Einschaltung wendet sich der Gesetzgeber zu dem wichtigen Thema des öffentlichen Gottesdienstes Israels. „Jedoch deine heiligen Dinge, die du haben wirst, und deine Gelübde, sollst du nehmen und an den Ort kommen, den der HERR erwählen wird“ (V. 26).

Der HERR wollte von Zeit zu Zeit sein geliebtes Volk um sich versammeln, damit es sich gemeinschaftlich vor ihm freue, und damit Er seine eigene, besondere Freude an ihm habe, eine kostbare Sache für alle, die den HERRN in Wahrheit lieb hatten. Wir dürfen wohl behaupten, dass jeder aufrichtige Israelit von Dan bis Beerseba mit Freuden zu dem Ort eilte, wohin der HERR seinen Namen setzte und wo Er seinem Volk begegnen wollte. In Psalm 122 sehen wir die Gefühle eines Herzens, das die Wohnung des Gottes Israels liebte, den Mittelpunkt der zwölf Stämme Israels, die geheiligte Stätte, mit der sich in den Gedanken jedes aufrichtigen Israeliten all die Herrlichkeit und Freude der Anbetung des HERRN und der Gemeinschaft seines Volkes verband. Wir werden jedoch bei der Betrachtung des 16. Kapitels noch einmal darauf zurückkommen.

Behandlung des Götzendienstes

Zeichen und Wunder der Lüge

Dieses Kapitel enthält eine Reihe wichtiger Grundsätze. Es besteht aus drei Abschnitten, die alle unsere ganze Aufmerksamkeit fordern.

In den ersten fünf Versen wird die göttliche Vorsorge für alle Fälle von falscher Lehre und falschen religiösen Einflüssen herausgestellt. Es ist uns allen bekannt, wie leicht wir durch etwas irreführt werden können, das in Form eines Zeichens oder Wunders erscheint, ganz besonders, wenn es mit der Religion in Verbindung steht. Das war nicht nur zur Zeit Israels so, sondern es ist überall und zu allen Zeiten festzustellen. Alles Übernatürliche, alles, was den Naturgesetzen entgegensteht, macht immer einen tiefen Eindruck auf das menschliche Gemüt. Wenn heute ein Prophet aufträte und seine Lehre durch Zeichen und Wunder bestätigte, so würde er sicher bald großen Einfluss und Ruf erlangen.

Satan hat zu allen Zeiten so gewirkt und wird es noch viel mehr am Ende dieser Zeit tun, um alle zu verführen und die, die die wunderbare Wahrheit des Evangeliums nicht annehmen wollen, ins ewige Verderben zu stürzen. „Das Geheimnis der Gesetzlosigkeit“, das seit den Tagen des Apostels in der Christenheit wirksam gewesen ist, wird zur Reife gelangen in der Person des „Gesetzlosen, den der Herr Jesus verzehren wird durch den Hauch seines Mundes und vernichten wird durch die Erscheinung seiner Ankunft, ihn, dessen Ankunft nach der Wirksamkeit des Satans ist, in aller Macht und allen Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit denen, die verloren gehen, darum, dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden. Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrwahns, dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,8-12).

So warnt auch der Herr Selbst seine Jünger in Matthäus 24 vor solchen Einflüssen: „Dann, wenn jemand zu euch sagt: ‚Siehe, hier ist der Christus‘, oder: ‚Hier!‘ so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt“ (V. 23-25).

Ferner lesen wir in Offenbarung 13 von dem zweiten Tier, das aus der Erde aufsteigt (dem falschen Propheten, dem Antichristen), dass es große Zeichen tut, ja sogar „Feuer vom Himmel auf die Erde

herabkommen lässt vor den Menschen; und es verführt die, die auf der Erde wohnen, wegen der Zeichen, die vor dem Tier zu tun ihm gegeben wurde, indem es die, die auf der Erde wohnen, auffordert, ein Bild dem Tier zu machen, das die Wunde des Schwertes hat und wieder lebendig wurde“ (V. 13.14).

Wir führen diese drei Stellen an, um zu zeigen, wie weit der Teufel auch Zeichen und Wunder einsetzen kann, um die Menschen von der Wahrheit abzulenken. Gottes Wort ist der einzige göttliche und deshalb vollkommene Schutz gegenüber der täuschenden Macht des Feindes.

Das menschliche Herz kann dem Einfluss „großer Zeichen und Wunder“ einfach nicht widerstehen. Das Einzige, was die Seele befestigen und sie zu diesem Widerstand gegen die Täuschungen Satans befähigen kann, ist das Wort Gottes. Wer die Wahrheit Gottes festhält, besitzt das göttliche Geheimnis, das gegen jeden Irrtum schützt, auch wenn dieser sich auf die erstaunlichsten Wunder stützt.

Wir sehen daher auch in der ersten der oben angeführten Stellen, dass der Betrug „des Gesetzlosen“ durch Zeichen und Wunder der Lüge deshalb gelingt, weil die Menschen „die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie errettet würden“. Nur die Liebe zur Wahrheit schützt gegen den Irrtum, so überzeugend er sein mag und so sehr er durch „Zeichen und Wunder“ unterstützt wird. Die höchsten geistigen Fähigkeiten und die größte Gelehrsamkeit erweisen sich als ohnmächtig gegenüber den Listen Satans. Der scharfsinnigste menschliche Verstand fällt dem Betrug der Schlange zum Opfer.

Aber andererseits sind alle List und Schlauheit, alle Zeichen und Lügenwunder Satans völlig machtlos vor einem Herzen, das von der Liebe zur Wahrheit beherrscht wird. Jeder, der die Wahrheit kennt und liebt, hat einen göttlichen Schutz vor der täuschenden Macht des Bösen. Mögen noch so viele Propheten aufstehen und nie gesehene Wunder tun, um irgendeine göttliche Wahrheit zu leugnen oder zu beweisen, dass die Bibel nicht das inspirierte Wort Gottes, dass unser Herr Jesus Christus nicht Gott über alles ist. An einem einfältigen Herzen, das durch das Wort Gottes geleitet wird, wird alles wirkungslos abprallen. Ja, wenn ein Engel vom Himmel käme und etwas verkündigte, das dem Wort Gottes widerspricht, so hätten wir das von Gott gegebene Recht, ihm ohne weiteres ein „Verflucht“ zuzurufen.

Das ist eine unschätzbare Barmherzigkeit Gottes. Sie gibt dem Gläubigen, so einfältig und ungelehrt er auch sein mag, vollkom-

mene Sicherheit und Ruhe. Wir sind nicht dazu berufen, eine falsche Lehre zu untersuchen oder die Beweise zu ihrer Begründung zu prüfen, sondern sollen beides unterlassen, weil wir die Gewissheit der Wahrheit und der Liebe zu ihr in unserem Herzen haben. „Du sollst nicht hören auf die Worte dieses Propheten oder auf den, der die Träume hat; denn der HERR, euer Gott, prüft euch, um zu erkennen, ob ihr den HERRN, euren Gott, mit eurem ganzen Herzen und mit eurer ganzen Seele liebt“ (V. 4).

Das war wichtig für Israel, und es ist auch für uns von entscheidender Bedeutung. Ein treuer Israelit, der den HERRN von ganzem Herzen liebte, hatte für alle falschen Propheten und Träumer immer eine schlüssige Antwort bereit: „Du sollst nicht hören“. Wenn der Feind nicht angehört wird, dann kann er das Herz nicht erreichen. Die Schafe folgen dem Hirten; „denn sie kennen seine Stimme; einem Fremden aber“, selbst wenn dieser Zeichen und Wunder tun sollte, „werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen“. Warum? Etwa weil sie fähig sind, seine Lehre zu untersuchen und zu widerlegen? Nein, sondern „weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen“ (Joh 10,4.5). Diese Tatsache allein ist Grund genug, sich von dem Redenden abzuwenden.

Wie tröstlich und beruhigend ist das für die Lämmer und Schafe der Herde Christi! Sie können die Stimme ihres liebenden, treuen Hirten hören. Sie können sich um ihn versammeln und in seiner Gegenwart wirklich Ruhe und völlige Sicherheit finden. „Er lagert sich auf grünen Auen und führt sie zu stillen Wassern“ (Ps 23,2). Das ist genug. Die Schafe mögen selbst schwach und kraftlos sein, aber das ist kein Hindernis für ihre Ruhe und Segnung, sondern wirft sie nur umso mehr auf die allmächtige Kraft ihres guten Hirten. Wir brauchen nie unsere Schwachheit zu fürchten, wohl aber die eingebildete Kraft, das Vertrauen auf unsere eigene Weisheit, Einsicht und Schriftkenntnis. Je mehr wir unsere Schwachheit fühlen, desto besser für uns. Denn die Kraft Christi wird in Schwachheit vollbracht, und seine Gnade genügt für alle Bedürfnisse seiner geliebten und teuer erkauften Herde.

Anstiftung zum Bösen durch einen nahestehenden Menschen

Im zweiten Abschnitt unseres Kapitels (V. 7-11) wird das Volk Gottes vor einer anderen List des Feindes gewarnt.

Hier ist nicht von falschen Propheten oder Träumern die Rede. Gegen deren Einfluss mögen Tausende standhaft bleiben, während sie der Macht der natürlichen Zuneigungen zum Opfer fallen. Es ist

nicht leicht, diesen zu widerstehen und erfordert völlige Hingabe, ein einfältiges Auge und einen festen Herzensentschluss, um den Gegenständen unserer Liebe treu zu bleiben. Die Verwerfung eines falschen Propheten oder Träumers, mit dem man nicht durch persönliche Beziehungen verbunden ist, steht in keinem Vergleich zu der Schwere der Probe, die sich aus der Aufforderung ergibt, der eigenen Frau, dem Bruder, der Schwester oder dem vertrauten Freund gegenüber entschieden zu widerstehen. Trotzdem darf man keine Nachsicht walten lassen, sobald die Ansprüche Gottes, Christi und der Wahrheit auf dem Spiel stehen. Will jemand die natürlichen Zuneigungen benutzen, um uns von der Nachfolge Christi abzuhalten, so müssen wir mit aller Energie widerstehen. „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein“ (Lk 14,26).

Selbstverständlich wollen diese Worte nicht sagen, dass wir „ohne natürliche Liebe“ sein sollen. Im Gegenteil, Gott hat Selbst natürliche Beziehungen zwischen den Menschen eingesetzt, und jede von ihnen hat ihre charakteristischen Zuneigungen, deren Ausübung in wunderbarer Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes steht. In den verschiedenen Briefen hat der Heilige Geist Belehrungen an Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Knechte und Herren gerichtet, durch die Er diesen Beziehungen und den damit verbundenen Rechten und Pflichten den Stempel der göttlichen Bestätigung aufdrückt. Lukas 14 und 5. Mose 13 finden also nur dann Anwendung, wenn diese Beziehungen und Zuneigungen den Ansprüchen Gottes und Christi hindernd im Weg stehen. Dann müssen sie verleugnet und in den Tod gegeben werden.

Wir sehen im Leben des einzig vollkommenen Menschen, der je auf dieser Erde lebte, wie angemessen Er den verschiedenen Ansprüchen entsprach, die an ihn als Mensch und Diener herantraten. Er sagte zu seiner Mutter: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau“ (Joh 2,4) und trotzdem konnte Er zur geeigneten Zeit die zärtlichste Fürsorge für sie an den Tag legen, als Er sie der Obhut des Jüngers, den Er liebte, anvertraute. Er sagte zu seinen Eltern: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49b) und doch ging Er mit ihnen und unterwarf sich ihrer elterlichen Gewalt in allem. So zeigen uns die Lehren der Heiligen Schrift und die Wege Christi in den Tagen seines Fleisches, wie wir den Ansprüchen der Natur und denen Gottes gerecht werden können.

Aber vielleicht findet jemand es schwierig, die Handlungsweise, die den Israeliten in unserem Kapitel eingeschärft wird, mit einem

Gott der Liebe und mit der im Neuen Testament gebotenen Gnade und Güte zu vereinbaren.

Unterschied zwischen dem Zeitalter des Gesetzes und der Zeit der Gnade

Nun, bei der Betrachtung der ersten Kapitel dieses Buches haben wir bereits auf die Wege Gottes in seiner Regierung mit Israel und den Nationen hingewiesen. Vor allem dürfen wir den wichtigen Unterschied zwischen Gesetz und Gnade nicht aus dem Auge verlieren. Sonst werden wir in Stellen wie 5. Mose 13,9.10 immer Schwierigkeiten finden. Der charakteristische Grundsatz des Judentums war Gerechtigkeit, der des Christentums ist Gnade, reine, bedingungslose Gnade. Wenn man diese Tatsache verstanden hat, verschwindet jede Schwierigkeit. Es war für Israel richtig und stand im Einklang mit den Gedanken Gottes, wenn sie ihre Feinde töteten. Gott hatte es ihnen geboten. Ebenso richtig und ihrer Stellung gemäß war es für sie, jedes Glied der Gemeinde, das sie zum Götzendienst verleiten wollte, zu töten. Dies stand in völligem Einklang mit den Grundsätzen des Gesetzes und der Regierung, unter die sie gemäß der Weisheit Gottes gestellt waren.

Das ganze Alte Testament zeigt, dass Gott über Israel und über die Welt in Verbindung mit Israel auf dem Boden der Gerechtigkeit regierte. Und wie es in der Vergangenheit war, so wird es in der Zukunft wieder sein: „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit, und die Fürsten, sie werden nach Recht herrschen“ (Jes 32,1).

Im Christentum dagegen sehen wir etwas ganz anderes. Wenn wir im Neuen Testament die Belehrungen des Sohnes Gottes sehen und sein Handeln betrachten, fühlen wir, dass wir uns auf einem ganz anderen Boden befinden. Wir atmen die Luft einer reinen, bedingungslosen Gnade.

Lesen wir z. B. die Bergpredigt, diese wunderbare Zusammenstellung der Grundsätze des Reiches der Himmel, so sehen wir schon den großen Unterschied zwischen den jüdischen und christlichen Grundsätzen. Was richtig und passend für einen Juden war, kann ganz falsch und unpassend für einen Christen sein. Unser Herr und Meister hat selbst gelehrt, dass die Seinen heute nicht handeln sollen wie sein Volk vor alters. Gerechtigkeit war der Grundsatz des alten Haushalts. Gnade ist der Grundsatz des neuen.

Wie Christus lehrte, so handelte Er auch. Er ging nicht vor Gericht, um sein Recht zu suchen. Er übte nicht weltliche Macht aus oder verteidigte sich selbst. Er vergalt nicht Gleiches mit Gleichem. Als seine Jünger in völliger Unwissenheit über die himmlischen

Grundsätze, die Er lehrte und verwirklichte, Feuer vom Himmel auf ein Dorf der Samariter fallen lassen wollten, das sich weigerte, ihn aufzunehmen, da wandte Er sich um und tadelte sie. Gleich nachher lesen wir: „Und sie gingen in ein anderes Dorf“ (Lk 9,55.56). Die Handlungsweise des Propheten Elia, der Feuer vom Himmel auf die Abgesandten eines gottlosen Königs fallen ließ, stand in völliger Übereinstimmung mit dem Geist und den Grundsätzen des Haushalts, den er vertrat. Aber der Herr war der vollkommene Zeuge und göttliche Vertreter eines ganz anderen Haushaltes. Sein Leben war von Anfang bis Ende ein Leben völliger Hingabe für andere. Nie behauptete Er seine Rechte. Er kam, um zu dienen und zu geben, um in jeder Weise das Bild Gottes und der vollkommene Ausdruck des Vaters zu sein. Der Charakter des Vaters strahlte aus allen seinen Worten und Handlungen hervor. Und Er ist unser großes Vorbild in allem. Nach seiner Lehre und seinem Leben müssen sich das Verhalten und der Charakter des Christen bilden. Wie könnten wir sonst wissen, wie wir leben sollen, wenn nicht dadurch, dass wir seinen Worten lauschen und seine Wege betrachten? Wenn die Grundsätze und Vorschriften des mosaischen Haushalts für uns maßgebend wären, dann freilich wäre es am Platz, unsere Ansprüche vor Gericht geltend zu machen oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber was würde dann aus der Lehre und dem Beispiel unseres Herrn und Heilandes? Was aus den Lehren des Neuen Testaments?

Man könnte uns nun die alte, so oft gehörte Frage entgegenhalten: Was würde aus der Welt und ihren Einrichtungen, was aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn solche Grundsätze allgemein vorherrschend würden? Nun, die Welt, wie sie jetzt ist, würde dann allerdings ein Ende haben. Der „gegenwärtige böse Zeitlauf“ und himmlische Grundsätze können unmöglich zusammengehen. Aber offenbar waren diese Grundsätze nie für die Welt als solche bestimmt, weil diese sie weder hätte annehmen noch verwirklichen können, ohne dass dadurch zugleich ein Umsturz ihres gegenwärtigen Systems und eine Auflösung der menschlichen Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Form hervorgerufen worden wäre. Himmlische Grundsätze sind eben nicht für diese Welt, sondern für die Versammlung bestimmt, die nicht von der Welt ist, wie auch Christus nicht von dieser Welt war. „Wenn mein Reich von dieser Welt wäre“, sagt der Herr zu Pilatus, „hätten meine Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht überliefert würde; jetzt aber ist mein Reich nicht von hier“ (Joh 18,36). Bald werden alle Staaten der Welt dem Herrn unterworfen sein; aber jetzt ist Er verworfen, und seine Versammlung soll seine Verwerfung mit ihm teilen, zu ihm hinausgehen, außerhalb

des Lagers und als Fremdlinge hier auf den Augenblick warten, wo Er wiederkommen wird, um sie dahin zu bringen, wo Er bereits ist.

Die Vermischung des Christentums mit der Welt hat eine solche Verwirrung erzeugt. Durch diese Vermischung wird alles auf den Kopf gestellt. Dinge werden miteinander vermengt, die ihrem Wesen nach völlig entgegengesetzt sind, und der wahre Charakter der Versammlung, ihre Stellung, ihr Wandel und ihre Hoffnung werden verleugnet. Man hört zuweilen den Ausdruck „christliche Welt“. Was bedeutet er? Nichts anderes, als dass man zwei Dinge miteinander verbunden hat, die ihrer Natur und ihrem Charakter nach so völlig voneinander verschieden sind wie Licht und Finsternis. Es ist ein Versuch, ein altes Kleid mit einem neuen Lappen zu flicken. Aber der Herr sagt, dass dadurch der Riss nur umso ärger wird.

Es liegt nicht in der Absicht Gottes, die Welt zu christianisieren, sondern seine Kinder aus der Welt herauszurufen, damit sie ein himmlisches Volk seien, das von himmlischen Grundsätzen geleitet, durch einen himmlischen Gegenstand gebildet und durch eine himmlische Hoffnung belebt wird. Wird das nicht verstanden und die Berufung und Hoffnung der Versammlung nicht als eine lebendige Kraft in der Seele freigesetzt, so werden traurige Fehler in unserem Leben und Dienst nicht ausbleiben. Wir wenden dann die Schriften des Alten Testaments ganz falsch an und erleiden einen großen Verlust. Der Herr gebe uns in seiner Gnade ein wirkliches Verständnis über die Verbindung und lebendige Einheit der Versammlung mit dem verworfenen, auferstandenen und verherrlichten Christus!

Abschließend sei noch auf ein Beispiel verwiesen, das zeigt, wie der Heilige Geist die Schriften des Alten Testaments anführt und anwendet. Wir lesen in Psalm 34,17: „Das Angesicht des HERRN ist gegen die, die Böses tun, um ihr Gedächtnis von der Erde auszurotten“. Diese Stelle wird in 1. Petrus 3,12 erwähnt. Dort aber lesen wir: „Das Angesicht des Herrn aber ist gegen die, die Böses tun“. Kein Wort wird von dem Ausrotten der Bösen gesagt. Und warum nicht? Weil der Herr jetzt nicht richtend handelt. Er tat dies unter dem Gesetz und wird es tun in seinem Reich. Jetzt aber handelt Er in Gnade, Langmut und Barmherzigkeit. Sein Angesicht ist noch ebenso entschieden gegen die, die Böses tun, aber jetzt nicht, um ihr Gedächtnis von der Erde auszurotten. Den besten Beweis dieser wunderbaren Gnade und Nachsicht sowie von dem Unterschied zwischen den anstehenden beiden Grundsätzen sehen wir in der Tatsache, dass denen, die im wahrsten Sinn des Wortes „Böses taten“, indem sie den eingeborenen Sohn Gottes ans Kreuz schlugen, zu allererst die Bot-

schaft der vollkommenen und freien Vergebung durch das Blut des Kreuzes verkündigt wurde.

Die angeführte Stelle ist eine von vielen, die alle in derselben Weise den Gegensatz zwischen den jüdischen und christlichen Grundsätzen sowie zwischen dem Christentum und dem kommenden Reich zeigen. Gott handelt jetzt mit der Welt in Gnade, und das sollten auch die Kinder Gottes tun, wenn sie wünschen, ihm gleich zu sein. „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“. – „Seid nur Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch – (Mt 5,48; Eph 5,1.2).

Das ist unser Vorbild. Wir sind dazu berufen, das Beispiel unseres Vaters nachzuahmen. Er sucht jetzt nicht mit der starken Hand seiner Macht seinen Rechten Geltung zu verschaffen. Später wird Er das tun; aber in der jetzigen Zeit der Gnade schüttet Er den Reichtum seiner Segnungen und Wohltaten über die aus, deren ganzes Leben nur Feindschaft und Widerstand gegen ihn ist.

Man könnte nun einwenden: „Wie kann ich mit solchen Grundsätzen in der Welt vorankommen und meine Geschäfte führen? Es ist doch unmöglich, sich in dieser Welt zu behaupten, ohne seine Rechte und seine Ansprüche geltend zu machen. Wozu haben wir denn auch die Obrigkeit? Sind nicht die Regierungen gerade zu diesem Zweck von Gott verordnet, um Frieden und Ordnung unter uns aufrechtzuerhalten? Was sollte werden, wenn wir keine Polizeibeamten und Richter hätten?“

Freilich sind die Gewalten von Gott verordnet. Die Könige, Statthalter, Richter und Regierungen sind an ihrem Platz der Ausdruck der Macht Gottes. Er hat sie mit dieser Macht bekleidet und ihnen das Schwert in die Hand gegeben zur Bestrafung der Übeltäter und zum Wohl derer, die Gutes tun. Wir sollen für die Obrigkeit beten und ihr in allen Dingen unterworfen und gehorsam sein, vorausgesetzt, dass wir nicht aufgefordert werden, gegen Gott und unser Gewissen zu handeln. Aber das alles berührt keineswegs die Frage, welchen Weg der Christ durch diese Welt zu gehen hat. Das Christentum erkennt die Regierung eines Landes mit ihren Einrichtungen an, aber es ist nicht des Christen Aufgabe, sich irgendwie in sie einzumischen. Er ist verpflichtet, sich den Anordnungen der Regierung seines Landes zu fügen, welchen Charakter diese auch haben mag. Er hat für sie zu beten, Steuern zu entrichten, die Hochgestellten in ihrer amtlichen Eigenschaft zu ehren, den Frieden des Landes zu erleben und, so viel an ihm liegt, mit allen Menschen in Frieden zu leben.

Das vollkommene Beispiel hiervon sehen wir wieder in unserem hochgelobten Herrn. In seiner Unterredung mit den schlaun Herodianern erkennt Er den Grundsatz der Unterwerfung unter die bestehenden Gewalten völlig an, indem Er sagt: „Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22,21). Und nicht nur das. Er bezahlte Steuern, die Er persönlich nicht schuldig und die niemand berechtigt war, von ihm zu fordern. Trotzdem berief Er sich nicht auf sein Recht, sondern sagte zu Petrus: „Damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben, geh an den See, wirf eine Angel aus und nimm den ersten Fisch, der heraufkommt, tu sein Maul auf, und du wirst einen Stater finden; den nimm und gib ihnen für mich und dich“ (Mt 17,27).

Das zeigt uns ganz eindeutig den Weg des Christen in der Welt. Er hat seinem Herrn zu folgen und in jeder Beziehung ihn nachzuahmen, der nie sein Recht behauptete und sich nicht in weltliche Angelegenheiten mischte, dessen ganzes Leben bis zum Kreuz voll Selbstverleugnung war, bis Er es hingab zum Lösegeld für viele.

Wir hoffen, dass diese Aufforderungen dazu beitragen werden, Stellen, wie die vorliegende, richtig zu erklären. Obgleich wir ebenso entschieden dem Götzendienst entgegenzutreten und uns von aller Art des Bösen fern zu halten haben, wie das Volk Israel, können wir das doch nicht in derselben Weise tun. So klar die Pflicht der Versammlung auch sein mag, den Bösen aus ihrer Mitte hinauszutun, war und ist es dennoch nicht ihre Aufgabe, einen Götzendiener oder Lästere zu steinigen oder einen Zauberer zu verbrennen. Die katholische Kirche hat nach diesem Grundsatz gehandelt und sogar die Protestanten sind ihr darin gefolgt, wie die Kirchengeschichte zeigt. Wir erinnern nur an Michel Servet, der im Jahr 1553 wegen seiner Irrlehren in Genf lebendig verbrannt wurde. Die Versammlung hat nicht die Berufung, das weltliche Schwert zu gebrauchen. Das ist eine offenbare Verleugnung ihrer Berufung, ihres Charakters und ihrer Sendung. Als Petrus im Eifer seiner Unwissenheit und fleischlichen Überstürzung das Schwert zog, um seinen geliebten Herrn zu verteidigen, wurde er sofort von Jesus mit den Worten zurechtgewiesen: „Stecke dein Schwert wieder an seinen Ort; denn alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen“. Nachdem der Herr dies gesagt hatte, machte Er den durch seinen wohlmeinenden Diener angerichteten Schaden wieder gut. „Die Waffen unseres Kampfes“, sagt der Apostel, „sind nicht fleischlich, sondern göttlich mächtig zur Zerstörung von Festungen; indem wir Vernunftschlüsse zerstören und jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam des Christus“ (2. Kor 10,4.5).

Die Christenheit hat sich von diesem wichtigen Grundsatz ganz entfernt. Sie hat sich mit der Welt verbunden und die Sache Christi durch fleischliche und weltliche Mittel zu fördern gesucht. Sie hat den christlichen Glauben durch die Verleugnung des wahren Charakters des Christentums aufrechterhalten wollen. Die Verbrennung von Ketzern hat ihre Geschichte furchtbar befleckt. Wir können uns kaum eine Vorstellung von den schrecklichen Folgen der Tatsache machen, dass die Versammlung sich berufen glaubte, den Platz Israels einzunehmen und nach jüdischen Grundsätzen zu handeln.¹ Nicht nur wurde ihr Zeugnis dadurch vollständig verfälscht, sondern sie beraubte sich auch ihres geistlichen und himmlischen Charakters und betrat den Weg, dessen Ende uns in Offenbarung 17 und 18 geschildert wird.

Lasst uns dies im Licht des Neuen Testaments betrachten und durch die Güte Gottes den Weg der Absonderung verstehen lernen, den wir als solche, die in der Welt, aber nicht von der Welt sind, gehen sollen.

Eine ganze Stadt verfällt dem Götzendienst

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels (V. 12-19) gibt uns eine Belehrung von ernstem Charakter. Sie gründet sich zugleich auf eine Wahrheit von großem Wert, nämlich auf die nationale Einheit Israels. Es wird hier von einem schweren Vergehen in einer Stadt Israels gesprochen, und sehr leicht könnte die Frage gestellt werden: Sind denn alle Städte Israels an der Sünde einer einzigen beteiligt?² Ja, alle waren daran beteiligt, da das Volk eine unauflösliche Einheit bildete. Die Städte und Stämme waren nicht unabhängig voneinander, sondern verbunden durch ein heiliges Band nationaler Einheit, deren Mittelpunkt die Stätte der Gegenwart Gottes war. Die zwölf Brote auf dem goldenen Tisch im Heiligtum waren das ausdrucksvolle Bild dieser unauflöselichen Einheit, und jeder treue Israelit erkannte sie an und erfreute sich darüber. Die zwölf Steine im Flussbett des Jordan, die zwölf Steine an seinem Ufer und die später durch Elia auf dem Berg Karmel

¹ Es ist sicher das Vorrecht und die Pflicht der Versammlung, aus der Geschichte Israels zu lernen; aber es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn sie den Platz des irdischen Volkes Gottes einnimmt, nach dessen Grundsätzen handelt und sich dessen Verheißungen aneignet.

² Man muss hier bemerken, dass das beschriebene Verhalten deshalb so ernst war, weil es der Versuch war, das Volk von dem lebendigen und wahren Gott abzuziehen. Das tastete die Grundlage des nationalen Bestehens Israels an. Es war nicht nur eine örtliche, sondern eine nationale Frage.

aufgerichteten zwölf Steine bezeugten dieselbe Wahrheit, dass die zwölf Stämme Israels unauflöslich miteinander verbunden waren.

Der fromme König Hiskia erkannte dies ebenfalls an, als er gebot, das Brandopfer und das Sündopfer für ganz Israel zu bringen (2. Chr 29,24). Der gottesfürchtige König Josia dehnte auf Grund dieser Wahrheit seine reformatorische Tätigkeit auf alle Länder aus, die zu Israel gehörten (2. Chr 34,33). Paulus bekundet diese Wahrheit auch in seiner Rede vor dem König Agrippa, wenn er sagt: „Zu der (Hoffnung) unser zwölfstämmiges Volk, unablässig Nacht und Tag Gott dienend, hinzugelangen hofft“ (Apg 26,7). Wir finden sie auch in Offenbarung 7, wo wir die zwölf Stämme versiegelt und für die ewige Segnung und Herrlichkeit abgesondert sehen, und zwar in Verbindung mit einer zahllosen Menge aus den Nationen. Und schließlich ersehen wir aus Offenbarung 21, dass die Namen der zwölf Stämme auf die Tore des neuen Jerusalem geschrieben sind, des himmlischen Sitzes und Mittelpunktes der Herrlichkeit Gottes und des Lammes.

Von dem goldenen Tisch im Heiligtum bis zu der goldenen Stadt, die aus dem Himmel herabkommt von Gott, besteht eine ununterbrochene Kette von Beweisen für die Wahrheit der unauflöselichen Einheit der zwölf Stämme Israels.

Die Einheit des Leibes Christi

Fragt man nun: „Wo ist diese Einheit zu sehen? Wie konnten Elia, Hiskia, Josia und Paulus sie erkennen?“, so gibt es darauf nur eine Antwort: „Sie sahen sie durch den Glauben“. Sie schauten in das Heiligtum Gottes und sahen dort die zwölf Brote, die die zwölf Stämme in ihrer Verschiedenheit und zugleich in ihrer vollkommenen Einheit darstellten. Die Wahrheit Gottes muss ewig bestehen. Israels Einheit ist in der Vergangenheit gesehen worden und wird in der Zukunft gesehen werden. Wenn sie auch jetzt, gleich der höheren Einheit der Versammlung, dem menschlichen Auge unsichtbar ist, hält dennoch der Glaube an ihr fest und bekennt sich dazu.

Beschäftigen wir uns jetzt noch einen Augenblick mit der praktischen Anwendung der in unserem Abschnitt dargestellten Wahrheit. Nehmen wir an, zu einer Stadt im Norden des Landes Israel wäre die Nachricht gebracht worden, dass in einer anderen, südlich gelegenen Stadt ein Irrtum gelehrt würde, der die Einwohner dieser Stadt von dem wahren Gott zu entfernen drohte. Was musste in einem solchen Fall die Stadt im Norden tun? Das Gebot lautete klar und deutlich: „Du sollst genau untersuchen und nachforschen und fragen“ (V. 15).

„Aber“, so hätten einige Bürger sagen können, „was haben wir hier im Norden mit den Irrtümern zu tun, die im Süden gelehrt werden? Ist nicht jede Stadt für die Aufrechterhaltung der Wahrheit innerhalb ihrer eigenen Mauern verantwortlich? Wir verurteilen ganz entschieden die Irrlehre und werden jedem, der sie uns bringen will, unsere Tore verschließen, aber wir fühlen uns nicht verpflichtet, alle Irrtümer zu untersuchen, die irgendwo im Land auftauchen.“

Was hätte ein treuer Israelit auf diese Einwände, die dem menschlichen Verstand so richtig und annehmbar erscheinen, geantwortet? Zweifellos, dass dadurch die Einheit Israels gezeugnet würde. Wenn jede Stadt und jeder Stamm einen so unabhängigen Standpunkt eingenommen hätte, dann hätte der Hohepriester die zwölf Brote vor dem Angesicht des Herrn wegnehmen können, denn dann hätten sie ihre Bedeutung als Sinnbild der Einheit Israels verloren. Doch Israel war ein Ganzes! Eine Sünde, die in Dan geschehen war, musste deshalb auch die Bewohner Beersebas berühren. Wer also seine Hände gleichgültig in den Schoß legte, machte sich auf diese Weise eins mit jenem Bösen.

Wenn dies damals für Israel galt, so gilt es erst recht für die Versammlung Gottes in der heutigen Zeit. Jede Gleichgültigkeit in einer Sache, die Christus betrifft, ist hassenswürdig vor Gott. Es ist sein ewiger Vorsatz und Ratschluss, seinen Sohn zu verherrlichen. Jedes Knie soll sich vor ihm beugen und jede Zunge bekennen, dass Er Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters. Er will, „damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh 5,23).

Wenn daher Christus verunehrt wird, wenn Lehren aufgestellt und verbreitet werden, die die Herrlichkeit seiner Person, die Auswirkung seines Werkes oder die Kraft seines Dienstes schmälern, dann haben wir die ernste Pflicht, mit aller Entschiedenheit dagegen Stellung zu beziehen. Gleichgültigkeit in Dingen, die den Sohn Gottes betreffen, ist Verrat an der Sache Gottes. Wenn wir schon über unseren Ruf, unseren Charakter oder unser Eigentum nicht gleichgültig hinwegsehen, wie viel weniger sollten wir es tun, wenn die Herrlichkeit und Ehre, der Name und die Sache dessen angetastet werden, dem wir für Zeit und Ewigkeit alles verdanken.

Mit der Herrlichkeit des Hauptes ist aber die große Wahrheit von der Einheit des Leibes, der Versammlung, unmittelbar verbunden. Wenn Israel eins war, wie viel mehr ist es dann der Leib Christi! Wenn in Israel jede Unabhängigkeit falsch war, wie viel mehr gilt das von der Versammlung Gottes. So wenig man sagen kann, dass die Hand vom Fuß oder das Auge vom Ohr unabhängig ist, ebenso we-

nig kann man behaupten, dass die Glieder des Leibes Christi unabhängig voneinander seien (vgl. 1. Kor 12,12-27).

In diesem Kapitel wird uns also klar und eindringlich gezeigt, dass der Gläubige ein Glied des Leibes Christi ist. Das bedeutet nicht nur Vorrechte für den Christen, sondern weist uns auch auf die höchste Verantwortlichkeit hin. Der Christ kann sich nicht als unabhängige Person verstehen, die keine Verbindung mit anderen hat, sondern er ist in lebendiger Weise verbunden mit allen Kindern Gottes, allen wahren Gläubigen, allen Gliedern des Leibes Christi auf der Erde.

„In einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden“. Die Versammlung Gottes ist nicht einfach eine Gesellschaft oder eine Vereinigung. Sie ist ein Leib, der durch den Heiligen Geist mit seinem Haupt im Himmel vereinigt ist, und dessen Glieder auf der Erde unauflöslich miteinander verbunden sind. Daraus folgt notwendigerweise, dass alle Glieder des Leibes von dem Zustand und Wandel jedes einzelnen Gliedes betroffen werden. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“. Ist der Fuß nicht in Ordnung, dann fühlt das die Hand, und zwar wie? Durch das Haupt. So verhält es sich auch bei der Versammlung Gottes. Wenn es mit einem einzelnen Glied nicht gut steht, dann fühlen das alle Glieder mit, und zwar durch das Haupt, mit dem alle durch den Heiligen Geist lebendig verbunden sind.

Viele finden es schwer, diese Wahrheit anzunehmen. Aber sie ist im Wort klar offenbart. Sie ist eine göttliche Offenbarung. Kein menschlicher Verstand hätte je einen solchen Gedanken ausdenken können; aber Gott offenbart es, und der Glaube ergreift es und lebt in der daraus entspringenden gesegneten Kraft. Aber wie kann denn der schlechte Zustand eines Gläubigen solche beeinflussen, die gar nichts davon wissen? Die Antwort lautet: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“, nicht nur die Glieder der Versammlung am gleichen Ort, die die betreffende Person näher kennt und unmittelbar mit ihr in Verbindung steht, sondern alle Glieder des ganzen Leibes, wo sie auch sein mögen. So haben wir bei Israel gesehen (und dort handelte es sich nur um eine nationale Einheit), dass es alle betraf, wenn in irgendeiner ihrer Städte etwas Böses geschehen war. Obgleich Tausende des Volkes nichts von der Tatsache wissen mochten dass Achan gesündigt hatte, sagte dennoch der Herr: „Israel hat gesündigt“, und das ganze Volk erlitt eine schmachvolle Niederlage.

Verschiedene Anweisungen

Die Verantwortung eines heiligen Volkes

„Ihr seid Kinder des HERRN, eures Gottes; ihr sollt euch nicht wegen eines Toten Einschnitte machen und euch nicht kahl scheren zwischen euren Augen. Denn ein heiliges Volk bist du dem HERRN, deinem Gott; und dich hat der HERR erwählt, ihm ein Eigentumsvolk zu sein, aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind“ (V. 1.2).

Die ersten Verse unseres Kapitels zeigen uns die Grundlage aller Vorrechte und Verantwortlichkeiten des Volkes Gottes. Es ist oft gesagt worden, dass man erst dann die mit einer bestimmten Stellung verbundenen Zuneigungen kennen und die daraus hervorgehenden Pflichten erfüllen kann, wenn man selbst in dieser Stellung steht. Wenn jemand nicht selbst Vater ist, können ihm auch die eingehendsten Erklärungen kein Verständnis über die Gefühle oder Zuneigungen eines Vaterherzens vermitteln. Sobald er aber in dieses Verhältnis eintritt, kennt er sie ganz genau. So ist es mit jedem irdischen Verhältnis, mit jeder Stellung, und so ist es auch in den Dingen Gottes. Man kann nicht die Zuneigungen oder Pflichten eines Kindes Gottes verstehen, wenn man kein Kind Gottes ist, und man kann nicht die christlichen Pflichten erfüllen, ohne zuvor ein wirklicher Christ geworden zu sein. Allerdings benötigt man auch dann noch die Kraft des Heiligen Geistes zu deren Erfüllung.

Offenbar ist es Gottes Sache, seinen Kindern Vorschriften für ihr Verhalten zu geben, während es ihr Vorrecht und ihre Verantwortlichkeit ist, seine gnädige Zustimmung in allen Dingen zu suchen. „Ihr seid Kinder des HERRN, eures Gottes; ihr sollt euch nicht Einschnitte machen.“ Israel gehörte dem HERRN und nicht mehr sich selbst, und daher hatte kein Glied der Gemeinde ein Recht, sich wegen eines Toten Einschnitte zu machen oder sein Angesicht zu entstellen. Die armen und unwissenden Nationen ringsum mochten sich Einschnitte machen, da sie Gott nicht kannten und in keiner Beziehung zu ihm standen. Aber Israel stand auf dem hohen und heiligen Boden einer nahen Verbindung mit Gott und das musste alle ihre Gewohnheiten kennzeichnen.

„Denn ein heiliges Volk bist du dem HERRN, deinem Gott.“ Gott sagte nicht: „Du sollst ein heiliges Volk werden“. Unmöglich hätten sie sich zu einem heiligen Volk des HERRN machen können. Alle dahingehenden Anstrengungen wären vergeblich gewesen. Aber Gott hatte sie in seiner unumschränkten Gnade und wegen seines Bundes mit ihren Vätern zu seinem Eigentumsvolk aus allen Völkern der Erde gemacht. Das war das unerschütterliche Fundament, auf dem

Israel stand. Ihre Sitten und Gebräuche, ihr Leben und Handeln, ihre Nahrung und Kleidung, alles musste darauf basieren, dass sie Gottes Eigentum und das Volk seiner Wahl waren. Darum konnten sie so wenig ändern wie an ihrer natürlichen Geburt.

Müssen wir es nicht als eines unserer höchsten Vorrechte ansehen, dass der Herr uns so nahe ist und sich für alle unsere Gewohnheiten und Wege interessiert? Für einen Menschen freilich, der den Herrn nicht kennt und in keiner Beziehung zu ihm steht, ist der Gedanke an seine heilige Nähe unerträglich. Aber für den Gläubigen, für jeden, der Gott wirklich liebt, ist es wunderbar zu wissen, dass Er uns nahe ist und an den kleinsten Einzelheiten unseres persönlichen und täglichen Lebens Anteil nimmt. Er nimmt Kenntnis von dem, was wir essen und womit wir uns kleiden. Er sieht nach uns bei Tag und Nacht, ob wir wachen oder schlafen, ob wir zu Hause oder auf der Reise sind. Er interessiert sich und sorgt mehr für uns als eine Mutter. Würden wir das alles nur mehr verstehen, wie ganz anders würde dann unser Leben sein, wie viel herrliche Erfahrungen würden wir dann machen!

Die Speise des Israeliten und die Speise des Fremden

In den Versen 3-20 finden wir Vorschriften bezüglich der reinen und unreinen Tiere, der Fische und Vögel. Zu den leitenden Grundsätzen dieser Vorschriften verweisen wir auf unsere Ausführungen zu 3. Mose 11. Doch es besteht ein sehr wichtiger Unterschied zwischen diesen beiden Schriftabschnitten. Während im 3. Buch Mose diese Vorschriften zunächst nur Mose und Aaron gegeben werden, wird in unserem Kapitel das Volk selbst angesprochen. Das ist charakteristisch für die beiden Bücher. Das 3. Buch Mose könnte man als ein „Lehrbuch für den Priester“ bezeichnen, wohingegen im 5. Buch Mose die Priester mehr zurücktreten und das Volk im Vordergrund steht. Dieser Unterschied ist durch das ganze Buch hindurch leicht zu erkennen.

Im 21. Vers unseres Kapitels wird uns der Unterschied zwischen dem Israel Gottes und dem Fremdling gezeigt: „Ihr sollt kein Aas essen; dem Fremden, der in deinen Toren ist, darfst du es geben, dass er es esse, oder verkaufe es einem Ausländer; denn ein heiliges Volk bist du dem HERRN, deinem Gott“. Seine Verbindung mit dem HERRN unterschied Israel von allen Völkern der Erde. Nicht dass sie an sich besser oder heiliger gewesen wären als andere, aber der HERR war heilig, und sie waren sein Volk: „Seid heilig, denn ich bin heilig“.

Die Kinder dieser Welt nennen die Christen oft Pharisäer, weil die Gläubigen sich von ihnen trennen und nicht an ihren Vergnügungen und Ergötzungen teilnehmen wollen. Aber sie verstehen nicht, was sie sagen. Wenn ein Christ sich an den wertlosen Dingen und Torheiten dieser Welt beteiligen würde, so wäre das, bildlich gesprochen, nichts anderes, als wenn ein Israelit Aas gegessen hätte. Der Christ hat, Gott sei Dank! eine bessere Speise, als die Welt ihm bieten kann. Er nährt sich von dem lebendigen Brot, das aus dem Himmel ist, von dem wahren Manna, und er isst von dem „Erzeugnis des Landes Kanaan“ (Jos 5,11), dem Bild des auferstandenen und verherrlichten Menschen im Himmel. Von diesen herrlichen Dingen kennt das arme, unbekehrte Weltkind überhaupt nichts. Es muss sich daher auf das beschränken, was die Welt ihm zu bieten hat. Die Frage ist nicht, inwiefern solche Dinge an sich gut oder schlecht sind. Kein Israelit hätte wissen können, dass es unrecht sei, von einem Aas zu essen, wenn Gott es nicht gesagt hätte.

Das ist der wichtige Punkt auch für uns. Wir können nicht erwarten, dass die Welt denkt und urteilt wie wir. Unsere Aufgabe ist es, alles vom göttlichen Standpunkt aus zu sehen. Für einen Weltmenschen mag vieles richtig und passend sein, was einem Christen nicht geziemt, aus dem einfachen Grund, weil er ein Christ ist. Für den wirklich Gläubigen gilt nur die eine Frage: „Dient dies zur Verherrlichung Gottes? Kann ich es mit dem Namen Christi verbinden?“

Für den Christen gibt es in allen Dingen nur einen Prüfstein, nur eine Richtschnur, nämlich Christus. Was seiner unwürdig ist, ist auch des Christen unwürdig.

Bevor wir weitergehen, möchten wir noch auf den Schluss des 21. Verses aufmerksam machen: „Du sollst ein Böckchen nicht kochen in der Milch seiner Mutter“. Dieses Gebot gewinnt dadurch eine besondere Bedeutung, dass es dreimal in verschiedenen Verbindungen gegeben wird. Fragen wir nach dem Sinn und der für uns darin enthaltenen Lehre, so glauben wir, alles das zu vermeiden, was widernatürlich ist. Offenbar war es widernatürlich, ein Böckchen in dem zu kochen, was ihm zur Nahrung dienen sollte. Das Wort Gottes redet viel von dem, was naturgemäß, und somit passend ist. So schrieb der Apostel an die Korinther: „Lehrt euch nicht selbst die Natur?“ (1. Kor 11,14). Es gibt gewisse, vom Schöpfer eingepflanzte Gefühle und Instinkte, die man nie unterdrücken darf. Gott kann keine Handlung billigen, die das natürliche Zartgefühl verletzt. Der Geist Gottes leitet uns zwar oft in übernatürlicher, aber nie in widernatürlicher Weise.

Der Zehnte

Der letzte Abschnitt unseres Kapitels gibt uns einige schöne und praktische Belehrungen (V. 22-29). Er stellt uns mit besonderer Einfachheit die Grundlage, den Mittelpunkt und die Charakterzüge der nationalen und häuslichen Religion Israels vor. Die Grundlage des israelitischen Gottesdienstes bestand darin, dass Israel und sein Land dem HERRN gehörten. Sie waren sozusagen seine Pächter, und es war daher ihre Pflicht, dies zu bestimmten Zeiten durch eine gewissenhafte Verzehntung ihres Landes zu bezeugen. „Verzehnten sollst du allen Ertrag deiner Saat, die aus dem Feld erwächst, Jahr für Jahr.“ Sie mussten auf diese praktische Weise das Eigentumsrecht des HERRN anerkennen und durften es nie aus dem Auge verlieren. Sie hatten niemand anders als den HERRN, ihren Gott, als Herrn anzuerkennen. Sie gehörten mit allem, was sie besaßen, dem HERRN an. Das war die Grundlage ihrer nationalen Religion.

Versammelt an dem Ort, den Gott erwählen wird

Wie die Grundlage, so war auch der Mittelpunkt ihrer Religion bestimmt. Sie hatten sich an dem Ort zu versammeln, wo der HERR seinen Namen hinsetzen wollte. Welch ein Vorrecht für alle, die diesen herrlichen Namen wirklich liebten! Wir sehen an dieser und vielen anderen Stellen des Wortes, welchen Wert Gott darauf legte, dass sein Volk sich immer wieder um ihn versammelte. Es war seine Freude, sein geliebtes Volk in seiner Gegenwart versammelt zu sehen, wobei es sich an ihm und an der Gemeinschaft untereinander erfreute und sich gemeinschaftlich von der Frucht des Landes des HERRN nährte. „Und du sollst essen vor dem HERRN, deinem Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, um seinen Namen dort wohnen zu lassen, den Zehnten deines Getreides ... , damit du den HERRN, deinen Gott, fürchten lernst alle Tage.“

Kein anderer Ort konnte nach dem Urteil eines treuen Israeliten mit diesem verglichen werden. Jeder, der den HERRN liebte, zog mit Freuden zu diesem geheiligten Ort, wo Gott seinen Namen wohnen ließ. Nur denen, die diesen Gott nicht kannten, mochte der Weg des Volkes zum Haus Gottes, um ihren Zehnten dorthin zu bringen, merkwürdig erscheinen, und das umso mehr, je weiter der Weg war, den viele unter ihnen zurückzulegen hatten. Sie mochten denken: Warum sich so viel Mühe und Beschwerde machen? Warum kann man nicht genauso gut zu Hause essen? Aber das Wort Gottes hatte einen triftigen Grund für seine Reise zu dem von Gott bestimmten Ort, und dieser Grund lag in dem einfachen, aber inhaltsreichen Wort: „Der Herr ist da!“ Wenn ein Israelit im Eigenwillen zu Hause

geblieben oder an einen selbstgewählten Ort gegangen wäre, so wäre er dort weder in Gemeinschaft mit dem HERRN noch mit seinen Brüdern gewesen. Er hätte allein essen müssen. Auch hätte er sich das Gericht Gottes zugezogen, da ein solches Verhalten für den HERRN ein Gräuel gewesen wäre. Es gab nur einen Mittelpunkt, und diesen hatte nicht der Mensch, sondern Gott erwählt. Der König Jerobeam war vermessen genug, um aus selbstsüchtigen politischen Zwecken in die göttliche Ordnung einzugreifen, indem er zwei Kälber zu Bethel und Dan aufstellte. Aber alle, die dort opferten, dienten den Dämonen und nicht Gott. Es war eine Handlung gottloser Vermessenheit, wodurch Jerobeam das gerechte Gericht Gottes über sich und sein Haus brachte. In der späteren Geschichte Israels wird „Jerobeam, der Sohn Nebats“ öfter erwähnt als ein trauriges Beispiel der Ungerechtigkeit für alle gottlosen Könige (1. Kön 12,26ff).

Aber Gott hatte nicht nur einen Ort der Anbetung bestimmt, sondern auch dafür gesorgt, seinem anbetenden Volk den Weg dahin so leicht wie möglich zu machen. „Und wenn der Weg zu weit für dich ist, dass du es nicht hinbringen kannst, weil der Ort fern von dir ist, den der HERR, dein Gott, erwählen wird, um seinen Namen dahin zu setzen, wenn der HERR, dein Gott, dich segnet, so sollst du es für Geld geben; und binde das Geld in deine Hand zusammen und geh an den Ort, den der HERR, dein Gott erwählen wird. ... und iss dort vor dem HERRN, deinem Gott, und freue dich, du und dein Haus“ (V. 24-26).

Der HERR hatte in seiner Fürsorge und Liebe Acht auf alles. Er räumte seinem Volk jede Schwierigkeit aus dem Weg, um es ihm möglich zu machen, in seiner Gegenwart glücklich zu sein. Mussten nicht alle, die den HERRN liebten, den Wunsch haben, seinen Herzenswunsch zu erfüllen, sein erlöstes Volk an dem von ihm bestimmten Ort versammelt zu sehen? Hätte nicht ein Israelit, der die Gelegenheit vernachlässigte, dadurch bewiesen, dass er kein Herz für Gott und sein Volk hatte, und dass er nach seinem eigenen Willen handelte, was noch schlimmer war? Hätte er eingewandt, er könne auch zu Hause oder anderswo als gerade an dem vom Herrn bestimmten Ort glücklich sein, so wäre das ein falsches Glück gewesen, weil es auf dem Weg des Ungehorsams und der eigenwilligen Vernachlässigung des göttlichen Gebots gemacht wurde.

Jesus Christus, Mittelpunkt des Zusammenkommens

Dies alles enthält eine ernste Belehrung für die Versammlung Gottes in der heutigen Zeit. Heute wie damals ist es der Wille Gottes, dass

sich die Kinder Gottes in seiner Gegenwart versammeln sollen, auf dem von Gott bestimmten Platz und um einen von Gott bestimmten Mittelpunkt. Das kann kaum ein Christ infrage stellen, der noch etwas göttliches Licht besitzt. Denn die Instinkte der göttlichen Natur, die Weisungen des Heiligen Geistes und die Belehrungen der Schrift leiten die Gläubigen dahin, sich zum Gottesdienst, zur Gemeinschaft und zur Auferbauung zu versammeln. So sehr auch der jüdische und der christliche Haushalt sich voneinander unterscheiden, es gibt doch gewisse Grundsätze und Kennzeichen, die immer gelten und zu diesen gehört sicher auch das Zusammenkommen. Denn es ist eine göttliche Einrichtung, sowohl im neuen als auch im alten Haushalt.

Aber dabei geht es doch zunächst nicht um unser Glück, obwohl gewiss alle echten Christen glücklich sein werden, wenn sie an dem göttlich bestimmten Platz sind; denn in der Gegenwart des Herrn ist stets Freude und Segen, so dass man unmöglich anders als wirklich glücklich dort sein kann. Aber, wie gesagt, unsere Glückseligkeit kommt dabei erst in zweiter Linie in Betracht. Vielmehr ist es der in seinem heiligen Wort offenbarte Wille Gottes, der uns in diesem wie in allem anderen leiten muss. Wir sollten uns nur fragen: Ist es nach den Gedanken Gottes, dass die Gläubigen sich zur Anbetung und zur gegenseitigen Erbauung versammeln sollen? Wenn das der Fall ist, wie groß ist dann die Verantwortung aller, die in Eigenwillen, aus Trägheit oder aus irgendeinem anderen Grund zurückbleiben! Sie tun das nicht nur zum großen Schaden für ihre eigene Seele, sondern sie verunehren auch Gott, betrüben seinen Geist und verachten die Versammlung Gottes.

Das sind sehr ernste Folgen, die wir unbedingt beachten sollten. In Hebräer 10 werden wir ermahnt, unser Zusammenkommen nicht zu versäumen, und das zeigt uns den besonderen Wert und die Wichtigkeit dieses Zusammenkommens. Die erste Erwähnung dieser Wahrheit im Neuen Testament finden wir in Matthäus 18,20: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“. Der göttliche Mittelpunkt ist: „Mein Name“. Dies entspricht dem im 5. Buch Mose so oft erwähnten „Ort, den der HERR erwählen wird, seinen Namen daselbst wohnen zu lassen“.

Genau so ist es mit der Versammlung Gottes. Auch dort ist alles göttlich, und jede menschliche Wahl, Meinung und Einrichtung ist völlig ausgeschlossen. Die Grundlage, auf der wir zusammenkommen, ist göttlich, denn es ist die vollbrachte Erlösung. Der Mittelpunkt, um den wir uns versammeln, ist göttlich, denn es ist der Name Jesu. Die Macht, durch die wir versammelt werden, ist göttlich, denn es ist die Macht des Heiligen Geistes. Die Autorität zu un-

serem Zusammenkommen ist schließlich ebenfalls göttlich, denn es ist die Autorität des Wortes Gottes.

Alles das ist klar und wertvoll, und wir brauchen nur einen einfältigen Glauben, um es zu erfassen und danach zu handeln. Fangen wir aber an, unsere Vernunft zu Rate zu ziehen oder auf menschliche Meinungen zu hören, stürzen wir uns in hoffnungslose Verwirrung, da wir dann alle Lehren und Meinungen der zahllosen christlichen Parteien zu prüfen haben. Das Wort Gottes ist unsere einzige Zuflucht, Hilfsquelle, Kraft und Autorität. Nimmt man uns dieses, so haben wir nichts. Besitzen wir aber das Wort, so brauchen wir weiter nichts. Wie tröstlich und beruhigend ist das! Wie könnten wir auch sonst mit Sicherheit wissen, dass wir um den göttlichen Mittelpunkt versammelt sind, als nur durch das Wort Gottes?

Wie konnte Israel damals Gewissheit über den Ort bekommen, den Gott für das Zusammenkommen bestimmt hatte? Durch sein ausdrückliches Gebot. Sein Wort war in Bezug auf diesen Punkt ebenso klar wie bezüglich aller anderen. Hat Gott die Christen etwa über den Ort ihrer Anbetung, den Mittelpunkt und Boden ihres Zusammenkommens in Zweifel und im Unklaren gelassen? Muss hier jeder tun, was er für richtig hält? Unmöglich! So wie damals bei Israel kein Zweifel über den Ort des Zusammenkommens aufkommen konnte, es sei denn aus schuldhafter Unwissenheit oder aus ganz bewusstem Ungehorsam, ebenso bestimmt wird auch heute den Christen die Art und Weise ihres Zusammenkommens im Wort Gottes mit einer Klarheit und Einfachheit geschildert, die ihnen jeden Vorwand der Unwissenheit nimmt.

Nun gibt es allerdings heute für die Christen keinen besonderen Ort mehr, an dem sie sich alle von Zeit zu Zeit versammeln sollten, wie es für das irdische Volk Gottes angeordnet war und wie es bald wieder der Fall sein wird für das wiederhergestellte Israel und alle Nationen (vgl. Jes 2; Sach 14,16.17). Gegenwärtig, das heißt seit Pfingsten, als der Heilige Geist herabkam, um die Versammlung, den Leib Christi, zu bilden, bis zu dem Augenblick, wenn der Herr Jesus Christus wiederkommen wird, um die Versammlung aus dieser Welt wegzunehmen, gibt es keine Stadt, keinen geweihten Ort, keinen irdischen Mittelpunkt für das Volk Gottes. Zu Christen von heiligen Orten oder von einem geweihten Boden zu reden, ist diesen ebenso fremd – oder sollte es wenigstens sein –, als wenn man einem Israeliten hätte sagen wollen, der Ort seiner Anbetung sei im Himmel (vgl. hierzu Joh 4,19-24; Apg 7,48-50; 17,24.25).

Die Lehre des Neuen Testaments ist bezüglich der christlichen Anbetung vom Anfang bis zum Ende klar und deutlich. Die Ver-

sammlung hat von der ersten Zeit ihrer Geschichte an eine starke Neigung zur Rückkehr zum Judentum gezeigt, und zwar nicht nur hinsichtlich der Rechtfertigungslehre, sondern auch im Blick auf den Gottesdienst. Man hat die Christen nicht nur unter das Gesetz zurückgeführt zur Erlangung des Lebens und der Gerechtigkeit, sondern auch unter den levitischen Ritus bezüglich der Gestaltung ihres Gottesdienstes. Den ersten Punkt haben wir bereits im vierten und fünften Kapitel dieses Buches behandelt, und der letzte ist nicht weniger ernst in seinen Wirkungen auf den ganzen Charakter des christlichen Lebens und Wandels.

Die Absicht Satans ist immer, die Versammlung von dem erhabenen Platz herabzuziehen, den sie im Blick auf ihre Stellung, ihren Wandel und ihre Anbetung einnimmt. Kaum war sie am Tag der Pfingsten ins Dasein gerufen worden, als er auch schon sein Werk der Zerstörung und Untergrabung begann, und er hat es mit teuflischer Beharrlichkeit schon mehr als neunzehnhundert lange Jahre fortgeführt. Angesichts der klaren Weisungen der Schrift über den Charakter der christlichen Anbetung, wie der Vater sie jetzt sucht, und trotz der Tatsache, dass Gott nicht in Tempeln wohnt, die mit Händen gemacht sind, durchzieht all die Jahrhunderte der christlichen Geschichte ein starkes Streben, zu dem Zustand der Dinge zurückzukehren, wie sie unter der mosaischen Haushaltung waren. Daher auch die Einführung prächtiger Gebäude, glänzender Zeremonien und dergleichen – Dinge, die alle zu der Gesinnung Christi und der Lehre des Neuen Testaments in Widerspruch stehen. Sie liefern den Beweis, wie weit die allgemeine Christenheit von dem Geist und der Autorität des Herrn abgewichen ist, und doch werden sie als Vorwand für einen angeblich erstaunlichen Fortschritt des Christentums gewertet. Manche der christlichen Führer gehen sogar so weit zu sagen, dass der Apostel Paulus nur eine schwache Vorstellung von der Größe gehabt habe, die die Versammlung hier einmal erlangen sollte. Aber wenn Paulus jetzt einen unserer berühmten Dome mit ihren hohen Hallen, ihren himmelanstrebenden Säulen, ihrem Schnitz- und Bildwerk, ihren buntverglasten Fenstern sehen und den Klängen der Orgel und dem Gesang der Chöre lauschen könnte, was würde er sagen?

Nehmen wir z. B. an, der Apostel käme jetzt an einem Sonntag in eine unserer Städte, wo könnte er dort finden, was er vor beinahe neunzehnhundert Jahren in Troas fand (vgl. Apg 20,7)? Wo würde er eine Gemeinschaft von Gläubigen antreffen, die durch die Macht des Heiligen Geistes einfach im Namen Jesu versammelt wären, um das Brot zu brechen zu seinem Gedächtnis und seinen Tod zu ver-

künden, bis Er kommt? Das war damals die göttliche Ordnung und muss es auch heute noch sein. Der Apostel würde gewiss nichts anderes anerkennen. Er würde nach dem forschen, was göttlich ist, und das allein bejahen. Aber wo würde er es jetzt finden? Wo ist der Tisch des Herrn anzutreffen, wie ihn Christus in der Nacht, in der Er überliefert wurde, selbst angeordnet hat?

Würde der Apostel nicht darauf bestehen, dass der Tisch des Herrn heute derselbe wie damals ist, als er die Wahrheit hierüber unmittelbar von dem Herrn der Herrlichkeit empfangen und durch den Geist den Gläubigen in Korinth in einem Brief überliefert hatte, der zugleich an alle gerichtet war, „die an jedem Ort den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen, ihres und unseres Herrn“ (1. Kor 1,2)? Unmöglich könnte Paulus im ersten Jahrhundert die Ordnung Gottes lehren und im zwanzigsten die Unordnung des Menschen annehmen. Der Mensch hat kein Recht, an einer göttlichen Einrichtung zu rütteln. Es steht ihm ebenso wenig zu, ein Jota an der göttlichen Verordnung über die Feier des Abendmahls zu ändern, wie etwa ein Israelit berechtigt gewesen wäre, ein Wort aus dem Gesetz über das Passah zu streichen.

Wo anders könnte der Apostel Paulus heute seinen Platz am Tisch des Herrn einnehmen als in einer Gemeinschaft von Gläubigen, die einfach versammelt sind auf der Grundlage der Einheit des Leibes, um den einen Mittelpunkt, den Namen Jesu, durch die Macht des Heiligen Geistes und auf die Autorität des Wortes Gottes hin? Wo könnte er eine Gemeinschaft finden, in der er mit seinen Gaben dienen könnte, unabhängig von jeder menschlichen Bevollmächtigung oder Ernennung? Wir richten diese Fragen an das Herz und Gewissen des Lesers, weil wir überzeugt sind, dass es solche Gemeinschaften an verschiedenen Orten gibt, wo Paulus die Ausführung dieser Dinge finden könnte, wenn auch verbunden mit viel Schwachheit und Versagen. Leider stehen sie oft klein und vereinzelt da im Vergleich zu der großen Menge der Christen, die sich anders versammeln.

Man wird uns vielleicht erwidern, dass man Paulus gern erlauben würde zu dienen, wenn man wüsste, dass er es auch wäre. Aber Paulus würde um diese Erlaubnis weder bitten noch sie annehmen. Er sagt uns in Galater 1 klar und deutlich, dass er seinen Dienst empfangen habe „nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn aus den Toten auferweckt hat“ (V. 1). Überdies würde der Apostel darauf bestehen, dass der Tisch des Herrn auf der göttlichen Grundlage der Einheit des Leibes und nach der göttlichen Anordnung des Neuen Testaments aufgerichtet würde. Er würde sagen: „Entweder das oder gar

nichts“. Eine menschliche Einmischung in die göttlichen Anordnungen, eine neue Grundlage für das Zusammenkommen, ein menschliches System würde er nicht anerkennen. Er würde im Gegenteil seine Worte wiederholen: „Da ist ein Leib und ein Geist“ (Eph 4,4), und „Denn ein Brot, ein Leib, sind wir, die Vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot“ (1. Kor 10,17). Diese Worte richten sich an alle, die an irgendeinem Ort den Namen des Herrn anrufen, und sie behalten ihre ganze Kraft, solange die Versammlung auf dieser Erde ist.

Gottes Grundsätze bezüglich des Zusammenkommens und der Einheit der Gläubigen dürfen um keinen Preis aufgegeben werden. Sobald man anfängt, Versammlungen und Gemeinden zu bilden, handelt man im Widerspruch zu dem Wort Gottes, den Gedanken Christi und der Wirkung des Heiligen Geistes. Der Mensch könnte sich ebenso gut darangeben, eine Welt zu erschaffen, wie eine Versammlung zu bilden. Das ist jedoch ein ganz und gar göttliches Werk. Der Heilige Geist kam am Pfingsttag herab, um die Versammlung Gottes, den Leib Christi, zu bilden, und dies ist die einzige Versammlung und der einzige Leib, den die Schrift anerkennt. Alles andere steht mit Gott im Widerspruch, wenn es auch durch Tausende von wirklichen Christen anerkannt und verteidigt werden mag.

Doch der Leser möge uns nicht missverstehen. Es geht hier nicht um die Errettung, die Rechtfertigung oder dergleichen, sondern um den göttlichen Grundsatz, nach dem die Gläubigen sich am Tisch des Herrn versammeln sollen und nach dem dieser Tisch aufgerichtet werden sollte. Tausende von Gläubigen haben z. B. in der Gemeinschaft der katholischen Versammlung gelebt und sind darin gestorben; aber die katholische Versammlung ist nicht die Versammlung Gottes, und das so genannte Messopfer ist nicht des Herrn Abendmahl. Wenn der Leser deshalb meint, er dürfe solange in einem falschen System bleiben, wie dieses der Errettung seiner Seele keinen Schaden tue, ist es nutzlos, weiter mit ihm über diesen Gegenstand zu sprechen.

Aber was hätte man von einem Israeliten gedacht, der sich damit begnügt hätte, ein Kind Abrahams zu sein, der sich an seinen Weinstock, seinen Feigenbaum und an seinen Viehherden gefreut hätte, ohne je daran zu denken, den HERRN an dem Ort anzubeten, an dem Er seinen Namen wohnen ließ? Gab es einen treuen Juden, der diesen Ort nicht liebte? „HERR, ich habe geliebt die Wohnung deines Hauses und den Wohnort deiner Herrlichkeit“ (Ps 26,8).

Und als Israel wegen seiner Sünden in die Gefangenschaft geführt worden war, gaben die Treuen unter ihnen ihren Gefühlen in rüh-

renden Klagen Ausdruck: „An den Flüssen Babels, da saßen wir und weinten, als wir uns an Zion erinnerten. An die Weiden in ihr hängten wir unsere Lauten. Denn die uns gefangen weggeführt hatten, forderten dort von uns die Worte eines Liedes, und die uns wehklagen machten, Freude: „Singt uns eins von Zions Liedern!“. Wie sollten wir ein Lied des HERRN singen auf fremder Erde? Wenn ich dich vergesse, Jerusalem, so vergesse mich meine Rechte! Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich mich nicht an dich erinnere, wenn ich Jerusalem nicht erhebe über die höchste meiner Freuden!“ (Ps 137).

Ebenso sehen wir, wie Daniel, dieser treue und „vielgeliebte“ Knecht Gottes, dreimal am Tag in seinem Zimmer niederkniete, das nach Jerusalem hin geöffnete Fenster hatte. Er tat das, obwohl er wusste, dass darauf die Strafe stand, in die Löwengrube geworfen zu werden. War es jüdischer Aberglaube, dass er nach Jerusalem betete? Bestimmt nicht. Es war die Entfaltung des göttlichen Banners inmitten der schmachvollen und demütigenden Folgen von Israels Torheit und Sünde. Zwar lag Jerusalem in Trümmern, aber Gottes Gedanken über Jerusalem waren nicht verändert. Jerusalem war und blieb sein Mittelpunkt für sein irdisches Volk (Ps 122).

Wie Jerusalem der von Gott erwählte Mittelpunkt auf der Erde war und sein wird, so sollte jetzt die Versammlung Gottes keinen anderen Mittelpunkt anerkennen als nur den herrlichen und unendlich kostbaren Namen Jesu. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“. Kostbarer Mittelpunkt! Auf ihn allein weist das Neue Testament hin, und um ihn allein sammelt der Heilige Geist. Es ist nicht entscheidend, wo wir versammelt sind, ob in Jerusalem oder Rom, Paris, London oder Berlin, sondern darum, wie wir versammelt sind.

Vergessen wir jedoch nicht, dass es eine göttliche Wirklichkeit sein muss. Das bloße Bekenntnis, im Namen Jesu (oder zu diesem Namen hin) versammelt zu sein, ist nutzlos, wenn es nicht wirklich und tatsächlich so ist. Das Wort, das Jakobus über den Glauben ausspricht, lässt sich mit gleicher Kraft auf den Mittelpunkt unseres Zusammenkommens anwenden. „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt“ (Jak 2,14): Ich versammle mich im Namen Jesu? Gott will Wirklichkeit haben. Und obgleich es wahr ist, dass kein Gläubiger, der Christus treu sein will, einen anderen Mittelpunkt als den Namen Jesu anerkennen kann, so ist es doch möglich, dass viele auf diesem heiligen Boden zu stehen bekennen, während ihr Geist und Wandel, ihre Gewohnheiten und Wege, ihr ganzer Verkehr und Charakter beweisen, dass sie nicht in der Kraft dieses Bekenntnisses stehen.

Der Apostel sagt zu den Korinthern, dass er „nicht das Wort der Aufgeblasenen, sondern die Kraft“ (1. Kor 4,19) erkennen würde. Ein wichtiges Wort für alle Zeiten, besonders aber im Blick auf unser vorliegendes Thema. Wir möchten den christlichen Leser mit allem Ernst auf seine Verantwortung hinweisen, diesen Gedanken in der Gegenwart des Herrn und im Licht des Neuen Testaments zu prüfen. Möchte er es nicht als etwas Unwesentliches betrachten! Es ist im Gegenteil insofern eine sehr wichtige Sache, weil es sich dabei um die Ehre des Herrn und die Aufrechterhaltung seiner Wahrheit handelt. Das ist der einzige Maßstab, nach dem wir beurteilen können, ob eine Sache richtig oder unrichtig ist. Wehe dem Israeliten, der in Gleichgültigkeit seine eigenen Wege gegangen und seinen eigenen Gedanken gefolgt wäre! Und sollte ein Christ heute weniger verantwortlich sein, wenn er dem klar offenbarten Willen Gottes zuwider handelt und die Belehrungen des Neuen Testaments über das Zusammenkommen der Gläubigen, die Einheit des Leibes Christi, die Feier des Abendmahls usw. unbeachtet lässt?

Der Zehnte des dritten Jahres

Werfen wir nun noch einen Blick auf den letzten Abschnitt des 14. Kapitels, der einige Belehrungen von großem praktischen Wert enthält. „Am Ende von drei Jahren sollst du allen Zehnten deines Ertrags in jenem Jahr aussondern und ihn in deinen Toren niederlegen; und der Levit – denn er hat weder Teil noch Erbe mit dir – und der Fremde und die Waise und die Witwe, die in deinen Toren sind, sollen kommen und essen und sich sättigen; damit der HERR, dein Gott, dich segne in allem Werk deiner Hand, das du tust“.

Hier haben wir eine wunderschöne häusliche Szene, eine rührende Entfaltung des göttlichen Charakters und eine herrliche Offenbarung der Gnade und Güte des Gottes Israels. In welchem schroffen Gegensatz steht diese Stelle zu der kalten Selbstsucht, die uns überall umgibt! Gott wollte sein Volk belehren, an die Armen zu denken. Der Zehnte gehörte ihm, aber Er wollte ihnen das Vorrecht schenken, durch ihn die Herzen anderer zu erfreuen.

Es liegt eine besondere Schönheit in den Worten: „Sie sollen kommen und essen und sich sättigen“. Sie entsprechen ganz unserem immer gnädigen Gott. Er freut sich, wenn Er die Bedürfnisse aller stillen kann. Er öffnet seine Hand und stillt das Begehren jedes lebendigen Wesens. Und nicht nur das. Es ist auch seine Freude, die Kinder Gottes zu Kanälen zu machen, durch die seine Gnade und Güte zu allen ausströmen können.

Das Sabbatjahr

Jede Schuld erlassen

Es ist wirklich wunderbar zu beobachten, wie der Gott Israels immer bemüht war, das Herz seines Volkes durch die verschiedenen Opfer, Feierlichkeiten und Einrichtungen des Levitendienstes an sich zu ziehen. Jeden Tag wurde morgens und abends ein Lamm geopfert, jede Woche war der heilige Sabbat, jeden Monat das Fest des Neumondes, jedes Jahr das Passahfest, alle drei Jahre die Einbringung des Zehnten, alle sieben Jahre das Erlassjahr und alle fünfzig Jahre das Jubeljahr.

Das alles enthält wertvolle Belehrungen für uns. Das morgens und abends dargebrachte Lamm war, wie wir wissen, ein ständiger Hinweis auf „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,29). Der Sabbat war das Bild der Ruhe, die dem Volk Gottes bleibt. Der Neumond stellte die Zeit vor, wo das wiederhergestellte Volk Israel die hellen Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit auf die Nationen zurückwerfen wird. Das Passah war die ständige Erinnerung an die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens. Das Jahr des Zehnten rief dem Volk immer wieder das Eigentumsrecht des HERRN über das Land ins Gedächtnis zurück sowie die Art und Weise, wie seine Einkünfte für die Bedürfnisse seiner Arbeiter und seiner Armen verwendet werden sollten. Das Sabbatjahr redete von der herrlichen Zeit, wo alle Schulden gelöscht und alle Darlehen erlassen sein werden. Das Jubeljahr war das herrliche Vorbild der Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, wenn der Gefangene in Freiheit gesetzt und der Verbannte in seine langersehnte Heimat und zu seinem Erbeil zurückkehren wird, wenn das Land Israel und die ganze Erde sich der segensreichen Regierung des Sohnes Davids erfreuen werden.

In all diesen Verordnungen entdecken wir zwei besondere Charakterzüge, nämlich die Verherrlichung Gottes und die Segnung des Menschen. Diese beiden Dinge sind durch ein göttliches und ewiges Band miteinander verbunden. Gott hat es so geordnet, dass seine eigene Verherrlichung und die Segnung des Geschöpfes untrennbar miteinander verbunden sind. Das ist eine große Freude für das Herz und lässt uns die Kraft und Schönheit des bekannten Wortes besser verstehen: „Wir rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“ (Röm 5,2). Wenn diese Herrlichkeit in ihrem vollen Glanz erstrahlen wird, dann werden auch die Segnung, Ruhe und Glückseligkeit des Menschen ihre ewige Vollendung erreichen.

Im siebten Jahr (V. 1-6) sehen wir ein schönes Vorbild hiervon. Es war „ein Erlass des HERRN“, und deshalb erfuhr jeder Schuldner von

Dan bis Beerseba seinen gesegneten Einfluss. Der HERR wollte seinem Volk das hohe und heilige Vorrecht geben, Gemeinschaft mit ihm in einer Sache zu haben, die das Herz des Schuldners mit Freude und Jubel erfüllte. Er wollte sie die tiefe Segnung einer völlig freien Vergebung lehren, denn das ist es, woran Er Selbst seine Freude findet.

Großzügig geben

Aber das arme Menschenherz ist so wenig fähig, sich zu dieser Höhe zu erheben. Es ist nicht bereit, diesen himmlischen Weg zu betreten und fühlt sich durch seine Selbstsucht beengt und behindert, nach diesem göttlichen Prinzip der Gnade zu handeln. Es fühlt sich nicht heimisch in dieser himmlischen Atmosphäre und ist nicht geneigt, das Gefäß und der Kanal der Gnade zu sein, die in so herrlichem Glanz aus allen Wegen Gottes strahlt. Dies geht deutlich aus den Warnungen der folgenden Verse hervor (Lies V. 7-11). Die geheimen Quellen des selbstsüchtigen Herzens werden hier bloßgelegt und verurteilt. Nichts könnte die verborgenen Wurzeln des Bösen in der menschlichen Natur besser aufdecken als die Gnade. Der Mensch muss in den verborgensten Tiefen seines sittlichen Wesens erneuert werden, ehe er ein Gefäß der göttlichen Liebe sein kann. Selbst solche, die durch die Gnade erneuert worden sind, haben ständig gegen die versteckten und hässlichen Formen der Selbstsucht zu wachen, in die unsere gefallene Natur sich kleidet. Nur die Gnade kann das Herz für die vielfältigen menschlichen Bedürfnisse offen halten. Wir müssen nahe bei der Quelle der göttlichen Liebe bleiben, wenn wir Segenskanäle mitten in der Not und dem Elend sein wollen, die uns umgeben.

Wie liebevoll klingen die Worte: „Du sollst ihm deine Hand weit öffnen!“ (V. 8). Sie atmen himmlische Luft aus. Ein offenes Herz und eine weit geöffnete Hand entsprechen Gottes Wesen. „Einen fröhlichen Geber liebt Gott“ (2. Kor 9,7), weil Er selbst einer ist. Er ist ein Gott, „der allen willig gibt und nichts vorwirft“ (Jak 1,5). Er möchte uns gern das Vorrecht schenken, seine Nachahmer zu sein. Eine wunderbare Gnade! Der bloße Gedanke daran erfüllt schon das Herz mit Bewunderung, Liebe und Anbetung. Wir sind nicht nur durch die Gnade errettet, sondern wir stehen auch in der Gnade, leben unter ihrer Herrschaft und atmen ihre Luft. Wir sind berufen, lebendige Zeugen der Gnade zu sein, und zwar nicht nur für unsere Brüder, sondern auch dem ganzen Menschengeschlecht gegenüber. „Also nun, wie wir Gelegenheit haben, lasst uns das Gute wirken gegenüber allen, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens!“ (Gal 6,10).

Diese göttlichen Belehrungen sind wohl wertvoll, aber ihre Werte können nur dann wirklich von uns gefühlt werden, wenn wir sie praktisch verwirklichen. Das menschliche Elend umgibt uns in tausenderlei Formen. Überall finden wir gebrochene Herzen, gebeugte Seelen, unglückliche Familien. Witwen und Waisen begegnen uns täglich auf unseren Wegen. Wie verhalten wir uns ihnen gegenüber? Verhärten wir unsere Herzen und verschließen wir unsere Hände vor ihnen? Oder suchen wir nach jenem „Erlass des HERRN“ zu handeln? Bedenken wir wohl, dass wir nicht berufen sind, für uns selbst zu leben – das wäre eine traurige Verleugnung aller Charakterzüge und Grundsätze des Christentums, zu dem wir uns bekennen – sondern dass es unser hohes und heiliges Vorrecht, ja, unser ausdrücklicher Auftrag ist, das Licht des Himmels, dem wir angehören, nach allen Seiten hin leuchten zu lassen. Wo wir auch sein mögen, überall sollten wir denen, die mit uns in Kontakt kommen, ein Zeugnis von der Gnade Jesu in Werk und Wort sein. Und wo wir eine Not feststellen, da sollten wir unsere Teilnahme zu erkennen geben, und wäre es auch nur durch ein Wort des Trostes, wenn es nicht in unserer Macht steht, mehr zu tun.

Der Herr gebe, dass wir alle, die wir Christen zu sein bekennen, im täglichen Leben ein Brief Christi sind, gekannt und gelesen von allen Menschen! Dann würde wenigstens der Unglaube eines seiner triftigsten Gründe und Einwürfe gegen das Christentum beraubt werden. Denn nichts bestärkt ihn mehr, als das mit ihrem Bekenntnis im Widerspruch stehende Leben der Christen. Nicht, dass ein solcher Einwand stichhaltig wäre oder vor dem Richterstuhl Christi auch nur erwähnt werden würde, denn jeder wird nach dem Wort Gottes gerichtet werden, selbst wenn kein einziger Christ auf der Erde treu gewesen wäre. Trotzdem sind die Christen verantwortlich, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, damit diese ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. Wir sind verpflichtet, in unserem täglichen Leben die himmlischen Prinzipien, wie sie das Wort Gottes entfaltet, zu offenbaren, umso jeden geringsten Einwand und jedes Argument der Ungläubigen zu entkräften.

Der hebräische Knecht

Wir kommen jetzt zu dem Gebot über den hebräischen Knecht. „Wenn dein Bruder, ein Hebräer oder eine Hebräerin, sich dir verkauft, so soll er dir sechs Jahre dienen; und im siebten Jahr sollst du ihn frei von dir entlassen. Und wenn du ihn frei von dir entlässt, so sollst du ihn nicht leer entlassen: Du sollst ihm reichlich aufladen

von deinem Kleinvieh und von deiner Tenne und von deiner Kelter; von dem, womit der HERR, dein Gott, dich gesegnet hat, sollst du ihm geben“ (V. 12-14).

Wie schön ist das! Gott wollte nicht, dass der Bruder leer ausgehen sollte, denn Freiheit und Armut harmonieren nicht miteinander. Er sollte nicht nur frei ausgehen, sondern auch reichlich ausgestattet und völlig befriedigt werden im Hinblick auf seine Bedürfnisse. Das ist wirklich göttlich. Wir haben nicht nötig, zu fragen, in welcher Schule solch ausgezeichnete Lehren erteilt werden. Sie tragen das Gepräge des Himmels und verbreiten den Wohlgeruch des Paradieses Gottes. Hat nicht Gott genau so mit uns gehandelt? Er hat uns nicht nur Leben und Freiheit gegeben, sondern uns auch großzügig mit allem beschenkt, was wir für Zeit und Ewigkeit brauchen. Er hat uns die unermesslichen Schatzkammern des Himmels geöffnet. Er hat den Sohn seiner Liebe nicht nur für uns gegeben, um uns zu retten, sondern Er hat ihn uns auch als Gabe geschenkt, um uns zu erfreuen. Er hat uns „alles zum Leben und zur Gottseligkeit geschenkt“ (2. Pet 1,3). Alles in Betreff „des jetzigen und des zukünftigen Lebens“ (1.Tim 4,8) ist uns zugesichert durch die freigebige Hand unseres Vaters.

Wie rührend ist schon die Ausdrucksweise, in der Gott die Behandlung des hebräischen Knechtes vorschreibt! „Du sollst ihm reichlich aufladen“, nicht wenig oder ungern, sondern so wie es Gott entspricht. Er will, dass wir seine Nachahmer sind in einer Welt, die seinen Sohn gekreuzigt hat. Er hat uns nicht nur diese erhabene Würde übertragen, sondern uns auch mit einem fürstlichen Vermögen versehen, um sie zeigen zu können. Er hat uns die unerschöpflichen Quellen des Himmels zur Verfügung gestellt. „Denn alles ist unser“ durch seine unendliche Gnade.

In Vers 15 wird dem Volk ein Motiv vorgestellt, das darauf abzielte, ihre Zuneigungen und Mitgefühle zu wecken. „Und du sollst dich daran erinnern, dass du ein Knecht gewesen bist im Land Ägypten, und dass der HERR, dein Gott, dich erlöst hat; darum gebiete ich dir heute diese Sache“. Die Erinnerung an die Gnade des HERRN, als Er sie aus Ägypten erlöste, sollte das bleibende und mächtige Motiv ihres Handelns mit dem armen Bruder bilden. Dieser Grundsatz allein wird standhalten. Wenn wir den Ursprung unserer Motive woanders als in Gott selbst und in seinem Handeln mit uns suchen, wird unser praktisches Leben bald scheitern. Nur wenn wir das lebendige Wissen um die wunderbare Gnade bewahren, die Gott in der Erlösung in Christus Jesus uns offenbart hat, können wir in echtem, tätigen Wohlwollen sowohl gegen unsere Brüder

als auch gegen die, die draußen sind, beharren. Bloße freundliche Gefühle, die in unseren Herzen aufwallen, oder die durch den Kummer, die Not und das Leiden anderer angeregt werden, verschwinden bald wieder. Unversiegbare Quellen finden sich nur in dem lebendigen Gott.

In Vers 16 wird der Fall behandelt, wo ein Knecht es vorzieht, bei seinem Herrn zu bleiben. „Und es soll geschehen, wenn er zu dir spricht: Ich will nicht von dir weggehen – weil er dich und dein Haus liebt, weil ihm wohl bei dir ist –, so sollst du einen Pfriem nehmen und ihn durch sein Ohr in die Tür stechen, und er wird dein Knecht sein für immer“.

Diese Stelle zeigt im Vergleich zu 2. Mose 21,1-6, einen bemerkenswerten Unterschied. Während dort der bildliche Charakter vorherrscht, tritt hier mehr der sittliche in den Vordergrund. Deshalb erwähnt der Schreiber hier nichts von der Frau und den Kindern des Knechtes, da dies seinem Zweck nicht entsprechen würde, während ihre Erwähnung im 2. Buch Mose die Schönheit und Vollkommenheit des Bildes erhöht. Dies ist ein weiterer treffender Beweis dafür, dass das fünfte Buch Mose mehr ist als eine bloße Wiederholung der vorhergehenden Bücher.

Wir haben also hier mehr die sittliche Seite dieser Anordnung. Der Knecht liebt seinen Herrn und fühlt sich glücklich bei ihm. Er zieht deshalb eine lebenslängliche Knechtschaft einer Freiheit vor, die ihn von seinem geliebten Herrn trennen würde, und will lieber für immer die Zeichen der Knechtschaft tragen, als die mit der Freiheit verbundenen Segnungen fern von seinem Herrn genießen. Solch ein gutes Verhältnis zwischen Herr und Knecht wirft auf beide ein gutes Licht. Die Herren unter uns sollten sich wohl fragen, inwieweit sie das Wohl und das Glück ihrer Untergebenen im Auge haben. Sie sollten nie vergessen, dass sie im Blick auf sie an weit mehr zu denken haben, als an die Menge der Arbeit, die sie ihnen leisten können. Schon nach dem einfachen Prinzip: „Leben und leben lassen“ sind sie verpflichtet, ihre Angestellten glücklich und zufrieden zu machen und ihnen das Bewusstsein zu vermitteln, dass nicht nur ihre Dienstleistungen, sondern auch die Liebe ihrer Herzen gesucht werden.

Aber ein christlicher Herr sollte nach einem höheren Prinzip handeln. Er hat das Vorrecht, ein Nachahmer Christi, seines Herrn, zu sein. Die Erinnerung daran wird sein ganzes Verhalten gegen seine Untergebenen regeln und ihn anspornen, dem göttlichen Vorbild gemäß in allen praktischen Einzelheiten des täglichen Lebens zu handeln.

Dasselbe gilt auch für den christlichen Knecht hinsichtlich seiner Stellung und seines Verhaltens. Wie sein Herr, so hat auch er das große Vorbild zu betrachten, das ihm in dem Weg und Dienst des einzig vollkommenen Dieners, der je auf der Erde gelebt hat, vorgestellt ist. Er sollte in seinen Fußstapfen wandeln, seinen Geist offenbaren und sein Wort erforschen. Es ist wichtig, dass der Heilige Geist der Unterweisung der im Dienstverhältnis Stehenden mehr Aufmerksamkeit gewidmet hat als allen übrigen Beziehungen zusammen. Man kann dies mit einem Blick in den Briefen an die Epheser, die Kolosser und an Titus feststellen. Der christliche Knecht kann die Lehre seines Heiland-Gottes zieren, indem er nichts veruntreut und nicht widerspricht. Er kann dem Herrn Christus in den einfachsten Verrichtungen des häuslichen Lebens ebenso wirksam dienen wie der, der vor einem großen Publikum die frohe Botschaft des Heils verkündigt.

Wenn beide, Herr und Knecht, durch himmlische Prinzipien beherrscht werden und versuchen, ihrem gemeinschaftlichen Herrn zu dienen und ihn zu verherrlichen, dann wird es ein glückliches Zusammenleben beider zur Folge haben.

Im Vers 18 finden wir eine Ermahnung, die sehr zart eine im Menschenherzen verborgene böse Wurzel aufdeckt. „Es soll nicht schwer sein in deinen Augen, wenn du ihn frei von dir entlässt; denn was an Wert das Doppelte des Lohnes eines Tagelöhners ausmacht, hat er dir sechs Jahre lang gedient; und der HERR, dein Gott, wird dich segnen in allem, was du tust“.

Es ist rührend, dass Gott sich herablässt, um für die Ansprüche eines armen Knechtes einzutreten und sie seinem Herrn ans Herz zu legen, als handle es sich um ihn selbst. Er lässt nichts ungesagt, was der Sache des Knechtes dienen könnte. Er erinnert den Herrn an den Wert einer sechsjährigen Dienstzeit und sucht ihn durch die Verheißung größerer Segnungen als Lohn für sein edelmütiges Handeln zu ermutigen. Gott wollte nicht nur, dass die edle Tat geschähe, sondern dass sie auch in einer Weise vollzogen würde, die das Herz des Knechtes erfreuen musste. Er denkt nicht nur an die Handlung selbst, sondern auch an die Art, wie sie auszuführen ist. Wir mögen uns manchmal aus einem gewissen Pflichtgefühl heraus zu einer edlen Tat aufraffen; aber weil wir sie mit schwerem Herzen tun, berauben wir sie ihres ganzen Wertes. Es ist das edelmütige Herz, das eine edelmütige Tat ziert. Wir sollten eine Freundlichkeit immer so erweisen, dass der Empfänger fühlt, wie sehr unser eigenes Herz dadurch erfreut wird.

Ein Opfer ohne Fehl

Der letzte Abschnitt dieses interessanten Kapitels enthält in den Versen 19-23 die Verfügung, nur etwas Vollkommenes zu opfern: das Männliche und Untadelige vom Erstgeborenen, das passende Bild des fleckenlosen, am Kreuz geopfertem Lammes Gottes, das die unerschütterliche Grundlage unseres Friedens und die Speise unserer Seelen in der Gegenwart Gottes geworden ist. Die Versammlung ist um den göttlichen Mittelpunkt geschart und nährt sich in der Gegenwart Gottes von dem, was ein bekanntes Bild von Christus ist, von ihm, der zu gleicher Zeit unser Opfer, unser Mittelpunkt und die Quelle aller unserer Freuden ist.

Die drei Hauptfeste des Jahres

Wir haben jetzt einen der inhaltsreichsten und umfassendsten Abschnitte des 5. Buches Mose erreicht, der die drei Hauptfeste des jüdischen Jahres beschreibt: das Passahfest, das Pfingstfest und das Laubhüttenfest und damit die Erlösung, das Herniederkommen des Heiligen Geistes und die Herrlichkeit. Die Feste werden hier kürzer zusammengefasst als in 3. Mose 23, wo wir, wenn wir den Sabbat nicht mitzählen, sieben Feste finden, nämlich das Passah, das Fest der ungesäuerten Brote, das Fest der Erstlingsgarbe, das Pfingstfest, das Fest des Posaunenhalls, den Versöhnungstag und das Fest der Laubhütten.

Das ist die Ordnung der Feste in dem Buch, das wir als „den Führer des Priesters“ bezeichnen können. Im fünften Buch Mose dagegen, das mehr das Buch des Volkes ist, finden wir weniger von den zeremoniellen Einzelheiten, und der Gesetzgeber beschränkt sich mehr auf die großen sittlichen und nationalen Marksteine, die dem Volk in der einfachsten Weise die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ins Gedächtnis riefen.

Das Passah

Da wir in unseren „Gedanken zum zweiten Buch Mose“ die leitenden Prinzipien des grundlegenden Passahfestes, mit dem sich die ersten acht Verse des vorliegenden Kapitels beschäftigen, ausführlich behandelt haben, begnügen wir uns hier mit einem Hinweis darauf und zeigen im Übrigen einige besondere, dem 5. Buch Mose eigentümliche Züge auf. Zunächst wird besonders nachdrücklich der Ort, wo das Fest gefeiert werden musste, bezeichnet. Das ist äußerst interessant und bedeutsam. Nach menschlicher Meinung mochte es nebensächlich erscheinen, wo das Fest gefeiert wurde. Aber Gottes Gedanken waren anders. Menschliche Meinungen gelten nichts, wenn es sich um die Gedanken und die Autorität Gottes handelt. Dreimal nacheinander heißt es in unserem Abschnitt: „an dem Ort, den der HERR, dein Gott, erwählen wird“.

Das ist sicher keine einfache Wiederholung. Der Nachdruck war wegen unserer Unwissenheit, Gleichgültigkeit und unseres Eigenwillens durchaus notwendig. Gott ist in seiner Güte bemüht, dem Herzen, Gewissen und Verständnis seines Volkes den Ort einzuprägen, wo das bedeutungsvolle Fest des Passah gefeiert werden sollte. Und wir machen nochmals darauf aufmerksam, dass nur im fünften Buch Mose auf diesem Ort der Feier bestanden wird, während wir im zweiten keine Vorschriften darüber finden, weil es dort in Ägyp-

ten gefeiert wurde. Auch im vierten Buch wird nichts über den Ort gesagt, weil es sich dort um eine Feier in der Wüste handelt. Aber im fünften wird er mit aller Bestimmtheit und Autorität festgestellt, weil hier die Unterweisungen für das Land gegeben werden. Wieder ein schlagender Beweis dafür, dass dieses Buch seinen eigenen besonderen Platz und Zweck erfüllt.

Ungesäuertes Brot – Das Brot des Elends

So viel über den Ort. Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die Art und Weise der Feier. Auch diese ist, wie zu erwarten, kennzeichnend für unser Buch. Der hervorragendste Charakterzug ist hier das „ungesäuerte Brot“, und zwar wird es bemerkenswerterweise das „Brot des Elends“ (V. 3) genannt. Und warum? Bekanntlich ist das ungesäuerte Brot ein Bild der inneren und äußeren Heiligkeit, die so wesentlich für den Genuss einer wahren Gemeinschaft mit Gott ist. Wir sind nicht errettet durch persönliche Heiligkeit, wohl aber für sie. Sie bildet nicht die Grundlage unserer Errettung, aber ein wesentliches Element unserer Gemeinschaft. Eine bewusste Zulassung von Sauerteig bedeutet das Ende jeder Gemeinschaft und Anbetung.

Wir dürfen dieses wichtige Prinzip nie aus dem Auge verlieren, so lange wir auf der Erde leben und unserer ewigen Ruhe in den Himmeln entgegengehen. Von Gemeinschaft und Anbetung zu reden, während man in einer erkannten Sünde lebt, ist nur ein trauriger Beweis dafür, dass man weder das eine noch das andere kennt. Um wirklich uns der Gemeinschaft mit Gott oder mit den Heiligen zu erfreuen und um Gott in Geist und Wahrheit anbeten zu können, müssen wir ein Leben persönlicher Heiligkeit und wirklicher Trennung von allem Bösen führen. Wollten wir unseren Platz in der Versammlung Gottes einnehmen und an der Gemeinschaft und Anbetung der Gläubigen teilnehmen, während wir in geheimen Sünden lebten oder das Böse bei anderen stillschweigend zuließen, so würden wir dadurch die Versammlung verunreinigen, den Heiligen Geist betrüben, gegen Christus sündigen und uns selbst unter das Gericht Gottes bringen, der sein Haus jetzt richtet und seine Kinder züchtigt, damit sie nicht mit der Welt verurteilt werden.

Alles das ist ernst und verlangt eingehende Beachtung von allen, die wirklich mit Gott wandeln und ihm mit Ehrfurcht und Frömmigkeit dienen wollen. Ein Verständnis über die Belehrungen in diesen Vorbildern zu haben und ihre großen moralischen Lektionen ins Herz aufzunehmen und im Leben zu verwirklichen, sind zwei verschiedene Dinge. Möchten alle, die bekennen, mit dem Blut des

Lammes besprengt zu sein, das Fest der ungesäuerten Brote zu halten suchen (1. Kor 5,6-8)!

Aber was haben wir unter dem „Brot des Elends“ zu verstehen? Sollten wir in Verbindung mit einem Fest, das zur Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft und dem Elend Ägyptens gefeiert wurde, nicht eher Freude und Lobgesänge erwarten? Ohne Zweifel ist die Verwirklichung unserer Befreiung von unserem früheren Zustand und seinen Folgen mit wirklicher Freude, mit Dank und Anbetung verbunden. Aber offenbar waren das nicht die vorherrschenden Charakterzüge des Passahfestes, ja, diese Dinge werden nicht einmal genannt. Wir hören von dem „Brot des Elends“, aber kein Wort von Freude oder von Lob und Triumphgesängen. In dieser Tatsache liegt eine wichtige Belehrung für uns. Sie deutet auf die tiefen Herzensübungen hin, die der Heilige Geist durch die Erinnerung in uns bewirkt, dass unser Herr und Heiland für uns gelitten hat, um uns von unseren Sünden und dem Gericht über sie zu befreien. Auch in 2. Mose 12 sind diese Übungen vorbildlich durch die „bitteren Kräuter“ dargestellt, und wieder und wieder werden sie uns in der Geschichte der Gläubigen des Alten Bundes gezeigt, wenn diese durch die mächtige Wirkung des Geistes und des Wortes Gottes dahin geführt wurden, in der Gegenwart Gottes „ihre Seelen zu kasteien“ (vgl. 3. Mo 16,29).

Diese heiligen Übungen waren also nicht etwa eine Folge von Gesetzlichkeit oder Unglauben. Bei weitem nicht! Drückte ein Israelit dadurch, dass er von dem Brot des Elends und dem gebratenen Fleisch des Passahlammes aß, irgendwelche Zweifel oder Befürchtungen über seine Befreiung aus Ägypten aus? Unmöglich! Er war ja bereits im Land der Verheißung und war mit dem Volk in der Gegenwart Gottes versammelt. Wie hätte er daher an seiner Befreiung aus Ägypten denken können?

Dennoch war das „Brot des Elends“ ein wesentliches Kennzeichen des Passahfestes, und die Israeliten mussten es essen zur Erinnerung an ihren Auszug aus Ägypten. „Denn in Eile bist du aus dem Land Ägypten herausgezogen – damit du des Tages deines Auszugs aus dem Land Ägypten gedenkst alle Tage deines Lebens“ (V. 3). Dieser Auszug durfte auch in dem verheißenen Land nie vergessen werden. Durch alle Geschlechter hindurch sollten sie ihn feiern, und zwar durch ein Fest, das die heiligen Übungen beinhaltete, die stets eine wahre christliche Frömmigkeit kennzeichnen.

Lasst uns die in dem „Brot des Elends“ dargestellte Wahrheit unsere ganze Aufmerksamkeit schenken! Wir halten das besonders nötig für die, die sich rühmen, mit der so genannten Lehre von der

freien Gnade gut bekannt und vertraut zu sein. Besonders für junge Christen besteht die Gefahr, dass sie, um einer gesetzlichen Haltung aus dem Weg zu gehen, in das entgegengesetzte Extrem verfallen und leichtfertig werden. Alte, erfahrene Christen sind dieser gefährlichen Schlinge Satans nicht so sehr ausgesetzt. Aber die Jungen unter uns kann man nicht genug davor warnen. Sie hören vielleicht sehr viel von der Errettung durch Gnade, von der Rechtfertigung aus Glauben, der Befreiung vom Gesetz, und von all den besonderen Vorrechten der christlichen Stellung. Es erübrigt sich, zu sagen, dass dies alles von größter Wichtigkeit ist. Sicher hört niemand zu viel darüber, und es wäre zu wünschen, dass noch viel mehr darüber gesprochen, geschrieben und gepredigt würde, weil viele Gläubige wegen ihrer Unwissenheit über diese Grundwahrheiten ihr Leben im Dunkeln und in einer knechtischen Stellung zubringen. Aber leider gibt es doch viele, die, nach ihrem ganzen Lebenswandel und Verhalten zu urteilen, die Grundsätze der Gnade nur mit ihrem Verstand erfasst haben, aber deren heiligende Kraft für das Herz und das praktische Leben nur wenig zu kennen scheinen. In Israel wurde es nicht geduldet, und es war auch nicht nach den Gedanken Gottes, das Passah ohne die ungesäuerten Brote, das „Brot des Elends“, diesen wesentlichen Bestandteil des Festes, zu feiern. Und sicher können auch wir das Fest, das wir als Christen feiern dürfen, nicht nach den Gedanken Gottes halten ohne einen Seelenzustand, der in den bitteren Kräutern oder in dem Brot des Elends vorgestellt ist, sowie ohne die Verwirklichung persönlicher Heiligkeit. Es herrscht ein großer Mangel unter uns bezüglich dieser geistlichen Gefühle und Zuneigungen, dieser tiefen Übung der Seele, die der Heilige Geist in uns wecken möchte, indem Er unsere Herzen auf die Leiden Christi hinweist, d. h., was es ihn gekostet hat, unsere Sünden zu tilgen, was Er für uns erduldet hat, als die Wogen und Wellen des gerechten Zorns Gottes wegen unserer Sünden über ihm zusammenschlugen. Ja, uns fehlt die tiefe Zerknirschung des Herzens, die aus der Beschäftigung mit den Leiden und dem Tod unseres teuren Heilandes hervorgeht. Es ist eine Sache, das Gewissen mit dem Blut Christi besprengt zu haben, und eine andere, den Tod Christi in geistlicher Weise dem Herzen nahe zu bringen und sein Kreuz in praktischer Weise auf unseren ganzen Wandel und Charakter anzuwenden.

Woher kommt es, dass wir so leicht in Gedanken, Worten und Werken sündigen? Woher kommt es, dass sich unter uns so viel Leichtfertigkeit, ungebrochenes Wesen und fleischliche Freiheit, so viel bloßer Schein und Oberflächlichkeit finden? Kommt es nicht da-

her, dass der in dem „Brot des Elends“ vorgebildete Bestandteil in unserer Festfeier fehlt? Unserem Christentum fehlen die Tiefe und der wahre Ernst. Es gibt bei uns zu viel oberflächliches Reden über die tiefen Geheimnisse des christlichen Glaubens, zu viel Kopferkenntnis ohne innere Kraft.

Wir sollten uns sicher vor Gesetzlichkeit hüten, aber vielmehr noch vor Leichtfertigkeit. Das Erste ist schon ein Übel, aber das Zweite noch weit mehr. Gnade ist das göttliche Heilmittel für das erste, Wahrheit dasjenige für das zweite. Leider ist es nicht zu leugnen, dass sich heute viel Leichtfertigkeit unter den Christen findet. Es ist, um in der Sprache unseres Bildes zu reden, eine große Neigung vorhanden, das Passah von dem Fest der ungesäuerten Brote zu trennen, zu ruhen in dem Wissen um eine vollbrachte Erlösung, während man das gebratene Lamm, das Brot der Heiligkeit und das Brot des Elends vergisst. Gott selbst hat beides unzertrennlich miteinander verbunden, und deshalb kann niemand wirklich diese kostbare Wahrheit genießen, dass „unser Passah, Christus, geschlachtet ist“, wenn er nicht auch „Festfeier hält mit ungesäuertem Brot der Lauterkeit und Wahrheit“ (1. Kor 5,7). Wenn der Heilige Geist etwas von dem Wert des Todes unseres Herrn Jesus zu erkennen und zu genießen gibt, leitet Er uns zugleich an, über das Geheimnis seiner Leiden und über das nachzudenken, was Er gelitten hat, um uns von den ewigen und schrecklichen Folgen der Sünde zu befreien, von der wir uns oft so leicht umstricken lassen. Möge der Geist Gottes uns durch seine mächtige Wirkung mehr und mehr in die wirkliche Bedeutung des gebratenen Lammes, der ungesäuerten Brote und des Brotes des Elends einführen!

Das Fest der Wochen oder Pfingsten

Dem Passah folgt das Fest der Wochen (V. 9-12), das schöne und bekannte Bild von dem Tag der Pfingsten in Apostelgeschichte 2. Während das Passah den Tod Christi darstellt, ist die Erstlingsgarbe das treffende Vorbild des auferstandenen Christus. In dem Fest der Wochen sehen wir ein Bild der Niederkunft des Heiligen Geistes fünfzig Tage nach der Auferstehung.

Wir sprechen hier natürlich nicht davon, inwieweit Israel die Bedeutung dieser Feste verstand, sondern betrachten sie in ihrer Bedeutung für uns nach den Gedanken Gottes. Wir können alle diese vorbildlichen Anordnungen im Licht des Neuen Testaments betrachten, und wenn wir das tun, werden wir mit Bewunderung und Freude erfüllt werden bei der Entdeckung ihrer göttlichen Vollkommenheit, Schönheit und Ordnung. Wir sehen aber auch (und

das ist von unermesslichem Wert), wie die Schriften des Neuen und Alten Testaments in engster Verbindung miteinander stehen, wie sie eine harmonische Einheit bilden und wie ein Geist das Ganze vom Anfang bis zum Ende durchweht. Diese Entdeckungen werden uns in unserer Überzeugung von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift befestigen und uns gegen die Angriffe der Ungläubigen wappnen. Wir werden gleichsam auf den Gipfel eines Berges geführt, wo uns die Herrlichkeiten des göttlichen Buches in ihrem vollen himmlischen Glanz umstrahlen und von wo aus wir auf die Wolken und düsteren Nebel der ungläubigen Meinungen und Lehren herabblicken können, die zu weit von dem erhabenen Standpunkt entfernt sind, auf den uns die Gnade gestellt hat, als dass sie uns berühren könnten.

In unserem Abschnitt fällt uns auf den ersten Blick der Unterschied zwischen dem Fest der Wochen und dem Pfingstfest und dem Fest der ungesäuerten Brote auf. Zunächst lesen wir von einer „freiwilligen Gabe“ und finden darin ein Bild von der Versammlung, die durch den Heiligen Geist gebildet und Gott dargebracht wird als „eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe“ (Jak 1,18).

Eine freiwillige Gabe

Da wir aber auch diesen Gegenstand schon in unseren „Gedanken zum 3. Buch Mose“ behandelt haben, beschränken wir uns hier nur auf das, was im fünften Buch charakteristisch ist. Das Volk sollte eine freiwillige Gabe darbringen, je nachdem der HERR, sein Gott, es gesegnet hatte. Davon finden wir nichts bei dem Passahfest, weil es Christus als den vorstellt, der sich selbst als Opfer für uns darbringt. Wir sind dort nicht die Opfernden, sondern erinnern uns an unsere Befreiung von der Sünde und der Macht Satans. Wir denken an das, was unsere Befreiung den Herrn gekostet hat, und beschäftigen uns mit der Tiefe seiner Leiden, wie sie in dem gebratenen Lamm vorgebildet werden. Das Bewusstsein, dass Er wegen unserer Ungerechtigkeit zerschlagen wurde, erfüllt uns mit Schmerz und Betrübnis, und diese Betrübnis ist nicht nur eine vorübergehende Bewegung, sondern ein bleibender Zustand des Christen im Blick auf das Kreuz und die Leiden unseres Herrn Jesus Christus.

Im Pfingstfest hingegen sehen wir die Macht des Heiligen Geistes mit den verschiedenen Wirkungen seiner Gegenwart in und unter uns. Er befähigt uns, unsere Körper und alles, was wir haben, als eine freiwillige Gabe Gott darzubringen, je nachdem Er uns gesegnet hat. Dass dies nur durch die Macht des Heiligen Geistes geschehen kann, braucht wohl nicht gesagt werden. Er befähigt uns, auf die An-

sprüche einzugehen, die Gott an uns hat – diese Ansprüche richten sich nach dem Maß der uns zuteil gewordenen göttlichen Segnungen – und lässt uns verstehen, dass alles, was wir sind und haben, Gott gehört. Er schenkt auch die Fähigkeit, sich als eine „freiwillige Gabe“, freudig nach Geist, Seele und Leib Gott zu übergeben, ohne eine Spur von Knechtschaft, denn „wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit“ (2. Kor 3,17).

Wir finden hier den Geist und die Kennzeichen des ganzen christlichen Lebens und Dienstes. Ein gesetzlicher Christ kann nichts von der Kraft und Schönheit dieser Dinge verstehen, denn ein gesetzlicher Zustand ist mit der Leitung des Heiligen Geistes unvereinbar. Der Apostel ruft daher den verführten Galatern zu: „Dies allein will ich von euch lernen. Habt ihr den Geist aus Gesetzeswerken empfangen oder aus der Kunde des Glaubens? ... Der euch nun den Geist darreicht und Wunderwerke unter euch wirkt, ist es aus Gesetzeswerken oder aus der Kunde des Glaubens?“ (Kap. 3,2.5). Die wertvolle Gabe des Heiligen Geistes folgte dem Tod, der Auferstehung, der Himmelfahrt und Verherrlichung Christi und ist auf diese Dinge gegründet. Sie hat daher nichts mit „Gesetzeswerken“ zu tun. Die Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde und sein Wohnen in allen wirklichen Gläubigen ist eine charakteristische Wahrheit des Christentums, die weder in alttestamentlichen Zeiten noch den Jüngern zur Zeit des Herrn bekannt war. Er selbst sagte zu ihnen kurz vor seinem Weggang: „Doch ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch nützlich, dass ich weggehe, denn wenn ich nicht weggehe, wird der Sachwalter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, werde ich ihn zu euch senden“ (Joh 16,7). Das beweist deutlich, dass sogar diejenigen, die das Vorrecht des persönlichen Umgangs mit dem Herrn auf der Erde genossen hatten, durch seinen Hingang und durch das Kommen des Sachwalters eine noch höhere Stellung erlangen sollten. So lesen wir ferner: „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote; und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Sachwalter geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht noch ihn kennt. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Joh 14,15-17).

Bezüglich des Festes der Wochen müssen wir uns auf einige besonders interessante Gesichtspunkte beschränken. Wie wir gesehen haben, ist der Heilige Geist die lebendige Quelle und Macht eines Lebens persönlicher Hingabe an Gott, vorgebildet in der „freiwilligen Gabe“. Das Opfer Christi ist die Grundlage und die Gegenwart des Heiligen Geistes die Kraft dieser Hingabe des Christen nach Geist,

Seele und Leib. „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer, was euer vernünftiger Dienst ist“ (Röm 12, 1).

Sich vor Gott freuen

Dann finden wir in dem 11. Vers einen anderen sehr wichtigen Punkt: „Und du sollst dich vor dem HERRN, deinem Gott freuen“. Einem solchen Ausdruck begegnen wir weder bei dem Passahfest noch bei dem Fest der ungesäuerten Brote. Er würde mit keiner der beiden Festlichkeiten in Übereinstimmung stehen. Sicher bildet das Passah die Grundlage aller Freude, die wir je genießen können, aber wir werden dabei stets an den Tod Christi erinnert, an seine Leiden und Schmerzen, an alles, was Er durchgemacht hat, als die Wogen und Wellen des gerechten Zorns Gottes über seine Seele gingen. Und unsere Herzen sollten sich besonders mit diesen tiefen Geheimnissen seiner Leiden beschäftigen, wenn wir um seinen Tisch versammelt sind und seinen Tod verkünden.

Es muss jedem geistlichen und nachdenklichen Christen einleuchten, dass die zu einer solch heiligen und feierlichen Anordnung passenden Gefühle keinen fröhlichen Charakter haben können. Sicher können wir uns darüber freuen, dass die Leiden unseres geliebten Herrn, die schrecklichen Stunden der Finsternis, vorüber sind und nie wieder zurückkehren werden. Aber am Tisch des Herrn erinnern wir uns nicht in erster Linie daran, sondern vielmehr an das, was Er gefühlt hat, als Er für uns diese Stunden durchlebte. Wir „verkündigen den Tod des Herrn“ (1. Kor 11,26), und die Betrachtung dieses Todes kann uns unter der Wirkung des Heiligen Geistes nur ernst stimmen, so gesegnet auch seine Folgen für uns sein mögen. Die Worte des Herrn lauten: „Dies tut zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19). Unsere Erinnerung gilt dem Herrn, der für uns litt und starb. Was wir verkünden, ist sein Tod. Und wenn dies in der Kraft des Heiligen Geistes geschieht, so wird heiliger Ernst und eine demütige Stimmung die Folge sein.

Im Pfingstfest hingegen ist die Freude das vorherrschende Kennzeichen. Hier ist keine Rede von „bitteren Kräutern“ oder dem „Brot des Elends“, weil es das Bild der Sendung des Heiligen Geistes ist, der, ausgegangen vom Vater, von dem verherrlichten Haupt im Himmel gesandt wurde, um die Herzen der Gläubigen mit Dank, Anbetung und triumphierender Freude zu erfüllen und sie einzuführen in die völlige Gemeinschaft mit ihrem verherrlichten Haupt in seinem Triumph über die Sünde, Tod, Hölle, Satan und die ganze

Macht der Finsternis. Die Gegenwart des Heiligen Geistes ist mit Freiheit, Licht, Macht und Freude verbunden. „Die Jünger wurden mit Freude und Heiligem Geist erfüllt“ (Apg 13,52). Zweifel, Befürchtungen und Gesetzlichkeit können vor den mächtigen Wirkungen seiner Gegenwart nicht bestehen.

Doch müssen wir zwischen seiner Wirkung und seiner Innewohnung unterscheiden. Er macht lebendig, und Er versiegelt. Der Beginn einer Überführung im Herzen eines Sünders ist die Frucht des Wirkens des Heiligen Geistes, und diese leitet auch weiter zur wahren Buße. Aber das bewirkt keine Freude in dem Herzen des Sünders, sondern vielmehr tiefe Betrübniß, und das ist gut und nötig. Wenn wir dann durch die Gnade an einen auferstandenen und verherrlichten Heiland glauben, dann kommt der Heilige Geist als das Siegel unserer Annahme und das Unterpand unseres Erbes und macht Wohnung in uns. Dies erfüllt uns mit „unaussprechlicher und verherrlichter Freude“ (1. Pet 1,8), und so werden wir die Segenskanäle für andere. „Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dies aber sagte er von dem Geist, den die an ihn Glaubenden empfangen sollten; denn noch war der Geist nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war“ (Joh 7,38.39). Der Geist ist die Quelle der Kraft und Freude in dem Herzen des Gläubigen. Er macht uns passend, erfüllt und gebraucht uns als Gefäße im Dienst für arme, dürstende und bekümmerte Seelen. Er verbindet uns mit Christus, dem verherrlichten Menschen, erhält uns in lebendiger Gemeinschaft mit ihm und befähigt uns – wenn auch nur schwach –, der Ausdruck dessen zu sein, was Er ist. Das ganze Verhalten des Christen sollte den Wohlgeruch Christi ausströmen. Wer bekennt, ein Christ zu sein, und dabei in Selbstsucht, Geiz, Habsucht, weltlicher Gesinnung, Neid und Hochmut lebt, der straft sein Bekenntnis Lügen, verunehrt den heiligen Namen Christi und häuft Schmach auf das Christentum, das in dem Fest der Wochen so schön vorgebildet ist, jenem Fest, das vornehmlich den Charakter einer Freude trägt, die ihre Quelle in der Güte Gottes hat und deren gesegneter Einfluss sich weit und breit ausdehnt bis zu jedem Dürftigen hin. „Und du sollst dich vor dem HERRN, deinem Gott, freuen, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd und der Levit, der in deinen Toren ist, und der Fremde und die Waise und die Witwe, die in deiner Mitte sind“ (V. 11).

Wie schön ist das alles! Möchte das Gegenbild sich völlig unter uns offenbaren! Möchte der Geist Gottes in unseren Herzen ein aufrichtiges Verlangen wecken, dem Bild Christi in allen Dingen

gleichförmig zu sein! Möchte Er das Wort Gottes, das wir in unseren Händen und Häusern haben, mit seiner göttlichen Kraft ausstatten, damit es zu unseren Herzen und Gewissen redet und uns dahin leitet, uns selbst und unsere Wege in seinem Licht zu richten und als treue Zeugen Jesu seine Ankunft zu erwarten!

Das Fest der Laubhütten

Wir kommen jetzt zu dem Fest der Laubhütten, das den Kreis der Wahrheiten schließt, die uns in unserem Kapitel vorgestellt werden.

„Das Fest der Laubhütten sollst du dir sieben Tage feiern, wenn du den Ertrag von deiner Tenne und von deiner Kelter einsammelst; und du sollst dich an deinem Fest freuen, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd und der Levit und der Fremde und die Waise und die Witwe, die in deinen Toren sind. Sieben Tage sollst du dem HERRN, deinem Gott, das Fest feiern an dem Ort, den der HERR erwählen wird; denn der HERR, dein Gott, wird dich segnen in all deinem Ertrag und in allem Werk deiner Hände, und du sollst nur fröhlich sein. Dreimal im Jahr sollen alle deine Männlichen vor dem HERRN, deinem Gott, erscheinen an dem Ort, den er erwählen wird: am Fest der ungesäuerten Brote und am Fest der Wochen und am Fest der Laubhütten. Und man soll nicht leer vor dem HERRN erscheinen: Jeder nach dem, was seine Hand geben kann, nach dem Segen des HERRN, deines Gottes, den er dir gegeben hat“ (V. 13-17).

Das ist ein treffendes Vorbild von der Zukunft Israels. Das Gegenbild des Laubhüttenfestes ist noch nicht offenbart. Während das Paschafest und das Pfingstfest ihre Erfüllung in dem Tod Christi und dem Herniederkommen des Heiligen Geistes gefunden haben, deutet das dritte große Fest hin auf die „Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von denen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“ (Apg 3,21).

Die Zeit der Feier dieses Festes verdient Beachtung. Es fand statt nach der Ernte und der Weinlese. Wenn wir die bildliche Bedeutung dieser beiden Dinge untersuchen, werden wir bald erkennen, dass zwischen beiden ein bemerkenswerter Unterschied besteht, da das erste von Gnade, das zweite von Gericht redet. Am Ende der Zeiten wird Gott den Weizen in seine Scheunen sammeln, und nach diesem wird „die große Kelter des Grimms Gottes“ (Off 14,19) getreten werden. Das 14. Kapitel der Offenbarung bezieht sich hierauf mit folgenden Worten: „Und ich sah: Und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke saß einer gleich dem Sohn des Menschen, der auf seinem Haupt eine goldene Krone und in seiner Hand eine scharfe Sichel

hatte. Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel hervor und rief dem, der auf der Wolke saß, mit lauter Stimme zu: Schicke deine Sichel und ernte; denn die Stunde des Erntens ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist überreif geworden. Und der, der auf der Wolke saß, legte seine Sichel an die Erde, und die Erde wurde abgeerntet“ (V. 14-16).

Das ist die Ernte. Dann lesen wir weiter: „Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel hervor, der in dem Himmel ist, und auch er hatte eine scharfe Sichel. Und ein anderer Engel, der Gewalt über das Feuer hatte, kam aus dem Altar hervor, und er rief dem, der die scharfe Sichel hatte, mit lauter Stimme zu und sprach: Schicke deine scharfe Sichel und lies die Trauben des Weinstocks der Erde, denn seine Beeren sind reif geworden. Und der Engel legte seine Sichel an die Erde und las die Trauben des Weinstocks der Erde und warf sie in die große Kelter des Grimms Gottes. Und die Kelter wurde außerhalb der Stadt getreten, und Blut ging aus der Kelter hervor bis an die Gebisse der Pferde, 1600 Stadien weit“ (V. 17-20) – eine Entfernung, die der ganzen Länge von Palästina entspricht.

Die Offenbarung zeigt uns in diesen Bildern die Ereignisse, welche der Feier des Laubhüttenfestes vorausgehen werden. Christus wird seinen Weizen auf seinen Speicher sammeln und danach die Christenheit heimsuchen mit einem vernichtenden Gericht. Die ganze Bibel bezeugt uns von Anfang bis Ende die unwiderlegbare Tatsache, dass die Welt nicht durch das Evangelium bekehrt werden und sie nicht einer allmählichen Besserung entgegengeht, sondern sich im Gegenteil mehr und mehr verschlimmert. Das Treten „der Kelter des Weines des Grimms des Zorns Gottes, des Allmächtigen“ (Off 19,15), muss der herrlichen Zeit des Laubhüttenfestes vorausgehen.

Praktische Schlussfolgerungen

Aber trotz der offenkundigen göttlichen Beweise, die sich in jedem Buch der Bibel für die Wahrheit dieser Ausführungen finden, geben sich die Menschen der trügerischen Hoffnung hin, die Welt durch das Evangelium bekehren zu können. Aber welche Bedeutung hat dann das „Sammeln des Weizens und das Treten der Kelter“? Kann man da noch von einer bekehrten Welt reden?

Vielleicht wird man einwenden, dass man sich nicht unbedingt auf mosaische Bilder und apokalyptische Symbole stützen könne. Das könnte vielleicht wahr sein, wenn wir nichts anderes als Vorbilder und Symbole hätten. Aber wenn das Licht des Wortes Gottes diese Vorbilder und Symbole beleuchtet und uns ihre tiefe Bedeu-

tung offenbart, finden wir, dass sie in vollkommenem Einklang mit den Stimmen der Propheten und Apostel und den Belehrungen des Herrn selbst stehen. Alle sagen dasselbe, alle geben derselben ernstesten Wahrheit Zeugnis, dass am Ende dieses Zeitalters statt einer bekehrten, für ein geistliches (wie man es nennt) tausendjähriges Reich zubereiteten Welt, ein Weinstock sein wird, schwer beladen mit schrecklichen Trauben, die für die Kelter des Zorns Gottes, des Allmächtigen, reif sind.

Bevor wir diesen Abschnitt schließen, möchten wir noch einmal daran erinnern, dass wir unser tägliches Leben unter den gesegneten Einfluss der Wahrheiten stellen sollten, die in den drei Vorbildern unseres Kapitels enthalten sind. Das Christentum wird gekennzeichnet durch diese drei großen Tatsachen: die Erlösung, die Gegenwart des Heiligen Geistes und die Hoffnung der Herrlichkeit. Erlöst durch das Blut Christi und versiegelt mit dem Heiligen Geist wartet der Christ auf die Ankunft des Herrn. Das sind nicht bloß Grundsätze oder Meinungen, sondern göttliche Wirklichkeiten, die als eine lebendige Kraft in unserem Herzen wirken sollen. Wir sehen, von welcher praktischer Wichtigkeit diese Feste für Israel waren. Preis, Dank und Anbetung stiegen zu Gott auf, wenn das Volk um den HERRN an dem Ort versammelt war, den Er erwählt hatte, und die Ströme der Wohltätigkeit erreichten alle Bedürftigen. „Dreimal im Jahr sollen alle deine Männlichen vor dem HERRN, deinem Gott, erscheinen ... und man soll nicht leer vor dem HERRN erscheinen: Jeder nach dem, was seine Hand geben kann, nach dem Segen des HERRN, deines Gottes, den er dir gegeben hat“.

Der Israelit sollte nicht leer vor dem HERRN erscheinen, sondern mit dankerfülltem Herzen und vollen Händen, um die Diener und Armen des HERRN zu erfreuen. Es war der Wunsch Gottes, sein Volk um sich versammelt zu sehen, um ihre Herzen mit überströmender Freude zu erfüllen und sie zugleich zu Segenskanälen für andere zu machen. Sie sollten nicht nur unter ihrem Weinstock und Feigenbaum bleiben, um sich dort über ihre Segnungen zu freuen, sondern dreimal im Jahr sollten sie sich an dem bestimmten Ort versammeln und dort ihr Halleluja zu Gott aufsteigen lassen und freigebig die Segnungen spenden, mit denen Er selbst sie überschüttet hatte. Gott fand seine Wonne darin, das Herz des Leviten, des Fremdlings, der Witwe und der Waise zu erfreuen, und Er wünschte, dass sein Volk an seiner Freude teilnahm. Wenn aber diese Bilder und Schatten unserer Segnungen schon mit solchen Danksagungen und freigebigen Spenden verbunden waren, wie viel mächtiger sollten bei uns die Wirkungen und Segnungen selbst sein!

Die Bedeutung des Laubhüttenfestes verstehen leider nur wenige. Zwar ist dessen Erfüllung noch nicht gekommen, aber der Christ sollte in der Kraft dessen leben, was ihm vorgestellt wird. „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht“ (Heb 11,1). Der vereinigte Einfluss der „Gnade“, in der wir stehen, und der „Herrlichkeit“, die wir erwarten, sollte unser Leben beherrschen und uns kennzeichnen. Wenn aber jemand nicht in der Gnade befestigt ist, ja nicht einmal weiß, dass seine Sünden vergeben sind – wenn er belehrt wird, dass die Gewissheit der Errettung Anmaßung sei, dass Zweifel und Befürchtungen hingegen als wahre Demut und Frömmigkeit betrachtet werden müssten, und dass man seiner Errettung nicht eher gewiss sein könne, als bis man vor dem Richterstuhl Christi stehe –, wie kann man dann erwarten, dass er die christliche Stellung einnimmt, die Früchte des christlichen Lebens offenbart und die Kraft der christlichen Hoffnung kennt? Wie hätte ein Israelit das Fest der ungesäuerten Brote, das Pfingst- oder Laubhüttenfest feiern können, wenn er in Ungewissheit darüber gewesen wäre, ob er ein Kind Abrahams, ein Kind der Gemeinde des HERRN und wirklich im Land Kanaan sei? Wir dürfen kühn behaupten, dass keinem Israeliten je etwas so Törichtes in den Sinn gekommen ist.

Doch wie viele gibt es, die wirklich Kinder Gottes sind und trotzdem ihre Tage in Zweifel, Befürchtungen, Dunkel und Ungewissheit zubringen! Ihre religiösen Übungen und ihr ganzer Gottesdienst sind mehr die Erfüllung einer gesetzlichen Pflicht und einer Vorbereitung für das zukünftige Leben, als der Ausfluss eines Lebens, das man bereits besitzt und genießt. Auch die „glückselige Hoffnung“, die uns die Gnade gegeben hat, um unsere Herzen zu beleben und uns von den zeitlichen Dingen loszumachen, ist ihnen völlig unbekannt. Sie halten sie für Schwärmerei und warten auf den Tag des Gerichts, anstatt auf den „glänzenden Morgenstern“. Anstatt sich an dem Besitz des ewigen Lebens der göttlichen Gerechtigkeit und des Geistes der Sohnschaft zu erfreuen, bitten sie Gott täglich um Vergebung ihrer Sünden und um seinen Heiligen Geist.

Wir brauchen kaum zu sagen, dass das im offenbaren Widerspruch zu den klaren Belehrungen des Neuen Testaments steht. Es ist dem Charakter und Geist des Christentums völlig fremd und zerstört den Frieden und die Freiheit des Christen sowie allen wirklichen christlichen Gottesdienst, ja, jeden wirkungsvollen Dienst, jedes Zeugnis für Christum. Unmöglich können Seelen, die sich in einem solchen Zustand befinden, mit dankbarem Herzen, mit seg-

erfülltem Herzen vor dem Herrn erscheinen, denn sie haben den Segen selbst nie genossen.

Der Herr wolle in seiner Gnade die Aufmerksamkeit aller wahren Christen auf diesen wichtigen Gesichtspunkt lenken! Möchten sie die Schriften untersuchen, ob sie darin einen Anhaltspunkt finden, dass Seelen beständig in Ungewissheit, Zweifel und Knechtschaft gehalten werden. Zwar enthält das Wort Gottes ernste Ermahnungen und Warnungen, und wir danken Gott dafür, denn wir brauchen sie und sollten sie tief in unsere Herzen einprägen! Aber man sollte doch nicht außer Acht lassen, dass es das kostbare Vorrecht gerade der Kindlein in Christus ist, zu wissen, dass alle ihre Sünden vergeben sind, dass sie in dem auferstandenen Christus angenommen, mit dem Heiligen Geist versiegelt und Erben der ewigen Herrlichkeit sind. Das sind die Segnungen, die ihnen durch eine unendliche und unumschränkte Gnade geschenkt worden sind, wozu sie die Liebe Gottes berufen und das Blut Christi passend gemacht hat, und die ihnen das Zeugnis des Heiligen Geistes zusichert. Möchte der große Erzhirte und Aufseher unserer Seelen alle Lämmer und Schafe seiner bluterkauften Herde dahin leiten, dass sie durch die Belehrung des Heiligen Geistes die Dinge kennen, die ihnen von Gott geschenkt sind!

Andererseits ist sehr zu befürchten, dass viele unter uns, die sich rühmen, diese herrlichen Wahrheiten zu kennen, in ihrem praktischen Wandel ihrem hohen Bekenntnis nicht entsprechen. Wir handeln dann nicht nach dem Grundsatz des 17. Verses unseres Kapitels: „Und man soll nicht leer vor dem HERRN erscheinen: jeder nach dem, was seine Hand geben kann, nach dem Segen des HERRN, deines Gottes, den er dir gegeben hat“. Obwohl wir nichts für unsere Errettung zu tun, nichts für sie zu geben haben, vergessen wir so leicht, dass es vieles gibt, was wir für den Herrn, für seine Arbeiter und die Armen tun können. Wenn wir in den Tagen unserer Unwissenheit und Gesetzlichkeit manches nach falschen Grundsätzen und zu einem verkehrten Zweck getan und gegeben haben, so sollten wir jetzt wirklich nicht weniger tun und geben, nachdem wir durch die Gnade erkannt haben, dass wir nicht nur errettet, sondern auch mit allen geistlichen Segnungen in dem auferstandenen und verherrlichten Christus gesegnet sind. Hüten wir uns, diese herrlichen Wahrheiten bloß mit dem Verstand zu erfassen und mit dem Mund zu bekennen, während Herz und Gewissen von ihren Wirkungen nichts fühlen und unser Leben nicht unter ihrem mächtigen und heiligenden Einfluss steht!

Lasst uns diese Gedanken unter Gebet vor dem Herrn erwägen. Wir möchten keinen Stein auf andere werfen, die Gläubigen aber im

Wissen um die Gegenwart Gottes vor einer Gefahr warnen, die uns allen gemeinsam droht. Wir glauben, dass die heutigen Zustände uns dringend mahnen, unsere Wege zu prüfen, uns vor dem Herrn wegen des bei uns herrschenden Mangels an Treue und Wachsamkeit zu demütigen und Gnade bei ihm zu suchen, um aufrichtiger, ergebener und entschiedener in unserem Zeugnis für ihn in diesen düsteren und bösen Tagen zu sein.

Richter und Vorsteher

„Richter und Vorsteher sollst du dir einsetzen, nach deinen Stämmen, in allen deinen Toren, die der HERR, dein Gott, dir gibt, damit sie das Volk richten mit gerechtem Gericht. Du sollst das Recht nicht beugen. Du sollst die Person nicht ansehen und kein Geschenk nehmen, denn das Geschenk blendet die Augen der Weisen und verdreht die Worte der Gerechten. Der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit sollst du nachjagen, damit du lebst und das Land besitzt, das der HERR, dein Gott, dir gibt“ (Kap. 16,18-20).

Diese Worte zeigen uns zwei Dinge. Zunächst schildern sie die unparteiische Gerechtigkeit und Wahrheit, die die Regierung Gottes kennzeichnen. Jeder Fall wird für sich beurteilt auf Grund der Tatsachen, die mit ihm zusammenhängen. Andererseits lernen wir, welchen Wert das Urteil des Menschen hat, wenn er sich selbst überlassen bleibt. Es ist völlig unzuverlässig. Man kann ihm keinen Augenblick Vertrauen schenken. Der Mensch ist fähig, das Recht zu beugen, Geschenke zu nehmen oder die Person anzusehen. Sonst wäre eine solche Warnung nicht nötig. Wenn Gott dem Menschen befiehlt, nicht zu stehlen, so beweist das, dass diese Neigung in der menschlichen Natur steckt.

Menschliche Regierung und menschliches Urteil sind daher den größten Missgriffen ausgesetzt, weil Regierende und Richter – wenn sie nicht unter dem unmittelbaren Einfluss göttlicher Grundsätze stehen, sondern sich selbst überlassen bleiben –, fähig sind, aus Gewinnsucht und um eines Vorteils willen das Recht zu verdrehen.

Es ist überflüssig, als Beweis hierfür auf Pilatus, Herodes oder Felix hinzuweisen. Die obige Stelle sagt uns zur Genüge, was der Mensch ist, selbst wenn er, bekleidet mit der Robe der Amtswürde, auf einem Thron oder auf einem Richterstuhl sitzt.

Vielleicht finden manche das übertrieben. Doch sollten sie sich dann daran erinnern, dass das menschliche Herz die Brutstätte jeder Sünde, die Quelle alles Unwürdigen und der abscheulichsten Verbrechen ist, die je in dieser Welt verübt worden sind. Den unwiderleglichen Beweis dafür liefern die Gebote und Verbote, die wir im

Wort Gottes finden und die aufgezeichnet sind, damit wir in ihnen wie in einem göttlichen Spiegel sehen können, aus welchem Stoff wir gemacht und wozu wir fähig sind. Es ist zum Beispiel nützlich und gut, wenn wir in einigen Stellen unseres Buches erfahren, dass die menschliche Natur (also auch wir) zu Dingen fähig ist, die uns unter das Tier erniedrigen. Wie gut wäre es für manchen, der in Selbstgefälligkeit und Einbildung dahingeht, wenn er diese tief demütigende Unterweisung beherzigte!

Wie schön und erhaben waren andererseits die göttlichen Vorschriften für die Israeliten! Sie sollten das Recht nicht beugen, sondern ohne Rücksicht auf die Person richten. Dem armen Mann im dürftigen Kleid sollte dieselbe unparteiische Gerechtigkeit widerfahren wie dem Reichen in seinem glänzenden Gewand. Das Urteil des Richters durfte nicht durch Parteinahme oder Vorurteile beeinträchtigt und sein richterliches Gewand mit dem Schandfleck der Bestechlichkeit besudelt werden.

Was wird es sein, wenn diese unterdrückte und seufzende Schöpfung durch die erhabenen Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit beherrscht werden wird, wenn ein König regieren wird in Gerechtigkeit, und die Fürsten nach Recht herrschen werden (Jes 32,1)! „O Gott, gib dem König deine Gerichte und deine Gerechtigkeit dem Sohn des Königs! Er wird dein Volk richten in Gerechtigkeit, und deine Elenden nach Recht (Ps 72,1-2). – Dann wird es weder Bestechung, noch Parteilichkeit, noch Beugung des Rechts geben. „Die Berge (oder die hohen Würdenträger) und die Hügel (oder die niederen Würdenträger) werden dem Volk Frieden tragen durch Gerechtigkeit. Er wird den Elenden des Volkes Recht verschaffen; er wird die Kinder des Armen retten, und den Bedrucker wird er zertreten. Man wird dich fürchten von Geschlecht zu Geschlecht, solange Sonne und Mond bestehen. Er wird herabkommen wie ein Regen auf die gemähte Flur, wie Regenschauer, Regengüsse auf das Land. In seinen Tagen wird der Gerechte blühen, und Fülle von Frieden wird sein, bis der Mond nicht mehr ist. Und er wird herrschen von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde ... Denn erretten wird er den Armen, der um Hilfe ruft, und den Elenden, der keinen Helfer hat; er wird sich des Geringen und des Armen erbarmen, und die Seelen der Armen wird er retten. Von Bedrückung und Gewalttat wird er ihre Seele erlösen, und ihr Blut wird teuer sein in seinen Augen“ (Ps 72,3-8.12-14).

Wohl mögen unsere Herzen sich nach dieser herrlichen Zeit sehnen, wenn alles dies in Erfüllung gehen und die Erde voll sein wird der Erkenntnis des HERRN, wie die Wasser den Meeresgrund bede-

cken. Dann wird der Herr Jesus seine große Macht und Herrschaft annehmen und die Versammlung in den Himmeln seine Herrlichkeit auf die Erde zurückstrahlen lassen. Dann werden die zwölf Stämme Israels in ihrem Land ruhen, jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und alle Nationen der Erde werden glücklich sein unter dem Friedens- und Segenszepter des Sohnes Davids. Alles wird in kurzer Zeit erfüllt werden nach den ewigen Vorsätzen und unerschütterlichen Verheißungen Gottes. Bis dahin wolle der Herr uns geben, in einer gottlosen Welt in der ständigen und gläubigen Erwartung dieser gesegneten Zeit zu leben, als Fremde und Wanderer, die hier auf der Erde keinen Besitz und kein Erbe haben, sondern rufen: „Komm, Herr Jesus!“ (Off 22,20).

Warnung vor Götzendienst

In den letzten Versen des 16. Kapitels wird Israel vor jeder Nachahmung der religiösen Gewohnheiten der Völker Kanaans gewarnt: „Du sollst dir keine Aschera pflanzen, irgendein Holz, neben dem Altar des HERRN, deines Gottes, den du dir machen wirst. Und du sollst dir keine Bildsäule aufrichten, die der HERR, dein Gott, hasst“. Sie mussten alles vermeiden, was sie von dem lebendigen und wahren Gott abziehen und mit dem finsternen Götzendienst der Nationen in Kontakt bringen konnte. Der Altar Gottes musste klar und deutlich getrennt bleiben von den Hainen und schattigen Orten, wo die falschen Götter angebetet wurden und wo Dinge geschahen, die man kaum erwähnen möchte.¹

¹ Vielleicht ist der Hinweis interessant, dass der Heilige Geist im Neuen Testament zur Bezeichnung des Altars Gottes ein Wort gebraucht, das nicht zur Bezeichnung eines heidnischen Altars verwandt wurde und das in den Schriften weltlicher Schriftsteller unbekannt ist. Das Wort für den heidnischen Altar heißt *bomós*, das für den Altar Gottes *thysiastríon*. Das erste kommt nur einmal vor (Apg 17,23), das letzte dreiundzwanzig Mal. So wird die Anbetung des allein wahren Gottes geschützt gegen jede verunreinigende Berührung mit der heidnischen Abgötterei. Die Menschen könnten fragen, inwiefern der Altar Gottes durch einen Namen befleckt werden könne. Der Heilige Geist verwendet das heidnische Wort nicht für den Altar des allein wahren und lebendigen Gottes, obwohl es kürzer und weit gebräuchlicher war.

Verschiedene Anweisungen

Ein makellofes Opfer

Bevor wir auf den Inhalt dieses Kapitels eingehen, sei zunächst daran erinnert, dass die Einteilung der Schrift in Kapitel und Verse menschlicher Zusatz ist, der ohne Zweifel zum Nachschlagen sehr bequem, oft aber ganz unsachgemäß und mit dem Zusammenhang unvereinbar ist. Wir sehen hier zum Beispiel, dass der letzte Abschnitt des 16. Kapitels mehr mit dem Folgenden als mit dem Vorhergehenden in Verbindung steht.

Aber nur eine äußere Form aufrechtzuerhalten genügte nicht. Israel konnte vielleicht die Ascherim und die Bildsäulen abschaffen und die Lehre von der Einheit der Gottheit festhalten, dabei aber doch einen großen Mangel an wirklicher Herzenshingabe in seinem Gottesdienst zeigen. Darum lesen wir: „Du sollst dem HERRN, deinem Gott, kein Rind- oder Kleinvieh opfern, an dem ein Gebrechen ist, irgendetwas Schlimmes; denn es ist ein Gräuel für den HERRN, deinen Gott“ (V. 1).

Nur etwas ganz Vollkommenes war für den Altar passend und entsprach den Gedanken Gottes. Die Darbringung eines fehlerhaften Opfers zeigte, dass das Herz nicht völlig für Gott schlug und bewies den Mangel an Verständnis darüber, was des HERRN würdig war. Der Versuch, ein solches Opfer zu bringen, war gleichbedeutend mit Gotteslästerung, da man dadurch gleichsam sagte: Für Gott ist alles gut genug. Mit tiefer Entrüstung erhebt der Geist Gottes durch den Mund des Propheten Maleachi Einspruch gegen ein solch gottloses Verhalten (Mal 1,7-14).

Aus den Worten des Propheten klingt auch ein ernster Mahnruf an die Versammlung, ein Mahnruf an den Schreiber und Leser dieser Zeilen. Können wir von unserem häuslichen und öffentlichen Gottesdienst immer sagen, dass wir ihn von Herzen, in wirklicher Gottesfurcht und Aufrichtigkeit ausüben? Findet sich darin nicht manches, was an die Darbringung eines lahmen, blinden oder kranken Opfertieres erinnert? Offenbart sich nicht in unseren Gebeten oft so viel kaltes Formen- und Gewohnheitswesen? Welche Zerstreuung und Dürre zeigt sich sogar am Tisch des Herrn unter uns! Wie oft kommt es vor, dass wir wohl körperlich dort sind, unsere Herzen aber mit ganz anderen Dingen erfüllt sind und unsere Gedanken wer weiß wo umherschweifen! Wie oft sprechen unsere Lippen Worte aus, die nicht der echte Ausdruck unseres geistlichen Zustandes sind! Wie oft gehen unsere Gesänge weit über unsere wirklichen Gefühle und Erfahrungen hinaus! Und welche herzlose Förm-

lichkeit zeigt sich, wenn die Gelegenheit an uns herantritt, unsere Gaben in den Schatzkasten des Herrn zu werfen! Wie wenig geschieht das nach der apostolischen Regel: „Je nachdem er Gedeihen hat“ (1. Kor 16,2), oder in der Gesinnung der armen Witwe, die nichts besaß, als nur zwei Scherflein und die, anstatt eins davon für ihren Lebensunterhalt zu behalten, alle beide, d. h. alles, was sie hatte, gern in den Schatzkasten warf! Wir verschwenden vielleicht im Lauf der Woche manchen Euro für unsere eigenen Interessen, für überflüssige Dinge. Aber wie zurückhaltend zeigen wir uns, wenn am Sonntagmorgen die Ansprüche des Werkes des Herrn oder der Armen an uns herantreten!

Möchten wir doch daran denken, dass wir nicht uns selbst gehören, sondern um einen Preis erkaufte sind! Wir schulden nicht nur das Beste, sondern alles, was wir sind und haben, dem, der sich selbst für uns hingegeben hat. Müssen wir das nicht alle von ganzem Herzen anerkennen? Lasst es uns auch in unserem Leben verwirklichen. Lasst uns durch Wandel und Verhalten offenbaren, wem wir gehören und wem wir dienen! Möge Herz und Hand, ja, unser ganzes sein dem Dienst unseres Herrn geweiht sein!

Zwei oder drei Zeugen

Auf den großen Grundsatz in den Versen 2-7 unseres Kapitels ist bereits an anderer Stelle hingewiesen worden. Er besagt: „Fälle nie ein Urteil, bevor ein hinlängliches Zeugnis und ausreichendes Beweismaterial vorhanden ist“. Die Nichtbeachtung dieser Regel zieht immer ernste Folgen nach sich. Wir sollten uns nie ein Urteil bilden und es noch viel weniger aussprechen, es sei denn auf die Aussage zweier oder dreier Zeugen hin. So vertrauenswürdig und zuverlässig auch ein einzelner Zeuge sein mag, so bietet er doch keine genügende Grundlage für ein Urteil. Wir mögen innerlich von der Wahrheit einer Sache überzeugt sein, weil sie von jemand bestätigt wird, dem wir unser Vertrauen schenken. Es mag auch sein, dass der einzelne Zeuge aufrichtig und wahrheitsliebend ist und um keinen Preis ein falsches Zeugnis gegen jemand abgeben möchte, dennoch müssen wir an der göttlichen Regel festhalten: „Aus dem Mund von zwei oder drei Zeugen wird jede Sache bestätigt werden“ (2. Kor 13,1).

Es wäre gut, wenn diese Regel in der Versammlung Gottes mehr Beachtung fände. Es würde hinsichtlich der Zucht sowie in allen Fällen, in denen es sich um den Charakter oder den Ruf eines Menschen handelt, von unschätzbarem Wert sein. Eine Versammlung sollte immer auf der Erbringung genügender Beweise bestehen, ehe sie einen Beschluss fasst. Sind keine genügenden Beweise vorhanden, so soll-

ten alle geduldig und vertrauensvoll auf den Herrn warten. Er wird sicher geben, was nötig ist.

Was hat z. B. eine Versammlung zu tun, in der sich etwas sittlich Böses oder eine Irrlehre eingeschlichen hat und dies nur einem Einzigen bekannt ist? Sie muss, selbst wenn dieser eine vollkommen gewissen und völlig überzeugt ist, warten, bis Gott weitere Zeugen gibt, denn sonst handelt sie einem klaren göttlichen Grundsatz zuwider. Sollte sich nun ein einzelner Zeuge verletzt fühlen, wenn die Versammlung nicht nach seinem Zeugnis handelt? Nein, er sollte dies gar nicht erwarten und in seinen Worten sehr vorsichtig sein, solange sein Zeugnis nicht durch einen oder zwei andere Zeugen bestätigt werden kann. Ebenso wenig darf man eine Versammlung deshalb gleichgültig oder nachlässig nennen, weil sie sich weigert, auf das Zeugnis eines Einzelnen hin zu handeln. Sie befolgt damit nur ein bestimmtes göttliches Gebot.

Dieser wichtige Grundsatz hat allgemeine Gültigkeit. Wir alle sind nur zu sehr geneigt, voreilige Schlüsse zu ziehen, gewissen Eindrücken Raum zu geben, uns auf Vermutungen zu stützen und durch Vorurteile einnehmen zu lassen. Wir brauchen Wachsamkeit, Ruhe, Ernst und eine besonnene Überlegung, wenn wir solche Dinge richtig beurteilen wollen. Dies gilt vor allem, wenn es sich um Personen handelt, da wir durch die Äußerung eines falschen Eindrucks oder einer unbegründeten Beschuldigung unserem Freund, Bruder oder Nachbarn leicht großes Unrecht zufügen können. Wir müssen sehr aufpassen, dass wir uns nicht zum Werkzeug einer grundlosen Anklage missbrauchen lassen und dadurch vielleicht den Ruf des anderen sehr schädigen. So etwas ist äußerst sündhaft in Gottes Augen, und wir sollten es entschieden verwerfen, wo es sich auch zeigen mag. Wenn uns jemand eine Beschuldigung über einen anderen hinter dessen Rücken zuträgt, sollten wir entweder auf den Beweis oder auf die Zurücknahme seiner Aussage bestehen. Auf diese Weise würde viel übles Nachreden vermieden werden, das nicht allein schädlich, sondern auch äußerst schlecht ist.

Andererseits liefert uns die Schrift auch mehr als ein Beispiel dafür, dass ein gerechter Mensch unter dem Schein der Beobachtung des göttlichen Gebots in 5. Mose 17,6 und 7 verurteilt worden ist. So geschah es z. B. bei Naboth (1. Kön 21), bei Stephanus (Apg 6 und 7) und vor allem bei dem einzig Vollkommenen, der je auf dieser Erde war. Der Mensch versteht manchmal sehr gut, sich den Schein einer genauen Befolgung des Wortes Gottes zu geben, wenn dies seinen gottlosen Zwecken entspricht. Er weiß die heiligen Aussprüche zur Verteidigung der schreiendsten Ungerechtigkeit und der größten Unsittlichkeit anzuführen. Naboth, der treue Israelit, verlor sein

Erbteil und sein Leben auf das Zeugnis zweier Lügner hin, die von einer grausamen, gottlosen Frau gedungen waren und bezeugten, dass er Gott und den König gelästert habe. Stephanus, ein Mann voll Heiligen Geistes, wurde wegen Lästerung auf die Aussage falscher Zeugen hin gesteinigt, die die obersten religiösen Führer des Volkes „heimlich vorgeschoben“ (Apg 6,11) hatten, um sich wenigstens zum Schein auf die Autorität des Wortes Gottes stützen zu können.

Wir sehen also, was der Mensch und bloße menschliche Religiosität ohne Gewissen ist; aber die Regel unseres Kapitels bleibt trotzdem bestehen. Eine Religion ohne Gewissen und Gottesfurcht ist das Schlechteste, was es unter dem Himmel geben kann. Nichts kann den Menschen mehr entwürdigen, verrohen lassen und verhärten, und es ist eine ihrer hässlichsten Eigenschaften, dass der Mensch unter ihrem Einfluss sich nicht schämt oder fürchtet, die Worte der Heiligen Schrift als Deckmantel für die schrecklichste Bosheit zu gebrauchen.

Gott sei Dank, dass sein Wort in seiner himmlischen Reinheit und göttlichen Kraft bestehen bleibt und dass es den Missbrauch, den der Feind mit ihm treibt, in dessen Angesicht zurückschleudert!

Der zweite Abschnitt unseres Kapitels enthält eine Belehrung, die in unserer Zeit des Eigenwillens und des Strebens nach Unabhängigkeit äußerst wichtig ist.

Prozess und Urteil

„Wenn dir eine Sache zwischen Blut und Blut, zwischen Rechtssache und Rechtssache und zwischen Verletzung und Verletzung zu schwierig ist zum Urteil, irgendwelche Streitsachen in deinen Toren, so sollst du dich aufmachen und an den Ort hinaufziehen, den der HERR, dein Gott, erwählen wird. Und du sollst zu den Priestern, den Leviten, kommen und zu dem Richter, der in jenen Tagen da sein wird, und dich erkundigen; und sie werden dir den Rechtsspruch verkünden. Und du sollst entsprechend dem Spruch tun, den sie dir verkünden werden von jenem Ort aus, den der HERR erwählen wird, und sollst darauf achten, nach allem zu tun, was sie dich lehren werden. Entsprechend dem Gesetz, das sie dich lehren, und nach dem Recht, das sie dir sagen werden, sollst du tun; von dem Spruch, den sie dir verkünden werden, sollst du weder zur Rechten noch zur Linken abweichen. Der Mann aber, der mit Vermessenheit handelt, dass er auf den Priester, der dasteht, um den Dienst des HERRN, deines Gottes, dort zu verrichten, oder auf den Richter nicht hört: Dieser Mann soll sterben. Und du sollst das Böse aus Israel weg schaffen. Und das ganze Volk soll es hören und sich fürchten und nicht mehr vermessen sein“ (V. 8-13).

Das ist die göttliche Richtschnur zur Regelung aller Schwierigkeiten, die in der Gemeinde Israel auftreten konnten. Sie sollten geregelt werden in der göttlichen Gegenwart, an dem göttlichen Mittelpunkt und durch göttliche Autorität, so dass auf diese Weise dem Eigenwillen und jeder Vermessenheit wirksam vorgebeugt wurde. Alle Streit-sachen sollten endgültig geschlichtet werden nach dem Urteil Gottes, das ausgesprochen wurde von dem von Gott verordneten Priester oder Richter. Es war also ganz und gar eine Sache der Autorität Gottes. Eine eigenwillige, vermessene Auflehnung des einen gegen den anderen durfte in der Versammlung Gottes nicht stattfinden. Jeder musste seine Sache einem göttlichen Gerichtshof unterbreiten und sich dessen Entscheidung unbedingt fügen. Eine Berufung an eine höhere Instanz gab es nicht, da kein höherer Gerichtshof vorhanden war. Der Priester oder Richter gab den Ausspruch Gottes. Es leuchtet ein, dass kein Israelit je daran gedacht haben wird, seine Sache vor ein heidnisches Gericht zu bringen. Das wäre eine direkte Beleidigung des HERRN gewesen, der in ihrer Mitte wohnte, um jede auftretende Schwierigkeit zu regeln. Er kannte genau die Entstehung und die Motive, den Anfang und das Ende jeder Streitsache, so verwickelt und schwierig sie auch sein mochte. Alle mussten auf ihn sehen und ihre Angelegenheiten an den Ort bringen, den Er erwählt hatte, und nirgendwo anders hin. Der Gedanke, dass zwei Glieder der Gemeinde Israels, die uneins geworden waren, vor ein heidnisches Gericht gehen könnten, war jedem treuen Israeliten fremd, denn damit wären die göttlichen Anordnungen für die Gemeinde als unzureichend bezeichnet worden.

Hierin liegt auch für uns Christen eine Belehrung. Wie sollten wir unsere Rechtssachen ordnen? Sollten wir uns an ein weltliches Gericht wenden? Ist in der Versammlung Gottes keine Vorkehrung getroffen worden, um solche Angelegenheiten zu ordnen? Lesen wir doch, was der Apostel in dieser Beziehung an die Korinther schreibt! (1. Kor 6,1-9). Das ist die göttliche Belehrung für die Versammlung Gottes zu allen Zeiten, denn wir dürfen nie aus dem Auge verlieren, dass die Bibel das Buch für jeden Zeitabschnitt in der Geschichte der Versammlung während ihres irdischen Daseins ist. Nie können die in 1. Korinther 6 ausgesprochenen Grundsätze aufhören, bindend für die Versammlung Gottes zu sein. Nie kann das, was im ersten Jahrhundert falsch war, im zwanzigsten gut und richtig sein. Wohl mag es heute schwierig sein, nach diesen Grundsätzen zu handeln. Trotzdem dürfen wir sie nie aufgeben oder einen niedrigeren Maßstab als den anlegen, den das Wort Gottes uns gibt. Es ist heute noch ebenso falsch wie in den Tagen des Apostels, wenn Bruder mit Bruder vor den Ungläubigen rechtet. Zwar ist die sichtbare Einheit der Versammlung wie auch viele ihrer Gaben

verschwunden, und sie ist von ihrem normalen Zustand abgewichen, aber die Grundsätze des Wortes Gottes können so wenig ihre Kraft verlieren, wie das Blut Christi seinen Wert oder das Priestertum Christi seine Wirksamkeit verlieren kann.

Außerdem sollten wir uns erinnern, dass trotz aller unserer Schwachheit, aller unserer Mängel und unserer Fehler alle Schätze der Weisheit, Gnade, Macht und geistlichen Gaben für die Versammlung in Christus, ihrem Haupt, vorhanden und stets bereit sind für alle, die sie im Glauben zu benutzen verstehen. Wir sind in unserem anbetungswürdigen Haupt nicht verkürzt und brauchen deshalb nicht zu warten, dass der Leib zu seinem normalen Zustand auf der Erde zurückgeführt werde. Vielmehr ist es unser Vorrecht und unsere Pflicht, die wirkliche Stellung des Leibes zu erkennen und keine andere einzunehmen. Die Folge davon ist eine wunderbare Veränderung in unserem ganzen Zustand, in unseren Anschauungen und Gedanken über uns selbst und unsere Umgebung.

Alles scheint verändert zu sein, und wir sehen alles in einem neuen Licht. Die Bibel erscheint uns wie ein neues Buch, und gewisse Teile, die wir seit Jahren ohne Interesse oder Nutzen gelesen haben, gewinnen einen göttlichen Glanz und erfüllen uns mit Erstaunen, Liebe und Anbetung. Wir sind der finsternen Atmosphäre, die die ganze bekennende Christenheit einhüllt, entronnen und können Umschau halten und alle Dinge klar im himmlischen Licht der Schrift sehen. Es kommt uns tatsächlich so vor, als sei eine neue Bekehrung mit uns vorgegangen. Die Schrift ist uns viel verständlicher, da wir jetzt den göttlichen Schlüssel dazu gefunden haben. Wir sehen, dass Christus der Mittelpunkt und das Ziel aller Gedanken, Vorsätze und Ratschlüsse Gottes ist, und befinden uns daher in dem wunderbaren Bereich der Gnade und Herrlichkeit, die der Heilige Geist in dem kostbaren Wort Gottes vor uns entfaltet.

Möchten wir durch das Wirken des Heiligen Geistes zum vollen Verständnis all dieser Dinge kommen! Möchten wir die Schriften eingehend erforschen und uns rückhaltlos ihrer Belehrung und Autorität unterwerfen! Möchten wir nicht mit Fleisch und Blut zu Rate gehen, sondern uns kindlich auf den Herrn werfen und suchen, an geistlichem Verständnis und praktischer Übereinstimmung mit den Gedanken Christi zuzunehmen!

Das Gesetz für den König

Wir wollen noch einen Blick auf den letzten Abschnitt unseres Kapitels werfen, der im Voraus von der Zeit redet, wenn Israel einen König verlangen würde.

„Wenn du in das Land kommst, das der HERR, dein Gott, dir gibt, und es besitzt und darin wohnst und sagst: Ich will einen König über mich setzen, gleich allen Nationen, die rings um mich her sind! So sollst du nur den König über dich setzen, den der HERR, dein Gott, erwählen wird; aus der Mitte deiner Brüder sollst du einen König über dich setzen; du sollst nicht einen fremden Mann über dich setzen, der nicht dein Bruder ist. Nur soll er sich nicht viele Pferde anschaffen und soll das Volk nicht nach Ägypten zurückführen, um sich viele Pferde anzuschaffen; denn der HERR hat euch gesagt: Ihr sollt fortan nicht wieder auf diesem Weg zurückkehren. Und er soll nicht viele Frauen haben, dass sein Herz sich nicht abwende; und Silber und Gold soll er sich nicht übermäßig anschaffen“ (V. 14-17).

Es ist auffällig, dass gerade die drei Dinge, welche die Könige Israels nicht tun sollten, von ihnen getan wurden, und zwar besonders von den größten und weisesten unter ihnen. Wir lesen in 1. Könige 9,26-28: „Und der König Salomo machte eine Flotte in Ezjon-Geber, das bei Eloth, am Ufer des Schilfmeeres, im Land Edom liegt. Und Hiram sandte auf der Flotte seine Knechte, seekundige Schiffsleute, mit den Knechten Salomos. Und sie kamen nach Ophir und holten von dort Gold, 420 Talente (ca. 25 Mio Euro), und brachten es zum König Salomo ... Und sie (die Königin von Scheba) gab dem König 120 Talente Gold (Kap. 10,10) ... Und das Gewicht des Goldes, das bei Salomo in einem Jahr einging, war 666 Talente Gold (nahezu 45 Millionen Euro), außer dem, was von den Händlern und dem Handel der Kaufleute und von allen Königen der gemischten Völker und den Statthaltern des Landes einging (Kap. 10,14.15). Und der König machte das Silber in Jerusalem den Steinen gleich ... Und die Ausfuhr der Pferde für Salomo geschah aus Ägypten (V. 27,28) ... Und der König Salomo liebte viele fremde Frauen ... Und er hatte an Frauen 700 Fürstinnen und 300 Nebenfrauen; und seine Frauen neigten sein Herz“ (Kap. 11,1.3).

Welch eine treffende Schilderung dessen, was der Mensch ist, selbst in der bevorzugtesten und höchsten Stellung! Wir haben in Salomo einen Menschen vor uns, der ausgestattet war mit Weisheit, mehr als alle Menschen, umgeben von beispiellosen Segnungen, Würden, Ehren und Vorrechten. Sein Becher war bis zum Rand gefüllt. Nichts fehlte ihm von den Freuden und Genüssen, die die Erde bieten kann. Und nicht nur das, sein bemerkenswertes Gebet bei der Einweihung des Tempels berechtigt auch zu den kühnsten Hoffnungen hinsichtlich seiner Person und seiner Stellung. Aber leider kam er in bedauernswerterweise in all den Einzelheiten zu Fall, über die das Gesetz Gottes sich so klar und bestimmt ausgesprochen hatte.

Es besagte, Silber und Gold nicht sehr zu mehren, und dennoch tat er es. Es verbot ihm nach Ägypten zurückzukehren, um die Rosse zu mehren, und gerade aus Ägypten ließ er seine Pferde holen. Es verwehrte ihm, viele Frauen zu nehmen, und doch hatte er tausend – und sie neigten sein Herz! Das ist der Mensch! Wie wenig ist ihm zu trauen! „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, und die Blume ist abgefallen“ (1. Pet 1,24). „Lasst ab vom Menschen, in dessen Nase nur ein Odem ist! Denn wofür ist er zu achten?“ (Jes 2,22).

Doch was war der eigentliche Grund für Salomos traurigen und demütigenden Fall? Wir finden die Antwort in den letzten Versen unseres Kapitels: „Und es soll geschehen, wenn er auf dem Thron seines Königreichs sitzt, so soll er sich eine Abschrift dieses Gesetzes in ein Buch schreiben, aus dem, was vor den Priestern, den Leviten, liegt. Und es soll bei ihm sein, und er soll alle Tage seines Lebens darin lesen, damit er den HERRN, seinen Gott, fürchten lerne, um zu beachten alle Worte dieses Gesetzes und diese Satzungen, sie zu tun; damit sein Herz sich nicht über seine Brüder erhebe und damit er von dem Gebote weder zur Rechten noch zur Linken abweiche, damit er die Tage in seinem Königtum verlängere, er und seine Söhne, in der Mitte Israels“ (V. 18-20).

Hätte Salomo auf die wichtigen und kostbaren Worte geachtet, so hätte sein Geschichtsschreiber ganz andere Dinge von ihm schreiben können. Aber er tat es nicht. Wir hören nichts davon, dass er sich eine Abschrift des Gesetzes machen ließ, und wenn er es getan hat, so hat er wenigstens nicht darauf geachtet, da er gerade das tat, was im Gesetz verboten war. Die Vernachlässigung des Wortes Gottes war die Ursache des Verfalls, der den Glanz der Regierung Salomos so bald ein Ende macht.

So ist es heute noch. Die Vernachlässigung des Wortes Gottes ist die Ursache aller Irrtümer, Verwirrungen, Ketzereien, Parteiungen und Spaltungen, die es in der Welt gibt oder je gegeben hat. Wir dürfen hinzufügen: Das einzig wahre Heilmittel für alle diese Übel liegt in der Umkehr jedes Einzelnen zu der rückhaltlosen Unterwerfung unter die Autorität des Wortes Gottes. Demütigen wir uns daher unter die mächtige Hand Gottes wegen unserer gemeinsamen Sünde. Kommen wir in wahren Selbstgericht zu ihm, damit Er uns gnädig heile und segne und uns leite auf dem gesegneten Weg des Gehorsams, der jedem wirklich demütigen Jünger offen steht.

Der Priester und der Prophet

Das Teil des Priesters und des Leviten

Wie generell im fünften Buch Mose, so werden auch in diesem Kapitel (lies V. 1-8) die Priester mit den Leviten als eine Klasse gesehen. Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, dass auch das ein besonderer Charakterzug unseres Buches ist. In den drei vorhergehenden Büchern ist es anders. Der Grund dieser Verschiedenheit mag darin liegen, dass Gott in diesem Buch die Versammlung Israels als solche mehr in den Vordergrund stellen will. Deshalb werden die Priester in ihrer amtlichen Eigenschaft seltener erwähnt. Der große Gedanke, der durch das ganze 5. Buch Mose hindurchgeht ist dass Israel in unmittelbarer Beziehung zu dem HERRN steht.

Im 18. Kapitel sehen wir die Priester und Leviten zusammen geschildert als Diener des HERRN, ganz abhängig von ihm und völlig eins mit seinem Altar und seinem Dienst. Das ist sehr bedeutsam und eröffnet uns ein weites Feld von praktischen, für die Versammlung Gottes beachtenswerten Wahrheiten.

Ein Blick auf die Geschichte Israels zeigt uns, dass dann, wenn alles in einem verhältnismäßig guten Zustand war, dem Altar Gottes die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde und daher die Priester und Leviten gut versorgt waren. Wenn der HERR sein Teil hatte, hatten seine Diener auch das ihrige. Wurde Er vernachlässigt, wurden sie es auch. Beide waren untrennbar miteinander verbunden. Das Volk musste Gott seine Opfer darbringen, und Er teilte sie mit seinen Dienern. Die Priester und die Leviten sollten sie nicht von dem Volk fordern, dessen Vorrecht es war, seine Gaben zu dem Altar Gottes zu bringen. Gott erlaubte seinen Dienern, sich von der Frucht der Hingabe seines Volkes an ihn zu nähren.

Das war damals der göttliche Gedanke bezüglich der Diener des HERRN. Sie sollten von den freiwilligen Opfern leben, die die ganze Versammlung Gott darbrachte. Leider finden wir in den bösen Tagen der Söhne Elis eine traurige Abweichung von dieser klaren Ordnung (vgl. 1. Sam 2,13-17). Was uns in dieser Stelle berichtet wird, ist schrecklich, und das Ergebnis war das Gericht Gottes über das Haus Elis. Es konnte auch nicht anders sein. Wenn die Diener des Altars sich solcher Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit schuldig machten, so musste das Gericht folgen.

Aber der Normalfall, wie unser Kapitel ihn beschreibt, stand im schroffsten Gegensatz zu der Bosheit der Söhne Elis. Wie bereits bemerkt wollte der HERR die freiwilligen Opfer seines Volkes um sich haben und mit ihnen auch die Diener seines Altars unterhalten. Ihr

Anteil war daher immer abhängig davon, wie der HERR und sein Altar behandelt wurden. Sie waren innig mit der Anbetung und dem Dienst für den Gott Israels verbunden.

Wirklich erfrischend und ermutigend ist, was uns in dieser Hinsicht von den herrlichen Tagen des Königs Hiskia berichtet wird, von einer Zeit also, da der Gottesdienst in Juda wiederhergestellt wurde und die Herzen glücklich und dem HERRN treu ergeben waren (vgl. 2. Chr 31,2-10). Die Hingabe an den Altar Gottes war so groß und wurde so in der Praxis bewiesen, dass nicht nur alle Bedürfnisse der Diener des HERRN befriedigt wurden, sondern auch „Mengen“ übrig blieben. Sicher war das eine Freude für das Herz des Gottes Israels und für die Herzen derer, die sich auf seinen Ruf hin und seiner Bestimmung gemäß, dem Dienst seines Altars und seines Heiligtums geweiht hatten.

Besonders sollten wir die folgenden Worte beachten: „Wie es im Gesetz des HERRN vorgeschrieben ist“ (V. 3). Das war die Autorität, auf die Hiskia sich stützte, die feste Grundlage seines Verhaltens von Anfang bis Ende. Zwar war die sichtbare Einheit des Volkes Israel nicht mehr vorhanden, und die Gesamtsituation war in Hiskias Tagen sehr entmutigend. Aber das Wort des HERRN war ebenso wahr und anwendbar wie in den Tagen Davids oder Josuas. Hiskia fühlte sehr wohl, dass die Worte in 5. Mose 18,1-8 auf seine Zeit und sein Gewissen anzuwenden waren und dass er und das Volk verantwortlich seien, ihrer Fähigkeit entsprechend danach zu handeln. Sollten die Priester und Leviten Not leiden, weil die nationale Einheit verschwunden war? Sicher nicht. Sie standen oder fielen mit dem Wort, der Anbetung und dem Werk Gottes. Die Situation mochte sich verändern und der Israelit in einer Lage sein, die es ihm unmöglich machte, allen Einzelheiten der levitischen Satzungen nachzukommen. Aber nie konnte er sich in einer Lage befinden, in der es nicht sein Vorrecht gewesen wäre, der Hingebung seines Herzens in Bezug auf den Dienst, den Altar und das Gesetz des HERRN Ausdruck zu geben.

So ergibt sich aus der ganzen Geschichte Israels, dass dann, wenn alles in einem guten Zustand war, auch an den Altar des HERRN und an seine Diener gedacht wurde. Waren aber die Herzen gleichgültig und kalt, waren Selbstsucht und das Suchen des eigenen Willens und der eigenen Interessen vorherrschend, so wurden auch das Werk des HERRN und seine Arbeiter vernachlässigt. Ein Beispiel dafür ist das 13. Kapitel des Buches Nehemia. Als Nehemia, der treue Diener Gottes, nach einer kurzen Abwesenheit wieder in Jerusalem eintraf, fand er zu seinem tiefen Schmerz, dass während

dieser Zeit viele verkehrte Dinge geschehen und unter anderem auch die Leviten vernachlässigt worden waren. „Und ich erfuhr, dass die Teile der Leviten nicht gegeben worden waren und dass die Leviten und die Sänger, die das Werk taten, entflohen waren, ein jeder auf sein Feld“ (Neh 13,10). In dieser traurigen Zeit gab es keine „Mengen“ von Erstlingsfrüchten, und es ist sicher nicht leicht für einen Menschen, zu arbeiten und zu singen, wenn er nichts zu essen hat. Das entsprach weder dem Gesetz des HERRN noch der Liebe seines Herzens. Es war eine große Schmach für das Volk, dass wegen seiner groben Nachlässigkeit die Diener des HERRN genötigt wurden, den Dienst und das Werk des HERRN zu verlassen, um sich vor Hunger zu schützen.

Das war in der Tat eine beklagenswerte Situation, und Nehemia rügte das Volk scharf, denn wir lesen: „Da stritt ich mit den Vorstehern und sprach: Warum ist das Haus Gottes verlassen worden? Und ich versammelte sie und stellte sie an ihre Stelle. Und ganz Juda brachte den Zehnten vom Getreide und Most und Öl in die Vorratskammern. Und ich bestellte zu Schatzmeistern über die Vorräte ... denn sie galten als treu, und ihnen oblag es, ihren Brüdern auszuverteilen“ (Neh 13,10-13). Es war eine Anzahl erprobter, treuer Männer nötig, um die kostbare Frucht der Hingebung des Volkes unter ihre Brüder zu verteilen, Männer, die fähig waren, die Schätze des HERRN treu nach seinem Wort zu verwalten und die Bedürfnisse seiner Arbeiter vorurteilslos und unparteiisch zu befriedigen.

Das war die Anordnung des Gottes Israels, die von treuen Israeliten, wie Hiskia und Nehemia, mit Freuden befolgt wurde. Der reiche Strom der Segnungen ergoss sich von dem HERRN aus zu seinem Volk hin und floss von diesem zurück zu dem HERRN, und seine Diener sollten daraus zur vollen Befriedigung all ihrer Bedürfnisse schöpfen. Es war eine Verunehrung des HERRN, wenn die Leviten zu ihren Feldern zurückkehren mussten. Es bewies, dass sein Haus vernachlässigt wurde und dass es für seine Diener dort keinen Unterhalt gab.

Der Unterhalt der Diener Gottes

Was hat die Versammlung Gottes aus dem vorliegenden Abschnitt zu lernen? Die Beantwortung dieser Frage finden wir in 1. Kointher 9, wo der Apostel das so wichtige Thema der Unterstützung des christlichen Dienstes behandelt (vgl. V. 7-18). Mit Entschiedenheit und Klarheit stellt Paulus in seinen Ausführungen das göttliche Gesetz hierzu fest: „So hat auch der Herr für die, die das Evangelium verkünden, angeordnet, vom Evangelium zu leben“. Wie Priester und

Leviten damals von den Opfern lebten, die das Volk darbrachte, so haben auch jetzt einen Anspruch auf zeitliche Unterstützung, die wirklich von Gott berufen, durch Christus begabt und durch den Heiligen Geist fähig gemacht sind, das Evangelium zu predigen, und die sich diesem wertvollen Werk widmen. Nicht dass sie mit solchen, denen sie mit ihrer Gabe dienen, ein Abkommen treffen sollten über einen bestimmten Betrag. Ein solcher Gedanke ist dem Neuen Testament fremd. Der Arbeiter hat bezüglich seiner Bedürfnisse auf den Herrn und nur auf ihn zu warten. Die Priester und die Leviten hatten ihren Besitz in und von dem HERRN. Er war ihr Erbe. Allerdings erwartete Er, dass das Volk ihm durch seine Arbeiter diene. Er sagte ihnen, was sie geben sollten, und segnete sie, wenn sie es taten. Es war zugleich ihr Vorrecht und ihre Pflicht, zu geben. Hätten sie dies verweigert oder vernachlässigt, so wären Dürre und Unfruchtbarkeit ihrer Felder und Weinberge die Folge gewesen (vgl. Hag 1,5-11).

Aber die Priester und Leviten hatten nur auf den HERRN zu sehen. Sie konnten nicht vor Gericht gehen, wenn das Volk die Darbringung der Zehnten und Opfer versäumte. Sie mussten auf den Gott Israels warten, der sie zu seinem Werk berufen hatte. Ebenso ist es mit den Arbeitern des Herrn heute. Sie müssen auf ihn allein warten. Sie müssen vor allem überzeugt sein, dass Er sie zu seinem Werk berufen und fähig gemacht hat, ehe sie von dem Ufer der äußeren Sicherheit, wenn wir es so bezeichnen dürfen, abstoßen und sich ganz der Predigt des Wortes widmen. Ihr Blick muss von Menschen sowie von allen natürlichen Hilfsmitteln und menschlichen Stützen auf den lebendigen Gott hin gelenkt werden. Wir haben mehr als einmal traurige Folgen bei denen gesehen, die in dieser ernstesten Sache aus einem falschen Antrieb handelten, ohne von Gott berufen und befähigt zu sein, ihre Beschäftigung aufzugeben, um, wie sie sagten, aus Glauben zu leben und sich dem Werk des Herrn zu widmen. Kläglicher Schiffbruch war die unausbleibliche Folge.

Auf Grund vierzigjähriger Erfahrung ist es unsere Überzeugung, dass die Fälle selten sind, wo es geraten ist, seinen Broterwerb völlig aufzugeben, um sich dem Werk des Herrn zu widmen. Die Sache muss dem Betreffenden selbst so klar und unzweifelhaft sein, dass er wie Luther sagen kann: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Aber dann darf er völlig sicher sein, dass Gott ihn in dem Werk, zu dem Er ihn berufen hat, auch unterstützen und für alle seine Bedürfnisse Sorge tragen wird „nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus“ (Phil 4,19).

Doch finden wir, dass der Apostel, während er einerseits seine wohlberechtigten Ansprüche auf Unterstützung nachweist, sie an-

dererseits aber doch ganz aufgibt, wenn er sagt: „Ich aber habe von keinem dieser Dinge Gebrauch gemacht“ (1. Kor 9,15). Er arbeitete mit seinen eigenen Händen und bemühte sich Tag und Nacht, um niemand lästig zu werden. „Ich habe“ konnte er sagen, „niemandes Silber oder Gold oder Kleidung begehrt. Ihr selbst wisst, dass meinen Bedürfnissen und denen, die bei mir waren, diese Hände gedient haben.“ Er reiste, er predigte, er machte Besuche von Haus zu Haus, er war der tätige Apostel, der ernste Evangelist, der treue Hirte, er trug Sorge für alle Versammlungen – hatte er nicht berechnete Ansprüche auf Unterstützung? Ganz sicher. Mit Freuden hätte die Versammlung Gottes für alle seine Bedürfnisse Sorge tragen sollen. Aber er bestand nie darauf. Vielmehr verzichtete er freiwillig auf alles und unterstützte noch andere mit seiner Arbeit, und er tat dies als ein Vorbild für andere, wie er zu den Ältesten von Ephesus sagt: „Ich habe euch in allem gezeigt, dass man, so arbeitend, sich der Schwachen annehmen und der Worte des Herrn Jesus gedenken müsse, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen“ (Apg 20,33-35).

Wunderbar ist es, diesen geliebten und geschätzten Diener Christi zu sehen, der bei seinem weiten Wirkungskreis von Jerusalem an und ringsumher bis nach Illyrikum, bei seinen riesenhaften Arbeiten als Evangelist, Hirte und Lehrer, noch Zeit fand, die Bedürfnisse für sich und andere mit eigenen Händen zu bestreiten. Wirklich, er nahm eine hohe sittliche Stellung ein. Er predigte niemals um Lohn.

Aber doch erkannte er dankbar die Gabe derer an, die in rechter Weise zu geben wussten. Verschiedene Male hatten die Philipper ihm etwas für seine Notdurft gesandt. Und sie haben wohl daran getan, denn nie wird ihnen dies vergessen werden. Millionen haben seitdem den herrlichen Bericht ihrer Aufopferung gelesen und sind durch den Duft ihres Opfers erfrischt worden. In den Himmeln ist es verzeichnet, wo nichts Derartiges vergessen wird. Ja, es ist eingegraben in das Herz Christi selbst (vgl. Phil 4,10-19). Es war ein seltenes Vorrecht, das Herz eines so geliebten Dieners Christi am Ende seiner Laufbahn, in der Einsamkeit seines Gefängnisses zu Rom, beleben zu dürfen, und die Freude der Philipper, des Apostels dankbare Anerkennung zu empfangen, war sicher groß. Wie wertvoll war die Versicherung, dass ihr Dienst wie ein angenehmer Duft unmittelbar zu Gottes Thron und Herz aufgestiegen sei! Welch ein krasser Unterschied zwischen ihnen, die den Bedürfnissen des Apostels dienten, und den Korinthern, die seinen Dienst infrage stellen, oder den Galatern, die sein Herz zutiefst betrübten! Der Zustand der Versammlung in Korinth erlaubte dem Apostel nicht, etwas von ihnen

zu nehmen. Es gab nur Einzelne dort, die sein Herz durch ihren Dienst belebten, und dieser Dienst ist in der Schrift verzeichnet und wird einmal seine herrliche Belohnung im Reich finden. „Ich freue mich aber über die Ankunft des Stephanas und Fortunatus und Achaikus, denn diese haben erstattet, was eurerseits mangelte. Denn sie haben meinen Geist erquickt und den euren; erkennt nun solche an“ (1. Kor 16,17.18).

Wie unter dem Gesetz, so entspricht es also auch unter dem Evangelium dem offenbarten Willen Gottes, denen unsere Anerkennung und Unterstützung zukommen zu lassen, die Er zu seinem Werk berufen hat und die sich ihm von ganzem Herzen mit Fleiß und Treue widmen. Allen, die den Herrn lieben, wird es eine hohe Freude sein, ihm in der Person seiner Arbeiter zu dienen. Er selbst nahm hier auf der Erde den Dienst derer an, die ihn liebten und die die Frucht seines kostbaren Dienstes genossen hatten (Lk 8,2.3).

Andererseits sei noch einmal daran erinnert, wie nötig es für alle ist, die im Werk des Herrn, sei es innerhalb oder außerhalb der Versammlung, tätig sind, von allen menschlichen Einflüssen und von dem Blick auf Menschen frei zu sein. Wenn die Gemeinde sie vernachlässigt, so wird diese einen ernsten Verlust erleiden. Wenn aber die Arbeiter sich mit ihren eigenen Händen ihren Lebensunterhalt verdienen können, ohne dadurch ihrem Dienst für Christus Abbruch zu tun, so ist es umso besser. Es ist ohne Frage der ausgezeichnetere Weg. Es gibt nichts Schöneres als einen wirklich begabten Diener Christi, der für sich und seine Familie arbeitet und sich zu gleicher Zeit dem Werk des Herrn treu und fleißig widmet. Aber es lässt sich nicht immer beides vereinigen, und wir möchten daher keine Regel aufstellen oder das Herz eines aufrichtigen Arbeiters beschweren. Ein jeder ist seinem Herrn allein verantwortlich.

Warnung vor Okkultismus

Wenn wir jetzt zu unserem Kapitel zurückkehren und die Verse 9-14 lesen, so könnte die Frage entstehen, in welcher Beziehung dieser Abschnitt Anwendung auf bekennende Christen finden kann. Aber gibt es denn unter diesen nicht solche, die den Vorstellungen von Wahrsagern, Zaubern und Schwarzkünstlern gern und oft beiwohnen? Gibt es nicht solche, die sich mit Tischrücken, Geisterklopfen oder Hellsehen beschäftigen? Wenn es der Fall ist, so findet der obige Abschnitt gerade auf sie Anwendung, denn wir glauben sicher, dass alle diese Dinge eine Wirkung des Seelenfeindes sind, so schroff und hart diese Behauptung auch manchem klingen mag. Wir sind überzeugt, dass alle, die sich damit beschäftigen, die Geister der Ab-

geschiedenen zu befragen, sich dadurch einfach den Händen des Feindes ausliefern, um durch seine Lügen betrogen zu werden. Brauchen Christen, die die vollkommene Offenbarung Gottes in Händen halten, Tischrücken und Geisterklopfen? Wahrlich nicht! Und was haben sie anders zu erwarten, wenn sie, nicht zufrieden mit dem wertvollen Wort Gottes, sich zu den Geistern ihrer abgeschiedenen Freunde oder anderer hinwenden, als dass Gott sie dahingibt, um durch böse Geister geblendet und betrogen zu werden, die sich als die Geister der Abgeschiedenen darstellen und ihnen die größten Lügen und vielfach die albernsten Dinge auftischen?

Doch möchten wir hier nicht weiter auf diesen Gegenstand eingehen. Nur halten wir es für unsere ernste Pflicht, den Leser vor einer Teilnahme an derartigen Dingen zu warnen, da sie äußerst gefährlich sind. Die Frage, ob abgeschiedene Seelen in diese Welt zurückkehren können, lassen wir unberührt. Ohne Zweifel kann es Gott zulassen, wenn Er es für gut findet. Doch es ist nicht unsere Sache, diese Frage zu entscheiden. Wichtig für uns ist, dass wir die ausreichende Fülle der göttlichen Offenbarung stets vor unserem Herzen bewahren. Wir haben nicht nötig, die Geister der Abgeschiedenen zu befragen. Der reiche Mann glaubte, dass, wenn Lazarus auf die Erde zurückkehren und mit seinen fünf Brüdern reden würde, dies eine große Wirkung haben müsste (vgl. Lk 16,27-31). Aber er musste hören, dass der, der das Wort Gottes und seine Aussprüche über den gegenwärtigen Zustand des Menschen und seine ewige Bestimmung nicht hören und glauben will, auch nicht überzeugt werden wird, wenn tausend Abgeschiedene zurückkehren und ihm erzählen würden, was sie gesehen, gehört und gefühlt haben. Es würde keine rettende oder bleibende Wirkung auf ihn ausüben. Wohl würde es großes Aufsehen erregen, eine Zeit lang das allgemeine Tagesgespräch bilden und die Zeitungen füllen, aber damit wäre es getan. Die Menschen würden nach wie vor in ihrer Dummheit und Eitelkeit, bei ihrer Gewinn- und Vergnügungssucht, bei ihrer Selbstgefälligkeit und Leichtfertigkeit bleiben. Wenn sie Mose und die Propheten und Christus und seine heiligen Apostel nicht hören, so werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn einer aus den Toten aufersteht. Wer sich der Heiligen Schrift nicht unterwirft, wird sich auch nicht durch etwas anderes überzeugen lassen. Der wirklich Gläubige findet in der Schrift alles, was er braucht, so dass er kein Bedürfnis fühlt, sich nach Geisterklopfen und Zaubern umzusehen. „Und wenn sie zu euch sprechen werden: Befragt die Totenbeschwörer und die Wahrsager, die flüstern und murmeln, so spricht: Soll ein Volk nicht seinen Gott befragen? Soll es für die Lebenden die Toten befragen? Zum Ge-

setz und zum Zeugnis! Wenn sie nicht nach diesem Wort sprechen, so gibt es für sie keine Morgenröte“ (Jes 8,19.20).

Die Ankunft eines anderen Propheten

Das ist göttliche Quelle für das Volk Gottes in allen Zeiten und an allen Orten, und das ist es auch, was Mose der Versammlung im letzten Abschnitt unseres Kapitels (V. 15-22) vorstellt. Ein Blick auf Apostelgeschichte 3 zeigt uns, wer der in diesen Versen zuerst erwähnte Prophet ist. Es ist unser anbetungswürdiger Herr und Heiland Jesus Christus (V. 19-23).

Wie groß ist das Vorrecht, auf die Stimme eines solchen Propheten hören zu können! Es ist die Stimme Gottes, die durch den Mund des Menschen Christus Jesus redet, nicht im Donner, Blitz und flammendem Feuer, sondern mit einer zarten, sanften Stimme der Liebe und Barmherzigkeit, die mit besänftigender Kraft auf das zerbrochene Herz und auf den betrübten Geist herabkommt, wie die Taupfropfen des Himmels auf eine dürre Landschaft. Doch vergessen wir nie, dass diese Stimme uns aus den Heiligen Schriften entgegenklingt, aus dieser wertvollen Offenbarung, auf die uns das fünfte Buch Mose ständig und in deutlicher Sprache aufmerksam macht. Die Stimme der Schrift ist die Stimme Christi, und die Stimme Christi ist die Stimme Gottes.

Sonst brauchen wir nichts. Wenn jemand sich anmaßen sollte, eine neue Offenbarung zu bringen, eine Lehre, die sich nicht in der Heiligen Schrift findet, müssen wir ihn nach der Richtschnur des göttlichen Wortes prüfen und alles verwerfen, was nicht damit im Einklang steht. „Fürchte dich nicht vor ihm.“ Falsche Propheten kommen gewöhnlich mit großer Anmaßung, hochtrabenden Worten und scheinheiligen Gebärden. Dazu suchen sie sich mit einer gewissen Würde und Autorität zu umgeben, wodurch sie die Unwissenden täuschen. Aber vor der alles erforschenden Kraft des Wortes Gottes können sie nicht standhalten. Oft genügt eine einzige Schriftstelle, um sie in ihren Anschauungen bloßzustellen und ihren schwärmerischen „Offenbarungen“ jeden Boden zu entziehen. Wer die Stimme des echten Propheten kennt, wird nicht auf eine andere hören. Alle, die die Stimme des guten Hirten gehört haben, werden einem Fremden nicht folgen.

Die Zufluchtsstädte

Die Gnade für den Totschläger

In den ersten drei Versen dieses Kapitels zeigt sich eine schöne Verbindung von Güte und Strenge. Wir finden einerseits die Ausrottung der Kanaaniter wegen ihrer Gottlosigkeit, die den Gipfelpunkt erreicht hatte und geradezu unerträglich geworden war und andererseits eine rührende Entfaltung der göttlichen Güte in den Vorkehrungen, die für den Totschläger getroffen wurden, um es ihm während seiner Bedrängnis möglich zu machen, sein Leben vor dem Bluträcher in Sicherheit zu bringen. Sowohl die Regierung als auch die Güte Gottes sind vollkommen. Es gibt Fälle, wo Güte nichts anderes wäre als Duldung offenbarer Gottlosigkeit und Empörung, aber das wäre unvereinbar mit der Regierung Gottes. Alle, die sich einbilden, auf Kosten der Güte Gottes in der Sünde verharren zu können, werden früher oder später ihren Irrtum einsehen müssen.

„Sieh nun“, sagt der Apostel, „die Güte und die Strenge Gottes.“ Gottes Gericht wird unfehlbar alle Übeltäter treffen, die seine Güte und Langmut verachten. Er ist langsam zum Zorn und groß an Güte. Hunderte von Jahren hat Er die sieben Nationen Kanaans ertragen, bis ihre Gottlosigkeit zum Himmel schrie und das Land sie nicht länger ertragen konnte. Lange Zeit ertrug Er die himmel-schreiende Gottlosigkeit Sodoms und Gomorras und selbst als die Stunde des Gerichts gekommen war, hätte Er, wenn Er zehn Gerechte dort gefunden hätte, um ihretwillen die Städte verschont. Aber Er fand sie nicht, und der schreckliche Tag der Rache fegte die Städte vom Erdboden weg.

So wird es bald mit der schuldigen Christenheit gehen. Auch sie „wird ausgeschnitten werden“ (Röm 11,22). Der Tag der Rechenschaft wird kommen, und welcher Tag wird es sein! Das Herz zittert schon bei dem bloßen Gedanken daran.

Doch beachten wir, wie wunderbar die Güte Gottes im Anfang unseres Kapitels hervorstrahlt. Sehen wir die gnädige Bemühung Gottes, eine Zufluchtsstätte für den Totschläger zu bereiten, und zwar so günstig gelegen wie möglich. Mitten im Land sollten die drei Städte sein, nicht an entlegenen oder schwer zugänglichen Orten. Und nicht nur das. Es heißt auch: „Du sollst dir den Weg dahin zurichten und das Gebiet deines Landes ... in drei Teile teilen!“ (V. 3). Alles musste getan werden, was dem Totschläger sein Entrinnen erleichtern konnte. Der HERR dachte in seiner Gnade an die Gefühle des Bedrängten, der seine „Zuflucht genommen hatte zum Ergreifen der vor ihm liegenden Hoffnung“ (Heb 6,18). Die Zufluchtsstätte sollte

„nahe gebracht“ sein, wie „die Gerechtigkeit Gottes“ dem armen, verlorenen und hilflosen Sünder nahe gebracht ist, so nahe, dass sie jedem zuteil wird, „der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt“ (Röm 4,5).

Besonders schön ist der Ausdruck: „Du sollst dir den Weg dahin zurichten“. Wie entspricht das unserem stets gnädigen Gott, „dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“! Dennoch war der Gott, der diese gnädigen Vorkehrungen für den Totschläger traf, derselbe, der durch sein gerechtes Gericht die Nationen Kanaans ausrottete. „Sieh nun die Güte und die Strenge Gottes“.

In den folgenden vier Versen finden wir die ausführliche Beschreibung des Menschen, für den diese göttliche Vorsorge getroffen war. Entsprechend dieser Beschreibung nicht, so war die Zufluchtsstätte nicht für ihn da. Im anderen Fall aber durfte er ganz sicher sein, dass ein gnadenreicher Gott an ihn gedacht und einen Zufluchtsort für ihn bereitete, so sicher, wie nur die Hand Gottes ihn machen konnte. Einmal hinter den Mauern dieser Zufluchtsstadt, konnte er frei aufatmen und sich ungestörter Ruhe erfreuen. Das Racheschwert konnte ihn dort nicht mehr erreichen. Kein Haar seines Hauptes durfte ihm gekrümmt werden. Er war völlig sicher, und er war sich seiner Rettung auch ganz gewiss. Er war in der Stadt, und das genügte. Bevor er dort ankam, konnte es in seinem Herzen schwere Kämpfe und viele Zweifel und Befürchtungen geben. Er floh ja um seines Lebens willen. Aber wenn er einmal innerhalb der schützenden Tore war, war er sicher, und er wusste es auch. Durch seine Gefühle? Durch seine Erfahrungen? Nein, allein durch das Wort Gottes. Ohne Zweifel hatte er Gefühle und Erfahrungen, und diese waren nach den durchlebten schweren Kämpfen umso wertvoller für ihn. Aber sie bildeten keineswegs die Grundlage seiner Ruhe und seines Friedens. Er wusste sich sicher, weil Gott es gesagt hatte. Die Gnade Gottes hatte ihn errettet, und das Wort Gottes gab ihm völlige Gewissheit.

Wir können uns nicht vorstellen, dass ein Totschläger innerhalb der Mauern der Zufluchtsstadt sich ähnlich ausgedrückt hätte, wie es heute so manche Gläubige tun bezüglich ihrer Sicherheit und Gewissheit. Es wäre ihm nicht eingefallen, die Gewissheit seiner Errettung für Anmaßung zu halten. Wenn ihn jemand gefragt hätte: Bist du deiner Rettung gewiss? So hätte er verwundert gefragt: Gewiss? Wie wäre es anders möglich? Bin ich nicht in der Freistadt? Hat nicht der HERR, unser Gott, sein Wort gegeben, dass, „wer dahin flieht, am Leben bleibe?“ Ja, Gott sei Dank! Ich bin vollkommen gewiss. Ich kann mich in vollkommener Ruhe an diesem gesegneten Ort aufhal-

ten und meinen Gott für die große Güte preisen, dass Er eine solche Zufluchtsstätte für mich bereitet hat.

Ist sich der Leser seiner Sicherheit in Christus ebenso bewusst? Ist er errettet, und weiß er, dass er es ist? Wenn nicht, dann möge der Geist Gottes das einfache Bild des Totschlägers innerhalb der Mauern der Zufluchtsstadt in lebendiger Kraft seinem Herzen nahe bringen! Möchte er den „starken Trost“ kennen, der das sichere, göttlich bestimmte Teil all derer ist, die ihre „Zuflucht genommen haben zum Ergreifen der vor ihnen liegenden Hoffnung“ (Heb 6,18).

Doch finden wir bei der weiteren Betrachtung unseres Kapitels, dass es bei den Zufluchtsstädten nicht allein um die Sicherheit des Totschlägers ging. Auch die Ehre Gottes, die Reinheit seines Landes und die makellose Vollkommenheit seiner Regierung spielten dabei eine Rolle. Wären diese Dinge angetastet worden, so hätte die Sicherheit von allem übrigen infrage gestanden. Dieser wichtige Grundsatz findet sich in der ganzen Geschichte der Wege Gottes mit dem Menschen wieder. Die Segnung des Menschen und die Ehre Gottes sind unauflöslich miteinander verbunden, und beide zusammen ruhen auf derselben unerschütterlichen Grundlage: auf Christus und seinem kostbaren Werk.

In den Versen 8-13 sehen wir, dass sowohl bei der Gnade für den Totschläger als auch bei dem Gericht des Mörders die Ehre Gottes und die Ansprüche seiner Regierung aufrechterhalten werden mussten. Wer ohne Wissen und Vorsatz einen Menschen erschlagen hatte, erfuhr rettende Barmherzigkeit. Der schuldige Mörder fiel jedoch dem strengen Urteil einer unbeugsamen Gerechtigkeit anheim. Wir dürfen nie die ernste Wirklichkeit der göttlichen Regierung aus dem Auge verlieren. Sie begegnet uns überall, und ihre Anerkennung würde uns von allen einseitigen Anschauungen über den göttlichen Charakter befreien. Betrachten wir zum Beispiel die Worte: „Dein Auge soll ihn nicht verschonen“. Wer sprach sie aus? Der HERR. Wer schrieb sie nieder? Der Heilige Geist. Was drücken sie aus? Ein ernstes Gericht über die Gottlosigkeit. Wir sollten uns hüten, mit solch ernsten Dingen zu spielen, und mögen wir bewahrt bleiben vor allen törichten Überlegungen über Dinge, die völlig außerhalb unseres Bereiches liegen. Eine falsche Gefühlsduselei geht oft Hand in Hand mit frechem Unglauben, der die ernstesten Beschlüsse der Regierung Gottes infrage stellt. Dieser Gedanke ist sehr ernst. Der Übeltäter hat das Gericht eines Gottes, der die Sünde hasst, zu erwarten. Wenn ein Mörder sich die Vorsorge zunutze machen wollte, die Gott für den Totschläger getroffen hatte, wurde er aufgrund der Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit getötet. So war die

Regierung Gottes in Israel damals, und so wird sie sich offenbaren an dem Tag, der nahe bevorsteht. Heute handelt Gott mit der Welt in langmütiger Gnade. Es ist der Tag des Heils, die Zeit der Annehmung. Aber der Tag der Rache ist nahe! Möchte jeder, anstatt über die Gerechtigkeit der Handlungen Gottes bezüglich der Übeltäter zu grübeln, seine Zuflucht zu dem Heiland nehmen, der am Kreuz starb, um uns von den ewigen Qualen der Hölle zu erretten!¹

Die Grenze nicht verrücken

In Vers 14 finden wir einen Beweis von der Fürsorge Gottes für sein Volk sowie von seiner gnädigen Anteilnahme an allem, was es mittelbar oder unmittelbar betrifft. „Du sollst nicht die Grenze deines Nächsten verrücken, die die Vorfahren in deinem Erbteil gesetzt haben, das du erben wirst in dem Land, das der HERR, dein Gott, dir gibt, es zu besitzen“.

Diese Stelle macht uns, wenn wir sie zunächst in ihrem buchstäblichen Sinn betrachten, mit dem liebevollen Herz Gottes vertraut und zeigt uns, wie Er auf alle Umstände seines geliebten Volkes einging. Er hatte Israel nicht nur das Land gegeben, sondern auch jedem Stamm und jedem Geschlecht sein eigenes, genau bestimmtes und abgegrenztes Teil zugewiesen, so dass keine Verwirrung entstehen konnte, und kein Grund zu Grenz- und Eigentumsstreitigkeiten vorhanden war. Jeder war gleichsam ein Pächter des Gottes Israels, der das kleine Pachtgut jedes Einzelnen genau kannte, dessen Auge darüber wachte und dessen Hand es gegen jeden Eindringling schützte. Jeder konnte daher in Frieden unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen und sich an dem erfreuen, was ihm von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gegeben worden war.

Doch hat diese Stelle auch eine geistliche Bedeutung. Gibt es nicht auch geistliche Grenzsteine für die Versammlung Gottes und jedes einzelne Glied, Grenzsteine, die mit göttlicher Genauigkeit die Grenzen unseres himmlischen Erbes bezeichnen und einst durch die Apostel unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus gesetzt worden sind? Ganz sicher. Das Auge Gottes wacht über sie, und Er wird ihr Verrücken nicht ungestraft lassen. Doch wollen wir hier nicht weiter auf die Frage eingehen, worin diese Grenzsteine bestehen, weil wir uns schon in früheren Abschnitten unserer Betrachtungen damit auseinandergesetzt haben. Jeder Christ sollte aber denen entschieden

antworten, die unter dem Vorwand des Fortschritts und der Entwicklung die Grenzsteine der Versammlung Gottes verrücken und uns anstatt der wertvollen Lehre Christi und seiner Apostel ihr so genanntes Licht der Wissenschaft und die Hilfe der Philosophie anbieten wollen! Wir brauchen sie nicht. Wir haben Christus und sein Wort. Was könnte dem noch hinzugefügt werden? Benötigen wir den menschlichen Fortschritt oder die Entwicklung, wenn wir das haben, „was von Anfang war“? Was kann die Wissenschaft oder die Philosophie für die tun, die die ganze „Wahrheit“ besitzen? Ohne Zweifel sollten wir Fortschritte in der Erkenntnis Christi machen, und danach trachten, das Leben Christi in unserem täglichen Leben immer vollkommener darzustellen, aber dazu können uns Wissenschaft und Philosophie nichts nützen.

Falsche Zeugen

In den letzten Versen unseres Kapitels sehen wir, wie Gott falsche Zeugen hasst. Obgleich wir nicht unter Gesetz stehen, zeigt uns das doch, wie verabscheuungswürdig auch heute ein falscher Zeuge vor Gott ist. Ja, je mehr wir in die Gnade eindringen, in der wir stehen, umso mehr werden wir falsches Zeugnis, Verleumdung und übles Nachreden verabscheuen.

¹ Weitere Einzelheiten über die Zufluchtsstädte enthalten die „Gedanken zum vierten Buch Mose“, Kapitel 35.

Gesetze für den Krieg

Unterschiedliche Haushaltungen

Wunderbar ist es, in diesem Kapitel den HERRN als Krieger im Kampf gegen Israels Feinde zu sehen. Manchem fällt es schwer zu verstehen, wie ein gütiges Wesen in einem solchen Charakter auftreten kann. Aber die Schwierigkeit rührt hauptsächlich daher, dass man nicht zwischen den verschiedenen Haushalten unterscheidet. Es entspricht dem Charakter des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs ebenso, gegen seine Feinde zu kämpfen, wie es dem Charakter des Gottes und Vaters unseres Herrn Jesus Christus entspricht, ihnen zu vergeben. Und da der offenbarte Charakter das Muster ist, nach dem sein Volk sich bilden und nach dem es handeln soll, war es für Israel ebenso passend, seine Feinde zu erschlagen, wie es für uns passend ist, sie zu lieben, für sie zu beten und ihnen Gutes zu tun.

Würde man diesen einfachen Grundsatz mehr beachten, so würde manches Missverständnis und manche unweise Diskussion vermieden werden. Es ist ohne Zweifel ganz verkehrt, wenn die Versammlung Gottes zum Schwert greift und Krieg führt. Wer das Neue Testament ohne Vorurteil liest, wird dem ohne Zögern zustimmen. Der Herr sagt zu Petrus: „Stecke dein Schwert an seinen Platz; denn alle, die das Schwert nehmen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52). In einem anderen Evangelium lesen wir: „Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke das Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh 18,11). Weiter sagt der Herr zu Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft“ (Joh 18,36), – das wäre dann vollkommen recht gewesen – „jetzt aber ist mein Reich nicht von hier“. Daher hätten die Diener ganz verkehrt gehandelt, wenn sie versucht hätten, ihren Herrn mit Gewalt zu befreien.

Alles das ist so klar, dass wir nur zu fragen brauchen – „Wie liest du?“. Unser geliebter Herr kämpfte nicht, sondern unterwarf sich geduldig allen Schmähungen und Misshandlungen. Dadurch hat Er uns ein Vorbild hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen. Wenn wir uns nur immer die Frage stellten: „Wie würde Jesus handeln?“ So würden wir nie um eine Antwort verlegen sein.

Ebenso klar ist die Belehrung des Heiligen Geistes: „Rächt nicht euch selbst, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: ‚Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr ...Aber, wenn dein Feind hungrig ist, gib ihm zu essen; wenn er durstig ist, gib ihm zu trinken; denn wenn du dieses tust, wirst du

feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich nicht von dem Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten“ (Röm 12,19-21).

Das ist die herrliche Ethik für die Versammlung Gottes, die Grundsätze des himmlischen Reiches, zu dem alle wirklichen Christen gehören. Aber würden sie auf das Volk Israel damals anwendbar gewesen sein? Ganz sicher nicht. Denken wir uns nur, Josua hätte nach den Grundsätzen von Römer 12 mit den Kanaanitern verfahren wollen! Es wäre ebenso verkehrt und widersinnig gewesen, als wenn wir heute nach den Grundsätzen von 5. Mose 20 handeln wollten. Dieser Unterschied kommt einfach daher, dass Gott zur Zeit Josuas in Gerechtigkeit Gericht ausübte, während Er jetzt in unumschränkter Gnade handelt.

Wir dürfen selbstverständlich nicht erwarten, dass die Welt nach dem Grundsatz der Gnade handeln könnte. Der Versuch, die Grundsätze der Gnade mit den Völkerrechten oder den Geist des Neuen Testaments mit den politischen Systemen der Welt zu vermischen, würde die menschliche Gesellschaft ganz sicher in Verwirrung bringen. Gerade in diesem Punkt haben viele vortreffliche und wohlmeinende Männer geirrt, wenn sie die Nationen der Welt zur Annahme eines Grundsatzes bringen wollten, der die Zerstörung ihres nationalen Bestehens zur Folge gehabt hätte. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo die Völker den Krieg nicht mehr lernen, sondern ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen werden. Sie wird kommen, wenn diese seufzende Erde voll sein wird der Erkenntnis des HERRN, wie die Wasser den Meeresgrund bedecken. Aber wenn man jetzt die Völker auffordern würde, nach den Grundsätzen der Gnade zu handeln, könnte man ihnen ebenso gut sagen: „Hört auf zu bestehen!“ Zudem sind wir als Christen nicht berufen, die Welt in Ordnung zu bringen, sondern sie einfach als Fremde und Wanderer zu durchlaufen. Der Herr Jesus kam nicht in diese Welt, um sie zu verbessern, sondern um zu suchen und zu erretten, was verloren ist. Bald wird Er wiederkommen, um dann alles in Ordnung zu bringen. Er wird seine Macht und Herrschaft annehmen und sich mit der Welt beschäftigen im Gericht, indem Er alle Ärgernisse und alle, die Böses tun, aus seinem Reich entfernt. Dann werden die Reiche dieser Welt die Reiche des HERRN und seines Christus werden. Aber bis zu dieser Zeit müssen wir warten.

Die Kriege in Kanaan

Israel jedoch sollte den Krieg des HERRN führen. Mit seinem Eintritt in das Land Kanaan begann ein Krieg ohne Schonung mit den ver-

urteilten Bewohnern dieses Landes. „Jedoch von den Städten dieser Völker, die der HERR, dein Gott, dir als Erbteil gibt, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat“ (V. 16). So lautete der bestimmte und ausdrückliche Befehl des HERRN. Die Nachkommen Abrahams sollten nicht nur das Land Kanaan besitzen, sondern auch das Werkzeug Gottes in der Vollstreckung des gerechten Gerichts über seine schuldigen Bewohner bilden, deren Sünden sich aufgehäuft hatten bis zum Himmel. Es war dies eine große Ehre für Israel, deren sie sich allerdings nicht würdig erwiesen, weil sie ihren Auftrag nicht vollständig ausführten. Sie ließen viele von denen am Leben, die sie hätten umbringen sollen, und gerade die, die sie verschonten, wurden schließlich zu Werkzeugen ihres eigenen Verderbens, da sie durch sie zu den Sünden verführt wurden, die das göttliche Gericht herausgefordert hatten.

Notwendige Eigenschaften eines Kriegers

Lasst uns jetzt die Eigenschaften betrachten, die die Krieger des HERRN kennzeichnen sollten. Der vorliegende Abschnitt ist voll wertvoller Belehrungen hierüber, im Blick auf den geistlichen Kampf, zu dem wir berufen sind. Das Volk musste zunächst vor Beginn des Kampfes durch den Priester und dann durch die Vorsteher angesprochen werden. Diese Ordnung ist sehr schön. Der Priester musste das Volk an seine hohen Vorrechte erinnern, und die Vorsteher mussten von seiner heiligen Verantwortung reden. Das ist die göttliche Ordnung: zuerst die Vorrechte, dann die Verantwortung. „Und es soll geschehen ... so soll der Priester herzutreten und zum Volk reden und zu ihnen sprechen: Höre, Israel, ihr rückt heute zum Kampf an gegen eure Feinde! Euer Herz verzage nicht, fürchtet euch nicht und ängstigt euch nicht und erschreckt nicht vor ihnen! Denn der HERR, euer Gott, ist es, der mit euch zieht, um für euch zu kämpfen mit euren Feinden, um euch zu retten“ (V. 2-4).

Was für ermutigende Worte! Sie waren dazu angetan, alle Furcht und Mutlosigkeit zu verbannen und das verzagte Herz mit Mut und Vertrauen zu erfüllen. Der Priester war der Ausdruck der Gnade Gottes selbst. Eine Fülle reichen Trostes strömte durch seinen Dienst aus dem Herzen des Gottes Israels zu jedem einzelnen Krieger. Seine liebevollen Worte waren geeignet, den schwächsten Arm für den Kampf zu stärken und die Lenden der Gesinnung zu umgürten. Er versicherte ihnen, dass Gott mit ihnen sein würde. Da gab es keinen Zweifel, keine Bedingung, kein „Wenn“ und kein „Aber“. Gott, der HERR, war mit ihnen, und das war genug. Ob es viele oder wenige Feinde sein mochten, ob sie mächtig oder schwach waren, tat

nichts zur Sache. In der Gegenwart des HERRN der Heerscharen, des Gottes der Schlachtreihen Israels, waren sie wie Spreu vor dem Wind.

Dann kamen die Vorsteher an die Reihe (V. 5-9). Zwei Dinge hatten sie jedem vorzustellen, der in den Schlachtreihen Israels kämpfen wollte: ein Herz, das frei war von den natürlichen und irdischen Dingen, und ein zuversichtliches Vertrauen auf Gott. „Niemand, der Kriegsdienste tut, verwickelt sich in die Beschäftigungen des Lebens, damit er dem gefalle, der ihn angeworben hat“ (2. Tim 2,4). Es liegt nun ein wesentlicher Unterschied darin, ob jemand mit den Dingen dieses Lebens beschäftigt oder in sie verwickelt ist. Ein Israelit konnte ein Haus, einen Weinberg und eine Frau haben und doch ein guter Krieger sein. Diese Dinge waren an sich kein Hindernis hierfür, aber sie wurden es, sobald er sie in Situationen besaß, die geeignet waren, sein Herz in sie zu verwickeln.

Das sollten wir beachten. Wir sind als Christen berufen, einen ständigen geistlichen Kampf zu führen und uns jeden Zentimeter Boden in den himmlischen Örtern zu erkämpfen. Was die Kanaaniter für Israel waren, das sind die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern für uns. Wir haben nicht um die Erlangung des ewigen Lebens zu kämpfen, denn das besitzen wir schon vor Beginn des Kampfes als eine freie Gabe Gottes. Wir sollen auch nicht unsere Errettung erkämpfen, denn wir sind errettet, ehe wir uns in den Kampf einlassen. Es ist wichtig, zu verstehen, wofür und mit wem wir zu kämpfen haben. Der Zweck unseres Kampfes ist, unsere himmlische Stellung und unseren himmlischen Charakter praktisch zu verwirklichen und von Tag zu Tag in allen Situationen des Lebens aufrechtzuerhalten. Unsere Feinde sind, wie schon bemerkt, die geistlichen Mächte der Bosheit, denen es gegenwärtig noch erlaubt ist, sich in den himmlischen Örtern aufzuhalten. „Denn unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut“, wogegen Israel in Kanaan zu kämpfen hatte, „sondern gegen die Fürstentümer, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern“ (Eph 6,12).

Was haben wir nun zu tun, um diesen Kampf zu führen? Müssen wir unseren irdischen Beruf aufgeben? Müssen wir unsere Beziehungen, die naturgegeben und von Gott bestätigt sind, auflösen und Einsiedler werden? Ganz und gar nicht! Würde ein Christ so etwas tun, dann würde er dadurch nur beweisen, dass er seine Berufung als „ein guter Streiter Christi Jesu“ (2. Tim 2,3) nicht versteht. Es ist unsere Pflicht, „mit unseren Händen das Gute zu wirken“, damit wir dem Dürftigen helfen können. Und nicht nur das, sondern wir fin-

den im Neuen Testament auch ausführliche Anleitungen über unsere verschiedenen natürlichen Beziehungen, die Gott selbst gegeben und geheiligt hat. Nein, unser irdischer Beruf und unsere natürlichen Beziehungen sind an und für sich kein Hindernis für einen erfolgreichen geistlichen Kampf.

Was hat denn ein christlicher Krieger nötig? Einerseits darf sein Herz nicht in diese irdischen und natürlichen Dinge verwickelt werden, und andererseits muss es mit völligem Vertrauen auf Gott erfüllt bleiben. Zu diesem Zweck bedarf er der ganzen Waffenrüstung Gottes.

In Epheser 6,13-18 stellt uns der Heilige Geist die Dinge vor, die zu einem erfolgreichen Kampf nötig sind. Die „Wahrheit“ muss unseren inneren Menschen beherrschen, damit unser Leben durch wirkliche praktische „Gerechtigkeit“ charakterisiert wird, damit unsere Gewohnheiten und Wege das Gepräge des „Friedens“ des Evangeliums an sich tragen, damit wir ganz und gar mit dem Schild des „Glaubens“ bedeckt sind, damit der Sitz des Verstandes, der Kopf, durch die volle Gewissheit des „Heils“ geschützt ist, und damit endlich das Herz durch anhaltendes Gebet und Flehen unterstützt, gestärkt und dahin geführt wird, ernste Fürbitte zu tun für alle Heiligen, besonders für die Arbeiter und für das Werk des Herrn. Das sind die Bedingungen, unter denen das geistliche Volk Gottes die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern erfolgreich bekämpfen kann.

Unterschiede im Kampf gegen die verschiedenen Städte

Der Schluss des 20. Kapitels enthält die Grundsätze, die Israel in seiner Kriegsführung beherrschen sollte. Sie hatten einen Unterschied zwischen den weiter entfernten Städten und denen der sieben verurteilten Nationen zu machen. Den ersteren sollten sie zunächst Friedensvorschläge unterbreiten, während sie sich mit den letzteren auf keine Bedingungen einlassen durften (V. 10-15).

Israel sollte nicht rücksichtslos und unterschiedslos niedermetzeln und vernichten. War eine Stadt geneigt, den angebotenen Frieden anzunehmen, dann sollte sie das Vorrecht haben, dem Volk Gottes fronpflichtig zu werden. Nahm sie den Frieden nicht an, dann sollte alles, was irgendwie verwendet werden konnte, verschont bleiben.

Es gibt natürliche und irdische Dinge, die für Gott gebraucht werden können, wenn sie durch Gottes Wort und durch Gebet geheiligt werden. Wir werden ermahnt, uns Freunde zu machen mit dem un-

gerechten Mammon, damit wir, wenn es mit uns zu Ende geht, aufgenommen werden in die ewigen Hütten. Das will einfach sagen, dass ein Christ die ihm zufallenden Güter dieser Welt fleißig und treu im Dienst Christi verwenden soll: zum Wohl der Armen, für die Arbeiter und das Werk des Herrn. Auf diese Weise wird ihm dieser Reichtum, anstatt unter den Händen zu verderben oder sich wie ein Rost an seine Seele zu setzen, einen weiten Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus verschaffen.

Vielen macht die oben angeführte Stelle (Lk 16,9) große Schwierigkeiten, doch ihre praktische und wichtige Belehrung ist klar und eindringlich. 1. Timotheus 6 enthält eine ganz ähnliche Lehre: „Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete, nicht hochmütig zu sein noch auf die Ungewissheit des Reichtums Hoffnung zu setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darreicht zum Genuss; Gutes zu tun, reich zu sein an guten Werken, freigebig zu sein, mitteil-sam, indem sie sich selbst eine gute Grundlage für die Zukunft sammeln, damit sie das wirkliche Leben ergreifen“ (V. 17-19).¹ Auch das Geringste, was wir einfältig für Christus verwendet haben, wird an jenem Tag in Erinnerung gebracht werden. Obgleich der Gedanke daran nicht unser Motiv sein sollte, kann er uns doch ermutigen, alles, was wir sind und haben, in den Dienst unseres Herrn und Heilandes zu stellen.

Die letzten Verse unseres Kapitels zeigen uns sehr schön, wie Gott nach den kleinsten Dingen sieht und dafür sorgt, dass nichts umkommt (V. 19.20).

¹ Wirkliches Leben ist ein Leben für Christus, ein Leben im Licht der Ewigkeit, ein Benutzen alles dessen, was wir besitzen, zur Ehre Gottes und im Blick auf die ewigen Wohnungen. Das, und nur das, ist wirkliches Leben.

Blutschuld und Familienrecht

Ein Mensch ist erschlagen auf dem Feld gefunden worden

Die ersten neun Verse des 21. Kapitels sollten wir sehr aufmerksam betrachten, denn dieser Abschnitt ist sehr interessant und anregend. Eine Sünde ist begangen, denn ein Mensch ist erschlagen auf dem Feld gefunden worden, aber niemand weiß etwas Näheres darüber, kein Mensch kann sagen, ob Mord oder Totschlag vorliegt oder wer die Tat begangen hat. Die Zusammenhänge, die zu diesem Tatbestand geführt haben, sind unbekannt. Eine Blutschuld befleckt das Land des HERRN, und der Mensch steht der Sache ratlos gegenüber. Was ist zu tun? Die Herrlichkeit Gottes und die Reinheit seines Landes müssen gewahrt werden. Ihm ist alles bekannt, und Er allein weiß, was zu tun ist. Und wirklich, sein Handeln hat uns viel zu sagen.

Zuerst treten die Ältesten und Richter auf. Die Ansprüche der Wahrheit und Gerechtigkeit müssen gebühlich beachtet werden. Gerechtigkeit und Gericht müssen aufrechterhalten werden. Die Sünde muss gerichtet werden, ehe Sünden vergeben oder Sünder gerechtfertigt werden können. Der Gerechtigkeit muss entsprochen, der Thron Gottes gerechtfertigt und der Name Gottes verherrlicht werden, ehe die Stimme der Barmherzigkeit reden kann. Die Gnade Gottes kann nur durch Gerechtigkeit herrschen. Gott sei Dank, dass es so ist! Welch eine herrliche Wahrheit für alle, die den ihnen zukommenden Platz als Sünder eingenommen haben! Gott ist in Bezug auf die Sünde verherrlicht worden und kann jetzt in Gerechtigkeit dem Sünder vergeben und ihn rechtfertigen.

In der vorliegenden Stelle nun wird uns ohne Zweifel die große Grundwahrheit der Versöhnung vorgestellt, aber es geschieht mit besonderer Beziehung auf Israel. Der Tod Christi wird hier von seinen beiden Seiten betrachtet, nämlich als Ausdruck der Schuld des Menschen und als Entfaltung der Gnade Gottes. Jene sehen wir in dem Erschlagenen, der auf dem freien Feld gefunden, diese in der jungen Kuh, die in dem immer fließendem Bach getötet wurde (vgl. den Abschnitt „Die junge rote Kuh“, 4. Mose 19). Die Ältesten und Richter machen die dem Erschlagenen am nächsten gelegene Stadt ausfindig, und nur das Blut eines fleckenlosen Opfers kann dieser Stadt helfen, – ein Hinweis auf das Blut dessen, der in der schuldigen Stadt Jerusalem getötet wurde.

Von dem Augenblick an, wo den Ansprüchen der Gerechtigkeit durch den Tod des Opfers Genüge geschehen ist, tritt ein neues Ele-

ment auf. Die Priester, die Söhne Levis, müssen herzutreten: ein Bild der Gnade, die auf der Grundlage der Gerechtigkeit handelt. Die Priester sind die Kanäle der Gnade, wie die Richter die Hüter der Gerechtigkeit sind. Erst nachdem das Blut vergossen war, konnten die Diener der Gnade herzutreten. Der Tod der jungen Kuh veränderte alles, „Und die Priester, die Söhne Levis, sollen herzutreten; denn sie hat der HERR, dein Gott, erwählt, ihm zu dienen und im Namen des HERRN zu segnen; und nach ihrem Ausspruch soll bei jedem Rechtsstreit und bei jeder Verletzung geschehen“ (V. 5). Alles soll nach dem herrlichen und ewigen Grundsatz der Gnade geordnet werden, die durch Gerechtigkeit herrscht.

Die Zeit nähert sich, wo Gott mit Israel in dieser Weise handeln wird. Wir dürfen bei der Betrachtung der Verordnungen in diesem Buch nie deren nächstliegende Anwendung aus dem Auge verlieren. Ohne Zweifel liegen in diesen Verordnungen wertvolle Lehren für uns. Aber wir können sie doch nur dann verstehen und schätzen, wenn wir die wirkliche und eigentliche Bedeutung der Verordnungen erkennen. Wie wertvoll und tröstlich ist z. B. die Tatsache, dass nach dem Ausspruch des Dieners der Gnade bei jedem Rechtsstreit und bei jeder Verletzung gehandelt werden soll. Es ist wertvoll sowohl für das bußfertige Volk Israel in der Zukunft als auch für jede bußfertige Seele jetzt!

„Und alle Ältesten jener Stadt, die dem Erschlagenen am nächsten sind, sollen ihre Hände über der jungen Kuh waschen, der im Bach das Genick gebrochen worden ist.“¹ „Ich wasche meine Hände in Unschuld und umgehe deinen Altar, HERR“ (Ps 26,6). Nur da, wo das Sühnungsblut unsere Schuld für immer gesühnt hat, ist der Platz, wo wir unsere Hände waschen können. „Und sie sollen anheben und sprechen: Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen, und unsere Augen haben es nicht gesehen; vergib, HERR, deinem Volk

¹ Welch ein bedeutungsvolles Bild gibt uns diesen „immer fließenden Bach“ von dem, was diese Welt und insbesondere das Land Israel für unseren Herrn und Heiland war! Wahrhaftig, es war für ihn ein Ort der tiefsten Erniedrigung, ein Land, das nie bearbeitet noch besät worden war. Aber durch seinen Tod, den Er dort erlitt, hat Er dieser Erde und dem Land Israel für die Dauer des tausendjährigen Reiches eine reiche Segensernte verschafft, zum Preis seiner erlösenden Liebe. Und Er kann jetzt vorn Thron der Majestät des Himmels aus zurückblicken (und wir im Geist mit ihm) auf jenen öden finsternen Ort, an dem das Werk vollbracht wurde, das die unerschütterliche Grundlage der Herrlichkeit Gottes, der Segnungen der Versammlung, der völligen Wiederherstellung Israels, der Freude unzähliger Nationen und endlich der glorreichen Befreiung dieser seufzenden Schöpfung bildet.

Israel, das du erlöst hast, und lege nicht unschuldiges Blut in die Mitte des Volkes Israel. Und die Blutschuld wird ihnen vergeben werden“ (V. 7.8).

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34). „Euch zuerst hat Gott seinen Knecht, als er ihn erweckte, gesandt, euch zu segnen, indem er einen jeden von seinen Bosheiten abwendet“ (Apg 3,26). Entsprechend wird ganz Israel einmal errettet und gesegnet werden nach den ewigen Vorsätzen Gottes und wegen seiner Verheißung und des Eides, den Er Abraham geschworen hat und der durch das Blut Christi auf ewig bestätigt worden ist.

Die Verse 10-17 beziehen sich ausschließlich auf Israel und auf sein Verhältnis zu dem HERRN. Wir wollen uns hierbei nicht länger aufhalten. Man wird in den Propheten zahlreiche Stellen finden, die mit der vorliegenden in Verbindung stehen, und in denen der Heilige Geist sich in rührender Weise an das Gewissen des Volkes wendet und ihm jenes wunderbare Verhältnis ins Gedächtnis ruft, in das der HERR es zu sich selbst gebracht hatte, in dem es aber in so offener und trauriger Weise versagt hat. Israel hat sich dem HERRN gegenüber als eine untreue Frau erwiesen und ist darüber beiseitegesetzt worden. Aber die Zeit nähert sich, wo dieses lange verworfene, aber nie vergessene Volk nicht nur wiederhergestellt, sondern auch Segnungen, Vorrechte und Herrlichkeiten empfangen wird, die es nie vorher gekannt hat. Wir dürfen dies nicht aus dem Auge verlieren. Wie ein glänzender goldener Faden zieht es sich durch alle prophetischen Bücher hindurch, von Jesaja bis Maleachi, und das Neue Testament nimmt dieses schöne Thema wieder auf und ergänzt es.

Ein unbändiger und rebellischer Sohn

Der nächste Abschnitt zeigt uns Israel von einem anderen Gesichtspunkt. Wir lesen von einem „unbändigen und widerspenstigen Sohn“, dem treffenden Bild jenes abtrünnigen Geschlechts, für das es keine Vergebung gibt (V. 18-21). Wir machen hier den Leser auf den interessanten Unterschied zwischen der Handlung des Gesetzes und der göttlichen Regierung bezüglich des unbändigen Sohnes einerseits und dem ergreifenden Gleichnis von dem verlorenen Sohn in Lukas 15 andererseits aufmerksam. Ist es nicht eine wunderbare Sache, dass in 5. Mose 21 und in Lukas 15 derselbe Gott redet und handelt? Wie verschieden ist die Sprache! Wie verschieden die Handlungsweise! Unter dem Gesetz wird der Vater aufgefordert, seinen Sohn zu nehmen und ihn den Ältesten seiner Stadt zu übergeben, damit er gesteinigt werde. Unter der Gnade eilt der Vater dem zurückkehrenden Sohn entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst

ihn. Er bekleidet ihn mit der vornehmsten Kleidung, gibt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße. Er lässt das gemästete Kalb für ihn schlachten, und das ganze Haus ist mit Freude und Jubel erfüllt.

Welch ein Gegensatz! Im ersten Fall übt die Hand Gottes in gerechter Regierung das Gericht über den Widerspenstigen aus, im zweiten Fall offenbart sich das Herz Gottes in ergreifender Zärtlichkeit gegenüber dem armen Bußfertigen, dem Er versichert, dass Er selbst innige Freude über seine Umkehr empfindet. Den Verstockten treffen die Steine des Gerichts. Der bußfertig Zurückkehrende empfängt den Kuss der Liebe.

Verflucht ist jeder, der am Holz hängt

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die letzten Verse unseres Kapitels, auf die der Apostel im dritten Kapitel des Galaterbriefs anspielt. „Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist – denn es steht geschrieben: ‚Verflucht ist jeder, der am Holz hängt!‘“ (Gal 3,13).

Diese Anspielung ist besonders deshalb so interessant und wertvoll, weil sie uns nicht nur die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus verstehen lässt, der ein Fluch für uns geworden ist, damit der Segen Abrahams auf uns arme Sünder aus den Nationen käme, sondern auch weil sie uns zeigt, wie der Heilige Geist auf die Schriften Moses und besonders auf das fünfte Buch Mose sein Siegel drückt. Derselbe Geist weht durch alle Schriften des Alten und Neuen Testaments.

Warnung vor Vermischung, Unreinheit und Bosheit

Wozu der Mensch fähig ist

Wenn auch die einfachen Darstellungen dieser Kapitel nicht vieler Erklärungen bedürfen, enthalten sie doch zwei sehr wichtige praktische Lehren für uns. Zunächst liefern uns die hier mitgeteilten Anordnungen und Vorschriften einen schlagenden Beweis für die schrecklichen Verdorbenheiten des menschlichen Herzens. Sie zeigen uns, wozu der Mensch fähig ist, wenn er sich selbst überlassen bleibt. Beim Lesen dieser Abschnitte mögen wir uns in unserer eingebildeten Weisheit vielleicht versucht fühlen, zu fragen: Warum sind solche Worte geschrieben worden? Sollte der Heilige Geist sie wirklich eingegeben haben? Welchen Wert können sie für uns haben?

Unsere Antwort lautet: Alle diese Stellen, die am wenigsten auf den Blättern der Inspiration erwartet werden, belehren uns in ihrer eigenen besonderen Art, aus welchem Holz wir in moralischer Hinsicht geschnitzt sind, und in welche Tiefen des Verderbens wir fallen können. Ist eine solche Belehrung nicht von besonderer Wichtigkeit? Ist es nicht gut, einen Spiegel zu haben, der uns alle Züge unseres sittlichen Zustandes getreu und vollkommen wiedergibt? Man redet heute so viel von der Würde der menschlichen Natur, und viele bestreiten, dass sie fähig sind, solche Sünden zu begehen, wie sie in den vor uns liegenden Kapiteln und an anderen Stellen der Schrift erwähnt werden. Aber Gott würde uns sicher nicht vor einer Sünde warnen, wenn wir nicht fähig wären, sie zu begehen. Die göttliche Weisheit wird niemals einen Damm bauen, wenn nicht eine Strömung vorhanden ist, die ihn nötig macht. Einem Engel zu sagen: „Du sollst nicht stehlen“, wäre unnötig. Der Mensch aber ist diebisch veranlagt und hat darum jenes Gebot nötig. Ebenso verhält es sich mit jeder anderen verbotenen Sache. Das Verbot ist der Beweis dafür, dass die Neigung im Menschen vorhanden ist, das Verbotene zu tun.

Es mag hierauf erwidert werden, dass die in der Schrift erwähnten schrecklichen Verbrechen in der Geschichte der Menschheit wohl vorgekommen sein mögen, dass man aber doch nicht alle Menschen dazu für fähig halten dürfe. Aber das ist ein großer Irrtum. Hören wir, was der Heilige Geist in Jeremia 17,9 sagt: „Arglistig ist das Herz, mehr als alles, und verdorben ist es; wer mag es kennen?“ Von wessen Herzen ist hier die Rede? Von dem eines schweren Verbrechens oder eines rohen Wilden? Nein, von dem mensch-

lichen Herzen überhaupt, dem Herzen des Schreibers und dem des Lesers dieser Zeilen. So sagt auch der Herr Jesus: „Aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen“ (Mt 15,19). Redet der Herr hier von dem Abschaum der menschlichen Gesellschaft? O nein, sondern von mir und dir.

Wenn Gott nur einen Augenblick seine bewahrende Gnade von uns zurückzöge, so würden wir alle zu den schrecklichsten Verbrechen fähig sein. Wir dürfen wirklich sagen – und tun es mit dankerfülltem Herzen – dass es seine gnädige Hand ist, die uns jeden Augenblick bewahrt, damit wir nicht nach Leib und Seele Schiffbruch erleiden.

Gott ist keine Einzelheit gleichgültig

Wie bereits bemerkt enthalten die vor uns liegenden Kapitel noch eine andere Lehre. Sie zeigen uns in einer besonderen Art, wie Gott für alles sorgte, was irgendwie mit seinem Volk zusammenhing. Nichts entging ihm, nichts war zu gering für ihn. Keine Mutter könnte besorgter für ihr Kind sein, als es der allmächtige Schöpfer und Beherrscher des Weltalls in Bezug auf die geringsten Dinge im täglichen Leben seines Volkes war. Er wachte über sie Tag und Nacht, ob sie wachten oder schliefen, zu Hause oder unterwegs waren. Ihre Kleidung, ihre Nahrung, ihr Verhalten untereinander, das Bauen ihrer Häuser, das Pflügen und Besäen ihrer Felder, ihr Verhalten im intimsten Bereich ihres persönlichen Lebens, alles überwachte Er mit einer Sorgfalt, die uns mit Bewunderung, Liebe und Anbetung erfüllt. Wir sehen daraus, dass für unseren Gott nichts zu nebensächlich ist, wenn es sich um sein Volk handelt. Mit einem zärtlichen und väterlichen Interesse denkt Er an die geringfügigsten Angelegenheiten. Der Höchste, der Erhalter des ganzen Weltalls, lässt sich herab, über ein Vogelnest Bestimmungen zu treffen. Und doch, warum sollten wir uns darüber wundern, da wir ja wissen, dass es für ihn gleich ist, ob Er täglich Millionen von Menschen oder einen einzigen Sperling ernährt?

Eine Tatsache aber musste wegen ihrer Bedeutung von jedem Mitglied der Versammlung Israels immer beachtet werden: die göttliche Gegenwart in ihrer Mitte. Das Wissen um diese Gegenwart musste ihr ganzes Verhalten bestimmen und sie in all ihrem Tun leiten. „Denn der HERR, dein Gott, wandelt inmitten deines Lagers, um dich zu erretten und deine Feinde vor dir hinzugeben; und dein Lager soll heilig sein, dass er nichts Anstößiges unter dir sehe und sich von dir abwende (Kap. 23,15).

Die Gegenwart Gottes inmitten seines Volkes

Welch ein Vorrecht war es für Israel, zu wissen, dass der HERR sich in ihrer Mitte aufhielt! Welch ein Motiv zur Reinheit des Wandels und zur gewissenhaften Prüfung aller ihrer persönlichen und häuslichen Gewohnheiten! Der HERR war mitten unter ihnen, um ihnen den Sieg über ihre Feinde zu sichern, aber Er war auch da, um ein heiliges Leben von ihnen zu fordern. Nie durften sie die erhabene Person vergessen, die in ihrer Mitte einherging. Konnte der Gedanke an seine Gegenwart jemand lästig sein? Nur solchen, die Heiligkeit, Reinheit und sittliche Ordnung nicht liebten. Jeder treue Israelit musste sich über den Gedanken freuen, dass sich da Einer unter ihnen aufhielt, der das Unheilige, Ungeziemende und Unreine nicht dulden konnte.

Die Kraft und Anwendbarkeit des heiligen Grundsatzes ist leicht zu verstehen. Alle wirklich Gläubigen besitzen den Vorzug, Gott den Heiligen Geist sowohl in ihrer Mitte als auch persönlich in sich wohnen zu haben. Wir lesen in 1. Korinther 6,19: „Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euer selbst seid?“ Das ist persönlich; jeder Gläubige ist ein Tempel des Heiligen Geistes, und auf diese herrliche und wertvolle Wahrheit gründet sich die Ermahnung in Epheser 4,30: „Und betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, durch den ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung“.

Wie überaus wichtig ist es, immer daran zu denken! Welch ein kraftvolles Motiv zur fleißigen Pflege der Reinheit des Herzens und der Heiligkeit des Lebens! Welch ein kräftiger Zügel ist die Verwirklichung der Tatsache, dass der Heilige Geist in unserem Leib als in seinem Tempel wohnt, für jede falsche Richtung der Gedanken und Gefühle, für alle unwürdigen Redensarten und jedes ungeziemende Verhalten! Viele unbedachte Äußerungen und törichte Handlungen würden vermieden werden, wenn wir uns dieser Tatsache immer bewusst wären.

Aber der Heilige Geist wohnt nicht nur in jedem einzelnen Gläubigen, sondern auch in der Versammlung als solcher. „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1. Kor 3,16). Auf diese Tatsache gründet der Apostel seine Ermahnung in 1. Thessalonicher 5,19: „Den Geist löscht nicht aus“. Wie göttlich vollkommen ist die Schrift! Wie wunderbar ist sie zusammengefügt! Der Heilige Geist wohnt in uns persönlich, und deshalb sollen wir ihn nicht betrüben. Er wohnt in der Versammlung, und deshalb werden wir ermahnt, ihn nicht auszulöschen, sondern ihm seinen gebührenden Platz zu geben und seinem Wirken freien Raum zu lassen.

Liebe in der tagtäglichen Praxis

Wir möchten jetzt noch auf einige Stellen in den vor uns liegenden Kapiteln aufmerksam machen, die uns ein treffendes Bild von der Weisheit und Güte, aber auch von der Heiligkeit und Gerechtigkeit der Wege und Handlungen Gottes mit seinem damaligen Volk geben. „Du sollst nicht das Rind deines Bruders oder sein Kleinvieh irregehen sehen und dich ihnen entziehen; du sollst sie deinem Bruder jedenfalls zurückbringen. Wenn aber dein Bruder nicht nahe bei dir ist oder du ihn nicht kennst, so sollst du sie in dein Haus aufnehmen, dass sie bei dir seien, bis dein Bruder sie sucht; dann gib sie ihm zurück. Und ebenso sollst du mit seinem Esel tun, und ebenso sollst du mit seinem Gewand tun, und ebenso sollst du mit allem Verlorenen deines Bruders tun, das ihm verloren geht und das du findest; du kannst dich nicht entziehen. Du sollst nicht den Esel deines Bruders oder sein Rind auf dem Weg fallen sehen und dich ihnen entziehen; du sollst sie jedenfalls mit ihm aufrichten“ (Kap. 22,1-4).

Hier begegnen wir wieder den beiden Lehren, von denen wir weiter oben gesprochen haben. Welch ein demütigendes Bild des menschlichen Herzens geben uns die Worte: „Du kannst dich nicht entziehen!“ Wir sind fähig, uns aus niedriger und hässlicher Selbstsucht den Ansprüchen zu entziehen, die unser Bruder auf unseren Beistand hat, fähig, uns der heiligen Verpflichtung zu entledigen, seine Interessen zu wahren, und zwar unter dem Vorwand, diese nicht gekannt zu haben. So ist der Mensch!

Wie herrlich strahlt dagegen das Wesen Gottes aus der vorliegenden Stelle hervor! Niemand sollte seines Bruders Rind, Kleinvieh oder Esel für etwa angerichteten Schaden als Pfand zurückbehalten, sondern vielmehr in sein Haus führen, versorgen und unversehrt dem Eigentümer wieder zustellen, ohne irgendwelchen Schadenersatz zu beanspruchen. Ebenso sollte es mit der Kleidung des Bruders und mit allem geschehen, was ihm verloren gehen mochte. Wie schön ist das! Wir atmen hier die Luft der Gegenwart Gottes, die Atmosphäre göttlicher Güte und Liebe. Welch ein hohes und heiliges Vorrecht für ein Volk, so auserlesene Satzungen und Rechte zu besitzen, durch die sein Leben und Charakter beherrscht und gebildet wurden!

Diese an alles denkende Liebe tritt uns in der folgenden Stelle entgegen: „Wenn du ein neues Haus baust, so sollst du ein Geländer um dein Dach machen, damit du nicht eine Blutschuld auf dein Haus bringst, wenn irgendjemand davon herabfällt“ (V. 8). Der HERR wollte, dass sein Volk stets an das Wohl anderer dachte. Beim Bauen ihrer Häuser sollten sie daher nicht bloß sich und ihre Bequemlich-

keit, sondern auch die Sicherheit anderer berücksichtigen. Kann der Christ nicht etwas daraus lernen? Wie sind wir so geneigt, immer nur an uns, an unsere eigenen Interessen, Bequemlichkeiten und Vorteile zu denken! Wie selten geschieht es, dass wir Rücksicht auf andere nehmen! Wir tun alles nur für uns selbst, weil leider meistens das „Ich“ Ursache und Ziel unserer Unternehmungen bildet. Und es kann nicht anders sein, wenn nicht das Herz unter der leitenden Kraft der dem Christentum eigenen Motive und Ziele steht. Wir müssen in der reinen und himmlischen Luft der neuen Schöpfung leben, um von der niedrigen Selbstsucht frei zu bleiben, die die gefallene Menschheit charakterisiert. Jeder unbekehrte Mensch, wer er auch sei, wird in der einen oder anderen Form durch das „Ich“ beherrscht. Es bildet den Mittelpunkt, Zweck und Beweggrund all seiner Handlungen.

Wohl ist es wahr, dass der eine Mensch liebenswürdiger, anspruchsloser, uneigennütziger und angenehmer ist als der andere. Aber unmöglich kann der „natürliche Mensch“ durch geistliche Motive geleitet oder durch himmlische Einflüsse belebt werden. Leider müssen wir, die wir uns rühmen, himmlische und geistliche Menschen zu sein, mit Scham und Schmerz bekennen, dass auch wir nur zu geneigt sind, uns selbst zu leben, unsere eigenen Interessen und unsere eigene Bequemlichkeit zu suchen. Wir sind tätig und lebendig, sobald es sich um das „Ich“ in irgendeiner Form handelt.

Das ist traurig und demütigend. Es wäre anders, wenn wir einfältiger und ernster auf Christus als unser großes Vorbild in allen Dingen sähen. Die beständige Beschäftigung des Herzens mit Christus ist das Geheimnis alles wirklichen praktischen Christentums. Bloße Regeln und Vorschriften machen uns in unserer Gesinnung und unserem Verhalten nie Christus gleichförmig. Nur wenn wir seinen Geist in uns wirken lassen, in seine Fußstapfen treten und uns mit den Herrlichkeiten in seiner Menschheit beschäftigen, werden wir seinem Bild mehr und mehr gleichförmig werden. „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“ (2. Kor 3,18).

Vermischte Saat

Die folgenden wichtigen Belehrungen sind voll von Anleitungen für jeden christlichen Arbeiter. „Du sollst deinen Weinberg nicht mit zweierlei Samen besäen, damit nicht die Fülle des Samens, den du gesät hast, und der Ertrag des Weinbergs geheiligt werden“ (Kap. 22,9).

Ein sehr wichtiges Prinzip! Wir fürchten, dass in der heutigen Zeit viel von diesem „vermischten Samen“ gesät wird. Vielfach wird in der Christenheit die Predigt des Wortes vermischt mit „Philosophie und eitlem Betrug“ (Kol 2,8), mit „der fälschlich so genannten Kenntnis“ (1. Tim 6,20) und mit den „Elementen der Welt“ (Kol 2,8)! Selten wird der reine, unverfälschte Samen des Wortes Gottes, der „unverwesliche Samen“ des Evangeliums Christi in unseren Tagen auf dem weiten Feld der Christenheit ausgestreut, und die Zahl derer ist verhältnismäßig klein, denen die Bibel genügt, um aus ihr den Stoff für ihren Dienst zu schöpfen. Wer durch die Gnade Gottes treu genug ist, es zu tun, wird als einseitiger, engherziger Mensch angesehen. Er gehört, wie man sagt, zu der alten Schule und ist weit hinter seiner Zeit zurückgeblieben.

Wir können Gott nur von ganzem Herzen bitten, dass Er diese einseitigen Männer aus der guten alten apostolischen Schule segnen möge. Wir beglückwünschen sie von ganzem Herzen, dass sie so engherzig sind und so weit hinter der gegenwärtigen Zeit des Unglaubens und der Finsternis zurückbleiben. Wir sind überzeugt, dass jeder wirkliche Diener Christi ein Mann, beseelt von einem Gedanken sein muss, und dieser Gedanke ist Christus. Er muss so engherzig sein wie die Wahrheit Gottes und darf kein Haarbreit von ihr abweichen. Wir können uns der Überzeugung nicht verschließen, dass die Anstrengungen der Prediger und Lehrer der Christenheit, mit der zeitgenössischen Literatur Schritt zu halten, zum großen Teil schuld sind an den schnellen Fortschritten des Vernunftglaubens und des Unglaubens. Sie haben sich von den Heiligen Schriften entfernt und ihren Dienst mit dem, was Philosophie, Wissenschaft und Literatur ihnen boten, zu schmücken gesucht. Auf diese Weise haben sie mehr auf den Verstand als auf das Herz und Gewissen ihrer Zuhörer gewirkt. Die reinen und wertvollen Lehren der Heiligen Schrift, die unverfälschte Milch des Wortes, das Evangelium von der Gnade Gottes und der Herrlichkeit Christi hielt man für ungenügend, um große Gemeinden aufzuziehen und zusammenzuhalten. Wie Israel damals das Manna verachtete, seiner überdrüssig wurde und es eine lose Speise nannte, so ist die bekennende Christenheit der reinen Lehre des herrlichen Christentums, die im Neuen Testament entfaltet wird, überdrüssig geworden und hat nach Nahrung für den Verstand und die Einbildungskraft gelehzt. Die Lehre vom Kreuz, dessen sich der Apostel rühmte, hat ihren Reiz für sie verloren, und jeder, der noch in persönlicher Treue daran festhält und seinen Dienst darauf beschränkt, diese Lehre zu verkünden, kann ruhig jeden Gedanken an Volkstümlichkeit und Beliebtheit aufgeben.

Möchten dagegen alle wirklichen treuen Diener Christi unbeirrt und mit unwandelbarer Energie an dem oben angeführten Grundsatz festhalten, nicht „zweierlei Samen“ auszustreuen! Möchten sie in der Ausübung ihres Dienstes nicht von dem „Bild gesunder Worte“ abweichen, und das „Wort der Wahrheit recht teilen“, damit sie sich nicht zu schämen brauchen, sondern vollen Lohn empfangen an dem Tag, an dem das Werk jedes Einzelnen geprüft wird! (2. Tim 1,13; 2,15). Unbestreitbar ist der reine Same des Wortes Gottes das einzige Material, das sich zum Gebrauch für den geistlichen Arbeiter eignet. Wir sind weit davon entfernt, die Gelehrsamkeit verachten zu wollen. Wir schätzen sie vielmehr an ihrem Platz sehr hoch. Die Ergebnisse der Wissenschaft und die Hilfsmittel der gesunden Philosophie können sicher zur Entfaltung und Erläuterung der Wahrheiten der Heiligen Schrift nützlich verwandt werden. Unser Herr selbst und seine Apostel haben in ihren öffentlichen Lehrreden von den Tatsachen der Geschichte und der Natur Gebrauch gemacht, und welcher vernünftige Mensch würde z. B. den Wert und die Wichtigkeit einer gründlichen Kenntnis der hebräischen und griechischen Sprache, sowohl für die persönliche Erforschung, als auch für die Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes bezweifeln?

Aber bei alledem bleibt doch der große praktische, für die Gläubigen und besonders für die Arbeiter des Herrn unumgänglich notwendige Grundsatz unangetastet, dass der Heilige Geist die einzige Kraft und die Heilige Schrift die einzige Grundlage für jeden Dienst bilden, sei es im Werk des Evangeliums oder in der Versammlung Gottes. Würde dieser Grundsatz besser verstanden und treuer befolgt, so würden wir bald ganz andere Verhältnisse im Weinberg Christi feststellen.

Das ungleiche Joch

Wir schließen diesen Abschnitt, da wir uns mit dem „ungleichen Joch“ bereits an anderer Stelle beschäftigt haben. Ein Israelit durfte nicht mit einem Rind und einem Esel zugleich pflügen, noch durfte er sich mit verschiedenartigem Stoff, mit Wolle und Leinen zugleich bekleiden. Die geistliche Anwendung dieser beiden Dinge ist einfach, aber auch wichtig. Der Christ darf sich nicht mit einem Ungläubigen – zu welchem Zweck auch immer – verbinden noch darf er sich durch gemischte Grundsätze beherrschen lassen. Vielmehr müssen die erhabenen und reinen Grundsätze des Wortes Gottes seinen Charakter formen und sein Leben beherrschen.

Die Darbringung der Erstlingsfrucht

In der Verordnung über die Darbringung der Erstlingsfrüchte in den ersten vier Versen dieses Kapitels gibt es einige Grundsätze von tiefster Bedeutung und praktischer Wichtigkeit. Natürlich konnte Israel erst dann die Früchte des Landes der Verheißung darbringen, wenn der HERR sie dorthin geführt hatte. Erst dann konnte der Anbeter sagen: „Ich tue heute dem HERRN, deinem Gott, kund, dass ich in das Land gekommen bin, das der HERR unseren Vätern geschworen hat, uns zu geben“ (V. 3).

Auf dieser Tatsache beruht die Stellung des Anbeters. Er sagt nicht: „Ich werde kommen“, oder „Ich hoffe oder sehne mich danach, zu kommen“, sondern: „Ich bin gekommen in das Land der Verheißung“. Wir müssen wissen, dass wir errettet sind, ehe wir die Früchte einer gekannten Erlösung darbringen können. Wir mögen aufrichtig nach Erlösung verlangen und uns ernstlich anstrengen, ihrer teilhaftig zu werden, aber offenbar sind diese Anstrengungen ganz etwas anderes, als die Früchte einer bewussten und verwirklichten Erlösung. Der Israelit brachte nicht den Korb mit den Erstlingsfrüchten, um dadurch in das Land zu kommen, sondern weil er sich tatsächlich darin befand. Er sagte gleichsam: „Ich tue heute kund, dass ich in das Land gekommen bin, und hier ist die Frucht davon“. Damit aber konnte von einem Irrtum, von einem Zweifel oder von einer Hoffnung keine Rede mehr sein.

Erinnerung an das Tun Gottes

Die folgenden Verse enthalten ein schönes Bild von wirklicher Anbetung. „Ein umherirrender Aramäer war mein Vater“ (V. 5). Das war der Ursprung des israelitischen Anbeters. Da gab es für die Natur keinen Anlass zum Rühmen. In welchem Zustand hatte ihn die Gnade gefunden? In der Sklaverei Ägyptens, in den Ziegelbrennereien und unter der Geißel der ägyptischen Treiber. Aber was dann? „Da schrien wir zu dem HERRN“ (V. 7). Das war alles, was sie tun konnten, aber es war genug. Dieser Schrei der Hilflosigkeit und Not drang zu Gottes Thron und Herz und bewirkte, dass Er herabkam zu den Ziegelöfen Ägyptens. Hören wir die Worte, die Er zu Mose sprach: „Gesehen habe ich das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist, und sein Schreien wegen seiner Treiber habe ich gehört; denn ich kenne seine Schmerzen. Und ich bin herabgekommen, um es aus der Hand der Ägypter zu erretten und es aus diesem Land hinaufzuführen in ein gutes und geräumiges Land, in ein Land, das von Milch und Honig fließt ... Und nun siehe, das Schreien der Kinder Israel

ist vor mich gekommen; und ich habe auch den Druck gesehen, womit die Ägypter sie drücken“ (2. Mose 3,7-9). So lautet die unmittelbare Antwort des HERRN auf das Schreien seines Volkes. „Ich bin herabgekommen, um es zu erretten.“ Ja, Er kam in seiner freien und unumschränkten Gnade herab, um sein Volk zu befreien, und keine Macht der Menschen oder der Teufel hätte die Israeliten über die bestimmte Zeit hinaus festhalten können. In unserem Kapitel nun finden wir das große Ergebnis des Eingreifens des HERRN in den Worten des Anbeters und in seinem gefüllten Korb. „Ich tue heute ... kund, dass ich in das Land gekommen bin, das der HERR unseren Vätern geschworen hat, uns zu geben! ... Und nun siehe, ich habe die Erstlinge der Frucht des Landes gebracht, das du, HERR, mir gegeben hast“ (Kap. 26,3.10). Der HERR hatte nach der Liebe seines Herzens und nach der Treue seines Wortes alles erfüllt. Nicht ein Jota, nicht ein Strichlein war unverwirklicht geblieben. „Ich bin gekommen“ und: „ich habe die Frucht gebracht“. Die Frucht wovon? Von Ägypten? Nein; sondern „von dem Land, das du, HERR, mir gegeben hast“. Die Lippen des Anbeters verkündeten die Vollständigkeit des Werkes des HERRN, und sein Korb enthielt die Frucht des Landes des HERRN. Nichts konnte einfacher, nichts wirklicher sein. Da gab es keinen Raum für Zweifel oder Ungewissheit. Der Anbeter hatte nur das Werk des HERRN zu verkünden und die Frucht zu zeigen. Alles war von Gott, von Anfang bis Ende. Er hatte sie aus Ägypten geführt und nach Kanaan gebracht. Er hatte ihre Körbe mit den saftigen Früchten seines Landes und ihre Herzen mit seinem Lob gefüllt.

Die christliche Anbetung

War es Anmaßung, wenn ein Israelit so sprach? War es richtig, bescheiden und demütig von ihm, zu sagen: „Ich bin in das Land gekommen?“ Wäre ein unbestimmtes Hoffen, früher oder später einmal dorthin zu kommen, nicht passender für ihn, und wären Zweifel und Ungewissheit über seine Stellung und sein Besitz nicht ehrender für den Gott Israels gewesen? Mancher meint vielleicht: „Das lässt sich doch mit unserer gegenwärtigen Stellung als Christen nicht vergleichen“. Warum nicht? Wenn ein Israelit damals sagen konnte: „Ich bin in das Land gekommen, das der HERR unseren Vätern geschworen hat, uns zu geben“, sollte dann ein Gläubiger heute nicht sagen können: „Ich bin zu Jesus gekommen“? Zwar war es bei ihnen ein Schauen, während es bei uns Glaube ist. Aber beeinträchtigt das die Wirklichkeit? Sagt nicht der Apostel zu den Hebräern: „Ihr seid gekommen zum Berg Zion“? und: „Deshalb, da wir ein unerschütterliches Reich empfangen, lasst uns Gnade haben, durch die wir Gott

wohlgefällig dienen mögen mit Frömmigkeit und Furcht“? (Heb 12,22.28). Wenn wir uns nicht sicher sind, ob wir „zum Berg Zion gekommen sind“, oder ob wir „ein unerschütterliches Reich empfangen“, dann können wir unmöglich Gott anbeten oder ihm wohlgefällig dienen. Nur dann, wenn wir in dem bewussten Besitz unserer Stellung und unseres Teiles in Christus stehen, kann wirkliche Anbetung zum Thron Gottes aufsteigen und ein wirksamer Dienst in dem Weinberg des Herrn hier auf der Erde ausgeübt werden.

Worin besteht denn nun wirkliche Anbetung? Darin, dass man in der Gegenwart Gottes von dem redet, was Er ist und was Er getan hat. Das Herz ist beschäftigt mit ihm, erfreut sich an ihm und an allen seinen wunderbaren Handlungen und Wegen. Wie aber können wir ihn anbeten, wenn wir ihn nicht kennen und nicht an das glauben, was Er getan hat? „Denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist, und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist“ (Heb 11,6). Gott erkennen ist ewiges Leben (Joh 17,3). Man kann Gott nicht wirklich anbeten, wenn man ihn nicht kennt, und man kann ihn nicht kennen, ohne das ewige Leben zu haben. Die Athener hatten „dem unbekanntem Gott“ einen Altar errichtet, und Paulus sagt ihnen, dass sie in Unwissenheit anbeteten und verkündigt ihnen dann den wirklichen Gott, wie Er sich in der Person und dem Werk des Menschen Christus Jesus offenbart hat.

Es ist wichtig, dass hierüber Klarheit herrscht. Ich muss Gott kennen, ehe ich ihn anbeten kann. Ich mag Gott suchen, ob ich ihn „wohl ertasten und finden möchte“ (Apg 17,27), aber nach einem Gott suchen, den man noch nicht gefunden hat, und sich an einem Gott erfreuen und einen Gott anbeten, den man gefunden hat, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Gott hat sich offenbart. Er hat uns das Licht der Erkenntnis seiner Herrlichkeit in dem Angesicht Christi geschenkt. Er ist uns nahe gekommen in der Person des Gesegneten, so dass wir ihn kennen und lieben, uns an ihm erfreuen und ihm vertrauen können in all unseren Schwachheiten und Nöten. Wir brauchen nicht länger nach ihm zu tappen mitten in der Finsternis der Natur und des Nebels einer falschen Religion. Nein, Gott hat sich uns durch eine so klare Offenbarung bekannt gemacht, dass selbst Einfältige nicht irgehen können. Der Christ kann sagen: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“. Das ist die Grundlage aller wirklichen Anbetung. Ein Mensch kann viel fleischliche Frömmigkeit besitzen und unzählige Formen beobachten, ohne eine Spur von echter geistlicher Anbetung zu kennen. Diese entspringt einzig und allein der Erkenntnis Gottes.

Wohltun und Mitteilen

Nachdem wir gesehen haben, dass die Anbetung das Erste war, was der Israelit tat, sobald er das Land besaß, kommen wir jetzt zu einem anderen, sehr wichtigen praktischen Ergebnis dieser Besitznahme. Es heißt: Wohltätigkeit.

„Wenn du fertig bist mit dem Abtragen alles Zehnten deines Ertrages im dritten Jahr, dem Jahr des Zehnten, und du ihn dem Leviten, dem Fremden, der Waise und der Witwe gegeben hast, damit sie in deinen Toren essen und sich sättigen, so sollst du vor dem HERRN, deinem Gott, sprechen: Ich habe das Heilige aus dem Haus gebracht und habe es auch dem Leviten und dem Fremden „der Waise und der Witwe gegeben, nach deinem ganzen Gebot, das du mir geboten hast; ich habe deine Gebote nicht übertreten und nicht vergessen“ (V. 12.13).

Die innere Ordnung dieser Dinge gleicht genau dem, was wir in Hebräer 13,15.16 finden: „Durch ihn nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“. Das ist die Anbetung. „Das Wohltun aber und Mitteilen vergesst nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“. Das ist Wohltätigkeit. Man könnte beides zusammen die obere und untere Seite des christlichen Charakters nennen: Gott loben und den Menschen Gutes tun. Wertvolle Kennzeichen! Möchten wir sie treuer darstellen! Eins ist sicher, dass beide immer zusammengehen. Ein Mensch, dessen Herz wirklich mit Lob und Dank zu Gott erfüllt ist, hat auch ein mitfühlendes Herz und eine offene Hand für die verschiedenen menschlichen Nöte. Er mag vielleicht nicht reich sein an menschlichen Gütern. Es mag sein, dass er mit Petrus sagen muss: „Silber und Gold habe ich nicht“ (Apg 3,6), aber er wird Mitgefühl, einen freundlichen Blick, ein tröstendes Wort haben, und diese Dinge reden stärker zu dem Herzen als das Öffnen der Geldbörse. Unser Herr und Meister, unser großes Vorbild in allem, „der umherging, wohl tuend und alle heilend“ (Apg 10,38), aber wir lesen nie, dass Er jemand Geld gegeben hätte. Ja, wir glauben, dass Er nie einen Pfennig besaß. Als Er den Herodianern auf ihre Frage wegen der Steuerzahlung zu antworten hatte, musste Er sie bitten, ihm eine Münze zu zeigen, und als Er aufgefordert wurde, die Tempelsteuer zu entrichten, sandte Er Petrus an den See, um einen Stater herbeizuholen. Er führte, wie es scheint, nie Geld bei sich, und in der Reihe der Gaben, die Er seinen Dienern geschenkt hat, wird das Geld nicht erwähnt. Dennoch ging Er umher und tat Gutes. Wir sollten danach trachten, in unserem geringen Maß dasselbe zu tun.

Die göttliche Ordnung

Beachten wir auch die göttliche Ordnung, die uns in Hebräer 13 vorgestellt und in 5. Mose 26 erläutert wird. Die Anbetung hat den ersten und höchsten Platz. Wir mögen in unserer Klugheit meinen, Gutes zu tun, sich der menschlichen Gesellschaft nützlich zu erweisen und dergleichen mehr sei das Höchste. Aber das ist ein Irrtum. „Wer Lob opfert, verherrlicht mich“ (Ps 50,23). Gott wohnt unter den Lobgesängen seines Volkes. Es ist seine Freude, solche um sich zu haben, deren Herzen von dem Wissen um seine Güte, Größe und Herrlichkeit erfüllt sind, und darum sollen wir ihm stets die Opfer des Lobes darbringen. Der Psalmist sagt: „Den HERRN will ich preisen allezeit, beständig soll sein Lob in meinem Mund sein“ (Ps 34,2), nicht nur dann und wann oder wenn alles um uns her freundlich und heiter ist, wenn unser Lebensschiff glatt und leicht über die Wellen gleitet, sondern „allezeit“ – „beständig“. Der Strom der Danksagung sollte ohne Unterbrechung fließen und kein Raum übrig bleiben für Murren und Klagen, Unmut oder Unzufriedenheit, Trübsinn oder Kleinmut. Wir sollten immer den Geist der Anbetung pflegen. Jeder Atemzug sollte gleichsam ein Halleluja sein. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo es so sein wird. Alle Ewigkeiten hindurch wird unser Lob schallen. Wenn das „Wohltun und Mitteilen“ aufgehört hat, wenn niemand mehr unsere Hilfe und unser Mitgefühl braucht, wenn wir für immer Abschied genommen haben von dieser Szene des Kummers und der Leiden, des Todes und des Verderbens, dann werden wir ohne müde zu werden Gott in seinem Heiligtum droben preisen.

„Das Wohltun aber und Mitteilen vergesst nicht.“ Die Art und Weise, wie diese Ermahnung gegeben wird, ist von besonderem Interesse. Es heißt nicht: Vergesst nicht, „die Opfer des Lobes darzubringen“. Nein, wir sind in Gefahr, bei dem völligen und glückseligen Genuss unserer Stellung und unseres Teiles in Christus zu „vergessen“, dass wir von einer Welt des Mangels und der Not, der Prüfung und Schwierigkeiten umgeben sind, und darum fügt der Apostel diese heilsame und notwendige Ermahnung hinzu. Der geistliche Israelit sollte sich nicht nur des Guten erfreuen, das ihm sein Gott gegeben hatte, sondern er sollte sich auch an den Leviten, den Fremden, die Waise und die Witwe erinnern, d. h. an alle, die kein irdisches Erbe hatten und sich ganz und gar dem Werk des HERRN gewidmet hatten, und an die, die keine Heimat, keinen natürlichen Beschützer und keine irdische Stütze besaßen. So sollte es auch bei uns sein. Der reiche Strom der Gnade fließt aus dem Herzen Gottes, erfüllt unsere Herzen bis zum Oberströmen und erfrischt und erfreut so unsere ganze Umgebung. Würden wir nur mehr ge-

nießen, was uns in Gott geschenkt ist, dann würde jede Bewegung und Handlung, jedes Wort, ja, jeder Blick wohltuend auf unsere Umgebung wirken. Nach den Gedanken Gottes ist der Christ ein Mensch, dessen eine Hand erhoben ist, um Gott die Opfer des Lobes darzubringen, während die andere mit den Früchten echten Mitgefühls gefüllt ist, um den menschlichen Nöten zu begegnen.

Die persönliche Heiligkeit

Wenn wir jetzt noch einen kurzen Blick auf den dritten Punkt werfen, den unser Kapitel enthält (V. 14-19), finden wir persönliche Heiligkeit, praktische Heiligkeit und völlige Trennung von allem, was nicht im Einklang mit der heiligen Stellung und Beziehung stand, in die Israel durch die unumschränkte Gnade und Barmherzigkeit Gottes gebracht worden war. Trauer, Unreinheit und tote Werke sollten sich nicht unter ihnen finden. Auch wir haben weder Raum noch Zeit für derartige Dinge. Sie gehören nicht in die gesegnete Sphäre, in der wir leben dürfen. Es gibt nur dreierlei für uns zu tun: Gott die Opfer des Lobes darzubringen, wohl zu tun inmitten einer armen Welt und uns selbst von ihr unbefleckt zu erhalten (vgl. Jak 1,27).

Ob Mose, Paulus oder Jakobus zu uns reden, immer ist es derselbe Geist, der sich kundtut, und immer sind es dieselben Aufgaben, die wir zu lernen haben, Aufgaben von unschätzbarem Wert und moralischer Wichtigkeit, ganz besonders wichtig in unserer Zeit, in der die Lehre der Gnade so viel mit dem Verstand aufgefasst und mit aller Art von Weltlichkeit und Egoismus verbunden wird.

Eine eindringlichere und mehr ins praktische gehende Betätigung tut unter uns not. Unserem Dienst fehlt so oft das prophetische und seelsorgerliche Element. Wir meinen mit dem prophetischen Element den Charakter des Dienstes, der sich mit dem Gewissen beschäftigt und es in die Gegenwart Gottes bringt. Diese Art des Dienstes benötigen wir vor allen Dingen. Der Dienst in unserer Mitte richtet sich zu viel an den Verstand und zu wenig an Herz und Gewissen. Der Lehrer wendet sich an den Verstand, der Prophet an das Gewissen¹,

¹ Man denkt sehr oft, dass nur der ein Prophet sei, der zukünftige Ereignisse vorhersage, aber eine solche Beschränkung jenes Ausdrucks ist falsch. 1. Korinther 14,28-32 gibt den Worten: „Prophet“ und „weissagen“ eine viel weitere Bedeutung. Lehrer und Prophet stehen eng und in schöner Weise miteinander in Verbindung. Der eine entfaltet die Wahrheiten des Wortes Gottes der andere wendet sie auf das Gewissen an. Der Hirte untersucht, ob und inwieweit der Dienst beider auf das Herz und Leben der einzelnen Gläubigen einwirkt.

der Hirte an das Herz. Wir sprechen allgemein, da es sein kann, dass alle drei Elemente in dem Dienst eines Mannes vereinigt sind. Dennoch sind sie durchaus voneinander verschieden. Wo die Propheten- und Hirtengabe in einer Versammlung fehlt, da sollten die Lehrer ernstlich auf den Herrn blicken und ihn um Kraft und Befähigung bitten, sich mit den Herzen und Gewissen der Gläubigen beschäftigen zu können. Der Herr sei gepriesen, dass Er für seine Diener alle nötigen Gaben, alle Kraft und Gnade besitzt! Alles, was uns not tut, ist, wirklich ernst und aufrichtig auf ihn zu warten. Er wird uns sicher die nötige Gnade und Fähigkeit für jeden Dienst geben, zu dem wir in seiner Versammlung berufen sein mögen.

Gerisim und Ebal: Segen und Fluch

Brandopfer lieblichen Geruchs

Der Anfang und der Schluss des 27. Kapitels bilden einen auffallenden Gegensatz. In den ersten dreizehn Versen sehen wir Israel in das Land der Verheißung ziehen, in das schöne und fruchtbare Land, das von Milch und Honig floss. Wir sehen es auf dem Berg Ebal einen Altar errichten, um Brandopfer zu opfern. Doch lesen wir hier nichts von Sünd- und Schuldopfern. Das Gesetz musste in seinem vollen Wortlaut „deutlich“ auf die mit Kalk bestrichenen Steine geschrieben werden, und das Volk musste im Bewusstsein des Bundesverhältnisses auf dem Altar Opfer lieblichen Geruchs als Ausdruck der Anbetung und der heiligen Gemeinschaft darbringen. Es ist hier keine Rede von dem Übertreter oder dem Sünder von Natur, der mit einem Schuld- oder Sündopfer dem kupfernen Altar naht, sondern vielmehr von einem Volk, dass völlig befreit, angenommen und gesegnet tatsächlich seine Beziehung und sein Erbteil genießt.

Zwar waren sie Übertreter und Sünder und brauchten als solche den ehernen Altar. Aber es ist ebenso klar, dass dies nicht der Gegenstand unseres Abschnittes ist. Der Leser wird den Grund dafür verstehen. Wenn wir das Volk Gottes in völligem Bewusstsein des Bundesverhältnisses den Besitz seines Erbes antreten sehen, während der offenbarte Wille seines Bundesgottes klar und deutlich vor ihm aufgeschrieben und es selbst von den reichen Segnungen des Landes umgeben ist, so müssen wir daraus schließen, dass jede Frage bezüglich der Sünden und Übertretungen geklärt war, und dass für ein so bevorzugtes und gesegnetes Volk nichts anderes übrig blieb, als sich um den Altar ihres Gottes zu scharen und ihm die Opfer lieblichen Geruchs darzubringen, Opfer, die ihm wohlgefällig und für sie passend waren.

Die ganze Szenerie, die die erste Hälfte unseres Kapitels vor unseren Blicken entfaltet, ist von vollendeter Schönheit. Israel besitzt den HERRN als seinen Gott, und der HERR hat Israel zu seinem Eigentumsvolk gemacht und über alle Nationen erhoben zum Ruhm, zum Namen und zum Schmuck. Es ist ein heiliges Volk dem HERRN, seinem Gott, im vollen Besitz des herrlichen Landes und der Gebote Gottes. Was hätten sie anderes tun können, als in Anbetung gemeinschaftlich die Opfer des Lobes und der Danksagung darzubringen?

Nur der Fluch

Aber die letzte Hälfte unseres Kapitels zeigt uns etwas ganz anderes. Mose bestimmt jeweils sechs Stämme, von denen die einen auf dem

Berg Gerisim stehen sollten, um das Volk zu segnen, und die anderen auf dem Berg Ebal zum Fluchen. Aber wenn wir die Tatsachen betrachten, hören wir kein Wort von den Segnungen, sondern nur von zwölf schrecklichen Flüchen, deren jeder durch ein feierliches „Amen“ von der ganzen Gemeinde bestätigt wurde.

Welch ein trauriger Gegensatz! Er erinnert uns an 2. Mose 19 und liefert die beste Erklärung zu den Worten des Apostels in Galater 3,10: „Denn so viele aus Gesetzeswerken sind“ – so viele auf dem Boden des Gesetzes stehen – „sind unter dem Fluch; denn es steht geschrieben:“ – und hier führt er 5. Mose 27,26 an – „Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, um es zu tun“.

Mit diesen Worten wird der wirkliche Sachverhalt deutlich gemacht. Israel stand nach seinem tatsächlichen Zustand auf dem Boden des Gesetzes, und daher zeigen uns, obgleich der Anfang unseres Kapitels ein liebliches Bild der Gedanken Gottes über Israel bildet, die Schlussverse das traurige und demütigende Ergebnis dieses wirklichen Zustandes Israels vor Gott. Nicht ein Laut, nicht ein Wort der Segnung ertönt von dem Berg Gerisim her. Stattdessen dringt Fluch auf Fluch an die Ohren des Volkes.

Wie hätte es auch anders sein können? Mag der Mensch es noch so sehr bestreiten, stets bleibt es eine ewige Wahrheit, dass der Fluch über alle kommt, die „aus Gesetzeswerken sind“. Es heißt nicht nur: „So viele das Gesetz nicht halten, sind unter dem Fluch“, obgleich das völlig zutrifft. Nein, der Heilige Geist erklärt, dass alle, seien es Juden, Heiden oder Namenchristen, alle, die auf dem Boden der Gesetzeswerke stehen, nichts anderes als den Fluch zu erwarten haben.

Es fällt uns deshalb nicht schwer, das tiefe Schweigen zu verstehen, das auf dem Berg Gerisim in den Tagen von 5. Mose 27 herrschte. Denn wäre auch nur ein einziger Segen von dort gehört worden, so stünde das im Widerspruch mit der ganzen Lehre der Heiligen Schrift bezüglich des Gesetzes.

Gottes Regierung

Gehorsam bringt Segen, Ungehorsam bringt Fluch

Der Inhalt dieses Kapitels darf nicht mit dem des vorhergehenden vermengt werden. Einige Ausleger haben, um das Fehlen der Segnungen in Kapitel 27 zu erklären, sie hier gesucht. Aber das ist ein großer Irrtum, der für das wirkliche Verständnis der beiden Kapitel äußerst verhängnisvoll ist. Die beiden Kapitel sind, sowohl was ihre Grundlage als auch was ihren Zweck und ihre praktische Anwendung betrifft, ganz und gar verschieden. Kapitel 27 behandelt den sittlichen Zustand des Menschen als eines ganz verderbten Sünders, der völlig unfähig ist, Gott auf dem Boden des Gesetzes zu begegnen. Kapitel 28 dagegen betrachtet Israel als eine Nation unter der Regierung Gottes. Ein Vergleich der beiden Kapitel wird den Unterschied bald zeigen. Welche Verbindung könnte zum Beispiel zwischen den sechs Segnungen unseres Kapitels und den zwölf Flüchen des vorhergehenden gefunden werden? Keine. Es ist nicht möglich, irgendeine Beziehung der beiden Kapitel zueinander festzustellen, während selbst ein Kind die innere Verbindung zwischen den Segnungen und den Flüchen des 28. Kapitels erkennen kann.

Wir führen einige Stellen zum Beweis hierfür an: „Und es wird geschehen, wenn du der Stimme des HERRN, deines Gottes, fleißig gehorchst“, – das ist der Schlüssel zum 5. Buch Mose, ein wichtiges, immer wiederkehrendes Stichwort – „dass du darauf achtest, alle seine Gebote zu tun, die ich dir heute gebiete, so wird der HERR, dein Gott, dich zur höchsten über alle Nationen der Erde machen; und alle diese Segnungen werden über dich kommen und werden dich erreichen, wenn du der Stimme des HERRN, deines Gottes, gehorchst.“ Das ist der einzige Schutz, das tiefe Geheimnis der Glückseligkeit, der Sicherheit, des Segens und der Kraft. „Gesegnet wirst du sein in der Stadt, und gesegnet wirst du sein auf dem Feld. Gesegnet wird sein die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Landes und die Frucht deines Viehs, das Geworfene deiner Rinder und die Zucht deines Kleinviehs. Gesegnet wird sein dein Korb und dein Backtrog. Gesegnet wirst du sein bei deinem Eingang, und gesegnet wirst du sein bei deinem Ausgang.“

Ist es nicht einleuchtend, dass das nicht die Segnungen sind, die durch die sechs Stämme vom Berg Gerisim aus verkündigt werden sollten? Was uns hier vorgestellt wird, ist Israels nationale Würde, Wohlfahrt und Herrlichkeit, gegründet auf die fleißige Beobachtung aller Gebote dieses Buches. Nach dem ewigen Vorsatz Gottes sollte Israel auf der Erde vor allen Völkern den ersten Platz einnehmen, und

dieser Vorsatz wird sicher erfüllt werden, wenn Israel auch in trauriger Weise in der Erfüllung jenes vollkommenen Gehorsams gefehlt hat, der die Grundlage seiner nationalen Vorrangstellung bilden sollte.

Die Segnungen Israels und die Segnungen der Versammlung

Wir dürfen diese Wahrheit nie aus dem Auge verlieren. Einige Ausleger haben versucht, die Segnungen Israels zu vergeistlichen und auf die Versammlung zu übertragen. Das ist aber ein verhängnisvoller Fehler. Allerdings lesen wir in Galater 3,14: „Damit der Segen Abrahams in Christus Jesus zu den Nationen käme“. Aber wie heißt es dann weiter? Segnungen in der Stadt und auf dem Land? Oder Segnungen in unserem Korb und in unserem Backtrog empfangen? Nein, sondern „damit wir die Verheißung des Geistes empfangen durch den Glauben.“ Ebenso entnehmen wir dem Kapitel 4, dass es dem wiederhergestellten Israel gestattet sein wird, alle die zu seinen Kindern zu zählen, die während des christlichen Zeitalters nach dem Geist geboren sind. „Das Jerusalem droben aber ist frei, welches unsere Mutter ist. Denn es steht geschrieben: ‚Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst; brich in Jubel aus und rufe laut, die du keine Geburtswehen hast! Denn die Kinder der Einsamen sind zahlreicher als derjenigen, die den Mann hat‘“ (Verse 26.27).

Aber so wahr das auch ist, so gibt es uns doch keine Berechtigung, die Verheißungen Israels auf die Gläubigen des Neuen Testaments zu übertragen. Gott hat sich selbst durch einen Eid verbürgt, die Nachkommen Abrahams, seines Freundes, zu segnen, und zwar mit allen irdischen Segnungen im Land Kanaan. Die Segnungen Israels sind eben irdischer, die der Versammlung aber himmlischer Natur. „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus!“ (Eph 1,3).

Ergebniss des Gehorsams und des Ungehorsams

Zum vorliegenden Kapitel muss nach der Feststellung, dass es sich von dem vorhergehenden durchaus unterscheidet, nichts Ausführliches mehr gesagt werden. Es zerfällt ganz natürlich und leicht erkennbar in zwei Teile. Der Erste enthält eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse des Gehorsams (V. 1-15), der Zweite eine ernste und ergreifende Schilderung der schrecklichen Folgen des Ungehorsams (V. 16-68), wobei der zweite Teil dreimal so lang ist wie der Erste. Die Segnungen füllen nur 15 Verse, die Flüche dagegen 53. Welch eine Sprache redet das zu unseren Herzen! Das ganze Kapitel ist eine ein-

dringliche Erklärung der Regierungswege Gottes und eine Erläuterung der Tatsache, dass „unser Gott ein verzehrendes Feuer ist“. Die wunderbare Geschichte Israels steht vor allen Völkern der Erde als ein Zeugnis da, dass Gott den Ungehorsam bestrafen muss, und zwar zunächst an seinen Kindern. Und wenn Er sein eigenes Volk nicht verschont hat, was wird das Ende derer sein, die ihn nicht kennen? „Die Gesetzlosen werden zum Scheol umkehren, alle Nationen, die Gottes vergessen. – Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Ps 9,17; Heb 10,31). Es ist der Gipfel der Dummheit, wenn ein Mensch versucht, der Kraft solcher Stellen auszuweichen. Es wird ihm nie gelingen. Ein Vergleich des vorliegenden Kapitels mit der tatsächlichen Geschichte Israels wird ihm zeigen, dass, so sicher ein Gott auf dem Thron der Majestät in den Himmeln sitzt, so sicher auch die Übeltäter ihre Bestrafung finden werden, sowohl hier, als auch in der Ewigkeit. Es kann nicht anders sein. Eine Regierung, die das Böse ungerichtet und ungestraft hingehen lassen könnte oder wollte, wäre keine vollkommene Regierung, wäre nicht die Regierung Gottes. Gewiss ist Gott gütig, barmherzig, gnädig, von großer Langmut und Treue. Aber Er ist auch heilig, gerecht und n Erdkreis wahrhaftig. Und Er hat „einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Apg 17,31).

Israel, das Haupt der Völker

Abschließend sei noch auf einen sehr interessanten Punkt hingewiesen, der mit dem 13. Vers unseres Kapitels in Verbindung steht. „Und der HERR wird dich zum Haupt machen und nicht zum Schwanz, und du wirst nur immer höher kommen und nicht abwärts gehen, wenn du den Geboten des HERRN, deines Gottes, gehorchst, die ich dir heute zu halten und zu tun gebiete.“

Diese Worte beziehen sich ohne Zweifel auf Israel als Nation. Israel ist bestimmt, das Haupt aller Völker der Erde zu sein. Das ist der unwandelbare und ewig sichere Vorsatz Gottes. Mag das Volk auch jetzt tief gesunken sein, mag es zerstreut sein unter die Nationen, mag es die schrecklichen Folgen seines Ungehorsams tragen und „im Staub der Erde schlafen“, wie wir in Daniel 12,2 lesen, so wird es dennoch als Nation zu einer größeren Herrlichkeit erwachen, als unter Salomo.¹

¹ Dies wurde im 19. Jhdt. geschrieben (Anmerkung des Herausgebers).

Alles das ist unzweideutig festgestellt durch eine Menge von Aussprüchen in den Büchern Moses, in den Psalmen, Propheten und dem Neuen Testament. Wenn wir die Geschichte Israels betrachten, werden wir einige treffende Beispiele finden, wo Personen durch die Gnade Gottes befähigt werden, sich die wertvolle Verheißung von Vers 13 anzueignen, und zwar gerade in den düstersten und niederdrückendsten Zeiten, als Israel den Schwanz und nicht mehr das Haupt der Nationen bildete. Diese Beispiele veranschaulichen zugleich einen Grundsatz von größter praktischer Wichtigkeit.

Das Beispiel Mordokais

Wenden wir uns für einige Augenblicke dem interessanten, aber so wenig verstandenen und geschätzten Buch Esther zu, das einen besonderen Platz einnimmt und eine Lehre für uns enthält, die wir vielleicht in keinem anderen Buch finden. Es gehört einer Zeit an, in der Israel wahrhaftig nicht das Haupt, sondern der Schwanz war. Trotzdem zeigt es uns einen Sohn Abrahams, der sich durch sein Verhalten die höchste Stellung erwarb und einen glänzenden Sieg über die erbittertsten Feinde Israels erzielte.

Israels Zustand war zur Zeit Esthers so tief gesunken, dass Gott sein Volk nicht mehr öffentlich anerkennen konnte. Deshalb wird auch sein Name in dem ganzen Buch Esther nicht ein einziges Mal erwähnt. Die Heiden herrschten über Israel, und das Verhältnis zwischen dem HERRN und Israel konnte nicht länger öffentlich anerkannt werden. Aber der HERR konnte sein Volk nie vergessen, und wir dürfen hinzufügen, auch das Herz eines treuen Israeliten konnte weder den HERRN, noch sein heiliges Gesetz vergessen. Diese beiden Tatsachen sind es, die dieses Buch besonders kennzeichnen. Gott handelt für Israel gleichsam hinter der Szene, und Mordokai handelt für Gott frei und öffentlich. Es ist bemerkenswert, dass weder Israels bester Freund, noch sein schlimmster Feind auch nur einmal in diesem Buch genannt werden, und doch ist das ganze Buch voll von den Handlungen beider. Während sich einerseits der Finger Gottes in der wunderbaren Kette der Ereignisse deutlich zeigt, tritt andererseits die bittere Feindschaft Amaleks in dem grausamen Anschlag des hochmütigen Agagters zutage.

Wie wertvoll und wichtig ist die persönliche Treue, wenn alles im Verfall ist und in Trümmern liegt! Mordokai stand felsenfest für die Wahrheit Gottes ein und weigerte sich entschieden, Amalek anzuerkennen. Er versuchte das Leben des Ahasveros zu retten und beugte sich vor der Autorität des heidnischen Königs als dem Ausdruck der Macht Gottes, aber er wollte sich nicht vor Haman bücken.

Sein Verhalten in dieser Sache wurde durch das Wort Gottes geleitet und gerechtfertigt, denn wir lesen in 5. Mose 25,17-19: „Erinnere dich daran, was Amalek dir getan hat auf dem Weg, als ihr aus Ägypten zogt, wie er dir auf dem Weg entgegentrat und deine Nachzügler schlug, alle Schwachen hinter dir her, als du erschöpft und müde warst; und er fürchtete Gott nicht“. – Hierin liegt das Geheimnis – „Und wenn der HERR, dein Gott, dir Ruhe geschafft hat vor allen deinen Feinden ringsum, in dem Land, das der HERR, dein Gott, dir als Erbteil gibt, es zu besitzen, so sollst du das Gedächtnis Amaleks unter dem Himmel austilgen. Vergiss es nicht!“

Das war deutlich genug für ein „beschnittenes“ Ohr und ein gehorsames Herz. Und ebenso deutlich ist die Sprache in 2. Mose 17,14-16: „Und der HERR sprach zu Mose: Schreibe dies zum Gedächtnis in ein Buch, und lege in die Ohren Josuas, dass ich das Gedächtnis Amaleks ganz und gar unter dem Himmel austilgen werde. Und Mose baute einen Altar und gab ihm den Namen: Der HERR, mein Banner! Und er sprach: Denn die Hand ist am Thron Jahs: Krieg hat der HERR gegen Amalek von Geschlecht zu Geschlecht!“

Diese Stellen enthalten die Norm für das Verhalten Mordokais gegenüber dem Agagiter. Konnte ein treuer Israelit sich vor dem Glied eines Hauses bücken, mit dem der HERR Krieg führte? Unmöglich! Er konnte für sein Volk trauern, weinen und in Sack und Asche fasten, aber er konnte und durfte sich nicht vor einem Amalekiter niederbeugen. Wohl mochte man ihn deshalb der Anmaßung und Hartnäckigkeit beschuldigen, aber das kümmerte ihn nicht. Es mochte unverantwortlich dumm erscheinen, dem höchsten Würdenträger im Reich die gewöhnliche Ehrerbietung zu verweigern, aber dieser Würdenträger war ein Amalekiter, und das war genug für Mordokai. Seine scheinbare Dummheit war Gehorsam, und gerade das macht sein Verhalten so interessant und wichtig für uns. Nichts kann unsere Verantwortung, dem Wort Gottes zu gehorchen, aufheben. Für Mordokai genügte das Wort des HERRN: „Erinnere dich daran, was Amalek dir getan hat ... vergiss es nicht“ (5. Mo 25,17). Wie lange war dieses Wort gültig? „Von Geschlecht zu Geschlecht.“ Der Krieg des HERRN mit Amalek sollte nicht aufhören, bis dessen Name und Gedächtnis unter dem Himmel ausgetilgt war. Wie hätte nun ein treuer Israelit sich jemals vor einem Amalekiter niederbeugen können? Unmöglich! Hätte Josua es tun können? Nein. Tat es Samuel? Nein, „er hieb Agag in Stücke vor dem HERRN in Gilgal“ (1. Sam 15,33). So konnte sich auch Mordokai nicht vor ihm beugen, auch wenn selbst ein Galgen schon für ihn aufgerichtet war. Man konnte ihn hängen, aber niemals dahin bringen, Amalek zu huldigen.

Und was war das Ergebnis? Ein herrlicher Triumph! Als der Nächste am Thron sonnte sich der stolze Amalekiter in den Strahlen der königlichen Gunst. Sich seiner Reichtümer, seiner Größe und Herrlichkeit rühmend, war er dabei, die Nachkommen Abrahams in den Staub zu treten. Der arme Mordokai dagegen lag in Sack und Asche am Boden. Was konnte er tun? Nichts anderes als Gott gehorchen. Er hatte weder Schwert noch Speiß, aber er besaß das Wort Gottes, und durch den einfachen Gehorsam zu diesem Wort errang er einen Sieg über Amalek, der auf seine Art ebenso entscheidend und glänzend war, wie der Sieg Josuas nach 2. Mose 17. Es war ein Sieg, den Saul zu seiner Zeit nicht erreichen konnte, obgleich er über die Kriegsheere der zwölf Stämme Israels verfügte. Haman versuchte Mordokai an den Galgen zu bringen, aber stattdessen wurde er gezwungen, wie ein Diener den verhassten Israeliten in königlichem Glanz und Gepränge durch die Straßen der Stadt zu führen (vgl. Est 6,7-12).

Hier war Israel eindeutig das Haupt und Amalek der Schwanz; nicht Israel als Nation, aber in der Person Mordokais. Doch das war nur der Anfang von Amaleks Niederlage und Israels Herrlichkeit. Haman wurde gerade an dem Galgen aufgehängt, den er für Mordokai errichtet hatte. „Und Mordokai ging vom König hinaus in königlicher Kleidung von purpurblauer und weißer Baumwolle, und mit einer großen goldenen Krone, und in einem Mantel von Byssus und Purpur; und die Stadt Susan jauchzte und war fröhlich“ (Est 8,15).

Die Wirkung von Mordokais wunderbarem Sieg breitete sich weit und breit über die 127 Provinzen des Reiches aus. „Und in jeder einzelnen Landschaft und in jeder einzelnen Stadt, überall, wohin das Wort des Königs und seine Anordnung gelangte, war Freude und Wonne bei den Juden, Gastmahl und Festtag. Und viele aus den Völkern des Landes wurden Juden, denn die Furcht vor den Juden war auf sie gefallen.“ Und als des Ganzen Krönung lesen wir: „Denn Mordokai, der Jude, war der Zweite nach dem König Ahasveros und groß bei den Juden und wohlgefällig der Menge seiner Brüder; er suchte das Wohl seines Volkes und redete zum Frieden seines ganzen Geschlechts“ (Est 8,17; 10,3).

Sind das nicht schlagende Beweise für die unermessliche Wichtigkeit der persönlichen Treue? Sollte uns das nicht anspornen, um jeden Preis für die Wahrheit Gottes einzustehen? Betrachten wir nur die wunderbaren Ergebnisse der Handlungen eines einzigen Mannes, dessen Verhalten von so vielen in der schärfsten Weise verurteilt worden sein mag. Aber Gott erkannte es an und schenkte Mordokai

einen Sieg, dessen herrliche Früchte von seinen Brüdern nah und fern geerntet wurden.

Das Beispiel Daniels und seiner Freunde

Einen weiteren Beleg für diese Zusammenhänge liefern die Kapitel 3 und 4 des Propheten Daniel. Auch sie zeigen dem Leser die segensreichen Folgen persönlicher Treue gegen den wahren Gott zu einer Zeit, da die Herrlichkeit Israels verschwunden war und Jerusalem mit seinem Tempel in Trümmern lag. Die drei treuen Männer Sadrach, Mesach und Abednego weigerten sich, das goldene Bild Nebukadnezars anzubeten, trotz des Zorns des Königs und trotz der allgemeinen Stimme des Reiches. Ja, sie wollten lieber in den brennenden Ofen geworfen werden als dem Gebot ihres Gottes nicht zu gehorchen. Sie konnten ihr Leben preisgeben, aber nicht die Wahrheit Gottes.

Auch hier war ein glänzender Sieg das Ergebnis. Sie gingen mit dem Sohn Gottes in dem Feuerofen umher und entstiegen ihm als Zeugen und Knechte des höchsten Gottes. Alles das war die Folge ihres Gehorsams. Welch ein Verlust wäre es für sie gewesen, wenn sie sich der Menge angeschlossen und sich vor dem Götzenbild gebeugt hätten, um dem glühenden Feuerofen zu entgehen! Aber sie bekamen Kraft, an dem Bekenntnis des einen wahren Gottes festzuhalten, an einer Wahrheit, die selbst während der herrlichen Regierung Salomos mit Füßen getreten wurde. Und das Zeugnis von ihrer Treue ist uns durch den Heiligen Geist bewahrt worden, um uns zu ermutigen, ebenfalls mit festem Schritt den Weg der Treue zu gehen, angesichts einer Welt, die Gott hasst und Christus verworfen hat, und angesichts einer Christenheit, die die Wahrheit vernachlässigt.

Die gleiche Wirkung muss das Lesen des 6. Kapitels des Propheten Daniel erzeugen, das ein eingehendes Studium wert ist. Auch dieses Kapitel enthält eine gesegnete Lehre für die Zeit eines oberflächlichen, selbstgefälligen Bekenntnisses, wo man ohne viel Selbstverleugnung den Wahrheiten des Christentums zustimmen kann, aber so wenig bereit ist, mit ganzem Herzen dem verworfenen Christus zu folgen.

Wie belebend erscheint einer solchen Gleichgültigkeit gegenüber die Treue Daniels! Unerschrocken hielt er an seiner Gewohnheit fest, täglich dreimal zu seinem Gott zu beten, während die Fenster seines Zimmers nach Jerusalem hin geöffnet waren, obgleich er wusste, dass er sich deshalb der Gefahr aussetzte, den Löwen vorgeworfen zu werden. Leicht hätte er die Fenster schließen, sie mit Vorhängen

zuziehen, sich in ein verborgenes Gemach zurückziehen oder warten können bis Mitternacht, so dass niemand ihn gesehen oder gehört hätte. Aber nein, dieser geliebte Diener Gottes wollte sein Licht nicht unter das Bett oder unter den Scheffel stellen. Es ging um einen wichtigen Grundsatz.

Daniel wollte nicht nur zu dem einen lebendigen und wahren Gott beten, sondern er wollte es auch tun mit Fenstern, die nach Jerusalem hin geöffnet waren, weil Jerusalem der von Gott erwählte Mittelpunkt für sein irdisches Volk war. Aber Jerusalem lag doch in Trümmern! Vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet, war es allerdings mit Jerusalem vorbei. Aber für den Glauben und von dem göttlichen Standpunkt aus gesehen, war und blieb Jerusalem der von Gott erwählte Mittelpunkt für sein Volk. Ja, selbst sein Schutt ist wertvoll für Gott. Daniel handelte daher in vollkommenem Einklang mit den Gedanken und dem Wort Gottes, wenn er seine Fenster öffnete und nach Jerusalem hin betete. Er hatte das Wort Gottes für sich, wie wir es in 2. Chronika 6,38 finden: „... und sie kehren zu dir um mit ihrem ganzen Herzen und mit ihrer ganzen Seele im Land ihrer Gefangenschaft, wohin man sie gefangen weggeführt hat, und sie beten zu ihrem Land hin, das du ihren Vätern gegeben, und der Stadt, die du erwählt hast, und zu dem Haus hin, das ich deinem Namen erbaut habe ...“

Das war die Norm, nach der Daniel handelte, ohne Rücksicht auf menschliche Meinungen und Drohungen, ja, selbst ungeachtet der Aussicht auf einen qualvollen Tod. Er wollte lieber in die Löwengrube geworfen werden, als die Wahrheit Gottes preisgeben, lieber mit einem guten Gewissen zum Himmel gehen, als mit einem bösen Gewissen auf der Erde bleiben.

Und wieder war das Ergebnis ein glänzender Triumph. „Und Daniel wurde aus der Grube herausgeholt; und keine Verletzung wurde an ihm gefunden, weil er auf seinen Gott vertraut hatte“ (Dan 6,24).

Welch ein gesegneter Diener und edler Zeuge! Auch er war bei dieser Gelegenheit das Haupt und seine Feinde waren der Schwanz, und wodurch? Nur durch den Gehorsam gegen das Wort Gottes. Sicher können wir die ernste Bedeutung dieser für unsere Zeit so wichtigen Tatsachen nicht genug hervorheben und nicht zu oft auf solche Beweise persönlicher Treue hinweisen, die zu einer Zeit geliefert wurden, in der die nationale Herrlichkeit Israels im Staub lag. Ist es nicht überaus ermunternd und anregend, gerade in den düstersten Zeiten der Geschichte Israels die glänzendsten Beispiele persönlichen Glaubens und hingebender Treue zu finden? Möchten sie

uns anspornen, auch jetzt der Wahrheit entschieden zu folgen, wo der allgemeine Zustand der bekennenden Christenheit so entmutigend auf uns wirkt! Wir sind in großer Gefahr, wegen des allgemeinen Zustandes um uns her das Banner persönlicher Treue sinken zu lassen und den göttlichen Maßstab zu erniedrigen. Aber das ist ein verhängnisvoller Fehler und das Werk des Feindes.

Der Bund Gottes mit Israel im Land Moab

Dieses Kapitel schließt den zweiten großen Abschnitt unseres Buches ab. Es enthält einen ernsten Appell an das Gewissen der Gemeinde und ist sozusagen eine Zusammenfassung und praktische Anwendung aller vorhergehenden Ermahnungen.

„Das sind die Worte des Bundes, den der HERR im Land Moab Mose geboten hat, mit den Kindern Israel zu schließen, außer dem Bund, den er am Horeb mit ihnen geschlossen hatte“ (28,69). Wir haben bereits früher darauf hingewiesen, dass diese Stelle einen der vielen Beweise für den Unterschied zwischen diesem und den vorhergehenden Büchern Mose liefert. Doch sie erfordert auch nach einer anderen Seite hin unsere Aufmerksamkeit. Sie redet von einem besonderen Bund, der mit den Kindern Israel im Land Moab gemacht wurde und kraft dessen sie in das Land gebracht werden sollten. Dieser Bund unterscheidet sich von dem am Sinai geschlossenen Bund ebenso wie von dem, der einmal mit Abraham, Isaak und Jakob errichtet worden war. Wir begegnen hier weder nur dem Gesetz noch der reinen Gnade, sondern vielmehr einer in unumschränkter Barmherzigkeit ausgeübten Regierung.

Es liegt auf der Hand, dass Israel auf Grund des am Sinai oder Horeb geschlossenen Bundes nicht in das Land eintreten konnte, da es ihn durch die Anbetung des goldenen Kalbes völlig gebrochen hatte. Es hatte alle Rechte und Ansprüche auf das Land verloren und wurde nur auf Grund einer unumschränkten Barmherzigkeit vor der augenblicklichen Vernichtung bewahrt, und zwar durch die Vermittlung und ernste Fürbitte Moses. Ebenso klar ist es, dass die Kinder Israel nicht durch den mit Abraham geschlossenen Gnadenbund in das Land gekommen sind, denn dann würden sie auch im Land geblieben sein. Weder die Ausdehnung noch die Dauer ihrer Besitznahme entsprachen dem mit ihren Vätern geschlossenen Bund. Vielmehr sind es die Bedingungen des „Bundes im Land Moab“, durch die sie in den nach Zeit und Raum begrenzten Besitz des Landes eingetreten sind. Und da sie unter diesem Bund ebenso versagt haben, wie unter demjenigen vom Berg Horeb, unter der Regierung ebenso sehr wie unter dem Gesetz, sind sie nach den Wegen der Regierung

Gottes aus dem Land vertrieben und über die ganze Erde zerstreut worden.

Aber doch werden die Nachkommen Abrahams, des Freundes Gottes, einmal das Land Kanaan nach dem herrlichen Wortlaut des ursprünglichen Bundes besitzen. „Denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar.“ Gnadengaben und Berufung dürfen niemals mit Gesetz und Regierung vermengt, und der Berg Zion darf nie dem Berg Horeb oder dem Land Moab gleichgestellt werden. Der neue und ewige Bund der Gnade, bestätigt durch das kostbare Blut des Lammes, wird allen Mächten der Erde und der Hölle zum Trotz buchstäblich erfüllt werden (vgl. Heb 8,8-13).

Mose redet zum Gewissen des Volkes

Was bewirken Wunder?

„Und Mose rief ganz Israel und sprach zu ihnen: Ihr habt alles gesehen, was der HERR vor euren Augen im Land Ägypten getan hat, an dem Pharao und an allen seinen Knechten und an seinem ganzen Land: die großen Prüfungen, die deine Augen gesehen haben, jene großen Zeichen und Wunder. Aber der HERR hat euch nicht ein Herz gegeben, zu erkennen, und Augen, zu sehen, und Ohren, zu hören, bis auf diesen Tag“ (V. 1-3).

Das ist eine ernste Sprache. Die erstaunlichsten Zeichen und Wunder können vor uns geschehen und das Herz doch unberührt lassen. Vielleicht üben sie eine vorübergehende Wirkung auf unser Gemüt und unsere Gefühle aus. Aber wenn das Gewissen nicht in das Land der göttlichen Gegenwart und das Herz nicht durch die Macht des Geistes Gottes unter den Einfluss der Wahrheit gebracht wird, so werden keine bleibenden Ergebnisse erzielt werden. Nikodemus folgerte aus den Wundern, die der Herr getan hatte, dass Er ein Lehrer sein müsse, der von Gott gekommen war. Aber das genügte nicht. Er musste die tiefe und wunderbare Bedeutung der wichtigen Worte kennen lernen: „Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Joh 3,7). Ein auf Wunder gegründeter Glaube macht den Menschen ohne Zweifel verantwortlich, aber er lässt ihn ungerettet und ungesegnet. Wir lesen in Johannes 2,23.24: „Es glaubten viele an seinen Namen, als sie seine Zeichen sahen, die er tat. Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an.“ Da war kein göttlich gewirkter Glaube vorhanden. Es bedarf eines neuen Lebens, einer neuen Natur, und diese Dinge können nicht durch Zeichen und Wunder erzeugt werden. Wir müssen durch das Wort und den Geist Gottes wiedergeboren werden. Das neue Leben wird durch den unverweslichen Samen des Wortes Gottes mitgeteilt, der durch die Macht des Heiligen Geistes in das Herz eingepflanzt wird. Aber das ist nicht ein auf Wunder gegründeter Kopfglaube, sondern ein Glaube des Herzens an den Sohn Gottes, und dieser Glaube war weder unter dem Gesetz noch unter der Regierung bekannt. „Die Gnadengabe Gottes aber ist ewiges Leben in Christus Jesus unserem Herrn“ (Röm 6,23).

Gott pflegt sein Volk

„Und ich habe euch vierzig Jahre in der Wüste geführt: Eure Kleider sind nicht an euch zerfallen, und dein Schuh ist nicht an deinem Fuß zerfallen.“ Das waren in der Tat wunderbare Kleider und bemerkenswerte Schuhe! Gott selbst hatte sie haltbar und dauerhaft ge-

macht. „Brot habt ihr nicht gegessen, und Wein und starkes Getränk habt ihr nicht getrunken; damit ihr erkennt, dass ich der HERR, euer Gott, bin“ (V. 4). Die gnädige Hand Gottes selbst ernährte und bekleidete sie während dieser ganzen Zeit. „Der Mensch aß Brot der Starken“ (Ps 78,25). Sie brauchten keinen Wein, keine starken Getränke oder Reizmittel. „Denn sie tranken aus einem geistlichen Felsen, der sie begleitete. Der Fels aber war der Christus“ (1. Kor 10,4). Dieser reine Strom erfrischte sie in der dürren Wüste, und Tag für Tag nährte sie das himmlische Manna. Das Einzige, was sie benötigten, war die Fähigkeit, das zu genießen, was Gott für sie bereitet hatte.

Aber darin haben sie in der traurigsten Weise versagt, wie auch wir es leider so oft tun. Sie wurden der himmlischen Speise überdrüssig und gelüsteten nach anderen Dingen. Wie traurig, dass wir ihnen darin gleichen, und wie demütigend, dass wir Den so wenig zu schätzen wissen, den Gott uns als unser Leben, unser Teil, ja, als unser Alles gegeben hat! Wie betrübend, dass unsere Herzen nach den Eitelkeiten und Torheiten dieser armen, vergänglichen Welt verlangen, nach ihren Schätzen, Ehren und Vergnügungen, die alle vergehen und, selbst wenn sie bleibend wären, nie mit „dem unergründlichen Reichtum des Christus“ verglichen werden könnten. Möge Gott in seiner unendlichen Güte auch uns geben, „nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen; dass der Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohne, indem wir in Liebe gewurzelt und gegründet sind, damit wir völlig zu erfassen vermögen mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge und Höhe und Tiefe sei, und zu erkennen die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit wir erfüllt sein mögen zu der ganzen Fülle Gottes!“ (Eph 3,16-19).

„Und als ihr an diesen Ort kamt, da zogen Sihon, der König von Hesbon, und Og, der König von Basan, aus, uns entgegen zum Kampf, und wir schlugen sie“ (V. 6). Das waren mächtige und schreckliche Feinde, aber wenn sie auch noch tausendmal mächtiger und schrecklicher gewesen wären, so würden sie doch wie Spreu vor der Gegenwart Gottes und den Heerscharen Israels gewesen sein. „Und wir nahmen ihr Land ein und gaben es den Rubenitern und den Gaditern und dem halben Stamm der Manassiter zum Erbteil“ (V. 7). Wer wollte sich erdreisten, einen Vergleich zu ziehen zwischen dieser Einnahme und der gewaltsamen Eroberung eines Landes durch ein Volk der Erde, wie sie im Lauf der Geschichte so oft stattgefunden hat? Israel handelte mit Sihon und Og nach dem unmit-

telbaren Gebot Gottes. Das verändert alles. Die Einführung Gottes und seiner Autorität beantwortet jede Frage vollkommen und löst in göttlicher Weise jede Schwierigkeit.

Haltet die Worte Gottes

„So haltet denn die Worte dieses Bundes (von Moab) und tut sie, damit ihr Gelingen habt in allem, was ihr tut“ (V. 8). Ein einfältiger Gehorsam gegen das Wort Gottes bleibt das Geheimnis jedes wirklichen Gedeihens. Es geht bei dem Christen in dieser Beziehung selbstverständlich nicht um irdische und materielle, sondern um himmlische und geistliche Dinge. Aber es ist töricht, an Gedeihen oder an Fortschritt im göttlichen Leben ohne entschiedenen Gehorsam gegen die Gebote unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus zu denken. „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, um was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt, und ihr werdet meine Jünger werden. Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt; bleibt in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe“ (Joh 15,7-10). Das ist wirkliches christliches Gedeihen.

Die folgenden Worte (V. 10-17) enthalten neben der allgemeinen auch eine ganz persönliche Anwendung. Das ist beachtenswert, weil wir nur zu leicht geneigt sind, die Wahrheit zu verallgemeinern und so ihrer Anwendung auf unser persönliches Gewissen zu entgehen. Das muss unserer Seele sehr schaden. Jeder von uns ist persönlich verantwortlich, den Geboten des Herrn unbedingt zu gehorchen, wenn er sein Verhältnis zu ihm wirklich genießen will, wie Mose zu dem Volk sagt: „damit er dich heute als sein Volk bestätige, und dein Gott sei“ (V. 12).

Nichts kann wertvoller, aber auch nichts kann einfacher sein. Was wir zu tun haben ist, das Wort Gottes in unseren Herzen zu bewahren, auf unsere Gewissen einwirken zu lassen und im täglichen Leben zu verwirklichen. Das ist das Geheimnis, wie wir unser Verhältnis zu unserem Vater und unserem Herrn und Heiland Jesus Christus genießen können. Wenn jemand meint, dieses innige Verhältnis genießen zu können, während er die Gebote des Herrn vernachlässigt, so gibt er sich einer groben Täuschung hin. „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben.“ Und weiter steht geschrieben: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist“. „Denn wer irgend den

Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ „Die Beschneidung ist nichts, und die Vorhaut ist nichts, sondern das Halten der Gebote Gottes“ (Joh 15,10; Mt 7,21; 12,50; 1. Kor 7,19).

Das sind sehr zeitgemäße Worte. Indem wir dem Geist der Gesetzlichkeit aus dem Weg zu gehen suchen, sind wir in großer Gefahr, der Leichtfertigkeit Raum zu geben. Die erwähnten Schriftstellen, deren Zahl leicht vermehrt werden könnte, geben uns das göttliche Mittel gegen diese beiden verderblichen Irrtümer in die Hand. Es ist eine gesegnete Wahrheit, dass wir durch die unumschränkte Gnade Gottes in das heilige Verhältnis von Kindern gebracht worden sind – und dies reißt das verderbliche Unkraut der Gesetzlichkeit mit der Wurzel aus – aber dieses Verhältnis bringt auch Pflichten und Verantwortung mit sich, und ihre gewissenhafte Anerkennung bildet das sichere Heilmittel gegen jede Leichtfertigkeit und Gefühllosigkeit. Wenn wir von Gesetzeswerken befreit sind – und wir sind es, Gott sei Dank!, wenn wir wirkliche Christen sind –, so ist das nicht geschehen, damit wir träge und sorglos dahingleben oder uns selbst gefallen sollten, sondern um „lebendige Werke“ in uns zu bewirken zur Verherrlichung Dessen, nach dem wir genannt sind, dem wir angehören und dem zu gehorchen und zu dienen wir verpflichtet sind.

Habt Acht aufeinander

Mose fährt jetzt fort, das Volk zu warnen: „Dass kein Mann oder keine Frau oder keine Familie oder kein Stamm unter euch sei, dessen Herz sich heute von dem HERRN, unserem Gott, abwende, um hinzugehen, den Göttern jener Nationen zu dienen; dass nicht eine Wurzel unter euch sei, die Gift und Wermut trage“ (V. 17).

Der Apostel führt diese Worte in seinem Brief an die Hebräer an: „Achtet darauf, dass nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leide, dass nicht irgendeine Wurzel der Bitterkeit aufspresse und euch beunruhige und viele durch diese verunreinigt werden“ (Kap. 12,15). Welche eindringlichen Worte! Sie zeigen uns die ernste Verantwortung aller Christen. Wir alle sind zur Ausübung einer heiligen und göttlichen Sorge füreinander berufen, was leider so wenig verstanden und anerkannt wird. Nicht alle sollen lehren und predigen, aber alle sollen in Liebe aufeinander Acht haben. Leider herrscht in der Versammlung Gottes großer Mangel an treuen Hirten. Der Heilige Geist ist durch die bedauernswerten Spaltungen unter uns, sowie durch unsere Weltförmigkeit und Untreue tief betrübt. Dürfen wir uns daher über unsere geistliche Armut wunden?

Doch der Herr ist voll von Gnade und Erbarmen gegen uns, selbst angesichts unseres Verfalls und unserer geistlichen Armut. Wenn wir uns nur wirklich unter seine mächtige Hand demütigen, so wird Er uns aufrichten und befähigen, in Liebe aufeinander Acht zu haben und einander in gesegneter Weise zu dienen. Damit wollen wir nicht einem unbefugten Sicheinmischen in die Sachen anderer Vorschub leisten. Aber so entschieden wir jene hässlichen Dinge verwerfen, so ernstlich sollten wir in treuer Sorge, heiliger Wachsamkeit und liebender Teilnahme für einander, jedes Aufkeimen einer Wurzel der Bitterkeit zu verhindern suchen. Auf diese Weise würde der Mangel an Hirten in unserer Mitte – wir reden dabei von wirklichen Hirten, die von dem Haupt der Versammlung gegeben sind, von Männern mit dem Herzen eines Hirten, mit wirklicher Hirtengabe und -kraft ausgerüstet – sehr geholfen und der an alle Christen gerichteten Ermahnung in Hebräer 12,15 mehr entsprochen werden. Ist es erforderlich, darauf hinzuweisen, wie notwendig ein solch treuer Hirtendienst ist? Wie gefährlich sind Wurzeln der Bitterkeit!

Wie weit verbreiten sich zuweilen ihre Verderben bringenden Folgen, und Welch einen Schaden richten sie an! Wie viele werden durch sie verunreinigt, wie manche innigen Bande zerrissen, und wie viele Herzen gebrochen! Sicher würde oft nur ein wenig einsichtsvolles Entgegenkommen oder brüderliche Fürsorge, oft nur ein einziger, in herzlicher Liebe erteilter Rat das Böse im Keim erstickt und somit einen unermesslichen Schaden und große Betrübniß abgewandt haben. Möchten wir uns doch diese Dinge zu Herzen nehmen und ernstlich um Gnade flehen, damit wir fähiger werden, das Aufkeimen solcher Wurzeln der Bitterkeit zu verhindern und ihren verderblichen Einflüssen vorzubeugen.

Das Gericht Gottes über die, die sein Wort verachten

Die weiteren Worte des Gesetzgebers geben ein ernstes Bild von dem Ende des Mannes, durch den das Aufkeimen einer Wurzel der Bitterkeit verursacht wird. „Und es geschehe, wenn er die Worte dieses Eidschwurs hört, dass er sich in seinem Herzen segne und spreche: Ich werde Frieden haben, wenn ich auch in der Verhärtung meines Herzens wandle! – damit zu Grunde gehe das Getränkte mit dem Durstigen“ (V. 18). Welch eine verhängnisvolle Täuschung, Friede! Friede! zu rufen, wenn kein Friede da ist, sondern im Gegenteil Zorn und Gericht unmittelbar drohen! „Nicht wird der HERR ihm vergeben wollen, sondern dann wird der Zorn des HERRN und sein Eifer“ – anstatt des „Friedens“ den er sich selbst vorspiegelte – „rauchen ge-

gen diesen Mann; und der ganze Fluch, der in diesem Buch geschrieben ist, wird auf ihm ruhen, und der HERR wird seinen Namen unter dem Himmel austilgen“ (V. 19). Welch eine schreckliche Warnung für alle, die unter dem Volk Gottes als eine Wurzel der Bitterkeit wirken, sowie für alle, die ihnen in ihrem traurigen Werk helfen! (vgl. auch V. 21-28).

Diese Worte sind ernst. Sie bilden eine kraftvolle Erläuterung der Worte des Apostels: „Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ und: „Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer!“ (Heb 10,31; 12,29). Es sind ernste Warnungen für die Christenheit. Welche Lehren sollte sie aus den Wegen Gottes mit seinem Volk Israel ziehen! Das sehen wir klar aus Römer 11, wo der Apostel, nachdem er von dem Gericht über die ungläubigen Zweige des Ölbaums gesprochen hat, sich warnend an die Christenheit wendet (V. 17-22).

Wenn man die Geschichte der Christenheit im Licht der Heiligen Schrift liest, sieht man auf den ersten Blick, dass sie nicht an der „Güte Gottes“ geblieben ist. Sie ist weit abgewichen und hat daher nichts anderes als den Zorn des allmächtigen Gottes zu erwarten. Die Glieder des Leibes Christi, die leider noch vielfach mit der verderbten Masse der Bekenner vermischt sind, werden entrückt werden zu der für sie bereiteten Stätte im Haus des Vaters, und dann, wenn nicht früher, werden sie einsehen, welches Unrecht sie dadurch begangen haben, dass sie in Verbindung mit Dingen geblieben waren, die den Gedanken Christi, die mit göttlicher Klarheit und Einfachheit in den Heiligen Schriften offenbart sind, genau entgegengesetzt waren.

Aber die so genannte Christenheit wird „ausgespieen“, „ausgeschnitten“ und kräftigen Irrtümern anheim gegeben werden, „dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,11.12). Schreckliche Worte! Möchten sie in den Ohren Tausender widerhallen, die von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr dahingehen, zufrieden mit dem bloßen Namen, mit einer Form der Gottseligkeit zu leben, während sie deren Kraft verleugnen und „mehr das Vergnügen liebend als Gott“ (2. Tim 3). Welch ein erschreckendes Bild geben uns diese Worte von den so genannten christlichen Völkern! Wie furchtbar sind der Zustand und das Endsicksal von Millionen, die in sorgloser und blinder Vergnügungssucht auf abschüssiger Bahn dahineilen, einem hoffnungslosen und ewigen Verderben entgegen!

Verborgenes und Offenbartes

Abschließend sei noch auf den letzten Vers unseres Kapitels verwiesen, der vielfach missverstanden und falsch angewandt wird. „Das Verborgene ist des HERRN, unseres Gottes; aber das Offenbarte ist unser und unserer Kinder in Ewigkeit, damit wir alle Worte dieses Gesetzes tun“ (V. 28). Man hat diese Stelle häufig dazu benutzt, die Seelen von einer fortschreitenden Erforschung der „Tiefen Gottes“ zurückzuhalten. Aber ihre wirkliche Bedeutung ist leicht zu begreifen: Das „Offenbarte“ ist das, was wir in den vorhergehenden Kapiteln dieses Buches betrachtet haben, während sich das „Verborgene“ auf die Hilfsquellen der Gnade bezieht, die Gott für den Fall vorgesehen hatte, dass Israel darin versagen würde, „alle Worte dieses Gesetzes zu tun“. Das „Offenbarte“ ist das, was Israel hätte tun sollen, aber nicht getan hat. Das „Verborgene“ ist das, was Gott trotz des traurigen und schmachvollen Verfalls Israels tun wollte, und was in den folgenden Kapiteln mitgeteilt wird. Diese enthalten die Vorsätze der Gnade Gottes, die Vorkehrungen der unumschränkten Barmherzigkeit, die sich entfalten sollten, wenn Israel sein völliges Versagen unter den beiden Bündnissen (im Land Moab und am Berg Horeb) eingesehen haben wird.

Wenn diese Stelle recht verstanden wird, stützt sie daher in keiner Weise die Deutung, die man ihr oft beilegt, sondern ermutigt uns vielmehr, die Dinge zu erforschen, die dem Volk Israel in den Ebenen Moabs allerdings „verborgen“ waren, uns aber völlig „offenbart“ sind zu unserem Nutzen und Trost und zur Auferbauung unserer Seelen. Der Heilige Geist kam am Pfingsttag herab, um die Jünger in die ganze Wahrheit zu leiten. Die Heilige Schrift ist vollendet, und die Vorsätze und Ratschlüsse Gottes sind völlig offenbart worden. Das Geheimnis der Versammlung schließt den ganzen Kreis der göttlichen Wahrheiten. Der Apostel Johannes konnte zu allen Kindern Gottes sagen: „Ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisst alles“ (1. Joh 2,20).

Offenbarungen Gottes über die Zukunft

Die Fülle der Gnade Gottes

Dieses Kapitel ist prophetisch und zeigt uns etwas von dem „Verborgenen“, wovon wir am Schluss des vorigen Kapitels gesprochen haben, von der Entfaltung der Quellen der Gnade in dem Herzen Gottes für Israel, wenn es wegen seiner Untreue unter dem Gesetz bis an die Enden der Erde zerstreut wird.

Schön sind die ersten drei Verse. Hier geht es nicht mehr um die Beobachtung des Gesetzes, sondern um etwas, was weit größer und wertvoller ist: um die Umkehr des ganzen Herzens und der ganzen Seele zu dem HERRN in einer Zeit, wo ein buchstäblicher Gehorsam gegen das Gesetz zur Unmöglichkeit geworden ist. Ein zerbrochenes und zerknirschtes Herz kehrt um zu Gott, und Gott begegnet diesem Herzen in seinem tiefen und unendlichen Erbarmen. Das ist ein wirklicher Segen, wenn Gott selbst, unabhängig von Zeit und Ort, in der Fülle dessen, was Er ist, einer bußfertigen Seele begegnet. Sobald dieses Zusammentreffen erfolgt, wird alles göttlich und ewig geordnet.

Es handelt sich in dem vorliegenden Abschnitt nicht um das Halten des Gesetzes oder um das Aufstellen einer menschlichen Gerechtigkeit. Der erste Vers erklärt eindeutig, dass das Volk in einem Zustand betrachtet wird, in dem die Ausführung der gesetzlichen Vorschriften einfach unmöglich geworden ist. Aber es gibt nicht ein Fleckchen auf dem ganzen Erdboden, wo das Herz nicht zu ihm umkehren könnte. Wenn auch die Hände nicht fähig sein mögen, ein Opfer auf den Altar niederzulegen, oder die Füße nicht zu dem Ort der Anbetung gehen können, so kann doch das Herz zu Gott gelangen. Ja, das arme, gebeugte, zerschlagene und zerbrochene Herz kann unmittelbar zu Gott nahen, und Gott in seiner großen Barmherzigkeit und seinem tiefen Mitgefühl kann einem solchen Herzen begegnen, es aufrichten und bis zum Überströmen mit den reichen Tröstungen seiner Liebe und der vollen Freude seines Heils bringen.

Doch hören wir weiter, was von dem „Verborgenen“ des HERRN gesagt wird, von Dingen, die jeden menschlichen Verstand übersteigen und über alle Vorstellungen hinaus wertvoll sind. „Wenn deine Vertriebenen am Ende des Himmels wären, so wird der HERR, dein Gott, dich von dort sammeln und dich von dort holen; und der HERR, dein Gott, wird dich in das Land bringen, das deine Väter besessen haben, und du wirst es besitzen; und er wird dir Gutes tun und dich mehren über deine Väter hinaus“ (V. 4.5).

Das sind wunderbare Worte. Aber es gibt hier noch etwas Höheres und Besseres. Gott will sie nicht nur sammeln und mehren, nicht nur seine Macht für sie offenbaren, sondern Er will auch ein mächtiges Werk der Gnade in ihnen tun, was weit mehr wert ist, als alle äußere Glückseligkeit, so wünschenswert diese auch sein mag. „Und der HERR, dein Gott, wird dein Herz“ – den Mittelpunkt des Wesens, die Quelle aller charakterbildenden Einflüsse – „und das Herz deiner Nachkommen beschneiden, damit du den HERRN, deinen Gott, liebst mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, damit du am Leben bleibst. Und der HERR, dein Gott, wird alle diese Flüche auf deine Feinde und auf deine Hasser legen, die dich verfolgt haben“. Ein ernstes Wort für alle Völker, die die Juden unterdrückt haben! „Und du wirst umkehren und der Stimme des HERRN gehorchen und wirst alle seine Gebote tun, die ich dir heute gebiete“ (V. 6-8).

Nichts könnte herrlicher sein als alle diese Dinge. Ein Volk, gesammelt, geholt von den Enden der Erde, gemehrt, gesegnet und beschnittenen Herzens, dem Herrn völlig ergeben in einem willigen Gehorsam gegen seine wertvollen Gebote!

Das Wort Gottes im Mund und im Herzen

Die folgenden Verse (9-14) sind besonders interessant. Sie sind der Schlüssel zu dem „Verborgenen des HERRN“ und stellen die großen Grundsätze der göttlichen Gerechtigkeit in einen lebendigen Gegensatz der gesetzlichen Gerechtigkeit in jeder möglichen Form. Nach der Wahrheit, die hier entfaltet wird, ist „das Wort“ unabhängig vom Ort. Es tut also gar nichts zur Sache, wo sich jemand aufhält, denn „sehr nahe ist dir das Wort“. Was könnte eine größere Nähe ausdrücken als die Feststellung: „in deinem Mund und in deinem Herzen“? Wenn es sich um etwas handeln würde, was außer unserem Bereich läge, so könnten wir wohl bezweifeln, ob wir es erreichen. Aber nein, wir brauchen hierzu weder Hand noch Fuß zu regen. Herz und Mund sind es, die aktiv werden müssen.

Das zehnte Kapitel des Römerbriefes enthält (V. 1-11) eine sehr schöne Anspielung auf die oben erwähnte Stelle. Der elfte Vers lautet: „Denn die Schrift sagt: Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zu schanden werden!“.

Beachten wir das schöne Wort: „Jeder“! Sicher bezieht es sich zunächst auf den Juden, der, vertrieben aus seinem Land und in Situationen gekommen, in denen der Gehorsam gegen das Gesetz für ihn unmöglich geworden ist, trotz allem die reiche Gnade Gottes und seine Errettung in der Tiefe der Not erfahren kann. Kann er auch

dort das Gesetz nicht beachten, so kann er doch mit seinem Mund den Herrn Jesus bekennen und in seinem Herzen glauben, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat. Das aber ist Errettung.

Wenn die Schrift sagt: „jeder“, dann kann diese Errettung sich unmöglich auf die Juden beschränken, ja, es kann überhaupt keine Beschränkung geben. Darum fährt der Apostel auch fort: „Denn es ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche“. Unter dem Gesetz bestand der größtmögliche Unterschied zwischen beiden. Der Gesetzgeber selbst hatte die schärfste Grenze zwischen ihnen gezogen. Doch allein diese Grenze ist aus einem doppelten Grund beseitigt worden, zunächst weil „alle gesündigt haben und die Herrlichkeit Gottes nicht erreichen“ (Röm 3,23), sodann aber, weil „derselbe Herr von allen reich ist für alle, die ihn anrufen; ,denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden““ (Kap. 10,12.13).

Welch eine herrliche Gnade strahlt aus den Worten hervor: „anrufen“ – „glauben“ – bekennen“! Ohne Zweifel setzen sie einen ernsten Zustand der Seele, ein Ergriffensein des Herzens voraus, denn Gott will Wirklichkeit und nicht einen bloßen Form- oder Kopfglauben haben. Es bedarf eines göttlichen, lebendigen, durch den Heiligen Geist im Herzen gewirkten Glaubens, der die Seele durch ein ewiges Band mit Christus verbindet.

Dazu kommt – und auch das ist wichtig – das Bekennen des Herrn Jesus mit dem Mund. Es könnte jemand sagen: „Ich glaube in meinem Herzen, aber ich bin nicht dafür, religiöse Überzeugung immer im Mund zu führen. Ich behalte meine Religion für mich und betrachte sie als eine Sache zwischen mir und Gott. Ich halte es nicht für richtig, anderen meine religiöse Überzeugung aufzudrängen“.

Ein solches Reden ist grundverkehrt. Ein Bekenntnis mit dem Mund ist unumgänglich notwendig. Viele möchten gern durch Christus errettet werden, schrecken aber vor der Schmach zurück, die auf dem Bekenntnis seines Namens ruht. Sie möchten gern zum Himmel gehen, wenn sie sterben, aber sich nicht gern solidarisieren mit einem verworfenen Christus. Gott erkennt solche nicht an. Er erwartet von dem Gläubigen ein klares Bekenntnis zu Christus angesichts einer feindlichen Welt. Dasselbe erwartet der Herr Jesus. Er erklärt, dass Er jeden, der irgend ihn vor den Menschen bekennt, auch vor den Engeln Gottes bekennen werde, und dass Er jeden, der ihn vor den Menschen verleugnet, auch vor den Engeln Gottes verleugnen werde. Der Räuber am Kreuz zeigte jene beiden großen Züge des echten, errettenden Glaubens. Er glaubte mit seinem Herzen und bekannte mit seinem Mund, und zwar in einer Art, durch

die er sich in der wichtigsten Frage, die je erhoben worden ist, in Widerspruch zu der ganzen Welt setzte: der Frage über die Person Christi. Er erwies sich als ein entschiedener Jünger Christi. Möchte es mehr solcher entschiedener Jünger geben! Ein entschiedenes Zeugnis für den Herrn Jesus tut uns not.

Das Leben und das Glück – Der Tod und das Unglück

Schließlich wendet sich Mose in besonders feierlicher Weise an das Herz und Gewissen des Volkes.

„Siehe, ich habe dir heute das Leben und das Glück, und den Tod und das Unglück vorgelegt“ (V. 15). So ist es immer unter der Regierung Gottes. Diese beiden Dinge sind unzertrennlich miteinander verbunden. Es steht geschrieben, dass Gott „jeden vergelten wird nach seinen Werken: denen, die mit Ausharren in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, ewiges Leben; denen aber, die streitsüchtig und der Wahrheit ungehorsam sind, der Ungerechtigkeit aber gehorsam, Zorn und Grimm. Drangsal und Angst über jede Seele eines Menschen, der das Böse vollbringt, sowohl des Juden zuerst als auch des Griechen; Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden jedem, der das Gute wirkt, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen; denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott“ (Röm 2,6-11).

Der Apostel beschäftigt sich an dieser Stelle nicht mit der Frage der Kraft, sondern berichtet einfach die Tatsache, die zu allen Zeiten und unter jedem Haushalt, sei es Regierung, Gesetz oder Christentum, anwendbar ist, dass Gott „jeden vergelten wird nach seinen Werken“. Das ist wichtig und beachtenswert. Vielleicht fragt mancher: „Stehen denn die Christen nicht unter der Gnade?“ Ja, Gott sei Dank! aber das schwächt nicht im Geringsten den angeführten Grundsatz der Regierung Gottes. Er wird vielmehr dadurch noch bestätigt und bekräftigt. Weiter möchte man fragen: „Kann ein unbekehrter Mensch überhaupt etwas Gutes tun?“ Diese Frage wird in der angeführten Stelle gar nicht berührt. Jeder, der von Gott belehrt ist, hat die Überzeugung, dass in dieser Welt nichts „Gutes“ getan werden kann ohne die Gnade Gottes, und dass der Mensch, sich selbst überlassen, zu allen Zeiten nur Böses tut. Aber das berührt den behandelten Grundsatz nicht, dass nämlich Leben und Glück ebenso wie Tod und Unglück unzertrennlich miteinander verbunden sind.

Nichts könnte ernster sein als die letzten Ermahnungen Moses an die Gemeinde Israel (V. 15-20). Sie stimmen völlig mit dem ganzen Tun und Charakter des fünften Buches Mose überein. Dieses Buch

enthält die ergreifendsten Ermahnungen, die je ein menschliches Ohr erreicht haben. Diese Ermahnungen und Warnungen finden sich in so feierlicher Form nicht in den vorhergehenden Büchern. Jedes Buch hat, wie schon wiederholt bemerkt, seinen besonderen Platz, seinen eigenen Zweck und Charakter. Aber das fünfte Buch ist gekennzeichnet durch eindringliche Aufforderungen zu willigem, ernstem Gehorsam. Die Grundlage dafür sind das besondere Verhältnis zwischen Gott und dem Volk und die damit zusammenhängenden Vorrechte.

Er wies nicht deshalb auf seine grauen Haare hin oder redete von der heiligen Zucht Gottes, um die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich selbst, auf seine Umstände oder Gefühle hinzulenken, sondern nur um auch dadurch auf ihre Herzen und Gewissen zu wirken.

Moses Abschiedsworte an Israel

Ermunterung an das Volk

Das Herz Moses ist immer noch in großer Fürsorge mit dem Volk beschäftigt. Er scheint nicht müde zu werden, immer wieder seine ernstesten Ermahnungen an sie zu richten. Er wusste, wie nötig das war. Er sah die Gefahren voraus, die dem Volk drohten, und wie ein sorgsamer, treuer Hirte suchte er es darauf vorzubereiten. Man kann seine letzten Worte nicht lesen, ohne durch ihren ernstesten, feierlichen Ton ergriffen zu werden. Sie erinnern uns an die rührenden Abschiedsworte, die der Apostel Paulus viel später an die Ältesten von Ephesus richtete. Diese beiden geliebten und geehrten Diener Gottes verwirklichten den Ernst ihrer eigenen Stellung und derjenigen ihrer Zuhörer in lebendiger Weise. Sie fühlten die ungewöhnliche Bedeutung der Interessen, die auf dem Spiel standen, sowie die dringende Notwendigkeit eines treuen Handelns mit den Herzen und Gewissen. Hieraus erklärt sich der feierliche Ernst ihrer Ermahnungen. Alle, die die Stellung und Bestimmung des Volkes Gottes in dieser Welt wirklich kennen, müssen ernst sein. Ein wirkliches, in der Gegenwart Gottes gewonnenes Verständnis über diese Dinge muss dem Charakter heilige Würde und dem Zeugnis Kraft und Schärfe verleihen.

„Und Mose ging hin und redete diese Worte zu ganz Israel. Und er sprach zu ihnen: 120 Jahre bin ich heute alt, ich vermag nicht mehr aus- und einzugehen; und auch hat der HERR hat zu mir gesagt: Du sollst nicht über diesen Jordan gehen.“ Wie ergreifend sind die Anspielungen, die Mose hier auf sein hohes Alter und auf die ernste Handlungsweise Gottes mit ihm macht! Offenbar wünschte er dadurch seinen Worten größere Kraft und Wirksamkeit zu verleihen.

„Der HERR, dein Gott, er zieht hinüber vor dir her; er selbst wird diese Nationen vor dir vertilgen, damit du sie vertreibst. Josua, er zieht hinüber vor dir her, wie der HERR geredet hat. Und der HERR wird an ihnen tun, wie er an Sihon und an Og, den Königen der Amoriter, und an ihrem Land getan, die er vertilgt hat. Und wenn der HERR sie vor euch hingibt, so sollt ihr ihnen tun nach dem ganzen Gebot, das ich euch geboten habe.“ Kein Laut der Klage oder des Murrens kommt bei dieser Gelegenheit über die Lippen Moses. Die Art und Weise, wie er von dem redet, der seinen Platz einnehmen sollte, verrät nicht die geringste Spur von Neid oder Eifersucht. Jede selbstsüchtige Erwägung wurde verdrängt durch das eine große Ziel, das Volk zu ermutigen, mit festem Schritt den Weg des Gehorsams einzuschlagen, der immer der Weg des Sieges, des Segens und des Friedens sein wird.

„Seid stark und mutig, fürchtet euch nicht und erschreckt nicht vor ihnen! Denn der HERR, dein Gott, er ist es, der mit dir geht; er wird dich nicht versäumen und dich nicht verlassen.“ Wertvoll und herzerquickend sind diese Worte und sehr dazu angetan, das Herz über alle entmutigenden Einflüsse zu erheben. Das tiefe Geheimnis der Kraft zum Vorangehen liegt in dem Wissen um die Gegenwart des HERRN und in der Erinnerung an seine gnädigen Wege mit uns in der vergangenen Zeit. Dieselbe mächtige Hand, die Sihon und Og vor Israel vertilgt hatte, konnte auch alle Könige Kanaans vor ihnen niederwerfen. Die Amoriter waren nicht weniger furchtbar als die Kanaaniter, aber der HERR war mächtiger als sie alle. „Gott, mit unseren Ohren haben wir gehört, unsere Väter haben uns erzählt die Großtat, die du gewirkt hast in ihren Tagen, in den Tagen der Vorzeit. Du, mit deiner Hand hast du Nationen vertrieben, und sie hast du gepflanzt, Völkerschaften hast du vertilgt, und sie hast du ausgebreitet“ (Ps 44,2.3).

Ermunterung an Josua

Josua sollte einen hervorragenden Platz in der Gemeinde einnehmen, und deshalb brauchte er eine besondere Ermunterung. Aber beachten wir, dass die an ihn gerichteten Worte (V. 7.8) keine anderen Wahrheiten enthielten, als diejenigen, die zu der ganzen Gemeinde geredet worden waren. Mose versicherte ihm, dass Gott und seine Kraft mit ihm sein würden, und das genügte Josua ebenso wie dem unscheinbarsten Glied der Gemeinde. Es tut nichts zur Sache, welche Gefahren und Schwierigkeiten vor uns liegen mögen. Gott ist größer als alles. Wenn wir nur das Wissen um seine Gegenwart, sowie die Autorität seines Wortes für das Werk haben, in dem wir stehen, können wir trotz aller feindlichen Einflüsse und Schwierigkeiten mit fröhlichem Vertrauen vorangehen.

Das Wort Gottes soll vor allen gelesen werden

In den Versen 9-13 sind zwei Dinge besonders wichtig. Da ist zunächst die Tatsache hervorzuheben, dass der HERR größten Wert auf die öffentlichen Zusammenkünfte seines Volkes legt, die den Zweck hatten, dem Volk sein Wort zu übermitteln. Ganz Israel, Männer, Frauen und Kinder, wie auch der Fremde, der in ihrer Mitte lebte, alle wurden angewiesen, sich zu versammeln, um das Vorlesen des Gesetzbuches Gottes anzuhören, damit alle seinen heiligen Willen und ihre Pflichten kennen lernten. Jedes Glied der Versammlung sollte in persönlichen Kontakt mit dem offenbarten Willen des HERRN gebracht werden, damit jeder Einzelne seine ernste Verantwortung kannte.

Zweitens ist es wichtig zu sehen, wie auch die Kinder vor dem HERRN versammelt werden mussten, um sein Wort zu hören. Beide Tatsachen sind voll Belehrung für alle Glieder der Versammlung Gottes, weil sich gerade in Bezug auf diese beiden Punkte heutzutage ein bedauernswerter Mangel zeigt. Es scheint oft, als fehle dem Wort Gottes an und für sich die genügende Anziehungskraft, um uns zusammenzuführen. Vielfach zeigt sich ein Verlangen nach anderen Dingen. Menschliche Redekunst, Musik und allerlei andere, auf die religiösen Gefühle einwirkenden Dinge hält man für nötig, um die Leute zusammenzubringen. Das Wort Gottes allein genügt nicht mehr.

Vielleicht wird man einwenden, dass zwischen uns und Israel doch ein großer Unterschied bestehe, da jetzt jeder das Wort Gottes in seinem Haus habe und lesen könne, und dass deshalb ein gleiches Bedürfnis für das öffentliche Lesen und Betrachten des Wortes Gottes nicht mehr vorliege. Doch ein solcher Einwand hält einer Prüfung im Licht der Wahrheit nicht stand. Alle, die das Wort Gottes persönlich schätzen und lieben und es im Familienkreis lesen und erforschen, werden sicher auch ein Interesse an dessen öffentlicher Verkündigung haben. Solche schätzen es als ein großes Vorrecht, sich zusammen mit anderen um die Heilige Schrift zu versammeln, um aus ihr, der Quelle lebendigen Wassers, zu gemeinsamer Segnung und Erfrischung zu schöpfen.

Aber leider wird das Wort Gottes im Allgemeinen weder im häuslichen Kreis noch in den Versammlungen so geschätzt und geliebt, wie es sein sollte. Während man zu Hause begierig Zeitschriften und dergleichen liest, verlangt man in den Versammlungen nach Musik, Gesang und feierlichen Zeremonien. Wenige lieben solche Versammlungen, in denen einfach das Wort Gottes betrachtet wird. Das Verlangen nach Erregung religiöser Gefühle steigert sich immer mehr, während der Wunsch nach einer ruhigen Betrachtung des Wortes Gottes im gleichen Maß abnimmt.

Gott sei Dank, dass es hier und dort noch einige gibt, die das Wort Gottes wirklich lieben und deren Freude es ist, sich darum zu scharen, um seine wertvollen Wahrheiten zu erforschen! Möge der Herr ihre Zahl vermehren! Und möchten auch wir bis zum Ende zu ihrer Zahl gehören!

Eine düstere Zukunft

In den Versen 14-18 dieses Kapitels redet der HERR mit seinem geliebten und geehrten Diener in rührender und zugleich ernster Weise über dessen Tod und über Israels düstere Zukunft.

„Zahlreich werden die Schmerzen derer sein, die einem anderen naheilen“, sagt der Geist Christi in Psalm 16. Die feierliche Wahrheit dieser Worte hat Israel bereits erfahren und wird sie noch mehr erfahren. Seine vergangene Geschichte, seine gegenwärtige Zerstreuung und vor allem die „große Drangsal“, die ihm noch „zur Zeit des Endes“ bevorsteht, alles das bestätigt die Wahrheit, dass der sicherste Weg, unsere Schmerzen zu vermehren, darin besteht, sich von dem Herrn abzuwenden und auf irdische Hilfen zu vertrauen. Das ist eine der vielen praktischen Lehren, die wir aus der Geschichte der Nachkommen Abrahams zu lernen haben.

Ein Loblied als Zeugnis für Israel

Ernst sind auch die Worte, die wir in den folgenden Versen (19-21) lesen. Anstatt dass die Kinder Israel vor allen Nationen ein Zeugnis für den HERRN waren, wurde das Lied Moses ein Zeugnis für den HERRN gegen sie. Sie sollten seine Zeugen sein und seinen Namen und sein Lob in dem Land verkünden, in das Er sie in seiner Treue und unumschränkten Gnade einführen wollte. Aber sie haben darin ganz und gar versagt, und deshalb musste angesichts dieser demütigenden Tatsache ein Lied aufgeschrieben werden, das einerseits die Herrlichkeit Gottes hervorhob, andererseits aber Israels bedauernswerte Fehler in jedem Abschnitt seiner Geschichte schilderte.

„Und Mose schrieb dieses Lied an jenem Tag auf, und er lehrte es die Kinder Israel. Und er gebot Josua, dem Sohn Nuns, und sprach: Sei stark und mutig! Denn du sollst die Kinder Israel in das Land bringen, das ich ihnen zugeschworen habe; und ich will mit dir sein“ (V. 22.23). Josua sollte sich durch die vorausgesagte Untreue Israels nicht entmutigen oder zaghaft machen lassen. Er sollte wie sein großer Vorgänger stark im Glauben sein, Gott die Ehre geben, und gestützt auf den Arm des HERRN, des Bundesgottes Israels, in fröhlichem Vertrauen auf sein Wort vorangehen. Er sollte sich durch seine Widersacher nicht erschrecken lassen, sondern an der Versicherung festhalten, dass der Gott Abrahams seine Verheißung erfüllen und seinen Namen in der Wiederherstellung und ewigen Segnung seines auserwählten Volkes verherrlichen würde, mochte dieses auch noch so sehr im Gehorsam fehlen und sich daher selbst unter das Gericht bringen.

Alles das erscheint in dem Lied Moses mit Lebendigkeit und Kraft, und Josua hatte im Glauben daran seinen Dienst auszuüben. Er sollte nicht auf die Wege Israels sehen, sondern auf die ewige Festigkeit des mit Abraham geschlossenen göttlichen Bundes. Seine Aufgabe war es, Israel durch den Jordan hindurch in das schöne Erb-

teil einzuführen, das nach Gottes Vorsatz für sie bestimmt war. Hätte Josua auf Israel gesehen, dann hätte er sein Schwert in hoffnungsloser Verzweiflung in die Scheide stecken müssen. Aber nein, er sollte sich stärken in dem HERRN, seinem Gott, und seinen Dienst in der Energie eines Glaubens ausüben, der ausharrt, als sähe er den Unsichtbaren. Ein wertvoller Glaube, der Gott die Ehre gibt und die Seele über alle Schwierigkeiten erhebt! Er allein kann uns befähigen, den uns umringenden Schwierigkeiten und feindseligen Einflüssen entgegenzutreten und unseren Lauf mit Freuden zu beenden.

Der Rest des Kapitels erinnert uns an die Abschiedsworte des Apostels Paulus an die Ältesten zu Ephesus: „Ich weiß, dass nach meinem Abschied reißende Wölfe zu euch hereinkommen werden, die die Herde nicht verschonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her. Darum wacht, und denkt daran, dass ich drei Jahre lang Nacht und Tag nicht aufgehört habe, einen jeden mit Tränen zu ermahnen. Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade an, das vermag, aufzuerbauen und das Erbe zu geben unter allen Geheiligten“ (Apg 20,29-32).

Der Mensch ist überall und immer derselbe. Seine Geschichte ist befleckt von Anfang bis Ende. Aber welchen Trost und welche Erleichterung gibt der Gedanke dem Herzen, dass Gott immer derselbe bleibt, und dass sein Wort „feststeht in den Himmeln!“ (Ps 119,89). Es war in der Bundeslade verborgen und blieb dort trotz der schrecklichen Sünden und Torheiten des Volkes unversehrt bewahrt. Das gibt dem Herzen zu allen Zeiten Ruhe, selbst angesichts der menschlichen Fehler, des Verderbens und Verfalls dessen, was den Händen des Menschen anvertraut worden ist. „Das Wort unseres Gottes besteht in Ewigkeit“ (Jes 40,8), und während es einerseits ein wahres und ernstes Zeugnis gegen den Menschen und seine Wege ablegt, gibt es uns andererseits die wertvolle und beruhigende Versicherung, dass Gott über allen Sünden und Torheiten des Menschen steht, dass seine Quellen unerschöpflich sind und dass der Augenblick sich nähert, wo seine Herrlichkeit unverhüllt hervorstrahlen und den ganzen Schauplatz erfüllen wird.

Das Lied Moses

Eine prophetische Schilderung

„Und Mose redete vor den Ohren der ganzen Versammlung Israels die Worte dieses Liedes bis zu ihrem Schluss.“ Wir gehen nicht zu weit, wenn wir sagen, dass wir hier einen der wichtigsten und umfassendsten Abschnitte des Wortes Gottes vor uns haben, der eingehende Betrachtung erfordert. Er enthält die Geschichte der Wege und Handlungen Gottes mit Israel von Anfang bis Ende und einen feierlichen Bericht der schrecklichen Sünden dieses Volkes und der göttlichen Gerichte über das Volk. Aber, Gott sei Dank!, er beginnt und endet mit Gott. Wäre das nicht so, dann hätten wir nur die traurige Geschichte der Wege des Menschen vor uns und müssten hiervon überwältigt werden. So aber können wir die Geschichte der Wege des Menschen in Ruhe verfolgen und sehen, wie alles unter seinen Händen zugrunde geht, welche gewaltigen Anstrengungen der Feind macht, um sich der Ausführung der Ratschlüsse und Vorsätze Gottes zu widersetzen, und endlich, wie das Geschöpf in allem versagt hat und so dem traurigsten Verderben anheim gefallen ist. Wir können das deshalb mit Ruhe tun, weil wir wissen, dass Gott trotz allem Derselbe bleibt. Er wird am Ende die Oberhand behalten, und dann wird und muss alles in Ordnung kommen. Dann wird Er „alles in allem“ sein, und kein Feind, nichts Böses wird in dem unermesslichen Bereich des Segens gefunden werden, in dem unser anbetungswürdiger Herr Jesus Christus gleichsam die Zentralsonne bilden wird.

„Horcht, ihr Himmel, und ich will reden; und die Erde höre die Worte meines Mundes!“ Himmel und Erde werden aufgefordert, auf diese erhabenen Aussprüche zu lauschen. „Wie Regen träufle meine Lehre, wie Tau fließe meine Rede, wie Regenschauer auf das Gras und wie Regengüsse auf das Kraut! Denn den Namen des HERRN will ich ausrufen: Gebt Majestät unserem Gott!“ (V. 1-3)

Hier sehen wir die feste, unerschütterliche Grundlage von allem. Mag kommen was will, der Name unseres Gottes wird ewiglich bestehen. Keine Macht der Erde oder der Hölle kann die göttlichen Vorsätze hintertreiben oder das Ausstrahlen der göttlichen Herrlichkeit verhindern. Der Name unseres Gottes, des Gottes und Vaters unseres Herrn Jesus Christus, ist unsere Zuflucht und Hilfe in dieser finsternen, sündigen Welt und angesichts der scheinbaren Erfolge des Feindes. Das Anrufen des Namens des HERRN tut der Seele wohl wie der erfrischende Tau und der erquickende Regen der dürstenden Flur.

Er ist der Fels, sein Tun ist vollkommen

„Der Fels: Vollkommen ist sein Tun“ (V. 4). Er ist der Fels, nicht ein Fels. Es kann keinen anderen Felsen geben als ihn. Sein Werk ist vollkommen. Nicht der geringste Fehler zeigt sich an dem, was von seiner Hand kommt. Alles trägt den Stempel unbedingter Vollkommenheit. Dies wird bald allen Geschöpfen offenbar werden. Doch der Glaube erkennt es jetzt schon und findet eine Quelle göttlichen Trostes darin. „Denn alle seine Wege sind recht. Ein Gott der Treue und ohne Trug, gerecht und gerade ist er!“ Die Ungläubigen mögen darüber spöttisch lächeln und in ihrer eingebildeten Klugheit die Handlungen Gottes kritisieren, aber ihre Dummheit wird bald allen offenbar werden. „Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner, wie geschrieben steht: ‚Damit du gerechtfertigt wirst in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst‘“ (Röm 3,4). Wehe denen, die sich anmaßen, die Vollkommenheit der Worte und Werke des allein weisen und allmächtigen Gottes infrage zu stellen! Wir haben es mit einem Gott zu tun, der immer treu bleibt und sich selbst nicht verleugnen kann, dessen Wege vollkommen sind und der, wenn der Feind sein Äußerstes getan hat und den Höhepunkt seiner boshafte Pläne erreicht hat, sich selbst verherrlichen und allgemeine und ewige Segnungen einführen wird.

Wohl muss Gott Gericht über die Wege des Menschen ausüben und manchmal die Zuchtrute mit furchtbarer Strenge gegen sein eigenes Volk gebrauchen. Er kann unmöglich das Böse bei denen dulden, die seinen heiligen Namen tragen. Das wird mit besonderem Ernst in dem vorliegenden Lied deutlich. Rückhaltlos werden in ihm die Wege Israels bloßgestellt und verurteilt. Nichts wird übergangen. Alles wird mit heiliger Genauigkeit und Treue behandelt. Wir lesen: „Es hat sich gegen ihn verdorben – nicht seiner Kinder, sondern ihr Schandfleck – ein verkehrtes und verdrehtes Geschlecht. Vergeltet ihr so dem HERRN, du törichtes und unweises Volk? Ist er nicht dein Vater, der dich erkauft hat? Er hat dich gemacht und dich bereitet“ (V. 5-6).

Wie Gott die Grenzen seines Volkes festgelegt hat

Diese Worte bilden den ersten Vorwurf in diesem Lied. Aber gleich danach hören wir auch schon ein herrliches Zeugnis von der Güte, Treue und Barmherzigkeit des HERRN, des höchsten Gottes. „Gedenke der Tage der Vorzeit, merkt auf die Jahre von Geschlecht zu Geschlecht; frage deinen Vater, und er wird es dir kundtun, deine Ältesten, und sie werden es dir sagen. Als der Höchste den Nationen das Erbe austeilte, als er voneinander schied die Menschenkinder, da

stellte er die Grenzen der Völker fest nach der Zahl der Kinder Israel“ (V. 6-7).

Diese herrliche Tatsache wird von den Völkern der Erde wenig verstanden und beachtet. Wie wenig denkt man daran, dass der Höchste die Grenzen der Völker ursprünglich unter unmittelbarer Bezugnahme auf „die Kinder Israel“ festgestellt hat! Wenn wir Geographie und Geschichte von einem göttlichen Standpunkt aus studieren, finden wir, dass das Land Kanaan und die Nachkommen Jakobs ihren Mittelpunkt bilden. Ja, dieser kleine, an der Ostküste des Mittelmeeres gelegene Streifen Land, mit einer Fläche von ungefähr 20 000 Quadratkilometern ist der Mittelpunkt der Geographie Gottes, und die zwölf Stämme Israels bilden den Mittelpunkt der Geschichte Gottes. Wie wenig haben Geographen und Historiker an diese Tatsache gedacht! Sie haben Länder beschrieben und die Geschichte von Völkern aufgezeichnet, die an Größe und politischer Wichtigkeit Palästina und sein Volk weit überragen, die nach dem Urteil Gottes jedoch nichts sind im Vergleich mit dem kleinen Land, das Er sein eigenes Land nennt und das Er nach seinem Vorsatz den Nachkommen Abrahams, seines Freundes, als ewiges Erbe geben will.¹

Gott pflegt Israel

Der herrliche Inhalt der Verse 9-14 ist zunächst natürlich auf Israel anzuwenden. Auch kann er der Versammlung zur Belehrung und zum Nutzen dienen. Wollte man ihn aber auf sie anwenden, so würde man einen doppelten Fehler begehen: man würde die Versammlung ihrer himmlischen Stellung berauben und auf einen irdi-

¹ Wie wahr ist das Wort: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR“ (Jes 55,8). Für den Menschen sind ausgedehnte Gebiete, reiche Hilfsmittel, gut geschulte Heere, mächtige Flotten usw. von großer Bedeutung. Gott aber nimmt keine Notiz von solchen Dingen. Sie haben für ihn nicht mehr Gewicht als Staub auf der Waagschale (vgl. Jes 40,21-23). Wie wichtig aber ist das kleine Palästina! Welche Ereignisse haben dort stattgefunden! Welche Pläne werden dort noch ausgeführt werden! Es gibt keinen Fleck auf der ganzen Erde, der für das Herz Gottes so interessant wäre, wie das Land Kanaan und die Stadt Jerusalem. Die Schrift ist voll von Beweisen dafür, und die Zeit nähert sich schnell, wo offenbare Tatsachen bewirken werden, was durch die klarsten Zeugnisse der Schrift nicht bewirkt worden ist, nämlich die Überzeugung bei den Menschen, dass das Land Israel den Mittelpunkt der Pläne Gottes bezüglich dieser Erde bildet. Alle anderen Völker verdanken ihre Bedeutung, ihr Interesse und den Platz, den sie in den Blättern der Schrift gefunden haben, nur der Tatsache, dass sie in der einen oder anderen Weise mit dem Land und dem Volk Israel in Verbindung gestanden haben. Daran denken die Historiker nicht. Wir sollten es jedoch tun.

schen Boden stellen, und zugleich dem Volk Israel den Platz und das Teil entziehen, die ihm von Gott bestimmt sind. Dir Versammlung Gottes oder der Leib Christi hat nichts mit den Völkern der Erde und der Verteilung ihrer Gebiete zu tun. Sie ist nach den Gedanken Gottes ein Fremder auf der Erde. Ihr Teil, ihre Hoffnung, ihre Heimat, ihr Erbe sind himmlisch. Auch ihre Berufung, ihr Wandel, ihre Bestimmung, ihr ganzer Charakter sind himmlisch oder sollten es sein. Die Versammlung hat nichts mit der Politik dieser Welt zu tun. Ihr Bürgertum ist in den Himmeln, von woher sie auch den Herrn als Heiland erwartet (Phil 3). Wenn sie sich in die Politik dieser Welt einmischt, erweist sie sich untreu gegen ihren Herrn, ihre Berufung und ihre Grundsätze. Es ist ihr hohes und heiliges Vorrecht, mit einem gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Christus verbunden zu sein. Sie hat so wenig mit Gesellschaftsproblemen oder dem Lauf der Weltgeschichte zu tun, wie ihr verherrlichtes Haupt in den Himmeln. Der HERR selbst sagt von den Kindern Gottes: „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,16).

Das ist entscheidend und kennzeichnet unsere Stellung und unseren Weg hier auf der Erde. „Wie er ist, sind auch wir in dieser Welt.“ Diese Worte enthalten eine doppelte Wahrheit, nämlich unsere Annahme bei Gott und unsere Trennung von der Welt. Wir sind in der Welt, aber nicht von ihr. Wir haben als Fremde in ihr zu leben, indem wir auf die Ankunft unseres Herrn warten, auf die Erscheinung des hellen, glänzenden Morgensterns. Aber es ist nicht unsere Sache, uns mit der Politik zu befassen. Wir sind berufen und werden wiederholt ermahnt, den „obrigkeitlichen Gewalten“ zu gehorchen, für alle, die in Hoheit sind, zu beten, Steuern zu entrichten und niemand etwas schuldig zu sein. Wir sollen „untadelig und lauter“ sein, „unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts“, in dem wir scheinen „wie Lichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens“ (Phil 2,15). Hieraus geht hervor, wie wichtig es ist, „das Wort der Wahrheit recht zu teilen“ (2.Tim 2,15).

Das Verhalten Israels

Mit Vers 15 tritt ein Wendepunkt in dem Lied Moses ein. Bis dahin sahen wir Gott und sein Tun, seine Vorsätze, Ratschlüsse und Gedanken, sein liebevolles Interesse an seinem Volk Israel und sein zärtliches Handeln mit ihm. Alles das ist voll reichen Segens. Wenn wir Gott und seine Wege sehen, gibt es kein Hindernis für die Freude unserer Herzen. Alles ist göttlich vollkommen, und die Betrachtung des Wortes erfüllt uns mit Bewunderung und Dank.

Aber es gibt auch eine menschliche Seite, und hier begegnen wir nur Fehlern und Enttäuschungen. So lesen wir im 15. Vers unseres Kapitels: „Da wurde Jeschurun fett und schlug aus“. Wie lebendig stellen uns diese Worte trotz ihrer Kürze die innere Geschichte Israels vor Augen! – „du wurdest fett, dick, feist! Und er verließ Gott, der ihn gemacht hatte, und verachtete den Felsen seiner Rettung. Sie reizten ihn zur Eifersucht durch fremde Götter, durch Gräueltaten erbitterten sie ihn. Sie opferten den Dämonen, die nicht Gott sind, Göttern, die sie nicht kannten, neuen, die vor kurzem aufgekommen waren, die eure Väter nicht verehrten. Den Felsen, der dich gezeugt hat, vernachlässigtest du, und vergaßest den Gott, der dich geboren“ (V. 15-18).

Wie reden diese Worte auch zu uns! Wir sind alle in Gefahr, den hier aufgezeigten verkehrten Weg zu betreten. Wir machen von den Gaben Gebrauch, wobei wir den Geber ausschließen. Wir werden wie Israel fett und schlagen aus. Wir vergessen Gott. Wir verlieren das wertvolle Wissen um seine Gegenwart und seine vollkommene Allgenugsamkeit und wenden uns anderen Zielen zu, wie Israel sich zu falschen Göttern wandte. Wie oft vergessen wir den Felsen, der uns gezeugt, den Gott, der uns geboren, und den Herrn, der uns erlöst hat! Alles das ist bei uns noch weniger zu entschuldigen, weil unsere Vorrechte höher sind als diejenigen Israels. Wir sind in ein Verhältnis und in eine Stellung eingeführt, wovon Israel nichts kannte. Unsere Vorrechte und Segnungen sind die allerhöchsten. Es ist unser Vorzug, Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus zu haben. Wir sind die Empfänger dieser vollkommenen Liebe, die nicht eher ruhte, als bis sie uns in eine Stellung gebracht hatte, in der von uns gesagt werden kann: „Wie er (Christus) ist, sind auch wir in dieser Welt“. Die Liebe Gottes zu uns ist nicht nur in der Hingabe und dem Tod seines eingeborenen Sohnes und in der Gabe seines Geistes offenbart worden, sondern sie ist auch mit uns vollendet worden, da sie uns in dieselbe Stellung gebracht hat, die unser Herr einnimmt.

Die Regierungswege Gottes

Die Verse 19-25 zeigen uns die Regierungswege Gottes in seinem Volk, die an die Worte des Apostels in Hebräer 10,31 erinnern: „Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“! Die Geschichte Israels beweist deutlich, dass „unser Gott ein verzehrendes Feuer ist“. Kein Volk der Erde ist durch eine so strenge Zucht gegangen wie das Volk Israel. Der Herr erinnert sie mit den Worten daran: „Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt; darum werde ich alle eure Ungerechtigkeiten an euch heim-

suchen“ (Amos 3,2). Keine andere Nation ist zu dem Vorzug berufen worden, eine so enge Verbindung mit dem HERRN zu haben. Diese Würde war einer Nation vorbehalten; aber gerade diese bildete die Grundlage einer sehr ernsten Verantwortlichkeit. Israel war berufen, das Volk Gottes zu sein, aber es war auch verantwortlich, sich so zu verhalten, wie es dieser Stellung würdig war, andernfalls würde es die schwersten Züchtigungen erfahren, die je ein Volk getroffen haben.

Aus dem Bericht der Wege Gottes mit seinem Volk sollten wir lernen, wie notwendig es für uns ist, demütig, wachsam und treu in unserer hohen und heiligen Stellung zu leben. Zwar besitzen wir das ewige Leben, sind die bevorzugten Gegenstände jener herrlichen Gnade, die, „durch Gerechtigkeit herrsche zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Wir sind Glieder des Leibes Christi, Tempel des Heiligen Geistes und Erben der ewigen Herrlichkeit. Aber gibt uns das etwa das Recht, die warnende Stimme zu überhören, die uns aus der Geschichte Israels entgegen tönt? Sollten wir, weil wir höhere Vorrechte besitzen, sorglos leben und die Ermahnungen verachten, die sich aus der Geschichte des irdischen Volkes Gottes ergeben? Gott bewahre uns vor einem solchen Gedanken! Nein, wir sind im Gegenteil verpflichtet, ernstlich auf die Dinge Acht zu haben, die der Heilige Geist zu unserer Belehrung aufgezeichnet hat. Je höher unsere Vorrechte, je reicher unsere Segnungen, je inniger unser Verhältnis zu Gott, desto mehr geziemt es uns, treu zu sein und uns so zu betragen, wie es Dem wohlgefällig ist, der uns berufen hat „aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1. Pet 2,9).

Die erhabene Hand Gottes über den Völkern

Im 26. Vers finden wir eine interessante Seite aus der Geschichte der Wege Gottes mit Israel. „Ich hätte gesagt: Ich will sie zerstreuen, ihrem Gedächtnis unter den Menschen ein Ende machen!“ Warum hat Gott das nicht getan? Die Antwort auf diese Frage stellt eine Wahrheit von unermesslicher Wichtigkeit für Israel dar, eine Wahrheit, die allen ihren zukünftigen Segnungen zur Grundlage dient. Ohne Zweifel hätte es Israel selbst verdient, dass sein Gedächtnis unter den Menschen ausgelöscht würde. Aber Gott hat seine eigenen Gedanken und Vorsätze mit seinem Volk, und Er nimmt daneben auch Rücksicht auf die Gedanken der Nationen über Israel. Das tritt im 27. Vers hervor. Gott lässt sich herab, den Grund dafür anzugeben, warum Er nicht jede Spur des sündigen, widerspenstigen Volkes vertilgen will. „Wenn ich die Kränkung von Seiten des Feindes nicht fürchte,

dass ihre Widersacher es verkänten, dass sie sprächen: Unsere Hand war erhaben, und nicht der HERR hat dies alles getan!“

Wie groß ist die Gnade, die aus diesen Worten hervorstrahlt! Gott will nicht, dass die Widersacher den Gedanken hegen, ihre Macht habe das Volk Israel zu Boden geschmettert. Er will die Völker wohl als Zuchtrute gebrauchen, aber sobald sie versuchen, in ihrer bitteren Feindschaft die ihnen bestimmten Grenzen zu überschreiten, wird Er die Rute in Stücke zerbrechen und es vor allen offenbar machen, dass Er selbst sich mit seinem geliebten, wenn auch irrenden Volk nur zu seiner schließlichen Segnung und Herrlichkeit, beschäftigt.

Das ist eine wertvolle Wahrheit. Es ist der feste Vorsatz des HERRN, alle Völker der Erde zu lehren, dass Israel einen besonderen Platz in seinem Herzen und eine hervorragende Stellung auf dieser Erde hat. Wenn die Völker diese Tatsache vergessen oder sich ihr widersetzen wollen, werden sie die Folgen ihres Tuns tragen müssen. Sie werden erfahren, dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs jeden Anschlag niederschlagen wird, den sie gegen das Volk seiner Wahl schmieden. Der Mensch mag in seinem Stolz und Wahn meinen, seine Hand sei erhaben, aber er wird die Erfahrung machen müssen, dass die Hand des HERRN erhabener ist.

In den Versen 29-33 wendet Gott sich an die Herzen und Gewissen des Volkes: „Wenn sie weise wären, so würden sie dies verstehen, ihr Ende bedenken. Wie könnte einer tausend jagen, und zwei zehntausend in die Flucht treiben, wäre es nicht, dass ihr Fels sie verkauft und der HERR sie preisgegeben hätte? Denn nicht wie unser Fels ist ihr Fels: dessen sind unsere Feinde selbst Richter!“ – Es gibt nur den einen Felsen, dem niemand gleicht. Es kann keinen anderen geben! – „Denn vom Weinstock Sodoms ist ihr Weinstock und von den Fluren Gomorras; ihre Beeren sind Giftbeeren, bitter sind ihre Trauben. Gift der Drachen ist ihr Wein, und grausames Gift der Ottern“.

Welch ein schreckliches Bild von dem sittlichen Zustand eines Volkes! Es ist das Bild des wirklichen Zustandes aller, die nicht den Fels Israels als ihren Fels besitzen. Doch der Tag der Rache wird kommen. Er ist bis heute wegen der langmütigen Gnade Gottes zurückgehalten worden, aber er wird kommen, so wahr ein Gott auf dem Thron in den Himmeln sitzt. An diesem Tag werden alle Völker, die Israel mit Stolz und Verachtung behandelt haben, vor dem Richterstuhl des Sohnes des Menschen wegen ihres Verhaltens Rechenschaft geben, sie werden sein gerechtes Urteil hören und seinen schonungslosen Zorn über sich ergeben lassen müssen.

Mit dem 42. Vers des Kapitels enden die Anordnungen des Gerichts und der Rache Gottes. Das Lied Moses enthält nur einen kur-

zen Bericht über diese ernsten Dinge, während die Schriften der Propheten sie ausführlich behandeln. Wir verweisen unter anderem auf das 38. und 39. Kapitel des Propheten Hesekiel, in welchen das Gericht über Gog und Magog, den großen Feind des Nordens, beschrieben wird, der am Ende gegen das Land Israel heraufziehen, aber dort vernichtet werden wird. Auch in Joel 4 ist von diesen Dingen die Rede. Wir lesen dort: „Denn siehe, in jenen Tagen und zu jener Zeit, wenn ich die Gefangenschaft Judas und Jerusalems wenden werde, dann werde ich alle Nationen versammeln und sie in die Talebene Josaphat hinabführen; und ich werde dort mit ihnen rechten über mein Volk und mein Erbteil Israel, das sie unter die Nationen zerstreut haben; und mein Land haben sie geteilt“ (V. 1.2). Man ersieht aus diesen Stellen, wie genau die Propheten mit dem Lied Moses übereinstimmen, und wie klar in beiden der Heilige Geist die Wahrheit von Israels zukünftiger Herrlichkeit und Oberherrschaft darstellt.

Die Schlussworte des Liedes

Die Schlussworte des Liedes sind wirklich belebend. Sie sind gewissermaßen der Schlussstein des ganzen Gebäudes. Alle Feinde Israels, unter welchem Namen sie auch auf der Bildfläche erscheinen mögen – ob als Gog und Magog, ob als Assyrer oder als König des Nordens –, werden vernichtet und dem ewigen Verderben preisgegeben werden. Dann tönen die herrlichen Worte an unser Ohr: „Jubelt, ihr Nationen, mit seinem Volk! Denn er wird das Blut seiner Knechte rächen und wird Rache erstatten seinen Feinden, und seinem Land, seinem Volk, vergeben“ (V. 43).

Damit endet dieses Lied, einer der schönsten und kraftvollsten Gesänge, die es im Buch Gottes gibt. Es beginnt und endet mit Gott und enthält die ganze Geschichte des Volkes Israel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es zeigt uns die Bestimmung der Völkergebiete mit Bezug auf die göttlichen Pläne mit den Nachkommen Abrahams. Es redet über alle Nationen, die gegen das erwählte Volk gehandelt haben oder noch handeln werden. Und schließlich, nachdem Israel gemäß dem mit seinen Vätern geschlossenen Bund völlig wiederhergestellt und gesegnet ist, werden die erretteten Völker aufgefordert, sich mit ihm zu freuen und zu jubeln.

Welch ein Kranz von Wahrheiten wird uns hier vorgestellt! Wohl mag gesagt werden: „Gott ist der Fels, sein Werk ist vollkommen!“ Hier kann das Herz in heiligem Frieden ruhen, mag kommen was da will. Alles mag in den Händen des Menschen in Stücke gehen, alles, was menschlich ist, mag in hoffnungslosem Verfall enden, aber

„der Fels“ wird ewig bestehen, und jedes Werk Gottes wird in ewiger Vollkommenheit glänzen zu seiner Verherrlichung und zum Segen seines Volkes.

Selbstverständlich handelt es sich in diesem Lied nicht um die Versammlung Gottes, den Leib Christi. Als Mose dieses Lied aufschrieb, war das Geheimnis der Versammlung noch im Herzen Gottes verborgen. Der Apostel Paulus war der begnadete Diener, durch den es offenbart werden sollte. Wenn wir das nicht verstehen, sind wir unfähig, die Heiligen Schriften zu erklären. Für ein einfältiges Herz, das sich nur durch die Schrift belehren lassen will, ist es klar, dass das Lied Moses die Regierungswege Gottes mit Israel und den Völkern der Erde als Gegenstand, die Erde als Schauplatz und das Land Kanaan als Mittelpunkt hat.

Die Schlussfolgerung: Gehorsam

„Und Mose kam und redete alle Worte dieses Liedes vor den Ohren des Volkes, er und Hosea, der Sohn Nuns. Und als Mose alle diese Worte zu ganz Israel zu Ende geredet hatte, da sprach er zu ihnen: Richtet euer Herz auf alle Worte, die ich euch heute bezeuge, damit ihr sie euren Kindern befiehlt, dass sie darauf achten, alle Worte dieses Gesetzes zu tun. Denn es ist nicht ein leeres Wort für euch, sondern es ist euer Leben; und durch dieses Wort werdet ihr eure Tage verlängern in dem Land, wohin ihr über den Jordan zieht, um es in Besitz zu nehmen“ (V. 44-47).

Wir sehen in diesem Buch von Anfang bis Ende, wie Mose, dieser treue Knecht Gottes, damit beschäftigt ist, dem Volk die Pflicht eines unbedingten, von Herzen kommenden Gehorsams gegenüber dem Wort Gottes einzuprägen. Dieser Gehorsam war der Schlüssel zu Leben, Frieden, Fortschritt und Wohlfahrt für das Volk. Sie hatten nichts anderes zu tun, als zu gehorchen. Möge ein solch einfältiger, unbedingter Gehorsam auch uns kennzeichnen, in dieser Zeit der Verwirrung, in der der Wille des Menschen eine so schreckliche Rolle spielt! Die Welt und die so genannte Christenheit handeln nach ihrem eigenen Willen, der sie bald in Finsternis stürzen muss. Unser Wunsch sollte es sein, den schmalen Pfad des Gehorsams gegenüber den gesegneten Geboten unseres Herrn und Heilandes zu gehen! Das allein wird unseren Herzen wirklichen Frieden geben. Mögen wir dann auch den Menschen dieser Welt und sogar Christen engherzig und weltfremd erscheinen, dann lasst uns doch nicht um Haaresbreite von dem Weg abweichen, den uns das Wort Gottes zeigt. Möge das Wort des Christus reichlich in uns wohnen und der Friede des Christus in unseren Herzen herrschen, bis zum Ende hin!

Es ist bemerkenswert und eindrucksvoll, dass dies Kapitel mit einem neuen Hinweis auf die Regierungswege des HERRN mit seinem geliebten Diener Mose schließt (vgl. Verse 48-52). Ernst und demütigend ist die Regierung Gottes. Das Herz sollte bei dem bloßen Gedanken an Ungehorsam erzittern. Wenn ein so hervorragender Knecht wie Mose gerichtet wurde, weil er unbedachtsam mit seinen Lippen geredet hatte, was wird dann das Ende derer sein, die ihr Leben in gewohnheitsmäßiger Vernachlässigung der klaren Gebote Gottes und in eigenwilliger Verwerfung seiner Autorität dahingehen!

Der Segen Moses

Ein Vergleich mit dem Segen Jakobs

„Und dies ist der Segen, womit Mose, der Mann Gottes, die Kinder Israel vor seinem Tod gesegnet hat“ (V. 1). Es ist tröstlich, dass die letzten Worte des Gesetzgebers Worte unvermischten Segens sind. Wir haben uns bei seinen verschiedenen Reden aufgehalten, den ernstesten und ergreifendsten Worten, die er an die Gemeinde Israels in den Ebenen Moabs richtete. Wir haben sein wunderbares Lied, gemischt aus Gedanken der Gnade und der Regierung, betrachtet. Aber jetzt werden wir angehalten, auf Segensworte zu lauschen, die voll Trostes, gleichsam aus dem Herzen des Gottes Israels hervorströmen, seine Gedanken der Liebe über sein Volk wiedergeben und uns einen Blick in die herrliche Zukunft Israels gewähren.

Es besteht ein Unterschied zwischen diesen letzten Worten Moses und den Segnungen des Patriarchen Jakob in 1. Mose 49. Jakob berichtet uns die Taten seiner Söhne, und ihr Tun war teilweise sehr traurig und demütigend. Mose dagegen stellt uns die Handlungen der göttlichen Gnade – sei es für oder gegen das Volk – vor. Die bösen Taten Rubens, Simeons und Levis werden von Jakob erwähnt, von Mose verschwiegen. Ist das ein Widerspruch? Nein, sondern göttliche Harmonie. Jakob betrachtete seine Söhne in ihrer persönlichen Geschichte, Mose sieht sie in ihrem Bundesverhältnis mit dem HERRN. Jakob erzählt uns von menschlicher Schwachheit und Sünde, Mose berichtet uns von göttlicher Treue, Güte und Freundlichkeit. Jakob teilt uns menschliche Handlungen und das Gericht über sie mit, Mose führt uns in göttliche Pläne ein und beschreibt den Segen, der aus ihnen hervorkommt. Dank und Preis sei unserem Gott! Seine Pläne, seine Segnungen und seine Herrlichkeiten stehen weit über allen menschlichen Fehlern, Sünden und Torheiten. Er wird schließlich alles nach seinen Gedanken ausführen, und zwar für ewig. Dann werden Israel und die Nationen völlig gesegnet werden und sich miteinander an der Güte Gottes erfreuen und seinen Ruhm von Meer zu Meer, von Küste zu Küste und „von dem Strom bis an die Enden der Erde“ verkünden.

Die Segnungen der Stämme

Die verschiedenen Segnungen der Stämme sind voll von wertvollsten Lehren, ohne dass sie besonderer Erklärung bedürfen.

„Ruben lebe und sterbe nicht, und seiner Männer sei eine Zahl!“ (V. 6).

Hier findet sich nichts von Rubens Unbeständigkeit, nichts von seiner Sünde. Die Gnade steht im Vordergrund, und Segnungen fließen in reicher Fülle aus dem Herzen dessen, der seine Freude daran findet, zu segnen und Herzen um sich zu haben, die bis zum Überströmen mit dem Wissen um seine Güte erfüllt sind.

„Und dieses von Juda; und er sprach: Höre, HERR, die Stimme Judas und bring ihn zu seinem Volk; seine Hände seien mächtig für ihn, und hilf ihm vor seinen Bedrängern!“ (V. 7). Juda ist die königliche Linie. „Unser Herr ist aus Juda entsprossen“ (Heb 7,14). In bewundernswerter Weise zeigt das, wie die göttliche Gnade sich in ihrer Majestät über die Sünde des Menschen erhebt und über Umstände triumphiert, die die äußerste menschliche Schwachheit offenbaren! „Juda aber zeugte Phares und Serach von der Tamar“ (Mt 1,3). Wer anders als der Heilige Geist hätte solche Worte aufschreiben können! Wie klar zeigen sie, dass Gottes Gedanken nicht wie unsere Gedanken sind! Welche menschliche Hand würde Thamar in das Geschlechtsregister unseres Herrn und Heilandes eingefügt haben? Matthäus 1,3 trägt, wie jeder Satz des heiligen Buches, den Stempel göttlicher Inspiration (vgl. auch 1. Mose 49,8-12; Off 5,1-6).

Der Stamm Juda ist hoch bevorrechtigt. Es ist eine hohe Ehre, dem Stamm anzugehören, aus dem unser Herr entsprossen ist, und doch wissen wir aus dem Mund des Herrn selbst, dass es weit höher und gesegneter ist, das Wort Gottes zu hören und zu bewahren. Den Willen Gottes zu tun, in unseren Herzen seine Gebote zu bewahren, bringt uns Christus weit näher als sogar die Tatsache, menschlich mit ihm verwandt zu sein (Mt 12,46-50).

„Und von Levi sprach er: Deine Tummim und deine Urim (Lichter und Vollkommenheiten) sind für deinen Frommen, den du versucht hast bei Massa, mit dem du hadertest beim Wasser von Meriba; der von seinem Vater und von seiner Mutter sprach: Ich sehe ihn nicht; und der seine Brüder nicht kannte und von seinen Söhnen nichts wusste. Denn sie haben dein Wort gehalten, und deinen Bund bewahrten sie“ (V. 8-9).

Simeon wird hier ausgelassen, obgleich er in 1. Mose 49,5-7 so eng mit Levi verbunden ist. Wir lesen dort: „Simeon und Levi sind Brüder, Werkzeuge der Gewalttat ihre Waffen. Meine Seele komme nicht in ihren geheimen Rat, meine Ehre vereinige sich nicht mit ihrer Versammlung! Denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erschlagen, und in ihrem Mutwillen den Stier gelähmt. Verflucht sei ihr Zorn, denn er war gewalttätig, und ihr Grimm, denn er war grausam! Ich werde sie verteilen in Jakob und sie zerstreuen in Israel.“

Hier tritt der oben erwähnte Unterschied zwischen den beiden Kapiteln wieder zutage. In dem einen begegnen wir der Natur und ihren Handlungen, in dem anderen der Gnade und ihren Früchten. Jakob betrachtete Simeon und Levi als ihrer Natur nach verbunden. Beide zeigen die Leidenschaften und Wege der Natur, und deshalb verdienen beide gleicherweise den Fluch. Aber in Levi sehen wir dann die herrlichen Triumphe unumschränkter Gnade, die ihn fähig machte, in den Tagen des goldenen Kalbes sein Schwert umzugürten und für die Herrlichkeit des Gottes Israels einzutreten (2. Mose 32,26-29).

Wo war Simeon bei dieser Gelegenheit? Er war bei Levi in den Tagen des Eigenwillens, des Zorns und Grimms. Warum nicht in den Tagen der Entschiedenheit für den HERRN? Er war bereit, mit seinem Bruder zu gehen, als es galt, eine Beleidigung seiner Familie zu rächen. Warum trat er nicht hervor, als die Ehre Gottes durch die götzendienerische Handlung der ganzen Gemeinde beleidigt war? War er nicht ebenso verantwortlich wie Levi? Erging der Ruf Moses nicht an die ganze Gemeinde? Gewiss, aber nur Levi antwortete ihm, und nur er empfing den Segen. Er stand an einem finsternen und bösen Tag aufseiten Gottes, und deshalb wurde er mit dem Priestertum geehrt, mit der höchsten Würde, die ihm übertragen werden konnte. Simeon antwortete nicht auf den Ruf, und deshalb ging er des Segens verlustig.¹

„Von Benjamin sprach er: Der Liebling des HERRN! In Sicherheit wird er bei ihm wohnen; er beschirmt ihn den ganzen Tag, und zwischen seinen Schultern wohnt er“ (V. 12).

Gesegneter Platz für Benjamin und jedes geliebte Kind Gottes! Wie kostbar ist der Gedanke, sicher in der Gegenwart Gottes wohnen zu dürfen, in der Nähe des treuen Hirten und Aufsehers unserer Seelen zu leben, und Tag und Nacht unter seinem Schutz zu stehen! Möchten wir die Wirklichkeit und Segnung des Platzes und Teils Benjamins mehr und mehr verstehen! Seien wir nicht mit etwas Geringerem zufrieden als mit der Gegenwart Christi und dem bleibenden Wissen um eine innige Verbindung mit ihm! Es ist unser wunderbares Vorrecht. Lassen wir es uns durch nichts rauben! Mögen wir stets an der Seite des guten Hirten bleiben, in seiner Liebe ruhen und auf den grünen Weiden und an den stillen Wassern lagern, zu denen Er uns führt.

¹ Wegen weiterer Einzelheiten über den Stamm Levi und seine Geschichte verweisen wir den Leser auf 2. Mose 32 und auf 4. Mose 3.4.8.

„Und von Joseph sprach er: Gesegnet von dem HERRN sei sein Land – vom Köstlichsten des Himmels, vom Tau, und von der Tiefe, die unten lagert, und vom Köstlichsten der Erträge der Sonne und vom Köstlichsten der Triebe der Monde, und vom Vorzüglichsten der Berge der Urzeit und vom Köstlichsten der ewigen Hügel; und vom Köstlichsten der Erde und ihrer Fülle; und das Wohlgefallen dessen, der im Dornbusch wohnte: Es komme auf das Haupt Josephs und auf den Scheitel des Abgesonderten unter seinen Brüdern! Sein ist die Majestät des Erstgeborenen seines Stieres; und Hörner des Wildochsen sind seine Hörner. Mit ihnen wird er die Völker insgesamt niederstoßen bis an die Enden der Erde. Und das sind die Zehntausende Ephraims, und das die Tausende Manasses“ (V. 13-17).

Joseph ist ein bemerkenswertes Vorbild von Christus. Wir haben uns in unseren Betrachtungen über das 1. Buch Mose bei seiner Geschichte länger aufgehalten. Nachdrücklich spricht Mose von der Tatsache, dass er abgesondert war von seinen Brüdern. Er wurde verachtet und in eine Grube geworfen. Er ging bildlich gesprochen durch die Wasser des Todes und gelangte auf diesem Weg zu Ehren und Würden. Er wurde aus dem Gefängnis geholt, um Herr über ganz Ägypten zu werden und um seine Brüder am Leben zu erhalten. Er kam in das Eisen, und er musste die Bitterkeit des Todes schmecken, ehe er in den Bereich der Herrlichkeit versetzt wurde. Ein treffendes Bild von dem, der einst am Kreuz hing, im Grab lag und jetzt für immer auf dem Thron der Majestät in den Himmeln erhöht ist!

Eine überraschende Segensfülle wird sowohl hier als auch in 1. Mose 49 über das Haupt Josephs ausgeschüttet. Herrlich sind die Segnungen. Einst werden sie alle in den Erfahrungen Israels ihre Erfüllung finden. Die Leiden des wahren Joseph werden die unerschütterliche Grundlage der zukünftigen Segnungen seiner Brüder im Land Kanaan bilden, und der Strom des Segens wird von diesem bevorzugten Land in erfrischender Kraft ausfließen und sich über die ganze Erde ausbreiten. „Und es wird geschehen an jenem Tag, da werden lebendige Wasser aus Jerusalem fließen, zur Hälfte zum östlichen Meer und zur Hälfte zum hinteren Meer; im Sommer und im Winter wird es geschehen“ (Sach 14,8). Welch eine Aussicht für das Land Israel und für die ganze Erde!

„Und von Sebulon sprach er: Freue dich, Sebulon, deines Auszugs, und du, Issaschar, deiner Zelte! Sie werden Völker zum Berg laden; dort werden sie Opfer der Gerechtigkeit opfern; denn sie werden saugen die Fülle der Meere und die verborgenen Schätze des Sandes“ (V. 18.19). Sebulon soll sich seines Auszugs und Issaschar

seiner Zelte erfreuen. Es soll Freude sein daheim und in der Ferne, und zugleich Kraft, um auf andere einzuwirken: sie laden Völker ein zu dem Berg, um Opfer der Gerechtigkeit zu opfern. Alles gründet sich auf die Tatsache, dass sie selbst den Überfluss der Meere und die verborgenen Schätze des Sandes saugen werden. So ist es dem Grundsatz nach immer. Es ist unser Vorrecht, uns allezeit am Herrn zu erfreuen und aus den ewigen Quellen und verborgenen Schätzen zu schöpfen, die in ihm gefunden werden. Dann werden wir aus einem passenden Herzenszustand heraus auch andere auffordern können, zu schmecken und zu sehen, dass der Herr gütig ist, und Opfer der Gerechtigkeit darbringen, die ihm so wohlgefällig sind.

Eine Erklärung der Verse 20-29 ist unnötig. Nichts kann die Gnade übertreffen, die die letzten Verse unseres Buches durchweht. Die Segnungen des 33. Kapitels beginnen und enden, wie das Lied Moses in Kapitel 32, mit Gott und seinen wunderbaren Wegen mit Israel. Es ist belebend und tröstend, am Schluss aller Ermahnungen, Warnungen, Prophezeiungen und Drohungen solche Worte zu finden, wie diese. Gnade und Herrlichkeit strahlen mit ungewöhnlichem Glanz aus diesen Schlussversen des 5. Buches Mose hervor. Gott wird noch verherrlicht werden in Israel, und Israel wird für ewig gesegnet werden in Gott. Die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar. Er wird jedes Jota, jedes Strichlein seines Wortes erfüllen. Die letzten Aussprüche des Gesetzgebers legen noch einmal ein klares Zeugnis von dieser Tatsache ab. Besäßen wir nur die letzten vier Verse dieses Kapitels, würden sie völlig genügen, um die zukünftige Wiederherstellung, Segnung und Herrlichkeit der zwölf Stämme Israels in ihrem Land zu beweisen.

Der Tod Moses

Mose in seiner amtlichen Stellung und in seinem persönlichen Charakter

Dieses kurze Kapitel bildet einen Nachsatz zu dem 5. Buch Mose. Es wird nicht gesagt, wen Gott gebraucht hat, um diesen Abschnitt aufzuschreiben, aber das ist auch nebensächlich. Es genügt uns zu wissen, dass die Nachschrift ebenso wirklich inspiriert ist, wie das ganze 5. Buch Mose und das ganze Wort Gottes.

Wir haben uns wiederholt bei der ernsten Tatsache aufgehalten, die uns in den ersten sechs Versen mitgeteilt wird, und so möchten wir hier nur daran erinnern, dass wir, um den Gegenstand wirklich verstehen zu können, Mose von zwei Gesichtspunkten aus betrachten müssen, nämlich in seiner amtlichen Stellung und in seinem persönlichen Charakter. Betrachten wir ihn von dem ersten Gesichtspunkt aus, so konnte es nicht seine Sache sein, die Gemeinde Israel in das gelobte Land zu führen. Der Bereich seiner Tätigkeit war die Wüste. Sein Dienst stand in Verbindung mit der Verantwortung des Menschen unter dem Gesetz und der Regierung Gottes, und daher kam es ihm nicht zu, das Volk durch den Fluss des Todes in das verheißene Erbe einzuführen. Das wurde seinem Nachfolger vorbehalten. Josua, ein Bild des auferstandenen Heilandes, sollte als Werkzeug Gottes das Volk durch den Jordan in sein göttliches Erbteil führen.

Das ist bemerkenswert. Aber wir müssen Mose auch in seinem persönlichen Charakter betrachten und hierbei wieder zwei Gesichtspunkte unterscheiden. Mose war ein Gegenstand der Regierung Gottes und ein Gegenstand der göttlichen Gnade. Wir dürfen diesen Unterschied nie aus dem Auge verlieren. Er ist von größter Bedeutung. Es war die Regierung Gottes, die Mose den Eintritt in das verheißene Land mit unbeugsamer Entschiedenheit verweigerte, so sehr sich Mose auch danach sehnen mochte, seinen Fuß in das Land Kanaan zu setzen. Er hatte unbesonnen mit seinen Lippen geredet. Er hatte Gott nicht vor den Augen der Gemeinde an den Wassern von Meriba verherrlicht, und deshalb konnte sein Wunsch, in das Land einzuziehen, nicht erfüllt werden.

Regierung und Gnade

Diese Tatsache ist sehr beachtenswert. Sicherlich dürfen wir nicht hart von dem Fehler eines der hervorragendsten Knechte Gottes reden, aber er ist zu unserer Belehrung und Ermahnung aufgezeichnet worden, und wir sollten immer daran denken, dass auch wir, obwohl unter der Gnade stehend, Gegenstände der göttlichen Regie-

rung sind. Auch wir stehen unter Verantwortung. Zwar sind wir Kinder Gottes, geliebt mit einer unendlichen, unveränderlichen Liebe, geliebt wie Jesus selbst, aber wir sind auch Gegenstände der göttlichen Regierung. Lasst uns das nicht vergessen! Gott wolle uns vor allen einseitigen Anschauungen über die Gnade bewahren! Gerade die Tatsache, dass die Liebe und Gunst Gottes unser ewiges, unveränderliches Teil sind, sollte uns anspornen, die göttliche Regierung umso ernster zu beachten.

Sollten nicht – um ein schwaches Bild zu gebrauchen – die Kinder eines Königs gerade deshalb, weil sie Königskinder sind, die königlichen Gesetze vor allen anderen achten und ehren? Und wenn sie die Gesetze übertreten, erfordert es dann nicht die Würde der königlichen Regierung, dass sie die festgesetzte Buße für ihre Übertretung bezahlen? Wenn das nun im Blick auf eine menschliche Regierung so ist, wie viel mehr hinsichtlich der Regierung Gottes! „Die Zeit ist gekommen, dass das Gericht anfangs bei dem Haus Gottes; wenn aber zuerst bei uns, was wird das Ende derer sein, die dem Evangelium Gottes nicht gehorchen! Und wenn der Gerechte mit Not errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ (1. Pet 4,17.18).

Doch Mose war auch ein Gegenstand der Gnade, und diese Gnade strahlt uns vom Gipfel des Pisga in vollem Glanz entgegen. Dort wurde es dem ehrwürdigen Knecht Gottes erlaubt, in der Gegenwart seines Herrn zu stehen und das Land der Verheißung in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen. Er durfte es vom göttlichen Standpunkt aus sehen, nicht nur so, wie Israel es besessen, sondern so, wie Gott es gegeben hat.

Dann entschlief er und wurde zu seinen Völkern versammelt. Er starb nicht als ein schwacher, hinfälliger Greis, sondern in der ganzen Frische und Kraft eines gereiften Mannes. „Und Mose war 120 Jahre alt, als er starb; sein Auge war nicht schwach geworden und seine Kraft nicht geschwunden“ (V. 7). Welch ein Zeugnis! Welch eine seltene Tatsache in der Geschichte der gefallenen Menschheit! Das Leben Moses war in drei wichtige und deutlich unterschiedene Abschnitte von je vierzig Jahren eingeteilt. Er brachte vierzig Jahre im Haus des Pharaos zu, hütete vierzig Jahre die Herde Jethros „hinter der Wüste“ und wanderte vierzig Jahre durch die Wüste. Welch ein wunderbares Leben: Wie reich an Ereignissen und Belehrungen! Wie interessant ist es, ein solches Leben zu betrachten, es zu verfolgen vom Ufer des Nil, wo Mose als hilfloses Baby lag, bis zu dem Gipfel des Pisga, wo er in Gemeinschaft mit seinem Herrn stand, um mit unverhülltem Auge das herrliche Erbteil des Volkes

Gottes zu sehen, und ihn dann wieder zu sehen auf dem Berg der Verklärung, in Gesellschaft seines Mitknechtes Elia, „redend mit Jesu“ über das erhabenste Thema, das je die Aufmerksamkeit von Menschen und Engeln beansprucht hat (vgl. Mt 17,3)! Welch ein hochbegnadeter Mann war er, Welch ein gesegneter Knecht, Welch ein wunderbares Gefäß!

Den Abschluss des Buches bildet das Zeugnis, das Gott selbst seinem geliebten Diener ausstellt: „Und es stand in Israel kein Prophet mehr auf wie Mose, den der HERR gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht, nach allen Zeichen und Wundern, die der HERR ihn gesandt hatte zu tun im Land Ägypten, an dem Pharao und an allen seinen Knechten und an seinem ganzen Land; und nach all der starken Hand und nach all dem Großen und Furchtbaren, das Mose vor den Augen von ganz Israel getan hat“ (V. 10).

Möge der Herr in seiner Güte diese Gedanken zum 5. Buch Mose segnen! Mögen seine wertvollen Lehren durch den Geist Gottes selbst tief in unsere Herzen eingegraben werden und dazu dienen, unseren Charakter in einer Gott wohlgefälligen Weise zu bilden, unser Verhalten zu lenken und unseren Weg durch diese Welt zu bestimmen!